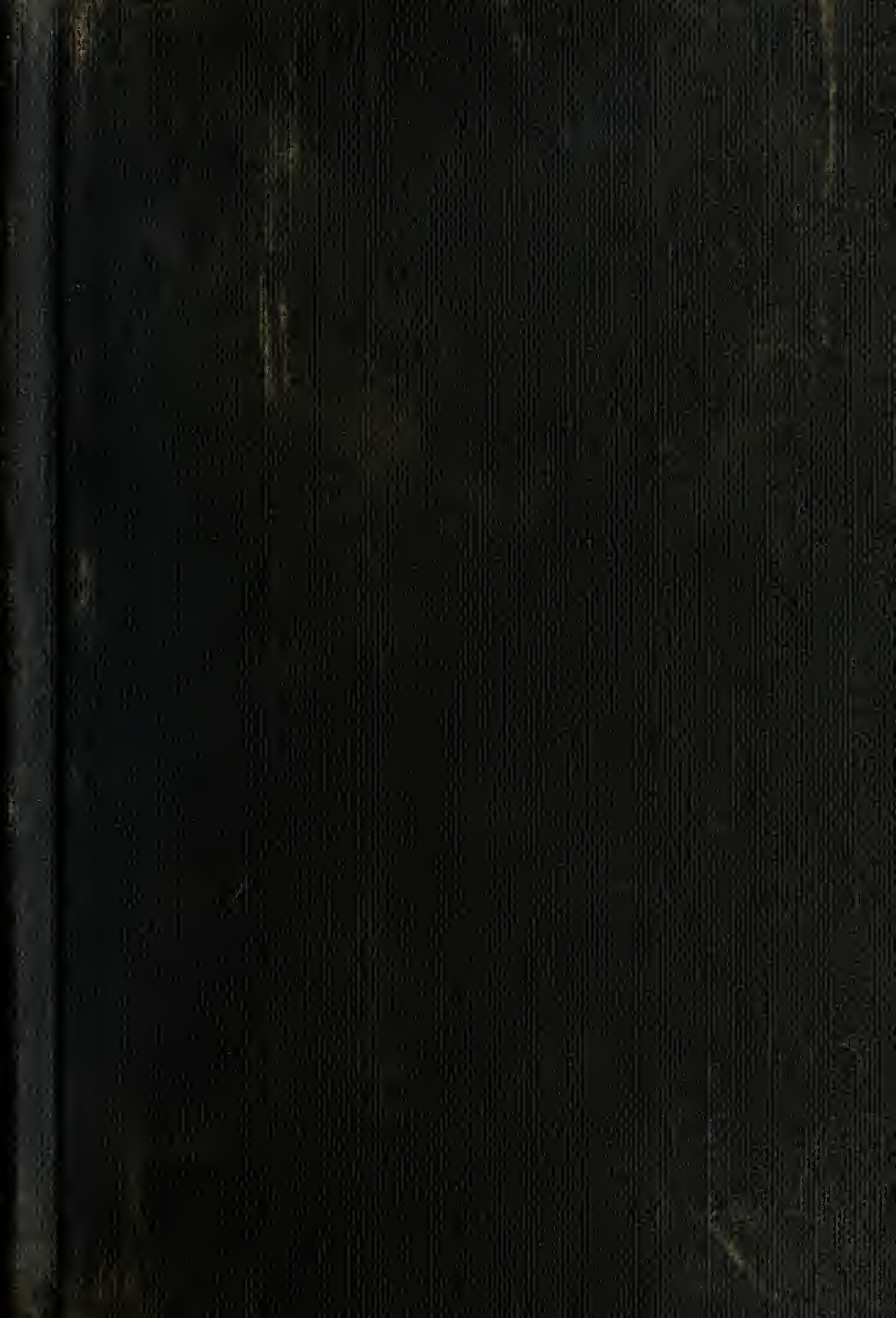










ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITTERATUREN.

BEGRÜNDET VON LUDWIG HERRIG.

HERAUSGEGEBEN

VON

STEPHAN WAETZOLDT UND JULIUS ZUPITZA.

XLVI. JAHRGANG, 88. BAND.

BRAUNSCHWEIG.

DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.

1892.

Inhalts-Verzeichnis des LXXXVIII. Bandes.

Abhandlungen.

Kleine Mitteilungen.

*

Seite

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Seite

Beiträge zur Kenntnis Georg Forsters
aus ungedruckten Quellen.

IV (Schlufs).*

V. Göttingen (1787—1788).

Am 16. September 1787 kam Forster in Göttingen an.

126.

Göttingen d. 23. Sept. 1787.[1]

Liebster Freund!

Ihre beiden Briefe, den nach Dresden, und den mit den Büchern hieher, habe ich richtig erhalten, und eile heut, unter einer Menge verschiedener Geschäfte Ihnen nur auf die Hauptpunkte zu antworten. Die grosse Hauptidee, die mich jezt durchdringt ist meine Erlösung aus Wilna; dies ist reiner Gewinn; was folgt, muss ich nun desto ruhiger und muthiger erwarten. Nichts scheint mir unmöglich, nun dieses zu stande gekommen ist. Ich bin frey![2]

1) Ihr Vorschlag wegen Capieux[3] ist nicht übel; nur leidet er einige Modification. — Vorläufig wünschte ich dass Sie ihn sondirten, denn noch habe ich nicht Carte blanche, ich erwarte sie aber, oder wenigstens Vorschrift, wie weit ich gehen kann. Die Bedingungen für ihn, die Sie angeben, kann ich aber nicht alle zugestehen, sondern etwa nur folgendes.

a) 600 Rubel jährl. und freye Kost auf dem Schiffe.

b) 600 Rubel. zum Equippement und zur Reise nach England.

c) 300 Rubel Pension nach seiner Rückkunft, und im Sterbefall, für seine Wittwe.

Die drey andern Punkte, die Sie vorschlagen, kann weder ich noch der Capitain selbst zugestehen, denn 1) kann er an den natürl. und Kunstseltenheiten keinen andern Antheil haben, als den er sich selbst erwirbt; nemlich was er für sein Eigenthum eintauscht, wo der Handel

* Vgl. Archiv LXXXIV, 369 ff. LXXXVI, 129 ff. LXXXVII, 129 ff.

[1] Vom selben Tage ein Brief an Sömmerring 424. [2] Vgl. an Sömmerr. 417. 462. [3] Vgl. an Sömmerr. 424.

mit den Eingebohrnen gestattet wird, ist sein, und eintauschen kann er soviel als er in seine kleine mit Leinwand abgeschlagene Berth oder den ihm angewiesenen Aufenthalts-Platz, packen kann. 2) Kann eben sowenig die Aussicht im Pelzhandel zu lucriren, als eine Bedingung ihm vorgestellt werden. Tauscht er viele Felle ein, so kann er viele Absetzen; wo er sie beherbergen will, ist meine Sache nicht, und richtet sich nach der Grösse seiner Kajüte. Die Reise geschieht in Russ. Kaiserl. Kriegsschiffen, und hat den Handel nicht zum Zweck; was folgl. in diesem Fach geschieht, muss tacité und gewissermassen ohne Vorwissen der Obern geschehen, von ihnen mehr tolerirt als erlaubt werden; vielweniger kann jemand dazu privilegirt werden. 3) Muss sich HE. C. anheischig machen, zu jeder Zeit von mir zur Arbeit angewiesen zu werden, und zu zeichnen was ich fordere, und wie ich es fordere. Hat er Nebenstunden, so wird es bey ihm stehen, sie anzuwenden, wie er will. So etwas expresse ausbedungen, setzt ihn ganz ausser meiner Aufsicht und Gewalt. Ueberdiess kann ich ihm nicht versprechen, dass es in seinem Kajütchen hell genug zum Arbeiten ist; wenn er für mich, d. i. für die Kaiserin, arbeitet, ist er in des Capitains Kajüte. Kupferstechen auf der Reise geht schwerlich an, weil das Kupfer von der Seeluft zu sehr angegriffen wird. Ich brauche ihn blos zum Zeichner für Gegenstände der Naturgeschichte. Wofern er darin noch nicht Uebung genug hat, z. B. im Fach der Botanik, der 4füssigen Thiere, oder der Vögel, so kann er sich den Winter hindurch üben, dass er schnell, und accurat auch so viel mögl. ausgearbeitete Zeichnungen liefern möge. Uebrigens verdirbt auch das Kupferstechen allemal den Zeichner.

Das Eigenthumsrecht meiner Mspte kann ich mir schlechterdings nicht ausbedingen, da ich eigentl. für die Einlieferung meiner Mspte bezahlt werde. Es ist freylich höchst wahrscheinlich, und moralisch gewiss möchte ich sagen, dass man es mir schenken wird, aber ausbedingen kann ich es nicht. Ist es dann mein, so wissen Sie, dass es auch Ihr Eigenthumsrecht wird. Ich stehe nicht in Tractaten, sondern der Traktat ist geschlossen, und es lässt sich nichts hinzusetzen.

Dass Capieux nicht viele Nebenstunden haben sollte, will ich nicht in Abrede seyn. Dass er sie auch vielleicht zur Kupferstecherey anwenden könne, mag ich ebensowenig ganz abstreiten, denn es kömmt auf einen Versuch an, ob es zu Schiffe angeht, und die Platten nicht verderben, pp. Nur lässt sich darüber nichts stipuliren, und noch weniger ein Engagement zwischen Ihnen und Capieux darauf gründen. Sie kennen mich, und werden also wissen, dass ich ihm gern jede Erleichterung und jeden billigen Vortheil verschaffen werde; nur kann ich mir in diesem Fall die Hände durch Versprechungen nicht binden. Ich thue gern mehr, als ich verspreche.

Den Hawkesworth will ich Ihnen zwischen England und dem Cap gern durchcorrigiren; doch bestimmen Sie mir zuvor, noch umständl. was sie mit der Umarbeitung eigentlich meynen.

Ich werde mir mit Vergnügen alle Mühe geben, Ihre Aufträge in England zu besorgen, sobald ich weiss, was Sie wünschen. Hier in Göttingen erwarte ich Briefe aus Petersburg, und bleibe folglich wohl noch 4 Wochen hier; [4] das diene Ihnen zur Richtschnur.

Der Türkenkrieg, der vermuthl. de longue main vorhergesehen, und von Russland aus mit Fleiss veranlasst ward, kann unsere Expedition wohl nicht rückgängig machen; aber die gehäuften Geschäfte bey dem Admiralitäts Collegio müssen ganz natürl. wohl einigen Aufschub veranlassen. [5]

Tausend Glückwünsche von Theresen und mir, über die Ankunft des kleinen Geschöpfs! Möchte doch Ihre Freude vollkommen seyn, mein bester Freund, und durch nichts getrübt werden! Umarmen Sie die liebe Wöchnerinn in unserm Namen.

Ihr eigner Forster.

127.

Göttingen d. 21. October 1787. [1] —

Noch immer, liebster Freund, halte ich mich hier in Erwartung meines künftigen Schicksals, auf, und vermuthlich wird der December grossentheils verstrichen seyn, ehe ich entscheidende Antwort aus St. Petersburg erhalte. Offenbar hat die türkische Kriegsdeclaration, noch mehr aber die gegenwärtige Lage der politischen Angelegenheiten in Europa [2] die Ausrüstung der zur Entdeckungsreise bestimmten Schiffe verzögert; vielleicht kann es geschehen, dass sie ganz bey Seite gelegt werden muss. Auf alle Fälle ist dadurch für mich der grosse Punkt gewonnen, dass ich aus Wilna gehoben worden bin, was sonst nichts zu thun vermocht hätte. Auf welche Art man mich, wenn die Reise unterbleibt, in Russland brauchen wolle, [3] muss ich abwarten; ich bin wenigstens wegen meines künftigen Schicksals nicht verlegen. Denn was man mir zur Abfindung mit der Erziehungscommission, zur Reise hieher, zum Transport meiner Sachen, u. s. w. schon gegeben hat, wird man doch nicht im Stich lassen und ganz für verloren ansehen wollen. Will man mich aber anstellen, so glaube ich wenigstens ein Votum negativum alsdenn zu haben, wenn mir die Art der Anstellung nicht behagt. Sollte man mich aber ganz und gar gehen lassen, so wird es mir doch auch an Unterkunft in Deutschland nicht fehlen. —

[4] Vgl. Briefw. I, 637; an Sömmerr. 424. 427. 428. 433. [5] Vgl. Briefw. I, 637. 649. 659; an Sömmerr. 424. 428. 444. 470. 480; aus Herders Nachl. II, 406. 414.

[1] Vom selben Tage ein Brief an Herder: aus Herders Nachl. II, 406. [2] Vgl. an Sömmerr. 436. 439. 442. 465; Briefw. I, 649; aus Herders Nachl. II, 406. [3] Vgl. an Sömmerr. 438. 441.

Mittlerweile, da alles ungewiss ist, verfahre ich, als ob alles seinen Gang gehen würde, und habe also der Admiralität Zeichner, und Gehülfen [4] vorgeschlagen, wie man dergleichen von mir verlangt hat. Geht die Reise wirkl. vor sich, so ist wenigstens keine Zeit verloren. — Auch wegen Capieux habe ich geschrieben, ob ich gleich von Ihnen seinetwegen keine Antwort erhalten habe, und durch einen späteren Brief von dem Capitain (der aber doch noch vor der türkischen Kriegsdeclaration datirt ist) [5] zu meiner Betrübniss die Nachweisung bekommen habe, dass keiner von den Zeichnern und Gehülfen auf ein lebenslängliches JahrGehalt rechnen dürfe, [6] sondern blos nach seiner Rückkunft Eines Jahres Gehalt als Gratification erhalte; die lebenswierigen Pensionen sind blos den Naturkundigern, Aerzten und Astronomen bestimmt. Auch bestimmt dieser Brief das anzubietende Gehalt währender Reise auf 3 bis 600 Rubel. — Wissen Sie etwa einen jungen Künstler, der hauptsächlich Pflanzen zeichnen könnte? Der für 5 oder 600 Rubel jährl. mitgienge, eine ähnl. Summe zur Ausrüstung und Reise an den Ort seiner Einschiffung, und eben so viel nach s. Rückkehr als Gratification ein für allemal; so nennen Sie ihn mir, und sondiren Sie ihn. Landschafts und Figurenmahler habe ich, die sich angeboten haben. — Denn dass man die lebenslängl. Pension für Capieux bewillige, steht nicht zu gewarten.

Wegen des Transports meiner Sachen von Wilna hieher, der über Königsberg bis Lübeck zu Wasser geschehen ist, [7] werden Sie liebster Freund einige Zahlungen für mich zu machen haben. Theils wird Ihnen Werner in Königsberg Spesen berechnen, theils werden die Herren Gebrüder Lüneburg in Lübeck sich wegen ihrer Auslage an Sie wenden. Melden Sie mir ohne Zeitverlust Ihre ganze Auslage, und wohin ich Ihnen die Wiederzahlung leisten soll.

Sie werden mich sehr verbinden wenn Sie mir zu Complettirung meines Exemplars der letzten Reise, einen Abdruck der Charte, nebst dem 2ten Theil hieher schicken. Wollen Sie dem noch den 2ten Theil für meine Schwiegermutter, Trebra, Schlieffen, Casparson, und dem andern an mich gegangenen Exemplar, (in allem also 6 Exempl. des 2ten Theils) beyfügen, so thun Sie es mir zu gefallen. Ich könnte auch wohl etl. Abdrücke von der General Charte brauchen, falls Sie die Güte haben wollen, mir solche zu schicken.

Ich befürchte sehr, dass HE. Gräffer sich mit der Bestellung der ihm anvertrauten Exemplare an Born, [8] Gräfin Thun, Kaunitz und den Kaiser schlecht benommen, oder den Auftrag gar noch nicht ausgerichtet habe. — Denn ich habe Briefe von beyden erstern, von

[4] Vgl. an Sömmerr. 449. [5] Vgl. an Sömmerr. 440; aus Herders Nachl. II, 406. [6] Vgl. aus Herders Nachl. II, 410. [7] Vgl. an Sömmerr. 441. 481; Briefw. I, 695. [8] Vgl. Briefw. I, 651.

Born sogar wiederholte, ohne dass darin ein Wort vom Empfang meines Geschenks stünde. — Ich bitte sehr deswegen scharfe Nachfrage zu halten.

Ob wohl Herr Bode[9] einen geübten, geschickten Astronomen in Vorschlag bringen könnte, um auf einem der Schiffe die Reise mitzumachen? Er müsste sich hauptsächl. auch auf die Beobachtung der Distanzen Sonne und Monds oder Monds und Fixsterns zur See, mit dem Sextanten, verstehen? Und zu Lande sein Observatorium aufzuschlagen und zu gebrauchen wissen. Azimuthe, Amplitudines, Inclin. der Nadel zu beobachten, Steigen und Fallen der Fluth zu messen, u. d. gl. verstehen. Nur nicht Hrn. Bernouilli![10]

Adieu, bester Spener! Mein gutes Weib umarmt Sie und Ihre liebe Gattin, nebst Ihren beiden Kleinen. Mein Mädel ist gesund, und pudelnärrisch. —

Ihr Forster.

128.

Göttingen d. 12. Nov. 1787.

Sie sind mir seit geraumer Zeit Antwort schuldig, mein liebster Freund, und dies gerade in einer Periode, wo es mir auf Antwort von Ihnen sehr ankommt. Ich mache Zubereitungen zu meiner Reise, frage Sie, ob Sie mir können einen Sternkundigen, einen Zeichner für die Naturgeschichte, empfehlen, und höre nun weiter gar nichts! — Sapienti sat.

Ich bin eben aus Cassel zurückgekommen,[1] wo zu meinem Erstaunen, mein vortreflicher Freund, der General von Schlieffen noch kein Exemplar von Cooks lezter Reisebeschreibung erhalten hatte. Zum Glück hatte ich noch das Exemplar für Casparson; das gab ich dem General. Ich bitte Sie inständig, mein Freund, halten Sie, bey ihren gottlosen Spediteurs strenge Nachfrage und Untersuchung wegen der Ablieferung der Exemplare; denn ich fürchte gar sehr, so wie es Schlieffen ergangen ist, wird es mehreren ergangen seyn.

Warum erhalte ich die Bücher nicht, insbesondere den 2ten Theil des Cooks nicht, um die ich geschrieben habe? Seit dem Junius ist das lezte Blat der Uebersetzung in Ihren Händen; ich wasche meine Hände also in Unschuld. Dass übrigens Ihr Corrector in meinem Cook dem Entdecker, aus Heraklit einen Heraklius gemacht hat, mag Gott seiner Dummheit verzeihen. Für mich ist so etwas unausstehlich und verdirbt mir alle Freude die ich an meiner Arbeit habe. Wenn ein Schriftsteller sich solche Mühe giebt, wie ich gethan, und seine Arbeit denn durch die entsezliche Gedankenlosigkeit der Buchdrucker verhunzt sieht, so möchte man das

[9] J. E. Bode (1747—1826), Astronom an der Berliner Akademie.
[10] J. Bernouilli (1744—1807), Astronom an der Berliner Akademie.
[1] Vgl. an Sömmerr. 450.

Schreibehandwerk Geislern dem Jüngern,[2] und dem Herrn von Grossing überlassen.

Von Petersburg habe ich seit Ausbruch des Türkenkriegs keine Nachrichten. Da nunmehr der Friede im Westen von Europa wieder hergestellt ist, wird die Seereise jezt wohl ihren Gang gehen; ich erwarte also circa Mitte Decembers neue Verhaltungs Befehle. —

HE. Prof. Forster in Halle, will mit auf die Reise gehen, wenn es mit guten Bedingungen geschehen kann![3] Ich muss nun abwarten, was für Bedingungen er verlangen wird, um ihn dann, seinem Verlangen gemäss, bey dem Admiralitäts Collegio in Vorschlag zu bringen. — Sollte es nicht möglich seyn, bey dieser Gelegenheit in Berlin etwas für ihn zu thun? Hat man denn so gar alle Schande vor der gelehrten Welt verloren, dass durchaus für Männer von entschiedenem Verdienste nichts geschieht, wenn sie nicht zur mystischen Clique gehören, Mitglieder der harmonischen Gesellschaft oder Rosenkreuzer sind! Können Sie mir einen Weg an die Hand geben, der etwas hoffen lässt, so thun Sie es doch mit allerehestem, denn Sie sehen wohl, dass der Entschluss noch einmal zur See zu gehen, seine schiefe Seiten hat, und in seinem Alter doch zu gewagt ist. —

Adieu! Therese umarmt Sie herzlichst, mit mir. — GF.

129.

Göttingen d. 27. Nov. 1787.[1]

Die Einlagen Ihres neulichen Briefs gehen hiebey zurück. Ich glaube fast, man müsse heut zu Tage Kupferstecher seyn, um auf seine Kunst recht trotzen zu können. Der Teufel! wie HE. Capieux fordern kann! — 1500 Rubel bekommt ein Astronom und ein Naturforscher. — Und dann die Herren Barone Schulz und Berger!

In Absicht auf meinen Vater, werde ich an Ihre Minister kein Wort verlieren. Seitdem in jedem Departement ein alchymistischer Beutelschneider, entweder nomine oder doch vi et omine den Vorsitz hat, wird es wohl nicht möglich seyn, für einen Mann von Talent und Kenntnissen etwas auszurichten.[2] Nehmen Sie immer mit Meyer für Cothenius,[3] und ähnlichen Doublures, vorlieb!

Was den Streit mit Büsching betrift, so hat mein Vater in der Sache recht, in modo hat er es nicht gemacht, wie ich es gemacht haben würde, wenn ich so tief mich herabgelassen hätte, dem elenden Scribler in Berlin — Verzeihung, liebster Sp. ich besinne mich dass HE. Büsching ein Vetter von Ihnen war, oder noch ist, — auf seine Plattitüde zu antworten. Wer ist denn HE. B? — Was masst sich

[2] Vgl. zur Erinn. an F. L. W. Meyer I, 202. [3] Vgl. aus Herders Nachl. II, 111.

[1] Vom selben Tage ein Brief an Herder: aus Herders Nachl. II, 413.
[2] Vgl. aus Herders Nachl. II, 115. [3] Vgl. an Sömmerr. 491.

der Mensch für einen Ton an, er, der nie etwas besseres schrieb, als seine höchst fehlerhafte, elende Geographie? — Er, der auch weiter nichts versteht, als Büchertitel zu tadeln? Er hat wohl keinen animum nocendi & injuriandi?

Habe ich Ihnen schon gesagt, dass mir der Kayser für meine Zueignung einen sehr artigen, herablassenden Brief geschrieben, und einen sehr schönen Brillantnen Ring, (der ein paar Hundert Louisd'or werth seyn kann) geschenkt hat? [4] Das Ding hat doch eine Art!

Täglich werde ich wegen des 2ten Theils zum Cook befragt. Schicken Sie ihn mir doch ja bald: versteht sich die Exemplare für mich und die hiesige Gegend.

Sömmerring führt grosse Klage über Sie, [5] mit welchem Recht, weiss ich nicht.

Meine heutigen Warschauer Briefe [6] sagen noch nichts gewisses über die Ausrüstung der Entdeckungs Escadre. — Wenn der Türkenkrieg diesen Winter nicht beygelegt werden kann, so mögte es vielleicht an Gelde zu einer solchen Nebensache fehlen. — Indessen muss ich doch bald erfahren, woran ich bin.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und grüssen Sie Ihre liebe Frau von mir und meiner Therese, die sich Ihnen herzlichst empfiehlt.

Ihr Forster.

130.

Göttingen d. 15 Dec. 1787.

Theuerster Freund!

HE. Werner aus Königsberg schreibt unter d. 23. Nov. dass er Ihnen bereits am 8ten Octob. seine Spesenrechnung von ₰ 34„—„ Preuss. Courant, eingesendet, aber damals von der Auszahlung keine Nachricht hatte. Die Auslage der Gebr. Lüneburg, in Lübeck beträgt [folgt eine kleine Rechnung]. Haben Sie die Güte mich zu benachrichtigen, wohin ich Ihnen das Geld am bequemsten schicke; denn es wäre mir leid, falls durch meine Schuld die guten Leute warten müssten.

NB. Ich wiederhole meine Bitte, mir doch 1) die Exemplare des 2ten Theils meiner Uebersetzung, sobald sie fertig sind zukommen zu lassen, — und solche nach meiner ehedem eingeschickten Liste zu vertheilen. 2) aber auch etl. Abdrücke von der Generalcharte beyzulegen.

NB Lässt es sich nicht auf eine schickliche Art thun, dass des Geschenks, welches ich vom Kaiser erhalten habe, in der Zeitung erwähnt wird? Non propter, sed propter.

---

[4] Vgl. an Sömmerr. 460. 461; Briefw. I, 649; aus Herders Nachl. II, 415. [5] Vgl. an Sömmerr. 455. 473. 479. [6] Vgl. aus Herders Nachl. II, 415.

Mein Schicksal ist unentschieden, bis Krieg oder Frieden in der Wage der Cabinetter sinkt.

Leben Sie wohl, und begehen Sie frölich das Fest der trüben Jahrs Zeit. Ich umarme Sie und die Ihrigen herzlichst.

Ihr Forster.

131.

Göttingen d. 7. Januar 1788.[1]

Liebster Freund!

Ihren Plan zur Fortsetzung der wöchentl. Nachrichten, und Ihre Einladung Mitarbeiter zu werden, habe ich erhalten, auch die Einlage befördert.

Ich will gerne Theil an diesem Journale nehmen, da es nunmehr nicht blos wahrscheinlich, sondern gewiss ist, dass meine Seereise nicht stattfindet.[2] Ich habe deshalb von St. Petersburg officielle Nachrichten vom Admiralitäts Collegio. Was aus mir werden wird, weiss ich noch nicht; auf allen Fall wird sich in Deutschland wohl noch etwas finden, wenn ich keine gute Anerbietungen von russischer Seite erhalte. Wenigstens bin ich durch diese Begebenheit gleichsam auf eine wunderbare Art aus Polen erlöset.

Mit ehesten also mach' ich mich an die Anzeige von Cook; und demnächst anderer Novitäten in den Fächern die Ihre Ankündigung bestimmt. Doch wird es gut seyn, auch den 2ten Theil der Uebersetzung hier zu haben, ehe die Anzeige abgeht.

Ich bedaure Sie von Herzen, dass Sie von den Kupferstechern so schlecht bedient werden. Inskünftig muss man seine Maasregeln mit dieser insolenten Race anders nehmen.

Wie stehts nun wegen der neuen Ausgabe des Hawkesworth? Wie mit meiner Rechnung? Wie mit unsern übrigen Bücherprojekten? Ich muss jezt fleissig seyn, wenn ich etwas vor mich bringen will, denn es kommt die Nacht, wo niemand wirken kann. Ich denke gegen Ostern ziemlich gewiss zu wissen, was meine künftige Bestimmung seyn wird, denn gegen diese Zeit wird sichs entscheiden, ob ich aus russischen Diensten entlassen werde, oder darin bleibe. Das leztere ist fast das wahrscheinlichste, wofern man mich ausserhalb Russland employiren will, denn nach Russland zu gehen, entschliesse ich mich nicht, es wäre denn, dass man mir Bedingungen machte, die ich nimmermehr erwarten kann.[3] Ehe will ich in einem Deutschen Dorf kümmerlich und unbekannt leben, als mitten in der kalten Hauptstadt des russischen Reichs, wo nicht einmal die Natur mich für alles unzählige Ungemach, und die tausend Annehmlichkeiten des Lebens die ich entbehren muss, entschädigen kann.

[1] Vom selben Tage ein Brief an Sömmerring 171. [2] Vgl. Briefw. I, 656. 657; an Sömmerr. 174. [3] Vgl. an Sömmerr. 486.

Mein Weibchen grüsst Sie, bester Spener, herzlichst und empfiehlt sich nebst mir Ihrer würdigen Gattin. Leben Sie in diesem Jahre vergnügt und glücklich und gesund, und behalten Sie uns lieb.

Ihr Forster.

132.

Göttingen, d. 5. März. 1788.

Heut nur ein paar Worte, werthester Freund, weil die Post eben abgeht, um Ihnen zu sagen, dass ich Sonntags Abends, wie ichs mir vorgesetzt hatte, wiewohl erst um 11 Uhr Abends hier glücklich angekommen bin.[1] Zuvor musste ich aber vor den Thoren von Eisleben, durch die Unvorsichtigkeit des Postillions von einer Höhe von acht Schuhen mit dem Wagen heruntergestürzt werden, wobey der Wagen zweimal überschlug und auf den Kopf zu stehen kam, so dass ich wie in der Mausfalle im Kasten gefangen lag, bis man den Wagen hob, und ich auf allen vieren herauskriechen konnte.

Meine Gesundheit gewinnt täglich, und wie ich im voraus wusste, thut die Zurückkehr zu den Meinigen dabey das beste. Bis zur Minute des Aussteigens habe ich von der Minute der Abreise an, und früher, in einer unsäglichen und mir selbst unbegreiflichen innern Bewegung und Zerrüttung gelebt, wovon es mir zur Stunde unbegreiflich ist, wie sie nicht den Körper noch mehr als geschehen ist, erschüttert hat. Jezt habe ich alle Ursach vollkommen ruhig zu seyn. Ich habe mit meinem lieben Weibe Rücksprache genommen, alles ganz bis auf den Grund abgehandelt, und zu meiner grössten Freude finde ich, dass sie über das Vergangene vollkommen einstimmig mit mir denkt, das unnatürliche, oder besser, unzweckmässige des vorigen Verhältnisses einsieht, und fortan durch mich glücklich seyn zu wollen verspricht. Dass nun einige Zeit verstreichen muss, bis überall die Wunden vernarbt sind, ist begreiflich; und die Erfahrung von ein paar Tagen beweisst mir schon, dass alles seinen guten Gang gehen wird. Ich wünschte nur auf ein paar Stunden Sie bey mir zu haben, um Ihnen von dem Herzen dieses vortreflichen Geschöpfs einen adäquatern Begrif geben zu können.

M.[2] ist acht Tage vor meiner Ankunft weggereiset, und gedenkt nicht wieder zu kommen. Wahrscheinlich geht er bald nach Berlin. Wenn Sie ihn sehen sollten, so bitte ich Sie um alles in der Welt, lassen Sie sich nicht das geringste gegen ihn merken. Theils weil ihm die Erinnerung schmerzlich seyn muss, theils weil er von mir

[1] Von einer Reise nach Berlin: vgl. an Sömmerr. 485. 489. 492.
[2] F. L. W. Meyer (1759—1840), Professor in Göttingen; vgl. über ihn an Sömmerr. 437. 511. 515; aus Herders Nachl. II, 393. 403. 416; Briefw. I, 581; Briefe von und an Bürger IV, 7; über Theresens Verhältnis zu ihm Forsters Briefe an ihn Zur Erinn. an F. L. W. Meyer I, 180 und Klein, Forster in Mainz 122.

etwa ungleich urtheilen möchte. Sie werden einen sehr liebenswürdigen Menschen im Umgang an ihm finden.

Heut kann ich nichts mehr sagen, als dass mein liebes Weib sich mit mir vereinigt, um Ihnen und Ihrer lieben besten Gattin für die Pflege und Liebe die Sie beide mir erwiesen haben, herzlichst zu danken. — Ich danke insbesondere noch für die Nachsicht und Geduld die Sie mit meiner Melancholie oder Hypochondrie, oder wie Sie es nennen mögen gehabt haben. Ganz Ihr Forster.

133.

Göttingen 12ten März 1788.

Ich danke Ihnen, liebster, bester Spener, für Ihren liebevollen Brief vom 1ten März, und freue mich auch über die gute Nachricht die er von dem eingegangenen Gelde enthält. Mit meiner Gesundheit bessert es sich alle Tage, ich expectorire fleissig, nehme noch öfnende und auflösende Mittel, wie z. B. Kermes min. in Pillen, und trinke dazu ein Decoct von Lichen island. und Polygola amara, wobey ich mich wohl befinde, und wieder zu Kräften komme.[1] Meine häusliche Ruhe ist ganz wieder hergestellt, Therese ist heiter, munter und theilnehmend, und verspricht von der Zeit alles, was zu unserm wechselseitigen Glücke gehört. Ich fordere nicht mehr als geleistet werden kann, und im Grunde bey Personen von ihrem Charakter, wäre es nicht ein gutes Zeichen, wenn sie zu leichtsinnig von Extrem zu Extrem übergienge. Mein Kind ist der liebenswürdigste kleine Affe, den Sie sich denken können, und kerngesund. Ich wollte nur, dass mein armes Weib auch so gesund wäre; doch in diesem Betracht harre ich des Frühlings.

Herzlich, bester Freund, herzlich danke ich Ihnen, für Ihre Bemühungen wegen der 1590 ℛ Preuss. Cour. (die also nur in circa 1480 ℛ in Golde machen). Meine Meynung ist, Sie machen sich erst für die ausgelegten etl. und 60 Thaler bezahlt, und geben sodann das übrige HEn. Engel, sowie es da ist, in Courant, zum aufheben. Brauche ich etwas davon, so kann das jedesmal umgesetzt werden. Sollte einmal ein sehr günstiger Curs eintreten, was doch nicht zu hoffen ist, so liesse sich alsdann immer noch das Ganze in Gold umsetzen. An Herrn Engel bitte ich meine herzlichste Empfehlung zu machen. Danken Sie dem lieben braven Manne in meinem Namen ja recht sehr, für die Freundschaft die er mir erzeigt, und die ich so gern mit etwas verdient haben möchte. Es ist edel, dies für einen Fremden zu thun, was so wenige Menschen im gemeinen Leben, für ihre Bekannten zu thun pflegen. Sagen Sie ihm oft und mit Nachdruk, wie sehr ich sein edles Betragen ehre, und wie sehr ich ihm dafür verbunden bin. —

[1] Vgl. an Sömmerr. 492.

Rosenstieln grüssen Sie herzlich, und wünschen ihm bestens Glück zu seiner 4ten Tochter.

Sie haben mir den Brief vom HE. v. Königfels das leztemal nicht beygeschlossen. Schicken Sie ihn mir also noch, damit ich ihn beantworten könne. Es lag blos HE. Zimmermanns Brief in dem Ihrigen, obgleich Sie auch den andern als beykommend annoncirten.

Von Petersburg sind Nachrichten da. Ich soll hinkommen, um mich dem Priester zu zeigen, und à tout evènement, bliebe mir ein Platz am adlichen Land Cadettencorps unter dem Grafen Anhalt, der an mich geschrieben hat.[2] Da mir aber die Idee des Aufenthalts in P. äusserst verhasst ist, so habe ich mit aller Behutsamkeit, die Sache etwas zu trainiren gesucht, so doch, dass ich sie in der Hand behalte. Mein Freund Z. in Hannover ist in Extasen, und gienge es nach seinem Wunsche, so säss' ich schon mit Frau und Kind im Reisewagen, ohne weitere Sicherheit, als ein blosses vagues allgemein ausgedrucktes Wort des Grafen Anhalt. Bey einer so jugendlichen Unbedachtsamkeit wäre es möglich, dass der Mann, da ich nicht in seine Ideen entrire, mir auf einmal den Rücken kehrte, weil aus gar zu heiss leicht gar zu kalt werden kann; allein mich dünkt, das muss ich risquiren, um mein Glück nicht zu verscherzen, welches doch wahrlich nicht in der blossen Ehre, der Kayserin zu dienen, besteht.

Grüssen Sie Ihre liebe, gute und gegen mich so nachsichtsvolle Gattin bestens von mir. Ihrer Güte und Freundschaft während der betrübten Periode meines Exiliums, die wahrlich eine Periode der Melancholie und halben Verrücktheit heissen konnte, werde ich nie ohne Rührung gedenken. —

Leben Sie, bester Freund, gesünder als ich Sie sah, und glücklich, wie Ihr edles Herz es verdient.

Ewig Ihr Forster.

Alles liebe und gute von meiner Therese an Ihre liebe Frau und an Sie, nebst herzlichem Dank für die Pflege die Sie beyde mir haben angedeyhen lassen. HE. v. Knigge hat ein sehr gutes lesbares Buch über den Umgang geschrieben, welches wir jezt lesen.[3]

134.

Göttingen d. 25. März 1788.

Theurester, bester Freund,

Ihren lieben Brief vom 18ten huj. habe ich heut erhalten. Seyn Sie ja in allem Betracht ganz ruhig über das Schicksal des gefresse-

[2] Vgl. Briefw. I, 670; an Sömmerr. 194. [3] A. F. F. v. Knigge (1752 bis 1796), Über den Umgang mit Menschen, Hannover 1788; vgl. an Sömmerr. 195. 198.

nen und verbrannten Briefs. Es bedurfte warlich nicht einmal, dass Sie sich die Mühe gaben, den Inhalt wörtlich aus dem Gedächtniss zu restauriren, mir war auch mit dem wesentlichen schon geholfen; indessen besser ist besser, und freuen Sie sich bey dieser Gelegenheit, dass Ihr Kopf noch so gut behalten kann. Alles was Sie sonst über diesen Zufall hinzufügen, ist mir lieb und angenehm, weil es aus Ihrem guten Herzen kommt, in dem ich gern lese; aber an ein Herz wie das Ihres Forsters, war es nicht nöthig.

Für die 10 St. Reverse ad 1500 ℛ danke ich Ihnen und Herrn Engel auf das allerlebhafteste, und erkenne namentlich die grosse Dienstfertigkeit dieses braven Mannes, wie ich soll. Sie erhalten hiebey die Quittung, welche Sie verlangen, und wie ich wünsche, in der gehörigen form, oder wenigstens nicht unzweckmässig.

Meine kleine Uebersetzung des französ. Mspts von der Evolutionstheorie ist fertig, und wird gedruckt.[1] Sie kommt noch zur Messe. Sobald ich ein wenig Zeit habe, will ich Ihr Unkraut vornehmen.

Mein Unterleib hat mir vorige Woche wieder Streiche gespielt. Ich bekam eine fürchterliche Colik, die ich noch nach vier bis fünf Tagen empfand. Inzwischen nehme ich die China sehr fleissig ein, und fange bey dem guten Wetter an, täglich um den hiesigen Wall zu spatzieren,[2] welches mir hoffentlich sehr wohl thun wird.

Mein Gemüth ist ohne Vergleich ruhiger als zuvor, und ich habe Aussicht zu einer völligen Wiederherstellung meiner ehemaligen unbefangenen Heiterkeit, und jenes frohen Theilnehmens an allem was in der Welt vorgeht, die ich seit so langer Zeit bey mir vermisste, deren Mangel mich ungesellig, und in Gesellschaft maussade macht, und ohne die man eigentlich kein Mensch und kein Bürger ist. Geben kann man sich so etwas nicht; denn hier war wenigstens mein Raisonnement entschieden genug; wenn es nur auch die Ausführung hätte seyn können! Aber es kommt wieder, wie Gesundheit in einen siechgewesenen Körper wiederkehrt, und nicht nur die Genesung sondern auch die Erholung, und völlige Herstellung der Kräfte wollen ihre Zeit haben. Das Herz meiner Therese ist ruhig; sie wird heiter und froh, und alles verspricht uns eine bessere Zukunft. Unser Kind ist das Glück unseres Lebens. Es ist unmöglich gesunder und fröhlicher, und in dem Alter durch Lebhaftigkeit und Sanftheit zugleich, liebenswürdiger zu seyn.

Wenn schicken Sie mir Ihren Entwurf zu den Fischereyen? Noch habe ich in den Reisebeschreibungen nichts gethan, denn bisher habe ich viel recensirt. Ich habe Ihnen gesagt — oder habe ich es Ihnen noch nicht gesagt? — dass Graf Anhalt auf Befehl

[1] Vgl. an Sömmerr. 450. 457. 465. 481; aus Herders Nachl. II, 415.
[2] Vgl. an Sömmerr. 510.

der Kaiserin an mich geschrieben hat, um mich an das dortige adliche Landcadettencorps, ad interim mit demselben Gehalt, welches die Admiralität mir geben wollte, zu rufen. Petersburg war von jeher meine Aversion, jetzt mit Frau und Kind, und in diesen Zeitläuften, wo Geldmangel in Russland herrscht, vollends. Die 3000 Rbl. möchten jezt etwa 1500 werth seyn, und ehe ich sie ausbezahlt erhielte, könnten von den 1500 vielleicht nur der dritte Theil in meine Hände kommen. Cabale, Intrigue, Luxus, Nationalcharakter, Mangel an litterarischen Hülfsmitteln und Umgang, Klima und öde Natur nebst der sitzenden Lebensart, nicht zu rechnen. Ich habe indessen den Vorschlag nicht gerade zu von der Hand gewiesen, sondern nur la petite bouche gemacht, die Kaiserin himmelhoch gepriesen, und den Herrn Grafen sehr dehmüthig um nähere Bestimmung, wie es mit den Bedingungen zu verstehen sey, item, auf den Fall dass meine Anstellung nach vorheriger Uebereinkunft wegen der Bedingungen stattfände, um schriftlichen Contrakt gebeten. Freund Zimmermann, in Hannover, war bey Ankunft des Vorschlags in der liebenswürdigsten Extase, und forderte mich auf, ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren, ehe es aufthaute, mit Frau und Kind en courier nach Petersburg zu jagen, (wobey ich all mein Geld eingebüsst hätte, denn Gr. Anhalt bietet mir nur 200 ⫳ Reisegeld), und ist wie vom Himmel gefallen, da ich das nicht thue. Allein jedermann ohne Ausnahme, billigt meine Vorsichtigkeit, und findet seinen Vorschlag unausführbar.

Empfehlen Sie mich Ihrer würdigen Gattin, der ich die Hand küsse, und grüssen Sie alle meine Freunde, namentl. Rosenstiel und Dr. Bremer. Ich umarme Sie von ganzer Seele.

Ihr Forster.

PS. Der kleine Rest bey HE. Engel, nach Abzug Ihrer Auslage, kann dazu dienen, meine Rechnung mit HE. Schwartz aus Wilna zu saldiren. Haben Sie die Güte, ihn auf der Messe in Leipzig aufzusuchen. Inliegenden Brief an Engel lesen Sie, und siegeln ihn dann mit Oblaten.

135.

Maintz, d. 18. April. 1788.

Nur mit 2 Worten sage ich Ihnen, dass ich hier als Bibliothekar angestellt bin;[1] Sie, bester Herzensfreund nehmen gewiss Antheil an dieser Anstellung, und müssen sie daher gleich erfahren. Mein Gehalt ist 1800 fl. leicht Geld, in L'dor also nur 1000 Rthl. — Damit werde ich mich krümmen und winden müssen, allein ich halte es für weit besser als Russlands 3000 Rubel, die bald ausgesprochen aber nicht so leicht ausbezahlt sind. —

[1] Vgl. Briefw. I, 684.

Bis Ende Septembers benutze ich die Bibliothek in Göttingen,[2] für mich eine sehr wichtige Erlaubniss, wegen der Collectaneen und Excerpte, die ich zu machen habe.[3] —

Das hiesige Un.wesen beschreibe ich Ihnen einandermal. Der Kurfürst[4] meynt wohl, und der Coadjutor[5] noch besser. Ich habe übrigens mit niemand als dem K. selbst zu schaffen, und behalte Musse für mich. Umgang werde ich ausser Soemmerring, Müller, Heinse[6] wenig oder keinen haben; auch das betrübt mich nicht.[7]

Soemmerring hat Ihren Brief erhalten und dankt dafür. Ich muss jetzt schliessen, und umarme Sie zärtlichst. Therese ist zum Besuch in Gotha, wohin ich sie begleitet habe.[8] Sie ist gut, und ich bin ziemlich wohl, nur immer noch catarrhalisch.

Ihr Forster.

136.

Göttingen d. 4. Jun 1788.

Liebster Freund!

Dass ich nach Maintz als Oberbibliothekar der dortigen Universität komme, schrieb ich Ihnen schon von Mainz nach Leipzig.

Meine Frau hat Ihnen seitdem wegen der Auseinandersetzung unserer Rechnung geschrieben, und ich wiederhole ihre desfalsige Bitte.

Haben Sie die Freundschaft, entweder: Ihre Bücher durchzugehen, und unsere Rechnung auszuziehen; oder: wenn Sie dazu nicht Zeit haben, so verlasse ich mich auf Ihr Urtheil; benennen Sie eine Summe, die meine Schuld noch betragen soll, und ich will mich zur Bezahlung verstehen, weil ich wohl voraussetzen kann, dass Sie mir mehr nicht abfordern werden, als ich schuldig bin.

Bey einer neuen Laufbahn wird mirs vielfach nothwendig, zu wissen wie ich active und passive stehe. Ich und Sie, wir sind beide sterblich. Unsere Erben können einander viel Verdruss machen, wenn wir nicht zuvor unsere Angelegenheit in Richtigkeit bringen. Ich rechne also darauf, dass Sie es thun.

Nun eine Bitte. Ich brauche 3 complette Exemplare von Ihrer Sammlung von Weltumschiffungen, die Hawkesworthische, meine und die neue Cookische; für den Kurfürsten, für den Coadjutor und noch für jemand in Maintz. Haben Sie also die Güte mir diese 3 Exemplare mit nächstem Postwagen hieher zu schicken, weil ich sie sonst aus irgend einem Buchladen nehmen müsste, und nicht einmal den Rabatt daran profitirte.

Sie wollten mir immer regelmässig die Berl. Monatschrift schicken; allein bisher habe ich kein Stück erhalten.

[2] Vgl. Briefw. I, 681. 684. [3] Vgl. an Sömmerr. 500. [4] Vgl. Briefw. I, 678. [5] K. Th. A. M. v. Dalberg (1744—1817); vgl. über ihn Briefw. I, 681; an Sömmerr. 214. [6] Vgl. über Heinse Briefw. I, 168. 175. 207. 682; II, 128. [7] Vgl. Briefw. I, 683; an Sömmerr. 500. [8] Vgl. Briefw. I, 671 Anm.

Wenn erscheint endlich der 2te Band der neuen Reise? Wenn der historische Calender?

Wenn schicken Sie mir Ihren Entwurf zum Fischereykalender? Noch bin ich hier in Göttingen bis gegen Ende Septembers, und kann vielleicht einige Materialien dazu auftreiben.

Viel herzliche Empfehlungen an Ihre liebe Frau von

Ihrem treuergebensten Forster.

137.

Göttingen d. 18. August 1788.

Bis jetzt, mein theurer Spener, habe ich immer geharrt und gehoft, dass Sie die Güte haben würden 1) mir die erbetenen Exemplare der sämmtlichen Seereisen zu schicken, und 2) meinen Bitten und Wünschen in Absicht auf unsere Abrechnung ein Genüge zu leisten, und mir entweder eine Rechnung zu übergeben, oder eine runde Summe, die Ihnen etwa noch zukommen möchte, nach einer ungefähren Schätzung, von mir zu fordern. Keines von beiden ist erfolgt; ich weiss, Sie haben Geschäfte und Verdriesslichkeiten in Menge, ich klage also nicht, sondern bitte nur um Erlaubniss, die Sache nochmals in Anregung zu bringen.

ad 1) muss ich Ihnen sagen, dass der erste Transport meiner Effekten heut oder morgen nach Maintz abgehet, und darunter meine Bücher.[1] Die erste Gelegenheit, jene verlangten 3 Exemplare der Seereisen mitzuschicken, wäre also versäumt; allein in 3 Wochen geht ein zweyter Transport,[2] und in 4 bis 5 Wochen reise ich selbst mit Frau und Kind nach Maintz,[3] folglich kann ich, wofern Sie die Güte haben wollen Ihrem Ladendiener sogleich Befehl zu geben, diese Bücher an mich hieher p. fahrende Post zu schicken, sie noch immer mitnehmen. Widrigenfalls werde ich mich genöthigt sehen, sie ohne Noth einem andern Buchhändler um den Ladenpreis abzukaufen, da ich sie haben muss.

ad 2) widerhole ich mein Gesuch, mir baldige Gewisheit zu geben und die Sache ins Reine zu bringen, desto dringender, je gewisser es ist, dass Ihr Gedächtniss, je länger Sie die Untersuchung aufschieben, entweder zu Ihrem oder meinem Nachtheil immer unzuverlässiger und ungetreuer werden müsse; alle übrige Gründe, so wie selbst diesen haben Sie sich selbst gesagt; mein Verlangen ist nach Ihrem eignen Geständnisse billig, folglich erwarte ich keinen längern Aufschub.

Wenn ich Gichtschmerzen abrechne,[4] womit ich diesen Sommer hindurch heimgesucht wurde, habe ich mich nie gesunder befunden. Meine Frau und mein Kind sind ebenfalls gesund, und versüssen

[1] Vgl. an Sömmerr. 527. 529. [2] Vgl. an Sömmerr. 535. 537. [3] Vgl. an Sömmerr. 528. 529. [4] Vgl. an Sömmerr. 523.

mir manche Stunde der Anstrengung. Die Wirthschaft in einem engen Logis, wo ich mich vom Traiteur speisen lasse,[5] wird indessen von Tage zu Tage genanter für mich, und ich sehne mich nach der neuen Ordnung, die in Mainz beginnen wird. Auf der hiesigen Bibliothek habe ich die Zeit nutzen müssen, um mich zum Bibliothekariat in Mainz zu präpariren; alle meine Lieblingsprojekte musste ich aufgeben, und unter andern alles Excerpiren. —

Mir fiel zufälligerweise die hist. nat. des quadrupèdes ovipares, par le Comte de la Cepède[6] frühzeitig in die Hände, und ich wollte ihn übersetzen; setzte mich daher über alle Bedenklichkeit hinaus, und bot Pauli'n die Uebersetzung an, allein der Flegel hat sie nicht nur ausgeschlagen, sondern ist noch grob dazu gewesen. Ich hatte schon etwa 70 Quartseiten übersetzt, als ich seine Antwort erhielt. Das hat mich sehr verdrossen, und wäre mir noch empfindlicher gewesen, wenn nicht der Gedanke, ich that es für Frau und Kind, mich beruhigt hätte.

Hoffmann in Hamburg hat mir die Uebersetzung von Wilsons Nachricht von den Pelew-islands[7] übertragen, womit ich anfange, sobald ich das Englische Original erhalte. HE. v. Archenholtz[8] vertröstet mich auf seine Geschichte des 7jährigen Kriegs im historischen Taschenbuch, welches ich Ihnen jetzt rathe, mit Ueberspringung der Jahrzahl 1788, für 1789 auf Michaelis herauszugeben; so haben Sie genau ein Jahr Vorsprung, und sind wieder in der Reihe mit den übrigen Calendern für 1789, welche auch schon auf Michaelis erscheinen.

Vergeblich habe ich auch zeither, Ihrem in meiner Gegenwart empfangenen Entwurf, über die Gegenstände welche Sie in der Ausarbeitung über die Fischereyen behandelt wissen wollten, entgegengesehen.

Mit HE. Brugmans[9] Abhandlung habe ich einen Anfang gemacht.

Dass ich die Berl. Monatschrift n i c h t von Ihnen erhalte, werden Sie wissen. Auch habe ich den 4ten Theil von Wendeborn[10] nicht erhalten, für dessen glimpfliche Recension in den hiesigen Anzeigen[11] Sie mir danken können.

Meine Therese empfiehlt sich Ihnen und Ihrer lieben Gattin, und ich desgleichen.

Ihr Forster.

---

[5] Vgl. an Sömmerr. 437. [6] B. G. E. de Lacépède (1756—1826); vgl. an Sömmerr. 515. 522. [7] H. Wilson († 1810); vgl. an Sömmerr. 515. 522; Briefw. I, 706. 766. 785. 829. 833. 834. 842. 849. [8] J. W. v. Archenholtz (1743—1812), Hauptmann; Geschichte des 7jährigen Krieges, Berlin 1792. [9] S. J. Brugmans (1763—1819), Professor der Philosophie und Physik in Franeker. [10] Wendeborn, Der Zustand des Staats, der Religion, der Gelehrsamkeit und Kunst in Grofsbritannien gegen Ende des 18. Jahrhunderts, 4, Berlin 1788. [11] Gött. gel. Anz. 1788, 1433.

138.

Göttingen d. 10. Sept. 1788.

Gestern Abend erhielt ich Ihren Brief vom 2ten dieses M. und ich eile, mein Bester, Ihnen heut früh zu antworten, weil ich sonst vor meiner Ankunft in Mainz schwerlich wieder Zeit dazu finden möchte.

Ihre schrecklichen häuslichen Unfälle haben mich und mein gutes Weib innigst gerührt. Ich fühle alles, was Sie leiden mussten, alle den Schmerz Ihres Verlustes und den noch viel grössern des beständig vor Augen habenden Jammers Ihres armen Hülflosen! Ueber Schicksale dieser Art lässt sich nichts sagen; man drückt die Augen zu, und lässt über sich ergehen, was nicht zu ändern ist; denn wollte man drüber raisonniren, so müsste man verzweifeln.

Ich schicke Ihnen anbey die Documente alle zurück, und danke Ihnen insbesondere für die Auslage an HE. Schwarz, und die Verwendung für meinen Bruder Carl. HE. Bruder Wilhelm ist ein sonderbarer Patron, der nichts von sich hören lässt, und in Aschersleben am L'hombretisch und bey der Tabakspfeife vermuthlich ganz ruhig fortvegetiren, auch wohl nächstens, um alle Bestimmungen seiner Existenz zu erfüllen, eine Frau nehmen wird.

Da Sie von Hawkesworths und meiner Reise kein Exemplar haben, so können Sie keins schicken; ich werde mich also, wenigstens um mein Wort zu retten, in Frankfurt nach Exemplaren umsehen.

Dass Sie mir meine Rechnung versprechen, freut mich sehr; es ist bey so armseligen Umständen wie die Meinigen wohl Zeit, dass ich meine activa und passiva ordne und aufs Reine bringe.

Ich freue mich endlich auch um Ihrentwillen, so sehr, und mehr noch, als die Rücksicht auf mein kleines schriftstellerisches Interesse, dass der 2te Band des Cook nun erscheinen soll. Diejenigen, welche von mir, oder nomine meo Exemplare erhalten haben, sind soviel ich mich bestens erinnere. 1) Kaiser. 2) Kaunitz, 3) Gräfin Thun. 4) Born? (von diesem bin ich nicht gewis.) 5) HE. de Caché in Warschau. 6) HE. Zimmermann in Warschau, welchen ich vor allen Dingen nicht zu vergessen bitte. 7) HE. Langmayer in Wilna. 8) Madame Heyne, allhier. 9) der General und Staatsminister v. Schlieffen in Cassel. 10) Hr. v. Trebra Viceberghauptmann zu Zellerfeld auf dem Harz. 11) Soemmerring. 12) HE. Krause, der Gärtner, ni fallor! 13) Herzberg? 14) HE. Prof. Meyer, der aber jetzt in England ist, und endlich 15) ich selbst. — Diese beyde letztern schicken Sie mir zu. Ich kann mich jetzt keines andern erinnern. Nur habe ich noch ein defectes Exemplar in 8vo gehabt, und selbiges, wenn mir recht ist, dem ehrl. HE. Schwartz in Wilna geschenkt.

Warum HE. Thunberg so geheimnisvoll mit s. Reisebeschr.[1]

[1] Erschienen Leipzig 1792.

thut, weiss ich nicht. Wenigstens ist es schon mehr als ein halbes Jahr her, dass ich hier erfuhr, sie würde 2 bis 3 Bände stark, u. s. w.

Mein aufrichtiges Urtheil über die Flora Capensis,[2] nach dem übersandten Speciminc, geht dahin, dass die Kupfer gut sind, und durch keine Künsteley verbessert werden können. 1) Sie sind botanisch richtig, und zur Bestimmung der Pflanze hinreichend. 2) Sollen sie schöner, prächtiger gezeichnet und gestochen werden, so müsste man die Pflanze lebend und in Natura vor sich haben; an einer einmal gemachten Zeichnung ist nicht zu künsteln. 3) muss man doch durchaus zwischen Prachtwerken, und solchen die nur zum Nutzen und Gebrauch bestimmt sind einen Unterschied machen. Wenn Sie alles überflüssig an dieses Werk wenden, werden Sie es nie zu einem opere omnibus numeris absoluto machen. Sehen Sie hier blos auf Belehrung, nicht auf in die Augen fallende typographische und chalcographische Zierde.

4) Ist allerdings das Blatt mit den Scirpis nicht gut zur Beurtheilung, denn Gräser zart zu behandeln ist das schwerste der ganzen botanischen Zeichnung. Ist Herr Ahl Ihr Kupferstecher, oder ist er in Schweden? Ersteren falls könnten Sie ihm zeigen, wie Schrebers[3] Gräser gestochen sind. Richtig, wenn gleich nicht zart, scheint übrigens die Zeichnung zu seyn.

5) Haben Sie schon alle Zeichnungen? und können Sie sie mir ad inspiciendum schicken? Ein herbarium capense habe ich leider nicht.

Die Uebersetzung von der Reise will ich mit Freuden revidiren.

Um alles in der Welt bitte ich Sie, mir nur in einem kurzen Entwurf, der Ihnen ein paar Stunden kosten kann, und wozu Sie sich durchaus einmal einen freyen Nachmittag machen müssen, zu sagen, was Sie in einem Fischereykalender, und in einem Calender von Africa erwarten und verlangen?

Ich bin — mit reitender Post, aber nicht mit fahrender — postfrey in Mayntz, ein Umstand, den Sie nicht vergessen dürfen. Geht es nicht an mir die B. Monatschr. jedes Stück auf 2mal zerschnitten p. reitende Post zu schicken? Wo nicht, so schicken Sie sie p. fahrende Post recta.

Sie beschuldigen mich unrecht wegen Brugmann; ich habe bis in den Julius einen Kampf mit mir gekämpft, durch den ich mir die Ruhe erworben habe, die Sie an mir rühmen, vorher war ich trotz aller Anstrengung zu allen Arbeiten ganz unfähig, und seither habe ich mich müssen zum Bibliothekar vorbereiten. Also konnte ich nicht, wie ich wollte. Auch noch habe ich zuweilen recidive. Mit meiner Verdauung und überhaupt Gesundheit gehts besser, vielleicht auf Kosten einer immer wiederkehrenden Gicht.

[2] Von Thunberg, Upsala 1807—1813. [3] Botanisch-ökonomische Beschreibung der Gräser, Leipzig 1769—1810.

Heyne ist über die Recension vom 1sten Bande von Cook in hiesigen Anzeigen, wo HE. Meiners aus elendem Neid, meiner Einleitung kaum eines Wortes würdigt, sehr indignirt. Dieser Mensch schreibt sich izt um allen Credit in sein Magazin.

Leben Sie wohl, mein bester lieber Spener, und suchen Sie die wenigen Freuden die das Leben noch für Sie haben kann, bestens zu geniessen. Umarmen Sie Ihre liebe gute Frau, die Meinige grüsst herzlich. Addio

T. T. G Forster.

VI. Mainz (1789—1791).

Anfang Oktober 1788 langte Forster in Mainz an.

139.

Mainz d. 11. Januar 1789.

Ich danke Ihnen, geliebtester Freund, für Ihre freundschaftlichst ertheilte Nachricht vom 6ten hujus.

Dem Himmel sey es gedankt, bin ich in der Lage, dass ich nicht nöthig habe einen Dienst zu suchen. Der, den ich habe, genügt mir, bis man mir einen bessern antragen wird; und es an mich kommen zu lassen, bin ich denn auch im gegenwärtigen Falle fest entschlossen. Glaubt der König, oder seine Minister, dass ich hier der rechte Mann sey, so werden sie, wenn sie ihrer Pflicht und Ueberzeugung gemäss handeln wollen, mir die Stelle antragen, und dann ist es Zeit von Bedingungen zu sprechen. Giebt es andere Beweggründe, die mehr in der Schale wiegen, als das individuelle Verdienst, welches die Stelle erheischt, so fühle ich mich zu schwach, um dem bösen Willen entgegenzustreben. Giebt es einen verdienstvolleren Mann, der sich für die Stelle passt, und mehr als einen kenne ich, so stehe ich gern und willig zurück.

Ich muss mir also das aut nunc aut nunquam gefallen lassen, wie es immer ausschlagen mag.

Es ist noch nicht acht Tage her, dass ich einen, allem Vermuthen nach, weit einträglicheren Ruf erhielt, den ich mich nicht habe entschliessen können anzunehmen, wegen des Orts.[1] Was noch daraus werden wird, weiss ich nicht, denn man lässt es vielleicht bey dem ersten Versuch, den ich nur bescheiden abgelehnt habe, nicht bewenden. Wenn man sich verkauft, so sey es an den Meistbietenden.

Es steht also geschrieben, dass sie alle Winter Einquartierung haben müssen! Mit Schrecken gedenke ich an meinen vorjährigen

[1] Nach Pesth: vgl. Briefw. I, 721. 740. 668. 756. 758.

Aufenthalt in Berlin, und an die unsägliche Mühe die Sie mit mir hatten. Mainz hat mich endlich wiederhergestellt, und Ruhe des Geistes wird mich vollends gesund machen. Ich komme aus, ohne mir eine einzige unnütze oder überflüssige Ausgabe erlauben zu dürfen; allein ich komme aus, und das ist genug. Ich habe genug zu thun, ohne dass es hier viel frommt, aber mit der Zeit frommt es doch. Wenn nur erst die Kälte überstanden wäre! Sie ist mir durchaus feindselig, und mit jedem Winter wird sie es mehr.[2]

Die Thunbergischen Zeichnungen erfolgen anbey zurück. Die Botaniker können sicher zufrieden seyn, wenn die Kupfer so, wie die Zeichnungen gestochen werden. Wenn Capieux sie sticht, und in einer leichten Manier, so bin ich überzeugt der Stich wird sich besser als die Zeichnung ausnehmen. Er muss den Umrissen getreu folgen, und demnächst suchen, den Effekt, den die Zeichnung im ganzen hervorbringen soll, so darzustellen, dass der zarte Stich das Auge mehr flattirt als die flüchtigen Federstriche der Zeichnung, wobey es nur an fester Hand gefehlt hat, um ihnen mehr Regelmässigkeit zu geben. Was der Dilettant, d. i. wie ichs verstehe, der eigentliche Kunstkenner fordern kann, ist sehr viel, und ward vielleicht nur von Ehret[3] und Miller[4] geleistet. Allein davon kann und darf bey botanischen Werken, wie dieses, wo blos Brauchbarkeit und Treue beabsichtet werden, die Rede nicht seyn. Ueber hundert Jahre reiset vielleicht ein botanischer Künstler von Profession in H. Thunbergs Fusstapfen, und dann werden wir Africas Flora so prachtvoll erhalten, als dereinst die Flora der Südsee, wenn HE. Banks sein grosses Werk vollendet haben wird.

Ihr Gedanke, Pflanzen welche zu einerley Genus gehören zusammenzustellen wäre sehr gut. Nur fürchte ich, wegen des Textes wird er nicht so leicht ausführbar seyn. Sie müssten dann auch die Citationen im Text, die vermuthl. in Thunbergs Mspt. schon darnach eingerichtet sind, sorgfältig ändern lassen.

Thunberg schrieb mir vor kurzem, er hoffe, Ostern werde der erste Theil seiner Flora fertig werden.[5] Daraus sehe ich wohl kann nichts werden. Wenn seine Reise deutsch erscheint, schicken Sie mir doch den ersten Band.

HE. geh. Rath. Jacobi in Düsseldorf hat mich ersucht, Sie zu bitten, dass Sie ihm von Cooks lezter Reise, in 4to, ein Exemplar mit guten Kupferabdrücken schicken möchten; näml. von meiner Uebersetzung. Die Zahlung will er durch HE. v. Dohm besorgen lassen —

Ich bitte Sie ebenfalls, sobald der 2te Theil fertig ist, mir die verlangten Exemplare zu schicken.

---

[2] Vgl. Briefw. I, 860. [3] G. D. Ehret (1710—1770), Pflanzenmaler. [4] Ph. Miller (1691—1771), Aufseher des Gartens der Apothekergesellschaft in Chelsea. [5] Vgl. Briefw. II, 791.

Meine kleinen Aufsätze gehen nun bald zur Presse.[6] Cook der Entdecker gehört mit dazu. Dieser Wiederabdruck kann Ihnen doch nicht Abbruch thun?

Herzlichste Empfehlung von meiner Frau und mir an die Ihrige. Nochmals danken wir Ihnen auf das lebhafteste für Ihre treue freundschaftliche Sorge. Ich umarme Sie von ganzer Seele.

G. Forster.

Grüssen Sie doch meinen Bruder.

140.

M. d. 16. May 1789.

Mein herzlichgeliebter Freund!

Capt. Tench's Narrative of the Exped.n to Botany bay[1] ist heut in meine Hände gekommen, und enthält 146 Seiten in Octav, zieml. weitläuftigen Druck.

Wollen Sie, dass ich es für Ihre Rechnung übersetzen soll, so sagen Sie mirs mit umlaufender Post. Bleibt Ihre Antwort aus, so schliesse ich, dass Sie die Uebersetzung nicht haben wollen, und richte mich darnach. Es ist heut zu Tage mit Dingen dieser Art keine Zeit zu verlieren.

Ich bitte Sie, wegen dieser Anfrage, um Verzeihung; Allein eine Stelle Ihres lezten Briefes schien mich dazu zu berechtigen.

Von ganzem Herzen Ihr G. Forster.

141.

Mainz d. 24. May 1789.

Liebster Freund!

Wir differiren, wie ich sehe, zu weit über das worauf es nach Ihrem eignen Urtheil ankommt, über die Definition des Besten oder des Vortheils, dessen Beförderung ein Freund vom andern erwarten darf, als dass ich mir beygehen lassen könnte, auf Ihre Vorwürfe mit Entschuldigungen oder Rechtfertigungen zu antworten. Genug, dass die Zurückhaltung worüber Sie sich beschweren, bey mir einen Grund hat, der eben die Beförderung Ihres Besten beabsichtete.

Wenn es ja Ihr Vortheil seyn konnte, Dixons Reisebeschreibung[1] herauszugeben, und namentlich von mir bearbeiten zu lassen, so hätten Sie sich selbst, eher als mir, einen Vorwurf zu machen, wenn Ihnen dieses Werk entgienge; es kam ja nur auf Sie an, da

[6] Vgl. an Sömmerr. 450. 457. 465; Briefw. I, 707. 713. 766.

[1] Von W. Tench, erschienen London 1789.

[1] G. Dixon, *A Voyage round the World 1785—88*, London 1789.

Sie von der Publication des Originals in England so lange vorher unterrichtet waren, mir den Antrag ein paar Monate früher zu thun. Sie haben früher drum gewusst als ich; und wenn ich wirklich die Nachricht eher erhalten hätte, so wäre ich vor mir selbst noch nicht rechtfertigt gewesen, wenn ich Sie zu dieser Unternehmung aufgefordert hätte. Alle bisherige Erfahrungen hatten mich ja belehrt, dass Sie bey Ihren Aufopferungen für das Publikum, unmöglich Vortheil haben konnten. Dies ist mein völliger Ernst, und in solchen ernsthaften Angelegenheiten zu scherzen, halten Sie selbst für mich nicht geziemend.

Nach allem, was zwischen uns vorgefallen ist, können Sie nicht glauben, dass ich mich von Ihnen beleidigt halte. Sie wissen zu wohl, dass ich nicht mit Gefühlen prahle, und können also vor leeren Protestationen sicher seyn; allein Sie wissen auch, dass ich Ihnen Verbindlichkeit schuldig zu seyn glaube, und ich überlasse es Ihrem Urtheil zur Entscheidung, wem Sie diese erzeigt haben. Je grösser sie ist, desto unmöglicher wird es mir, in irgend etwas, das Sie betrift, leichtsinnig zu verfahren.

In dieser Hinsicht, und in der Ueberzeugung dass Freundschaftsdienste nicht gemessen werden können, habe ich gewissenhaft, alles was sich messen und berechnen lässt, gemessen und berechnet zu sehen gewünscht. Ich habe Sie oft und wiederholt um die Auseinandersetzung unserer Rechnung gebeten.

In dieser Hinsicht, — da ich mit Ihnen über die Behandlung des deutschen Publikums nicht einerley Meynung bin, und es schlechterdings nicht nur ihrem rechtmässigen Vortheil zuwider, sondern auch für eine Verschwendung von Perlen an die Säue halte, wenn Sie mit einer Anstrengung, die Ihrem Geschmack Ehre macht, Ihren Verlagsartikeln den Glanz der Ausländischen verschaffen wollen — habe ich auch den Entschluss gefasst, Ihnen n i e einen neuen Vorschlag zu thun, welches mit andern Worten doch nur heissen kann, Ihnen Geld aus dem Beutel nehmen, um es der deutschen Lesewelt zu schenken; e s w ä r e d e n n, dass ich mich fest überzeugt halten könnte, dass Sie wirklich Vortheil davon haben müssten.

Ihr Grundsatz, oder Ihre Gewohnheit, nicht eher an mich zu schreiben, als bis Sie entweder mir einen w e s e n t l i c h e n Dienst zu leisten, oder mir einen Vorschlag, den Sie erst reifen liessen, zu eröfnen gedenken, — und mir nicht zu antworten, es sey denn, dass ich im Ton des 130sten Psalms an Sie schreibe: A u s d e r T i e f e r u f e i c h, pp — trägt das seinige bey, um mich in meinem Vorsatz zu bestärken. Ich brauche Bücher und Journale; als Bibliothekar brauche ich sie prompt, frisch wie sie erscheinen. Wiederholte Versuche haben mich belehrt, dass es unmöglich ist, diese Dinge, die Sie vielleicht für Kleinigkeiten ansehen (Kleinigkeiten, welche dem Ruf eines Gelehrten, zumal eines Bibliothekars sehr nahe liegen!)

von Ihnen regelmässig und schnell geliefert zu erhalten. Ich muss mich also an andere Buchhändler wenden, und diese, wie billig, bezahlen. Besser kann ich das nicht, als indem ich für sie arbeite. Ich leide Verlust auf allen Seiten; ich lasse es mir an Porto viel kosten; Ihre Monatschrift bekomme ich jezt sogar von zwey Orten her, weil ich endlich einen Weg ausfindig gemacht habe, wie ich sie innerhalb des Monats der Publication erhalte; freylich, nachdem die Lesegesellschaften [2] sie schon längst gelesen haben. Wie es andere machen, um von dem was in der gelehrten Welt vorgeht, unterrichtet zu seyn, weis ich nicht; dass ich mir alle Mühe gebe weis ich, allein ich bin demungeachtet immer in dem Falle meine Unwissenheit bekennen zu müssen.

Endlich leidet auch mein eigner Ruf, als thätiger Schriftsteller, wenn, wie jezt wirklich der Fall ist, drey bis vier Jahre über der Publication einer einzigen Uebersetzung hingehen. Dagegen liefere ich drey Werke zu dieser Messe, meinen Aufsatz in Archenholzens Annalen [3] ungerechnet.

d. 26. May. Soweit hatte ich geschrieben, in Erwartung, dass Herrn Andreäs Antwort gestern Abend eingehen würde. Sie ist aber ausgeblieben. Um Sie nicht warten zu lassen, schicke ich meinen Brief fort, und antworte folgendes auf Ihren Antrag provisorisch:

Nimmt HE. A. Ihr Anerbieten an, so bin ich zu Ihren Diensten als Uebersetzer oder Compilator, nach Ihrem Plan, auf die von Ihnen selbst vorgeschlagene Bedingungen; doch setze ich hinzu, dass mir A. für die Reduction der grossen Charte auf circa den 4ten Theil der Grösse, und der Portulane an der W. Amerikanischen Küste auf Ein Blatt, eine bonification von 4 Louisd'or bewilligt hat. Ferner, da Ihr Plan mehrere Artikel in sich fasst, wie zum Beyspiel the original dispatches, etc, die spanische Reise por Ibarra y Ortega, etc. Wozu eigentl. auch noch Don Antonio Maurellas Reisejournal, von Barrington [4] herausgegeben, (welches Sie von Dr. Forster borgen könnten) gehörte, — so müssten Sie mir diese Stücke liefern, weil ich sie nicht habe. Portlock [5] erwarte ich allernächstens. — Dies vorausgesetzt, verspreche ich in guter Zeit mit der Arbeit fertig zu seyn, dass Sie solche zur M. Messe liefern können. — Schlägt A. Ihre 40 Physiologie aus, und will die Dixonsche Reise dort selbst ediren, so kann ich Ihnen nicht helfen. Es ist billig, dass ich von Ihrem Plan keinen Gebrauch mache; allein dieser Verbindlichkeit hoffe ich nicht zuwider zu handeln, wenn ich aus dem längst verschriebenen Portlock einen Auszug am Ende meiner Uebersetzung

[2] Vgl. Briefw. I, 683. [3] Geschichte der englischen Litteratur in A.s Annalen der britischen Geschichte 1788 ff.; vgl. Briefw. I, 712. 729. 766. 785; II, 30. 56. [4] J. Sh. v. Barrington, *Miscellanea sacra*, London 1725 bis 1770. [5] N. Portlock, *A Voyage round the World 1785—88*, London 1789.

des Dixon liefere, weil dieses meine Absicht war, sobald ich nur wusste dass ein Portlock auftreten würde. —

Hr. Decker reiste vorgestern hier durch. Er erzälte mir, dass Ihr kleiner Karl ganz vollkommen geheilt sey. Diese Nachricht war mir mehr wehrt, als wenn mir jemand gesagt hätte, Sie wären mit einem grossen Loose in der Lotterie herausgekommen; denn dies macht Ihnen mehr Lust zum Arbeiten und Leben; Vaterfreuden sind, glaube ich, der mächtigste Antrieb zur Thätigkeit. Und diese Nachricht gaben Sie mir nicht!

Adieu, lieber Spener! Wir können über mancherley Dinge sehr verschieden denken, allein ich werde Sie immer lieb haben, und das von ganzer Seele.

G. Forster.

142.

Mainz d. 28. May 1789.

Liebster Freund!

Hie erhalten Sie einen Brief von Andreä, den er mir mit gestriger Post offen zuschickte.

Ich ersehe daraus, dass er Ihnen den Dixon ganz absteht; — denn dass Sie seine Bedingungen eingehen hat wohl keinen Zweifel, da bey öfterm Hin und Herschreiben viel Zeit verloren gienge, und der grosse Endzweck, zur Michaelismesse fertig zu werden, verfehlt würde.

Da ich anders für Andreä, anders für Sie nach Ihrem Plan, nur Auszug des Dixons zu liefern, arbeiten müsste. kann auch ich nicht eher anfangen, als bis ich weis, für wen?

Ich nehme einstweilen an, dass Sie mit Andreä Ihren Vergleich schliessen, und die Herausgabe des Werks ihm abnehmen. Demzufolge lassen Sie mich Ihnen näher bestimmen, wie ich es mit den Karten und Kupfern zu halten, für das rathsamste achte. [Folgt Besprechung der Kupfer.]

Was die Bearbeitung des Textes betrift, so erwarte ich von Ihnen die Hülfsmittel, welche Sie Ihrer Ausgabe einverleiben wollen. Tench's Narration habe ich; die original dispatches habe ich nicht. Ebensowenig die spanische Reise von Ibarra y Ortega, und das Journal von Don Ant. Maurelle. (Dieses lassen Sie sich von meinem Vater leihen; ich habe Ursachen genug, warum ich ihn nicht darum angehen mag) Erhalten Sie den Portlock eher als ich, so schicken Sie ihn mir her. Ich will es sodann, an gutem Willen und Fleiss nicht ermangeln lassen.

Zuerst mach' ich die Generalcharte, weil der Kupferstecher sie bald haben muss; sodann die andere Charte. Hierauf übersetze ich aus Dixon den naturhistorischen Anhang, und dann Tench; mittlerweile kommen die andern nöthigen Originalien an. —

Die Exemplare des 2ten Theils von Cooks lezter Reise erwarte

ich nun auch. Wollen Sie für den HE. Geh. Rath Jacobi ein complettes Exemplar beylegen, so thun Sie es, ich kann es ihm von hieraus zukommen lassen. Nur legen Sie ein Zettelchen mit dem Preise bey. Um ein paar complette Exemplare für Kurfürst und Coadjutor habe ich Sie umsonst gebeten!

Meine Frau lässt Sie bestens grüssen, kann aber ihre Vermuthung nicht bergen, dass nun aus der Erscheinung des Dixon zur M. Messe nichts werden wird, indem Sie nach ihrer Ueberzeugung viel zu sorgfältig für das Publikum arbeiten, um es frühzeitig damit zu beschenken.

Wie ich lebe, will ich Ihnen ein andermal schreiben, wenn Sie darnach fragen sollten. Jetzt leben Sie wohl, und lassen Sie nicht auf sich warten.

Ihr Forster.

143.

Mainz d. 15. Jun. 1789.

Einstweilen in Eil, und um halb 12 Uhr Mitternacht nur ein paar Worte.

Ihr Brief erfolgt hier zurück. Sie können mir ihn wieder schicken, nachdem Sie Copie genommen haben. Oder, Sie können auch einen Contract aufsetzen, an den beyde Theile gebunden seyn sollen.

Ich habe keine Einwendung gegen Ihren Plan; er ist sehr gut, und in sofern mich nicht frühere Engagemens binden, stehe ich Ihnen zu Befehl.

In Absicht der Einleitung zu Hawkesworth möchte ich Ihre Meynung noch detaillirter wissen, und zwar

a) Wie stark sie in circa werden soll?

b) Wie Sie sichs denken, dass ich Stellen aus Sparrmanns Abhandlung oder Oratio de incremento scientiar. ex itineribus in oc. austr. — und andern Werken, in diese Einleitung einschalten soll?

c) ob Sie gesonnen sind, mir alle jene Materialien, die ich nicht habe, zu leihen?

In Absicht des Briefs über das Seeleben, quaeritur: was, und wie viel mehr, als ich schon im Cook dem Entdecker gesagt habe, darin vorkommen könne?

In Absicht des Textes, welcher auch schon mit Rücksicht des Plans zu Ihrem 8ten Bande behandelt werden soll, wünsche ich zu wissen, ob alles heterogene weggeputzt werden soll; ob die Narration noch in Hawkesworths Person lauten soll; ob also gewissermassen das Ganze umgearbeitet werden soll?

Endlich, und in meiner eingeschränkten Lage nicht das unwichtigste, — Welches ist das in Absicht meiner Arbeit zu treffende billige Temperament?

Ich habe andere Arbeit in Händen, die ich zwar aufschieben, aber nicht ganz aufgeben kann; das eine ist Condorcets[1] Essai sur l'application de l'analyse à la probabilité des décisions prises à la pluralité des voix; das andere ist Cepède, Quadrupedes ovipares. — Jenes muss ich übersetzen, weil es mir einen Freund macht; dieses möcht' ich übersetzen, weil es leichte Arbeit ist, und ichs schon in Göttingen angefangen habe — Zu beiden habe ich noch keinen Verleger.

Wenn ich Ihrem Plan gemäss arbeite, kann ich schwerlich vor October auf Geld rechnen; — denn ich werde vor September nicht fertig; — machte ich mich an diese kleinen Sachen, so hätte ich immer etwas Geld.

NB. Den Condorcet sollen Sie um f 5 hiesiges Geld = 1 # den Bogen haben, wenn Sie ihn wollen, und glauben, dass Sie um diesen Preis keinen Schaden dabey haben.

Ich muss schliessen. In Erwartung Ihrer baldigsten Antwort, und eines Packs Materialien, worunter 1. English Ed. of Hawkesworth, S. Parkinson,[2] Pagès, und Sparrmanns Rede mir jezt einfallen, bin ich ewig

Ihr GForster.

PS. Ich besitze selbst: Anson,[3] { Marion, Du Clesmeur, Crozet } Ellis, Pennant, (wenn Sie näml. dessen Arctic Zoology meynen.)

144.[1]

Mainz d. 12. Jul. 1789.[2]

Hawkesworth, liebster Freund, ist gestern nebst Ihrem Briefe angekommen; ich werde den Parkinson aus Göttingen bekommen. Sparrmann Mspt. und Pages erwarte ich von Ihnen. Pernetty,[3] und Ellis will ich auch aus Göttingen besorgen.

Ihre Bedingungen nehme ich an. Lassen Sie mich doch wissen wie viel Sie diese Michaelismesse zu liefern gedenken? Ob einen Band des Hawkesworth, oder die ganze Sammlung?

Die Schifscapitains sind ja schon redend eingeführt in der vorigen Ausgabe; dies ist also nichts neues. Uebrigens finde ich, dass dies die beste Methode ist.

---

[1] M. J. A. N. C. de Condorcet (1743—1794), Mathematiker, Sekretär der Pariser Akademie; vgl. Briefw. I, 354. 834. [2] J. Parkinson, *Theatrum botanicum*, London 1640; *Paradisus terrestris*, London 1656. [3] G. Anson (1697—1762), erster Lord der Admiralität.

[1] Die linke obere Ecke breit abgerissen. [2] Vom selben Tage ein Brief Thereseus an Bürger aus Eltville, Briefe von und an Bürger III, 210. [3] A. J. Pernetty (1716—1801), *Journal historique d'un voyage aux îles Malouines*, Berlin 1769, Paris 1770.

Wenn ich Sie bitten darf, mein Freund! geben Sie mir ohne Verzug alle Erläuterungen, deren ich bedarf, und um die ich bey Ihnen in meinem vorigen Briefe angesucht habe. Sonst folgt gewis Misverstand. Ihre Forderungen in Ihrem vorigen Briefe sind zu lakonisch; es thäte mir sehr wehe, wenn ich Ihren Sinn nicht gefasst hätte, blos weil Sie mir ihn nicht genug explicirt hätten.

Also noch einmal:

1) Wie stark circiter, die Einleitung .....
2) Was kann in dem Briefe an eine Dame stehen, [was nicht] schon im Cook dem Entdecker über unsere Lebensart zu Schiffe steht? Ich verspreche gern und prompt für Sie zu arbeiten, sobald ich Ihrer Meynung gewis bin.
3) Ist mir noch nicht deutlich genug, ob Sie vielmehr eine gänzliche Umarbeitung der Hawkesworthischen 4 Journale (von Byron,[4] Wallis,[5] Carteret[6] und Cook), oder blos Wegstreichung des Entbehrlichen, und Supplirung einiger Varianten, Verbesserungen, Zusätze, pp. in Noten, (versteht sich, beym Wegstreichen auf Wiederherstellung des Zusammenhangs) von mir verlangen?

Je deutlicher Sie mir dies, und folglich Ihren Endzweck bey dieser neuen Auflage auseinander setzen, desto zweckmässiger fällt gewis meine Arbeit aus.

..... angelegentliche Bitte, und wünsche ..... 3 Fragen sowohl, als auch puncto der ..... Publication, ob Michaelismesse 1789 alles oder nur etwas erscheinen soll?

Gedike ist neulich hier gewesen. — Zöllner[7] und Irwing[8] erwarte ich. Selle[9] hat mich verfehlt, als er aus Paris zurückkam.

Ihren vorigen Brief, den ich Ihnen retour zurückschicken musste, versprachen Sie mir zurückzuschicken. Thun Sie es doch ja, damit ich daraus nehme, was uns beiden frommen kann. Totus tuus

G Forster.

145.

Mainz d. 10. Aug. 1789.

Mit der Revision des Hawkesworth ist ein Anfang gemacht, und ich hoffe, gegen Ende dieses Monats Ihnen die Hälfte oder $^2/_3$ eines Bandes schicken zu können, und circa d. 15 Sept. so viel als zu einem ganzen Bande noch fehlt. Sobald dies fertig ist, will ich die Einleitung schreiben, womit ich vielleicht — in andern 14 Tagen, also Ende Sept. fertig werde. Mehr kann ich wegen der avancirten Jahrszeit zur Michaelismesse nicht liefern, wenn ich noch so sehr eile.

[4] J. Byron (1723—1786) reiste 1740—45 um die Welt; erschienen London 1766. [5] S. Wallis reiste 1766—70 in die Südsee; erschienen London 1773. [6] Ph. Carteret reiste 1766—69 in die Südsee. [7] Prediger in Berlin. [8] Konsistorialrat in Berlin. [9] Ch. G. Selle (1748—1800), Leibarzt Friedrichs II.; vgl. Zur Erinn. an F. L. W. Meyer I, 186.

Ihre handschriftl. Uebersetzung der Sparrmannischen Rede habe ich heut erhalten, nebst dem Briefe, welcher Ihren Plan zur Bearbeitung enthält, und zugleich mit Ihrem folgenden, die Stelle eines Contrakts vertritt.

Aus London sind schon lange die ersten Bogen des Portlock für mich abgegangen; ich erwarte sie jezt stündlich.

Barringtons Miscellanies habe ich auch dorther erhalten, folglich brauchen Sie solche nicht aus Halle zu erbitten.

Parkinson ist von der götting. Universität für mich unterwegs; nach Ihrem eigenen Anschlag fehlte mir nur noch Pagès, den ich jedoch für entbehrlich halte, wenn Sie's mir nicht begreiflich machen, dass er nothwendig ist.

Ich fand heut in dem Hamb. Correspondenten Ihre Ankündigung des Paterson,[1] dessen Uebersetzung Sie in meinem Namen versprechen. Ich habe seit 14 Tagen diesen Paterson, er ist sehr mager und elend, und verdient warlich keine Uebersezzung. Mein Vater schreibt überdies, er sey mit seiner Uebersezzung dieses Werkes schon sehr avancirt, und habe privilegium drüber. Ich schrieb ihm, wenn er einen Verleger dazu hätte, möchte er machen, was ihm gut dünke.

Können Sie mir nicht mit einigen Worten über die Fragen die ich gethan, Auskunft geben? Die Zeit pressirt! Sie haben selbst den Termin (Ausgang Octobers) für die Erscheinung? oder für die Beendigung meiner Arbeit? festgesetzt. Ich glaube mit Ihnen, dass der ganze Hawkesworth nur 2 mässige Quartbände giebt. Wie wollen Sie aber gegen jene Zeit mit den Kupfern fertig werden? Das ist mir unbegreiflich. Ich fürchte wir übertreiben es jezt an Eile, wie ehedem an langsamer festination!

Warum lassen Sie mich nicht frühzeitiger — und umständlicher Ihre Absichten und Plane wissen?

Zum Beyspiel — warum sagten Sie mir nicht, Sie wollten den Paterson von mir übersezt haben? Jezt hätten Sie wahrhaftig schon das Mspt in Händen; denn das ganze Buch hält nur 170 Seiten in 4[t].

Ich muss mit meinen Arbeiten Eintheilung machen, denn ich habe nun einmal Engagemens, die ich nicht brechen kann; aber bey guter Eintheilung bestreite ich alles. Ich verspreche Ihnen, ich lasse Sie nicht warten, wenns denn auch nur Ihnen und mir frommt?

Eine neue publication von meiner façon erscheint im November; der Verleger ist — meine Frau. Sie können denken, dass mir das auch einige Sorge mehr macht; denn es macht Ausgaben in Menge. Ich kann also nicht müssig seyn, wenn ich subsistiren will. — Auch musste ich diesen Sommer für meine und meiner Frau Gesundheit

[1] W. Patterson, *Narration of Four Journeys into the Country of the Hottentotts and Caffraria,* London 1789.

ein übriges thun, und tief in den Beutel greifen.[2] Das hiesige Pflaster ist nicht wolfeil!

Lieber Freund, um zu einem gemeinschaftl. Zweck zu arbeiten, muss man sich nur verstehen. Seyn Sie doch nicht im Anfang, wo es drauf ankömmt, zu sparsam mit Renseignemens und deutlichen Erläuterungen Ihrer Meynung. Ich stehle diese Stunde der Nacht, um Ihnen zu schreiben. Stehlen Sie wieder eine — wenn Sie wollen, und antworten Sie Ihrem treuen Freunde

G. Forster.

146.

Mainz d. 17. Aug. 1789.

Ihr Packet habe ich seit einer Stunde, liebster Spener. Ihren Brief erhielt ich vorgestern. Die preussische Post ist elend daran, dass sie in Duderstadt die Briefe abgiebt, welches das schlechteste Postamt im H. R. Reich ist.

Ich vermisse in Ihrem Packet — ‚Ihren weiteren Plan und Ihre eigene Probe' — welche mir Ihr Brief versprach.

Ihr Brief hat meinen vorigen zum Theil unnöthig gemacht. Der Paterson ist so schlecht, dass Sie nichts daran verlieren. Den Thunberg will ich durchsehen, und Ihnen prompt wieder schicken.

Sprengel wird Ihnen seine neuen Beyträge zur Völker- und Länderkunde antragen. Die alte Sammlung hört bey Weygand mit dem 14ten Bändchen auf. — Dieses Werk wird für Sie einen sehr wesentlichen Vortheil haben. Sie werden fortan nie etwas umsonst übersetzen lassen; denn diese Sammlung ist ein allgemeines Repertorium von Reisebeschr. statistischen Aufsätzen, u. s. f. Alle forerunners und Auszüge kommen hier zuerst zum Vorschein, und lassen Ihnen freye Hand, die grossen Werke ohne Concurrenz zu unternehmen. Bey wichtigen Dingen verkaufen Sie allenfalls auch die einzelnen Reisen oder forerunners für sich, unter besonderm Titel. Kurz, diese mercantilische Entreprise ist ganz für Sie calculirt. Ich bin Sprengels Mitarbeiter, und in England und Frankreich entwischt uns forthin nichts neues. Allen übrigen Uebersetzern und Buchhändlern wollen wir in den Weg treten.

Schaffen Sie mir doch ja alle Materialien zum 8ten Bande von der grossen Sammlung bey Zeiten. Mein Correspondt. in London hat die Bogen von Portlock einem Reisenden mitgegeben, der sich nicht sehen lässt. Immer besser, dass man Porto bezahlt, und seiner Sache sicher ist!!!

Vale faveque Tuo

G. Forster.

---

[2] Geht auf den Sommeraufenthalt in Eltville: vgl. Briefw. I, 820. 827. 840; Briefe von und an Bürger III, 210.

147.

Mainz d. 31. August. 1789.

Seit dem Empfang Ihres Packets, mein Bester, bin ich nicht müssig gewesen. Ich habe in Amtsgeschäften auf acht Tage nach Aschaffenburg, wo der Kurfürst den Sommer zubringt, verreisen müssen; daselbst aber in den Morgenstunden Thunbergs Mspt durchgelesen. Mein Urtheil über dieses Werk können Sie nicht verlangen, denn es kann darüber nur Eines geben; alle schwedischen Reisejournale, vom grossen Linne selbst an, sind in Einem Ton der trivialen Beobachtung geschrieben, der nur alsdenn einige Wichtigkeit für den Leser hat, wenn die beobachteten Kleinigkeiten entfernte Länder betreffen, von denen man gern die genausten Nachrichten liesst. Herrn Groskurds Uebersetzung habe ich currente calamo durchgelaufen, und hie und dort einem Ausdruck nachgeholfen; sie umzuschmelzen dazu hat seine Sparsamkeit mir weder Rand noch Raum zwischen den Zeilen gelassen, wenn es auch die Mühe verlohnt hätte, die Zeit darauf zu verwenden. Neben Sparrmanns Reise wird sie doch noch paradiren.

Die Zeichnungen zur Flora sind botanisch sehr gut, und artistisch gar nicht zu verachten; in sehr vielen botanischen Werken sind sie gewis weit schlechter, ohne dass man gerade darüber klagt. — Die beiden Probestiche von Capieux scheinen, mir wenigstens, zu beweisen, dass die Zeichnungen bey seiner Bearbeitung noch gewinnen werden. Das beygelegte format scheint auch mir dem Werke angemessener als das in Quarto. —

Die Frage: werden viele Dilettanten die Flora Capensis kaufen? kann ich nicht beantworten. Allein wenn ich bedenke, dass jezt zu gleicher Zeit Plenck,[1] Junghaus, Kerner,[2] und ich glaube noch jemand, die Medicinalpflanzen herausgeben, und dabey zu bestehen hoffen, so kann ich fast nicht zweifeln, dass Sie in Deutschland — Holland!! — England! — und Frankreich, Absaz genug finden müssen, um sicher zu fahren.

Diese beiden Sachen gehen mit dem nächsten Postwagen retour; zugleich erhalten Sie einen zwiefachen Probe-anfang des neuen Hawkesworth.

Nämlich: Nach dem Empfang Ihres ersten Briefs, und des englischen Exemplars, nahm ich mein Oktavexemplar der deutschen Uebersetzung (in Quart habe ich keins), zerschnitt es, und durchschoss es mit Papier; mit Bleystift löschte ich, weil Dinte auf dem Druckpapier fliesst, alles aus, was mir nicht ad rhombum schien, oder Aenderung bedurfte, und auf dem weissen Papier verzeichnete

[1] J. J. v. Plenck (1732—1807), Professor der Chemie und Botanik in Wien. [2] J. S. v. Kerner (1755—1830), Professor der Botanik in Stuttgart.

ich die Abänderungen und meine etwanigen Anmerkungen mit Dinte. Nachdem ich aber Ihren lezten, erläuternden Brief erhalten hatte, sah ich, dass Ihnen diese Correctur noch nicht Gnüge leisten würde, und dass ich, um etwas Ihrem Ideal mehr entsprechendes zu liefern, schlechterdings neu übersetzen, mehr weglassen, bessern Zusammenhang bewirken und zu dem Ende Stellen transponiren musste, pp.

So entstand dann meine zweite Probeschrift. Beyde lege ich bey, damit Sie urtheilen können, wie nah oder fern ich noch vom Ziele sey.

Ich muss indessen noch eine Erinnerung machen, mein Theuerster! Bey jener Methode, wo ich blos den Text durchschoss, und hie und dort ausmärzte ein Wort einflickte, besserte, pp. wäre ich allerdings bey guter Zeit mit dem ganzen Hawkesworth in Kurzem fertig geworden. Hingegen bey einer ganz neuen Uebersetzung (das mit in Rechnung gebracht, dass ich die alte vor Augen habe, und Stellenweis, wo sie mir gnügt, beybehalte) werden Sie nun selbst sehen, dass es schlechthin unmöglich ist, die 3 Quartanten der Urschrift, — gesezt auch ich reducirte sie auf 2, — bis Ostern fertig zu liefern, da ich dieser Arbeit nur Nebenstunden und auch diese nicht alle insgesammt, wiedmen kann. Im Durchschnitt enthält jeder Band 80 Bogen, zwey Bände machten also 160 Bogen, und ich kann, einen Tag in den andern gerechnet, höchstens einen halben Bogen täglich zu Stande bringen, wenn ich gesund bleibe. So gienge folglich beynah ein ganzes Jahr mit dieser Uebersetzung hin.

Sie werden vielleicht sagen, ich rechne zu wenig Arbeit auf den Tag. Allein kann ich früher fertig werden, so ist der Vortheil mein; komme ich mit meiner Rechnung aber nicht aus, so betrügen wir uns beide mit falschen Hofnungen. —

Eine Erhöhung des Honorars verlange ich nicht; ich wünsche nur, dass wir puncto der Zeit etwas festsetzen, welches für mich nicht zu onéreux ist, und wobey Sie bestehen können. Ist es Ihnen recht, dass Sie mir das Honorar bezahlen à mesure, das heisst, in kleinen Summen, je nachdem ich Ihnen eine Portion Mspt. einschicke? Ob Sie alsdenn auch die Bände einzeln herausgeben wollen, oder warten wollen, bis das Mspt ganz fertig ist, steht bey Ihnen, darüber entscheidet Ihre Kenntnis Ihres Vortheils. Mir können Sie einen billigen Termin setzen, wenn das Mspt des ersten, und wenn das Mspt des 2ten Bandes in Ihren Händen seyn muss.

Uebrigens hoffe ich, dass Sie bey der Durchsicht meiner zweyten Probe finden werden, ich habe Sie wenigstens in Ihren Forderungen verstanden. Entstellte ich die Urschrift noch mehr, so möchte man mir leicht Untreue vorwerfen.

Was die zum Hawkesworth gehörigen Kupfer, und ihre Anführung im Texte, und da, wo sie hingehören betrift, so soll Ihrem Wunsch ein völliges Gnüge geleistet werden — sobald ich sie nur selbst habe, denn wie Sie wissen, bey der Oktavausgabe Ihrer Uebersetzung sind sie nicht, und ein Quart-Exemplar besize ich nicht. Ich kann mich aber auch ohne dasselbe behelfen, wenn Sie mir nur eine Specification der Kupfer schicken, damit ich solche mit den Kupfern der Urschrift vergleichen kann; darin müssen denn die neuhinzugekommenen besonders specificirt werden.

Die Charte von Magellans Meerenge erfolgt hiebey aus dem engl. Werk. Warum wollen Sie aber nicht lieber die spanische Charte liefern? Sie finden sie schon in Schrämbls (zu Wien herauskommenden) Atlas.

Meine Proben schicken Sie mir sobald als möglich zurück, damit ich fortfahren könne, und Ihre animadversionen drüber.

Was wird denn nun aus dem 8ten Bande?

Meine Nachricht von den Pelew-Inseln ist endlich fertig geworden; von den Kupfern sind einige schlecht gerathen. Der Druck hingegen macht Langhoff Ehre, (bis auf die Druckfehler, deren es leider viele giebt.)

Jetzt Lieber, es geht auf Mitternacht, leben Sie wohl, und lieben

Ihren Forster.

PS. Diesen Augenblick, liebster Freund, geht Ihr lieber Brief vom 25ten hujs. ein.

Ihre Ordres wegen der charte der Magell. Enge, und wegen Brugmans sollen befolgt werden. Willdenow[3] ist dazu recht gut. — Das ganze Werkchen scheint mir indessen die Arbeit eines Gelehrten in dem Maasse, dass ich es nicht für ein sehr wichtiges praktisches Produkt halten kann. Es sind viele eingestreute gute Bemerkungen für den aufgeklärten agriculteur darin. Ich hätte es Ihnen endlich einmal in Nebenstunden übersezt. Eine Hauptschwierigkeit ist deutsche Terminologie, die immer unbestimmt bleiben wird, da jede Provinz, ja beynah jedes Dorf andere Namen für die wildwachsenden Pflanzen hat, und an eine andere als botanische, und in diesem Falle doch immer am besten linnäisch-lateinische Harmonie der Nomenclatur nimmermehr zu denken ist. Die Naturforscherchen, die ihr Leben damit zubringen linnäische Namen ins Deutsche zu übersetzen treiben meines Erachtens etwas sehr unnützes.

Es ärgert mich, dass meine schon längst einem zur Messe nach Frankfurt am Mayn reisenden Kaufmanne anvertraute Bogen von Portlock noch immer nicht zum Vorschein kommen. Indessen hoffe ich, auch ausser Freund Zumbrock eine zweyte Quelle an der

[3] K. L. Willdenow (1765—1812), Professor der Naturgeschichte und Medizin in Berlin.

Hand zu haben; diese ist keine andere als der Librarian bey der public Library of the Honble Mr. Cavendish — unser ehemaliger Freund Charles Heydinger, der mir prompte Bedienung versprochen hat.

Dem Hrn. Voss zuvorzukommen ist schier kein anderes Mittel als früher zu publiciren. Also —

Herzlichen Dank für Ihre praenumerirenden Glückwünsche, imgleichen für die versprochene Rimesse, deren ich bedarf; denn für den Holzvorrath, mit welchem ich diesen Winter mich kümmerlich durchzuhelfen gedenke, habe ich in diesen Tagen 200 fl. und drüber, bezahlt.

Ihre Beschr. der Bastille lese ich meinem lieben Weibe vor. Vale & iterum Vale.

148.

Mainz d. 21. Sept. 1789.[1]

Liebster Freund

Portlocks Reise ist endlich angekommen, bis auf ein paar Bogen, die hoffentlich nächstens nachfolgen werden. Sie bestehet in einem sehr trockenen Narrative voll Wind und Wetter, worin wenig neues, ausser dem, was im Dixon schon vorhanden ist, zu finden seyn dürfte; indessen hie und dort stösst man auf eine Bemerkung. Und da diese Reise den vortheil vor der Dixonschen hat, dass sie im Zusammenhange fortgeht (nicht in Briefen) wäre ich doch der Meynung sie zum Grunde zu legen, und das Dixonsche Werk gelegentlich einzuschalten. Beides zusammen wird indessen, wie Sie schon bemerkten, kaum mehr als die Hälfte eines Bandes machen.

Die Kupfer sind folgende. [Folgt das Verzeichnis.]

NB. Herr Sotzmann oder wer es ist, hat vergessen auf Ihrer Karte, welche Sie nachlieferten, schon aus Dixon alle übrigen Verbesserungen z. B. die Insel Kodiak in Cook's River, einzutragen. Das hätte Ihnen sonst die Abbildung von Cook's River für diesmal erspart. —

Die angestrichenen Kupfer schicke ich Ihnen — sobald Sie es verlangen — mit der fahrenden Post —

Vale faveque, Tuo G Forster.

149.

Mainz d. 10. Oct. 1789.

Mit heutiger fahrenden Post gehen sämmtliche 20 Kupfer von Portlock an Sie ab, liebster Freund; ich habe die 2 Kupfer aus meinem Dixon, welche Gerätschaften enthalten, beygelegt, weil Sie sie vielleicht nicht zur Hand haben, und sie doch wesentlich sind.

Sie verlangen mit Recht, dass die Kupfer im Text ausführlich

[1] Vom selben Tage ein Brief an Jacobi, Briefw. I, 832.

erwähnt werden sollen. — Dazu ist unumgänglich nöthig, dass ich bey der Bearbeitung beider Reisejournale und ihrer Zusammenschmelzung schon genau wisse, wie viel und welche Kupfer Sie beybehalten, und was auf jedem Kupfer vorkommt. Folglich, sobald Sie hierüber mit sich selbst einig geworden sind, versäumen Sie keinen Augenblick, mir ein genaues, detaillirtes Verzeichnis der für Ihre Ausgabe adoptirten Kupfer zuzuschicken, damit ich mich darnach richten, und sie gehörigen Orts beschreiben und anführen kann.

Mit den zu Ihrem neuen Hawkesworth bestimmten Kupfern halten Sie es ja eben so.

Da meine Exemplare vom engl. Dixon und Portlock solchergestalt zu Grunde gehen, muss ich Sie bitten, mich dafür schadlos zu halten.

Auf beygehendem Blatt erhalten Sie meine Monita wegen der Kupfer. Gute Messe, lieber Spener! Leben Sie herzlich wohl!

Ihr Forster.

150.

Mainz d. 12. Octob. 1789.

Liebster Freund! Diesen Augenblick geht Ihr Brief vom 3ten ein. Das Pack mit JRF.'s Dixon erhielt ich diesen Morgen.

Ich will thun, was ich kann, — um Ende Novembers das Mspt für Sie fertig zu haben; allein es ist fast nicht mehr möglich, da ich vor Ende Octobers nicht gut, wenigstens nicht mit gehörigem Nachdruck anfangen kann, folgl. nur 1 Monath habe, wovon 16 Stunden in der Woche meinen Bibliotheksgeschäft gehören.

Indessen, wollen wir strenue & fortiter versuchen quid humeri valeant — und Sie haben recht, die beyden Journale verschmelzt müssen doch dem Publikum besser seyn, als der Dixon allein!

Noch eins. Mein Exemplar ist incomplet — es endigt sich pag. 352. — Ich erwarte zwar das übrige, allein darauf ist nicht zu rechnen; also schicken Sie mir sobald Sie nach Berlin zurückkommen, von pag. 353 an inclusive. (NB den Appendix mit der neuen römischen pagination habe ich.) —

Zweitens; eine Vorrede oder Einleitung hat mein Exemplar auch nicht, also her damit, wenn das Ihrige eine hat.

Meine Kupfer zu Portlock finden Sie in Leipzig; ich bitte Sie mir wieder aus.

Soviel ich kann, werde ich suchen Ihnen Gnüge zu leisten. Allein bedenken Sie, m. Fr. wieviel Sie fordern und wie meine Zeit sich verinteressirt. JRF. bekommt für seine wörtlichen Uebersetzungen 10 Rthlr p. Bogen von Voss, und ich schmelze zwey Werke in Eins, und schreibe das ganze noch einmal ins Reine, indem ich es stylisire. — Ist JRF. so viel ein besserer Arbeiter als ich?

Ihr Forster.

151.

Mainz d. 17. Octob. 1789.[1]

Auf Ihren gestern aus Leipzig (vom 11ten October) eingelaufenen Brief antworte ich schon nach Berlin, liebster Freund, in der Vermuthung dass Sie gegen Ankunft dieses schon dorthin zurück seyn werden.

Ich werde Ihrem Verlangen zufolge Portlock zum Grunde legen, und Dixon hineinschmelzen. Hoffentlich werde ich damit zu Stande kommen, wie Sie es wünschen, um noch vor Ostern, i. e. bald nach Neujahr, damit erscheinen zu können.

Den White, sobald er übersezt ist, schicken Sie mir. (NB. Ich habe die englische Urschrift auch nicht.) Was ich daran thun kann, werde ich gewiss nach Möglichkeit leisten.

Die spanische Reisebeschreibung, wenn Sie solche bekommen haben, begleiten Sie doch auch mit einem, hier nicht zu habenden, spanischen Wörterbuch, welches ich bey der Arbeit nicht werde entrathen können.

Ich stimme Ihnen völlig bey, in allem, was Sie, über den traurigen Zustand des Bücherwesens in Deutschland sagen, und fühle, wie weh es thut um Geld und ☉ arbeiten zu müssen. Wenn aber täglich alles theurer wird, so dass das Brod, welches heut vor einem Jahr noch 8 Kreuzer galt, heut 12 Kreuzer und 2 Pfennig gilt;[2] wenn mich dies Jahr meine Wirthschaft über 3000 fl. gekostet hat, wozu ich nur 1764 an fixer Besoldung einnehme; wenn ich sehe, dass meine Familie sich vermehrt; wenn endlich mein Hauswesen so bestellt ist, dass jede Einschränkung, die ich vornehmen könnte, ipso facto mich selbst zu einem armseligen Menschen machen, meine Geisteskräfte durch Vervielfältigung von tausend kleinen Details, und durch Vermehrung der kleinen, in jeder Minute recurrirenden Unannehmlichkeiten, abstumpfen würde — dann fühle ich die eiserne Nothwendigkeit mit dem Strome fortzuschiffen, und Geld zu erwerben, wo ich tausendmal lieber nur nach den Eingebungen meiner guten Laune, nur secunda Minerva, arbeitete und Ruhm, oder wenn Sie wollen, Nutzen des Publikums, in eminenterem Grade, zu meinem lezten Ziel wählte.

Bedenken Sie nur selbst: ich brauche 3000 fl.
habe — 1764 fl.
fehlen also — 1236 fl. wobey noch keine menus plaisirs, keine Lustreisen oder Erholungsreisen gerechnet sind, die der Kopf doch wahrhaftig von Zeit zu Zeit bedarf, wenn er nicht in kurzer Zeit zu Schanden werden soll. Bey allem Arbeiten, allem

[1] Vom selben Tage ein Brief an Jacobi, Briefw. I, 842. [2] Vgl. Briefw. I, 845.

Anstrengen, Aufbieten aller Kräfte bin ich dies Jahr doch, wegen den 1000erley Ausgaben bey einer neuen Einrichtung, um 3 bis 4000 Rthl. zu kurz gekommen, die ich von meinem kleinen Kapital in HEn. Engels Händen, suppliren muss. Warlich, das schmerzt, mein Lieber!

Ihr Anerbieten, mein Bester von $1\frac{1}{2}$ Ld'or p. Bogen in 8vo ist billig; es ist in Ihrer Lage, als Verleger, der für das Publikum gern mehr als genug thut, wirklich auch mehr als billig; denn ich sehe nicht ein, wie Ihr Herren neben und mit einander besteht, bey dem vielen Geld, das Papier, Druck und Autor kosten, und der leidigen Concurrenz. Ich nehme es an, wie ich auch 1 Ld'or. allein schon angenommen hatte, und kann jezt allerdings mit mehr Ruhe etwas weniger auf die Zeit achten, die mich eine strengere Bearbeitung meiner Uebersetzungen, oder wie soll ichs nennen? Umwandlungen kosten muss.

Ich habe bereits einen Anfang gemacht, und werde allmälig fortfahren; allein wie gesagt, vor der Hand, geht es langsam, weil ich noch allerley abzuthun habe. Leben Sie wohl. Ihr Forster.

152.

Mainz d. 15. Nov. 1789.[1]

Liebster Freund! Da der Aufsatz, welchen ich am 25. Sept. dem HEn. Bibliothekar Biester, mit der Aufschrift, über Proselytenmacherey,[2] zur Einrückung in die Berliner Monathschrift eingeschickt habe, im Novemberstück noch nicht erschienen ist und HE. B. Biester mich nicht einmal mit einer Antwort auf meinen Brief zu beehren für gut gefunden hat, so haben Sie die Güte, ihn in meinem Namen zu bitten,

'mir diesen Aufsatz über Proselytenmacherey sogleich wieder zuzustellen.'[3]

Ich umarme Sie von Herzen, als

Ihr ergebenster Forster.

153 (Abschrift).

Mainz d. 2 Januar 1790.

Herzlichen Dank, liebster Freund, für Ihren lieben Brief vom 26ten Xbr 89. Ich bin nun wirklich, nach einigen Tagen von schwerer Anstrengung, über die Quota für Archenholz hinaus; nehme mir einige Tage um allerley kleine Geschichten zu besorgen, und gehe dann mit Gottes Hülfe und mit allem Eifer an Portlock. Das Excerpt wird kurz genug werden, denn Sie wissen wie wenig Stoff das

[1] Vom selben Tage ein Brief an Jacobi, Briefw. I, 851. [2] Vgl. Briefw. I, 833. 835. 840. 846. 851. 854. 870. [3] Vgl. Briefw. I, 846. 851.

Original darbietet. Was ich thun kann, soll geschehen, um es gut zu machen. Anfangs März sehen Sie dem Mspt entgegen, wenn mir nichts dazwischen kommt. Ich habe jetzt noch manche Arbeit, die ich aber nicht so eilig finde. Für den ersten Band der neuen Beyträge zur Völker und Länderkunde, die ich künftig mit dem HE. Schwager Sprengel gemeinschaftlich herausgebe, ist schon im vorigen Sommer meiner Quota gesorgt, Kummer ist sein Verleger; ich habe hiemit weiter nichts zu thun, sondern empfange nur Honorar für meine Bogen; Arrangement jedes Bandes & Vergleich mit dem Buchhändler bleibt Sprengels Sache. —

Die Reise der Mrs. Piozzi, [1] die Varrentrapps herausgeben, muss Sie nicht allarmiren. Sie möchten denken, wo ich die Zeit hernehme? Ich gebe nur den Namen und meine freylich immer zeitfressende Revision zu dieser Uebersetzung. Uebrigens ist sie eine Arbeit der Mad. Forkel (des Musikdirektor Forkel in Göttingen [2] Frau und des hiesigen Leibarzt Wedekind [3] Schwester) der ich dadurch in ihrer unangenehmen Lage eine Gefälligkeit erzeige. Die Frau hat Talent. Sie hat die Geschichte der 2. Elisabeth von M.lle de Keralio [4] übersetzt und arbeitet für 4 ₰ den Bogen ziemlich gut, aber mit unglaublicher Schnelligkeit.

Ein Werk, welches mich als Naturforscher wieder in Erinnerung bringen soll, ist mir sehr nahe am Herzen und ich werde vermuthlich noch diesen Winter dran gehen. Die Naturgeschichte der menschenähnlichsten Affen, [5] wozu ich Zeichnungen und insbesondere Osteologische vergleichende Abbildungen (Umrisse) der Köpfe, nach Campers [6] Handzeichnungen, zu liefern gedenke. Ich wünschte dies Werk in gross Quart gedruckt und womöglich mit Ungers Didotschen Schriften und der dazu gehörigen Eleganz. Das Honorarium sollte ganz vom Verkauf des Werkes abhängen. Ueber 12 oder 14 Bogen in Quart kann es nicht stark werden. Illuminirte Kupfer können höchstens 2 oder 3 dabey seyn, und etwa ebensoviel unilluminirte, in Campers Manier, wie mit der Feder gezeichnet, radirte. — Qu'en pensés Vous?

Meine kleinen Schriften bleiben bis künftige Michaelis Messe zurück — dagegen finde ich aber wahrscheinlich einen Verleger zu meinem grossen Pflanzenwerk, welches nun ins 15. Jahr daliegt. Ich habe meinem Vater vor ein paar Jahren den Verkauf seines Herbariums zu verschaffen gesucht, er war eigensinnig genug nichts davon hören zu wollen und Bedingungen zu machen, die er wohl

[1] H. L. Piozzi, *Observations and Reflections made in the Course of a Journey through France, Italy and Germany*, London 1789. [2] J. N. Forkel (1749—1818). [3] G. Ch. G. Wedekind (1761—1831). [4] L. F. v. Keralio-Robert, Geschichte der Königin Elisabeth von England, Paris 1786—89. [5] Vgl. Briefw. I, 807. [6] P. Camper (1722—1789), Professor der Medizin und Anatomie in Groeningen.

wusste nicht angenommen werden konnten; obenein musste ich für meinen guten Willen, die bittersten Schmähungen einpacken. Jetzt will ich für mich handeln und meine Arbeit für meine Rechnung verkaufen, ich kann leicht ein paar tausend Gulden damit gewinnen, und es wäre unverantwortlich, wenn ich diese meiner Familie entzöge, da mein Vater sie nicht will.

Sehen Sie, liebster Freund, dies sind meine Arbeiten für 1790 und 91, nebst Ihren botany bay Sachen und Ihrem Hawkesworth hinter drein. Ich erwarte täglich den Phillip,[7] doch mache ich mir keine grosse Idee davon.

Howell ist in der That zu geringhaltig, um allein gedruckt werden zu können. Sie wären mit dieser Kleinigkeit schlecht bedient. In eine Sammlung, wie die Beytr. zur V und L. kunde, kann ich einen gedrängten Auszug einrücken, das ist aber auch alles — Ich nehme also nach genommener ocularinspection, mein Erbieten zurück, wenn Sie es mir N B erlauben, sonst können Sie auch das Werk haben — Phillips Reise ist übrigens nicht Kummers, sondern Hoffmanns Eigenthum, der sie schon im April verzeichnen liess. Nach meinen Einsichten ist es indes eine ganz andere Arbeit, die ich für Sie übernehme; ich übersetze nicht Phillips Reise, sondern schmelze Tench, White und Phillip in ein Werk — Aber ich fühle, dass demungeachtet beide Arbeiten einander Abbruch thun müssen, wie wollen Sie es nun machen? Sprengel wird wohl auf jeden Fall übersetzen, seys für Kummer oder für Hoffmann; denn Sprengels Schuld ist es wenigstens, dass Sie jetzt mit Kummern diese Discussion hatten. Hoffmann habe ich versprochen, wenn ich ein Werk von entschiedenem, den Pelew Inseln gleichkommenden Werthe weiss, ihm dasselbe als 2 oder folgenden Band zu seiner Sammlung zu liefern. Sobald ich dieses Versprechen gelöset habe, bin ich von ihm wieder ganz frey. Allein, wenn kommt so ein Werk? — An Kummer habe ich einen sehr ehrlichen wohlmeynenden Menschen & einen sehr dienstfertigen pünktlichen Besorger meiner Bestellungen jederzeit gefunden. Der Mann ist dabey in keinen sehr glänzenden Umständen, hat 7 Kinder und eine Hypochondrie, der man, wie wir aus Erfahrung an uns selbst wissen, viel nachsehen muss. —

Wie natürlich spreche ich Ihnen hier nach; es ist ein elend jämmerlich Ding um Buchhandel & Litteratur! Längst habe ich so gedacht. Indess wir sind einmal in diesem Strom, mein Bester — und müssen mitschwimmen so gut wir können. —

Auch Ihre Theilnahme an dem, was in dem grössern Ocean der Menschheit sich entspinnt, hat mich gefreut. Es gehe wie es gehe, wenigstens entwickeln sich Kräfte, die sonst geschlummert hätten. Das Ziel, welches die Menschen sich vorsetzen, erreichen sie nie;

[7] A. Philip (1738—1814) bereiste 1787—93 Neuholland.

aber sie erreichen dafür ein anderes, welches die höhere Hand, des Schicksals ihnen setzte & mit dem Ganzen in Verbindung brachte; Müller ist seit 8 Tagen hier, aber mir noch nicht zugänglich gewesen — Bei Stein[8] habe ich vor 3 Tagen gespeist. Ich glaube übrigens, dass es Ihrer und meiner Erinnerung nicht bedarf, denn der Fürstenbund ist ihm ja an die Seele gewachsen & er grünt ja durch denselben. Wie könnte er Hand anlegen, um niederzureissen, was er baute, wenn aber das Reich uneins mit sich selbst ist, mus es zerfallen!!!

Von einem andern Wirken gegen die Freyheit im Westen schützt uns unsre Unbedeutsamkeit; Josephs Tod der vor der Thüre ist, kömmt nun doch zu früh, und es wird noch viel Unruhe im Reich entstehen, desto weniger kann es nach aussen wirken.

Herzlichen Dank für das Exemplar von Cooks 3ter Reise und für Ihre Theilnahme an meiner Freude über Clärchens Ankunft![9] —

Sömmerring grüsst. Er erwartet Ihre weitere Erklärung wegen des ad instar Leyseri cultor anatomicus —

Leben Sie herzlich wohl, mein Bester, ich umarme Sie von ganzem Herzen als unverändert.

Ihr Forster.

PS. Meine Hypochondrie will bey dem feuchten Wetter nicht mehr gut thun; ich kann nicht genug motiva machen. Halten Sie sich Bauch und Füsse warm. Ich trage Sommer und Winter wollene Strümpfe auf blossem Leibe; einledernes Gilet auf blossem Leibe ist probat gegen alle Colik von unterdrückter Ausdünstung, aber man muss dabey bleiben! —

154.

Mainz d. 8. März 1790.

Mein Entschluss, auf ein paar Wochen nach London zu gehen, ist nun fest.[1] Ich melde ihn Ihnen, damit, wenn Sie ein und andern Auftrag dorthin haben, Sie ihn mir in Zeiten geben können. Ihre Briefe finden mich at Mr Heydingers's, No 13 Plumtree street, Bloomsbury. Nach Halle melde ich nichts davon, weil ich unmöglich mich auf die alte Leyer von Schuldeinforderungen bey dem englischen Ministerio einlassen kann, und weder Geld noch Zeit habe, um Bücheraufträge, u. d. gl. auszurichten. Ich bitte Sie also auch, dahin nichts zu melden, und überhaupt ohne Noth der ganzen Sache nicht zu erwähnen.

Ich bin in dem Fall, das Eine nothwendige, nämlich die Ge-

[8] Bruder des berühmten Freiherrn Karl vom und zum Stein, 1781—93 preufsischer Gesandter in Mainz; vgl. Briefw. I, 680. 808; II, 74. [9] Vgl. Briefe von und an Bürger IV, 7; Briefw. II, 814.

[1] Vgl. Briefw. I, 862. 863. 866. 867.

sundheit, vor allen Dingen, und mit Hintansetzung alles andern, durch eine tüchtige Erschütterung wieder erlangen zu müssen. Es kann zu gar nichts helfen, dass ich heut und morgen über Macht und Gewalt arbeite, und dann ausser Stand bin je wieder zu arbeiten. Folglich von allen litterarischen Geschäften muss ich einstweilen abstrahiren. Was ich noch vor meiner Abreise für Sie fertigen kann, seys viel oder wenig, das schick ich Ihnen. Ich vermuthe ohnehin, dass Sie unmögl. Ihren ersten Band früher als zu Michaelis liefern können. Ich kenne die Kupferstecher, die Drucker, die Kupferdrucker, die Papierhändler, und weis vor allem, dass Sie selbst, bey Ihren hundertfältigen Abhaltungen mit der Umschmelzung des Phillip nicht so geschwind vom Fleck kommen können, als Sie sichs anfangs vorstellten. —

Wenn Sie mit umgehender Post schreiben, trift mich Ihr Brief noch hier.

Den Einschluss bitte ich ohngesäumt abgeben zu lassen. Ganz der Ihrige

Forster.

155.

Ich schicke Ihnen hier, liebster S. eine Abschrift von den 2 ersten Briefen meiner Reisebeschreibung,[1] welche wegen der Gegend, wovon

[1] Die Abweichungen dieses Manuskripts vom späteren Druck (Ansichten vom Niederrhein I, Berlin 1791) sind folgende (Seiten- und Zeilenzählung nach der Originalausgabe): 1, 1 Begrif, meine Theuerste, 3 um sich 4 deinen 7 auf den 11 seiner Bestimmung 2, 1 Wegs 4 heut, 4 wirs 15 durchs 16 unserer L. 20 Erdstreichs 3, 4 die *fehlt* 4 vom 5 immer *fehlt* 6 sind *fehlt* 6 rauhe stachlichte 8 nicht schweichelt 8 Hie 9 erblickten wir jedoch 10 Frühkirschenbaum 12 Theil 4, 1 grüne Welle des Rheins, jetzt ... erquickend grün; 6 einl. Kloster des Johannisbergs, 7 am 11 glatte spiegelhelle 6, 1 drüber 3 dann wieder 11 Der gute, starke, geistige Wein, 16 mittägigen 7, 1 wenn ... kommen *vor* stürzen 8 für Einfluss *fehlt* 10 G. für einen Einfluss 12—8, 1 *fehlt* 6 G. verschiedene, 7 wovon einige 8 Auch versichert man, 10 erstreckt, 12 des Domkapitels 13 verleiht. 14 hiebey, 17 U. ist in wenigen 19 auffallend, wie ich mehrmal nebst andern bemerkte, 9, 1 vorkommt. 3 spürt man sich in 4 zu seyn *fehlt* 4 Ob dies nun den Kohlen zugeschrieben werden dürfe, deren innere Wärme sich der Atmosphäre mittheilt, ist eine vor dem Richtstuhl der Physick noch zu entscheidende Frage, die ich zu bejahen mich nicht unterfange. 4—13 *fehlt* 14 und üb. ein jeder 18 wirklich mehr Theilchen positiver Wärme in 19—20 aus der Kohle übergehen, und dass die brennlichen 10, 2 ausströmen lassen, womit sie gleichsam übersättigt sind. 5 werden, zumal, da die Vorzüge des Weines in dem Gleichgewicht der Säure, des Laugensalzes und des Geistigen Bestandtheils gesucht werden müssen? Das 6 thut zwar die Sonne zur 7 schwammigten 9 versüsset 10 auch freylich 11, 2 endlich *fehlt* 2 und die Spuren 4 Gehänge, wenn sie gleich zuweilen 5 erwecken doch immer zugleich die 8 ist zwar 9 Scenen 9 der Bauart 13 auf den 17 Blick hinweggleiten lässt, bis 20 und zwischen 12, 1 scharfen 2 klebend, wie ein Schwalbennest, 4 adlichen 4 Schrecken der 8 die *und* sind *fehlt* 11 wird er *fehlt* 17 Mauer 19 erhöhte die Unflätigkeit 13, 1 Die Thor-

sie handeln, weniger wichtig sind, aber immer dazu dienen können, Ihnen von meiner Arbeit eine Idee zu geben. Nochmals viel herzliche Grüsse!

M. d. 24. Jul. 1790. G F.

156.

M. d. 2. Aug. 1790.

Ich berge es Ihnen nicht, mein Freund, dass ich auf meinen vorigen Brief nach einer baldigen Antwort verlange. Erfreuen Sie mich bald damit, denn wofern Sie meine Anträge nicht annehmen können, kann ichs nicht früh genug erfahren.

heit, sich auf den Anbau eines einzigen, noch dazu so ungewissen Produkts, wie der Wein, einzuschränken, verdiente wohl, dass das väterliche Auge der Regenten darauf gerichtet würde, um der Indolenz und der Betteley, zwey Hauptzügen im Charakter des hiesigen gemeinen Volks, abzuhelfen. Wir 3 allein es war entweder 8 sie herhielt, indem er 17 *bis* 16, 7 *fehlt* 17, 1 gnügen 11 militarische 12 andere Geschlecht, 13 ein paar 17 einmal für alle, 17 um Nachsicht, 18, 12 um unsere 17 Zwischenraum 19 inneren Sinnes. Gute Nacht! 19, 4 weil er *fehlt* 5 ist *fehlt* 20, 1 den das Rheinufer nirgends zeigte, seit 21, 10 von allem 11 mich entschädigen für 13 indem sie 18 dabey ein, dass jeder Fürst, 20 Jahr mit eigenen Augen das Elend dieser Unglücklichen betrachten, mit 22, 9 mildern, seine Schmerzen zu bannen: 16—26, 8 *fehlt* 9 den hiesigen M. zeigte 10 des Heilands ungenähtes 13 sich dabey erlaubte, warf einen unserer Führer in convulsivische Bewegungen. War 27, 8 G. Erlaubnis erhalten, eine neue L. anzulegen, 10 die B. 13 unmittelbar *fehlt* 15 knüpft 20 geschickten Leute. 28, 2 das auf mich keinen üblen Eindruck machte. 3 Liebesmäler 8 Gebrauch 17 trennt, in keine Gl. bringen. 29, 5 Ich stehe auch nicht dafür, dass die S. der E. in allen jenen Communitäten, wo der ... liegt, nicht grösser und unheilbarer seyn dürften, als 11 Es giebt w. 13 welche gefährlicher und str. 14 denn sie entnerven, wenn ich so sagen darf, sie vernichten den M. 16 Nichts ist lehrreicher über diese Materie, als die Schr. 17 die *bis* sind *fehlt* 19 D., aus denen es deutlich erhellt, dass die Kr. 30, 1 in einer m. S. besteht. 9 sich alle die schändlichen Wirkungen, welche den Ekel der Vernünftigen erregen, aber gleichwol ganze Völker vergiften können. Die Heimlichkeit und Innigkeit der moralischen Unzucht ist Ursach, dass man sich selbst dabey so selten auf einem gefährlichen Abwege ertappt, und die T., 13 G. derselben 14 ist in der That 20 T. in der Einsamkeit 31, 1 beleidigt, der den Mann um des Weibeswillen geschaffen hat, so in einem 2 G. muss 5 ist von allen der u. V. 7 V. zur Absonderung und Th. 8—10 *fehlt* 10 nur Trägheit und Egoismus können den Einfältigen 13 führen. 32, 2 theilweis 4 Glücke 6 man sichs 9 dafür *fehlt* 14 allzugrosse und ununterbrochene 16 Was sich mit dem Fleis der Herrnhuter nicht gut reimen lässt, sind die hohen Preise ihrer Fabrikate, wobei es mich wundert, wie sie Absatz finden. 16—33, 7 *fehlt* 9 jetzt schon 18 mehr hübsche Gesichter an, wiewohl 20 Z. webt, 34, 1—8 *fehlt* 8 Fast möchte ich ahnden, dass der Weinbau, wenigstens mittelbar auf diese Verschiedenheit der Bildung einfliesst. Armuth 9 zum Beispiel *fehlt* 9 von dem L. unz., das vom W. als seiner e. St. abhängen muss, 11 Verhältnis 16 ehe der W. in D. grünte, in Sprache und Gestalt bereits eine 35, 4 indessen 4 indem man.

Sie wissen übrigens wie sehr ich ohne Rücksicht auf unsere etwanigen Merkantilischen Verhältnisse der Ihrige bin Forster.

Einschluss bitte ich HE. v. Archenholz gütigst zuzustellen.

157.

Mainz d. 4. Sept. 1790.

Ihren Brief, liebster Freund, vom 14ten Aug. hätte ich eher beantwortet, wenn der Buchhändler mit dem ich in Unterhandlung stand, mir eher Gewisheit gegeben hätte. Ich bin wieder frey, und kann jezt Ihnen und sechs anderen, die sich auf meine Ankündigung gemeldet haben, meine neuen Vorschläge mittheilen. Sie haben als Freund wieder das Recht, auf den ersten refus.

Meine Arbeit hatte ich nach der Mühe und Zeit die sie mir kostet, geschäzt; geschäzt, nach dem, was andere Autoren für Waare, die vielleicht mehr, vielleicht aber auch weniger werth ist, von ihren Verlegern erhalten. Ich merke, dass ich meine Arbeit so gut nicht ausbringen soll. Gut! Ich muss sie so hoch ausbringen als ich kann. Jezt muss also gehandelt werden. Sie, oder ein anderer; Sie am liebsten! Also hören Sie:

1) In Pausch und Bogen für mein Manuskript von den Ansichten verlange ich 200 Stück Friedrichsd'or, das ist: — das Agio des Goldes nicht mitgerechnet — fl 1800 Gulden hiesiges Geld. Davon fl 1000 jezt, das übrige Neujahr.
2) Die Kosten der Dedikationsvignette ersetzen Sie mir.
3) Zwanzig Exemplare auf feinem weissem Schreibpapier.
4) Ich liefere mein Mspt. zu Neujahr. Sobald der erste Theil fertig ist, schicke ich ihn ab; das übrige nach und nach.
5) Meine Autorwürde sey auf meinem Haupte! Sie müssen mir nicht zumuthen, dass ich ändere, bessere, wegstreiche, pp.
6) Bedinge ich ausdrücklich, dass unsere alte Rechnung jezt ausgezogen wird.

Sie sehen hier, mein Freund, dass ich mich von meiner vorigen Forderung, von 4 Louisdor den Bogen (welches für 3 Alphabete 288 Louisdor macht) beinah um einen dritten Theil herunterstimme. Ferner mache ich in Ansehung des Drucks keine Bedingungen; doch im Allgemeinen, werden Sie ihn nicht inélegant seyn lassen!

Mein Mspt. kann ich Ihnen nicht schicken — denn es existirt noch nicht. Ich arbeite daran. Meine während der Reise an meine Frau geschriebenen Briefe, nebst meinen Memorandum books sind die Grundlagen nach denen ich arbeite.[1] Das Gesehene ist wie Sie richtig bemerken, bekannt; wenigstens das Meiste. Also kann nur mein Empfinden und mein Denken oder Raisonniren darüber

[1] Vgl. Briefw. II, 12.

das wesentliche dieser Ansichten seyn. Nach den ersten sechs oder acht Briefen muss man jedoch nicht das Ganze richten. Ich werde wohl in der Folge mehr für den grossen Haufen, im Anfang mehr für die quibus licet geschrieben haben. —

Wollen Sie nun etwas thun, so eilen Sie, denn bis Neujahr wird die Zeit schnell vergehen. Alles ist so eingeleitet, dass eine Entscheidung mit umlaufender Post Ihnen nicht schwer fallen kann.

Nur noch dies. Der Buchhändler, von dem ich gleich oben redete hat mir fl 1500 geboten. Den sechs anderen schreibe ich also, dies sey geboten; ich würde sehen, wer mir das meiste über diese Summe böte, indem ich auf mehr Rechnung machte. Ihnen verspreche ich, wenn mir auch einer mehr als fl 1800 böte, dass Sie es doch um diesen Preis haben sollen. Ich glaube das bei mir verantworten zu können. —

‚Die 4 Louisdor p Bogen mögen nur in einem andern Verhältnisse herauskommen.' So schreiben Sie mir d. 31. Jul. Ich bin überzeugt, Sie werden so eng nicht drucken, dass Sie jezt nicht das Mspt um weniger als 4 Ldor den Bogen haben sollten. Wenn ich nur 2 Alphabete und 2 Bogen liefere, so sind es schon 4 L'dor den Bogen. Ich kann mich in der Berechnung meines Stofs irren, aber ich denke doch, ich müsste mehr als 50 Bogen daraus machen können. —

Es ist Schade, dass wir die spanischen Sachen so spät bekommen. — Die lezte Reise in Magellans Meerenge hatte Dalrymple[2] schon vor mehr als einem Jahr. — Jezt hat sie aber auch schon Ebeling[3] in Hamburg!! Viel ist nicht dran.

Wenn Sie in Spanien einen guten Correspondenten haben; so verschreiben Sie mir doch dorther sobald als immer möglich

1) Mr Muños[4] Sammlung aller Spanischen Entdeckungsreisen im 15ten und 16ten Jahrhundert. Wovon der 1ste Band schon erschienen seyn soll. (Es werden 3 oder 4 folianten.)
2) Die schon vor einiger Zeit in der Presse gewesenen neuen Nachrichten von den Philippineninseln.
3) P. Augustin Chronica de las Philipinas.

Leben Sie wohl, Lieber. Ich bin wahrhaft der Ihrige

Forster.

158.

Mainz d. 11. Sept. 1790.

Liebster Freund

Eben ist HE. Dr. Girtanner[1] auf seinem Rückwege von Paris nach Göttingen bei mir eingetroffen. Er ist zum Federations-

[2] A. Dalrymple (1737—1808), Hydrograph der ostindischen Compagnie.
[3] Ch. D. Ebeling (1741—1817), Professor der Geschichte in Hamburg.
[4] J. B. Muños (1745—1799), *Historia del nuevo mundo*, 1793.
[1] Ch. Girtanner (1760—1800), Arzt in Göttingen; vgl. über ihn an Sömmerr. 523; Briefw. II, 76. 78.

feste hingekommen, hat sich 2 Monate lang dort aufgehalten, kennt dort alles, was Namen hat, ist in allen Clubs, auch in dem von 1789, gewesen, und glaubt etwas mehr als Campe, Schulz, pp. au fait zu seyn. Er hat eine Beschreibung des Fédérationsfestes fertig, und hintendrein Bemerkungen über die Revolution, welche noch nicht auf diese Art gesagt worden sind. — Das Ganze kann 14—16 Bogen in Oktav machen und ist in kurzer Zeit fertig. —

Ich habe ihm gerathen, sich an Sie zu wenden. Ich vermuthe, dass er wenigstens zwey Louisdor den Bogen Honorar erwarten wird. Ist das Ihre Sache, ein Werkchen dieser Art, dem der Augenblick einen besonderen Werth mehr giebt, zu verlegen, so hoffe ich dass Sie bald einig, und Ursach haben werden, mit einander zufrieden zu seyn. Hrn. D. Girtanner müssen Sie als Schriftsteller längst von einer rühmlichen Seite kennen. Ihrer Antwort auf meinen vorigen Brief seh ich entgegen. Leben Sie herzlich wohl, liebster Spener.

Ihr Forster.

159.

Mainz d. 27sten Sept. 1790.

Von allen Buchhändlern, ausser Ihnen, mein Freund, habe ich schon seit acht Tagen Antwort. Niemanden kann ich Ja oder Nein sagen, bis ich weis, wozu Sie sich entschliessen; ich bitte also, dass Sie mir mit umlaufender Post eine Antwort ertheilen. Erhalte ich alsdann keine, so werde ich es für ausgemacht annehmen, dass Sie mit dem Werke nichts zu thun haben wollen, welches ich Ihnen zuerst angetragen, und nur in Rücksicht Ihres zweiten Briefes nochmals unter gemässigteren Bedingungen habe überlassen wollen.

Es wird mich aber immer dabei schmerzen, dass mein Benehmen mich durch das Ausbleiben Ihrer Antwort in Absicht meiner häuslichen Einrichtungen in die äusserste Verlegenheit gesezt hat, die gar nicht statt gefunden hätte, wenn ich schon vor sechs Wochen mit Ihren Berlinischen Herren Collegen einen Handel geschlossen hätte. —

Ich bin von ganzem Herzen Ihr Forster.

160.

Mainz d. 6. November 1790.

Es thut mir leid, liebster Freund, dass alles Herabstimmens meiner Forderungen ungeachtet, der Handel wegen meiner Ansichten zwischen uns doch nicht zu Stande kommt. Von Ihnen hätte ich es wohl zu allerlezt erwartet, dass Sie meine Arbeit zu gering schätzen würden, da Sie meine Manier nicht nur genau kennen, sondern auch allenfalls von der Wirkung des Schriftstellers auf sein Publikum überzeugt seyn müssen. Ich habe mein Mspt. an Voss und Sohn überlassen, die mir ein sehr honettes Gebot gethan, und dabei zu-

gleich mit aller Delikatesse, puncto Ihrer, als meines Freundes und bisherigen Verlegers, zu Werke gegangen sind. Lassen Sie das gut seyn; wir fahren vielleicht beide besser, wenn wir Freund, Autor und Buchhändler ganz trennen.

Die Vignettchen erfolgen hier zurück. Ich habe nun alle Hände voll Arbeit und weis nicht, wenn ich fertig werde. Der Winter lässt es auch nicht an üblen Einflüssen ermangeln. Ich hasse diese Jahrszeit, sie ist in unsern Himmelsstrichen feindselig, mir vor vielen andern.

Leben Sie recht wohl. Ich bin von Herzen Ihr Forster.

161.

Mainz d. 5. Mai 1791.

Ihre Nachricht, lieber Spener, wegen der kleinen Summe, die ich einst bey HE. Engeln stehen hatte, fordert meinen herzlichsten Dank. Ich kann weiter keinen Gebrauch davon machen; denn meine Bedürfnisse haben dieses Geld längst absorbirt und ich bin für den grössten Theil desselben im vorigen Jahre gereiset.

Mein Herz hat nie einen novum rerum ordinem zwischen uns beiden eingeführt. Ich ehre, schätze und liebe Sie wie immer, und wünsche Ihnen alles Gute. Dass Sie als Buchhändler mir als Schriftsteller kein Gnüge leisten, dass müssen Sie nach so manchen Auftritten zwischen uns mit eben der Ueberzeugung einsehen, wie ich selbst. Es wird mich nicht hindern, das Gute welches ich in Ihnen erkannt habe und die Verbindlichkeiten, die ich Ihrer Freundschaft und Theilnahme zu verdanken habe, beständig anzuerkennen. Lassen Sie das Verhältnis der Geschäfte, die uns schon so manchen unmuthigen Augenblick machten, wegfallen. Wenn es auch meine Eigenliebe ertragen kann, dass Ihnen meine Uebersetzungen so oft einer Feile zu bedürfen schienen, dass Sie meine Arbeiten weit geringer im Preise schätzen, als andere Verleger; so sind wir doch in Ansehung dessen, was ein Buch für das Publikum seyn soll, so verschiedener Meynung, dass wir uns nicht einmal über unsere Begriffe von Verzierung, vom Aeussern, vereinigen können, vielweniger zusammentreffen über die Wahl zwischen solchen Hauptzwecken, die man nicht verfehlen darf und solchen untergeordneten Vollkommenheiten, welche dem Gesetz der Nothwendigkeit weichen und aufgeopfert werden müssen.

Sie haben darüber Ihre Grundsätze und ich die meinigen. Jeder wünscht, und das ist so natürlich! — sich in seinen Unternehmungen selbst ein Genüge zu leisten, seinen eigenen Ideen zu folgen. Es ist so wenig was man selbst wirken kann, und in diesem wenigen sieht man sich nicht gern gestört. Bey mir kommt Pflicht hinzu. Ich muss sehr hart arbeiten. Soll ich mir die Lust dazu verderben, indem ich nach fremden, nicht nach eigenen Ideen arbeite? Das

kurze, sieche, ungewisse Leben ist es nicht werth, dass wir uns in den freyen Ausgeburten, die es uns versüssen sollen, Zwang anthäten, da wir schon so sehr durch die tausendfache Verwickelung bürgerlicher Verhältnisse gefesselt sind. — Hier im engen Kreise der Meinigen fühle ich ganz einfach, klar und entschieden, was ich zu thun habe. Ich arbeite für sie, und gebe dieser Arbeit den Grad der Vollendung, dessen ich fähig bin, ohne meines Endzwecks, nämlich ihre Ernährung, zu verfehlen. Um den Preis — das Wort hier im weitesten Verstande genommen — um welchen ich arbeite, mögen Sie meine Waare nicht; ich überlasse sie also dem Kaufmanne, der mir ihn giebt.

Unsere beide Lagen sind ganz verschieden. Ich muss ein Verhältnis trennen, wobei ich nicht bestehen kann. Wenn Sie mit einem Schriftsteller nicht fertig werden können, so haben Sie unter 3 oder 1000 die Wahl, und können Ihr Capital mit mehrerem Vortheil anlegen.

Es kann mir nicht in Sinn kommen, liebster Freund, hier mit Ihnen zu rechten. Ich gebe Ihnen meinen Gesichtspunkt; dass Sie den ihrigen haben, weis ich. Ich würde ihn zum meinigen machen — wenn mir nicht die ganze Summe meiner Beziehungen mit allem was mich umgiebt, schon den meinigen aufgedrungen hätte, und immer wieder aufdringen müsste. Wenn es also gleich zwischen meinem Kopf und Herzen eine chromatische Uebereinstimmung auch in diesem Falle giebt, so folgt doch daraus nicht ein Lebewohl, in dem Sinne, womit Sie ihr voriges schrieben. Bekümmern Sie sich nicht um den Schriftsteller, wohl aber um Ihren Freund

G. Forster.

Ihr Portlock ist eingepackt wie Sie es verlangen, abgeschickt worden. —

Ein späterer Brief Forsters an den alten Berliner Jugendfreund ist nicht erhalten und wohl auch nicht geschrieben worden. Es scheint, dafs Spener, der sich beleidigt fühlte, den Verkehr abbrach. Zudem lösten sich Forsters Verbindungen mit seinen deutschen Freunden mehr und mehr, je weiter er sich allmählich auf die Seite der Franzosen hinüberziehen liefs.

Halle (Jena). Albert Leitzmann.

Zur

Laut- und Flexionslehre des Mittelkentischen.

Zum Zwecke einer für die EETS vorbereiteten Neuausgabe der Gedichte des William von Shoreham habe ich mich eingehender mit der Sprache der mittelkentischen Denkmäler beschäftigen müssen; denn die Arbeit Dankers über denselben Gegenstand kann einen dieser Mühe leider nicht überheben. Ich habe untersucht: die kentische Version des Poema Morale (= PM.) ed. Zupitza, Anglia I, die kentischen Predigten (= KS.), Ayenbite of Inwyt (= Ay.) und Shoreham (= Sh.); über die Sprache der mittelkentischen Evangelien besitzen wir die vortreffliche Abhandlung von M. Reimann, Vices and Virtues habe ich ausgeschlossen mit Rücksicht darauf, dafs eine Untersuchung der sprachlichen Eigentümlichkeiten dieses Textes durch den Herausgeber selbst zu erwarten steht. Da ich eine zusammenhängende Darstellung der Laut- und Flexionsverhältnisse der genannten vier Denkmäler nicht leicht in einem Bande mit dem Text des Shoreham und den nötigen Anmerkungen dazu werde drucken lassen können, so will ich hier in zwangloser Weise, ohne bestimmte Reihenfolge, einige Ergebnisse meiner Beobachtung vorweg veröffentlichen, von denen ich glaube, dafs sie neu oder geeignet seien, ältere Anschauungen zu berichtigen. Ich beginne mit der vielbesprochenen Frage über die Vertretung der ae. Diphthonge im Mittelkentischen.

I. Ae. *ea*.

Zunächst gebe ich die Beispiele möglichst vollständig und bemerke noch, dafs ich beim PM. nach Strophen, sonst nach Seiten citiere; beim Sh. beziehen sich die Zahlen auf die Ausgabe von Wright (deren Paginierung auch in meiner Ausgabe verzeichnet werden soll), aber in der Schreibung folge ich der Hs. Die Anordnung der Beispiele ist so: 1) altes *ea* + *ld;* 2) *ea* + *l* + andere Kons.; 3) *ea* +

r + Kons.; 4) *ea* + *ȝ* (= *h*), *ȝt* (= *ht*), *x* (= *hs*). Das sind alles Fälle von Brechung vor Konsonanten; als ein durch dunkeln Vokal der folgenden Silbe erzeugtes *ea* kommt nur etwa *uare* (Wr. *vare*) [: *bare*] Sh. 50 in Betracht.

PM. 1) *wealde*, Inf. [: *ihialde*] 26, *on wealde* [: *bihialde*] 185; *þo ealde* [: *healde*] 150. — *se alde* [: *bihialde*] 137. — *ic ealdi* 1; *hundredfealde* 25. 121; *hialde*, Inf. 26; *haruedhialde* (MS. *harue ihialde*) 151; *wialded* 40. — *eald* 2; *ieald* 56.

2) *alle* [: *biualle*] 95, [: *ualle*] 151. — *al* 4. 6. 7. 10. 25 etc., *alle* 23. 34. 38. 40. 84 etc., *alre* 78; *walles* 20; *wallinde* 106; *wald* 120; *rallen* 152; *walked* 116; *halt* (3. S. I. Prs. von *healden*) 149.

3) *harde* [: *arerde*, Prt. = ae. *ārǣrde*] 82; *arme* [: *harme*] 111. — *hard* 105, *harde* 76. 93, *hardne* 82; *midelard* 94. 96. 188; *þiderward* 188; *darf* 21. 22. 79; *marke* 143; *arme* 136, *arminges* 155; *harme* 95; *warni* 110. 111. 115; se *narewe* wei 167. — *middeneard* 66; *earninge* 30.

4) *isejh* 3. S. I. Prt. 128. — *þou miht* Prs. 61, *mihte* Prt. 8. 97. 104. 116. 123. 125, *mihten* 155.

KS. 1) *ialde* 27; *ihialde* 30. — *chald* 30 (*schald* 30). — *chold* 30; *itold* 28. 34.

2) *al* 26. 27, *alle* 26. 28. 30. 31. 33 etc.; *falle* 31; *halt* 3. S. I. Prs. 36.

3) *-ward* 28. 30. 34; *winyard* 34, *winyarde* 33. 34. 35. 36 (*winyyarde* 36); *þou art* 30.

Ay. 1) *ealde* 102. 166. 169. 182. 193. 229, *yealde* 97. 124. 126. 181. 184. 204. 212. 236, *yalde* 7. 79, *ealdinge* 95, *yealdy* 97, *yealdeþ* 75; *chealde* 242; (*of*)*healde* 5. 24. 37. 38. 46. 53. 64. 93. 132. 254, *yhealde* 132. 193. 225. *healdeþ* 54. 123. 145, *ofhealdinge* 34; (*of*)*hyealde* 9. 11. 23. 53. 54. 58. 59. 60. 77. 92 etc., *yhyealde* 8. 9. 11. 25. 26. 30. 32. 40 etc., (*of*)*hyealdeþ* 35. 38. 53. 54. 134. 145. 147. 160; *hyalde* 21. 54. 132. 170. 206. 220. 255, *yhyalde* 8. 9. 68, *anhyalde* 152, *ofhyaldeþ* 41 — *hyeldeþ* 124 —; *byuealde* 8, *uyealdinde* 239; *tealde* Prt. 239; *zyalde* Prt. 215. — *ald* 16. 18. 104. 124. 259; *bald* 105; *chald* 71. 138. 153. 170. 242; *anhondreduald* 191, *zeueuald* 268; *hald* Imperat. 255; *ytuld* PP. 21. 70. — *bold* 100. 101. 158, *bolde* 170, *boldeliche* 34, *boldliche* 63.

2) *half* 1. 13. 72, flect. *halue; uorzualȝ* Prt. 67; *halke* 210, *halkes* 25; *al, alle; ualle* 29. 204, *yualle* 193, *ualþ* 15. 66. 140. 206, *yualþ* 15, *fallinde* 32, *misual* 30; *zalmes* 265; *yalp* Prt. 208; *halt* 3. Sg. Ind. Prs. 15. 18. 19. 23. 26. 128. 196. 220 etc., *ofhalt* 255, *wyþhalt* 9; *zalt* 242; þe *calouwe* mons 27; *ualouweþ* 81, *walewеþ* 126.

3) *hard* 18. 153. 166. 189, *harder* 174, *hardnesse* 28. 236. 240; *doreward* 121. 263, *efterward, ayenward; starf* Prt. 165; *arȝnesse* 31. 32; *yuarȝed* PP. 61; *markes* 206. 223; *armes* 15. 184; *harm* 8. 9. 27. 31. 40. 128 etc., *harmi* 9. 10. 11. 23. 63 etc.; *arn* Subst. 61; *ssarnboddes* 61; *dar* 1, 3. Sg. 31. 67. 83. 231; þou *art* 31. 32. 53. 58. 94 etc.; *arowe, arwe* Nom. Sg. 46. 66 — aber *spearken* 137.

4) *yzeȝ* (*yseȝ*) Prt. Sg. 2. 14. 15. 118. 156. 191. 264. 265; *eȝte* Num. (= ae. *eahta*) 45, *eȝtende* Ordin. 2. 10. 13; — *ulexe* Subst. Dat. 236; *wex* Subst. 94; *wexe* Inf. 95. 97, PP. 26, *wext* 3. 18, *wexeþ* 23. 95. 116 — aber stets *þou miȝt, miȝte, miȝtest, miȝten.*

Sh. 1) *bealde* Adjekt. [: *tealde* Prt.: *ealde* : *healde* Inf. 92, [: *healde* : *olde* : *wealde*] 100; *ealde* [: *tealde*] 52, [: *yhalde* PP. : *tealde* : *felde* Dat. von **feald*] 91, [: *tealde* : *bealde* : *healde*] 92; *healde* (= *ealde*) [: *helde* Konj. Prs. : *schealde* Adj. : *tealde*] 93, MS. *olde* [: *healde* : *bealde* : *wealde*] 100; — *healde* Inf. [: *w(e)olde*] 61, [: *tealde* : *bealde* : *ealde*] 92; *healdeþ* 3. Sg. Ind. [: *byaldeþ*] 17, [: *byhealdeþ*] 30, *healdeþ* Plur. [: *wealdeþ*] 29; *opheldeþ* [: *weldeþ*] 25; *healde* Konj. [: MS. *olde* : *bealde* : *wealde*] 100; *helde* Konj. Prs. [: *schealde* : *[h]ealde* : *tealde*] 93; *onhealde* PP. [: *tealde*] 64; *yhalde* PP. [: *tealde* : *felde* : *ealde*] 91; *yhelde* PP. [: *welde* Inf.] 117; *uealdeþ* [: *weldeþ*] 50. — *holde* Inf. [: *solde* Prt.] 22. — *ealde* 14. 46. 48. 51; *elde* 46. 49. 50. 53. 163; *alde* 47. 50. 79; *olde* 123; *healde* Inf. 66. 136, Konj. Prs. 92; *helde* Inf. 48. 77, *heelde* Konj. Prs. 90; *healdeþ* 3. Sg. 91, *heldeþ* Sg. 65, Plur. 109, *holdeþ* 112; *ihealde* PP. 31. 58, *yhelde* PP. 62, *holde* PP. 112; *sealde* Prt. 47; þou *teldest* Prt. 95. — *ald* [: *bald*] 123. — *ald* 52, *aldren* Subst. 166; *chald* 31, *cheld* 9; *wald* Part. 31. — *ydueld* PP. [: *folfeld* PP.] 147; *-iseld* PP. 82; *yteld* PP. 47.

2) *al* [: *al*] — Wr. *alle* : *alle* — 142, [: *smal*] 144, *alle* [: *falle*] 11, [: *ȝalle*] 85/6, [: *falle* : *halle* : *galle*] 91, [: *yfalle*] 125; *byfalleþ* [: *walleþ* : *stalleþ* : *appalleþ*] 90; *dalf* Prt. [: *half*] 165; *þat halue* [: *sealue*] 2; *of sealte* [: *te tealte*] 9.

Immer *al, alle* (*alse, ase, as*); *falle* 6. 54. 101. 155, *byfalle* 91; *fall* Imperat. 4; *falþ* 52. 103. 145 (MS. *faly*). 166 (*falþe̜*[1] 9. 66), *iualþ* 16, *byualþ* 19, *byfalþ* 147 (*byfalþe̜* 41); *falleþ* 3. 115. 117; *hal* (= ae. *healh*) 160; *half* 22. 51. 52. 55. 85 etc.; *halst* 2. Sg. Ind. Prs. (*healdan*) 90. 97, *halt* 3. Sg. 61. 77. 90. 136. 137; *walt* 3. Sg. Ind. Prs. 112. — *inne sealte se* (*watere*) 9.

3) *harde* [: *domwarde*] 137; — *barn* Subst. [: *atarn* Prt. von *iernan*] 119. — *middelnerde* [: *offerde* PP. von *-færan*] 156; *earmes* Subst. [: *termes*] 123. — *hard, harde* 41. 86. 94. 124. 146. 163. 166, *harder* 6 (*hardyst?* 47); *-ward* in Zusammensetzung 2. 18. 96. 111; *darf* (= *þearf*) 64 (*dar* 135); *arȝ* 22; *marke* 5, *markeþ* 7, *marked* 5, *yma(r)ked* 13, *markinge* 16; *harm* 52. 71. 112, *harmy* 112; *warmd* PP. 9; *scharpe* 80. 86; *dar* (= ae. *dearr*) 2. 118. 129; *þou art* (*þart*) 4. 23. 36. 39. 90. 106. 131. 162, *nart* 12. 107. 162. — *bearmteam* 58. — *der* (= *þearf*) 66; *hermy* Inf. 100; *der* (= *dearr*) 5. 128; *þou ert* (*þert*) 12. 36. 91. 96. 98. 106. 131. 132. 133. 139, *nert* 90.

4) *yseȝe̜* 1. Sg. Ind. Prt. [: *heȝ* = ae. *hêah*] 145; *seȝ* 3. Sg. [: *heȝ*, MS. *hyȝ*] 110. — *seȝ* 78. 103. 126. 160 (*seȝe̜* 126), *yseȝ, iseȝ* 78. 132. 133 (*iseiȝe̜* 3, *yseye̜* 124, *hyseye̜* ? MS. *hygeye* 125). — *eȝtende* 99, *eȝtynde* 122. — *þou myȝt* Prs., *myȝte* (*myȝtte, mytte*) Prt. [: *dryȝte*] 152 (*drytte* 75), [: *flyȝte*] 160, [: *myȝte* Subst.] 150, [: *ryȝte*] 63.

[1] Mit e̜ bezeichne ich ein nach Ausweis des Metrums stummes *e*.

Werfen wir jetzt einen Blick auf die älteren Perioden der Mundart. In den kentischen Glossen (= KGl.) erscheint *ea* regelmäfsig vor *l* + Kons. (ausgenommen *sald* 338, *onwaldum* 161, *all* 238, *halsungum* 659); *r* + Kons. (ausgenommen *arn* Prt. von *iernan* 187, *targa* 1073, *gerewađ* = *parat* 133, *gerewe sint* = *parati sunt* 720 — neben *gearwiađ* 1103 —, *þerflicnes* = *mendacitas* 950 — neben *beđearfende* 708); *x* und *ht* (Ausnahmen: *awehte* 526 — aber *gereahte, areahtum, geđeaht* —, *meht* = *vales* 52). Vgl. Zupitza, KGl. S. 7. Die Evangelien zeigen nach Reimann ein grofses Schwanken zwischen *ea, æ, e, a*. Vor *ld* findet man *ea* und *e*; vor *l* mit anderen Konsonanten *ea*, aber häufiger *æ* und *a*; vor *r* + Kons. *æ, e, a* (geschwächt zu *o* in *-word* = *-weard*), selten *ea*; vor *h* meist *ea* (*e*); neben dem Prt. *myghte, mihte(n)* auch *mehton*.

Von den vier Texten, aus denen unsere Beispiele genommen sind, ist Ay. am konsequentesten in der Schreibung. Es zeigt durchweg *ea* (*yea, ya*) vor *ld* + Vokal (ausgenommen *bolde* 170, *boldeliche* 34 und *hyelde* 124); *e* vor altem *h, ht, x* (ausgenommen *þou miȝt* und Prt. *miȝte*); in allen anderen Fällen hat es *a* (ausgenommen *bold* neben *bald* und *spearken*, welches vereinzelt steht). Im Gebrauch von *e* vor altem *h* und *h* + Kons., desgleichen von *i* in *miȝt, miȝte(n)* stimmen alle vier Texte überein. Sie stimmen auch darin überein, dafs sie vor *l* mit anderen Konsonanten als *d* in der Regel *a* schreiben. Die einzigen Ausnahmen sind *sealue* [: *halue*] und *sealte* [: *tealte*] im Sh. *a* vor *ll* wird erwiesen durch die Reime *apalleþ* [: *byfalleþ* : *walleþ* : *stalleþ*] Sh. 90. Altes *ea* vor *r* + Kons. wird verschieden behandelt. KS. hat, wie Ay., *a*. Im Sh. MS. finden wir *e* neben *a* vor *rd* (doch nur in *middelnerde* [: *offerde*] 156), *rm, r(r)* — auch *der* (= *þearf*) —, *rt* : *ert* ist sogar häufiger als *art*. Die Schreibung *ea* in *earmes* bedeutet, nach dem Reime auf *termes* zu urteilen, wohl auch einen *e*-Laut. Das PM. hat *earninge* neben *warni, middeneard* neben *midelard*. Doch ist es klar, dafs dem Schreiber *a* vor *rd* geläufig war; denn er hat ursprüngliches *herde* [: *arerde*] 82 zum Schaden des Reimes in *harde* geändert.

Ganz besonders charakteristisch in der Behandlung des alten *ea* vor *ld* ist die strenge Unterscheidung, die im Ay. zwischen schliefsendem *ld* und *ld* + Vokal gemacht wird. Wenn wir von *bold, bolde, boldeliche* absehen, deren *o* schwerlich rein kentisch ist, so ergiebt sich, wie schon bemerkt, fürs Ay. die Regel: ae. *ea* vor schliefsen-

dem *ld* wird ausnahmslos zu *a*; ae. *ea* vor *ld* + Vokal erscheint als *ea, yea, ya* (*hyeldeþ* 124 ist ein vereinzeltes Beispiel von *ye*). Das PM. zeigt keine Spur dieser Unterscheidung, aber KS. hat *ialde, ihialde* gegenüber *chald* (*schald*), doch auch *chold, itold*. In der Sh.-Hs. wird vor *ld* + Vokal *ea, e, a* und gelegentlich *o* geschrieben; doch erhellt aus den Reimen *olde* [: *healde* : *bealde* : *wealde*] 100, daſs eine Form *olde* der Mundart des Dichters fremd war. Vor schlieſsendem *ld* finden wir gewöhnlich *a* (auch im Reime), selten *e*, dieses eigentlich nur in *cheld* (neben *chald*), denn die Participien *ydueld, iseld, iteld* können ebensogut den Präsensformen mit *e* angeglichen sein.

ea, yea, ia, ya (*ye*) bezeichnen offenbar alle einen und denselben Laut, der sich von einfachem *a* nicht allein qualitativ, sondern auch quantitativ unterschieden haben muſs. Das läſst sich schon daraus schlieſsen, daſs ja die nämlichen Zeichen auch zum Ausdruck des dem ae. *êa* (= germ. *au*) entsprechenden mkt. Lautes verwendet werden; es wird aber über allen Zweifel gestellt durch die beständige Schreibung *halt* 3. Sg. Ind. Prs., im Gegensatz zu *healde* (*hyealde, hyalde, healdeþ* etc.) in allen vier Texten. Sh. hat auch 2. Sg. *halst* und 3. Sg. *walt* zu *we(a)lde*. Es ist augenscheinlich, daſs sich *healde* etc. und *halt, wealde* und *walt* genau ebenso entsprechen, wie z. B. *hote* Inf. und *hat* 3. Sg., d. h. daſs *ea* (*yea* etc.) und *a* ein zusammengehöriges Paar von Längen und Kürzen bilden. Wir sind nicht im stande, auf direktem Wege zu bestimmen, vor welchen Konsonantengruppen *ea* im Akt. etwa gelängt worden war: die Schreibungen *ea, yea* etc. im Mkt. deuten jedenfalls auf eine ältere Längung vor *ld*. Aus dem Umstande jedoch, daſs die Formen *(y)ealde, chealde, h(y)ealde(þ), uealde, uyealdinde, tealde* einerseits und *ald, chald, hald, -uald, ytald* andererseits im Ay. so streng auseinander gehalten werden, wird man den Schluſs ziehen müssen, daſs in der Sprache dieses Denkmals, vielleicht im Mkt. überhaupt, die Länge nur dann bewahrt wurde, wenn auf das *ld* noch eine vokalische Endung folgte.

Es entsteht nun die Frage: was ist der phonetische Wert der Zeichen *ea, yea, ia, ya, ye*? Verschiedene Ansichten sind darüber vorgebracht worden (vgl. Danker S. 8, Sweet, HES. § 645); aber das quantitative Verhältnis zwischen diesen *ea, yea* etc. und einfachem *a* hat man allgemein übersehen. Wenn wir dies im Auge behalten, so läuft die ganze Frage eigentlich darauf hinaus: was ist aus dem ae. *êa* geworden? Das wollen wir später zu beantworten versuchen.

Dafs sich das ae. kurze *ea* im Kt. ebenso wie in den übrigen me. Dialekten zu einem einfachen Laut entwickelt hat, ergiebt sich deutlich aus der Schreibung. Wir haben keinerlei Beweise dafür, dafs es in irgend einer Form als Diphthong bewahrt worden wäre; aber Spuren der Monophthongierung finden sich bereits in den KGl., aus denen wir oben *gerewađ, gerewe, þerflicnes* angeführt haben. Diesen dürfen wir vielleicht noch hinzufügen *myra* 62 (= *mearu*) und *hyrran* 991 (= *hearran* = *heorran*), wo das *y* für *e* geschrieben scheint, wie in *cyrran, cynđ, gehydlęct, lyssan*; vgl. Zupitza, KGl. S. 6. Dieses *e*, aus *ea*, d. i. phonetisch *æa*, hatte ohne Zweifel den Lautwert *æ*.

Es ist möglich, dafs die *æ*-Stufe in den mkt. Evangelien noch erhalten war. Im Laufe der Entwickelung aber erfuhr das *æ* eine weitere Veränderung in der Richtung nach *a* hin, welches in allen vier Texten gewöhnlich, im Ay. aber am konsequentesten durchgeführt ist. Bei dieser Annahme ist es nicht nötig, das *a* in *ald, al, falle, half, zalt* etc. aus anglischem Einflusse zu erklären. Andererseits möchte es scheinen, als ob Sh.s *ea, e* in *sealue, sealte, tealte, cheld, earmes, bearm-, hermy, der, ert* einer Mundart angehörte, die von der des Ay. etwas verschieden war — wenn hier mit der Schreibung *a* nicht etwa ein Zwischenlaut zwischen *a* und *æ* gemeint sein sollte (vielleicht *a*¹ nach Ellis), der dann wohl gelegentlich durch *ea* oder *e* bezeichnet werden konnte. Das ist gar nicht undenkbar und scheint auch eine gewisse Bestätigung zu finden durch Schreibungen im Ay. wie das oben erwähnte *spearken* und *cheapfares* 36, *chepfare* 36 (für das gewöhnliche *chapfare*, aus gekürztem *cĕap-, cæ̆p-*).

e ist konstant im Mkt. vor altem *h, ht, hs* (= *x*): eine Folge des Palataleinflusses (Sievers § 101, 2). Im Prt. *(y)seȝ*, wie in den Präteriten derselben Klasse starker Verba, war es im 14. Jahrh. lang: Sh. reimt *(y)seȝ* [: *heȝ*, aus *hêah*].

Das konstante *i* in *þou miȝt* und dem Prt. *miȝte(n)* scheint auf *i*-Umlaut von *ea* oder Einflufs des Subst. *miȝt* hinzudeuten: denn nur umgelautetes *e*, wie in *miȝt(e), niȝt* (= akt. *meht, neht*), und germ. *e* (= ae. *eo*), wie in *cniȝt, riȝt, fiȝte*, wird vor *ht* zu *i*, während das *e* aus nicht umgelautetem *ea* unverändert bleibt; vgl. *eȝte* (= ae. *eahta*), *eȝtende*. Das *e* in *middelnerde* [: *offerde* PP. Plur. von *-fǣran*] Sh. 156 scheint lang gewesen zu sein: wenigstens für das Reimwort *offerde* darf Länge angenommen werden; denn wie die Schreibung *beerde* = ae. *brȳd* [: *ferde* Prt. von *fēran*] Sh. 128 be-

weist, erfährt ursprünglich langes *ê* vor *rd* keine Kürzung. Doch scheint auch die Verlängerung des aus dem ae. *ea* entstandenen Vokals vor *rd* oder *rn* nicht allgemein kentisch gewesen zu sein, wie man aus den Schreibungen *hard, arn* Subst. (= ae. *earn*), *barn* schliefsen mag: Ay. zeigt in diesen Fällen niemals *ea* (*yea, ya*). Nebenbei möchte ich bemerken, dafs *middelnerde* und ähnliche me. Formen, wie *middenærd, -erd, -ard, middelerd, -ard,* nicht gerade für die Ansicht sprechen, dafs das spät-ae. *middaneard* phonetisch gleich *middanj(e)ard* gewesen sei: sie deuten eher auf eine spätere Vermengung von *geard* mit *eard*.

Der Übergang von ae. *ĕa* durch *æ* hindurch zu *a* oder einem nahe verwandten Laut, den wir fürs Kt. in Übereinstimmung mit den anderen Dialekten angenommen haben, setzt voraus, dafs der Diphthong auf dem ersten Bestandteile betont war. Das ist aber gerade fürs Kt. bestritten worden. Die Frage der Accentverschiebung in den akt. Diphthongen bleibt einer Erörterung an anderer Stelle vorbehalten: hier soll sie nur insoweit berührt werden, als die Erklärung solcher mkt. Formen wie *chald, chalf* (Evang.) davon betroffen wird. Morsbach, Über den Urspr. d. ne. Schriftspr. S. 91, findet den besten Beweis dafür, dafs *ea* im Kt. *eá* gesprochen wurde, in der Thatsache, dafs ae. *c* vor *ea* der Brechung im Mkt. zu *ch* geworden, während in den übrigen Dialekten der gutturale Verschlufslaut geblieben sei. Die letztere Behauptung bedarf doch wohl einer Einschränkung. Aber selbst angenommen, dafs die Entwickelung von *ch* aus *c* in der Verbindung *cea* auf Kent beschränkt war, so braucht darum die Palatalisierung des *c* nicht notwendig durch den steigenden Diphthong hervorgerufen zu sein: die Form *cheld*, die sich im Sh. und anderswo findet (z. B. Arthour and Merlin ed. Kölbing, V. 8829; s. auch Stratmann-Bradley), und die wohl nur aus einer ursprünglichen Form *ceald* mit fallendem Diphthong herzuleiten ist, verlangt trotzdem palatalisiertes *c*, während dagegen der Mangel der Assibilation in *calouwe* (*þe calouwe mous*, Ay. 27) auf ein ae. *cal(o)we* mit ungebrochenem *a* hinweist. Anders ist es freilich mit dem *chold* in KS., welches in der That ein älteres *ceăld* vorauszusetzen scheint. Aber ich möchte doch bezweifeln, ob das ganz vereinzelte *chold* etwas anderes ist, als eine Vermengung von angl. *cōld* mit kt. *chald*; denn es ist schwer zu glauben, dafs sich aus einer gemeinsamen Grundform in einer und derselben Mundart regelrecht zwei so verschiedene, lautlich kaum miteinander vereinbare Formen

wie *chold* und *chald* (*schald*) entwickelt haben sollten. Das bezieht sich, was die anlautenden Konsonanten anbelangt, auch auf *galle*, Sh. 91, neben dem fürs Kt. zu erwartenden *ʒalle* Sh. 85.

II. Ae. *êa*.

Ich lasse zuerst wieder die Beispiele folgen.

PM. *laʒelease* [: *hes[u]e* = ae. *hǽs*] 141; *breade* Dat. [: *deade*] 92; *deade* [: *eade* = *eade*] 177; *deade*, für *deade* [: *ennede*, für *-e(a)de*] 88. — *dead(e)* 49. 60. 94. 156. 157, *dead* (für *dead*) 98; *eadi* 111; *eade* 76. 137, *unneade* 92; *leau* 30; *lease* Adj. Plur. 125, *gutlease* (für *godlease*) 166; *reauinge* 121; *stream* 121.

ded(e) 54. 58. 89, *ded* (für *ded*) 88; *bred* 137; *endelese* 68.

Ae. *êa* + *w*: *viauwe* [: *enþeawe*] 167. — *reawe* 168.

Ae. *êa* vor Palatalen: *raketeʒe* [: *heʒe* Adj. Plur.] 135. — *eʒhen* 36; *heʒe* 78. 135; *þeʒh* 2. 47. 53, *þeh* 108, *þed* (für *þeh*) 79; *ee* 1. 37. 39. 132. — *eaʒen* 180; *heaʒe* 14. — *þaʒh* 88, *þah* 180.

KS. *beleaue* 27. 28. 32. 35, *beleauéé* 31; *great* 31. 32, *greater* 35.

beliaue 27. 30. 32. 34; *diadlich* 27. 31. 32. 36; *diath* 27, *diaþe* 35. 36; *griat(e)* 33. 34. 36; *yare* (= ae. *êare*) 36.

deþ 28; *gret(e)* 31. 32. — *belaue* 28; *slon* Inf. 27.

Ae. *êa* + *w*: *feaue* 31; *seaweth* 33, *seawede* 27. 34 (*seaude* 35), *seauinge* 26, — *seywinge* 27.

Ay. *bread* [: *yzed* PP.], *dyad* [: *red* = ae. *rǽd*] 262. — *beate* 210. 236, *beat* 3. Sg. Ind. Prs. 30. 69. 116, *ybeate* PP. 236. 239; *bread* 38. 52. 110. 111. 112. 135. 235. 236. 249; *cheake* 248; *cheap(e)* 36. 41. 256; *cheas* Prt. 77; *cheaste(s)* 2. 57. 65. 66. 139. 239; *dead(e)* 36. 86; *deadlich(e)* 47. 223; *deaþ(e)* 87. 195; *suþdeaknes* 235; *eare* 179. 189. 193. 211. 241. 257, *earen* 204. 249. 257. 263; *onneaþe* 15. 17. 28. 29. 33. 160; *beuleaþ* Plur. Ind. Prs. 182. 218; *greade* (= ae. *grèada*) 195; *greate*, flekt. Form, 9. 15. 16. 19. 23. 24. 25. 29. 31. 34. 36 etc. (*greatte* 25): flektiert immer *ea*, ausgenommen *grete* 23. 77, *mid graate wille* 133; *heaued* 2. 16. 26. 29. 31. 34, *heaueden* 2, *heauedes* 11. 15. 16; *heap(e)* 130. 267; *lheape* 27. 89. 93. 156, *lheapeþ* 140; *lead(e)* 150. 151; *leaf* 232, *leaue* 1, *leaues* 57. 59. 60. 61. 96. 210; *beleaue* 2. 11. 14. 29. 145. 165. 166. 207. 244, *bileaue* 43, *byleaue* 12. 14. 19. 101, *byyleaue* 213; *yleaue* 50. 112; *onleak* Prt. 67; *leas* Prt. 85, *norleas* 181. 184; *wytlease* Plur. 86, *naderlease* 193; *leazinge(s)* 2. 58. 62. 63. 77. 138. 255. 256; *leat* Prt. 239; *yreaued* PP. 143; *slea* Inf. 223; *stream(es)* 72. 97. 121. 202. 241; *teares* 135. 171; *þreapny* 84, *þreapnynge(s)* 38. 65. 66. 121.

bryead 107; *dyead* 79. 210. 211, *dyeadlich* 72. 170. 244; *dyeaþ(es)* 72. 169. 173. 201. 208; *dyeaue* 211; *yeare(n)* 47. 154. 177. 211; *yeast* 124; *onnyeaþe* 174; *hieap* 159, *hyeape* 139. 205; *lyeaf* 62. 231, *lyeaue* 1, *lyeaues* 57. 96; *tyeas* Prt. 203; *lyeazinge(s)* 15. 60. 175; *tyeares* 71. 96. 160. 161. 171. 202. 212.

byad Prt. 41; *byat* 3. Sg. Ind. Prs. 100, *ybyate* PP. 239; *chyaste* 67;

dyad(e) 12. 13. 31. 61. 130. 205. 258. 263; *dyadlich(e)* 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 16. 19. 20. 171. 241; *dyaþ(e)* 7. 12. 13. 14. 23. 26. 27. 34. 72. 113. 114. 131. 143. 154. 173 etc., *dyad* (für *dyaþ*) 72; *dyaue* 56. 189. 211. 224; *dyakne* 176. 225. 235, *dyaene* 190, *diaenen* 190, *sudyakne* 225; *hyap* 159; *lyad* 141; *lyaf* 230; *belyaue* 203; *uorlyas* Prt. 212; *lyazinges* 63; *tyares* 173. 226.

yere Dat. (ae. *êar*) 28; *yeren* Plur. (ae. *êare*) 257; *yestre* 213; *lyesinges* 10. 57; *uaderlyese* 188; *tyeres* 96. 161. 267.

heued 31. 186. 240, *heuede* 258, *heuedes* 15; *leues* 230. 233; *byleue* 11. 126. 143. 176. 207. 243, *misbileue* 13; *yleue* 11; *lezinges* 63; *sle* Inf. 48; *streme(s)* 72. 248. — *haued-zennes* 16. 105, *hauedliche* 15; *ssat* Prt. (= ae. *scèat*) 45. — *chapfare, -uare* 34. 35. 44. 90. 191 (*chepfare* 36, *cheapfares* 36); *chapman* 77, *chapmen* 76; *grat* 8. 16. 17. 18. 19. 21. 22. 28. 29. 32 etc.: immer so in unflektierter Form, auch *gratne* Accus. Sg. Mask. 238. 239, Komparat. *gratter* 36. 66. 79. 100. 109. 171. 175. 176 (*grater* 116. 164), Superlat. *gratteste* 44. 80. 89. 140. 184. 234. 238 (*grateste* 41, *gretteste* 67, *greteste* 88), *gratliche* 47. 156. 196. 224. 266, *gratnesse* 143; — *lhapþ* 3. Sg. Ind. Prs. (von *lheape*) 66. 155.

Ae. *êa* + *w*: *deau* 91. 136. 144, *deawe* Dat. 91 (*dyau* 144); *bedeaweþ* 95. 116; *ueawe* 162. 254. 256; *toheawe* 178, *toheauþ* 3. Sg. Ind. Prs. 62; *sseawy* 56. 73. 146, *sseaweþ* 21. 22. 26. 32. 47. 54. 92. 145, *sseawede* 13, *ysseawed* 44. 76. 89, *sseawinge* 14, *sseawere* 84. 237. 244. — *ssewy* 25. 44. 69. 71. 79. 80. 229. 237, *sseweþ* 19. 26. 34. 44. 47. 62. 67. 82. 115. 119. 146. 189. 229, *ssewede* 96. 103, *yssewed* 26. 79. 94. 109, *ssewynge* 36. 61, *ssewere* 88. 158. 202. 237. 245 — *ssrewe* 32. 192 —; *þeawes* 17. 78. 129. 153, *þeauwes* 131, — *þewes* 79.

Ae. *êa* vor Palatalen: *beaȝ* Prt. 239; *uleaȝ* Prt. 141. — *eȝe* 15. 75. 80. 237, *eȝen* 19. 45. 78. 80. 219. 263; *leȝe* Dat. (ae. *lêag*, ne. *lye*) 115; immer *heȝ, heȝliche, heȝnesse* (aber *hyeȝinges* 63 neben *heȝinge* 35, *heȝeþ* 3. Sg. Ind. Prs. 136); *nyeȝ* 49. 51. 76. 87. 224. 264, *nieȝ* 212, aber *neȝybores* 10. 30, *neȝȝeboures* 36, *neȝebores* 38, *neȝleeþ* 105. [Komparat. *nier* 234. 261, *nyer* 261; Superlat. *nixt(e), nyxt(e)* 30. 78. 79. 122. 182]. — Immer *þaȝ* Konjunkt.

Sh. *forbead* 3. Sg. Ind. Prt. [: *dead*] 157. 163, *forbeadẹ* [: *qued, quead*] 146; *dead* [: *queed*] 103, [: *quead*] 147. 160; *deaue* (Wr. *seaue*) [: *By* ... *leue*, ae. *lèaf* f.] 60; *deakne* [: *sudeakne*] 51, *sudeakne* [: *dekẹne*] 46; *flea þe* (Wr. *fleathe*) Plur. Konj. Prs. [: *sle þe* : *a-deþe* : *onnyþe*] 97; *ileaue* [: *reaue* Inf.] 11. 16; *onleakẹ* 3. Sg. Ind. Prt. [: *spakẹ* Prt.] 123; *leas* Subst. [: *was*] 111; *endeleas* [: *was*] 141. — *forbead* 159; *dead(e)* 33. 84. 86, *deadlyche* 100, *dea(d)lyche* (Wr. *dedlyche*) 38, *deaþlich* 100; *deaþ(e)* 28. 32. 52. 76. 86. 87. 104. 128. 163. 165, *deaþes* 10. 124. 162. 165; *deakne* 50, *sudeakne* 50. 65; *èadi* 129; *be* (*by*) *easte* 122. 137; *great* 71. 96. 100. 108. 122. 144. 145. 146. 148. 158, flekt. *greate* 128; *heaued* 149; *leaues* Plur. 160; *be leaue* (Wr. *beleave*) Dat. (ae. *lèaf*, f.) 36; *byleaue* 118 (Wr. *me hys by leave*, lies *ine hys byleaue*), 142. 143 (Wr. *by leave*); *onleakε* [1] (Wr. *onleake*) Prt. 79; *senneleas* 167.

[1] ε soll den Schnörkel am *k* der Hs. bedeuten.

ezaþe (für *eaþe*? vgl. *fezet* = *feet* Plur. von *fôt* 13; oder für *zeaþe*?) [: *a-deþe*] 7; *onnieaþe*? (MS. *onneaþe*) 38. — *sennelyas* [: *was*] 105; *diaþ* 25 (interpol. 12); *lias* (*hys loz*, Wr. *has h. l.*) 163; *groundlyas* 154; *dẽþes* = *dyeþes*? (Wr. *deythes*) 2; *of deiþe* 1. — *forbedẹ* 3. Sg. Ind. Prt. [: *glad*] 159; *brede* Dat. [: *neade*] 5. 29, [: *nede*] 19. 26, [: *dede* = *dêade*] 24; *deþ* [: *spreþ* Adj.] 103, *a-deþe* [: *ezaþe*] 7, [: *sle þe* : *onnyþe* : *flea þe*] 97; *adeued* PP. [: *byleued* PP. von *-lêfan*, WS. *-liefan*] 103; *dekẹne* [: *sudeakne*] 16; *þe greste* Superl. [: *leste* = ae. *hlystan*] 27, [: *preste* Dat. von ae. *prêost*] 34. 46 (MS. *prest*); *heued* [: *byreued*] 161; *By … leue* (ae. *lêaf*, f.) [: *deaue*, Wr. *seaue*] 60; *byleue* Subst. [: *reue* Inf. = ae. *rêafian*] 11; *endeles* [: *nes*] 136 7, [: *was*] 137, [: *naþeles* = ae. *nâ þŷ læs*] 110; *senneles* (Wr. *sennes led*) [: *was*] 146; *wytles* [: *naþeles*] 139; *sle þe* [: *a-deþe* : *onnyþe* : *flea þe*] 97.

tobete PP. (von *bêatan*) 85; *bred* 7. 8. 20. 23. 26, *bredes* 20, *brede* 26. 29; *ches* Prt. 15; *cheste* Subst. (ae. *cêast*) 113; *dede* 83. 85. 87, *deede* 13, *ded-leche* 27. 98, *dedlyehe* 115; *deþ(e)* 4. 29. 41. 53. 66. 76. 82. 86. 87. 166; *onneþe* 2. 100; *estre* 121; *gret* 11. 32. 62. 86. 104. 109, *grete* 5. 71. 72. 94. 151, Komparat. *gretter* 101; *heued(e)* 11. 23. 132, *heeued* 11, *hefed(e)* 57. 85, *foreheued* 15; *leue* (= ae. *gelêafa*) 29, *byleue* 29. 42. 143; *onlekẹ* 3. Sg. Ind. Prt. 79. 80 (dreimal); *senneles* 3; *lesynge* 100 (zweimal), 163; *stremes* 119 (zweimal). — *grezt* 89. 101.

onnyþe [: *a-deþe* : *sle þe* : *flea þe*] 97; — *gryt* 148.

Ae. *êa* + *w*: *neuwe* (Wr. *neawe*) [: *schreawe*] 148, [: *screwe*] 146; *scheawe* [: *schreawe*] 152; *schreawes* [: *þeawes*] 108; — *schewe þis*? [: *þea-wis*] 3. — *feawe* 16. 92. 101, — *fewe* 93; *scheawiþ* 12, *scheawyþ* 58. 154, *scheaweþ* 106, *yscheawed* 161, *scheawinge* 14; — *schewe* 26, *scheweþ* 27. 36. 97. 98. 111. 112. 113 (Wr. *scleweth*), *scheueþ* (MS. *scheuþ*) 113, *schewed* 26. 96. 99. 125, *yschewed* 111; *screawe* 149, *screawedhede* 156, *schreawedhede* (MS. *schreweead hede*) 64, *schreawednesse* 116, *schréaudnésse*? 149; — *schrewen* 151, *scherewen* 149, *schrewede* 69, *screwed* 158, *schréuhéde*? 158, *schrewed-nesse* 149. 150; *þeawes* 55. 108, *yþeawed* 3, — *þewes* 56; — *rawẹ* (= ae. *hrēa(w)*) 95; *wrau* (Wr. *wran*, ae. **wrêaw*?) 106.

Ae. *êa* vor Palatalen: *eche* Subst. (ae. *êaca*, *ch* durch Einflufs des Verbs, mnkt. *eche* = *iitsch*, vgl. Diction. von W. D. Parish und W. F. Shaw) [: *speche*] 10; — *beez* (ae. *bêag*, MS. *beeþ*) [: *emhez*, Wr. *eni hez*] 109; *ezen* [: *sezen* Prt. Plur.] 160, (MS. *sizen*) 125, ***eyen*** [: *drezen* = ae. *drêogan*] 14; *hez* [: *nez*] 111, [: ich *ysezẹ*] 145; *heze* [: *steze* Inf.] 126, [: *lye*, für *leze*, ae. *lêogan*] 112; — *hyz*, für *hez* [: *sez* Prt.] 110; *byflez* Prt. von *-flêon* [: *lez* Prt. von *lêogan*] 111.

ezen 160, gen. *ezene* 35; *hez(e)* 82. 107. 110. 122. 123 (MS. *hez hẹ*) 126. 138. 150 [Superl. *hezest* 149], Verb *hezi* Konjunkt. 52; — ***heize*** 2, ***heyze*** 21, *a heye* 86; ***hyz*** 127, *hyze* 102; ***nez*** 21. 139, — ***niz*** 143 (Superl. *nyxte* [: *syxte*] 114); — *þaz* Konjunkt., die gewöhnliche Form, *þez* ebenfalls häufig; ***þeize*** 17, ***þey*** 71. 95. 102. 117, ***þay*** 74, ***þiz*** 104, ***þyz*** 90. 107, ***þie***? (Wr. *For-thie*) 8. — *ekẹ*, *ek* Adv. 1. 7. 9. 13 etc.

Es findet sich also das ae. lange *êa* im Mkt. folgendermafsen vertreten: im **PM.** durch *ea*, *e*; in **KS.** durch *ea*, *ia*, *ya*, *e*, (*a* nur in

belaue 28) (der Inf. *slon* entspricht north. *slā* oder an. *slá,* doch vgl. auch *to ofslanne* KGl. 828, gegenüber *slean* 628, *ofsleađ* 797); im **Ay.** durch *ea, yea, ya, ye, e* (*a*); im **Sh.** durch *ea* (*iea?*), *ia, ya,* (*ye?*), *e, ee* (*ei*), *y.* — Ae. *ê a* + *w* erscheint im **PM.** als *eaw* (*iaw* in *viawe* 167); in **KS.** als *eaw, eau* (*eyw* in *seywinge* 27); im **Ay.** als *eaw, eau* (*eauw* in *þeauwes* 131, *yau* in *dyau* 144), *ew*; im **Sh.** als *eaw, eau, ew, eu* (*au* in *rawe* 95 und *wrau* 106). — Ae. *êa* vor Palatalen wird im **PM.** zu (*ea*) *e* (*a* in *þaȝh, þah* neben *þeȝh, þeh*); im **Ay.** zu (*ea*) *e* (*ie, ye* in *nieȝ, nyeȝ, hyeȝinges* neben *neȝ, heȝinge*), *a* (in *þaȝ*); im **Sh.** zu *e* (*eiȝ, ey, ay, yȝ*), *a* (in *þaȝ*); in **KS.** findet sich kein Beispiel dieser Verbindung.

Im allgemeinen kann man sagen, dafs *ea, yea, ia, ya, ye* und *e* unterschiedslos verwendet werden; doch wird man bemerkt haben, dafs die Schreibung *yea* nach Doppelkonsonanten vermieden wird: *bryead* Ay. 107 ist die einzige Ausnahme. Ebenso scheint es, als ob im Ay. *yea* und *ya* dem *ea* vorgezogen würden, wenn ein Dental vorhergeht, wie in *dy(e)ad, dy(e)aþ, ty(e)ares* (vgl. die Beispiele); allein das kann zufällig sein. *ye* und *e,* von denen das letztere im Sh. sehr häufig ist, sind im Ay. verhältnismäfsig selten, aufser vor *ȝ* (= ae. *h, g*), wo das *e* fast stehend ist: *ea* findet sich in diesem Falle nur in den Präteritis *beaȝ* und *uleaȝ.* Sh. hat kein *ea* vor Palatalen; PM. hat *heaȝe, eaȝum* neben *heȝe, eȝhen.* Es ist kaum zweifelhaft, dafs dieses *e* auf ein älteres, durch Palataleinflufs erzeugtes *e* zurückgeht, und dafs daher sein Laut verschieden war von dem Laute desjenigen *e,* welches in regelmäfsigem Wechsel mit *ea* (*yea, ya* etc.) erscheint; vgl. die parallele Behandlung des ae. kurzen *ea* vor altem *h, ht, x.* *đeh* in KGl. 1084 (neben *heah* 1118) ist ein spät-akt. Beispiel für den Palataleinflufs. Im Adv. *nih* KGl. 18 ist das *êa* (*ê*) zu *î* erhöht. Sh. hat *niȝ* (neben *neȝ*), ebenso wie *hyȝ, þiȝ, þyȝ*; die übrigen Texte haben keine Spur von *-iȝ,* denn die Schreibung *ie, ye* in *nieȝ, nyeȝ* (neben *neȝ*) im Ay. bedeutet schwerlich *i.* — Das *i* im Superlat. *nixte, nyxte,* Sh. und Ay., weist nach dem früher Gesagten auf akt. *nêhsta* mit *ê* = Umlaut von *êa.* Sh. hat auch solche Formen wie *heiȝe, heyȝe, þeiȝe, eyen, heye, þey, þay,* die in den übrigen Denkmälern nicht zu finden sind. Die Absorbierung des Konsonanten nach dem parasitischen Vokal, wie in den letzten Beispielen, kann in der That kaum kentisch gewesen sein, da doch sonst im Ay. wie im PM. und gemeiniglich auch im Sh. altes *g* oder *h* nach ursprüngl. *ea* (und *eo*) regelmäfsig als *ȝ* erhalten ist;

z. B. *heȝ, neȝ, eȝe, leȝe* (= ae. *lêage*), *uleȝe, leȝere,* aber *layt* (= akt. *lêget*, ws. *lieget*) Ay. 66, *wraye* (= ae. *wrêgan*) Ay. 175, *draye* (= spät-akt. *drêge*, ws. *drȳge*) Ay. 137. 240. — Über *þaȝ* weiter unten.

eaw (*eau*) und *ew* (*eu*) sind augenscheinlich gleichbedeutend; vgl. die Schreibungen *leawed* Ay. 39. 42. 46. 67. 237. 246 neben *lewed*; *sleauþe, sleawþe* Ay. 16. 32. 34. 40. 67. 136, *sleauuol, sleawol* Ay. 32. 170. 206 neben *sleuþe, sleuuol.* Sie bezeichnen einen Diphthong *ęu*, mit offenem *e*. Sh. hat *aw* (*au*) in den Adjektiven *rawę* (Nom. Sg.) und *wrau*, in Übereinstimmung mit anderen Mundarten. Beachte jedoch den Unterschied zwischen *deau, dyau,* Ay. (= ae. *dêaw*, Gen. *dêawes*) und *rawę* (= ae. *hrĕ̄a(w)*, Gen. *hrĕawes*). Die Herkunft von *wrau* ist nicht klar; siehe ten Brink, Chaucers Spr. u. Versk. § 44 d. — Von eigentümlichen Schreibungen bei Sh. bemerken wir *deiþe* (ae. *dêađ*) 4, *greȝt* 89. 104, *onnyþe* 97, *gryt* 148. Mit *deiþe* können wir vergleichen *deist* Sh. 64, *deiþ* 145 (= ae. *dêst, dêđ*), *weyneþ* (= *wêneþ*) 93, *mey* (= *mê*) 91, *þei, þey* (= *þê*) 12. 83. 132, *wey* (= *wê*) 29. 136. 166. — Das *ȝ* in *greȝt* ist sicher ganz bedeutungslos: *ȝt* findet sich im Sh.-MS. häufig für einfaches *t* nach kurzem und langem Vokal, wie z. B. in *foȝte* (Dat.), *hyȝt, byȝt, siȝt, wryȝt* etc., meist wohl nach *i* (*y*). — Die Schreibungen *onnyþe* und *gryt* erinnern an ähnliche im KHorn (MS. C) und Floris and Blanchefl. (MS. C); aber die Beispiele für *i* = ae. *êa* sind überhaupt nicht gar zahlreich. Wenn man auch zugeben mag, dafs diese Schreibung irgend eine besondere Aussprache bezeichnet, ist es doch zu gewagt, dieselbe als Kenticismus zu erklären (Fischer, Anglia XI, 197); denn es findet sich keine Spur davon im Ay. oder KS. oder PM., und Sh.s Reime bestätigen sie auch in keiner Weise.

Das Verhältnis zwischen *a* und *ea* (beide = ae. *êa*) im Ay. verdient ganz besondere Beachtung. Wenn wir *chapman, chapfare* mit *cheap, lhapþ* 3. Sg. Ind. Prs. mit *lheape(þ)* vergleichen, so kann kein Zweifel bestehen, dafs *a* die Kürzung des Lautes ausdrückt, der durch *ea* dargestellt ist. Das konstante *a* in *þaȝ* mufs daher einem älteren *þĕah, þæ̆h* entsprechen, welches wohl als unemphatische Form von *þêah* betrachtet werden darf. So bezeichnet denn auch das *a* in *gratne, gratter, gratteste* die regelrechte me. Verkürzung vor Doppelkonsonanz; vielleicht auch in *gratliche* und *gratnesse*, obgleich die Vokallänge vor den Suffixen *-lich* und *-nesse* sonst gewöhnlich erhalten bleibt. Eigentümlich aber ist der Unterschied, der im Ay. zwischen flektiertem *greate* und unflektiertem *grat* gemacht wird. Ich

will nur einige wenige Beispiele dafür anführen: *ane greate zenne ... oþer grat harm* 43. *Hit is grat wyt ... and grat helpe ... and ofte þer comeþ greate ziknesses* 53. *ine greate despenses ... ine to grat hete and ine to grat lost* 55. *ine þe greate bysihede ... mid grat lost* 55. *Ae uirtue makeþ man of greate herte* 83. *he ne haþ grat herte* 84. *ine grat del* 86. *ine greate pays* 87. *mid greate wylle of herte and mid grat lost* 111. *he him yefþ ane greate hete and a grat wyl to uolȝy and grat hope uor to noluelle* 166. *to greate cheape* 36. 256, *to grat cheap* 256. *alle zennes, grat and smal* 74. *zuo grat amendes* 113. *we byeþ alle broþren, grat and smal* 102. *alle manere of uolk studieþ ine auarice, and greate and smale* 34.

So zahlreich auch die Stellen sind, in denen dieses Adjektiv zur Verwendung kommt, die beiden Formen werden doch so strenge auseinander gehalten, daſs ich — mit Ausnahme des vereinzelten *graate* 133 — nicht ein einziges Beispiel gefunden habe, in welchem *grate* für flektiertes *greate* (*grete* nur 23. 77) oder *great* für unflektiertes *grat* gebraucht wäre. Es ist daher klar, daſs *ea* und *a* in diesem Falle nicht bloſs graphische Varianten sein können. Gleichwohl ist es schwer zu begreifen, warum das ae. *êa* in *grêat* sich nicht zum selben Laut entwickelt haben sollte, wie in *grêat* + vokalischer Endung, falls wir nicht etwa annehmen wollen, daſs beim ersteren der Vokal aus irgend einem Grunde gekürzt und im weiteren Verlauf der Entwickelung dann regelrecht zu *a* geworden ist. Und dies scheint mir in der That die einzig mögliche Erklärung des konstanten *a* in *grat,* im Gegensatz zum konstanten *ea* in *greate*, wenn ich auch den wahrscheinlichen Grund der Verkürzung nicht anzugeben vermag. Angesichts der Form *ssat* Prt. (= ae. *scêat*), die dasselbe auffällige *a* statt des zu erwartenden *ea* zeigt, könnte man vielleicht auf die Vermutung kommen, daſs das schlieſsende *t,* wie zuweilen im Ne., die Quantität des vorangehenden Vokals beeinfluſst habe. Allein das wird wieder zweifelhaft gemacht durch solche Formen wie *leat, beat, byat,* wo wenigstens die Schreibung nicht auf Kürze des Vokals deutet.

a erscheint im Ay. noch in *haued-zennes* 16. 105 und *hauedliche* 15 neben der gewöhnlichen Form *he(a)ued*. Es ist bemerkenswert, daſs Sh. das Wort *he(e)ued* in der Regel einsilbig miſst (obwohl die Schreibung *heed* sich niemals findet), gerade so wie er *leuedy* stets einsilbig gebraucht. Dürfen wir einsilbige Aussprache vielleicht auch fürs Ay. vermuten und das *a* in *hauedliche* als Ergebnis der

Kürzung des Vokals vor mehrfacher Konsonanz betrachten? Ich möchte hier vergleichsweise erwähnen, dafs im heutigen Dialekt von Banbury das schriftenglische *headland hadlənd* gesprochen wird, während *head jed* oder *èd* lautet (Ellis, EEP. V, 119).

In den KS. begegnet nur ein vereinzeltes Beispiel von *a*: *belaue* 28, welches aber gegenüber zwölfmaligem *beleaue, beliaue* eher graphisch als phonetisch zu sein scheint. Auch Sh. hat kein *a*, aufser in *rawe, wrau* und *þaȝ*. Die Kürzung des *èa* bezeichnet er durch *e* in *gretter* und *greste* (für **gresste*? aus *gret(e)ste*). Andere Beispiele kommen nicht vor. Ay. schreibt *ea, e* für den verkürzten Laut in *cheapfares* 36, *chepfare* 36, *gretteste* 67 (*greteste*? 88). Es ist schon früher bemerkt worden, dafs diese Schreibung auf einen Zwischenlaut zwischen *a* und *æ* zu deuten scheint.

Der konstanten Schreibung *ea, yea, ya* nach zu urteilen, scheint die Länge des Vokals vor *st* bewahrt: *cheaste, chyaste, easte, yeast*; ebenso in *deakne, dyakne* (*kn* als Anlaut der zweiten Silbe? vgl. Morsbach S. 180). Ob *þreapny* Ay. 84, *þreapnynge(s)* 38. 65. 66. 121 langen oder — wie es die Regel erforderte — kurzen Vokal gehabt, läfst sich nicht entscheiden, obgleich man im letzteren Falle erwarten sollte, ein oder das andere Mal *a* geschrieben zu finden.

Wir sehen also, dafs im Ay. die Kürzung des dem ae. *êa* entsprechenden Lautes in der Regel (es finden sich, ganz abgesehen von *halt* = 3. Sg. Ind. Prs. von *h(y)ealde, grat, haued* u. dgl., wenigstens 30 sichere Beispiele) durch *a* bezeichnet wird, welches auch das ae. Brechungs-*ĕa* vertritt; und wie dieses durch eine Zwischenstufe *æ* hindurch zu *a* (oder *a*[1]) geworden ist, so darf auch das *a* in *chapman, gratter* etc. als eine spätere Entwickelung eines älteren *æ* betrachtet werden (*chæpman, grætter*, aus *cĕapman, grĕatter*). Die entsprechende Länge dazu kann aber nichts anderes als *ǽ* gewesen sein; d. h.: wie das kurze *ea* zunächst zu *æ*, so mufs das lange *êa* zu *ǽ* monophthongiert worden sein. In der That finden wir eine Spur der Monophthongierung bereits in den KGl., in der Form *berefat* 348. Die mkt. Evangelien zeigen *ea* (*eo*), *æ, e, a* für ae. *êa* in buntem Wechsel. Nach den anderen me. Dialekten zu urteilen, kann sich das lange *ǽ* bis zur Zeit, da die Gedichte des Sh. und Ay. entstanden, nicht viel verändert haben; blieb es aber im Kt. erhalten, so haben wir es offenbar unter dem Gewande der verschiedenen Schreibungen *ea, yea, ia, ya, ye* zu suchen. Dafs es wirklich ein Laut der *e*-Klasse war, in den sich das akt. *êa* im 14. Jahrh. entwickelt hatte, wird nicht

nur durch die gelegentliche — im Sh. sogar sehr häufige — Schreibung *e* (*ee*), sondern auch durch unzweifelhafte Reime bewiesen: *dyad* [: *red* = ae. *rǣd* : *bread* : *yzed* PP.] Ay. 262; — *forbeadẹ* [: *qued*] Sh. 146; *dead* [: *queed*] 103; *adeued* [: *byleued*] 103; *endeles* [: *naþeles*] 140, *wytles* [: *naþeles*] 139; *endeles* [: *nes*] 136/7, denen wir noch hinzufügen dürfen: *forbedẹ* Prt. [: *glad,* l. *glêd*] 159; *onleakẹ* Prt. [: *spakẹ* Prt., l. *spêk*, vgl. *brekẹ* Prt. 120] 123; *leas* [: *was,* l. *wês* und vgl. *was* für *wês* : *sugges* Plur. 111] 111, *endeleas* [: *was*] 141, *sennelyas* [: *was*] 105, *endeles* [: *was*] 137, *senneles* [: *was*] 611. Den Reim *deþ* [: *spreþ*] 103 übergehe ich wegen der unsicheren Herkunft des Reimwortes *spreþ*. Man bringt es gewöhnlich mit *spröde* in Verbindung; dann müfsten wir *spreþe* [: (*after þy*) *deþe*] erwarten, was ja im Original gestanden haben kann.

Noch etwas läfst sich zur Stütze unserer Ansicht in betreff der Entwickelung des akt. *êa* beibringen. Man wird beobachten, dafs im Sh. und Ay. *ea* nicht selten für einfaches *e*, meist langes *e* = ws. *ǣ*, geschrieben wird, wo an eine diphthongische Aussprache natürlich nicht zu denken ist; z. B. *year* Ay. 67. 113. 214. 259. 262 (gewöhnlich *yer*); *yeaue* Konjunkt. Prt. 190. 191. 193, Plur. Ind. Prt. 140. 198 (*yeue* Konjunkt. Prt. 89); und besonders häufig *kuead, quead* neben *kued, qued* Ay. und Sh.; — auch *leawed, sleauþe, sleauuol* sind herbeizuziehen. Sh. hat überdies: *ear* (= *ǣr*), *deade, leade, fleasch, healþe, heastes* u. dgl., worauf allerdings in anbetracht dessen, dafs der Schreiber der Hs. kein Kentländer war, weniger Gewicht zu legen ist. Aber die Beispiele aus dem Ay. beweisen doch, dafs auch Dan Michael *ea* als traditionelle Schreibung für einen *e*-Laut verwendete, was wiederum voraussetzt, dafs es in seiner Mundart den alten diphthongischen Wert bereits verloren hatte. Der Gebrauch von *ea* für *ǣ* ist übrigens aus anderen früh-me. Texten des Südens wohl bekannt. Es fragt sich nur, wie konnten denn die Zeichen *yea, ia, ya, ye* dazu kommen, als gleichbedeutend mit *ea* zur Darstellung des Lautes *ǣ* verwendet zu werden? Im Akt. wird zwar *ia* häufig für *êo*, aber niemals für *êa* geschrieben. Die KGl. bieten freilich einmal *smyagenne* 749 neben *smegan* 953, *smeađ* 652; allein darauf ist aus dem Grunde nicht allzu viel zu geben, weil *y* auch für *e* stehen kann (vgl. Zupitza, KGl. S. 6).

Ehe ich eine mir möglich scheinende Erklärung zu geben versuche, wird es nötig sein, auf die schon unter ae. *ĕa* berührte Frage der Accentverschiebung bei den kt. Diphthongen näher einzugehen.

Im Gegensatz zu der von uns vertretenen Anschauung wird nämlich behauptet, dafs im Kt. die alten Diphthonge durch die ganze me. Periode hindurch erhalten blieben, nur sei der Accent vom ersten auf den zweiten Bestandteil derselben verschoben worden; und ferner, dafs diese Verschiebung bereits in ae. Zeit eingetreten sei. Demgemäfs sagt Sweet, HES. § 645: 'The Southern OE *ea* before *l*-combinations is preserved ... in Kt in the form of (ja): *iald* in KS., *healde, yald, yhyealde* in Ay.' Ferner in § 679: 'The diphthongic *ēa* is preserved in Kt in the same spellings as the short *ea*: *great, diad, dyad, lyeaue* (also *grat, belaue* etc.), probably with the value (jaa), although if the second element had been lengthened we should have expected **greot* etc.' Ebenso heifst es § 659 in Bezug auf *eo*: 'In Kt *eo* is preserved as a diphthong, but in the form of (je): *yerþe, lyerne, wyefde* ... Simple *e* also occurs, as in *erþlich, sterven*. This (je) seems to point to an intermediate (jœ).' Und § 683: 'In Kt *ēo* is represented by the diphthongic (jee), probably from earlier (jœœ).' Zunächst wollen wir bemerken, dafs in den obigen Beispielen einige kleine Ungenauigkeiten enthalten sind: Es findet sich kein *iald* in den KS., kein *yald* im Ay., die thatsächlich vorkommenden Formen sind *ialde* in KS., *ealde, yealde, yalde*, im Gegensatz zu unflektiertem *ald* im Ay. Ich glaube gezeigt zu haben, dafs dieser Gegensatz der Schreibung eine quantitative Verschiedenheit der Laute bedeute, dafs *a* und *ea* (*yea, ia* etc.) sich wie Kürze und Länge entsprechen. Wenn aber die Schreibung *ea* (*yea, ia* etc.), welche das ae. Brechungs-*ea* nur vor *ld* + Vokal vertritt, ein älteres *ēa* voraussetzt, so fehlt uns — wenigstens fürs Ay. — jeder graphische Anhalt auf die Bewahrung des Brechungs-*ea* als Diphthong zu schliefsen, da dieses mit Ausnahme des angegebenen Falles stets durch ein einfaches Zeichen (*a*, vor Palatalen *e*) dargestellt wird.

Was nun das lange *ēa* anbelangt, so scheint mir die Annahme, dafs es infolge alter Accentverschiebung zu *jaa* geworden sei, durch den beschränkenden Zusatz, den Sweet selber dazu macht, ziemlich stark erschüttert. Gewifs 'würden wir **greot* etc. erwartet haben, wenn der zweite Bestandteil (des Diphthongs) gelängt worden wäre'. Wurde er nicht gelängt, so mufste jeder Unterschied zwischen langem und kurzem *ea* verschwinden. Wurde er erst gelängt, nachdem der Übergang des *ā* in *ō* durchgeführt war, so konnte die Accentverschiebung nicht schon in der ae. Periode stattgefunden haben. Aber ganz abgesehen davon: wie soll man die Schreibung *e* (*ee*) erklären? und

wie die sicheren Reime auf ursprüngliches *e* (= WS. *ǣ* oder neugelängtem *ê*)?

Noch gröſsere Schwierigkeiten ergeben sich in betreff der Diphthonge *ĕo* und *êo*. Wenn der Accent auf das zweite Element gelegt wurde, so muſs *eó* (*jó*), bezw. *eṓ* (*jṓ*) entstanden sein, wie z. B. in *yolk* (aus ae. *geol(o)ca*) Ay. 96; ein paar andere Fälle, die möglicherweise ebenso zu deuten sind, sollen unter *ĕo, èo* erwähnt werden. Aber ich sehe keine Möglichkeit, vermittelst der Annahme einer Accentverschiebung aus ae. *ĕo, êo* me. *je, jē* zu gewinnen. 'Wahrscheinlich durch die Zwischenstufen *jœ, jœ̄,*' meint Sweet. Allein wenn *œ̆* selber als nächstes Produkt der Monophthongierung von *ĕo* erklärt wird (HES. § 682), woher dann das *j*? Doch lassen wir dies und fragen: Ist es denn wahr, daſs sich ae. *ĕo* im Mkt. in der Form *je* erhalten hat? Die einzigen Beispiele der Schreibung *ie* (*ye*) für ae. *ĕo,* die ich in den vier Texten gefunden habe, sind: *hierte* PM. 35. 53. 148; *yerþe* (neben gewöhnl. *erþe*) Ay. 8; *cliepeþ* Ay. 125, *yclieped* Ay. 104. 123 (gewöhnl. *clepie, clepest, clepeþ* etc.); — *yerne,* Prt. Sg. *yarn,* Plur. *yourne,* soll zunächst aus dem Spiele bleiben. In allen anderen Fällen ist ae. *ĕo* zu *e* geworden, welches nur durch Einfluſs eines vorhergehenden *w* oder folgenden *ht, x* die gewöhnlichen Veränderungen zu *u* (*o*), bezw. *i* erfahren hat: selbst das *ie* in den oben angeführten Beispielen *hierte, cliepeþ, yclieped* ist möglicherweise nur auf eine Schreibgewohnheit zurückzuführen, wie wir unter *ĕo* hören werden. Sweet erwähnt neben *yerþe* allerdings auch *lyerny* und *wyefde.* — *wyefde* (auch *wyeuede, weuede* geschrieben) ist der Dat. Sg. von *wyeued* (*weued*), und das ist ae. *wêofod,* s. Sievers, Gr. § 43[1], 222[1]; was aber *lyerny* anbelangt, so scheint die konstante Schreibung *ye* im Ay. Verlängerung von *rn* anzudeuten. Diese beiden Beispiele fallen also nicht unter *ĕo.*

Wenden wir uns zu ae. *êo* (kt. *êo, îo*). Wenn wir ein paar seltene Schreibungen, *eo, oe, o,* beiseite lassen, so finden wir den ae. Diphthong folgendermaſsen vertreten: PM., KS. und Ay. schreiben in der Regel *ie, ye; e* (*ee*) ist ebenfalls häufig in den beiden letzteren Denkmälern, und zwar so, daſs beide Schreibungen, *ye* und *e,* oft in einem und demselben Worte vorkommen. Sh. hat fast ausschlieſslich *e* (*ee*). Im Auslaut erscheint für den alten Diphthong entweder *i* (*y*) — dies fast immer im Ay. — oder *e;* z. B. *uly, zy, wry, by, hy, ury, þry* etc., oder *se, be, fre, þre* etc. Die letzteren Formen sind im Sh. die gebräuchlicheren. *i* (*y*) ist auch die Regel vor altem *ht.*

Nun ist es klar, dafs eine Entwickelung *i, e* aus *îo, êo* mit der Hypothese der Accentverschiebung ebensowenig verträglich ist, wie mit der Ansicht von der Bewahrung der ae. Diphthonge. Was aber *ie* (*ye*) betrifft, so mufs — abgesehen von anderen Thatsachen, die wir später erörtern werden — schon allein der häufige Wechsel mit *e* (*ee*) am Glauben irre machen, dafs es bis ins 14. Jahrh. hinein diphthongischen Lautwert gehabt habe. Um es also nochmals zu wiederholen, für die Erhaltung der ae. kurzen Diphthonge im Kt. liefert die Schreibung gerade des wichtigsten, im reinsten Dialekt verfafsten und im Original bewahrten Denkmales gar keine Zeugnisse; die Geltung der Doppelzeichen aber, die den ae. langen Diphthongen entsprechen, läfst sich mit gewichtigen Gründen als nichtdiphthongisch erweisen.

Und nun wollen wir auch die Thatsachen untersuchen, auf welche sich die Annahme, dafs im Kt. der Accent der Diphthonge schon in ae. Zeit verschoben worden sei, hauptsächlich stützt. Es sind im wesentlichen diejenigen, welche Sievers in den Beitr. IX, 208 und X, 195 vorgebracht hat: dafs nämlich 1) in einigen ae. Gedichten, vermutlich kt. Ursprunges, *ġ* (*j*) mit *ea, eo* allitteriere; 2) dafs in jüngeren Texten nicht selten ein *ġ* vor *ea, eo* fehle, während umgekehrt *gea, geo* für anlautendes *ea, eo* gesetzt werde, so z. B. *gearfoþe, ungeaþe* in Ælfreds Boethius, von welchem beide Hss. auf ein kent. Original zurückgehen (Beitr. X, 197). — Daraus läfst sich aber meines Erachtens doch nur das eine mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit erschliefsen, dafs in einem oder dem anderen südlichen Dialekte, insbesondere im kentischen, a n l a u t e n d e s *ēa, ēo* schon früh eine Aussprache *jēa, jēo* müsse angenommen haben. Weiter, glaube ich, reicht die Beweiskraft jener Zeugnisse nicht.

'Die Neigung, einen offeneren Vokal durch einen geschlosseneren einzuführen' — wie Ellis, EEP. S. 1309 sich ausdrückt —, ist ja aus modernen Dialekten wohl bekannt. Von den so entstehenden *prefractures* (Ellis, *rising clefts* Sweet, HES. § 65) sind namentlich die Typen *i̯e* und *u̯o* (*e* und *o* ganz allgemein Vokale der betreffenden Klassen bezeichnend) weit verbreitet [1] und zum Teil schon in älterer

[1] Auch die Schriftsprache hat ein Beispiel im Verb *to yean*, welches doch wohl nichts anderes als eine Nebenform von *to ean* sein kann. Die Entwickelung mufs gewesen sein: *êanian* > (*jêanian*) > *jænien* > *jǣn*(*ẹn*) > *jīn*; denn *yean* aus *ge-êanian* herzuleiten, ist darum schwer möglich, weil sonst im Ne. kein Fall bekannt ist, dafs das Präfix *ge-* vor Vokal bewahrt worden wäre.

Zeit nachweisbar; anlautendes *je* für *e* läfst sich in der That bis ins frühe Me. zurück verfolgen (vgl. z. B. Schröers Ausg. der Winteney Version der Benediktinerr. S. XXVI); und so enthält denn auch die Annahme, dafs diese 'Vokalspaltung' bereits in ae. Zeit begonnen habe, an sich durchaus nichts Unwahrscheinliches.

Aus *jēa* mufste im Laufe der Entwickelung — wenn diese, wie man voraussetzen darf, nach den bekannten Gesetzen vor sich ging — *jǣ* werden, und das zweite Element mufste an allen Veränderungen teilnehmen, die das einfache *ǣ* durchzumachen hatte. Auf dieselbe Weise mufste *jēo* regelrecht zu *jē* werden, vielleicht durch *jœ̄* hindurch. Wenn sich also die akt. Spaltungen von *ēa, ēo* zu *jēa, jēo* im Mkt. wiederspiegeln, so müssen die entsprechenden Laute diese sein: anlaut. akt. *jea* = mkt. *ja* (oder *j* + *a*[1]); anlaut. akt. *jeo* = mkt. *je*; anlaut. akt. *jêa* = mkt. *jæ*; anlaut. akt. *jêo* = mkt. *jē*. — Von *ja* ist, wie bemerkt, kaum eine Spur mehr übrig, wenigstens in der Schreibung; wir finden nur *al, arm* (*earmes* Sh.), *arn, arʒ, art* (*ert* Sh.). *je* ist sicher nur in *yerþe* Ay. 8 (wohl auch in *yerne* = ae. *eornan*, wegen *ofʒerneþ* Sh. 105). *jē* erscheint im Prt. *yede* (KS., Ay.), *ʒede* (Sh.) = akt. *jêode*; s. Beitr. IX, 208. Die Schreibung ist hier konstant, auch im Sh., wo inlautendes *êo* stets durch *e* vertreten ist. Andere Worte mit anlautendem *(j)êo* kommen nicht vor. *jæ* endlich scheint in gröfserem Umfange sich erhalten zu haben. Wenn man sich nämlich erinnert, dafs *ea* auch in kt. Texten gelegentlich zum Ausdruck eines langen *e*-Lautes gebraucht wird, so steht, glaube ich, nichts im Wege, Schreibungen wie *yeare, yeastre, onnyeaþe, yealde, yealdy, yealdeþ* als *jære, jæstre* u. s. w. zu deuten: denn das ist ja eben die Aussprache, die wir zu erwarten haben, falls die akt. Formen *jêare, jêastron* u. s. w. gelautet hatten. Dann dürfen wir aber wohl das *e* und *a* in *yere, yestre* (Ay.), *yare* (KS.), *yalde* (Ay.), *ialde* (KS.) auch nur als unvollkommene Bezeichnungen des breiten *æ*-Lautes ansehen; wie denn in gleicher Weise zum Ausdruck des dem ae. kurzen *ea* entsprechenden Lautes, den wir als einen dem *æ* nahestehenden bestimmen zu können glaubten, *a* und daneben gelegentlich *e* und *ea* verwendet werden. Es ist jedenfalls sehr bemerkenswert, dafs im Ay. im Anlaut niemals einfaches *e* für ae. *êa* geschrieben ist, welches doch im In- und Auslaut zuweilen vorkommt. Das Sh.-Ms. hat freilich auch *estre, elde, onneþe,* allein wir wissen nicht, ob dies nicht etwa blofs die Aussprache des Schreibers andeutet.

Kann man sich also entschliefsen, anzunehmen, dafs im Kt. des 14. Jahrh. z. B. akt. *jêare, jêaþe, jêalde* als *jære, jæþe, jælde* fortlebten, so ist es klar, dafs, wenn man dafür *eare, (onn)eaþe, ealde* geschrieben findet, wie es häufig der Fall ist, das *ea* hier keinen anderen Lautwert gehabt haben kann, als *jæ*. Das gilt aber nur für den Anlaut. In allen anderen Stellungen mufs es nach unseren früheren Ausführungen in der Regel *æ* bedeutet haben: es giebt kein sicheres Zeugnis dafür, dafs nichtanlautendes *êa* im Akt. ebenfalls *jêa* gesprochen worden wäre. Wenn wir nun im Mkt. gleichwohl auch im In- und Auslaut oft *yea, ye, ya, ia* geschrieben finden statt des traditionellen *ea* oder *e*, so meine ich, dürfte die wahrscheinlichste Erklärung dafür diese sein: im Spät-Akt. wurden anlautendes *êa* und *gêa*, die beide dasselbe bedeuteten, unterschiedslos gebraucht. *gêa* (= *jêa*) wurde regelrecht zu *jæ* (geschrieben *yea, ye, ya, ia*); aber die alte Schreibung *ea* wurde auch oft beibehalten: man schrieb also *yeare* u. s. w. oder *eare*, die Aussprache war in beiden Fällen dieselbe — *jære*. So mochte es gekommen sein, dafs *yea, ya* u. s. w. und *ea* als gleichbedeutend angesehen wurden, und dafs jene Zeichen, die eigentlich die Geltung von *jæ* hatten, auch dort neben *ea* verwendet wurden, wo dieses nur eine etymologische Schreibweise für den Laut *æ* war. Es ist freilich auch nicht ganz unmöglich, dafs sich in einigen Fällen das *æ* in der mkt. Aussprache in der That zu *jæ* gespalten haben mag; man vgl. nur die parallele Spaltung des *o* zu *uo* im Ay.: *guos, buones, guo* u. s. w. Im heutigen Dialekt von Handborough (Ellis, EEP. V, 127) finden wir Formen wie *mjəˋd* (= ae. *mǽd*), *mjən* (= ae. *mǽnan*), *djəd* (= ae. *dêad*), *bjəm* (= ae. *bêam*) gegenüber von *reetj* (= ae. *rǽcan*), *teetj* (= ae. *tǽcan*), *grɛt* (= ae. *grêat*) etc., und ähnliche Formen kommen auch anderswo vor. In welchen besonderen Fällen eine solche Spaltung im Mkt. etwa eingetreten sein mag, können wir nicht bestimmen: die modernen kt. Dialekte haben keine Spur davon erhalten, soviel ich aus Ellis ersehe, und die mkt. Schreibungen allein sind nicht entscheidend. Wenigstens glaube ich nicht, dafs sich eine Aussprache *brjæd, grjæt* wahrscheinlich machen läfst, trotz der Schreibungen *bryead* Ay. 107, *griat(e)* KS. 33. 34. 36.

Greifswald. M. Konrath.

Kleine Mitteilungen.

Zu Archiv LXXXIV, 6, 48. An der bezeichneten Stelle handelt es sich um einen Gesang am Gründonnerstage, bei welchem die Sänger an drei verschiedenen Punkten der Kirche stehen, und zwar nach dem lateinischen Urtext *in dextera parte chori, in sinistra parte* und *in occidentali parte*, nach der altenglischen Übersetzung *on þan sudportice, on þam nordportice* und *on þæm westheowage*. Ich habe mit dem Worte *heowag*, das ich aus keiner anderen Stelle kenne, nichts anzufangen gewufst, so dafs ich mich auf die Bemerkung beschränken mufste, dafs man an *wâg* 'Mauer' denke. Die inzwischen von W. S. Logeman in der Anglia XIII, 365 ff. veröffentlichte Interlinear-Übersetzung des Urtextes giebt nichts zur Erklärung des dunkeln *heo* an die Hand, da hier die herausgehobenen Worte ganz wörtlich durch *on swyđran dæle chores, on wynstran dæle* und *on westdæle* wiedergegeben werden (410, 641. 642. 643). Ich vermute jetzt, dafs mit einziger Änderung des *o* zu *l* zu lesen sei *helwage*. Zwar kann ich ein *helwag* (d. h. *hêlwàg*) aus der altenglischen Zeit nicht belegen, aber die Annahme eines solchen Wortes als der Grundlage des wiederholt vorkommenden me. *helewaȝ, helewoȝ, helewou* u. s. w. scheint keine besondere Kühnheit. Zu den Belegen bei Stratmann (Mätzner hat das Wort gar nicht) ist noch hinzuzufügen Archiv LXXIX, 434, 163 *Me may reche þe helewowe* = Engl. Stud. XIV, 186, 155 (vgl. Kaluzas Anmerkung ebenda S. 188). Die von verschiedenen Gelehrten verschieden angegebene Bedeutung des Wortes scheint sich mir mit Sicherheit aus V. 564 der Geburt Jesu (Horstmann, Altenglische Legenden, Paderborn, 1875, S. 90) zu ergeben: *Anold hous þer stod al forlete ate tounes ende.... Sidewalles hit hedde to, ac non helewou þer nas: Hit was opene at eiþer ende to go in al, þat wolde.* Das Gebäude, in welchem nach der Darstellung dieses Gedichts Jesus geboren wurde, hatte zwei Seitenwände, aber keine Querwände, war vielmehr an beiden Enden offen, so dafs jeder, der wollte, hinein konnte. Die Bedeutung 'Querwand' pafst dann auch aufs beste für die drei Stellen, an welchen das Wort in Beziehung

auf die letzte Ruhestätte des Menschen gebraucht wird: Reden der Seele an den Leichnam ed. Buchholz 4, C, 30 *Nu þu hauest neowe hus inne beþrungen: Lowe beoþ þe helewowes, unheiȝe beoþ þe sidwowes; Þin rof liiþ on þine breoste ful neih;* ebenda 11, 9 *Ne bið no þin hus healice itinbred. ... Þe helewaȝes beoð laȝe, sidwaȝes unheȝe; Þe rof bið ibyld þire broste ful neh;* endlich die schon oben angeführte Stelle *Me may reche þe helewowe And þe wal on eche a syde.* Es bleibt so nur noch ein Beleg übrig (*the helewoghes* = afrz. *le meisere* Layamon ed. Madden III, 506), der wenigstens der ermittelten Bedeutung, die vielleicht auch Bradley mit seinem *end wall* meint, nicht widerspricht. Auch für unsere Stelle paſst sie vortrefflich: *westhêlwâg* bezeichnet, nachdem vorher vom Süden und Norden die Rede gewesen ist, die dem nach Osten gerichteten Altar entgegengesetzte Querseite. J. Z.

Zum Sir Launfal. Unter den Handschriften, die ich mir in den Sommerferien 1890 in der Cambridger Universitätsbibliothek geben lieſs, nachdem ich die Arbeit, wegen deren ich eigentlich gekommen war, beendet hatte, befand sich ganz zufällig auch diejenige, die das von Furnivall in *Captain Cox, his Ballads and Books* (1871, für die *Ballad Society*) und jetzt auch in *Robert Laneham's Letter* etc. (1890, für die *New Shakspere Society*) S. XXXI gedruckte Bruchstück von Sir Launfal oder, wie er hier heiſst, Lamvell enthält (Kk 5. 30). Dies gab mir dann in Oxford Anlaſs, auch den Text in Rawlinson C 86, dessen Abdruck wir G. L. Kittredge im *American Journal of Philology* X, 21 ff. verdanken, und die bei Hales und Furnivall, *Bishop Percy's Folio Manuscript* I, 522 ff. und 533 ff. mitgeteilten Fragmente Malone 941 und Douce II, 95 anzusehen.

1. Rawlinson C 86. Kittredges Abdruck, der auf einer Abschrift George Parkers beruht, ist durchweg ungenau in Bezug auf die Wiedergabe von Schnörkeln, die wir bald durch ein kursives *e* vertreten, bald ganz unbeachtet finden. V. 226 z. B. hat die Handschrift an dem auslautenden *d* sowohl von *answid,* als auch von *said,* einen Schwanz: Kittredge giebt *answid,* aber *saide.* Ähnlich schreibt er V. 237 *came from,* obgleich der letzte Strich von *m* bei *from* ebenso mit einem Bogen versehen ist, wie bei *cam.* V. 320 ist in der Handschrift das *f* von *of* und *lif* ganz gleich mit einem Häkchen gebildet: Kittredge druckt aber *of* und *life.* Von Ungenauigkeiten dieser Art sehe ich in der folgenden Kollation ab. — Die Überschrift *landavall* rührt erst von späterer Hand her. — 9 das *l* in *worlde* ist über der Zeile nachgetragen. — 14 *with.* — 22 *sett* mit einem Versschluſszeichen dahinter, das z. B. auch V. 18 nach *myght* steht. — 101 *mantell* mit einem Strich durch *ll.* — 105 *Blomson* (mit einem Bogen am *n*) zu *Blomsom* (mit einem Bogen am *m*) gebessert und dahinter *brere* (nicht *biere*). — 137 liest die Handschrift

nicht *seid,* wie Kittredge angiebt, sondern *son* mit einem Bogen am *n* (= ne. *soon*: also ist Kittredges Konjektur *sithe* überflüssig). — 140 *sothyn* mit einem Bogen am *n,* das zum Teil bekleckst ist (nicht *sothyns*). — 174 hat die Handschrift nicht *wedyo*us, sondern richtig *wedys* mit einem Schnörkel an dem *s,* der aber mit der Abkürzung für *us* ebensowenig zu verwechseln ist, als das *s* selbst mit *o.* — 176 *presons,* nicht *presoners.* — 181 schreibt Kittredge *stell*e, aber die Handschrift liest *stell*is, doch scheint das *e* zu *i* geändert. — 182 *wyll*is, nicht *wylle.* — 186 vielleicht *twenti,* nicht *twente.* — 197 *wyff* mit einem Häkchen am zweiten *f.* — 203 f. hat die Handschrift ohne allen Zweifel *Right*is und *kynght*is: beidemal steht ein nach unten offener Bogen mit einem Punkt darin [1] über dem *gh.* — 205 *quene* und 206 *Be twne* haben das eben beschriebene Zeichen über dem *n.* — 213 *desire* gestrichen vor *as.* — 224 die Handschrift deutlich *lovyst,* nicht *lavyst.* — 228 *stell*is. — 241 *i* in *eric* aus *e.* — 251 die Handschrift *wax,* nicht *was.* — 256 das *h* in *Tho* ist getilgt. — 278 scheint mir *Thow,* nicht *Thaw,* in der Handschrift zu stehen. — 292 ohne allen Zweifel *xij* (das *x* wie in *wax* V. 251), nicht *vij,* in der Handschrift. — 299 *Landewalle,* hinter das Kittredge ein Fragezeichen gesetzt hat, steht deutlich in der Handschrift. — 304 *yef* (mit einem Häkchen am *f*), nicht *yf,* und *may deny se* (= *maydenyse*), nicht *may deuyse.* — 306 *Maykyng.* — 308 scheint mir die Handschrift *stonnd* zu haben, nicht *stound.* — 318 glaube ich *nonn* (mit einem Bogen an dem letzten *n*) lesen zu müssen, nicht *noun.* — 334 *oure.* — 344 *commaund* mit einem Schnörkel am *d* (die Abkürzung für *m* besteht in dem zu 203 f. besprochenen Zeichen). — 353 die Handschrift hat *oue*r (vgl. z. B. *neue*r V. 351), nicht *one.* — 357 *Anoied* mit einem Schnörkel am *d.* — 374 hat die Handschrift vielleicht *be holde.* — 379 scheint mir eher *quene,* als *quene,* geschrieben (vgl. Kittredge S. 11, Anm. 1). — 396 *wote.* — 404 *Rofe,* nicht *Rose.* — 405 *o* in *clothys* aus etwas anderem. — 417 *taratour* mit einem Schwanze am End-*r.* — 418 *þu,* das Kittredge V. 68. 211. 227 durch th*u* wiedergiebt. — 434 schreibt Kittredge *som*er, bemerkt aber hierzu: *MS. careless; perhaps meant for* sonne. Die Handschrift hat deutlich *sonn* mit einem Bogen an dem zweiten *n.* — 435 ist statt 436 in der Fuſsnote zu lesen. — 438 *yn,* nicht *in.* — 458 *stounte,* wie mir scheint. — 475 *thinge.* — 494 *his* aus *this.* — 495 *with otyn* mit einem Bogen am *n.* — 498 *l* getilgt vor *hys.* — 507 *with o* getilgt vor *yn.* — 511 *with oute* getilgt vor *ye.*

2. Kk 5. 30 in der Universitätsbibliothek zu Cambridge. Das Bruchstück des Sir Launvell, welches diese Handschrift erhalten hat, ist nicht schon 1460—70 (vgl. Kittredge a. a. O. X, 4)

[1] Es ist dasselbe Zeichen, wie dasjenige, welches Kittredge zu 320 und 465 als *like an inverted breve* beschreibt.

geschrieben, sondern im Jahre oder um das Jahr 1612 (vgl. Archiv LXXXVI, 291). — 3 *he* über der Zeile. — 6 ein Häkchen am *r* von *quhair.* — 10 scheint mir *came* dazustehen und nur der *a* von *o* unterscheidende Strich etwas verblafst zu sein. — 15 *treaſsour.* — 22 *no'* (*nou*ch*t*) und *lergelie.* — 24 *muche.* — 27 das *i* in *gaine* nachträglich eingeflickt. — 28 scheint mir eher *meane,* als *moane,* geschrieben zu sein. — 31 hat die Handschrift statt des Unwortes *ferang* ganz richtig *strange.* — 34 *p* in *puir* aus *b*? — 36 *or ȝit* getrennt. — 41 hat die Handschrift *at,* nicht *in.* — 46 *shaddou*: wie hier, so steht in der Handschrift auch sonst ein nach oben offener Bogen über *u,* aber der Abdruck giebt ihn nur hier wieder. — 48 während der Abdruck *go* ohne Bemerkung giebt, stehen in der Handschrift zwischen *to* und *so* zwei ganz undeutliche Buchstaben. — 59 *vaknit.* — 64 *fallane* als ein Wort. — 66 *vas,* nicht *was.* — 68 liest der Abdruck wohl richtig *curnall,* allein der erste Buchstabe sieht einem *t* ähnlich aus, und der mittlere könnte auch ein *u* sein. — 73 *buir* (also eine richtige schottische Form) die Handschrift, nicht *bair.* — 75 *C* in *Came* über *h*; aufserdem *toraird* (mit einem Bogen über *v*; vgl. zu 46). — 78 *ansſ:eit.* — 82 *Giff.* — 83 *forto* zusammen. — 88 scheint mir eher *merle,* als *marle,* dazustehen.

3. Malone 941. Vom Titel ist nur *The treat(y)*[1] nach einem Paragraphzeichen erhalten und darunter vom Bilde ein halber Ritter und sein Begleiter. — 1 *nyes.*[2] — 2 *tayne.* — 4 (*m*)*ery*: nur der letzte Strich des *m* ist erhalten. — 6 (*w*)*yde.* — 7 (*a*)*ble.* — 8 (*r*)*the.* — 9 *n the* (es ist demnach *in the* zu ergänzen, nicht *of the*). — 10 *m on.* — 11 *and* (ausgedruckt) *squyers.* — 12 *lers.* — 13 (*a*)*t,* wie es scheint (= *great*), nicht (*e*)*t.* — 21 *l yane.* — 24 (*h*)*an.* — 25 *ely.* — 26 (*m*)*e fer*: nur der letzte Strich des *m* ist übrig. — 27 (*s*)*awe.* — 28 *n to.* — 30 (*h*)*athe*: nur der zweite Strich des ersten *h* ist erhalten. — 33 ist der letzte Buchstabe ein nicht ganz erhaltenes und etwas überklebtes *w* (nicht *v*). — 34 *I* (*n*): der erste Strich des *n* ist übrig. — 35 *cours*(*e*). — 36 *squy*(*e*). — 37 Furnivalls Ergänzung *haste* ist unrichtig, da der erste Buchstabe, von dem ein Strich erhalten ist, kein *h* gewesen sein kann. Rawlinson V. 31 steht *mornynge,* und einem *m* kann der Strich sehr wohl angehört haben. — 38 *lo*(*n*): der erste Strich des *n* erhalten. — 40 *fo*(*r*). — 43 *wet.* — 44 *and fo*: also ist Furnivalls Ergänzung *lappyd* u. s. w. unrichtig; Rawl. 39 *fold* (*d* mit einem Schwanze) *to geder.* — 45 *tha*(*t*). — 46 *Under.* — 47 *ha*(*u*): der erste Strich von *u* (nicht *v*) erhalten. — 50 *b*(*e*): der senkrechte Strich von *e* übrig. — 51 *was f*: es ist wohl *full glad* zu ergänzen. Man könnte ja an *fain* denken, aber der

[1] Eingeklammerte Buchstaben sind nur zum Teil erhalten.
[2] Das meiste von dem, was ich mehr lese, als bei Hales und Furnivall gedruckt ist, ist beim Einbinden überklebt worden.

nächste Vers läfst auf das Reimwort *sad* schliefsen, welches auch Rawl. 46 in der Schreibung *saide* zeigt. — 53 *my s(o)*: es ist natürlich *song* zu ergänzen; vgl. Rawl. 47. — 54 *h(a)*: Furnivall ergänzt *heart did pase*; vgl. aber Rawl. 48 *hondis he wronge*. — 55 *thu*: der zweite Strich von *u* überklebt. Es ist wohl zunächst *thus* und dann etwa *did he dwell* oder etwas ähnliches zu schreiben. Furnivall *thas* (verdruckt für *that*?) *he had thore*. — 56 *he f*: es ist wohl nur *fell* zu schreiben; Furnivall *fell sore*. — 57 die untere Hälfte der Zeile ist abgeschnitten; zuletzt lese ich *forwe*, das wohl zu *forwept* zu ergänzen ist: Furnivall vervollständigt *forw* zu *forworn*. — 67 *(h)ad*. — 70 *(s) a*: Furnivall ergänzt *On their heads with*. — 71 *(t)e*. — 72 *(o)loure*. — 75 *(o)lde*. — 76 vor *well* noch ein Strich erhalten, der aber keinem *o* angehört zu haben scheint. — 79 *(d)amoyselles*. — 80 *(a)nswered*. — 81 *(b)ryght*. — 82 *(a)mwell*. — 83 *(t)o*. — 85 *(m) bothe*: zwei Striche des *m* übrig. — 88 *(e) I*? — 90 hinter diesem Verse sind noch die Spitzen einiger Buchstaben erhalten, die vermuten lassen, dafs der Schlufs des nächsten Verses gelautet habe *dyde he se*: übrig sind die Spitzen der beiden *d*, des *h* und von *se*. — 153 ist mit Sicherheit zu lesen, obgleich nur die obere Hälfte erhalten ist. — 170 *Tyll*. — 214 *Under*. — 271 *kynge* (mit kleinem *k*). — 313 nur die obere Hälfte erhalten; das letzte Wort war *tho*, nicht *then*. — 346 hiernach sind noch die Spitzen einiger Buchstaben (*Also of*?) erhalten. — 358 ein ganz kleines Stück eines *w* nach *neuer* übrig. — 360 *w(o)*. — 361 *sorowe (n)*. — 362 *endynge d*. — 363 *hi(s)*. — 364 *wa(s)*. — 366 *that c(o)*. — 369 *was (co)*. — 370 *th(e k)*. — 371 *that hi*. — 374 *an(d)*. — 378 *lyed (o)*. — 379 *tak(e)*. — 381 von *I* an die untere Hälfte weg, von *u* fehlt der zweite Strich. — 389 *hin her*. — 390 *r pleasoure*. — 391 *ore*. — 392 *(u)e*. — 393 *(o)more*. — 394 *he dethe*. — 395 *(s)ykerly*. — 396 *(r) or*. — 397 *llynge*. — 398 *(w)orthy*. — 401 *(sa)yst*. — 402 *(I)*. — 403 *(h)ym*. — 405 *(o)we*. — 406 *(u)de*. — 407 *(m)maundement*. — 409 *(C)ornewayle*. — 410 *(o)unsayle*. — 411 *(n)ge*. — 412 *(t)h*. — 422 *suche (w)*. — 424 *for (e)*. — 425 *spe(k)*. — 426 hinter *co* noch der erste Strich eines *m* übrig. — 428 *with (g?)*: es ist wohl *great honour* zu ergänzen; jedenfalls war der Buchstabe hinter *with* kein *r*. — 430 *neu(e)*. — 431 *t(h)*. — 433 *Gawyne* und hinter *that* ein Strich, der allenfalls einem *g*, aber ohne allen Zweifel einem *c* (vgl. Rawl. 351 *curteys*) angehören kann. — 437 *befor(e)*. — 438 *vpo(n)*. — 439 *certay(n)*. — 441 *b(o)*. — 442 *two n(o)*. — 443 *fayr(e)*. — 444 *maye t*. — 445 hinter *w* noch ein Strich, der einem *n* angehören könnte. — 448 *s(e)*. — 450 *the (k)*. — 451 *Lam(w)*. — 453 *(h)em*. — 454 *(o)the*. — 458 *he*. — 459 *lde*. — 460 *ttes*. — 462 *(ye)*. — 463 *(a)unded*. — 464 *re*. — 465 *o bowre*. — 466 *s baronye*. — 467 *(y)ne*. — 468 *answered*. — 472 *ne sone*. — 473 *(e)y began*. — 474 *and*. — 475 *(h)ey*. — 476 *(k)ynge*. — 477 *(d)e*. — 478 *(d)e pledynge*:

das *d* vor *e* ist nicht ganz sicher. — 479 (*d*)*ens*. — 480 (*a*)*n*. — 481 (*d*)*ly*. — 482 *nd*.

4. Douce II, 95. 12 (*he sayed* (. — 30 *him*. — Nach 31 *The* als Custos. — 38 das *f* in dem ersten *of* nicht deutlich. — Der Schlufs ist bei Hales und Furnivall so gedruckt, als ob auf V. 62 noch eine Zeile folgte, von der nur *of* am Ende übrig wäre: thatsächlich aber steht *Of* in dem Fragment als Custos. J. Z.

Zum Sir Isumbras. An das Bruchstück des alten Druckes von Sir Lamwell in Malone 941 (s. oben S. 70) schliefst sich als Blatt 9 ein Fragment an, von dem es bei Hales und Furnivall, *Bishop Percy's Folio Manuscript* I, 532, wo es abgedruckt ist, nur heifst, dafs es nicht zum Sir Lamwell gehöre. Ich erinnere mich nicht, dafs irgendwo eine Vermutung über seine Herkunft geäufsert worden ist. Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, dafs wir es mit einem Stück eines alten Druckes des Sir Isumbras oder, wie er in den Drucken heifst, Isenbras zu thun haben. Ich wiederhole hier den Abdruck bei Hales und Furnivall, ergänze aber die verstümmelten Verse aus Coplands Druck zwischen eckigen Klammern. Kursive Buchstaben verweisen auf die Anmerkungen. Die Ziffern links bezeichnen die entsprechenden Verse bei Copland; von dem Texte in Halliwells *Thornton Romances* sind V. 436 bis 450 und 470 bis 485 zu vergleichen. Was jetzt als Vorderseite des Bruchstückes gebunden ist, war ursprünglich die Rückseite.

427 [That false S]ow[dan for to yelde] *Fol. 9 v.*
[For the wo] that he hy[m wrought]
[Syr Isenbr]as [an]one [vp stode]
430 [Ryght e]ger was he o[f mode]
[Sore di]ntes he gaue [certayne]
[It sprange] as sparcle [out of flynte]
[ther]e myght no ma[n withstande his dynte]
[tyll] his caple was sle[yn]
435 [Wh]an that he thus *h*[ad fought]
[An] Erle out of the bat[ayle hym broughte]
Vpon an hyghe mount[ayne]
[T]his Erle there chau[nged his wede]
[An̄]d set hym on a full [good stede]
440 [th]an went [he fast agayne]

459 [Knyghtes kene sone h*ym* s]ought *Fol. 9 r.*
460 [And at the laste he was f]orth brough[t]
[Sore wounded was he]

435 had *C(opland)*, lo *M(alone)*? 459 he *C*.

[what arte thou sayde the] kynge than
[Syr quod he a smythes] man
[To defende thee in fyghte]
465 [Thou shalte he sayde haue] mete and dryn[ke]
[The beste that thou canst] after thynke
[tyll thou haue recouere]d myght
[The kynge sware by thi]s lyght
[whan thy woundes whole] *be*
470 [I shall thee make a knyg]ht
[In a nonry they dyd hy]*m* leue

464 *ausgelassen M? Im Abdruck ist wenigstens hier nicht, wie bei V.* 461, *angedeutet, dafs er ursprünglich vorhanden war.* 468 *Der Vers sollte mit dem folgenden reimen: man könnte* by the trinite *vermuten.* 469 be *C*, he *M?* 471 hym *C, nur* n *übrig M.*

Das Bruchstück stammt nicht aus Coplands Druck. Das ergiebt sich einmal daraus, dafs in ihm nicht, wie bei Copland, mit V. 435 ein neuer Bogen und mit V. 466 eine neue Seite anfängt; dann aber auch aus abweichenden Schreibungen (V. 434 hat Copland *hys* und *slayn*, 436 und 438 *earle*, 437 *Upon an hygh*, 465 *meat*, 471 *leaue*) und dem Fehlen von *full* V. 439 bei Copland. Das Blatt in den Douce Fragments 78 enthält nur den Anfang des Gedichtes. Auch die den Text der alten Drucke bietende Hs. Douce 261 geht nicht so weit. J. Z.

Zur Romanisierung des Englischen im 16. Jahrhundert. Dafs in der Renaissancezeit zahlreiche französische und lateinische Wörter in den englischen Wortschatz, besonders des Südens, eindrangen, bemerkte ein gelehrter Italiener schon damals. Dr. Ang. Roccha, Augustiner-Eremit zu Camerino, schreibt in der *Bibliotheca apostolica vaticana* (Rom 1591, 4°) S. 309: *Linguæ anglicæ vocabula ... germanica vel saxonica fere omnia, aliqua tamen ex parte detorta vel immutata, censentur. Sunt autem, qui avorum memoria multo pauciora gallica et latina in hac lingua fuisse vocabula testentur, quibus nunc abundant* [l. *abundat*]; *nam in colloquiis ea multi affectant et in scriptis præsertim veluti flosculos ac pigmenta quædam intermiscent, ita ut vulgus nonnisi adhibita interpretatione intelligere queat. Maxima tamen pars adhuc saxonica est. Libri quidem ante 200 aut 300 annos in Anglia scripti saxonica fere toti lingua constare dicuntur. ... Scotica ... pauciora gallica habet vocabula, utpote septentrioni propinquior; ipsi enim Angli septentrionales magis quam australes ad germanicam linguam accedunt.*

Berlin. F. Liebermann.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Karl Borinski, Grundzüge des Systems der artikulierten Phonetik. Zur Revision der Principien der Sprachwissenschaft. Stuttgart, Göschen, 1891. XI, 66 S. 8. M. 1,50.

Das anregend geschriebene Werkchen enthält etwas erweitert einen Vortrag, den der Verfasser im Frühjahr 1891 vor der Vereinigung der sprachvergleichenden und germanisch-romanischen Sektion des 41. Philologentages in München gehalten hat, nebst einer stattlichen Reihe von zum Teil Einzelfragen betreffenden Anmerkungen. Ich kann aus dem reichen Inhalte nur einige Hauptmomente hervorheben.

Indem der Verfasser unter Phonetik die Wissenschaft der auf den Schall begründeten Zeichenvermittelung versteht, unterscheidet er zwei grofse Gebiete phonetischer Systematik: das der melischen Phonetik (Musik) und das der artikulierten Phonetik (Sprache), deren gemeinsames Material die Stimme ist. Eine Darstellung der melischen Phonetik wird vom Verfasser in Aussicht gestellt; wir haben es hier nur mit der artikulierten zu thun.

Erst die Bekanntschaft mit den alten indischen Grammatikern hat nach dem Verfasser die allgemeine Sprachwissenschaft zum Bewufstsein eines Systems der Artikulation, einer principiellen Bedeutung der Lautverhältnisse gebracht, wie das schon aus der Vorbedingung, die Laute nach ihrer Verwandtschaft und Entstehungsart zu betrachten, erhelle. An Vorarbeiten dazu hatte es indes nicht gefehlt.

Der Laut ist Mittel bezeichnenden Ausdrucks; er findet in den Verhältnissen der verstellbaren Hohlräume des Rachens und Mundes die Mittel zu einer künstlichen Gliederung. Lepsius' sogen. unbestimmtem Vokale ist schon Brücke entgegengetreten. Jede Unbestimmtheit in der Artikulation zeigt uns nach Borinski die Tendenz zum Lautwandel an, die nur nicht fixiert ist. Artikulation ist eben, dafs zwecks einer Bezeichnung Diskretion in die Kontinuität hineingebracht wird.

Der naive, noch von Jakob Grimm angenommene Standpunkt nimmt die Laute in der durch die Tradition der Litteraturen überkommenen Fixierung als lautliche Grundtypen hin. Die moderne naturwissenschaftliche Lautbetrachtung fragt: 'Was ist der Laut, und wie wird er?' Die

akustische Seite, die Verschiedenheit des Lautklanges, wird dadurch auf ihre physiologischen Bedingungen zurückgeführt. Die Schwierigkeit liegt hier eben darin, daſs es keine Grenzen giebt: alles flieſst (πάντα ῥεῖ).

Auf die Verschiedenheit der Klanghöhen der Vokale wird man unmittelbar geführt, und es treten hier *i* und *u* als feste Grenzpunkte auf, während das reine *a* nicht mit gleicher Bestimmtheit die absolute Mitte innehält.

Es handelt sich nun um das Bestreben, sich des sinnlichen Eindrucks in der rein geistigen Auffassung zu vergewissern. Es ist Ausfluſs des rein menschlichen Vermögens, die sinnlich nur im groſsen Allgemeinen unterschiedenen qualitativen Momente auf das bestimmteste nach einheitlichem Maſsstabe, d. h. in Proportionen, festzusetzen, sich des sinnlichen Eindrucks in der rein geistigen vergleichenden Auffassung zu vergewissern. Es handelt sich hier um das Bestreben der menschlichen Vernunft, Ordnung in den Daten der Sinnlichkeit, in den Einwirkungen der Realität durchzuführen. 'Den deutlichsten Beweis hierfür liefert sogar in ihrem engen uns zugänglichen historischen Rahmen die Ausbildung der bezüglichen Sinne in der gemeinsamen Arbeit der Menschheit, die Geschichte der Farbenauffassung, der Tonverwendung und die Geschichte der Laute, die Sprachgeschichte.' Damit schwinden nach Borinski die bedenklichen Auswüchse zu Mystik und Dogma; der Glaube an feste Urvokale, an einen so exklusiven klassischen Vokalismus wie der des Sanskrit, der Glaube an das *a* als die lautliche Centralsonne etc. Eine entschiedene Einsicht von der Unzukömmlichkeit aprioristischer Lautstufen hat Verfasser nur bei Kudelka gefunden (Analyse der Laute, Linz 1856). Auf v. Helmholtz' Lehre von den Tonempfindungen muſste Verfasser hier etwas näher eingehen.

Der Konsonantismus steht nach Borinski für die systematische Betrachtung nur in graduellem, nicht in generellem Gegensatz gegen den Vokalismus. Die qualitativen Momente der Artikulationsreihe sind ebenso einschneidend als Ausgangspunkte der Konsonierung, als sie ausschlaggebend sind für die Normierung fester Vokalstufen. (Vgl. Thausing.)

Einen Unterschied stimmhafter und stimmloser Laute giebt es nach Borinski nicht. 'Rumpelt und Sievers, die den Unterschied zwischen *b*, *p* etc. in die Energie verlegen, wollen das Rechte, aber auf halbem Wege, und sind daher nicht durchgedrungen.' Es giebt nach Borinski nur melische (Kehlkopf-) und rein spiratorische (Flüster-)Artikulation, sonst nichts. Stimmlosigkeit in den Lauten ist wie Lichtlosigkeit in den Farben (absolutes Schwarz) dem Verfasser ein Nonsens. Flodströms 'lautloser Augenblick im Verschluſslaut' ist ihm ebenso unannehmbar. — Mit diesen Ansichten wird indes Borinski schwerlich durchdringen. Hier haben Fachphysiologen, wie Brücke, v. Helmholtz, Hermann, Grützner, doch das letzte Wort zu reden.

Von Tonhöhe der Konsonanten ist nach Borinski nur insofern zu reden, als man festhält, daſs der sonantische Grundlaut alles vermittelt: *i* für das dentale, *u* für das labiale, *a* für das velare Gebiet im all-

gemeinsten gesprochen. Indes wird der Verfasser doch gewifs nicht läugnen können, dafs Laute wie *ṡ*, *s*, marg. *β*, engl. *th*, von denen Referent bei seinen Untersuchungen über die Klanghöhe der Konsonanten ausgegangen ist, auch unabhängig von den vor- oder nachlautenden Vokalen deutlich verschiedene Klanghöhe erkennen lassen.

In dem kontinuierlichen Flusse der durch die Mittel des Sprachorgans nur immer möglichen quantitativen Differenzmomente der Schallbildung werden aus einer ineinander übergehenden Reihe von Geräuschen fest und ausnahmslos auseinandergehaltene qualitativ unterschiedene Charakterlaute, Artikulationen.

Die Phantasien eines Fr. M. van Helmont, Wachter, Bilderdyk über die Entstehung der traditionellen Schriftzeichen werden mit Recht zurückgewiesen. 'Jede Buchstabenschrift (selbst eine so konventionelle wie die Verständigungszeichen der Telegraphie) ist nur auf Grund einer, wenn auch noch so unvollkommenen und willkürlichen, Erfassung des Systems der Artikulation möglich.'

Der zweite Hauptteil des Werkes behandelt die Verhältnisse des Lautwandels. Das, was die Musik zur lebendigen Tonsprache macht, ist nach Borinski dasjenige, was man in der Mathematik irrational nennt, das Unabgeschlossene, nicht Aufgehende, ins Unendliche Weisende ihrer Verhältnisse. Eben diese strebende Energie teilt auch der artikulierte Laut mit dem melischen. Die ihm inwohnende, als allgemeine Form des Ausdrucks unmittelbar empfundene Energie treibt den Ton wie den Laut unaufhaltsam weiter, im Worte wie im Satze. Dies soll dann nach Ansicht des Verfassers über die Schwierigkeiten in der Frage der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze hinweghelfen. Auf Einzelheiten in dieser Beziehung können wir indes hier nicht eingehen. Nach Borinski ist es nicht blofs ein mechanisches, sondern zugleich ein organisches, ein harmonisches Gesetz, welches im Lautwandel zur Geltung kommen mufs. Hervorzuheben ist hier besonders die bedeutende Rolle, welche der Accent für die Gestaltung von Lautänderungen spielt: eine Lehre, die besonders durch Karl Verner ihren Impuls erhalten hat. Die Anregung zum Lautwandel ist entweder eine passive (Lautzersetzung), hervorstechend in den romanischen Sprachen, oder eine aktive, impulsive (Lautverschiebung), besonders in den germanischen Sprachen. Dies zeigt namentlich einerseits die freie (schwebende) romanische Betonung, und andererseits der feste germanische Accent.

Daneben steht das Princip der Analogie. Principien lautlicher Analogie sind Principien der Sprachbildung. Das Princip der Analogie liegt jeder generellen Verwendung von Lautformen zu Grunde, mögen sie nun individuell thematische Motive (Wurzeln, Wortelemente), Wortschemata oder Beziehungsorganisationen (Flexionen) ausmachen. Stufen der Sprachbildung, der phonetischen Architektonik sind nach Borinski 1) die individualisierende (= isolierende), 2) die schematisierende (= agglutinierende), 3) die organisierende (= flektierende), 4) die generalisierende (= allgemein analogisierende). Die Gründe, warum die Völker sich ver-

schieden in der Ausbildung dieser Fähigkeit verhalten, sind nicht *a priori* gesetzmäfsig, sondern es sind reinweg Thatsachen der Völkerkunde, für die eine aprioristische Normierung nicht zulässig ist. G. Curtius hat darauf hingewiesen, wie das Gebiet der abgeleiteten Stammbildung und im allgemeinen die weniger charakteristischen Mittel- und Endsilben zunächst die eigentliche Domäne der generalisierenden Analogiebildung seien.

Bei dem fortdauernden Zuge nach Abschleifung kann es sich allerdings fragen, ob die Sprache eine solche innehaben kann, ohne in ihrem Bedeutungswert zu sinken: ‘eine Erwägung, die die modernen Sprachen durchweg zurückhalten sollte, allzueifrig im simplifizierend phonetischen Sinne an ihrer alten Orthographie zu rütteln; ob nicht neue Schematisierungen sich einstellen müssen, wofür schon jetzt leicht Belege zu finden wären. Eine im tiefsten Grunde generalisierende Sprache wie die englische kann uns bereits einen Vorgeschmack geben, woran die Sprache oder die Sprachen der Zukunft einmal anlangen müssen.’ Es sind das Erwägungen, deren Bedeutung wohl niemand verkennen wird. Der Verfasser weist dabei auch auf die bereits auf Grund des architektonischen Princips von Liebhabern versuchten pasilinguistischen Konstruktionen hin.

Der dritte Abschnitt, Wort- und Neubildung, behandelt das glottogonische Problem, die Verwendung der Klangerscheinungen als Bezeichnungselemente. Die Interjektionstheorie und die Onomatopoesien haben wenig gefruchtet; der einseitigen Stammbaumtheorie ist Joh. Schmidt entgegengetreten; auch die Forschung nach den Wurzeln hat zum Teil auf Abwege geführt. ‘Man hat unbillig die antike Weisheit vergessen, dafs Sprachbildung im weitesten Sinne ein dichterisches Vermögen, dafs der Einzelne, der Dichter der eigentliche Sprachschöpfer sei. (Vgl. Schleicher, Zur vergl. Sprachgesch. S. 7.) — Der Ursprung der Sprachen liegt zu allen Zeiten vor uns in den Schöpfungen der Poesie, und alle Wandlungen sind zu erklären aus den beiden stets wirksamen geistigen Faktoren: dem Streben nach Verdeutlichung (Differenzierungsbestreben) und dem Streben nach Einheit in der Bezeichnung (Ausgleichungsbestreben).’ Das letzte gilt auch von der Entwickelung der Schrift bis zur Stenographie hin.

Wir können dem Verfasser für die vielseitigen Anregungen nur dankbar sein.

Berlin. G. Michaelis.

Geflügelte Worte. Der Citatenschatz des deutschen Volkes gesammelt und erläutert von Georg Büchmann. Nach des Verfassers Tode fortgesetzt von Walter Robert-tornow. 17. verb. und verm. Auflage. Mit einem Bildnisse Georg Büchmanns, radiert von Helene Büchmann. Berlin, F. Weidling, 1892. XVI, 621 S. 8.

Ein Buch, dessen erste Auflage allgemein freudig begrüfst worden ist, hat beim Erscheinen der siebzehnten keinerlei Lobeserhebungen mehr

nötig. Freilich soll damit nicht gesagt sein, dafs nichts mehr auszusetzen sei. Vor allem ist der Herausgeber zu mahnen, dafs er in Zukunft auf die Korrektheit der Anführungen aus dem Griechischen mehr achte, als dies diesmal geschehen ist: es kommen sehr viele Fehler im Gebrauch der Accente und der Spirituszeichen vor; sehr häufig ist σ statt ο gesetzt, gelegentlich auch ξ statt ζ u. s. w. Auch in den englischen Citaten ist manches zu bessern. Bei Shakspere erwartet man jetzt nicht blofs die Angabe der Akte und Scenen, sondern auch der Zeilen in der Zählung der *Globe Edition.* Der Kellner im 1. Teile Heinrichs IV. sagt niemals *Anon, Sir, anon,* wie S. 226 zu lesen ist, sondern *Anon, anon, sir* oder *Anon, anon* oder *Anon, sir.* In die auf derselben Seite angeführten Worte Falstaffs *Here I lay, and thus I bore my point* hat sich hinter *thus* ein falsches Komma eingeschlichen. Ferner nennt Falstaff seine Rekruten nicht *Food of powder,* wie S. 227 steht, sondern *Food for powder* (H. IV. A. 4, 2, 71). S. 229 ist *The poets eye* gedruckt statt *The poet's eye. Ther' is the humour of it* wird, wie S. 228 aus den Lustigen Weibern, so auch S. 230 aus Heinrich V. angeführt. Zunächst ist natürlich *Ther' is* unter allen Umständen falsch statt *There's.* Aufserdem aber ist diese Form nur für die Lustigen Weiber richtig: in Heinrich V. heifst es *That's* (oder *That is) the humour of it.* S. 231 ist *perfumeo* statt *perfumes* gedruckt. S. 238 wird als Byrons Geburtsjahr 1783 statt 1788 angegeben. S. 250 lesen wir *Curlyle* statt *Carlyle.* Unter den Berichtigungen am Ende des Buches wird zwar angegeben, dafs S. 368 *Paete* für *Pete,* aber nicht, dafs auch *non dolet* statt *non doleat* zu lesen sei. S. 130 wird auf Treitschkes 'Deutsche Geschichte im 10. [so!] Jahrh.', S. 171 auf Gräbers 'Zeitschrift f. roman. Philol.' verwiesen u. s. w. S. 225 findet sich zu Hamlets Worten *What's Hecuba to him, or he to Hecuba, That he should weep for her?* eine Anmerkung, die nach dem Zeichen, das im Citatenregister bei ihnen steht, vom Herausgeber herrühren mufs: 'In Homers Ilias (6, 449 ff.) sagt Hektor zu Andromache, dafs ihn sogar der Hekuba, seiner Mutter, künftiges Leid minder bekümmere, als ihres, der Gattin.' Mir scheint der Zusatz überflüssig, da es sich an beiden Stellen doch um ganz verschiedene Dinge handelt. J. Z.

Arminius und Siegfried. Von H. Jellinghaus. Kiel und Leipzig, Lipsius und Tischer, 1891. 38 S. gr. 8.

Dafs die Deutschen von dem Helden, dessen Glück, Klugheit und Jugendmut einst ihr Vaterland bis zum Rhein von den Römern säuberte und ihnen eine nie wett gemachte Niederlage beibrachte, mehr zu wissen wünschen, als die zwar nicht unergiebigen, aber doch auch nicht reichen Quellen bieten, ist erklärlich und löblich. Nicht aber darf man loben, wenn dieser patriotische Wunsch die vernünftige Überlegung niederrennt und phantastisch ausschweift. Jellinghaus haben es die wundersamen Schriften Schierenbergs angethan, welchen er, wie denen von Vigfusson 'und anderen', 'die Aufmerksamkeit des deutschen Publikums' gewinnen

möchte. Zwar haben sie 'seitens der Fachmänner fast alle nicht mehr als eine wohlwollende Ablehnung gefunden', da aber nach heutiger Anschauung auch für ihn die Fachmänner am unfähigsten sind zu urteilen, so meint er, 'dafs eine unbefangenere Altertumsforschung der Zukunft ihnen recht geben wird'. Das wird um so weniger Schwierigkeiten haben, als es nach Herrn Jellinghaus 'Beweise so wenig in der Vergleichung von Helden- und Göttersagen wie etwa in der Sprachwissenschaft oder in der Ethnologie giebt'. Vielleicht wird er deshalb mir nicht verdenken, wenn ich ihm bekenne, dafs er für mich durch seine Darlegungen auf den genannten Gebieten gar nichts aufser dem einen bewiesen hat, dafs nur schlimmste Übereilung ihn dazu verleiten konnte, sich über Dinge vernehmen zu lassen, zu deren Verständnis ihm nicht blofs wirkliche Studien, sondern auch alle Grundlagen fehlen. Wenn ich nicht diese Überzeugung hätte, so müfste ich ihn böswilliger Verleumdung zeihen. Denn nur das eine oder das andere konnte ihn zu dem Satz veranlassen: 'Es wäre der Mühe wert, die Geschichte jener geistigen Verirrung zu schreiben, die mit dem Dichter der Ilias oder des Nibelungenliedes den historischen Gehalt aller Heldensagen in Dunst verschwinden lassen wollte.' Dabei bemüht sich gerade seit Lachmanns Kritik der Sage von den Nibelungen die Forschung, in jeder Heldensage mythische und historische Bestandteile nachzuweisen. Doch was weifs Herr Jellinghaus von den Nibelungen! Er druckt S. 33 ihre Langzeilen als Kurzzeilen und tischt uns zwei Verse auf —

Mein Mord wird euch gereuen nach diesen Tagen.
Ihr habt in mir euch selbst erschlagen —,

die im Urtext so nicht stehen und, nach der Behandlung des Metrums zu schliefsen, ihm selbst ihr kunstvolles Dasein verdanken. Ihnen reihen sich einige sprachliche Offenbarungen ebenbürtig an. 'Für den Namen *Cherusci* giebt es nur eine naheliegende Erklärung. Er ist von der westfälischen Ebene aus gegeben und kommt von dem so häufigen Gebirgsnamen "die Haar", welcher doch wohl zu *har* = trocken [?] gehört und die trockene Höhe bedeutet. Das *a* in "die Haar" ist gotisches *ê*.' Sind denn die Cherusker Verwandte der Goten? Und weifs Herr Jellinghaus nicht, dafs Claudian und griechische Autoren uns über die Kürze des *e* in ihrem Namen belehren? — Der Name des schmiedenden Zwerges Brokkr 'erklärt sich durch eine Urkunde des dreizehnten Jahrhunderts ..., wo die in Bruchen wohnenden, den Raseneisenstein bearbeitenden Schmiede *broksmede* genannt werden'. Da das Rasenerz Sumpferz ist, wird *Bruchen*, was ich jetzt nicht feststellen kann, = ndd. *Broken*, mhd. *(zen) Bruochen* sein und *brôksmede* (nicht *brocksmede!)* Sumpf- oder Moorschmiede bedeuten. Brokkr aber kann ich nur als Synonymum von Sindre, wie Brokks Bruder heifst, ansehen, wenn auch *brokkr* oder *brokke* in der Bedeutung des ahd. *broccho* 'Brocken' im Altn. sonst nicht vorkommt. — 'Den Westsachsen scheinen Namen auf *-land* wie *Sökeland*, *Rümeland*, *Uhland*, *Welland* eigentümlich zu sein. Warum erklärt man

da den Namen *Wieland* nicht lieber *We-* (die Gottheit *Wee?)* und *-land?*' (Der Inhalt der Klammer rührt von Herrn Jellinghaus her.) Ein Vorschlag zur Güte, der uns aller Schwierigkeiten enthöbe, müfste nur der Name dann nicht mindestens *Wiesland* lauten. So kommt die Vermutung ungefähr der auf S. 10 gleich, statt des unklaren *Thusnelda* doch *Grimhilde* zu setzen. — 'Ebenso wird man auch aufhören müssen, die Chatten mit den heutigen Hessen zu identifizieren, wenn man nicht alle Nachrichten über die Römerzüge in Deutschland in Widerspruch zueinander bringen will. Die Chatten, die in den Cheruskerkriegen vorkommen, müssen etwa an der unteren Ruhr gesucht werden' (S. 15). Möge Herr Jellinghaus sie suchen, wo er will: die Identität leidet darunter um so weniger, als Völker, was ja auch ihm nicht unbekannt ist (S. 37), mitunter wandern.

Ich verzichte darauf, weiter Auslese zu halten, und gebe nur noch an, worauf Herr Jellinghaus in rührender Unkenntnis von Quellen und Litteratur seines Problems — nach S. 10 giebt es ein nordisches Gedicht von Siegfrieds Ahnen, aber Müllenhoffs Untersuchung über sie ist unserem Forscher ebenso entgangen, wie dafs derselbe Müllenhoff in den Zeugnissen und Exkursen zur deutschen Heldensage erklärt hat, was Herrn Jellinghaus so staunen macht, weshalb von Dietrich von Bern allerhand Abscheuliches erzählt wird — worauf, sage ich, der Verfasser schliefslich hinauskommt.

Arminius heifst eigentlich Siegfried und ist ein Westfale, wie sein Erzieher, der Schmied Wieland, der 'unauflöslich mit der Siegfriedsage verknüpft ist'. 'Der Drache der Sage ist die römische Macht, welche die Erde umschlingt' (dunkle Erinnerung an den Midgardsorm!). Die Besiegung des Drachen bedeutet die des Varus. Er wird verbrannt, wie die Römer den Leichnam ihres Feldherrn zu verbrennen suchten. Der Hort ist die Beute. Brunhild ist eine allegorische Figur, das Vaterland, welches Siegfried erweckt, dem er sein Leben weiht. Aber eine Königstochter, d. h. die Königskrone, verlockt ihn zur Untreue, und da bereitet ihm das Vaterland selbst den Untergang. Atli-Etzel ist Italicus, der 47 von den Römern den Cheruskern zum König gegeben wurde, was aber innere Kriege hervorrief. Ein Nachkomme Arminius-Siegfrieds ist vielleicht Wittekind.

Diese Deutungen sind umrankt von einer Fülle unbesonnener Einfälle und unverzeihlicher Schnitzer. Der Verfasser ist ja freilich nicht ihr aller Vater, aber doch ihr Pflegevater, und ich begreife nicht, wie ein Mann, der auf anderen Gebieten der deutschen Philologie in verständiger Weise gearbeitet hat, so leichtsinnig seinen Ruf aufs Spiel setzen konnte. Er hätte doch erkennen müssen, dafs die Grundlage der Hypothese wankt. War Arminius wirklich nur der Beiname eines Siegfrieds, so ist damit noch nicht erwiesen, dafs mit ihm der mythische verschmolzen wurde. Abgesehen von der Verschiedenheit der Stämme, denen Arminius und der Siegfried der Nibelungensage angehören, ist sonst nicht nachgewiesen, dafs die historischen Erinnerungen der Deutschen aus den Zeiten der

Völkerwanderungen, in denen die Heldensagen im Anschlufs an gleichzeitige Personen sich bildeten, bis in den Anfang der christlichen Zeitrechnung zurückreichten. Die Lieder, in denen Arminius noch in den Tagen des Tacitus gefeiert worden sein soll, brauchen keine epischen, sondern können lyrische Loblieder gewesen sein, die in aller Kürze Namen und That der Helden bewahrten. So etwa, wie wenn die Weiber Israels sangen: 'Saul hat tausend erschlagen, aber David hat zehntausend erschlagen.' Und dabei ist mir nicht einmal sicher, ob Tacitus nicht blofs mit einer schönen rhetorischen Phrase seinen Bericht abschliefsen will, ohne auf thatsächliche germanische Verhältnisse sich zu stützen. Historische Bestandteile fehlen der Siegfriedssage keineswegs, denn, da ihr ein Jahreszeitenmythus zu Grunde liegt, mufs schon vor der Einmischung der Burgunderkönige erzählt worden sein, wie für den Mord des lichten Gottes der Sommerzeit an den dunklen, winterlichen Mächten Rache genommen wurde und er im Frühling wiedergeboren ward. Dies möchte ich auch gegen die Erörterungen von Much in der Zs. f. d. Altert. 35, 370 f. einwenden.

Ich verweise schliefslich noch auf den mir soeben zugehenden kurzen Artikel von Ludwig Schmidt in der Germ. 36, 315 f., der sich ebenfalls gegen Jellinghaus richtet.

Berlin. Max Roediger.

Hartmann von Aue. Iwein, der Ritter mit dem Löwen. Herausgegeben von Emil Henrici. 1. Teil. Text (Germanistische Handbibliothek, begründet von Julius Zacher. VIII). Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses, 1891. 388 S. gr. 8. M. 12.

Von der seit Jahren vorbereiteten Iweinausgabe Henricis liegt nunmehr der erste Band, der Text, vor. Sie beruht, wie wir aus den Berichten Henricis in der Zs. f. deutsches Altert. und für deutsche Phil. wissen, auf neuen Kollationen der Handschriften und bietet uns endlich eine genügende Grundlage für die kritischen Erörterungen, die, durch Paul angeregt, in ihrer Bedeutung über den Iwein hinaus auf die Herstellung mhd. Texte im allgemeinen sich erstrecken. So gut wie wir für die Nibelungen einen Apparat haben müssen, der uns ein bis ins einzelne gehendes Bild der Überlieferung gewährt, war dies auch für den Iwein notwendig geworden, und wir sind dem Herausgeber zu grofsem Danke verpflichtet, dafs er seine knapp bemessene Mufse dieser Aufgabe geopfert hat. In tadellosem Druck, wie man ihn von der Officin des Hallischen Waisenhauses gewöhnt ist, liegt uns jetzt das Gedicht anschaulich vor. Oben der Text, darunter die Abweichungen von der ersten und zweiten Ausgabe Lachmanns, dann die Lesarten der Handschriften, zur Seite des Textes eine Verweisung auf die entsprechenden Verse Chrestiens. Angenehm wäre es gewesen, wenn eine vorläufige Erklärung der allerdings teils aus Lachmann, teils aus Henricis erwähnten Aufsätzen zu

entnehmenden Siglen und ein Wort über die Grundsätze der Textaufstellung beigefügt worden wäre. Dafs dies nicht geschehen, erlaubt vielleicht den Schlufs auf ein baldiges Erscheinen des zweiten Bandes, ohne den eine allseitige Kritik des ersten — wenn man nicht die Handschriften nochmals vergleichen will! — unmöglich ist. Ich beschränke mich deshalb auf die Hervorhebung einiger Dinge, die mir bei der Durchsicht aufgefallen sind, werde aber, da sich dieselben Erscheinungen stets wiederholen, nur aus den ersten 2000 Versen Belege für sie geben.

Bei jeder Dichtung stehen Wortformen und Metrik in Wechselbeziehung. Man wählt die einen unter Rücksicht auf die andere und umgekehrt gestaltet sich nach dem von der Metrik gewonnenen Bilde zum Teil die Sprachform. Dafs Henrici das sogenannte stumme *e*, das doch thatsächlich gar nicht immer stumm ist (vgl. meine Ausführungen im Anz. f. d. Altert. 9, 334 f.), mit besonderer Vorliebe ungeschrieben läfst, hat die Folge, dafs häufig bei ihm Hebungen aneinander stofsen, die bei Lachmann durch eine Senkung getrennt sind. So 11 *dô truoc und noch sîn nam ◡ treit.* 227 *irn sagt ◡ iuwer mære.* 239 *daz ir sagt ◡ iuwer mære.* 245 *so vernemt - ez mit guotem site.* 1040 *der was ein sô höfsch ◡ man.* 1417 *und trôst in als ein höfsch ◡ magt.* 1422 *doch hal er die magt ◡ daz.* 1964 *gesigt ◡ mînem herren an.* Erträglicher sind solche Zusammenstöfse innerhalb eines Kompositums: 95 *und von deheiner sîner vrúmkéit.* 788 *daz machte aber sîn höfschéit.* 813 *geschach iemen dehein vrúmkéit.* 1189 *von mîner unhö'fschéit,* wo gar drei Hebungen zusammenprallen. 1639 *ichn trûwe mit mîner vrúmkéit.* 1797 *alrêrst iuwer vrúmkéit.* 1847 *und wære ir aller vrúmkéit.* 1933 *wænt ir daz elliu vrúmkéit.* 1972 *daz sî deheiner vrúmkéit.* 1976 *sine wolde si nü'mlî'chen* (oder versetzte Betonung?). Vereinzelt stehen die Fälle 81 *in eine kémnâ'ten dâ* und 160 *er sprach 'vrouwe, es íst gnuoc.* Überall zwingt nichts, die kürzere Form anzuwenden, sie ist sogar die minder übliche. — Folgt auf das stumme *e* ein silbenbildendes *n*, so ist es vom modernen, phonetischen Standpunkt aus gleichgültig, ob man das *e* schreibt oder nicht: uns klingt *geben* nicht anders als *gebn,* nämlich *gebm.* Ob das aber im Mhd. schon ebenso lag, ist denn doch sowohl aus allgemeinen Erwägungen über die notwendig allmähliche Schwächung des Flexions-*e* als auch nach den Untersuchungen von Wilmanns über den Gebrauch zweisilbiger Wörter mit kurzem Stamm im Verse fraglich. Es entspricht auch wiederum nicht der durchschnittlich angewandten Orthographie der mhd. Schreiber selbst, wenn man, wie Henrici, setzt 57 *sô rehte wol wesn sol.* 174 *ir möhtet mich wol lebn lân.* 260 *ez sint nû wol zehn jâr.* 445 *wâren gran* (= *grann*) *únd brâ.* 676 *bî dem brunnen zehn jâr.* 755 *zehnstunt geschæhe alsam.* 801 *sî iuwer deheinem geschehn baz.* 1207 *geschn nóch vinden.* Übrigens hat schon Lachmann hin und wieder so geschrieben, wenn auch nie zum Schaden des Metrums.

Selbst tonloses *e* synkopiert Henrici und damit eine Zwischensenkung. 21 *ein riter, der gelêrt ◡ was.* 117 *als ir wænt, ◡ daz ir sît.* 308 *geleit ◡ nâch ir rehte.* 398 *dâ râmt ◡ ich der wilde.* 818 *wîns ◡ éin becher vol.*

1011 *gró'z ernst ⌣ únd zorn* (siehe unten). 1109 *ze münster, dâ manz ampt ⌣ tete.* Die Form *unde* verwirft er gänzlich und wendet nur *und* an; ja er scheint es fast für einen Hartmannschen 'Lieblingsrhythmus' zu halten, dafs *und* den vorletzten Takt des Verses allein füllt. Man vergleiche 45 *múnec mágt únd wî'p.* 250 *man enwellez merken und dagen.* 306 *schœne und junge.* 310 *mînes rosses und mîn.* 407 *rehten und ringen.* 436 *daz was im vaste und gar.* 445 *wâren gran und brâ.* 446 *lanc rûch und grâ.* 600 *ich vuor des endes und vant.* 693 *mir nâhte laster und leit.* 710 *vil lûte rief er und sprach.* 721 *daz muoz wol weinen und clagen.* 821 *danne vierzec und viere.* 967 *er saz ûf und reit.* 1007 *beide laster und leit.* 1011 *grôz ernst und zorn* (wo alle Senkungen fehlen. Lachmann schreibt *grôz ernest unde zorn).* 1099 *ez was swære und sneit.* 1101 *ezn schriete îsen und bein.* 1140 *hôch veste und wît.* 1145 *dô suochter wider und vür.* 1221 *her wider komen und truoc.* 1339 *sô sî sich roufte und sluoc.* 1371 *gie manec stich und slac* (wo man freilich auch *gíe mánec stích und slác* lesen könnte). 1467 *waz sol mir guot und lîp.* 1484 *sî zôch in wider und sprach.* 1538 *daz sî in riene und bant.* 1696 *sus hêter wünne und nôt.* 1922 *gebt ir im guot und lîp* (oder betont der Herausgeber *gébt ir ím gúot und lî'p?).* 1925 *nû habt ir schœne und jugent.* 1926 *geburt rîcheit und tugent.* 1968 *der in dâ jagte und sluoc.* 1988 *waz in sî nütze und guot.* Dieses Verschmähen der zu Hartmanns Zeit gebräuchlichen und ihm selbst nach Ausweis seiner Lyrik (MF. 205, 1. 206, 37. 207, 27. 208, 15. 210, 2. 218, 5. 6) geläufigen Form *unde* hat zur Folge, 1) dafs überall auf die flüchtige Konjunktion ein ungebührlich schwerer Accent gelegt wird; 2) dafs wir eine Anzahl übel klingender Hiate erhalten, und 3) dafs die meisten Verse bei unbefangener und sinngemäfser Betonung — denn ich darf doch annehmen, dafs Henrici nicht *éz wás swǽre und snéit* oder *gar hôch vésté und wî't* u. dgl. liest? — um einen Takt zu kurz werden. Diesen Nachteil hat auch der Gebrauch der einsilbigen Form *und* an anderen Stellen des Verses: 100 *und stal sich von im dan,* wo Lachmann in der ersten Ausgabe ebenso (nur *unt)* schrieb, in der zweiten aber mit gutem Bedacht *unde* setzte. 246 *und mietet mich dâ mite.* 474 *und nâhen zuo mir gân.* 507 *mîn bet und mîn drô.* 541 *und wîse mich dar.* 555 *zwâ're und kúmestû dar.* 774 *und betrahte daz.* 1104 *und valte daz tor.* 1241 *und drônde umbe iuch gân.* 1518 neigt man dazu, *hín gie sî' und líez in dâ* zu lesen, während der Herausgeber wohl *hin gíe sî únd* gelesen haben will, was ich, nur mit *unde,* ebenfalls vorziehe. 1562 *und kêrte sich dar.* 1646 *mich selben und mîn leben.* 1839 *und in kurzerm zil,* wo Henrici offenbar, um Lachmanns *kurzerme* zu meiden, *únd ín kúrzerm zil* betont. Voller sind 256 *der dâ hœret únd dér dâ seit.* 391 *diu lachet únd néic mir.*

Auch für den Sing. des Prät. von *hân* läfst Henrici nur das einsilbige *hêt* zu und ruft damit ein paarmal ähnliche Schwierigkeiten hervor. MF. 206, 1 ist aber des Auftakts wegen eine zweisilbige Form höchst wahrscheinlich und 207, 13 nicht unmöglich. Eine solche würde auch die Verse 1108 *er hêt sich nâch dem slage.* 1304 *vordes hêt gesagt (des* hat in

vordes, êdes, indes sehr geringen Ton). 1347 *gerner hêt vertragen.* 1685 *hêt sî dehein leit* bedeutend gelenker machen. Grammatisch unmöglich ist eigentlich die Form *dû hêt* 1385. Denn *hêt* ist ein apokopiertes schwaches Präteritum, dessen 2. Person demnach *hêtest* lauten mufs. Doch mag man sie durch bayr.-österr. *du hiete* stützen und brauchte nur noch zu beweisen, dafs das Prät. mit *ê* Hartmanns Sprache zukommt. Das wird hoffentlich der Herausgeber im zweiten Teil versuchen.

Endlich begegnet die Negation *ne en* öfters zum Schaden des Versbaues in der vokallosen Gestalt. Wenn 127 in *irn wizzet hiute was* das erste Wort als voller Takt gelten soll, so ist nicht abzusehen, weshalb *irne* oder *ir enwizzet* verworfen ward, da doch 365 *wirne* sogar im Auftakt nicht zu *wirn* verkürzt wurde. In Henricis Wortlaut liest man 127 zunächst dreitaktig. In Vers 194 *ezn sprichet niemens munt* bildet das angehängte *n* sogar eine Silbe und durfte deshalb um so eher *ez ensprichet* geschrieben werden. Dagegen ruft 225 unverkürztes *ne* dreisilbigen Auftakt oder schwere zweisilbige Senkung hervor: *wan diene hânt wider iuch niht getân.* Auch 292 *ern hêt mir ê genomen* liest sich besser, sobald man mit Lachmann *erne* setzt. Vgl. noch 319 *desn wunder niemen* (Lm. *des enwunder).* 479 *wéder érn sprách noch ich* (Lm. *erne).* 1289 *ern müeze her vür* (Lm. *erne).* 1490 *irn welt mir volgen.* 1506 *dazn ist niht halbez guot* (Lm. *daz enist).* 1935 *zwâre desn ist sî niht* (Lm. *des enist).*

Es ist nicht zu läugnen, dafs Hartmann selbst im Iwein mitunter noch recht knappe Verse baut und der Art des zwölften Jahrhunderts noch nicht ganz entwachsen ist. Dennoch traut ihm Henrici Verse zu, wie sie nur in den Anfängen mhd. Kunstübung ertragen wurden. 219 *mî'nès sagens enbern.* 317 *díu entwâ'fènt mich.* 441 *vermíesèt zwâre.* 617 *hô'ch únd nider: díe stimme gap in wider.* 679 *die vogel kômen wider: ez wárt vón ír gevider* sind unbedingt abzuweisen, und man fragt sich vergeblich, weshalb die sprachlich unanstöfsigen Formen *sagennes* (oder *sagenes), entwâfente, zewâre, unde nidere, widere, gevidere,* durch die Lachmann dem Vers Genüge that, verpönt werden sollen. Auch möchte ich wissen, weshalb 160 *er sprach 'vrouwe, es ist gnuoc* und 1403 ein unerlaubtes *dô sî gesuochtèn gnuoc* gewählt wurde, wenn doch *genuoc* zur Hand war. *és ist gnúoc, dô' sî' gesúochten* wird doch Henrici nicht betonen? — Er scheint eben alle Doppelformen von sich zu weisen und baut 1459 lieber einen falschen Auftakt *dehéin* (wo die erste Silbe betont sein müfste), als dafs er *kein* einführt, und bietet uns 205 *durch níemèn zebrechen* dar, ohne zu bedenken, dafs *man* sich nur in unbetonter Silbe zu *men* schwächt. In 813 *geschách iemèn dehein vrúmkéit* sind beide Fehler vereinigt. Dafs er häufiger als Lachmann zwei- und dreisilbigen Auftakt duldet und sich gegen die Regeln über die letzte Senkung skeptisch verhält, verübele ich ihm nicht und noch weniger die Zulassung zweisilbiger Senkungen, die über die engen Lachmannschen Grenzen der sogenannten Verschleifung u. s. w. hinausgehen (etwa 130 in den ersten 2000 Versen, von denen ich, wie gesagt, immer nur rede). Aber so manche von ihnen sind unbedenklich zu tilgen und stehen in merkwürdigem Widerspruch zu den von ihm

beliebten knappen Versen. Können wir Nachfahren mit den harmlosesten Mitteln eine Menge holprig überlieferter Verse schneidigen, so wird ein Dichter wie Hartmann, der aus der lebendigen Sprache schöpfte, es doch gewifs nicht übersehen haben, wenn eine längere oder kürzere Form den Rhythmus glättete. Und auf ein gefälliges, gleichmäfsiges Auf- und Abwogen der Verse arbeitete, das lehrt ihre Geschichte, die dichterische Technik hin. Eine etwaige Berufung auf die handschriftliche Überlieferung kann bei ihrem Zustand für den Iwein in diesen Punkten nicht gelten.

Es wäre vielleicht richtiger gewesen, Bedenken gegen den Text der neuen Iweinausgabe zurückzuhalten, bis der zweite Band uns über die Ansichten des Herausgebers belehrt hätte. Da aber die Redaktion schon jetzt eine Anzeige des Buches wünschte, glaubte ich neben Dank und Anerkennung abweichende Meinungen aussprechen zu dürfen, in denen mich auch die Fortsetzung voraussichtlich nicht erschüttern wird.

Berlin. Max Roediger.

Die deutsche Bibelübersetzung des Mittelalters dargestellt von Wilh. Walther. Zweiter Teil: Zweiter bis vierzehnter Übersetzungszweig. Mit 6 Kunstbeilagen. Braunschweig, Hellmuth Wollermann, 1891. Sp. 209—432 (Bogen 14—27). 4. M. 8.

Von dem grofsen Werke des Herrn Pastor Walther über die deutsche vorlutherische Bibel, das wir früher schon besprochen haben (Archiv LXXXIV, 341 ff.), liegt hier die zweite Lieferung vor, die sich weiter mit dem hochdeutschen Übersetzungs**kreise** (nach des Verfassers Ausdruck) beschäftigt und den zweiten bis vierzehnten **Zweig** desselben bespricht, oder, wie der Verfasser auch einteilt, den zweiten Übersetzungskreis, der in verschiedene Gruppen zerfällt, die in manchen Verflechtungen zueinander stehen. Es sind im ganzen 57 Handschriftenbände, welche auf 13 verschiedene Bibelübersetzer zurückgeleitet werden, über deren Stellung zueinander eine tabellarische Übersicht (Sp. 211—286) zu orientieren sucht. Unter den Handschriften des sogenannten zweiten Zweiges ist die berühmteste die sogenannte Wenzelbibel auf der k. k. Hofbibliothek in Wien, die ihren Ruhm dem reichen Bilderschmuck verdankt, welcher der Prager Schule angehört und schon viel zu raten gegeben hat, hauptsächlich durch die nicht sehr frommen Scenen, worin ein feiner Herr (König Wenzel wird in ihm gesucht) zu Bademädchen dargestellt wird. Zwei der Kunstbeilagen unseres Heftes sind der Wenzelbibel entnommen; die übrigen stammen aus der Nürnberger deutschen Bibelhandschrift von 1437, aus dem Rörerschen Alten Testament von 1463 zu München und aus dem Gothaer handschriftlichen Neuen Testament, das Matthias Gerung von Nördlingen 1530 mit Bildern schmückte.

Das dritte Heft wird die niederdeutschen Bibelhandschriften behandeln.

Berlin. K. Weinhold.

Die Rezeption der neuhochdeutschen Schriftsprache in Stadt und Landschaft Luzern 1600—1830 von Renward Brandstetter. Druck von Benziger & Co. in Einsiedeln, 1891. 90 S. 8.

Der uns bereits vorteilhaft bekannte Herr Verfasser hat in dieser seinem Vater gewidmeten Schrift eine sehr sorgfältige Bearbeitung des Themas gegeben, wie Luzerns Bevölkerung die nhd. Schriftsprache aufgenommen hat. Er hat absichtlich keine Drucke herbeigezogen, sondern nur Handschriften als Quellen benutzt, die von geborenen Luzernern verfafst sind und den Stempel absoluter Originalität auf sich tragen. Herr Brandstetter war in der günstigen Lage, diesen wohlüberlegten Plan auch glücklich verfolgen zu können, da ihm die Luzerner Neunerbücher in ununterbrochener Reihe von 1605 bis 1795 als gewaltige Masse zur Verfügung standen. So legt er zuerst die Luzerner Kanzleisprache unmittelbar vor dem Eindringen des Neuhochdeutschen (um 1600) kurz dar und schildert dann die für das Ein- und Vordringen wichtigen Erscheinungen. Eine verhältnismäfsig reiche Sammlung von Texten nimmt das letzte Drittel des Büchleins ein, bei denen Herr Brandstetter zum Vergnügen der Leser auch einen vielfach interessanten Inhalt ausgesucht hat.

Berlin. K. Weinhold.

Das Faustbuch des Christlich Meynenden. Nach dem Druck von 1725 herausgegeben von Siegfried Szamatólski. Mit drei Faustporträts nach Rembrandt. Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagshandlung, 1891. XXVI, 30 S. M. 1,60.

Das Buch, welches unter den früher von B. Seuffert, jetzt von A. Sauer herausgegebenen 'Deutschen Litteraturdenkmalen' die 39. Publikation bildet, verdankt, wie so manche andere in unserer alexandrinischen Zeit aus dem Staube der Bibliotheken hervorgesuchte, viel mehr dem Bedürfnis des Herausgebens als des Herausgegebenwerdens seine Existenz. Der innere Wert jener Produktion des 'Christlich Meynenden' verdient, wie uns scheint, kaum jene Ehre. Bekanntlich war der erste Originaldruck der Faustsage im Jahre 1587 durch den Buchdrucker Spies in Frankfurt a. M. bewerkstelligt worden. Auf diesen Originaldruck, von welchem wir seit dem Jahre 1884 eine vortreffliche, unter W. Scherers Auspicien besorgte Faksimile-Reproduktion besitzen, folgten in den nächsten Jahren noch ein paar andere vermehrte und etwas veränderte Ausgaben, bis im Jahre 1599 G. R. Widmann in Hamburg eine völlige Umarbeitung und umständliche Glossierung desselben erscheinen liefs. Von dieser Umarbeitung, welche in durchaus protestantischer Tendenz gehalten ist und daher z. B. den bei Wittenberg oder Weimar geborenen Helden des Buches sinnloserweise in Ingolstadt studieren läfst, gab Nicol. Pfitzer 1674 zu Nürnberg eine nochmalige Neubearbeitung heraus: eine Abkürzung dieser Pfitzerschen Bearbeitung ist nun wieder das im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts erschienene Faustbuch des Autors, welcher sich den 'Christlich Meynenden' nennt. Man kann hiernach den Wert

dieses übrigens in einer ganzen Reihe späterer Ausgaben wiederholten Büchleins für die Faustsage bemessen! Der jetzige Neuherausgeber S. Szamatólski hat durch Fleifs und Genauigkeit jedenfalls den ersten Herausgeber weit übertroffen. Es ist ihm gelungen, den ersten datierten Druck des Büchleins vom Jahre 1725, welcher sich auf der Bibliothek zu Erlangen befindet, und den weder W. Scherer noch der fleifsige Sammler alles die Faustsage Betreffenden, Karl Engel, kannte, zu entdecken. Der vorliegende Neudruck giebt diese erste datierte Ausgabe mit Ausnahme einiger ganz unzweifelhaften Druckfehler genau wieder. Im übrigen orientiert die Vorrede sowohl hinsichtlich des Verhältnisses der nachfolgenden Drucke untereinander, als der dem Büchlein hinzugefügten Bilder.

Berlin. K. Biltz.

1. Deutsche Puppenspiele. Gesammelt und mit erläuternden Abhandlungen und Anmerkungen herausgeg. von Artur Kollmann. Erstes Heft. Leipzig, F. W. Grunow, 1891.
2. Doktor Johann Faust. Volksschauspiel ... herausgegeben ... von Alexander Tille. Oldenburg und Leipzig, Schultzesche Hofbuchhandlung.
3. Das böhmische Puppenspiel vom Doktor Faust. Abhandlung und Übersetzung von Ernst Kraus. Breslau, W. Köbner, 1891.

Die Ernte vom Felde der Faustspiele scheint sich nicht erschöpfen zu wollen: noch ist der alte Vorrat von der Forschung nicht untergebracht, so werden bereits neue Ladungen angefahren. Mit aufrichtigem Dank dürfen sie den emsigen Kärrnern abgenommen werden; auf ihre Anpreisungen wird man jedoch nichts geben, weil jeder mit zärtlicher Kritiklosigkeit seine Ware lobt. Mit dem stärksten Selbstbewufstsein tritt die zuerst genannte Veröffentlichung von Kollmann auf, die als erster Teil einer umfänglichen Puppenspielsammlung gerade in einer Abhandlung 'zum Puppenspiel vom Dr. Faust' ein Specimen des ganzen Unternehmens geben will. Die Hoffnungen, die durch vielsagende Verheifsungen eingeweihter Freunde erweckt waren, sinken hiernach beträchtlich. Aufser der erwähnten Abhandlung enthält das Heft ein 'allgemeines Vorwort' und einen Text von 'Judith und Holofernes' samt Einleitung, Anmerkungen und Varianten. Das Vorwort besteht zu zwei Dritteln aus dem Neudruck eines Grenzbotenartikels, in dem sich der Herausgeber über seine persönlichen Erfahrungen 'unter fahrenden Leuten' gar zu behaglich verbreitet. Die guten Freunde, durch die er sich zur Erneuerung der 'harmlosen Plauderei' verleiten liefs, hätten ihn wenigstens zur Beseitigung der Hinweise auf Holteis Vagabunden bewegen sollen; denn gerade im Vergleich mit diesen wirkt das novellistische Geschmäckchen dieser und der Faust-Abhandlung unerträglich fade. Zum Beschlufs des Vorwortes gestattet uns Kollmann einen flüchtigen Blick in seine Schatzkammer, aus der er uns für diesmal nichts weiter als das eine Puppenspiel von 'Judith und Holofernes' herausgiebt, von dem wir gerade kurz zuvor eine ältere Fassung durch Schlossar empfangen haben. Den gröfs-

ten Teil der Einleitung hierzu bildet eine litterarhistorische Betrachtung des Stoffes, die Kollmanns Programm gemäfs (vgl. S. 19) bestimmt sein sollte, 'einen Zusammenhang der Stücke mit den anderweitig aus der Litteraturgeschichte bekannten dramatischen Stoffen, Romanen u. s. w. zu suchen'. Leider trifft gleich bei diesem ersten Specimen zu, was Kollmann selbst ahnungsvoll für die Gesamtheit seiner bezüglichen Untersuchungen verkündet: 'Dafs ich als Nichtphilolog in diesem Punkte niemals etwas Besondres leisten werde, darüber täusche ich mich selbstverständlich keinen Augenblick, und darum denke ich auch nicht daran, auf diesem Gebiet bestimmte Fragen definitiv erledigen zu wollen. Der eigentliche Fachmann ... wird das Fehlende leicht ergänzen können.' Wenn Kollmann jedoch dem Fachmann, kurz gesagt, die Entwickelungsgeschichte der Stücke überläfst, so kann er füglich sich und den Lesern die ziellose Anhäufung litterarhistorischen Materials ersparen, wie er sie hier an der Hand von Goedeke, Scherer, Holstein u. a. betreibt. Wertvoller ist der bühnengeschichtliche Teil der Einleitung, und zwar durch Kollmanns Mitteilung über das, 'was er bei seinem persönlichen Verkehr mit den Spielern über die Geschichte der Texte u. s. w. hat in Erfahrung bringen können'. Eine spätere Ausnutzung solcher Angaben ist jedoch erschwert durch die gar zu rücksichtsvolle Gepflogenheit, bei Namen von Personen, Städten u. s. w. öfters nur die Anfangsbuchstaben zu setzen. Die Anmerkungen und Varianten hätten wohl, besonders hinsichtlich der Mitteilungen aus einer zweiten Fassung, etwas weniger dürftig ausfallen können. Am wenigsten befriedigt aber der Schlufsabschnitt 'Zum Puppenspiel vom Dr. Faust'; hauptsächlich deshalb, weil er nach des Verfassers Absicht einen Vorgeschmack der weiteren Teile bietet. In allzu persönlichem und novellistischem Tone werden die Coulissengeheimnisse dieser kleinsten Bühnen breitgetreten, so dafs der 'Fachmann' die wenigen Thatsachen, die er etwa gebrauchen kann, erst mühsam herauszuklauben hat. Wenn Kollmann hiernach zum Schlufs anmerkt, dafs er 'einen Teil dieser (d. h. von dem eingeweihten A. Tille verheifsenen) Aufschlüsse in vorstehendem Aufsatz nunmehr gegeben' habe, so mufs man in seinem und seiner Freunde Interesse wünschen, dafs er sowohl hinsichtlich der Faustspiele wie im allgemeinen die bedeutendsten Aufschlüsse zurückgehalten hat, denn sonst ist die von Tille erweckte Hoffnung eitel, dafs Kollmanns Arbeit ein neues Reich erschliefse, 'eine Umwälzung unserer gesamten Kenntnis vom Puppenspiel, vielleicht noch mehr' bedeute (Magazin 1891, 495). Jedenfalls aber möge er sich für die folgenden Hefte ein wenig die Schlichtheit älterer Veröffentlichungen von Puppenspielen zum Muster nehmen, die auf gröfsere Wichtigkeit Anspruch erheben dürfen als seine. So wird er sein Werk schneller fördern können und sich selbst unnütze Mühe mit Quisquilien ersparen: bislang gleicht Kollmann nicht sowohl dem Professor aus der 'verlorenen Handschrift', neben den er sich öfters stellt, als vielmehr dem Scottschen 'Altertümler'.

Das Muster zu einer Veröffentlichung moderner Puppenspiele, die für ihr Teil auf litterarhistorische Arbeit Verzicht leistet, hatte Kollmann sehr nahe in der Ausgabe des Plagwitzer Spiels von Tille, der den Text

dieser von ihm bereits im Goethe-Jahrbuch XI, 201 ff. besprochenen Aufführung ganz einfach abdruckt mit der einzigen Beigabe von Konkordanzen älterer Puppenspiele.

Wohl aber ist eine litterarhistorische Untersuchung berechtigt bei einer Ausgabe des bisher nur aus einem kurzen Referat bekannten böhmischen Puppenspiels vom Doktor Faust, wie sie uns von Kraus geboten wird. Manche Fragen, die bereits durch das Referat Andrees angeregt waren, werden durch die Veröffentlichung zweier Fassungen dieses für die Geschichte des Volksschauspiels vom Doktor Faust wichtigen Stückes von neuem zur Erörterung gestellt. Allerdings können sie nur dann endgültig erledigt werden, wenn man die Aufgabe übernimmt, die Kraus zaghaft Creizenach zuschiebt, 'eine vollständige Neuuntersuchung der Geschichte des deutschen Volksschauspiels'. Ohne diese bleibt Kraus' Abhandlung notwendigerweise nicht etwa nur eine Reihe 'anspruchsloser' und 'gelegentlicher' Bemerkungen, sondern fast durchgängig zugleich eine Sammlung zusammenhangloser und willkürlicher Entscheidungen, die als Vorurteile den künftigen Geschichtschreiber des Faustspieles — 'dafs er käme!' — nur behindern können. Dankenswert bleibt bei dieser Arbeit jedoch — auch abgesehen von der Übersetzung der Stücke, die ich auf ihre Treue nicht untersuchen kann — der erste Teil der Einleitung, in dem Kraus eine Geschichte Fausts in Böhmen bietet, von der ältesten Faustbuchübersetzung seines Namensvetters bis herab zu Vrchlickýs Twardowski und dessen soeben erschienener Übertragung des Goetheschen Faust und der von ihm selbst im Verein mit jenem vorbereiteten Herstellung des alten Puppenspiels *à la* Simrock. Nützlich ist auch der ausführliche Bericht über den Ursprung der beiden erneuerten Texte und das Referat über einen dritten. Vorsichtig wägt er das Alter der beiden gegeneinander ab, ohne auf Grund seiner allerdings methodisch meist ganz unzulänglichen Kriterien eine Entscheidung zu wagen; dagegen glaubt er sich berechtigt, eine gemeinsame Quelle (C) für beide anzusetzen. Hinsichtlich der Entstehungszeit dieses böhmischen Urfaust beruhigt er sich bei folgender Erklärung: 'Ich gestehe, dafs ich vollkommen wehrlos bin, zur Bestimmung eines Denkmals des achtzehnten Jahrhunderts, und dafür halte ich C, aus inneren Gründen. Ich glaube daher nur aus ganz subjektiven Gründen, dafs C weit in das achtzehnte Jahrhundert hinaufreicht, dafs es dieses Stück ist, auf welches die üppige Prager lokale Tradition zurückgeht, der eigentliche Träger der Faustsage in Böhmen.' Leider hat Kraus seine 'subjektiven' Gründe so sehr als 'innere' bewahrt, dafs sie uns ebenso verborgen bleiben wie die 'üppige' Prager Tradition, die wohl nur ein böhmischer Forscher zu schätzen versteht: seltsamerweise hat Kraus selbst diese Üppigkeit so wenig aufzuzeigen gewufst, dafs er sogar den 'böhmischen Faust' *Zyto* gar nicht ins Treffen führt. Eine Einordnung in die Filiation der übrigen Spiele versucht Kraus eingestandenermafsen nicht: er begnügt sich mit dem Aufstechen einiger Parallelen zu den einzelnen Motiven, ohne sich dann jedoch, wie man füglich verlangen mufs, der Schlufsfolgerungen, so z. B. in der Marlowe-Frage, immer zu enthalten. Alle Zagheit aber läfst Kraus hinter

sich im letzten Teil seiner Abhandlung, in dem er über die erst jüngst von anderer Seite erörterte Frage der Entstehung der Faustballade eine neue Entscheidung fällt: wie einst die Böhmen sich ihren Faust, den Buchdrucker, erfanden, so wird Kraus zum Erfinder eines böhmischen Faustspiels, das, noch älter als der Urfaust Č, für diesen und das Volkslied vom Doktor Faust Quelle gewesen sein soll. Kraus geht bei seinen Vergleichungen von den gänzlich verfehlten Konstruktionen Tilles aus (Alexander Tille, Die deutschen Volkslieder vom Doktor Faust. Halle, Niemeyer, 1890. Vgl. dazu meine ausführliche Widerlegung im Anzeiger für deutsches Altertum XVIII, 114 ff.). Durch die von Tille erdichtete Fassung Ψ läfst sich Kraus den Blick für die thatsächlichen Verhältnisse fast völlig benehmen. So begegnet es ihm, dafs er ein Motiv von Č (S. 90, Nr. 5) nur deshalb im Liede nicht findet, weil Tille es hinauskonstruiert hat. Er übersieht auch, dafs Ψ von Tille gerade mit Hinblick auf die Č nahestehenden Fassungen erdichtet ist. Es würde hier zu weit führen, die von mir a. a. O. vorgetragene Lösung der ganzen Frage des Verhältnisses zwischen Spielen und Liedern im einzelnen auf die hier auftretenden Fragen anzuwenden. Und das ist auch für die Kritik von Kraus' Endergebnis wohl entbehrlich, da er dieses nach der scheinbar subtilen Vergleichung durch einen raschen Angriff von ganz anderer Seite gewinnt. Die ältere Faustballade ist mit einem lyrischen Faustliede zusammengedruckt; in dem gemeinsamen Titel ist von einem 'Pragerischen Komödilied' die Rede. Diesen Ausdruck hat Tille auf das lyrische Gedicht bezogen: Kraus nun bezieht es auf die Ballade und behauptet, diese sei ein 'erzählendes Gedicht über eine Komödie', die in ihrer eigenartigen Fassung in Prag schon im siebzehnten Jahrhundert entstanden und zuerst aufgeführt worden sei. Über die stilistische Berechtigung einer solchen Auffassung des Liedtitels wollen wir nicht streiten: beides ist möglich. Die Entscheidung der Frage hängt allein von den inhaltlichen Gründen ab: Kraus müfste zunächst das Vorkommen solcher Argumentlieder nachweisen; er müfste ferner zeigen, dafs die Ballade wirklich das Drama wiedergiebt. Das ist aber nicht der Fall: zudem sind alle beiden gemeinsamen Motive für das Drama gänzlich Nebensache bis auf eines, das Motiv vom Kreuz; dieses aber kommt in der im Drama enthaltenen charakteristischen Gestalt im Liede nicht vor, sondern nur in der Fassung Ψ von Tilles Gnaden, die entstanden ist aus der ganz jungen Fassung des Wunderhorns und eben dem Drama. Auch gegen diesen Angriff also behauptet sich die von mir vorgeschlagene Lösung: die Ballade ist eine selbständige Schöpfung, der besonders die Kreuzscene ganz eigentümlich ist. Diese Kreuzscene findet in einem Volksschauspiel, von dem neben anderen auch das böhmische abhängig ist, ihre dramatische Umgestaltung. Hierbei gehen auch andere Balladenzüge in das Drama über. Diese dramatische Umgestaltung der Kreuzscene findet dann den Weg in die Ballade zurück durch das Wunderhornlied. Der Traum eines urböhmischen Urfaust wird also ebensowenig Bestand haben können wie die übrigen czechischen Faustprätensionen.

Berlin. Siegfried Szamatólski.

Die Entwickelung der Sprache Hallers (Schlufs). Von Prof. Wenzel Horák. Programm der k. k. Staats-Oberrealschule in Bielitz. Bielitz 1891. 45 S. 8.

In dem zweiten Heft seiner Arbeit geht der Herr Verfasser nach der Anlage des ersten (vgl. Archiv LXXXV, 320) die Entwickelung der Sprache in A. v. Hallers Gedichten von der 2. bis 11. Auflage sorgsam durch und weist den merklichen Fortschritt des Dichters in sprachlicher Richtigkeit und im Anschlufs an die Schriftsprache nach. Besonders bedeutend sind die dritte Auflage (1743) und die abschliefsende elfte (1777). Die zwischenliegenden haben mehr oder minder eine jede daran gearbeitet, Unrichtiges zu entfernen und stark Dialektliches durch modernes Deutsch zu ersetzen. Der Lautstand, die Formen, die Wortbedeutung, die Syntax sind an diesen Änderungen beteiligt. Der Herr Verfasser hat seine übersichtlichen Sammlungen in die knappste Form gefügt und seine Aufgabe, ein erschöpfendes Bild der Entwickelung von Hallers Sprache in seinen Gedichten zu geben, dankenswert gelöst.

Berlin. K. Weinhold.

Die Sprache des jungen Herder in ihrem Verhältnis zur Schriftsprache (Freiburger Dissertation) von Theodor Längin. Tauberbischofsheim 1891. 108 S. 8.

Man darf in dieser Doktorarbeit nicht das erwarten, wozu der Titel zunächst verlockt: eine Darstellung der stilistischen Eigentümlichkeiten, durch welche der junge Herder so gewaltig auf seine jungen Zeitgenossen gewirkt hat. Der Verfasser hat sich diese Aufgabe absichtlich nicht gestellt, sondern er will die Stellung der Sprache Herders bis 1769 zur Entwickelung der nhd. Schriftsprache in den Lauten, den Nominal- und Verbalformen, in der Wortkomposition und Ableitung darlegen, woran sich einiges zum Wortschatz und zum Funktionswandel Gehörige anschliefst. Es ist eine fleifsige und für die bezeichneten Kapitel nützliche Sammlung. Für die Beobachtung der provinziellen Färbung der damaligen Sprache Herders ist Herr Längin leider nur mit wenig Hilfsmitteln versehen gewesen.

Berlin. K. Weinhold.

Die Sprache und die Technik der Darstellung in J. P. Hebels rheinländischem Hausfreund von Prof. Dr. F. Willomitzer (20. Jahresbericht über die k. k. Oberrealschule im II. Bezirke von Wien). Wien 1891. 35 S. 8.

Der Verfasser vorliegender Schrift ist durch feinsinnige ästhetisch-technische Untersuchungen seit längerer Zeit wohlbekannt; ich erinnere nur an seine Erstlingsarbeit (wie ich glaube) über Holteis Christian Lammfell (Wien 1877). In der jetzigen Arbeit stellte er sich die hübsche Aufgabe, die köstliche Erzählungskunst J. P. Hebels sprachlich und nach ihren Darstellungsmitteln zu untersuchen. So beginnt er mit dem, was das alemannisch angehauchte Hochdeutsch des rheinländischen Hausfreundes an Formbildung und Wortschatz Eigentümliches enthält, und

geht dann auf den Satzbau über. Überall bedingt der Anschlufs an das Volkstümliche auch die Annäherung an das ältere Deutsch. Besonders treten hervor die Stellung des Verbums im Satz, namentlich des Hilfsverbs im Nebensatz, Wechsel der Konstruktion, Übergang aus direkter in indirekte Rede, Satzellipsen, Einschaltung und Chiasmus. Als geistige Mittel der Erzählungskunst Hebels hebt der Verfasser besonders hervor den Humor und die Anschaulichkeit (namentlich durch Vergleichungen). Er weist auf die dramatische Lebendigkeit in allen Erzählungen Hebels hin, auf seine Neigung, die Handlung in Wechselgespräch aufzulösen, ferner auf den Zug, den Gang des Berichts durch allerlei Zusätze spannender zu machen und in seinen Hauptstellen durch Sprüche oder Erfahrungssätze zu schmücken.

Herr Willomitzer will nur das Typische in Hebels Kunst damit charakterisieren, nicht dieselbe in ihren Mitteln erschöpfend vorführen. Jeder Leser wird seine Darstellung mit Interesse begleiten.

Berlin. K. Weinhold.

Von Heinrich von Kleist bis zur Gräfin Marie Ebner-Eschenbach. Zehn gemeinverständliche Vorträge über die neueste deutsche Litteratur von Georg Müller-Frauenstein. Mit zehn Holzschnitten. Hannover, Leopold Ost, 1891. IX, 381 S. 8.

Der obige Haupttitel des vorliegenden Buches scheint uns das am wenigsten gelungene an ihm zu sein: er giebt dessen Inhalt ziemlich willkürlich und unbestimmt an. Besser ist schon der zweite, der den Leser ungefähr darüber orientiert, was er in dem Buche zu erwarten hat. Die darin veröffentlichten Vorträge sind im Winter von 1890—91 in Hannover gehalten worden, wo der Verfasser, eigentlich, wie uns Kürschner belehrt, Georg Müller, aus Frauenstein im Erzgebirge gebürtig, Oberlehrer am Lehrerinnen-Seminar ist. Die sämtlichen Vorträge zeichnen sich durch Beherrschung des Stoffes, angenehme, gelegentlich eingehende Darstellung und ein erfreulich gesundes Urteil aus, so dafs wir keinen Anstand nehmen, das Buch zu den wohlthuendsten unter den neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete unserer deutschen Litteraturgeschichte zu rechnen und es dem Leser gern empfehlen. Besonders haben uns die Einleitungen zu den einzelnen Vorträgen angesprochen; so, was der Verfasser in dem Anfang des zweiten Vortrages über das Wesen der Romantiker, in dem des vierten über das Verhältnis der österreichischen Dichtung unseres und des vorigen Jahrhunderts zu der Norddeutschlands, in dem des siebenten Vortrages über die moderne Lyrik sagt. Sehr richtig sind des Verfassers Bemerkungen auf S. 232 über unsere modernen Pessimisten und Naturalisten: 'Wenn süfsliche und weichliche Dichternaturen zu Zeiten nur rosenrotes Licht, Korallenlippen und Marmornacken in der Natur zu erblicken glaubten, wenn ihnen nur Liebe und Nachsicht, eitel Wohlwollen und Hilfsbereitschaft im Menschenleben entgegentrat, so war das falsch. Aber ebenso unwahr ist es, das goldene Himmelslicht zu läugnen und nur trübe Tage und schwarze Nebelluft zu sehen, in den Ebenbildern

Gottes blofs das Tierische zu beobachten und vor den edlen Regungen der besseren Natur in uns die Augen zu verschliefsen, den gemeinen Lüstling und den kaltherzigen Selbstling zum Urbild des Menschen zu machen. Thatsächlich sind der Schriftsteller und Dichter heute mehr als früher vorhanden, welche den Klassen- und Rassenhafs schüren und den Tempel der Kunst durch wüste Schimpfreden gegen alles Schöne und Gute entweihen. Sie meinen wahr zu sein, wenn sie gerade die von früheren Künstlern als undankbar beiseite gelegten Stoffe benutzen.' In der That giebt es nichts Komischeres, als wenn, wie z. B. in Berliner Theaterrecensionen jetzt so häufig geschieht, eine gewisse jüngere Schule sich damit brüstet, wie herrlich weit wir es neuerdings, namentlich in unseren neuesten realistischen Dramen, in feiner und scharfer Beobachtung der Natur gebracht hätten, und wie hoch wir darin über den Dichtungen etwa eines Gutzkow und Freytag ständen, während doch thatsächlich die gerühmte scharfe Beobachtung unserer modernen naturalistischen Lumpensammler lediglich in einem Aufwühlen des Schmutzes besteht, welchen jene echten Dichter verschmähten, und in einer Unteilhaftigkeit an jedem ästhetischen Kunstsinne, welcher jenen in hohem Grade eigen war. Mit Recht spricht der Verfasser S. 305 von den 'wirklich ungesunden und dem Kunstleben gefährlichen Richtungen, wie die deutsche freie Bühne sie vertrat, und gegen die sich glücklicherweise eine immer mächtiger anschwellende Gegnerschaft bemerkbar mache'.

Wenn wir hier und da mit einer Ansicht des Verfassers nicht übereinstimmen, so sind das nicht allzuviel Fälle, und es würde zu weit führen, dieselben hier zu erörtern. Wir wollen nur zum Schlufs als kleine Versehen in dem, wie gesagt, trefflichen Buche bemerken, dafs Lindners Vorname nicht, wie S. 320 gesagt ist, Adalbert, sondern Albert war, und dafs er nicht in Salza, sondern Sulza in Thüringen geboren ist. Wie der bekannte Roman aus der Zeit des Dreifsigjährigen Krieges zur Bezeichnung Simplici*or* Simplicissimus gekommen ist, wissen wir nicht. Alle alten Ausgaben wissen nur von einem Simplici*us* Simplicissimus. Übrigens ist, wie wir, um nicht mit einer Mäkelei zu schliefsen, noch zum Schlufs bemerken, der Stil des Verfassers ein lobenswerter. Wie hübsch ist es beispielsweise gesagt, wenn er S. 235 von den 'freundlichen Vergifsmeinnichtaugen unserer Volkslieder' redet!

Berlin. K. Biltz.

Echo der deutschen Umgangssprache. II. Theil. Wie spricht man in Berlin? Von Dr. Max Kuttner. Avec un dictionnaire spécial par Chrét. Giul. Damour. Leipzig, bei Giegler, 1891. 204 S. (112 S. Text, 92 S. Wörterbuch). 8.

Der deutsche Text enthält für Erwachsene sechzehn längere Gespräche, wie sie sich bei der Ankunft von Fremden in der Hauptstadt, Anknüpfung von Bekanntschaften, Besuchen in der Familie, Besichtigung der Sehenswürdigkeiten u. s. w. bis zur Wiederabreise entspinnen und durchführen. Die Gespräche sind trotz einer Menge von Gemeinplätzen reich an guten

Ausdrücken und Wendungen des täglichen Lebens, die sich zu Sprechübungen in der angedeuteten Sphäre vortrefflich eignen.

In dem Bestreben, dem Franzosen verständlich zu sprechen, gebraucht der Verfasser bisweilen nicht inkorrekte, aber ungewöhnliche Ausdrucksweise, die nicht als *écho de l'allemand parlé* gelten kann; so S. 70, 5 v. o. *die garnicht oder nur schlecht gepflasterten Strafsen von Athen, die bei Regenwetter alle Poesie werden vergessen gemacht haben*, für *zerstört haben werden;* S. 70, 7 v. o. *Wenn du es nicht wärst, der mich auch als Idealisten kennt*, für *Wenn du mich nicht auch als Idealisten kenntest;* S. 70, 14 v. u. *der leicht zu unterscheidende Rathausturm* für *kenntliche.* Recht auffällig sind S. 68, 1 v. u. *die Grauen, welche das Mittelalter verbreiteten.* Gemeint sind *die Greuel, welche das Mittelalter verbreitete.* Für *Häuserzeilen* S. 13, 16 v. o. sagt man in Berlin *Häuserreihen.* S. 69, 6 v. u. erscheint ein *schreierisches Reklameschild* für ein *auffälliges* oder *in die Augen springendes.* S. 41, 20 v. o. ein *Stimmengewirr der Instrumente*, das zu den Solöcismen zu rechnen ist. S. 110, 5 v. o. *Dann habe ich doch den besseren Teil erwählt*, für *das bessere Teil.* Der Plural *Vergifs mein nichte* S. 95, 8 v. u. ist ein auffälliger Neologismus. S. 23, 5 v. o. *Da vermischten sich alle Standesunterschiede* scheint Druckfehler zu sein für *verwischten.* Ebenfalls durch Druckfehler befindet sich S. 73, 17 v. o. die Gemäldegalerie im Neuen statt im Alten Museum.

Auch das Wörterbuch enthält zahlreiche Versehen und Mängel. Zu den ersteren gehören in den deutschen Wörtern nächst orthographischen und orthoepischen Fehlern namentlich falsche Wortaccente; z. B. S. 152 *hälst* von *halten;* S. 159 *Kobolt*, *Kleinstätter;* hinter dem richtig gebildeten *Mannesmut* S. 155 *Mannskraft;* S. 167 *Mondenschein;* S. 182 *Sportsmann.* Für Wörter, die je nach dem Zusammenhang und dem Sinn verschiedenen Accent haben, nimmt der Verfasser des Wörterbuches in der Vorbemerkung das Recht in Anspruch, nur die im Gesprächtext vorkommende Betonung anzuführen; *wei'terhin* S. 199, *Zwan'zigpfennigstück* S. 204 sind also möglich; aber z. B. S. 157 *infol'gedes'sen* unrichtig für *infol'gedessen* oder *infolgedes'sen.* S. 182 haben die Formen *un'überwindlich, un'vergefslich, un'verkennbar* den Ton auf der ersten. Recht empfindlich fallen beim blofsen Durchblättern auf: S. 134 *Drei'faltigkeit;* S. 173 *Por'tier;* S. 181 *Skulp'tur;* S. 188 *ü'berdies;* S. 196 *Vir'gil.*

Starke Verben sollen nach der Vorbemerkung mit einem Sternchen versehen sein; dies fehlt z. B. S. 140 viermal, bei *erstehen, erschlagen, erweisen, essen.*

Auch die französischen Wörter enthalten zahlreiche Versehen. S. 151 *grand in-oktavo;* S. 152 *prissonier* unter 'halten'; S. 153 *rependre le chemin de la maison;* S. 154 *Héreule;* S. 156 unter 'höchst' *il est grandement temps que nous prenons congé;* S. 177 unter 'Schattenseite' *désavantageaux;* S. 129 unter 'bezaubernd' das Feminin *enchantrice*, u. s. w.

Was die Anordnung des Wörterverzeichnisses betrifft, so hat der Verfasser, offenbar zur Unterstützung des Anfängers, Flexionsformen des

Substantivs und des Verbums in besonderen Artikeln behandelt; z. B. *Lauf* und *Läufe* S. 162; *Zug, Züge* und sogar *Zügen* S. 203; *hältst* und *halten* S. 152 und namentlich Participien und Infinitive desselben Verbums, die in einem Artikel erscheinen könnten, wie es z. B. S. 170 bei *niedergelassen* und *niederlassen* geschieht, während auf derselben Seite *niedergeschlagen* und *niederschlagen* zwei getrennte Artikel bilden. Geschieht nun dies zur Erleichterung des Auffindens der Formen für den Anfänger, so erscheint es befremdlich, dafs Homonyma von sehr verschiedener Bedeutung, die gewifs dem Anfänger Schwierigkeiten machen, in einen Artikel zusammengefafst werden. Hier würde sich, wenn nicht allgemein für jedes Substantiv und Verbum nur ein Artikel hergestellt wird, die Teilung in zwei oder mehrere Abschnitte empfehlen; so S. 194 bis 195 *versehen*, das wie *Ansehen* S. 120 in zwei Artikeln erscheinen könnte, wogegen *verwaist* und *verwaisen* S. 195 in einen Abschnitt zusammenzuziehen wären, u. s. w. *Zu etwas aufgelegt* mufs als Verbaladjektiv aufgeführt werden, einen Infinitiv *jdn zu etwas auflegen* S. 122 giebt es nicht. Die Präposition *um — willen* mufs man unter *Gotteswille* S. 159 suchen, *Schnitzel* unter *Wiener* S. 200, *übermäfsig* unter *Esser* S. 189.

Auch die relative Vollständigkeit des Wortschatzes läfst zu wünschen; so fehlt, aufs Geratewohl aufgeschlagen, zu *Weise* = Melodie, das S. 58, 2 v. o. vorkommt, die Vokabel; ebenso zu *Geschäft* = Laden, S. 95, 12 v. o.; zu *Sattler*, S. 95, 8 v. o.; zu *herrlich*, S. 95, 14 v. u., von *Herr*, fehlt auch die Vobabel, während *herrlich* = prächtig mit *magnifique, superbe* aufgeführt wird, dem Anfänger ein Fehler also beinahe absichtlich nahegelegt erscheint.

Was endlich die Übersetzung der deutschen Wörter und die Wiedergabe deutscher Wendungen betrifft, unstreitig die schwierigste Seite der Arbeit, so tritt gerade hier empfindlicher Mangel zu tage. So fehlt z. B. das S. 53, 5 v. o. und sonst vorkommende *Darum auch*, das weder unter *darum* noch unter *auch* zu finden ist; S. 27, 10 v. u. *Du nimmst mir einen Stein vom Herzen;* S. 111, 4 v. o. *Das bleibt unter uns;* S. 42, 1—2 v. o. *Arion war der Töne Meister* wird übersetzt S. 166 unter *Meister: Arion était grand maître en musique;* S. 24, 23 v. o. *Hier thront unsre Alma Mater* S. 187 unter *thronen: ici est notre université.*

Kurz, ehe das Buch einem Schüler ohne Gefahr in die Hand gegeben werden kann, bedarf es einer sorgfältigen Durchsicht resp. vollständigen Umarbeitung.

Berlin. George Carel.

Theoretisch-praktischer Lehrgang der englischen Sprache mit genügender Berücksichtigung der Aussprache für höhere Schulen von Dr. Karl Deutschbein. Zwölfte Auflage. Neue Bearbeitung. Köthen, Otto Schulze, 1890. XII, 440 S. M. 3.

Die zwölfte Auflage der englischen Grammatik von Deutschbein soll eine neue Bearbeitung und wesentliche Verbesserung der vorhergehenden

sein. Es war vorauszusehen, dafs der Verfasser, dessen Buch in weiten Kreisen Anerkennung gefunden hatte, dem Andrängen der Reformfreunde nachgeben und bemüht sein würde, die neue Auflage so einzurichten, dafs seine Grammatik sowohl den Vertretern der alten als auch den Anhängern der neuen Schule gerecht würde. Er hat sich dieser Aufgabe, beide Systeme in Einklang zu bringen und voneinander abhängig zu machen, mit Geschick entledigt. Somit besteht denn sein Buch aus zwei verschiedenen Lehrgängen, die sich zwar nicht schroff widersprechen, aber unabhängig voneinander gebraucht werden können. Der zweite Teil, für den Anfangsunterricht berechnet, ist mit dem ersten Teil, obwohl principiell von ihm verschieden, doch stofflich und inhaltlich verbunden, indem die englischen Lesestücke des zweiten Teiles in den deutschen Übungssätzen des ersten Teiles wiederkehren. Der Verfasser hält es für das Zweckmäfsigste, den Anfangsunterricht mit zusammenhängenden Lesestücken zu beginnen und dann gelegentlich auf die Lektionen im ersten Lehrgange zu verweisen. Die Anhänger der alten Methode können der Anordnung des ersten Teiles folgen, der übrigens im Vergleich zu den früheren Auflagen auch verbessert ist und schon teilweise dem System der Reformer entspricht. Die deutschen Übungssätze in den ersten Lektionen des ersten Teiles sind sogar meistenteils so eingerichtet, dafs sie eine Inhaltsangabe oder eine Umformung der Lesestücke darstellen. So ist die Wechselwirkung eine vollständige und die Gleichzeitigkeit beider Methoden ermöglicht. Die Zweckmäfsigkeit der Anwendung beider Methoden soll von der Schwierigkeit des Stoffes und der Zahl der Schüler abhängen.

Beiden Teilen gemeinsam ist die Einleitung, eine knapp gefafste Lautlehre, welche zwar nur auf vier Seiten beschränkt ist, aber mit Rücksicht darauf, dafs sie in den ersten Lektionen im Anschlufs an Beispielen und Übungssätzen praktisch verwertet ist, für den Schulgebrauch genügt. Die Aussprachebezeichnungen sind einfach und deutlich; der Verfasser hat von allen gekünstelten Bezeichnungen, Zerrbildern, wie er sie nennt, abgesehen; wie er denn auch die wohl glücklich beseitigten Transkriptionen nicht berücksichtigt hat.

Man vermifst ungern in der Lautlehre eine nähere Auseinandersetzung über die Trübung der Vokale vor *r*, sowie über die Abschwächung der Laute in unbetonten Silben. Ebenso wären nähere Andeutungen über den Einflufs der Konsonanten auf die Vokale und auf die Betonung zusammengesetzter Wörter erwünscht gewesen.

Der zweite, für sich abgesonderte Teil enthält sechzig Seiten. Die Anordnung ist die bekannte, nach Art der neuen Schule: kurze, zusammenhängende Lesestücke, abwechselnd mit leichten Gedichten, alle im Anschlufs an die in den Lektionen des ersten Teiles vorgeführten Regeln. Jedes Lesestück steht in Verbindung mit einer bestimmten Lektion des ersten Teiles. Die Methode, vom Leichteren zum Schwereren überzugehen, ist streng gewahrt. Inhaltlich ist auf die bekannten Forderungen der Reformer gebührend Rücksicht genommen. Die Lesestücke enthalten fast

ausschliefslich Scenen aus dem englischen Leben, dem Lande und der englischen Geschichte. Die ersten Lesestücke sind englischen *Primers* entnommen, dann folgen Anekdoten, wie sie in den meisten Lesebüchern enthalten sind, und den Schlufs bilden längere Erzählungen. Unter den Gedichten begegnen uns wieder die allbekannten von Burns, Moore, Longfellow und Byron. Einige Lesestücke sind in Dialogform vorhanden, andere in Briefform in passender Abwechselung mit Schilderungen aus dem englischen Leben. Natürlich fehlen auch die beliebten Fragen und Aufgaben nicht. Diese *Questions* und *Tasks* blieben besser dem Lehrer nach eigenem Gutdünken vorbehalten. Sie sind unnötiger Ballast eines Lehrbuches für Schüler.

Der erste Teil der Grammatik besteht aus sieben Abschnitten, in welchen das Pensum für die einzelnen Klassen eines Realgymnasiums von Untertertia an in bestimmter Folge abgegrenzt wird. Die ersten vier Abschnitte sind nach der induktiven Methode umgestaltet, je nach dem Standpunkt und den Fortschritten der Schüler; vom fünften Abschnitte an, der mit der Syntax beginnt, ist alles streng gegliedert, um ein planmäfsiges Fortschreiten zu ermöglichen. Die Regeln sind präcis und fafslich zur Anschauung gebracht, überall ist das Bestreben des Verfassers sichtbar, sich auf das notwendige Mafs zu beschränken. Hin und wieder wird auf entsprechende Ähnlichkeiten der Spracherscheinungen im Französischen aufmerksam gemacht. Die Anordnung des Stoffes ist so gehalten, dafs der Verfasser die Schrift- und Umgangssprache gleichmäfsig berücksichtigt hat. Eine besondere Eigentümlichkeit ist die stattliche Zahl der Citate und Sprichwörter, um den Schüler mit den gebräuchlichsten Redensarten bekannt zu machen. Am Ende jedes Abschnittes werden die in demselben enthaltenen Regeln noch einmal zusammengefafst, um den Schülern als Repetition zu dienen.

Nach dem Grundsatze, dafs die Schüler aus den Sätzen auch inhaltlich etwas lernen sollen, hat Deutschbein mit Vorliebe Sätze gewählt, welche sich auf englische Verhältnisse, besonders auf das Leben in der englischen Schule beziehen; die Auswahl der Lesestücke ist so getroffen, dafs der Lehrstoff in möglichst lebendiger und anregender Weise den Schülern geboten wird, dabei aber die Übersichtlichkeit nicht aufser acht gelassen ist.

Der siebente Abschnitt, für die Oberklassen bestimmt, enthält vornehmlich zusammenhängende Stücke zur Einübung von Ergänzungen zur allgemeinen Grammatik. Unter diesen Ergänzungen sind die Eigentümlichkeiten der englischen Sprache, sogenannte Anomalien und Ausnahmen, alles was den Namen 'Idiomatisches' oder 'Anglicismen' verdient, verstanden. Die Übungssätze für die Schriftsprache sind gröfstenteils dem methodischen Irving-Macaulay-Lesebuche desselben Verfassers entlehnt; sie sollen ein besonderes deutsches Lesebuch ersetzen.

Den Schlufs bildet ein Wörterverzeichnis mit Synonymik und Bemerkungen über die Aussprache, welches ein Lexikon für das Buch entbehrlich machen soll.

Die Grammatik ist vornehmlich denen zu empfehlen, welche den Versuch machen wollen, die alten und die neuen Systeme in der Methode zu versöhnen und zu vereinigen.

Berlin. G. Völckerling.

Dr. Wilhelm Ulrich, Rektor des Realgymnasiums in Langensalza, Materialien zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Englische, umfassend Übungsstücke mit zusammenhängendem und nicht zusammenhängendem Inhalt. Eine Beigabe zu englischen Lehrbüchern. Leipzig, August Neumanns Verlag, Fr. Lucas. 112 S. gr. 8. M. 1,20.

So fleifsig dies Buch auch gearbeitet ist, es will uns nicht zusagen, da der gröfste Teil der 'Materialien' zusammenhangslose Sätze sind, nämlich 78 Seiten (inkl. grammatische Vorbemerkungen, die zum Teil ganz praktisch sind), und da die (20 Seiten) zusammenhängenden Stücke nur zum kleinsten Teil sich an englische Geschichte, resp. an England überhaupt anlehnen.

Berlin. W. M.

C. H. Jeaffreson, M. A., and O. Bœnsel, Ph. D., English Dialogues with Phonetic Transcriptions. Hamburg, G. Fritsche, 1891. XXVI, 212 S. kl. 8. Geh. M. 2,50, eleg. geb. M. 3.

The object of this little book requires but few words of explanation. It simply seeks to give German students some idea of conversing in that language with a certain amount of freedom. To attain this end it seemed to the authors that a few connected *conversations on some of the most ordinary topics of English life would be more fruitful than the ordinary disjointed and aimless phrases of the already numerous* guides to English conversation. *We have therefore made no attempt to follow a systematic arrangement according to grammatical difficulties, nor to make a manual of English idioms, still less to add to the already large number of classified vocabularies. We have merely tried to reproduce a few conversations such as two educated persons might be supposed to have together without any affectation of fine language or unnecessary erudition. The conversations turn mainly upon English life and institutions as it was thought that these subjects would be more likely to be useful to students in English.*

Dieser Anfang der Vorrede giebt den Standpunkt der Verfasser am besten wieder. Wir teilen ihn völlig und beglückwünschen sie zu der trefflichen Ausführung ihres Planes. Die Gespräche sind mit Geist geschrieben, im besten ungezwungenen Konversationstone, nicht blofs mit englischen Wörtern und Phrasen, sondern mit englischem Kolorit. Wir haben sie mit Interesse zu Ende gelesen und empfehlen sie solchen Studenten, die keine Anfänger mehr sind, zum Privatstudium und zum etwaigen Ersatz eines englischen Lehrers. Das phonetische System ist

zwar wieder ein neues, aber es empfiehlt sich durch Klarheit und wird rasch bewältigt werden; die phonetische Einleitung steht auf der Höhe der phonetischen Forschung. Die Gegenstände der 15 Gespräche sind: *Arrival in a strange house. On acquiring foreign languages. General topics. Politics. Social questions. On history. Amusements. Fine arts. The game of cricket. Fishing. Going to the Derby. Oxford and Cambridge Boat Race. English secondary schools. English University Life. On philosophical questions.* Ein Anhang enthält Noten über *Cricket, Foot-ball. Public schools, University education, University Amusements. Boat races.* Eine deutsche Übersetzung des Buches, die wir eigentlich nicht für nötig halten, die aber doch wegen einiger schwieriger Ausdrücke vielleicht manchem willkommen sein wird, befindet sich unter der Presse. Bei günstiger Aufnahme des Buches wird eine zweite Serie nachfolgen. Wir können nur wünschen, dafs diese neue Serie ebensogut wie die erste ausfällt und einen weiteren Umkreis englischen Lebens und englischer Sprache in so angenehmer Weise dem jungen Studenten erschliefst.

Berlin. W. Mangold.

Textausgaben englischer Schriftsteller für den Schulgebrauch, herausgegeben von Oskar Schmager, Oberlehrer am Realgymnasium zu Gera. Dresden, G. Kühtmann, 1891.

1. *Auswahl englischer Gedichte* von Dr. Ernst Regel, Oberlehrer an den Franckeschen Stiftungen zu Halle a. S. VI, 64 S. kl. 8. Brosch. 0,70, geb. 0,90 M. — Anhang für den Lehrer (10 S.) gratis.

2. *Scott, Tales of a Grandfather,* ausgewählt von Dr. O. Schulze, Oberlehrer am Realgymn. in Gera. IV, 71 S. Brosch. 0,70, geb. 0,90 M. — Wörterverzeichnis dazu (mit Aussprachebezeichnung in phonetischer Schreibung) 44 S. 0,25 M.

3. *Julius Cæsar by William Shakspere.* Herausgeg. von Dr. Ludwig Pröscholdt. 84 S. Brosch. 0,60, geb. 0,80 M.

Die Frage, ob es zweckmäfsiger ist, dem Schüler für die fremdsprachliche Lektüre den blofsen Text oder erläuterte Ausgaben in die Hand zu geben, wird stets je nach dem vorliegenden Schriftsteller, nach der Eigenart des Lehrers, nach der besonderen Beschaffenheit und Gröfse der Klasse, nach der für die Lektüre gegebenen Zeit und manchen anderen Rücksichten verschieden beantwortet werden. Immerhin liegt zweifellos ein Bedürfnis nach guten Textausgaben für den Schulgebrauch vor, und diesem Bedürfnis will die oben genannte Sammlung entsprechen. Die Hauptanforderungen an solche Schulausgaben sind korrekte, druckfehlerfreie Texte und eine in Bezug auf Druck, Papier und Format tadellose Ausstattung, und nach beiden Richtungen hin können die vorliegenden Bändchen durchaus empfohlen werden. Auch den übrigen für die Sammlung leitenden Grundsätzen wird man im allgemeinen zustimmen, so namentlich, wenigstens für die untere und mittlere Stufe des Unterrichts, einer Kürzung prosaischer Werke, welche die Beendigung der Lektüre in einem

Semester ermöglicht (dramatische Werke sollen unverkürzt erscheinen). — Bei Texten, von denen kommentierte Ausgaben noch nicht vorliegen, oder bei solchen, welche erhebliche sprachliche oder sachliche Schwierigkeiten bieten, wird ein von der Schülerausgabe vollständig getrennter Anhang mit Anmerkungen für den Lehrer beigefügt, welcher 'alles für die Erklärung unbedingt erforderliche Material', insbesondere auch Nachweise von Hilfsmitteln und Quellen, bezw. Auszüge aus diesen bringt. — Ein derartiger Kommentar geht eigentlich über die Aufgabe einer Textausgabe für den Schulgebrauch hinaus, und es liefse sich über seine Zweckmäfsigkeit und die Art seiner Ausführung in den Bändchen 1 und 3 streiten.

Die Auswahl von englischen Gedichten (1) von Regel enthält nur 30 Gedichte, zum gröfseren Teil natürlich die in den meisten Anthologien vorhandenen und, so zu sagen, 'kanonisch' gewordenen. Die 'Anmerkungen für den Lehrer' enthalten einige ganz schätzbare Nachweise.

Die Auswahl aus Scotts *Tales of a Grandfather* ist geschickt getroffen. Wenn der Herausgeber es für angemessen gehalten hat, einzelne 'ungewöhnliche oder nach dem heutigen Sprachgebrauche geradezu als falsch geltende Konstruktionen' zu ändern, so ist dies ein principiell sehr bedenkliches Verfahren, welches indessen, vorsichtig angewendet, bei einem Lesestoff für Anfänger allenfalls gestattet sein mag. Was das mit phonetischen Transskriptionen versehene kleine Wörterbuch betrifft, so hätten wir an demselben eine Ausstellung zu machen, die es allerdings nicht in höherem Grade trifft, als die meisten derartigen Sonder-Wörterbücher in unseren Schulausgaben, dafs nämlich bei den Wörtern der fremden Sprache nicht allein die ihnen an sich zukommenden Grundbedeutungen, sondern auch, und in vielen Fällen ausschliefslich, die an einer einzelnen Stelle des vorliegenden Schriftstellers im Zusammenhange gerade angemessenste Verdeutschung angegeben wird. Wenn wir schon durch Sonder-Wörterbücher dem Schüler der unteren und mittleren Klassen die Vorbereitung möglichst erleichtern, so darf ihm doch nicht jede Denkarbeit erspart werden. Wenn das Wörterverzeichnis nicht zu einer *crib*, zu einer 'Eselsbrücke' werden soll, so darf der Schüler nur solche Bedeutungen in ihm finden, welche dem Worte etymologisch oder nach dem Sprachgebrauch zukommen, während er daraus die für die vorliegende Stelle angemessene und geschmackvolle Verdeutschung selbst oder mit Hilfe des Lehrers in der Klasse finden mufs. Einmal ist dieses für den Schüler eine bildende geistige Thätigkeit, und sodann ist es durchaus notwendig, um ein sicheres lexikalisches Wissen zu erzielen, und auch, um den Schüler vor Germanismen bei dem Übersetzen in die fremde Sprache möglichst zu bewahren. Aus diesem Grunde halten wir es, um nur einige Beispiele anzuführen, nicht für zweckmäfsig, wenn in dem in Rede stehenden Wörterverzeichnisse der Schüler findet *active* gewandt, *ample* furchtbar, *appointment* Einkommen, *author* Geschichtsschreiber, *afflict* treffen, *body* Abteilung, *branch* Arm, *daring* furchtlos, *fine* stattlich, *supply* Lebensmittel u. s. w.

In der Ausgabe des *Julius Cæsar* (3) sind die Anmerkungen für den Lehrer als 'Bibliographisches' in der Ausgabe selbst gegeben; sie mögen manchen in Bezug auf ihre Shakspere-Studien und auf ihre litterarischen Hilfsmittel besonders ungünstig gestellten Fachgenossen ganz erwünscht sein. Ob das, was Herr Pröscholdt in der 'Einleitung' über Abfassung und Quellen des Dramas voranschickt, gerade zu dem für den Schüler zur Erklärung unbedingt erforderlichen Material gehört, ist sehr fraglich.

Berlin. Richard Hirsch.

Benjamin Disraelis Dichtungen. I. Disraelis Leben und Jugendschriften. Von Dr. Ph. Aronstein. Offenbach a. M., Theodor Steinmetz, 1892. XV, 48 S. 8.

Das Schriftchen enthält S. VII—XV eine 'Zeittafel über Disraelis Leben und die gleichzeitigen Ereignisse der Geschichte Englands', giebt in der 'Einleitung' S. 1—3 Auskunft über die Disraeli betreffende biographische Litteratur, erzählt nach einer Übersicht über die 'Quellen' S. 4—12 in knappen Zügen Disraelis Leben und handelt sodann eingehend über Disraelis Jugenddichtungen in sieben Kapiteln, die der Reihe nach überschrieben sind 'Verfehlte Versuche', 'Vivian Grey. Erster Teil', 'Vivian Grey. Zweiter Teil', 'Kapitän Popanilla', 'Der junge Herzog', 'Kleinere satirische Schriften', 'Disraelis Stellung zu den Zeitströmungen während seiner Jugend'. Die einzelnen Werke werden in der Regel nach den Gesichtspunkten 'Inhalt', 'Aufnahme', 'Tendenz' und 'ästhetischer Wert' besprochen. Das Heft ist wohl geeignet, über die schriftstellerischen Anfänge des grofsen Staatsmannes zu belehren, und es ist zu bedauern, dafs der Verfasser nicht sogleich seine ganze litterarische Laufbahn behandelt hat. Die Korrektur hätte etwas sorgsamer sein sollen.

J. Z.

Charles Dickens' sämtliche Romane. Neueste und vollständige Ausgabe in sorgfältigster Verdeutschung herausgegeben von Paul Heichen. Erster Band. Aus zwei Millionenstädten. Lief. 1. Naumburg a. S., Albin Schirmer [o. J.]. 80 S. 8. M. 0,40 (im ganzen ca. 100 Lieferungen).

Die Absicht des Verlegers, Dickens' Romane den weitesten Kreisen des deutschen Volkes zugänglich zu machen, ist an sich gewifs lobenswert; allein es wäre zu wünschen gewesen, dafs die von ihm gebotene Verdeutschung die Bezeichnung, die ihr auf dem Titel im Superlativ gegeben wird, wenigstens im Positiv verdiente. Sie mag ja vielleicht nicht schlechter sein, als die älteren Übersetzungen, aber sie ist doch vielfach recht unbeholfen und öfter fehlerhaft, selbst an Stellen, die durchaus keine Schwierigkeiten bieten. Was dachte sich z. B. wohl der Übersetzer dabei, als er die Überschrift des ersten Kapitels *The Period* durch

'Der Zeitwechsel' wiedergab? Wenn Dickens bald am Anfange sagt: *It was the age of wisdom, it was the age of foolishness*, so ist das doch etwas anderes, als wenn der Übersetzer schreibt: 'Es war das Zeitalter, in welchem jedermann gescheit sein wollte, und es war das Zeitalter, in welchem jedermann ein Esel war', und *Some of its noisiest authorities* hat durch 'Manche von denen, die etwas bei ihm [dem 'Zeitwechsel'] mitzureden hatten und am lautesten über ihn redeten' auch keine treffende Wiedergabe gefunden. Ich hebe weiter hervor *The lords of the State preserves of loaves and fishes* — 'Die hohen Herren vom Staat, deren Tisch tagtäglich mit Brot und Fischen versorgt ist' S. 6; *Even the Cock-Lane ghost had been laid only a round dozen of years* = 'Sogar das uralte Gespenst in der alten Hahnengasse war seit etwa einem Dutzend Jahren in die Rumpelkammer gewandert'; *France, less favoured on the whole as to matters spiritual than her sister of the shield and trident, rolled with exceeding smoothness downhill, making paper money and spending it* = 'Frankreich, das in Bezug auf die mit der Geisterwelt zusammenhängenden Dinge im ganzen weniger begünstigt sein mag, als es seine Schwester mit dem Schwert (so!) und mit dem Dreizack ist, rollte mit aufserordentlicher Gemächlichkeit und einer gehörigen Partie von Wohlanstand über der Anfertigung und Verausgabung von Papiergeld dem Abgrunde zu' S. 7; *That magnificent potentate, the Lord Mayor of London, was made to stand and deliver on Turnham Green by one highwayman, who despoiled the illustrious creature in sight of all his retinue* = 'Der grofsmächtige Herr und Gewalthaber, der Oberbürgermeister der Stadt London, wurde von einem einzigen Wegelagerer gestellt und nach Turnham Green geschafft, wo er trotz aller seiner Berühmtheit und Glorie und angesichts von seinem ganzen Gefolge von diesem einzigen Strolche ratzekahl ausgeplündert wurde' S. 9; *While the Woodman and the Farmer worked unheeded* = 'Während der gewaltige Holzfäller und der grofse Pächter unbeirrt und unbesorgt ihr Werk weiter verrichteten' S. 10; *Thus did the year one thousand seven hundred and seventy-five conduct their Greatnesses* = 'Also geleitete das Jahr Eintausend und siebenhundertundfünfundsiebenzig seine Gröfsen'; *On a Friday night late in November* = 'An einem Freitag im November zu später Nachtstunde'; *When every posting-house and alehouse could produce somebody in "the Captain's" pay, ranging from the landlord to the lowest stable nondescript* = 'Wo aus jeder Poststation und jedem Bierhause ein Mensch heraustreten konnte, der im Solde "des Hauptmanns" stand, und in allen Lebenslagen, vom Wirte abwärts bis zum gemeinsten unbeschriebenen Stalljungen hinunter zu suchen war' S. 12; *With mildly quavering speech* = 'Mit leichter, zitternder Stimme' S. 16; *With no more definite purpose* = 'Ohne keinen anderen Zweck' S. 18 u. s. w. Der Übersetzer hat es für nötig gefunden, die Aussprache englischer Namen anzugeben; dafs er aber in der englischen Orthoepik selbst nicht besonders zu Hause sein kann, beweisen z. B. die Umschreibungen ßent-dschailß S. 9 und bläck'hiht S. 11 für *St. Giles* und *Blackheath*.

J. Z.

The Pretty Sister of José, a Spanish Love Story. By Frances Hodgson Burnett. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Collection of British Authors, Vol. 2763). 173 S. kl. 8. M. 1,60.

Die Verfasserin ist namentlich durch ihre Erzählung *Little Lord Fauntleroy* bekannt, die auch vielfach in unseren Schulen gelesen wird. Zu einer solchen Verwendung dürfte sich freilich die vorliegende kleine Geschichte, die trotz starken Durchschusses hinter der bei der *Tauchnitz Collection* üblichen Seitenzahl um ein volles Hundert zurückbleibt, wegen ihres Inhalts kaum eignen, doch kann sie jedem, der anderthalb oder zwei Stunden angenehm verbringen will, bestens empfohlen werden. Die hübsche Schwester Josés, Pepita, lacht alle die vielen jungen Männer aus, die sie heiraten wollen; so auch zuerst den gefeierten Stierkämpfer Sebastiano. Doch als dieser, gekränkt, sich nicht mehr um sie kümmert, entbrennt heiſse Liebe zu ihm in ihrem Herzen. Der Blick, durch den sie ihm das beim Stiergefecht verrät, verwirrt ihn so, daſs er ein Versehen begeht, welches er beinahe mit dem Tode büſsen muſs. Indessen erholt er sich schlieſslich doch von seiner schweren Verwundung, und so wird denn aus den beiden ein sehr glückliches Paar. J. Z.

A Woman's Heart. A Novel. By Mrs. Alexander. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2764 and 2765). 287 und 288 S. kl. 8. M. 3,20.

A Woman's Heart erhebt sich nicht viel über *A Blind Fate* derselben Verfasserin, das Archiv LXXXVI, 435 besprochen worden ist. Um Ehebruch handelt es sich auch in dem neuen Werke, aber erfreulicherweise kommen wir ohne einen Mord davon. Lord de Walden verläſst nach siebenjähriger glücklicher Ehe seine Frau um einer hübschen abenteuernden Witwe willen, dieser aber dauert es zu lange, bis sich die gekränkte Gattin entschlieſst, auf Ehescheidung zu klagen, und sie verzichtet daher auf die Aussicht, später Lady zu werden, indem sie mit einem reichen Australier durchgeht. Lord de Walden stürzt vom Pferde und verfällt dadurch unheilbarem Siechtum: so unterläſst denn seine Frau, namentlich mit Rücksicht auf ihren Sohn, die Scheidungsklage, und sie und ihr treuer Berater Mr. Ferrars, die sich längst lieben, müssen mit ihrer Verbindung warten, bis Lord de Walden seinem Leiden erliegen wird. Der Charakter Lord de Waldens kommt mir ganz unmöglich, der seiner Frau und des Mr. Ferrars wenigstens nicht sehr wahrscheinlich vor.

J. Z.

Gallegher and other Stories. By Richard Harding Davis. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2768). 287 S. kl. 8. M. 1,60.

Diese kleinen Geschichten, die mit einer einzigen Ausnahme in den Vereinigten Staaten spielen, sind recht nett und bieten zum Teil lebendige Bilder aus dem Leben Nordamerikas. Die erste, *Gallegher: a Newspaper*

Story, ist zugleich die längste. Der *office-boy* der *Press* in Philadelphia erkennt einen Raubmörder, bewirkt seine Verhaftung und macht es trotz aller erschwerenden Umstände möglich, daſs die Nachricht hiervon noch in die nächste Nummer der *Press* kommt, so daſs denn alle anderen Zeitungen geschlagen sind. — In *A Walk up the Avenue* führen einen jungen Mann, nachdem er eben seine Verlobung mit einem Mädchen aufgelöst hat, dessen veredelnden Einfluſs er in den letzten drei Monaten dankbarst an sich erfahren, seine Schritte auf einen abgeschiedenen Fleck, wo er öfter mit seiner Verlobten glücklich gewesen, und er findet — sie da. Natürlich bleibt die *amoris integratio* nicht aus. — *My Disreputable Friend Mr. Raegen* hat in einem Streite seinen Gegner getötet. Es gelingt ihm, seinen Verfolgern ein Schnippchen zu schlagen, allein in seinem Schlupfwinkel findet sich ein kleines Kind zu ihm, und dieses wird krank. Da er ärztliche Hilfe sucht, läuft er der Polizei in die Arme. Zum Glück kann ein Zeuge beschwören, daſs er den Totschlag nur aus Notwehr begangen. — *The Other Woman* ist nach meiner Ansicht zu schattenhaft gelassen. Latimer hält um Ellens Hand bei ihrem Vater, einem Bischof, an. Aus der Verlegenheit, in welche er durch eine etwas heikle Frage gerät, zieht er sich zwar zu dessen voller Zufriedenheit heraus, aber Ellen, die an der Thür gehorcht hat, mag von ihm nichts mehr wissen. — *The Trailer for Room No. 8* heiſst Snipes. Für einen Vierteldollar beobachtet er jedes von einem Schwindler aufs Korn genommene Opfer (dies bezeichnet der Ausdruck *trailer).* Von einem Farmer, dem er eine Freundlichkeit erwiesen, wird er aufgefordert, zu ihm aufs Land zu ziehen: '*You can eat all you want and live with us, and never, never see this unclean, wicked city again.*' Allein seine Antwort lautet: '*I guess you're too good for me. Little old New York's good enough for me.*' — Der Titel *There were Ninety and Nine* erinnert einigermaſsen an *lucus a non lucendo;* denn es handelt sich hier natürlich nicht um die 99 Gerechten, welche der Buſse nicht bedürfen, sondern um den einen Sünder, der aus Monte Carlo, wo er sich erschieſsen wollte, reuig zu Vater und Braut nach Surrey zurückkehrt, nachdem er einen jungen Ehemann, der noch immer mehr gewinnen wollte, auf die Bitte seiner Frau gezwungen, den Spielsaal zu verlassen.[1] — *The Cynical Miſs Catherwaight* bringt zwei Jugendfreunde, die sich vor vielen Jahren deshalb entzweit, weil sie beide Miſs Catherwaights Mutter geliebt, wieder zusammen. — In *Van Bibber and the Swanboats* wird erzählt, wie Van Bibber, der viel Gutmütigkeit und noch mehr Geld besitzt, von Bekannten in einem Lohengrinboot auf dem künstlichen See des Newyorker Parkes mit ganz fremden Kindern betroffen wird. — In *Van Bibber's Burglar* wird ein gefährlicher Verbrecher, der eben aus dem Gefängnis ausgebrochen, von Van Bibber mit einem Billet versehen, das ihn in Sicherheit bringt. — Den Schluſs bildet *Van Bibber as Best*

[1] Ein Fehler ist es, wenn der Verfasser S. 217 Cecil Harringford sprechen läſst: *The first train, you understand — within an hour, if it leaves* that *soon.* Ein englischer Gentleman kann unmöglich *that* adverbiell brauchen im Sinne von *so.*

Man. Er bringt einen Freund, der seinen mit einem Mädchen durchgegangenen Bruder verfolgt, auf falsche Fährte und sorgt dann für eine möglichst solenne Vermählung des Pärchens. J. Z.

Orthodox. By Dorothea Gerard. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of British Authors, Vol. 2770). 255 S. kl. 8. M. 1,60.

Orthodox ist ein Seitenstück zu der vor kurzem hier (LXXXVII, 311) besprochenen Erzählung derselben Verfasserin, *Recha.* Auch die vorliegende Geschichte spielt in Galizien und dreht sich ebenfalls um die Liebe eines deutsch-österreichischen Offiziers zu einer Jüdin. Zu bedauern ist, dafs die auch in *Recha* schon gelegentlich hervorgetretene, wenn auch von mir nicht erwähnte, Übertreibung der Schattenseiten im Leben der osteuropäischen Juden hier noch gesteigert ist. Es sollte mich nicht allzu sehr wundern, wenn die Verfasserin schliefslich einen Roman auf die ja immer wieder auftauchende Fabel vom rituellen Schlachten christlicher Kinder gründete. Aber, abgesehen hiervon, verdient *Orthodox* warm empfohlen zu werden. Der Lieutenant Rudolf Graf von Ortenegg verliebt sich in Salome Marmorstein, die Tochter eines Händlers mit Fellen und Knochen in Goratyn. Salome ist anfangs ganz abweisend, allein ihr Benehmen ändert sich plötzlich, nachdem sich Rudolf ihrer gegen einen unverschämten Kameraden angenommen und deshalb mit diesem sogar ein Duell gehabt. Da ihm ihr Vater ihre Hand verweigert, entführt er sie in ein Nonnenkloster, läfst sie dann aber, durch die feierliche Erklärung des Vaters, dafs er seinen Widerspruch aufgebe, dazu bestimmt, in dessen Haus zurückkehren, wo sie binnen kurzem gezwungen wird, Lämmle Blauweifs zu heiraten. Rudolf wird Mönch. J. Z.

My Official Wife. A Novel. By Col. Richard Henry Savage. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2771). 278 S. kl. 8. M. 1,60.

Eine Nihilistengeschichte, die recht spannend und nicht übel erzählt ist, aber freilich mit der Wahrscheinlichkeit es nicht allzu genau nimmt. Die Nihilisten in Paris müssen mit ihren Gesinnungsgenossen in der Heimat eine neue Geheimchiffre verabreden, und zu diesem Zwecke begiebt sich eine junge und hübsche Dame Namens Hélène, die Tochter eines polnischen Edelmannes und einer Jüdin, nach Petersburg, und zwar überschreitet sie die russische Grenze als angebliche Frau des amerikanischen Obersten Lenox, der in Petersburg die Zukunft seiner Tochter, der Witwe eines russischen Offiziers, sicher stellen will. Die Geschäfte des Obersten, sowie seiner 'officiellen' Frau sind bald erledigt, allein Hélène will noch einen Ball mitmachen, auf dem der Czar erwartet wird. Lenox entdeckt, dafs Hélène ein Attentat auf diesen vorhat, und hindert sie an der Ausführung, indem er in ihren Champagner ein Schlafmittel mischt. Da sie aber zwei Tage später abreisen wollen, verweigert man ihnen auf dem Bahnhof die Fahrkarten. Doch gelingt es Hélène mit Hilfe eines

Passes, den sie einer Polizeispionin abgenommen, und in Begleitung eines in sie verliebten Gardeoffiziers, den sie aber dann sofort verläfst, aus Rufsland zu entrinnen, und Lenox erhält schliefslich von der Polizei die Erlaubnis abzureisen, da man es nicht bekannt werden lassen will, wie man von einer Nihilistin getäuscht worden ist. Seine wirkliche Frau erfährt nie, dafs Hélène in Rufsland eine Woche seine 'officielle' Frau war.

J. Z.

The Story of Sophia. A Novel. By Frances Elliot. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2772). 392 S. kl. 8. M. 1,60.

Sophia Escott, die Tochter eines Engländers und einer indischen Prinzessin, kommt, nachdem zerrüttete Verhältnisse ihren Vater in den Tod getrieben, zu Verwandten nach England. Auf den ersten Blick verliebt sie sich in Edward Maitland, der ihre Leidenschaft mit nicht minderer Glut erwidert, aber durch ein unvorsichtiges Versprechen, das er seiner Mutter gegeben, gehindert wird, Sophia, wie sie es verlangt, auf der Stelle zu heiraten. So trinkt denn Sophia das Fläschchen Gift aus, das ihr ihre frühere Wärterin Zebula beim Abschied aus Indien für alle Fälle mitgegeben. Zwei bis drei Jahre später heiratet Edward Sophias Cousine Jane Danvers, die seiner Zeit alles aufgeboten, um Edward und Sophia glücklich zu machen, dabei aber selbst ihr Backfischherz an Edward verloren. Es fehlt nicht an wohlgelungenen Stellen, allein im allgemeinen machen mir doch die Menschen in dem Roman den Eindruck von Marionetten. Vollständige Karikaturen sind Herr Winter, der deutsch-jüdische Mann der einen von Sophias Tanten, und sein Neffe Herr Bauer. — Ich habe mir zwei Wörter notiert, die ich in keinem Wörterbuch finden kann. S. 8 heifst es *The current* (der Themse) *carries them softly onwards past* dits *and islands of osier beds and water-lilies*: es mufs natürlich *aits* heifsen, und wir haben es wohl nur mit einem Druckfehler zu thun. Aber diese Annahme scheint bei dem zweiten Worte, da es dreimal vorkommt, ausgeschlossen: S. 140 *A red* brock *of Bohemian glass frothing over with Bavarian beer*; S. 151 *Emptying* brock *after* brock *of German beer*. Ist das ein Versehen der Verfasserin für das frz. *bock*? Wie kommt endlich Edward dazu, von Sophia als *a priestess of Veda* zu sprechen (S. 126)?

J. Z.

Miss Maxwell's Affections. A Novel. By Richard Pryce. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of British Authors, Vol. 2773). 303 S. kl. 8. M. 1,60.

Gertrude Maxwell hat schon mehrere Partien ausgeschlagen, und ihr Herz gilt daher für unempfänglich. Allein in France Woodford verliebt sie sich schon am ersten Abend, wo er ihr von dem Tode eines Freundes auf einem einsamen Gute im amerikanischen Westen erzählt. Aber nun mischt sich Gertrudes Tante, Lady Julia, ein und lügt Woodford vor, dafs ihre Nichte, da er arm sei, nicht daran denken werde, ihn zu hei-

raten. Woodford verschwindet aus der Gegend; Gertrude kann sich sein Benehmen nach dem, was zwischen ihnen vorgegangen, nur durch die Annahme erklären, dafs er von ihr nichts mehr wissen wolle, und verlobt sich daher nach einiger Zeit zur grofsen Freude ihrer Tante mit Wilfrid Graham, dem voraussichtlichen Erben des Lord St. Pancras. Aber eine Woche vor dem für die Hochzeit in Aussicht genommenen Tage kommt Woodford, der inzwischen die Mutter des erwähnten Freundes beerbt hat, zurück, es findet zwischen ihm und Gertrude eine Aussprache statt, und Graham bleibt nicht gut etwas anderes übrig, als Gertrude frei zu geben. — *Miss Maxwell's Affections* ist das erste Werk von Richard Pryce, das die *Tauchnitz Collection* bringt, und auch mir sind frühere Romane des Verfassers (*An Evil Spirit, Just Impediment, The Quiet Mrs. Fleming*) nur dem Titel nach bekannt. Der Eindruck des vorliegenden Buches ist aber ein recht guter, wenn ich auch meinen möchte, dafs der Charakter der Heldin vielleicht nicht ganz richtig gezeichnet, ferner Lady Julias Benehmen nicht eben wahrscheinlich ist, endlich die ganze zum Teil widerliche Geschichte von Mr. Brabant, einem abgewiesenen Bewerber um Gertrude, besser weggeblieben wäre. J. Z.

Naboth's Vineyard. A Novel. By E. Œ. Somerville and Martin Ross. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2775). 286 S. kl. 8. M. 1,60.

Naboth's Vineyard ist eine irische Erzählung, die man nicht ohne Interesse liest. Dem biblischen Weinberge (1. Kings XXI) entspricht in ihr ein Pachtgut der verwitweten Mrs. Leonard, welches der reichste Mann in Rossbrin, Mr. Donovan, gern haben möchte. Er mifsbraucht nicht nur seine Stellung in der Landliga, um Mrs. Leonard zu schädigen, sondern verführt sogar den heruntergekommenen früheren Pächter jenes Gutes zur Brandstiftung. Allein der Bösewicht erreicht seinen Zweck doch nicht, vielmehr kommt er um, indem zufällig eine Brücke mit ihm zusammenbricht, die Dan Hurley absichtlich schadhaft gemacht, um Rick O'Grady zu beseitigen, weil ihm dieser von Ellen Leonard vorgezogen worden. Mrs. Donovan hätte ihrem Mann durch einen Zuruf das Leben retten können, allein sie hat geschwiegen, weil sie Rick, dem sie vor Jahren einen Korb gegeben, jetzt liebt: da sie aber sieht, dafs von seiner alten Liebe für sie nichts mehr vorhanden ist, geht sie in ein Kloster.
J. Z.

The Idle Thoughts of an Idle Fellow. A Book for an Idle Holiday. By Jerome K. Jerome. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of British Authors, Vol. 2776). 254 S. kl. 8. M. 1,60.

Leichte Plaudereien über allerlei Gegenstände: *On being Hard Up, On being in the Blues, On Vanity and Vanities, On Getting on in the World, On being Idle, On being in Love, On the Weather, On Cats and Dogs, On being Shy, On Babies, On Eating and Drinking, On Furnished Apartments, On Dress and Deportment, On Memory.* Man liest die ein-

zelnen Artikel nicht ohne Vergnügen, aber zu ihnen zurückzukehren wird man wohl nicht oft Lust haben, so dafs ich mich aufser stande erklären mufs zu begreifen, wie das Büchlein es in der Originalausgabe schon zu 132 Auflagen bringen konnte. Die Sprache des Verfassers ist im allgemeinen *colloquial* und sinkt gelegentlich noch tiefer hinab. Es begegnet z. B. *like* nicht nur wiederholt als Konjunktion (*Did he go about like he does in the pantomimes?* S. 18; *One becomes used to being hard up, like one becomes used to everything else* S. 19; *We do not hate, nor grieve, nor joy, nor despair in our thirties like we did in our teens* S. 88; *That is not real conceit, that is only playing at being conceited; like children play at being kings and queens* S. 149 f.; vgl. Archiv LXXXVII, 61 f.), sondern sogar in der von Hoppe, Supplementwörterbuch S. 238, belegten adverbiellen Bedeutung (*I have kept my real sentiments more to myself like,* S. 10; *Things do go so contrary like with me* S. 99; *They do not say, "Oh yes, a lot of use* you *are, if you are ever really wanted" — sarcastic like* S. 125).

J. Z.

Santa Barbara, etc. By Ouida. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2781). 288 S. kl. 8. M. 1,60.

Wir haben es mit sechs kleinen Erzählungen zu thun, die mit *Ruffino and other Stories* (Archiv LXXXVI, 102 f.) viel Ähnlichkeit zeigen, vor allem auch in der elegischen Stimmung. Wie *Santa Barbara,* kommt dem französischen Maler Dorât die Frau eines venezianischen Matrosen, Veronica, vor. Sie rettet ihn vor dem Tode durch Schlangenbifs, und er dankt ihr das dadurch, dafs er sie verführt. Da die Rückkehr ihres Mannes von einer Fahrt nach Griechenland bevorsteht, verlangt sie von Dorât, dafs er mit ihr fliehe. Da ihm das nicht einfällt, ertränkt sie sich. — *Poussette* ist der Name einer Hündin, die ihr Herr vor einem Duell, in dem er zu fallen hofft, seiner einstmaligen Braut in Bourg anvertraut. Er bleibt aber unverletzt, kehrt nach seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte Monte Carlo zurück, verspielt hier sein letztes Geld und hat schon den Revolver an der Schläfe, als Poussette sich mühselig zu ihm schleppt, um alsbald zu verenden. Die Treue des Tieres rettet ihm das Leben. — *Rinaldo* hat den Herzenswunsch, dafs sich ihm gegenüber seine schöne Geliebte Anita, solange ihr Vater nicht in die Hochzeit willigt, wenigstens dadurch binde, dafs sie an seiner Seite mit ihrer Hand in der seinigen in der Kirche niederknie, während die geweihte Hostie gehoben werde. Anita verspricht das schliefslich, wenn er ihr einen Schmuck kaufe. Rinaldo verwendet hierzu die für die bald fällige Miete unter Entbehrungen zusammengesparten 50 Franc und mufs noch seine Uhr mit in den Kauf geben. Da aber dann Anita sich weigert, ihr Versprechen zu erfüllen, und Rinaldo noch höhnt, schlägt er ihr mit dem Schmuck so oft ins Gesicht, dafs ihre Schönheit für immer dahin ist. Ein Irrtum der Verfasserin ist es, wenn sie S. 151 den Feiertag *Purification* auf den 11. Juli (vgl. S. 151) legt: er fällt bekanntlich auf den 2. Februar. Schwebte ihr *Visitation* (2. Juli) vor? — *The Halt* erinnert

teilweise an *Trottolino* in der vorhin erwähnten Sammlung. Eine Mutter geht bei grofser Hitze vom frühen Morgen bis Mittag, um den Punkt zu erreichen, wo ihr Sohn, der Soldat ist, auf dem Marsche Halt machen soll. Sie sieht ihn aber nur als Leiche, da er mit zwei anderen unterwegs dem Sonnenstich erlegen ist. — *The Stable-Boy* erhängt sich vor Herzeleid, da seine Stellina den Hundefängern der Stadt zum Opfer gefallen und ihre blinden Jungen verhungert sind. — *La Rossiccia,* die Geliebte des Befehlshabers der Wache eines Pulverturms, stirbt an den Brandwunden, die sie davonträgt, da sie eine von einem Feinde des Offiziers beabsichtigte Explosion verhindert, welche für die ganze Umgegend verhängnisvoll geworden wäre. J. Z.

Gerard; or, The World, the Flesh, and the Devil. A Novel. By M. E. Braddon. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2782 and 2783). 288 und 288 S. kl. 8. M. 3,20.

Von allen Romanen der Mrs. Maxwell, die ich gelesen habe, hat mir der vorliegende am wenigsten gefallen, obgleich zu rühmen ist, dafs sie darin mit dem Menschenleben schonender umgeht, als gewöhnlich (vgl. Archiv LXXXIV, 194 f. und LXXXVI, 106 f.), da sie eines gewaltsamen Todes nur ein kleines Kind sterben läfst und auch das vielleicht nur thut, um für ihre Fabel eine weitere Parallele zu Goethes Faust zu bekommen, auf den sie wiederholt hinweist. Gerard Hillersden und Edith lieben sich von Jugend auf, aber Ediths Verwandte bestimmen sie, dem armen Gerard den Laufpafs zu geben und dem alten, aber reichen Mr. Champion ihre Hand zu reichen. Anstatt dafs nun aber Gerard, über ihre Untreue empört, nichts mehr von ihr wissen will, wird er ihr platonischer Hausfreund, täuscht die durch ein wohlgelungenes Erstlingswerk geweckte Hoffnung, dafs er ein guter Romanschriftsteller werden werde, und zerrüttet durch seinen Verkehr in der Welt, in der sich Edith bewegt, seine Verhältnisse dermafsen, dafs er sich, wie Faust, umbringen will. Aber, wie diesen die Osterglocken, so geben Gerard die zwei Millionen Pfund der Erde wieder, die er von einem alten Herrn erbt, dem er einst das Leben gerettet. Nun zeigt sich aber auch Aussicht, dafs Edith die Seine werden könne, da ihr Mann dem sicheren Tode entgegengeht. Edith läfst sich von Gerard feierlich versprechen, dafs er keine andere, als sie, heiraten werde, will aber, da ihr Gatte endlich von seinen Leiden erlöst wird, noch ein volles Jahr um ihn trauern, während dessen sie Gerard gar nicht sehen soll. In dieser Zeit stöfst Gerard auf Hester Davenport, die er vor Jahren schon oberflächlich gekannt, und deren Bild ihm kürzlich der 'Gedanken-Leser' Justin Jermyn in unerklärlicher Weise vorgezaubert (die Verfasserin opfert hier um einer Parallele zu Faust willen dem widerlichen Modegötzen des Hypnotismus: vgl. Archiv LXXXVII, 466). Gerards langjährige Liebe zu Edith verfliegt, und es erfafst ihn eine starke Leidenschaft zu Hester, die auch darauf eingeht, mit ihm zu

leben, nachdem er auf Jermyns Rat ihren Vater beseitigt, indem er ihm die Mittel giebt, seiner Trunksucht zu frönen (man beachte auch hier die Parallele zu Faust). Aber nach einiger Zeit findet Hesters Vater die beiden in ihrem Dorfe an der Themse, und sein Leben in den letzten Wochen, sowie seine Aufregung über die Ehrlosigkeit seiner Tochter ziehen ihm einen Schlaganfall zu. Hester weigert sich nun, ihren Vater zu verlassen, obgleich Gerards Gesundheit einen Aufenthalt im Süden verlangt. Er reist ohne Hester, aber in Begleitung Jermyns, und nach einigen tollen Wochen in Monte Carlo (es fehlt nicht an Hinweisungen auf die Walpurgisnacht; vgl. II, 166 *Let this Rock be our Brocken, and invite all the handsome witches of your acquaintance*) sucht Gerard, der Hester nicht verzeihen kann, dafs sie bei ihrem gelähmten Vater geblieben, Edith in Florenz auf und verlangt, dafs diese sich sofort mit ihm trauen lasse. Allein Edith liest sein Todesurteil auf seiner Stirn und hat durchaus keine Lust, so bald zum zweitenmal Witwe zu werden. Auch ihr Rechtsbeistand rät ihr ab, aber, ehe sie den Mut fafst, ihren Entschlufs Gerard mitzuteilen, reist dieser nach England zurück, da er die Nachricht erhalten, dafs Hester ein paar Tage nach dem Tode ihres Vaters ein Kind vor der Zeit geboren habe und im Fieberwahn mit dem Kinde in die Themse gegangen, doch gerettet worden, das Kind aber ertrunken sei. In England erhält Gerard Ediths Korb, und er heiratet nun Hester, nachdem diese die Geistesstörung, die sie befallen, überwunden, stirbt aber schon einige Wochen später. Wie Mephistopheles, so geht auch Jermyn schliefslich leer aus; denn er erfährt zu seinem Leidwesen, dafs das Testament, zu dem er Gerard vor der Abreise aus England bestimmt hat, und in dem er zum Universalerben eingesetzt worden, durch Gerards Verheiratung mit Hester ungültig geworden ist. — Den Hauptcharakteren scheint mir durchaus die Lebenswahrheit zu fehlen; dabei sind sie, abgesehen von Hester, so widerwärtig, dafs einem in ihrer Gesellschaft ganz unbehaglich wird. J. Z.

Blanche, Lady Falaise. A Tale. By J. H. Shorthouse. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2784). 270 S. kl. 8. M. 1,60.

Wer des Verfassers Roman *John Inglesant* gelesen hat, wird gewifs gern zu der oben verzeichneten Erzählung greifen, und niemand wird sie ohne Dank aus der Hand legen, wenn auch vielleicht mancher bedauern, dafs der Verfasser nicht eine weniger krankhaft überspannte Heldin gewählt und seine Geschichte ohne Mysticismus und ohne das als *deus ex machina* auftretende Frühlingsgewitter in den Alpen zu Ende geführt hätte. Die Darstellung ist durchweg vortrefflich und die Charaktere meisterhaft gezeichnet. Blanche, die Tochter des Dr. Boteraux, Rektors von Clyston St. Fay in Devonshire, die in ihrem Vater, trotzdem sich seine Gemeinde keinen besseren Seelenhirten wünscht, einen pflichtvergessenen Mietling zu sehen geneigt ist, glaubt in dem Rev. Paul Damerle

ihr Ideal verkörpert zu finden. Da auch er sich zu ihr hingezogen fühlt, verloben sich die beiden. Allein, da Blanche, wie Damerle erst nachträglich erfährt, arm ist, zieht er es vor, ihr nach einiger Zeit den Laufpafs zu geben und die reiche Lady Elizabeth Poer zu heiraten. Das Herzeleid Blanches verkürzt die Lebenstage ihres Vaters. Nach seinem Tode wird sie die Gattin eines früheren Schülers von ihm, des Lord Falaise, dessen Liebe zu ihr trotz ihres wiederholten Nein nicht erkaltet ist. Damerle bringt das Vermögen seiner Frau in einigen Jahren durch und kommt sogar ins Gefängnis. Blanche glaubt sich dafür verantwortlich, dafs Damerle so tief gesunken ist, und auch der Umstand, dafs es ihr eine ihr nach ihres Vaters Tode unerwartet zugefallene Erbschaft möglich macht, Lady Elizabeth ihren Verlust zu ersetzen, befreit ihre Brust nicht von ihrer Last. Lord Falaise sucht sie durch eine Reise nach dem Süden zu zerstreuen: auf der Rückreise wird sie in den Bergen vom Blitz an demselben Tage erschlagen, wo Damerle aus dem Gefängnis zu seiner Frau zurückkehrt, nachdem diese eben Lady Falaise in einer Vision gesehen und gehört, dafs ihr Opfer angenommen und dem Sünder verziehen sei.

J. Z.

Beggars All. A Novel. By L. Dougall. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of British Authors, Vols. 2785 and 2786). 288 und 272 S. kl. 8. M. 3,20.

Der Roman, dessen Titel mir nicht verständlich geworden ist, liest sich im ganzen nicht übel, würde aber einen weit besseren Eindruck hinterlassen, wenn der Charakter Hubert Kents nicht so überaus unwahrscheinlich wäre. Esther (genannt 'Star') Thompson, die ihre sterbende Mutter und eine gelähmte Schwester Richarda bisher durch ihre Arbeit erhalten mufste, verheiratet sich, um besser für sie sorgen zu können, mit dem Zeitungsschreiber Hubert Kent, dessen Freigebigkeit die letzten Tage ihrer Mutter verschönert und eine Operation ermöglicht, die Richarda den Gebrauch ihrer Glieder wiedergiebt. Allein kurz, ehe ihre Mutter stirbt, kommt Star dahinter, dafs ihr Mann das Geld, das er den Ihrigen zukommen läfst, sich durch äufserst schlaue Diebstähle verschafft hat. Gröfseren Eindruck aber, als ihre Vorwürfe, macht auf Hubert der Tod ihrer Mutter, und er beschliefst, um Star und Richarda nicht mit sich herabzuziehen, heimlich nach Amerika zu gehen. Allein Star fafst ihn noch im letzten Augenblick ab und zwingt ihn, der, wie es II, 271 heifst, *had an iron will and prided himself he had never yet broken a promise*, das Versprechen ab, sich zu bessern. So scheidet sie denn von ihm in der Hoffnung auf ein Wiedersehen. J. Z.

The White Company. By A. Conan Doyle. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Collection of Brit. Authors, Vols. 2787 and 2788). 279 und 272 S. kl. 8. M. 3,20.

Dr. Doyle (Archiv LXXXVII, 168) wandelt hier wieder auf der Bahn, die er in seinem ersten Roman *Micah Clarke* (Archiv LXXXVII, 318) ein-

geschlagen. Wir haben es mit einem historischen Roman aus der Zeit des Schwarzen Prinzen zu thun. *The White Company* ist eine englische Söldnerschar, die nach der Darstellung des Verfassers am Anfang des 1367 zur Wiedereinsetzung des spanischen Königs Pedro des Grausamen von dem Prinzen unternommenen Krieges auf einem Rekognoszierungszug fast ganz aufgerieben wird. Aber unter denen, die mit dem Leben davonkommen, befinden sich die vier Personen, die im Vordergrund der Erzählung stehen, nämlich der Führer der *White Company* Sir Nigel Loring, sein Leibknappe und nachmaliger Schwiegersohn Alleyne (später Sir Alleyne) Edricson und die Bogenschützen Samkin Aylward und Hordle John. Die Erzählung beginnt im August 1366 in der Cistercienserabtei Beaulieu, aus welcher an demselben Tage der Novize John wegen gröblicher Verstöfse gegen die Klosterregeln ausgestofsen und der eben zwanzig Jahr alt gewordene Zögling Alleyne ungern entlassen wird, um sich dem Willen seines Vaters gemäfs ein Jahr lang in der Welt umzusehen, ehe er sich entscheidet, ob er Mönch werden will. Sie treffen beide mit Aylward zusammen, der sich auf dem Wege zu Sir Nigel befindet, um ihm die Führerschaft der *White Company* anzubieten. Der Empfang, den Alleyne bei seinem Bruder, dem Socman von Minstead, findet, und die Unmöglichkeit, vor Ablauf des Jahres in das Kloster zurückzukehren, veranlassen ihn, dem Beispiele Johns zu folgen und auch in die *White Company* einzutreten. Für meinen Geschmack enthält das Buch etwas zu viel Metzelei, die der Verfasser offenbar lieber und unzweifelhaft besser schildert als Liebesscenen. Eine prächtige Figur ist Sir Nigel: der leichte Anflug von Don-Quixoterie läfst ihm sehr gut. J. Z.

A Widower Indeed. By Rhoda Broughton and Elizabeth Bisland. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2789). 254 S. kl. 8. M. 1,60.

Edward Lygon, der Bursar eines Oxforder College, wird durch den Tod seiner Frau, die er von Kindheit an gekannt und geliebt, ganz gebrochen. Eine junge Amerikanerin, die neben ihm wohnt, nimmt sich seiner und seiner zwei Kinder gutmütig an, allein die Klatscherei, die dadurch hervorgerufen wird, zwingt ihn zum Abbrechen des ganz harmlosen Verkehrs, und er fällt nun entfernten Verwandten in die Hände, einer Mutter und einer verblühten Tochter, deren gemeinschaftlichen Ränken er unterliegt, so dafs ihm schliefslich nichts übrig bleibt, als die Tochter zu heiraten. Er eilt aber sogleich nach der Trauung in London an das Grab seiner ersten, vor kaum mehr als einem halben Jahre gestorbenen Frau, und hier bricht Wahnsinn bei ihm aus: eine Woche später ist er neben ihr begraben. Der Hauptfehler des Buches ist die Figur des Helden, der bei seinem Mangel an Rückgrat geradezu unausstehlich ist, bei dem aber auch der Wahnsinn ganz unerwartet kommt. Ferner ist es mir wenigstens unerträglich, dafs die Verfasserinnen, wie Mrs. Hungerford (LXXXVII, 306), immerzu im Präsens erzählen. Wird

in Oxford wirklich so leicht gebaut, wie es nach den Verfasserinnen scheint? S. 9 heifst es von Lygons Haus: *Such are the dimensions and the build of that artless houselet — that a loud whisper in the garret is not entirely inaudible in the cellar,* und doch lesen wir S. 18 von demselben Hause, dafs seine Mauern *happily thicker* sind *than those of the spick-and-span villas in the Parks.* Diese müssen ja dann die reinen Kartenhäuser sein. J. Z.

Tim. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2791). 279 S. kl. 8. M. 1,60.

Der Held, dessen richtigen Vornamen wir gar nicht erfahren, verdankt seinen Spitznamen Tim ohne Zweifel Dickens' *Christmas Carol.* Siebenjährig wird er von dem sechs Jahre älteren Carol Darley, da dieser zum erstenmal eine Jagd mitmacht, aus Versehen verwundet, aber dieser Unfall führt zu der innigsten Freundschaft zwischen den beiden Knaben. Tims Vater, Mr. Ebbesley, der kurze Zeit darauf aus Indien zurückkommt, und dem es anfangs nicht gelingen will, das Herz seines Sohnes zu gewinnen, ist auf Carol eifersüchtig, aber sein Versuch, die Freunde zu trennen, schlägt fehl; allein mehrere Jahre später reifst sich Tim freiwillig von Carol los, da er durch seine Freundschaft dessen Liebesglück gestört zu haben glaubt. Aber er überlebt sein Opfer nur kurze Zeit: an seinem Sterbebette versöhnt sich Mr. Ebbesley, der nun endlich seines Sohnes Wesen versteht, mit Carol. — Die Erzählung hat ihre Vorzüge, namentlich werden sie alle diejenigen mit Vergnügen lesen, die sich für englische Schulen interessieren, da sie zum Teil in Eton spielt und der Schulslang von Eton vielfach in ihr zur Verwendung kommt. Allein die Motivierung läfst nach meiner Ansicht öfter zu wünschen, vor allem ist das Benehmen des Mr. Ebbesley ganz unbegreiflich bei seiner Sehnsucht nach der Liebe des Sohnes. J. Z.

A First Family of Tasajara. By Bret Harte. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2792). 280 S. kl. 8. M. 1,60.

Mr. Harkutt oder, wie er sich später nennt, Harcourt wird, indem er sich durch Urkundenfälschung in den Besitz eines Stückes Land an der Bucht von Tasajara setzt, ein sehr reicher Mann. Die ihm nach einigen Jahren drohende Gefahr der Entlarvung durch den Geschädigten, der lange verschollen war, wird durch seine Tochter Clementina abgewendet, die sich von diesem, der sie schon vor seinem Verschwinden geliebt, entführen läfst, obwohl sich zwei andere Männer mit der Hoffnung schmeicheln, von ihr erhört zu werden. Nebenher geht die Geschichte ihrer Schwester Euphemia, die mit dem Manne, der sie wider ihres Vaters Willen heiratet, unglücklich wird, so dafs die Ehe wieder gelöst wird, und die ihres Bruders John Milton, der sich vom Vater lossagt, ein Dienstmädchen heiratet und, als dieses stirbt, der Mann einer zehn Jahre älteren reichen Witwe wird, deren Herz er durch einen Zeitungsartikel über das Grab seiner ersten Frau gewonnen. Die spannende und an

wirksamen Partien reiche Erzählung wird jedem Freunde Bret Hartes willkommen sein, wenn auch manche von den Charakteren einen europäischen Leser fremdartig anmuten werden. J. Z.

The Story of Francis Cludde. By Stanley J. Weyman. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of British Authors, Vols. 2794 and 2795). 287 und 253 S. kl. 8. M. 3,20.

Ein historischer Roman, wie *The House of the Wolf* (Archiv LXXXV, 114), durch welches der Name des Verfassers vor etwa anderthalb Jahren zuerst in weiteren Kreisen bekannt geworden ist. Auch diesmal haben wir es mit einer Ich-Erzählung und den religiösen Kämpfen des 16. Jahrhunderts zu thun; aber, während es sich in dem älteren Buche um die innerhalb Frankreichs sich abspielenden Schicksale von Franzosen handelt, hören wir in dem neuen von den abenteuerlichen Erlebnissen von Engländern nicht blofs in ihrer Heimat, sondern auch in Holland, Deutschland und Polen. Es tritt auf als die am Ende des 16. Jahrhunderts gemachte Aufzeichnung des Helden. Zwanzigjährig lehnt er 1555 es ab, für den Kanzler der Blutigen Maria, Bischof Gardiner, Spionendienste zu leisten, findet es aber infolgedessen geraten, das Haus seines Oheims Sir Anthony zu verlassen. Zufällig ist er der in zweiter Ehe mit einem Lincolnshirer Squire vermählten Herzogin von Suffolk bei ihrer Flucht vor Gardiner behilflich und teilt ihre und ihres Gatten Gefahren auf dem Kontinent. Den schlimmsten Verfolger der Herzogin erkennt er dann, als sich dieser in eine Verschwörung gegen Maria als Spion eingeschlichen, und entlarvt ihn, setzt darauf aber alles daran, um ihn vor dem ihm drohenden Tode zu retten, da er erfährt, dafs der Schurke sein eigener Vater ist. Seine Anstrengungen wären aber erfolglos gewesen, wenn nicht die Nachricht von dem Tode Marias und Elizabeths Thronbesteigung gekommen wäre. Während Francis die Herzogin nach England zurückholt, reizt sein Vater Sir Anthony zum offenen Widerstande gegen die Staatsgewalt in der Hoffnung, das dadurch verwirkte Besitztum seines Bruders verliehen zu erhalten: allein seine Ränke scheitern abermals an seinem Sohne, dem der Einflufs der Herzogin zur Seite steht. Bald darauf fällt dieser mifsratene Cludde in einem Gefecht in den Niederlanden, Francis aber heiratet seine Base Petronella. Der Roman ist aufserordentlich spannend, verlangt aber freilich ein ebenso grofses Mafs von Glauben seitens des Lesers, wie *The House of the Wolf*. J. Z.

My Three Years in Manipur and Escape from the Recent Mutiny. By Ethel St. Clair Grimwood. With Portrait of the Authoress. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2796). 279 S. kl. 8. M. 1,60.

Die Verfasserin ist die Witwe des früheren englischen Geschäftsträgers in Manipur, der mit vier Landsleuten bei dem Aufstand im Frühjahr 1891 durch heimtückischen Verrat ums Leben gekommen ist. Man folgt der schmucklosen Erzählung von ihrer Rettung mit nicht geringerer Span-

nung, als sie der Leser von *The Rajah's Heir* (Archiv LXXXV, 336) oder Forrests *Eight Days* (Archiv LXXXVII, 309) empfindet. Die Schilderung der kurzen Tragödie ist um so wirksamer, als sie sich an eine drei Jahre umfassende Idylle anschliefst. Aus der letzteren sei einiges hier berührt. Sehr belustigend ist die Geschichte von den Gärtnern der Mrs. Grimwood (S. 51 f.). Sie erzählte nämlich einmal einer befreundeten alten Jungfer, dafs ihre neun Gärtner aufser Halsbändern kaum etwas an sich trügen, und erhielt infolgedessen bald darauf von ihr neun Paar Schwimmhosen, die sie den Eingeborenen feierlichst überreichte. Als sie einige Tage später zwei von ihnen bei der Arbeit traf, hatte sich der eine aus den Schwimmhosen einen Turban gewickelt, während der andere in die seinigen ein Loch gemacht und durch dieses seinen Kopf gesteckt, sowie die für seine Beine bestimmten Teile als Ärmel benützt hatte und auf die so hergestellte Jacke nicht wenig stolz war. Sehr spafshaft ist auch die Verwunderung der eingeborenen Damen darüber, dafs der Schweif, den sie Mrs. Grimwood zuschrieben, da sie sie mit einem *dress-improver* sahen, verschwunden war, als sie in einem Reitkleid erschien (S. 64 f.). Auch auf die englischen Studien eines Manipurer Prinzen (S. 71) sei hingewiesen, der sich abquälte, *An elegant puce quilt* auszusprechen und, wenn er kam, immer *Good-bye* sagte. Endlich sei auch noch auf die vergeblichen Bemühungen der Verfasserin, ihren Gästen einen Hammelbraten vorzusetzen, aufmerksam gemacht (S. 153 f. 158 f.). Die vier Hammel, die sie sich aus Cachar zutreiben lassen will, verenden unterwegs, und auch die Ziege, die auf den Rat eines schlauen Eingeborenen in einen Hammel verwandelt werden soll, stirbt, nachdem sie längere Zeit ein Prasserleben geführt, eines natürlichen Todes. — Das Buch kann bestens empfohlen werden. J. Z.

The Tauchnitz Magazine. November 1891. 80 S. 8. M. 0,50.

Die vierte Nummer des *Tauchnitz Magazine* (vgl. Archiv LXXXVII, 470 ff.) beginnt mit *The Law Breakers* von Ouida, einer nach meiner Ansicht in ihrem Grundgedanken recht thörichten Erzählung. Sie kämpft nämlich gegen den obligatorischen Schulunterricht, und es kommen in ihr Sätze vor, wie *Of legislation for the poor it may be said that its true name would be suppression of all homely virtue by Act of Parliament* (S. 7) und *The publican liked the School Board; it sent out so many lads spoiled for work, feverish with vague, insatiable desires, too grand for any bodily labour, who crowded in to find in gin and whisky the sudden dreams which were their form of Paradise* (S. 10). Nach der Darstellung der Verfasserin ist der Schulzwang schuld am Tode Nancys und ihrer Mutter, sowie daran, dafs von den übrigen Kindern die beiden jüngeren ins Armenhaus kommen und die beiden älteren Verbrecher werden. Unbegreiflich ist es, dafs die Verfasserin auf S. 5 ff. nicht mehr weifs, was sie S. 1 gesagt hat. Hier heifst es doch deutlich genug *Nanny was the middle one of the five. ... The two eldest were boys. ... The two youngest were girls — Laura and Annie.* Aber S. 5 ist aus *Annie* ein *Charlie* und S. 6 ff. aus

Laura wenigstens eine *Rosie* geworden. — Es folgt dann *Lady Killarney's Husband*. Er hat seine Gattin geheiratet, um in seine gänzlich zerrütteten Vermögensverhältnisse Ordnung zu bringen, und steht anfangs ganz unter ihrem Pantoffel. Auf den Rat eines Freundes gründet er nun, während seine Frau gegen geistige Getränke predigt, eine Aktiengesellschaft für Whisky unter der Firma *Lord Killarney and Co.* Unterhandlungen der darüber empörten Lady mit jenem Freunde führen dann zu einem Abkommen, das Lord Killarneys Selbständigkeit sichert. — Die dritte Erzählung, *Captain Ludwey's Jump* von Dorothea Gerard, erinnert insofern an die zuletzt hier (LXXXVII, 311 und oben S. 105) besprochenen Romane der Verfasserin, als sie sich mit dem österreichisch-ungarischen Militär beschäftigt, es fehlt aber diesmal das jüdische Element. Ein Ulanenrittmeister sieht sich durch ein unvorsichtiges Ehrenwort einem Kameraden gegenüber zu einem wahnsinnigen Reiterkunststück gezwungen, bei dem glücklicherweise nur das Pferd ums Leben kommt. — Hieran schliefst sich *Janey, a Humble Administrator. A Study from Life* von Sarah Grand. Es ist dies eine recht traurige 'realistische' Skizze. Janey, die für ihre ganze Familie denkt, kann, da die Erzählerin sie kennen lernt, ihre Beine gar nicht brauchen. Durch psychische Einwirkung wird ihr Zustand wenigstens so weit besser, dafs sie herumhumpeln kann. Aber ihr an Gehirnerweichung leidender Vater wirft ihr einen Schemel an den Kopf, und sie stirbt. — Den Schlufs bilden eine Plauderei über Heuschrecken und die zwei üblichen Rubriken *Table Talk* und *The Papercutter*. J. Z.

W. Caxtons Infantia salvatoris. Herausgegeben von F. Holthausen. Halle, Max Niemeyer, 1891. XI, 24 S. 8. M. 0,60.

Das, soviel man bisher weifs, einzige erhaltene Exemplar von Caxtons Druck des lateinischen Pseudo-Evangeliums von der Kindheit Jesu befindet sich unter den Schätzen der Universitätsbibliothek zu Göttingen. Da dieser Text für die Geschichte des in verschiedenen Sprachen behandelten legendären Stoffes von grofser Wichtigkeit ist, so darf F. Holthausen für seine Ausgabe auf den Dank aller Beteiligten rechnen. In der Vorrede bezeichnet er die Punkte, in welchen er von Caxton stillschweigend abgewichen ist, beschreibt ferner den alten Druck und giebt den Inhalt des Pseudo-Evangeliums nach den einzelnen Kapiteln an. Um die Lektüre zu erleichtern, hat Holthausen die Orthographie des Textes 'auf die übliche klassische Form gebracht und offenbare Druckfehler mit Hilfe der bereits bekannten Texte, soweit sie herangezogen werden konnten, verbessert'. Ich wünschte nur, dafs er dabei auch die etwaige Quelle seiner Änderungen angegeben hätte, und möchte im übrigen meinen, dafs die Beibehaltung der Orthographie Caxtons doch die Lektüre nicht wesentlich erschwert hätte. Mit Recht hat Holthausen 'die Verwirrung im Gebrauche der Tempora und Modi, vor allem in der Beobachtung der *consecutio temporum*', unangetastet gelassen, aber vielleicht hätte er auch sonst noch ab und zu etwas beibehalten können, was gegen den klassischen Gebrauch verstöfst. Wenn er z. B. 9, 6 *rivulos, per quos*

de torrente aquas ducebat in laeis suis nicht geändert hat, so hätte er wohl auch 16, 19 *sic introducis pueros in doctrina* stehen lassen können und nicht *doctrinam* zu schreiben gebraucht. 11, 13 hat er *didasculum* in *didascalum* verwandelt, aber *didasculus* erscheint auch sonst, z. B. Wright-Wülker, Vocabularies 780, 35 und 39: wir haben es offenbar mit einer durch den Einflufs von Wörtern auf *-ulus* (besonders wohl von *discipulus*) herbeigeführten Umformung zu thun. Auch 3, 17 *a vespere usque ad matutinam* wird *matutinam*, das Holthausen in *matutinum* geändert hat, wohl durch it. *mattina* neben *mattino* geschützt. Der Text macht den Eindruck der gröfsten Zuverlässigkeit: nur einen einzigen Druckfehler (11, 27 *manifastationem*) habe ich entdeckt. Was die Interpunktion anlangt, ist mir aufgefallen, dafs Vokative bald in Kommata eingeschlossen sind, bald ohne solche stehen, und dafs 10, 11 ein *quia*, das eine direkte Rede einführt, zu dieser selbst gezogen wird. J. Z.

Philippus Melanchthon, Declamationes. Ausgewählt und herausgegeben von Karl Hartfelder (Lateinische Litteraturdenkmäler des 15. und 16. Jahrhunderts. Herausgegeben von Max Herrmann und Siegfried Szamatólski, Nr. 4). Berlin, Speier und Peters, 1891. XXXIX, 68 S. 8. M. 1,80.

Es ist uns von Melanchthon in verschiedenen Sammlungen eine grofse Anzahl von *Declamationes*, akademischen Gelegenheitsreden in lateinischer Sprache, erhalten. Für viele wird allerdings seine Verfasserschaft deshalb bezweifelt, weil von ihnen ältere Einzeldrucke erhalten sind, welche nicht seinen Namen, öfter sogar ausdrücklich den eines anderen Gelehrten auf dem Titelblatt tragen. Nun verweist aber der Herausgeber mit Recht auf die Zeitsitte, welche nichts Schimpfliches darin sah, sich von Freunden und akademischen Kollegen eine lateinische Rede anfertigen oder sich mit einer solchen vertreten zu lassen. Gerade von Melanchthon steht es nach gleichzeitigen Zeugnissen fest, dafs er, der von jeder kleinlichen Autoreneitelkeit frei war, anderen Manuskripte zu freiester Verwertung überlassen hat. Für manche dieser Reden kommen auch noch Angaben im Briefwechsel Melanchthons als direkte Zeugnisse hinzu. Gleichwohl bekennt sich der Herausgeber mit Recht zu dem kritischen Grundsatz, dafs bei jedem dieser Schriftstücke, das unter fremdem Namen gedruckt wurde, der Nachweis Melanchthonscher Herkunft erst im einzelnen erbracht werden mufs.

Die in der vorliegenden Auswahl vereinigten fünf *Declamationes*, welche sämtlich als Melanchthons Eigentum anerkannt werden, scheinen auch deshalb gewählt, um die Entwickelung seines Stils zu veranschaulichen. Das erste Stück, die *Oratio de artibus liberalibus*, noch in der Tübinger Zeit gehalten, läfst in dem vielfach schwülstigen und unklaren Ausdruck die noch nicht abgeschlossene Entwickelung des Jünglings erkennen. Dagegen zeigt die berühmte Wittenberger Antrittsrede *De corrigendis adulescentiae studiis* schon den bedeutenden Stilisten. Charakteristisch

ist die dritte Rede *Eloquentiae encomium*, denn die 'Eloquenz' war 'das bezeichnende Schlagwort für humanistische Bildung, das Ziel, welchem die ganze Pädagogik der Humanisten zustrebte'. Von einer anderen Seite, nämlich als Urheber neuer Schulgründungen, zeigt uns den *Præceptor Germaniæ* das vierte Stück der Sammlung. Es ist die stilistisch besonders schöne Rede, mit welcher Melanchthon Mittwoch den 23. Mai 1526 die Nürnberger Humanistenschule eröffnete. Das fünfte Stück, die *Oratio de miseriis pædagogorum*, ist nach des Herausgebers Ansicht eins von denen, die Melanchthon für einen anderen geschrieben hat. Er schliefst dies besonders aus einigen Stellen, worin der Vortragende von den herben Erfahrungen redet, welche er als Knabenlehrer gemacht hat, und ich trete dieser Ansicht bei. Während aber Hartfelder glaubt, dafs die *declamatio* von einem Baccalaureanden oder Magistranden gehalten sei, halte ich sie vielmehr für eine Schulrede. Ich schliefse dies besonders aus 67, 5 *sunt mihi in hoc extremo actu discipuli commonefaciendi* u. s. w. *Actus* ist nämlich die in Quedlinburg (und wohl auch sonst) gebrauchte Bezeichnung für die Feierlichkeit bei der Entlassung der Schüler, die sich an diesem ebenfalls von Melanchthon als Lateinschule begründeten Gymnasium bis heute erhalten hat. Der allerdings befremdende Hinweis des Vortragenden auf seine Magerkeit und dürftige Kleidung ist natürlich nicht für die Knaben, sondern für die 'Patrone' der Anstalt berechnet. Dem heutigen Begriff von der Würde des Lehrers entspricht das allerdings nicht, aber es fehlt nicht an Zeugnissen dafür, dafs man in früheren Jahrhunderten darin weniger zartfühlend war.

Aufser einer eingehenden Würdigung der einzelnen Reden enthält die Ausgabe erklärende Anmerkungen, in welchen auch die benutzten Stellen klassischer Autoren angemerkt werden. Hierzu bemerke ich, dafs auch 23, 23 *nulla (enim) vitæ pars neque publica nec privata vacare (officio) potest* ein bekanntes Citat aus Cicero ist. Auch 58, 5 beruht auf einer Dichterstelle, die ich jedoch jetzt nicht nachweisen kann. Statt der S. XXXIV vorgeschlagenen Besserung zu 5, 12 möchte ich lesen *Invenit, disponit dialectica: præbet ipsa enim, quid quæque res; quid cuique cohærens et quo ordine, pulcherrime destinctis filis notat.*

Das vorliegende Heft bietet nur eine Auswahl von Reden, welche sich auf Pädagogik, Geschichte der Hochschulen und Verwandtes beziehen. Weiteren Heften, in welchen der rühmlich bekannte Herausgeber Proben aus den übrigen Gebieten Melanchthonscher *Declamatio* bringen will, darf man mit freudiger Erwartung entgegensehen.

Northeim. R. Sprenger.

Eugène Rigal, Alexander Hardy et le théâtre français à la fin du XVIe et au commencement du XVIIe siècle. Paris, Hachette, 1889. XXVI, 715 S. 8.

An diesem Buche, dem vollständigsten, welches wir über Hardy besitzen, darf niemand vorübergehen, der sich mit dem genannten Drama-

tiker beschäftigt. Durch häufige und lange Citate, unnötig lange Abschweifungen, breite Art der Deduktion und eine gewisse Art von allgemeinen Bemerkungen leidet zwar die Darstellung nicht wenig, aber der grofse Fleifs, mit dem es geschrieben, das umfangreiche Material, welches hier verarbeitet ist, geben dem Buche seinen Wert. Auf die Kritik der Einzelheiten einzugehen, könnte nur ein Specialforscher wie Stengel oder Lombard unternehmen; ich mufs mich hier damit begnügen, von dem reichen Inhalt einen Begriff zu geben.

Schon der alphabetische Index der am häufigsten citierten Werke ist zu einer kleinen Bibliographie angewachsen. Der erste Abschnitt enthält Hardys Leben. Unter Anerkennung der Verdienste Lombards *(Étude sur A. H.)* behauptet Rigal doch, dieser sei nicht immer ein sicherer Führer, bringt aber zum Beweise dieser Behauptung nichts Schlagendes vor, sondern nur fragliche Detailkritik. Er stimmt dagegen gleich in der Angabe der Geburtszeit mit Lombards Schlüssen im wesentlichen überein (zwischen 1569 und 1575). Er sucht zu beweisen, dafs Hardy Latein konnte, dafs er aber nicht Schauspieler, sondern nur Dichter war, um des Geldes willen schrieb und anfangs einer wandernden Truppe folgte. Bei dieser Gelegenheit nach Scarron, Chappuzeau, Chardon u. a. nochmals die wandernden Truppen zu schildern, insbesondere die Lage ihrer Poeten, war meines Erachtens überflüssig; Rigal will dadurch Hardys schlechten Stil begreiflich machen. Der Dichter in Tristan l'Hermites *Page disgracié* ist nach Rigal nicht Hardy. In einer *Esquisse d'une histoire des théâtres de Paris de 1548 à 1635* hat Rigal ausgeführt, dafs, da das Marais-Theater erst 1629 gegründet sei, Hardy nicht dessen Dichter, sondern Dichter des Hôtel de Bourgogne gewesen sein müsse (S. 31 ff.). Dieser Schlufs, sowie der (S. 34) aus dem *Mémoire Mahelot* gezogene scheint mir nicht unanfechtbar. Despois ist in seiner Behauptung, dafs der erste Teil dieses *Mémoire* sich ausschliefslich auf das Hôtel de Bourgogne bezieht, gar nicht so sicher, wie Rigal annimmt. Die Erwähnung des Marais-Théâtre neben dem Hôtel de Bourgogne auf Fol. 9 des Ms. (fonds fr. 24, 330), das ich zufällig in Paris näher angesehen habe, scheint mir nicht gerade dafür zu sprechen. Dieser und andere Schlüsse Rigals scheinen mir daher gewagt und fern von der Sicherheit, die er zu beanspruchen scheint. Hardys Tod wird zwischen September 1631 und Oktober 1632 konjiziert. Rigal geht dann näher auf Hardys Protektoren und auf die Chronologie seiner Werke ein.

Der zweite Abschnitt der Monographie ist dem Zustand des Theaters zu Hardys Zeit gewidmet, dem Repertoire, den Schauspielern, dem Publikum, den Einrichtungen, der Inscenierung. Hier besonders wäre eine Vermeidung langer Citate aus bekannteren Stücken, wie Petit de Julleville, *les Mystères* und *les Comédiens* u. dergl. wünschenswert und eine gröfsere Kürze und Präcision der Resultate anzustreben gewesen. Die zahlreichsten Citate sind allerdings aus einem wenig bekannten Autor, dem Schauspieler Bruscambille vom Hôtel de Bourgogne, entlehnt, und zwar dessen *Prologues, Fantaisies, Facécieuses Paradoxes, Nouvelles et plaisantes imagi-*

nations. Die hieraus citierten Stellen beweisen alle den verwahrlosten Zustand des Theaters, des Publikums sowohl wie der Schauspieler, und sind, wie Rigal mehrfach bemerkt, in ihrer Fortsetzung oft nicht wiederzugeben. Die gute Gesellschaft besuchte zu Hardys Zeit noch nicht das Theater.

Rigal betrachtet Hardy als den 'Schöpfer des modernen Theaters' (S. 100) in allzu exklusiver Weise. Noch gewagter ist die Behauptung (S. 101): *Ainsi, pendant de longues années, Hardy fut le seul fournisseur de l'Hôtel de Bourgogne,* um so gewagter, als es noch nicht einmal ausgemacht ist, dafs Hardys Stücke überhaupt dort gespielt wurden. Die Veränderungen des Repertoires durch Hardy werden von Rigal ausführlich auseinandergesetzt. Über sämtliche Truppen von Paris und die wichtigsten Schauspieler der älteren Zeit des Hôtel de Bourgogne, von Valleran bis Bellerose, werden uns Mitteilungen gemacht. Gewagt erscheint mir wieder (S. 153): *Le prologue appartient donc surtout, sinon exclusivement, à Bruscambille, et il a sans doute disparu avec lui.* — In betreff der Inscenierung, meint Rigal, nimmt Hardy eine mittlere Stellung zwischen Mittelalter und Neuzeit ein (S. 186): manchmal hat er bereits die einheitliche Bühne, manchmal ein gemischtes System, manchmal die geteilte Bühne der Mysterien. Die meisten Zeichnungen der Dekorationen zu Hardys Stücken im *Mémoire Mahelot* enthalten nach Rigal fünf Örtlichkeiten, also z. B. für Cornélie (wie das beigefügte Titelbild zeigt) *un ermitage et une chambre: on voit de plus deux maisons et une grande rue formant le fond.* Trotz dieser Juxtaposition macht die Bühne für unsere Begriffe einen einheitlichen Eindruck; wir sehen bereits den Übergang zur Einheit des Ortes. Aber für Hardy gilt der Satz (S. 193): *Non, ce drame ne respectait pas les unités; mais il ne pouvait le faire, puisque son système décoratif l'en empêchait. Ce drame* — Rigal nennt es *drame libre* (S. 209), *libre dans l'espace, libre encore dans le temps;* und Hardy selbst bezeichnet er als *classique par goût, romantique par nécessité* (S. 217).

Der dritte Abschnitt dieser umfangreichen fleifsigen Studie ist der umfangreichste und handelt von den Werken des Dichters *(Divisions et sources. Tragédies. Pièces mythologiques. Tragi-comédies. Pastorales. Pièces perdues).* Wer je Analysen von Dramen gemacht oder gelesen hat, der weifs, wie schwer es ist, sowohl den Kenner wie den Nichtkenner zu befriedigen; für keinen von beiden haben solche Analysen einen wirklichen Wert, wenn sie sich nicht an ganz bestimmte Fragen anschliefsen: dies finde ich hier wieder bestätigt, um so mehr als Rigal oft zu fremden Analysen oder Citaten greift, statt eigene zu geben, so z. B. S. 267 von Jodelles Didon: *Reproduisons une spirituelle analyse de M. Demogeot* — mehr als eine Seite lang; S. 329—30 Villemain und La Motte-Houdard über Chevreaus Coriolan; S. 380 Saint-Marc Girardin über Alexandre. Warum vermeidet Rigal gerade Interessanteres, wie eine Vergleichung von Hardys Coriolan mit dem Shaksperes? *Si Shakespeare n'avait pas fait un Coriolan, il pourrait être utile d'analyser avec quelque détail celui de Hardy.* Im Gegenteil; man hätte doch gerade hier eine ausgeführtere

Vergleichung erwartet, um so mehr als Rigal dem Leser seines Buches die Lektüre der Werke Hardys ersparen will: *Comme on ne les lira pas plus après qu'avant notre étude, nous les avons présentées au lecteur en raccourci, nous avons même indiqué les jugements qui ont été portés sur elles, nous avons fait et livré au public une enquête complète sur notre auteur. Ce faisant, nous savions ce que notre livre perdrait en rapidité, en vivacité et en intérêt littéraire; mais nous espérions qu'il le regagnerait en utilité.*

Den vierten und letzten Abschnitt des Buches bildet eine eingehende Studie über Sprache, Stil und Versbau Hardys (96 Seiten).

Berlin. W. Mangold.

Dr. H. Löwes Unterrichtsbriefe zur schnellen und leichten Erlernung fremder Sprachen nach neuer, natürlicher Methode. Spanisch. Unter Mitwirkung von Eduardo H. Echenagucia herausgegeben von Dr. Adolf Krefsner, Oberlehrer in Kassel. Berlin, Regenhardt, 1892. VIII, 344 S. Lösungen 68 S.

Das Buch enthält nicht Briefe, sondern Paragraphen der Grammatik, zwischen welche Übungsstücke eingelegt sind. Der Titel rechtfertigt sich höchstens durch gelegentliche Ratschläge, man thue das und das, ehe man weiter geht, und durch anderes, was an die sprachlichen Unterrichtsbriefe unserer Zeit erinnert: wörtliche Übersetzung zwischen den Zeilen, Anleitung zum Sprechen. Auch hat es eine gewisse Ausführlichkeit und Deutlichkeit, doch ohne die solchen Büchern meist eigene Weitschweifigkeit. Es ist gut, gründlich, hausbacken und vermeidet leider jede Spur des Wissenschaftlichen, des sprachlich Seltenen, so dafs sich der Freund von Krefsners Bibliothek spanischer Schriftsteller (siehe dies Archiv LXXXVI, 357) etwas enttäuscht finden wird. Nichts findet man hier davon, dafs *v* wie *b* klingt, dafs schliefsendes *d* heutzutage meist stumm ist, dafs man *j* von *reloj* heute nicht hört. Dergleichen, deutet der Verfasser in der Vorrede an, sind nicht dauerhafte und deshalb nicht zu seinem Gegenstande gehörige Erscheinungen. Was gegeben wird, mufs man anerkennen, ist vortrefflich, und das Ganze hat eine gewisse Abrundung. Die grammatischen Angaben sind richtig, die Anleitung zum Sprechen ist gut und brauchbar, die Einführung in die Litteratur schön und mannigfach: das Ganze giebt dem Lernenden Nahrung und Unterhaltung, so dafs er immer frisch bleibt. Die Deutlichkeit der Satzlehre ist vortrefflich; zuweilen finde ich vergleichend: ja, das weifs diese und diese Grammatik auch, aber nur aus Krefsners Buche wird es der Unkundige begreifen und lernen. Nur zuweilen könnte bei Angabe von Wörtern und Redensarten das Verständnis durch genaue Erklärung erleichtert sein. So heifst *espalda* nicht 'Rücken' (S. 161), sondern 'Schulter', erst *espaldas* giebt 'Rücken'. Beim Gerundium müfste man nicht *estar* mit *ir*, *andar* zusammenthun. *Está leyendo* müfste nicht heifsen 'er liest fortwährend', sondern 'er liest soeben, ist jetzt beim Lesen'. Man vgl. dies (S. 230) mit dem, was der Verfasser richtig S. 65 hat: *las diez están dando,* 'es

schlägt eben zehn', was auch nicht von ihm mit 'es schlägt fortwährend zehn' erklärt wird.

Der Reichtum des Buches kann nicht genug hervorgehoben werden, unter anderem fehlt es auch nicht an Übungen im Schreiben kaufmännischer Briefe. Wir können abschliefsend sagen, das Werk hält sich von wissenschaftlichen Untersuchungen, von seltenen, neueren Erscheinungen der Sprache fern, führt aber in alle Seiten des Lebens und in die Litteratur ganz vortrefflich ein und ist nach diesen seinen Richtungen hin zu empfehlen.

Friedenau. H. Buchholtz.

Echo der spanischen Umgangssprache. Von Dr. Ubaldo Fuentes. Mit einem Specialwörterbuch von M. Ramshorn und L. Pérez de Castro. Leipzig, Rud. Giegler, 1891. 2 Bl., 196 S. 8. Geb. M. 3.

Das vorliegende Buch hat den Zweck, die Deutschen mit der spanischen Umgangssprache vertraut zu machen, und teilweise ist dieses Ziel erreicht. Einige Sätze gehören freilich der Umgangssprache nicht an, einzelne Ausdrücke hört man nie im Munde der Spanier. Aufserdem sind leider ziemlich viel Druckfehler stehen geblieben, die nicht in der *Fe de erratas* (wozu *de imprenta?)* erwähnt sind; aus Erfahrung wissen wir, dafs es sehr schwer ist, in Deutschland ein spanisches Buch ohne Druckfehler gedruckt zu bekommen trotz wiederholter Korrektur. Die Interpunktion läfst an mehreren Stellen zu wünschen übrig, ebenso die Accentuierung.

Das Echo besteht aus 36 Gesprächen, welchen etwas mehr Natürlichkeit im Ausdruck und weniger Phantasie zu wünschen wäre. *De visita* und *Después del almuerzo* u. a. hätte Dr. Fuentes lieber weglassen sollen. Das Werk ist an manchen Stellen tendenziös; republikanische Ideen tauchen hier und da auf, der Redacteur tritt an die Stelle des Schriftstellers, kurz, Dr. Fuentes ist nicht immer seinem Plane treu geblieben. Schade auch, dafs sehr viele Redensarten fehlen.

Eine ins einzelne gehende Kritik würde uns zu weit führen. Wir wollen uns damit begnügen, folgendes zu erwähnen. S. 1 ist mit *cofre* wohl *baul* oder *mundo*, deutsch 'Koffer', gemeint. *Hé aquí* (S. 2) hört man nicht so oft in Spanien wie in Frankreich *voici* (S. 15 *he aquí que).* S. 1 *iluminadas* für *alumbradas.* S. 5 *curioseando la plaza* ist falsch. *Al torero le desdeñan en la calle* ist nicht wahr; im Gegenteil habe ich Jahre lang die Erfahrung gemacht, dafs die angesehensten Leute mit ihm verkehren. An anderen Stellen kritisiert der Verfasser mit Recht unsere Verhältnisse (S. 13. 36. 37 z. B.). S. 8 *claque* ist falsch; es heifst *clac* wie *frac.* Das Wort *pies* S. 10 statt *piés* (vgl. meine Phon. § 74) ist ein grober Fehler unserer Akademie, welche die dial. Form aufgenommen hat. S. 12 *fumoir = salón de fumar.* S. 13 *tendrá lugar* ist ein Gallicismus. S. 15 *estilo realizado* hat keinen Sinn. S. 16 *claro (?) ... clara.*

S. 17 *despleya* (S. 102 *despliega*). S. 18 *Las banderillas llevan una flecha en forma de anzuelo* ist nicht wahr. S. 27 *remudan* statt *cambian*. S. 28 ist *paréntesis* fälschlich zum Femininum gemacht, wie im Französischen und Deutschen. Von hier an ist immer *V.ds* statt *Vds* gedruckt. S. 33 *Mañana tendré el honor de visitar á V.ds y á saber (¿ ir á visitar y á saber mi felicidad ó mi desventura?)*. S. 34 *enamorado hasta los huesos* hört man nie, sondern *hasta las cachas*. *Tocar el violon* erinnert mich an eine Anekdote. Eines Abends kam ich zu Trueba, als er die Bogen einer Zeitung, deren Hauptredacteur er war, korrigierte, und ich wollte ihm helfen. Plötzlich lese ich folgendes: *El duque de Edimburgo ha tocado el violón admirablemente en un concierto de Londres.* Ich vermutete, dafs die Nachricht einer französischen Zeitung entnommen war, und richtig, ich blättere *Le Temps* durch und lese *M. le duc d'Edimbourg a joué du violon.* Es war gerade noch Zeit, *violón* in *violín* zu korrigieren, sonst hätte der Übersetzer am folgenden Tage *el violón á toda orquesta* gespielt. S. 39 *veintiuna personas*. S. 76 *rojo* in einem Wortspiel für *tinto*. S. 77 Weder *á manera* noch *la manera que varían el carácter y el tipo* u. s. w. ist verständlich. Das *menu* S. 78 ist nicht übel; es fehlt nur die Rechnung. S. 81 *Arco del sol* statt *Puerta*, ebenso wie in Madrid *La puerta del sol*, trotzdem es hier kein Thor wie in Toledo bildet. S. 87 *Cadenas que aprisionaban á los árabes traídos de la última campaña* in San Juan de los Reyes ist ein Irrtum. Was bedeutet S. 93 *Ya se lo he dicho á V. se arrastra el tren?* Wohl ein Druckfehler und *arranca* statt *se arrastra*. Statt *por la piedad del Rey á San Lorenzo* würde ich S. 97 schreiben *en memoria de la batalla de San Quintín, ganada en ese dia á los franceses,* und weiter unten würde ich *tal vez* streichen.

In dem Wörterbuche werden ganz bekannte Wörter angegeben, die überflüssig sind. Die Wörter *abrigo* (auch 'Überzieher' und *pardesú* = *pardessus, pardessous!* ausgesprochen), *acción, bicho, butaca, caber* (auch 'halten'), *cabo* (mit *cabe* verwechselt), *cacha, caida* u. s. w. u. s. w. sind ungenügend erklärt.

Berlin. P. de Mugica.

Verzeichnis

der vom 7. Dezember 1891 bis zum 19. Januar 1892 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.*

Benjamin Disraelis Dichtungen. I. Disraelis Leben und Jugendschriften. Von Dr. Ph. Aronstein. Offenbach a. M., Th. Steinmetz, 1892. XV, 48 S. 8.

Tartarin de Tarascon von Alphonse Daudet. Für den Schulgebrauch bearbeitet und erklärt von Josef Aymeric. Leipzig, Renger, 1891. VIII, 92 S. 8. M. 1.

Dantes Hölle, der Göttlichen Komödie erster Teil. Übersetzt von Alfred Bassermann. Heidelberg, C. Winter, 1892. XVI, 324 S. 8.

Germania. Herausgeg. von Otto Behaghel. XXXVI, 3 [O. Behaghel, Zu Hans von Bühel. A. Bartsch, Bruchstücke einer Hs. der 'Königstochter' Hans des Bühelers. O. Behaghel, Zu Wolframs Liedern. R. Bechstein, K. Koppmann, Zu Walther von der Vogelweide. F. W. E. Roth, Mitteilungen aus mhd. Hss. R. Schmidt, Ein Bruchstück eines neuen Cato. Derselbe, Alte Ergänzungen des Alphabets. G. Buchwald, Eine Quæstio 'Quodlibetica' des Johann Fabri de Werdea aus dem Jahre 1502. H. Hirt, Zur Metrik des alts. und ahd. Allitterationsverses (Schlufs). L. Fränkel, Zum Proteusmärchen und anderen wandernden Stoffen. A. Socin, Zu den Schweizer Minnesängern. G. Ehrismann, Drittes Paulinzeller Rennerbruchstück. O. Behaghel, Zu Germania XXXVI, 2. L. Schmidt, Arminius und Siegfried. K. Steiff, Nachtrag zu den 'Mitteilungen aus der Königl. Universitätsbibliothek Tübingen' im XXXIII. Jahrg. S. 181 ff. O. Grillenberger, Zu R. Köhlers Abhandlung 'Mich wundert, dafs ich fröhlich bin'. G. Ehrismann, Wer nicht weifs, was rechte Lieb sei. Derselbe, Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der germ. Philol. im J. 1887 (Fortsetzung)].

Litteraturblatt für germ. und roman. Philologie. Herausgegeben von Otto Behaghel und Fritz Neumann. XII, 11.

Vom Takt in Tanz, Gesang und Dichtung mit besonderer Berücksichtigung des Volkstümlichen. Leipziger Dissert. von Max Benecke, ord. Lehrer am Friedrich-Werderschen Gymnasium zu Berlin. Bielefeld, Druck von Velhagen & Klasing, 1891. VII, 93 S. 8.

The Romance of a French Parsonage; or, The Double Sacrifice. By M. Betham-Edwards. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Collection of British Authors, Vol. 2790). 287 S. kl. 8. M. 1,60.

An Anglo-Saxon Dictionary, based on the MS. Collections of the Late J. Bosworth, edited and enlarged by T. Northcote Toller. Part

* Nicht aufgenommen ist eine Anzahl von Büchern, die 1890 und schon früher erschienen, aber der Redaktion erst jetzt überschickt worden sind. Wir ersuchen die Herren Verleger, die ihre Artikel besprochen zu sehen wünschen, uns diese sofort nach ihrem Erscheinen zugehen zu lassen.

IV, Section I. sár—swídrian. Oxford, Clarendon Press, 1892. S. 817 bis 960, 4°. 8 s. 6 d.

An Anglo-Saxon Reader. Edited, with Notes and Glossary, by James W. Bright, Ph. D., Associate Professor of English Philology at the Johns Hopkins University. New York, H. Holt & Co., 1891. VIII, 385 S. 8.

Le Siège de Paris, Impressions et Souvenirs. Von Francisque Sarcey. Auswahl. Mit einer Karte der Umgegend von Paris. Für den Schulgebrauch erklärt von U. Cosack. Leipzig, Renger, 1891. IX, 142 S. 8. M. 1,50.

Aanteekeningen op den Beowulf door P. J. Cosijn. Leiden, E. J. Brill, 1892. 1 Bl., 32 S. 8.

Wilhelm Cremer. Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann. Der gegenwärtige Stand des Kampfes für die Reinheit der deutschen Sprache. Hannover-Linden, Manz & Lange, 1891. 1 Bl., 64 S. 8. M. 1,50.

Die allegorische Kanzone des Guiraut de Calanso 'A leis cui am de cor e de saber' und ihre Deutung. Von Otto Dammann, Dr. phil. Breslau, Wilhelm Koebner, 1891. 2 Bl., 87 S. 8.

The Faith Doctor. By Edward Eggleston. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2797 and 2798). 287 und 263 S. kl. 8. M. 3,20.

Modern Language Notes ed. A. M. Elliott. VI, 8 [Starr W. Cutting, Neidhart von Reuenthal and Berthold Steinmar von Klingnau. C. Grandgent, More Notes on American Pronunciation. T. Logie, Grammatical Notes on the Patois of Cachy (Somme). C. Fontaine, Les Conteurs français du XIXe Siècle — Guy de Maupassant, Jean Rameau. S. Edw. Joynes, The Pedagogical Section of the Mod. Lang. Association. H. C. G. Brandt, The Pronunciation of the German Stage. S. A. Cook, Judaism in the West in the Seventh Century. O. F. Emerson, The Etymology of English *tote*. W. F. Stockley, *Wove* (for *waved*), *dove* (for *dived*). F. W. Stockley, Dante Interpretation. G. Hempl, Chaucer's Prologue].

Anglia. Herausgegeben von E. Flügel und Gustav Schirmer. XIV, 3 [K. Luick, Beiträge zur englischen Grammatik. F. Holthausen, Zu alt- und me. Dichtungen II. III. G. Sarrazin, Die Entstehung der Hamlet-Tragödie IV. E. Flügel, Die Gedichte der Königin Elisabeth. P. Grade, Das Negerenglisch an der Westküste von Afrika]. Mitteilungen. Beiblatt zur 'Anglia' II, 8 [R. Wülker, Der Name Cædmon].

Expédition de Bonaparte en Égypte. Von Thiers. Mit drei Kartenskizzen. Für den Schulgebrauch erklärt von Karl Foth. 3. Aufl. Leipzig, Renger, 1891. XII, 122 S. 8. Geb. M. 1,50.

Zeitschrift für deutsche Philologie. Herausgeg. von Hugo Gering und Oskar Erdmann. XXIV, 3 [H. Jaekel, Die Hauptgöttin der Istvaeen. F. Kluge, Aar und Adler. O. Erdmann, Zu den kleineren ahd. Denkmälern. I. Zingerle, Predigtlitteratur des 17. Jahrh. II. J. Pawel, Ungedruckte Briefe Herders und seiner Gattin an Gleim. H. Jellinghaus, Bericht über die 16. Jahresversammlung des Vereins für ndd. Sprachforschung].

My Three Years in Manipur and Escape from the Recent Mutiny. By Ethel St. Clair Grimwood. With Portrait of the Authoress. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2796). 276 S. kl. 8. M. 1,60.

Ausgewählte Erzählungen von Alphonse Daudet. Für den Schulgebrauch erklärt von Ernst Gropp. 3. verbesserte Auflage. Leipzig, Renger, 1891. XVI, 96 S. 8. Geb. M. 1,10.

Auswahl englischer Gedichte. Für den Schulgebrauch zusammengestellt von Ernst Gropp und Emil Hausknecht. 2. vermehrte Aufl. Leipzig, Renger, 1891. XII, 278 S. 8. Geb. M. 2.

Auswahl französischer Gedichte. Für den Schulgebrauch zusammen-

gestellt von Ernst Gropp und Emil Hausknecht. 4. Aufl. Leipzig, Renger, 1891. XII, 228 S. 8. Geb. M. 1,80.

Kommentar zur Auswahl französischer Gedichte von Ernst Gropp und Emil Hausknecht. Nebst einem Abrifs der frz. Verslehre und einer Auswahl metrischer Übersetzungen. Leipzig, Renger, 1891. VIII, 187 S. 8.

Histoire du Protectorat de Cromwell von Abel-François Villemain. Für den Schulgebrauch erklärt von A. Gundlach. Leipzig, Renger, 1891. XII, 104 S. 8. Geb. M. 1,10.

Ein Lustspiel. Lustspiel in 4 Aufzügen von R. Benedix. Zum Übersetzen in das Englische bearbeitet von Dr. Ph. Hangen, Lehrer am Grofsherzogl. Realgymn. und Dozent[en] an der Technischen Hochschule zu Darmstadt. 1. neubearbeitete Auflage. Dresden, L. Ehlermann, 1891. 156 S. 8. M. 0,80.

Emilia Galotti. Trauerspiel in 5 Aufzügen von G. E. Lessing. Zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Englische neu bearbeitet von Ph. Hangen. Dresden, L. Ehlermann, 1891. 132 S. 8. M. 1,50.

Tess of the D'Urbervilles. A Pure Woman, faithfully presented by Thomas Hardy. In two Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2800 and 2801). 295 und 280 S. kl. 8. M. 3,20.

A First Family of Tasajara. By Bret Harte. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2792). 280 S. kl. 8. M. 1,60.

Charles Dickens' sämtliche Romane. Neueste und vollständige Ausgabe in sorgfältiger Verdeutschung herausgegeben von Paul Heichen. 1. Band: Aus zwei Millionenstädten. Lief. I. Naumburg a. S., Albin Schirmer [o. J.]. 80 S. 8. M. 0,10.

Napoléon à Moscou und Passage de la Bérézina par M. le Général Comte de Ségur. Mit 4 Plänen. Für den Schulgebrauch erklärt von Adolf Hemme. 2. Aufl. Leipzig, Renger, 1891. XVI, 124 S. 8. Geb. M. 1,50.

Les Origines de la France contemporaine par H. Taine. Für den Schulgebrauch ausgewählt und erklärt von Otto Hoffmann. Leipzig, Renger, 1891. VIII, 108 S. 8. Geb. M. 1,10.

Over the Teacups. By Oliver Wendell Holmes. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2793). 312 S. kl. 8. M. 1,60.

Lesebuch für den französischen Unterricht von Jacobs-Brincker-Fick. Anfangsstufe. 2. Aufl. Hamburg, R. Karstens, 1892. XI, 144 S. 8.

Das Wirtshaus im Spessart von Wilh. Hauff. Ausgewählt und mit Anmerkungen [zum Übersetzen ins Englische] versehen von H. Kifsner. Dresden, L. Ehlermann, 1891. 227 S. 8.

Verkürzte Mittelstufe für den Unterricht in der englischen Sprache. Abteilung 1. Ausgabe für Mädchenschulen. Kleineres englisches Lesebuch, nebst fortlaufenden Fragen und sachlichen und sprachlichen Anmerkungen. Bearbeitet von Dr. John Koch, ord. Lehrer am Dorotheenstädt. Realgymn. zu Berlin. Mit Karten von Grofsbritannien und einem Plan von London. 3 Bl., 219 S. 8. Geb. M. 2,80. Abteilung 2. Hauptregeln der englischen Grammatik nebst Übungen zum Kleineren engl. Lesebuch. Von demselben. XVIII, 109 S. 8. Abteilung 3. Wörterverzeichnis zum Kleineren engl. Lesebuch. Mit Unterstützung von Dr. C. Thiem, Oberlehrer in Gnesen, bearbeitet von J. Koch. VI, 110 S. 8. Abt. 2 u. 3 geb. M. 2,30. Berlin, E. Goldschmidt, 1891.

Franco-Gallia. Herausgegeben von A. Krefsner. VIII, 12.

Guillaume le Conquérant von Augustin Thierry. Mit 2 Karten und einem Schlachtenplan. Für den Schulgebrauch erklärt von Johannes Leitritz. Leipzig, Renger, 1891. XII, 115 S. 8. Geb. M. 1,40.

Petite Mère, par Madame E. de Pressensé. Im Auszuge mit Anmerkungen und Fragen nebst einem Wörterbuch zum Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Dr. C. Th. Lion. 3. Aufl. Dresden, G. Kühtmann, 1892. 2 Bl., 179 S., Wörterbuch 53 S. kl. 8. Geb. M. 1,50.

Rosa. Une Histoire de jeune Fille par Madame E. de Pressensé. Mit Anmerkungen und Fragen nebst einem Wörterbuch zum Schulgebrauch herausgeg. von Meta von Metzsch. 5. Aufl. Dresden, G. Kühtmann, 1891. Première Partie 2 Bl., 186 S., Seconde Partie 2 Bl., 186 S., Wörterbuch 41 S. kl. 8. Geb. M. 2,80.

Die Stände, ihr Leben und Treiben, dargestellt nach den altfrz. Artus- und Abenteuerromanen. Von Fritz Meyer. Marburg, N. G. Elwert, 1892 (Ausgaben u. Abhandlungen aus dem Gebiete der rom. Philologie. Veröffentlicht von E. Stengel. LXXXIX). 1 Bl., 132 S. 8. M. 3,50.

Zur Cibdáreal-Frage. Von C. Michaëlis de Vasconcellos. Sonderabdruck aus den Rom. Forschungen VII.

Der portugiesische Infinitiv. Von C. Michaëlis de Vasconcellos. Sonderabdruck aus den Rom. Forschungen VII. 2 Bl., 74 S. 8.

Romanzenstudien von C. Michaëlis de Vasconcellos. I. Geschichte einer alten Cidromanze. Separatabdruck aus der Zeitschrift für rom. Philologie XVI. VI, 51 S. 8.

Auteurs français. Herausgeg. von Dr. Richard Mollweide, Oberl. am Lyceum zu Strafsburg i. E. III. Bändchen: Honoré de Balzac, La Vendetta; Ch. Nodier, Lidivine, Euloge Schneider, Le Songe d'or. Strafsburg i. E., Strafsburger Druckerei u. Verlagsanstalt, 1891. 1 Bl., 140 S. 8. Geb. M. 1.

Le petit Paresseux. Premier Voyage du petit Louis (d'après M[me] de Witt née Guizot). Histoire d'une petite Fille heureuse (par M[me] Bersier). Für den Schulgebrauch bearbeitet von M. Mühry. Leipzig, Renger, 1892. 2 Bl., 65 S. 8. Geb. M. 0,70.

Deutsche Altertumskunde von Karl Müllenhoff. 3. Band. Berlin, Weidmann, 1892. XVI, 352 S. gr. 8.

Goethes Sprache und die Antike. Studien zum Einflufs der klassischen Sprachen auf Goethes poetischen Stil von Dr. Carl Olbrich. Leipzig, F. W. v. Biedermann, 1891. 2 Bl., 116 S. 8.

Französische Verbalformen der erstarrten (unregelmäfsigen) Konjugation zur Übung des freien mündlichen und schriftlichen Ausdrucks. Von J. B. Peters. Leipzig, A. Neumann, 1892. IV, 71 S. 8. M. 0,60.

Lehrgang der englischen Sprache von H. Plate. 67. verbesserte Auflage. In zeitgemäfser Neubearbeitung. I. Grundlegender Teil. Dresden, L. Ehlermann, 1891. VIII, 248 S. 8.

The Quiet Mrs. Fleming. By Richard Pryce. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2799). 271 S. kl. 8. M. 1,60.

L'Écho littéraire. Journal bi-mensuel destiné à l'Étude de la Langue française, publié par Aug. Reitzel. Douzième Année. No. 1. Depot für Deutschland: Eugen Salzer, Heilbronn a. N. Jährlich M. 4.

Über die Pariser Hss. 1451 und 22555 der Huon de Bordeaux-Sage. Beziehung der Hs. 1451 zur 'Chanson de Croissant'; die 'Chanson de Huon et Callisse'; die 'Chanson de Huon, Roi de Féerie'. Von Hermann Schäfer. Marburg, N. G. Elwert, 1892 (Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der rom. Philologie. Veröffentlicht von E. Stengel. XC). 2 Bl., 102 S. 8. M. 2,80.

Praktische Grammatik der malayischen Sprache nebst einem Lesebuche, sowie einem malayisch-deutschen und einem deutsch-malayischen Wörterbuche. Von A. Seidel. Wien-Pest-Leipzig, A. Hartleben [o. J.]. X, 1 Bl., 176 S. 8.

Schweizerisches Idiotikon. XXI. Heft. Bearbeitet von Fr. Staub, L. Tobler und R. Schoch. Frauenfeld, J. Huber, 1891. Sp. 1809 bis 1840 von Bd. II und Sp. 1 bis 128 von Bd. III.

The Seege of Jerusalem. Nach dem Bodl. MS. Laud. F. 22 (656) herausgegeben von Gustav Steffler. Marburg, N. G. Elwert, 1891. 16 S. 1. M. 1.

Lord Byrons Trauerspiel 'Werner' und seine Quelle. Eine Rettung. Von Karl Stöhsel. Erlangen, Fr. Junge, 1891 (Erlanger Beiträge zur engl. Philologie herausgeg. von H. Varnhagen, XI. Heft). VII, 86 S. 8. M. 1,80.

Tim. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of British Authors, Vol. 2791). 279 S. kl. 8. M. 1,60.

Spoken English. Everyday Talk with Phonetic Transcription by E. Th. True, French and German Master, Harris Academy, Dundee, and Otto Jespersen, Ph. D., Lecturer at the University of Copenhagen. Leipzig, O. R. Reisland, 1892. IV, 60 S. 8.

Die Appendix Probi. Bonner Dissertation von Karl Ullmann aus Köln. Erlangen, Fr. Junge, 1891. 32 S. 8.

Floris und Liriopé. Ein altfrz. Roman des 13. Jahrh. Roberts von Blois zusammen mit der Chansons d'Amors und den lyrischen Gedichten. Nach den beiden Haupthss. herausgeg. von Dr. Jacob Ulrich, Prof. der roman. Philologie an der Univ. Zürich. Berlin, Mayer & Müller, 1891 (Robert von Blois, Sämtliche Werke II). 3 Bl., 150 S. 8. M. 3.

L'Art Poétique, ein Lehrgedicht in vier Gesängen von N. Boileau Despréaux. Zum Schul- und Privatgebrauche mit Noten versehen von Dr. Wilhelm Ulrich, Rektor des Realgymn. zu Langensalza. Leipzig, A. Neumann, 1892. 2 Bl., 58 S. kl. 8. M. 0,60.

Ein letztes Wort betreffend die anonyme Recension von Dr. W. Dicks Ausgabe der Innsbruck-Münchener Redaktion der Gesta Romanorum und Herrn Dr. Ewald Flügel in Leipzig. Von Hermann Varnhagen. Erlangen, Fr. Junge, 1891. 5 S. 8.

Phonetische Studien. Herausgegeben von Wilhelm Vietor. V, 2 [R. J. Lloyd, Speech Sounds: their Nature and Causation (continued). F. Araujo, Recherches sur la Phonétique espagnole (suite). W. Swoboda, Der neusprachliche Unterricht in Österreich].

The Story of Francis Cludde. By Stanley J. Weyman. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of British Authors, Vols. 2794 and 2795). 287 u. 253 S. kl. 8. M. 3,20.

A Sunday Club in Germany: Humourous Sketches for Young Ladies by Grace Wilson. Mit Anmerkungen und Fragen nebst einem Wörterbuch zum Schul- u. Privatgebrauch herausgeg. von Grace Wilson und Prof. Dr. C. Th. Lion. Dresden, G. Kühtmann, 1891. 2 Bl., 129 S., Wörterbuch 57 S. kl. 8. M. 1,50.

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. VIII, 10.

English Sketches. Von Washington Irving. Mit einem Plan der Westminsterabtei. Für den Schulgebrauch erklärt von Georg Wolpert. Leipzig, Renger, 1891. VIII, 68 S. 8. M. 0,90.

Berichtigung.

Archiv LXXXVII, 77, Zeile 6 l. 'siebenten' statt 'achten'.

Georg Forsters Beziehungen zu Goethe und Schiller

und seine Verteidigung Schillers.

In dem grofsen Freundes- und Bekanntenkreise, der sich um den edlen unglücklichen Georg Forster gruppiert, finden wir die ersten Namen des Jahrhunderts vertreten; mit den bedeutendsten Männern seiner Zeit, welcher Geistesrichtung sie auch angehören mochten, ist er in persönlichen oder brieflichen Verkehr getreten. Sein reichhaltiger Briefwechsel (zuerst 1829 von seiner Witwe herausgegeben) ist psychologisch, wie historisch, eine der interessantesten Sammlungen der Art, in gleicher Weise durch die Mannigfaltigkeit, wie durch die tiefe Bedeutsamkeit des darin entrollten Lebensbildes fesselnd und ergreifend, ist jedoch noch immer nicht gebührend berücksichtigt worden. Vieles ist seitdem von den verschiedensten Seiten zur Vervollständigung dieses Bildes beigebracht worden: aber noch immer liegen wahre Perlen der Brieflitteratur des vergangenen Jahrhunderts, Forsters Briefe an Nicolai, Heyne, Johannes Müller, Buchhändler Vofs, Schlosser u. s. w. ungedruckt im Staube der Bibliotheken oder unzugänglich in Privatbesitz. Man kann behaupten, dafs eine neue vollständige Sammlung von Georg Forsters Briefen, wie sie freilich erst nach Hebung und sorgfältiger Durchforschung solcher verborgenen Schätze möglich ist, eins der wichtigsten Quellenbücher für die Geistesgeschichte der Zeit werden und zugleich durch ihren allgemein-menschlich ergreifenden Inhalt die weitesten Kreise für den edlen, fast vergessenen Mann lebhaft interessieren müfste. Diese Studie hat es sich zur Aufgabe gemacht, Forsters persönliche, briefliche und litterarische Beziehungen zu unseren beiden gröfsten Dichtern, Goethe und Schiller, genauer darzustellen, wobei manche land-

läufige Irrtümer verbessert, manches Vergessene in neues Licht gesetzt werden soll.

In der Entwickelung des Verhältnisses Georg Forsters zu Goethe spielt Fritz Jacobi, der eigentlich die Bekanntschaft beider Männer vermittelt hat, und seine wandlungsreichen Beziehungen zu Goethe eine hervorragende Rolle. Im Oktober 1778 war Georg Forster von England aufgebrochen und über Holland nach Deutschland gereist: sein Reiseziel war Berlin, wo er von dem verstorbenen Naturforscher Martini unvollendet hinterlassene Werke fortführen und beenden sollte, um so durch litterarischen Verdienst der bitteren Lage aufzuhelfen, in welcher sein von seinen Gläubigern hart bedrängter Vater Reinhold und dessen in äußerster Not darbende kinderreiche Familie sich befand, soweit dies in seinen schwachen Kräften stehe; seine nach Hause geschriebenen Reisebriefe atmen die reine innige Pietät und die unerschütterliche Hoffnung auf die Gnade einer liebenden Vorsehung, welche den edlen Jüngling beseelten, den bereits frühe Entbehrungen und Sorgen innerlich zum Manne gereift hatten. Am 21. November langte er in Düsseldorf an: Fritz Jacobi hatte kaum von der Ankunft des berühmten Weltumseglers, des Genossen und Freundes des allbewunderten James Cook, gehört, als er ihn zu sich einlud durch ein leidenschaftlich geschriebenes Billet, das die leicht erregbare und schnell begeisterte Sinnesart des Schreibers vorzüglich schildert.[1] Schnell entstand eine innige Freundschaft zwischen Jacobi und Forster: Forster weidete sich an dem herzerfreuenden Anblick des sorglosen heiteren Lebens, das Jacobi und die Seinigen in Düsseldorf und Pempelfort führten, und das auf so viele und so verschiedenartige Geister fast verzaubernd gewirkt hat; Jacobi wiederum begeisterte sich für das gemessene reife Wesen des bescheidenen liebenswürdigen Jünglings, für die Glaubensstärke, mit der er fest und unbeirrt in die Zukunft sah, und suchte innere Befriedigung in der Erfüllung der ihm so sympathischen Aufgabe, die trauernde Seele des jungen Freundes zu trösten, beruhigend und lindernd auf sein gepreßtes Herz einzuwirken. Voll Wehmut schreibt Forster nach Hause: 'Von allen auf den Händen getragen zu sein, auf

[1] Es ist gedruckt bei Zoeppritz, Aus Jacobis Nachl. I, 20.

alle ersinnliche Art fêtiert, mit allen neuen Büchern in dem belles-lettres-Fach und den schönsten neuen Gedichten von Goethe unterhalten, mit köstlichem Champagner, Xeres- und Kapwein getränkt zu werden — o wenn das innigste Gefühl meiner Unwürdigkeit nicht gewesen wäre, so hätte ich alles vergessen und mich auf eine Zeit lang ganz glücklich gefühlt.'[2] Oft wird Jacobi von seinem 'Busenfreunde' Goethe erzählt haben, und die eben citierte Stelle belehrt uns, daſs er Forster damals ungedruckte Gedichte Goethes vorlas: unter diesen befand sich auch Prometheus, der später im Spinoza-Streit zwischen Jacobi und Mendelssohn eine eigenartige Berühmtheit erhalten sollte; dieser besonders mit seinem ins Titanische gesteigerten Vertrauen auf eigene Kraft und Stärke bewegte das Herz des jungen Forster gewaltig und ist Zeit seines Lebens ein Liebling von ihm geblieben.[3] Als Forster von Düsseldorf schied, ermahnte ihn Jacobi dringend, auf seiner Reise nach Berlin Goethe in Weimar aufzusuchen, und gab ihm ein Empfehlungsschreiben an ihn mit.[4] Unerwartet hatte dann Forster statt für seinen Vater für sich selbst im Dezember 1778 eine Anstellung gefunden: in Kassel fand man Gefallen an ihm und machte ihn zum Professor der Naturkunde am Carolinum. Er reiste dann Anfang 1779 zwar nach Braunschweig, wo er Lessing kennen lernte,[5] und Berlin, kam aber nicht nach Weimar.[6] Den Empfehlungsbrief Jacobis an Goethe übersandte er daher diesem nach seiner Ende April erfolgten Rückkehr nach Kassel von dort aus 'mit ein paar Zeilen im Umschlage, damit das Lied ihm nicht verloren ginge.'[7] Das war der Anfang der Korrespondenz beider Männer, von der, wie ich hier gleich bemerken will, bis jetzt sich nichts gefunden hat; auch im Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar sind Briefe Forsters nicht vorhanden.

Ob Goethe geantwortet hat, wissen wir nicht. Als er jedoch im Herbst des Jahres 1779 mit Karl August auf der Reise in

[2] Forster, Briefw. I, 170. [3] Vgl. Forster, Briefw. I, 175. 188. II, 11; Sämtl. Schriften III, 41. [4] Vgl. Forster, Briefw. I, 205. [5] Vgl. Lessing, Werke XX, 1, 779 Hempel. [6] Vgl. Forster, Briefw. I, 174. 205; Archiv LXXXIV, 103. [7] Forster, Briefw. I, 205. Welches Lied hier gemeint ist, ist unbekannt; Briefe zwischen Jacobi und Goethe aus dem Jahre 1778 sind nicht bekannt.

die Schweiz durch Kassel kam, lernte er Forster kennen. Dieser berichtet darüber an Jacobi: 'Vor vier Wochen war Goethe nebst dem Kammerherrn von Wedel und dem Oberforstmeister von Wedel bei mir. Ich soupierte mit ihnen, ohne zu wissen, daſs der letztgenannte der Herzog von Weimar wäre. Zum Glück bewahrte mich mein guter Genius, daſs ich ihm keine Sottise sagte, wiewohl ich von groſsen Herren überhaupt mit groſser Freimütigkeit sprach. Ich wette, es hat Goethen Mühe gekostet, bei einigen Gelegenheiten über meine Treuherzigkeit nicht loszupruschen. Den Tag darauf besahen sie den Garten zu Weiſsenstein; ich sollte die Partie mitmachen, allein ich war zu sehr beschäftigt. In der Zwischenzeit erfuhr ich, daſs der Herzog in der Gesellschaft sei. Den andern Morgen kam Goethe wieder zu mir und der Kammerherr bald hernach, wir gingen zusammen nach dem landgräflichen Kabinett der Altertümer und der Kunstkammer, wohin der Herzog sich nachher auch begab. Ich muſste bei ihnen bleiben und mit ihnen speisen, und gleich nach frühe eingenommenem Mittagsmahl reisten sie davon. Da sich Goethe anfangs nicht genannt hatte, so kannte ich ihn nicht und erkundigte mich nach ihm bei ihm selbst. Sie kennen ihn und wissen, was es für ein Gefühl sein kann, ihn kaum eine Stunde lang zu sehen, nur ein paar Minuten lang allein zu sprechen und als ein Meteor ihn wieder zu verlieren. Sagen läſst sich das nicht.'[8] Goethe berichtet über dies Zusammentreffen an Stein: 'Der junge Forster hat mit uns gegessen und ist viel ausgefragt worden, wie's in der Südsee aussieht.'[9] Seinem Vater schreibt Forster bald darauf: 'Goethe ist ein gescheiter, vernünftiger, schnellblickender Mann, der wenig Worte macht, gutherzig, einfach in seinem Wesen. Pah, Männer, die sich aus dem groſsen Haufen auszeichnen, sind nicht zu beschreiben. Der Charakter eines Mannes von hohem Genius ist selten wetterleuchtend und übertrieben, er besteht in einigen wenigen Schattierungen, die man sehen und hören muſs, aber nicht beschreiben kann.'[10]

In Frankfurt auf der Reise erhielt Goethe jenen bekannten

[8] Forster, Briefw. I, 225; vgl. auch 230. [9] An Frau von Stein[2] I, 182 (Briefe IV, 61 weimarische Ausgabe); vgl. auch Tagebücher I, 98 weimarische Ausgabe. [10] Forster, Briefw. I, 229.

Brief Jacobis, worin dieser ihm wegen der in Ettersburg an seinem Woldemar vorgenommenen Exekution heftige Vorwürfe machte.[1] Auch Forster hatte durch Jacobi von dieser Angelegenheit und von Jacobis geharnischtem Briefe an Goethe gehört und ergriff entschieden Jacobis Partei und liefs seine inneren und äufseren Beziehungen zu Goethe wesentlich dadurch beeinträchtigen. Hören wir ihn selbst darüber: 'Ich habe Goethen gesehen, aber nicht genug, um ihn zu kennen. Sein Freund Behrisch in Dessau hat mir seine ausgelassene Laune nicht verhehlt, ich aber habe ihn nicht darin gefunden. Hier war er ernsthaft, machte wenig Worte, frug mich wegen der Südländer, über deren Einfalt er sich freute, und hörte die meiste Zeit zu, da mich der Herzog befragte, in dessen Gegenwart wir uns fast immer nur gesehen haben. Hätte ich vermuten können, ja nur geahndet, dafs Goethe Ihnen, mein Bester, so lieblos und ungerecht begegnen könnte, ich hätte doch auf meine und seine Worte besser acht gegeben. Allein ich habe auch nichts gemerkt, das Unbilligkeit gegen Sie verraten hätte. Als ich Ihnen schrieb, wir hätten viel von Ihnen gesprochen, sollte ich eigentlich gesagt haben, ich habe viel von Ihnen gesprochen; ich sprach von der Art, wie wir bekannt wurden, wie sich Ihr Herz mir öffnete, wie lange ich bei Ihnen blieb, und wie ungern ich Sie verliefs. Es war, indem wir aus des Landgrafen Antiquitätensammlung in den Gasthof zurückgingen. Der Herzog war mit jemand andern einige Schritte voraus. Goethe hörte mir mit Teilnehmung und in Gedanken zu. Ich erzählte, dafs Sie mir aus Woldemar vorgelesen hätten, und sagte, was mein Herz mir eingab. Ganz lakonisch gab er zuweilen ein Ja drauf, welches meinem Urteil seinen Beifall zu erteilen schien. "Der erste Teil ist nunmehr gedruckt," sagte er. "Auch sind," erwiderte ich, "vom zweiten Teile Bruchstücke im Museum erschienen." "Dafs er doch nicht hat warten können!" rief er aus; "warum Bruchstücke? konnt' er's nicht ersparen, bis der zweite Teil ganz fertig gewesen wäre?" Ich sagte etwas Gleichgültiges dazu, mich dünkt, dafs doch manchem die Stücke schon viel Freude gemacht hätten. Wir hatten eben den Gasthof erreicht. Er hatte nur noch Zeit

[1] Vgl. Briefw. zwischen Goethe und Jacobi 53.

zu fragen, ob ich kürzlich Briefe gehabt und bald an Sie schreiben würde. Ich sollte Sie doch von ihm grüfsen. Nun speisten wir mit dem Herzoge, und kaum war das Mittagsessen verzehrt, so fuhren sie ab. Fast sein letztes war den Grufs an Sie zu wiederholen. Er nannte Sie noch immer Fritz.' [12] Von diesem Briefe Forsters, der so rückhaltlos Jacobis Partei gegen Goethe nahm und ihn ermahnte, sich von 'solchen Menschen', wie Goethe und Merck, nicht die Ruhe rauben zu lassen, war Jacobi sehr gerührt und erfreut. In seiner Antwort [13] suchte er mit sophistischen Erwägungen sich seine Liebe und Verehrung für Goethe vor sich selbst wegzuläugnen und fügte eine Abschrift eines Briefes von Johanna Schlosser-Fahlmer an ihn bei, welche ihm von einem Gespräche berichtet hatte, das sie mit Goethe gleich nach seiner Ankunft in Emmendingen über diese Angelegenheit geführt. [14] Goethe hatte getrotzt und seine Frevelthat noch beschönigen und entschuldigen wollen: der Bruch schien unheilbar. Forster antwortete darauf folgendes: 'Wie mich dünkt, teuerster Freund, haben Sie in Ansehung Goethes ganz recht gehandelt. Ihre Einlage klärt mir vieles auf, was ich freilich vorher geargwöhnt, aber nicht geglaubt hatte. Ich kenne kein unglücklicheres Geschöpf, als den Menschen, wenn er von Eigenliebe und Eitelkeit strotzend keinen neben und über sich leiden kann. Ist es möglich, dafs so ein Mensch Freunde haben kann? Ihre gutherzige Freundin schreibt: "In der Liebe ist er nicht rein"; sie wollte nicht sagen, er liebt nur sich in allem anderen. Wenn dieses mit Goethe der Fall ist, so wünsche ich Ihnen Glück zur Trennung. ... Goethe schrieb Ihnen "feurige Liebesbriefe" und konnte sich erlauben — —.' [15]

Wie diese Spannung zwischen Jacobi und Goethe Forsters Urteil über den letzteren trübte, so hatte sie auch Einflufs auf den Briefwechsel beider Männer. Wie schon früher erwähnt, ist von diesen Briefen nichts erhalten. Dafs Briefe gewechselt sind, wissen wir einesteils jetzt aus den von Burkhardt zusammen-

[12] Forster, Briefw. I, 232; Goethes Gespr. I, 52. [13] Gedruckt bei Zoeppritz, Aus Jacobis Nachl. I, 21. [14] Gedruckt im Briefw. zwischen Goethe und Jacobi 57. [15] Forster, Briefw. I, 239. Im Abdruck stehen Sternchen statt des Namens; doch ist unzweifelhaft Goethe gemeint, wie auch das Citat beweist.

gestellten Goetheschen Postsendungsverzeichnissen, wo Briefe an Forster vom 24. Juli und 4. September 1780 notiert sind.[16] Über den Ton dieses Briefwechsels belehrt uns dann eine Stelle Forsters in einem Briefe an Jacobi vom 11. Februar 1783, nachdem die Versöhnung zwischen Jacobi und Goethe nicht allzu lange vorher erfolgt war: 'Wenig Nachrichten haben mich so erfreut als die von Ihrer Versöhnung mit Goethe. Ich habe so viel Gutes von dem Manne gehört, dafs, wenn nur die Hälfte wahr ist, er immer ein Mensch bleibt, den man gerne lieben möchte. Es hat mich sehr geschmerzt, Sie beide entzweit zu wissen, ob ich gleich wufste, wie dies Goethes Schuld allein gewesen ist. Ohne Indiskretion zu verraten, möchte ich gern näher unterrichtet sein, wie er es bei Ihnen angefangen hat, um sich Ihre Freundschaft von neuem zu erwerben. Ich habe während dieser Zeit, nämlich vor drittehalb Jahren, mit Goethe einige Briefe wechseln müssen, welche einige Handzeichnungen betrafen, die er bei mir gesehen hatte, die meinem Vater gehörten, und die der Herzog von Gotha auf Anraten Goethes kaufen wollte. Das waren also blofs merkantilische Briefe, und ich mufs gestehen, dafs ich in Rücksicht unserer Freundschaft alles so kalt als möglich einrichtete, obgleich Goethe mir sehr freundschaftlich geschrieben hatte.'[17] Es ist das dieselbe Angelegenheit, auf die sich einige Briefe Goethes an den Herzog Ernst von Gotha beziehen.[18]

Forster konnte nun bei einem erneuten Wiedersehen Goethe vorurteilsfreier gegenübertreten: dies geschah während Goethes Anwesenheit in Kassel vom 2. bis 5. Oktober 1783. Ja Goethe war inzwischen Forster noch näher gerückt, da er damals gerade tief in naturwissenschaftlichen Studien steckte und seine Arbeit über den Zwischenknochen vorbereitete. So galt denn auch sein

[16] Vgl. Briefe IV, 382. 383 weimarische Ausgabe; auch VI, 277. Im Register (VII, 405) gehören die zweite, dritte und vierte unter Georg Forster citierte Stelle unter Reinhold Forster; dieser war Verfasser des Aufsatzes im Göttingischen Magazin, worin Buffons *époques de la nature* für einen Roman erklärt wurden (vgl. Forster, Briefw. I, 229. 246), und die Stelle V, 241 geht auf Reinholds Übersetzung von Cooks letzter Reise, da Georgs Bearbeitung erst 1787 erschienen ist. [17] Forster, Briefw. I, 318. [18] Briefe V, 36. 245 weimarische Ausgabe. Der zweite dieser Briefe gehört sicher ins Jahr 1780, nicht 1781, wie schon Goethe-Jahrb. VII, 171 richtig bemerkt ist.

Kasseler Aufenthalt teilweise dem berühmten Anatomen Sömmerring, Forsters intimem Freunde. Forster hatte diesmal einen anderen Eindruck von Goethe; er schreibt im November 1783 an Jacobi: 'Vor sechs Wochen war Goethe hier am Hofe und besuchte Sömmerringen fleifsig in der Anatomie. Ich habe ihn nur wenig gesehen, da wir verschiedene Wege hatten. Er schien mir ernsthafter, zurückhaltender, verschlossener, kälter, magerer und blässer als sonst und doch mit Freundschaft und einem Etwas, welches zu sagen schien, er wolle nicht verändert scheinen. Sein Dichten und Trachten war Wissenschaft und Kenntnis. Naturgeschichte schien er neuerlich sehr fleifsig zu studieren, denn er wufste vieles davon zu sagen.'[19] Wie schön schildern diese anerkennenden Worte den erhabenen Eindruck, den Goethe damals machte! Er war thatsächlich ein anderer geworden, reifer, ruhiger und vollendeter; und dazu hatten nicht am wenigsten die naturwissenschaftlichen Studien beigetragen. Er schrieb damals aus Kassel an Frau von Stein: 'Das Glücklichste ist, dafs ich nun sagen kann, ich bin auf dem rechten Wege, und es geht mir von nun an nichts verloren.'[20] Die Frucht dieses Kasseler Aufenthalts war ein erneuter reger Briefwechsel mit Forster und nun auch der Anfang eines solchen mit Sömmerring. Gegen Ende des Jahres 1783 berichtet Forster an Jacobi: 'Von Goethe und dem Herzog habe ich seitdem Briefe gehabt . . . Goethes ganzer Brief rouliert auf wissenschaftlichen Sachen. Er will, sagt er mir, vom Granit schreiben.'[21] Es ist die wunderbar schöne Abhandlung gemeint, welche nach den von Loeper herausgegebenen Fragmenten zuerst in der Hempelschen Ausgabe ganz gedruckt worden ist;[22] am 18. Januar 1784 schreibt er Frau von Stein, er diktiere daran.[23] Forster versprach, auf der Reise nach Wilna, wohin er eben damals berufen war und seine Übersiedelung vorbereitete, in Weimar vorzusprechen, für welchen Fall ihm Goethe Wohnung in seinem Hause angeboten hatte.[24]

Doch es kam erst im folgenden Jahre 1785 zu einem Be-

---

[19] Forster, Briefw. I, 355. [20] An Frau von Stein² II, 111 (Briefe VI, 201 weimarische Ausgabe). [21] Forster, Briefw. I, 365; vgl. auch Briefe VI, 277 weimarische Ausgabe. [22] Vgl. Werke 33, CLXII Hempel. [23] Vgl. an Frau v. Stein² II, 161 (Briefe VI, 236 weimarische Ausgabe). [24] Vgl. Forster, Briefw. I, 381.

suche Weimars: Forster hatte in Göttingen sich mit Therese Heyne am 4. September verheiratet und kam auf der Heimreise nach Wilna Mitte September durch Weimar, wo er mit den bedeutendsten Persönlichkeiten bekannt wurde. Goethe schreibt an Frau von Stein: 'Der jüngere Forster war hier mit seinem jungen Weibchen, einer gebornen Heyne von Göttingen; sie afsen abends bei mir mit Herders, Wieland und Amalie Seidler, die von Gotha aus eine Vertraute der jetzigen Forster ist.'[25] Auch aus dieser Zeit haben wir ein Urteil Forsters über Goethe in einem Briefe an Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer: 'Goethe ist wohl schwerlich so fromm, wie Sie ihn dafür halten. Seine jugendlichen Schriften könnten so etwas an sich haben, aber sein Kopf ist zu hell, um lange bei dergleichen zu bekleiben, auch schien sich nichts davon in seinem Umgange zu verraten. Schon das, dafs Herder mir sagte, Goethe sei sein einziger Herzensfreund, ist mehr für als wider ihn, denn Herder schwärmt wohl, aber er ist nicht fromm.'[26] Von Wilna aus fügte Forster seinen Briefen an Herder und Bertuch häufig Grüfse an Goethe bei;[27] eigens scheint er ihm von dort nicht geschrieben zu haben.

Es fehlt dann bis ins Jahr 1791, wo Forster längst, nachdem er, durch den Plan einer russischen Weltumsegelung aus dem Wilnaer Exil erlöst, sich zunächst in Göttingen aufgehalten hatte, nach plötzlichem Abbruch der russischen Unterhandlungen die durch Johannes Müllers Abgang erledigte Bibliothekarstelle in Mainz übernommen hatte, jede Spur einer Verbindung zwischen ihm und Goethe. Im Jahre 1791 übersandte Forster Herder seine Übersetzung der Sakontala.[28] Goethe, begeistert von dem Werke, schickte ihm das bekannte Epigramm:

Willst du die Blüte des frühen, die Früchte des späteren Jahres,
 Willst du, was reizt und entzückt, willst du, was sättigt und nährt,
Willst du den Himmel, die Erde mit einem Namen begreifen,
 Nenn' ich, Sakontala, dich, und so ist alles gesagt.[29]

Im folgenden Jahre erschien Goethes Grofskophta und erregte Forsters höchstes Entsetzen, das sich in zwei Briefen an

[25] An Frau v. Stein[2] II, 269 (Briefe VII, 96 weimar. Ausg.) und Fielitz' Anmerkung S. 609. [26] Zur Erinn. an F. L. W. Meyer I, 191. [27] Vgl. Aus Herders Nachl. II, 390. 400. 402; Im neuen Reich XI, 2, 819. [28] Vgl. Aus Herders Nachl. II, 116. [29] Werke III, 124 Hempel; vgl. Forster, Briefw. II, 81.

Heyne und Jacobi vom Frühjahr 1792 mit großer Deutlichkeit ausspricht: 'Wir haben in diesen Tagen den Großkophta, ein Lustspiel von Goethe, erhalten. Allein hier ist leider alles dahin, was uns sonst an seinen Arbeiten freute, kein Funke Geist, Einbildungskraft, ästhetischen Gefühls; alles ist so platt wie der Schamane der Kaiserin von Rußland. Ist es möglich? Auch dieser Mann hat sich so überleben können? Oder ist das eine Art, über die dumme Vergötterung, die manche ihm zollen, und über die Unempfänglichkeit des Publikums für die Schönheiten seines Egmont, seines Tasso und seiner Iphigenie seinen Spott und seine Verachtung auszulassen? Ich weiß nicht, welches von beiden ich wählen soll. Schade um Druck und Papier!'; 'Die altgriechische aristophanische Deutlichkeit (alias Plattheit) ist wohl zuverlässig das Modell, welches dem Verfasser des Großkophta vorgeschwebt hat, und diese Erklärung ist mir lieber, als wenn ich glauben müßte, er habe sein Publikum verspottet. Allein die Scherze des Histrionen hatten wenigstens ihre Beziehung auf die Zeitgenossen und würzten sein Drama mit bitterer Satire; was hat der Großkophta zum Ersatz?'[30] Ähnlich lautet ein Urteil in einem bisher ungedruckten Briefe Forsters an den Buchhändler Voß in Berlin vom 14. April 1792 (im Besitze der Dresdener Bibliothek): 'Ich habe neulich einen Todesschreck über Goethes neuestes Werk, den Großkophta, gehabt. Bewahre mich Gott, daß es mir auch so gehen sollte! Lieber in Zeiten aufgehört als aus der Höhe, wo Goethe stand, so unter alle Mittelmäßigkeit zur leersten Schalheit herabgesunken! Ist doch in dem ganzen Stück keine Zeile, die man behalten oder wiederholen möchte, keine Einbildungskraft, kein Dialog, kein Interesse irgend einer Art! Ich will hoffen, solange ich noch fühlen kann, wie dieses Werk gegen Goethes vorige absticht, werde ich meine eigene Arbeit nicht zu hoch schätzen oder doch wissen, was sie eigentlich haben muß, um des Publikums und meiner wert zu sein.' Dieses Urteil ist, selbst wenn man den absoluten Maßstab poetischer Kritik an Goethes Drama anlegt, wie er Forster, wie wir später sehen werden, geläufig und sympathisch war, doch sehr hart, weil es zu wenig in die Intentionen des Dichters eingeht.

[30] Forster, Briefw. II, 113. 168; vgl. auch Heynes Antwort S. 151.

Strehlke meint,[31] Forster habe wohl die nötige Unbefangenheit dem Stücke gegenüber gefehlt: dies kann er nur so verstehen, als habe Forsters eigene frühere rege Beteiligung an einem Geheimbunde sein Urteil getrübt. Diese Anschauung ist jedoch sicher irrig, da Forster aus jenem Gewebe vorgefafster Meinungen und Vorspiegelungen sich damals schon längst vollständig befreit hatte, wie ich bei Gelegenheit des Abdrucks von Forsters Briefen an Nicolai, die demnächst im Archiv erscheinen werden, eingehend nachweisen werde. Goethes Grofskophta ist eine durch und durch subjektive und auch nur subjektiv zu begreifende und zu würdigende Arbeit; auch, dafs er eine zwar höchst bedeutende, aber den Augen noch nicht fern genug gerückte Zeitströmung behandelt, mag das Urteil der Mitwelt in ungünstiger Weise beeinflufst haben. Freilich mufste, am Mafsstab der Iphigenie und des Tasso gemessen, Forster das Stück niedrig erscheinen: Goethes vielseitige Natur blieb eben auch denen, die sie im innersten erfafst und begriffen zu haben glaubten, vielfach rätselhaft, und es ist ihm sehr häufig so gegangen, dafs er sein Publikum gewissermafsen enttäuscht hat, das in seiner Vielseitigkeit den einigenden Mittelpunkt nicht zu erkennen vermochte. Gervinus, dessen besonderer Liebling Forster gewesen ist, nennt sein Urteil über den Grofskophta 'schneidend, aber vortrefflich',[32] und macht es ganz zu dem seinigen.

So war Forster gegen Goethe gestimmt, als das Schicksal sie noch einmal zu persönlicher Begegnung zusammenführte: das geschah im letzten Drittel des August 1792, wo Goethe auf der Campagne durch Mainz kam. Goethe wird daher damals keine besondere Anziehungskraft mehr für Forster besessen haben: sein Besuch wird in Forsters gleichzeitigen Briefen gar nicht erwähnt.[33] Hinzu kam, dafs man überhaupt nicht verstand, was Goethe dazu bewogen haben mochte, die Campagne mitzumachen: so schreibt Heyne an Forster: 'Von der Erscheinung Goethes und seiner Beiwohnung des Feldzugs läfst sich noch kein Grund angeben, so sonderbar auch diese ist'[34] und an Sömmerring: 'Goethe

[31] Werke X, 128 Hempel; vgl. auch Goethes eigene Kritik bei Eckermann[6] II, 181 (Goethes Gespr. VIII, 17). [32] Gesch. d. d. Dicht.[5] V, 413. [33] Doch vgl. Forster, Briefw. II, 208. [34] Forster, Briefw. II, 220.

bei der Armee! Welche Profanation!'[35] Goethe gedenkt in seiner Campagne in Frankreich dieses Zusammenseins mit kurzen Worten: 'Sodann verbrachte ich mit Sömmerrings, Huber, Forsters und anderen Freunden zwei muntere Abende. ... Die Freiheit eines wohlwollenden Scherzes auf dem Boden der Wissenschaft und Einsicht verlieh die heiterste Stimmung. Von politischen Dingen war die Rede nicht; man fühlte, daſs man sich wechselseitig zu schonen habe; denn, wenn sie republikanische Gesinnungen nicht ganz verläugneten, so eilte ich offenbar mit einer Armee zu ziehen, die eben diesen Gesinnungen und ihrer Wirkung ein entschiedenes Ende machen sollte.'[36] Man ersieht hieraus, daſs die politische Meinungsverschiedenheit, so nahe dem französischen Vulkane besonders eifrig, ihre leichten Schatten über die Versammlung warf, und kann sich denken, daſs Goethes Aristokratismus Forster noch mehr gegen ihn einnahm. Wenige Monate später schlug sich Forster offen zur republikanischen Partei und warf sich voll Enthusiasmus und idealer Begeisterung in den Strudel der Pariser Revolution, der ihn verschlang. Goethe aber gehörte zu den wenigen, die ihm verständnisvolles Andenken und mitleidende Teilnahme übers Grab hinaus bewahrten; an Sömmerring schrieb er bald nach Forsters Tode die schönen Worte: 'So hat der arme Forster denn doch auch seine Irrtümer mit dem Leben büſsen müssen, wenn er schon einem gewaltsamen Tode entging! Ich habe ihn herzlich bedauert'[37] und gedachte seiner in seiner 'Confession' in der Geschichte der Farbenlehre.[38] Es war Forster nicht beschieden, in ruhiger Vollendung reife Früchte seines edlen Geistes zu zeitigen: die Geschichte seines Lebens und Ringens wirkt erschütternd und reinigend wie eine groſse Tragödie.

Ganz anders gestaltete sich Georg Forsters Verhältnis zu Schiller, schon deshalb, weil dasselbe stets ein briefliches und litterarisches geblieben ist und sich beide niemals persönlich kennen gelernt haben. Wie zwischen Forster und Goethe Fritz

[35] Forsters Briefw. mit Sömmerring 596. [36] Werke XXV, 18 Hempel; vgl. auch die genauere Schilderung dieser Tage, die Huber in einem Briefe an Körner entwirft (Huber, Werke I, 111). [37] Wagner, Sömmerrings Leben I, 15. [38] Werke XXXVI, 419 Hempel.

Jacobi eine vermittelnde Rolle spielte, so hier Ludwig Ferdinand Huber, der intime Freund Schillers und Körners in Leipzig, der seit Ostern 1788 sächsischer Gesandtschaftsattaché in Mainz war und sich mit Forsters Familie bald nach deren Einzug in Mainz (im Herbst desselben Jahres) aufs innigste verbunden hatte: es ist bekannt, dafs durch diesen Freundschaftsbund, der bald zur Liebe zwischen Huber und Forsters Frau Therese und nach Forsters Tode zur Ehe führte, sich Hubers Verbindungen mit Schiller und Körner allmählich ganz lösten, namentlich nachdem Huber erklärt hatte, die in Körners Schwägerin in Bezug auf seine Person erweckten und genährten Hoffnungen nicht mehr befriedigen zu können. Genaueres über die psychologische Entwickelung dieser Dinge gehört nicht hierher.[39]

Noch vor die Bekanntschaft mit Huber jedoch, noch in die bangen und enttäuschungsreichen Göttinger Monate des Jahres 1788 gehören sicher die Keime zu einem Aufsatz Forsters, welchen ich in der Überschrift dieser Studie seine Verteidigung Schillers genannt habe. Schillers Götter Griechenlands, im Märzheft des Deutschen Merkur von 1788 erschienen, erfuhren im Augustheft des Deutschen Museums vom selben Jahre einen heftigen Angriff von seiten des Grafen Friedrich Leopold von Stolberg.[40] Der frömmelnde Eifer dieser Entgegnung empörte Forsters Freisinn, und er schrieb noch in Göttingen oder bald nach seiner Übersiedelung nach Mainz einen Aufsatz zur Verteidigung Schillers gegen Stolberg. Derselbe war zunächst für die Berliner Monatsschrift bestimmt; warum er dort nicht erschienen ist, darüber belehrt uns ein Brief Forsters an Biester vom 19. Dezember 1788, den die Herausgeberin des Briefwechsels fälschlich auf Forsters Aufsatz über Proselytenmacherei bezogen hat: 'Haben Sie den schönsten Dank, mein Lieber, für Ihre Mitteilung. Ich habe gewifs nicht gelacht, wohl aber mich gefreut, denn Sie treffen den Nagel auf den Kopf, indem Sie meinen Aufsatz als ein Beruhigungsmittel für schwache Gewissen ansehen, die der fromme Eiferer etwas geängstet haben könnte. Indessen erlauben

[39] Die beste Darstellung dieser Dinge ist bisher Speidel-Wittmann, Bilder aus der Schillerzeit 111. [40] Wiederabgedruckt in seinen gesammelten Werken X, 421; auch bei J. W. Braun, Schiller im Urteile seiner Zeitgenossen I, 208.

Sie mir diesmal, dafs ich ihn lieber ohne alle Glosse zum Druck hingebe, denn durch Ihren salvum conductum würde ich den Anschein erwecken, den ich durchaus zu vermeiden gedenke, dafs mir's durchaus um das Incognito zu thun sei. Nein, ich bleibe incognito, wenn es sich nach den Umständen thun läfst, weil der Name diesmal nichts zur Sache thut und weil von Leuten, die so schlecht denken wie der Schriftsteller, der gegen S[chiller] in dem Tone schreiben konnte, im Grunde nicht viel Billigkeit zu gewärtigen steht: allein ich würde jede Zeile zerreifsen, zu der ich mich nicht im erforderlichen Fall bekennen möchte. Sie verstehen mich: ein anderes ist gern unbekannt bleiben, ein anderes die Entdeckung scheuen. Meine Freunde, die meine Lage und Verhältnisse und die Malignität der Intoleranz kennen, werden von selbst wohl schweigen, um mir Verdrufs zu ersparen. Ist einer indiskret, so mufs ich es hingehen lassen und auf das Gute, was ich stiften wollte und sicher stiften werde, trotzen.'[41] Biester scheint hierauf nicht eingegangen zu sein: Forster zog seinen Aufsatz zurück, und er erschien dann im Maiheft 1789 von Archenholz' Journal 'Neue Litteratur und Völkerkunde' (1789, I, 373—392). Dieser Aufsatz nun ist nicht nur ein interessanter Beitrag zur Schiller-Litteratur, sondern auch für die Kenntnis von Forsters gesamten Anschauungen und der Methode, wie er solche Fragen behandelte, so überaus wichtig, dafs er wohl eine Erneuerung verdient. Ich gebe ihn im Folgenden genau nach einem Exemplar von Archenholz' Zeitschrift wieder, für dessen Übersendung ich der königlichen Bibliothek in Dresden zu Danke verpflichtet bin.

[373] Fragment eines Briefes an einen deutschen Schriftsteller, über Schillers Götter Griechenlands.

— — — — Dem Wahrheitsuchenden gefällt die freymüthige Aeusserung Ihres misbilligenden Urtheils über Schillers neues Gedicht; denn jeder hat das Recht, seine Meynung nicht nur für sich zu hegen, sondern auch frey zu bekennen und mit Gründen zu rechtfertigen. Wir suchen die Wahrheit, jeder mit eigenem Gefühl, jeder mit Geisteskräften, die für ihn unfehlbar sind und seyn müssen. Giebt es also eine allgemeine, von allen anzuerkennende Wahrheit, so führt kein anderer Weg zu ihr als dieser, dafs jeder sage und vertheidige, was ihn Wahrheit dünkt. Aus

[41] Forster, Briefw. I, 720.

der freyen Aeusserung aller verschiedenen Meynungen, und ihrer eben so freyen Prüfung muss endlich, insoweit dieses eingeschränkte, kurzsichtige Geschlecht überhaupt zu einer solchen Erkenntnis geschikt ist, die lautere Wahrheit als ein jedem Sinne fassliches und willkommnes, jeden Sinn erfüllendes Resultat hervorgehen, freywillig von allen angenommen werden, und dann im Frieden allein über uns herrschen.

[374] Der Zeitpunkt dieser allgemeinen Uebereinstimmung ist noch nicht gekommen. Die Systeme von Gefühlen und Schlüssen, worin jeder lebt und webt, und die allein vermögend sind, sein Wesen mit Genuss zu erquicken, widersprechen einander oft in allen wesentlichen Punkten; und dennoch sucht ein jeder die Ueberzeugung die ihn glücklich macht, auch andern mit Begeisterung anzupreisen, um auch sie an seinen Freuden Theil nehmen zu lassen. In diesem Triebe unseres Herzens, sich alles zu verähnlichen und das Verschiedene gleichartig zu machen, sehen wir auch bis dahin nichts sträfliches, sondern vielmehr etwas edles, menschenfreundliches, gutes; und gäbe es ein Land, wo die Gesetze jedem Bürger in Beziehung auf diesen Trieb völlig gleiche Rechte zugestünden, so würde dort vielleicht die Wahrheit am ersten allen und jeden leuchten, und ihr weises, liebevolles Reich beginnen: gewiss aber blühete dort das allgemeine Wohl, die Menschenliebe und die Achtung für den Adel unserer Natur. Liegt gleich ein solcher Staat bis jetzt noch im Reiche der Möglichkeiten, so belohnt sich doch schon die Annäherung zu seinem Regierungssystem durch heilsame Wirkungen. Es darf sogar eine gewisse Form der Glückseligkeit den übrigen vorgezogen, und denen, die sich dazu bekennen, ein Vorrecht über ihre Mitbürger eingeräumt werden: so wird dennoch, so lange nur persöhnliche Freyheit und Eigenthum dadurch unangefochten bleiben, so lange Wahl, Bekenntnis und Prüfung frey gestattet werden, der Geist der Vaterlandsliebe (wiewohl in etwas geschwächt,) die Gemüther einigen, die in ihren Gefühlen und Begriffen hundertfältig von einander verschieden sind. Der unrechtmässige Vorzug, den eine Meynung vor den andern er[375]hält, die Ungerechtigkeit, gleichen Bürgern gleiche Rechte vorzuenthalten, weil ihr Gefühl und ihre Vernunft, in Sachen jenseits ihres gesellschaftlichen Verhältnisses, nicht übereinstimmen, — diese Sünde wider die Menschheit entgeht indessen ihrer Strafe nicht; denn von einer so fehlerhaften Grundverfassung erwarten zu können, dass sie die Wahrheit am Ziel erreichen werde, bleibt nach allen Gesetzen des Denkens ein Widerspruch.

Insgemein überschreitet man aber auch diese äusserste Gränze. Die gutmüthige Absicht, für die Glückseligkeit anderer sorgen zu wollen, oder die hinterlistige Herrschsucht, die sich dieser Larve bedient, äussert sich nur gar zu oft in Zwangmitteln, um jene begünstigte Form zur einzigen zu erheben, alle andere neben ihr zu vernichten, und sie, die einzige, ewig unverändert zu erhalten. Diese Anmassungen beruhen gleichwol auf der ganz irrigen Voraussetzung, dass die Gesetzgebung eines Staats dessen Glückseligkeit und Moralität bewirken könne; da doch nichts mit siegreicheren Gründen erwiesen ward, als dass Selbst-

bestimmung, oder mit andern Worten, moralische Freyheit, die einzigmögliche Quelle der menschlichen Tugend ist, und alle Funktionen der Gesetze, so wie sie aus dieser Freyheit geflossen sind, sich auch einzig und allein auf ihre Beschirmung einschränken müssen. 'Derjenige Zwang', sagt ein vortreflicher Denker, 'ohne welchen die Gesellschaft nicht bestehen kann, hat nicht, was den Menschen gut, sondern was ihn böse macht, zum Gegenstande; keinen positiven, sondern einen negativen Zweck. Dieser kann durch eine äusserliche Form erhalten und gesichert werden; und alles Positive, Tugend und Glückseligkeit, entspringen dann [376] aus ihrer eigenen Quelle. — Menschlicher Eigendünkel, mit der Gewalt verknüpft, andere nach sich zu zwingen, es sey nun, dass er sich in Auslegung und Handhabung natürlicher oder offenbarter Gesetze an den Tag lege, kann überall nur böses stiften, und hat es von Anbeginn gestiftet.' Eben dieser tiefsinnige Philosoph bemerkt daher, dass jene Zeiten, wo die hierarchische Form die herrschende, beynah die einzige der Menschheit war, und alle übrigen verschlang, an Gräueln, und an Dauer dieser Gräuel, alle andere Zeiten übertrafen. 'Wenn aber', so fährt er fort, 'diese gräsliche Epoche meist vorüber ist; wem haben wir es zu verdanken? Etwa irgend einer neuen Form, irgend einer gewaltthätigen Anstalt? Keinesweges. Zu verdanken haben wir es jener unsichtbaren Kraft allein, welche überall, wo Gutes in der Welt geschah, und Böses ihm die Stelle räumen musste, wenn nicht an der Spitze, wenigstens im Hinterhalte war, dem niemals ruhenden Bestreben der Vernunft. So unvollkommen die Vernunft sich auch im Menschen zeigt, so ist sie doch das beste was er hat, das Einzige was ihm wahrhaft hilft und frommet. Was er ausser ihrem Lichte sehen soll, wird er nie erblicken; was er unternehmen soll, von ihrem Rath entfernt, das wird ihm nie gelingen. Kann wohl jemand weise werden anderswo als im Verstande? im Verstande, den er selber hat? Kann er glücklich werden ausser seinem eigenen Herzen?' In der That, so wenig wie ein Mensch dem andern den Auftrag geben kann, statt seiner zu empfinden und zu denken, so wenig kann der Bürger die gesetzgebende Macht bevollmächtigt haben, ihn glücklich zu machen, wozu er eigener Gefühle und Einsichten [377] bedarf. Diese Vollmacht aber von der Voraussetzung abzuleiten, dass Glückseligkeit und Tugend nur mit den spekulativen Meynungen des Gesetzgebers bestehen, wäre nun gar der augenscheinlichste Zirkelschluss. Gäbe es ein Symbol, welches allen wahr, allen alles seyn könnte, so wissen wir doch mit apodiktischer Gewisheit, dass jedes Symbol, welches mit Gewalt aufgedrungen werden muss, dieses ächte nicht seyn kann. Zwang ist hier das Kennzeichen des Betrugs. Kennen wir gleich, wie Lessing sagt, bey weitem nicht das Gute, so trägt wenigstens das Schlimme sein unauslöschliches Brandmal an der Stirne.

Wer demnach die moralische Freyheit kränkt, und Meynungen nachdrücklicher als mit Gründen verficht, sey er König und Priester, oder Bettler und Laye, er ist ein Störer der öffentlichen Ruhe. Ein Satz, an welchem auch nur ein einziger noch zweifelt, ist wenigstens für diesen

einen noch nicht ausgemacht, beträfe es auch das Daseyn einer ersten Ursach oder die ewige Fortdauer unserer Existenz. Giebt es etwa ein Mittel, jemanden seine Ueberzeugung zu nehmen, ihm eine andere einzuimpfen, wenn die Vernunft der andern ihm immer nicht unfehlbar, oder wohl gar inconsequent zu seyn scheinet? Man wird ihn von Aemtern und Würden ausschliessen, ihn verbannen, darben lassen, vielleicht martern und erwürgen; nur überzeugen kann man ihn durch dieses alles nicht. Es ist daher unmöglich, auch nur einen spekulativen Satz zu gestatten, dessen Annahme blindlings und unbedingt gefordert werden könnte, ohne zugleich die Rechte der Menschheit bis in ihre Grundfesten zu erschüttern, und alle Gräuel der Gewissenssklaverey wieder über uns zurückzuführ[378]ren. Wenn nicht alles, was diesem oder jenem für wahr gelten mag, Wahr seyn soll, so ist die Wahrheit also noch nicht gefunden. Jeder hat sein Loos in dieser grossen Lotterie, und jedem bleibt es unbenommen, mit fester Ueberzeugung sich des höchsten Gewinnes im Voraus versichert zu halten. Kann er diese Hofnung, die ihn beglückt, in seinem Herzen nicht verschliessen, so mag er es versuchen, die anderen zur Wegwerfung ihrer Loose zu bereden, sich aber zugleich mit Geduld wafnen, wenn mancher, bey völlig gleichen Ansprüchen, seine Einfalt belächelt. Setzt er hingegen jedem, der ihm in den Weg kommt, das Pistol auf die Brust, und ertrotzt das Bekenntnis, dass nur diese Nummer die glückliche sey, wen empörte nicht dieses Verbrechen der beleidigten Menschheit?

Jetzt kehre ich von einer Abschweifung, welche sowohl für unsere Materie, als wegen einiger neueren Attentate gegen die Denk- und Gewissensfreyheit wichtig ist, zu Ihnen zurück. Noch einmal, im Namen aller, die mit uns die Freymüthigkeit lieben, haben Sie Dank, dass Sie es wagten, ein allgemein bewundertes Gedicht zu tadeln, weil es Ihrer Ueberzeugung und Ihren Grundsätzen widerspricht. Ohne Ihren besonderen Meynungen beyzupflichten, dürfte mancher sich in einem ähnlichen Falle befinden; allein wer hätte gleich den Muth, über einen Dichter, der Apollons immer straffen Bogen führt, öffentlich und keck den Kopf zu schütteln? Doch Sie, mit Lorbeer auch umkränzt, treten hervor, den goldenen Geschossen Hohn zu bieten. Nun wird sich leicht ein ganzes Heer zu ihrer Fahne sammlen, und den griechischen Göttern tapfere Gegenwehr leisten. Wie reizend in der Phantasie [379] die Regierung jener ‘schönen Wesen aus dem Fabelland’ erscheinen mag, so passen sie doch, denke ich selbst, nicht in unsere Zeiten, und höchstens kann man ihnen noch in unseren Parks und Pallästen, wo sie zieren und nicht gebieten, ihre Nischen und Fussgestelle vergönnen.

Es wäre überflüssig, Sie an die erste Feldherrnregel zu erinnern: Ihren Gegner nicht für schwächer zu halten als er ist. Sie kennen nicht nur die Macht der Dichtkunst über die Gemüther, sondern auch den unnachahmlichen Zauber, den insbesondere dieser Götterfreund seinen hohen Gesängen einhauchen kann. Alles hört ihn mit Entzücken; allen um sich her theilt er die Glut der Begeisterung mit; dergestalt, dass Sie im Ernst

zu besorgen scheinen, man werde seinen Göttern wieder Altäre bauen, und jede andere Sekte müsse unterliegen, die in der Wahl ihrer Empfehlungsmittel minder glücklich ist. Zwar mit gewafneter Hand wird er sie nicht einsetzen wollen; und dass Sie ihm nicht wehren können, von ihrer Rechtmässigkeit überzeugt zu seyn, versteht sich von selbst. Auch ist sein Recht, die Gründe seiner Ueberzeugung an den Tag zu legen, dem Ihrigen, ihn mit Gegengründen zu bestreiten, völlig gleich.

Ist Ihr Verdacht gegründet, ist der Verfasser im Herzen ein Heide, der nur Gelegenheit sucht, den ganzen Olymp wieder in Besitz seiner ehemaligen Würden zu setzen, und fühlen Sie sich berufen, Ihre Mitbürger dawider zu warnen; so muss Ihnen alles daran liegen, Ihren Gründen das Vollgewicht zu verschaffen, welches freywillige Ueberzeugung nach sich zieht. An ihres Gegners Gedicht und an seiner Methode überhaupt müssen Sie die unhaltbare Seite erspähen, und dort mit [380] unwiderstehlicher Macht auf ihn eindringen. Ein kaltblütiger Zuschauer sieht indes oft besser, als die in Fehde begriffenen Parteyen selbst, welche Wendung der Streit zu nehmen scheint; und wenn er aus treuherziger Meynung einen Wink ertheilt, welcher Anleitung geben kann, eine unvortheilhafte Position zu verändern, bey dem glaubt er um so mehr auf Gehör rechnen zu dürfen, als er sich dadurch gewissermassen auf seine Seite zu lenken scheint.

Schon der erste Ausfall, gegen die Moralität der griechischen Götter, so arg es auch damit gemeynt war, musste Ihnen gänzlich mislingen. Wir wollen einstweilen annehmen, dass ihre Beschuldigungen gegründet sind, so beweisen sie zuviel, und folglich gar nichts. Wie konnte es Ihnen entgehen, dass in allen möglichen Systemen, die Begriffe, aus welchen man die Gottheit construirt, vom Menschen abgezogen sind; mithin, dass überall die anthropomorphistische Vorstellung der Gottheit, durch Raum und Zeit begränzt, keine andere Definition giebt, als diese, eines nach Umständen und mit Leidenschaft handelnden Wesens? Die Rachsucht, der Hass, ja die Liebe selbst, sind es nicht Leidenschaften, sobald wir uns etwas dabey denken? Uebrigens wissen Sie ja, dass wo man immer den Unbegreiflichen begreiflich zu machen gesucht, man ihm die Menschheit beygelegt hat.

Vielleicht verleitete Sie der Gedanke, dass die Moralität der Völker von der Moralität ihrer Götter abhängt. Allein davon giengen wir aus, meyne ich, das kein Symbol, kein Glaubenssystem eine solche Beziehung haben kann. Noch heutiges Tages giebt es grosse Staaten, deren Religionssystem Verbrechen um Geld verzeiht, oft gutheisst, ja sogar zuweilen ge[381]bietet. Wird aber wohl billigerweise jemand behaupten, dass diese Staaten vor allen andern in Laster versunken sind? So wenig hängt die Moralität der Menschen von ihrem Wähnen über Dinge ab, die jenseits ihrer Erfahrung und Erkenntnis liegen! Man schütze die persönliche Freyheit und das Eigenthum, so wird die Tugend aus der innern Energie der menschlichen Natur hervorgehen, die Menschen werden vom äusserlichen unabhängiger, das ist moralisch frey werden, der Vernunft zu

gehorchen, und ihrem eigenen, wie aller Vortheil nachzustreben. Nennen Sie daher die griechische Fabel so ausschweifend, wie Sie wollen, so beweisen Sie damit nimmermehr, dass es in Griechenland an klaren Begriffen von Tugend und Verbrechen fehlte, oder dass das Laster dort ungestraft mit frecher Stirne einhergieng. Eine menschliche Gesellschaft mit solchen Grundsätzen könnte keinen Augenblick bestehen; wie die kadmeische, aus Schlangenzähnen entsprossene Brut, würde sie sich selbst aufzehren. Die Griechen hingegen, giengen in manchen Fällen weiter als wir, und indes unsere Gerechtigkeit nur das Schwerd ausreckt, hielt die ihrige mit der andern Hand auch den lohnenden Kranz. Die Entscheidung der Frage, ob die Welt jetzt tugendhafter als vor diesem ist, beruht übrigens auf einer allzusubtilen Berechnung, wozu die meisten Data uns fehlen. Weit entfernt, den Zweck der griechischen Fabel für unmoralisch zu halten, singt Schiller vielmehr:

Sanfter war, da Hymen es noch knüpfte,
heiliger der Herzen ew'ges Band.

Wie gegründet diese Aeusserung seyn möge, gehört nicht hieher; sie soll hier nur darthun, dass der Dichter von einem nachtheiligen Einfluss seiner Götterlehre auf menschliche Hand[382]lungen sich nichts träumen liess; und mir nur Anlass geben zu erinnern, dass Sie ihn zwar behauptet, aber nicht erwiesen haben.

Eine ähnliche Bewandnis hat es mit Ihrer Beschuldigung, das Gedicht Ihres Gegners verletzte die Wahrheit. Bey allen Grazien! dies ist seine unüberwindliche Seite. Welch ein eigener Unstern musste Sie regieren, ihn gerade von keiner andern anzugreifen? Nur das Zeugniss der Wahrheit selbst kann Ihre Anklage erhärten. Getrauen Sie sich, diese jungfräuliche Zeugin, die noch niemand erkannt hat, vor Gericht zu stellen? Ich muss besorgen, Sie unternehmen das Unmögliche. Unser Philosoph sagt sogar: 'ich begreife nicht einmal den Stolz, der sich Wahrheit zu verwalten untersteht. Das ist Gottes Sache. Also lasst uns ehrlich nur bekennen, was wir ehrlich glauben. Er wird schon zusehen!' Gleichwol scheinen Sie Ihrer Sache ziemlich gewiss, und wenn ich recht verstehe, geben Sie nicht undeutlich zu rathen, dass die Wahrheit insgeheim mit Ihnen des vertrautesten Umgangs pflegt. Glückseliger, — und muss ich hinzufügen? — indiskreter Sterblicher! Doch was sehe ich? Sie guter Mann lassen sich täuschen, wie ein anderer Ixion. Ihre Ueberzeugung nennen Sie also Wahrheit? In dem nämlichen Augenblick, wenn Sie damit im Gerichtssaal auftreten, werden ganze Schaaren ähnlicher Wolkengestalten erscheinen. Umsonst rufen Sie, die Ihrige sey allein die ächte. Hundert andere Stimmen erklären sich laut, eine jede für eine verschiedene vermeyntliche Wahrheit. Wollen Sie jene anderen alle überschreyen? So wünscht man [383] Ihnen Glück zum grossen Loose, und jeder lacht oder zischt, nachdem Sie ihm Milz oder Galle erregen.

Der Eifer um die vermeyntliche gute Sache kann zum [gedruckt ist:

vom] Ziele führen; der Zorn aber ist ungerecht, er beleidigt und empört. Wird man Sie wohl von diesem Affekt ganz frey sprechen können? Statt der Gründe, sind Ihnen Ausdrücke entfahren, welche man nur denen, die den Kürzern gezogen haben, gleichsam zur Entschädigung, zu verzeihen pflegt. Sie hatten in der That alle Fassung verloren. Sie suchten ein Schimpfwort! — und fanden keines wegwerfend und verächtlich genug. Späterhin, gab Ihr Gedächtnis doch noch eines her; und wie der Blitz! flog dem Dichter der Naturalist nach dem Kopf. Es giebt bekanntlich Leute von gewissen Grundsätzen, die man, ich weiss nicht, ob mit ihrer eigenen Einwilligung, Naturalisten nennt. Allein mich dünkt, ich sage Ihnen etwas allbekanntes, wenn ich hinzusetze, dass die Vielgötterey und der Naturalismus ganz getrennte Dinge sind. Uebrigens ist es eine verunglückte Erfindung um diese Kunst, die Leute mit ihren eigenen Namen zu schimpfen. Im Vertrauen! wiederholen Sie nie diesen Versuch. Ich ersparte Ihnen und mir gern das unangenehme Gefühl, welches Sie uns doch selbst bereitet hätten, falls Ihr Gegner den Stein, der ihn verfehlte, auf Sie zurückschleudern, und in den einzigen Ausruf: Christ! seinen ganzen Unwillen zusammenpressen sollte.

Was die Menschen für Tugend halten, ist gewöhnlich dasjenige, dessen Ausübung ihnen am schwersten fällt. Daher mag es wohl kommen, dass Dulden, Demuth und Fassung da so äusserst selten angetroffen werden, wo man sie [384] für verdienstlich hält, ihnen eine besondere Wichtigkeit beylegt, und sie als wesentliche Hauptstücke der Sittenlehre empfiehlt. Wo hingegen eine richtige Schätzung der Dinge von selbst zu einer gewissen Billigkeit im Denken und Handeln führt, dort werden diese sogenannten Tugenden zwar ausgeübt, jedoch ohne alle Zurechnung und Anmassung. Von Ihnen, zu welcher Klasse Sie auch gezählt seyn wollen, erwartet man aber diese Eigenschaften, es sey als Folgen Ihrer Glaubensregeln oder Ihrer Lebensphilosophie. Denn wer, wie Sie, in die Schranken tritt, um seine Ueberzeugung geltend zu machen, muss weit entfernt beleidigen zu wollen, vielmehr gefasst seyn, Beleidigungen, die nicht zur Sache gehören, mit Gelassenheit zu ertragen; er darf sich keine Rechte anmassen, die er nicht auch jedem Andersgesinnten einzuräumen gesonnen ist, und er ist der Gottheit oder dem Schicksal dieses Bekenntnis als ein Opfer der Demuth schuldig: dass wo seine Gründe keinen Eingang finden, seine Ueberzeugung aufhöre Wahrheit zu seyn. Sie haben bisher, dieser Verhaltungsregeln uneingedenk, einen Ton angenommen, der Ihren Gegner berechtigen könnte, Ihnen vielleicht mit Empfindlichkeit zu antworten. Das, worauf ich Sie jetzt aufmerksam machen werde, leidet kaum Entschuldigung. Einem Menschen, welcher über spekulative Gegenstände anders denkt, als Sie, dürfen Sie öffentlich nachreden: er lästre Gott? Es ist wahr, genau untersucht, hat dieser Ausdruck keinen bestimmten Sinn; allein die Emphase, womit Sie ihn niederschrieben, zeugt offenbar, dass Sie keinen leeren Schall zu sagen vermeynten, und wissen Sie nicht, welch' eine Bedeutung die Bosheit ihm unterschiebt, um die Dummheit zu ihren Endzwe[385]cken anzuspornen?

Sie bekennen sich zu einer Partey, deren Meynungen die herrschenden sind, ohnerachtet Meynungen nie herrschen sollten. Desto sorgfältiger müssen Sie aber den erniedrigenden Verdacht vermeiden, als wollten Sie mit der überlegenen Macht Ihres Haufens drein schlagen, und wo es Vernunftgründe gilt, die Keule der Unfehlbarkeit schwingen. Sie sind Manns genug, um sich keiner Helfershelfer, keiner unerwiesenen Behauptungen, keiner Schmähungen zu bedienen. Ergreifen Sie die rechtmässigen Waffen, so haben Sie, wenn Sie auch unterliegen sollten, wenigstens Ehre von dem Kampf. Aber freylich! gegen den Lästerer brauchen Sie sich nicht zu stellen; mit diesem einzigen Worte ziehen Sie sich behend aus der Sache, und überlassen den friedlichen Streit der Vernunft einer heiligen Hermandad, die ihn etwa mit dem Holzstoss entscheidet. Nennen Sie dieses prüfen? Dies wären die Gründe, womit Sie sich der Götter Griechenlands erwehren wollen? Doch genug! Sie entsetzen sich gewiss vor den möglichen Folgen Ihrer Heftigkeit. Nie konnte es Ihre Absicht seyn, unedel und unritterlich, selbst an einem Feinde zu handeln: nur im Augenblick der Leidenschaft konnten Sie sich selbst so weit vergessen, die einzige That zu begehen, die man Gotteslästerung nennen könnte, weil sie an seinem Bilde geschieht.

Jetzt müssen Sie noch erfahren, dass auch dieser Wurf das Ziel verfehlte. Ich will über die Bedeutung jener Redensart nicht rechten, nicht untersuchen, wie die Gottheit mit sich selbst uneins seyn könne, nicht die endlosen Labyrinthe der Fragen vom freyen Willen, vom Ursprung des Uebels, vom Fall der Engel, von der Erbsünde, durchirren; alles, sogar die [386] Anwendung des abscheulichen Worts, mögen Sie nach Ihrer Art rechtfertigen können; aber — —: Ihren Gott hat denn doch der Vertheidiger der olympischen Götter nicht gelästert! Seine Seitenblicke sind auf den philosophischen Gott gerichtet, das 'Werk des Verstandes', wie er ihn ausdrücklich nennt.

> Freundlos, ohne Bruder, ohne Gleichen,
> keiner Göttin, keiner Ird'schen Sohn,
> herrscht ein Andrer in des Aethers Reichen, etc.

War es möglich diese Stelle zu lesen, und sich nur einen Augenblick träumen zu lassen, dass sie auf einen wirklich existirenden, geoffenbarten Gott gienge, dessen Sohn auf Erden gewandelt hat, und dessen ganze Familie weltbekannt ist? Von seinen Göttern rühmt der Dichter:

> Selbst des Orkus strenge Richterwaage
> hielt der Enkel einer Sterblichen;

um den Vorzug dieses Anthropomorphismus vor einem metaphysischen Hirngespinste zu behaupten, also keinesweges, um einen andern anthropomorphistischen Lehrbegrif zu bestreiten. Haben Sie es vergessen, dass unser Weltrichter um einen Grad näher mit dem Menschengeschlechte verwandt ist? Jetzt werden Sie also Ihr Unrecht tief empfinden. Den Mann, der die demonstrirte Gottheit, das ist, mit andern Worten,

den Atheismus so eifrig angreift; den Mann, der das Gefühl, und nicht die kalte Vernunft zur Quelle der Gottesverehrung erhebt, den schimpften Sie einen Lästerer und Naturalisten? Sowohl das System, welches der Dichter vertheidigt, als jenes, welches er erschüttert, sind im Westphälischen Frieden nicht begriffen, und man könnte sein Gedicht von dieser Seite [387] mit den Todtengesprächen in eine Klasse stellen. Es ist darin nur von den Todten die Rede, denen Konstantin der Grosse und Kant das Leben raubten. Nunmehr dürfte es Ihnen selbst vielleicht seltsam vorkommen, dass Sie ein Meisterstück der Fiktion — nicht auch als Fiktion behandelten. Was ich Ihnen bis hieher gesagt habe, berechtigt mich aber, für das folgende Gehör zu erbitten.

Eine schöne, lange Reihe von Jahren — dies kann Ihnen so wenig als mir entgangen seyn — war Griechenland höchst beglückt unter der Herrschaft seiner Götter; und wenn Rom zulezt diese herrlichen Freystaaten verschlang, so war das schwerlich Jupiters oder Apollons oder irgend eines Olympiers Schuld; sondern der Wohlstand, nach welchem alle Völker streben müssen, und der sie alle, sobald sie ihn erlangt haben, innerlich verzehrt, dieser rafte auch die schönste Blüthe der Menschheit dahin. Jenen Zeiten, wo die Geisteskräfte des edelsten Menschenstammes sich unter den günstigsten Verhältnissen entwickelten, jenen Zeiten, die nie wiederkommen werden, verdanken wir doch alles, was wir bis jezt geworden sind. Mehr als eine Mutter und Amme war unserm Geiste Griechenland; und ob ich gleich die Zumuthung äusserst unbillig finden würde, mich nie der Gesellschaft meiner Amme entziehen, ihre Mährchen stets andächtig nachbeten, und ihre Unfehlbarkeit nie bezweifeln zu müssen; so gestehe ich doch gern, dass die Erinnerung an meine Kinderjahre mir oft ein lebhaftes Vergnügen gewährt, und dass ich nicht ohne Rührung und Dankbegierde an die gute, wenn gleich nicht immer weise, Pflegerin denke.

[388] In diese Klasse von Empfindungen setze ich das Entzücken, womit ich Schillers Gedicht unzäligemal nach einander las, und womit es von meinen Freunden und Bekannten, ja überall, wohin es nur gekommen ist, gelesen ward. Mit jugendlich glühender Phantasie versetzt sich der Dichter in die Zeiten der Vorwelt, in ihre Denkungsart. Er wird hingerissen von den poetischen Schönheiten einer Fabellehre, welche der Jugend des Menschengeschlechts angemessen ist, lauter Scenen des thätigen, leidenschaftlichen Lebens schildert, nicht in transcendenten Worten, sondern in anschaulichen Bildern, das Gefühl und nicht das Abstractionsvermögen beschäftigt, und statt Verneinungen, begränzte Ideale von menschlicher Schönheit und Vollkommenheit aufstellt. Indem ihn diese Gestalten der Einbildungskraft umschweben, kommt der Geist der Lieder über ihn und kleidet seine Anschauungen in Worte. Wer kennt den Zustand der Begeisterung besser als Sie, da Sie ihn als Entäusserung seiner selbst so treffend beschreiben? Wir hören nicht mehr unsern [gedruckt ist: unsere] teutschen Mitbürger; ein Grieche würde so klagen, der nach Jahrtausenden erwachte, und seine Götter nicht mehr fände: ein Grieche,

dessen junge, in Bildern spielende Vernunft noch keinen Sinn hat für einen metaphysischen Gott. Dies ist das hohe Vorrecht des Dichters, mit jeder Seele sich identificiren zu können. Dachten sich nicht die Schauspieldichter so an die Stelle eines jeden neuen Charakters in ihren unsterblichen Werken? Bey Ihrer Frage: 'hat der Dichter zwo Seelen?' waren sie uneingedenk eines Vorrechts, das Ihnen selbst wohl eher zu statten kam, und ohne welches wir keine lebendige, poetische Darstellung hätten.

[389] Da die Wahrheit, welche Sie in Schillers Gedicht vermissen, in jedem Kopfe anders modifieirt erscheint, mithin als absolut für die jetztlebende Menschheit nicht existirt, warum sollte ich mich nicht an die relative Wahrheit halten, welche der Dichtung eigen ist, und welche gerade in diesem, Ihnen so misfälligen Werke des Genies, allgemeines Entzücken erweckt, ja Ihnen selbst mit unwiederstehlicher Anmuth den Tribut der Bewunderung entlockt? Die Wesen des Dichters sind Geschöpfe der Einbildungskraft, welche das wirklich Vorhandene innig auffasst, und wieder zu hellen, lebendigen Gestalten vereinigt. Natur und Geschichte sind die nie versiegenden Quellen, aus welchen er schöpft; sein innerer Sinn aber stempelt die Anschauungen, und bringt sie als neugeprägte Bilder des Möglichen wieder in Umlauf. Keinen Gegenstand giebt es daher im weiten Weltall und in den mannichfaltigen Ereignissen der Vorzeit, dessen Darstellung nicht durch eines Dichters reines Feuer geadelt würde; aber auch keinen, der einer besudelten Einbildungskraft nicht frischen Zunder reichte. Aus derselben Blüthe bereitet die Biene sich Honig und Gift. Dem Menschen ist die freye Wahl gelassen, welches von beyden er aus den Bildern, die sich seinem Anschauungsvermögen aufdringen, für sich einsammlen will. In dem vor uns liegenden Falle schuf der Dichter aus Götternamen und personificirten Eigenschaften der Gottheit ein Ganzes, mit einer in Bildern schwelgenden, aber keiner verderbten Vorstellung fähigen Phantasie. Was geht es ihn an, wie tief hinab sich mancher mythologische Dichter senkte? Was würden sie zu einer Messiade sagen, die ihre Bilder aus dem Toldos Jeschu entlehnte?

[390] Lehrreich soll uns eine jede Dichtung seyn; sie soll uns mit neuen Ideenverbindungen bereichern, das Gefühl des Schönen in uns wecken, unsere Geisteskräfte üben, schärfen, stärken, durch ihre glühend lebendige Darstellung, uns Begriffe des Wirklichen in dem Gemählde des Möglichen zeigen. Die Gewalt des Dichters über die Gemüther besteht gänzlich in dieser schaffenden Energie seiner Seelenkräfte; durch sie rührt und erschüttert, oder erweicht und entzückt er die harmonisch mit ihm fühlende Seele, nicht durch sein Lehrsystem, nicht durch einen besondern ästhetischen Satz, den er etwa beweisen will. Liesst wohl jemand Klopstocks Epopee als einen versificirten Katechismus, und gefällt die Gierusalemme nur als ein Compendium der christlichen Moral?

Vielleicht ist es mir geglückt, befriedigend genug zu zeigen, dass man Schillers Götter Griechenlands bewundern könne, ohne ihre fabelhaften Urbilder anbeten zu wollen. Ich wünschte hier, wie überall, den Mis-

verstand hinwegzuräumen. Nicht die Aeusserung Ihres Misfallens, wofür ich Ihnen als freyer Mann Dank weiss, sondern die Art des Benehmens, welche für Sie und andere von nachtheiliger Wirkung ist, veranlasste diese gutgemeynten Winke. Ihre öffentliche Darlegung ist Barmherzigkeit, verübt an manchem zarten Gewissen, welches vor dem schrecklichen Ruf des Wächters zusammenfuhr, und alle die zerrüttenden Folgen empfand, die von der Entdeckung einer zuvor an sich selbst ungeahndeten Sündlichkeit unzertrennlich sind. Mein sey der süsse Lohn, den schüchternen Kindern eines gütigen Vaters die Ueberzeugung wiedergeschenkt zu haben, dass ihre Freude über ein schönes Gedicht ihn kindlicher, als die knechtische Furcht oder [391] der unbefugte Eifer, ehrt: denn die Quaalen des Zweiflers, wenn sie auf jemanden zurückfallen müssen, so fallen sie nicht auf den, der einen Wahn bestreitet, sondern auf den Feind des Menschengeschlechts, der Seligkeit und Verdammniss daran knüpfte. Auf ihm allein haftet das Wehe! über den der Aergerniss giebt; sonst hätte die Weisheit sich selbst verdammt, und der Weg zur Wahrheit bliebe auf ewig verschlossen. Ist aber nur die leere Furcht vor selbstgeschaffenen Schrecknissen besiegt, so können wir wieder ruhig empfinden, prüfen, überlegen, mit unserm Sinn und unserm Herzen zu Rathe gehen. Am Ende halten wir uns doch an unser Gefühl und unsere Einsicht, in Ermangelung einer bessern, und weil Sinn und Verstand eines andern — nicht die unsrigen sind; wir fordern aber auch von niemanden Gleichheit der Denkungsart und Glaubenseinigkeit, und feinden niemanden an, der anderes Sinnes ist; nicht, dass wir den Indifferentismus affektirten, sondern weil wir überall das Bild der Wahrheit im Spiegel der Vernunft, bald mehr bald weniger verzerrt, auch in der seltsamsten Stralenbrechung noch ehren, und von unserer eigenen Vernunft, ohne die lächerlichste Inconsequenz nicht glauben dürfen, dass sie allein untrüglich, und ihr Spiegel allein geradflächig sey.

Fühlen Sie dem ungeachtet den Beruf, die Ehre, nicht sowohl der Gottheit, als Ihrer Vorstellungsart zu retten? So würde ich Ihnen wenigstens wünschen, dass Sie mit einem so delikaten Subjekt als der Anthropomorphismus, äusserst behutsam umgiengen, und sich ja wohl bedächten, was für einen Sie dem griechischen entgegenstellen. Der Begriff des Seyns, bleibt leer für uns, solange wir nichts [392] relatives hineinlegen; obschon das Seyn alles erschöpft. Denken Sie sich aber einen Gott mit Attributen, so wird er menschlicher, Sie bringen ihn sich, und sich Ihm näher, und Schillers Worte werden wahr;

> Da die Götter menschlicher noch waren,
> waren Menschen göttlicher.

Für den erkünstelten Zustand der kalten Besonnenheit gehört freylich diese Vorstellungsart nicht; allein die leidenschaftlichen Stunden, wo wir alles personificiren, sind nicht die unglücklichsten für phantasirende Geschöpfe wie wir. Jeder Frühling und jede Blüthe, der Mann von Genie und seine Dichtungen, alles, alles ist für mich in solchen Stunden eine herrliche Offenbarung!

Gnügen Ihnen diese Offenbarungen und meine Erinnerungen nicht, so bleibt Ihnen ein ziemlich unbetretener Weg noch übrig. Setzen Sie Ihren Lehrbegrif in das helle Licht, welches jetzt die Götter Griechenlands in Schillers Liede umfliesst; bieten Sie alle Kräfte auf zu einem unsterblichen Gesange, der Ihres Gegners Talente verdunkelt, und seinen Zauber auflösst. Den Beystand der neun Schwestern dürfen Sie zwar nicht dazu erflehen; allein, wer weiss, ob nicht eine, uns unbekannte Muse auch in Ihrem Himmel wohnt? — — — —

Zur Erklärung zweier Stellen bemerke ich folgendes. Der oben S. 144 citierte 'vortreffliche Denker' und 'tiefsinnige Philosoph' ist Friedrich Jacobi: die beiden Stellen finden sich in der 1782 erschienenen Schrift 'Etwas, das Lessing gesagt hat. Ein Kommentar zu den Reisen der Päpste [von Johannes Müller]', und im Anhang dazu 'Erinnerungen gegen die Gedanken Verschiedener über eine merkwürdige Schrift' (Werke II, 372. 373. 401). Mit den Toldos Jeschu (S. 151) sind die Sepher Toledoth Jeschua, jene mittelalterliche antichristliche Schmähschrift, gemeint, über die man Keim, Geschichte Jesu von Nazara I, 16 vergleiche.

Hier mufs ich noch zwei landläufige Irrtümer Forsters Aufsatz betreffend verbessern. Erstens hat man überhaupt seine Existenz läugnen wollen. So vor allem Gervinus, der in seiner Biographie Forsters folgendes sagt: 'Der fragliche Aufsatz [für Schiller] . . ., wenn er gerade Polemik gewesen ist, wäre mir übrigens verborgen geblieben, doch vermute ich, dafs nur der indirekte Preis der antiken Kunst in dem Aufsatze über Kunst und Zeitalter, den Forster in die Thalia einrückte, seine Rache . . . ausmachte.'[42] Das Verdienst, den Aufsatz zuerst richtig nachgewiesen zu haben, gebührt, soviel ich sehen kann, Karl Klein, dessen gehässiges Buch im allgemeinen wenig Gutes enthält.[43] — Zu einem zweiten Irrtum, den man noch häufiger lesen kann,[44] verführte eine Bemerkung der Herausgeberin des Briefwechsels: 'Herr von Kleist, der Verfasser des Trauerspiels "Der Prinz von Homburg", hatte damals ein langes Gedicht zur Widerlegung von Schillers Göttern Griechenlands in ein Journal einrücken lassen. Der Dichter hatte die griechischen Götter aus dem kirch-

[42] Forster, Sämtl. Schriften VII, 47. [43] Georg Forster in Mainz 108. 110. [44] Gervinus in Forsters Sämtl. Schriften VII, 47; Koenig, Georg Forsters Leben[2] II, 323; Klein, Georg Forster in Mainz 108, Anm. 1.

lich-christlichen Gesichtspunkt aufgefafst, wodurch er Forstern zu dem hier erwähnten kleinen Aufsatz veranlafste.'[45] Das widerlegt sich von selbst, da Heinrich von Kleist 1788 erst elf Jahre alt war. Es liegt vielmehr eine Verwechselung mit dem Halberstädter Franz Alexander von Kleist (1769—1797)[46] vor, welcher allerdings ein Gedicht 'Das Lob des einzigen Gottes, ein Gegenstück zu den Göttern Griechenlands' in das Augustheft 1789 des Deutschen Merkurs einrückte; doch war Forsters Entgegnung, die gegen Stolberg gerichtet ist, schon im Mai vorher erschienen und hat mit Kleists Gedicht nicht das mindeste zu thun.

Erwähnt wird diese Verteidigung in einem Briefe Körners an Schiller vom 5. Juni 1789: 'Ein anderer Advokat im Mai der Litteratur- und Völkerkunde (der junge Forster, wie mir Huber als ein Geheimnis geschrieben hat) hat meine Erwartung nicht befriedigt. Ich vermisse Klarheit und Zusammenhang in diesem Aufsatze, und der Stil ist ungleich, bald trocken, bald zu sehr geschmückt. Warum man ihn übrigens nicht hat wollen die Censur passieren lassen, und warum Forster seinen Namen äufserst geheim halten will, begreife ich nicht.'[47] Eine Antwort Schillers ist nicht erhalten. Dies Urteil Körners ist meinem Gefühle nach höchst ungerecht: ich halte Forsters Aufsatz für ein Muster feiner, scharfer, überzeugender und durchaus vornehmer Polemik; die Ungleichheit des Stils an manchen Stellen liegt in der Natur der behandelten Gegenstände. Nach einer allgemein betrachtenden Einleitung, welche in ihren Grundzügen zurückweist auf Jacobis Aufsätze 'Etwas, das Lessing gesagt hat' und 'Über Recht und Gewalt' und wiederum vordeutet auf den genialen politischen Versuch Wilhelms von Humboldt, über dessen Abhängigkeit von Forster ich an gelegenerer Stelle näher handeln werde, werden klar und präcis die Angriffe Stolbergs *ad absurdum* geführt; den Schlufs bildet eine echt forsterisch geschriebene begeisterte Schilderung des Griechentums und der Macht der Poesie. Es ist eine Goldperle, die hier aus dem Sande wieder aufgegraben worden ist. Körner fehlte für Forsters Schriften das Organ: das beweisen auch seine Urteile über die Ansichten vom Nieder-

[45] Forster, Briefw. I, 847, Anm. [46] Vgl. über ihn Gervinus, Gesch. d. d. Dicht.[5] V, 714. [47] Schillers Briefw. mit Körner II, 109.

rhein.[48] Leider ist ein Urteil Schillers über den Aufsatz nicht bekannt. Wie die Ideen desselben auf allen Seiten mit Forsters sonstigen ästhetischen, moralischen und politischen Anschauungen aufs engste zusammenhängen, ist denen sofort klar, die die Ansichten vom Niederrhein und den Aufsatz über Proselytenmacherei, um von anderen kleineren Arbeiten zu schweigen, sich vergegenwärtigen; auch Forster selbst hat diesen Zusammenhang brieflich an Jacobi betont.[49]

Wie schon erwähnt, war es Huber, durch den ein brieflicher Verkehr zwischen Forster und Schiller hergestellt wurde: derselbe betraf Beiträge Forsters zu Schillers Thalia. Briefe Schillers sind nicht erhalten, dagegen zwei von Forster vom 20. August und 7. Dezember 1790.[50] Zu einer persönlichen Begegnung, die im zweiten dieser Briefe für den Herbst 1791 geplant wurde, kam es nicht. Im neunten, zehnten und elften Hefte der Thalia erschien Forster mit je einem Beitrage: im neunten mit dem herrlichen Aufsatz 'Die Kunst und das Zeitalter', einer Art Nebenblüte zu unserem polemischen Aufsatz, im zehnten mit Bruchstücken aus seiner Übersetzung der Sakontala, im elften mit einem Briefe, der später der vierte in den Ansichten vom Niederrhein geworden ist, hier unter dem Titel 'Über die Humanität des Künstlers', einem 'schönen Aufsatz' nach Schillers Urteil.[51] Forsters Schillerverehrung war sehr grofs; in dem ersten Briefe heifst es in Bezug auf Schiller: 'Auch die Götter müssen es leiden, dafs man ihnen opfert, eben weil sie Götter sind'; er war später begeistert für Schillers Recension der Bürgerschen Gedichte,[52] die so recht nach seinem überall aufs Ideale gerichteten Sinne war. Auch Forsters ästhetische Anschauungen verdienen eine genauere Darstellung.

Schiller scheint dann den Ärger und die Erbitterung, die er mehr und mehr gegen Huber empfand, auch auf Forster übertragen zu haben. Kein Ruhm für Schiller jedenfalls sind die von herbem Spotte gegen den edlen Idealisten, der im Kampfe für sein Höchstes gefallen war, gesättigten Xenien:

[48] Schillers Briefw. mit Körner II, 217. 250. [49] Forster, Briefw. I, 816. [50] Vgl. Urlichs, Briefe an Schiller 105; Speidel-Wittmann, Bilder aus der Schillerzeit 112. [51] Vgl. Geschäftsbriefe Schillers 68, auch 66. 69. [52] Vgl. Forster, Briefw. II, 65.

Phlegyasque miserrimus omnes admonet.

O ich Thor, ich rasender Thor! Und rasend ein jeder
Der, auf des Weibes Rat horchend, den Freiheitsbaum pflanzt!

Die dreifarbige Kokarde.

Wer ist der Wütende da, der durch die Hölle so brüllet
Und mit grimmiger Faust sich die Kokarde zerzaust?[53]

[53] Schiller, Sämtl. Schriften XI, 143 Goedeke.

Jena. Albert Leitzmann.

Zur

Laut- und Flexionslehre des Mittelkentischen.

III. Ae. *eo, io* (= akt. *eo, io, ia, ea*).

Wir machen keinen Unterschied zwischen ursprünglichem *eo* und *io*: die mkt. Formen sind beinahe ausschliefslich aus ae. *eo*-Formen entsprungen. In Betracht kommt 1) ae. Brechungs-*eo,* vor *r* + Kons., *l* + Kons. (als einziges Beispiel *self,* flekt. *selue(n)* PM., KS., Sh., *zelf, zelue(n)* Ay.), *h* + Kons.; 2) ein durch dunkeln Vokal der folgenden Silbe erzeugtes *eo.* Das durch Einflufs des *g* (= *j*) aus ursprüngl. *ju* entstandene *jeo* spiegelt sich in der Form *yeȝeþe* Ay. 69. 220, die nur auf ae. *geogoþ* zurückgeführt werden kann. Dagegen heifst es Ay. 255 *yok,* aus undiphthongiertem ae. *ioc*; ebenso stets *yong,* Sh. *ȝong* (einmal *ȝenge* 60, *e* durch Palataleinwirkung aus *eo*? s. Beitr. IX, 207, Fufsnote), PM. *ȝung, ȝiung,* auch *ȝeuȝeþe* 178 (*ȝe, ȝi* = *j*). Es ist bemerkenswert, dafs auch die KGl. *giogeđe* 109, *giohđhad* 1096 aufweisen: wenn man hier etwa *gi* als eine mögliche Bezeichnung des Lautes *j* fassen könnte, so mufs doch *io* in *gionne* (für *giongne*) 163 einen wirklichen Diphthong bedeuten; daneben kommt 814 *iunges* ohne Diphthongierung vor. Die Formen *yend* (*of yend half*) Ay. 256 und *beyende* (*þe ȝe*) Ay. 165 lassen sich zwar auch aus *geond(an)* herleiten, können aber ebenso gut als unmittelbare Fortsetzung von *gend(an)* betrachtet werden (vgl. Sievers, Gramm. § 74, Beitr. IX, 568). Die KGl. bieten *giond(streide)* 201, *gind(drencađ)* 111.

Noch möchte ich erwähnen, dafs mit Rücksicht auf den im Akt. in der Regel fehlenden Umlaut des *eo* für solche Worte, wie z. B. *herre* (ws. *ierre*) PM. 133, *(schep)herden* (Wr. *schop-*) Dat. Plur. Sh. 122, *hert* 3. Sg. Ind. Prs., *ihert* PP. (ws. *hiertan*) Sh. 14, die akt. Grundformen mit *eo* anzusetzen sind; desgleichen wohl auch für *werse* (*worse*), *werst* (*worst*) und *werþe* (ws. *wierđe*) Sh. 21. 45 (MS.

fehlerhaft *worþe* 43. 59. 109. 117. 157 im Reim auf *erþe*): KGl. 32 steht freilich *werst* = *pessimus*, welches auf *wyrst* deutet, wie im Ps. und Nordh.; aber statt des in jenen Mundarten gleich behandelten *wyrđe* findet sich in einer akt. Urkunde (Sweet, OET. 41, 7. 36. 42) thatsächlich das vorausgesetzte *weorđe*. Fürs Mkt. ist es allerdings gleichgültig, ob wir von ae. *wyrsa, wyrst(a), wyrđe* oder von *weorsa, weorst(a), weorđe* ausgehen.

Es ist wahrscheinlich, dafs bereits in den mkt. Evangelien das alte *eo*, wofern es nicht durch vorhergehendes *w* oder folgendes *h* + Kons. schon früher zu *o* (*u*), bezw. *i* geworden war, den einfachen Laut *e* angenommen hatte (vgl. Reimann S. 26). Als solches erscheint es denn auch, wie schon einmal bemerkt worden, regelmäfsig durchs ganze Mkt. hindurch; Ausnahmen sind nur wenige zu verzeichnen. Die etymologische Schreibung *eo* findet sich einmal im PM.: *eorles* 155. Ob *orþe* Sh. 21. 98? (Wr. *arthe*), *orneþ* (von *eornan*) Sh. 119 und *soue* Sh. 109 zu beurteilen sind wie *yolk* Ay. 96, als Fälle von Accentverschiebung, oder ob das *o* blofs graphisch ist (Bezeichnungsweise des älteren Zwischenlautes *œ*? vgl. Sweet, HES. § 657), mag dahingestellt bleiben. Übergang des *e* in *a* vor *r* + Kons. zeigt sich in *harten*, Plur. von *herte* (ae. *heorte*) Ay. 223. Derselbe Übergang vor *n* erscheint in *hanne* (ae. *heonane*) [: *manne*] Sh. 131, gegen *hennes* [: *sennes*] 41 (MS. *synnes*). 42. 88. 126/7, [: *kennes*] 61. Auch andere *e* werden vor jenen Konsonanten vereinzelt zu *a* gewandelt: *awarȝede* PP. Plur. (akt. *awergan*, oder direkte Anlehnung an *werg*?) Ay. 27; *warneþ, warnþ* (für *wern(e)þ*, akt. *wernan*) Sh. 73; *harkne* (akt. *hêrenian*) Sh. 147. 153, *harkni* Ay. 63 (neben *herkne* Sh. 140, *herkneres* Ay. 58); *pani(e)* Dat. PM. 32, *pans* (Plural von *peni*) Ay. 23. 35. 36. 42. 43 u. s. w., *paneworþes* Ay. 23. 36. 90; *dane* (ae. *dene, denu*) Ay. 160, Plur. *danes* 59; dazu wohl auch *tojanes* KS. 26, *to-ayans* Ay. 6, *toyans* Ay. 20. *campan, dane, panig* belegt Reimann S. 12 schon aus den mkt. Evangelien. — Eine seltsame Form ist *rearde* (ae. *reord*), welches im Ay. an allen Stellen, wo es vorkommt (24. 60. 210. 211. 265), mit *ea* geschrieben wird. Dafs es etwa auf ein hypothetisches ae. **reard* entsprechend got. *razda* zurückgehe, ist wohl nicht anzunehmen. Aber das konstante *ea* ist schwer zu erklären. Der Laut wird *œ* gewesen sein, vielleicht hervorgerufen durch das folgende gedeckte *r*, welches ja zuweilen einen *lowering* (und *backing*) Einflufs auf vorhergehendes *e* ausübt,

wie die obigen Beispiele zeigen: ob lang oder kurz, läſst sich nicht mit Sicherheit entscheiden, da *ea* hier und da auch zur Bezeichnung des kurzen Lautes dient (*spearken, cheapfare* im Ay.), und Dehnung vor *rd* nicht immer einzutreten scheint (vgl. die Bemerkung unter ae. *ĕa*). — Dem ae. *leornian* entspricht im Ay. *lyerni* 34. 53. 70. 151. 178 (*lyerne, lierne* Imper. 70. 73. 74. 233, *lyernest* 73, *lyerneþ* 36. 74. 75. 122. 133 u. s. w., *ylyerned* 70). Ich habe schon oben (S. 63) erwähnt, daſs das konstante *ye* (*ie*), welches das gebräuchliche Zeichen für den Vertreter des ae. *êo* (*îo*) ist, auf Länge des Vokals hinweist. Das wird auch für *þierne* Ay. 129 gelten. Man bringt dies gewöhnlich mit dem skandin. *þerna* in Verbindung, aber das *ie* scheint doch eher für älteres g e n u i n e s *êo* (d. i. gedehntes *eo*) zu sprechen, oder wenigstens für eine frühere Aufnahme des skandinavischen Wortes ins Englische, als das erste nachweisbare Vorkommen desselben in der me. Litteratur möchte vermuten lassen. Sh. schreibt zwar *lerne* [: *þerne*] 63, *lerny* [: *derny*] 79, doch vertritt bei ihm *e* regelmäſsig auch das lange ae. *êo*. Es mag indessen selbst fürs Ay. fraglich erscheinen, ob die Dehnung vor *rn* konsequent durchgeführt ist: die Schreibung läſst es manchmal zweifelhaft; vgl. z. B. *arn* (= ae. *earn*) 61, *querne* Dat. (ae. *cweorn*) 181, *berne* 64. 107. 163. 173 u. s. w., in welchem sich übrigens die Bedeutungen von ae. *beornan* und *bærnan* mischen.

ie findet sich noch geschrieben in *hierte* PM. 35. 148 [: *smerte*] 53 neben *herte* und in *cliepeþ* Ay. 125, *yclieped* 104. 123 neben *clepie, clepieþ* u. s. w. (aus ae. *cleopian*), welches die gewöhnliche Form ist. Sh. hat auch *clypie* 106, *clypyeþ* 107, *ycliped, icliped* 44. 63, das vielleicht nicht rein kentisch ist. Ich weiſs nicht, ob es auf bloſsem Zufall oder auf einer besonderen Gewohnheit kentischer Schreiber beruht, daſs gerade nach *l* und *h* am häufigsten *ie* für einfaches *e* (meist langes *e*) anzutreffen ist: *cliene* Ay. 224, *clienliche* 141, *yclienzed* 74, *clierkes* 78, besonders häufig *clier, clyer* und Zusammensetzungen, obwohl die von Dan Michael vermutlich benutzte frz. Vorlage zumeist *e* hat; ferner *hier(e), hyer(e)* Adv. (ae. *hêr*), die gewöhnliche Form im PM. und Ay. (aber niemals in KS. und Sh.); *ihiere* (akt. *gehêran*) PM. 128, *ihiereth* KS. 27 und sehr oft im Ay. in allen Formen dieses Verbums; desgleichen *hyerere* Ay. 256, *hierþe, hyerþe* Ay. 56. 91. 241. 256; auſserdem *ihierde* (ae. *gehȳrde*, spät-akt. *gehêrde* = ne. *hired*) KS. 34, neben *herde* 33, *iherde* 34, *iherd* 35.

Man beachte auch *cynehielm* in den mkt. Evangelien (Reimann S. 22). Ob die Schreibung *ie* nach *h* nicht etwa einen phonetischen Grund hat? Ob *hi* nicht etwa eine palatale Spirans (*jh* oder irgend eine geschwächte Form davon) als gelegentlichen Vertreter des urspr. *h* bedeuten soll? Morsbach (Urspr. der ne. Schriftspr. S. 100) verzeichnet *yowre* neben *howre* für *owre* und fährt dann fort: 'Daſs *h* stellenweise als palatale Spirans gesprochen wurde, beweist auch die Schreibung *here* (= *yere*, ae. *ȝêar*) W. 80, 11 sowie *ȝhe* (ae. *hêo*). ... Auch die ne. Dialekte bestätigen dies.' Ähnliche charakteristische Schreibungen finden wir in den kt. Texten: *ȝe* (= *he* Pron.) Sh. 11, 8 v. u. 17, 8 v. u. 123, 10. 143, 3 v. u. 160, 1. 163, 3 v. u.; umgekehrt *he* (= *ȝe*) Sh. 22, 6 v. u. 115, 11 v. u. 159, 12; *het* (= *ȝet*) Sh. 76, 7 v. u., *ȝhet* (Wr. *Bet*) 59, 13; *forheuynge* (= *forȝeuynge*) Sh. 40, 11; *hye* (= *ye* Pron.) KS. 28. Häufig sind sie auch im Psalter ed. Bülbring MS. L (von demselben Schreiber wie das Sh.-MS.). Die ne. Dialekte, soviel ich aus Ellis, EEP. V, ersehen kann, sind eben nicht besonders lehrreich in diesem Punkte, denn sie behalten das *h* entweder unverändert bei, wie die der schottischen Niederlande, oder haben es ganz aufgegeben. *Jed, Jeth, JəRD* u. dgl. können Beispiele dessen sein, was Ellis *prefractures* nennt. Ich habe mir als mögliche Fälle der Vertretung des *h* durch eine palatale Spirans nur die folgenden notiert: *JiiR* = '*here*' (North Devon, Ellis V, 161), *Jiir* (Banbury, 119), *JéɐR* (East Sussex, 135), *Jiɐt* = '*to heat*' (Mid Shrops., 185, gegenüber *iit* = '*to eat*'), *Jiɐth* = '*heath*' (ebenda), *Ji'RD* = '*heard*' (Gloucester, 67), *JiɐRD* neben *hiɐRD, həRD* (East Dorset, 81), *J'iɐRD* (North Devon, 161). Daſs nun jenes *hierte* (neben *herte*) im PM. thatsächlich eine Aussprache *jhérte, jérte* oder etwas derartiges bezeichne, möchte ich damit keineswegs als sicher hinstellen; denn die Schreibung *ie* für und neben *e* kommt stellenweise auch in anderer lautlicher Umgebung vor.

Verschiedener Art ist das *ye* im vereinzelten *yerþe* (neben gewöhnlichem *erþe*) Ay. 8, in welchem wir noch eine Spur des akt. anlautenden *jeo* für *eo* zu erkennen glaubten (vgl. oben S. 65). Ob dies auch für das Verb *yerne* zutrifft, mag fraglich erscheinen, da im Ay. das *y* auch im Prt. Sg. *yarn*, Plur. *yourne* sich findet, was eher auf das Kompositum *ge-eornan* als auf das Simplex *eornan* als Grundform des mkt. *yerne* hinweist. Doch steht im Sh. 105 *of-ȝerneþ*, wo das *ȝ* unmöglich die alte Partikel *ge-* sein kann; und darum

müssen wir wohl annehmen, dafs *yerne* im Ay. in der That einem akt. *jeornan* (= *eornan*) entspricht, und dafs das *y* aus dem Präsens auch ins Präteritum eingedrungen ist.

Wir erwähnen schliefslich noch die Schreibung *y*, die bei Sh. aufser in dem schon genannten *clypie* u. s. w. ausnahmsweise auch in *sylue* 20 und *lyme* 23, Plur. *lymes* 44. 80 begegnet. Das *y* ist wohl vom Schreiber eingeführt, wie der Reim *sylue* [: *twelue*] beweist; die sonst gebräuchlichen Formen sind in Übereinstimmung mit den übrigen Texten *self* (akt. *seolf, siolf*), flekt. *selue* (einmal *seelf* 151, dessen *ee* doch schwerlich Länge des Vokals bedeuten kann) und *leme* (aus dem ae. Plur. *leomu*).

Von diesen Fällen also abgesehen ist das von konsonantischen Einflüssen — folgendem *h* + Kons., vorhergehendem *w* — unberührte ae. hochtonige *eo* im Mkt. durch *e* vertreten. Sämtliche Beispiele dafür anzuführen, ist überflüssig: ich begnüge mich im allgemeinen mit den Reimen. Für ae. *eo* vor *r* + Kons. hat das PM. nur *sterre* [: *herre* = *eorre*] 135 und das erwähnte *hierte* [: *smerte*] 53. Sh. bietet *derkę* [: *werkę*] 144; *erþe* [: *werþe*] 21. 45. (MS. *worþe*) 43. 59. 109. 117. 157. (MS. *wrethe*) 54, [: *ferþe* = ae. *fêorða*) 70. (MS. *furte*) 113; *ferren* [: *sterren*] 58. 137. 138; *werre* [: *sterre*] 122/3; *uerry* (Wr. *nerry*) Inf. [: *erry* Inf.] 164; *herte* [: *bygerte* Prt., ae. *-gyrdan*] 51, [: *aperte*] 111, [: *herte* = 'to hurt'] 112; *schepherden* (Wr. *schop-*) Dat. Plur. [: *rerden* Plur., akt. *ferd*, ws. *fierd*] 122; *lerne* [: *þerne*] 63, *lerny* [: *derny*, akt. *dernan*, ws. *diernan*] 79; *sterue* [: *serue*] 75; *sterre* [: *to werre* Inf.] 133. Für das andere *eo* finden sich folgende Belege in Reimen: **PM.** *heuene* [: *seuene*] 14. **Sh.** *heuene* [: *seuene*] 7. 45. 54. 78. 79. 115. [: *to ȝeuene*] 21. [: *steuene*] 59. 117. 119. 128. 162; *heunes* [: *seunes*] 42. 88. 126/7 (MS. *synnes* 41). [: *kennes*] 61; *leue* Inf. (**leofian*) [: *ȝiue* für *ȝeue*] 17. 153 (?); *seþþe* [: *keþþe*, ae. *cyðdu*] 19.

Dazu ein paar Bemerkungen. Im Akt. unterlagen bekanntlich ursprüngl. *e* und *i* in weitem Umfange der Einwirkung dunkler Vokale der nächsten Silbe. Da aber im Mkt. ursprüngl. *e* und *eo* in ihrer Entwickelung zu demselben Ergebnisse führten, so kann man für mkt. *e* nur dann mit Sicherheit älteres *eo* voraussetzen, wenn dieses etymologisches *io* aus ursprüngl. *i* vertritt. Beispiele dafür sind: *seue(ne)*, *seuende* u. s. w., *selure* Dat. KS. 28, *zeluer* Ay. 35. 36. 86. 90; *melk* Ay. 137. 177, *melke* Sh. 90. 121. 123; *selke* Dat. Sh. 34;

clepie etc. PM. KS. Sh. Ay., *cleuiinde* (ae. *cleofian*) Ay. 54; *urepie* (ae. *freodian*) Ay. 7; *leue* Inf. (ae. **leofian*) Sh. 2. 17. 153 (?), *leuest* Sh. 83, Ay. 194, *leueþ* Sh. 1. 2, Ay. 54. 62. 74. 93. 141 u. s. w., *leuede* Ay. 71. 113. 128; *leme* Sh. Ay.; *beneþe(n)* PM. 42, Ay. 76, *byneþe* Sh. 79; *seþþe* (ae. *seoððan*) Sh. 19. 21. 91. 151, *zeþþe* Ay. 14. 47. 48. 100 u. s. w., *sede* PM. 55. 100 (*siþen* 5), *seþe* (Wr. *seth*) Sh. 71, *seþenes* (Wr. *sothenes*) Sh. 125; *teliinge* (ae. *teolian*) Sh. 95. Diesen haben wir noch hinzuzufügen *huezel* (ae. *hweogol*) Ay. 24. 76. 181 (Sh. Plur. *whewelen*, Wr. *who welen* 109); ferner auch *nezen* (= neun) Ay. 45, *nezende* Ay. 2. 10. 13. 38. 45, Sh. 100 (aber PM. 163 *nizende*) und *tezele* (= Ziegel) Ay. 167, welche deutlich auf ae. *niogon* (*neogon*), *tiogol* (*teogol*) weisen, das letztere im Gegensatz zu Pogatschers Ausführungen (Zur Lautl. d. griech., lat. und rom. Lehnw. im Ae. § 11). Vielleicht lassen sich auch *ywreze* PP. (zu ae. *wrîon*) Ay. 37. 96. 217 und *prekieþ* Ay. 230, *prekiinde* 148. 257, *prekiynges* 203 hierher ziehen; allein da sie kein konstantes *e* haben, sondern nur als Nebenformen von *ywryze*, *prikie* u. s. w. erscheinen, so mögen sie besser als Fälle des im Kt. nicht seltenen Wechsels von *i* mit *e* betrachtet werden. Dasselbe gilt vom gelegentlichen *e* in einigen Formen des Verbs *niman*: *ic beneme* KS. 32, *nemeþ* Ay. 92, *nemme* Inf. (MS. *nĕme*) Sh. 23, *nem* Imper. Sh. 80, dieses augenscheinlich für *nym*, welches dreimal (106. 111. 144/5) im Reim auf *hym* (Sing. und ohne Nebenform *hem*) vorkommt.

In unbetonten oder schwach betonten Stammsilben wird der aus ae. *eo* (*io*) hervorgegangene Vokal zuweilen zu *a* geschwächt; so in der 1. Sg. Ind. *ich am* (wohl über *eam*, vgl. KGl. 241. 259) und in den Pronominalformen *hare*, *ham* (in der Regel nur Plur.), neben *hire*, *here*, *him*, *hem*; vgl. *ha*, *a* = *hê*. In derselben Weise läſst sich das *a* im zweiten Kompositionsglied der Ordinalia *þrittazte* Ay. 234, *nourtazte* 13 — auffallend sogar *zixtiazte* 234, *hondredazte* 234 — als eine Schwächung des aus ae. *eo* in *-teog(o)ða* (< *tiogoða*) entstandenen Vokals erklären; vielleicht auch das *a* in den Kompar. und Superl. der Adverbien auf *-liche* (bei Sh. häufig *-leche*): *bleþelaker* Ay. 69. 140. 180, *gledlaker* 113, *hardylaker* 6, *holylaker* 7, *liztlaker* 229, *stranglaker* 17. 25. 88, *lodlakest* 49, *stranglakest* 157 aus *-liocor* (*-leocor*), *-liocost* (*-leocost*).

Vor *ht* und *x* (= *hs*) ist das früh akt. *eo*, *io*, *ia* (*reoht*, *riaht*, *Wioht* in akt. Urkunden) aus und neben germ. *e*, *i* schon im spä-

teren Akt. zu *i* geworden (vgl. *cnihthad* KGl. 1066), und dies bleibt auch im Mkt. Die Spirans wird im PM. durch *h*, in den KS. durch *ch*, im Sh. und Ay. durch *ȝ* bezeichnet, aber im Sh.-MS. ist das *ȝ* häufig ausgelassen und das *t* verdoppelt, wenn ein Vokal darauf folgt: *ryȝt, ryȝt(t)e, ryt(t)e* u. dgl. Da andererseits vom Schreiber nicht selten *ȝt* für berechtigtes *t* geschrieben und auch sonst ein *ȝ* ohne jeden erkennbaren Grund eingesetzt wird, so mufs man schliefsen, dafs es in seiner Aussprache den konsonantischen Laut verloren hatte. Ob dies auch die Aussprache des Verfassers der Gedichte war, darf billig bezweifelt werden. Wäre der Spirant in seiner Mundart schon völlig absorbiert gewesen, so würde man erwarten, wenigstens gelegentlich einmal einen Reim *-iȝt* : *-īt* bei ihm zu finden; aber, soviel ich sehe, kommt kein sicheres Beispiel dafür vor. Auch ist zu bedenken, dafs in dem — vermutlich etwas später verfafsten — Ay. die Auslassung des *ȝ* in der Verbindung *-iȝt* aufserordentlich selten ist: *brytnesse* 82, *bri[ȝ]tnesse* 142, *bry[ȝ]te* 156.

Das ae. *eo* der Gruppe *weo* ist in den KGl. unverändert erhalten. Im Mkt. finden wir beides, *we* und in Übereinstimmung mit den anderen Dialekten *wo* (*wu*), entsprechend der spät-ws. Entwickelung des älteren *weo*. Häufig begegnen Doppelformen bei einem und demselben Wort. Das PM. hat *werc* 50. 86, 119, *werkes* 30. 76, *werlde(s)* 74. 108. 161, *werldliche* 74, *wers(e)* 106. 107 neben *worc* 60, *worke(s)* 6. 30. 34. 52. 54, *world(es)* 129. 160. 174; auch *wurh* für *wurđ* (zu *weorđan*) 67 und *suster* 71. 90. Reime fehlen. Die KS. bieten *e* in *werkes* 28. 30. 31. 33. 34, *werkmen* 33. 34. 35, *o* in *world(e)* 33. 34. 35. Ay. ist konsequent, es schreibt ausschliefslich o; aber Sh. schwankt wieder zwischen *e* und *o*. Durch den Reim gesichert ist *e* in *werkẹ* [: *derkẹ*] 144, *werke(s)* [: *clerke(s)*] 53, MS. *worke* [: *clerke*] 142; *werst* (MS. *worst*) [: *ferst*] 150; *werþe* [: *erþe*] 21. 45, MS. *wrethe* (l. *werthe*) [: *erþe*] 54, MS. *worþe* [: *erþe*] 43. 59. 109. 117. 157; dazu vielleicht auch *wordle* [: *þorȝ-þerled*] 108. Aufserhalb des Reimes steht *werke* 53, *werkes* 97, *swerde* 87. Für die Schreibung *o* kommen folgende Reime in Betracht: *wors* [: *cors* = ae. *curs*] 106, *worse* [: *corse* Dat.] 27; *worþ* (= ae. *weorđ* Adj.) [: *forþẹ*, ae. *forđ*] 144; *worþ* (MS. *werþ*, 3. Sg. Ind. Prs. von *weorđan*) [: *forþẹ*] 147, *yworþẹ* 3. Sg. Ind. Prs. [: *forþẹ*] 137. Im Inneren der Verse finden wir *wors, worþ* Adj., *worþy, yworþe* Inf. 147, *worþ(ẹ)* 3. Sg. Ind. Prs. 67. 90. 98; *world(e)* 19. 128. 144. 146. 163, *wordle* 14. 49. 78. 95.

117. 143. 145, *worldle* 143. 145, *soster* 118. 130; aber auch *work* 71. 144, *workes* 94, *worst(e)* 21. 100, die im Reime regelmäſsig mit *e* erscheinen. Über den Lautwert der Schreibung *o* läſst sich nur im Zusammenhang mit der Frage nach der Entwickelung des ae. *ŭ* und *ŏ* entscheiden.

IV. Ae. *êo, îo* (= akt. *êo, îo, îa*).

Ich schicke zuerst wieder die Beispiele in möglichster Vollständigkeit voraus, und zwar in folgender Anordnung: 1) ae. *êo* (*îo*) im Anlaut und Inlaut; 2) im Auslaut (mit Einschluſs von *-êon, -îon*, dessen *n* später in der Regel abfällt); 3) vor *w*; 4) vor *g* und *ht*.

PM. 1) *biede* Dat. [: *niede*] 128; *diere* Dat., ae. *dêor* Subst. [: *swiere*, ae. *swêora*] 69; *viende* [: *frende*] 107; *þiene* Dat. [: *se lieue*] 22. *vorbiet* 3. Sg. Ind. Prs. 147; *diefle* 124. 130; *diere* Adv. 89; *hielden* Plur. Prt. 82. 142; *lief* 35. 123. 126; *siec* 97; *þiestre* Adj. Dat. Sg. 37, *þiester* 134, *þiesternesse* 134. — *deoflen* 45; *deorlinges* 184; *feond* 135. — *deuel* 104, *defles* 94; *vend* Plur. 136; *frend* 89. 145. — *dofles* Gen. 86.

2) *bien* Inf. 19. 20. 28. 146. 179, *ibien* PP. 1, *ibie* 66 [*bied* 10. 12. 15. 36. 37. 84 u. s. w.]; *biflien* 73; *glie* Subst. 139; *sien* Inf. 76, *isien* 9. 55. 182. 183 [*he ouersied* 36]. — *bi* Inf. 1. 45. 77. 102. 106. 137. 155. 171. 173. 174. 175, Konjunkt. Prs. 2. 13. 15. 53. 57. 171. 180; *hi* Pron. (ae. *hêo*) 175; *si* Pron. (ae. *sêo*) 32. 35. 98. 165. 174. — *iseon* 136. 182. — *ben* 22. 49. 56. 76. 77. 78. 80. 81. 83. 130. 174. 184; *isen* 179.

3) *riewe* Inf., ae. *hrêowan* [: *siewe* Plur. Prt., ae. *sêowon*] 11. — *niewe* Adj. 150. — *rewen* (ae. *hrêowan*) 170. — *ȝeu* Pron. 75. 109. 111. 139.

4) *lieȝen* Inf., ae. *lêogan* [: *drieȝen*, ae. *drêogan*] 139; *lihte* Subst. Dat. Sg. [: *brihte*] 36. 180; — *liht* Nom. 134.

KS. 1) *yede* (ae. *êode*) 26. 27. 29. 32. 33. 35. — *yemer* (ae. *gêomor*) 30, *yemernesse* 28. — *dieule* Dat. 28; *liese* Inf. 26, *liest* 31, *liesed* 30. — *deuel* 33, *deules* 34; *frend* 34; *helden* Plur. Prt. 34; *prest* 27; *betwene* 26; *iuel* Prt. (ae. *gefêoll*) 29. 33 (gedruckt *wel*); *þefte* 31; *wesse* Plur. Prt. (aus **wêose*) 29. — *sik* (ae. *sêoc*) 30, *sike* 28.

2) *bie* Inf. 32. 34, Konjunkt. Prs. 31. 33, *ibye* PP. 34, *bien* Inf. 26. 33 [*bied* 30, *biedh* 31, *bieth* 28, *bieþ* 31. 32. 34. 35. 36]; *hye* Pron. (ae. *hêo*) 29; *þrie* 26. 27. 28. — *bi* Inf. 28; *hi* Pron. (ae. *hêo*) 27; *si* Pron. (ae. *sêo*) 26. 27. 28. 30. 31. 32. — *ibe* PP. 34 (viermal). 35 (zweimal).

3) *biknewe* Prt. 26; *newe* 31. — *yu* Pron. 29, *yw* 32. 35, *yure* 28. 32. 35. — *furti* (ae. *fêowertig*) 35.

4) *legheþ* 3. Sg. Ind. Prs. (ae. *lêogan*) 36. — *lieht* 3. Sg. Ind. Prs. (ae. *lêohtan*) 27.

Ay. 1) *yede* Prt. 67. 215, Plur. *yeden* 73. — *yemere* (*þoȝtes*) 215. — *byet* 3. Sg. Ind. Prs. (von *bêodan*) 181, *norbyet* 6. 8. 9. 10. 11. 19. 47 u. s. w.; *byet* Sg. Prt. (von *bèatan*) 175, *byete* Konjunkt. Prt. 191, Plur. Ind. Prt. 156;

bryest 175, *bryesten* 247; *chyese, chiese* 86. 101. 164. 165, *chyest* 126, *chieseþ* 45, *chyezinge* 42; *cryeþe* 107; *dyeuel* 15. 16. 23. 27. 31. 46 u. s. w.; *dyeules* 17. 19. 23. 53 u. s. w., *dyeule* 1. 16. 19. 21. 24. 26 u. s. w., *dyeulen* 53. 73. 83. 86. 131. 238. 240 u. s. w.; *dyeþ* 264, *dyeþe* 99. 171. 211, *dyeþnesse* 105. 152. 211; *dyere, diere* 36. 44. 68. 73. 79. 123. 133. 194 (*dierþe* 256); *vyend, uiend* 157. 170. 206. 240, *uyende, uiende* 19. 206. 231, *uyendes* 75. 79. 93. 111. 117. 157. 167. 253. 263; *uryend* 117. 162, *uriende* 191, *uryendes, uriendes* 42. 67. 69. 79. 82. 93. 129. 142. 166. 241; *hyelde* Konjunkt. Sg. Prt. 27; *lyeue* (ae. *lêofa* schw. F.) 104. 117. 118. 213; *lyese* 31. 34. 40. 65. 79. 118. 120. 155. 164. 204 (*liese* 214), *lyest* 2. Sg. 214. 232, 3. Sg. 33. 49. 52. 90. 120. 151 u. s. w., *lyeseþ* 57, *lyezeþ* 149. 160. 192. 219, *uorlyeseþ* 57, *uorlyezinge* 156. 243; *ssyetere* 171; *tyene* Subst. 31. 34. 64. 66. 69. 124. 268, *tyeny* Vb. 99. 161, *tyeneþ* 34. 142, *tyene* Imper. 73, *oftyened* PP. 66; *þyef* 37. 51. 59. 133. 138. 171. 263. 264 (*þief* 135. 171), *þyeue* 263, *þyeues* 37. 38. 57. 131. 133. 253 (*þieues* 79. 190), *þiefþe* 9. 34. 37. 38 (*þyefþe* 192); *þyester* 266, *þyestre* 45. 159 (*þiestre* 159), *þiesterliche* 241, *þyesternesse* 108. 189. 264 (*þiesternesse* 200. 243); *wyed-hoc* 121; *wyeued* 236, *wyeuede* 111. 236 (*wyefde* 14). — *tocleue* 50. 56; *derrer* Kompar. 36; *uend* 1. 227. 228; *urend* 119. 162. 166. 186. 228, *urende* 194, *urendes* 30. 77. 93. 184. 247. 261, *urendrede* 149; *uerþe* (ae. *fëorda*) 2. 3. 8. 12 u. s. w., *uerþinges* 193; *leue* (ae. *lèofa* schw. F.) 108. 113. 117, *leuere* Kompar. 31. 32; *prest(es)* 10. 191. 225. 235 u. s. w. (immer *e*); *zwere* (ae. *swêora*) 155. 156; *betuene* 66. 67. 72. 82 u. s. w.; *weued* 167, *weuede* 235 (*wefde* 112). — *ehise* 93, *chy[e]zeþ* 165; *dyuel* 178. 182; *urindes* 96; *þyues* 251; immer *zik, zyk* (Plur. *zike, zyke*), *ziknesse, zyknesse, zyenesse*; Präterita: *vil* Sg. 16. 181. 231, *ville(n)* Plur. 67. 98. 204. 207; *hild* Sg. 205. 226. 241, *ofhild* 190; *lhiþ* 45. 240. — *mueckliche* 65, *mueknesse* 65.

2) *hi, hy* Pron., passim; *zy* Pron. 102; *vri, uri, vry* 86. 87. 165, *vriliche, uryliche* 70. 86, *vridom, uridom* 41. 80. 85. 86. 248 (*yvryd* PP. 86); *þri* 2. 3. 7. 11 u. s. w.; *by* Inf. 5. 14. 16. 21. 23. 27. 34. 36 u. s. w. (*bi* 147, *to byenne* 131); Konjunkt. *by* 1. 5. 6. 7. 9. 20. 21. 32. 35. 36 u. s. w. (*bi* 103. 105. 107. 153, *be* 16 zweimal); Imper. *by* 51. 85. 88. 187; PP. *yby* 21. 31. 51. 225. 239; *byinge* 82. 103 [Plur. Prs. und Imper. *byeþ* 1. 5. 6. 7. 8. 9. 10 u. s. w., *bieþ* 157, *byeth* 11. 13, *byet* 66, *bied* 138, *byþ* 17. 18. 26. 102. 156]. — Verba contracta: *vly* (im Sinne von ae. *flêon* und *flèogan*) Inf. und Konjunkt. Prs. 217. 254, *bevly, beuly* 9. 15. 60. 74. 86. 121. 133. 131. 141 u. s. w.; Imper. *bevli* 205, *beuly* 206; P. Prs. *ulyinde* 66. 71; Vbs. *beulyinge* 121 [3. Sg. Ind. Prs. *vlyȝþ* 15. 254, *uliȝþ* 165. 206, *bevlyȝþ* 73. 163, *bevlyȝt* 75. 226, — *vleþ* (= 'fliegt') 61; Plur. *vlyeþ* 39. 58, *uleþ, vleþ* 25. 41, *beuleþ* 61]. — *yzy, yzi* (*ysi* 21. 54) Inf., Konjunkt. Prs. 24. 27. 54. 70. 131. 156. 157. 175 u. s. w. (*to zyenne* 108. 150. 231, *yzyenne* 108. 228. 238); Imper. *ysy* 129 [*yziȝ* 129. 161. 185. 255. 260]; P. Prs. *zyinde* 71 [2. Sg. Ind. Prs. *yzist* 80, *yzyxt, yzixt, izixt* 73. 121. 244; 3. Sg. *zyþ* 75. 88, *yzyþ* 27. 130, *ziȝþ, zyȝþ* 11. 34. 160, *yziȝþ, yzyȝþ* 11. 22. 25. 27. 53. 88 u. s. w., *zyȝt* 161, *yziȝt* 60, *zykþ* 91, *zikþ* 123. 237, *yzyeþ* 56; Plur. *zyeþ* 16. 33. 80. 81. 92, *yzyeþ* 27. 46. 72. 75, *yzeþ* 16. 36. 67. 72. 78. 92 u. s. w.]; —

wry 258, *onwri* 174 [3. Sg. Ind. Prs. *wryeþ* 61, *wriȝþ* 167, *wrikþ* 128; Plur. *wryeþ* 175, *onwriþ* 58, *wreþ* 61].

3) *ehyewe* 111; *trieweliche* 169. — *ehewynge* 111; *bekneu* Sg. Prt. 215. 216, Plur. *knewen* 246, *yknewe(n)* 245. 246; *newe* 7. 97. 99. 101. 107. 116. 117. 166 (*ynewed* PP. 107); *reuþe* 186. 187. 190. 192, *reuþeuol* 116. 186; *trewe* 101. 103. 108. 117. 135. 170, *treweste* Superl. 116, *ontrewe* 18. 32. 37. 44. 62 u. s. w., *treweliche* 134. 135. 169, *treuliche* 79, *trewliche* 218, *treuþe* 48. 65. 168, *trewþe* 153. 221. 256, *ontreuþe* 17. 18. 19. 32. 218, *ontrewþe* 189; *þreu* Prt. 133. — *you, youre*; *uour* (ae. *fêower*), *uourti* 13. 239, *uourtaȝte* (= 'fortieth') 13. — *trau, traw* (ae. *trĕ̄o(w)*) 26. 57. 95. 97. 131. 133. 144. 145. 168. 201. 202 u. s. w., *trawe* Dat. 95. 96. 97. 131. 132. 133 u. s. w., *traue* 96, *trauwe* 57, *trawes* 94. 95. 116. 129, *traues* 95.

4) *lyeȝe* 10. 22. 44. 63. 65. 77. 133 u. s. w., *lyeȝþ* 62. 77, *lyeȝeþ* 52. 129, *lyeȝynge* 143, *lyeȝere(s)* 58. 62. 117. 256, *leȝers* 19; *uleȝe* Subst. (ae. *flêoge*) 136, Plur. *uleȝen* 58. 270. — *liȝt, lyȝt* (ae. *lêoht*) 121. 200. 201; *alyȝte* Inf. (KGl. 206 *onliohte* Konjunkt. Prs.) 109, 3. Sg. Ind. Prs. *alyȝt, aliȝt* 66. 77. 81. 105. 115. 121 u. s. w., Plur. *aliȝteþ* 205. 229, Prt. *alyȝte* 201, PP. *aliȝt* 105. 109. 201, Vbs. *aliȝtynge(s)* 204. 221.

Sh. 1) *byȝede* Prt. (aus *bi* + *èode*) [: *drede* Subst., MS. *erede*] 115. *bede* (ae. *bêodan*) [: *ned(e)*] 11; *forbede* [: *nede*] 47. 81, *forbedeþ* [: *forhedeþ*, ae. *-hŷdan*] 11; *breste* Dat. [: *deste* Konjunkt. Prs., ae. **dȳ̈stan*?] 52, [: *leste* Imper., ae. *hlystan*] 80, [: *of a cheaste*?] 133; *chest* 3. Sg. Ind. Prs. (ae. *cêosan*) [: *lest* 3. Sg. Ind. Prs., ae. **lèosan*] 108/9; *deuel* [: *-cheuel*?] 150, [: *euel*?] 58; *depe* Adj., Adv. [: *bywepe*] 102, [: *kepe* Subst.] 104, *in þe depe* [: *crepe*, ae. *crêopan*] 146; *dere* Adj. [: *here* Adv.] 118; *drery* [: *wery*, ae. *wêrig*] 85; *fend* [: *frend*] 103/4, *fende* [: *kende*, ae. *cynd* : *frende* : *mende*, ae. *gemynd*] 90, [: *kende*] 131. 166, *feende* [: *kende*] 5, *feend(e)* [: *mankende*] 105; *freende* [: *meende*] 28; *ferþe* (ae. *fêorda* Num.) [: *erþe*] 70 (MS. *furte* 113); *held(e)* Plur. Prt. zu ae. *healdan* [: *byfeld(e)* PP. Plur., ae. *befȳlan*] 74; *lede* Dat. (ae. *lêod*) [: *nede*] 10; *lėf* [: *meschýf*] 105; *leem*, Wr. *leom* (ae. *lèoma*) [: *Bédleém*] 122; *preste* Dat. [: þe *leste* Superl.] 10, [: þe *greste* Superl.] 34. 46, [: *leste* Inf., ae. *lǽstan*] 21; *sene* (ae. *gesêone*, ws. *-sîene*) [: *tene* Num. : *wene* Inf. : *ymene*] 92, *ysene* [: *kene* Adj.] 163; *forseþe* Inf. (ae. *-sèodan*) [: *keþe*, ae. *cŷdan*] 165; *strene* Subst. Dat. [: *clene* Adj.] 74, *strene* Inf. [: *wene* Inf.] 73; *in þede* (ae. *þêod*) [: *nede*] 44. — þane *syke* [: *byswyke* Konj. Prs.] 67. — Plur. Prt. *folle* zu ae. *feallan* [: *scholle*, ae. *sculon*] 123, *felle* [: *schelle*] 127.

ȝede Prt. 43. 121. 162, *vnder-, onderȝede* 87. 122. — *ȝemer* (ae. *gêomor*) 113. — *forbede* Konjunkt. Prs. (Wr. *forbode*) 69. 135, *forbet* 3. Sg. Ind. Prs. 101 (*forbed*? 99. 100); *bet* Prt. (ae. *bêot*) 47, *betẹ* 84; *deuel* 58. 154 (*deuelys* = *deuel ys* 155, *deueȝl* 81), Plur. *deuelen* 49. 98. 109. 154. 156, *deuelyn* 48. 157; *depnysse* 137; *derlynge(s)* 24. 132; *drery* 89; *fend* 5. 11. 20. 41. 55. 58. 59 u. s. w., *feend* 13. 14. 78. 108. 112. 134. 163, *feendes* 165, *feenden* 84 (*foend*? 16); *frend* 90, *frendes* 125; *ferþe* Num. 49, *foerþe* 69 (*þe ferþe ioye*, Wr. *Ne for þe ioye* 126, MS. *feste* 97); *byheld* 3. Sg. Ind. Prt. 80, Plur. *helde* 149 (*hylde* 150); *leue* (ae. *lèofa*) 24. 53. 69. 83. 103 u. s. w., *lefe* 89, *leaue*

167; *lese* Konj. Prs. (ae. **lèosan*) 12, *lest* 3. Sg. Ind. Prs. 9, *forlest* 17, Plur. *leseþ* 16; *prest(es)* 11. 12. 23. 27. 36. 39 u. s. w.; *streu* (ae. *gestrèon*) 58. 64. 72. 74, *strenyng(e)* 58. 72. 73; *teþe* Num. (ae. *tèoða*) 101; *þef* 40. 83. 99, *þeues* 85. 151, *þefþe* 93. 151 (Wr. *thef the*), *þefte* 99; *wed* (ae. *wèod*) 32; *bytwene* 73; *weks* Prt. (ae. *wèox*) 121 (*waux* 149); *wesch* (Wr. *wesche*) Prt. (aus **wèosc*) 86. — *sykę* Nom. Sg. 41, flekt. *syke, sike* 22. 28. 29. 38. 43. 66, *siknesse* 41. 115. — Sg. Konjunkt. Prt. *folle* (zu ae. *feallan*) 71, *byuolle* 163 (*velle* 71), Plur. *uolle* 79 (Sg. Ind. Prt. *fel* 124. 126, MS. *wel* = *uel* oder *iuel* 158). — *þustre* Subst. (vgl. *d[r]iostric weogas* KGl. 21) 121, *þyster* 110; *muknesse* 38.

2) *hy* Pron. Nom. Sg. F. [: *by* Inf.] 148, [: *many a bly*, MS. *manyable*] 111, [: *baebyty*] 112, [: *tryeherye*] 113; *blye* Acc. Sg. [: *glye* Acc. Sg.] 103, *glye* Dat. [: *leeherye* : *eomplye* Inf. : *fylenye*] 100; *fry* [: *iþy*, ae. *gedìon*] 102; *þry* [: *ysy* Inf.] 107, [: *erye*?] 112. — *by* Inf. [: *leuedy*] 118. 128, [: *surqugdery*] 111, [: *wy*, ae. *hwì*] 143. 147, [: *by* Konjunkt.] 156, [: *ysy* Inf.] 140, [: *eonfundy*] 112, [: *hy* Pron. Plur.] 141 (MS. *by* 149). 151. 154; MS. *be* (l. *by*) [: *leuedy*] 120, [: *domini*] 123, [: *hy* Acc. Sg. F.] 111, [: *sty* Inf.] 126; *byely* [: *leuedy*] 127; *ysy* [: *þry*] 107, [: *by* Inf.] 140, [: *hy* Plur.] 155, MS. *yse* [: *erye* Imper.] 106; *iþy* Inf. [: *fry*] 102.

fre [: *trynyte* : *me* : *be* Konjunkt.] 131; *gle* [: *be* Konjunkt.] 102; *þre* [: *be* Inf.] 165; — *ben* Inf. [: *aȝen*] 121; *be* Inf. [: *he* Nom. Sg. M.] 106. 113. 141. 146 (l. *hou me[n]y hyt be*), [: *me*] 136, [: *þe*] 106. 160, [: *-tre* : *Noe* : *me*] 131, [: *eharyte*] 112, [: *trynyte*] 140, [: *maieste*] 113, [: *tre*] 167, [: *þre*] 165, [: *se* Inf.] 110/11, [: *see* Inf.] 136, [: *te* Inf., ae. *tèon*] 126; Konjunkt. *be* [: *gle*] 102, [: *me* : *trynyte* : *fre*] 131; PP. *ybe* [: *me*] 161, [: *appeltre*] 164, [: *trynyte*] 167. — [Plur. Ind. *beþ* [: *deþ* 3. Sg. Ind. von *dôn*] 104. 108. 112. 152. 154, [: *yeþ*] 109, [: *seþ* zu *sèon*] 125, [: *yseþ*] 118. 142, [: *iseȝeþ* = *iseeþ*] 115; *beþę* [: *misdeþ*] 101] — *see* Inf. [: *be* Inf.] 136, *se* [: *be*] 110/11, *yseo* [: *eharite*] 116. — [3. Sg. Ind. Prs. *yseþ* [: *deþ* 3. Sg. zu *dôn*] 102, [: *beþ*] 118. 142; Plur. Ind. *seeþ* [: *deþ* 3. Sg., MS. *doþ*] 108, *seþ* [: *beþ*] 125, *iseȝeþ* = *iseeþ* [: *beþ*] 115]. — *te* Inf. (ae. *tèon*) [: *be*] 126.

hy Pron. Nom. Sg. F., die gebräuchlichste Form; *hye* 114. 119. 124, *he* (= ae. *hêo*) 76. 117 (dreimal). 120. 121; *þe frye* (schw. F.) 67, *fre* 65; *þri, þry* 92, *þre* 18. 31. 37. 39. 70 u. s. w. (dreizehnmal); *be* Inf. häufiger als *by*; Konjunkt. gewöhnlich *be*, zweimal *by*, 113. 142; Imper. Sg. *be* (*by* 147); — [Plur. Ind. *beþ, beþę* (*beeþ* 94, *beeþę* 13, *ben* 86. 92]. — *byfle* Konjunkt. Prs. 36, — [3. Sg. Ind. *byflekþ* 36]; — *yse* Inf. 19. 27, *isiȝe* Inf. für *isie*? 124 — [2. Sg. Ind. *sixt* 140. 141. 148, *syxt* 143. 166, *þou sixtę* 138. 152; 3. Sg. Ind. *sykþ* 108. 155 (Wr. *insykth*, l. *me sykþ*); Plur. Ind. *seþ, seþę* 7, *seeþ* 107, *soeþ* 106. 135; *seyȝeþ* (einsilbig zu lesen = *sēþ*?) 20, *iseoþ, yseoþ* 56. 136.]

3) *tre* Dat. Sg. (ae. *trĕo(w)*) [: *be* Inf.] 167, *appeltre* Dat. Sg. [: *ybe* PP.] 164, *olyue tre* Dat. Sg. [: *Noe* : *be* : *me*] 131, — *trowe* Dat. Sg. [: *knowe* Inf.] 159, [: *yknowe*] 164, [: *ablowe* Inf.] 160; *a-knowe* (ae. *on enèowum*) [: *a-rowe*, ae. *râw* : *byknowe* Inf. : *bystowe* Inf.] 95; — *newe* [: *trewe* Adj.] 53 (MS. *nywe*) 20; *trewe* [: *ouerþrewe* Plur. Prt.] 124, [: *byknewe* Plur. Prt.?

MS. *byknowe*] 62; *reuþe* [: *treuþe*] 35; *treuþe* [: *sleuþe*, ae. *slǣwd*] 60. 111. — *ȝou* [: *nou*] 161; *foure* Num. flekt. [: *þe stoure* Adj., spät-ae. *stôr*] 119, [: *deuoury*] 114.

knewelynge (ae. *cnèo(w)lian*) 38; *a-k(n)owes* 125; *tre* Dat. Sg. 86, *trou* Nom. Acc. 157. 164, *trow* 159, Dat. *trowe* 158. 163, Plur. *trowes* 159; — *nywe* Adj. 102. 163; *reulyche, -liche* 83. 85, *rewelyche, -leche* 85. 166; *bireusy* Inf. (Wr. *bi-rensy*) 13; *reuthe* (Wr. *reuehe*) 151; *trewynge* (Wr. *trewthynge*) 62, *trewlyche* 56, *treuþe* 64. 71. 72. 74; *bitreuþy* Konjunkt. Prs. 70, *bitreuþest* 2. Sg. Ind. 70, *treuþeþ* 3. Sg. Ind.? 60, *bytreuþede* Prt. 66, *bytreuþed* PP. 66, *treuþynge* 60. 63. 64. 65. 77, *bytreuþynge* 59. 61, *bitrewþinge* (MS., Wr. *bitere wyinge*) 6; — *true* Adj. (ae. *trêowe*) 99, ***truwe*** 140. 151. — *ȝou* Dat. Acc., *ȝowe*; *four* 118 (MS., Wr. *ine nout manere*, l. *ine* ***nour*** *m.* 119), *uourti, fourty* 121. 126 (***fortene*** 63).

1) *dreȝen* (ae. *drêogan*) [: *eyen*, l. *eȝen*] 44; *lye* (l. *leȝe*, ae. *lêogan*) [: *heȝe*] 142, — [2. Sg. Ind. Prs. *legst* 100, 3. Sg. *leȝþ* 100]. — *lyȝt* (ae. *lêoht*) [: *nyȝt*] 121, [: *a-ryȝt*] 140, — *lyȝt* 46. 49. 50. 55. 114, *liȝt* 8; Vb. **lyȝte*, 3. Sg. Ind. Prs. *lyȝt* 55, Konjunkt. Prs. *lyȝte* [: *myȝte*] 56, Plur. Prt. *lyȝte* 50, *alyȝtte* [: *myȝtte*] 81.

Wir wollen nun auf eine Betrachtung dieser Beispiele eingehen. Zunächst sei auf ein paar ungewöhnlichere Schreibungen hingewiesen. Im PM. finden wir das etymologische *eo* in *deoflen* 45, *feond* 135, *deorlinges* 184; *o* ist geschrieben in *dofles* 86. Sh. hat *eo* in *yseo, iseoþ, yseoþ, oe* in *soeþ, foend* (?) und *foerþe*; doch sollte erwähnt werden, dafs sich die Buchstaben *o* und *e* in der Hs. nicht immer genau unterscheiden lassen. Jedenfalls aber beweist der Reim *yseo* [: *charite*] 116, dafs das *eo* rein graphisch ist. Das Sh.-MS. bietet ferner noch *leaue* (ae. *lêofa*) 167, *þyster* 140, *þustre* 121, *furþe* (ae. *fêo(we)rða*) [: *erþe*] 113, die alle nicht so im kt. Original gestanden haben können. Das skandin. *mjúkr* erscheint als *muek(-liche, -nesse)* Ay. 65, *muk(nesse)* Sh. 38. Dies erinnert an das bekannte westmittelländ. *ue, u* für ae. *eo* und mag wohl irgend eine besondere Aussprache (*u*? oder *ü*?) bedeuten.

Unter 1) unserer Liste sind also diejenigen Worte verzeichnet, welche im Ae. anlautendes oder inlautendes *êo* hatten, auf das weder *w* noch *g* oder *ht* folgte. Was nun das anlautende *êo* anbelangt, so habe ich schon einmal bemerkt, dafs sich in dem einzigen hierher gehörigen Beispiele, im Prät. *yede* Ay., KS. (*ȝede* Sh.), die eigentümliche akt. Entwickelung des *êo* zu *jêo* in der regelrechten Form *jē* erhalten hat. Beweisend dafür, dafs *yede* wirklich auf urspr. *êode*, nicht auf *ge-èode* zurückzuführen sei, scheinen mir die Zusammen-

setzungen *byjede, underjede* im Sh.; vgl. auch Sievers, Beiträge IX, 209 Anm. Ich will gleich hinzufügen, dafs das ae. *gêomor,* bei welchem die Diphthongierung allen Mundarten gemeinsam war (vgl. nordh. *gêomria,* VP. *gèamrian,* KGl. 94 *giomras*), in KS., Ay. als *yemer,* Sh. *jemer* erscheint.

Für altes inlautendes *êo* schreibt Sh. in der Regel *e* (*ee* in *feend, feendes, feende, feenden, freende, leem*). Ein paar Ausnahmen sind oben angeführt worden, einige andere sollen später berücksichtigt werden. Dieses *e* (*ee*) reimt er auf ursprüngl. *è* (auch kt. *ê* = ws. *ŷ*) oder gelängtes *e* vor *nd*; und die Fälle sind so zahlreich, dafs nicht der geringste Zweifel bestehen kann, dafs das ae. inlautende *êo,* sofern es nicht durch umgebende Laute beeinflufst wurde, in Sh.s Dialekt ebenso zu *ē* geworden war, wie in den übrigen me. Dialekten. Die Frage ist nur, ob dies eine gemein kentische oder dem Westkentischen von Shoreham eigentümliche Entwickelung war. PM. und Ay. schreiben gewöhnlich *ie* (*ye*), welches auch in KS. nicht ungebräuchlich ist. Vom graphischen Standpunkt aus betrachtet, läfst sich *ie* (*ye*) vielleicht aus einer ae. Grundform *îo* ableiten, während man andererseits Sh.s *e* auf die Grundform *êo* zurückführen könnte. Nur glaube ich nicht, dafs dies notwendigerweise auch einen lautlichen Unterschied der Zeichen *ie* und *e* in sich schliefst; denn nach dem regellosen Wechsel der Schreibungen *io* und *eo* in ae. Hss. zu urteilen,[1] können die ersten Bestandteile dieser Diphthonge in ihrem Laute nicht sehr verschieden gewesen sein: vermutlich bezeichnen beide ein sehr geschlossenes *e.* Wenn man daher die Möglichkeit zugiebt, dafs sich *êo* in der Folge zu (geschlossenem) *ē* entwickelte, so sehe ich in der Verschiedenheit der Schreibung keinen Grund, die Möglichkeit derselben Entwickelung des *îo* zu bestreiten. Wie stellen sich nun die Thatsachen im Mkt. zu einer solchen Annahme? Auf der einen Seite könnte man vorbringen, dafs das PM. keinen sicheren Reim von *ie* auf ursprüngl. *ê* zeigt; denn *biede* Dat. (ae. *bêod*) [: *niede*] 128 ist zweifelhaft. Das Ae. hatte die beiden Formen *nêad* und *nêd,* ws. *nìed.* Sh. scheint die me. Vertreter beider zu kennen; er schreibt *neade, neades, nede, nedes* (einmal *nides* 151)

[1] Selbst die akt. Urkunden schwanken im Gebrauch von *io* (*ia*) und *eo.* Auch die KGl., die sonst *io* bevorzugen, schreiben z. B. *freond(scipas), beod,* wo doch *io* etymologisch allein berechtigt wäre.

und reimt *neade* [: *brede* Dat., ae. *brêad*] 5. 29, *nede* [: *brede*] 19. 26, *nede* [: *fede* Inf., ae. *fêdan*] 38, [: *frede* Inf., ae. *gefrêdan*] 130. Aber im PM., Ay. und in den KS. erscheint das Wort weder mit *ea* (*ia*, *yea* etc.), noch mit *e*; die ganz konstante Schreibung ist hier *ie* (*ye*): *nyede* KS. 32, *niedes* ebenda, und so stets im Ay. Freilich schreibt Dan Michael *ie, ye* zuweilen auch für ae. *êa*, allein daneben finden sich fast immer auch die gebräuchlicheren Bezeichnungen *ea, yea, ya*: z. B. *lyesinges* 57, *leazinge, lyeazinge, lyazinge* 45. 58. 62. 63 u. s. w.; *tyeres* 96, *teares* 135, *tyeares* 96, *tyares* 173 u. s. w. Dieses konstante *ie* (*ye*) und dazu das häufige *eo* in früh-me. Texten aus dem Süden deuten also wohl auf eine Verwechselung des ae. *nêad, nêd* mit ae. *nêod* (*nîod*), die, wie es scheint, bereits in ae. Zeit eingetreten ist; s. Bosworth-Toller unter *nîd*. Es wäre demnach jenes *biede* [: *niede*] im PM. ein regelrechter Reim *êo* : *êo*, wie die wenigen anderen *ie*-Reime dieses Denkmals, bei deren verhältnismäfsig seltenem Vorkommen auf das Fehlen eines unzweifelhaften Beispieles von *ie* : *ê* kein so grofses Gewicht zu legen sein wird. — Auf der anderen Seite können wir beobachten, dafs in den mkt. Evangelien die Zeichen *eo, ea, ie, io, ye, yo* und *e* nicht nur ganz unterschiedslos für ae. *êo* (*îo*) geschrieben, sondern auch zum Ausdruck aller Arten von *e* verwendet werden (Reimann S. 30). Dies beweist, dafs der alte Diphthong zu der Zeit schon in einfachem *e* aufgegangen sein mufste. — Ferner neben *ie* (*ye*) erscheint im PM., KS. und Ay. gar nicht selten *e* ohne irgend einen erkennbaren Grund für den Wechsel. Nur im Kompar. *derrer* Ay. 36 neben dem Posit. *diere, dyere* und vielleicht in ein paar später zu erwähnenden Fällen bedeutet das *e* offenbar die Kürze des dem *ie* (*ye*) zukommenden Lautes. Umgekehrt wird zuweilen *ie* (*ye*) für *e* geschrieben, welches daneben als gewöhnlichere Schreibung vorkommt. Klare Beispiele dafür sind *zuyetnesse* Ay. 145. 162 (neben *zuete, zuetliche, zuetnesse*), das S. 159 genannte *cliene* Ay. 224, *clienliche* 141 (neben regelm. *clene, clenliche* u. s. w.), *ilief*, Imper. von *ileue* (= akt. *gelêfan*) Sh. 88, zu geschweigen des *ie* für *ê* nach *h*, worüber wir oben S. 160 gesprochen haben. Diesen Beispielen mögen wir hinzufügen *riewe* [: *siewe*] PM. 11, *niewe* PM. 150, *chyewe* Ay. 111, *trieweliche* Ay. 169. Das PM. hat auch *rewen* 170; die KS. bieten kein *ieu* für *eu*, und auch im Ay. ist *eu* (*ew*) so gewöhnlich, dafs wir es zweifellos als die regelmäfsige Entwickelung des ae. *êow* (*îow*) ansehen und das vereinzelte *ieu* nur als ausnahmsweise Bezeichnung

desselben Diphthongs *ēu* betrachten müssen. In Worten französischer Herkunft ist der Wechsel zwischen *ie* und *e* noch häufiger zu beobachten entsprechend dem Schwanken in der anglo-französ. Orthographie. Dies alles, scheint mir, mufs uns zum Schlusse führen, dafs *ie* nur eine traditionelle Schreibweise war, vermutlich eine Modifikation des ae. *ìo*, die unter dem Einflufs der anglo-französ. Orthographie sich erhielt, und dafs der phonetische Wert desselben in der Regel kein anderer gewesen sein kann als *ē*, ausgenommen natürlich im Anlaut, wo es das akt. *jèo* vertrat. Die Ansicht, dafs es infolge eingetretener Accentverschiebung in allen Fällen *jē* bedeutete, glaube ich als unhaltbar nachgewiesen zu haben (vgl. oben S. 63). Aber ein anderer und, wie es scheint, gewichtiger Einwand könnte gegen unsere Annahme einer gemeinkentischen Entwickelung des inlautenden ae. *êo* (*îo*) zu *ē* erhoben werden. Im Ay. finden wir nämlich auch die Schreibungen *chise, chyzeþ* (Morris *chy[e]zeþ* 165), *dyuel, urindes, þyues, hild, ofhild, lhip, vil, ville(n), zik* (*zyk*), *ziknesse* (s. oben die Wortlisten); Sh. hat *hylde* Plur. Prt. 150. Gestützt darauf hat denn auch Bülbring, Gesch. d. Abl. d. st. Zeitw. S. 107, einfach behauptet: 'Die kentische Entwickelung ist *îo* : *îe, î*.' Allein das geht, meine ich, über das Ziel hinaus, falls wir vom auslautenden *îo* absehen, von dem weiter unten die Rede sein soll. Zunächst einmal müssen wir von den obigen Worten *vil*, Plur. *ville(n)*, und *zik* ausscheiden. Das letztere begegnet im PM. 97 noch in der Form *siec*, aber sonst ist das *i* konstant, nicht nur in KS. und Ay., sondern auch bei Sh., der doch für den inlautenden ae. Diphthong regelmäfsig *e* schreibt. Die wahrscheinliche Folgerung ist daher, dafs das *i* in *sik* (*zik*) seinen Ursprung nicht einer Entwickelung *ìo* > *î*, sondern einem kombinativen Lautwandel verdankt, der entweder durch den Einflufs des vorhergehenden *s* oder des folgenden *k* oder beider zusammen hervorgerufen wurde. Dafs der Vokal noch nicht verkürzt war, läfst sich aus dem Reim *syke* [: *byswyke* Konjunkt. Prs.] Sh. 67 schliefsen. Aber das *i* im Prt. *vil, ville(n)* war ohne Zweifel kurz und mag deshalb blofs eine graphische Variante für (das kt. hohe) *e* gewesen sein (vgl. ähnliche Schreibungen mit *i, y* für *ẹ̈* bei Reimann S. 18 f.); wie denn auch umgekehrt Sh. 154 *wel* für *wil* (= ae. *gewill*), 128 *þelke* für *þilke* (= *þe ilke*) schreibt, und auch sonst im Ay., und noch häufiger bei Sh., *e* für ursprüngl. *i* eintritt, zumal vor den Konsonanten *l, m, n, b, d, f, p, s, t* und nach *w*. Die Formen *fel, uel, felle* kommen

thatsächlich im Sh. und in den KS. vor. Ob etwa das *i* im Prt. Sg. Ind. *hild, ofhild* im Gegensatz zum Konjunkt. *hyelde* im Ay. ähnlich zu beurteilen ist, wage ich nicht zu behaupten, obwohl die verschiedene Behandlung des ae. *ea* vor schliefsendem *ld* und *ld* mit vokalischer Endung, wie in *hald* — *h(y)ealde, chald* — *chealde, ytald* — *tealde* u. s. w., möglicherweise einen eben solchen Unterschied der Quantität zwischen *hild* und *hyelde* könnte vermuten lassen. Was nun die übrigen der oben aufgezählten Worte mit *i* (= ae. *ìo*) anbelangt, so sind wir gezwungen, wenn die angenommene Entwickelung von akt. *ìo* zu mkt. *ī* ohne Einschränkung richtig sein soll (in welchem Falle natürlich das *ie* (*ye*) in *chiese, dieuel, uriendes, þieues*, wie überhaupt das *ie* im Ay., auch nur ein blofses Zeichen für den Laut *ī* sein kann), nach einer anderen Erklärung für die Schreibung *e* zu suchen, die neben *ie* und selbst neben *i* erscheint, wie in *urend, urendes* (Ay.); und ferner auch die Thatsache anders zu deuten, dafs *ie* zuweilen zur Bezeichnung des einfachen *ē* verwendet wird. Allein es ist vielleicht doch möglich, die gelegentliche Schreibung *i* zu verstehen, ohne die, wie ich glaube, begründete Anschauung aufzugeben, dafs der alte Diphthong regelrecht zu *ē* geworden sei: wenn wir nämlich annehmen, dafs dieses *e* einen sehr geschlossenen, dem *i* nahestehenden Laut gehabt habe (*mid-front-narrow raised*), einen Laut, der gewöhnlich durch das traditionelle *ie*, zuweilen auch durch *e* und in verhältnismäfsig wenigen Fällen durch *i* bezeichnet wurde. Dafs aber das geschlossene *ē* im Kt. in der That eine hohe Tonlage besessen haben mufs, wird bewiesen durch die Schreibungen *lecctere* (für *lìcetere*) in den KGl. und Evang.; *bleđeliche* PM. 124, *bleþeliche* Ay. 20. 50. 65. 141 u. s. w., *bleþelaker* Ay. 69. 140. 180 (neben *bliđe, bliþe* PM., Sh., Ay.); und umgekehrt: *hyre* Inf. (= akt. *hêran*) Ay. 231, *yhyreþ* 265 (neben *here, hiere*); *clyre* Adj. Plur. (= *clers* im frz. Original) Ay. 104 neben dem gewöhnlichen *clier, clyer, clyernesse* 109 und *clernesse* 95, wo dasselbe Schwanken zwischen *ie, e* und *i* zu beobachten ist. Dafür giebt es im Ay. noch andere Beispiele in Worten frz. Ursprungs, wie *ycontyened* 12, *ycontened* 12, *ycontined* 39; *sostyeneþ* 45, *sosteneþ* 35, *sostinet* 39: *manyere, manere, manire* 37. 223. 225 u. s. w., *materie, matire* 262 mögen aus dem Spiel bleiben wegen der schwankenden Lage des Accentes; vgl. *matérie* Sh. 8. 14. 144 gegenüber *mátyre* 43. Sh. hat auch *meschyf* [: *lef*] 105, welches eine spätere Hand verbessern zu müssen glaubte,

indem sie *e* über das *y* und *i* über das *e* schrieb. Wenn man alle diese Thatsachen zusammenhält, so scheint mir die gelegentliche Schreibung *i* noch nicht ausreichend zu sein, um den Übergang des akt. (inlautenden) *ĭo* zu mkt. *ī* zu erweisen.

Die Formen des Prät. von *falle* bei Sh. erfordern eine besondere Bemerkung. Wir finden Sg. Ind. Prt. *fel* 124. 126, *wel* (= *uel* oder *iuel*) 158; Konjunkt. *velle* 71, *folle* 71, *byuolle* 163; Plur. *felle* [: *schelle?*, ae. *sculon, sceolon*] 127, *folle* [: *scholle*] 123, *uolle* 79. Die *e*-Formen sind von vornherein klar. *o* kann das Ergebnis einer Verschiebung des Accentes und Unterdrückung des Gleitvokals sein. Aber der Reim *folle* [: *scholle*] bietet einige Schwierigkeit wegen der Qualität des *o* in *scholle*: man würde *o* = *u* erwarten; vgl. die Schreibung *schulle* 47 und den Reim *scholle* [: *to þe folle* = schw. F. von ae. *full*] 62. Wenn wir für jetzt darüber hinweggehen, so bleibt eine andere Schwierigkeit in betreff der Form *schelle* [: *felle*]. *schelle*, Plur. Ind. Prs., kommt auch S. 54 vor. Bülbring (a. a. O. S. 111) hält es für die Form des Opt., die unter dem Einfluſs des Sg. Ind. *schel* in den Plur. Ind. gedrungen sei. Das ist möglich. Man könnte auch an den spät-ws. Plur. Ind. *scylon* denken; vgl. Sievers, Gr. § 423. Allein ich bin nicht ganz sicher, ob nicht das *e* der Hs. am Ende doch nur ein undeutlich geschriebenes *o* ist: in den übrigen mkt. Texten wenigstens läſst sich ein solches *schelle* nicht nachweisen.

Es bleibt noch einiges zu sagen über die Quantität des Vokals vor mehrfacher Konsonanz. Der Unterschied in der Bezeichnung von Länge und Kürze, der im Ay. bei *diere* — *derrer* gemacht wird, ist da keineswegs konsequent durchgeführt. So wird z. B. *þieſþe, þyeſþe* geschrieben trotz der zu erwartenden Kürze des Vokals (KS. *þefte*, Sh. *þefte, þeſþe*). Andererseits findet sich *betuene* nur mit *e*, obwohl es doch sicher lang war; ebenso *tocleue, zwere*, die je zweimal so vorkommen. Das PM. hat *swiere* [: *diere*] 69; wegen ae. *swîra, swêora* vgl. Kluge, Beitr. XI, 558. Vor *sch* kann sich die alte Länge kaum gehalten haben, da diese Verbindung auch die Verlängerung alter Kürzen zu hindern scheint. Demgemäſs dürfen wir wohl kurzen Vokal ansetzen in *wesch* Sg. Prt. (Sh.), *wesse* Plur. (KS.). Kurz war das *e* vielleicht auch in *urendrede* (Ay.) und *derlynge* (Sh.); in betreff des letzteren vgl. Morsbach S. 179. *deorlinges* PM. 184 ist für die Länge nicht beweisend. Ebensowenig entscheidet das einmal belegte *dierþe* Ay. 256 für die Bewahrung der Länge vor *rþ*:

wir finden daneben *nerþe* Num., *nerþinges*. Sh. reimt *ferþe* mit *erþe* und *werþe*; aber, daſs diese auch im Kt. gedehntes *e* gehabt, läſst sich nicht erweisen, wie man freilich auch umgekehrt aus dem ne. *farthing*, welches ein älteres *fĕrþing* voraussetzt, nicht unbedingt auf Kürze des *e* in jenem *nerþinges* des Ay. schlieſsen darf. Noch manches andere ist zweifelhaft. Z. B. erwartet man regelrecht *dēvel, dĕvles, dĕvle* (oder *dĕfles, dĕfle*), *wēved, wĕfdes, wĕfde* (oder *wēvedes, wevede*). PM. schreibt allerdings *defles, dofles*, KS. *deules*, Ay. hat *wefde* (neben *wyenede, weuede*); allein die Formen *dieules, dieule* (*diefle* PM.), *wyefde* Ay. sind gleich häufig, und die Länge des Vokals mag sich in denselben auf analogischem Wege erhalten haben. Dies bezieht sich vielleicht auch auf die synkopierten Formen der 2. und 3. Sg. Ind. Prs. solcher Verben wie *bêodan, cêosan, *lêosan*: *byet, norbyet, chyest* (*chest* Sh.), *lyest* (*lest* Sh.) Welche Quantität vor *st* anzunehmen sei, ist ebenfalls schwer zu bestimmen. PM. und Ay. schreiben *þiestre, þiesternesse* (Orm *þesster*); Ay. hat auch *bryest(en)*, aber seltsamerweise (unter Einfluſs des frz. *prestre*?) stets *prest(es)*, welches auch in KS. 27 vorkommt. Die Schreibung allein würde nicht so viel zu besagen haben, wenn der Reim *preste* Dat. [: *þe greste* Superl.] Sh. 36. 46 nicht wäre. *greste* steht doch wohl für **gresste*, aus *gret(te)ste*, und darf darum mit kurzem Vokal angesetzt werden, der also, falls jener Reim genau ist, ebenso für *preste* gefolgert werden muſs. Allein *preste* reimt auch mit *leste* Inf. (ae. *lǽstan*) Sh. 21 und *þe leste* Superl. (ae. *lǽsta*) Sh. 10, was wiederum auf Bewahrung der Länge deuten würde. Indessen ist wenigstens für das Verb *leste* Kürze des *e* durch unzweifelhafte Reime gesichert: *ileste* [: *unstedeueste*] PM. 118. 153; *leste* [: *of þurste*, aus ursprüngl. *feste* = ae. *fæsten*] PM. 70; *leste* [: *reste*] Sh. 3, [: *keste* Konjunkt. Prs.] 29, [: *conqueste*] 150; vgl. *conqueste* [: *mytte beste* Superl.] 148. — Dazu auch *leste* [: *byheste*] 65 wegen *byheste* [: *neste* Prt. zu *nytan*] 120 und *neste* [: *myd þe beste* Superl. : *reste* : *enqueste*] 94. Eine ähnliche Verkürzung eines langen *ê* zeigt sich in *este* (ae. *êst*) [: *reste*] PM. 173, ebenso bei Orm *esste*. Sh. scheint sogar das *i* in *Crist* kurz gesprochen zu haben, wenn man seinen Reimen trauen darf: *Criste* [: *mid-liste*, ae. *list*] 13, *Cryste* [: *by, for-lyste*] 24. 26. 78, [: (*wyþoute flesches*) *loste*, l. *leste*, aus **lyst*, ein *i* : *e*-Reim? vgl. *lestes* 22] 72. Doch wurden nicht alle Längen vor *st* gekürzt: es heiſst immer *gost, most, wost*, Ay. hat auch noch *doust* 26. 108.

Wie in *þrest*, so muſs das *e* auch in *brest* bei Sh. wenigstens gelegentlich kurz gesprochen worden sein, denn er reimt *breste* Dat. [: *leste*, ae. *hlystan*] 80, [: *deste* Konjunkt. Prs., ae. **dy̆stan*? süd-me. *dusten* [1]] 52. Daneben kommt noch ein Reim *breste* [: (*of a*) *cheaste*] 133 vor. Das letztere kann an dieser Stelle nur das subst. Adjektiv afrz., ne. *chaste* sein, denn es ist von der Einhornfabel die Rede; aber die Quantität des seltsamen *ea* (doch vgl. *chestete* Ay. 235) läſst sich nicht sicher bestimmen.

Wir kommen jetzt zur Betrachtung der Entwickelung des ae. *êo, îo* im Auslaut. Daſs diese verschieden war von der des inlautenden *êo, îo*, kann man aus folgenden Thatsachen ersehen. 1) Im Ay. wird der auslautende Diphthong fast ausnahmslos durch *y, i* vertreten, welches sich für inlautendes *êo, îo* nur vereinzelt findet. 2) Sh., dessen Schreibungen und Reime keinen Zweifel lassen an dem Übergang des inlautenden *êo, îo* zu *e*, hat Schreibungen und Reime, die ebenso beweisend sind für den Wandel des auslautenden Diphthongs zu *ī*. 3) PM. und KS., die für inlautendes *êo, îo* niemals *i* schreiben (ausgenommen natürlich vor *ht* und in *sik* KS.), zeigen *i* in *hi, si* Pron., *bi* = ae. *bêo(n)*. Alle vier Texte stimmen also darin überein, daſs der ae. Diphthong im Auslaut durch *i* vertreten wird, welches sich im Inlaut entweder gar nicht, oder, wie im Ay., nur selten geschrieben findet und da nach unseren Ausführungen einer anderen Deutung fähig ist. Nun könnte man allerdings sagen, daſs in einigen Fällen, wie z. B. im Pron. *hi*, in *þri, fri, gli* das mkt. *i* nicht notwendig aus dem ae. Diphthong hergeleitet werden müsse, da ja auch das Ae. Formen auf *î* neben denen auf *êo, îo* besessen habe (vgl. auch *hi* = *hio* KGl. 6. 773. 1140, *frilicum* KGl. 1046). Allein das würde doch für das Verbum subst. und die Verba contracta nicht zutreffen, deren *i* im Inf. und Konjunkt. Prs. auch nicht etwa durch die Analogie der umgelauteten Formen der 2. und 3. Sg. Ind. zu erklären ist, denn Umlaut findet sich in den KGl. nur einmal in *aflid* 670, sonst heiſst es *atiohđ* 1122, *forfliohđ* 408 (Plur. *fliođ* 460, Konjunkt. *flio* 1047), *forsiohđ* 490. 1090 (*forsiođ* Sg. 529. 541).

Ursprüngliches *î* erscheint heute im Kt. diphthongiert, als *əi*,

[1] Kölbing, Arthour and Merlin S. LVI Anm. bringt es mit *daschen* in Verbindung: das ist unmöglich, weil *deste* an der obigen Stelle Konjunkt. Prs. ist.

ói oder *ɔ'i* nach der Bezeichnung von Ellis, und dieselbe Entwickelung müſste natürlich auch das *ī* aus ae. *êo, îo* erfahren haben, vorausgesetzt, daſs es ganz denselben Laut gehabt hat, wie das urspr. *î*. Dies scheint nun in der That der Fall gewesen zu sein beim *ī* im Subst. *bly*, welches trotz Murrays Zweifel (*NE. Dict.* s. v., wo übrigens Sh.s *blye* Acc. Sg. nicht citiert ist) nichts anderes als eine Nebenform von *blee* (ae. *blêo, blîo*) sein kann. Das Wort soll in östlichen und südöstlichen Dialekten noch jetzt gebräuchlich sein. Nach dem *Dict. of the Kent. Dial.* von W. D. Parish und W. F. Shaw wird es *blei* gesprochen, das wäre in Ellis' Palæotype (wenigstens für Kent) entweder *blɜ'i* oder *blo'i* oder *blɔ'i*. Es würde aber von Wichtigkeit sein, zu wissen, in welchen Gegenden des Ostens es noch gebraucht wird, und wie dort die genaue Aussprache ist; denn es giebt Dialekte, wo das auslautende *ē* (= ae. *ê* oder ae. *êo*) sich zu *éi* entwickelt hat, während das alte *î* zu *ái* geworden ist, z. B. in East Haddon *méi, wéi, néi* (*knee*), *thréi, tréi, béi* (Ellis, EEP. V, 215) und in Southwold *éi* (*he*), *méi, béei, séei* (Ellis V, 282), so daſs eine Form *blei* (mit *éi*, nicht *ái*) in diesen Mundarten auf me. *blē* zurückgehen müſste. Im Norden von England und in den schottischen Niederlanden ist diese Aussprache des auslautenden *ē* sehr verbreitet (s. Ellis V, 670. 671. 717. 722), aber für Sussex und Kent finde ich bei Ellis keine Spur davon. Wenn also *blei* (d. i. *blɜ'i, blo'i, blɔ'i*) dort erhalten ist, so kann es nur aus älterem *blī* hervorgegangen sein. Dann aber ist es das einzige Überbleibsel der mkt. *ī*-Formen, welche in allen anderen Fällen durch die der litterarischen Gemeinsprache verdrängt worden sind.

Neben *i* (*y*) kommt nun aber auch *e* vor als Vertreter des auslautenden ae. *êo, îo*, fast gar nicht zwar im Ay. — ich habe nur zweimal S. 16 den Konjunkt. *be* gefunden [1] — und nur sechsmal im PP. *ibe* in den KS., aber häufig im Sh. Auſserdem begegnet noch die Schreibung *ie, ye* in *glie* Nom. Sg. PM. 139, *ibie* PP. PM. 66, *bie* Inf., Konjunkt. Prs. KS. 31. 32. 33. 34, *ibye* PP. KS. 34, *hye* Pron.

[1] R. W. Evers, Beitr. z. Erkl. u. Textkrit. von Dan Mich.s Ayenb. of Inwyt, sagt S. 5: 'Auf den ersten 60 Seiten gebraucht Michel für das Verb. substant. und die im Ne. *by* lautende Präposition promiscue *by* und *be*, während auf den letzten 100 Seiten, von vereinzelten Stellen abgesehen, das Verb. subst. *by*, und die Präpos. *be* lautet.' Das muſs aber, was das Verb betrifft, ein Irrtum sein.

KS. 29, *þrie* KS. 26. 27. 28, in *blye* Acc. Sg. [: *glye* Acc. Sg.] Sh. 103 und *hye* Pron. Sh. 11. 119. 124. Nicht dazu gerechnet sind die flektierten Formen *to glye* Dat. [: *lecherye* : *complye* Inf. : *fylenye*] Sh. 100 und *þe frye* (zweimal) Sh. 67, die nach Ausweis des Metrums zweisilbig zu lesen sind. Ich lasse es dahingestellt, ob dies auch für *þrie, hye* (entsprechend dem ae. *đrîe, hîe = hêo*) in den KS. anzunehmen ist: Sh. mifst *hye* an allen Stellen einsilbig. Die lautliche Bedeutung, ob *ī* oder *ē*, kann zweifelhaft sein; denn wir finden ja neben *bie, ibie* sowohl *bi* als *ibe*, neben *glie, glye* beides, *glÿë* und *gle* (Sh.), neben *hye* meist *hi, hy*, aber bei Sh. auch *he*. Es soll indessen nicht unerwähnt bleiben, dafs in den KS. auslautendes *ie* wenigstens einmal ziemlich sicher für einfaches *ī* zu stehen scheint: in der Präp. *bie = bī* 29, die auch bei Sh. an drei Stellen (33. 69. 138) *bye* geschrieben wird. Dazu kann man vielleicht noch halten, dafs Sh. in frz. Wörtern auf *-íe, -ýe* das *e* zuweilen verstummen läfst, so in *trycherye* [: *by*] 113, wie es denn auch thatsächlich in der Hs. oft ganz unterdrückt ist: *compaigni* 66, *lechery* 98, *mestry* 99, *surquydery* [: *by*] 111, *dropesy* [: *besỳ*] 113, *drury* [: *cry* : *Sarray* : *Synay*] 131. Das Ay. schreibt im Auslaut niemals *ie, ye* für *i, y* (= ae. *êo, îo*). Im Inlaut, in den Formen des Verb. subst. und der Verba contracta, z. B. *bien, ibien, bieþ, byeþ, vlyeþ, wryeþ, (y)zyeþ, (y)zyenne*, steht nichts im Wege, falls unsere früher vorgebrachten Argumente Stich halten, das *ie, ye* als ein traditionelles Zeichen für *ē* zu fassen, welches ja häufig daneben erscheint: *ben, ise(o)n* PM., *ben, beþ* (*beeþ*), *(y)seþ* (*seeþ*) Sh., *uleþ, beuleþ, yseþ, wreþ* Ay. Wenn wir andererseits auch häufig genug *ulizþ, bevlyzþ* (*beulyzt*), *wrizþ*, Plur. *onwriþ, byþ* (Ay.) geschrieben finden, so haben wir darin nur die ausgleichende Tendenz der Sprache zu erkennen, welche das *i* aus dem Inf. und Konjunkt. Prs. in die übrigen Formen übertragen hat. Das Nebeneinanderbestehen derartiger Doppelformen hat gar nichts Auffälliges.[1]

Das Verhältnis von *e* zu *i, y* für auslaut. ae. *êo, îo* bei Sh. ist so, dafs, abgesehen von allen nicht streng beweiskräftigen Fällen, und abgesehen auch von der Schreibung im Inneren der Verse, wo

[1] Im Dialekt meiner Heimat sagen wir z. B. entweder: 1. Sg. *i búit, tsúich*, 2. Sg. *búitəšt, tsúichšt*, 3. Sg. *búitət, tsúicht*, Imper. *búit, tsúich*; oder nach Analogie der Pluralformen: 1. Sg. *bíət, tsíəch*, 2. Sg. *bíətəšt, tsíəchšt* u. s. w. Beide Redeweisen sind gleich gebräuchlich und der Mundart gleich angemessen.

das *e* im ganzen überwiegt, etwa 17 sichere *e*-Reime auf ungefähr ebensoviele sichere *i*-Reime kommen; und es entsteht jetzt die Frage, wie dieses Schwanken zwischen *i* und *e* zu erklären sei. Nun könnte man einfach sagen, wenn *ī* die regelmäſsige gemeinkentische Entwickelung war (und es findet sich ja gleichmäſsig in allen vier Texten), so müssen die *e*-Formen einem fremden Dialekte angehören. Das ist ein bequemer Ausweg, aber ich glaube nicht, daſs der Schluſs richtig ist in dem Sinne, daſs jene Formen in der Gegend, in deren Sprache Sh. schrieb, ganz und gar ungebräuchlich waren. Denn, wenn man auch aus älteren und neueren Dialekt-Dichtungen weiſs, daſs ein Dichter unter dem Zwange von Metrum und Reim hier und da eine Form verwendet, die seiner eigenen Mundart weniger geläufig oder selbst fremd ist: so dürfte doch eine solche Freiheit schwerlich so weit getrieben werden, als es bei der obigen Voraussetzung im Sh. der Fall gewesen sein müſste, zu geschweigen der sechs Beispiele von *ibe* gegen ein *bi*, ein *ibye* in den prosaischen KS. Ich meine daher, daſs in Sh.s Mundart *bē, sē, flē, glē, frē, þrē* u. s. w. gelegentlich ebenso gehört wurden wie *bī, sī, flī, glī, frī, þrī,* wenn auch vielleicht nur von 'besseren' Leuten, in Nachahmung der 'feineren' Redeweise der benachbarten Hauptstadt.[1]

Indessen will ich es doch nicht unterlassen, noch auf eine andere Möglichkeit hinzuweisen, die vielleicht geeignet sein könnte, auch auf die Verschiedenheit in der Behandlung des ae. auslautenden und inlautenden Diphthongs einiges Licht zu werfen. Es ist schon oben bemerkt worden, daſs in manchen Mundarten des Nordens von England und der schottischen Niederlande auslautendes *ē* (= ae. *ê*, ae. *êo*) zu *éi* (das *e* = *mid-front-wide*) diphthongiert worden ist, während sich das inlautende *ē* als Monophthong erhalten hat, aber mit dem Laut eines langen oder kurzen *i*. In Teviotdale spricht man z. B. *héi, méi, wéi, béi* (Vb. *to be* und Subst. *bee*), *séi, k'néi, fréi, tréi, fléi* im Gegensatz zu *hiir, diir, friiz, siidh, sik* (*to seek*), *thif, frind, brist* (Ellis, EEP. I, 287. V, 717. 718). Dasselbe *éi* ist aber in jener Mundart auch der Laut, in welchen sich ursprüngl. *ī* vor stimmlosen Konsonanten entwickelt hat: so in *like, bite, ripe, mice.*

[1] Ich könnte aus meinem heimatlichen Dialekte zahlreiche Beispiele allmählicher Verdrängung der bäuerischen durch städtische Sprachformen beibringen.

life; vor stimmhaften Konsonanten ist der erste Bestandteil des Diphthongs geschlossenes *e*; auslautend und vor Vokal ist *ī* zu *ai, əhi* geworden (Ellis I, 290. V, 718). Es ist daher klar, dafs das auslautende *e* bereits zu *ī* erhöht gewesen sein mufs, als die Diphthongierung des letzteren begann, während inlautendes *ē* noch *ē* gesprochen wurde, oder höchstens erst auf dem Wege zum *ī* gewesen sein kann. Wir sind nicht im stande anzugeben, wie weit dieser Wandel des auslautenden *ē* zurückreicht; er bietet aber eine auffallende Ähnlichkeit mit dem, was wir im Mkt. in betreff des auslautenden ae. *ēo, īo* gegenüber dem inlautenden beobachtet haben. Wenn sich nun irgendwie nachweisen liefse, dafs in der Sprache Sh.s auch das geschlossene *ē* in *hē, mē, þē, wē* und in roman. Wörtern wie *charitē, maiestē, trynytē* bereits bis zum *ī* vorgeschritten war, so wären seine anscheinenden *ē*-Reime nicht mehr beweisend für eine Aussprache *bē, frē, sē* u. s. w. neben jener anderen, gemeinkentischen Aussprache *bī, frī, sī*. Allein dafür haben wir keinerlei Zeugnisse, und die heutigen kt. Mundarten, soweit man bei ihrem zerrütteten und stark beeinflufsten Lautstand etwas schliefsen darf, sprechen geradezu fürs Gegenteil.

Ae. *ēow* (*īow*) ist regelrecht zu *ēu* geworden. Geschrieben wird *eu, ew*, im PM. und Ay. gelegentlich *iew, yew*. *nywe* [: *trewe*] kommt Sh. 20 vor. Das Sh.-MS. bietet auch *true* 99 (unter dem Einflufs der frz. Orthographie? vgl. *knu* für *knew* 'cognovisti' im Psalter ed. Bülbring, Ps. 141[3]). In *truwe* Sh. 140. 151 scheint das *w* den Gleitlaut zum folgenden Vokal auszudrücken.

Ae. *cnĕ̄o(w)*, Gen. *cnĕ̄owes*, und *trĕ̄o(w)*, Gen. *trĕ̄owes*, sind in folgender Weise vertreten: *a-knowe* Dat. [: *a-rowe*, ae. *rāw* : *byknowe* Inf. : *bystowe* Inf.] Sh. 95, *a-k(n)owes* Sh. 125, aber *knewelynge* (ae. *cnēo(w)ling*) Sh. 38; *tre* Dat. Sg. [: *Noe* : *be* : *me*] Sh. 131, [: *ybe*] Sh. 164, [: *be*] Sh. 167, *trou* Nom. Acc. Sh. 157. 164, *trow* Sh. 159, Dat. *trowe* Sh. 158. 163, [: *knowe* Inf.] Sh. 159, [: *yknowe*] Sh. 164, [: *ablowe* Inf.] Sh. 160, Plur. *trowes* Sh. 159; das Ay. hat die merkwürdige Form *trau, traw*, Dat. *traue, trawe, trauwe*, Plur. *traues, trawes*. Man sieht, dafs Sh. dieses *ou* aus *eow* gewöhnlich auf *ǫu* aus *āw* reimt, welches letztere im Ay. immer als *au* erscheint. Es ist also ein deutlicher formeller Zusammenhang zwischen Sh.s *trou* und dem *trau* im Ay. Ähnlich würde man fürs Ay. **knau*, entsprechend Sh.s **knou*, Dat. *knowe* zu erwarten haben. Ich bin nicht im stande, eine

völlig befriedigende Erklärung dieser Formen zu geben. Bülbrings vermutungsweise Ansetzung eines ursprünglichen **trêaw* (Gesch. der Abl. d. st. Zw. S. 105), welches bei regelmäfsiger Entwickelung zu *trȩu* (geschr. *treau, treu*) hätte werden müssen, wird dadurch noch mehr schwankend, dafs im Westmittelländischen *au* aus ursprüngl. *êow* nicht so ganz selten ist, und dort zuweilen auch für ae. *ŏg* eintritt; s. Knigge, Neuphilol. Beitr., Hannover 1886, S. 55.[1]

In der Entwickelung von *you, youre* (*ou* = *ū*) aus ae. *êow, êower* stimmt das Kt. mit den anderen me. Dialekten überein. Die KS. schreiben *yu, yw, yure*, PM. *ȝeu* (*ȝe* = *j*).

Was den Wert des *ou* im Zahlwort *uour(e), four(e)* anbelangt, so bemerke man die Reime *foure* [: *þe stoure*] Sh. 119 und *foure* [: *deuoury* Inf.] Sh. 114. *stour* ist spät-ae. *stôr* aus skand. *stórr* und kann *ō* oder *ǫu* gehabt haben (*ou* für *ō* ist nicht ganz selten im Sh.); *deuoury* wird mit *ū* zu lesen sein. KS. 35 steht *furti* (*u* kurz vor Doppelkons.?, vgl. *fortene* Sh. 63, aber gewöhnlich *uourti, fourty* Sh. und Ay.), welches auf *fūr(e)* deutet. Reime von *four* auf *-our* = *-ūr* kommen auch sonst vor, z. B. in R. Gl. (F. Pabst S. 50), Lib. Descon. ed. M. Kaluza (S. LXXXI), wie denn auch heutzutage in mehreren Dialekten des Südens das Wort noch so gesprochen wird, als hätte es altes *ū* (s. Ellis, EEP. V, 49. 56. 67. 81. 106. 154 u. s. w.).

Ae. *êo, îo* vor *g* (PM., Ay., Sh. *ȝ*, KS. *gh*) ist mkt. *ē*, geschrieben *ie* im PM., *ye* und *e* im Ay., ausschliefslich *e* im Sh. — Ae. *êo, îo* vor *ht* (PM. *ht*, KS. *cht*, Sh., Ay. *ȝt*) ist regelrecht zu *i* (*y*) geworden.

[1] Knigges Angabe S. 54, dafs Sh. 128 *biknowe* auf *throȝ* = ae. *þrâh* reime, beruht auf einem Irrtum: *þroȝe* (*deaþes þroȝe* Acc. Sg.) steht an dieser Stelle offenbar für *þrowe*. Das *ȝ* rührt vom Schreiber her, der umgekehrt die kt. Spirans (in *draȝen, oȝen, sorȝe, folȝen* u. s. w.) häufig durch das ihm geläufige *w* zu ersetzen pflegt.

Greifswald. M. Konrath.

Kleine Mitteilungen.

Eine mittelenglische *Compassio Mariæ*. Das unten abgedruckte Fragment einer me. *Compassio Mariæ,* dessen Kenntnis ich der Güte des Herrn F. Madan, Unterbibliothekars der Bodleiana, verdanke, befindet sich auf S. 175 der Hs. Tanner 169* (Bodl.) = New Catalogue 9995, nach einer früheren Bezeichnung Auct. D. 3. 16, und mufs den Schriftzügen nach bald nach der Mitte des 13. Jahrhunderts aufgezeichnet worden sein. Den Hauptinhalt des Codex, der aus dem Ende des 12. Jahrhunderts stammt, bildet ein lateinischer Psalter nebst Mefsbuch, dem ein Kalender vorangeht. Aus den am Rande des letzteren verzeichneten Notizen geht hervor, dafs die Hs. sich im 14. Jahrhundert im Besitze der Benediktinerabtei der heil. Werburgh in Chester befand, wo sie aller Wahrscheinlichkeit nach auch geschrieben wurde. Man darf aber nicht ohne weiteres annehmen, dafs unser Fragment ebenfalls aus Chester herrühre, da das Blatt, auf dem es steht, erst später, nachdem es von einem Buchdeckel abgelöst worden, an der jetzigen Stelle eingeheftet worden ist.[1] Doch spricht die Lage des Blattes entschieden dafür, dafs es früher einen Teil des Einbandes der Hs. Tanner 169* gebildet und somit der Bibliothek der Abtei zu Chester angehört hat und wahrscheinlich aus einer dort geschriebenen Hs. stammt.

Was die Einrichtung meines Abdruckes anbelangt, so habe ich das Gedicht, das in der Hs. fortlaufend geschrieben und mit Noten versehen ist, in Verse und Strophen abgeteilt. Die Interpunktion ist nach den jetzt üblichen Grundsätzen geregelt. Wo der Schreiber den *w*-Laut durch das Runenzeichen bezeichnet, brauche ich kursives *w*. Sonst bin ich der handschriftlichen Überlieferung genau gefolgt.

[1] Das erste und das letzte Blatt der Hs. (S. 1—2 und 177—8) sind ebenfalls aus einem Einbande abgelöst worden; sie stammen aus dem 11. Jahrh. und enthalten 1) einen Teil der Hymne *Laudes crucis attolamus* (vgl. Daniel, *Thesaurus hymnologicus* II, 78 und Migne *Patrol.* 196, S. 1481) und 2) ein Bruchstück eines latein. Kirchenliedes zu Ehren des heil. Oswald.

I.

— — — — — — — — —
— — — — stod ho þere neh.

II (= Quelle V.).

Þat leueli leor wid spald ischent,
þat feire fel wid s[cur]ges rend,
þe blod out stremed oueral,
5 Skoarn, upbraid and schome speche:
al hit was to sorhes eche;
i *w*oa þu was biluken al.

III (= Q. VI.).

I þat blisful bearnes buirde
wrong w[e]s wroht to wommone wirde,
10 ah kuinde craued nou þe riht.
Þenne þu loch, ah nou þu wep:
þi wa wes waken, þat tenne slep;
childingpine haues te nou picht.

IV (= Q. VII.).

Nou þu moostes, lauedi, lere
15 wmmone wo, þat barnes bere,
þa bit[t]er and ta bale þrehes.
For in his dead þe wo þu ȝulde,
in childing þat tu þole schulde
þurd modres kuindeliche lahes.

V (= Q. VIII.).

20 Ah, lauedi, þah þu wonges wete,
þah þe were wo at unimete,
þine loates weren lasteles.
Þi wep ne wemmede noht þin heau,
þat made þi leor ful louk and le*w*:
25 swa sari wmmon neuer neas.

VI (= Q. IX.).

Ah þi kare was ouercomen,
þe þridde dai þi ioie comen,
ded and deuel driuen doun.

Als Überschrift hat eine spätere Hand hinzugefügt Translaco sce elene. *Die grofsen Buchstaben sind teils rot, teils blau.* 3 *Hs.* s:::ges, *der erste Buchstabe könnte auch* f *sein, die drei folgenden sind bis auf schwache Spuren verschwunden. Es ist wohl* scurges *(nicht* scorges, *wegen der abweichenden Form des* r *nach einem* o) *zu ergänzen. Die Quelle (siehe unten) hat* flagellis 9 *Hs.* w:s 11 ah] *das* a *fast ganz fort* || nou] *das* no *sehr verblafst, doch mit Sicherheit zu lesen* þu wep] *die Hs. hat* wep þu *mit Umstellungszeichen darüber* 16 *Hs.* bit:er || bale] *das* b *ist infolge eines Lochs zum Teil fort* 23 wemmede] *das letzte* e *sehr verblafst.*

Þ*w*en þi sone risen wes
30 to þine wele and ure peas,
blisse he brocte in icha toun.

VII (= Q. X.).

Þi luue sone uprisinge
was selli liik to his birdinge:
bit*w*ene t*w*a his litel schead.
35 For, so gleam glidis þurt þe glas,
of þi bodi born he was,
and þurt þe hoale þurch he gload.

VIII (= Q. XII.).

Milde moder, maiden oa,
of al þi kare com þou þoa,
40 þ*w*en þi sone rise *w*es.
Leuedi, bring us out of wa,
of sinne, of sorhe, of sich al s*w*oa
to bliss[e], þat his endeles. AM[EN].

31 icha] *das* a *zum Teil weg.*

Die lateinische Quelle des vorstehenden Gedichtes glaube ich in einer von Dreves, *Analecta hymnica medii ævi,* VIII (1890) S. 55 zum erstenmal veröffentlichten Sequenz gefunden zu haben, die ich unten zur bequemeren Vergleichung noch einmal (nach Dreves) zum Abdruck bringe.[1] Die erste Zeile des englischen Fragmentes gehörte zum Schlufsverse einer Strophe, die wohl eher der ersten oder zweiten als der dritten oder vierten Strophe der Vorlage entsprach; die übrigen Strophen des englischen Gedichtes sind den Strophen V—XI der lateinischen Quelle, und zwar Strophe für Strophe, nachgebildet. Die freie Behandlung war durch die genaue Anlehnung an das Metrum des Originals bedingt. Beachtenswert ist der Gebrauch der Allitteration im englischen Gedicht.

In seiner Schrift 'Vier mittelenglische geistliche Gedichte aus dem 13. Jahrhundert', Berlin 1890, hat Jacoby ein Gedicht (Nr. IV) veröffentlicht, das inhaltlich einige Ähnlichkeit mit unserem Fragment aufweist, doch sind die Abweichungen so bedeutend, dafs die Möglichkeit einer gemeinsamen Quelle ausgeschlossen bleibt. Namentlich ist Jacoby IV, 31—42 (*Nu is time . . . quite and fre*) mit den Strophen VI und VII des lateinischen Gedichts zu vergleichen, auch Z. 4 *Þe sone heng, þe moder stud* mit *Ista stabat, hic pendebat.*

[1] Die ältesten der von Dreves benützten Hss. stammen aus dem 14. Jahrhundert, indessen beweist die englische Bearbeitung, dafs die Abfassung der lateinischen Vorlage spätestens in den Anfang des 13. Jahrhunderts, wahrscheinlich noch früher, zu setzen ist.

De beata Maria virgine.

I.

Stabat iuxta Christi crucem,
Stabat videns vitæ ducem
Vitæ valefacere,
Stabat mater nec iam mater
Et, quid sit eventus ater,
Novo novit funere.

II.

Stabat virgo spectans crucem
Et utramque pati lucem,
Sed plus suam doluit.
Ista stabat, hic pendebat,
Et, quod foris hic ferebat,
Intus hæc sustinuit.

III.

Intus cruci conclavatur,
Intus sui iugulatur
Mater agni gladio;
Intus martyr consecratur,
Intus tota concrematur
Amoris incendio.

IV.

Modo manus, modo latus,
Modo ferro pes foratus
Oculis resumitur,
Modo caput spinis tutum,
Cuius orbis totus nutum
Et sentit et sequitur.

V (= Fragment II.).

Os verendum litum sputis
Et flagellis rupta cutis
Et tot rivi sanguinis,
Probra, risus et, quæ restant,
Orbitati tela præstant
Et dolori virginis.

VI (= F. III.).

Tempus nacta trux natura
Nunc exposcit sua iura,
Nunc dolores acuit;
Nunc extorquet cum usura
Gemitus, quos paritura
Naturæ detinuit.

VII (= F. IV.).

Nunc, nunc parit, nunc scit vere,
Quam maternum sit dolere,
Quam amarum parere.
Nunc se dolor orbitati
Dilatus in partu nati
Præsentat in funere.

VIII (= F. V.).

Nunc scit mater vim doloris,
Servat tamen hic pudoris
Virginalis gratiam;
Nam pudicos gestus foris
Non deflorat vis doloris
Intus urens anxiam.

IX (= F. VI.).

Triduanus ergo fletus
Læta demum est deletus
Surgentis victoria.
Læta lucet spes dolenti;
Leto namque resurgenti
Conresurgunt omnia.

X (= F. VII.).

Christi novus hic natalis
Formam partus virginalis
Clauso servat tumulo:
Hinc processit, hinc surrexit,
Hinc et inde Christus exit
Intacto signaculo.

XI (= F. VIII.).

Eia mater, eia læta,
Fletus tui nox expleta
Lucescit in gaudium:
Nostræ quoque lætum mane
Nocti plus quam triduanæ
Tuum redde filium.

Anmerkungen. 2 *spald* geht auf das anglische *spâld* zurück (vgl. Kluge, Kuhns Zs. 26, 97; Sievers, Paul und Braunes Beitr. 9, 220; 10, 485). Das gewöhnliche me. *spōtel* setzt das westsächsische *spâtl* fort. — 3 *wid*, das *d* steht für *þ*; ebenso in *dead* 17, *ded* 28. Das *d*, resp. *t*, in *þurd* 19, *þurt* 35. 37 ist ebenfalls = *þ* zu fassen. — 6 *eche* 'Vermehrung'. 'All das gereichte zur Vermehrung deiner Sorgen.' Vgl. Schorham S. 10 *Witheoute wane and eche.* — 8 *buirde*

'Geburt', ae. *gebyrd.* — 9 *wommone wirde* 'Das Schicksal der Frauen' ist das Naturgesetz, dem sonst alle Frauen unterworfen sind: dafs sie nämlich beim Gebären Schmerzen empfinden. Dieses Naturgesetz wurde verletzt ('Unrecht geschah dem Schicksal der Frauen') bei der schmerzlosen Geburt Christi. Vgl. Dreves VI, 46 *Et in partu doloris nescia C o n t r a i u r a* ...; Dreves IX, 73 *Tuum partum lex naturæ Stupet s u o f r a c t o i u r e, Dum parit virginitas.* — 14—15 Vgl. Böddeker, Ae. Dichtungen des Ms. Harl. 2253, S. 207 *Moder, nou þou miht wel leren, Whet sorewe haveþ, þat children beren.* — 16 *þrehes* = *þrāwes*, ae. *ðrāwu* neben *ðrēa.* Epinal Gl. 53 *thrauu* (vgl. Sievers, PBB. 10, 480). — 19 *þurd*, vgl. *þurt* 35. 37. Das *d*, resp. *t* steht für *þ*; vgl. *wid* 3. Schon im Ae. ist die Schreibung *þurþ* für *þurh* zu belegen: vgl. Tessmann, Ælfrics ae. Bearbeitung der *Interrogationes Sigewulfi presb. in Genesin*, Berlin 1891, S. 8: *þurð þa diglan æddran þyssere eorðan* (Ms. Harl. 3271, 11. Jahrh.). Im Me. ist diese Schreibung nicht selten, sie begegnet in der Digby-Hs. des Poema Morale (vgl. Zupitza, Anglia I, 19 Anm.) sowie in den O. E. Hom. 1st series (Lambeth Ms.) S. 117 u. s. w. Über den Gebrauch von *þ* für *h* ist zu vergleichen Jacoby a. a. O. S. 15; Förster, Anz. zur Anglia VII, 65 ff.; Schröer, Die Winteney-Version der Regula S. Benedicti S. XIX; Cohn, Die Sprache in der me. Predigtsammlung der Hs. Lambeth 487, S. 27; Sweet, Hist. of E. S. § 727; Luick, Deutsche Litteraturzeitung 17. Mai 1890, S. 745 u. s. w. Weitere Belege aus der ae. Zeit sind Hpt. Gl. (= Aldhelm-Glossen im neunten Bande der Zs. f. d. A.) 489 *ofþrydt* für *ofþryht*; 415 *dolðdrenc* für *dolh-* u. s. w. Auch Sachsenchron. an. 1137 *þoþwethere.* Über anlautendes *þw* für *hw* vgl. Anm. zu *þwen* 29. — 22 Vgl. St. Katherine, ed. Einenkel (E. E. T. Soc.) Z. 104 *þeos lufsume lefdi mid lastelese lates*; und O. E. Hom. (ed. Morris, E. E. T. Soc.) 1st series, S. 269 *lastelese lates.* — 24 *louk*, vgl. Stratmann-Bradley S. 396 unter *hleuke* und Mätzner II, S. 223, *leuk. lew*, vgl. Stratm.-Bradley S. 396, *hlewe*, Mätzner II, S. 225, *lew.* — 26—7 Vgl. Böddeker S. 207 *When he ros, þo fel hire sorewe, Hire blisse sprong þe þridde morewe*; und Jacoby IV, Z. 46 ff. *Þi sorwen wenten al to blisse, Þo þi sone al mid iwisse Aros hupon þe tridde day.* — 29 *þwen*, ebenso Z. 40. Diese Schreibung darf meines Erachtens nicht als eine blofse Buchstabenverwechselung angesehen werden. Zwar weifs ich sonst keinen sicheren Beleg für den Ersatz eines anlautenden *hw* durch *þw.* Vielleicht aber gehört hierher *a þwarle knot* (Sir Gawain and the Green Knight Z. 194), das offenbar identisch ist mit dem von Morris im Glossar angeführten *wharlknot*, welches nach Morris noch heutzutage in Lancashire gebräuchlich sein soll (vgl. auch Halliwell, *Dict. of Arch. and Provincial Words*). Der umgekehrte Fall, dafs *þw* durch *hw* vertreten wird, ist durchaus nicht selten: vgl. *gehwærlæcan* (= *geþwærl-*) Hpt. Gl. 407; Ælfrics Gr. herausgeg. von Zupitza 11, 6 (Hss. T U);

gehwære Hpt. Gl. 411; *ungehwærnes* Hpt. Gl. 495. 522; Schröer, Ben. Regel 106, 1; vgl. auch *ungewærnes* (= *ungehw-* für *ungeþw-*) Joh. 7, 43 (Mss. H. R); *gehwæriende* Hpt. Gl. 527; *hwirlicere* (für *þwyrlicere*) Hpt. Gl. 434; *hwurlice* (= *hwyrl-* für *þwyrl-*) Hpt. Gl. 470; *hwurum* (für *þwyrum*) Hpt. Gl. 471; *hwarum* (offenbar verschrieben oder verlesen für *hwurum* = *þwyrum*) Hpt. Gl. 434. Auch aus der späteren Zeit läfst sich derselbe Lautübergang belegen: ae. *þwîtan* 'schneiden' und me. *þwitel* 'Messer' leben noch in den ne. Dialekten als *thwite* Verb, *thwittle* Subst. und Verb. Die jetzige Schriftsprache kennt aber nur *whittle*, in Yorkshire wird auch *to white* gebraucht. Neben ne. *thong* (mundartlich auch *thwang*), ae. *þwang* ist in den ne. Dialekten die Form *whang* weit verbreitet. Für *thwaite* 'ausgerodetes Land' (altn. *þveit, þveite*) soll in Cumberland auch *whate* gebräuchlich sein (vgl. W. Dickinson, Cumberland Glossary S. 103). Wechsel zwischen *wh* und *þw* zeigt ferner *whack* neben *thwack*. — 33 *birdinge* 'Geburt', nicht belegt in Stratmann, Mätzner, New Engl. Dict. — 35—36 'Denn ebenso wie der Sonnenstrahl durch das Glas gleitet, so wurde er von deinem Leibe geboren.' Dieser Vergleich der Geburt Christi mit dem durch das Glas dringenden Sonnenlicht, der sich im lat. Original nicht findet, war im Mittelalter sehr beliebt, vgl. Mätzner, Sprachproben I, S. 262 und Jacoby S. 47. Zu den von diesen beigebrachten Belegen ist hinzuzufügen: Cursor Mundi 11228 *Right als þou seis, þe sun beme Gais thoru þe glas and cums again Withuten brest, right sua al plain, Bot flescheliker he com and yede, Saufand his moder hir maidenhede.* — 37 'Er glitt durch den unverletzten Sarg (oder Grabstein).' Vgl. Jacoby IV, Z. 51 *Þur þe hole ston þe* (= *he*) *glod. Hoale* = ae. *hâl*; *þurch* = ae. *þrûh* 'Sarg, Totenlade, Grab, tumba, mausoleum'. Formen mit Metathese begegnen ae. sowie me.: Wright-Wülker, Vocabularies 335, 11 *durh, sarcofagum*; Wars of Alexander (Skeat) 4452 *thurghis*. — 40 *rise* wohl verschrieben für *risen*. — 42 *sich* 'Seufzen'.

Was den Dialekt des Gedichtes anbetrifft, so weisen die verbalen Formen auf das westliche Mittelland, und zwar auf den nördlichen Teil desselben. Der Plural des Präs. Indik. zeigt die mittelländische Endung *e* : *bere* (: *lere* Inf.) 15. Auf den Westen deutet die 3. Pers. Sg. Präs. Ind., die zwar im Reime nicht belegt ist, mit der Endung *s*: *haves* 13, *glidis* 35. Die 2. Pers. Sg. des starken Prät. hat keine Endung: *þu was* 7, *þu loch* 11, *þu wep* (: *slep*) 11, *com þou* 39; die einzige Ausnahme ist *ȝulde* 17. Belege für die 2. Pers. Sg. des schwachen Prät. sind *þu moostes* 14, *þu schulde* 18. Zu vergleichen sind die entsprechenden Formen des Prät. in den westmittelländischen *Alliterative Poems* und *Sir Gawain*. Vgl. Schwahn, Die Konjugation in Sir Gawain etc. S. 8—9: *þou ʒef* Gaw. 2349, *þou woldeȝ* Gaw. 84, *þou schulde* Cleanness 1110 u. s. w. Für die nördliche Hälfte Englands spricht auch die durchgängige Er-

haltung des *n* im Part. Prät. der starken Verba: *comen* 26. 27, *waken* 12, *driven* 28, *risen* 29, *born* 36. Die Form *rise* 40 bildet eine Ausnahme, doch dürfte sie für *risen* verschrieben sein.

Die lautlichen Verhältnisse des Gedichtes widersprechen dieser Lokalisierung nicht. Ae. *y* (Umlaut von *u*) erscheint als *ui* und *i*: *buirde* 8, *kuinde* 10, *kuindeliche* 19, *wirde* 9, *birdinge* 33, *sinne* 42. Formen mit *ui* und *u* neben solchen mit *i* sind bekanntlich für das westliche Mittelland charakteristisch: vgl. Knigge, Die Sprache des Dichters von Sir Gawain etc. S. 29—30. 47 (*huyde, kuy, þurled* u. s. w. neben *synne* u. s. w.); Schüddekopf, Sprache und Dialekt des me. Gedichtes W. of Palerne S. 18 u. 27, und Kron, W. Langleys Buch von P. dem Pflüger S. 57 (*huyre, gult* neben *kin* u. s. w.). Vgl. ferner Carstens, Zur Dialektbestimmung des me. Sir Firumbras[1] S. 16—17 u. 27.

Man könnte geneigt sein, in der Erhaltung des *êo* in *leor* 2. 24 (vgl. auch *heau* 23 = ae. *hêow*) neben *derel* 28, *leveli* 2, sowie des *êa, eâ, ea* in *dead* 17, *schead* 34 neben *ded* 28 und in *bearnes* 8 neben *barnes* 15 u. s. w. südliche Merkmale zu sehen; doch dürfte diese Erscheinung eher dem höheren Alter des Gedichtes im Vergleich mit den sonst erhaltenen westmittelländischen Denkmälern zuzuschreiben sein. Für den westlichen Teil Englands spricht das *u* in *luve* 32 (= ae. *lêofa*); vgl. Rob. of Gloucester Z. 6 *hulde* (= ae. *hêoldon*), Layamon 3461 *dure* (= *dêore*), 4205 *buh* (= *bêod*) u. s. w. Sir Firumbras 4093 *lurere* (= *lêofra*) u. s. w., Piers Plowm. *buþ* (= *bêoþ*); vgl. auch *lud* (= ae. *lêod*) in W. of Palerne, Sir Gawain etc.

Das ae. *æ* wird in der Regel durch *a* wiedergegeben: *þat* (achtmal), *at* 21, *glas* 35, *was* 6. 7. 26. 33. Als *e* erscheint es nur in *wes* 12. 29 (: *peas*), 40 (: *endeles*) und als *ea* in *neas* 25 (: *lasteles*). Aus dem Umstande, daſs in den drei letztgenannten Fällen der *e*-Laut durch den Reim gesichert ist, darf man nicht ohne weiteres schlieſsen, daſs *e* der regelmäſsige Vertreter des ae. *æ* und demgemäſs *glas* : *was* 35 in *gles* : *wes* zu ändern sei, da die Form *wes* bekanntlich neben *was* von me. Schriftstellern, auch nordmittelländischen und nördlichen, häufig gebraucht wird, die sonst das ae. *æ* durch *a* wiedergeben (vgl. Kölbing, Sir Tristrem S. LXI—LXII; Amis und Amiloun S. XXV u. s. w.).

Was das Verhalten des ae. *â* anbelangt, so wird es achtmal durch *a*, achtmal durch *oa* und viermal durch *o* vertreten: *spald* 2, *þa* 16, *ta* 16, *swa* 25, *sari* 25, *twa* 34, *wa* 12. 41; *woa* 7, *loates* (altn. *lât*) 22, *hoale* 37, *gload* 37, *oa* 38, *þoa* 39, *swoa* 42 (vgl. *skoarn* 5); *wo* 15. 17. 21, *so* 35. Hierher gehören auch *schead* (: *gload*) 34 und *þrehes* (: *lahes*) 16. Die schwankende Bezeichnung weist darauf hin, daſs

[1] Wegen der Lokalisation des Sir Firumbras 'an der nördlichen Grenze des Westsachsenlandes' vgl. Brandl, Anz. f. d. A. 13, S. 100.

unsere Aufzeichnung in die Zeit des Überganges des *â* zu *o* zu setzen ist. Aus dem Reime *þrehes* (= ae. *þrâwu*) : *lahes* (= ae. *lăgu*) kann man mit einiger Wahrscheinlichkeit schliefsen, dafs der Dichter noch den alten *a*-Laut sprach (vgl. freilich Knigge a. a. O. S. 33 und Neuphilol. Beiträge herausgeg. vom Verein f. n. Sprachen in Hannover, 1886, S. 53—4; ferner Brandl, Anz. f. d. A. 13, 95—6). Bei dem Alter unseres Gedichtes könnte man geneigt sein, wegen der verhältnismäfsig zahlreichen Fälle von *oa, o* das Gedicht selbst oder wenigstens die erhaltene Aufzeichnung weiter nach dem Süden zu setzen. Bedenkt man aber, dafs die Verdumpfung des *a* sich sehr schnell vom Süden aus verbreitete, und dafs wir ihr bereits vor dem Ende des 13. Jahrhunderts sogar in nördlichen Denkmälern begegnen (vgl. Kölbing, Sir Tristrem S. LXXI f.), so dürfte das Auftreten von *oa, o* neben erhaltenem *a* der Annahme nicht im Wege stehen, dafs das Gedicht selbst ebenso wie die erhaltene Aufzeichnung in Cheshire, vielleicht in Chester selbst, aus dessen Klosterbibliothek das Fragment wahrscheinlich stammt (s. oben), entstanden sei. Für die Dialektbestimmung ist ferner wichtig *ho* 'sie' 1, das namentlich für das westliche Mittelland charakteristisch und noch heute die in Cheshire gebräuchliche Form des Pronomens ist. Auf das anglische Sprachgebiet weist *spāld* 2 (s. oben).

Es bleibt nur noch die Altersfrage zu erörtern. Wie schon gesagt, weisen paläographische Erwägungen auf das dritte Viertel des 13. Jahrhunderts. Hierzu stimmen im grofsen und ganzen die sprachlichen Kriterien. Vor der zweiten Hälfte des Jahrhunderts dürfte *oa, o* für ae. *â* im nördlichen Teil des westlichen Mittellandes kaum anzutreffen sein. In dieselbe Zeit weist die Vertretung des ae. *u* durch *o* (*comen* 26. 27, *sone* 29. 32. 40) und des ae. *û* durch *ou* (*out* 4. 41, *nou* viermal, *doun* 28, *toun* 31, *þou* 39 gegenüber *þu* siebenmal, *ure* 30, *þurch* 37. Bei *us* 41 dürfte bereits Verkürzung eingetreten sein, vgl. Orms *uss*). Zwar tritt *o* für *u* schon vor Ende des 12. Jahrhunderts vereinzelt auf: so im Lambeth-Ms. des Poema Morale (vgl. Lewin S. 16), in der Homilien-Hs. des Trin. Coll. Cambr. (Ms. B. 14. 52, geschrieben ca. 1200, herausgegeben von Morris, O. E. Hom. 2nd series. Vgl. Krüger, Sprache und Dialekt der me. Homilien etc. S. 17). In dem Digby-Ms. des Poema Morale (vgl. Lewin S. 16) sowie in der älteren Layamon-Hs. ist *o* durchaus nicht selten. Doch bilden die *o*-Formen in allen diesen Fällen nur eine kleine Minorität gegenüber den Formen mit erhaltenem *u*, und viele Hss. aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts kennen überhaupt nur *u*: Ormulum, St. Katherine, Hali Meidenhad, Cuckoo Song (ca. 1240), Proklamation Heinrichs III. vom 18. Oktober 1258 u. s. w. Die Hs. Jesus Coll. Oxf. No. 29 (ca. 1250, enthält Owl and Nightingale, Poema Morale u. s. w.) hat nur ganz vereinzelte *o*-Formen. Man ist daher zu der Behauptung berechtigt, dafs das verhältnis-

mäfsig häufige Auftreten von *o* in unserem kurzen Gedicht für die zweite Hälfte des Jahrhunderts spricht.[1] Dasselbe gilt von der Vertretung des ae. *û* durch *ou*, eine Schreibung, die sich etwas später einbürgerte als das *o* für *u*: einige der unten genannten Hss., die *ou* noch nicht kennen, bieten bereits *o* für *u*. Die Hs. Lambeth 487 (Predigten und Poema Morale herausgegeben von Morris, O. E. Hom. 1st series) hat noch durchgehends *u* (vgl. Cohn S. 16 u. 18 und Lewin S. 16). Die Trinity Coll.-Hs. (O. E. Hom. 2nd series) hat schon isolierte Formen mit *ou* (*nou* 219, 3) und auch die ältere Layamon-Hs. bietet zuweilen *ou* (*oure, nou, bouren, out, couþe* etc.), doch schreiben die meisten Hss. aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ausschliefslich *u* in englischen Wörtern: so die Digby-Hs. des Poema Morale (das bereits *o* für *u* aufweist), St. Katherine, Hali Meidenhad, Ancren Riwle (Ms. Nero A. 14); Ormulum, Cuckoo Song u. s. w. Auch in verschiedenen Hss. aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts findet sich nur *u*: so Proklamation (1258), Ms. Cambr. Gg. 4. 27. 2 (enthält Floris and Blancheflur, King Horn, vgl. Hausknecht S. 115 u. 130). Ms. Jesus 29 (Owl and Nightingale etc.) scheint nur *u* zu bieten und Ms. Corp. Chr. Coll. Cambr. 444 (Genesis and Exodus, geschrieben ca. 1300) hat 'nur in einigen seltenen Fällen *ou*' (vgl. Anz. zur Anglia VIII, 111 und Anglia V, 67).[1]

Das über das Alter Gesagte gilt natürlich nur für die erhaltene Aufzeichnung des Gedichtes: das *oa, o* für *â, o* für *u, ou* für *û* kann von dem Schreiber herrühren. Dafür, dafs das Original schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstand, darf man vielleicht die diphthongische Schreibung in *bearnes, dead, schead* und *leor* geltend machen (doch vgl. die erhaltenen Diphthonge in der Proklamation vom Jahre 1258). Das Vorkommen der Rune für *w* dagegen beweist nichts für das Alter, da dieses Zeichen in noch späteren Hss. gebraucht wird, z. B. im Havelok.

Oxford. A. Napier.

Auf der Grenze von *de* und *à* beim Infinitiv. Zu den allgemeinen Principien, wie sie z. B. Mätzner, Syntax § 228 behandelt hat, zu Lücking, der im Detail sehr vollständig ist, aber nur gelegentlich *de* und *à* konfrontiert, zu Seeger, Syntax I, § 113—123, der manches neu hervorhebt, zu Hölder § 96, III, der über den Gegenstand (Verschiedene Infinitivobjekte bei demselben Zeitwort) am ausführlichsten ist (10 Seiten), mögen folgende Zusätze gestattet sein im Anschlufs an Beispiele des *Dictionnaire de l'Académie* (vgl. auch meine Grammatik § 198 ff. 222 ff.).

---

[1] Man darf natürlich die Möglichkeit nicht aufser acht lassen, dafs sich *o, ou* schneller im Westen verbreitete als im Osten. Hierzu stimmt die auffallend häufige Verwendung beider Zeichen bei Layamon im Vergleich mit anderen gleichzeitigen Denkmälern.

Hölder giebt unter 'Zeitwörter, die ohne Accusativobjekt den Infinitiv mit *de* (Accusativobjekt); mit Accusativobjekt, oder im Passiv den Inf. mit *à* (Dativobjekt) haben' u. a. auch *réserver, refuser* und *offrir*. Doch findet sich hier *à* auch ohne Accusativobjekt (vgl. Lücking § 456). *Je me réserve à parler quand j'aurai entendu vos raisons. Il lui a refusé à manger.* — Vergleichen wir das letztere Beispiel mit *Il a refusé de lui prêter de l'argent,* so treffen wir ähnlichen Unterschied wie bei *demander*: was der gebetenen Person verweigert wird, steht mit *à,* was die bittende verweigert, mit *de*. Die Lückingsche Regel für *demander* (§ 422, b, Anm. 2) ist für *refuser* umzukehren: 'Ist das Subjekt von *demander* logisches Subjekt des Infinitivs, so steht *à*.' Ist das Subjekt von *refuser* logisches Subjekt des Infinitivs, so steht *de*. *Offrir* hat auch mit Accusativ *de* (neben *à*): *Il s'est offert de bonne grâce d'y aller (à y aller).* — Lücking hat Beispiele für *hasarder de* und *se hasarder à* (§ 422 und 455), aber er kontrastiert sie nicht. Bei Hölder und Seeger fehlen sie. *Je me hasarderai à faire cette proposition.* — Das Verb scheint zu denjenigen zu gehören, welche reflexiv *à,* nicht-reflexiv *de* verlangen.

Nach Lücking haben *se tuer* und *se lasser* im eigentlichen Sinn *à,* sonst *de*; zur Bestätigung dieser Regel mögen für *se lasser* (eigentlicher Sinn ist so viel wie körperlich) folgende Beispiele dienen: *On se lasse plus à rester debout qu'à marcher. On se lasse d'entendre toujours dire les mêmes choses.* — Lücking hat *Il coûte beaucoup à bâtir* — ein neben *il reste à* und *il y a . . . à* sehr vereinzelter Fall —, aber nicht *il coûte* mit *de*: *Il coûte de renoncer à ses habitudes.*

Nach Hölder steht *manquer* 'mit bloſsem Infinitiv oder *de*'. Hier Acad.-Beispiele mit *à*: *C'est un péché d'omission que de manquer à entendre la messe un jour de fête. Manquer à toucher (au billard).*

Avoir grace (vgl. Hölder § 96, 5) würde jetzt nach der Acad. bei *bonne* mit *à,* bei *mauvais* und *pas bonne* mit *de* gebraucht. *Il a bonne grace à faire telle chose. N'avoir pas bonne grace, mauvaise grace de faire telle chose.* Hiernach würde mit Bezug auf diesen Ausdruck der von Hölder aufgestellte Unterschied hinfällig. Daſs Positives und Negatives, wie es scheint, nur äuſserlich, die Wahl von *de* und *à* bestimmt, sehen wir auch an dem bekannten Beispiel von *prendre garde de* und *à ne*: *Prenez garde de récidiver, à ne pas récidiver.*

Mit *avoir grace* kommen wir zu den aus Verb und Substantiv zusammengesetzten Ausdrücken, die auf *de* oder *à* noch weniger untersucht sind. Bei Lücking finden sie sich nur gelegentlich, bei Hölder auch ziemlich vereinzelt, Seeger hat ihnen etwas gröſsere Aufmerksamkeit zu teil werden lassen, § 118, Anm. 4 und 120, 2.

Betrachten wir zunächst *il y a* mit einem Substantiv. Curt Schäfer, Franz. Schulgrammatik § 514, sagt kurz, daſs bei *il y a*

und *il reste* für *de à* eintritt. Das ist in dieser Allgemeinheit für *il y a* nicht richtig, wie folgende Beispiele zeigen: *Il y a temps de rire et temps de pleurer*, neben *Après ce verbe il y a un temps à garder.* Freilich hat *il y a* in beiden Fällen ganz verschiedenen Sinn; im ersten heifst es ‘es ist’ = ‘es giebt’, im zweiten ‘es ist’ = ‘man mufs’ auf Deutsch. Ein anderes Beispiel giebt den Sinn von ‘es ist’ = ‘es liegt ... darin’: *Il n'y a pas prudence à en user de la sorte.* Daneben *Il y a eu de la prudence à lui de s'être comporté comme il a fait.* In letzterem Falle hat die Beifügung von *à lui* das Unpersönliche, wie es scheint, persönlich gemacht. Aber eine allgemeine Regel läfst für *il y a* sich nicht aufstellen. Nur in einem Falle giebt die Acad. einen Unterschied in der Bedeutung für *il y a ... de* und *il y a ... à* an: *Il y a du danger à passer la rivière.* Dagegen = *inconvénient*: *Il n'y a point de danger d'entrer. Quel danger y a-t-il de lui parler?* Dafs nach *il y a* immer *à* stünde, ist aber keinenfalls richtig. Über den allgemeinen Gesichtspunkt: *de* mehr beim Grund, *à* mehr bei der äufseren Veranlassung, komme ich nicht hinaus. Zur weiteren Aufklärung mögen noch folgende akademische Beispiele dienen: *Dans la joie où elle était de le revoir.* Daneben *Dans la joie qu'elle avait à le revoir.* Aber wieder *J'ai eu la joie de les voir unis.* Bei gröfserer Abhängigkeit vom Substantiv scheint *de* zu stehen; ist der Infinitiv dagegen von dem ganzen verbalen Ausdruck abhängig, so steht vielfach *à*, aber auch nicht immer. Vgl. noch *Il y a de la petitesse à s'occuper de semblables bagatelles. C'est une petitesse à lui de s'être offensé de si peu de choses.* Wie oben *de* beim Hinzutritt von *à lui*, aber auch ohnedies nach *c'est*, wie in folgendem Beispiel: *C'est un plaisir de vous voir si bien portant.* — Andere Beispiele: *Il y a plaisir à travailler avec lui. Cela fait plaisir à voir. Cela donne du plaisir à voir. Vous aurez du plaisir à causer avec lui. Quel plaisir prenez-vous à le fâcher. Vous me faites plaisir de parler ainsi.* — *Cela fait peine à voir. Je suis en peine de n'avoir point de ses nouvelles. Je suis dans l'impuissance de vous servir.* Daneben *Il se trouve impuissant à l'aider.* Seeger führt *impuissance* in folgender Verbindung vor (120, 2): ‘Die Substantiva, welche den Infinitiv mit *à* fordern, sind meist von Verben oder Adjektiven abgeleitet, welche ebenfalls mit dem dativischen Infinitiv konstruiert werden. Wir nennen *résignation, aspiration, disposition, aptitude, attention, ardeur, empressement, persévérance, obstination, impuissance.* Doch kommt nach einigen derselben auch der Infinitiv mit *de* vor.’ Eine festere Regel für *de* und *à* hat er auch nicht geben können. Aber die Beispiele, welche er giebt, beweisen wieder, was ich oben gesagt habe: dafs in gröfserer Abhängigkeit vom Substantiv *de* steht, sonst *à*.

Wie diese gröfsere Abhängigkeit z. B. bei *être dans* mit einem vom bestimmten Artikel begleiteten Substantiv stattfindet, so auch

bei *être en*; hiernach steht also *de,* während nach *être de* mit einem Substantiv der die Qualität bestimmende Infinitiv mit *à* steht. Seeger § 120, 4 bemerkt bereits, dafs der Infinitiv mit *à* als Prädikat oder attributive Bestimmung besonders bei artikellosen Genetiven wie *(être) d'âge, d'humeur, de force, de nature,* und namentlich bei *de façon* oder *de manière* auftritt, und setzt hinzu 'Anm. Man vergleiche *il est d'âge à* mit *il est en âge de,* und *de manière à* mit *faire en sorte de.*' Hölder sagt unter dem Titel 'Einzelne Fälle' nur: '*être en humeur de,* aufgelegt sein zu etwas, bezeichnet eine augenblickliche, vorübergehende Stimmung; *être d'humeur à,* geneigt sein, spricht eine gewöhnliche Stimmung aus.' Die folgenden akademischen Beispiele bestätigen dies wohl: *Je ne suis pas d'humeur à souffrir vos injures. Il n'est pas d'humeur à se laisser gouverner.* Dagegen *Il est en humeur de faire tout ce qu'on veut. Êtes-vous en humeur de vous aller promener?* Weitere Beispiele: *Il n'est pas en état de faire cette dépense. Je voudrais être en état de vous servir.* Dagegen *Il est dans un état à faire pitié. — Il était en disposition de venir vous voir. Il se mettait en disposition de travailler. Je l'ai laissé dans la disposition de sortir.* Dagegen *La taille de cet enfant a quelque disposition à se contourner.*

Berlin. W. Mangold.

Sitzungen der Berliner Gesellschaft

für das Studium der neueren Sprachen.

Sitzung am 8. September 1891.

Der stellvertretende Vorsitzende teilt der Gesellschaft den Tod des Mitgliedes Herrn Bach und der korrespondierenden Mitglieder Herren Andresen in Bonn und Schoetensack in Stendal mit. Ihnen zu Ehren erheben sich die Anwesenden von den Sitzen. Ein von Herrn Hertel in Stendal verfaſster Lebensabriſs des Herrn Schoetensack wird verlesen. Heinrich August Schoetensack wurde am 20. April 1812 zu Oberdorf bei Nordhausen geboren. Auf dem Gymnasium zu Nordhausen vorbereitet, bezog er Michaelis 1831 die Universität Halle. Nach Ablegung der Prüfung *pro facultate docendi* Michaelis 1837 kam er als Probekandidat an das Gymnasium zu Stendal und wurde hier 1841 ordentlicher Lehrer, 1856 Titular-, 1862 etatsmäſsiger Oberlehrer und erhielt später den Titel 'Professor'. 1882 trat er in den Ruhestand. Er starb Anfang Juni 1891. Schriften: Grammatik der nhd. Sprache, Heidelberg 1856. Die Thraker als Stammväter der Goten (Stendaler Programm 1862 und 1863). Beitrag zu einer wissenschaftlichen Grundlage für etymologische Untersuchungen auf dem Gebiete der französischen Sprache, Bonn 1883. Französisch-etymologisches Wörterbuch, Heidelberg 1890.

Herr Draeger giebt im Anschluſs an den Anfang des *Évangil sélon S. Marc, dan langaz créol maurice* Bemerkungen über kreolisches Französisch auf der Insel Mauritius. Die Sprache ist entstanden aus dem Umgange der Sklaven und ihrer Nachkommen mit den Weiſsen oder Franzosen, hat sich aber durch mangelhafte Nachahmung des Gehörten bedeutend verändert. Der Sprache fehlen sowohl der scharfe französische Zischlaut *ch*, als auch der weiche Zischlaut, der durch *j* oder *ge* bezeichnet wird; die Nasallaute sind den provenzalischen Nasallauten ähnlich. In den Wörtern finden sich die Spracherscheinungen wieder, die man bei der Bildung jeder Sprache aus einer anderen wahrnimmt, nämlich: A. Wechsel der Vokale: *ai* wird *é* (*mauvais* — *movê*), *é* wird *i* (*chemin* — *simén*), *eu* — *é* (*l'heure* — *l'hér*), *o* und *eau* — *ou* (*dormir* — *dourmi*, *beaucoup* —

boucou), *oi* — *o* (*poisson* — *posson*), *u* und *ui* — *i* (*plus* — *pli, aujourd'hui* — *ozourdi*), *u* — *é* (*un, une* — *éne, aucun* — *okéne*) etc. — B. Wechsel der Konsonanten: *ch* wird *ç* oder scharfes *s* (*chapitre* — *çapit, chameau* — *samo*), *g* und *j* — *z* oder weiches *s* (*gens* — *zans, jusqu'à* — *ziska, juste* — *sist*) etc. — C. Versetzung der Konsonanten: *brûler* — *bourli.* — D. Wegfall von Silben oder Lauten am Anfang, Ende, Anfang und Ende, in der Mitte der Wörter: *assis* — *siz, rocher* — *ros, entendre* — *tand, du monde* — *di moune.* — E. Hinzufügung von Lauten: *ouvrier* — *zouvrié, oiseau* — *zozo* etc.

Der Vortragende faſst seine Bemerkungen in folgenden Sätzen zusammen. 1) Das *créol maurice* ist wortarm, wie jede Kindersprache. Die Beziehung der Wörter zueinander, das Genitiv- und Dativ-Verhältnis wird nicht bezeichnet. Von Flektion ist keine Spur. 2) Die persönlichen Fürwörter sind Sing. 1. *mo,* 2. *to,* 3. *li* (Mask. u. Fem.); Plur. 1. *nou,* 2. *vou,* 3. *zot* und werden für alle Kasus gebraucht. Sie sind aber auch Possessiva (*Mo anvoy mo messazé* = *j'envoie mon messager*; *Zot kit zot papa Zébédé* = *ils quittent leur père Z.*). Neben *mo* und *to* kommt auch substantivisch gebraucht *moa* und *toa* vor (*Ki pli for ki moa* = *qui est plus fort que moi*). 3) Die persönlichen Fürwörter im Dativ und Accusativ werden stets dem Verb nachgesetzt (*Mo dir vou* = *je vous dis*). 4) Die possessiven und demonstrativen Fürwörter stehen häufig vor dem bestimmten Artikel mit seinem Substantiv, so daſs beide als ein Wort aufgefaſst werden (*Otour so lé rén* = *autour de ses reins*; *Dan sa lé tan là* = *en ce temps-là*). Dasselbe ist mit dem unbestimmten Artikel der Fall (*Éne la voa sorti dan lé siel* = *une voix sort des cieux*). 5) Das Präsens von *être* fehlt, das von *avoir* ist 1. *Mo ena,* 2. *to ena,* 3. *li ena* etc. 6) Das Imperfekt von *être* ist *ti.* Mittels *ti* wird das Imperfekt aller Verba ausgedrückt (*Jan ti batiz dan dézer* = *Jean baptisait dans le désert*). Das Imperfekt von *avoir* ist 1. *Mo ti ena,* 2. *to ti ena* etc. 7) Das Perfekt wird durch *fine,* das Futur durch *va* bezeichnet (*Av toa, mo fine met tou mo l'amour* = *en toi j'ai mis tout mon amour; Li va batiz vou avec lé Sént Espri* = *Il vous baptisera du Saint-Esprit*). 8) Die Frage wird stets durch *eski* ausgedrückt, wenn nicht ein fragendes Fürwort angewandt wird (*Eski to fine vini pour détrir nou?* = *es-tu venu pour nous détruire?* — *Lekel pli fasil?* = *lequel est plus facile?*). 9) Im verneinenden Satze steht immer *na pa* (*Mo na pa assé famé* = *je ne suis pas assez fameux*).

Herr Kastan führt dazu an, daſs das Kreolisch-Westindische, in dem auch gepredigt wird, dem *Créol-maurice* sehr ähnlich ist; Herr Wetzel, daſs fast sämtliche vom Vortragenden hervorgehobenen Erscheinungen sich im *Pidgin-English* finden. Herr Waetzoldt weist auf die Bemerkungen Schuchardts zum Kreolisch-Französischen hin.

Herr I. Schmidt liest Proben einer neuen Übersetzung des Macbeth und schickt einige einleitende Worte voran. Nachdem er in Bezug auf die Schwierigkeit der Aufgabe sich auf Tycho Mommsens Charakteristik der Sprache in diesem Stücke bezogen und angedeutet hat, worin die verschiedenen Übersetzungen es haben fehlen lassen, nimmt er für jeden neuen Versuch das Recht in Anspruch, das von den Vorgängern schon wirklich gut Getroffene einzuverleiben; ferner fordert er eine möglichst freie, dem Original entsprechende Behandlung des Versbaues und hebt einige Licenzen besonders hervor. Dann geht er zu der Untersuchung über, wie weit man in der Wiedergabe der Shakspereschen Bilder mit dem Beibehalten des eigentümlichen Ausdrucks gehen dürfe, fordert im allgemeinen möglichste Treue, läfst aber in einzelnen Fällen eine nicht zu überschreitende Grenze gelten und erklärt es für erforderlich, hier und da auch durch einen kleinen Zusatz der Deutlichkeit nachzuhelfen. Die verschiedenen Punkte dieser Auseinandersetzung werden an einzelnen Stellen erläutert. Zum Schlufs liest der Vortragende seine Übersetzung der siebenten Scene des ersten Aktes und der Hexenscene. Im Anschlufs daran unterwirft er die von den englischen Herausgebern gebilligten Uptonschen Ansichten über die Erscheinungen in IV, 1 einer Kritik. Nur die Erklärung der letzten läfst er gelten; das behelmte Haupt dagegen deutet er auf den Bürgerkrieg, das blutige Kind auf die von Macbeth ermordete Familie Macduffs.

Sitzung am 13. Oktober 1891.

Herr Bahlsen spricht über den Einflufs der spanischen Litteratur auf die englische.

Herr G. Michaelis bespricht die über die Bildung des *r*, namentlich des *soft r* aufgestellten Ansichten, besonders die aus neuerer Zeit seit dem Auftreten Smarts.

Herr Zupitza spricht über die Entstehung des *Gaudeamus igitur* [Archiv LXXXVII, 440 ff.].

Die Herren Max Benecke und Harsley werden zur Aufnahme in die Gesellschaft vorgeschlagen.

Sitzung am 27. Oktober 1891.

Herr Zupitza spricht über Ch. Lambs *Dissertation upon Roast Pig* [Archiv LXXXVII, 437 ff.].

Herr Werner bespricht Sanderson, *L'Allemand sans professeur en cinquante leçons.* Das Werk bietet viel Ungenaues oder geradezu Falsches. Die Übungssätze erinnern oft an Ollendorf.

Herr Koch spricht über englische Examina mit besonderer Rücksicht auf Oxford und Cambridge.

Die Herren Max Benecke und Harsley werden in die Gesellschaft aufgenommen, in die auch Herr Lach wieder eintritt. Zur Aufnahme vorgeschlagen werden die Herren Sachse und Kuttner.

Sitzung am 10. November 1891.

Herr G. Michaelis ergänzt seinen Vortrag über das *r* durch einige nachträgliche Bemerkungen.

Herr John Koch giebt den Schlufs seines Vortrages über Englische Examina.

Herr Waetzoldt spricht über die Verstechnik der *Parnassiens.* Nach einer kurzen Darstellung der Entstehung des *Parnasse,* seines Verhältnisses zur Romantik, zum Klassicismus und zum Realismus und der Litteratur über diese Kunstrichtung wendet sich der Vortragende zu Theod. de Banvilles *Petit Traité de Poésie française,* der zuerst 1881 bei Lemerre erschien. Das Buch ist als der Katechismus der parnassischen Kunstübung zu betrachten. Im Anschlufs an V. Hugo, Théophile Gautier, Ste. Beuve geht der Parnafs zurück auf die Poetik des 16. Jahrhunderts. *Notre outil,* sagt Banville, *c'est la versification du XVIe siècle, perfectionnée par les grands poètes du XIXe, versification dont toute la science se trouve réunie en un seul livre, la* Légende des Siècles *de Victor Hugo, qui doit être la Bible et l'Évangile de tout versificateur français.* Wichtig sind in Banvilles Werke namentlich die Kapitel, welche vom Wesen, dem Wert und der Wirkung des Reimes handeln. Ein anerkannter Verskünstler spricht hier über die innersten Geheimnisse seiner Technik. Nach Banvilles Theorie geht die Schöpfung des Verses vom Reime aus. Der gute Reim mufs jenes Wort enthalten, das die Vorstellung oder das Gefühl des Dichters am deutlichsten ausspricht. In diesem Sinne ist der Reim die Poesie. Dies charakteristische, malerische, suggestive Wort findet der wahre Dichter zuerst. *C'est pourquoi l'imagination de la Rime est entre toutes, la qualité qui constitue le poète.* Die Reimgabe unterscheidet den echten Dichter vom Stümper. An Beispielen aus Scribe, Voltaire, Boileau (*Satire II, A Molière*) im Gegensatz zu V. Hugo wird gezeigt, welche entscheidende Bedeutung die Wahl des Reimworts für die Wirkung des französischen Verses hat. Banville stellt die Forderung, dafs möglichst alle Reime reiche seien, dafs also der Gleichlaut den dem Tonvokal vorangehenden Konsonanten der Tonsilbe mit umfasse. *Sans consonne d'appui pas de Rime, et, par conséquent, pas de poésie.* Je ähnlicher im Klang, je verschiedener in der Bedeutung die Reimworte sind, um so besser ist der Reim, um so schöner das Gedicht; je sinnlicher die Kraft des Reimwortes, um so stärker die suggestive Wirkung. Nach einigen Bemerkungen über die Verwendung der *chevilles* und über das Verhältnis zwischen Augenreim und Ohren-

reim bei Banville und seiner Schule bricht der Vortragende seine Mitteilungen ab.

Die Herren Sachse und Kuttner werden in die Gesellschaft aufgenommen.

Sitzung am 24. November 1891.

Herr Buchholtz macht einige Bemerkungen zu dem achten und neunten Bande der *Canti e racconti del popolo italiano* von Comparetti und D'Ancona. Der erstere von Giovanni Giannini, Volkslieder aus den Bergen von Lucca enthaltend, ist die beste Sammlung toscanischer Volkslieder, welche wir haben, durch Genauigkeit der Aufzeichnung, der Angaben des Woher, und durch ihren Reichtum. Denn trotz der Gebietsbeschränkung haben wir hier viele Lieder und viele Arten von Liedern. Besonders auffällt eine grofse Anzahl erzählender, balladenartiger Lieder, wie man sie sonst aus Oberitalien, nicht aus Toscana kennt.

Herr Dieter spricht über die Aufgabe der Litteraturgeschichte im Anschlufs an ten Brinks Rektoratsrede und W. Wetz' Abhandlung 'Über Litteraturgeschichte' (Worms, P. Reifs, 1891). Er giebt einen Überblick über die von ten Brink aufgestellte Theorie und weist Wetzens Einwände der Mehrzahl nach zurück. Das System des letzteren beruht auf der unrichtigen Voraussetzung, dafs die Schöpfungen der Dichter sich aus ihrer Weltanschauung loslösen und unmittelbar von der äufseren Welt in keiner Weise beeinflufst sind, eine Voraussetzung, die höchstens für die Meisterwerke der gröfsten dichterischen Genies Geltung haben kann. Die Masse der Dichter erweist sich deutlich als unmittelbar abhängig von ihrer Quelle, sei es nun, dafs sie die Gesamtfabel, sei es, dafs sie Einzelheiten entlehnen. Die Ermittelung der geistig-moralischen Persönlichkeit eines Autors aus den Werken kann daher höchstens dann zu einem Resultat führen, wenn man das entlehnte Material ausgeschieden hat. Andererseits ist zu berücksichtigen, dafs die Weltanschauung des Dichters in der Zeit seines Schaffens sich fortentwickelt, und dafs man bei Wetzens Art der Untersuchung Gefahr läuft, anstatt zu einem einheitlichen Bilde der Weltanschauung des Dichters, zu einer Summe von Anschauungen zu gelangen, welche dieser einmal während seines gesamten Lebens gehabt hat. Der Dichter kann sich endlich auch willkürlich von seiner Weltanschauung befreien und die äufsere Welt bis zu einem gewissen Grade ohne subjektive Beimischung darstellen. Aus diesen Gründen darf der Litterarhistoriker bei der Aufstellung der Persönlichkeit eines Autors nicht so verfahren, dafs er sprungweise aus den Gesamtwerken gewisse Eigenheiten herausgreift, um von diesen auf den Autor zu schliefsen, sondern seine Untersuchung mufs streng chronologisch vorgenommen werden, und die Betrachtung des vollständigen biographisch-philologischen

Apparats, der Zeitverhältnisse und der Werke mufs von vornherein Hand in Hand gehen, da diese Elemente sich gegenseitig beleuchten und ergänzen.

Der bisherige Vorstand wird durch Acclamation wiedergewählt.

Sitzung am 15. Dezember 1891.

Herr Zupitza giebt eine Konjektur zu Archiv LXXXIV, 6, Z. 18 [Archiv LXXXVIII, 67 f.].

Herr Dieter setzt seinen Vortrag über die Aufgabe der Litteraturgeschichte fort. Er wendet sich gegen Wetzens Ansicht, dafs die Biographie nur die Ergebnisse der sogenannten kritisch-psychologischen Analyse zu bestätigen oder zu ergänzen habe. Aus der Beobachtung, dafs geringfügige Ereignisse auf den Autor oft einen tiefen, grofse Begebenheiten einen nur unbedeutenden Eindruck machen, hätte Wetz auch den Schlufs ziehen sollen, dafs der Biograph mit den kleinsten Thatsachen rechnen mufs, die aus dem Leben des Autors zu ermitteln sind. Gerade Wetz, der die Einzelforschung anderen überläfst und nur nach grofsen Gesichtspunkten arbeiten will, habe allen Grund, den Sammelfleifs der Philologen dankbar anzuerkennen, der ihm durchaus notwendige Vorstudien ersparen könnte. Über den geringen Aufwand von Scharfsinn und Geist, den solche Vorarbeiten vielfach voraussetzen, sind sich die Philologen im allgemeinen ebenso klar wie er. Der Vortragende weist ferner die Behauptung zurück, dafs für die Einzeldarstellungen moderner Autoren die gemeinsamen Strömungen und Anschauungen der Zeit nur untergeordnete Bedeutung haben, und geht kurz auf die Quellen, auf H. Taines und E. Hennequins Theorien ein, aus denen Wetz zum Teil seine Ideen schöpft. Zum Schlufs beleuchtet er mit einigen Worten Wetzens Kritik der modernen litterarhistorischen Forschung.

Herr Kabisch giebt, nachdem er den Wert der Umgangssprache für die Wahl einer guten Übersetzung festgestellt hat, Proben aus der gerade in dieser Hinsicht vorzüglichen Übertragung der Briefe der Frau von Sevigné ins Deutsche, welche 1818 in Brandenburg gedruckt worden ist.

Zur Aufnahme in die Gesellschaft werden die Herren Schick und Herzfeld vorgeschlagen.

Mitglieder-Verzeichnis

der

Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen.

Januar 1892.

Vorstand.

Vorsitzender:	Herr Zupitza.
Stellvertretender Vorsitzender:	„ Waetzoldt.
Schriftführer:	„ E. Wetzel (Luisenschule).
Stellvertretender Schriftführer:	„ A. Schulze.
Erster Kassenführer:	„ Vatke.
Zweiter Kassenführer:	„ Gerhardt.

A. Ehrenmitglieder.

Herr Dr. Furnivall, Frederick J. 3 St. George's Square, Primrose Hill, London NW.

„ Dr. Mätzner, Professor, Direktor a. D. Steglitz.

„ Dr. Mussafia, Hofrat, o. ö. Professor an der Universität. Wien.

„ Tauchnitz, Freiherr von. Leipzig.

Frau Vasconcellos, Carolina Michaelis de. Porto, Cedofeita.

Herr Dr. Wiese, Ludwig, Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrat. Potsdam.

B. Ordentliche Mitglieder.

Herr Dr. Arnheim, J., Realschul-Direktor a. D. Berlin W. 35, Genthinerstrafse 40 II.

„ Baacke, F., Gemeinde-Lehrer. Berlin NW. 6, Marienstrafse 18 a II.

„ Dr. Bahlsen, Leopold, Ordentlicher Lehrer an der VI. städt. höheren Bürgerschule. Berlin SW. 61, Tempelhofer Ufer 2.

„ Dr. Bandow, K., Professor, Direktor der Luisenstädtischen Oberrealschule. Berlin S. 14, Dresdenerstrafse 113.

Herr Dr. Benecke, A., Direktor der Sophienschule. Berlin C. 22, Weinmeisterstraſse 15.
„ Dr. Benecke, Max, Ord. Lehrer am Friedrichs-Werderschen Gymnasium. Charlottenburg, Englische Straſse 23 I.
„ Dr. Bieling, H., Professor, Oberlehrer am Sophien-Realgymnasium. Berlin N. 37, Schwedterstraſse 267 II.
„ Dr. Biltz, C. Berlin SW. 46, Dessauerstraſse 15 II.
„ Dr. Bischoff, Fr., Friedrichs-Gymnasium. Berlin N. 39, Reinickendorferstraſse 2 III.
„ Blücher, Ordentlicher Lehrer am Augustagymnasium. Charlottenburg, Wilmersdorferstraſse 35.
„ Dr. Bollmann, R., Professor am Grauen Kloster. Berlin C. 2, Klosterstraſse 74 II.
„ Brendel, A., Banquier. Berlin C. 2, Königstraſse 9 I.
„ Dr. Buchholtz, H., Professor, Lehrer des Italienischen am Kgl. Joachimsthalschen und am Berlinischen Gymnasium zum Grauen Kloster. Friedenau, Sponholzstraſse 31/32.
„ Dr. Carel, G., Oberlehrer an der Sophienschule. Berlin N. 37, Weiſsenburgerstraſse 74 II.
„ Cohn, Alb., Buchhändler. Berlin W. 8, Mohrenstraſse 53 I.
„ Dr. Conrad, Herm., Oberlehrer an der Haupt-Kadettenanstalt. Gr.-Lichterfelde.
„ Dr. Daffis. Berlin W. 35, Lützowstraſse 41 I.
„ Dr. Dammholz, R., Oberlehrer an der Augustaschule. Berlin SW. 46, Schönebergerstraſse 26.
„ Demme, G., Oberlehrer an der Handelsschule. Berlin NW. 21, Brücken-Allee 34.
„ Dr. Deter, J., Direktor. Gr.-Lichterfelde, Wilhelmstraſse 36.
„ Dr. Dieter, Ferd., Ordentlicher Lehrer an der IV. städtischen höheren Bürgerschule. Berlin NO. 43, Friedenstraſse 99 II.
„ Dr. Draeger, W., Viktoriaschule. Berlin S. 14, Sebastianstraſse 12 III.
„ Dr. Dunker, C., Lehrer am Friedrichs-Realgymnasium. Berlin W. 35, Potsdamerstraſse 106 a III.
„ Enderlein. Berlin W 57, Dennewitzstraſse 23.
„ Dr. Engelmann, H., Lehrer an der Friedrichs-Werderschen Oberrealschule. Berlin NW. 21, Lessingstraſse 17.
„ Dr. Flindt, Oberlehrer. Charlottenburg, Bismarckstraſse 21.
„ Dr. Fuchs, Lehrer am Französischen Gymnasium. Berlin C. 22, Spandauerbrücke 13 II.
„ Fürth, A., Ordentlicher Lehrer am Falk-Realgymnasium. Berlin W. 57, Potsdamerstraſse 84 a III rechts.
„ Gerhardt, R., Kaufmann. Berlin S. 59, Dieffenbachstraſse 74.
„ Dr. Giovanoli, A. Berlin W. 41, Krausenstraſse 75.
„ Dr. Gropp, E., Rektor. Charlottenburg, Bismarckstraſse 56 I.

Herr Grosset, Ernest, Lehrer an der Kriegsakademie und am Viktoria-Lyceum. Berlin SW. 48, Wilhelmstraſse 146 IV.
„ Dr. Grube, E., Oberlehrer an der Sophienschule. Berlin NW. 21, Klopstockstraſse 34.
„ Haas, J., Premier-Lieutenant a. D. Berlin W. 8, Taubenstraſse 17 III.
„ Dr. Hahn, O., Oberlehrer an der Viktoriaschule. Berlin S. 59, Urbanstraſse 31 II.
„ Harsley, Fred, M. A., Lektor der englischen Sprache an der Universität. Berlin NW. 7, Dorotheenstraſse 60, Gartenhaus III bei Obermann.
„ Dr. Hausknecht. Berlin NW. 21, Calvinstraſse 46 III links.
„ Dr. Hellgrewe, Wilh., Gymnasiallehrer. Charlottenburg, Berlinerstraſse 87 b III.
„ Dr. Henze, Ordentlicher Lehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium. Berlin W. 8, Taubenstraſse 2 III.
„ Dr. Herzfeld, Georg. Berlin W., Tiergartenstraſse 26 a.
„ Dr. Hirsch, Richard, Oberlehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium. Berlin N. 37, Lottumstraſse 8.
„ Holder-Egger, M., Geheimer Rechnungsrat a. D. Charlottenburg, Fasanenstraſse 14.
„ Dr. Hoppe, A., Professor am Grauen Kloster. Berlin C. 2, Neue Friedrichstraſse 84 II.
„ Dr. Hosch, S., Ordentlicher Lehrer an der Luisenstädtischen Oberrealschule. Berlin S. 14, Annenstraſse 12 II.
„ Dr. Huot, P., Direktor der Viktoriaschule. Berlin S. 14, Prinzenstraſse 51 II.
„ Dr. Kabisch, Otto, Ordentlicher Lehrer am Luisenstädtischen Gymnasium. Berlin S. 59, Kottbuser Ufer 56 a.
„ Dr. Kastan, Albert. Berlin W. 64, Behrenstraſse 9.
„ Dr. Knauff, Gustav, Ord. Lehrer an der höh. Bürgerschule in Charlottenburg. Charlottenburg, Schillerstraſse 33.
„ Dr. Knörk. Berlin SW. 13, Alexandrinenstraſse 113.
„ Dr. Koch, John. Berlin NW. 21, Brücken-Allee 35.
„ Koumanine, A. v., Kaiserl. Russ. Staatsrat und Kammerherr, Kollegienrat. Berlin SW. 46, Hafenplatz 10.
„ Kramer, Ordentlicher Lehrer am Falk-Realgymnasium. Berlin W. 57, Pallasstraſse 5 I links bei Pollock.
„ Dr. Krause, Arnold, Ordentlicher Lehrer am Friedrichs-Werderschen Gymnasium. Berlin S. 42, Brandenburgstr. 73 III.
„ Dr. Kremer, Lehrer an der Haupt-Kadettenanstalt. Steglitz, Humboldtstraſse 16.
„ Krueger, G., Ordentlicher Lehrer am Königlichen Realgymnasium. Berlin W. 10, Bendlerstraſse 17.
„ Dr. Kuttner, M. Berlin SW. 68, Lindenstraſse 74.

Herr Lach, Handelsschuldirektor. Berlin SO. 33, Mariannenplatz 15 III.
„ Dr. Lachmann, J., Oberlehrer am Falk-Realgymnasium. Berlin W. 35, Lützowstrafse 84 c.
„ Dr. Lamprecht, F., Professor, Oberlehrer am Grauen Kloster. Berlin C. 2, Neue Friedrichstrafse 84.
„ Langenscheidt, G., Professor, Verlagsbuchhändler. Berlin SW. 46, Halleschestrafse 17 part.
„ Dr. Langenscheidt, P., Verlagsbuchhändler. Berlin SW. 46, Möckernstrafse 133 II.
„ Dr. Leo, F. A., Professor. Berlin W. 10, Matthäikirchstrafse 31.
„ Dr. Löschhorn, H., Erster Lehrer am Königl. Lehrerinnen-Seminar und der Augustaschule. Berlin W. 35, Genthinerstrafse 41 III.
„ Dr. Mangold, W., Oberlehrer am Askanischen Gymnasium. Berlin W. 57, Frobenstrafse 17.
„ Dr. Mann, Paul, Ordentlicher Lehrer am Luisenstädtischen Realgymnasium. Berlin NO. 18, Landsbergerstrafse 111.
„ Marelle, Charles. Berlin W. 9, Schellingstrafse 6 III.
„ Dr. Michaelis, C. Th., Rektor der VII. städtischen höheren Bürgerschule. Berlin SO. 26, Mariannenstrafse 47.
„ Dr. Michaelis, G., Professor, Vorsteher des stenographischen Bureaus des Herrenhauses a. D., Lektor an der Universität. Berlin NW. 6, Luisenstrafse 24 a I.
„ Dr. Müller, Ad., Oberlehrer an der Elisabethschule. Berlin SW. 29, Hornstrafse 12.
„ Mugica, Pedro de, Licentiat der Wissenschaften der Universität zu Madrid, Lehrer der spanischen Sprache. Berlin NW. 21, Alt-Moabit 114.
„ Dr. Opitz, G., Luisenstädtische Oberrealschule. Berlin S. 59, Hasenhaide 54 II.
„ Dr. Otto, Ferd., Lehrer an der Charlottenschule. Berlin W. 62, Wichmannstrafse 3.
„ Dr. Palm, R., Oberlehrer an der Viktoriaschule. Berlin SW. 29, Bergmannstrafse 9.
„ Dr. Pariselle, Eug., Oberlehrer am Königlichen Lehrerinnen-Seminar und der Augustaschule. Berlin W. 35, Blumeshof 8 III.
„ Dr. Penner, Emil, Oberlehrer an der IV. höheren Bürgerschule. Berlin O. 34, Posenerstrafse 22.
„ Dr. Pfeffer, F., Ordentlicher Lehrer an der Friedrichs-Werderschen Oberrealschule. Berlin NW. 6, Philippstrafse 21.
„ Dr. Rehrmann, Professor an der Haupt-Kadettenanstalt. Gr.-Lichterfelde.

Herr Dr. Risop, A., Oberrealschule. Potsdam, Französischestr. 24.
„ Dr. Ritter, O., Professor, Direktor der Luisenschule. Berlin N. 24, Ziegelstrafse 12.
„ Dr. Roediger, M., Professor an der Universität. Berlin SW. 48, Wilhelmstrafse 140 III.
„ Roettgers, Ordentlicher Lehrer an der VII. städtischen höh. Bürgerschule. Berlin NW., Calvinstrafse 46.
„ Rossi, Lektor an der Universität. Berlin N. 37, Schönhauser Allee 166.
„ Dr. Sachse. Charlottenburg, Pestalozzistrafse 6.
„ Dr. Schick, Privatdozent an der Universität. Berlin N., Auguststrafse 70.
„ Dr. Schleich, G., Ordentlicher Lehrer am Andreas-Realgymnasium. Berlin SO. 16, Engelufer 3 III.
„ Dr. Schlenner, R., Ordentl. Lehrer an der Luisenstädtischen Oberrealschule. Berlin SO. 26, Waldemarstrafse 28 III.
„ Dr. Schmidt, I., Professor. Haupt-Kadettenanstalt, Gr.-Lichterfelde.
„ Dr. Schmidt, Max, Ordentlicher Lehrer am Askanischen Gymnasium. Berlin SW. 61, Grofsbeerenstrafse 82.
„ Dr. Schönfeld, F., Schulvorsteher. Berlin W. 57, Bülowstrafse 4.
„ Dr. Scholle, F., Professor, Oberlehrer am Falk-Realgymnasium. Berlin W. 62, Schillstrafse 5 I.
„ Dr. Schulze, Alfred, Hilfskustos an der Königl. Bibliothek. Berlin NW. 6, Albrechtstrafse 12 IV.
„ Dr. Schulze, Georg, Direktor des Königlichen Französischen Gymnasiums. Berlin NW. 40, Kronprinzenufer 30.
„ Dr. Schwan, Eduard, Professor an der Universität. Jena, Saalbahnstrafse 7.
„ Dr. Seifert, Lehrer an der höheren Bürgerschule. Charlottenburg, Wilmersdorferstrafse 163.
„ Sohier, A., Lehrer der französischen Sprache. Berlin W. 8, Kronenstrafse 53 III.
„ Speer, Lehrer an der höheren Bürgerschule. Charlottenburg, Lützowstrafse 8.
„ Dr. Tanger, G., Ordentlicher Lehrer an der Luisenstädtischen Oberrealschule. Berlin SO. 16, Kaiser-Franz-Grenadier-Platz 8 II.
„ Dr. Tobler, A., Professor an der Universität, Mitglied der Akad. der Wissenschaften. Berlin W. 62, Schillstr. 11 II.
„ Dr. Ulbrich, O., Professor, Direktor der Friedrichs-Werderschen Oberrealschule. Berlin C. 19, Niederwallstrafse 12.
„ Dr. Vatke, Th. Grofs-Lichterfelde an der Berlin-Potsdamer Bahn, Augustaplatz.

Herr Völckerling, Guido, Professor, Oberlehrer an der Charlottenschule. Berlin W. 35, Lützowstrafse 63.
" Dr. Waetzoldt, St., Direktor der Königl. Elisabethschule, Professor an der Universität. Berlin SW. 12, Kochstrafse 65 I.
" Dr. Weidling. Berlin SW. 46, Dessauerstrafse 14.
" Dr. Werner, R., Ordentlicher Lehrer am Luisenstädtischen Realgymnasium. Berlin SW. 11, Hallesches Ufer 26.
" Wetzel, E., Oberlehrer an der Luisenschule. Berlin N. 4, Chausseestrafse 2 f III.
" Wetzel, E., Ordentlicher Lehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium. Berlin SW. 48, Puttkamerstrafse 10 II.
" Wetzel, K., Ordentlicher Lehrer an der Charlottenschule. Berlin W. 57, Potsdamerstrafse 83 III.
" Dr. Wüllenweber, Walther. Berlin NW. 21, Spenerstr. 4/5 III.
" Dr. Zupitza, J., Professor an der Universität. Berlin SW. 46, Kleinbeerenstrafse 7 III.

*C. Korrespondierende Mitglieder.**

Herr Dr. Bauert, P., Lissabon.
" Dr. Beegemann, Direktor. Rostock.
" Boyle, G., Professor an der Vereinigten Ingenieur- und Artillerieschule a. D. Oranienburg.
" Dr. Brennecke, Professor. Realgymnasium. Elberfeld.
" Dr. Brunnemann, Direktor. Elbing.
" Dr. Claufs, Professor. Stettin.
" Dr. Düntzer, H., Professor, Bibliothekar. Köln.
" Dr. Förstemann, Direktor der Königl. Bibliothek. Dresden.
" Dr. Fricke, W., Rektor a. D. Wiesbaden.
" Dr. Fritsche, H., Realschuldirektor. Stettin.
" Dr. Gaertner, Oberlehrer. Bremen.
" Dr. Ganter, Professor. Stuttgart.
" Gerhard, Legationsrat. Leipzig.
" Dr. Gutbier, Professor. München.
" Dr. Hartung, Oberlehrer. Wittstock.
" Dr. Hölscher, Professor a. D. Herford.
" Dr. Holzamer, Joseph, Professor an der Universität. Prag.
" Dr. Holzapfel, Direktor. Magdeburg.
" Dr. Hüser, Direktor a. D. Aschersleben.
" Humbert, C., Oberlehrer. Bielefeld.
" Dr. Ihne, Wilh., Professor an der Universität. Heidelberg.
" Dr. Kelle, Professor an der Universität. Prag.
" Dr. Köhler, Reinhold, Oberbibliothekar. Weimar.

* Berichtigungen und Ergänzungen dieser Liste erbittet der Vorsitzende.

Herr Dr. Krefsner, Adolf. Kassel.
„ Dr. Kufal, W., Professor. Antwerpen.
„ Dr. Lacroix, Leon. Ägypten.
„ Madden, Edw. Cumming. London.
„ Dr. Mommsen, Tycho, Professor, Direktor a. D.
„ Müller, F., Königl. Reg.-Baumeister. Wesel, Kreuzstrafse 93.
„ Dr. Muquard, J., Professor am Collège. Boulogne-sur-mer.
„ Nagele, Anton, Professor. Marburg (Steiermark).
„ Dr. Neubauer, Professor. Halle a. S.
„ Dr. Ritz, Oberlehrer. Bremen.
„ Dr. Sachs, C., Professor. Brandenburg.
„ Dr. Sanders, D., Professor. Alt-Strelitz.
„ Savini, Emilio, Professor. Turin.
„ Dr. Scheffler, W., Professor am Polytechnikum. Dresden.
„ Schulz, A. (San-Marte), Geh. Regierungsrat. Magdeburg.
„ Schwob-Dollé, Professor. Gotha.
„ Dr. Sievers, F., Professor am Gymnasium. Gotha.
„ Dr. Sommermeyer, Aug., Braunschweig.
„ Dr. Sonnenburg, R., Direktor des Realgymnasiums. Ludwigslust.
„ Dr. Steudener, Professor. Rofsleben.
„ Dr. Sy, L.-Ph., Professor am Polytechnikum, Geh. Hofrat. Braunschweig.
„ Dr. Wagler, Oberlehrer am Gymnasium. Landsberg a. W.
„ Dr. Wiedmeyer, Professor. Stuttgart.
„ Dr. Wilmanns, Professor an der Universität. Bonn.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Tuisko-Land, der arischen Stämme und Götter Urheimat. Erläuterungen zum Sagenschatze der Veden, Edda, Ilias und Odyssee. Von Dr. Ernst Krause (Carus Sterne). Mit 76 Abbildungen im Text und einer Karte. Glogau, Carl Flemming, 1891. XII, 624 S. 8.

Alle Möglichkeiten, Mythen zu deuten, sind längst erschöpft: man hat sie der Reihe nach auf Personen der Geschichte und Sage, auf Begriffe der moralischen sowie der physischen Welt bezogen, hat sie zu Symbolen der Vorgänge am Himmel, in der Atmosphäre, auf der Erde werden lassen, sah in ihnen blofse Metaphern oder die Erfindungen von Priestern und Dichtern oder Verballhornungen alttestamentlicher Tradition oder Entlehnungen oder Erinnerungen an barbarische Zeiten und Sitten, führte sie auf Seelen- oder auf Tier- und Pflanzenkulte zurück u. s. w. Wer auf diesem Gebiete noch Neues bringen will, mufs versuchen, aus den Mythen eines beliebigen Stammes die Mythen aller anderen zu deuten und zu erschliefsen; Dr. Krause hat nun in der Edda und der deutschen Überlieferung einen solchen Nachschlüssel gefunden, läfst die meisten Sagen und Mythen in einer nordischen Heimat entstehen und hofft nun, 'die vergleichende Mythologie von dem Fluche der Verachtung, dem sie nicht ohne eigene Verschuldung verfallen war, erlösen' zu können. Leider wird ihm dies nicht gelingen; treibt er es doch, wo möglich, noch schlimmer als seine Vorgänger. So operiert Verfasser z. B. fortwährend mit Etymologien; die Übereinstimmung in den Namen — denn die in den Stoffen reicht, was allzu wenig betont wird, weit über arische Grenzen — ist das eigentlich beweisende Moment aller seiner Aufstellungen; aber jede einzelne seiner Etymologien oder der Etymologien seiner Gewährsmänner ist Verhöhnung jeder Etymologie. Ein Beispiel, herausgegriffen aus der Menge, mag genügen; es heifst S. 133: 'Wenn nun der sprachliche Übergang von (litau.) *Auksztis* (früher *Augis?)* zu *Ögir, Ägir, Ägeon, Ogen* und *Ogyges* ohne Schwierigkeit ist, so scheint die Vermittelung mit den Namen *Varuna* und *Uranos* schwieriger. Allerdings wurde *Auksztis* ... durch eine Form des *Perkunas* ersetzt *(Okopioruna, Okkopirnos,* d. i. Himmelsauge), und von *Pioruna* oder *Perun* liefse sich wohl eine Brücke zu

Varuna, Uranos schlagen. ... Im Norden trat an die Stelle des alten Meeresgottes *Ögir* später der Vanengott *Njördr*, dessen Name einem slavischen *Uranos* ... entsprungen wäre, der ursprünglich *Urindus, Vrindus* (Quell) geheifsen habe' u. s. w. Wie viel Wörter, so viel grobe Irrtümer.

Derlei Etymologien reihen sich würdig an Quellen, die der Verfasser zur Ausfüllung der Lücken in der Beweisführung verwendet. Alles fast, was aus litauischer und slavischer Mythologie beigebracht ist, und sie wird sehr oft herangezogen, gehört in das Reich der blofsen Fabel, drolliger Mifsverständnisse oder purer Erdichtungen; so wird z. B. fortwährend aus Veckenstedts 'Mythen etc. der Zamaiten' (2 Bände, 1883) geschöpft, während das Buch grofsenteils ein Falsum ist; ebenso oder noch wertloser sind die häufigen Berufungen des Verfassers auf Hanusz, dessen Darstellung eine einzige Reihe von Irrtümern ausmacht u. s. w. Mit derlei Material kann man freilich alles, wozu man nur Lust hat, erweisen; dafür auch erspart man anderen Forschern die Mühe, sich mit so gewonnenen Resultaten abfinden zu müssen.

Was die Vergleichungen und Untersuchungen der Sagen selbst betrifft, so werden wir der Mühe, dem Scharfsinn, der Belesenheit des Verfassers alle Anerkennung zollen, ohne uns etwa seine Resultate aneignen zu wollen. Einzelheiten der Sagen und Märchen sind ja das reine Kaleidoskop, man schüttelt es nur, um ein neues Bild zu gewinnen, man kann sie in jeden möglichen Zusammenhang bringen. In der Deutung derselben spottet Verfasser der Wolkenburgen und Gewitterhelden, die Schwarz überall aufspürt, aber ihm selbst wird alles zum Sonnenepos: die Ilias ist der Kampf des Sonnenhelden um die von den Winterriesen entführte Sonnenmaid; die Odyssee ist das Jahrzeitenepos von der Rückkehr des Sonnenhelden aus den Winterlanden; die Polyphemepisode das Abbild vom täglichen Altern und Erblinden des Sonnenauges u. s. w. Wir wissen wohl, mit welcher Sicherheit derlei Deutungen vorgetragen und von wie vielen diese Märchen für grofse Kinder auch heute noch geglaubt werden; das hindert uns durchaus nicht, sie als Märchen, d. i. als pure Erfindungen hinzustellen und dagegen zu protestieren, dafs Vorgänge, die sich auf der Erde abspielen, so ohne weiteres an den Himmel gezerrt werden.

Die Lücken und Unklarheiten der altgriechischen Überlieferung werden aus der mittelalterlichen deutschen und nordischen ergänzt und erhellt; manche Übereinstimmungen sind nun rein zufällig (z. B. in der Nausikaaepisode, oder beim Mauerbau von Ilion), andere sind gezwungen, die meisten verlieren beweisende Kraft, weil sie ebensogut in Nordamerika oder Sibirien sich wiederholen; Verfasser denkt an Entlehnungen durch Normannen und Grönland, doch reicht diese Annahme lange nicht aus. Dafs bei seiner Ansicht von der Ursprünglichkeit der eddischen Überlieferung Bugges Aufstellungen schlecht fahren, ist selbstverständlich.

Wir bedauern, kein günstigeres Urteil über eine Arbeit, die dem Verfasser offenbar sehr viel Mühe und Zeit gekostet hat, in die er sich mit so viel Liebe und Eifer versenkt hat, fällen zu können.

Berlin. A. Brückner.

Dr. K. Heinemann, Goethes Mutter. Ein Lebensbild nach den Quellen. Mit vielen Abbildungen und zwei Heliogravüren. Leipzig, Arthur Seemann, 1891.

Wenn schon mancher beim Durchblättern unserer Zeitschriften und neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der modernen Litteratur 'Goethe und kein Ende' geseufzt haben mag, die Klage 'Frau Rat und kein Ende' wurde gewifs noch nicht gehört! Denn, so viel auch über den Sohn geschrieben wurde, der Mutter wurde selten gedacht, trotzdem es eine bekannte Thatsache ist, wie sehr die Mütter gerade auf die Söhne einwirken. Man begnügte sich eben damit, dafs der Dichter nach eigener Aussage die Frohnatur, die Lust zum Fabulieren von ihr geerbt habe. Und doch wie falsch war das Bild, welches man auf diese Weise von der Frau Rat gewann! Sie hatte kein leichtlebiges, immer zum Scherz geneigtes Wesen, ein Wesen, das auch dem Charakter der Frankfurter widersprochen hätte: dagegen besafs sie den wahren Humor, der auf Herzensgüte, Gottvertrauen und dem Bewufstsein, seine Pflicht zu thun, beruht und sich in einem fröhlichen Gemüte, das auf alle in der Umgebung erfrischend und erheiternd wirkt, zeigt. Daher, verlief auch ihr Leben nicht in lauter Jubel, so blickte sie in schlimmen Zeiten in vergangene Tage zurück, dachte an ihren Wolfgang und liefs für die Zukunft den lieben Gott sorgen.

Ein Leben von Goethes Mutter zu schreiben, wurde übrigens auch erst vor einigen Jahren möglich, nachdem Burkhardt und dann Heinemann die Briefe der Frau Rat an die Herzogin Anna Amalie, und hauptsächlich, nachdem Suphan die an den Sohn, die Schwiegertochter und den Enkel veröffentlicht hatte. Vorher waren wir auf die Angaben in 'Wahrheit und Dichtung' und auf die Mitteilungen von Bettina angewiesen, waren aber nur recht mangelhaft über das Wesen der Mutter unterrichtet.

Da wir aber nun genügenden Stoff vor uns haben, können wir uns freuen, dafs sofort ein Gelehrter, dessen Name uns schon früher auf dem Gebiete der Goetheforschung entgegengetreten ist, uns mit einem Leben der Mutter Goethes beschenkt hat. Ganz besonderen Dank aber verdient er durch die Art und Weise, wie er sich dieser Aufgabe entledigte. Obgleich das Buch auf dem gründlichsten Studium beruht, ist ihm doch eine Form gegeben, in der es in die weiten Kreise aller Gebildeten dringen mufs. Frauen und Mädchen ist nun ein Vorbild aufgestellt, in welchem sie eine echte Frau und eine echt deutsche Frau und Mutter erblicken, und dem sie nacheifern können.

Nach dem Gesagten mufste allerdings auch jetzt noch der erste Abschnitt 'Katharina Elisabeth Textor' ziemlich kurz ausfallen. Doch hat Heinemann diesen ersten Teil passenderweise mit der Geschichte der Familie Textor und Goethe ausgefüllt. Darauf folgt das Leben der Frau Aja bis zu Goethes Übersiedelung nach Weimar. Die Darstellung stützt sich vorzugsweise auf 'Wahrheit und Dichtung', selten auf Briefe von Freunden des jungen Dichters, welche in Frankfurt verkehrt hatten. Hier

sehen wir, wie die Mutter die schöne Rolle einer Vermittlerin zwischen Vater und Sohn übernimmt, wie sie die Freunde Wolfgangs an ihr Haus zu fesseln weifs, und endlich, wie sie sich als Gattin ganz der Pflege des kränkelnden Mannes hingiebt. Der dritte und letzte Abschnitt ist betitelt 'Die Mutter des grofsen Dichters'. Dieser Abschnitt ist fast nur auf die Briefwechsel hin dargestellt, die letzten Jahre auch nach Bettinas Mitteilungen. Trübe Zeiten waren es, welche Frau Aja bald nach Goethes Abreise durchzumachen hatte! Nicht nur, dafs sie unter der Entfernung ihres Sohnes litt, bald starb auch Cornelia, und wie tief ihr Schmerz darüber war, geht aus einem Briefe an Lavater hervor. Sie schreibt: 'Ohne den felsenfesten Glauben an Gott — an den Gott, der die Haare zählt, dem kein Sperling fehlet — der nicht schläft noch schlummert, der nicht verreist ist — der den Gedanken meines Herzens kennt, ehe er noch da ist — der mich hört, ohne dafs ich nötig habe, mich mit Messern oder Pfriemen blutig zu ritzen, der mit einem Worte die Liebe ist — ohne Glauben an den wäre so etwas ohnmöglich auszuhalten.' Doch noch Schwereres stand ihr bevor! Die Kräfte ihres Mannes nahmen mehr und mehr ab: die zwei letzten Lebensjahre, 1780—82, scheint er in völligem Stumpfsinn zugebracht zu haben. Was da die Gattin litt, ersieht man aus einem anderen Briefe an Lavater: 'Der arme Herr Rat ist schon seit Jahr und Tag im Abnehmen. Vornehmlich sind seine Geisteskräfte ganz dahin; Gedächtnis, Besinnlichkeit, eben alles ist weg. Das Leben, das er jetzt führt, ist ein wahres Pflanzenleben. Die Vorsehung findet eben für gut, mich durch allerlei Wege zum Ziele zu führen, denn, dafs ich dabei was rechtes fühle, brauche ich einer so gefühlvollen Seele, wie Ihr seid, nicht lange vorzuerzählen. Zumal da ich keinen Ersatz an meine Kinder habe, — alles ist ja von der Frau Aja weit, weit weg.' Und, als der Rat Goethe gestorben war, schrieb seine Frau: 'Ihm ist wohl, denn so ein Leben, wie die letzten zwei Jahre, davor bewahre Gott einen jeden in Gnaden.'

Doch bald folgten wieder sonnigere Tage. Besonders nachdem die Mutter Goethes sich des eigenen Hauses entledigt hatte und in ihr Ideal einer Wohnung, in den 'goldenen Brunnen' an der Hauptwache, gezogen war, lebte sie nur noch in ihrem Sohne und sonnte sich an seinem höher und höher steigenden Ruhme. Ein glückliches Alter war nun der Frau Aja beschieden, und, wollte sie ja einmal verzagen, als die Kriegsnot über sie hereinbrach und das Alter allmählich über sie kam, da rief sie sich mit köstlichem Humor zu: 'Ei, schäme dich, alte Rätin! Hast gute Tage genug gehabt in der Welt und den Wolfgang dazu, mufst, wenn die bösen kommen, nun auch fürlieb nehmen und kein so übel Gesicht machen! Willst du denn immer auf Rosen gehen und bist übers Ziel. über siebzig Jahre hinaus!' Als aber ihr Ende nahte, so sah sie demselben ohne Bangen entgegen und starb im Bewufstsein, ihre Pflicht stets erfüllt zu haben, und voll Dankbarkeit gegen Gott, der sie so Grofses an ihrem Sohne hatte erleben lassen!

Dieses harmonische Frauenleben versteht uns Heinemann in trefflicher Weise zu schildern, so dafs wir die Frau Rat lieb gewinnen müssen,

auch ganz abgesehen davon, dafs sie die Mutter Goethes war. Wir überzeugen uns nun aber beim Lesen dieses Buches, wie Goethe den gröfsten Teil des ihm eigenen Wesens, sein äufseres Benehmen wie seine inneren Ansichten und Anschauungen über weltliche wie göttliche Dinge, die Art, sich zu geben und auszudrücken, von der Mutter hatte. Sprüche, wie z. B. die Lebensregel:

> Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,
> Mufst dich ums Vergangne nicht bekümmern,
> Das Wenigste mufs dich verdriefsen;
> Mufst stets die Gegenwart geniefsen,
> Besonders keinen Menschen hassen
> Und die Zukunft Gott überlassen,

oder wie:

> Thu nur das Rechte in deinen Sachen,
> Das andre wird sich von selber machen,

die Goethes Lebensanschauung vorführen, sind ganz im Sinne der Mutter.

Die Lebendigkeit der Darstellung Heinemanns wird noch erhöht durch eine Zugabe gut ausgewählter Bilder. Das Bild der Frau Rat, welches den Titel ziert, wurde hier zum erstenmal nach dem Originalbilde gegeben, während früher (auch noch in Heinemanns Ausgabe der Briefe) die Bilder der Frau Rat direkt oder indirekt auf eine Kopie dieses Bildes durch Maler Junker oder auf eine verjüngende Lithographie von Henschel zurückgingen. Ebenso wertvoll ist die erste Veröffentlichung des Goetheschen Familienbildes von Seekatz, das trotz seiner Wichtigkeit bisher noch nie vervielfältigt wurde. Im vorliegenden Buche und in des Verfassers Ausgabe der Briefe an die Herzogin finden sich überhaupt nun alle Bilder der Frau Rat wiedergegeben, welche bisher aufgefunden wurden. Nur ist mit Recht das abscheuliche Bild weggelassen, welches für Lavaters Physiognomik bestimmt war, gegen dessen Aufnahme daselbst aber schon Goethe heftig sich verwahrte. Berühmte Leute müssen sich viel hinsichtlich ihrer Porträts gefallen lassen, doch, wenn ein Zeichner Goethes Mutter wie eine sehr gewöhnlich aussehende Köchin dargestellt hat, braucht diese Zeichnung nicht gerade der Nachwelt überliefert zu werden! Zur Kopie des Melchiorschen Reliefs sei bemerkt, dafs wir davon auch eine Wiedergabe nach dem englischen Stiche in Dorows Reminiscenzen (Leipzig 1812) besitzen, das von Funke gestochene Bild mit der Unterschrift *Goethe's Mother* aber in der englischen Übersetzung des Briefwechsels mit einem Kinde finden. Die übrigen Abbildungen machen uns bekannt mit den Stätten, wo sich das Leben der Frau Aja abspielte, und den Leuten, die ihr am nächsten standen. Die Familie Goethe und ihre Vorfahren, die Fräulein von Klettenberg, Schlosser, Lavater, Frau La Roche, Katharine Zimmermann, wie auch Lenz, Jung-Stilling, Klinger, Haugwitz, die beiden Stolberg, die Herzogin Amalia wie Frau von Branconi, endlich Christiane Goethe und August sind hier abgebildet. Während man, aufser etwa Lilli und Bettina, hier niemand vermissen wird, ist dagegen die bildliche Darstellung der Örtlichkeiten entschieden zu kurz gekommen. Aufser dem Stammhause der Goethes

in Artern und dem Goethehause in Frankfurt nach dem Umbau ist nur noch Goethes Stube gegeben: das Textorsche Haus (von Reiffenstein nach dem Stadtplan gezeichnet) als der Frau Rat Geburtshaus, Goethes Geburtshaus (also vor dem Umbau), der Brunnen, an welchem die spätere Königin Luise spielte, die Idealwohnung im 'goldenen Brunnen', ebenso die von Frau Aja so gepriesene Aussicht auf die Hauptwache und Katharinenkirche, woran sie so sehr hing, dafs sie in ihrer letzten Krankheit sich ihr Bett anders stellen liefs, um von ihm sie sehen zu können, sind nicht abgebildet. Durch eine Abbildung des goldenen Brunnens nebst Nachbarhäusern aber wäre manches in den Briefen erst klar geworden, z. B. was Bettina im ersten Briefe mit der 'Feueresse der Cyklopen, die den goldenen Brunnen bewachen' meinte. Endlich würde eine Abbildung des Grabes der Frau Rat wohl manchem willkommen gewesen sein. Da gewifs das Buch bald eine neue Auflage erleben wird, so hoffen wir, der Verfasser und der Verleger werden noch obige Bilder hinzufügen und damit das Werk noch wertvoller machen. Der Unterzeichnete besitzt selbst Abbildungen vom goldenen Brunnen und der Aussicht auf die Zeil aus dieser Zeit, kann also bestimmt behaupten, dafs dieselben existieren.

Zum Schlusse sei zu S. 10 f. noch eine Vermutung über das Haus, in welchem sich die Gretchen-Episode abspielte, hinzugefügt. An anderer Stelle soll dieselbe noch ausführlicher behandelt werden, hier sei sie nur angedeutet. Bettina sagt im Briefe vom 28. November 1810, Goethes Mutter habe von ihm erzählt: 'Den Tag vorher war er in Offenbach gewesen, da war ein Wirtshaus Zur Rose, die Tochter hiefs das schöne Gretchen, er hatte sie sehr gern, das war die erste, von der ich weifs, dafs er sie lieb hatte.' Da Bettina erst 1806 mit Goethes Mutter in ein vertrauliches Verhältnis trat, so braucht nicht Bettina, sondern es kann auch Frau Goethe bei ihrem hohen Alter das offenbare Versehen begangen haben und, die erste Liebe mit der zweiten verwechselnd, den Wohnort Gretchens nach Offenbach verlegt haben, während derselbe nur in Frankfurt gewesen sein kann.[1] Goethes Jugendfreund, Passavant, gab bestimmt an, Gretchens Wohnung sei nicht weit von der Peterskirche gewesen. Geht man von dieser Kirche über die kurze Schäfergasse und dann noch einige Häuser weiter auf der Zeil nach der Hauptwache herunter, so liegt dem Türkenschufs gegenüber Zeil 36 das jetzt von Mummsche Haus. An seiner Stelle stand früher das Gasthaus 'Zur Rose', das auch als Werbebureau bekannt war. Die Strafse, die daran abzweigte, führte noch lange die Bezeichnung 'Hinter der Rose'. Es ist die jetzige Brönnerstrafse (man vgl. z. B. im berühmten Frankfurter Lokalstück Der alte Bürger-Kapitän: 'Wie warsch denn gestert uf dem Bahl h i n n e r d e r R o o s, scheh odder aach net?'). Auf dieses Haus pafst also sowohl Bettinas

[1] Wie leicht solche Versehen vorkommen können, beweist Goethe selbst, der, obgleich er unendlich oft den Weg nach Offenbach machte, in 'Wahrheit und Dichtung' behauptete, er sei die Landstrafse über den Röderberg dahin gegangen, während dieser auf der anderen Mainseite liegt.

Angabe, abgesehen von Offenbach, und ebenso die Passavants. Endlich pafst auch, dafs Goethe sagt: 'Ich kam nicht wieder in diese Gegend.' Wenn er die Familie Textor besuchen, in den Goetheschen Garten gehen oder Ausflüge in den Wald machen wollte, so konnte er die Zeil stets leicht umgehen. Die Frankfurter Volksansicht ist zwar, dafs das sogenannte 'Bobbeschänkelche' das Wohnhaus von Goethes erster Liebe gewesen sei (Weifsadlergasse 29). Doch dieses liegt ganz dicht an Goethes Vaterhaus, kann es also nicht sein. — Ich möchte daher obige Ansicht für nicht unwahrscheinlich halten.

Leipzig. Richard Wülker.

Balladen und Romanzen, selected and arranged with Notes and Literary Introduction by C. A. Buchheim. London, Macmillan and Co., 1891. 318 S. 8.

In der *Golden Treasury Series* hat Herr Prof. Dr. Buchheim als Ergänzung zu seinem früheren Beitrag 'Deutsche Lyrik', die seitens des deutschlesenden Publikums mit grofsem Beifall aufgenommen wurde, einen Band deutscher 'Balladen und Romanzen' erscheinen lassen, der, bereits von der englischen Presse freudig begrüfst, auch dem deutschen Beurteiler vorzüglich geeignet erscheint, in England das Interesse für deutsche Litteratur zu erhöhen, zumal der Sammlung eine Einleitung über Entstehung und Entwickelung deutscher Balladen- und Romanzenpoesie wie auch Anmerkungen beigefügt sind, die das exakte und tiefere Verständnis der ausgewählten Gedichte oft bedeutend fördern. Auswahl, Einleitung und Anmerkungen zeugen von genauer Kenntnis, richtigem Takt und grofsem Fleifse des Herausgebers. In der Einführung ist freilich die Entstehung der sogenannten deutschen Ballade nicht völlig klar, auch das balladen- und romanzenhafte, sowie das historische Volkslied im 15. und 16. Jahrhundert ist in seiner Bedeutung unterschätzt; vgl. Arnim und Brentano, Des Knaben Wunderhorn, Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder, Freiherr von Liliencron, Das deutsche Volksleben um 1530, und zahlreiche andere Sammlungen. Sonst ist die Darstellung seit Bürger wesentlich richtig, klar und geschmackvoll. Die Sammlung beruht auf der Annahme, dafs Ballade, Romanze, poetische Erzählung in Ernst und Scherz, sowie deskriptive Lyrik nicht scharf und begriffsmäfsig voneinander abzugrenzen seien, obgleich bei Besprechung einzelner Gedichte sehr feine Unterschiede und Bemerkungen gemacht werden. Wenn unser Herausgeber Balladenpoesie in dem weiteren Sinne auffafst, wie dies zu Bürgers, Goethes und Schillers Zeiten geschah, und wie man noch heute von dem Balladenjahr 1797 spricht, so hat er im Interesse der Sammlung sich ein weites Feld offen gehalten. Die engere Definition von Ballade und Romanze und deren schärfere Abgrenzung, wie sie durch R. von Gottschalls Poetik (Band II, S. 46—19) mehr und mehr Geltung gewinnt, hätte Herrn Dr. Buchheim bei dem Titel 'Balladen und Romanzen' zu sehr eingeschränkt und ihn veranlafst, fast ein Drittel

seiner ausgewählten Gedichte, die im neueren, engeren Sinne weder Balladen noch Romanzen sind, wegzulassen, was im Interesse englischer Leser nicht zu wünschen wäre. — Die dritte Periode deutscher Balladenpoesie im weiteren Wortsinne hätte der Herausgeber vielleicht besser nicht konstruiert, denn sie läfst sich leicht der zweiten angliedern und ist dem Werte wie dem Umfange nach auffällig schwach gegenüber den beiden anderen Perioden, was in letzterer Beziehung schon dadurch bemerkbar ist, dafs die erste Periode 110, die zweite 128, die dritte nur 53 Seiten ausfüllt. Anders als die erwähnten drei Perioden liegen für die deutsche erzählende Liedpoesie (Ballade, oft dramatisch) und die liedartige Erzählungspoesie (Romanze, oft episch breit) die drei grofsen Perioden, welche die allgemeine Litteraturgeschichte unterscheidet, von denen die erste die Zeit von der Völkerwanderung bis gegen das Ende des 8. Jahrhunderts umfafst, aus der nur das Bruchstück des Hildebrandsliedes übrig ist, die zweite die Zeit des 15. und 16. Jahrhunderts mit reicher Fülle der Überlieferung, die dritte endlich die Zeit von Bürger bis zur Gegenwart. Nur die letztere konnte Dr. Buchheim für seinen Zweck gebrauchen, weil die ersten beiden Perioden zum Verständnis Specialkenntnis älterer deutscher Sprachformen und noch dazu älterer deutscher Dialekte erfordert, was nur Sache des Specialgelehrten sein kann. Die letzte von Dr. Buchheim mit Recht allein berücksichtigte Periode erzählender Lied- und liedartiger Erzählungspoesie von Bürger bis in die Gegenwart weist sachlich zwei wohl unterscheidbare Abschnitte auf, die klassische Zeit, vorzugsweise dramatisch-lyrisch und episch-lyrisch, vertreten durch Bürger, Herder, Goethe, Schiller und die neuromantische Zeit mit den Nachklängen, Kontrasten und Gegnern der Romantik, vorzugsweise lyrisch-episch, sehr mannigfaltig, von zarter Empfindung bis zu bitterer Pointe, Derbheit und modernster Realistik sich entwickelnd, von Uhland bis zur Gegenwart. In den letzterwähnten Abschnitt gehören auch Tieck, Brentano, Schenkendorf, Körner, Chamisso, ebenso wie Freiligrath, Grün, Prutz, Beck, Lingg, welche letztere oft in bewufstem Gegensatz zur Romantik stehen, wie dies schon bei Heine der Fall ist. — Geibel und Dahn konnten, weil lediglich lyrisch, aus der Sammlung leicht wegbleiben, zumal die lyrische Paraphrase fester epischer Figuren und Situationen, wie in 'Gudruns Klage' und 'Kriemhilde', nicht nach jedermanns Geschmack ist, dagegen konnten Fontane und Lingg vielleicht besser und mehr vertreten sein. Die Auswahl von Dr. Buchheim bleibt vortrefflich trotz der gemachten einzelnen Ausstellungen, denen sinnige Vorzüge gegenüberstehen, z. B. die Nebeneinanderstellung von 'Erlkönigs Tochter' aus Herders 'Volksliedern' und Goethes 'Erlkönig', die Wiedergabe von Brentanos 'Lorelei' neben der von Heine, was wie vieles andere in dem Buche sehr lehrreich und interessant ist. So können wir nach eingehender Prüfung den hübsch ausgestatteten Band mit dem Charakterkopf Uhlands als passender Vignette allen für deutsche Sprache und Litteratur sich interessierenden Engländern aufs wärmste empfehlen.

Charlottenburg. H. Palm.

The Sege of Jerusalem. Nach dem Bodl. MS. Laud. F. 22 (656) herausgegeben von Gustav Steffler. Marburg, N. G. Elwertsche Universitätsbuchhandlung, 1891. 16 S. 4. M. 1.

Auf dem Titel hätte angegeben werden sollen, dafs wir es mit einer Beigabe zum Jahresbericht der Kaiser-Friedrichs-Schule in Emden zu thun haben. In der Einleitung S. 2 heifst es zwar: 'Ich benutze daher das diesjährige Programm unserer Anstalt zur Veröffentlichung', aber, welche Anstalt dies ist, erfährt der Leser nicht. An sich wäre ein Abdruck des früher noch nicht veröffentlichten allitterierenden Gedichtes nach einer Handschrift dankenswert gewesen, da ein baldiges Erscheinen von Kopkas Ausgabe für die *Early English Text Society* wohl nicht erwartet werden darf; leider hat aber Steffler seine Arbeit nicht mit der erforderlichen Sorgfalt ausgeführt. Freilich, wer auf den Abdruck nur einen ganz oberflächlichen Blick wirft, könnte geneigt sein, ihn für recht genau zu halten, da in ihm nicht einmal die handschriftlichen Abkürzungen aufgelöst sind und keine Interpunktion eingeführt ist. Aber jeder Sachkenner sieht, nachdem er einige Verse gelesen, dafs nicht nur die in der Druckerei vorhandenen Typen zur Wiedergabe der handschriftlichen Zeichen nicht genügten (es steht z. B. ein gehobenes *r* statt der Abkürzung für *ur*, ein gehobenes *u* statt der Abkürzung für *ra*, *χ* statt der Abkürzung für *quod*), sondern auch, was natürlich weit schlimmer ist, verschiedene Abkürzungen der Hs. im Druck gleich wiedergegeben sind (z. B. die Abkürzung für *ri* ebenso durch ein gehobenes *ϱ*, wie die Abkürzung für *er* oder *re*, und die Abkürzung für *pro* ebenso durch ein *p*, wie die für *per*). Dazu kommt, dafs der Herausgeber auch sonst Falsches giebt. Mein lieber Freund Napier, dem ich dafür zu bestem Danke verpflichtet bin, hat den Anfang des Abdrucks (bis V. 150) mit der Handschrift verglichen. Ehe ich die von ihm aufgezeichneten Abweichungen mitteile, bemerke ich zunächst, dafs die Handschrift keinen Unterschied zwischen *n* und *u* macht. Dafs Steffler bald *n*, bald *u* setzt, ist natürlich in Ordnung, aber er hätte selbstverständlich sich überall um den Sinn kümmern müssen, um die richtige Entscheidung zu treffen, also z. B. V. 57 *bolned* und nicht *bolued*, V. 58 umgekehrt *dryueþ* und nicht *dryneþ* drucken sollen. Von diesen Verwechselungen sehe ich hier ganz ab. Was Abkürzungen anlangt, so führe ich nur Fälle an, wo bei Steffler *ϱ* für *ri* und *p* für *pro* steht. Wo ich nur eine Lesart gebe, ist es die der Handschrift: wo ich einen Fehler Stefflers ausdrücklich nenne, steht er vor einer nach links offenen eckigen Klammer. 3 *prouost* || *prince* 6 *crist* 15 *prophete of* pris *prophecie* 21 *princes* 29 *lyþ on* 31 *ferty*] *ferly* 36 *a aliter*] *aliter* 48 *tribute* 52 *deep* 64 *keuereþ þe yþes* 66 *sayt*] *sail* 67 *Þat* 68 hinter diesem Verse hat Steffler zwei Zeilen ganz weggelassen: *Ouer wilde wawes he wende: as alle walte scholde Stroke stremes þrow yn: stormes* and *wyndes* 71 *barouns* 74 *hatte*] *hadde* 79 *seriant* 83 *Þe* 84 *canste þou* 88 *crist* 89 *worldlich wif* 90 *Þat* 91 *þe* 95 *þe*] *þo* || *say*] *sey* 97 *prophete* 99 *þat* 100 *cristalle* 102 *hir*] fehlt in der Hs. 103 *trinyte* || *her*]

hir 108 und 115 ist das zweite Wort *secunde* 109 *þriddc* 112 *bygonne* 126 *aluendel* 127 *fejr*] *ferre*, wie es scheint 129 *fejre*] *ferre* ganz deutlich 130 *broken* || *full*] fehlt in der Hs. 135 *semeliche* 136 *men*] *men* || *pphete*] *prute* 112 *Þe* 116 *princes* || *was petrus* 118 *crist.* Dafs auch in den weiteren Versen des Abdrucks Versehen vorkommen, lehrt das Ergebnis einiger Stichproben Napiers: 155 *paske* 275 *rebbyng*] *robbyng* 277 *leften*] *leften* 281 *þu*] *yn* 308 *deþ*] *doþ* 382 *þe sonne* 385 *fayted*] *fauted* || *þat.*

J. Z.

Lord Byrons Trauerspiel 'Werner' und seine Quelle. Eine Rettung. Von Karl Stöhsel. Erlangen, Fr. Junge, 1891 (Erlanger Beiträge zur englischen Philologie. Herausgeg. von H. Varnhagen. XI. Heft). 4 Bl., 86 S. M. 1,80.

Wenn der Verfasser seine Arbeit auf dem Titel als 'Rettung' bezeichnet, so will er damit offenbar nicht sagen, dafs er Lord Byrons *Werner* für ein mustergültiges Drama halte. Denn wir finden bei ihm wiederholt Hinweisungen auf seine Schwächen. So heifst es S. 13 vom Eponymos: 'Ein solcher Charakter ... eignet sich kaum zum Helden einer Tragödie. Willensstärke und einen grofsen Zweck setzen wir ja in erster Linie bei diesem voraus; beides jedoch vermissen wir bei Werner.' Von Ulrich sagt er S. 14, dafs er uns ein Rätsel bleibe 'von dem geheimnisvollen Verschwinden aus dem Palaste bei Prag an bis zu seiner Rückkehr in diese Stadt und Gabors Enthüllungen. Wenn aber ein dramatischer Charakter schon befremdet, der nur seine Thaten, nicht aber die innere Bewegung, welche diesen vorausging, erkennen läfst, so müssen wir uns vollends abgestofsen fühlen, wenn Ulrich ... sich zuletzt als Führer einer *black band* enthüllt.' S. 16 lesen wir: 'Dafs so der Charakter Gabors ein unsicheres Gepräge gegenüber dem Ungarn der Erzählung bekommen mufste, ist klar.' Auch in Bezug auf die Darstellung urteilt der Verfasser S. 18, 'dafs es in *Werner* der Verse mehr als genug giebt, welche nach Form wie nach Ausdruck zu scharfem Tadel zwingen'. Als 'Rettung' erscheint die Schrift vielmehr gegenüber den Übertreibungen in den Beurteilungen des Dramas in *Blackwood's Magazine* Bd. XII, wo u. a. behauptet wird, dafs in diesem Stück *Lord Byron has* invented *nothing — absolutely, positively, undeniably NOTHING* (S. 2), oder dafs die Charaktere *anything but original* (S. 5) seien, vielmehr nur *the old-established freeholders on the Byronian Parnassus. Ulric, the favourite, is only the Giaour, Conrad, Lara, Alp, etc., etc. rehashed and served up as a Bohemian* (S. 6). Die Vergleichung mit der Quelle ergiebt, dafs sich Byron über sein Verhältnis zu *The German's Tale, Kruitzner*, in den *Canterbury Tales* der Schwestern Harriet und Sophia Lee vollständig der Wahrheit gemäfs ausgesprochen hat, wenn er in der Einleitung sagt: *I have adopted the characters, plan, and even the language, of many parts of this story. Some of the characters are modified or altered, a few of the names changed, and one character (Ida of Stralenheim) added by myself: but in the rest the original is chiefly followed.* Die Frage, ob der trotz aller Änderungen 'verhältnis-

mäfsig immerhin noch ziemlich enge Anschlufs Byrons an seine Vorlage eines so grofsen Dichters recht würdig' sei, wagt auch der Verfasser 'mit einem offenen "Ja" nicht recht' zu beantworten (S. 81 f.). Die Vergleichung des Dramas mit der Quelle hätte der Verfasser dem Leser durch verschiedenen Druck des wörtlich Entlehnten u. dgl. erleichtern können; auch hätte er wohl die schon in *Blackwood's Magazine* verglichenen Partien der Erzählung mit abdrucken sollen, da diese Zeitschrift doch nur sehr wenigen zur Hand ist. Ein Versehen ist es, wenn der Verfasser die ersten Akte des Dramas 'in Oberschlesien' (S. 12), 'in der oberschlesischen Stadt' (S. 23) spielen läfst. Es ist ja wiederholt von Frankfurt a. O. als einem von dem Schauplatz der Handlung nicht allzu weit entfernten Ort die Rede, und am Anfang des ersten Aktes heifst es ausdrücklich *near a small Town on the* Northern *Frontier of Silesia.*

J. Z.

The Faith Doctor. By Edward Eggleston. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vols. 2797 and 2798). 287 und 263 S. kl. 8. M. 3,20.

Der Roman, zu dem der Verfasser, wie er I, 7 mitteilt, durch eine gleichbetitelte unveröffentlichte kleine Erzählung von Miss Annie Steger Winston angeregt worden ist, richtet sich noch mehr, als gegen *faith-cure,* die Kranke durch Beten gesund machen will, gegen die sogen. *Christian science,* die das wirkliche Vorhandensein von Krankheiten läugnet und nur von einem *belief in rheumatism, diphtheria* u. s. w. redet, den sie dadurch bekämpft, dafs sie dem Patienten predigt, *that the unity of God excludes the real existence of evil* (II, 87). Im Anfange des Romans wird man wohl etwas ungeduldig, da man lange zwischen dem Erzählten und dem Titel keinen Zusammenhang sieht, obgleich nicht zu bestreiten ist, dafs auch dieser Teil gut geschrieben ist und das Leben in Amerika, besonders New York, anregend schildert. Später aber folgt man dem Verfasser mit gröfster Spannung, mag er nun von dem *Faith Doctor,* Miss Phillida Callender, erzählen oder von der Vertreterin der *Christian Science,* Miss Eleanor Arabella Bowyer. Miss Callender sieht ihren Irrtum bald ein und wird als Charley Millards Frau glücklich: Miss Bowyer aber ist von der Thorheit der *Christian Science* nicht zu überzeugen und weicht im einzelnen Falle nur der List oder Gewalt. J. Z.

The Quiet Mrs. Fleming. By Richard Pryce. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2799). 271 S. kl. 8. M. 1,60.

Von demselben Verfasser hat früher nur *Miss Maxwell's Affections* (vgl. oben S. 106) Aufnahme in die Tauchnitz-Sammlung gefunden. Das vorliegende Werk, das in der Originalausgabe schon vor ungefähr einem Jahre erschienen ist, verdient in stilistischer Hinsicht uneingeschränktes Lob, erscheint mir aber sonst minderwertig. Wir haben es mit einer Kriminalgeschichte zu thun, die zum Teil starke Anforderungen an den

Glauben des Lesers stellt. Hanson, das bisherige Hausmädchen der Mrs. Manton in London, hat ihren Geliebten durch Mitteilungen über die Verhältnisse in Markham Abbey, wohin sie ihre Herrin begleitet hat, in stand gesetzt, die kostbaren Edelsteine der Lady Markham zu stehlen, und schützt ihn nun mehrere Wochen vor Entdeckung, indem sie ihn in einer Kiste in die Wohnung schmuggelt, die sie unter dem Namen Mrs. Fleming in dem während des Winters sehr einsamen Seebade Brinville gemietet hat.

J. Z.

Tess of the D'Urbervilles. A Pure Woman, faithfully presented by Thomas Hardy. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vols. 2800 and 2801). 295 und 280 S. kl. 8. M. 3,20.

Als ich auf dem Titel den Zusatz *A Pure Woman* las, glaubte ich, dafs die Hoffnung, welcher ich im Archiv LXXXVII, 325 am Schlusse meiner Besprechung von Hardys *Group of Noble Dames* Ausdruck gegeben habe, wenigstens insofern in Erfüllung gegangen sein könnte, als in der neuen Erzählung des Verfassers 'der weibliche Charakter in besserem Lichte erscheinen' würde, als in der bezeichneten Sammlung. Allein das war eine Täuschung: *Varium et mutabile semper femina* könnte auch der angeblich wahrhaften Geschichte eines angeblich 'reinen' Weibes als Motto dienen. Der *haggler* in dem Dorfe Marlott, John Durbeyfield, erfährt von einem Lokalhistoriker, dafs er der rechtmäfsige Nachkomme der normannischen Adelsfamilie D'Urberville sei, und dies hat denn zur Folge, dafs seine älteste, kaum erwachsene Tochter Tess (d. h. Theresa) nach Trantridge zu einer Mrs. D'Urberville als einer vermeintlichen Verwandten geschickt wird. Diese war aber eigentlich eine einfache Mrs. Stoke: ihr vor kurzem verstorbener Mann hatte, als er sich auf dem Lande zur Ruhe setzte, den, wie er glaubte, herrenlosen Namen D'Urberville dem seinigen hinzugefügt und schliefslich allein gebraucht. Tess bekommt die Dame gar nicht zu sehen, findet aber Gnade vor den Augen ihres Sohnes Alec, der ihr eine Stelle im Haushalt seiner Mutter verschafft und so sich selbst die Gelegenheit, sie zu verführen. Tess gebiert in ihrem Vaterhause ein Kind, das aber bald stirbt. Zwei bis drei Jahre später nimmt sie eine Stelle in der Meierei zu Talbothays an, in welcher auch gerade Angel Clare, der Sohn eines Geistlichen, die Milchwirtschaft studiert, um dann eine Pacht in England oder im Ausland zu übernehmen. Angel fliegen alle weiblichen Herzen zu, und so liebt ihn auch Tess, aber auch er glaubt, dafs er keine passendere Frau bekommen könne, als sie. So heiratet er sie denn trotz der Bedenken seiner Eltern und Brüder, aber er verläfst sie sofort, nachdem sie ihm am Abend ihres Hochzeitstages ihr unglückliches Geheimnis erzählt, und begiebt sich nach Brasilien, wo er ein für ihn geeignetes Gut zu finden hofft. Während er weg ist, kommt Tess wieder zufällig mit Alec zusammen. Dieser giebt die Rolle eines Wanderpredigers, die er aus Reue über seine Sünden übernommen, sogleich wieder auf und versucht es auf

jede Weise, Tess wieder zu gewinnen. Und es gelingt ihm dies auch schliefslich, da Angel trotz ihrer dringenden Briefe nicht zu ihr kommt (Krankheit ist daran schuld) und ihre Mutter und Geschwister nach dem Tode des Vaters in Not geraten. Da nun aber Angel, der inzwischen über sie milder urteilen gelernt, sie endlich findet, ersticht sie Alec. Ein paar Tage lebt sie noch mit Angel glücklich, ehe sie der Polizei in die Hände fällt und ihr Verbrechen mit dem Tode büfst. Gegen die Charakterzeichnung läfst sich wohl manches einwenden, allein das Ganze liest man doch mit dem lebhaftesten Interesse. Besonders gelungen scheint mir der Anfang, der nach dem *Athenæum* vom 13. Februar 1892 S. 215a aus einem Erlebnis des Verfassers erwachsen ist. J. Z.

The History of David Grieve. By Mrs. Humphry Ward. In 3 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vols. 2805, 2806, and 2807). 326, 327, 334 S. kl. 8. M. 4,80.

David Grieve und seine Schwester Louie wachsen nach dem Tode ihres in London jung verstorbenen Vaters auf dem Lande in Derbyshire bei ihrem gutmütigen, aber schwachen Oheim Reuben Grieve auf, dessen Frau sie mit der gröfsten Härte behandelt, trotzdem die Zinsen ihrer kleinen Erbschaft, die mehr betragen, als ihr Unterhalt kostet, der geizigen Tante sehr willkommen sind. Schliefslich hält es David nicht mehr aus, und er entflieht nach Manchester, wo er zuerst Gehilfe eines Buchhändlers ist und dann selbst einen Buchladen eröffnet. Sobald seine Verhältnisse einigermafsen gesichert sind, läfst er Louie zu sich kommen und erhält nun auch das vom Vater hinterlassene Kapital eingehändigt, was bei seiner Tante einen Schlaganfall zur Folge hat. Bald darauf macht David eine Geschäftsreise nach Paris und nimmt seine Schwester mit. Er verliebt sich in die Malerin Elise Delaunay, und, damit ihn Louie im Verkehr mit ihr nicht störe, giebt er sie in eine Pension. Er lebt ein paar Wochen in freier Weise mit Elise, aber dann läuft sie ihm, um ihrer Kunst nicht untreu zu werden, davon und heiratet schliefslich einen Vetter. Inzwischen ist Louie mit einem genialen, aber liederlichen und rohen Bildhauer Montjoie durchgegangen: mit der ganzen Hinterlassenschaft des Vaters besticht ihn David, dafs er Louie heiratet. Er selbst will sich erschiefsen, und nur das unerwartete Erscheinen seines früheren Lehrers Ancrum hindert ihn daran, mit dem er nach Manchester zurückkehrt. Nach einiger Zeit heiratet er Lucy Purcell, die ihn längst liebt und sich seinetwegen mit ihrem Vater überworfen hat. Er könnte nun ein reicher Mann werden, wenn er den Gewinn, den seine neben dem Buchladen eingerichtete Druckerei abwirft, nicht mit seinen Arbeitern teilte. Seiner Frau ist dies anfangs gar nicht recht, aber allmählich fängt sie an, ihn zu verstehen, doch da verliert er sie. Um dieselbe Zeit bringt sich die vollständig gesunkene Louie um, eine getreue Tochter ihrer französischen Mutter, die ihrem Manne untreu geworden und dann in die Themse gesprungen ist.

Die Verfasserin ist durch ihren 1888 erschienenen Roman *Robert Elsmere* (Archiv LXXXIV, 187 f.) in die erste Reihe der englischen Schriftstellerinnen der Gegenwart getreten. Ihr neues Werk scheint mir diesem an Bedeutung nicht ganz gleichzukommen, aber immerhin ist es eine hervorragende Leistung. Vor allem ist die aufserordentlich sorgfältige Arbeit zu loben. Besonders gelungen scheint mir der erste *Childhood* betitelte Abschnitt, der die gröfsere Hälfte des ersten Bandes füllt: einzelne Scenen darin gemahnen an die unübertrefflichen Kinderscenen in G. Eliots *Mill on the Floss.* Nicht ganz begreiflich ist mir David in Paris. Ein entschiedener Fehler ist es, dafs im dritten Bande die Handlung zum Teil matt wird, was um so mehr ins Gewicht fällt, als der Leser schon durch den übermäfsigen Umfang des Romans (er ist nur einige wenige Seiten dünner als *Robert Elsmere*) leicht ermüdet wird. Das religiöse Leben der auftretenden Person wird immer stark hervorgehoben, ohne aber die entscheidende Rolle zu spielen, wie in *Robert Elsmere.*

J. Z.

The Tauchnitz Magazine. V (December), VI (January). Je 80 S. 8 zu M. 0,50.

Das Dezemberheft enthält aufser der Plauderei *Afoot* und den stehenden Rubriken *Table Talk* und *Papercutter* fünf kleine Erzählungen. *Johnson's 'Old Woman'* (von Bret Harte) stellt sich als die noch nicht ganz sechzehnjährige Tochter Johnsons heraus, die bei häufiger Abwesenheit ihres Vaters ihre jüngeren Geschwister in einem einsamen Hause bemuttert und nur aus respektvoller Ferne von einem jungen Manne beschützt wird, den sie nach einiger Zeit heiratet. Ganz niedlich, aber ohne rechte Pointe. — Es folgt *A Sordid Affair* von A. Conan Doyle (vgl. oben S. 111), eine Geschichte von dem immer wieder verzeihenden Frauenherzen. Eine Schneiderin vermifst beim Erwachen ein Kleid, das sie um zehn Uhr abzuliefern versprochen. Sie ahnt, dafs es ihr Mann versetzt hat, ermittelt auch den Laden, wo dies geschehen, kann es aber, da sie den Pfandschein nicht hat, nicht auslösen. Um ihr Wort zu halten, kauft sie das Original, nach welchem sie es angefertigt, für 15 Pfund, während sie selbst nur 10 Pfund bekommt und obendrein noch den Vorwurf hören mufs, dafs der Stoff und der Schnitt des Originals besser gewesen seien. Auf dem Rückwege stöfst sie auf ihren Mann, der sich einen tüchtigen Rausch angetrunken hat und zum Kinderspott geworden ist. In einer Droschke bringt sie ihn nach Hause. Der Titel scheint mir wenig bezeichnend. — *The Linguist* (von E. Nesbit; vgl. Archiv LXXXVII, 471) gründet eine Schule, in die keine Schüler kommen, löst deshalb seine Verlobung auf und endet durch Selbstmord. — *The Waifs of Wind Creek* ist eine amerikanische Hinterwäldlergeschichte von dem wunderbaren Wiederfinden von Vater und Tochter und dem unglücklichen Tode der vor vielen Jahren mit der Tochter verschwundenen Mutter in einer Bärenfalle. — Die letzte Erzählung *West North West* von May Kendall handelt von der unausgesprochenen Liebe eines Schwindsüchtigen.

Im Januarhefte ist die Zahl der Erzählungen sogar auf sieben gestiegen. James Payn (vgl. Archiv LXXXVII, 310) erzählt in *A Successful Experiment* von einem schlauen Fähnrich, der, da er in einer sehr unfreundlichen Nacht sich von seinem Hauptmann mesmerisieren läfst, einen so tiefen Schlaf heuchelt, dafs dieser statt seiner den Dienst übernimmt, was dem Fähnrich infolge einer Wette 20 Pfund einbringt. — *A Tough Job* ist es nach W. E. Norris (vgl. Archiv LXXXVII, 171) für den Obersten Chambers, dem General Vernon zu verbergen, dafs der Sohn des letzteren wegen Feigheit vor dem Feinde aus der Armee gestofsen ist: das Lügen hilft schliefslich nichts, da der Unglückliche seine Schande selbst verrät. — *His Last Chance*, glücklich zu werden, nützt in der nun folgenden Erzählung von E. W. Hornung (vgl. Archiv LXXXVI, 107) einem nach Australien verschlagenen Spröfsling einer vornehmen Familie nichts, da er, nachdem er die Nachricht erhalten, dafs er das Haupt der Familie geworden, in einem Sandsturm (ein solcher spielt auch in Hornungs *Bride from the Bush* eine Rolle) umkommt. — Mrs. W. K. Clifford erzählt in *A Ridiculous Tragedy*, wie eine englische Gouvernante, die einen verwitweten italienischen Grafen in dem Glauben heiratet, dafs er aus erster Ehe keine Kinder habe, auf der Hochzeitsreise ein Stiefkind nach dem anderen (es sind ihrer sieben) kennen lernt. — *Two Strokes of a Pen* bedeuten bei einem Cheque, dafs er nur durch eine Bank zu Gelde gemacht werden kann. Henry Herman erzählt nun, dafs Mr. Rofs einen solchen Cheque an einem Sonnabend bekommt, unmittelbar, ehe der Aussteller sein Geschäft verläfst, und infolge dessen sein Geld erst am Montag erhält: inzwischen ist seine frierende und hungernde kranke Frau, die vielleicht zu retten gewesen wäre, gestorben. — *That Friend of Sylvia's* erscheint deren Vater infolge von allerlei Mifsverständnissen als ein ungebildeter Mensch, der mit dem *h* nicht richtig umzugehen versteht, so dafs er von der Verheiratung seiner Tochter mit ihm nichts wissen will, bis sich alles glücklich aufklärt. — Dieser Erzählung von Grant Allen folgt als letzte *Miss Awdrey at Home* von Lance Falconer. Miss Awdrey, die durch den Zustand ihrer Gesundheit gezwungen ist, recht still zu leben, bekommt eines Tages so viel und so angreifenden Besuch, dafs sie vierzehn Tage das Bett hüten mufs. J. Z.

Lehrbuch der französischen Sprache von Dr. G. Strien, Oberlehrer am Herzogl. Friedrichs-Gymnasium zu Dessau. Teil I. Halle a. S., Eugen Strien, 1891. VI, 148 S. 8. Geb. M. 1,40.

Das 'Elementarbuch der französischen Sprache' desselben Verfassers wurde im Archiv LXXXV, 155 besprochen. Im Anschlufs daran behandelt das vorliegende Buch den Lehrstoff für die Quarta. Mittelpunkt des Unterrichts bleibt das Lesestück. Von den fünfzig Nummern sind etwa ein Drittel von poetischer Form. Der Inhalt ist möglichst reichhaltig gewählt. Fünf Stücke beschäftigen sich mit Frankreich, seiner Geschichte, den Sitten seiner Bewohner. Der deutsch-französische Krieg

und Charles XII. werden eingehender behandelt. Fabeln und Märchen, darunter der gestiefelte Kater ausgedehnter, Erzählungen moralischen Inhalts, Briefe, Geographisches und Naturgeschichtliches, Verkehrsleben, schliefslich *Amusettes* und *Devinettes* werden geeignet erscheinen, die Schüler in zugleich unterhaltender Weise zu belehren.

Die den Lesestücken angefügten Fragen sind zahlreicher und eingehender als im Elementarbuch. Die grammatischen Übungen beziehen sich meistens auf die Konjugation und sind so gewählt, dafs sie nicht nur einzelne Formen einüben, sondern ganze Sätze verlangen, also zugleich als Sprechübung angesehen werden können, wie z. B. *Il faut que je m'instruise dans mon jeune âge*, oder Umformungen nötig machen, wie *Je te vis, mais tu ne m'aperçus pas*.

Der grammatische Teil behandelt im Anschlufs an den Lesestoff das regelmäfsige Verbum und die wichtigsten Gruppen der unregelmäfsigen Verben, daneben das Unentbehrlichste von den übrigen Wortarten und aus der Syntax, wie die Bedeutung des Passé défini und die Stellung der unbetonten persönlichen Pronomina.

Der deutsche Übungsstoff giebt, zum grofsen Vorteil des Buches, keine einzelnen Sätze, sondern zusammenhängende Stücke, entweder Umarbeitungen der französischen Stücke oder Stücke von ähnlichem Inhalte, so dafs der von jenen beanspruchte Wortschatz auch für diese ausreicht. Das Wörterverzeichnis bringt nur die in dem Buche neu auftretenden Wörter.

Das Buch bietet einen durchaus ansprechenden und richtig gewählten Lehrstoff und kann empfohlen werden.

Berlin. Fr. Bachmann.

Französisches Übungsbuch von Dr. Hermann Breymann und Dr. Hermann Moeller. Erster Teil: Zur Einübung der Laut-, Buchstaben- und Wortlehre. Zweite Auflage. München und Leipzig, R. Oldenbourg, 1891. Ausgabe A. VI, 206 S. 8. Geb. M. 2,70. Ausgabe B. VIII, 273 S. 8.

Das Elementarbuch der Verfasser wurde im Archiv LXXXVII, 111 f. besprochen. Die Ausgabe A des Übungsbuches giebt ihren grammatischen Stoff, auf 41 Lektionen verteilt, im Anschlufs an französische Übungsstücke, denen zunächst grammatische Erläuterungen und Übungen, sodann Sprechübungen (französische Fragen mit deutschen Antworten), endlich deutsche Stücke folgen, die sich inhaltlich an die französischen genau anschliefsen. Einheitlichkeit des Unterrichts wird also hier in anerkennenswerter Weise erstrebt und, soweit dabei ein Übungsbuch in Betracht kommt, auch erreicht.

Der Inhalt der Übungsstücke ist vorwiegend historisch. Ausgehend von den ersten Göttervorstellungen der Menschen, geben die Verfasser zuerst in den der Laut- und Buchstabenlehre gewidmeten Teilen die Mythologie und schliefsen mit dem Verfall des Heidentums und der Grün-

dung der christlichen Kirche. Der dritte Teil, die Wortlehre, behandelt die Heroengeschichte, Athen, Sparta, Rom, Frankreich und Deutschland, sowie einiges aus Geographie und Naturgeschichte, besonders die Beziehungen des Menschen zu den drei Naturreichen. Die letzten Lektionen geben etwas vereinzelt einige kleine Erzählungen und ein Gedicht *(Prière d'un Enfant)*, die 41. endlich stellt im Anschlufs an zehn Gedichte die wichtigsten Wortfamilien zusammen. Einen dankenswerten Anhang bilden Familien- und Freundschaftsbriefe, den Schlufs ein deutsch-französisches und ein französisch-deutsches Wörterverzeichnis.

Die Ausgabe B hat mit Ausschlufs zweier Stücke den gleichen Inhalt, jedoch, namentlich bei den geschichtlichen Stoffen, wesentlich verkürzt. Die Konjugationsaufgaben sind insofern vereinfacht, als sie nicht aus Schematen herausgefunden werden müssen, wie in Ausgabe A, sondern unmittelbar genannt werden.

Wenn hiernach der Inhalt des Buches um dreifsig Seiten kürzer erscheint, so schliefst sich andererseits eine Grammatik (auf 98 Seiten) an, die den gesamten verarbeiteten Stoff klar und übersichtlich zusammenstellt. So macht namentlich die Ausgabe B einen vollständigen und erfreulichen Eindruck.

Berlin. Fr. Bachmann.

Die französischen Klassiker. Charakteristiken und Inhaltsangaben. Mit Anmerkungen zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische von H. Breitinger. Fünfte, durchgesehene Auflage. Zürich, F. Schulthefs, 1892. 100 S. 8. M. 1,20.

In der neuen Auflage ist eine ganze Reihe von Druckfehlern und Flüchtigkeiten, die das sonst recht brauchbare und nützliche Büchlein entstellten, ausgemerzt worden. Die Sorgfalt der Durchsicht hätte indes noch etwas peinlicher sein dürfen. S. 32 ist 'naive und prägnante Wendungen' übersetzt mit *tours ingénieux et expressifs*. S. 43 soll *bénéficier* statt 'Pfründeninhaber, Pfründner' bedeuten 'Pfründenvergeber'. Nachdem S. 31 Lafontaine — man schreibt jetzt übrigens meist La Fontaine — als sorgloser, leichtsinniger, träger und liederlicher Mensch geschildert worden ist, mufs es den Schüler überraschen, wenn es ohne Übergang S. 32 heifst: 'Der Dichter Lafontaine ist ebenso liebenswürdig als der Mensch.' Diese und ähnliche Versehen, sowie eine immer noch recht stattliche Zahl von Druckfehlern, lassen sich zum Teil bis auf die zweite Auflage zurückverfolgen — die erste war dem Referenten nicht zur Hand.

Berlin. E. Pariselle.

Rodolphe Töpffer, sein Leben und seine Werke, von Georg Glöckner, Oberlehrer am Herzogl. Franciscеum zu Zerbst. Zerbst, Otto Schnee, 1891. 38 S. 4.

Die Abhandlung bildet die wissenschaftliche Beilage zum Osterprogramm des Zerbster Franciscеums für 1891. Mit Benutzung beson-

ders der französischen Quellen giebt der Verfasser ein anziehendes Lebensbild des beliebten Genfer Novellisten als Menschen, als Pädagogen und Gelehrten, als Künstlers und Kritikers, endlich als Politikers. Aus seinen Werken werden die charakteristischen Eigentümlichkeiten des Schriftstellers, die Vorzüge und Mängel seiner Auffassungsweise und seines Stils entwickelt. Die Analysen der einzelnen Schriften sind klar und anregend. Die Kritik ist in mancher Hinsicht präciser als bei den französischen Beurteilern. Treffend ist der Vergleich mit Xavier de Maistre; mit Recht wird diesem gegenüber bei Töpffer die 'eigenartige und glückliche Mischung des freien, gefälligen, witzigen Tones des Franzosen mit deutscher Innerlichkeit' hervorgehoben.

Die Arbeit zeigt Fleifs und Liebe und darf als eine wertvolle Gabe willkommen geheifsen werden.

Berlin. Fr. Bachmann.

Letture italiane tratte da opere recenti e annotate da Sofia Heim. Seconda edizione, riveduta e migliorata. Zurigo, F. Schulthefs, 1892. IV, 169 S. 8. M. 2,40.

Wie derselben Verfasserin Buch 'Aus Italien', dessen erstem Teil (vgl. Archiv LXXXIII, 462) sie sehr ähnlich sind, sollen die *Letture italiane* den Lernenden mit der Umgangssprache der modernen gebildeten Italiener bekannt machen. Sie bringen aus den Werken der beliebtesten Erzähler der Gegenwart, wie De Amicis, Verga, Neera u. s. w., durch Form und Inhalt anziehende Abschnitte, deren Auswahl dem Geschmack der Herausgeberin Ehre macht. Die beigegebenen sachlichen Erklärungen verdienen gleichfalls Anerkennung; das Princip aber, auf dem die sprachlichen Anmerkungen beruhen mögen, hat Referent nicht zu entdecken vermocht. Leichte, im kleinsten Taschenwörterbuch zu findende Vokabeln sind übersetzt, schwierige Wendungen und Ausdrücke dagegen oft nicht.

Berlin. E. Pariselle.

Laberinto amoroso. Ein altspanisches Liederbuch. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Karl Vollmöller. Erlangen, Fr. Junge, 1891 (Separatabdruck aus den Romanischen Forschungen, herausgegeben von Karl Vollmöller. Band VI, Heft 1 und 3). X, 95 S. 2 M.

Neben den grofsen *Romanceros* und *Cancioneros generales* vom Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts erschienen auch kleinere volkstümlichere Liedersammlungen, welche die zur Zeit beliebtesten Stücke verschiedener Verfasser vereinigten und heutzutage fast ganz, zum Teil wohl ganz, verschwunden sind. Ein solches Buch ist der *Laberinto amoroso.* Der Herausgeber kannte und benutzte zwei Exemplare. Seinen Text giebt die ältere Ausgabe, welche der K. Hof- und Staatsbibliothek in München gehört: *Laberinto amoroso De los mejores y mas nue-uos Ro-*

mances, que ha-sta aqui ayan salido | a luz. Con las mas curiosas Letrillas | de quantas se han cantado. | Sacados de los proprios origi-nales por el Licenciado | Juan de Chen. En Barcelona, Por Sebastian de Cormellas al Call. 1618. Das andere Exemplar, jetzt im British Museum, hat denselben Titel, nur zum Schlufs *Con licencia, En Çaragoça, Por | Juan de Larumbe. | 1638.* Diese jüngere Ausgabe hat am Ende noch zwei Gedichte, welche der älteren fehlen, 76 im ganzen. Mehr als die Hälfte derselben, zeigt der Herausgeber, sind nur aus diesem Buche bekannt. 'Sie rühren von Kunstdichtern her ..., aber sie sind dem volksmäfsigen Ton angeglichen'; manches ist auch uns schön, manches freilich gesucht. Von Verfassern ist in dem Buche selbst nur einer genannt, wohl noch nur mit falschem Namen; doch sind aus anderen Quellen ein paar Verfasser bekannt. Es ist auch nicht unmöglich, dafs dies und jenes Stück von Lope de Vega ist, wie der Herausgeber in der Einleitung zeigt; dafs er das *Lab. am.* gekannt und benutzt hat, beweist er mehrfach in den Anmerkungen.

Diese, S. 54—89, sowie auch die Einleitung, S. III—X, geben ein schönes Zeugnis von der Sorgfalt, dem Fleifs, der Umsicht und Sachkenntnis des Herausgebers. Das Buch wird genufsreich durch Abdruck ganzer Stellen aus Lope de Vegas Werken, die auf unser Buch Bezug haben, von Übersetzungen E. Geibels und P. Heyses, von ähnlichen Gedichten, von einer geistlichen Umdichtung, Nachweis, wo ein Gedicht noch gedruckt, in Sammlungen, vereinzelt, wo es handschriftlich zu finden ist. Zur Erklärung wird manches aus Geschichte und Erdbeschreibung beigebracht, altspanische und neuspanische Formen werden nebeneinander gestellt, häufig ist auf P. Försters Grammatik verwiesen, über dunkle Wörter und Redensarten wird nicht still hinweggegangen, die Aushilfen der Wörterbücher werden oft nebeneinander gestellt, ergänzt oder der Mangel wird eingestanden, Hiat und Synaloephe werden sorgfältig bemerkt, zuweilen auch begründet, in der Silbenzählung Auffälliges wird erwähnt. Vollends grofsartig dürfte die Genauigkeit sein, mit welcher die Lesarten behandelt werden. Vorn der genaue Abdruck der alten Ausgabe mit allen Eigenheiten der Rechtschreibung, Abkürzung, Interpunktion, in den Anmerkungen noch die Erwähnung der Absonderlichkeiten, der Abweichungen der jüngeren Ausgabe und anderer Texte, gelegentliche Angabe einer nötigen Besserung.

Das Beispiel macht immer deutlicher als jede Beschreibung, und deshalb sei mir verstattet, an einem Beispiel die Eigenart dieser Lieder und der Thätigkeit des Herausgebers zu beleuchten. Ich wähle eine Romanze von 44 Achtsilblern, das 74. Gedicht, d. i. das Schlufslied der ersten Ausgabe, das vorletzte der jüngeren Ausgabe. Es ist nicht eins der nach unserem Begriffe schönsten, vielmehr ein etwas gesuchtes, indem jede zweite Zeile immer denselben, etwas seltenen Reim *ao* bringt, wodurch der Ausleger öfter Nüsse zu knacken bekommt. Aber es dürfte, worauf unser Herausgeber nicht geachtet hat, ein Licht auf das ganze Buch werfen. Was soll der Titel *Laberinto amoroso* bedeuten? Wie kam der

Veranstalter der Sammlung auf diesen? Das sind Fragen, auf welche ich wenigstens gleich bei meiner ersten Bekanntschaft mit dem Buche kam. Das Beispiel von Juan de Mena (1411—1456), welcher sein Gedicht von der Glücksgöttin, in deren Palast er eingeführt wird, *El Laberinto* nannte, könnte ihn vielleicht dazu gebracht haben. Denn, wie man sich jener Macht schwer entziehen oder wieder entziehen kann, so, könnte unser Dichterwerk mehrerer andeuten sollen, komme man aus der Gewalt der Liebe nicht wieder heraus. Wahrscheinlicher ist mir aber, dafs der Sammler das prosaische Werk des Boccaccio *Il Laberinto d'amore* oder *Il Corbaccio* (der häfsliche Rabe, d. i. wohl der Schmähsüchtige) im Sinne hatte. Aus einem gefährlichen Irrpalaste wünscht man herauszukommen, wie Theseus herauskam, und wie der Italiener, besonders zum Schlusse seines Buches, sich rühmt herausgekommen zu sein. Es kann, denke ich, nicht zufällig sein, dafs von diesem Liederbuche, das manches feurige Lob der Sehnsucht und Treue enthält, der Schlufs ist ein 'Geh ab, Liebesgott, ich bin an eine Unwürdige geraten, ich habe sie noch nicht einmal sprechen gekonnt, und ich habe doch studiert' — dies letzte ganz ähnlich damit, dafs Boccaccio sich seiner philosophischen Bildung rühmt. Ja selbst das Schlufsgedicht der zweiten Ausgabe ist ein Schmählied auf die Habgier der Schönen (deren auch dieses unser Gedicht 71 gedenkt), wenn es auch mit einer Art von 'Daraus darf man sich nichts machen' schliefst. Dafs der zum Schlusse von 65 genannte Verfasser *el Licenciado Campana* kein wirklicher Name sein dürfte, vermutet der Herausgeber. Auffällig genug ist, dafs eben dies Gedicht auch ein Schmählied und — uns noch an Boccaccio zu erinnern — an eine Witwe ist. Es ist nicht unmöglich, dafs der Sammler selbst einige Lieder, namentlich die schmähenden, gemacht hat und sich hier versteckt bezeichnet: *el Licenciado Campana*, der Licenciat, studierte Mann — oder der von der Geliebten Verabschiedete? — Glocke, d. i. der Warner und Rufer, Offenbarer, aber doch *servidor de tu gusto*, da er wenigstens den Namen der Witwe verhehlt, *que quiero encubrir tu nõbre, por no defcubrir tus faltas.* Denn auch der Name auf dem Titel kann erdichtet sein: *el Licenciado de Chen.* Dies letzte ist altspanisch (vgl. port. *cheio*) so viel als *lleno*, es könnte das sein 'an Erfahrung voll und satt', und derselbe Mann könnte wohl hier diesen, dort jenen Maskennamen führen. Es ist wohl auch nicht gleichgültig, dafs dies 65. Gedicht eine besondere Überschrift hat *Romance a una uiuda* in beiden Ausgaben, 'in 1601 und 1614 *Otro romance*'. Diese letzte Überschrift (*Otro r.*) steht über dem Schlufsliede der zweiten Ausgabe, was wohl meine Auffassung bestätigt, dafs wir in der zweiten Ausgabe zwei Schlufslieder haben, dafs also das letzte Lied der ersten Ausgabe nicht ein zufällig zuletzt stehendes, sondern ein das Ganze abschliefsendes, für das Ganze bedeutsames ist. Nur einmal noch findet sich in der ganzen Sammlung eine besonderen Inhalt habende Überschrift, *Respuesta*, d. i. Antwort auf das vorhergehende Lied; alle übrigen Gedichte haben nur einfach die Art angebende Überschriften: *Romance, Letrilla, Decimas, Redondillas, Liras.*

Das Schlufslied der ersten Ausgabe lautet so. 'Machen wir Frieden, Liebesgott, um des heiligen Arnold willen [was dieser Heilige hier soll, ist nicht ersichtlich], denn für einen schlechten Burschen [wie du, Liebesgott, bist] genügt ein Jahr eitlen Prahlens. Es genügt, dafs du mich gezogen hast, wie einen armen Hausierer [*Genifao* = *algenifao*, vom Herausgeber erkannt], von Ort zu Ort, indem du das Betrügerspiel spieltest.' Die beiden letzten Zeilen, die die erste Strophe abschliefsenden Verse 7 und 8, sind nicht ganz klar: *de tierra en tierra, jugando al juego de Birlimbao.* Dies letzte Wort setzt der Herausgeber '= *birimbao* Maultrommel. S. Wb. der Ak. Unsere Form zeigt wohl Beeinflussung durch *birlibirloque* Hokuspokus, oder durch *birlar*, im Kegelspiel zurückschlagen, wegstipitzen, rw. betrügen, um Geld prellen.' Aber mit 'Maultrommel' geht es nicht, da sie ein musikalisches Werkzeug ist, also *tocar* und nicht *jugar* und *juego* hier stehen müfste; letztere drängen auf ein Spiel von Kindern oder Erwachsenen hin, und der Zusammenhang auf ein irrendes, die Erwartung täuschendes Spiel. Wahrscheinlich steckt *bi* = 'zwiefach, falsch' darin, danach wohl *re*; aber nun kommt man ins Unsichere, so dafs zu schweigen besser ist. Doch dürfte für das *bi* gut an *birlibirloque*, ital. *berlieche, berlocche* zu denken sein. P. Giacchi im *Diz. del Vern. fior.*, Fir. 1878, sagt hierzu, dafs im Puppentheater der Teufel ein zwiefaches Gesicht habe (ähnlich alten griechischen und römischen Masken), und dafs er, je nachdem er dies oder jenes Gesicht zeige, *berlicche* oder *berlocche* heifse, und daher komme *far b. e b.* = täuschen, das Versprechen nicht halten. Auch *berlusco* 'schielend' bei Diez (*bilusco*) dürfte zu vergleichen sein, und das spanische Kinderspiel *bilindin-bilindon*, bei welchem kleine Kinder bald die innere, bald die äufsere Fläche ihres Händchens zeigen und besehen (A. Machado y Alvarez, *Juegos inf. esp.* bei E. Monaci *Giorn. di fil. rom.* 8). Verwandt ist wohl auch in der Mundart von Pavia *birlinghei, birlinghin* 'Schmetterling, eitler, leichtsinniger Mensch', mail. *biridoeu* 'Schmetterling'; dies Tier zeigt sitzend bald die inneren, bald die äufseren Seiten der Flügel. Statt des Punktes müfste zum Schlufs der ersten Strophe nur ein Komma sein, denn es geht weiter: 'Mit mehr Sturm und Qual als mitten auf dem Meere ein Schiff, indem ich durch dich mehr Eisenstücke, Fesseln, zerbrechen mufste, als es in ganz Bilbao [in der eisenreichen Gegend] giebt, indem ich einer undankbaren Helena argolischer Menelaos [treuer Liebhaber] war, die mein ehrenhaftes Denken nicht eine Kakaobohne wert achtete.' Die zu lange Zeile *que ay hierros en todo Bilbao* bessert der Herausgeber nach der zweiten Auflage, indem er *s* streicht. Doch mifsfällt 'Eisen' nach dem vorherigen 'Fesseln'. Sollte das Wort ganz zu tilgen sein? Vorn kann *ay* gut Hiat bilden, hinten freilich weniger. 'Wie oft habe ich mich eingeweicht gesehen wie einen Stockfisch [vor dem Kochen], indem ich traurige Thränen mit einem Taschentuch von Bilbao abwischte, geworden an ihrer Thüre zu einem getreuen Ebenbilde eines Aloebaumes, der ich der Lockspeise gegenüber sagte, wie der Kater: geliebter Baldrian.' *Hecho a su puerta un retrato, al vivo, de un Galambao, que con el cebo dezia, como el gato, marumao.* Der Herausgeber be-

merkt zu *Galambao*: 'Nichts in den Wbb. Was ist das?' Ich denke das Richtige gefunden zu haben. Tolhausen hat *calambác* (*áo*?) 'grünliches Aloeholz', das port. Wb. von Michaelis *calambá, calambuco, calamburo* mit eben dieser Bedeutung, bei Bösche nur die beiden letzteren Formen. In die Aloe macht man Einschnitte, und sie weint ihre bitteren Thränen. *Maramao*, bemerkt der Herausgeber, 'Naturlaut der Katze. Fehlt in den Wbb.' Der Laut der Katze ist span. *mau*, also wohl auch *mao*. *R* ist der Katze auch etwas eigen; als ich ein Kind war, bemerkte ich, dafs unsere Katze öfters *korbä'* sagte, und erkannte dies später mit Vergnügen wieder in pers. *gurbäh'* = Katze. Aber dies *mara* oder *maramao* ist doch schwerlich ein Katzenruf. Ich löse dies auf in *maro amao, mar-amao*; ersteres ist span. port. ital. 'Katzenkraut, Baldrian', das zweite ist *amado* (wie unten *girao, ginao*): das *d* im Part. auf *ado* nicht zu sprechen, lernte ich von Herrn P. de Mugica, ist jetzt allgemein spanisch, wird von der Akademie gebilligt, nur in feierlicher Rede hört man es. Ich fasse dieses *maramao* als eine sprachliche Nachahmung des Tierlautes, wie es dergleichen mehr giebt; so habe ich bei uns schon gehört, dafs der Kater auf dem Boden rufe: 'Liebe Frau, komm rauf.' Baldriangeist und -thee werden gegen Leib- und andere Schmerzen gebraucht; der Liebhaber nennt also die Geliebte seinen Baldrian, seine Arznei, und trifft darin mit dem Rufe der Katze, welche dies Gewächs erfreut und wie unsinnig macht, zusammen. So haben wir auch einen guten Sinn, während 'Ich sagte an ihrer Thüre "miau", wie der Kater' ein Unsinn ist, denn um eine verhöhnende Katzenmusik kann es sich hier nicht handeln. Sonderbar ist, dafs *Bilbao* (das eisenreiche, leinwandreiche) zweimal im Reim steht; sollte dies einen besonderen Grund haben? 'Und die Kinder der Schule sagten zu mir: "Heda, heda, auf zum Narren, Kinder, auf, denn er ist närrisch, dieser Dumme".' Das letzte Wort *bao* 'Schiffsquerbalken' erwähnt der gewissenhafte Herausgeber nicht, obgleich die Wbb. solche Verwendung für 'dummer Mensch' nicht kennen. 'Indem ich dich liefse, wollte ich dir auf Valencianisch [oder nach dem Valencianischen Gebiete?] eine Drehung geben [dafs du von mir oder ich von dir weg käme? Es ist an Tanz zu denken], und es schien mir danach, dafs ich von den Gaunern der höchsten Stufe wäre' *y pareciome de∫pues ∫er de picaros del Grao.* Das letzte Wort, das der Herausgeber nicht erwähnt, ist bei Tolhausen 'flaches Seeufer'; ich ziehe vor, es nach der erwähnten Aussprache von *-ado* als Stufe, Ehrenstufe, *grado* zu verstehen. Besser liest man wohl mit der Ausgabe von 1638 *el Gr.* statt *del Gr.*, 'dafs ich der Gipfel der Gauner wäre'. 'Wenn mich mehr als das Feuer des Heiligen brennt, welcher das Tau hat [treffend vom Herausgeber erklärt: 'das Antoniuskreuz hat die Form eines griech. τ'], so mag es mich doch brennen, und sie soll mich sogleich sehen wie den Fisch Nicolaus.' Das letzte erklärt der Herausgeber trefflich, es ist an die Tauchersage zu denken, an die Schillers Gedicht sich anschlofs. Der Sinn ist: sie soll mich auch ganz abgekühlt sehen. 'Denn da du [Liebesgott] mehr Veränderungen hast als der Klang des Fufses des Buckeligen [eine Tanzart], so singe und

tanze nach ihrer Laune der affenähnliche Reiche' *el Indiano Macacao.* Dafs der Indianer der Reiche, der in der Ferne reich Gewordene ist, erklärt der Herausgeber; *Macacao* nennt er = *Macaco.* Meerkatze, es ist aber vermöge des *-ado* = meerkatzenartig, häfslich und dumm wie ein Affe. 'Nie habe ich mit dir nur eine Stunde anständigen Tanzes gehabt, ich habe sie auch noch nicht einmal sprechen gekonnt, obgleich ich in Alcalá gewesen bin.' Bei Alcalá wird man hier nicht an Cervantes Geburtsort, nur an die Universität zu denken haben.

Es wird sich noch manches aus diesem Gedichte herausholen lassen, sowie aus dieser ganzen Sammlung und aus dieser Ausgabe; die Freunde des Spanischen und Altspanischen werden sie sich nicht entgehen lassen. Ich will nur noch zu dem 36. Gedichte bemerken, dafs *desde merced* wohl nicht, wie der Herausgeber sagt, heifsen mufs 'aus Gnade', denn *desde* bezeichnet immer das Messen oder Rechnen von einem gewissen Punkte an: so auch hier. *Amor abfoluto Rey de las almas y las vidas, me fubio desde merced a Excelencia, y Señoria.* Von der geringen Würde ab, welche einem jeden anständigen Menschen mit der Anrede *Vuestra Merced* zugesprochen wird, hat mich die Liebe zu den höchsten Würden, welche höchste Ämter und Stellungen, ja selbst Herrschaft über Land und Leute mit sich bringen, erhoben: so verstehe ich *desde merced.*

Friedenau. H. Buchholtz.

Methode Gaspey-Otto-Sauer. Polnische Konversations-Grammatik zum Schul- und Selbstunterricht von Dr. Wladislaus Wicherkiewicz. Heidelberg, Julius Groos, 1892. VIII, 485 S. 8.

Ein sehr sorgfältig gearbeitetes Buch, das wir jedem Deutschen, der Polnisch lernen möchte, empfehlen können. Der Verfasser verzichtet auf alle Weitläufigkeiten, die scheinbar den Unterricht erleichtern sollen, in der That nur Zeit rauben; er beherrscht die Sprache vollkommen, was man durchaus nicht von allen behaupten kann, die für Deutsche polnische (oder russische) Grammatiken verfertigen und geradezu Falsches aufnehmen; seine Darstellung ist klar und übersichtlich. Der Druck ist im ganzen ziemlich korrekt, doch ist die Zahl der Fehler im polnischen Text nicht ganz unerheblich; in einzelnen Fällen schwankt offenbar der Verfasser selbst, schreibt *ślusarz* und *ślósarz*, *pieniadze* und *pieniedze*. Der Stoff ist sehr reichhaltig und wäre stellenweise eher etwas einzuschränken gewesen; die Fassung mancher Regel ist nicht glücklich, so z. B. S. 22, 6. Wenig gelungen ist auch die Übersicht der Konjugationen, ein, wenn man auf wissenschaftliche Anordnung verzichtet, für slavische Sprachen sehr schwer zu lösendes Thema; die Formen von *kazić* (S. 212) sind unrichtig angegeben. Ordnung und Umfang der Übungsstücke genügen auch weitgehenden Anforderungen. Das Ganze bezeichnen wir trotz aller Ausstellungen im einzelnen als eine verdienstliche Leistung; möge sie dem Studium des Polnischen in Deutschland Freunde werben.

Berlin. A. Brückner.

Ein Blick in das Leben und ein Blick in die Schule. Gedanken zur Schulfrage von Dr. Carl Endemann, ord. Lehrer am Königl. Realgymnasium in Wiesbaden. Hannover, Carl Meyer, 1891. 24 S. 8. 40 Pf.

Der Verfasser unternimmt es nicht, die Fülle 'der in dem vielseitigen Schulstreit laut gewordenen Meinungsäufserungen auf ihren Gehalt zu prüfen'. Im Gegensatz zu denen, die sich die Sache durch eine bestimmte Parteistellung leicht machen, und, damit seine Schrift nicht, den 'litterarischen Eintagsfliegen' gleich, 'auf kurze Zeit Sensation errege und bald in ihr papiernes Nichts zurücksinke', behandelt er die Frage der Schulreform mit Rücksicht darauf, 'dafs die Schule der Zukunft mehr als bisher als Erziehungsanstalt zu betrachten sei', und beschäftigt sich mit drei Grundfragen: den Zuständen im modernen Leben, in Familie und Schule, ihrer gegenseitigen Beziehung und ihrer Abhängigkeit voneinander. Für den Fall, dafs mancher in seiner Schrift nichts Neues finden sollte, entschuldigt er sich mit dem unbestrittenen Satze, dafs die einfachsten Wahrheiten am häufigsten vergessen werden und man daher nicht oft und eindringlich genug darauf hinweisen kann.

In der That dürfte jeder, der mit der Litteratur der 'Eintagsfliegen' auf dem Gebiete der Schulreform einigermafsen vertraut ist, in dem Schriftchen wesentlich nur Bekanntes finden; aber man merkt dem Verfasser an, dafs das, was er schreibt, ihm Sache der Überzeugung und des Herzens ist, und so macht seine Darstellung einen frischen, vorteilhaften Eindruck.

So bestimmt er eine Erneuerung des religiösen und kirchlichen Lebens als Grundlage aller Reform der modernen Zustände verlangt, so beklagt er doch nicht, dafs in dem Kampfe zwischen Kopf und Herz der erstere gesiegt habe. Allein er will nicht, dafs dieser Sieg 'zu allseitig, zu überwältigend' sei. Denn 'die Überschätzung und einseitige Betonung des intellektuellen Lebens und die sich daraus mit Notwendigkeit ergebende Unterschätzung der Gefühls- und Willensthätigkeit' ist nicht nur die Ursache der modernen socialen Schäden, sondern auch die Ursache, dafs die moderne Erziehung ihr Ziel, 'gute und tugendhafte, zufriedene und glückliche Menschen zu bilden', verfehlt.

Wir können es nur billigen, wenn er in der Schule vor Übertreibung der Didaktik, vor allzu entschiedener Betonung eines bestimmten Vorrats von Kenntnissen warnt und vielmehr verlangt, dafs der Schüler sich mit seinem Gemüte in den Gegenstand einlebe. Aber in dem Mafse, wie der Verfasser meint, dürfte unseren Schulen die Wärme, der Humor, die Ruhe, das empfundene Wissen nicht fehlen. Auch malt er die Gefahren, die unsere männliche Schuljugend umringen, etwas zu schwarz und hat wohl kein Recht, ihr die Fähigkeit, sich für Edles und Erhabenes zu begeistern, ganz abzusprechen. Ebenso trifft der Vorwurf der Engländer, dafs der Deutsche 'zu sehr Beamter und Gelehrter, zu wenig Gentleman, Bürger und Christ sei', unseren Lehrerstand von heut wohl nicht mehr,

und die Gefahr, durch Vernachlässigung der gesellschaftlichen Form den Tadel und die Spottsucht der Schüler zu reizen, ist wohl nicht mehr gar zu grofs!

Berlin. Fr. Bachmann.

Die deutsche Schule und das klassische Altertum. Eine Untersuchung der Grundlagen des gymnasialen Unterrichts von Arnold Ohlert, Oberlehrer. Hannover, C. Meyer, 1891. 188 S. 8. Geb. M. 2,40.

Der Verfasser nimmt das Wort zu der bekannten Streitfrage, ob die Grundsätze des alten humanistischen Unterrichts noch heute gültig seien, und sucht vom realistisch-nationalen Standpunkte aus nachzuweisen, dafs weder das Griechentum den Typus der reinen Menschlichkeit liefere, noch die lateinische Grammatik als ein Mittel zu logischer Schulung und zur Heranbildung wissenschaftlichen Denkens, oder als eine Förderung der Muttersprache zu betrachten sei.

Im Gegensatz zu dem humanistischen Gymnasium der Gegenwart, das nach seiner Meinung den nationalen und allgemein menschlichen Forderungen nicht genügend Rechnung trägt, stellt er das Ideal einer 'allgemeinen Bildungsschule' auf, wo die Versenkung in eine fremde Nationalität, in eine längst vergangene Zeit nur als eine 'schmackhafte Zukost zu dem nahrhaften Brote des eigenen Lebens' gilt und daher nur in knappster Form zugelassen wird. Wegfall des Lateinischen, Beschränkung des Griechischen auf wertvollen Lesestoff — die bekannten Wünsche der Reformer — werden auch hier vertreten. Doch empfiehlt der Verfasser eine allmähliche und vorsichtige Überleitung in modernere Zustände und besonders die Gründung von Versuchsanstalten unter Leitung von Lehrern, die der Aufgabe bereits gewachsen sind.

Dem Zweck und Plan dieser Zeitschrift gemäfs, hat der Unterzeichnete keine Veranlassung, in dem seit einer Reihe von Jahren entbrannten und mit grofsem Eifer geführten Kampfe für[1] oder wider das humanistische Gymnasium Partei zu ergreifen. Praktisch hat sich die Frage zunächst, für Preufsen wenigstens, durch die neuen Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen erledigt. Doch glaubt der Referent hervorheben zu sollen, dafs die Schrift von Ohlert, von ihren Schlufsfolgerungen abgesehen, viel Interessantes enthält. Was er über den Einflufs der aufblühenden Naturwissenschaften auf die Entwickelung des modernen Geistes, über die Bildung des nationalen Gedankens und später über Sprache und sprachlichen Unterricht sagt, ist gut geschrieben und meist zu billigen. So ist das Buch nicht nur für den von Wert, der in dem Streite steht, sondern läfst sich auch Unbeteiligten wegen seines allgemein interessanten Inhalts empfehlen.

Berlin. Fr. Bachmann.

[1] Für das humanistische Gymnasium wird das Archiv stets zur Verfügung stehen. J. Z.

Dr. phil. Ludwig Volkmann, ord. Lehrer an der Königl. Ober-Realschule zu Breslau, Die Methodik des Schulunterrichts in den modernen fremden Sprachen, gegründet auf die Methodik des deutschen Unterrichts. Dargelegt am Deutschen und am Französischen. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1891. 34 S. 8. M. 0,70.

Auf den ersten Seiten schildert der Verfasser das 'öde Lernen' nach einem Buche wie Plœtz, scheint aber von den Bestrebungen der sogenannten Reformer wenig zu wissen, wenn er meint, 'man sei einstimmig der Ansicht, dafs eine Besserung in diesem Fache [dem Französischen] nicht im geringsten (?!) wahrzunehmen' sei. Er findet, dafs auf dem betreffenden Gebiete 'eine solche Unklarheit herrscht, ein solches Durcheinander, eine solche Willkür, wie nirgend in den Elementen einer anderen Wissenschaft'. Deshalb wohl giebt er das Ziel und eine neue Methode für das Französische an. In dem Ziel (S. 5 f.) ist nichts Neues für uns enthalten. Er verlangt u. a. mit Recht, dafs die Konversation nur an die Lektüre angeschlossen und 'nicht über tausend Dinge des gewöhnlichen Lebens geschwatzt wird'. Die Methode des Verfassers ist mir nicht allseitig klar genug dargestellt, um erschöpfend beurteilt werden zu können, aber, soweit ich sie verstehe, scheint sie mir für das Französische nicht praktisch, nicht lebensvoll. Allerdings nimmt das Französische nur einen kleinen Raum in der Broschüre ein, die Hauptsache ist dem Verfasser das Deutsche, welches er in einer durch F. Kerns Deutsche Satzlehre angeregten Weise im Unterricht behandelt und nach diesem seinem Unterrichte hier darstellt. Der Verfasser hat gleichzeitig französischen Anfangsunterricht in derselben Klasse und ist offenbar hierdurch zu seinem Verfahren veranlafst. Er knüpft nämlich das Französische an das Deutsche an: darin liegt das Besondere, wenn man so will, dieser Broschüre. Nachdem das deutsche Verb, das als 'Satzkeim' den Anfang macht, entwickelt ist, 'so knüpft das Französische in analoger Weise an, zunächst auch nur mündlich, mit nebenher(!)gehender Übung eines jeden französischen Lautes ... und ausschliefslich mit Verben der ersten Konjugation'. 'Während der schriftlichen Übung kommt die merkwürdige Darstellung der französischen Laute zur Sprache. Daran knüpft sich ... die Fragestellung und Verneinung des Verbs' u. s. w. Ob der Verfasser dabei ein Buch zu Hilfe nimmt, oder ob er freihändig unterrichtet, ist mir nicht klar geworden; ich vermute, er unterrichtet doch nach einer Konjugationstabelle. Dann nimmt er *avoir*, dann die zweite, dritte, vierte Konjugation vor — noch ganz in der alten Weise, wie es scheint —, dann 'das ganze Aktiv mit allen finiten Formen'; dann geht er zu *être* über, läfst *je suis petit*, dann auch *je suis un petit* (!) durchkonjugieren, desgleichen *je reste petite* u. s. w., das Passiv, Konjunktiv, unpersönliche Form, Teilartikel u. s. w., immer im Anschlufs an das Deutsche, z. B. 'Von den Blumen blühen (nämlich einige unbestimmte).' Darauf sollen die Prädikatsbestimmungen folgen, Kasus, Präpositionen u. s. w. Die Bestim-

mungen zum Substantiv werden nur dem Schema nach angegeben. 'Im Französischen können wir, sobald der Schüler sich das herrschende Wort, das Verbum, ordentlich zu eigen gemacht hat, nunmehr auf demselben Geleise des deutschen Unterrichts einherfahren.' Ob dem Verfasser klar ist, was er mit diesem neuen Orakelspruch sagen will? Ob seine Schüler überhaupt Französisch lernen? — Nach dem Ausbau des einfachen Satzes wird der Nebensatz vorgenommen und 'durch Ableitung aus den Bestimmungen zum finiten Verbum und zum Substantiv' entwickelt, zuerst im Deutschen, dann im Französischen — in welcher Klasse dies alles geschieht, ist nicht gesagt, es ist aber unstreitig der Anfangsunterricht. Um jeden Verdacht eines Mifsverständnisses meinerseits auszuschliefsen, setze ich des Verfassers eigene Worte hierher: 'Ohne diese Nebensätze weiter systematisch zu behandeln, entwickele ich dieselben auf analoge Weise gleich im Französischen. *Nous marchâmes au (à le) coucher du soleil* — *nous marchâmes pendant que le soleil se couchait* (sich neigte). *Les soldats courageux combattirent* = (?) *les soldats qui étaient courageux combattirent. J'assure la fidélité de l'(?)ami* = *j'assure que l'ami est fidèle* = *j'assure, l'ami est fidèle* (sic!)' Solche Sätze werden gebildet, ehe der Schüler einen französischen Satz gelesen hat. Von meinem Standpunkte aus ist mir ein derartiges Verfahren ein pädagogisches Unding, eine Unmöglichkeit. Woher kommen denn alle diese Vokabeln? Woher hat sie der Schüler gelernt? — Jetzt erst, wie ausdrücklich ausgeführt wird, soll die Lektüre beginnen, die 'nun der Mittelpunkt bleibt' und im wesentlichen nach den Principien der neuen Methode behandelt wird. 'Die Lektüre wird in der angedeuteten Weise unausgesetzt weiter betrieben. Hat der Schüler eine gewisse Sicherheit im Übersetzen, Erzählen, Niederschreiben erlangt, so thut die Grammatik einen Schritt vorwärts. Die Erlernung der Wortarten nimmt ihren Anfang.' Ich dachte, diese wären längst erlernt, und nun soll ihre Erlernung erst anfangen! — 'Nachdem nunmehr die gesamte Formenlehre behandelt worden ist, wird der französische Unterricht, soweit als möglich, selbständig.' Diesen Satz hebe ich aus dem Folgenden noch als charakteristisch heraus. Man sieht, der Verfasser, wie gesagt, durch F. Kerns Satzlehre angeregt, wollte seinen deutschen und französischen Unterricht gern verbinden und hat die für das Deutsche geeigneten methodischen Principien auf den französischen Anfangsunterricht übertragen. Damit war für ihn das konstruktive Princip gegeben; er baut die Grammatik auf, systematischer als Plœtz, aber völlig auf Sand oder in die Luft. Und hierauf läfst er — nachdem bereits Sätze gebildet, nicht nur gelesen und hingenommen, sondern wirklich gebildet, konstruiert sind, Sätze wie *Nous marchâmes pendant que le soleil se couchait* — die erste Lektüre behandeln, wie man sie im Anfangsunterricht behandelt.

Sowohl die Vereinigung dieser heterogenen Principien, als auch der konstruktive Aufbau im Anschlufs an das Deutsche scheinen mir verkehrt zu sein, das erstere theoretisch falsch, das zweite praktisch ohne den gewünschten Erfolg für die fremde Sprache.

Berlin. W. Mangold.

Dr. G. Hartung, Oberlehrer am Königl. Gymnasium zu Wittstock, Sprechübungen im Englischen. Halle a. S., Waisenhaus, 1892. 72 S. gr. 8. M. 1.

Derselbe, Wegweiser für Lehrer zu den Sprechübungen im Englischen. Halle, Waisenhaus, 1892. 14 S. gr. 8. M. 0,30.

Ein sehr beachtenswertes, anregendes und interessantes Werkchen, welches auf dreifsigjähriger Erfahrung beruht und im Gegensatz zu anderen mit einnehmender Bescheidenheit endlich aus der Verborgenheit hervortritt. Der Verfasser gehört zu den Mitbegründern der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen und hat in dieser bereits 1860 sein Hauptprincip entwickelt (siehe Sitzungsbericht im Archiv, 1860). Das Problem formuliert der Verfasser so: 'Wie fängst du es an, dafs die Schüler von der ersten Stunde, ja Minute an das Englische oder überhaupt eine fremde Sprache mit Verständnis hören, und wie bringst du sie dahin, dafs sie diese fremde Sprache von vornherein behufs des Gedankenausdrucks in den Mund nehmen?' Er kam zu der Überzeugung: dies geschieht nicht durch Buch, Auge, Feder, Papier, sondern durch Mund und Ohr und Ohr und Mund. Mit diesem Princip bekennt sich Hartung im wesentlichen als Reformer, und ich stimme ihm im wesentlichen freudig zu. Meine Ansicht ist nämlich die. Über das Verhältnis von Auge und Ohr, die Raschheit und Sicherheit der Aufnahme durch Lesen einerseits, Sprechen und Hören andererseits existieren noch keine vergleichenden objektiven Versuche, wenn auch manche vereinzelte subjektive. So viel ist aber sicher, dafs Hören und Sprechen von Anfang an gelernt werden müssen und nicht durch Lesen und Schreiben, sondern nur durch Hören und Sprechen gelernt werden. Dafs das Schreiben ganz, oder fast ganz entbehrt werden kann, um das Ziel des Gymnasiums (vielleicht auch des Realgymnasiums) zu erreichen, weifs ich ebenfalls aus Erfahrung zur Genüge, wenn man das Ziel, wie Hartung mit Recht thut, vor allem darin sieht, dafs es darauf ankommt, 'den Schüler möglichst bald zu einem recht umfangreichen Eindringen in die Litteratur zu befähigen'. Dafs dieses Verständnis durch Lesen allein nicht so gut und so rasch erreicht wird als durch Hören und Sprechen, welches mit dem Lesen verknüpft und daran angeschlossen wird, auch dies ist mir durch die Erfahrung zur unumstöfslichen Gewifsheit geworden. Hartung geht aber noch einen Schritt weiter. Er giebt auch das Lesen im Anfangsunterricht auf und unterrichtet mit einer Vokabular-Tabelle (von 2100 Vokabeln), welche aber kein Schüler aufgeschlagen vor sich liegen haben darf, und welche erst aufgeschlagen werden darf — 'und niemals vorher!' —, wenn der betreffende 'Cyklus von Wörtern und Formen der Bedeutung und Aussprache nach festsitzt.' Sofort mufs zur Verhütung von Mifsverständnissen zugefügt werden, dafs Hartung die Vokabeln nicht als Vokabeln, sondern im Satz lernen läfst — wie, will ich gleich erläutern. Ich will hier nur die beiden originellen Punkte der Hartungschen Methode noch einmal scharf hervorheben, das

ist: 1) stets mit dem Ohre anfangen, dann erst die Hilfe des Auges zu Hilfe nehmen; 2) erster Unterricht nicht Lesen, sondern Hören und Sprechen von Sätzen (Gedanken), welche mit Hilfe der eben vom Lehrer mitgeteilten Vokabeln frei gebildet werden.

Der Verfasser hat ganz recht, wenn er bittet, dafs man über seine Methode erst dann sich ein Urteil bildet, wenn man mit derselben einen praktischen Versuch gemacht hat. Ich will auch hier kein Urteil fällen, da ich die Methode nicht erprobt habe; ich will mir nur einige Erwägungen noch erlauben und dann nur referieren. Ich knüpfe an Klinghardts Urteil an, mit dem ich in den mir wesentlich erscheinenden Punkten der neuen Methode durchaus einverstanden bin. Er sagt, wie Hartung abdruckt: 'Ich glaube an den schliefslichen Erfolg Ihrer Methode, desgleichen an lebhaftes Interesse während ihrer Anwendung seitens der Schüler sowohl als des Lehrers, und ich mufs sie auch als eine rationell durchgearbeitete bezeichnen. Ebenso halte ich, was Sie S. 12 des "Wegweisers" von ihr rühmen, für durchaus berechtigt' u. s. w. Da heifst es nämlich: 'und glaube ich mit Zuversicht behaupten zu können, dafs jeder Lehrer, der des Englischen mächtig ist und das nötige Lehrgeschick besitzt, mit Hilfe des vorliegenden Vokabulars unter Anwendung meiner Methode unvergleichlich bessere Resultate erzielen wird, als nach dem gewöhnlichen Verfahren, nach welchem das Englische mehr wie eine tote Sprache gelehrt wird.' Ganz gewifs! Aber ist denn wirklich das Verfahren, nach welchem das Englische wie eine tote Sprache behandelt wird, noch immer das gewöhnliche? Das kann ich kaum glauben. — Erzielt man mit Hartungs Verfahren auch bessere Resultate, als wenn man statt an eine Vokabulartabelle an ein Lesestück anknüpft, wie dies die sogenannten Reformer thun? Das kann eben nur einer beurteilen, der beide Unterrichtsarten vergleichen kann. Ob das, was Hartung von seinen Resultaten angiebt, über das hinausgeht, was andere auf anderem Wege erreichen, ist ebenfalls nach Worten nicht zu beurteilen: seine Schüler verstehen in Prima 'einen Schriftsteller wie Macaulay' ohne Präparation und ohne dafs sie den Text — abgesehen von besonders schwierigen Stellen und vereinzelten idiomatischen Wendungen — ins Deutsche übersetzen', und 'auch dann noch korrekt aufzufassen, wenn sie denselben, ohne nachzulesen, von dem Lehrer vorlesen hören', ... 'ja auch eingeflochtene Fragen kurz (englisch) zu beantworten.' 'Aber auch aus Sekunda abgegangene Schüler haben mich versichert, dafs es ihnen, wenn sie nach längerer Zeit mit Engländern zu verkehren Gelegenheit hatten, zu ihrer Freude stets möglich gewesen ist, sich leidlich mit ihnen zu verständigen.' 'Hiernach steht es für mich ganz fest, dafs, wenn die fünf Tafeln vollständig absolviert werden und im Anschlufs an die Lektüre die vorgeschriebenen Besprechungen stattfinden, ein Schüler befähigt wird, auch Gesprochenes wie Gedrucktes zu verstehen und einigermafsen gewandt seine Gedanken mündlich auszudrücken.'

Sehen wir uns nun die Tafeln und die Methode näher an. Die fünf Tafeln der 'Sprechübungen' bestehen aus 2100 Formen, Wörtern oder

Phrasen, welche teils nach grammatischen, teils nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet sind. In Bezug auf letztere enthält im besonderen, wie der 'Wegweiser' ausführt, 'Tafel I. Namen von Männern, deren Eigenschaften, Thätigkeiten etc.; II. Namen von Frauen, deren Eigenschaften, sowie ihre Verrichtungen in Haus, Hof und Garten; III. die Tages- und Jahreszeiten nebst den gewöhnlich mit denselben verknüpften Erscheinungen und Verrichtungen der Menschen und Thätigkeiten der Tiere in Feld und Wald; IV. umfafst die aus dem höheren Geistesleben (Wissenschaft, Kunst, Religion, Staat, Recht) entspringenden Thätigkeiten; V. die Ausdrücke, welche Bezug haben auf die Industrie (Handel und Wandel, Reisen) und auf den Schutz derselben durch die Land- und Seemacht.' Jede der fünf Tafeln ist in zwölf Spalten (a—m) zu je 40 Linien (1—40) geteilt und numeriert, so dafs das an einer anderen Stelle des Büchleins befindliche entsprechende Deutsche leicht gefunden werden kann. Ganz gewifs sind diese 2400 Vokabeln und Redensarten genügend, um lange englische Unterhaltungen führen zu können. Felix Francke hält 2000 bis 3000 gut gewählte Wörter für vollständig hinreichend für die gesprochene Sprache, falls man sie beherrscht, d. h. wenn 'nicht nur das Wort die Vorstellung, sondern auch die Vorstellung das Wort wachruft' (Die praktische Spracherlernung, Heilbronn 1884, S. 26). Und Hartungs Auswahl scheint mir recht gut; ich habe nur wenige entlegenere Vokabeln in seiner Tabelle gefunden.

Nun endlich zu seiner Methode, in welcher mir gerade die erste Stunde am meisten die Kritik herauszufordern scheint. Ich sage 'scheint'; denn ich kann und will kein Urteil ohne Erfahrung fällen. Er verteilt nämlich an jeden Schüler einen Eigennamen. Dann mufs jeder sagen: *I am X.;* darauf A zu B: *Thou art B,* und so durch. — *Thou* würde ich übrigens aus dem Anfangsunterricht verbannen, da wir keine Quaker sind, namentlich aus solchem Anfangsunterricht, der lebensvoll sein soll. — Dann folgt: *He is C* u. s. w. durch die Bank und durch die Klasse durch. Darauf werden an die Schüler zehn Substantiva verteilt: *gentleman, nobleman, kinsman* u. s. w. nebst *a, an, my, thy, his* und mit der Kopula *is* Sätze gebildet: *Charles is a gentleman* u. dgl. Zehn lobende und zehn tadelnde Adjektiva ergeben Sätze wie *Charles is kind, Daniel is my good father* etc. Durch Hinzufügung von *and, both ... and, as well as* etc. entstehen Sätze wie *Charles is either rich or poor, Charles, my uncle is a rich man.* Jeder Schüler mufs einen solchen Satz bilden mit dem vorhandenen Material. Hiermit schliefst etwa die erste Lektion bei Hartung. Die erste der fünf Tafeln wird von ihm in neun Lektionen eingeteilt, aber er bemerkt ausdrücklich: 'Die Einteilung der Lektionen ist natürlich nur ideell gemeint.' Ich bedauere, dafs er weder die Zeit angiebt, die er braucht, noch die Schülerzahl, die er unterrichtet. Zur Beurteilung pädagogischer Versuche ist dies sehr wesentlich. In den folgenden Lektionen wird zugefügt: *we, you, they, are, our, your, their, some of, as, not so. than, more, richest; I have, has, this, that,* Plural-*s*; *was, formerly, now, have been, in future, shall be, will be, fond of; had, have had,* Objekt, *ones,*

Präsens, *I do not, do you*; Imperfekt, *him, for, because, since, therefore, although, nevertheless, when, if ... were, should;* Passiv mit *by, who.* Adverb, *whom, whose, very much, having been, which, myself, at Smith's*; *I can, could, able, might, must, ought to, I like, should like, let him be, I know him to be*; Dativ mit und ohne *to, with, till, until* und so weiter. In dieser Weise wird die Satzbildung erweitert mit Hilfe der in der ersten Tabelle befindlichen 480 Vokabeln. Dabei wird auf fliefsendes Sprechen gehalten. Denken und Sprechen müssen sich decken. Auch die etymologische Erklärung wird wie billig zu Hilfe genommen. Wer eine Vokabel nicht mehr weifs, ist verpflichtet, sie laut auszurufen, damit der Mifsstand sofort gehoben wird. 'Nach Absolvierung der zwei ersten, ja schon der ersten Tafel werden die Schüler im stande sein, sich ohne zu grofsen Zeitverlust auf ein ausreichendes Stück zu präparieren.' 'Bei der hier eingetretenen systematischen Durchnahme einer Elementargrammatik wie der von Imm. Schmidt, haben wir gefunden, dafs die Schüler die englischen Übungssätze, vorausgesetzt, dafs die nachgerufenen Vokabeln ihnen gesagt wurden, nun bereits, ohne dafs sie übersetzt wurden, richtig auffafsten.' Die Einteilung der ferneren Lektionen giebt Hartung nicht mehr, er hält nun einige Winke für genügend. Statt einzelner Vokabeln werden mehr Phrasen gegeben; die Satzbildung wird durch Attribute, adverbiale Bestimmungen, Nebensätze erweitert. Mit Hilfe gewisser Gruppen von Wörtern soll der Lehrer eine Erzählung selbst erfinden und vortragen und wiedererzählen lassen, auch Schilderungen gestalten lassen. Zum weiteren Betreiben der Etymologie regt eine den Sprechübungen beigefügte Tabelle über Wortbildung an.

Fassen wir zusammen. Die Hartungschen Schriften sind sehr beachtenswert. Sein Verfahren stimmt mit den Forderungen der Reformer in mehreren wesentlichen Punkten überein. Fraglich und der weiteren Prüfung bedürftig erscheint nur, ob man mit Hartungs Methode besser und schneller zum Ziele kommt, als wenn man einfach von Anfang an einen Text zu Grunde legt.

Berlin. W. Mangold.

Verzeichnis

der vom 20. Januar bis zum 3. März 1892 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

The Talking Horse and other Tales. By F. Anstey. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vol. 2808). 287 S. kl. 8. M. 1,60.

Litteraturblatt für germ. und roman. Philologie. Herausgegeben von O. Behaghel und F. Neumann. XII, 12. XIII, 1.

Alois Brandl, Mittelenglische Litteratur (1100—1500). Sonderabdruck aus H. Pauls Grundrifs der germanischen Philologie II a, S. 609 bis 718. gr. 8.

Love-Letters of a Worldly Woman. By Mrs. W. K. Clifford. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2803). 278 S. kl. 8. M. 1,60.

Hermann Collitz, Über Ficks Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen. Sonderabdruck aus dem American Journal of Philology XII, 293—309.

The Deeds of Beowulf. An English Epic of the Eighth Century done into Modern Prose. With an Introduction and Notes by John Earle, M. A., Rector of Swanswick, Rawlinsonian Professor of Anglo-Saxon in the University of Oxford. Oxford, Clarendon Press, 1892. C, 203 S. 8.

Modern Language Notes ed. A. M. Elliott. VII, 1 [A. Lodeman, George Sand's Metaphors and Similes. W. R. Sims, The Happy Land: from the Phœnix (Übersetzung). G. E. Karsten, Indo-European *u̯* after Consonants and the Relation of roots *stŭ, plŭ, dŭ*, etc., to *stō̆, plō̆, dō̆*. A. S. Cook, Recent Opinion concerning the Riddles of the Exeter Book. A. S. Cook, New Texts of the Old English Lord's Prayer and Hymns. A. F. Chamberlain, Notes on the Canadian-French Dialect of Granby (Province of Quebec). F. N. Scott, The Russian Verb and its Accent. J. M. Hart, Judaism in Early English. R. Weeks, An Artificial Vowel-Rounder. E. Hausknecht, *Hutchels*. J. Zupitza, Chaucer's Prologue. E. Hausknecht, Schiller Translation. L. F. Mott, A Suggestion in Provençal Literature. Ch. B. Wilson, *Dove* for *Dived*]. 2 [T. Logie, Ninth Annual Convention of the Modern Language Association in America. C. L. Speranza, 'A New Exegesis of Purgatorio XIX, 51'. H. Schönfeld, Die kirchliche Satire und religiöse Weltanschauung in Brants 'Narrenschiff' und Erasmus' 'Narrenlob', resp. in den 'Colloquia'. J. M. Hart, The A. S. *gîen, gîena*. J. A. Harrison, Negro-English. W. M. Tweedie, Kent's Cynewulf's 'Elene'. C. L. Hooper, *Trainstead* (dies Wort wird für *depot*, *station* 'Bahnhof' vorgeschlagen!)].

Übungsstücke zu Kühn, Kleine französische Schulgrammatik. Be-

arbeitet von Hugo Fischer, Realgymnasiallehrer in Dessau. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1892. 3 Bl., 88 S. 8. M. 0,80.

Allgemeines englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch von Dr. Felix Flügel. Zwei Teile in drei Bänden. Braunschweig, George Westermann, 1891. I, 4—9. II, 1—4 [Das höchst verdienstliche, mit dem erstaunlichsten Fleiſs gearbeitete Werk liegt nun vollständig vor: von Vorwort u. s. w. abgesehen, umfaſst der englisch-deutsche Teil 1816, der deutsch-englische Teil 923 Seiten].

Colonel Starbottle's Client and some other People. By Bret Harte. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2811). 278 S. kl. 8. M. 1,60.

Über das Gedicht vom König Orendel. Von Richard Heinzel. Wien, F. Tempsky, 1892 (Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-hist. Klasse. Band CXXVI, I). 1 Bl., 90 S. gr. 8.

La Guerre de 1870 par le Maréchal Comte de Moltke. Édition française par E. Jaeglé, Professeur à l'École spéciale militaire de Saint-Cyr. Für den Schulgebrauch im Auszuge herausgegeben von Dr. W. Kasten, Oberlehrer am Realgymnasium I, Dozent[en] an der Technischen Hochschule zu Hannover. I. Mit zwei Karten und einem Wörterbuche. Hannover, Carl Meyer, 1892. 4 Bl., 76 S., Wörterverzeichnis nebst Sacherklärungen 14 S. kl. 8. Geb. M. 1.

Emil Koeppel, Beiträge zur Geschichte des elisabethanischen Dramas. I. Gorboduc. II. Soliman and Perseda. III. Tamburlaine. IV. Titus Andronicus (Sonderabdruck aus Engl. Stud. XVI, 3, S. 357—374).

Le Siège de Paris par Francisque Sarcey. Im Auszuge mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Arnold Krause, ord. Lehrer am Friedrichs-Werderschen Gymnasium zu Berlin. Mit einer Übersichtskarte. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1892. VII, 114 (Text) und 49 (Anmerkungen) S. kl. 8.

Franco-Gallia. Herausgeg. von Adolf Kreſsner. IX, 1 [Humbert, Boileau und Racine die gröſsten Verächter Senecas und die gröſsten Bewunderer des Sophokles und der Griechen]. 2.

Der Reisebegleiter, Winke für Reisende nach England und Amerika. Abriſs der engl. Grammatik, Sammlung praktischer Gespräche, deutsch-englisches Notwörterbuch, englische und amerikanische Hochschulen, Vergleichung der Geldsorten. Von Martin Krummacher. Berlin, Emil Goldschmidt, 1892. 68 S. 8. Geb. M. 0,80.

Wörterbuch der englischen und deutschen Umgangssprache nebst 1. den gebräuchlichsten technischen Ausdrücken, 2. den Eigennamen, deren Schreibung oder Aussprache Schwierigkeiten bereitet, 3. genauer Angabe der Aussprache, 4. dem Notwendigsten aus der Grammatik, 5. Gesprächen für den Reiseverkehr u. s. w. Von Martin Krummacher, Dr. Berlin, Emil Goldschmidt, 1892. 1. Teil: Englisch-Deutsch XIV, 322 S. 2. Teil Deutsch-Englisch 342 S. Anhang: Der Reisebegleiter, Sammlung praktischer Gespräche 37 S. 8. Geb. M. 4.

Französische Schulgrammatik von Karl Kühn. Zweite umgearbeitete Auflage. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1892. VIII, 195 S. 8. M. 1,30.

Französisches Lesebuch für Anfänger. Von Karl Kühn. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1892. XVI, 70 S. 8. M. 0,80.

Die schottische Romanze Roswall and Lilian. I. II. Breslauer Dissertation (23. Januar 1892) von Oscar Lengert aus Fraustadt. Separatabdruck aus Engl. Stud. XVI, 3. 2 Bl., 38 S. 8.

Elckerlijk, a 15th Century Dutch Morality (presumably by Petrus Dorlandus), and Everyman, a nearly Contemporary Translation. A Contribution to the History of the Literary Relations of Holland and Eng-

land. Edited by Dr. Henri Logeman. Gand, Librairie Clemm, 1892 (Université de Gand, Recueil de Travaux publiés par la Faculté de Philosophie et Lettres. 5e Fascicule). XXXIV, 100 S. gr. 8.

Studies in Chaucer. His Life and Writings. By Thomas R. Lounsbury. In 3 Vols. New York, Harper & Brothers, 1892. XXVIII, 504; VI, 551; VI, 512 S. 8.

Winifrede's Journal of her Life at Exeter and Norwich in the Days of Bishop Hall. By Emma Marshall. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2804). 311 S. kl. 8. M. 1,60.

Dialectos castellanos montanés, vizcaino, aragonés por Pedro de Mugica. Priméra parte: Fonética. Berlin, Heinrich & Kemke, 1892. 1 Bl., 95 S. 8.

Grundrifs der germanischen Philologie, herausgegeben von H. Paul. II. Band, 1. Abteilung. 6. Lieferung [VIII. Abschnitt. 6. Englische Litteratur: b) mittelenglische. Von A. Brandl. Anhang: Übersicht der aus mündlicher Überlieferung geschöpften Sammlungen der Volkspoesie: a) skandinavische Volkspoesie. Von A. Lundell]. S. 609—736.

Petit Dictionnaire classique français-allemand et allemand-français par l'Abbé Mozin. Corrigé et enrichi d'un grand nombre de mots nouveaux par A. Peschier. Quatrième Édition, refondue et considérablement augmentée par Eugène Peschier, Professeur au gymnase grand-ducal de Lahr. Stuttgart, Cotta, 1891. XIII, 534, IV; 1 Bl., 984 S. 8 [Auf dem deutschen Titel vor dem deutsch-französischen Teil werden als E. Peschiers Mitarbeiter Prof. L. Gaille und Prof. A. Besson genannt].

The Business of Travel. A Fifty Years' Record of Progress. By W. Fraser Rae. New and revised Edition with an Introductory Chapter. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2802). 286 S. kl. 8. M. 1,60.

Revue des Langues romanes. Tome XXXIV, Octobre-Novembre-Décembre 1890 [Ch. Revillout, La légende de Boileau. Raimbaud, Ourdounanço de pouliço de Sant-Martin-de-Crau. Ch. Barbier, Le *libre de Memorias* de Jacme Mascaro (suite). J.-B. Brissaud, Contes populaires de l'Agenais. G. Spera, Beatrice Portinari — A Dante Alighieri e Beatrice Portinari — Beatrice e Laura — Italia e Francia. F. Donnadieu, Dante e Beatrix. L. Constans, Alalante et Hippomène. Vicomte de Colleville, Usage du Comté de Nice. P. Marchot, Corrections apportées au *Dictionnaire* de Godefroy, à l'aide du dialecte wallon. C. Chabaneau, Une bévue amusante].

Catalogue méthodique des Revues et Journaux parus à Paris jusqu'à fin 1891 publié par Albert Schulz. Paris, Albert Schulz [o. J.]. 1 Bl., 83 S. 8.

Tauchnitz Magazine. VII (February). VIII (March). Jedes Heft von 80 S. 8. M. 0,50.

Eine lateinische Bearbeitung der Legende von Katharina von Alexandrien in Distichen. Nach den beiden bekannten Handschriften herausgegeben von Hermann Varnhagen. Nebst dem lateinischen Texte des Mombritius. Erlangen, Fr. Junge, 1892. 1 Bl., 32 S. 4 [Der Text des Mombritius im Anhang unterscheidet diese Publikation von dem Archiv LXXXVII, 480 verzeichneten Erlanger Programm bei Übergabe des Rektorats 1891].

The History of David Grieve. By Mrs. Humphry Ward. In 3 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of British Authors, Vols. 2805, 2806, and 2807). 326, 327 und 334 S. kl. 8. M. 4,80.

Über erfundene Briefe in Handschriften des Mittelalters, besonders Teufelsbriefe. Von W. Wattenbach (Sitzungsberichte der königl. preufs. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Sitzung der philos.-hist. Klasse vom 11. Februar 1892). 33 S. gr. 8.

[W. Wet]z, Bernhard ten Brink (Strafsburger Zeitung vom 7. Febr. 1892. Morgen-Ausgabe Nr. 38. Drittes Blatt).

The Awakening of Mary Fenwick. A Novel. By Beatrice Whitby. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2809 and 2810). 294 und 286 S. kl. 8. M. 3,20.

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. VIII, 11. 12.

Annuaire de l'Enseignement des Langues vivantes publié par A. Wolfromm. Première Année 1891. Paris, A. Laisney; Le Havre, L. Murer. VII, 195 S. 8. F. 3.

A Primer of the Gothic Language with Grammar, Notes, and Glossary. By Joseph Wright, Ph. D., Deputy Professor of Comparative Philology in the University of Oxford. Oxford, Clarendon Press, 1892. XII, 247 S. 8.

Experimentalphonetische Studien.

I. Die von Rousselot verwendeten Apparate und ihre Handhabung.

Die Phonetik hat in den letzten Jahrzehnten einen doppelten Weg eingeschlagen. Auf der einen Seite wurde sie von Physikern und Physiologen gefördert, denen man u. a. eine Anzahl Erfindungen von Apparaten und die Ausgestaltung ihrer Verwendungsmethode verdankt, denen es aber im allgemeinen fern lag, in ihren Untersuchungen dem Interesse des Sprachforschers zu dienen; auf der anderen Seite geriet sie in die Hände der Linguisten, die wiederum zumeist die Forschungen der Physiker und Physiologen mehr oder minder vernachlässigten und ihr Augenmerk den ihnen zunächst liegenden Fragen zuwandten. Sie bemühten sich insbesondere, die Lauteinteilungssysteme auszugestalten, die Lauterscheinungen der verschiedenen lebenden Sprachen miteinander zu vergleichen, die Gesetzmäſsigkeit im Auftreten einzelner, früher minder beachteter Laute festzustellen, den assimilatorischen Erscheinungen nachzugehen und ihre Ursachen zu entwickeln u. s. w. Die naturwissenschaftliche Beschaffenheit ihres Stoffes ist ihnen niemals entgangen; wir besitzen von ihnen Beschreibungen der Lautorgane in Hülle und Fülle; auch spielen bei ihnen Stimmgabel, Kehlkopfspiegel, Befühlungen der Sprechwerkzeuge, Schwärzungen des Gaumens und der Zunge, um die Zungenthätigkeit festzustellen, eine groſse Rolle, und auch die musikalische Seite der Phonetik ist von ihnen nicht auſser acht gelassen worden. Trotzdem war leicht zu erkennen, daſs der Zusammenhang mit der naturwissenschaftlichen Forschung bei ihnen nur ein lockerer war, zuweilen ganz fehlte, und es konnte als Ersatz

dafür nicht angesehen werden, daſs namentlich die linguistischen Phonetiker des Englischen und Französischen sich bemühten, ihre Wissenschaft zu popularisieren, ihr selbst Eingang in die Schulen zu verschaffen.

Dieser Zustand konnte auf die Dauer nicht befriedigen, und das geschilderte miſsliche Verhältnis ist denn auch in der That längst in weiteren Kreisen, insbesondere auch unter den Romanisten unangenehm empfunden worden, wenn dieses Gefühl auch meines Wissens bis in die neueste Zeit keinen ausgeführten litterarischen Ausdruck gefunden hat. Indessen wies Böhmer schon in den siebziger Jahren darauf hin, daſs die Phonetik sich der experimentellen und instrumentalen Forschung in gröſserem Umfange als bisher werde zuwenden müssen, und ebenso lange sah G. Paris das Heil für lautliche Untersuchungen in der Benutzung guter Phonographen. Allmählich wurde auch mit der praktischen Ausführung dieser Hinweise Ernst gemacht. Havet verband sich 1875 auf Veranlassung der Pariser *Société de Linguistique* mit Rosapelly, um experimentelle Untersuchungen über die Thätigkeit der Lippen und des Kehlkopfes (der Stimmbänder) anzustellen (in Mareys *Physiologie expérimentale,* Jahrgang 1876, S. 109 ff.). 1887 lieſs Kingsley in der Internationalen Ztschr. für allgem. Sprachwissenschaft III, 225 ff. seine experimentell geführte Untersuchung über die Zungenbewegungen erscheinen; 1889—91 folgte Ph. Wagner mit seinen Programmen über die Reutlinger Mundart (Realschule zu Reutlingen 1889—91) und mit seinem anregenden Vortrage über die Verwendung des Grützner-Mareyschen Apparates und des Phonographen zu phonetischen Untersuchungen (Phonet. Studien IV, 68 ff.; vgl. auch Archiv LXXXV, 377 ff.). In demselben Jahre (1889) veröffentlichte H. Hagelin seine *Stomatoskopiska Undersökningar af Franska Språkljud* (Stockholm; vgl. Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie 1892, S. 93) und 1890 Schwan die Ergebnisse seiner mit Pringsheim 1884 bis 1890 angestellten Untersuchung über den französischen Accent, die mir zwar in ihrem historischen Teile und in ihrem Endergebnis anfechtbar erscheint, aber dennoch einen schätzenswerten methodischen Fortschritt bezeichnet (Archiv LXXXV, 203 ff.). 1891 endlich trat Rousselot mit seinen jahrelang vorbereiteten experimentellen Untersuchungen in einem beim Pariser katholischen Gelehrten-Kongreſs gehaltenen Vortrage und in seinem *Patois de Cellefrouin*

(*Revue des Patois gallo-romans,* Heft 14/15) an die Öffentlichkeit. Von ihm wurde der experimentalphonetische Weg für linguistische Zwecke in der umfangreichsten Weise eingeschlagen. Sein bei dem genannten Kongreſs gehaltener Vortrag (*Compte-rendu du Congrès scientifique international des Catholiques tenu à Paris du 1er au 6 Avril 1891, 6me sect.* S. 109 ff.) *La Méthode graphique appliquée à la recherche des transformations inconscientes du langage* wies nach, daſs es mit seinem Verfahren möglich ist, die unbewuſsten Sprachveränderungen zu erkennen, von denen gröſstenteils die lautliche Sprachentwickelung ihren Ausgang nimmt; in einem ebenda gehaltenen und gedruckten Vortrage (*La phonétique expérimentale et la philologie franco-provençale*) bemühte ich mich, in Kürze darauf hinzuweisen, welche Ansprüche die Experimentalphonetik zunächst an die Ausgestaltung der französisch-provenzalischen Lautlehre stellt.[1] Es versteht sich von selbst, daſs dieselben oder ähnliche Anforderungen an die wissenschaftliche Behandlung der Lautlehre aller übrigen lebenden Sprachen zu stellen sind.

Die mir privatim ausgesprochenen Zustimmungen beweisen mir, daſs der von den Genannten eingeschlagene Weg bei den Phonetikern und Philologen, deren Urteil in die Wagschale fällt, die gleiche Billigung findet. Der lautliche Teil der lebenden Sprachen wird, soweit nicht psychische Faktoren in ihm thätig sind, demgemäſs in Zukunft ein Gegenstand exakter naturwissenschaftlicher Untersuchung werden, so unangenehm manchen Philologen dieser Entwickelungsgang ihrer Wissenschaft erscheinen mag. Philologische und naturwissenschaftliche Methoden werden sich innig vereinigen, um den Lautstand der lebenden Sprachen und seine heutige Entwickelung festzustellen, und die historische Sprachuntersuchung wird dann das in den gegenwärtigen Sprachen Gefundene für die Entwickelungsgeschichte ihrer früheren Perioden verwerten.

Die folgenden Zeilen beabsichtigen die von Rousselot in seinen Untersuchungen verwendeten Apparate weiteren Kreisen bekannt zu machen. Da eine gute Zeichnung oft mehr wert ist, als eine lange Beschreibung, sind unserem Texte Holzschnitte beigegeben, die in

---

[1] Beide Vorträge sind in der *Revue des Patois gallo-romans,* Heft 16, wieder zum Abdruck gekommen; der meine, mit einigen Zusätzen versehen, überdies in der Ztschr. für französ. Spr. u. Litt. XIV, Heft 2.

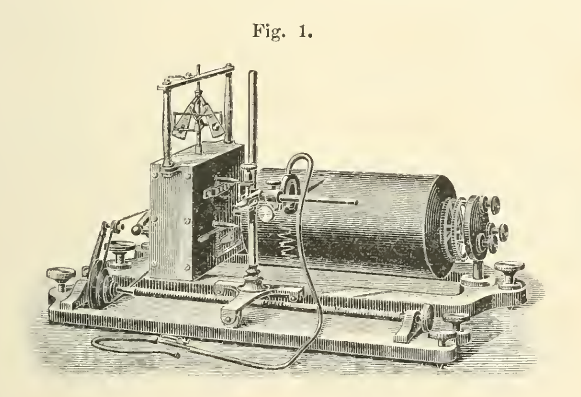
sauberer Ausführung die in der *Revue des Patois* Heft 14/15 enthaltenen Apparatabbildungen auf drei Fünftel verkleinert wiedergeben. Den Anblick der Apparate selbst und ihrer Handhabung kann allerdings auch Zeichnung und Beschreibung noch nicht ersetzen: sie dienen am meisten dem, der die Apparate bereits kennt und sich ihr Aussehen und ihren Gebrauch ins Gedächtnis zurückrufen will. Trotzdem glaubte ich Herrn Prof. Waetzoldt, der eine Beschreibung für die Leser des Archivs wünschte, sie nicht vorenthalten zu dürfen. Wer naturwissenschaftliche Kenntnisse besitzt und sich in den physiologischen und physikalischen Handbüchern nach eingehenderer Belehrung umsieht, wird sich vielleicht doch ohne persönliche Anleitung zurechtfinden und selbständige Experimente unternehmen können. Die gegebene Schilderung beruht vorzugsweise auf der Rousselots in seiner *Revue des Patois gallo-romans* a. a. O.; persönliche Erinnerungen und Beobachtungen und die Beschreibungen in Mareys *La Méthode graphique dans les sciences expérimentales,* Paris, Masson; in den Bänden seiner *Physiologie expérimentale, Travaux du laboratoire de Marey,* Paris 1875—80, und in Verdins *Catalogue des instruments de précision pour la physiologie et la médicine,* Paris 1890, treten ergänzend hinzu. Den Naturwissenschaftlern wird die Beschreibung vielleicht zu weitläufig, den Philologen zu kurz, beiden ungenügend erscheinen; ich bitte beide Teile um Nachsicht. — Die angeführten Apparate kann man sämtlich (die wichtigsten zusammen für etwa 1500 Mark) bei Herrn Verdin, Paris, rue Linné 7, fertig beziehen. Soweit es sein Katalog ermöglichte, habe ich den einzelnen Apparaten ihren Preis beigefügt.

Dem hier zum Abdruck gebrachten Artikel soll ein zweiter folgen, in dem der Leser in die Rousselotsche Werkstätte eingeführt wird und Auskunft über die auf meinen Wunsch in seinen Übungen an der *École des Carmes* angestellten, noch unabgeschlossenen Untersuchungen über den Wortaccent erhält, an denen ich im Sommersemester 1891 thätig teilnahm.

Der Apparat, der bei allen Experimenten eine Hauptrolle spielt und sich am unentbehrlichsten erweist, ist der R e g i s t r i e r a p p a r a t (Fig. 1; im Verdinschen Katalog I, Fig. 1 und 4, Preis mit allem Zubehör etwa 780 Franken). Er besteht im wesentlichen aus einem Cylinder, 0,25 Meter lang auf einem Durchmesser von 0,13 Meter, der von einem Uhrwerk (dem Foucaultschen Regulator) in gleich-

mäſsiger Geschwindigkeit um seine Achse bewegt wird. Durch verschiedene Einstellungen des Cylinders lassen sich drei verschiedene Geschwindigkeiten für seine Drehungen herstellen; man kann je nach Bedarf vierzig, sieben oder nur eine Drehung des Cylinders in der Minute bewirken. Die Gleichmäſsigkeit der Drehung erleidet nach den Beobachtungen Rousselots nur zu Beginn oder gegen Schluſs derselben eine leichte Veränderung, deren sehr kurze Dauer sich berechnen läſst. Es ist daher zu empfehlen, den Cylinder erst einigemal rotieren zu lassen, ehe man seine Untersuchungen beginnt, und sie abzubrechen, noch ehe das Uhrwerk völlig abgelaufen ist. Da

Fig. 1.



die Bewegung im übrigen eine durchaus gleichmäſsige ist, der Umfang und die Drehungszeit für die verschiedenen möglichen Geschwindigkeiten feststeht, so läſst sich für jede auf den Cylinder erfolgte Einschreibung deren Zeitraum genau feststellen. Zu dieser Feststellung ist es bequem, sich besondere Maſsstäbe herzustellen, in denen die Ausdehnung der Einschreibung nach der Sekunde und nach Sekundenteilen berechnet ist; man braucht dann diesen Maſsstab nur an die Einschreibung des Apparates zu halten, um zu wissen, welche Zeitdauer sie und die sie verursachende Bewegung der Lautorgane eingenommen hat. Die Einschreibung erfolgt nicht direkt auf den Cylinder. Vielmehr legt man, wie dies auch Schwan hier LXXXV, 241 für seinen Apparat beschrieben hat, auf den Cylinder einen abgemessenen Streifen glatten (glacierten) Papiers, den man von dem Instrumentenmacher vollständig passend bereits fertig beziehen kann (100 Blätter für 12 Franken), und den man an den Enden mit

Gummi arabicum zusammenklebt. Beim Zusammenkleben ist einmal darauf zu achten, dafs das Papier überall fest und glatt an dem Cylinder ansitzt, sodann dafs die Verklebung der Streifenenden in der Weise erfolgt, dafs die einschreibende Feder auf kein Hindernis stöfst, sondern von dem erhöhten (übergeklebten) Papierende auf den niedrigeren, nicht überklebten Blattteil fällt, nicht umgekehrt. Der Übergang der Feder von dem niedriger liegenden Papierteile auf den daraufliegenden würde ein Springen der Feder veranlassen, während die Feder ohne Hindernis von dem überklebten Blattende auf das einfache Blatt übergeht. Das glatte Papier wird, nachdem es auf den Cylinder befestigt ist, mit einer Terpentinölflamme oder, was Rousselot vorzieht, mit der Flamme eines Wachsstockes oder einer Unschlittkerze geschwärzt. Man hält die Flamme unter den mit dem Papier überzogenen Cylinder und rollt denselben langsam mit der Hand; die Schwärzung mufs möglichst gleichmäfsig vollzogen werden. Verdin verkauft für diese Schwärzung besondere Untersätze oder Träger (zu 30 Franken), doch sind dieselben entbehrlich. Es ist darauf zu achten, dafs die Flamme in nicht zu nahe Berührung mit dem Papier kommt oder zu lange auf eine Stelle desselben wirkt, weil es dann leicht verdorben wird. Der einschreibende Apparat (s. unten) ist an einem Stabe befestigt, der auf einer zum Cylinder parallelen Schraube steht, die sich in Verbindung mit dem die Drehung veranlassenden Uhrwerk setzen läfst. Stellt man diese Verbindung nicht her, so bleiben Schraube und Träger im Ruhezustand. Man kann den Apparatträger nach Belieben auf der Schraube nach rechts und links verschieben; seine Entfernung zur Achse des rotierenden Cylinders bleibt immer dieselbe. Bringt man dagegen die Schraube mit dem Räderwerk des Regulators in Verbindung, so dreht sich dieselbe mit einer zu der des Cylinders korrespondierenden Geschwindigkeit, und der daran befestigte, den Einschreibeapparat tragende Stab bewegt sich automatisch und ohne Unterbrechung von links nach rechts in gleichmäfsiger Geschwindigkeit bis an das Ende der Schraube, das mit dem Ende des Cylinders zusammenfällt. Ob man Ruhezustand des Apparatträgers oder seine Bewegung vorzieht, hängt von der Art des vorzunehmenden Experimentes ab.

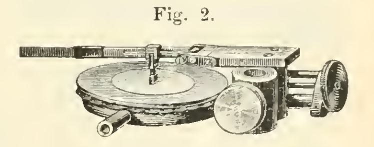
Wenn die drei verschiedenen Geschwindigkeiten des geschilderten Apparates nicht genügen, kann man sich eines Ergänzungs-

apparates bedienen, den Verdin auf Veranlassung Richets konstruiert hat, und den man in seinem Katalog I, Fig. 2 beschrieben findet. Derselbe gestattet noch vier weitere verschiedene Drehungsgeschwindigkeiten, im ganzen also sieben. Da Rousselot nicht nötig gefunden hat, sich dieses Ergänzungsapparates zu bedienen, glaube ich seine Beschreibung unterlassen zu sollen.

Der an den Träger zu befestigende Einschreibeapparat ist die Mareysche Hebeltrommel oder das Marcel Deprezsche elektrische Signal.

Die Mareysche Trommel (Fig. 2; in Verdins Katalog I, Fig. 6) ist auch von Ph. Wagner, Phon. Stud. IV, 69 beschrieben worden. Sie besteht im wesentlichen aus einer Messingkapsel mit einer kleinen Röhre, die durch einen fest schliefsenden Kautschukschlauch mit der Aufnahmetrommel oder dem sonstigen Untersuchungsapparat verbunden und auf der einen Seite durch eine sehr empfindliche Membrane zugehalten wird. Am Mittelpunkt der Membrane ist ein Hebel mit dem einschreibenden Griffel befestigt, der auf dem berufsten Papier die Bewegungen der Membrane einzeichnet, indem er den Rufs vom Papier entfernt. Über die Thätigkeit der Membrane und ihre Eigenheiten vergleiche man das von Schwan-Pringsheim a. a. O. S. 240 f. Gesagte und Ph. Wagner a. a. O. S. 75 f. Verschiedene kleine Schrauben gestatten, die Trommel an den Träger (s. oben) zu befestigen, den einschreibenden Hebel zu verlängern oder zu verkürzen, die Feder in oder aufser Berührung mit dem rotierenden Cylinder zu setzen. Der Griffel (oder die Feder) mufs möglichst gewichtlos sein, beweglich nur in dem Sinne, in dem er das Papier berührt, leicht über das Papier hinweggleiten und immer mit ihm im Kontakt bleiben. Am besten eignet sich dazu ein Stück Fischbein oder ein flach gedrückter Federkiel, die sehr dünn gefeilt und in rechtem Winkel geschnitten sind. Im Gegensatz zu dem von Schwan-Pringsheim und Prof. Wagner a. a. OO. befolgten Verfahren wird die Membrane des Einschreibeapparats meist nicht unmittelbar von den Schallschwingungen oder den funktionierenden Organen, deren Thätigkeit untersucht werden soll, in Bewegung gesetzt, sondern werden die Schwingungen der Membrane des Aufnahmeapparats

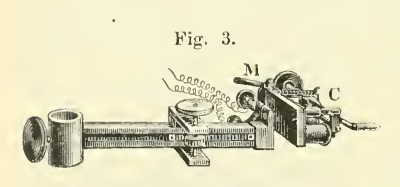
Fig. 2.



erst der Membrane des Einschreibeapparats durch den verbindenden Kautschukschlauch mitgeteilt, womit natürlich ein Kräfteverlust verbunden ist, der sich durch Herstellung einer gröſseren Beweglichkeit des schreibenden Hebels gut machen läſst.

Beim elektrischen Signal (Fig. 3; im Verdinschen Katalog I, Fig. 11, Preis 75 Franken) ist der Hauptteil des Einschreibeapparates ein Elektromagnet, der seine Bewegungen einem Hebel mit einschreibender Feder mitteilt. Der durch den Elektromagneten bewegte Hebel wird nach dem Durchgehen des Stromes durch eine widerstrebende Feder in seine ursprüngliche Stellung immer wieder zurückgebracht. Der Buchstabe *C* in der Figur stellt den Kegel dar, welcher der Feder die weiteste Bewegung giebt, der Buchstabe *M* den Hebel, der die widerstrebende Feder spannt, welche die Anziehungskraft der elektrischen Leitung überwindet. An der Figur sind auch die Leitungsdrähte erkenntlich gemacht, die den Apparat mit der Leidener Flasche (*pile de Grenet*) verbinden. Die Schraube am hinteren Ende der Figur dient dazu, den Apparat an den Träger zu befestigen.

Fig. 3.



Ist mit Hilfe der eben geschilderten Einschreibeapparate das auf den Cylinder (Fig. 1) aufgelegte Blatt beschrieben, so ist dasselbe zu entfernen, indem man es vorsichtig, um die Einzeichnungen nicht zu verwischen, an der Stelle mit einem Federmesser zerschneidet, wo die Zusammenklebung erfolgt ist. Um zu wissen, was auf dem Blatte eingetragen ist, darf man nicht versäumen, während des Experimentes mit einem Griffel erklärende Notizen zu den Zeichnungen des Apparates einzukratzen. Wer ganz sicher gehen will, wird gut thun, während des Experimentierens sämtliche in einem Blatte mit den Apparaten eingezeichnete Laute und Worte (stenographisch, wenn es rasch geht) durch einen Teilnehmer am Experimente fixieren zu lassen. Die Handhabung der Apparate erfordert an und für sich in den meisten Fällen einen oder mehrere Gehilfen, auch wenn der Experimentator an seiner eigenen Sprache Beobachtungen anstellt. Auch ist nicht zu versäumen, in das Blatt Datum und Ort des Experiments und den Namen der beobachteten Person einzuzeichnen. Das abgenommene Blatt wird durch eine Schelllacklösung gezogen,

die in einem flachen Metallbecken vorrätig zu halten ist, das man für 2 Franken ebenfalls von Verdin beziehen kann. Den passenden Lack gewinnt Rousselot, indem er Gummilack in 36gradigem Spiritus mit etwas Terpentin auflöst und diese Flüssigkeit filtriert. Ph. Wagner a. a. O. S. 70 empfiehlt eine achtprozentige Lösung von weifsem Schelllack mit 90prozentigem Spiritus. Durch diese Schelllacklösung wird der Rufs auf dem Papier festgeklebt. Das Trocknen erfolgt am besten, indem man das durch die Flüssigkeit gezogene Blatt in die Sonne legt. Dem getrockneten Papier mufs jede Feuchtigkeit ferngehalten werden; auch darf es nicht gebrochen, sondern höchstens gerollt werden, die schwarze Seite nach aufsen. Wer diese Kleinigkeiten nicht beachtet, setzt sich der Gefahr aus, die in mühsamer und stundenlanger Arbeit hergestellten Aufzeichnungen unbrauchbar werden zu sehen.

Die Vervielfältigung der gewonnenen Einzeichnungen läfst sich natürlich in verschiedener Weise herstellen. Die erste Bedingung für jede Wiedergabe ist deren vollkommenste Genauigkeit. Daher sind alle mit der Hand gemachten Nachzeichnungen zu vermeiden, da die Zeichner gewöhnlich genug gethan zu haben glauben, wenn sie das allgemeine Aussehen der Schriftkurven wiedergeben, und die gewissenhafte Wiedergabe aller Einzelheiten wissentlich oder unwissentlich leicht vernachlässigen. Das zuverlässigste Reproduktionsmittel ist die Heliogravüre. Durch sie wird die Thätigkeit eines Zeichners überflüssig, aufserdem gestattet sie die maschinellen Einschreibungen nach Belieben zu vergröfsern oder zu verkleinern. Das Verfahren ist sehr kostspielig, wenn man nur eine einzelne Einschreibung wiedergeben lassen wollte; es wird erheblich billiger, wenn man eine gröfsere Menge Zeichnungen nebeneinander stellt und mit ihnen die gröfste übliche heliographische Kupferplatte ausfüllt. Minder empfehlenswert ist die Photographie auf Holz, die ebenfalls eine Vergröfserung oder Verkleinerung zuläfst. Der Holzschneider mufs hier beim Nachziehen der Linien mit der gröfsten Achtsamkeit die wiederzugebenden Schriftzüge verfolgen. Einfacher und empfehlenswerter ist die unmittelbare Übertragung der maschinellen Zeichnung auf das Holz. Der Einschreibeapparat mufs dabei in der angegebenen Weise auf ein speciell zubereitetes Abzugspapier (*papier à décalque*) gezeichnet haben, ein gewöhnliches Papier, das mit einer Lage Stärke bedeckt und dann

satiniert worden ist. Aus diesem in der gewöhnlichen Weise berufsten, beschriebenen und gefirnifsten Papier wird die zu vervielfältigende Zeichnung viereckig herausgeschnitten. Man nimmt dann ein entsprechendes Stück Gravierholz, entfernt die gewöhnlich darauf befindliche Deckfarbe, giefst auf diese Fläche eine laue Gelatinlösung von ungefähr 30 Grad und reibt sie mit dem Finger, um die trocknende Gelatine auf ihr zu verbreiten. Ist die zum Abdruck bestimmte Fläche nur noch wenig klebrig, dann wird die Apparatzeichnung auf sie gelegt; man reibt die Hinterseite des aufgelegten Papiers leicht, um die beiden präparierten Flächen aneinander zu schmiegen, und läfst dann das Ganze trocknen. Nach der Trocknung feuchtet man das aufgelegte Papier stark an, und nach etwa einer Minute kann man es von einer seiner Ecken aus von dem Holze entfernen. Das losgelöste Blattstück ist vollständig weifs; es hat seine Rufsfläche auf das Holz übertragen, und auf der schwarzen Fläche, die nunmehr auf dem Holze sich befindet, hebt sich vollständig rein die maschinelle Zeichnung in dem Spiegelbilde ab, dessen der Graveur bedarf. Dieses Verfahren, das allerdings Übung erfordert und bei kostbaren Einschreibungen besser zu unterlassen ist, ist im allgemeinen praktischer als die Photographie auf Holz und wird von Marey, dem wir seine Beschreibung entnehmen (*Méthode graphique* S. 454 f.), ganz besonders empfohlen.

Die Übertragung der maschinellen Zeichnung läfst sich auch auf Glas bewerkstelligen. Auf diese Weise erhält man durchsichtige Klischees, die sich durch eine Laterna magica projizieren oder vergröfsern lassen, so dafs man sonst kaum mit dem Vergröfserungsglase sichtbare Kurven leicht in allen ihren Einzelheiten erkennen kann. Die Vergröfserung der Apparateinzeichnungen ist bei allen Experimenten unentbehrlich, bei denen man nur mikroskopische Zeichnungen erhält, wenn man sich keinen Irrtümern aussetzen will. — Bei den von Rousselot gebrauchten Apparaten ist, soweit es sich nicht um Herstellung von Klischees handelt, ohne Vergröfserungsmittel auszukommen; nur kann man zum Lesen mancher der mit ihnen hergestellten Einzeichnungen eines guten Vergröfserungsglases auch bei den besten Augen nicht entbehren.

Bisher lernten wir die Instrumente und Mittel kennen, die zur schriftlichen Festlegung der gesprochenen Laute und Worte oder der sie bildenden Organbewegungen und zur Vervielfältigung der

erfolgten Einschreibungen dienen. Andere Apparate sind bestimmt, die Bewegungen der Lautorgane aufzunehmen und sie dem Einschreibeapparate mitzuteilen.

Zur schriftlichen Aufzeichnung der Zungenbewegungen benutzte Rousselot drei Apparate, die zwar zusammen noch nicht das Ideal erreichen, die zur Bildung eines Lautes erforderlichen Bewegungen der Zunge in allen ihren Teilen anzugeben, aber doch gestatten, ihre wichtigsten Thätigkeiten zu erkennen und für die Dauer zu registrieren.

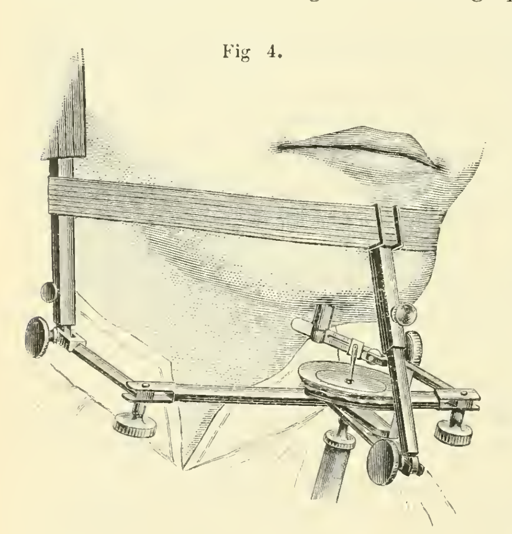
Der wichtigste dieser Apparate ist der künstliche Gaumen.[1] Ein rötlicher Lack (den man in den Schaukästen der Zahntechniker als Träger der künstlichen Gebisse findet) wird in weichem Zustande in einen kleinen, zweckentsprechend eingerichteten und bei jedem Zahnarzte zu findenden Metalltiegel geschüttet, den man je nach der Gaumengröfse des zu beobachtenden Individuums von verschiedener Gröfse zu wählen hat. Derjenige, dessen Gaumen nachgebildet werden soll, beifst fest in die Masse hinein und teilt ihr so die Form seines Gebisses und seines Gaumens mit. Nach dem so geformten Modell wird auf galvanoplastischem Wege der künstliche Gaumen angefertigt, den man mit schwarzem Glanzlack bedeckt. Ein Griffel dient dazu, ihn im Munde festzuhalten, wo er an den Gaumen gelegt wird, an den er sich genau anschmiegt. Eine Zahnlücke, die für den Griffel einen bequemen Durchgang bildet, ist dabei sehr willkommen, aber glücklicherweise nicht unbedingt erforderlich. Nach ihrer Stelle ist, wo sie vorhanden, der Griffel einzufügen. Vor dem Experimentieren wird der künstliche Gaumen mit weifser Kreide überstrichen. Die Zunge legt sich nun bei der Lautbildung statt an den eigenen an den ihm genau entsprechenden künstlichen Gaumen an und verlöscht an der Druckstelle die aufgestrichene Kreide. Auf diese Weise erhält man ein genaues Bild von der Berührungsfläche zwischen Zunge und Gaumen, das leicht nachzuzeichnen ist.

---

[1] Rousselot verzeichnet *Revue des Patois gallo-romans* No. 14/15, S. 74 die früher mit diesem Apparat vorgenommenen Untersuchungen, hat aber die Arbeiten Hagelins und W. Kingsleys übersehen, deren Kenntnisnahme ihm von erheblichem Vorteil gewesen wäre. Auch die Techmerschen Arbeiten (Int. Ztschr. f. allg. Sprachwissensch. I, 69 ff. u. V, 145 ff.) sind ihm entgangen.

Rousselot giebt a. a. O. S. 87 ff. eine Reihe derartig gewonnener Zeichnungen, die sich noch wesentlich deutlicher gestalten lassen. Er übertrug die Grenzlinien der Berührungsfläche auf schon vorher hergestellte Zeichnungen des Gaumens, schädigte aber die Deutlichkeit seiner Zeichnungen in etwas, indem er einigemal zu viel Berührungsumgrenzungen auf ein und dieselbe Zeichnung eintrug. Ein genaueres Ergebnis erzielt man, wenn man das vom künstlichen Gaumen gewonnene Berührungsbild photographiert; doch entbehren nach Rousselots Erfahrungen die Photographien wieder häufig der erforderlichen Klarheit. Die Berührungsfläche ist je nach der Energie der Artikulation bei ein und demselben Laute verschieden; man darf sich darum nie mit einem Experimente begnügen. Wer die normale Berührungsfläche bei einem Laute finden will, wird sie erst aus wiederholten Experimenten abstrahieren dürfen.

Fig 4.



Ein weiterer Apparat dient dazu, die Stärke des Druckes der Zunge gegen den Gaumen zu berechnen. Zu diesem Zwecke wird auf dem künstlichen Gaumen eine Membrane befestigt und diese durch einen Verbindungsschlauch in der gewöhnlichen Weise mit der Mareyschen Einschreibetrommel in Verbindung gebracht. Der Druck der Zunge oder vielmehr die dadurch im Apparate entstehende Luftbewegung teilt sich der Mareyschen Trommel mit und findet auf dem Registrierapparat seine Einzeichnung, die je nach der Stärke und Ausdehnung des Druckes verschieden ist. Ich habe Rousselot mit diesem von ihm erfundenen inneren Zungenbeobachter keine Untersuchungen anstellen sehen.

Ergänzend steht diesem Apparate der äufsere Zungenbeobachter zur Seite (Fig. 4). Während der vordere Teil der

Zunge sich zur Lautbildung nach dem Gaumen zu erhebt, senkt sich gleichzeitig ihr der Zungenwurzel näher stehender Teil. So lassen sich durch Beobachtung der Bewegungen der Zunge an diesem hinteren Teile unter dem Kinne und von aufsen ergänzende Messungen vornehmen. Mit Hilfe einer an die untere, bewegliche Kinnlade angebrachten Metallkonstruktion, die allen ihren Bewegungen folgt, wird unter ihr eine feste Trommel, ähnlich der oben beschriebenen Mareyschen, angebracht, auf die durch einen verbindenden Hebel die Bewegungen der Zunge einwirken, die dann in gewöhnlicher Weise durch einen Kautschukschlauch auf den Einschreibeapparat übertragen werden. Die Deutlichkeit der Figur macht eine längere Beschreibung überflüssig. — Ich sah diesen Apparat nur einmal funktionieren; er versagte dabei und teilte vielmehr die Bewegungen der Kinnlade der einschreibenden Trommel mit, deren Messung übrigens ebenfalls bei der Experimentalphonetik gute Dienste leisten kann. Später erfuhr ich von Rousselot, dafs dieses mifsliche Versagen des Instrumentes ihm nur ausnahmsweise begegnet sei. Auf alle Fälle läfst es sich, solange eine Täuschung durch dasselbe nicht ausgeschlossen ist, nur mit grofser Vorsicht verwenden. In den meisten Fällen wird auf seine Anwendung ohne Schaden Verzicht geleistet werden können, da es im wesentlichen nur zur Kontrolle der mit Hilfe des künstlichen Gaumens gefundenen Ergebnisse bestimmt ist.

Auch die beiden Lippenbeobachter, deren Rousselot sich zu seinen Untersuchungen bedient, können wir noch nicht als das letzte Ideal ansehen. Ein vollkommener Apparat müfste die Bewegung der Lippen in ihrem ganzen Umfange feststellen und verzeichnen, und nicht nur die Weite, sondern auch die Form der Lippenöffnungen angeben und verzeichnen.

Der eine Lippenbeobachter (Fig. 5; im Verdinschen Katalog II, Fig. 25, Preis 80 Franken) ist eine Erfindung Rosapellys und von ihm in Mareys *Physiologie expérimentale* II, 119 ff. beschrieben (s. auch Marey, *La Méthode graphique* S. 394). Ein senkrechter Träger steht dem zu Beobachtenden gegenüber; er trägt einen wagerechten Arm, an dem mittels eines Doppelgliedes das eigentliche Instrument angebracht ist. Dasselbe besteht aus zwei kleinen Metallarmen, an deren (auf der Zeichnung linkem) Ende je eine kleine Silberschaufel zur Aufnahme der Lippen angebracht ist. Die

eine (l') dient zur Aufnahme der Oberlippe, die zweite (l) zur Aufnahme der Unterlippe. Nur der untere Arm ist beweglich; wenn die Unterlippe sich hebt, läfst sie denselben (l) sich um das verbindende Glied zangen- oder scherenförmig bewegen und zwingt sie die entgegengesetzten (auf der Zeichnung rechten) Enden der Arme, sich voneinander zu entfernen, wobei die Widerstandskraft eines dort angebrachten dünnen Guttapercharinges überwunden wird. Bei dieser Bewegung erfolgt eine Einwirkung auf die an dem oberen Arm angebrachte Trommel (T), auf deren Membrane ein auf der Zeichnung schwach erkennbarer, den Mittelpunkt treffender Stift eindringt. Die dadurch in der Trommel erfolgte Luftverdünnung teilt sich mittels des Kautschukschlauches (t) der Einschreibetrommel mit, die dann auf den Registriercylinder die Bewegung der Unterlippe einzeichnet. Der Schlauch t' mit dem Mundstück v zwischen den beiden Armen und gegenüber der Mundöffnung des Untersuchten soll den während des Aussprechens der verschiedenen Laute ausgestofsenen Atem auffangen; doch kann nach Rosapellys eigener Angabe dieser Teil ohne Schaden unterdrückt werden.

Fig. 5.

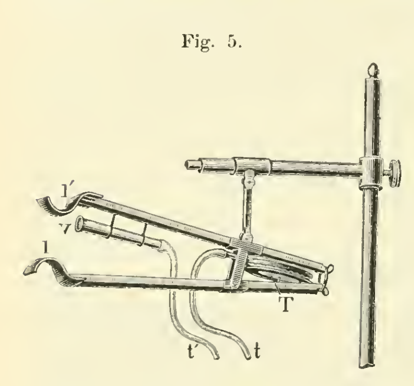
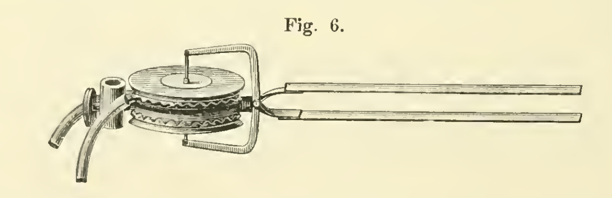


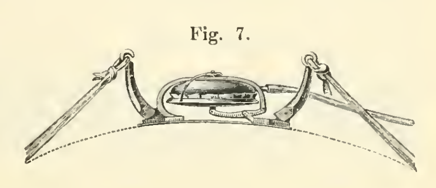
Fig. 6.



Der zweite, von Rousselot hergestellte Lippenbeobachter (Fig. 6) bezweckt das Untersuchungsverfahren zu vereinfachen und hat überdies den Vorteil, je nach Belieben die Bewegungen der Ober- und Unterlippe oder nur das Ergebnis der Doppelbewegung der Lippen zu verzeichnen. Er besteht aus zwei Trommeln, deren Kapseln aneinander geschmiedet sind und deren oben und unten befindliche Membranen durch unbiegsame und gegliederte Stifte mit

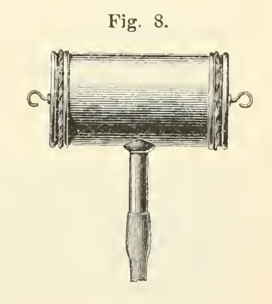
zwei eine Zange bildenden Hebeln verbunden sind. Die beiden Hebel werden durch die Spannung der Membranen auseinander gehalten und folgen, zwischen die Lippen genommen, deren Bewegungen. Wird der Apparat mit zwei Einschreibetrommeln in Verbindung gebracht, so giebt er die Bewegungen jeder der beiden Lippen getrennt, verzeichnet er vollständig deren Trennungen und Zusammenstöfse mit ihren Abstufungen. Durch eine Y-Röhre nur mit einer Einschreibetrommel verbunden, verzeichnet er, wie der Rosapellysche, das Bewegungsergebnis. Um die Kopfbewegungen unwirksam zu machen, wird der Apparat an den mehrfach genannten, an der beweglichen Horizontalschraube befestigten Träger des Registrierapparates angeschraubt.

Fig. 7.



Die Atembewegungen untersuchte Rousselot auf verschiedene Weise. Einmal mit Hilfe des Mareyschen Atmungsbeobachters (Fig. 7; in Verdins Katalog II, Fig. 11, Preis 60 Franken). Der Apparat wird mit Bändern auf der Brust befestigt, die durch die punktierte Linie dargestellt ist. Ein gegliederter Hebel überträgt die Atembewegungen auf den Mittelpunkt einer Trommelmembrane, von welcher aus sich dieselben durch den verbindenden Kautschukschlauch der Einschreibetrommel mitteilen.

Fig. 8.



Zu demselben Zwecke läfst sich auch der Bertsche Atmungsbeobachter (Fig. 8; bei Verdin II, Fig. 12, Preis 10 Franken) verwenden, der viel billiger ist und ebenso empfindlich sein soll. Man kann ihn leicht selbst anfertigen. Man schliefst einen an seinen Enden offenen Cylinder mit zwei Membranen und befestigt in deren Mitte je einen Haken zur Aufnahme der Bänder oder Schnuren, die den Brustkasten umgeben. Die Ausdehnung der Brust zieht die Schnuren an und verringert dadurch im Cylinder den Luftdruck, der, wenn die Bewegung der Brust aufhört, in seinen Normalzustand zurücktritt. Durch einen Verbindungsschlauch werden, wie immer, die Bewegungen im Aufnahmecylinder der einschreibenden Trommel mitgeteilt.

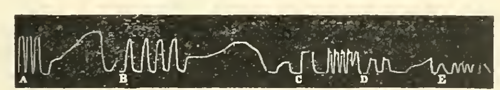
Die Bewegungen der Brust liefern indessen bei beiden Appa-

raten für jeden Laut nur ungenügende Einzeichnungen. Erst wenn man ein und dieselbe Silbe ohne Unterbrechung mehrfach wiederholt, giebt die Atmungslinie deutlich den entstandenen Luftverbrauch an. Derselbe ist um so gröſser, je mehr sich die Einzeichnung von jener der normalen Atmungseinzeichnung entfernt.

Am meisten und mit dem besten Erfolge bediente sich Rousselot einfach der Mareyschen Trommel, wobei dem Kautschukschlauch ein Mundstück von Guttapercha angelegt wird, das den Mund des Sprechers fest umschlieſst. Der Apparat ist also im wesentlichen identisch mit dem von Ph. Wagner a. a. O. als Grützner-Mareyschen bezeichneten; nur daſs bei diesem ein weniger praktischer Glastrichter an Stelle des Guttapercha-Mundstückes oder -Trichters tritt. Gewöhnlich versieht, um eine Anhäufung der Luft im Apparat und damit Täuschungen zu vermeiden, Rousselot den Schlauch mit einer Öffnung mit Hilfe eines zwei Schlauchteile verbindenden Metallstückes, das den Luftausgang gestattet. So dringt nur ein Teil der ausgestoſsenen Luft in die Einschreibetrommel, genug, um deutliche Einzeichnungen hervorzubringen. Wenn man Worte mit gleichen Silben in den Aufnahmetrichter hineinspricht, erhält man damit Bilder, die insbesondere deutlich die relativen Verhältnisse der gebrauchten Luftmenge, die Tonstärke erkennen lassen. Doch läſst sich der Apparat auch zu weitergehenden Untersuchungen verwenden, wie sie von Ph. Wagner mit dem seinen vorgenommen wurden. Auch Rousselot hat mit ihm (a. a. O. S. 125 ff.) weitergehende und genauere Beobachtungen angestellt. Bei geschlossenem Schlauche (oder Luftwege) führte er Untersuchungen mit Hilfe eines Tropfenzählers, auf den er Pincetten verschiedener Gröſse preſste; bei geöffnetem mit Hilfe einer kleinen Pumpe. Die Luft durch Wasser ersetzend, gelang es ihm, die in Bewegung gesetzte Luftmenge zu berechnen (man vergl. damit die von Ph. Wagner a. a. O. S. 72 f. genannten Versuche); die Geschwindigkeit des Druckes verändernd, veränderte er damit auch die Geschwindigkeit der Luftsäulen. Ferner führte er die Luft bald durch einen schmalen Schlauch ($^1/_2$ Millimeter Durchmesser), bald durch einen gröſseren (5 Millimeter Durchmesser), bald durch ein einen halben Liter fassendes Hohlgefäſs. Auf diese Weise konnte er die Veränderungen berechnen, welche die Gestalt der Luftsäule auf die Einzeichnungen ausübt. Er gelangte auf diese Weise zu folgenden Ergebnissen.

Bei geschlossenem Wege entspricht die Höhe der Einzeichnung immer dem Volumen der Luftsäule, gleichgültig, welche Dimensionen oder welche Geschwindigkeit angewendet wird. In den folgenden Einzeichnungen (Fig. 9; bei Rousselot Fig. 68 a. a. O. S. 126), die durch Luftsäulen von *A* 662, *B* 502, *C* 340, *D* 250, *E* 140 Kubikmillimetern veranlafst wurden, hat die Höhe von ungefähr *A* 9, *B* 8, *C* 5, *D* 3, *E* 2,3 Millimetern. Diese Ziffern genügen, um zu zeigen, dafs die Höhen der Zeichnungen sich wie die sie erzeugenden Luftmassen zueinander verhalten.

Fig. 9.



Die Dazwischenstellung eines Holzgefäfses beim Luftdurchgang vermindert den Druck der Trommel und damit die Höhe der Zeichnung.

Bei offenem Wege läfst die Zeichnung je nachdem das Volumen oder die Geschwindigkeit der Luftsäulen erkennen. Ist die Geschwindigkeit zweier Luftsäulen identisch und das Volumen verschieden, so entspricht natürlich die höchste Zeichnung (s. Fig. 10, *D* und *E*) der stärksten Säule. Bleibt das Volumen dasselbe, und ist die Geschwindigkeit verändert, so bezeichnet die Höhe der Zeichnung die verschiedene Geschwindigkeit. So gab dieselbe Luftmenge (30 Kubikcentimeter) die Zeichnungen (Fig. 10; bei Rousselot Fig. 69, S. 127): *A* bei langsamem Druck; *B* bei schnellem Druck; *C* bei einem Anfangsschlauch von $^1/_2$ Millimeter Durchmesser; *D* bei einem von 6 Millimetern. Die Verschiedenheiten erklären sich folgendermafsen. Je länger die Luftausstofsung dauert, oder, was auf dasselbe hinausläuft, je enger der Schlauch zu Anfang ist, um so gröfser ist der Luftverlust an dem freien Ausgange. Die Dauer der Luftausstofsung gestattet, der Zeichnung ihre wahre Bedeutung beizulegen. Die Breite der Zeichnung zeigt die Dauer der Luftausstofsung an, abzüglich des Teiles, der dem Beharren des Druckes in der Trommel entspricht. Die Richtung der eingeschriebenen Linie zeigt die Bewegung der Luftsäule an. Steigt die Linie auf, so rückt die Luftsäule vor; nähert sich die Linie der

Fig. 10.



Senkrechten, so ist die Bewegung der Luft eine geschwinde; nimmt sie die Gestalt einer mehr oder minder langen Kurve, so vermehrt oder vermindert sich die Luft allmählich.

Der geschlossene Weg mit kurzem Schlauch ist nur bei sehr leisem Flüstern möglich, das wenig Atem erfordert. Aufserdem ist, da die Luft sich mit den Silben anhäuft, zu besorgen, dafs der in in der Trommel durch die ersten Laute erzeugte Druck die Zeichnung der letzten merkbar beeinflufst. Ein dazwischengebrachtes Hohlgefäfs gestattet die laute Sprache, da es die Wirkung der Luftanhäufung schwächt. Der offene Weg bringt gewisse Eigentümlichkeiten des Luftstofses zum Ausdruck und gestattet aufserdem der in der Trommel enthaltenen Luft, nach jedem neuen Luftstofs ihren normalen Druck wieder anzunehmen.

Bei allen Atemmessungen sind endlich mancherlei weitere Einflüsse zu beachten. Die beim Sprechen verwendete Luftmenge ist verschieden, je nach der Lungenkräftigkeit der zu beobachtenden Personen und nach der Stärke, die ein und dieselbe Person beim Flüstern und beim lauten Sprechen ihren Worten verleiht. Sie wechselt ferner je nachdem man des Morgens spricht, wenn man sein Zimmer noch nicht verlassen hat, oder nach der Heimkehr von einem Spaziergange, je nachdem man sitzt oder steht, oder nach den Temperaturverhältnissen. Alle diese begleitenden Umstände sind zu beachten, und nur unter ganz gleichen Verhältnissen angestellte Experimente dürfen miteinander verglichen werden.

Fig. 11.

Ein weiterer wichtiger und von Rousselot häufig gebrauchter Apparat ist der Rosapellysche elektrische Kehlkopfbeobachter, dessen Entstehungsgeschichte und Einrichtung Rosapelly in Mareys *Physiologie expérimentale* II, Jahrg. 1876, S. 116 ff. beschreibt (Fig. 11; in Verdins Katalog II, Fig. 27, Preis 80 Franken). Er stützt sich auf die Trägheit einer elastisch aufgehangenen Masse, die nicht den schnellen Bewegungen der umgebenden Stücke gehorcht und so eine Art festen Punkt bildet, den eine Reihe von Stöfsen treffen. Der geringste Stofs gegen diese Masse wirft sie an die beiden Scheiben einer elektrischen Umschliefsung (Kiste) und öffnet oder schliefst damit den elektrischen Strom. Ein Knopf reguliert den Apparat, eine Stahlscheibe und ein Griff erleichtern seine Anwendung.

Beim Gebrauch legt man, nachdem durch Ketten die Verbindung mit der Leidenschen Flasche und mit dem einschreibenden elektrischen Signal hergestellt ist, die untere Kautschukfläche des die träge Masse umschliefsenden Kastens oder den Knopf an den Schildknorpel. Die Art der Einzeichnung sehe man an der unten (S. 263) gegebenen Figur 18. — Man kann mit demselben Instrument auch die Schwingungen einzeichnen, die sich an den festen Flächen der Nase, an den Zähnen u. s. w. einstellen. Die Handhabung des Apparates ist unbequem. Oft mufs man lange suchen, ehe man am Kehlkopf die richtige Stelle findet, an der sich die Membranschwingungen auf den Apparat übertragen, und bei geringer Verschiebung des Instrumentes geht die gefundene Stelle wieder verloren. Ferner sind die Einzeichnungen oft unvollständige, bleibt bei grofser Geschwindigkeit der Schwingungen der Griffel in gehobener Stellung, so dafs die Einzelschwingungen nicht zur Eintragung gelangen. Nur Anfang und Ende des Eintritts der Schwingungen pflegen exakt zur Darstellung zu gelangen.

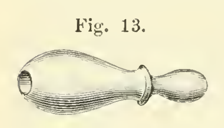
Fig. 12.

Die Unbequemlichkeiten des Apparats veranlafsten Rousselot zu dem Versuche, einen einfacheren Kehlkopfbeobachter herzustellen. Nachdem er vergebens mit verschiedenen Membranen experimentiert hatte, gelangte er zu der Entdeckung, dafs unsere Haut selbst eine zuverlässige Membrane abgebe, und dafs es genügt, eine einfache Kapsel (Fig. 12) an den Kehlkopf anzulegen, um die Zahl und selbst die Form der Schwingungen (mit Hilfe der Mareyschen Schreibtrommel) graphisch zu bestimmen. Die von ihm konstruierte Kapsel hat nur $1^1/_2$ Centimeter Durchmesser, so dafs sie bequem in die seitliche Bucht des Schildknorpels, die für die Untersuchung günstigste Stellung, eingeführt werden kann.

Die Schwingungen der der Nase entweichenden Luft werden durch den Nasenbeobachter untersucht, eine weitere Erfindung Rosapellys. Derselbe suchte den Luftdruck in den Nasenhöhlen graphisch festzustellen und benutzte dafür eine einfache Glasröhre, die er, aus Mangel an Besserem, mit einer alten, als nutzlos beiseite gelegten Mareyschen Schreibtrommel in Verbindung brachte. Gerade diese alte Trommel aber entsprach den erforderlichen Bedingungen, wenn nicht nur der Druck, sondern auch die Schwingungen der Luft bestimmt werden sollen. Eine zu empfindliche Membrane wird durch

die kräftigen, vom Luftdruck erzeugten Bewegungen so sehr erregt, daſs die Schwingungsbewegungen dabei unterdrückt werden. Eine etwas unbiegsame, dem Luftdruck widerstrebende Membrane dagegen ist für die Schwingungsbewegungen empfindlich. Die Glasröhre hat Rousselot durch eine birnförmige Röhre aus Glas, Holz oder Elfenbein (Fig. 13) ersetzt, die in eine Nasenhöhle gelegt und durch einen Kautschukschlauch mit der Schreibtrommel in Verbindung gesetzt wird. — Unabhängig von beiden ist Ph. Wagner a. a. O. S. 70 auf denselben Gedanken gekommen. Er führte das Ende des mit der Mareyschen Trommel in Verbindung stehenden Kautschukschlauches direkt in eine Nasenöffnung und verschloſs dabei, um die Wirkung des Luftstromes zu erhöhen, die andere Nasenöffnung mit dem Finger. Dieser Verschluſs der zweiten Nasenhöhle ist bei Benutzung des Rousselotschen Apparates überflüssig.

Fig. 13.



Zu den bisher angeführten Apparaten, die durchweg der Lautanalyse dienen und mit deren Hilfe man die Bewegungen der Zunge, der Lippen, die Schwingungen der Stimmbänder und den aus Mund und Nase entweichenden Luftstrom fixieren und messen kann, gesellen sich Apparate, die das ganze ausgesprochene Wort auffassen und es graphisch festhalten. Rousselot hat auch ihnen seine Aufmerksamkeit zugewendet und mit dem Scott-Königschen Phonautographen, den Schwan und Pringsheim a. a. O. benutzten, mit Barlows Logographen, mit dem Schnebelischen Apparate, den Königschen Flammen, mit Telephon und Phonograph verschiedene Versuche angestellt (s. a. a. O. S. 80). Keiner dieser Apparate hat ihn voll befriedigt, und so hat er es auch hier unternommen, Besseres zu suchen, ohne indessen, wie es scheint, bisher ihm selbst Genügendes gefunden zu haben. Er bediente sich für synthetische Untersuchungen insbesondere der Verbindung eines Mikrophons mit einem elektrischen Signal, einer Art schreibenden Telephons. Das benutzte Mikrophon ist das Verdinsche (Fig. 14) mit drei Horizontalkohlen. An Stelle des Mundstückes, das die Stimme unmittelbar auf die schwingende Platte übertrug, setzte er, um die unmittelbare Berührung mit den Lippen zu vermeiden, einen mit der Platte verbundenen Kupferkegel und einen Kautschukschlauch, an dem erst das Mundstück befestigt wird. Diese Veränderung macht den Apparat sehr empfindlich und

leichter benutzbar. Um ihn in Bewegung zu setzen, genügt es, vor dem Mundstück zu sprechen, ohne die Lippen damit in Berührung zu bringen. So ist man sicher, daſs nur die Schwingungen der ausgestoſsenen Luft auf die mikroskopische Platte wirken. Das elektrische Signal (Fig. 15) giebt nicht die Unterbrechungen, sondern alle Phasen des Stromes, und schwächt so viel als möglich die Trägheit des Hebels. Die Elektromagneten sind kräftig; die Leidener Flasche muſs ebenfalls sehr kräftig sein, um ihren Widerstand zu überwinden. Unter ihrem Einflusse steht eine aus einer Schweinsblase hergestellte Membrane, die in ihrer Mitte einerseits ein weiches Eisen, andererseits einen gegliederten und vergröſsernden Hebel trägt. Eine Firnisschicht schützt sie gegen die Feuchtigkeitsveränderungen der Luft. Schrauben entfernen oder nähern sie den Elektromagneten, regeln den Gang und die Vergröſserungskraft des Hebels. Die Schwingungen der Membrane, die die verschiedenen Anziehungsstärken des Elektromagneten genau wiedergeben, welche selbst genau den Schwingungen der Aufnahmeplatte des Mikrophons entsprechen, werden durch den Hebel wiederholt und von ihm vergröſsert auf den Einschreibecylinder eingetragen. Um sich von der Richtigkeit dieses Vorganges zu überzeugen, bringt man die Spitze des Hebels (Griffels) mit der Membrane eines Stethoskops in Berührung, man hört dann deutlich die vor dem Mikrophon gesprochenen Worte. Man könnte besorgen, daſs wie beim Telephon die Stimme eine Veränderung erleidet. Doch scheint dies Rousselot nicht der Fall zu sein. Die Membrane kann als Telephon dienen; aber gerade an dem Punkte, wo man am besten hört, macht der Hebel (Griffel) nur Sprünge. Seine

Fig. 14.

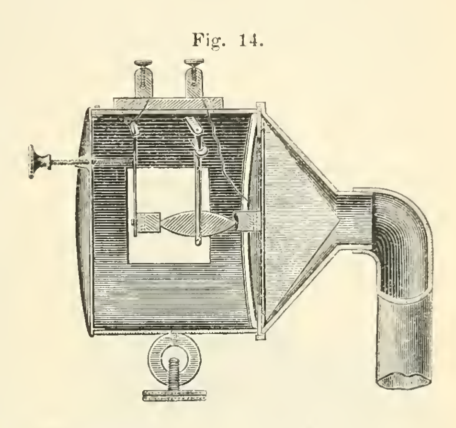
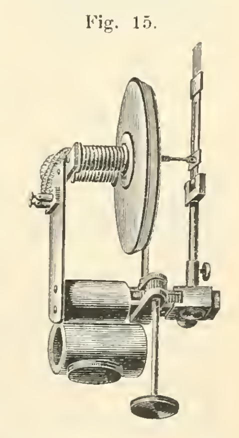
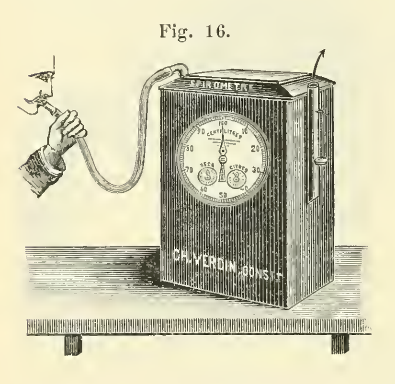


Fig. 15.



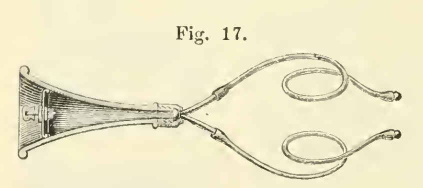
Zeichnung gleicht in diesem Falle denen des Graphophons, die man mit dem Mikroskop untersucht. Die Membrane tritt dabei in unmittelbare Berührung mit dem Elektromagneten; dies veranlafst den unregelmäfsigen Gang und, wie Rousselot däucht, auch die Stimmenveränderung bei den Telephonen. Etwas weiter vom Elektromagneten entfernt, hat die Membrane regelmäfsigere, weniger starke Schwingungen, und die Zeichnungen werden klar und deutlich.

Fig. 16.



Aufser den genannten Instrumenten hat endlich Rousselot sich noch dreier Hilfsapparate bedient, die wir nach seinem Beispiel ebenfalls kurz erwähnen wollen. Der eine ist der Verdinsche Spirometer (Fig. 16; in Verdins Katalog II, Fig. 13, Preis 95 Franken), der dazu dient, die Lungenkraft zu messen. Nach Rousselots Versuchen kann man ihn nur für einzelne Laute verwenden, weil die Luft nicht schnell genug eindringt, um mehrere aufeinander folgende Silben unterscheiden zu lassen. Der andere ist ein an beide Ohren zu legendes Stethoskop (Fig. 17; im Verdinschen Katalog II, Fig. 36, Preis 15 Franken). Der dritte die für den Vokal a abgestimmte Königsche Stimmgabel mit Gleitgewichten, die 1720 bis 1856 einfache Schwingungen in der Sekunde anzugeben vermag. Diese Apparate sind zu bekannt, um einer genaueren Beschreibung zu bedürfen. Man kommt auch nur selten in die Lage, ihrer Hilfe zu benötigen.

Fig. 17.



Zu den wichtigsten und zartesten Aufgaben des Experimentalphonetikers gehört es, die von den Apparaten gemachten Einzeichnungen richtig zu lesen und auszunützen. Die Schwierigkeiten der Deutung der Einschreibungen eines Apparates, der ganze Worte synthetisch verzeichnet, sind den Lesern des Archivs durch die Schwan-Pringsheimsche Arbeit bekannt. Leichter sind die Einzeichnungen der analytischen phonographischen Instrumente zu lesen und zu verwerten. Proben der von ihnen geschaffenen Einschreibungen findet

man in Rousselots *Patois de Cellefrouin.* Die dort gebrachten Nachzeichnungen sind zwar nicht immer gelungen und gestatten oft nicht, die im Text aufgestellten Behauptungen nachzuprüfen; immerhin geben sie eine Vorstellung von der Gestalt der maschinellen Schriftformen.

Die Zeichnungen des Lippenbeobachters (Fig. 18, unten) zeigen die verschiedenen Stufen von Öffnung und Verschlufs der Lippen. Die höchsten Teile der Linien entsprechen dem Schlufs, die niedrigsten der völligen Öffnung, die dazwischenliegenden den mittleren Stellungen der Lippen. — Die Linien des Nasenbeobachters (Fig. 18, oben) bezeichnen mit ihren Wellen den Luftdruck. Sie heben und senken sich, je nachdem derselbe zu- oder abnimmt. Die Schwingungen des durch die Nase ausströmenden Luftstroms sind oft klar und deutlich, oft aber auch nur mit dem Vergröfserungsglase erkennbar. — Die mit dem elektrischen Kehlkopfbeobachter erzeugten, in der beistehenden Fig. 18 (mitten) nur mangelhaft wiedergegebenen Linien, deren Lesen stets die Zuhilfenahme einer Lupe erfordert, sind fast immer unvollkommen und zeigen, wie schon oben bemerkt, gewöhnlich nur den Anfang und das Ende jeder Schwingungsgruppe deutlich an. — Fig. 18 (bei Rousselot a. a. O. Fig. 41, S. 109) vergröfsert bei ihm die Einzeichnungen auf das Doppelte: hier sind sie wieder beinahe auf ihre natürliche Gröfse zurückgeführt. Der Lippenbeobachter giebt die Bewegung der Lippen in der oben (S. 255) erwähnten Weise vereinigt.

Fig. 18.

Besonders wichtig ist es, wenn beim Experimentieren mehrere Einzeichnungen mit verschiedenen Instrumenten gleichzeitig vorgenommen werden, diese Gleichzeitigkeit genau zu bestimmen. Zu diesem Zwecke stellt man die einschreibenden Apparate auf der zur Achse des Cylinders parallel gehenden Schraube derart auf, dafs ihre Griffel den Cylinder resp. das darauf befindliche geschwärzte Papier in einer horizontalen geraden Linie berühren. Da sich die Apparate oder deren Griffel verlängern oder kürzen lassen, ist dies leicht durchführbar. Um seiner Sache gewifs zu sein, läfst man die Tragstangen mit den Apparaten auf der Parallelschraube nach rechts oder links geleiten; die Stellung ist gut, wenn alle Einzeichnungen in einer einzigen Linie zusammentreffen. Sind so die einschreibenden Apparate und die Griffel geregelt, so sind alle durch zu der Horizontalen senkrechte Linien verbundenen Punkte gleichzeitig. Wenn

man z. B. auf Fig. 19 (bei Rousselot a. a. O. Fig. 16, S. 84) die Griffel *abcd* mit ihren Trägern auf der Parallelschraube verschiebt, ohne den Cylinder zu bewegen, so entsteht die Horizontallinie *AB*; wenn man sie darauf in ihre ursprüngliche Stellung zurückbringt und den Cylinder rotieren läfst, so bilden sich zu *AB* senkrechte Linien. Wie die Punkte auf der Horizontallinie *AB*, so sind auch die auf den dazu parallelen gleichzeitig. Beim Lesen der Eintragungen auf dem abgenommenen Blatte legt man die von den Griffeln beim Rotieren des Cylinders gezogenen Vertikallinien so, dafs sie horizontal übereinander zu stehen kommen; alle senkrecht untereinander stehenden Punkte der von unseren Griffeln gemachten Einzeichnungen sind dann gleichzeitig. Nur wenn die Griffel sich weit von der ursprünglichen Horizontallinie (*AB*) entfernt haben, sind Korrekturen nötig. Dadurch, dafs sie verschieden grofse Bögen um ihren Stützpunkt zeichnen, sich ungleich weit von den regulierenden Linien entfernen, hört die völlige Gleichzeitigkeit der Zeichnungen auf und bedarf die zeitliche Übereinstimmung einer Nachprüfung. Zu diesem Zweck läfst man, bevor man das Experiment beginnt, jeden Griffel einen Bogen von seinem Ausgangspunkte aus beschreiben. Diese Probebögen gestatten zu berechnen, welche Abweichungen durch die verschiedene Bewegung der Griffel eintreten. In Fig. 20 (bei Rousselot Fig. 17, S. 85) giebt 1 die Zeichnung des Nasenluftdrucks, 2 die der Kehlkopfschwingungen, 3 die der Bewegung der Zunge und 4 die des Lippenspieles. Die vollen Linien wurden als vertikale mit Hilfe der einzelnen Apparate gezogen, die punktierten Linien sind Konstruktionslinien. *AB* und *A'B'* wurden mit den Apparaten als Horizontallinien gezogen, um die Griffelstellung zu regeln. Die Versuchs- oder Musterbögen *zz'z"*, die mit den Griffeln beschrieben wurden, gestatten die Gleichzeitigkeit der Gipfel-

Fig. 19.

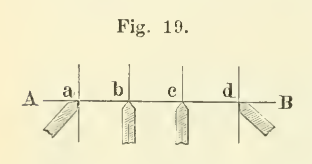
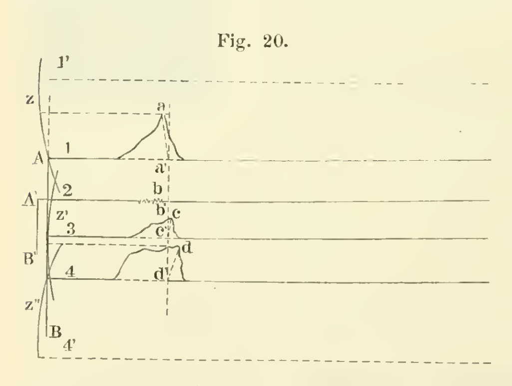


Fig. 20.



punkte *a, c, d* festzustellen. Die Stimmbandschwingungen auf Zeile 2 beginnen später als die Griffelbewegungen, d. i. als die Nasen-, Zungen- und Lippenbewegungen von Z. 1, 3 u. 4. Die Zeichnungen *aa'*, *cc'*, *dd'* geben zugleich an, welche Bewegungsrichtungen die Griffel auf dem rotierenden Cylinder befolgen: Z. 1 neigt sich die Achsenlinie des Griffels nach links von der Senkrechten, Z. 3 fällt sie fast mit der Senkrechten zusammen, Z. 4 neigt sie nach rechts. Die auf der Zeichnung senkrechte Hilfslinie verbindet die Achsenpunkte *a'*, *c'*, *d'* und zeigt die Gleichzeitigkeit der Griffelbewegungen. Dieselbe Hilfslinie gestattet zugleich eine Vereinfachung der Berechnung. Die Entfernungen von *a, c, d* von den Hilfslinien sind identisch mit denen der Probebögen in gleicher Höhe von den Regulierungslinien (die Senkrechten auf der Zeichnung links). Man kann also überall an dem von den Probebögen und der Regulierungslinie gegebenen Mafsstabe leicht die notwendigen Griffelabweichungen berechnen, wie auch, nach der Mareyschen Schilderung, *La Méthode graphique* S. 505, mit seiner Hilfe die Zeichnung des Apparats vollständig berichtigen.

Bisher wurde ein sofortiger gleichzeitiger Beginn der Einzeichnungen angenommen. Wenn man absolute Richtigkeit anstrebt, mufs man auch die durch die Einschreibeapparate entstehenden Verzögerungen berechnen. Diese Verzögerung ist von Marcel-Deprez für sein elektrisches Signal und von Marey für die Apparate mit Luftübertragung berechnet worden. Die Verzögerung beträgt etwa $^1/_{5000}$ Sekunde für die Magnetisierung, $^1/_{500}$ Sekunde für die Entmagnetisierung und $^1/_{280}$ Sekunde für die Luftübertragung bei einem Schlauch von 4 Millimetern Durchmesser und 1 Meter Länge, den von Rousselot zumeist angewendeten. Diese minimalen Verzögerungen kann man bei der Mehrzahl der Experimente ohne Schaden aufser acht lassen oder wenigstens durch vergleichende Einzeichnungen ersetzen. Wenn man z. B. bei eingezeichnetem *pra* wissen will, was in dieser Zeichnung dem *r* zukommt, hat man nur *pra* und *pa* hintereinander einzuschreiben. Was sich in *pra* mehr findet, mufs mit aller Wahrscheinlichkeit *r* zugeschrieben werden. Wenn man wissen will, was in *pya* und *pwa* dem *y* und *w* zukommt, so setzt man daneben *pi* und *pu*. Dieses Verfahren führt oft zu den klarsten Aufschlüssen.

Endlich mufs sich der Experimentalphonetiker stets darüber klar sein, was er suchen will und wie er zu suchen hat. Oft läfst sich ein und demselben Beobachtungsgegenstande mit verschiedenen Apparaten beikommen. Man wird dann gut thun, sämtliche, soweit sie

Aufschlufs geben können, zu Rate zu ziehen und die Ergebnisse zu vergleichen. Auch müssen oft Experimente, mit einem Apparate allein und mit mehreren gleichzeitig vorgenommen, miteinander wechseln. Sichere Ergebnisse hat man nur zu erwarten, wenn Experimente in erheblicher Zahl vorgenommen worden sind; auch können nur in allen Teilen der Ausführung geglückte eine sichere Grundlage abgeben. Die Untersuchungsobjekte müssen auf ihre einfachste Form zurückgebracht werden. Eine ungeschickte Auswahl der Beobachtungsgegenstände oder das Übersehen eines der beim Experimentieren in Frage kommenden technischen Faktoren kann eine lange Untersuchung zum Scheitern bringen oder zu irrigen Schlüssen führen. Endlich ist das individuelle Moment zu berücksichtigen: Alter, Beschaffenheit der Sprachwerkzeuge, Stellung und Stimmung der zu beobachtenden Sprachzeugen beeinflussen jedes Experiment: die individuellen Eigentümlichkeiten werden durch die Apparate getreulich mit verzeichnet. Am zuverlässigsten ist der Sprachzeuge, der keine Ahnung davon hat, was man an ihm untersucht; sobald er weifs, was man an ihm erforschen will, bringt er unwillkürlich beim Sprechen seine subjektive Meinung zur Geltung, an der dem Experimentator nichts liegt. Auch der Umstand, dafs derselbe Laut, dieselbe Lautgruppe von demselben Individuum manchmal oft hintereinander gesprochen werden müssen, beeinflufst den Sprechenden. Die Unbequemlichkeit der Anlegung und des Sprechens bei manchen Apparaten ist ebenfalls nicht selten hinderlich. Kurz, neben dem rein technischen Element spielt beim Experimentieren auch das psychische eine hervorragende Rolle. Und wer Lautuntersuchungen zu philologischen Zwecken anstellt, wird nicht umhin können, erst Philologe sein zu müssen, ehe er seinen Fachgenossen die begehrte Belehrung zu bringen unternimmt.

Die beste Anleitung zum selbständigen Experimentieren giebt, abgesehen von der persönlichen Unterweisung, die Lektüre der Darstellungen früher angestellter Experimente und ihrer Ergebnisse. Der linguistische Zwecke verfolgende Experimentalphonetiker findet reiche Belehrung in den angeführten Schriften Mareys und seiner Schüler, in den Arbeiten Ph. Wagners, endlich in den Studien Kingsleys, Hagelins, Schwan-Pringsheims und insbesondere in Rousselots oft genanntem *Patois de Cellefrouin.*

Greifswald. Eduard Koschwitz.

Die Dramen des Verfassers der 'Kunst über alle Künste'.

Ein Beitrag
zur Geschichte des deutschen Schauspiels im 17. Jahrhundert.

Reinhold Köhler hat, wie bekannt, im Jahre 1864 das von einem unbekannten deutschen Dichter herrührende Stück 'Kunst über alle Künste, ein bös Weib gut zu machen' herausgegeben und mit einer ausgezeichneten Einleitung versehen. Das Drama geht auf die Zähmung der Widerspenstigen zurück, mit der es an vielen Stellen wörtlich übereinstimmt; dem Verfasser indessen, der offenbar nach einem Bühnenmanuskript der Fahrenden gearbeitet hat, war die englische Abkunft des Stückes, das er vor sich hatte, ebensowenig bekannt, wie der Name des grofsen Dichters, sondern er hielt, verleitet durch die Namen, das Drama für ein Erzeugnis der italienischen Litteratur. Der Name des Bearbeiters läfst sich nicht ermitteln, die Sprachformen weisen auf Hessen oder die unmittelbar angrenzenden Landschaften. Der Verfasser selbst war ein Adliger. Er hat sich eine ausgebreitete Belesenheit erworben und beherrschte fast die gesamten Litteraturerzeugnisse des 16. und 17. Jahrhunderts. An das 16. Jahrhundert wird man auch durch seine Sprache häufig erinnert, denn von der Verfeinerung der Sprache und Sitte im 17. Jahrhundert scheint er wenig oder nichts profitiert zu haben. Er übertrug vielmehr den Ton, der in manchen adligen Kreisen damals noch üblich sein mochte, auch in die Litteratur: gewifs nicht zum Vorteil derselben; denn, so sehr man sonst die geleckte Eintönigkeit mancher Dichter des 17. Jahrhunderts durch ein derbes und kräftiges Wort unterbrochen zu sehen wünschte, so wenig wird man an den wüsten Unflätereien, in denen sich der Verfasser der 'Kunst über alle Künste' nur zu häufig bewegt, seine Freude haben.

Wir besitzen aufser der 'Kunst über alle Künste' von dem Verfasser noch zwei selbständige Dramen und drei Singspiele; die Feststellung dieser Thatsache ist ebenfalls Köhlers Verdienst. Doch konnte Köhler wegen Mangels an Raum auf die übrige litterarische Produktion des Bearbeiters des von ihm herausgegebenen Stückes nicht eingehen; er fand dieselbe indessen in vieler Hinsicht beachtenswert. Es soll nun versucht werden, von den anderen Stücken des Verfassers der 'Kunst über alle Künste' eine Vorstellung zu geben. Die Bedeutung der Dramen liegt darin, dafs es mit ihnen am frühesten im 17. Jahrhundert versucht worden ist, Probleme aus dem unmittelbaren Leben zu behandeln. Allerdings sind diese Versuche recht ungeschickt ausgefallen, und es ist dem Verfasser nirgends gelungen, diese Probleme nun auch wirklich durchzuführen. Aber das Verdienst, ähnliche Probleme wenigstens aufgeworfen zu haben, kann man den Dramen nicht bestreiten. Die Singspiele andererseits verdienen deshalb Beachtung, weil sich aus ihnen mannigfache und lehrreiche litterarhistorische Beziehungen herstellen lassen und namentlich Aufschlüsse über den Zustand der gleichen dramatischen Gattung bei den fahrenden Komödianten ergeben. Diese Thatsachen berechtigen uns, den Dramen etwas näher zu treten und ihre Stellung innerhalb der dramatischen Litteratur des 17. Jahrhunderts zu bestimmen. Ihr künstlerischer Wert freilich würde zu einer solchen eingehenden Betrachtung keine Veranlassung geben. Als eine Ergänzung zu Köhlers Einleitung nehme man daher die nachfolgenden Ausführungen hin. Es sei an dieser Stelle gestattet, einen herzlichen und von vielen geteilten Wunsch auszusprechen: möchte doch R. Köhler recht bald wieder allen denen, die in ihm den vortrefflichen Gelehrten und den liebenswürdigen, hilfsbereiten Menschen verehren, in alter Gesundheit und Kraft wiedergegeben werden!

Von der 'Kunst über alle Künste' selbst kann hier abgesehen werden. Wir wenden uns daher sofort dem zweiten Stücke 'Der pedantische Irrtum' 1673 zu.[1] Der Inhalt dieses Dramas ist kurz

[1] Genaue Wiedergabe der Titel der drei Stücke bei Köhler a. a. O. S. V f. XXVI ff. Die Fundorte bei Goedeke, Grundrifs III², S. 224 f. Ich benutzte die 'Kunst über alle Künste' in dem Exemplare der Weimarer Bibliothek, den 'Pedantischen Irrtum' und das 'Alamodisch-techno-

folgender. Um Jungfer Emerenzia Zuckermund, eine züchtige und kluge Jungfrau, bemühen sich zwei Bewerber: D. Ignatius, ein alter pedantischer Gelehrter voll thörichter Grillen, dessen Frau kurz zuvor gestorben ist, und der sich seines Witwerstandes entledigen will, und Sign. Helferich Schliepenstedt von Nimmernüchtern. Dieser ist der Hofmeister eines verständigen und sittenreinen jungen Adligen; er selbst ist aber ein wüster Mensch, von dessen sittenlosem Leben uns unter anderem die Wirtin Jütte Mürbeloch, mit der er in unzüchtigem Verhältnis lebt, Zeugnis ablegt. Von den beiden Bewerbern bevorzugt die Mutter Emerenzias den Helferich, Emerenzia selbst verabscheut jedoch den unsauberen Schurken. Der Oheim Emerenzias aber spricht für den Rektor Ignatius, dessen Reichtum und sichere Stellung er betont; er weiſs endlich auch die Mutter für den Heiratsplan zu stimmen, und Emerenzia fügt sich als gehorsame Tochter dem, was Mutter und Oheim für gut befinden. Da Helfrichs letzter Versuch, Emerenzias Gunst zu gewinnen, miſsglückt, weiſs er dieser einige Monate vor ihrer Hochzeit mit Ignatius einen Liebestrank beizubringen und sie dadurch zu zwingen, ihm zu Willen zu sein. Unmittelbar darauf aber empfängt er auch den Lohn für seine Schandthat: bei einem Sprung von einer Mauer fällt er in seinen eigenen Degen und haucht seine Seele aus, nachdem er vorher noch zwei trefflichen Männern, dem Lehrer Theophilus Ehrenhold und dem 'ehrfahrenen und in wissenschafften geübten Kunstverständigen *privat*-Mann' Eulalius Ehrenwerth seine Schuld gebeichtet hat. Als nun Emerenzia sieben Monate nach ihrer Hochzeit mit dem Rektor Ignatius in die Wochen kommt und diesem berechtigte Zweifel darüber aufsteigen, ob unter diesen Umständen der Knabe sein eigenes Kind sein könne, so wissen Theophilus Ehrenhold und Eulalius Ehrenwerth ihn durch allerhand Sophistereien so zu überreden, daſs er das Kind anerkennt und der Ruf der so unschuldig zu Fall gekommenen Emerenzia gerettet bleibt.

Die Hauptperson des Stückes ist der Rektor Ignatius, auf den auch allein die Erklärung des Titelkupfers hinweist, in wel-

---

logische Interim' in den Exemplaren der königl. Bibliotheken von Dresden und Berlin.

chem ein Satyr einem mit Eselsohren gezierten Menschen die ernsthafte und würdige Schulmeistermaske abreifst und ihm das Lehrbuch aus der Hand nimmt. Die in recht steifen Alexandrinern abgefafste Erklärung wendet sich aufs heftigste gegen die Schulmeister, die für Ungetüme erklärt werden und nur dazu gut seien, die jungen Leute zu verführen oder zu prügeln; mit dem einen, den er schildere, seien zugleich alle anderen abgemalt. Der Rektor Ignatius wird nun als ein höchst alberner und lächerlicher Thor gezeichnet. Er spricht beständig in einem greulichen Kanderwelsch, das meist mehr lateinische als deutsche Worte enthält,[1] er bringt im Gespräch die thörichtsten Einfälle vor und legt einen lächerlichen Hochmut an den Tag. Mit Aussprüchen, die seine Unwissenheit und Beschränktheit verraten, wechseln alberne Prahlereien; so ruft er — wir befinden uns im Jahre 1673 — bramarbasierend aus (S. 94 f.): 'Wäre ich Kayser, König und Churfürst, ich wolte regieren. Der Frantzösische *Courtisan,* solte mir nicht lange, wie jhnen, bey meiner deutschen Reichs-Dame, im Schose *lat*iren, und Hörner *impon*iren. Ich wolte seine *salutigerulos,* seine *Rufianen* Kopff oben und unden abschneiden.

Helfrich. Das wäre zu grausam, für unten bitte ich.

Ignatius. *Omnes contestor coelites,* es hilft hir kein *supplic*iren. Er mufs dran, witz herunder. Rein ab, rein ab, bifs auff den Grund. ... Gebe mir der Churfürst von Brandenburg nur 20. und der *Montecuculi* auch 20. Pferde, mit Männern besetzet, die ein solch Hertz hätten, wie ich ... Ich wolte dem Turenne, *anagrammατικῶς,* das, Du renne, lehren. Ich wolte für das Vatterland fechten.'

Von den drei noch auftretenden Schulmeistern sind auch

[1] Auch der Freund des Ignatius, Magister Atanhasius, spricht in dem gleichen Kanderwelsch. Wenn er S. 27 ff. die kupplerische und buhlerische Jütte Mürbeloch mit lateinischen Brocken anredet und das Weib ihn mifsversteht, indem sie die fremden Worte für ähnlich klingende deutsche hält, so ist das ein bereits seit dem 15. Jahrhundert im deutschen Drama verwandter Spafs, den der Verfasser offenbar aus der ganz ähnlichen Situation in Gryphius' Horribilicribifax geschöpft hat. Dieses Stück scheint ihm überhaupt in mancher Beziehung zum Vorbild gedient zu haben.

die beiden anderen, M. Atanhasius Baculoichtnyus und der bereits erwähnte Helfrich so ungünstig als möglich gezeichnet worden; jener ist wie Ignatius ein thörichter Pedant, das verkleinerte Ebenbild seines Meisters Ignatius, dieser ist ein ausgemachter Wüstling. Wie aus der Vorrede bereits hervorgeht, war es im wesentlichen also der Schulmeister, gegen den sich das Werk richtet; die ungünstige Auffassung, die der Verfasser von den Lehrern seiner Zeit hat, kann durch die eine Gestalt des Theophilus Ehrenhold, in der das Magistertum von einer günstigeren Seite gezeigt wird, kaum gemildert werden.[1] Man mufs sich aber hüten, aus diesem Bilde nun ohne weiteres kulturhistorische Folgerungen ziehen zu wollen. Wir kennen gerade aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts so viele vortreffliche Schulmeister, dafs das ungünstige Urteil, welches der Verfasser über den Stand im allgemeinen fällt, entweder aus dem Umstande zu erklären ist, dafs er zufällig einige schlechte Exemplare der Gattung kennen gelernt hat und aus ihnen auf die anderen Vertreter des Lehramtes geschlossen hat, oder dem Hafs zuzuschreiben ist, den damals wie heute bestimmte Gesellschaftskreise der Schule entgegenbrachten. Dafs eine gewisse Pedanterie auch den besten der damaligen Lehrer anhaftete, wird nicht in Abrede zu stellen sein, aber in diesem Punkte hatte die damalige Gesellschaft mit ihrer pedantisch gespreizten Sprache keiner einzelnen Gesellschaftsklasse etwas vorzuwerfen.

Die Charakteristik dieser Gestalten ist ebenso wie die der übrigen auftretenden Figuren recht äufserlich angelegt, obschon dem Verfasser offenbar darauf viel mehr ankam, als auf die Führung der Handlung. Diese ist denn auch sehr ungeschickt, das Unwichtige wird sehr breit ausgeführt, das Wichtige nebenher abgethan. Das zeigt sich z. B. darin, dafs die Handlung sehr häufig durch endlose Gespräche aufgehalten wird, die die Handlung um nichts weiter bringen, aber trotzdem mit ermüdender Breite ausgeführt sind. Für den Kulturhistoriker haben

[1] Aus dem Nachwort zum 'Technologischen Interim', in welchem der Verfasser in recht weitschweifiger und wirrer Weise die Tendenz seiner beiden Stücke erklärt und sein Verfahren in denselben verteidigt, erfahren wir, dafs der Angriff auf das Schulmeistertum im 'Pedantischen Irrtum' vielen Unwillen hervorgerufen hat.

diese Gespräche freilich manches Anziehende, insofern sie uns interessante Einblicke in die Zustände der damaligen Gesellschaft verstatten. So die Scene im zweiten Akt, S. 125 ff., in welcher die Jungfrau Emerenzia und ihre Gespielinnen im Garten sich mit dem Rektor Ignatius, dem Pedanten Atanhasius, dem Hofmeister Helfrich und dem jungen Adligen Modestus die Zeit durch Gesellschaftsspiele, Aufgeben von Rätseln und Erfinden von Leberreimen verkürzen. Die Rätsel, die in diesen Scenen aufgegeben werden, sind allerdings von einer beispiellosen Frivolität und Zweideutigkeit. Indessen würde man doch sehr fehl gehen, wenn man aus derartigen Schmutzereien nun ohne weiteres folgern wollte, daſs ein derartiger Ton in der damaligen Gesellschaft üblich gewesen wäre. Ein solcher Schluſs würde unstatthaft sein, da der Verfasser von einer Neigung zu Unflätereien und Roheiten nicht freigesprochen werden kann. — Nicht ohne Interesse ist auch eine Scene des dritten Aktes, S. 201 ff., in welcher die Knechte Kuntz, Reitz, Ruppert und der Schüler Tewes zusammen ein Trinkgelage abhalten und dabei ihre Meinung über den gegenwärtigen Krieg auskramen; dabei singt einer ein Lied zur Verherrlichung der Franzosen und erklärt seinen Entschluſs, in französische Kriegsdienste zu gehen; ein anderer singt ein Lied gegen die Franzosen, welches er von einem 'wakkeren Brandenburgischen Cornet' hat singen hören, und dessen Schluſsstrophe folgendermaſsen lautet (S. 213):

Herbey nun Ihr, Reuter und Knechte, mit allen,
so wollen, mit Ehren, Geld haben:
Laſs, Frantzösisch Geld, den Verräthern, gefallen.
Ein redlich Hertz mus, Teutsche, laben.
Wir kriegen genung,
Zum Maul und zum Sprung.
Wir wollen die Pferd in des Feindes Stall stallen.

Wie man sieht, eine gute Gesinnung, aber sehr schlechte Verse. Der dritte endlich will vom Kriege gar nichts wissen, sondern singt ein derbes Trinklied, welches wenigstens nicht so steif und ungelenk ist als das soeben angeführte.

Recht einsichtige Ansichten trägt der Autor über die deutsche Sprache vor; er opponiert gegen die damals so häufig vorkommende Sprachmengerei. Bei den soeben erwähnten Gesellschafts-

spielen wird bestimmt, dafs keiner ein lateinisches Wort in seine Rede mischen soll; wer gegen diese Übereinkunft handelt, soll gehalten sein, ein Pfand zu geben. Bei dieser Gelegenheit äufsert der Junker Modestus, der als einer der Vertreter der verständigen Lebensauffassung und -anschauung erscheint, sich folgendermafsen und spricht damit offenbar die Meinung des Dichters aus (S. 133 f.): 'Unsere Teutsche Sprache ist reich und überreich: Wann wir nicht arm, an Verstande, wären, uns mit ausländischem, den Bettlern gleich, zu bereicheren: Gleich wie ich nicht loben kan, dafs man die angenommene, und wohl verständliche Worte, so schon, wie der seelige Zeyler und andere sagen, das Teutsche Bürgerrecht erlanget, mit ungebräuchlichen unverständigen aufstauschet und verwandelt, nur sich, durch unnötige Neuerung, sehen zu lassen, also hasse ich ärger als arg, wann man den Lumpichten Bettlers-Mantel, aus allerhand frembden Lappen, zusammen geflicket, als eine rechte Narrendecke unserm Teutschen, überwirffet.'

Die Sprache des Stückes ist ungemein roh und wüst, in ihrem Grobianismus sehr häufig an das 16. Jahrhundert erinnernd. An dieses gemahnt auch eine wenigstens hier und da sich geltend machende Neigung zu Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten. In ähnlicher Weise werden gelegentlich auch Volkslieder verwendet; als sich z. B. im zweiten Akt, S. 127, der Pedant Atanhasius um die Gunst der Jungfer Christine bemüht, sagt der Knecht Reitz heimlich: 'Ach Baur, lafs mir die Röfslein stahn, sie seynd nicht dein, sie gehören für einen Edelman.' [1]

Nach jedem Akt (der Verfasser selbst bezeichnet die Akte als 'Handlungen') folgt ein Gespräch zwischen zwei Göttern in gereimten Versen; im ersten Gespräch unterhalten sich Venus und Apollo, im zweiten Juno und Vulkanus und am Schlufs Jupiter und Pallas; es werden meist im Anschlufs an die Handlung des betreffenden Aktes Betrachtungen recht ärmlicher Art angeknüpft. Diese Stücke verdienen indessen ebensowenig eine nähere Betrachtung als die Lieder, welche in das Stück selbst verwebt sind. — Von gröfserem Interesse ist das Nachwort,

---

[1] Vgl. auch S. 160: Ignatius. Hier habe ich einen Finger Harnisch. Reitz. Jungfer Lischens Fingerhut, ist zu allen Dingen gut etc.

welches dem Stück beigefügt ist, und in dem sich der Verfasser in recht pedantischer Weise über die Tendenz seines Stückes ausspricht und noch einmal aufs heftigste gegen die Schulmeister Partei nimmt, uns auch verrät, dafs seine Abneigung gegen die Lehrer zum Teil auf üblen Erfahrungen, die er selbst in seiner Jugend gemacht, beruht. Wichtiger aber als diese Erörterungen sowie der Versuch, die Fehler seines Stückes mit der schnellen Abfassung desselben zu entschuldigen, ist sein Geständnis, für die Anlage seines Schauspiels habe ihm die Form des spanischen Dramas zum Vorbild gedient (S. 255): 'Wegen des Spiels selbst hätte ich viel zu erinnern: Als das es nach der Spannischen Manier, in drey Haupthandlungen, und die Aufftritte, nicht absonderlich abgetheilet.' [1]

Ein grofser Teil der Personen, die in dem soeben besprochenen Stücke auftreten, kehrt in dem dritten Drama wieder, welches auch in der Führung der Handlung und in der ganzen Anlage mit dem 'Pedantischen Irrtum' grofse Ähnlichkeit aufweist. Das Drama führt den Titel '*Alamodisch Technolog*isches *Interim* Oder: Des Ungeistlichen Geistlichen Statistisch Scheinheiliges Schaffskleid, mit begierigem Fuchs- und Wolffspeltze, anstatt des rechten Futters, *façonir*et, und, gleich dem Pedantischen *imaginations* und Hasenfelle, durch die *Satyram* abgezogen 1675.' Man sieht, wie der 'Pedantische Irrtum' sich gegen die schlechten Schulmeister richtete, so soll an diesem Stücke die Schlechtigkeit der nichtsnutzigen Geistlichen aufgedeckt werden. Bildlich wird diese Absicht des Verfassers schon durch das Titelkupfer ausgedrückt, welches dem zum 'Pedantischen Irrtum' gehörenden genau entspricht: ein Satyr zieht dem mit der Predigerkrause geschmückten Wolf das Schafsfell ab, in das er sich gesteckt hat. Die beiden Pedanten Ignatius und Atanhasius langweilen uns auch in diesem Stück durch die unerträglichen und die Handlung nirgends fördernden albernen Gespräche, die sie teils miteinander, teils mit den uns ebenfalls schon bekannten gottesfürchtigen und verständigen Männern Theophilus Ehrenhold und Eulalius Ehrenwerth führen. Eine bedeu-

[1] Im Nachwort zum 'Alamodisch-technologischen Interim' S. 499 wird Lope de Vega erwähnt.

tendere Rolle ist von den Personen, die in dem 'Pedantischen Irrtum' auftreten, nur der Gattin des Ignatius, Emerenzia, zugefallen.

Die Hauptgestalt des Stückes ist ein Geistlicher Namens Gebhard, dem es nur darauf ankommt, zu Ehre, Macht und Wohlstand zu gelangen. Durch allerhand gleisnerische Mittel und Heuchelei gelingt es ihm in der That, sich die Gunst des Hofes und eine immer angesehenere Stellung zu verschaffen; recht ungeschickt aber wird uns von alledem nur ganz im allgemeinen erzählt, durch keine greifbare Thatsache werden uns die Ränke, durch die er sich in seiner Stellung behauptet, direkt vorgeführt. Nur in seinem Hause lernen wir ihn unmittelbar als einen ruchlosen Menschen kennen. Er hafst seine tugendhafte Gemahlin und quält sie auf jede mögliche Weise. Seine eigentliche Neigung gilt der schönen Emerenzia, deren Liebe er zu gewinnen sucht, obgleich alle seine Lockungen und Werbungen der wackeren Frau gegenüber vergeblich sind. Da sein Hafs und sein Überdrufs gegen seine Frau sich von Tag zu Tage steigern, beschliefst er sie endlich durch Gift aus der Welt zu schaffen. Bei einem fröhlichen Zusammensein, welches durch Aufführung eines mythologischen Festspiels verschönt wird, führt er seinen schwarzen Plan aus; er bringt ihr den Trank bei, worauf sie sofort bewufstlos zusammenstürzt. Nun aber erwacht in seinem Gemüt die Reue; es quält ihn die Furcht vor Entdeckung, und er beschliefst seine Sünde dadurch zu sühnen, dafs er seine Schuld selbst den Richtern anzeigt. Bevor er aber das thun kann, offenbart es sich, dafs seine böse That nicht den Erfolg gehabt hat, der zu erwarten war. Emerenzia nämlich ist mit dem Apotheker, bei dem Gebhard den todbringenden Trank bestellt hat, verwandt, und, da dem Apotheker die Angelegenheit verdächtig vorgekommen, hat er sie ins Vertrauen gezogen. Emerenzia, der eine dunkle Ahnung aufgestiegen, welchem Zwecke das Gift dienen solle, hat den Apotheker zu bereden gewufst, dem Gebhard an Stelle des Giftes nur einen betäubenden Trank zu überliefern. So ist denn Gebhards Frau nur für eine kurze Zeit eingeschläfert worden, und Emerenzia, die jetzt dem zerknirschten Gebhard gegenübertritt, offenbart diesem den Sachverhalt und führt ihm seine lebendige Gemahlin wieder zu. Geb-

hard, durch diese unerwartete Wendung ganz betäubt, gelobt, sich dieses unverdienten Glückes durch sein zukünftiges Leben würdig zu erweisen.

Diese Handlung würde an sich ein gewisses Interesse einflöſsen, wenn sie nicht in einem Wust von ganz unnötigem Beiwerke begraben wäre und von diesem erstickt würde. Die endlosen Gespräche über alle möglichen Materien, die zu dem Stücke in gar keiner Beziehung stehen, wurden schon erwähnt. Ferner kommen noch mancherlei Episoden in Betracht. Die wichtigste derselben ist die Bewerbung des Pedanten Atanhasius und des alten Thoren Veit um die Jungfer Magdalene Jückebein; in den pedantischen Liebesklagen des Atanhasius und in den Foppereien, denen Veit ausgesetzt ist, als er, um die Kraftlosigkeit des Alters loszuwerden, Zauberkünste zu Hilfe nimmt (S. 323 ff.),[1] mag man wenigstens Ansätze zu einer Art von Komik sehen. Schlieſslich muſs die Magdalene den alten Veit heiraten, spinnt aber aus begreiflichen Gründen sehr bald mit dem Atanhasius ein Liebesverhältnis an. Die übrigen episodischen Zuthaten weisen nur losen oder fast gar keinen Zusammenhang zu der eigentlichen Haupthandlung des Stückes auf: das gilt namentlich von dem Auftreten und den Unterredungen des uns ebenfalls schon aus dem 'Pedantischen Irrtum' bekannten Tewes und der Dirne Liese: die Scenen, in denen diese Personen zusammen mit dem Bauer Theiſs auftreten, sind wieder von unglaublicher Roheit. Auch die anderen Teile des Stückes wimmeln von Schmutzereien und Zweideutigkeiten unerhörtester Art.

Vor der Bekehrung des Gebhard finden wir einen Dialog zwischen Engel und Teufel, der im wesentlichen die Form der alten Prozeſsstücke des 16. Jahrhunderts aufweist. Gebhard ist, weil er die Entdeckung seines Frevels fürchtet, in einen Wald geflohen und hier, wohl nach längerem Umherirren, eingeschlafen. Da erscheint der Teufel mit seinen Gesellen, um ihn mit sich zu führen; der Engel aber tritt ihm in den Weg und nimmt den Schlafenden in seinen Schutz. Der Teufel macht dem Engel

[1] Dabei sagt Veit S. 323: 'Ich habe sogar groſſe Lust zum Mantel und Bock fahren, wie es der seelige Hochgelehrte Herr D. Faust gekonnt.' Das 'Mehrchen von D. Fausten' erwähnt der Verfasser auch in der Einleitung S. 56.

gegenüber hierauf seine Ansprüche geltend, die indessen von dem Engel mit dem Hinweis auf Gottes Barmherzigkeit zurückgewiesen werden (das Gespräch wird in, allerdings recht schlecht gebauten, Versen geführt). Satan kann gegen den Engel nichts ausrichten und geht endlich trotzig ab mit der Versicherung, dafs er den Anspruch auf den Sünder noch keineswegs aufgebe. Diese so ganz aus dem Charakter des Stückes herausfallende Scene gehörte offenbar im 17. Jahrhundert noch mit zu dem gangbaren dramatischen Material, das gelegentlich als überkommenes und bekanntes Stück an passender oder unpassender Stelle mit eingeschaltet wurde. Mehr dem Charakter des ganzen Dramas entsprechend hat Johann Joseph Beckh diese Scene fünf Jahre vorher am Anfang des dritten Aktes seines Stückes 'Schauplatz des Gewissens' verwendet. Ein Zusammenhang zwischen Beckh und dem hier behandelten Stück läfst sich indessen nicht nachweisen.

Die Hauptgestalt des Stückes, der nach Macht und Ansehen strebende, in seinen Mitteln zur Erreichung dieses Zieles wenig wählerische Gebhard, hätte wohl auch einen bedeutenden Dichter zur Ausführung reizen können. Der Dichter der 'Kunst über alle Künste' hat, wie bereits angedeutet, wenig Versuche gemacht, um dieser Figur auch wirkliches dramatisches Leben zu verleihen. Der Charakter ist ganz oberflächlich gezeichnet, nur gelegentlich finden wir Versuche, zu einer wirklichen Lebenswahrheit zu gelangen, so bei dem Zusammentreffen des Gebhard mit seiner Frau, S. 219. Allenfalls kann man Ansätze zu einer Charakteristik auch in der Scene sehen (S. 274 ff.), in welcher Gebhard den Versuch macht, Emerenzia zu verführen, und in der er schliefslich, als er die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen einsieht, den alten Kniff anwendet, er habe sie nur auf die Probe stellen wollen. 'Diese Versuchung geschahe nur, zu erfahren; ob ihr äufferlicher Schein, mit dem innerlichen übereinkäme, und um recht zu wissen, wie meine Eheliebste, wegen Freundschafft und stätiger Vertraulichkeit, mit ihr versichert wäre; drum sie sich auch meine weltliche Sünden Reden nicht wolle ärgern lassen, dann solche so wenig ernstlich von mir fürgebracht; als des Propheten, da er sagt: Kommt lasset uns Wein sauffen, und voll werden, etc. Und andere in H. Schrifft. Der Höchste stärcke

sie in ihrer Frömmigkeit und Tugend, bitte auch die Freundschafft mit der meinigen immer mehr und näher zu verbinden: Dann eine solche Ehrbarkeit wird der andern ihre, zu stätiger Besserung auffmunteren.' Indessen auch in dieser Scene kommt die Charakteristik im wesentlichen über Äufserlichkeiten nicht hinaus. Auch die spätere innere Umwandlung des Gebhard, so dankbaren Stoff gerade dieser Vorwurf einem wirklichen Dichter gegeben haben würde, ist nur äufserlich aufgefafst und nirgends anschaulich dargestellt, wenn sich auch der Verfasser bemüht hat, in dem Monolog des Gebhard S. 366 wenigstens etwas höhere Töne anzuschlagen, als sie ihm sonst gewöhnlich zu Gebote stehen.

Im Aufbau und in der Anlage ähnelt das Stück ganz dem 'Pedantischen Irrtum', auch die gereimten Dialoge zwischen den einzelnen Akten fehlen hier nicht. Soll man den Wert des Stückes im Vergleich zu dem 'Pedantischen Irrtum' bestimmen, so wird man zwar sagen müssen, dafs das 'Alamodisch-technologische Interim' vorzuziehen sein wird, weil es einen Stoff gewählt hat, der im ganzen genommen uns menschlich näher steht. Allerdings ist dazu gleich beschränkend hinzuzufügen, dafs der Dichter, was übrigens schon aus unseren bisherigen Ausführungen hervorgeht, nirgends der dankbaren Aufgabe gerecht geworden ist.

Noch von höherem Interesse als die Dramen sind für uns die drei den Stücken angehängten Singspiele. Es ist nicht zweifelhaft, dafs der Verfasser die Form von den fahrenden Komödianten überkommen hat;[1] eine andere Frage ist nur die, ob er sich genau an die damals bei den Fahrenden übliche Form des Singspiels gehalten hat. In der Einleitung zu dem dritten Singspiel 'Der visierliche Exorcist (Technologisches Interim)' S. 3 sagt der Verfasser folgendes: 'Mit diesem und vorigen Possenspiele, Geehrter Leser, gehet es, wie mit der Kunst über alle Künste, ein böfs Weib gut zu machen: Ich habe sie von *Comoedianten,* auff dem Schauplatz fürgestellet, gesehen, wegen ihrer Artigkeit behalten, und schreibe sie, zu deiner nützlichen Be-

[1] Gegen die gedruckten Stücke der englischen Komödianten spricht sich der Verfasser aber aus; Nachwort zum 'Alamodisch-technologischen Interim' S. 501.

lustigung, hin, wie sie mir nach Gutdünken beyfallen.' Diese Worte würde man zunächst doch wohl zweifellos so aufzufassen haben, dafs der Dichter sich zwar im Stoffe und im allgemeinen auch in der Form an die betreffenden von den Fahrenden vorgeführten Stücke gehalten, im einzelnen aber seiner eigenen Erfindung freien Spielraum gelassen habe. Einer solchen Auffassung indessen steht die Art und Weise entgegen, in der sich der Verfasser der 'Kunst über alle Künste', auf welche er ja bei dieser Gelegenheit ebenfalls verweist, seine Vorlage angeeignet hat. Denn in der Hauptsache ist diese Bearbeitung dem Stück der Fahrenden, welches ihr zu Grunde lag, auf das sorgfältigste nachgebildet worden; der Verfasser hat sich zwar Mühe gegeben, der Handlung ein möglichst heimisches Gewand anzuziehen und ihr deutsches Kolorit zu geben, aber den Gang der Handlung, das Wesentliche des Wortinhaltes hat er beibehalten: sonst wären die auffälligen, auf jeder Seite hervortretenden wörtlichen Übereinstimmungen mit Shakspere, den er selbst nicht gekannt hat, nicht denkbar. Wenn wir also annehmen, dafs sich der Verfasser in der 'Kunst über alle Künste' im ganzen ziemlich genau an das ihm vorliegende Bühnenmanuskript einer fahrenden Truppe gehalten hat, so gewinnt auch die oben mitgeteilte Stelle, in welcher er die 'Kunst über alle Künste' mit den Possenspielen zusammen nennt, eine wesentlich andere Bedeutung, als sie zunächst ihrem Wortlaute nach zu haben scheint. Wir werden aus den Worten unter diesen Umständen zu schliefsen haben, dafs sich der Verfasser auch in den beiden Possenspielen, zu denen das erste, das die gleiche Form aufweist, dann ohne weiteres zu rechnen wäre, in ähnlicher Weise wie bei der 'Kunst über alle Künste' an Stücke der fahrenden Komödianten angeschlossen, und dafs er diese nicht nur ihrem wesentlichen Inhalt, sondern auch ihrer Form nach ziemlich genau nachgebildet hat. Dieses Resultat ist insofern wichtig, als wir über das Singspiel der fahrenden Komödianten hierdurch etwas Näheres erfahren. In dem Singspiel, wie wir es aus den beiden Sammlungen der englischen Komödianten, aus Jakob Ayrer und den beiden Stücken in Schnorrs Archiv VI, 48 ff. und in der Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte I, 111 ff. kennen lernen, wird nur gesungen, und diese ausnahmslos gesungenen Stücke sind noch auf lange

hinaus bei den Fahrenden im Schwange gewesen, wie wir z. B. aus Christian Reuters beiden, ebenfalls den Stücken der wandernden Komödianten nachgebildeten, Singspielen ersehen können. Neben diesen nur gesungenen Spielen mufs aber nun spätestens seit dem Anfange der siebziger Jahre bei den Fahrenden eine neue Art des Singspieles aufgekommen sein, in welcher die gesungenen Stücke mit Prosa abwechselten.

Von dem ersten Singspiel sagt der Verfasser in dem Nachwort der 'Kunst über alle Künste': 'Das Possenspiel kennet ein jeder, so Comödianten kennet, und ist anstatt des Schwanzes nach jetziger Manier angehencket.' Er will mit dieser Bemerkung offenbar sagen, dafs er sich in Inhalt und Aufbau ziemlich genau an die Weise der fahrenden Komödianten gehalten habe, und, wenn wir das vorliegende Singspiel mit den gleichen Stücken der englischen Komödianten vergleichen, so mufs man, von dem bereits erörterten formellen Unterschiede abgesehen, sofort eine ganz auffallende Ähnlichkeit wahrnehmen. An die Singspiele der englischen Komödianten erinnert das Zusammenhangslose, Zerpflückte der dargestellten Vorgänge, so dafs man sich oft die Verbindung der einzelnen Vorgänge erst durch Kombination herzustellen suchen mufs. Auch bestimmte Motive mögen direkt den Singspielen der englischen Komödianten entlehnt sein: die Werbung der verschiedenen Personen um die Frau des Pickelhäring, bei der zuletzt der Kavalier den Preis erhält, erinnert an das Singspiel in der Sammlung von 1620: Narr, Fraw, Juncker (Zz 2b — Zz 4b).

Der Inhalt läfst sich etwa folgendermafsen zusammenstellen. Um die Frau des Peckelhäring bewerben sich Dom. Johannes, ein Schulmeister, Don Jean von der Barbarey und ein Kavalier. Peckelhäring, der fürchtet, dafs ihm gelegentlich einmal Hörner aufgesetzt werden könnten, hat seine Frau ermahnt, allen denen, die ihrer Ehre nachstellen, mit 'Nein, nein, nein' zu antworten. Mit diesen Worten weist sie nun auch den Magister Johannes, der schon verheiratet ist und am Anfange des Stückes mit seiner Frau vorgeführt wird, und den Don Jean ab; als ihr aber der Kavalier Geschenke anbietet und sie fragt, ob sie diese ablehnen würde, antwortet sie ebenfalls mit 'Nein, nein' und ergiebt sich ihm. Der Kavalier erzählt hierauf (man weifs allerdings nicht,

wie er dazu kommt) dem Peckelhäring und den beiden anderen Bewerbern von seinem Liebesglück und beschreibt die Frau so genau, daſs Peckelhäring an der Untreue seiner Frau nicht mehr zweifeln kann. Als diese aber dann selbst auftritt, weiſs sich der Kavalier dadurch herauszuziehen, daſs er erklärt, alles, was er erzählt, sei nur Traum gewesen. Damit giebt sich Peckelhäring zufrieden. Schlieſslich kommt dann auch noch die Frau des Dom. Johannes hinzu; dieser gesteht seine Liebe zu der Frau des Peckelhäring, verspricht aber, von nun an nicht mehr aus seiner Schule zu gehen. Mit einer Verwünschung der Eifersucht schlieſst das Stück.

Faſst man zunächst die äuſsere Gestalt des Singspiels ins Auge, so bemerkt man, daſs keine von den verwendeten Melodien im Laufe des Stückes wiederkehrt, sondern daſs jede nur einmal gebraucht wird. Nur, wenn zwei Scenen sich unmittelbar aneinander anschlieſsen, haben beide die gleiche Melodie. Also auch in dieser Beziehung unterscheiden sich die Singspiele von denen der englischen Komödianten. Auf die Versifikation ist am Anfange noch einige Sorgfalt verwendet worden, wie der Anfang des Zwiegesanges zwischen dem Schulmeister und seiner Frau beweisen möge.

Joh. Mein Hertzchen, mein Schätzchen verdenck mich doch nicht,
Daſs zwischen uns beyden ein scheiden geschicht.
Ich wolte bey dir ja verbleiben gar gern.
Doch halt dich zu Hause. Ich gehe nicht fern.

Frau. Wie nun Herr Magister, was soll es doch seyn?
Daſs Ihr mich anjetzo wolt lassen allein?
Wolt Ihr nun auſsgehen? Und kommet die Nacht?
Was hat euch zu solchen Gedancken gebracht?

Späterhin artet indessen das Singspiel in eine unerträgliche und wüste Reimerei aus. Was die übrige Haltung der Sprache betrifft, so unterscheidet es sich durch nichts von den anderen Stücken: die Neigung zu Schamlosigkeiten und grober Zotenreiſserei ist hier genau so stark wie dort. Versuche einer wirklichen Charakteristik sind naturgemäſs nirgends angestrebt worden, auſser daſs der Schulmeister durch sein beständiges Operieren mit lateinischen Brocken als lächerlicher Pedant gezeichnet werden soll und Don Jean von der Barbarey ein übermäſsiges Ver-

trauen auf seine Persönlichkeit verrät. Über die Komposition ergiebt sich das Nähere aus unseren oben gemachten Bemerkungen.

Das zweite Singspiel: 'Die seltzame *Metamorphosis* der *Sutori*schen in eine *Magistrale* Person, lustig, In einem singenden Possen-Spiel, fürgestellet'[1] ist dem 'Pedantischen Irrtum' angehängt, zu dem es auch inhaltlich einige Beziehungen hat, zumal ja auch in dem Singspiel das Magistertum nicht allzu gut wegkommt. Das Stück hat folgenden Inhalt. Hans Ungewaschen hat einen Sohn Jan Pint, der durchaus zu nichts zu gebrauchen ist und nichts lernen will; der Vater fährt ihn deshalb derb an, vermag aber mit seinen Scheltworten bei dem Burschen nichts auszurichten und gerät noch obendrein mit seiner Frau, die sich des Sohnes annimmt, in einen heftigen Streit, wobei es an unflätigen Schimpfreden auf beiden Seiten nicht fehlt. Endlich aber gelingt es dem Vater doch, den Jan Pint zu bewegen, bei einem Schuster in die Lehre zu treten. Jan aber gefällt es hier nur kurze Zeit, er entweicht, weifs sich schöne Kleider zu verschaffen und spielt sich als Kavalier auf. Als solcher hängt er sich an die Kurtisane Uttilie Liederlichs, die er später auch heiratet, und beide jagen den Schustermeister, der seinen entlaufenen Lehrling findet und ihn wieder mit in die Werkstatt nehmen will, mit Schlägen davon. Nun bewirbt sich Jan um eine Schulmeisterstelle, aber der Magister Johannes Balhornius, '*Professor Alphabetarius*, und Plack-verständiger *Practicus*: in der Lastbringenden Gesellschafft, der *Anovirigerorum*, der *Meliori*rende, wegen Verbesserung des *A. B. C.*' (Personenverzeichnis), der die Stelle zu vergeben hat, hält erst ein kleines Examen mit ihm ab. Dies fällt aber ungünstig aus, da Jan Pint die ihm vorgelegte Frage: 'Noah hatte drei Söhne, Sem, Cham, Japhet. Wer war Japhets Vater?' trotz des Beistandes seiner Frau, die ihm die Frage durch ein Beispiel zu erläutern sucht, nicht beantworten kann. Dennoch wird dem Jan Pint das Amt zu teil, denn der Magister Johannes ist in Jans Frau verliebt, und, da diese mit Jans Zustimmung sich bereit erklärt, ihm zu Willen zu sein, übergiebt

[1] S. 261—301; doch sind es 50, nicht 40 Seiten, da auf S. 279 wieder S. 270 folgt und dann noch einmal zehn Seiten, von 270—280, gezählt werden. In den Citaten bezeichne ich diese irrig paginierten Seiten durch einen vorgesetzten Stern.

er dem Jan die Stelle und führt ihn in die Schule ein. Nachdem er hier dem Jan gezeigt hat, wie die Knaben zu unterrichten seien, verläfst er ihn, um sich zu Jans Frau zu begeben und die Früchte seiner Nachgiebigkeit zu geniefsen. Sobald aber der Magister das Zimmer verlassen und Jan mit den Schülern allein ist, verhöhnen diese ihn, werfen ihn mit Büchern und schlagen ihn, worauf sie davon laufen.

In dem 'Pedantischen Irrtum' erscheint als Vorredner Don Midas Langohr, offenbar aus keinem anderen Grunde, als weil auch die Hauptperson des Stückes, der Rektor Ignatius, auf dem Titelkupfer mit Eselsohren geschmückt erscheint. Auch das Singspiel hat einen Prolog, und zwar ist derselbe merkwürdigerweise dem Geist des Hans Sachs[1] in den Mund gelegt. Beziehung auf Hans Sachsens Dichtungen kommt übrigens fast nicht vor; er ist wohl nur gewählt, weil er Schuster war, und er spricht auch nur über den Inhalt des Stückes, die Verwandlung des Schusters in einen Magister. Nur am Schlufs könnte man denken, dafs dem Verfasser diese oder jene Dichtung des Hans Sachs bekannt gewesen wäre (S. 265):

> Die, nach mir kommen, werden wol
> *Agirn:* das draus erwachs'
> All Guts: wie es dann billich soll.
> Difs wünscht der Geist, Hans Sachs.

Der Aufbau des Singspiels ist roh, die Handlung sprunghaft und der Zusammenhang oft nicht sorgfältig genug hergestellt. Der Ausdruck legt von einer unglaublichen Roheit Zeugnis ab, der Verfasser schwelgt förmlich in unflätigen Redensarten, und die rohen Späfse sind von einer seltenen Schmutzigkeit. — Äufserlich unterscheidet sich das Singspiel von dem ersten dadurch, dafs eine Melodie sehr häufig wiederkehrt, wenn auch neben ihr noch eine grofse Reihe anderer Melodien verwendet werden. In der Hauptmelodie wechseln vierfüfsige und dreifüfsige Iamben regelmäfsig miteinander ab, die Reime sind überschlagend (als Beispiel siehe oben die Worte des Hans Sachs). Die Melodie wird nicht weniger als zwölfmal verwendet, und

[1] Hans Sachsens Dichtung wird verächtlich erwähnt im 'Alamodisch-technol. Interim' S. 501.

zwar S. 263 ff. 269 ff. 275. *270. *276 f. *278. 283 f. 288 f. 290 ff. 298. 300. Auch eine zweite Melodie wird, wenn auch nicht so häufig wie die erste, so doch wenigstens dreimal (S. 265 ff. *272 ff. 285 f.) verwendet; es möge ein Beispiel für den Bau der Strophe stehen, das zugleich einen Begriff davon gewähren kann, wie roh und hölzern die Verse in diesen Stücken gebaut sind (S. 265).

Ein Handwerck läder, läder, leyd.
Warum nicht gar Fuſs Wercke?
Wolt ihr mich jungen Vent bereit
So scheren? Meine Stärcke
Ist läder, läder, viel zu schwach.
Ich bin ein püntlich Kind.
Du alter Gekk bist blind,
Verstehest nicht die Sach.

Von den übrigen Melodien wird nur noch eine (S. 272. 273) zweimal verwendet; die anderen vier (S. 276. *271 f. 282 f. 299) erscheinen nur je einmal. Wir haben also im ganzen sieben Melodien, von denen nur eine mit einer gewissen Regelmäſsigkeit durch das ganze Stück hin wiederkehrt. Der Gesang der Schüler S. 295 nach der Melodie 'Warum betrübst du dich, mein Herz' ist bei dieser Aufzählung nicht mitgerechnet worden, ebensowenig die offenbar nur gesprochenen Reime auf S. 279.

Daſs dem Spiel ein verbreiteter Schwank zu Grunde liegt, hat schon Reinhold Köhler bemerkt, der a. a. O. S. XXIX Anm. eine Erzählung aus Balthasar Schupp anführt, in welchem ganz ähnlich wie in unserem Stück ein Superintendent einem Schulmeister die Frage vorlegt, wer Japhets Vater gewesen sei, eine Frage, die der Schulmeister trotz des Versuches seiner Frau, ihm die Sache durch ein Beispiel zu erläutern, nicht beantworten kann. Nun ist es bekannt, daſs fast alle von Balthasar Schupp in seine Schriften eingewebten Anekdoten aus dem 16. Jahrhundert stammen, und so wird auch diese Geschichte ein gangbares Stück des Anekdotenschatzes des 16. Jahrhunderts gewesen sein, wenn ich auch im Augenblick keine Fassung derselben aus der Schwanklitteratur dieses Zeitalters nachweisen kann.

Ganz ebenso behandelt nun das dritte und wichtigste Singspiel 'Der visierliche *Exorcist*' einen im 16. Jahrhundert vielfach bearbeiteten Schwank. Ich habe bereits Zs. f. deutsche Philo-

logie XX, 297 darauf hingewiesen, dafs dieser Stoff, der uns bekanntlich auch in einem Puppenspiel 'Hans Wurst als Teufelsbanner' vorliegt (Engel Bd. IV, S. 39 ff.), sich bei den fahrenden Komödianten grofser Beliebtheit erfreut haben mufs. Das vorliegende Singspiel bestätigt diese Annahme, denn der Verfasser erklärt mit den oben angeführten Worten (S. 7), dafs er auch dieses Singspiel den wandernden Schauspielern entlehnt habe. Die Entwickelungsgeschichte des zu Grunde liegenden Stoffes ist nicht ohne Interesse und verdiente wohl eine monographische Behandlung. In der ältesten Gestalt erscheint die Geschichte in einer französischen Erzählung des 12. Jahrhunderts, wo ein Schüler die Frau, die ihm unfreundlich die Herberge versagt, im Ehebruch mit dem Geistlichen belauscht und dies aus Rache dem Manne verrät. In dieser verhältnismäfsig einfachen Form ist die Erzählung auch nach Deutschland gekommen, vgl. die von Hahn, Kleine Gedichte des Strickers Nr. 4, und Hagen, Gesamtabenteuer 61, mitgeteilte Fassung, wo ein Knecht in ähnlicher Weise den Ehebruch der Frau seines Herrn diesem entdeckt. Auf romanischem Boden mufs dann folgende Erweiterung des Stoffes eingetreten sein: der Schüler schont die Frau, indem er vorgiebt, zaubern zu können, und durch diese angeblichen Zauberkünste sowohl die Speisen herbeibringt, die die Frau dem Liebhaber vorgesetzt und beim Herannahen ihres Mannes verborgen hat, wie auch den Liebhaber selbst als Teufel erscheinen läfst, so dafs er entweichen kann. In dieser erweiterten Form ist der Stoff von Cervantes zu einem Zwischenspiel verwendet worden. In Deutschland finden wir die gleiche Fassung schon in einem Schwank des Hans Rosenplut bei Keller, Fastnachtspiele 1172, im 16. Jahrhundert ist sie unendlich oft episch und u. a. von Peter Probst und Hans Sachs dramatisch behandelt worden. Versuchen wir uns nun eine Vorstellung von der Art zu machen, in welcher der Stoff auf der Bühne der Fahrenden erschien, so müssen wir das Puppenspiel mit dem Singspiel des Verfassers der 'Kunst über alle Künste' zusammenhalten. Beide zeigen wenig Ähnlichkeit miteinander, nur der Schlufs, wo der (in unserem Singspiel die) Teufelsbeschwörer bei den erbeuteten Speisen froh schmausend zurückbleibt und sich seines gelungenen Streiches freut, ist beiden Stücken gemeinsam. Im übrigen aber schliefst sich das

Puppenspiel Zug für Zug an das Fastnachtsspiel des Hans Sachs (Werke Bd. II. Nürnberg 1550. 4; 18 ff. 'Der farend Schüler mit dem Teuffel Bannen') an. Der Teufelsbeschwörer ist ein Schüler, in dem Singspiel sind es zwei Mönche; der Liebhaber ist im Puppenspiel wie bei Hans Sachs ein Pfarrer, hier ein Wachtmeister. Wir werden also etwa anzunehmen haben, dafs die englischen Komödianten das Fastnachtsspiel Hans Sachsens als ein in Stoff und Ausführung wirksames Stück sich angeeignet und auf ihre Bühne — wahrscheinlich in einer Prosaauflösung — herübergenommen haben. Daneben aber kann der beliebte Stoff auch in anderer dramatischer Fassung auf der Bühne der Fahrenden erschienen sein, und von einer dieser Bearbeitungen giebt uns das Singspiel des Verfassers der 'Kunst über alle Künste' ein ungefähres Abbild, wenn man auch aus dem ganzen Singspiel den Eindruck gewinnt, dafs sich der Verfasser in demselben nicht so genau wie in dem zweiten an seine Vorlage gehalten hat.

So viel ist als zweifellose Thatsache jedenfalls anzunehmen, dafs der Stoff bereits im Laufe des 17. Jahrhunderts auf der Bühne der Fahrenden in dramatischer Bearbeitung erschienen ist. Mit gröfster Wahrscheinlichkeit ergiebt sich ferner, dafs auf der Volksbühne mehrere dramatische Fassungen des gleichen Stoffes existierten und gespielt wurden, von denen eine auf Hans Sachs zurückging. Diese mufs die beliebteste gewesen sein, denn sie hat sich auf der Bühne der Puppenspieler bis an den Anfang unseres Jahrhunderts gehalten.

Das Singspiel selbst zeigt ein stärkeres Überwiegen der prosaischen Gespräche über die gesungenen Stücke als die beiden anderen. Eine Wiederkehr bestimmter Melodien wie in dem zweiten Singspiel findet nicht statt, sondern für jedes Stück wird eine neue Melodie verwendet. Das technische Ungeschick des Autors läfst sich bei dem dankbaren Stoff mit besonderer Deutlichkeit erkennen: so steif und hölzern haben wir uns das Spiel der Fahrenden, das er nachzubilden versuchte, sicher nicht vorzustellen.

So ist der Eindruck, den wir bei der Betrachtung dieser Dramen gewinnen, entschieden kein erfreulicher zu nennen. Nur die stoffliche Seite und die litterarhistorischen Beziehungen, die sie aufweisen, sichern ihnen eine gewisse Bedeutung.

Berlin. Georg Ellinger.

Ungedruckte Briefe Georg Forsters.

I. An Friedrich Nicolai.

Die im Folgenden abgedruckten Briefe Forsters an Nicolai befinden sich im 22. Bande von Nicolais Briefwechsel, welchen die königliche Bibliothek in Berlin besitzt. Eine genaue Abschrift, die dem folgenden Abdruck zu Grunde liegt, besitze ich von der Hand des Herrn Bureau-Assistenten W. Malz, dem ich auch an dieser Stelle meinen herzlichen Dank ausspreche.

Vor der persönlichen Bekanntschaft Forsters und Nicolais (während Forsters Aufenthalts in Berlin im Februar 1779) scheinen engere Beziehungen zwischen beiden Männern nicht bestanden zu haben. In Forsters Briefen an Spener aus der englischen Zeit, die von mir Archiv LXXXIV, 371 herausgegeben sind, erscheint unter anderen Gröfsen der damaligen schönen Litteratur Deutschlands auch Nicolai im Interessenkreise Forsters. Der Jüngling beschäftigte sich damals nach der Rückkehr von der Reise um die Welt, wie seine ersten Briefe an Spener zeigen, besonders eifrig mit deutscher Litteratur und ihren neuesten Erzeugnissen. Es scheint mir, dafs Spener besonders durch Büchersendungen, vielleicht auch schon vor der Weltreise, neben den Anregungen, die ihm aus seines Vaters Reinhold Beziehungen zu deutschen Litteraten, wie z. B. zu Boie,[1] erwuchsen, dieses

[1] Am 12. November 1776 dankt Reinhold Forster Boie für seine regelmäfsige Übersendung der Hefte des Deutschen Museums und bemerkt dabei: 'Mein Reisegefährte und Sohn liest sie mit Vergnügen, und so liest auch meine Frau und meine Töchter: wir sind alle, was man im Englischen nennt, *bookish* und sitzen viel ein und haben wenig Gesellschaft und, was noch von Geschäften übrig bleibt, wird alles zum Lesen verwandt' (ungedruckt; im Besitze der königlichen Bibliothek zu Berlin).

Interesse in Forster genährt hat. Seine Hauptneigung war den Dichtungen in gebundener Form zugewandt, und er selbst hat sich nicht ohne Geschick der poetischen Sprache, ja auch des Verses bedient: jenes beweisen Briefe wie der unten abgedruckte zweite und die Allg. kons. Monatsschrift XLV, 938 herausgegebenen an Philippine Gatterer, dieses die Bemerkung seiner Witwe Therese Briefw. II, 688 Anm., falls die dort erwähnten Verse auf den Wasserfall in Matavai deutsche und nicht etwa englische waren (vgl. auch Archiv LXXXIV, 374, Anm. 17). Daneben interessierten ihn aber auch prosaische Schöpfungen des deutschen Geistes, und so machte ihm Nicolais Sebaldus Nothanker, dessen erste zwei Bände 1773 und 1775 erschienen waren, einen guten Eindruck: 'Nicolais Magister Sebaldus hat auch schon herhalten müssen, und der zweite Teil wird mit Schmerzen aus Deutschland erwartet' schreibt er am 19. September 1775 an Spener (Archiv LXXXIV, 372; vgl. auch 377).

Im Oktober 1778 trat Forster die wichtige, für sein und seines Vaters Schicksal so bedeutsame Reise nach Deutschland an und wurde überall mit Interesse, ja mit Begeisterung aufgenommen. Sein Hauptzweck bei derselben war, seinem von äufserster Not bedrängten Vater eine seiner Begabung angemessene Versorgung in Deutschland zu verschaffen und sich bei hochgestellten und einflufsreichen Personen für eine solche allerorten zu verwenden; aber, während diese Bemühungen der Pietät im Anfange von wenig Erfolg begleitet waren und erst im Laufe des Jahres 1779 und Anfang 1780 zum Ziele führten[2] (1780 wurde Reinhold Forster Professor an der Universität Halle), fand er, was er nicht gesucht hatte, im Dezember 1778 eine feste Anstellung für sich selbst als Professor der Naturkunde am Carolinum in Kassel (daneben wurde er auch am Kadettencorps als Lehrer der Geographie und des Deutschen beschäftigt: vgl. Arch. LXXXVI, 129). Forsters eigentliches Ziel war Berlin gewesen, wo er für den Buchhändler Pauli zwei in dessen Verlage erscheinende, infolge des Todes des Verfassers unvollendet gebliebene Werke des Naturforschers Martini, eine Übersetzung von Buffons

[2] Den ganzen schwierigen und komplizierten Gang dieser Angelegenheit übersieht man erst jetzt in den von mir Archiv LXXXVI, 129 herausgegebenen Kasseler Briefen Forsters an Spener.

allgemeiner Naturgeschichte und Naturgeschichte der Vögel und ein Naturlexikon, fortzusetzen und zu vollenden versprochen hatte (vgl. Jacobi, Auserles. Briefw. I, 282; Archiv LXXXIV, 392). Dieser Plan war jetzt durch die Anstellung in Kassel wenigstens in Bezug auf den Aufenthaltsort des neuen Übersetzers durchkreuzt, und es war nun um so mehr Forsters Pflicht, Berlin zu besuchen, um seine eingegangenen Verpflichtungen neu ordnen zu können. Er nahm in Kassel sogleich Urlaub und traf gegen Ende Januar 1779 über Göttingen, Braunschweig und Klosterbergen in Berlin ein. Hier lernte er während seines bis Anfang März dauernden Aufenthalts unter anderen bedeutenden Männern der Hauptstadt Friedrichs des Grofsen auch Nicolai kennen. In diese Wochen gehört der erste erhaltene Brief..

1.*

PP.

Ich komme zuverlässig um 12 Uhr zu Ihnen, mein werthester Freund, und wenn meine Kopfschmerzen [3] nachlassen, esse ich auch wol gar meine Portion auf; wonicht so sehe ich doch zu, wie Sie's machen wenn Sie den Hunger stillen.[4] — Um zwei Uhr Nachmittage ist ein 4siziger Wagen vor Ihrer Thüre, Dr. Biester [5] kommt alsdenn zu Ihnen, und Spener [6] nimmt den 4ten Platz ein.

---

* [Ich habe die Originale der Briefe mit der Abschrift und dem Druck verglichen. Gesperrter Druck bedeutet, dafs Forster etwas unterstrichen hat. Lateinisch geschriebene Wörter und Buchstaben sind unbezeichnet geblieben, abgesehen davon, dafs Citate aus fremden Sprachen kursiv gedruckt sind. Für Forsters regellos gebrauchtes *ß* und *ſſ* ist immer *ss* gesetzt. J. Z.]

[3] Vgl. Archiv LXXXIV, 395. Forsters Gesundheitszustand liefs schon damals viel zu wünschen übrig. Über seine gedrückte Stimmung in jenen Berliner Wochen orientiert am besten sein Brief an Philippine Gatterer vom 15. Februar (Allg. kons. Monatsschr. XLV, 939).

[4] Forster fand die Berliner gefräfsig (Briefw. I, 201).

[5] Johann Erich Biester (1749—1816), 1773 Lehrer am Pädagogium zu Bützow, 1777 Sekretär im Bureau des Ministers von Zedlitz, 1784 Königl. Bibliothekar in Berlin, Herausgeber der Berlinischen Monatsschrift. Forster korrespondierte eifrig mit ihm: nur ein Brief ist bisher gedruckt (Briefw. I, 720). Aber vgl. Archiv LXXXVI, 133. 135. 143. 149. 160. Ein Urteil Forsters über ihn steht Briefw. I, 835.

[6] Johann Karl Philipp Spener (1749—1827), Buchhändler in Berlin, Begründer der Spenerschen Zeitung, Übersetzer englischer Reisewerke und italienischer Opern, war schon vor der Weltreise innig mit Forster befreundet; über anderthalb hundert Briefe Forsters an ihn besitzt Herr W. Künzel in Leipzig (Archiv LXXXIV, 369. LXXXVI, 129. LXXXVII, 129. LXXXVIII, 1), vereinzelte Briefe auch die königliche Bibliothek in Berlin (diese erscheinen demnächst ebenfalls in dieser Zeitschrift).

Die Einlage an S. M.[7] ist sicher nicht von meinem Vater. Also schicke ich sie sogleich retour, damit Sie darüber disponiren können. — Ihr eigener GForster.

d. 28. Febr. 1779.

Im allgemeinen war Forster von Berlin und seinen Gröſsen enttäuscht; dies zeigt deutlich sein nach der Rückkehr nach Kassel am 23. April 1779 geschriebener Brief an Jacobi (Briefwechsel I, 199), in dem es heiſst: 'Ich erwartete Männer von ganz auſserordentlicher Art, reiner, edler, von Gott mit seinem hellen Lichte erleuchtet, einfältig und demütig wie Kinder; und siehe, da fand ich Menschen wie andere, und, was das Ärgste war, ich fand den Stolz und den Dünkel der Weisen und Schriftgelehrten.' In demselben Briefe finden sich eine Reihe Urteile über Gröſsen des damaligen Berlins, darunter auch ein Ausspruch über Nicolai, der einen Fehler desselben, die Selbstgefälligkeit, richtig heraushebt: 'Nicolai, ein angenehmer Gesellschafter, ein Mann von Kopf, freilich von sich etwas eingenommen' (Briefw. I, 201).

Anfang März verlieſs Forster Berlin und ging über Klosterbergen nach Dessau, wo er im Kreise der fürstlichen Familie, deren Haupt ihm von England her bekannt war, zwei angenehme Wochen verlebte; Forster schildert das dortige Hofleben sowie das idyllische Treiben in Wörlitz in einem Briefe an seinen Vater (Briefw. I, 195. 197). Inzwischen nahte Nicolais Geburtstag, der 18. März: zu diesem Tage schickte Forster von Dessau aus folgendes Gratulationsschreiben.

2.

Dies sei Ihnen Zeugnis, bester Freund, dass ohnerachtet ich heute nicht in Berlin sichtbar werden kann, meine Seele Sie doch umschwebt und den 18ten März mit feiern hilft. Meine Empfindungen würden in Lieder fliessen, wenn ich nur den Ansatz zur Dichter-Flöte hätte. Ich wollte Flaccus-Rammlern[8] nicht vorgreifen,

[7] Seine Majestät. Später schrieb Reinhold Forster allerdings direkt an den König (Archiv LXXXVI, 133 f.).

[8] Karl Wilhelm Ramler (1725—1798), seit 1745 in Berlin, 1748 Professor der schönen Litteratur an der Kadettenschule, 1786 Mitglied der Akademie und Direktor der Königlichen Schauspiele, der bekannte Odendichter; 'die Ziererei, die Eigenliebe, die Eitelkeit in eigener Person' schreibt Forster an Jacobi (Briefw. I, 201).

keine volltönende Ode sollte meinen Saiten entbeben; nur ein frohes Lied, dass uns der Himmel Ihn heute gab, den Mann mit dem edlen, ofnen Herzen, mit dem gemeinnützigen Eifer für Deutsche Wissenschaft, den Mann, den Munterkeit und Wiz und Scherz in jede Gesellschaft begleiten, der sich nie glücklicher fühlt, als wenn seine Heiterkeit die um ihn her versammelte Schaar der Freunde begeistert, und in jede Seele die lebhaftesten Freuden gegossen hat! — — Wie viel besser, ausführlicher, angemessner, wird man Ihnen dies alles heute sagen; Ihr Lob wird heute von Engeln[9] erschallen, und mein Gelispel wird, ach! der Wind verwehen; es wird im rauschenden Strom der allgemeinen Wonne ohnmächtig werden, eh es Sie erreicht — Doch nein; auch für mich ist Raum in dem guten Herzen; die Wahrheit meiner Gefühle wird erkannt werden, wenn ich gleich unfähig bin, sie in Worte zu hüllen. Auch jener sanften Seele ward Trost und Heilung gewährt, die sich nicht erkühnte darum zu bitten, sondern mit stummer, schüchterner Andacht und festem Glauben — nur den Saum des Kleides berührte.

Wenn die zärtliche Gattin Sie heute umarmt, — wenn die lieben Kinder sich und ihrem Vater Glück wünschen, — wenn Rammler so kräftig in die Leier greift dass ihr Odenströme entfliessen, — wenn Engel es als Ihres Vaters Meisterstück lobt, dass er einen solchen Sohn gezeuget hat, — wenn unser Biester mit Meklenburgischem[10] treuherzigem Mutterwiz um sich wirft und sich ganz der Freude ergiebt; — denn müsse es Ihnen nicht entfallen dass die Post nur meinen Körper von Dessau nach Halle führt, ich selbst aber bei Ihnen bin, die Wünsche eines jeden nachbete, und die feurigsten noch hinzuthue. Sehen Sie, ich halte über Ihrem Haupt einen Lorbeerkranz mit unverweslichen Rosen durchflochten; und wenn ein kühles Lüftgen Sie anweht, so denken Sie, ich sei's, der Sie mit Tahitischen Palmen fächelt!

Ihr eigenster

Dessau. d. 18. März.[11] 1779. Georg Forster.

Über die Aufnahme dieser etwas hochgeschraubten Komplimente von seiten des Adressaten etwas zu erfahren, war Forster mit Recht begierig: am 19. April fragt er bei Spener an: 'Apropos,

[9] Johann Jakob Engel (1741—1802), 1776 Professor der Moral am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin, dann Mitglied der Akademie, Direktor der Königl. Schauspiele und Erzieher Friedrich Wilhelms III. Forster charakterisiert ihn an Jacobi als 'ein launisches, aber sehr gelehrtes Geschöpf, munter und dann wieder ganz still wie alle Hypochondriker' (a. a. O.).

[10] Biester stammte aus Lübeck: er ist der 'kleine Mecklenburger' Archiv LXXXVI, 160.

[11] Spener übermittelte das Schreiben; Forster schreibt ihm am 15. März: 'Einlage ist an Nicolai für sein Geburtsfest d. 18. März' (Archiv LXXXIV, 402). Der Brief ist auf den Geburtstag vorausdatiert.

wie hat Nicolai das Kompliment auf seinen Geburtstag aufgenommen?' (Archiv LXXXVI, 130). Nach einer eigenhändigen Bemerkung Nicolais auf Forsters Brief beantwortete er den Brief am 18. April.

Die folgenden noch erhaltenen vier Briefe gehören Forsters Kasseler Jahren an.

3.

Werthgeschätzter Freund

Ich habe Ihre Ankündigung des Jacobsonschen Wörterbuchs [12] so eben erhalten, und setze mich sogleich hin, Sie um ein Stück 20 à 30 ausführl. Nachrichten noch zu bitten. Ich will sie versenden hin und her, denn das Buch scheint ganz gut zu seyn, viel zu versprechen, und ich mögte mir gern ein Exemplar verdienen. [13] Ich habe schon längst einmal an Sie schreiben wollen, aber auch immer Abhaltungen gehabt, und was mehr als alles mich zum Schweigen bewog, Ihnen kein unnützes Porto verursachen wollen. Ich hatte Ihnen in der That nichts wichtigers zu sagen, als dass es mir hier ganz leidlich ergeht, u. dass ich mich noch immer mit Vergnügen und mit Dank der schönen Tage erinnere, die ich in Ihrer Gesellschaft verlebt habe. Von Ihnen hätte ich mir dann Nachricht ausgebeten, ob Sie vergnügt, gesund und mir noch gut wären, was Biester, Meil, [14] Ramler, Engel, cet. machten, uud was dergleichen Fragen mehr sind, die dem Fragenden vielleicht interessanter sind, als dem mit Geschäften überhäuften Manne, an den man sie richtet. Unser Dohm, [15] den wir ungern verloren haben, wird Ihnen schon gesagt haben, wie mirs hier gefällt, und wiefern mir mein Leben hier, obgleich nicht

[12] Johann Karl Gottfried Jacobsons Technologisches Wörterbuch oder alphabetische Erklärung aller nützlichen mechanischen Künste, Manufakturen, Fabriken und Handwerker, wie auch aller dabei vorkommenden Arbeiten, Instrumente, Werkzeuge und Kunstwörter, nach ihrer Beschaffenheit und wahrem Gebrauche, herausgegeben von Otto Ludwig Hartwig, mit einer Vorrede von Johann Beckmann, erschien in Nicolais Verlag in vier Bänden 1781—1784.

[13] Vgl. Forster-Sömmerrings Briefw. 52.

[14] Zwei Brüder Meil lebten damals als Maler und Kupferstecher in Berlin, Johann Heinrich (1729—1803) und Johann Wilhelm (1733—1805); beide arbeiteten in der Manier Chodowieckis. Hier ist wohl der jüngere gemeint, der Nicolais Sebaldus Nothanker mit Illustrationen versehen hat.

[15] Christian Wilhelm von Dohm (1751—1820), 1776 Professor der Staatswissenschaften am Carolinum in Kassel, 1779 Kriegsrat und Geh. Archivar in Berlin, seit 1783 im auswärtigen Ministerium, 1786 preufsischer Gesandter in Köln, 1804 Kammerpräsident in Heiligenstadt, 1807 kgl. westfälischer Gesandter in Dresden. Zu seiner Berufung nach Berlin vgl. Briefw. I, 226. 237; Forster-Sömmerrings Briefw. 8. 10; Archiv LXXXVI, 153. Er war in Kassel Forsters Hausgenosse gewesen (Archiv LXXXIV, 400). Urteile Forsters über ihn stehen noch Sämtl. Schr. III, 93. 119; Briefw. I, 226; Forster-Sömmerrings Briefw. 109.

in so glänzenden, so jovialischen, so gelehrten, u. herzlichen Gesellschaften als in Berlin,[16] doch noch ganz angenehm verfliesst. Das schönste Land von der Welt,[17] ein paar Freunde,[18] und die Nähe von Göttingen, dies sind drey Umstände die einen mässigen Menschen schon zufrieden stellen können. Ich, der ich in meiner Cajüte, auf einer 3jährigen Reise, beinah wie Robinson Cruso das Sprechen verlernt hatte, ich — sage ich, fühle es auch, dass ich für grosse Gesellschaften nicht geschaffen bin. In Berlin war ich ein Fisch aus dem Wasser, so gut mans mit mir meynte, und mancher wird vielleicht Ursach gefunden haben über meine Taciturnität zu klagen. Ich kann es also zufrieden seyn, dass man hierzu Lande dem Gelehrten zwar genug zu leben giebt, aber ihn auch in seinen vier Wänden ungestört lässt, und seinen Umgang gar nicht sucht.[19] Bey Ihnen ist es *ton,* noch neben dem Soldatenwesen den Gelehrten zu spielen, weil der Grosse Friedrich nicht nur Feldherr sondern auch Schriftsteller ist.

Ich erinnere mich noch sehr gut, dass Sie einmal sagten — ich glaube gar es war ein förmliches Versprechen, — Sie wolten von Leipzig aus, Cassel u. Göttingen auf Ihrem Rückwege von der Messe besuchen. Ich erinnere Sie daran, weil mirs vorkommt Sie könnten es diesmal wol thun, und mich durch Ihre Gegenwart erfreuen. Biester war vorige Ostermesse mit Ihnen in Leipzig,[20] wie wäre es wenn Sie ihn diesmal mit herbrächten? Und Lichtenberg[21] in Göttingen würde sich so freuen Sie zu sehen! Ueberlegen Sie's einmal.

Ich bin mit aller Hochachtung der Ihrige

Cassel. d. 3. Apr. 1780.[22] Forster.

Zwischen diesen und den nächsten Brief fällt ein persönliches Wiedersehen beider Männer in Kassel. Im Jahre 1781 nämlich machte Nicolai im Anschlufs an die Ostermesse jene berühmte Reise durch Deutschland und die Schweiz, deren Beschreibung er dann später in zwölf Bänden herausgab, ohne auch auf so

[16] Anders urteilt Forster über die Berliner Gesellschaften Briefw. I, 202.

[17] Vgl. Briefw. I, 206; Archiv LXXXVI, 130. 136.

[18] Besonders der Professor der Anatomie Samuel Thomas Sömmerring (1755—1830).

[19] Vgl. Briefw. I, 212. 224; Archiv LXXXIV, 400. LXXXVI, 167.

[20] Vgl. Archiv LXXXVI, 133.

[21] Georg Christoph Lichtenberg (1742—1799), 1769 Professor der Physik in Göttingen, 1788 Hofrat, stand damals in sehr regem Briefwechsel mit Forster (vgl. Archiv LXXXVI, 134), von dem leider fast nichts erhalten scheint. Forsters Meinung von ihm ergiebt sich aus Briefw. I, 222. 267. 306. 713; Forster-Sömmerrings Briefw. 336; Archiv LXXXIV, 396.

[22] Vom selben Tage ist ein bisher ungedruckter Brief an Heyne (im Besitz der Göttinger Bibliothek).

vielen Bogen alle von ihm aufgesuchten Örtlichkeiten besprochen zu haben. Auf dieser Reise kam er auch durch Kassel (seine dortigen Erlebnisse sind in der Beschreibung nicht erzählt) und suchte Forster auf, der ihn dann bis Göttingen begleitete (vgl. Sämtl. Schr. VII, 155); es war dies Ende Oktober oder Anfang November 1781.

4.

Haben Sie den schönsten Dank, werthester Freund, für Ihr schönes Büchelchen;[23] schön ist es, weil bey uns Menschen, neues sammlen und altes neuankleiden doch gleichviel ist. Doch wer zweifelte je, dass Sie Bücher schreiben könnten, die süss im Munde wären. Ihre Frage an mich ist wohl eigentlich diese, ob ich glaube dass Sie den Nagel auf den Kopf getroffen haben? Ich möchte sie mit einer zwoten erwiedern, ob sie ihn haben treffen wollen? Gewis wird mancher, auch schon vielgereiseter, sagen: *fecisti probe, factus sum multo incertior quam dudum.*[23a] Und mancher unerfahrner wird da schon den puren lautern Kern vermuthen, wo Sie ihm noch eine harte Nuss auftischen. Das vollendete Insekt, welches im Raupenstande bis zum Kern dieser Nuss hineindrang, wird wohl lächeln wenn es sieht, dass man sich die Zähne noch daran stumpft. Indessen haben Sie so deutlich gewinkt, S. 158. u. 211.[24] dass ich zu begreifen glaube, wohinaus Ihr Weg liegt. Ich bin zu unerfahren, um entscheiden zu können, ob es der rechte ist; dem Anschein nach, ich gestehe es, darf ich ihn noch nicht ganz dafür halten.[25]

Ich habe HEn. Professor Tiedemann[26] 1 ℔ bezahlt, schon vor

---

[23] Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherrenorden gemacht worden, und über dessen Geheimnis, nebst einem Anhange über das Entstehen der Freimaurergesellschaft, von Friedrich Nicolai; Berlin und Stettin 1782. Das Obige bezieht sich wesentlich auf den Anhang.

[23a] [Terenz, Phormio 2, 4, 18 f. *Fecistis probe: Incertior sum multo, quam dudum.* J. Z.]

[24] An diesen beiden Stellen ist versteckt ausgesprochen, dafs die Tendenz der Freimaurerei wie anderer geheimer Gesellschaften eine rein menschliche und ethische gewesen sei, welche specifisch christliche Vorstellungen etwa im Sinne Lessings als den rein menschlichen nachstehend für minderwertig erachtet habe; Nicolai wollte alle Anhänger von Mysterien seit uralter Zeit als Unitarier ansehen. Diese Anschauungen stimmten nicht zu Forsters damals noch christlich-gläubigen Überzeugungen, die ihn sogar das Evangelium der Humanität, Lessings Nathan, mifsverstehen liefsen (vgl. Archiv LXXXVI, 131).

[25] Ein ausführlicheres Urteil über Nicolais Buch giebt Forster in einem wenige Tage später geschriebenen Briefe an seinen Vater ab: Briefw. I, 288.

[26] Dietrich Tiedemann (1748—1803), 1776 Professor am Carolinum in Kassel, 1786 Professor der Philosophie in Marburg; vgl. über ihn Forster-Sömmerrings Briefw. 144.

geraumer Zeit, den andern jetzt. Die zwey ꝑ für den dritten Theil des Wörterbuchs zahle ich an ihn, sobald ich den 2ten Theil denen praenumeranten abliefern kann. Ich danke Ihnen, nochmals bestens sowol für das Exemplar von Jacobson, welches ich ohne es verdient zu haben, bekam, als auch für Ihr neuestes Geschenk. Empfehlen Sie mich bestens Ihrer Frau Gemahlin, und Ihrem wackern Reisegefährten.[27]

G. Forster.

Cassel. 1. April. 1782.

5.

Cassel. 13. May 1782.

Ich profitire von der Gelegenheit, da ich HEn Spener[28] das Mspt. der Uebersetzung von meines Vaters *Observations*[29] schicke, um Ihnen, werther Freund, auf Ihr gütiges Schreiben aus Leipzig zu antworten, ohne dass es uns was kostet.

Herders Ausfall gegen Sie[30] habe ich noch nicht gesehen, denn ich halte den Merkur nicht; und erst von HE. Prof. Runde,[31] der mir Ihren Brief gestern einhändigte, habe ich davon gehört. Es ist immer bedaurenswerth, dass gelehrte Männer ihr: *dissentio,* nicht ohne Bitterkeit oder Anzüglichkeit sagen können.

Für die Erklärung die Sie mir über Ihr neues System geben, danke ich Ihnen ergebenst. Etwas dem ähnliches muthmasste ich davon. Die Distinction welche Sie zwischen Deisten, und christl: Gnostikern, mit oder ohne die *γνωσις*, zu machen lehren, lässt sich allerdings hören; doch dies sind Sachen deren Entscheidung ich gar gern jenem Tribunal überlasse, welches die Kunst versteht, Bibelsprüche hie oder dorthin zu ziehen, pp.

Ich bin ganz Ihrer Meynung dass aus dem gewissen Geschmeiss, wovon Sie soviele Gattungen kennen, nie etwas gescheutes, und am wenigsten ein Ganzes erwachsen wird. Sie nennen mir da eine Reihe specifische und trivial Benenungen her, wovon ich nicht das geringste weiss; so unwissend bin ich in der neuen Entomologie wovon Sie handeln, indessen ist mir diese Unwissenheit wohl zu verzeihen, da sie Leute betrift, die ihren Zweck beinah 100

---

[27] Nicolai war mit seinem Sohne gereist: vgl. Beschr. einer Reise I, 4.

[28] Vgl. die Notiz in einem Briefe an Spener vom 15. Mai 'Inlage an Nicolai bitte ich Sie gehorsamst zu besorgen' (Archiv LXXXVI, 176).

[29] *Observations made during a Voyage round the World on Physical Geography, Natural History, and Ethic Philosophy,* London 1778; die Übersetzung erschien 1783 (vgl. Archiv LXXXIV, 393, Anm. 4).

[30] Historische Zweifel über das Buch 'Versuch über die Beschuldigungen . . . von Friedrich Nicolai' im Deutschen Merkur 1782, I, 224; Briefe über Tempelherren, Freimäurer und Rosenkreuzer Merk. 1782, II, 46. 232; beides jetzt in Suphans Ausgabe XV, 57. 82. Vgl. über den ganzen Streit Haym, Herder II, 157.

[31] Justus Friedrich Runde (1741—1807), 1771 Professor der Jurisprudenz am Carolinum in Kassel, 1785 Professor in Göttingen, 1806 Geheimer Justizrat; vgl. über ihn Briefw. I, 395; Forster-Sömmerrings Briefw. 72.

Jahre überlebt haben, und von denen Sie so richtig urtheilen, dass sie jetzt gar keinen Zweck haben.

Da Sie, wie mir Prof. Runde erzählt, jetzt von mehrern Seiten über Ihr Werk angegriffen werden und er Ihnen selbst Einwürfe wider verschiedenes gemacht hat, so wundert es mich nicht so sehr, dass Sie geglaubt haben auch in meinem unschuldigen Gleichnisse Tadel zu finden, da ich vielmehr Beyfall meynte. Bey vollendeten Insekten, dachte ich an die neuen T.Herrn, die schon längst einsehen, dass sie eigentlich nicht sind was sie vorgeben. Gleichwol dürften die Maurer die jene Ritterstufe nicht betreten haben, auf allerhand Einbildungen verfallen, weil in Ihrem Buche von T. H. und F. M. zugleich gehandelt wird. Sie haben ganz recht, dass Ihre Lehre klar genug am Tage liegt; allein gerade auf das unwahrscheinlichste verfallen die Leute am ersten; das ist eine psychologische Bemerkung, die Ihnen sicherlich bey Ihrer Raupenjagd nicht entgangen seyn wird. Uebrigens glaube ich imer, dass Sie keinen Beruf fühlten, dieses oder jenes System geradezu weder zu verwerfen noch für ächt zu erklären, da Sie heimlich überzeugt waren, dass alle nach Schatten haschten. Von dieser Ungewissheit, die manchen ehrlichen, aber nicht erfinderischen Br., der bey Ihnen Licht sucht, nicht behagen wird, sagte ich etwas, wo ich nicht irre, in der terentianischen *phrasi*. Ich freue mich indessen zu vernehmen, dass Sie bereits eine 2te Auflage, zum sichern Zeichen, der Gemeinnützigkeit Ihres Werks, erlebt haben. [32]

An Herrn Prof. Tiedemann, werde ich das Geld für Jacobson zahlen, sobald ich es erhalte. Leben Sie recht wohl; ich empfehle mich Ihrer fortdauernden Freundschaft, und bin stets

der Ihrige
G. Forster.

6.

Cassel. d. 16. Julius. 1783.

Endlich, werthester Freund, kann ich Ihnen die Subscriptions Gelder auf Ihre Reisebeschreibung [33] einsenden, und zugleich Rechenschaft von den empfangenen Exemplaren geben.

Ich fand in dem Pack welches ich erhielt

12 Exemplare Ihrer Reisebeschreibung, 1. u. 2 Theils davon waren

9. meinen vorhin benanten Subscribenten bestimmt.

1 brachte ich noch unter, an Hrn. Münzmeister Fulda, [34] alhier

[32] Sie erschien schon im selben Jahre 1782.

[33] Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781, nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten, von Friedrich Nicolai; Band I und II Berlin und Stettin 1783.

[34] Vgl. über ihn besonders Briefw. I, 372; Forster-Sömmerrings Briefw. 39. 54. 87. 136. 148. 229.

1 bekam die Frau Professorin Casparson,[35] und das
1 letzte, habe ich als für mich bestimt angesehen, wofür
12. ich Ihnen ergebenst danke. —

Die drey Exemplare des Jacobsons habe ich ebenfalls richtig empfangen, und auf den 4ten Theil, sowohl des Herrn Hofr. Falcke,[36] als auch meiner hiesigen 2 Praenumeranten, also 3 Ducaten an Hrn. Prof. Tiedemann, Ihrem Verlangen gemäss bezahlt.

Anstatt 10 Ducaten empfangen Sie aber für Ihre Reise nur 9, und das aus keiner andern Ursache, als weil Hr. Rath Müller,[37] der jetzt seiner Gesundheitsumstände wegen in Genf ist, uns gesagt hat, wir solten Sie bitten ihm den Ducaten in Rechnung zu bringen, da Sie ohnehin Geld an ihn zu zahlen hätten. Sie werden am besten wissen, wie es sich damit verhält. Wir erwarten ihn hier zu Ende Augusts zurück; er ist von der Professur entledigt, und steht jetzt als Unterbibliothekar an hiesiger Bibliothek.[38] Jedermann ist ihm gut geworden, und gewisse nachtheilige Züge, die ihm anfänglich manches Herz entwandten,[39] sind so ganz in seinem Charakter erloschen, dass er jetzt die Liebe und Freundschaft aller seiner hiesigen Collegen besitzt.[40]

Wegen der verlangten Bücher habe ich nochmals an einen F. M. in London geschrieben, allein noch ist keine Zeile Antwort gekommen. Ich würde mir gewis ein grosses Vergnügen machen, Ihnen damit andienen zu können. Auch möchte ich Sie wohl, wie Sie mir schreiben, mündlich über diese Sache[41] hören; denn es ist mir

---

[35] Johann Wilhelm Christian Gustav Casparson (1729—1802), 1759 Professor der Geschichte und Litteratur am Carolinum, 1778 Lehrer der alten Geschichte und des Deutschen am Kadettencorps, 1779 Mitglied des Direktoriums des Lyceum Fridericianum in Kassel; vgl. über ihn Forster-Sömmerrings Briefw. 142. 148. 278. 458. 465. Er wohnte in Kassel neben Forster (Archiv LXXXIV, 400).

[36] Ernst Friedrich Hektor Falcke († 1809), Hofrat, Konsistorialrat und Bürgermeister in Hannover; vgl. über ihn Forster-Sömmerrings Briefw. 11. 12. 475.

[37] Johannes Müller (1752—1809), 1781 Professor der Geschichte am Carolinum, 1783 nach Genf, 1785 nach Bern, 1786 Bibliothekar, dann Staatsrat in Mainz, 1793 Geheimer Hofrat und Bibliothekar in Wien, 1804 Sekretär der Akademie und Königl. Historiograph in Berlin, 1807 Minister-Staatssekretär des Königreichs Westfalen in Kassel.

[38] Müller kam nicht zurück, obwohl er's versprochen hatte; erst Ende August kam er um seinen Abschied ein: vgl. Briefw. I, 339. 344.

[39] Dies war auch Forsters anfängliches Urteil über ihn: vgl. Briefw. I, 271; Archiv LXXXVI, 168.

[40] Wie Forster jetzt über Müller dachte, geht hervor aus Briefw. I, 314. 315. 340, Forster-Sömmerrings Briefw. 227. 260. 291, sowie folgender Stelle aus einem ungedruckten Briefe an Heyne vom 15. Januar 1783: ... 'Um Ihnen zu sagen, dafs ich ihn jetzt von Herzen hochschätze und täglich mehr und mehr das beste, ganz für Tugend und wahre Religion eingenommene Herz an ihm kennen lerne' (im Besitze der Göttinger Bibliothek).

[41] Freimaurerei und Rosenkreuzerei.

hier ein Schleyer vor dem Gesichte, der sich nicht leicht zertheilen lässt, ohne Anleitung. Soviel ist ausgemacht, dass ich mich in Zukunft auf keine weitere Verpflichtungen einlasse, weil ich sie meiner Ruhe und innern Zufriedenheit für gefährlich halte. — Was Sie ferner über T. H. geschrieben haben möchte ich wohl lesen; ich weiss, dass ein solches MS. von Ihnen existirt,[42] und dass verschiedene Ihrer Freunde es haben lesen dürfen. — —

In Ihrer Reise lese ich vieles neue, belehrende und interessante mit Vergnügen, — doch das brauchen Sie von mir nicht zu hören, was schon längst ganz Deutschland, *uno ore* Ihnen darüber gesagt hat.

Behalten Sie mich in freundschaftlichem Andenken, der ich von ganzem Herzen beharre

Ihr
ergebenster Dr.
Forster.

Aus späterer Zeit sind Briefe Forsters an Nicolai nicht erhalten, wenn auch die Beziehungen beider Männer keineswegs aufhörten, ja sie sich innerlich erst jetzt näher kamen. In ihren Anschauungen, das ergiebt eine einfache Erwägung der psychologischen Eigenart beider Männer, gingen sie weit auseinander: Forsters sentimentales, gläubig-christliches Herz fühlte sich sicher von Nicolais rationalistisch aufklärerischer Art, vom Superioritätsgefühl des Verstandesmenschen, der sich dem Gefühlsmenschen überlegen glaubt, unsympathisch berührt; aber trotzdem fühlte er sich bezaubert von der persönlichen gesellschaftlichen Liebenswürdigkeit Nicolais, der er seine Anerkennung nicht versagen konnte, und die ihn, den Gefühlsmenschen, jenen selbstgefälligen Rationalismus vergessen liefs. Aber Forster erlebte jetzt kurz vor seinem Abgange aus Kassel nach Wilna eine radikale Revolution in seinem Inneren, die mir in dem letzten Briefe schon als sich vorbereitend dunkel angedeutet scheint, eine Revolution vom Gefühls- zum Verstandesmenschen. Es hing dies zusammen mit seinem Austritt aus dem Zirkel der Kasseler Rosenkreuzer, über welche jetzt zuerst eingehend und erschöpfend Kopp gehandelt hat in seinem Buche Die Alchemie (II, 80), woselbst auch Forsters und seines Freundes Sömmerring Beteiligung an diesen Dingen besprochen ist. Man suchte in jenem Zirkel im Verein mit Fasten, Beten, Kasteien, überhaupt religiösen Exal-

[42] Vgl. Forster-Sömmerrings Briefw. 44. 55. 80.

tationen und Überreizungen den Stein der Weisen und trieb überhaupt alchemistische Künste. Beide genannte Gelehrte gehörten zu den eifrigsten Mitgliedern des Zirkels, beiden erleichterte eine hochgradige gefühlsselige Frömmigkeit, Forstern dazu seine leichte Bestimmbarkeit, ihre Arbeit, deren Erfolg eben nur der verzückten Erhebung zu Gott in Aussicht gestellt wurde. Plötzlich oder allmählich (man weifs nicht, wann und durch welche näheren Umstände es geschah, da beide in ihren Korrespondenzen nach aufserhalb diese Dinge entweder ganz ignorierten oder doch nur unverständlich andeuteten) kamen im Laufe des Jahres 1783 beide zu der Überzeugung, dafs sie in ihrer gesamten chemischen Arbeit das Opfer eines schmählichen Betrugs geworden waren: infolge davon machten sie sich allmählich vom Orden los und strebten überhaupt Kassel zu verlassen, was Forster schon Anfang 1784 gelang, da er als Professor nach Wilna berufen war. Für Forsters Glauben war es ein unüberwindlicher Stofs: einesteils für seinen Glauben an die Menschen, der schon durch die widerrechtliche Behandlung, die die Engländer seinem Vater nach Cooks Reise hatten zu teil werden lassen, stark erschüttert war; anderenteils aber für seinen religiösen, auf Gefühlsgrunde erbauten Glauben, den ihm der Orden aufs strengste mit seinen goldmacherischen Bestrebungen und anderen jetzt von ihm verdammten Dingen verquickt hatte, und den er nunmehr ganz verlor, um sich mehr und mehr den Ideen des Rationalismus und der Aufklärung zuzuwenden. Viel bedeutender als früher war daher der Einflufs Nicolais auf ihn, als er ihn auf seiner Reise nach Wilna im Mai 1784 in Leipzig traf; von ihm erhielt er jetzt die 'Anleitung, den Schleier vor seinem Gesicht zu zerteilen', die er oben im letzten Briefe wünschte und vermifste. Seine gleichzeitigen Briefe an Sömmerring sind unsere Quelle für die Kenntnis dessen, was in Leipzig geschah. Forster war, wie wir wissen, gespannt, ein Manuskript Nicolais zu lesen und mündlich von ihm weitere Aufschlüsse über Freimaurerei und Rosenkreuzerei zu erhalten. Vorsichtig vermied Forster, zuerst von diesen Dingen zu reden und wollte Nicolai jedenfalls nicht offenbaren, wie weit er selbst beteiligt gewesen war; dieser wiederum machte ihm 'ganz erstaunliche Komplimente' (Forster-Sömmerrings Briefw. 32). Die grofse Aufklärung, die Forster endlich erhielt, war Nicolais

Glaube, dafs der Rosenkreuzerorden wie alle geheimen Gesellschaften ein Werk der Jesuiten sei, und sie bestätigte eigene Vermutungen Forsters und Sömmerrings. Wenn jedoch Forster auch bald von dieser Annahme zurückkam und ihm die Jesuiten in Polen vielmehr sehr respektabel erschienen, so blieb doch das psychologische Resultat jener Revolution unverändert, seine Hinwendung zur Aufklärung, zu einer Philosophie des Verstandes, und dadurch trat er Nicolai innerlich näher.

Brieflicher Verkehr scheint später zwischen beiden nicht mehr bestanden zu haben. Persönlich sahen sie sich bei Forsters Aufenthalten in Berlin im Herbst 1785 (vgl. Forster-Sömmerrings Briefw. 251; Zur Erinn. an F. L. W. Meyer I, 186) und wohl auch im Februar 1788. Ich schliefse diese Studie mit einem späteren Urteil Forsters über Nicolai: 'Nicolai, Biester und diese Leute beurteilst du doch sehr unrichtig. ... Rechtschaffene aufgeklärte Menschen sind es, die ein wahres unauslöschliches Verdienst um deutsche Litteratur haben' (Forster-Sömmerrings Briefwechsel 494).

Jena. Albert Leitzmann.

Die

altfranzösische Liederhandschrift von Siena.

Vorbemerkung.

Die hiermit dem Druck zum erstenmal übergebene afrz. Liederhs. von Siena ward von mir in der ersten Hälfte des November 1891 zunächst für meine eigenen, besonderen Zwecke abgeschrieben. Da ich aber nur einer beschränkten Anzahl von Stücken daraus zur Herausgabe eines afrz. Lyrikers bedarf, kann die ganze Hs. noch besonders veröffentlicht werden; denn einmal ist dieselbe von allen afrz. Liederhss. die wohl am schwierigsten zu erreichende, dann ist über ein Drittel der Stücke bisher noch ungedruckt, viele der anderen sind in teils unzuverlässigen, teils auch recht schwer zu erreichenden Ausgaben veröffentlicht, und schliefslich dürfte dieselbe bei einer kritischen Bearbeitung verschiedener afrz. Lyriker sowie der *jeus partis* geradezu unentbehrlich sein.

Obwohl die Hs. bereits von Passy, *Bib. Ec. Ch.* XX, 2 f., von Raynaud, *Bibliogr. des Chansonniers frçs. des XIII et XIV scs.,* Vol. I, Paris 1884, S. 237 ff., und von Schwan, Die afrz. Liederhss., Berlin 1886, S. 56 ff. beschrieben und ihr Inhalt kurz angegeben ist, sehe ich mich doch genötigt, noch einmal hier darauf zurückzukommen.

Dieselbe gehört der *Bibliotheca communale* zu Siena, ist ein Band gr. 4⁰ von 28,5 $\times$ 20 Blattgröfse und trägt heute die Signatur H. X. 36. Sie ist in einen kräftigen Einband von Holz, welches mit dunkelrotem Leder überzogen ist, gebunden. Die Ornamente auf der Vorder- wie Rückseite lassen auf italienischen Renaissance-Einband schliefsen. Von der Mitte nach jeder der beiden Seiten genommen schmücken den Deckel Greifen,

florentinische Lilien, Greifen, Rosetten, Blatt-Ornamente. Die Schliefsen sind nicht mehr vorhanden. Der Rücken trägt auf dem aufgeklebten hellroten Papier die Bezeichnung *M. S.* | *I* | *Canzoni* | *in* | *lingua* | *prouen.* | *con* | ...*n*...*si.* |

Nach einer Mitteilung, die ich der Liebenswürdigkeit des Bibliothekars der *Bibliotheca communale*, Sign. Prof. Fortunato Donati, verdanke, befand sich die Hs. früher im Besitze des gelehrten Antiquars Uberto Benvogliente (1668—1733), dessen bedeutende Bibliothek der *Bibl. comm.* einverleibt ist. In einem Inventar seiner Bücher und Hss., welche übrigens alle das gleiche hellrote Titelrückenpapier haben wie unsere Hs., findet sich r. 248 angegeben *Anonimo . Romanzo scritto in Lingua francese . in 4°*, womit wohl keine andere als diese Hs. gemeint sein kann. Ferner finden sich auf der Innenseite des Rückdeckels vom Einbande der Hs. in sehr unleserlicher, teils verwischter, teils ausgekratzter Schrift die Worte *Iste liber est mei ...... Benv ...... continetur . frate segin .....* Über frühere Besitzer der Hs. habe ich nichts ermitteln können.

Die Hs. selbst besteht aus 54 Pergamentblättern, deren Paginierung jedoch nur die Zahl 53 aufweist, infolge Überschlagens des eigentlichen fol. 11, welches dann später die Bezeichnung *10 bis* erhielt. Das letzte Blatt ist nur auf der Vorderseite und auch auf dieser nur zu drei Vierteln beschrieben. Die Schrift, welche ebenso schön als gleichmäfsig ist, läfst auf den Anfang des 14. Jahrhunderts schliefsen. Die Initialen sind sehr hübsch in Rot und Blau ausgemalt, der auf fol. 1 r. ist aufserdem noch reich vergoldet und verziert. Auf der einspaltigen Seite stehen, wenn nur der Text gegeben wird, 31 Zeilen. Zu jedem Stücke mit alleiniger Ausnahme des letzten sind die Noten hinzugefügt; beim letzten mögen sie wohl vom Schreiber in der Eile vergessen sein, die roten Linien dazu sind gezogen.

Der Sprache nach war der Schreiber wohl aus Flandern, allenfalls auch aus Artois oder der Picardie.

Im ganzen sind es 77 *Chansons* und 24 *Jeus partis*, welche, bis auf Stück 69—75, die Colars li Boutelliers zugeteilt wurden, anonym, jedoch nach Verfassern geordnet sind.

Wie schon oben bemerkt, ist über ein Drittel der 101 Stücke, nämlich 34 (Nr. 22. 24. 25. 26. 30. 33. 36. 37. 39. 44. 45. 48.

54. 55. 57. 59. 60. 62. 65. 66. 72. 74. 75. 78. 80. 81. 84. 86. 88. 89. 90. 94. 98. 99) bisher gänzlich ungedruckt, ein weiteres Stück (Nr. 93) nur bruchstückweise von Passy, *Bib. Ec. Ch.* XX, S. 25 veröffentlicht. Von diesen sind 5 Nummern (Nr. 25. 33. 37. 45. 80) Unica der Hs. von Siena; die anderen 10 Unica der Hs. (Nr. 40. 41. 42. 49. 50. 51. 56. 91. 96. 97) hat schon Passy, *Bib. Ec. Ch.* XX, ll. dd. herausgegeben. Die übrigen Stücke sind zwar schon von Tarbé, Dinaux, Keller, Jubinal etc. in mehr oder weniger zuverlässiger Weise veröffentlicht worden (wie z. B. Nr. 1—14. 16. 31. 34. 52. 59. 70. 82. 85. 100. 101), aber doch noch nie nach dieser Hs. [1]

Von vornherein war und konnte es nur meine Absicht sein, einen völlig genauen Abdruck, nicht etwa einen kritischen Text der Hs. zu geben; [2] einen solchen zu liefern ist vielmehr die Aufgabe derjenigen, welche einen in ihr enthaltenen Lyriker oder die *Jeus partis* herausgeben wollen, und dazu ist eben eine getreue Wiedergabe der Hs. eine Vorarbeit, deren Bedürfnis ich auch schon lebhaft selbst empfunden hatte. Ich enthalte mich somit hier aller weiteren Bemerkungen, die ich doch an anderer Stelle werde machen müssen. Zur besseren Übersicht und leichteren Orientierung habe ich die einzelnen Stücke mit Nummern versehen und Verszählung hinzugefügt, welch letztere hoffentlich auch in den mit Lücken behafteten Nummern, wie 43. 63. 64. 77. 82. 87. 97. 101, annehmbar sein wird. Um das Aufsuchen zu erleichtern, setze ich die entsprechende Nummer in Raynaud bei. Eine Tabelle, welche die Stellung der Stücke in den übrigen Hss. zeigt, habe ich entworfen, doch mufs ich mir ihre Mitteilung wegen der Schwierigkeit, die ihr Druck bieten würde, versagen.

Es sei mir gestattet, hier ein paar kleine Irrtümer Schwans bezüglich der Hs. zu berichtigen. Derselbe schreibt (Die afrz. Liederhss. S. 56—57) zu fol. 19 v.: 'In Z folgt ein Lied *J'en ay loisir,* welches sich nur noch R_3 (fol. 86 v.), V (fol. 57 v.) und B (fol. 8) anonym wiederfindet. Es läfst sich nicht entscheiden, ob

[1] Auch Passys Abdruck ist keineswegs eine zuverlässige Wiedergabe des Textes unserer Hs.

[2] Die beiden handschriftlichen Formen des *r* und *s* werden beim Abdruck nicht unterschieden.

es in der Vorlage diesem Dichter (Perrin d'Angecourt) oder dem folgenden zugehörte; es spricht für P. d'Angecourt, dafs das erste Lied des Cuvelier auch in a das erste ist, und ein Lied in Z wohl eher am Ende als am Anfang der Lieder eines Dichters zugeschrieben werden konnte.' Das in Z (d. h. unserer Hs.) vorhandene Lied *Je n'ai loisir dasses penser* ist nun aber ein Unicum dieser Hs. und stimmt mit den aus R (Pb_8), V (Pb_{14}) und B (B_1) angezogenen — man könnte das schon aus Raynaud *Bibl.* II, S. 92 schliefsen, wenn man sich auf ihn allein verlassen wollte — nur in den ersten beiden Zeilen überein, im übrigen unterscheidet es sich durchaus, da es eine *Chanson religieuse* ist, von dem in den drei anderen genannten Hss. überlieferten Liede. Auch weifs ich nicht, weshalb der von Schwan hervorgehobene Umstand für Perrin d'Angecourt sprechen sollte; das Lied steht zwar in Z (S_1) dicht hinter den seinigen, aber dadurch, dafs es ein Unicum ist, wird eine Entscheidung darüber, ob es ihm zu- oder abzusprechen ist, eher schwerer als leichter gemacht. Aufserdem folgt in Z (S_1) nicht gleich darauf ein Lied Cuveliers, sondern erst ein (in Pb_8) dem Carasau zugeschriebenes *Pour cou me sui del chanter entremis;* ferner ist das erste Lied des Cuvelier in Z (S_1) nicht, wie Schwan meint, das erste in a (R_1), sondern gerade das letzte; endlich sind mir von Cuvelier d'Arras in a (R_1) nicht 6, sondern nur 5 Lieder bekannt.

Ich kann nicht umhin, von dem Vorhandensein einer kleinen afrz. Liederhs. auf der herzoglichen Bibliothek in Wolfenbüttel (Cod. Aug. 1099) hier Mitteilung zu machen. Der Bibliothekar Herr Dr. Milchsack hat sich vorbehalten, sie herauszugeben und wird hoffentlich nicht allzu lange damit zögern.

Gern hätte ich eine Photographie der Handschrift angefertigt, allein zu meinem grofsen Bedauern mufste ich infolge der sehr ungünstigen lokalen Verhältnisse der Bibliothek darauf verzichten. Dieser Handschrift halber braucht nun wohl niemand mehr nach der Stadt da oben auf den Toskaner Bergen seinen Schritt zu lenken, wo man mir, was ich mit herzlichem Danke hinzufüge, in jeder Beziehung so liebenswürdig entgegengekommen ist. In erster Linie richtet sich dieser Dank an Herrn Prof. Fortunato Donati, den verdienten und trefflichen Leiter der *Bibliotheca communale.*

I. R. 1397.

Al chantant voel ma dolour descouurir quant | perdu ai ce ke plus desiroie. las si ne sai ke puis | se deuenir ke ma mors est ce dont jespoire ioie si mestoura a tel dolour | languir quant ie ne puis ne veoir ne oir. la bele riens a cui ie matendoie. | 8 Quant mensouuient grief en sont li souspir et cest tous iours ne ia ne re|kerroie. pour li mestuet mainte gent obeir. car ie ne sai se nus va cele voie. Mais se nus puet a boine amour venir par bien amer et loiaument ser|vir. ie sai de uoir kencor en arai ioie. 16 Ni chant sont tout plain dire | et de dolour pour vous dame ke je ai tant amee. ke ie ne sai se ie chant | v ie plour ensi mestuet souffrir ma destinee. mais se dieu plaist en cor verrai le iour. Kamours sera cangie en autre tour. si vous donra | vers moi millour pensee. 24 Souuiegne vous dame de fine amour. | Ke loiautes ne vous ait oublie. ke ie me fi tant en vostre valour. ka des mest vis ke merchi ai trouuee. et ne pourquant ie muir et nuit | et iour. or vous doinst diex pour oster ma dolour. ke par vous soit mire | reconfortee. 32 Dame bien voel ke vous sacies de voir. conkes par moi ne | fu dame ains amee. ne ia de vous nequier mais remouuoir mon cuer i | ai et mentente tournee. je nai mestier dame de deceuoir. ke de tel mal | ne me suel pas doloir. ne meffrees sil vous plaist a lentree. 40 Cancons va | tent garde ne remanoir prie celi ki plus ia pooir. ke tu souuent | par li soies cantee.

fol. 1

II. R. 339.

Lautre nuit en mon dormant. fui en grant doutance. dun giu parti en chantant et en grant balance kant amours me vint deuant. | ki me dist ke vas querant. trop as corage mouuant. ce te muet | denfance. 9 Lors tressailli durement en grant esmaiance. dis li | dame se ientant ama grant pesance. cest par vostre | faus semblant. ki ma mort si cruelmant partir voel | de vostre gent. par vostre esloiance. 17 Cil naura ia son voloir a | longe duree. ki pour mal ne paine auoir. cange sa pensee. encor ten | pues pau doloir. mont doit auoir le cuer noir ki pour faire son po|oir pert sa desiree. 25 Naies si le cuer derue mais en moi te fie. ki est | en ma poeste plus mauuais nest mie. ains a cent tans plus bonte plus | valour plus poeste tost aura guerredoune. quert en ma baillie. 33 Tant | maues biau sermoune ke ne lairai mie. ke ne face vostre gre. mon | cors et ma vie. met en vostre volente. maugre ciaus ki mont melle. | a vous cui iai creante. destre en vo baillie. 41 Or vous pri merci pour | ce ke cil ki tant a ame a vous sumelie.

fol. 1

III. R. 337.

Pour conforter ma pesance. faic un son. boins ert se il ma|vance. car jason cil ki conquist la tuison not pas si grief peni|tance. ece.

7 Jou meismes a moi tence. car raisons me dist ke ie fac | enfance. quant prison tieng ou uenant raencon. si ai | mestier dalegance eee. 13 Ma dame a tel counissance et tel renon ke gi ai mis ma fiance iuskenson. miex aim ke dau|tre auoir don. vn regart quant le me lance. eee. 19 Miex aim de | li la cointance et le douc non ke le roiaume de france mort ma | hom. ki damer quiert ocoison pour esmai ne pour doutance. eee. | 25 Bien ai en moi ramembrance a compaignon tous iours remir sa | samblance et sa facon. aies amours guerredon ne souffres ma mes cheance. eee. 31 Dame iai entencion ke vous aures counissance.

Fol. 2 r.

IV. R. 2075.

Aussi com vnicorne sui. ki sesbashist en regardant quant la | pucele vait mirant. tant est lie de son anui pasmee chiet en | son giron. la locist on en traison. et moi ont mort di tel samblant | amours et ma dame pour voir. mon cuer ont nel puis pas rauoir. | 10 Dame quant ie deuant vous fui et ie vous vi premierent mes | cuers aloit si tressalant. kil vous remest quant ie men mui. lors | fui menes sans raencon. en la douce cartre en prison. dont li piler | sont de talent. et li huis est de biau veoir. et li anel de boin espoir. | 19 De la cartre a le clef amours et si ia mis trois portiers. biaus sam|blans a non li premiers. et biautes ciaus en fait signours. dangier | a mis a luis deuant. vn ort vilain felon puant. ki est mais et | pantonniers. cil troi sont et viste et hardi. mout ont tost vn hou | me saisi. 28 Ki porroit souffrir les tristours et les assaus de ces huissiers onkes rollans ne oliuiers ne venquirent si grans estours. jl | venquirent en combatant. mais cil vaint en humeliant. souf|frirs en est gonfanouniers. mais en cestui dont ie vous di na nul | secours fors de merci. 37 Dame ie ne redout mais riens. puis ke tant | fail a vous amer. tant ai empris a endurer ke ie sui vostres tout | par vs. et se il vous en pesoit bien. ne men puis ie partir pour | rien. ke ie naie le ramembrer. et ke mes cuers ne soit adies. en vo pri|son et de moi pres. 46 Dame quant ie ne sai giller. mercis seroit bien de saison. mais de soustenir si grief fais.

Fol. 2 v.

V. R. 711.

Tant ai amours servie longement ke desormais ne men | doit nus reprendre. se ie men part or a dieu les commant on | ne doit pas pas tous iours folie emprendre. et cil est faus ki ne | si set deffendre. ne ni counoist son mal ne son tourment. on me | tenroit des or mais pour enfant. car cascuns tans doit sa saison | atendre. 9 Je ne sui pas si com cil autre gent ki ont ame puis | si voelent contendre et dient mal par vilain mauta|lent. on ne doit pas signour seruice vendre. ne vers | amours mesdire ne mesprendre. mais ki sen part parte sent boine|ment. endroit de moi voel ie ke tout amant aient grant bien | quant ie plus ni puis prendre. 17 Amours ma fait grant

bien desir en si. ke le ma fait amer sans vilounie. le plus tres bele et le millour aus|si ki onkes fust mien ensiant coisie. amours le vent et ma dame | lemprie. ke ie men part et ie mout len merci. quant par le gre | ma dame me casti. millour raison en ai a ma partie. 25 Autre chose | ne ma amours meri de tant ke iai este en sa baillie. mais bien ma | diex par sa pitie gari. quant deliure ma de sa signourie. et keskapes | li sui sans perdre vie. ainc de mes iex si boine eure ne vi. car ien fe|rai encor maint giu parti. et maint sonnet et mainte enuoiserie. 33 Al | commencier se doit on bien garder. dentreprendre cose demesuree. | mais boine amours ne laist houme penser ne bien coisir v metre | sa pensee. plus tost aimme on en estrange contree. v on ne puet ne | venir ni aler. con ne fait cou con puet tous iours trouuer. iluec est | bien la folie esprouuee. 41 Orme gart diex et damour et damer. fors | de celi ke on doit aourer. v on ne puet faillir a grant saudee. fol. 3 r.

VI. R. 1098.

Tres haute amours ki tant sest abaissie ke en mon cuer se | daigna herbegier. a faire vn chant ma prestee saie. si canterai | car pour moi ensegnier. a amours pris en moi son herbegage. | et se ie chant ce nest pas par vsage. ains voel chanter pour | cou ke cele loie ki puet mon duel faire deuenir joie. | 9 Amours me fist une grant courtoisie. quant en tel liu vaut mon | cuer emploijer. v diex a mis de ses biens tel partie ke tous li mons | i aroit ke prisier. je cuidoie kamant fuissent tout sage. non sont | par dieu iaim et si fac folage. car iaim celi ke proiier noseroie. ne | ie nai oel si hardi ki le voie. 17 Cele cui iaim est de tel signourie | ke sa biautes me fist outrecuidier. quant ie le voi ie ne sai ke ie | die si sui souspris ke ie ne los proijer. las ie morrai sele ne ma|souage. sele mocist trop fera grant outrage. plus senc pour li de | mal ki me guerroie. kainc neut paris pour elaine de troie. 25 Dame | en cui est toute honours assegie. en moi grever poes griement | pecier. se fine amours vous a de moi saisie. ne me metes pour cou | de vous arrier. vostre hom deuieng loiaus de vrai corage dune | chancon bele par iretage. le iour de mai diex doinst ke bien len|ploie. car ia narai voloir ke ien recroie. 33 He mesdisant vi|laine gent haie. de moi greuer vous voi aparellier. et sacies | bien cest mout grans vilounie. car ie sui cil ki nen aroit mes|tier. La grans doucours ki maint en son visage. de loiaute li porte tesmoingnage. pour cou nai pas paour kele vous | croie. se li durtes deur ne le menuoie. fol. 3 v

VII. R. 741.

Mi grant desir et tout mi grief tourment. vienent | de la v sont tout mi pense grant paour ai pour cou ke | toute gent. ki ont veu son gent cors lacesme. ont envers | li si boine volente. Nis diex laimme iel sai a ensient | grant meruelle ai ke il ensueffre tant. 8 Tous esbahis moubli en meruellant. v diex | troua si estraigne biaute.

quant il le mest ca ius entre la gent. | mout nous en fist grant debonairete. trestout cest mont en | a enlumine. ken sa valour sont tout li bien si grant nus | ne le voit ki ne men die autant. 15 Boine auenture auieg|ne fol espoir. car vrais amans fait viure et resioir. desperan ce fait languir et doloir. et mes faus cuers ki pense adies ga rir. sil fust sages il me fesist morir. pour cou fait boin de la folie | auoir. ken trop grant sens voit on bien meschaoir. 22 Merci da me ki me faites doloir. se il vous plaist ne me laissies morir. | Car ie vous serf tous iours a mon pooir ne iamais iour ne men quier repentir. com fins amis voel a cou obeir ke vostres sui ne | iamais remouuoir. nen quier pour rien ki me face doloir. 29 Souuieg|ne vous dame del douc acuel. ki ia fus fais par si grant desirier. | ke norent pas tant de pooir mi oel. ke ie vers vous les osaisse | lancier de ma bouche ne vous osai prijer. Ne puis dire dame ce | ke ie voel. tant fui couars las caitis cor men duel. |

fol. 4 r.

VIII. R. 1521.

A Enuis sent mal ki nel a apris. Garir lestuet v morir | v remaindre. et li miens maus las dont ie ne mos plaindre, | icil par est sour tous poesteis. morir en voel mais quant | me vient deuant. Lesperance de la grant ioie atendre. lors | me confort voire ki peust tant. souffrir en pais mais ne | puis ce mest vis. 9 Et cil ki est damours si entrepris kil li es tuet en sa volente maindre. mout mes mer uel samours se puet tant faindre. vers | moi ki sui a ma dame ententis des puis ken son biau cors et | droit et gent. et son cler vis ki trop mi set destraindre. ne cuidai pas | trouuer si deceuant. com il estoit en cou me va il pis. 17 Mais cil | ki sert et merci i atent. cil doit auoir joie fine et entiere. et ie ki nos | vers li faire proijere. tant par redout son escondissement. | jen deus | se partir voire par foi. mais ie ne puis veoir en quel maniere. | estre ne puet ensi a li motroi. ken mon dangier nest ele de noi ent. 25 Des ore mais voel proijer en cantant. et sil li plaist ne me | sera tant fiere. Car ia ne quic ke nus hom ki requiere. merci | damours ki nait le cuer plourant. ke se pities li chiet as pies | pour moi. si dout ie mout kele ne le conquiere. ensi ne sai se | fac sens v folie. car cis esgars va par son iugement. 33 Se | ma dame se prent encor conroi de moi ki laim par si grant couuoitise. mout le desir et sele me desprise. Narcisus sui ki | noia tout par soi. noies sui pres loins est ma garisons. sen tendrai iou tous iours a son seruice. seruir doi bien pour si grant guerredon. mout vauroie kele en seust ma foi. 41 Dame merci | kaie de vous pardon. se ie vous aim ci a bele entreprise. je | ne puis pas bien couurir ma raison. Si le saures encor si com | ie croi.

fol. 4 v.

IX. R. 1467.

De ma dame souuenir fait amours lie mon corage. ki me | fait ioiant morir. si la truis vers moi sauuage. La bele ke | tant desir.

fera de moi son plaisir. ke tous sui siens sans faus ser. Nus ne puet trop acater. les biens kamours set douner. | 10 Bele et boine a vous servir voel estre tout mon eage. Si sui | vostres sans faillir et de cuer et de corage. car me daigniers retenir. | amours par vostre plaisir. faites li de moi membrer. Nus ne puet | trop akater les biens kamours set douner. 19 Vne costume a amours | ki a mi forment guerroie. plaire li fait ses dolours ce me semble | pour la moie. ke nus biens ne puet daillours. venir fors de haut | secours. ken li me doinst diex trouuer. Nus ne puet trop akater | les biens kamours set douner. 28 Et ki ses tres grans valours | recorderoit toute voie. est ele sour les millours. kadies mestuet | ke la voie. et ke sa fresce coulours. soit en mon cuer mireours. | diex com li fait biau mirer. Nus ne puet trop akater les biens | kamours set douner. 37 Atendre mestuet ensi. si mest vis ke je | foloie. ja ni cuit trouuer merchi. si ferai voir toute voie. ken ma | dame trop me fi. ne ie nai pas derserui. kensi me doie greuer. | Nus ne puet trop akater les biens kamours set douner. 46 Chan|sons vatent tost et di. a blason mon chier ami. ke il te face can ter. Nus ne puet trop akater les biens kamours set douner. |

fol. 5

X. R. 906.

Tout autresi com fraint nois et ivers. ke vient estes | ke li dous tans repaire. deust fraindre li faus proijeres sers. | et fins amis amender son afaire. et ie dout mout kil ne me | soit diuers. se il tous est as autres debounaire. mais tant me | fi la ou biautes repaire. kaimans sui se tout nest vers moi fers. | 9 Par dieu amours ains serai vains et pers. et plus destrois ke cil ki porte | haire. ke ne face de vous vn autre vers. ke nest icil ki tant me fait mal|traire. Ne soijes pas com li cisnes kadies. bat ses cisniaus quant il | leur doit miex faire. quant il sont grant et il vient a son aire. et a | premiers les a nouris et ters. 17 Nule paine ki gueredon atent. cest | aaise ki bien le set entendre. Car adies veut faire son talent. on | i puet bien mainte cose reprendre. tel cheuaucent mout acesmee|ment. ki ne seuent leur grant hounour entendre. en amours a | maint gueredon a prendre. dont el puet bien son dru faire ioiant. | 25 Certes dame bien cuit a ensient. ni doi perdre son ne mi veut def fendre. de vous amer me va amours hastant. ke ie me claim | vaincu sans plus caup rendre. et vous tenes le baston en estant. | si faites tant ke ne vous puis reprendre. et ie vous voel avoec itant aprendre. Se mochies ni gaingneres noiant. 33 Envis | prent nus nul oiselet au broi. kil nel mehaint v ocie v afole. et a|mours prent tout autretel conroi. de mout de ciaus kele tient a | sescole. gent leur atrait si leur moustre pour coi. a premiers est | si lies cascuns kil vole. Mout matrait bel mais ci me faut parole. car vous dirai de cui ce poise moi. 41 Chansons vatent cele part v ie voi. | dous cuers au mains quel ke die en parole et se mi oel sont loins ice mafole. mais ie me fi tout adies en ma foi. |

fol. 5

XI. R. 714.

Douce dame tout autre pensement. quant pens a vous | oubli en mon corage. des ke vous vi des iex premierement. | ainc puis amours ne fu de moi sauuage. ancois ma plus | trauellie ke deuant. pour cou voi bien ke garison natant. | ki masouage. fors seul de vous remirer des iex du cuer | en pensant. 10 Se ie ne puis vers vous aler souvent ne vous poist pas bele courtoise et sage. ke je me dout forment de male gent. ki deuinant aront fait maint damage. et se ie faic daillours amer sam blant. sacies ke cest sans cuer et sans talant. sensoies sage. | et sil vous devoit peser. iel lairoie ancois ester. 18 Sans vous ne | puis dame ne ie nequier. ne ia dautrui diex ne me doinst mais | ioie. car iaim mout miex estre en vostre dangier. et souffrir | mal kautre bien se lauoie. ha! si bel oel riant a lacointier. | mi firent si corage cangier. ke ie soloie blasmer et despire amours. | or en sent mortex dolours. 28 Si grant biaute com si puet acointier en courtois sens ki son gent cors maistroie. ja li fist diex pour faire | meruellier tous ciaus a cui ele veut faire ioie. Nul outrage dame | ie ne vous quier. fors seul itant ke daignissies cuidier. ke vostres | soie mout me seroit grans secours. et esperance damours. 37 Ains riens | ne vi en li ne mait naure. dun caup parfont a si tres douce lance. front | bouche et nes iex vis fres couloure. mains chief et cors et bele con tenance. ma douce dame et quant les reuenres. mes anemis ki | si fort mout greue. par lor poissance. kainc mais nus hom fust | vis. ki tant amast ses anemis. 46 Cancons vatent a celi ke bien ses. et si li di pour paour ai chante. et en doutance. Mais drois est ke fins amis soit a sa dame ententis. |

XII. R. 275.

De tous maus nest plaisans fors seulement cil damer | mais cil est fel et poignans et deliteus a penser. et tant set bel | conforter. et de grans biens ia tant ke nus ne sen doit oster. | 8 Fins amans obedians voel a ma dame encliner. je ne puis es tre dolans. quant ie oc de li parler. tant me plaist a ramembrer. | ke de tous biens mest garans sa biautes a recorder. 15 Amours | quant vous maues mis lie en vostre prison. miex ameroie es tre ocis. ke ieusse raencon. deus maus est bien sans raison. Si ma | vostre amours souspris. et vostre plaisans renon. et biautes a | tel fuison. ki resplent en vostre vis. et tes les pies dus ken son. 26 Se de vous peusse auoir dame un pau plus bel samblant. | je ne saroie voloir. querre dieu merci plus grant. ke de ioie | auroie tant. ke tout autre houme pour voir. seroient vers | moi dolant. 33 Dame v tous mes biens atent. sacies quant | vous puis veoir. nus na si ioiex tourment. |

XIII. R. 1476.

Chanter mestuet ke ne men puis tenir. et si nai ie | fors anui et pesance. Mais tout adies se fait boin resioir | ken faire duel nus du

mout ne sauance. Je ne chant pas | com hom ki soit ames. mais com destrois pensis et es gares. ke je nai mais di bien nule esperance ains sui tous iours a parole menes. 9 Je vous di bien vne riens sans mentir ken amours a | houneur et grant kaance. Se | je de li me peusse partir. miex me venist kestre sires de france. or | ai ie dit com faus desesperes. miex aim morir recordant ses biau tes. et son grant sens et sa douce acordance. kestre sires de tout | le mout clames. 17 Ja naurai bien iel sai a encient. kamours me | het et ma dame moublie. Sest il raisons ki a amer entent. kil | ne dout mort ne paine ne folie. puis ke me sui a ma dame dounes. | amours le veut et quant il est ses gres. v ie morrai v raurai ma mie. v ma vie nert mie ma santes. 25 Li fenix quiert le buce et | le sarment. par coi il sart et gete hors de vie. ausi quis ie ma mort | et mon tourment. quant ie la vi se pites ne maide. diex tant me | fu li veoirs sauoures. dont iarai puis tant de maus endures. li | souuenirs me fait morir denuie. et li desirs et li grans volentes. | 33 Mout est amours de meruelleus pooir. ki bien et mal fait tant | quant li agree. moi fait ele trop longement doloir. raisons me | dist ke ien ost ma pensee. Mais iai vn cuer ainc tens ne fu trouues. | tous iours me dist ames ames ames. nautres raisons niert ia | par lui monstree. et iamerai nen puis estre tournes. 41 Dame mer|ci ki tous les biens saues. toutes valours et toutes grans bontes. | sont plus en vous ken dame ki soit nee. secoures moi ke fai|re le poes. 45 Chancons phelippe a mon ami coures. puis ke il | sest dedens la court boutes. bien est samours en haine tour|nee. apaine iert ia de bele dame ames. fol. 7 r.

XIV. R. 407.

De fine amour vient seante et bonte. et amours vient de ces | deus autresi. tout troi sont vn ki bien ia pense. ia nen seront | a nul iour departi. por vn cousel ont tout troi establi. leur cou|reour ki sont auant ale de moi ont fait tout leur chemin ferre. dant lont vse ia nen seront parti. 9 Li coureour | sont de nuit en clarte. et | de iour sont pour la gent oscurci. li douc regart et li mot sauoure. sa grans biautes et li | biens ke ie i vi. nest meruelle se ce ma esbahi. de li a diex le siecle en|lumine. quant nous arons le iour deste les li. si seront oscur a miedi. | 17 En amour a paour et hardement. cil doi sont troi. et du tierc sont | li dui. et grans valours est a eus apendans. v tout li bien ont re|trait et refui. pour ce est amours li hospitaus dautrui. ke nus ni | faut selonc son auenant. gi ai failli dame ki vales tant. a vostre | ostel si ne sai v ie sui. 25 Je ni voi plus mais a diu me commant. | ke tous pensers ai laissie pour cestui. ma bele ioie v ma mort | iatent. ne sai le quel des ke deuant li fui. ne me fissent lors mi | oel point danui. ainc me vinrent ferir dun douc talent. ken|cor i est li caus ke ien recui. 32 Li caus fu grans il ne fait ken|pirier. ne nus mires ne men poroit saner. se cele non ki le dart fol. 7 v.

fist | lancier. se de sa main i voloit adeser. bien en poroit le caup mortel os ter a tout le fust dont iai tel desirier. mais la pointe du fer nen puet | sachier. kele brisa dedens au caup douner. 40 Dame ol. 8 r. vers vous nai au|tre messagier. par cui vous os mon corage envoier. fors ma chan|con se le voles chanter.

XV. R. 1227.

Quant ie plus sui en paour de ma vie. et ie mains doi | par raison estre lies. dont mi semont ma volentes et prie | et fine amours ke ie soie enuoisies. sele mocist siens en | iert li pechies. trop a douc non pour faire vilounie. mais | se ie sui par mes ex trauellies dont la vi. ken doi ie li de|mander fors merci. puis ke par moi sui de ioie eslongies | ie ne men doi plaindre mie. comment kaie este iries dou|cement sui engignies. 14 Amours mar vi ciaus ki vous ont | traie. quant vous sour moi vostre | duel en vengies. et si nai pas en vers vous deseruie nule cose dont doie estre empiries. mon cuer | aues pieca nen fui aidies. ainc ma laissie pour vostre compaig|nie. mais cruelment sil vous plaist massaijes a ami car ia | de moi ne feres anemi. pour cou vous proi ke merchi en aies | car se vous avoec la ol. 8 v. vie ke ioi ai me destraignies. mar vi | biaute sans pities. 27 Par grant effort ai la dolour vaincue. ki me cuida | de ceste amour tourner. mais ie ne di pas kele ensoit deceue. ke cascun | iour ne me viegne greuer. ma douce dame et pour moi esprouuer. pour | cui iai si toute autre amour perdue. si ke ie nai de coi autrui a|mer. ne seruir ne deseruir ne puis par nul mal souffrir. ke la paine | voelle gueredouner. ke iai pour li eue. ne sai ie porai trouuer merci | en son cuer auer. 40 Naie certes ainc mert mout chier vendue. mais ie nel puis sans morir achater. joie euc de li se le ma retolue. riens ni a mis kele nen voele oster. fors volente kele nen puet ieter. | dont lamors est en mon cuer descendue. ki ma laissie pour son cors | desirer. se desir ka son plaisir. puisse de li ioir. car autrement ne | le quier enganer. si mensoit ioie rendue et puisse amour recouurer. com ie di voir sans fauser. 53 Onkes mais cuers ne voloirs ne pen|see. envers dame si bien ne se prouua. mai ie ne sai comment puist | estre amee. cele kautrui ki son cuer namera. de cel cuer laim ki pour | le me laissa. et ne pourquant ainc ni ot deseuree. kentirement avoec | li me douna. par son gre sor ma greue. cest par ma volente. ja ma dame reprocie ne sera. et sen iert espoir blasmee. mai nului nen pe|sera. tant com moi quant ce sera. 66 Chansons di li ke mar vi as|samblee. tante biaute com ele me moustra. en sa face fresce et en|couluree. dont li orgueus en son cuer auala. ki son ami ocire li | fera. samours li laist auoir longe duree. car cest la riens en cest | mont ki plus a. tost sane. houme naure. de si douce enfremete. com|me ie sui. bien ait ki me naura. tost mert gueredoune la paine | quant li plaira. et pities len prendera. 79 Pities en blondel est lamors | ke ia ne faura. tant de mal ne li fera.

XVI. R. 1007.

Comment ke damours me duelle bien est drois ke de li | chant. et ke ie ma dolour voelle. kant cele me fait samblant. ka | son homme mi recuelle. doucement sans deceuant. dex et de bouce | riant. me voit plus kele ne suelle ce ma fait estre ioiant et | en ma ioie doutant. 11 Mais ie criem kautres ne cuelle. ce dont | ie me vois hastant. mais nest drois kau|trui acuelle. car nus hom ne laimme tant. | las amours puis ke sorguelle. ne quiert pas loial amant. ains ciet | en desesperant. tout ausi comme la fuelle. la v vens le va menant. | tout me fait estre pensant. 21 Mes voloirs ne ma pensee ne me | sert dautrui a gre. ne nule tant ne magree. samours me laist estre a me. pour moi greuer le fist nee. et pour li amer moi ne. avoir me cuide engane. mais plus ma ioie dounee. ke li meisme doune. et | ma dame a plus biaute. 31 Doucement ai comparee. lamour ou | iai tant pense. bien doit amer ma pensee. quel mal ken aie en|dure. se madame bien amee. meust autretant ame. com iai | li ce ma greue. ne se fust pas consirree. dont ie me sui consir|res. mais tout li soit pardoune. 41 Sa biautes mest anemie kaine | en dame tant nen vi. cest cou ki plus me detrie. aauoir lamour | de li. se fine amours ne lemprie. ki de moi a fait ami en douc | espoir ma trahi. mais ia pour cou nert haie. de moi ki la de|sir si. ken mon desirer mochi. 51 Bien endoit faire ma mie. la|mours ke iai tant serui. conkes nul iour de ma vie. certes ne | men repenti. nencor ne men faing ie mie. pour tant cuic auoir | merci. se loiautes v mafie valoit miex de trecherie. bien doi a|uoir deserui. ce dont ie ma dame pri. 61 Se blondiaus ia menti | ia cele voir ne li die. pour cui amour il souffri. la dolour ke ie vous di. |

fol. 9 r.

fol. 9 v.

XVII. R. 1624.

Une chose ai dedens mon cuer emprise. repos nen quier. | ne ne men puis lasser. car tant me plaist ke ne men voel | tourner. ma volentes est si a ma deuise. ke ie pener. | voel pour celi ki ensi me iustice. ke li amer. mestuet | il tant bien le vous puis moustrer. toute autre amour | men couuient oblier. 10 Vous oes bien le maniere et le | guise dont ce me vient kil me | couuient chanter. et la ioie ke vous moes mener. vous fait sauoir dont vient et v est prise. en esgarder. nonkes nul iour noi plus de mon serui ce. fors bel parler. moi set si bien si bel samblant mous|trer. ie douc par tant ne sen voelle passer. 19 Mout est sage cour|toise et bien aprise plus douce riens ne poroit on trouuer. et sam|ble bien que nait nul mal penser. mais ken li ait et pite et fran|chise. pour conforter. ie sai de voir kenli ai la mort prise. car demourer. puet ele tant a moi guerredouner ke de petit sen po ra aquiter. 28 En li ne faut riens se plus fust sousprise damours | cele ke moes deuiser. chauiaus a blois le vis vermel et cler. | fres et nouuel plus ke rose et cherise. ne sai sa per. col plus blanc | ke noif sour branche asise. atort blasmer me

fol. 10 r.

voel de cou ke | le moes loer. tant est bele ke ie losai amer. 37 Le cors a gent ki | mesprent et atise. de plus bele noires iamais parler. ne miex | sace son ami mal mener. mout mesmeruel kant si le voi espri se. de moi greuer. membre li dont ke trop petit se prise . ki veut | amer. et loiaument ne se set demener. ne poroit pas a mout grant pris monter.

XVIII. R. 2124.

Iaim par costume et par us. la ou ie ne puis ataindre. et | chant com amis et drus. ki dāmours ne sose plaindre. | sen ai mout de maus eus. mais ne me doi mie faindre. | pour si douc fais metre jus. ja diex ne mi laist enfrain dre. vn seul jour de bien amer. 10 Nest pas drois ke | ie refus la douce ki me | fait taindre. ma dame | est douce aige v fus. pour moi esprendre v estaindre. onkes mais | cou ne fist nus. primes dorer et puis paindre. de premiers fui | bien venus. de tant est ma dolours graindre. ke truis apres | douc amer. 19 Lire par cui mest falis. dous samblans na pas | faussee. ma volentes ains aim plus. ma dame vers mon iree. | et sa mours me fait vertus. ki sour moi sest esprouuee. ia ses | pris nen ert creus. ains li sera reprouuee. grans mauuaistes | sans fauser. 28 Ma dame a cui sui rendus. a ma ioie emprisounee. | et le douc samblant repus. dont fol. 10 v. ele ma mort dounee. se damer | sui mescreus. kai ie dit fole pensee. se iestoie rois ou dus. si fust | de moi si amee. ne deuroit ele penser. 37 Tant est de moi au desus. ke | ne mochie. se ni sui ramenteus damours ki parage oublie. bien | mert li samblans vendus. et la douce compaignie. dont criem | estre deceus. mais esperance mafie. tout adies de recouurer. 46 Cascun jour sui assalus. damours ki ma en baillie. soie merci | deffendus de lui ne me sui ie mie. bien en doi estre creus. car jou | aim sans trecherie. si soie iou chier tenus. de ma dame kai | seruie. lonc tans sans guerredouner. 55 Et quant li plaira merie | mert paine et retenus ert blondiaux ert blondiaus | cui mors deffie. sami nel daigne clamer.

XIX. R. 1495.

Li plus se plaint damours mais ie nos dire. kainc a nul | iour me vausist empirier. se mes voloirs maide a desconfire. | ie nel di pas ma dame reprochier. ains voel proijer kele | aliet mon martire. car je laim tant loiaument sans tre chier de duel morrai se mi voi escondire. 8 Diex ie fu ia de si | grant ioie sire. kant | sa biautes le me fist | acointier. or trai pour li paine et trauail et ire. et nepourquant trop | ia douc mestier. forment lai chier mais li cors men empire. diex | kai ie dit ne puet pas empirier. de li amer sele en veut estre mi re. 15 Mais ie ne sai comment ma ioie eslise. puis ke partout mi | fait samours doloir. Car ie laim tant loiaument sans faintise. | fol. 10 bis r. si comme cil ki ne set deceuoir. grignour pooir doit auoir vers | franchise. ma loiautes ke proijer sans voloir. sa mours est tex com me

cascuns le prise. 22 Amours de moi est il vous pities prise: ki | tant vous ai seruie en boin espoir. bien deussies ma | dame auoir aprise. ceste dolour ke mi faites auoir. autrement ia | nert voir par moi requise. se vous par cou ne li faites sauoir. | ia ne verrai le fin de mon seruice. 29 Ie ne serf pas a mois ne a | semaine. mais cascun iour sil li venist en gre. si comme cil cui | amours trait et maine. a son plaisir et a sa volente. mout ma gre|ue longement ceste paine. et cou ke iai si loiaument ame. de li | sui pres mais samours mest lontaine. 36 Puis ke blondiaus fu si | en son demaine. a il son cuer maintes fois merchie. cou kele fu | sa ioie premeraine. ie ne di pas kil nait puis compare. sa grant | biaute cascun iour a estraine. mais ce len a doucement conforte. | conkes ne vit courtoisie vilaine. |

XX. R. 120.

Samours veut ke mes chans remaigne. et la bele le | deffent. ki mon cuer angouisse et mehaigne. ie ne quier mais | auoir talent. ains voel miex kele me destraigne. sele | voloit estre compaigne. de la dolour ke pour li sent. or | li proi ke pities lempregne. 9 Et ke de moi greuer se faig ne trop maire et paine souuent. | mais nest pas drois ke ie men | plaigne samours fait son commandement. puis ke li amer men | regne. bien feroit mais ele ne daigne. sele mamoit si loiaument. | com si oel me fisent ensaigne. 17 Certes ia plus ne li querroie. | pour tant porroie ie garir. de cest mal ki si affebloie. mon cuer | ki ne le puet hair. si mest bel kele mi guerroie. et se iou cest mal refusoie. ia puis ne deuoie ioir de ce dont la dolours | est moie. 25 A cou consert de cuer et proie. voit on mout | pan de bien venir. ja diex ne doinst ke men recroie. pour | mal ki men puist auenir. se dous regars ne mi fausnoie. | li bel oel ke ses cuers menvoie. sil ne decoiuent par men tir. bien font samblant ke ie les croie. 33 Et iou si fac plus | douc message ne me porroit ele envoijer. ke ciaus ki sont de son | parage pour ma grant dolour alegier. mout ensui lies en mon | coraige. et si puis bien auoir damage. puis kensi sui en son | dangier. caussi priue voit on sauuage. 41 Ki damours vauroit | autre gage. ke iai samast de cuer entier. si com ie fac en grant | folage. auroit mis son desirier. blondiaus met son cuer en os tage. la ou il na point de visnage fors bel samblant sans o troijer. mais ni claime point diretage. |

fol. 10 bis v.

XXI. R. 110.

Cuers desires apaie. doucours et confors. et iou da mors veraie. sui en baisant mors. sencor ne mest au tres dounes. mar fui onkes de li priues. a morir sui liures. se trop le me delaie. 9 Priues baisiers est plaie | damours dedens le cors. | mout mangouisse et esmaie. | et si ne pert defors. ha: las pour coi men sui vantes. kant ne men | puet venir santes. se ie dont sui naures. ma bouche ne rassaie. | 17 Amours

fol. 11 r.

vous me fesistes mon fin cuer trechier. ki tel sauoir | mesistes en son douc baisier. a morir laues apris. se plus ni prent | kil ni a pris. dont il mest bien auis. ken baisant me traistes. 25 Certes mout matraisistes. iouene a tel mestier. Nainc nului ni vausistes. fors ke moi engignier. ie sui li plus loiaus amis. cui | onkes fust nus biens pramis. he: las tant ai pis. amours | mar me nouristes. 33 Se iou dieu tant amaisse com ie faic celi. | ki tant me paine et lasse. ie eusse merci. kainc ami de millour vo|loir. ne le serui pour ioie auoir. com ie faic tout pour voir. sans | merite et sans grasse. 41 Se de faus cuer proiaisse dont iou ne la pri. | espoir ke recouuraisse. mais nest mie ensi. Ne ia diex ne me doinst | voloir. de li deceuoir sans doloir. ce me tient en espoir kamours | blece et respasse.

XXII. R. 864.

Pour boine amour et ma dame hounourer. et ma chancon | voel le pui essaucier. Ainc ne me peuc damours seruir lasser. | a mon pooir voel sounour auancier. et ma dame sour tou|te rien prisier. com fins amans voel pour samour chan|ter se il li plaist nen quier autre loier. 8 Si grans de|duis nest ke de | bien amer. en | tout le monde douner. sans ma dame cui iaime sans boisier. | naueroit pas mes cuers son desirier. dont mest il vis ie ne puis | esperer plus grant hounour kamours me fait cuidier. 14 Et puis | kamours me puet si amonter puis ma ioie esprisier. ne me doit pas li maus desconforter. ke pour li trai ains | me doit rehaitier. li grans deduis cou doit tant couuoitier. dont | amours fait. les boins asauourer. ki loiaument le seruent sans | trechier. 21 Ma loiautes ne me laist desperer. tant ne me set ma | dame courecier. et sest ensi ke ie ne puis trouuer. en li merci | tant li sace proijer. mais ia pour cou naurai cuer losengier. iaim | miex loiaus morir sans recouurer kele meust par ma faussete| cier. 28 Dame bien sai ie ne vous puis prouuer. raison par coi | me facies iretier. de vostre amour car uis vo regarder. si bas ka moi ne deuries emploier. fors ke pour tant com voit hu|melijer. les vilains cuers ce me fait endurer. mes tres dous | maus et viure en vo dangier. 35 Chansons vatent sans point | del atargier. celi cui iaim de par moi saluer. plus hautement | ne te sai envoijer. |

fol. 11 v.

XXIII. R. 740.

Entre raison et amour grant tourment font a mon | cuer ne men sai consillier. amours me fait amer si hautement | ke par raison nen puis auoir loijer. et si me dist raisons au coumencier. tele est amours kele proumet la gent. et puis | tourne sa promesse a noient. par tant me dist ken li na | pas droiture et kil est faus ki trop si asseure. 10 Dont vient | amours si | me met en | present le bel samblant ke ieuc a lacointier. et la biaute ki si mart | et esprent. he las dont iai si tres grant desirier. et si me dist ke rai|sons na mestier. a vrai

fol. 12 r.

amant ki a haute hounour tent. car en li | a trop pau de hardement. ne ia par li petite creature. naura hou nour grignour ka sa mesure. 19 Lors vient raisons ki mout tost le reprent et dist kamours fait mout a mesprisier. car en li na ne | sens ne entendement. quant ele fait vn cuer plus trauillier. ki | loiaument le sert sans li trechier. kun boiseour ki le sert fausse|ment. cest auenu et auient bien souuent. ce dist raisons amours | a tel nature celui decoit ki plus imet sa cure. 28 Amours res|pont asses raisnablement envers raison pour moi assouagier. bien | li connoist trestout apertement le loial cuer fait plus de destour|bier. mais cest pour plus ses biens mouteplijer. car la dolours | ke on pour amours sent. fait le desir doubler et le talent. des biens | vser quant vient a le pasture. sen prent mout plus ke cil ki | pau endure. 37 Raisons me dist ki mout tost me deffent. ke ia | pour cou ne soie en son dangier. li bien damours sont tout trespas | de vent. tost sont passe on ni fait fors songier. sest grans dolours | kant pour cou gaaignier. sueffre on les mans pour li si longement. | car cest tout niens ki a droit garde i prent. ce dist raisons a|mours nest fors painture. en li na riens fors biaute sans figu|re. 46 Amours respont mout houneraulement envers raison por | son droit desraisnier. mout me metes fait ele bassement. mais | bien sachies ie faic miex a prisier. ke ne contes car ie puis tant | aidier. vn loial cuer ki miens est ligement. kil navenroit pour | or ne pour argent. ou le ie mec par sens et par mesure. nus | ne vaut riens fors par ma noureture. 55 Iehan bretel pour dieu | vous voel proijer consillies moi selonc vostre ensient me tenrai | iou a amour purement. v a raison trop longement me dure. leur | grans estris trop est ma vie dure. | fol. 12 v.

XXIV. R. 1109.

Iolie amours ki ma en sa baillie. me fait chanter quel | dolour ke ie traie. en li e tant valour et courtosie. ke | je voel bien seruir en sa manaie. ele a pooir de moi | guerredouner. trestous les maus ke ie puis endurer. | pour la douce creature. ki ma naure damoureuse pointure. | 9 Comment kamours destraigne ne maistrie. je tieng pour | fol celui ki sen esmaie. car son ne puet recouurer a amie. | sen vaut cil miex ki les maus en assaie. amours li fait | vilounie eskiuer. sens et honour aprent et bel parler. dont | est faus a desmesure. cil ki ni prent sa douce noureture. | 17 Ie counois tant li et sa signourie. ke ia ne quier ke mes cuers | sen retraie. de bien amer. plus savereuse vie ne quier damour fine | et loial et vraie. si puisse iou de ses biens sauourer. com iaim de cuer | loiaument sans giller. celi ki de moi na cure. et si me plaist quan|kes pour li endure. 25 Tant laim de cuer ke ne me grieue mie li | maus ke trai loiautes men apaie. dont ie le serf et ai tous iours | serui. sai grant espoir ke samour en atraie. pour cou kon doit | par droit merci trouuer. es gentiex cuers ce me fait esperer. | merci dont ie la truis sure. mais boins

fol. 13 r. espoirs forment men aseure. 33 Diex kai ie dit tant est bele et iolie cele cui iaim simple mignote | et gaie. ke bien counois sele ne sumelie. nest pas raisons ke si hau te amour aie. si proi amour tant me voelle hounerer. ke li doinst | cuer ki me daint esgarder. de sa douce esgardeure. tant ke pities | soit en son cuer meure. |

XXV. R. 697.

Bien doit chanter liement. ki aimme de fin voloir. | pour cou mestuet esmmouoir. a chanter joliement. ke iai | tout mis cuer et hounour et vie. en bien amer celi ki | signourie. a de mon cuer si ke nel quier cangier. de | li amer ne destre en son dangier. 9 Mout ai sauereus tour|ment. en amer sans de ceuoir. celi ki me fait | doloir et languire si doucement. ke tant me plaist ma pensee io|lie. kil ne me cant de rien ke on me die. mais ke puisse penser | et couuoitier. le douc espoir kamours me fait cuidier. 17 Tant aim | lespoir loiaument v amours me fait manoir. ke quant puis | aperceuoir. le douc vis et le cors gent. celi ki ma deltout en | sa baillie. ke del veoir mes cuers se rasasie. si kil mest vis ke | ne puis trauellier. ke naie sauf lespoir del desirier. 25 Nonpour|quant si faitement. me moustre amours son pooir. ke mon desir | receuoir. ne vauroie outreement. car il mest vis ke li hom naimme mie. pour ses bons tant lounour de samie. saim | miex mon cuer deduire en soushaidier: kauoir mes
fol. 13 v. bons et | ma dame empirier. 33 Dame ie ne sai comment vous puisse faire sa uoir. se ie ment v ie di voir. cascuns puet dire ensement. et ne pour quant pour cou ne mesmai mie. de vous seruir tous iours sans | trecherie. si humlement kamours saura iugier. et fins desirs pour receuoir loijer.

XXVI. R. 1398.

Iolis espoirs et amoureus desir. et fine amours ki ma | en son dangier. me font chanter sans mes maus amenrir. | car quant ie doi ma chancon commencier. et ie remir par | pensee. la tres grant biaute loee. de ma dame ki me fait | ioie auoir. plus aspremeut me fait amours doloir. | 9 Diex ken puis ie samours me fait languir. nus ne poroit la biau te soushaidier. ke ma dame a kant ie pens a loisir. a son gent | cors ki tant fait a proisier. et a ses ex ki dounee. mout la | dolour desiree. de li amer amours me fait ardoir. de fin desir et | damoureus voloir. 17 Comment ke soit de ma ioie acomplir. ri che folour me fait amours cuidier. ki me douna hardement denvair. si haute amour ie nen puis empirier. car se samours mest | vee. sen est ma vie amendee. en courtoisie en honneur en sauoir. | sans li amer ne sans li amer ne puis ie riens valoir. 25 Tant forment me plaist | a amours maintenir. kil mest auis cil ment et veut trechier. |
fol. 14 r. ki dist kamours me fait damer morir. car li tourment me | samblent si legier. Nule riens tant ne magree. cest fine ioie | doublee. de loiaument amer sans deceuoir. mais kon le face adies | en boin

espoir. 33 Dame merci car vous viegne a plaisir. ke vous | voellis vo cuer humelijer. tant ke pregnies en gre le mien ser|uir si retenes sil vous plaist mon loijer. ma dolours seroit fi|nee. et ma grans ioie achieuee. sengre daignies a nul iour receuoir. ce ke vous aim et serf a mon pooir. 41 Chansons | va sans demouree. di a ma dame hou-neree. ke ie li voel a tous | iours remanoir. pour li seruir ia ne men quier mouuoir. |

XXVII. R. 1692.

Li iolis mais et la flours ki blancoie. ne chant doisel | ne pre ne vert boskage. Ne mi font pas chanter ne mener | ioie. tout ce me fait force de signourage. et ma dame cui iai | fait lige houmage. cui iaim de cuer sans nule faussete. de | cui ie tieng si grant ioliuete. ke sans anui en vserai ma | vie. si en ferai mainte chancon iolie. 10 Loiaus amours | ki tous les biens | envoie me fait | tenir vn mer-uelleus vsage. kele mocist et ie chant toute voie quant | pis me fait plus ai ioli corage. et quant pour li voel et aim mon | damage. bien len deust prendre aucune pite. mais ie le pert par | ma maleurte. je sai de voir autrement nest ce mie. ma mesche ce a pite endormie. fol. 14 v. 19 Se ma dame son prisounier guerroie. mout pe|tit puet prisier son vasselage. car pour morir vers li ne pense roie. desloiaute vilounie noutrage. bien me deust tourner a a|vantage. cou kenvers li ne pens fors loiaute. si menvoit | diex garison et sante. procainement ains ke cis maus mocie. | konkes vers li ne pensai vilounie. 28 He mes-disant amer ne | vous poroie. diex vous envoit vn mal kon claimme rage. | sil auenoit ke par raison diroie. li faussetes parroit ens el visa|ge au mesdisant et al amant volage. lors seroient bien et mal esprouue. selonc le droit damours guerredoune. dont aueroit li vi-lains | vilounie. et li loiaus amans loial amie. 37 He: douce riens preus et | vaillans et coie. cui hom ie sui liges a iretage. kant fine amours | consent ke je vous voie. ia tout le iour ne sentirai malage. dou|ce dame vous estes bien si sage. ke bien poes sauoir ma volen|te. en vous ai si mon cuer et mon pense. ke nuit et iour i | pens et estudie. se ce nest sens sest che riche folie. |

XXVIII. R. 552.

Il ne me chaut deste ne de rousee. de froidure ne de tans | yure-nage. kant je me muir pour la plus bele nee. ki soit | el mont et toute la plus sage. La riens ki plus me grie|ue a mon malage cest ce kali nos dire ma pensee. et | ce ke truis si grief ma destinee. ke je natenc merchi en | mon eage. 9 Et nepourquant ma dame est si fol. 15 r. senee. kele cou|noist mon cuer et mon corage. Mout me grieue | durement et effree. ke quant plus laim et plus la truis sauuage. las ie sui si tous siens a iretage. ke pour mo|rir ne li seroit vee. riens ki par mi peust estre achieuee. si len | ai mis tout mon cuer en ostage. 17 Dame de sens et dounour acesmee. en cui biautes a pris

son herbegage. prendes en gre franche | dame hounouree cou ka tous iours vous ai fait lige houma|ge. en gentiex cuers doit mercis prendre ostage. et se par vous | ne mest santes donnee. estrangement aves ma mort iuree. par cruel cuer et par simple visage. 25 Bien a en moi fine a|mours esprouuee. le poissance de son haut signourage. si cruel|ment ma feru de sespee ke nule fois ma plaie nasouage. si en sui | lies en est ce droite rage. kant pis me fait mes maus et plus | magree. ma loiautes est ma droite auouee. ce me fait ele ke | ie voel mon damage. 33 Or est ensi la chose a ce menee. ke tous | sui siens sans cangement de gage. et se mercis ni estoit ia | trouuee. si men vient il vn mout bel auantage. car ien vauc | miex et sen hac plus hontage. et sen est plus par moi ioie | menee. cuers sans amour a grant folie bee. cest a boin droit | sil ont honte et damage. |

XXIX. R. 1470.

Iai vn joli souuenir. ki en moi maint et repaire. ka|mours ia fait venir pour moi compaignie faire. a seruir. | ma dame sans defailir et sans retraire. amours ki tout | puet merir. li doinst voloir damenrir. les maus ke ien | voel bien traire. 11 Tout adies quant ie remir. son gent cors | son cler viaire. ses iex ki a cuer saisir | ont samblant si debonaire. sans sentir. men|dounent amours joir. dun essamplaire. mais cest pour moi soustenir. | ke ie ne puisse kair. en volente de retraire. 21 Ia diex ne men | doinst loisir trop seroie de mal aire. miex ameroie a vestir. tout | mon eage la haire. ka guerpir. celi ki puet conuertir. tout | mon contraire. en ioie et moi retenir. ke moi puet plus enrichir. | ke faire roi de chesaire. 31 Bien me deust recuellir. et daucun douc | mot refaire. mais ele ne veut oir. ne par chanter ne par trai|re. sen souspir. et damour au cuer mair. kant ele nesclaire. moi | ke ne li puis guencir. et mi fait plus maus souffrir. kalixandres | ne fist daire. 41 Dame ie sui sans mentir. vostres et sans contre | faire. riens ne me porroit nuisir. se mes chans vous pooit plai|re. a languir. aim bien pour vous et palir. tant kil i paire. voi|re sil vous plaist morir. ne me souffres a partir. gentiex | cuers de boin afaire.

fol. 15 v.

XXX. R. 1391.

On voit souuent en chantant amenrir. maint grant | anui dont li tans assouage. pou cou mest pris talens de | chant furnir. or doinst amours par son grant signourage. | ke puist mes maus a garison atraire. si fera il sil puet a celi | plaire. cui hom ie sui rendans toute ma vie. vne chancon | ke nus hom nait oie. 9 Nus hom ne puet boine amour | maintenir. tant soit nices kamours | ne face sage. Ne nus ne doit as biens | damours partir. ki vers sa dame a desloial corage. Ne nus fins | cuers ne puet tant de mal traire. sil se maintient en amours | sans mesfaire. ke sa paine ni soit si emploije ke cent ioies a pour | vne haschie. 17 Mont est dont faus ki a amour

fol. 16 r.

seruir. na atour|ne son sens et son vsage. Je faic vn veu coi ke soit del ioir. | ke ja de li seruir tout mon eage. ne rekesrai or doinst diex kil | me paire. Se ma dame naliege mon contraire. pour li morrai si | en ert si vengie. ka tous vrais cuers deuroit estre anemie. 25 Da|me de vous ne me quier ja partir. coi kil me soit del preu v del | damage. pooir aues docire v de garir. moi: car tous sui vostres | a iretage. mais boine fois. ki dedens moi repaire. de loiaute me | doune vn essamplaire. pour ce atendrai en boin espoir aie. kant | vous plaira sert ma paine merie. 33 He mesdisant je vous doi | mout hair. tant par estes felon et plain doutrage. tous iours | vous truis engrans de moi nuisir. et sans raison haes | mon auantage. mais ma dame est tant sage et debonaire. | ke bien sara counoistre vostre afaire. ki est en vous et vo|stre felounie. si ke ia nert vo faussetes oie. |

XXXI. R. 625.

Quant partis sui de prouuence et del tans felon. ai | volente ke commence. nouuele chancon. iolie. et ken chan|tant prie. boine amour. ke tant de doucour. mete a mon | chant commencier. kele me face cuidier. ke ma douce dame | daigne voloir. ke je le puisse a son gre receuoir. | 13 Atourne mest a enfance. et a mesproison. li retours daler en | france. ke iai par raison. folie! fait ki me castie. se iatour. | mon cuer au retour. car kant ie nel puis laissier. car tout | autre desirier. me fait metre del tout en noncaloir. cele sans | cui riens ne me puet valoir. 25 De biaute et de vaillance a | si grant fuison. lues ke ien euc counissance. mis en sa prison. | ma vie. je ne meffac mie. se iaour. et aim la millour. car | pour cou maim ie et tieng chier. ke ie sui en son dangier. | ke quant gi pens ie ne mai dont doloir. et mes pensers i est | sans ia mouuoir. 37 Souffrir loial penitance me samble plus | bon. ke auoir par deceuance. et par raison. amie. fausse | druerie. sans sauour. ont li trecheour. ki conquierent par | plaidier. tel ioie ne ma mestier. del pourcacier naie ie ia pooir. | iaim miex languir ke fausse ioie auoir. 49 Onkes noi cuer ne | voellance. ne entention. ke ie fesisse samblance. damer sadroit | non. polie. langue apparellie. a folour. en set bien le tour. mais | ce ni doit rien aidier. car la parole afaitie. puet on coisir ki | bee a deceuoir. amours enlaist ma dame a perceuoir. 61 Fe|nie chancons envoie sans demour. seras a la flour des dames | a droit iugier. et par pite le requier. seurs li a pooir. kil li | plaise ke ie viue en espoir. |

fol. 16 v.

fol. 17 r.

XXXII. R. 2118.

Lors kant ie voi le buisson en verdure. le bos fuel|li et la pree flourie. ai de chanter voloir coi jen du|re. car locoisons ke iai en est iolie. Tout autressi com oi|sel laissent lour cri et lour chanter par froidure. ai | ie longement langui. en paour dauoir failli. a la grant | boine auenture. dont amours me rasseure. 12 Bien se | hounist li |

cuers et desnature. ki vers amours del tout ne sumelie. car le sien fait | conquere a double usure. des tres grans biens ke a en sa bail|lie. maint fin ami. se sont auancie par li. en haute valour | seure. et kant il avient ensi. ke fins amans a serui. tant | ke mercis lasseure. lors a ioie sans mesure. 23 Quant li sa|ges counoist sa bleceure. il pourcace par coi ele est garie. | mais ie sui faus ki de garir na cure. et ci criem mout ke | cis maus ne mocie. las iai menti. de tant me tieng a ga|ri. quant ma paine est plus dure. li haitie en sont houni. | Nainc nus de mal ne senti. ki nen amast la pointure. fol. 17 v. car | ele plaist par nature. 34 Douce dame vostre plaisans fai|ture. et la ualours dont vous estes garnie. me font raison tres|passer et droiture. et mon pense me font sambler folie. pour ce | vous pri douce dame merci. de ma haute mespresure. ki si | souef ma nouri. ke vous laissies vostre ami. durer en sa | noureture. et garder senvoiseure. 45 En destrece damour et | en ardure. dame ai este tres dont ke ieuc coisie. vostre biaute. | fine esmeree et pure. ki par mon gre vous a de moi saisie. Nainc | nen guenci. mais com amis vous afi. et sour men desir vous iu|re. ke miex voel veoir parti. mon cuer et mon cors par mi. et | mis en desconfiture. ken cest douc voloir ne dure. 56 Chansons a Guy. le conte de flandres di. kamours netie et escure. le | cuer kele a bien saisi. vaillant le fait et hardi. et de courtoise | a presure. biens sans li nest fors painture. |

XXXIII. R. 1858.

Onques a faire chancon. ne chant ne descort ne lai. | ne me valut flours ne glai. ne chans doisiaus en ver|dure. tous iours selonc ma venture. de ioie v desmai. | ai chante et chanterai. Nonques dautrement chanter. neuc | talent ne ia narai. 11 Hair me fait traison cele cui ia | ne hrrai. car tresdont ke ies gardai. | de son gent cors le faiture. de loiaute | fine et pure. garni le trouuai. Si le doi tant com viurai. seruir | loiaument. kant si largement en amendai. 21 Ie ne fis se mon | preu non. quant en sa prison entrai. car la paine ke fol. 18 r. ientrai. | de ioie auoir ma segure. et sest droite noureture. a fin cuer ve|rai. si men aim et amerai. kant si sagement. par mon harde|ment. memprisounai. 31 Iaim et pris ceste prison. konkes rien | tant ne prisai. car tous pris apris iai. a mesprisier mespresu|re. si koutrage et mespresure en eskiuerai. fors ken lamourex | assai. ki raison desment. la ne vaut noient quanques ie sai. | 41 Si fait iai dit desraison. cest li plus biaus sens ke iai. kau mains | ai ou le cuer gai. et sui en envoiseure. dun tres douc mal ke | iendure. dont ia ne garrai. par trair. ains atendrai. deboinai|rement. tant ke doucement damour morrai. |

XXXIV. R. 1964.

Onques ne fui sans amour en toute ma vie. ne ia | ne ferai nul jour. car cil ne vit mie. ki sen sens ni a | tourne. fine amours ma

assene. par son plaisir. la dont | ia ne quier partir. pour mal souffrir. 10 Cele cui iaim et | aour. a tel signou|rie. ke tost aura | ma dolour. del tout alegie. quant ele enara pite. car a nule | rien ne be. kali seruir. ne ia ne men quier partir pour mal | souffrir. 19 Souuent souspir. souuent plour. souuent pens et | crie. de moutrageuse folour. dont ke ne mocie. kensi haut lieu | ai pense. ke iai mon cuer oublie. quant la remir. ne ia ne men | quier partir pour mal souffrir. 28 Mors sui ni a autre tour. | sele ne maie. Mais par ce me resuigour. kele est si garnie. | de tres fine loiaute. ke nara ia volente. de moi trair. ne ia ne | men quier partir. pour mal souffrir. 37 He! gentiex cuers plains | dounour. vuis de vilounie. je sui vostres sans retour. liges sans partie. iai | tousiours pour vous chante. et lebe tout mon ae. a maintenir. ne de vous ne quier partir pour mal souffrir. | fol. 18 v.

XXXV. R. 1148.

Quant li cincepuer sescrie. ke feuriers va definant. ke laloete | jolie. va contremont lair montant. lors est raisons ke ie chant. | kant cele cui iaim menprie. puis ke iai si douce aie. si chante|rai de cuer vrai. amourousement me tient li maus ke jai. | 12 Iai serui toute ma vie. onkes neuc vu bel samblant. fors vn seul | caup descremie. ke me fist en retraiant. de ses vairs iex en riant. | leut amours de moi saisie. lors cuidai auoir amie. mais cest niens | giai failli. li oel ma dame et li mien mont trai. 23 Ie comperrai ma | folie si morrai en atendant. merci. ki trop me detrie. las! tous iours | me met deuant. damer son cors lauenant. sa bele gorge polie puis | kamours sest aatie. de moi greuer ie morrai. Iamerai cou ki mocist | et bien le sai. 34 Mout est faus ki pour hascie. de bien amer se repent | car amours noublie mie. ciaus ki aimment loiaument. a cent | doubles leur en rent. ioie quant lont deseruie. Ie sui cil ki | merci prie. la bele ou jai mon cuer mis. Diex verrai ie ia le | iour ke soie ses amis. 45 Dame en cui est herbegie. biautes plus | ken autres cent. jai mis en vostre baillie. moi et mon cuer lige|ment. et puis kamours mi consent. a faire tele envaie. bien | est drois ke je li die. en chantant non autrement. de vous vient li maus ke ie sent. |

XXXVI. R. 2017.

Ie ne chant pas pour verdour. pour lait tans ne pour froidure. | ains chant pour tres boine amour. en cui iai mise ma | cure. de li vient menvoiseure. et de celi cui iaour. ou | ia nataindrai nul iour se pites ne vaint droiture. | 9 Quant primes vi la coulour de son vis ki tous iours dure. | je mabati a mon tour. par ma fole esgardeure. car gissi fors de mesure. | quant pensai a tel hounour. mais cou ke tant a valour me conforte et maseure. | 17 Pris est mes cuers sans retour. ce soit par boine auenture. il est mis en vne tour. | ki est mie chartre oscure. ele est plus clere et plus pure ke | nest li tans de pascour. fol. 19 r.

el cors eust grant signour. sil fust | en autel pasture. 25 Ie ne sai peril grignour. ne si grant desconfiture. com de cors ki sueffre estour. sans cuer tant ait | damertume. he! las li miens cors endure. sans son cuer a | tant de dolour. mais il neust pas paour sauoec li fust en | closure. 33 Dame ou pert tant de doucour nesai se cest couureture. et | cuer et cors et atour aies tout dune nature. lors seres de tel faiture kel | monde nara millour. ou mors sui par ma folour. ou vous parestes trop | dure. 41 Guis des pres sour sains vous iure kil fait trop de son paour. | et si pert coie et bandour ki damours se desnature. |

XXXVII. R. 880.

fol. 19 v. Ie nai loisir dasses penser. et se ne fai se penser non. tel desir | de bien chanter. de la purification. de celi ki en son giron. porta | nostre ioie. mais miex chanteroie. de sounour. *s* mon cre|atour son fil pais auoie. 11 Dame ie sai tout sans douter ke le pris | de ma raencon. alastes offrir et liurer. al | temple es bras saint symeon. dame | ie voel estre vos hom. car quex ke je soie. mes cuers si otroie sans | retour. pour guerpir lamour. ki les faus fausnoie. 21 Dame ie ne | puis pas moustrer. quanques ientenc en ma chancon. mais quex | besoins vous fist aler. purgier el temple salemon. Quant en vous | nest se purtes non. ensegne et monioie. de la droite voie de doucour. | vous estes la tour. ki infer guerroie. 31 Dame pour vostre loi gar|der feistes lus et le raison. kel monde na si fort prison. ke ne fraigne | et ploie. quant ele souploie al signour. ki prist son seiour de|sous vo coroie. 39 Dame ki bien vous set amer ne puet fallir a | riche don. car vous le faites racorder. al signour de tout le par|don. ki dinfer brisa le dongon et en traist la proie. dame bien en|ploie. son labour. cil ki nuit et iour. vous hounoure et proie. |

XXXVIII. R. 1529.

Pour cou me sui de chanter entremis. ke boine amours | mena voloir doune. sans cui nus cuers ne puet estre saisis. dou|nour de sens fol. 20 r. ne de ioliuete. trop sont cil desmesure. ki ne sont | ki ne sont en son seruage. pour cou li ai fait de mon cuer hou|mage. si voel adies en son dangier manoir et ma dame seruir | sans deceuoir. 10 Cui hom ie sui et voel estre toudis. quant li plai|ra tost miert guerredoune. et sensi est ke ie ni soie | ois. si aim ie miex seruir tout mon ae. boinne|ment sans faussete. ke dautre amour lauantage. cou kele est tant | preus et cortoise et sage. nen laist mon cuer partir ne remouuoir. | pour nul tourment ki me facent doloir. 19 Et nepourquant li mal | dont ie languis. me plaisent tant ke ie nensent griete car loiau|tes et espoirs mout proumis. kencor seront en grant ioie tourne. | li mal karai endure. cis espoirs me rasouage. et me semont a main|tenir lusage. de bien amer et ienfac mon pooir. si men laist diex | mon desirier veoir. 28 Loer me doi damour ce mest auis.

quant en | mon cuer a assis par son gre. le bel penser ke ia nen ert partis. | se ia de li nauoie autre bonte. si ai ie tant conqueste. miex men iert | tout mon eage. vilounie faussete et outrage. me fait amours hair | pour miex valoir. et ie len doi ie dont boin gre sauoir. 37 Ie nere | ia de bien amer faintis. car amours a en moi tel poeste. ke de mon | cuer est a tous iours banis. tous li pooirs de fausse volente. dame | de tres grant biaute. puis ke de loial corage. vous aim et sui vos|tre hom a iretage. voellis en gre ma chancon receuoir. et con|sentir ke ie viue en espoir. |

XXXIX. R. 1455.

Mout me plaisent a sentir. li ioli tourment. dont amours me | fait languir. sauereusement. pour la bele a cui me rent. ligement. | sui siens sans ia departir. si com ie laim men doinst amours ioir. | 9 Trop miex vaurroie morir ke le boin talent. damours mesteust guer|pir. ie ne voi comment. nus ait ioie sil nemprent hardement. de loial | amour seruir. pour cou mi tieng ke boin si fait tenir. 17 Cascuns se | doit enhardir damer loiaument. et endurer et souffrir deboinairement. | quanques boine amours consent. car plus rent. ke ne sacent deser|uir. cil ki de cuer otroient son plaisir. 25 Dame ki le cuer aues dont | ia fui saisis. proi vous ke cesoit vos gres kamours lait assis. en | vous ia nen iert vos pris amenris. et se gi sui oublies. bien vous | en soit li mesfais pardounes. 33 Comment ke soie menes dame de haut | pris. ia niert de moi deseures li pensers iolis. ke iai destre fins amis. | car toudis. ert amours et loiautes. en moi comment ke de vous | soie ames. |

fol. 20 v.

XL. R. 845.

Ia tant mercis ne sara demourer. ke de mon cuer soit a nul | iour partie. la volentes de loiaument amer. sans boine a|mour ne puet coi ke nus die. cuers haute vaillance auoir. | si seruirai tous iours sans deceuoir. loial amour et ma da|me hounouree. et quant li plaist me soit ioie dounee. | 9 Samours me fait languir et souspirer et endurer aucune gries hacie. | ne men doi pas pour cou desconforter. mais prendre en gre tout cou ka|mours otrie. on voit maint amant doloir. cui fine amours fait puis | par son pooir. auoir lounour ke plus a desiree. pour cou est faus ki | de legier seffree. 17 Longe atente ne me puet deseurer. car iaim trop | miex tous les iours de ma vie. en atendant seruir sans recouurer | ke vers amours faire tel vilounie. ke mesisse en noncaloir. celi | par cui iai apris a valoir. ia se dieu plaist nert de moi oubliee. nen | son gent cors vilounie trouuee. 25 Mais vn peu me fait raisons | effreer. ki me deffent cou dont amours me prie. et dist kamours | mesprent quant desirer. me fait ioie de si grant signourie. ke ne le | doi receuoir. ie counois bien ke raisons me dist voir. mais ia pour | cou nert me douce pensee. fors ke la ou fine amours la tournee. | 33 Dame merci samours me fait

fol. 21 r.

penser. a vous de cou ne me deues | vous mie. mal gre sauoir. mais ne puis refuser. cou kamours veut | ie sui de sa maisnie. deuenus sans ia remouuoir. si me convient | tout son plaisir voloir. pour ce vous pri bele tres douce amee. | merci dont ie vous truis si esgaree.

XLI. R. 1090.

Amours me tient envoisie. souuent et mi fait chanter. | car ie li ai otroie. quanques ie li puis douner. pour moi | enmiudrer de sa signourie. le sens me doune et otrie. | dont si sai amer. si len doi bien mercier. 10 Si doucement | ma plaie ke ne | me poroit sam|bler. con peust estre anuie. de si plaisant fais porter. ne me puet gre|uer. si douce hascie. car mesperance est iolie. et bien mos vanter ke iai | fol. 21 v. cuer de bien ouurer. 19 Trop sont cil outrecuidie. ki voelent deshou|nerer. dames pour estre alegie. de cou ke vilain penser. leur font de|sirer. ciaus ne doit on pas loer. mais lor trecerie seuent si parer. kon | ne les set esquier. 28 Amours car dounes congie. celi cui iaim sans giller. | de moi moustrer samistie. sans sa valour desieuer. sounour doi | garder. je laim sans boisdie. bele est et de sens garnie. plus fait a loer. | ke ne sace recorder. 37 Le cuer a bien ensignie. diex mi laist merci trou|uer. et sil mest ensi iugie. kele me doiue oublier. et faire seurer. de | mon cors la vie. saim ie miex en sa baillie. la mort endurer. que son voloir refuser.

XLII. R, 415.

Iai longement pour ma dame chante. nonques nen euc ne gre | ne guerredon. Ne ia ne chanterai se pour li non. comment kil | doiue estre guerredoune. mais sen son cuer a tant de loiaute ka|mours me fait esperer et cuidier. mout aenvis retenroit mon loier. | 8 Cis espoirs ma toudis reconforte. et sil auient ke ie serue en pardon. | dame saim iou trop miex en vo prison. ke de nule autre amour auoir | mon gre. tant vous aim iou de boine volente. or proi amour ki | ma en son dangier. ken cest voloir me tiegne sans cangier. 15 Da|me merci samours vous a doune. mon cuer pour vous seruir sans | traison. ne le voellis tenir a mesproison. ie counois bien ke iai trop | haut pense. mais puis ke fine amours ma commande. ke loiaument | vous serue sans trechier. bien le poes sil vous plaist otroier. | 22 Sil a en vous et vaillance et bonte. boine dame sage et de grant re|non. tant idoit miex par droit et par raison. mauoir fol. 22 r. mercis dont | iai lonc iune. pour dieu vous pri kauoec vo grant biaute. ne voel|lies tant dorguel acompaignier. kumelites ne vous puist iusticier. | 29 De vous nequier ioir par faussete si aie iou de vostre amour le | don. et se ma mort et ma destruction voles souffrir ancois ke ma | sante. si vous ert il boinement pardoune. mais ie vous pri ke | voellies alegier. mes maus sans vostre hounour desauanchier. |

XLIII. R. 2035.

Chans doisiaus fuelle ne flours. ne mont mis en voie. | de chanter mais boine amours a cui ie morroie. pour fai|re tout son plaisir. sans repentir. las mais il mestuet pen|ser. la ou je ne puis trouuer merchi. 10 Se la bele aucun secours | procain ne menuoie. dont | me fera la dolours ki | point ne manoie. sauereusement morir. mais ie remir. ke ie puis | bien recouurer. se nus a pour bien amer merchi. 19 Iai este loiaus | tous iours. ne iou ne seroie. des faus amans menteours. se morir | deuoie. par asprete de desir. miex vient languir et morir. au droit | parler. ke vilainement merchi. 28 Ce seroit grans desounours sen|si le renboie. ke les biens ne les doucours sentir nen vaurroie. par | trechier ne par mentir car par seruir. de cuer et par desirer. doit | fins amis sauourer merci. 37 Bele en cui toute valours maint et | monteploie. voellies sauf toutes hounours ke vos amis soie. asses | le poes souffrir. car sans trair. vos aim pour vos aourer. si me voellies vos doner merci. |

XLIV. R. 214.

Anuis et desesperance mont fait targier de chanter ore ai | vne ramembrance ki me fait ratalenter. de chancon trouuer. | pour la bele cui iaour ki sour toutes a biaute et valour. | 8 Si tost ke vi sa samblance sen tres bel viaire cler. et sa bele | contenance ke tous li mons doit loer. couuint demourer. mon | cuer a li sans retour. dont ien merci souuent loial amour. | 15 Certes richement mauance boine amours au droit parler. | ke dame de tel vaillance. me fait seruir et amer. et li bel penser. ki | menvienent nuit et iour. me font sentir mal de douce sauour. | 22 Ma dame aim en tel doutance. ka li ne mos dolouser. de lamoureu|se greuance. si souuent me fait plourer. et ioie mener. de ma | mestecance plour. et chant de che ke aim sans folour. 29 A mours si com iai voellance de ma dame foi porter. voellies vous | par ma poissance ke pour moi reconforter. me voelle douner. | ioie sans sa deshounour. car ia nel quier auoir par autre tour.

fol. 22 v.

XLV. R. 402.

Entre regart et amour et biaute. mont mis en volen|te. hardie damer plus haut ke drois ne die. et nepourquant | de ceste volente. leur doi boin gre sauoir. car iaim ce sai ie de|voir. del mont la miex ensignie. sage loial et de biaute flourie. | 9 Amours et puis ke vous maues doune. voloir damer sans tre|cherie. dame de si grant signourie. dont li proies ke ce soit par son | gre. si ke daint voloir. ke ie la serue en espoir. tous iours car | sele lotrie. ma ioie en ert loiaument enrichie. 17 Tant vous aim | dame en fine loiaute. aussi soit ma proiere oie. miex aim ke desiriers | mochie. ke iaie nul iour si mauuais pense. ke de vous deceuoir. car | nus ne doit receuoir. si haut ioel com damie. se loiautes ne sen | tient a paije. 25 Suns faus

fol. 23 r.

amans a par sa faussete. sa loial dame | engignie. lui a houni et li traie. car sans saueur. sont tout li bien | gaste. mais cuers ki set manoir en fin desir sans remouuoir. set | miex ke biens senefie. quant de sa dame a bonte sans folie. 33 Da|mours me lo ki tant ma hounere. ke iai par bele maistrie. mil|leur et plus bele coillie. conques amast nus hom ki ait ame. car | ele a le pooir. de biaute et le sauoir. ki sen cuer tient compaignie. | diex car se fust pites auoec logie.

XLVI. R. 1789.

Se iai chante sans guerredon auoir. tout mon vi|vant pour cou ne doi ie mie. mon chant laissier ains voel | en boin espoir. amours seruir. car la miex ensegnie. ki soit | el mont de sens de courtoisie. me fait amours si de fin cuer | amer ke tout mi mal me sont douc sans amer. 8 Si doucement me fait amours doloir. kil mest auis cil ment | fol. 23 v. par threcerie. ki dist kamours li fait mort receuoir. car boine amours | est parmanaule vie. ki de cuer sert il ne li grieue mie. sil a travail de|vellier de penser. cest fins deduis damie desirer. 15 Ie la desir de si loial | voloir. kaussi menvoit sa douce compaignie. diex com ie laim de cuer | sans deceuoir. sans traison sans point de vilounie. Nest pas amans | ki trop quiert a samie. ne tous les boins veut en li achieuer. nus | gentix cuers ne si doit puis fier. 22 Des maus damours me lo fors | de raison. mais cest li maus ki plus ma fait greuance. souuent | me dist que ne doi guerredon. pas retenir de si haute vaillance. mais | loiautes ou ie ai ma fiance. fait tant pour moi. ke ie ne puis cuidier. | kaie serui si lonc tans sans loier. 29 Et puis ke iai si tres boine okoi|son damer celi ki sour tous a poissance. de moi douner confort et ga|rison. iel doi seruir et metre en sa voellance. mon guerredon. car iaim | miex par souffrance. et par son gre auoir mon desirier. kestre a mon | bel oli par soushaidier. 36 Chancons vatent et si di la plus france. ki | soit el mont cos ie bien tesmoignier. pour samour chant. ni ruis el gaaignier. |

XLVII. R. 1457.

Puis ke li mal kamours me font sentir. sont li plai|sant kil men estuet chanter. bien doi auoir volente et desir. dauoir les biens ke mi font esperer. or mi laist diex si seruir | a ouurer. vers ma dame ki tant est sage et france. ke ne me | laist chair en desperance. et fol. 24 r. si mi laist mon desir achieuer. | 9 Se mon desir en pooie acomplir nus nen deuroit vilainement parler. | car ie laim tant miex vauroie morir. ke deshounour peusse en li | trouuer. car iai vn cuer ki ainc ne sent fausser. Ne fins amans ne doit | auoir beance. a nule rien ou sa dame ait vieutance. car on met | trop a hounour recouurer. 17 Iaim loiaument or men laist diex ioir. | de cou mesmai kamours me font penser. en si haut lieu ke ne puis | deseruir. seurs nel fait com mi daignast amer. et puis keurs me | puet si amonter. ke puis

auoir amour de tel vaillance. ie ser|uirai car biaus seruirs auance. si en puis bien mon guerredon | haster. 25 De bien amer ne me quier repentir. car ie men voi cas|cun iour amender. amours me fait vilounie hair. et en tous biens | fait mon cuer doctriner. ie men doi bien en ma chancon loer. car | iai bien sauf cou ke iai tres enfance. mis tout mon sens ma for|ce et ma poissance. en boine amour et ma dame hounerer. 33 Nus ne | se doit de boine amour partir. pour nul trauail cou en puist en|durer. car nus ne puet pour li tant mal souffrir. kele ne puist | mil tans guerredouner. nus ne poroit la ioie comparer. ki vient | damour nis destre rois de france. nauroit on pas deduit ne plaisance. cuns amans a damie conquester.

XLVIII. R. 1568.

En loial amour ai mis. mon cuer sans ia remouuoir. | sen sui mignos et iolis. sans li ne puet nus valoir. nus ne | puet auoir. hounour ne vaillance. sil na sa poissance mise sans | oster en boine amour hounerer. 10 La bele a cui amis a plus | biaute et sauoir. ke nule autre | ce mest vis. pour cou laim de | fin voloir. Iai et main et soir. si en ramembrance sa douce samblan|ce. son viaire cler. ke ne puis aillours penser. 19 Ne doit pas estre | esbahis. cil cui amours fait doloir. ains li vient miex ke toudis. | serue amours en boin espoir. jaim miex receuoir. mort en aten|dance. ke aie voellance. damour eskiuer. ne de la bele oublier. | 28 Bele et sage sans folour. tant vous aim de cuer entier. miex | aim languir en dolour. ke refuser vo dangier. li mal sont legier | kamours me font traire. mais li cuers mesclaire. dun es|poir ioli. ki me dist kaurai merchi. 37 Amours me fait la mil|lour. ki soit el mont couuoitier. tant i pens et nuit et iour. | ke ne le puis eslongier. iai grant desirier. de son valoir faire. | ne men doi retraire. puis kil est ensi. kele ma du tout saisi. | 46 Mon chant envoier. voel la deboinaire. et sil li puet plaire. | tant fera pour mi. de ioie maura garni. |

fol. 24 v.

XLIX. R. 1466.

Trop sont li mal cruel a soustenir. ke fine amours | me fait sentir souuent. mais ie la serf de cuer sans re|pentir. sai boin espoir dauoir alegement. et nepourquant | iaim si tres hautement. ke ie ne puis par raison aue|nir. a la ioie ou mes cuers bee et tent. 8 Et samours | veut ke ie doie | seruir. sans guer|redon ie le voel ensement. ie ne doi pas refuser son plaisir. car | cil kil fait cou kamours li deffent. ne puet auoir ioie legie|rement. quant plus mestuet pour la bele languir. tant laim ie miex | et de plus fin talent. 15 Quant ie remir son gent cors lacesme. ialou|sie me fait le sens cangier. ken li a tant de bien et de biaute. cascuns le doit | amer et couuoitier. mais le cuer a ie croi si droiturier. puis ke ie | lai seruie en loiaute. naura pas cuer ke ce soit sans loijer. 22 Quant | li plaira tost mara conforte. de cou dont iai si tres grant desirier. | mais ne li os descouurir mon

fol. 25 r.

pense. car tout adies le dout a cou recier. or doinst amors ke me voelle aidier. puis kele ma par ses | biaus iex naure. dont ne me puet nus sans li alegier. 29 Sele mo|cist dont est cou sans raison. puis ke ie laim de cuer sans deceuoir. | Ne ia nul iour namerai se li non. car boine amours men semont | main et soir. de li seruir. si ferai son voloir. fors ke dissir de sa | douce prison. car de cou nai volente ne pooir. 36 Celi cui iaim vau rai faire sauoir. ke pour li chant diex doinst ke ma chancon. | par sa merci voelle en gre receuoir.

L. R. 1639.

Bien sest en mon cuer reprise. amours pour tous iours | durer. pieca kele si est mise. si li plaist a demourer. et ie la | voel hounerer. et seruir a sa deuise. car ele me peut dou|ner. celi cui iaim sans giller. 9 Tant a amours gentelisse. nus | hom ne poroit nombrer. la va|lour de sa franchise. con puet | de li recorder. ele fait des cuers oster tous maus et toute faintise. si | fait les boins achieuer. cou kil voelent desirer. 17 Cil na pas folie | emprise. ki par amours veut amer. kon ne puet en nule gui se si gentil mes sauourer. on ne set pas consirer. ki boine a|mour a aprise. tous tans le puet user. sans li nul iour soeler. 25 Sa|uereuse est a retraire. amours ki tant a pooir. ele fait vn roi mal|traire. et vn vilain fait sauoir. hounour prouece et sauoir. a son | voloir tous ciaus maire. ki aimment de fin voloir. nus ne le puet | deceuoir. 33 Puis kele est de tel afaire. ke del tout par estauoir. cou|vient se volente faire. dont mestuet il receuoir. en gre. con kele | doloir me fait pour la deboinaire. en cui iai mis mon espoir. ia | ne men quier remouuoir. 41 Chancons oir et veoir. te fai ou robers repaire. de castel. pour perceuoir. se loiautes puet valoir.

fol. 25 v.

LI. R. 1788.

A bel seruir conuient eur auoir. pieca cou la dit et recor|de. par moi le puis mout bien aperceuoir. car iai tous iours | serui en loiaute. celi cui iai si loiaument doune. mon cuer | sans retraire. ke se nus hom en peust merci traire. par | seruir. a guerredon deusse bien venir. 10 Mais il nest nus ki | tant ait de sauoir. | ki ia peust deseruir | tel bonte. com de samour. se de son boin voloir. le me dounoit | tost maroit conforte. lies et jolis atenderai son gre. car li cuers | mesclaire. dun boin espoir. ia tant naurai contraire. ke partir. | me voie ia de samour pour morir. 19 Ma loiautes me tient en | boin espoir. car iai pieca et seu et prouue. ke loiautes fait plus | loume valoir. ke traisons par tant mai en cierte. kainc ne pen|sai a nul iour faussete. vers la deboinaire ki mon cuer a pour | son seruice faire. sans trair. si me doinst diex de li cui iaim ioir. | 28 Diex par mes iex ki me fisent veoir. son bel maintien son | gent cors sa biaute. a boine amours sour moi tant de pooir. | ke ie languis tout par ma volente. dous diex si oel sont si | tres bel fourme. en simple viaire.

fol. 26 r.

ke il mest vis ke ie ne puis | mesfaire. en souffrir. le mal kamours me fait pour li sentir. 37 Amee lai de cuer sans deceuoir. et aim encor et ferai mon ae. ia | ne men quier partir ne remouuoir. pour nul trauail de mon ioli | pense. car ien vail miex se iaim et ai ame. il me doit bien plai|re. se boine amours pour enmiudrer me maire. obcir! voel a ce li cui iaim sans repentir. 46 Chancons va tant ke tu aies trouue. | le tres bel repaire. on cele maint ou tous li biens saaire. car ie|hir. li voel lamour ke tant desir. |

LII. R. 1722.

Amours ki mout me guerroie. me fait a celi penser. | dont partir ne me poroie. mais tous iours le voel amer. et ioli|ement chanter. par li salegies estoie. tous mes maus oublie|roie. se me daignoit esgarder. en riant de son vis cler. | 10 Las a li ne moscroie des maus ke iai dolouser. mais iai espoir da|uoir ioie. ce me fait reconforter. dame ne vous doit peser. se mes | cuers a vous sotroie. fins cuers nest il nus ki doie. son loial ami | greuer. ne despire ne gaber. 19 Dame vo douce simplece. me fait | vn desir auoir. ki tant me destraint et blece. ke ie sai bien | tout de voir. ke mort mestuet receuoir. se pites en vous. | na drece. ne pourquant ia pour perece. ne lairai ke main et soir. | ne vous serue a mon pooir. 28 Bele est et de grant hautece. sa | en li sens et valoir. pour cou le voel sans proece. seruir | sans ia remouuoir. et se cou me puet valoir. conqueste arai leece. | nest pas raisons kele mece. son ami en noncaloir. ki laime de | fin voloir. 37 Tant est ma dame garnie. de biaute et de valour. ke | miex aim perdre la vie. ke iou retraie mamour. tant le voi de bel | atour. courtoise et bien ensegnie. se ie nai de li aie. bien sai de ceste | dolour. ne garirai a nul iour. 46 Madame cui iou aour. chancon | va si ne detrie. pas ne puet estre envoie. en plus haut lien nen | millour. kele a de biaute la flour.

fol. 26 v.

LIII. R. 913.

Pour cou se iaim et ie ne sui ames. nai pas talent | ke mece en oubliance. celi de cui vient ma ioliuetes. car se le ia nauoit cuer ne voellance. damenuisier ma tres douce | greuance. si me doi iou de boine amour loer. car par li ai | le saucreus penser. par coi ie chant pour la tres bele et | france. en cui bontes maint et sens et vaillance. 10 Cuers | bien apris | de tous biens | doctrines. cors auenaus et de bele acointance. bien aferroit ke grans | humelites mansist avoec vo tres douce samblance. si fait ele ce | me dist esperance. mais ne li puis perceuoir ne trouuer. si men | couuient languir et consirrer. mais iaim trop miex si douce | mescheance. kamours guerpir. trop seroit grans viutance. | 19 Et nepourquant ie croi ke loiautes. et boine amours en cui | iai grant fiance. ne souffreront ke ie soie oublies. et sil avient | ke la vermelle et blance. moublit. sere ie siens sans repentance. | rien ne men puet partir ne deseurer. mais ie li pri ken son

fol. 27 r.

cuer | laist entrer. pitie par coi aucune confortance. men puist venir. sans | sa deshounerance. 28 Sage plaisans cui iaim sans repentir. si aie | iou vo douce compaignie. ie vaurroie con seust bien coisir. li | quel aimment de cuer sans trecherie. dont aroient amant grant | signourie. car son pooit toudis aperceuoir li quel aimment de | cuer sans deceuoir. teus est ames ki ne le seroit mie et teus ga|bes ki tost aroit amie. 37 Ainc ne vous senc ne boisier ne trair. | bele boine de tous biens entechie. des maus ke iai vauroie | miex morir. ke faire rien dont fuissies avillie. et puis kensi ma|mis en vo baillie. loiaus amours ki bien en a pooir. voellies | bele se il vous plaist voloir. ken aucun tens me soit ioie merie. | dont nus ne puist parler en vilounie. 46 Chancons or di la tres bien | ensignie. ke robers de castel li fait sauoir. ka tous iours mais | veut a li remanoir. et ke pour cou ta ali envoije. ken plus | haut lieu ne pues estre emploije.

LIV. R. 43.

Bien ait amours ki ma doune lusage. de chans trou|uer et damer loiaument. je la voel bien seruir tout mon | eage. car nus ne puet uiure ioliement. sans amour ser|uir. cascuns i doit obeir. ki bien la sert il est en boin estage. se | drois ne ment da haute hounour venir. 9 Ainc nus nama | de plus loial cora|ge. comme ie fac | car iaim si faitement. quant ie plus ai pour amer grief malage. | et plus mi fait ma dame de tourment. plus ai grant desir. de li | amer ne me quier repentir. ia ains verrai lauantage. ke loi|autes rent pour boins deuenir. 17 Puis ke li hom sert a boin | signourage. il doit souffrir ses trauaus boinement. ce me sou|stient le cuer et assouage. ke ma dame est de boin entendement. | ne poroit souffrir. si gentix cuers ke morir. me veist ia. ie croi | en son seruage. sans guerredon or soit a son plaisir. 25 Dame ie | sui vostres a iretage. faire poes vostre commandement. ie | voel mout bien ken aies double gage. avoec le cuer vous faic | del cors present. daignies consentir. ke vos frans cuers rete|nir. douce dame voelle le mien houmage. ne me porries de | rien plus esioir. 33 Et se ce non destraigne mort sauuage. morrai | pour vous tant deboinairement. ke ie ne criem ne anui ne | damage. si ma amours naure tres doucement. pour mal sous|tenir. ne rekesrai dacomplir. vo volente pas nel tieng a ou|trage. samours me fait dus ka la mort languir. 41 Chancons | faite oir. ma dame pour iehir. mon grief tourment ie nesai | nul message plus sagement puist mon mal descouurir.

fol. 27 v.

LV. R. 1277.

Nvs fins amans ne se doit esmaijer. pour mal da|mour car quant il est ensi. cuns loiaus cuers ki aim|me sans trechier. sert sans auoir recouurier. de merchi. au | mains le tient amours net et ioli. dont il vaut miex tous | les iours de sa vie. et saimme miex li hom entroes kil prie. | ke son li otroit son desirier. tant vaut amours kele est

fol. 28 r.

bien | couuoitie. 10 Naim miex ma dame en priant couuoitier. ke mon | voloir en eusse acompli. teus got damours ki nen a|roit mestier. car quant on a de sa dame goi. lamours | enfraint mais par verite di. ke dont deuroit lamours estre essaucie. | car quant plus est la dame en la baillie. de son amant cil lendoit | miex prisier. et foi porter mais ensi nestil mie. 19 Dame autressi me | voelle amours aidier. com plus aroit mes cuers de bien senti et de | doucour plus seroie en dangier. et plus aroit de loiaute en mi. mais | li aucun noeuent pas autressi. car teus recoit damours la signou|rie. en cui bontes est trop mal emploie. car quant il on conquis | par bel raisnier. tout leur voloir lor amours est falie. 28 Nest | pas amis cil ki se faint damer. pour cou sil est des biens damours | saisis. ains en doit plus souuent ioie mener. et estre lies envoisies | et iolis. puis ke ie sui vostres loiaus amis. douce dame de bele | contenance. confortes moi sans vo deshounerance. car iaim trop | miex languir par desirier. ke vostre amour eusse par viutan|ce. 37 Amours de cou vous doi bien mercier. ke en tel lieu aues | mon cuer assis. dont ie me voi cascun iour enmiudrer. et nepour|quant de cou sui esbahis. ke la bele est dame de si haut pris. ke | par droit ni puis auoir recouurance. mais ie sai bien kamours | a tel poissance. ke bien me puet si riche don douner. pour cou | ai iou tous dis boine esperance. | fol. 28 v.

LVI. R. 60.

Tant ai ame tant aim tant amerai. ke ie men duel | et dueluc et daurai. trestous les iours ke ie serai en vie. | se ma dame namenrie. le cruel tourment ke le ma | fait sentir si longement. 7 Dame de cou ke tant de grie|tes ai. si mait diex nul mau|gre ne vou sai. car ni aves | coupes coi ke ie die. ains est vne grant partie. par mon er|rement. ke ie me duel si sauereusement. 13 He! ie me duel et | ie sui en esmai. cest aboin droit car trop moutrecuidai. kant | vous osai desirer a amie. et si ne mesfis ie mie a droit iuge|ment. car il fait boin desirer hautement. 19 Pour miex valoir | si haut penser osai. dame par cou poes sauoir de vrai. ke | bien prendroie vne grant signourie. sele mestoit otroie. cel | fol hardement. me pardounes mais souviegne vous ent. 25 En | coisir par droit riens ne perderai. car se vous mames ie ma|merai. de cou ke iai vo grant valour coisie. et savient il a le|fie. quant eurs si prent. kuns bien petis furnist quankil en prent. 31 A la noble compaignie. de pui faic present. de | ma chancon car ne sai millour gent.

LVII. R. 32.

Amours grassi si me lo del outrage. ke iai par son | encheement empris. si len aim mout et pris en mon corage. | del bel penser ken mon cuer a assis. tel dont miex voel | souffrir dolour et rage. en boin espoir. quatre ans ou cinq ou|sis. kestre dautre amour iois. com amis fol. 29 r.

tout mon eage. | 9 Car tant counois la france riens a sage. en la cui volente me | sui tous mis. ke sali fail ni puis auoir damage. seul del | penser vaurai ie miex tou dis. mais se pites fait ki cruautes | gage. ke par eur sen dainst meller mercis. a tous iours mais | sui garis. cis espoirs me rasouage. 17 Gens cors clers vis sachies | ka iretage. sui deuenus vostre loiaus amis. bien me poes de | ce croire sans gage. et non pourquant gage en aues ia pris. tel | com de mon cuer et de mon houmage. et se vos cuers en veut | este miex fis. lamours dont ie sui espris. proi kele emport tes|moignage. 25 Mais france riens nel tenes a folage. cou ke seurte | vous en ai pramis. bien sai ke nen voles plege nostage. ains vous | proi iou. ke men sui entremis. pour cou vous pri ke naijes en | vieutage. cou kencontre vous aim et pri. car tous sui a vo | deuis. fors de guerpir vo seruage. 33 Car tant ai trouue douc | pasturage. ke de quankes ie men sui dessaisis. pour vous ki | tout lai doune dauantage. remes en sui diseteus et despris. mais mis lai en main de boin signourage. ki ma manaie en | retenroit envis. ains me fera pour le pris. asses amour et vis nage. 41 Thumas de castel poi pris cuer volage. pour cest mes |
1. 29 v. cuers en loiaute massis. ke teus fait mal kiert pris. et fait de priue sauuage.

LVIII. R. 131.

Flours ne glais ne vois hautaine. daloe ne de mal|vis. nul si grant voloir namaine. de chanter ce mest | auis. comme amours de cuer procaine. car ditant soit | cascuns fis. kamours est et ert toudis. toute la ioie | mondaine. Nil nest nus ki ioie atraie. fors amours | douce et veraie. Teus force est damours. 12 La ioie da|mours cer|taine nara | nus ki soit faintis. kamours aquise sans paine. est sans | preu vns vilains cris. ki ke lait fausse est et vaine. son | ne lacate a droit pris. de trauaus couuers penis. et de doutance | greuaine. ki amours ensi nassaie. nest pas drois ke bien len|kaie. Teus force est damours. 23 Se iosoie fol ouuraigne. blas|meroie. car peu pris. celi ki en feste plaine. bargaigne et acate | au pis. et retient dru sour quinzaine. nequedent voloirs es|pris. damours est tant poestis. ke nus sens ne le refraine. | ains couuient le cors kil traie. au bien del cuer ki que laie. | Teus force est damours. 34 A son plaisir me demaine. cele a cui | me sui tous mis. car bien set de quel kaaine. ele ma laciet et |
1. 30 r. pris. mais en nule boine vaine. ne la puet prendre mercis. ains | se courece toudis. aussi com deuant lestraine. ensi mestuet sa ma|naie souffrir. quel gre ke ien aie. Teus force est damours. 45 Ha! dous | vis soues alaine. cors de tous biens raemplis. se courtoisie est | vilaine dont est mes espoirs falis. vostre amours tant me | sourmaine. kentre la gent esbahis. me sui oublies pensis. mil | fois sans la premeraine. ne pour dolour ke ientraie. nai pooir | ke men retraie. Teus force est damours. 56 Bele boine cointe et | gaie. puis kamours bat et rapaie. Grans force est damours.

LIX. R. 255.

La flours diver sour la branche mi plaist tant a re|mirer. ke nouuele ramembrance. mi doune amours de chan|ter. Ciaus ki sont sous sa poissance. voel loer. et ciaus | hair et blasmer. ki sans greuance sen seuent plaindre. | 10 Laidement se desauance. cil ki amours veut giller. a vilaine | pourveance. doit tous siecles refuser. ki prendre en poroit venian|ce. esuertuer. sen deuroit pour amender. tel mesesteance. com damors | faindre. 19 Cil ki par fainte samblance set amie recouurer. fait sa | grant deshounerance. pis ne se puet enganer. quels deduis ne quels | plaisance est de gaster. biens damours sans sauourer. cest grans | viltance. et honte graindre. 28 Car li mal et la pesance font les | biens damours doubler. ki les aquiert par souffrance. et par tra|uaus endurer. puis con doit auoir fiance en bien amer. trauil lament sans fausser. a recouurance deueroie ataindre. 37 Car en | si boine esperance. sai ma ioie desirer. cainc fainties ne esmaiance. ni peurent | leur lieus trouuer. auoec la fausse gent blance. vont anter. deles me voel | consirer. toute hounerance voelent estaindre. 46 Cancounete tant tauance | kescouter. te fai au signeur nomper. en cui vaillance set et estre et amaindre. | fol. 30 v.

LX. R. 1143.

Chancon envoisie ne puet nus trouuer. sans amour | iolie. de tant mos vanter. kainc iour de ma vie. heure | ne demie. ne fui sans amer. sen doivent doubler mes chan|cons en mignotie. en sens et en courtoisie. 11 Amours est | garnie de ioie | douner. ciaus ki lont seruie de cuer sans fauser. auquant par envie le font endur|cie. par leur dolouser. mais ki endurer. en puet le plaisant haschie. | doublement li est merie. 21 Pour ce lai seruie de cuer sans fauser. ke | sans se maistrie. ne puet nus monter. en grant signourie. fois et | hounours guie. ciaus ke veut donter. bien los affremer. riens | tant a valoir naie. ke souuenance damie. 31 Souuenance ounie. | damourous penser. tient mon cuer et lie. ki me fait douter. volen|tes hardie. ki sest aatie de moi fourmener. pour tant con|quester. ke los le roi de tharsie. en deuroit estre esbahie. 41 Si fole | envaie. fait mout a douter. ou mes cuers sotrie. ki deust | garder. moi et ma partie. dame leur folie. ne doi compa|rer. daigne vous membrer. ken pooir ki sumelie croist | hounours et monteplie. 51 Vuillammes renvie. rasset ki | envie. na fors de chanter. et si veut loer. berengier ki de | maisnie. retiegne houneur le banie. |

LXI. R. 903.

Tel fois chante li iouglere. ke cest tout li plus dolans. | je chant selonc sa matere. com del mont li mains ioi|ans. ke par deduit nest ce mie. mais pour besoingne | daie. com iouglere. as courtois frans. par doucour | requiert et prie. a la laisse fenie aide a passer | le tans. fol. 31 r.

11 Ia se dieu plaist tant auere nert ma dame ke fail|lans. doiue estre a li ses chantere. ia nere si mes|cheans. kainc ke boins cuers escondie. doit il | penser quel hascie. sent cuers par destroit proians. cui dou|tance desafie. et ki crient ke ne locie. orgillons cuers desdaig|nans. 21 A sauf faisant rendus mere. a ma dame par boin sans. | cou doit celui kist plus lere. commander choses doutans. et | il emble a la foie. pour cai mis en sa baillie. mon cuer mais | cil sauf faisans. me samble estre reuberie. puis len eusse as|saillie. se cuers sans cors fust poissans. 31 Mais ne lest pas | et si lere. niere iou des mois si grans. mais ke fuisse vns | emperere. ki ia en fust cries bans. pour ost ne pour chevau|cie. mais sen mon cuer est pau fie. prenge le cors par cou|vans doinst congie sautre maisnie. ke miex ert de moi ser|uie. tout seul ke dautre cent tans. 41 Cainc ne fui faus | ne gillere ne beubenchiers ne vantans. si couvient ke iel com|pere. par lesgart duns iex rians. ki trait saiete entouchie. sen | moi mansist trecherie. de tel caup me fust gaitans. kele set toute | escremie. ma dame de sa maistrie. tient trois entreges cangans. | 51 Ains ke plus soies oie. ma chansons va nentroublie. dire au sig|neur des iehans. deus mos de mamparlerie. ke pour cou fail | a amie. ke ne sui faintis ne blans. |

fol. 31 v.

LXII. R, 1117.

De bien amer croist sens et courtoisie. humelites et fran|chise et iouuens. largece hounours valours et signourie. par | coi de li nouuel chant recommens. Mais ditant mes poens. | ke ne sai ou ma chancons soit oie. kil nest mais nus ki | damours chant ne die. ains sont sont au siecle de si maus parens. kon les het et guerrie. 10 Cou kamours | voi en tant lieu | pau prisie. ma fait | tenir. de chanter si lonc tans. et en dementiers lai par tout cer|kie et assamblee en mon cuer ca dedens. la le gart et deffens. con|tre felons mais or lai fors laissie. veoir saucun en prenderoit | envie. et ki ne la veut renvoit le chaiens. ou ele est obeie. 19 Nentendent pas la gent mal affaitie ke de moi soit seuree par | contens. retenue ai la plus grande partie. cou ken ai mis fors | et tout par droit sens. pour donter fausses gens. et pour resvigou|rer la plus iolie. gart ki demourer de sa maisnie. ken li soit tous cour|tois affaitemens et toute vaillandie. 28 Amours mout dout ne soies | esbahie. seule la fors entre tant maus sourdens. mais se bien voles | estre consillie. primes traires ces boins commencemens. la ou | maint vns cors gens. frans et courtois de douce compaignie. se | celui poes traire a vostre aie. dautres ares et a milliers et a cens. | mais ne moublies mie. 37 Kadies vous ai aleuee et nourie. af|feroit bien selonc tous erremens. ke il me fust guerredoune da|mie. tele com dis vous enai les assens. cert vostre auancemens. | et vostre hounours se ien ai la baillie. car tant en ert vostre | hounours essaucie. quen tost rares vos asseuremens et vo tere garnie.

fol. 32 r.

LXIII. R. 814.

Ramembrance damours mi fait chanter nen est pas occoisons | auriex ne mais. mais haus voloirs sans espoir dachieuer. et | simples vis cors acesmes et gais. de ces choses est tous sous hais. pour cors greuer. et pour couuoitier et pour consirrer. 8 Mout par sent bien mon auantage esmer. quant en tel liu sui pour | garison trais. ou ie nai nul espoir de recouurer. nule riens fors | ke desgarder me pais. et se de ce sui trop entais. de riens blasmer. | ne men doi car desirs fait sens outrer. 15 Et mout souuent i fait | mes cuers guier. mes iex ki nen pueent souffrir le fais. nient plus | com puet le solel esgarder. pour cou ke trop en establist li rais. | quant sour moi tournent a vn fais. si bel oel cler. les miens | couuient guencir ou anuler. 22 Car ne los plus apertement viser. | ne ke fait son maistre lenfes ne ses fais. maistres bat ie sui | on cuer trais. dun remirer ki autant fait com lance. a cuer creuer. 27 Ne | fait pas si fais caus a pardouner. ne men poroit nus trop est grans li | mesfais. sele ansi ne me laist sen cuer naurer. com ele fait le mien sans | nul relais. et sapres cuide ke le pais. voelle fausser iel baiserai pour le miex affremer. fol. 32 v.

LXIV. R. 1192.

En mi mai quant sest la raisons partie. mal est enga|nes cil ki naimme mie. entre biaulieu et la noeue abeie. | trauersai. dales la forest trouuai. vne dame embuschie. et | chante a vois serie. ne sai descort ou lai. mais il ot el | refrai. je ne sai dont li maus vient ke iai. mais adies loi|aument amerai. 12 Cointement estoit atirie. mal est enganes cil | ki naimme mie. son cors ot pare dun cainse | delie. ja restai. mon palefroi aresnai. loins ke | ne me vit mie. ele dist gens haie ia pour vous nel lairai. mon | ami cointe et gai. vous dires ce ke vous vaures et iamerai. | 23 Mout la vi plaisant et haingre et dengie. mal est enganes cil ki | naimme mie. Sa fubleure ot contremont haucie. pour le mai. ele | dist diex quant verrai. celui ki sui amie. faus est ki men castie. | ia ne men partirai. pour vn vilain ke iai. ia pour mari se ie | lai. mon loial ami ne lairai. 34 Vers li ving quant euc sa com|plainte oie. mal est enganes cil ki naimme mie. fol. 33 r. quant ele me | vit les moi sest drecie. les soi par courtoisie. masist. quant oi ai. | son dun chant oi ai. v vert bos deporter irai. mamie i dort si | lesuellerai. 42 Quant ele loi en chantant sescrie. mal est enganes | cil ki naimme mie. amis grant piece a ke sui esuellie. ci vous | ai atendu. lors me leuai. son dru. dis sans boisdie. nest pas ioie | falie. cui teuls dame aimme en vrai. cil respont ioie en ai.

LXV. R. 1787.

Ki merci prie merci doit auoir. boine dame pieca lai | oi dire. atendu ai merci en boin espoir. or mest mestiers | kalegies mon martire. en tel maniere ke nensoies pire. car | ne vous puet fausser ne deceuoir.

vostre plaisir voel en | gre receuoir. se biau vous est bien mi poes ocire. | 9 Car vos plaisirs ne me puet desseoir. pour cou nen voel la dolour | contredire. mais en mon chant vous voel faire sauoir. com vostre | amours mon cors me desatire. ki fors de moi mon cuer sace et desci|re. desir me laist et senporte pooir. tout ce poes raioindre et rasse|oir. a vo plaisir ke autres nen est mire. 17 Boine dame sourmon|tee dounour. oies celui ki sans cuer merci prie. mais ne di pas ke | soit sans fine amour. ains sui vostres en quel lieu ke ie soie. | mais boine dame se ie dire losoie. trop longement comper vostre | Fol. 33 v. valour. encor proi dieu ke la vous doinst grignour. puis sort | de moi kestre en puet diex men oie. 25 Se mi voles ocire au par des|tour. bele dame bien le vous aprendroie. ainc noi la ioie dont ie sui | en esrour. pis me feroit sassaie lauoie. mais sun seul iour vostre | soulas auoie. puis me degetissies en lautre iour. lors maueries dou|blee ma dolour. car ne set quest maus ki na eu ioie. |

LXVI. R. 217.

Dire damours et doutance. de ma ioie recouurer. et defaute | desperance fait mon cuer renouueler se men couuient con sirrer. des biens ke suel sauourer. dont ma ele fait sam|blance. pour ma greuance. pour miex plaire et plus greuer. | 10 Nonkes pour autre pitance. ne me fist samblant damer. fors | pour plus ire et greuance. mon fin cuer loial douner. mais ce | me fait conforter. kele set bien regarder. ke cele trop peu sa|uance. ki sa poissance. fait de son ami ami greuer. 19 En lespoir de sa | vaillance sa segurent mi penser. mais ialousie a poissance. en | moi ki me fait douter. et me fait adies sambler. kele me | voelle escaper. ensi vif par esmaiance. cune aleiance mestuet .c. maus aka|ter. 28 Cuidier me fait mescreance. kant miex mi sai pourpenser. kele aim|me autrui par doutance. plus ke par son bel parler. mais raisons | le veut tenser. ki dist con doit hounerer. le felon par contenance. | et sans doutance. pour miex saillir rauser.

LXVII. R. 1885.

Fol. 34 r. Desore mais est raisons de mon chant renouueler. car | pris ma par abandon. amours cui serf sans fausser. vers | li ne me puis tenser. amer mestuet voelle v non. car ses sers sui et ses hom. et serai toute ma vie. 9 Loiaument | sans traison. | ne onkes ne | seuc giller. onkes nequis occoison. de son voloir refuser. maint mal | ma fait endurer. mais mout me sont bel et bon. kamours rent | grant gueredon. celui ki en li se fie. 17 Madame de grant renon. de | seur toutes la nomper. sentres sui en vo prison. vous ne men de|ues blasmer. car vostre oel riant et cler. menfisent anontion. | mais trop fis grant mesproison. car amoi naferist mie. 25 Mout ai | serui en pardon. onkes ne poi achieuer. tout cou mont fait li fe|lon. ki mont nuisi en parler. mais tant fait cele a loer. pour | cui ie faic ma chancon. se bien serf

iauerai don. de merci mais | trop detrie. 33 Detrie voir ce fait mon. mai ne men doi desperer. | ken vn tout seul iour voit on. mil tans de biens recouurer. | con noseroit desirer. pour cou met mentention. on amour bien | voel son bon. acomplir sele lotrie.

LXVIII. R. 1813.

Li miens chanters ne puet mais remanoir. puis ka|mours veut ke del tout soie a li. par cui iou ai le force | et le pooir. sens et engieng par coi ie chant ensi. et si | ma mis del tout en noncaloir. si dout et criem ke ce ne | mait trai. kamee lai si loiaument kainc de rien ni fausai. | 8 Quant si parol mout me fait bel samblant. mais a li nos | regehir mon pense. et si nest riens en cest siecle viuant. fors | ses gens cors ki me venist en gre. biaus sire diex puis ke je | laimme tant. envoijesment ioie a ma volente. kamee lai | si liaument kainc de rien ni faussai. 15 Coustumiers sui dauoir | vne dolour. ke nus fors moi ne le poroit souffrir. damer adies | tel dame par amour. ki ia nul iour nel me vaura merir. | et si en ai sens et pris et valour. car quant gi pens mout me | fait esbaudir. kamee lai. si loiaument kainc de rien ni faussai. | 22 Sa grans biautes sa valours et ses sens. me tient ensi ke | ne men puis oster. car ie laim tant quant ie miex me pour|pens. ke je ne puis aillours kali penser. se tous li mons le | mestoit en deffens. ne le poroit mes fins cuers oublier. kamee | ai. si loiaument kainc de rien ni faussai. 29 Ie ne sai mais | mon fin cuer consillier. car nuit et iour me iustice et destraint. | las si ne sai cune dame proier. ce fait amours ki sour trestous | me vaint. Se biaus samblans pot nul houme engingnier. | dont ma li siens deceu et ataint. kamee lai si loiaument | kainc de rien ni faussai.

fol. 34 v.

LXIX. R. 1730.

Loiaus amours et desiriers de ioie. et volentes ke | iai de deseruir. le guerredon kamours doune et otroie. | ciaus ki de cuer aimment sans repentir. tout cou me fait | chanter et esioir. et ma dame seruir en sa manaie. ne ia | pour bien ne pour mal ke ien aie. Nen quier mon cuer | oster ne departir. 9 Bien puis morir des maus dont gari-roie. | se ma dame le mes voloit merir. Nule riens | tant el mont ne me guerroie. com sa biau|te quant lesgart a loisir. car iesprenc si damour et de desir. kil mest | auis ke fine amours me traie. parmi le cors sa tres grant biau|te vraie. si nai pas cors pour tel caup soustenir. 17 Mais boine a|mours ki en moi sest nourie. maide mout et conforte souuent. et | puis ke iai si douce compaignie. maus ne me puet greuer le|gierement. car si espoirs dauoir alegement. me tient ioli et sai | boine esperance. se loiautes a vertu ne poissance. iaurai ioie | car iaim bien uraiement. 25 Boine dame plaine de courtoisie. en | cui biautes a pris herbegement. se fine amours ki tous les boins | maistrie. vous fait de moi et de mon cuer present. pour vous | seruir

fol. 35 r.

et amer loiaument. pour dieu dame ne maies en vieu|tance. Ne prendes garde a vo tres grant vaillance. puis ke ie | sui vostres tout ligement. 33 He! las ie serf mon preu et mon da|mage. ne sai lequel et sai grant desirier. del tout sauoir si nai | nul auantage. fors loiaute ki nient me puist aidier. Si proi | pour dieu boine amour et requier. ka la plus bele riens | ki or soit nee. face sauoir mon cuer et ma pensee. car | ma chancon ne li os envoijer. Colars li boutelliers.

LXX. R. 891.

fol. 35 v. Quant voi le tans del tout renouueler. ke li rosier | flourissent en verdour. et ioi el boi ces oisellons chanter. | pour le printans dont sentent la doucour. adont mestuet | souspirer. nuit et iour. ke iaim si haut ke je nos nis | penser. ken ma dame puisse merchi trouuer. 8 Si faic espoir | ke se pour bien | amer. doit fins | amis ioir de haute hounour. iarai ioie. samours guerredouner. | veut le trauail le paine et le tristour. ke ie sueffre pour toute la | millour ke on puist diex veoir ne esgarder. Sa grant biaute | me fait chier comperer. 15 En traison me vint mon cuer embler. | ses dous regars garnis de grant sauour. Se ien ai mal ien doi oc|coisouner. ses iex rians et sa fresche coulour. et non doi voir. ore | ai ie dit folour. se ie men duel ie nen doi blasmer. con fait li mien | par leur fol regarder. 22 Cest voirs mi oel mont en grant dolour | mis. mais ie nen doi nul tenir a faidieu. ains les endoi amer ce | mest auis. quant il ont mis mon cuer en si haut lieu. Mais nai | pooir ke de la mort meskieu. se en son cuer ne sest mise mercis. | ia nen ere tenses ne garandis. 29 Mais en son cors ki tant est eske|uis. doit bien auoir cuer deboinaire et preu. de cest espoir sui tout | adies garnis. ki mout ma fait de seruir volentieu. et dendurer | le mal damours penieu. ia nen ere nul iour recreans vis. douce | dame de ce sui ie tous fis. Colars li boutelliers.

LXXI. R. 1875.

fol. 36 r. Ie nai pas droite ocoison de faire chancon iolie. car | onkes neuc guerredon. de chanter iour de ma vie. mais | pour ce ne lairai mie a seruir sans traison. ma dame | ki par raison. deust bien auoir merchi de son ami. | 10 Mais si me doinst diex pardon. dame de biaute garnie. jamais ne fe|rai chancon. se ceste nest recuellie. en gre de vostre partie. car onkes | noi se mal non damours et sa si douc non. Nonques nul bien neuc | de li ce poise mi. 19 Puis kamours ma esprouue a loial en son seruice. | bien deusse auoir trouue par droit pite et franchise. en celi ki par | deuise. a en li sens et bonte. car onkes neuc volente. si en puisse | ie ioir. de li trair. 28 Dame ie prenc en boin gre. ce mal ki si me iustice. car tost mares respasse. quant pities vous en iert prise. | bele boine et bien aprise. dours cuers plains dumelite. nule rien | ne ma greue. ne ne me fait esbahir. fors mi desir. 37 Ie ne mos | tant eshardir. certes douce dame chiere.

ke vous voise descouurir | mon cuer en nule maniere. fors ken chantant ma proiere. poes | sil vous plaist oir. or faites vostre plaisir. de moi car tout lige|ment a vous me rent. 46 Chancons phelippot verdiere. medi | ken amours seruir. me sui mis sans repentir. di lui | kil te chant souuent et liement. Colars li boutelliers.

LXXII. R. 1610.

Avcunes gens mont repris de cou ke pieca ne chan|tai. et dient ke cuers mest falis. mais ie les endesmen|tirai. car ainc mais neuc le cuer si gai. com ie nai ore ne si | espris. damer dame de si haut pris. en cui tous les biens | del mont sai. 9 Iai pieca voue et pramis. ke ia amours ne | guerpirai. ains ere adies loiaus amis. tous | les iours ke ie viuerai. et tous tans merci | proierai. ma douce dame en cui iai mis. mon cuer mais onkes | ne li dis le moitie des maus ke iai. 17 Mais teus maus ni mi | puet greuer. car iaim et couuoite et desir. la plus bele con puist | trouuer. Si doi bien pour li mal souffrir. car nus ne doit da|mours ioir. sil nen puet les maus endurer. et on doit bien tel | mal amer. dont biens et ioie puet venir. 25 Se iosoie asses es|garder. celi pour cui plaing et souspir. je ne vauroie ia cesser. | mais paours me fait esbahir. Si men couuient mes iex par|tir. mais ie tieng en mon penser. sa samblance pour recorder. | quant ie sui tous seus aloisir. 33 Bele boine et auenans. sans | vilounie et sans orguel. tant estes sage et bien parlans. kadies | vous verroie mon voel. mort mont et trai vo oel. vos dous vis | clers et rians. vos secours mest demourans. car plus vous aim | ke ne suel. 41 Maistre willaumes mescheans. voi tous iours | les loiaus amans. si ke par tout le cors men duel. | Colars li boutelliers. fol. 36 v.

LXXIII. R. 794.

Meruelle est ke de chanter. euc onkes nul iour | talent. car nus ne poroit penser. la dolour ke mes cuers | sent. he! las cest pour loiaument. seruir et pour bien amer. | mais trop se fera blasmer. ma dame sa tel tourment. mi | fait ma ioie finer. 10 Ne me deust pas greuer. ma dame si | durement. car ainc ne trouua mon per. | de li seruir loiaument. pour ce empris ie fo|lement. lamour ki fera haster. ma mort se merchi trouuer. ne | puis en son biau cors gent. et en son viaire cler. 19 Se iai pense | hautement. ne men doi pas esmaier. car trop grant merite atent. | cil ki sert de cuer entier. mais li felon losengier. ki font sam|blant de noient. ne pueent legierement. par seruir monteplijer. | car il seruent faussement. 28 He! amours trop crueument. vous | voles sour moi vengier car ainc ne seuc faintement. ma | dame nul iour proijer. pour cou ma ele mains chier. car | ie sai certainement. se ieusse faus talent. et ie seusse tre|chier. miex men fust mien enscient. 37 Maintes fois mont | fait dolent. li faus felon losengier. meruelle est kamours | consent. kil seruent de tel fol. 37 r.

mestier. kadies volent empirier. | ciaus ki aimment loiaument. mais il ira autrement. ia tant | ne saront gaitier. kamours nait a sa gent. Colars li boutelliers. |

LXXIV. R. 314.

Ne puis laissier ke ie chant. puis ke fine | amours men semont. car fol. 37 v. del tout sui a son commant. | Nule autre ioie est el mont. ke de ciaus ki en amours | sont. mais trop est affeblie. par mesdisans ki pooir ont. | el siecle et signourie. 9 Par coi valoit li siecles tant a nos | ancissours ki mort sont. par amours | ou erent manant. ele est morte avoec | iaus dont. Nenil es fins cuers se repont. mais pau en est en | vie. li mauvais ont monte le mont. amours est pau chierie. | 17 He! las on deuroit maintenir. lusage des boins ancissours. | car nus biens ne puet auenir a ciaus ki guerpissent amours. | pour ce ere iou ses hom tous iours. sans point de trecherie. | ke cil kon tenoit as millours lont loiaument seruie. 25 Cas|cuns deuroit amours seruir. car cest courtoisie et hounours. | ne nus ne puet boins deuenir. sans li cest seu de plusours. mais sa | la millour des millours. boine amours ne maie. ie sai bien ke ma | grans dolours niert iamais amenrie. 33 Se iauoie cors daijmant. | cuer de fer et lange dacier. jaroie tout mien ensciant. vse a ma | dame proijer. ancois ke ele meust chier. mais pour mal ke ien | traie. nai ie pooir ne desirier. ke deli me retraie. 41 Bretel ie | mos bien aficier. ke samours bien me paie. iarai par droit | mout grant loijer. mais lons respis mesmaie. Colars li boutelliers.

LXXV. R. 369.

Onkes mais en mon viuant ne chantai si | sans raison. comme ie fol. 38 r. faic maintenant. car ne trai se | dolour non. kamours par sa signourie. tient mon cuer | en sa baillie. ne ne me veut les maus guerredouner. kele | ma fait pour ma dame endurer. 9 Quant ie plus me truis pensant. a sa tres bele fa|con. plus mestuet estre do|lant. kainc ioie ne guerredon. neuc de li iour de ma vie. et si lai | adies seruie. et seruirai tant ke porai durer. riens fors la mors | nen puet mon cuer oster. 17 Diex a en li assamble. sens et franchi|se et iouuent. et courtoisie et biaute. plus ken autres beles cent. | Sen li fait pities faillance. cest tout pour ma mescheance. ke | par raison ce sai ie tout de voir. deuroit pities en si biau lieu | manoir. 25 Mi desir et mi pense. sont a li si finement. ke mes | cuers na volente. fors ke damer loiaument. tant ai ie plus de | greuance. kamours par acoustumance. fait tout adies les loiaus | plus doloir. ke ciaus ki nont de li seruir voloir. 33 Bien poroit | mes maus garir. ma dame sans soi greuer. mais ele na nul | desir. fors ke de ma mort haster. he! bele et boine esmeree. puis | ke ma mors vous agree. or soit del tout en vostre volente. | kil me couuient morir et estre ame. Colars li boutelliers. |

LXXVI. R. 219.

Cou kon aprent en enfance. laisse on mout a | envis. pour cai iou boine esperance. damer loiaument tou|dis. car mout iouenes lentrepris. sen ai esmai et doutance. | quant cele v iai ma fiance. ne fait pas ce mest avis. cou | ke si oel mont pramis. 10 Et si sui sans repentance. adies | ses loiaus amis. Ne ia pour nule | greuance. nert mes cuers de li par|tis. sen doi estre plus iolis. pour la plus bele de france. car en sa | bele samblance doit loiautes ce mest vis. estre et pities et mer|cis. 19 Adies ai en ramembrance. son gent cors et son cler vis. | et sa simple contenance. et son debonaire vis. ki soutielment | mont conquis. dun regart sans desfiance. mais se ie nai alei|ance. de cest mal dont ie languis. ie sui de morir tous fis. 28 Ne ia pour cou amenrie. amours en moi ne sera. Ne faussetes essau|chie. car en men cuer point nen a. Ne sai kil enauenra. mais | tous les iours de ma vie. seruirai sans trecherie. ma dame | et pecie fera. sele de moi merchi na. 37 Bien me deust faire aie. | amours ki esprouue ma. car pau en iert auancie. ma dame | quant mort mara. he! amours ke ce sera. morrai iou en vo | baillie. vous en seres mains prisie. se gimuir. car on dira. | ke ma loiautes mort ma. 46 Ma chancounete envoisie. a sapegnies | ten va. di Rogon ke ie li prie. kil ne se repence ia. damer car | biens len venra. car sil aimme sans boisdie. sa paine ert tres | bien merie. si com ie fac grant piece a. ia mes cuers nen trecera. |

fol. 38 v.

LXXVII. R. 220.

Amours et boine esperance. de ma grant ioie achieuer. | ma doune force et poissance. et volente de chanter. et de ma | dame loer. ki tant a sens et valour. et de tant merchi a|mour. kele daigne dedens mon cuer venir. prendre le cuer | et a soi retenir. 10 He! bele et vermelle et blance. soushaidie a es|garder. par vo tres douce acointance. et par | vo tres bel parler. sui vostres ne escaper. ne | vous puis iamais nul iour. et de tant merci amour. kal mains | ne puis a douce mort faillir. sele en chantant me fait pour vous | morir. 19 Li tres douce souuenance. ke iai de son bel vis cler. ma | tolu ire et pesance. et me fait ioie mener. si ke ie nos nis pen|ser. ke iaie iamais dolour souffrir. ne vi mon cuer nule fois repen|tir. 27 Nus ki en lui ait vaillance. ne doit viure sans amer. car bon|tes pris hounerance. fait boine amours recouurer. pour cou me | voel ie pener. de li seruir sans folie. et ditant merci amours. ken | la millour ke nus poroit coisir. ma fait metre mon cuer et mon | desir. 36 Dun seul petit de pitance. ki mout peu poroit greuer. male | geroit ma greuance. et feroit mon mal cesser. Se cele qui nos nou|mer. me resgardoit par doucour. et de tant merci amour. kele me | laist si longement languir. ka vn seul caup me puet faire fenir. |

fol. 39 r.

LXXVIII. R. 692.

Cvuelier vn iugement. me dites ie le vous quier. | doi baceler dun iouuent. aimment de cuer sans trechier. | vne dame seulement. li vns
fol. 39 v. le set bel proier. et li autres | largement. li doune pour acointier. li quex le doit gaaignier. | 10 Grieuiler se loiaument. laimment andoi sans boisier. Sachies | ka celui massent. ki pour son bien auancier. fait a la dame pre|sent. car plus idoit kalengier. puis ke nient pis ni entent. ke | cil ki veut par plaidier. lamour de li desraisnier. 19 Cvuelier | mauuaisement. set vos cuers amours iugier. dehait ait ki | samour vent. on ne le doit pas prisier. Car nus gentiex cuers nen|tent. a amer pour nul denier. amours naimme pas argent. ains veut et prise et tient chier. courtois cuer et bel parlier. 28 Grieui ler amours aprent. kon soit et large et entier. ki plus i met plus | i prent. par droit cos bien tesmoignier. fins amans doit par cou uent. a boine amour otroier. cuer et auoir ligement. et amie doit | paier. selon cou kon est ouurier. 37 Cuuelier pau sagement. saues | damour soutillier. biaus parlers fait cou souuent. kauoirs ne | puet esligier. ki doune au prendre satent. v sen don puet repro chier. ki bel prie et soutieument. ie di kil set sans cuidier. da mour le souurain mestier. 46 Grieuilier vostre ensient. celes a | loi de bregier. Suns cuers aimme finement. bien li doit amours | aidier. et sauoec ce boinement. doune sans mal couuoitier. dont | ne mesfait il noient. ains endoit millour loijer. avoir v drois | na mestier. 55 Cuuelier le poure gent voles de ioie eslongier. da mours parles nicement. si men met el tresorier. daire pour | nous apaijer. Dragon iugies ent briement le droit sans plus | detrijer. je ne puis comment. on puist par droit | desprisier. don con a sans foloijer.

LXXIX. R. 1331.

fol. 40 r. De cou Robert de le piere me vois mout esmeruellant. | kaues perdu le maniere de vous et de vostre chant. et pour | ce ie vous demant. samie prent son amant. et li li par ma riage. samours en va decheant. or me faites de cou sage. | 10 Lambert amours est entiere. tous iours en fin cuer vaillant. sa chies ke iai trop plus chiere. ma feme ore ke deuant. ie le serui en | chantant. or ma amours aidie tant. ke ie lai a iretage. si laim | miex iel vous creant. cainc ne fis en mon eage. 19 Robert cose droi turiere est ke lamours voist doublant. et kele soit plus entiere. | de vous vers li vo viuant. mais or me faites sachant. de cou | puis ka vo commant. aues en li lauantage. pour coi vos chans | va falant. cest dont par faintie corage. 28 Lambert ce deuant de riere parles a guise denfant. chanters nest fors ke proiere. cas cuns chante en desirant. mais ia conquis bien men vant. ce ke | ialoie querant. et sui issus del musage. chantes ki ales dasant. | iai fait men pelerinage. 37 Robert cose est coustumiere al fol rous signol volant. kil chante et fait lie chiere. et maine ioie mout grant. | tant kil a ason talant. sa femele et puis errant. kil la kaukie | sauuage.

sen va et si va silant. empris aues son vsage. 46 Lambert | ia rous-signaus niere. car il naimme tant ne quant. ains est de | chanter laissiere. par force a terme eskaant. Mais iaim bien tout | en taisant. celi ki ma fait ioiant. remes sui a son houmage. et | pour i cou plus ne chant. kele ni pense damage. 55 Robert ien | preng a garant le boin pouchinois poissant. ke miex vaut par | vasselage. a morir en combatant. quen recroire en boin estage. 60 Lam|bert dragon lenten-dant. proi ke nous die en iugant. se cil est | bien plains doutrage. fol. 40 v. ki en boin lieu souffissant ne veut prendre | son manage.

LXXX. R. 908.

Iehan tres bien ameres demisele de valour. et aussi bien | saueres. kele vous aint sans folour. mais li otrois de | samour. ne vous est mie dounes. Sil vous estoit presen tes. lameries plus aspremant. apres le don ke deuant. | 10 Lambert teus est mes penses. ke ia certes a nul iour. nestroie damours fieues. ains aroie adies paour. ke ne pensast al retour. | mais se li dons mert dounes. dont seroie affremes. en amer sans re|traiant. a tele amour me commant. 19 Iehan fol espoir aues foi ke | doi nostre signour. ki la bele ne crees. se ne se met en tristour. cest | pour miex garder sounour. ke li dons vous est vees. car bien | set lues ke lares. ira ele afebloiant. et de sa force kaant. | 28 Lambert pucele blasmes v il a sens et doucour. bien doit dire | amis gardes. mon cuer de gent traitour. adont laim ie et aour. et double ma loiautes. pour sauoir ses volentes. bien garder a | son talant. li vois son cuer demandant. 37 Iehan vous me res|pondes bien a guise de pastour. puis ka vo desir venres. de | la bele al riche tour. ne vous avera sauour. biens ki vous | soit deliures. ia si vrais ne li seres. ke nel ales hausseiant. | et de sounour empirant. 46 Lambert cou ke vous blasmes. | vaut plus kinde le maiour. cou-nissance damistes. de samie | sans irour. ne puet estre amour millour. quant cascuns dist | ses penses. cest sens et humelites. boins cuers fol. 41 r en va amen|dant. et boine amours affremant. |

LXXXI. R. 1674.

Biaus phelippot verdiere ie vous proi. kes respondes | selonc vostre enscient. jl est vns hom ki aimme loi|aument. de cuer entir sans point de trecherie. et sa dame li commande et li prie. kil voist ali parler celeement. | en secre lieu mais il set vraiement. ke sil i va ke sera percheus. des mesdisans au quel mesfait il plus. Se il | i va v se il ni va mie. 11 Lambert ferri sachies bien puis | ka moi. aues parti si deboinairement. | ie prenderai ne puet estre autre|ment. car bien puis prendre la millour partie. Sachies cil fait | outrage et deruerie. ki daler a ali commandement. se il ni va | mais cil trop plus mes-prent. kil va ali tant kil sace ke nus. | li puist honte ne blasme metre sus. se il i va ie di kil la tra|ic. 21 Biaus phelippot par le foi ke vous doi. hom ki aimme de | cuer entirement. doit acomplir tres-

tout outreement. la volente | sa dame coi kon die. a coi kil tourt. car puis ke commandie. | en a de li il ne meffait noient. et si sachies fol. 41 v. trestout certainement. | ke des boins nert ia mesdisans creus. pour cou ne doit amis fai re refus. de bien furnir la volente samie. 31 Certes lambert mout | mesmeruel pour coi. vous soustenes tort si apertement. miex | voel contre le gre a enscient. faire a celi ki ma en sa baillie. | ka li faire honte ne vilounie. ne set amer ki le fait autrement. | bien voel auoir un pau son mautalent. pour estre encontre | li de honte escus. ki cou ne fait ses sens est descreus. et sest | hounis et sa dame est hounie. 41 Voir phelippot verdiere ainc | mais ne soi. ken vous eust si poure ensegnement. com vous | moustres. car cuers ki argamment. aimme ne doit refuser | kil notrie. la volente tant ke soit acomplie. de sa dame haut | et bas plainnement. ki ce ne fait ie di seurement. kil ne fait | pas com amis ne com drus. et pour itant est vostres sens | perdus. ke vous faites de vo dame anemie. 51 Lambert se | faire volies mon castour. vous lairies tout cest fol errement. | Sachies cil naimme pas ioliement. ne en amour na pensee | iolie. ki a enscient sa dame cunchie. mauuaisement a sounor | garde prent. pour vn petit acomplir son talent. ne deuroit | nus estre si desseus. kalast en lieu la v il fust seus. ne perceus | des felons | plains denvie. |

LXXXII. R. 668.

Grieuiler vostre enscient. me dites dun gieu parti. Se vous ames loiaument. et on vous aim me autressi. Li quex sera miex vos gres. v cele ke vous a mes. sera bele par raison. et sage a tres grant fui- fol. 42 r. son. v | sage raisnaulement. et tres bele outreement. 11 Sire iehan bel pre sent. moffres et iai bien coisi. pour plus | viure longement. sans estre ialous de li. voel ke ses cuers soit fondes. | en sens puis ke bele asses. est sens est sans soupecon. biaute a plus | cuer felon. orguex i maint ki souuent. met grant ioie en grant torment. | 21 Grieuiler biautes nentent. nen ot ne voit iel vous di. | Ne na nul apensement. de griete faire a ami. mais tres grans sens | est doutes. de felounie et routes. dorguel et de traison. et par si fais | cas pert on. et biautes doune talent. toustans damer asprement. | 31 Sire sachies vraiement grans biautes enorgilli. lucifer ki trop | viument. dedens infer en kai. par grant sens nest pas dampnes. | par sens est deduis menes. puis ke ma dame a le non. ke bele est | sans mesproison. del sens ait habundamment. pour miex amer | fermement. 41 Cuuelier mauvaisement respondes iel vous affi. li | rois v navare apent. le tres grant sens deffendi. ken aucun point | est sieunes. mais tres grans fine biautes. aimme on plus ferm et | plus taillamment. ke pour grant sens contre vn cent. 49 Sire si | sauuagement. ainc mais parler ne vous vi. Suns rois parla | folement. voles vous faire autressi. boins sens nert ia refuses. | se ce nest de faus derues. amours nous doune tel don. kadies bele | amie a on. puis kon aimme

corelment. au grant sens pour chou | massent. 59 Dragon vous nous iugeres. je di et sest verites. ke | pour le sens salemon. naimme on pas tant marion. con fait | pour sen bel iouuent. con naimme pas sagement. 65 Sire audefroi | entendes. ie di kil est faus prouues. ki a tele entention. boins | sens dure dusken son. mais nest al droit iugement. biautes | cuns trespas de vent.

LXXXIII. R. 899.

Princes del pui mout bien saues trouuer. ce mest | avis partures et chancons. et pour itant ie vous voel deman|der. quans fins amis fait plus amoureus sons. v quant il | a samie a son commant. v quant il sert en espoir desirant. | kil puist ioir de samie. en cascun a boine vie. mais dites | moi ie vous en voel proijer. li ques estas fait plus cuer envoisier. | 11 Ie vous responc iehan de grieuiler. mien enscient ke cest miel|dre raisons. ke cil ki sert en espoir dachieuer. truist iolis chans | et biaus mos cours et lons. ki puissent estre a sa dame plaisant. | car cil ki est ames a pris auant. et de cause gaaignie. nel puet il | caloir con die. cil a trop plus de bien chanter mestier. ki sert et | chante en atendant loier. 21 Sire damours ne saues pas parler. | si sagement comme sent salemons. Si liement ne puet li cuers | chanter. ki de ses maus ne recoit guerredons. com cil ki a cou | kil va couuoitant. li bien damer il par sont si tres grant. kil | nest autre signourie. nus cuers ne se glorefie. tant com cil | fait ki adroit veut iugier. ki de samie a tout son desirier. | 31 Iehan bien voi kil mestuet comparer. li roussignos ce set | bien tous li mons. chante iolis en espoir dabiter. apres se taist | et sachies kuns clercons. auoir prouuende va baant. sert miex | en glise et de lire et de chant. et plus en ioie estudie. ke cil ki a | canesie. biens achieues fait ioie restanchier. mais fins desirs | le fait croistre et haucier. 41 A voi princes ne deussies penser nul | vilain mot pour metre en vo respons. ou voit petit grant ioie | demener. deuant mengier apres est li fuisons. li chiens famis | vait al mengier vllant. amiss geuns prie amie en doutant. | kele ne li escondie. car disete le maistrie. pouretes fait toute | ioie abaissier. et rikece le fait monteploijer. 51 Iehan cest rike|ce de desirer. en le roee de fortune trouuons. ke plus lie cuer | a cil ki doit regner. ke cil ki regne a plain car sa saisons. fain dra toudis et cil vient enauant. cil ki trouua le gourlel tout | errant. en perdi le chanterie. plentes ki cuer rasasie. taut | le deduit de ioie couuoitier. ne plentes na saueur au mien | cuidier. 61 Princes ientra gadifer a garant. miex vaut vns tien | ke dex cou va querant. ne ia niert ioie a emplie. par esperan|ce iolie. se on en got cuers se doit rehaitier. quant il tient | cou kil soloit soushaidier. 67 Sire audefroy cil ki sont atendant. | del eskeuinage sont plus ioiant. ke cil ki lont en baillie. ri kece anui a le fie. li plentes taut le saueur du mestier. plus | a de ioie v desir dassaier. |

fol. 42 v

fol. 43

LXXXIV. R. 39.

Iehan de grieuiler sage vous cuit et bien entendant. | et pour ce ie vous demant. li quex a plus dauantage. | en amour vostre ensciant. v cil ki got par hausage. | de sa dame en perceuant. v cil kil na fol. 43 v. fors le parler sans | plus. au gre sa dame et ne senpercoit nus. 10 Sire iehan mon | corage. vous en di|rai maintenant. | auantage a mout plus grant. li hom ki tel signourage. a com laim me et va cremant. tant con li fait par usage. son voloir sans | contremant. li hom ki na fors parlement repus. niert ia damor | ne damie au desus. 19 Grieuiler boine amours gage. tous ciaus | ki en haussegant. sont des biens damours tenant. et leur tour|ne a arrierage. car cest contre son commant. cil cui sa dame | assouage. del parlement en emblant. a ioie a droit ke miex | vaut par droit vs. soulas damour celes ke perceus. 28 Sire cil | ki fait loutrage. et cui on va deportant. et parmi tout con ser|uant. ie di encor soit cou rage. kil est damours plus auant. | ke cil ki ens el musage uiuera tout son viuuant. del coiement | parler et dont ert nus. des autres biens dont il est reuestus. | 37 Grieuiler vo tesmoignage voi ce mest vis non sachant. car a|mis maine beubant. et dame maint en seruage. amours pert | son non entrant. ke cest rains de sougnentage. cil a asses plus | vaillant. ki en secre parole et sest bien nus. pour miex auoir | se ne sui deceus. 46 Sire trop vous vois sauuage et damour dur | entendant. mout par a diuers samblant. amours car ele est | lunage. a la fois loutrecuidant. soustient en millour estage. ke | le ne ne fait le vaillant. puis kuns vilains est damours miex ve|nus. cuns bien courtois dont est vos dis confus. 55 Grieuiler a loi | denfant. parles car amours volage. ne tient nus a sousfissant. vns petis biens ki a droit est eus. vaut miex asses cuns grans mons | de refus. 61 Sire con derriere deuant. me demoustres vo langage. ki de sig|nor fait sergant et dont en est ames et chier tenus. auantage a et sest ses los creus. |

LXXXV. R. 258.

fol. 44 r. Respondes a ma demande. Grieuiler ie vous en pri. iaim ka|mours le me commande. et on aimme or soit ensi. | vns autres hom a ma dame proie. dauoir samour mais | pas ne li otrie. ains lescondist et mout bien se desfent | le quel fait ele miex vostre enscient. v de celer cou ke | cil li requist. v se toute la verite men dist. 11 Sire ki | ce me de|mande il | n'a pas le sens daui. ele doit bien estre engrande ke vous le sachies par | li. ancois ke hom ne feme le vous die. pour vous oster de cruel ia|lousie. et de haine et de courecement. doit bien a vous dire son erre ment. pour eskiuer ke pis nen avenist. ce vient damour quant e le le vous dist. 21 Iehan cest pesme viande a desiuner son ami. quant | dame petite v grande li dist cou kele a oi. de coi il puist entrer en da serie. trop tempre vient a court a la foije. ki de male nouuele sert | la gent. iamaisse miex le celer car

souuent. en ere esmus ne ia ne | men kausist. ains fuisse a pais sele nel me desist. 31 Sire damour re|creande. ames iel sai tout de fi. li amours nest pas truande. quant | li amant sont ouni. ke cascuns dist son cuer sans trecherie. car ce | doit faire et amis et amie. bien fait au dire et vous mauuaisement | sele ne set tout vo cuer ensement. mais vous vauries ie croi con | se taisist. si fesist on cou kon faire vausist. 41 Iehan li were en | hollande mut par feme iel vous di. cele est fole marcheande. et plaine dart danemi. ke son ami esmuet en deruerie. sele le fait pour | bien cest ce folie. le viure a fol. 44 v pais li taut tout plainnement. et sele | en a male vie et tourment. cest a boin droit car ele le fourfist. tant | grate kieure a le fois. ke mal gist. 51 Sire vue dame en hyllande. eut | ki de celer gausni. haut don fait et bele offrande. et grant courtoisie | aussi. a son ami ki tout li depulie. quanquele set cest droite com|paignie. et cil le doit entendre sainement. tout leur secre doiuent | communement. estre seu car amours en nourrist. mais cose ki nest | seue perist. 61 Tassart de rains miex vaut cose perie. et estainte ke | cose par furnie. dont maus venist car au iour dui entent. cascuns | au pis quankil ot et reprent. le bien en mal dont mainte haine ist. | li dires grieue et li celers souffist. 67 Dragon miex fait cil ki son fil | castie. et dist le bien ia ne lentenge il mie. ke cil ki bien ne mal ne | li aprent. et se li fiex nen amende noient. il nen puet mais. car pour | sen pren le fist. toudis fait bien ki son ami garnist.

LXXXVI. R. 496.

Lambert ferri vne dame est amee. bien par amours. | et saimme bien aussi. ore est a ce lor amours atournee. | ke il couuient par force son ami. kil pregne feme vne | autre ke samie. v voist en puille a ceste croiserie. et de | ces deus a samie le kiex. consellies li kele en prenge le miex. | 9 Sire iehan se la feme sagree. a mon consel ie li lo bien ensi. ka son | ami retraie sa pensee daler en puille et le retiegne ci. et son a force | a autrui le marie. nert pas pour cou entre fol. 45 r aus lamour perie. | ains le pora souuent veir as iex. et a laler li seroit trop eskiex. | 17 Lambert trop pis li fait la demouree. ke mariage a ele a lui | fali. et si perdra sen tans se plus ibee. tous li meschies envenra | parmi li. miex li venist kil leust eslongie. car si souuent ne le | tariast mie. lamours de lui sest vns mout grans periex. kele i | puet perdre et cius nient cest mais gius. 25 Sire ihan ia li feme | blasmee. pour lui veoir ne sera iel vous di. se pis ni fait et sen ert | confortee. pau de confors apaise cuer mari. miex vaut vn pau ke | niens coi ke nus die. par lui veoir sera ele apaisie. miex ke sil | fust en puille la v diex. fait les boins estre envers mainfroi fai|diex. 33 Lambert adies li est renouuelee. lamours de lui dont ele a | mal goi. quant le renoit et mout li desagree. quant autres got de | ce kele a nouri. sa pis cent ans. ke sil leust laissie. cou ke ne ne voit | cuers

ne deut a le fie. tant de griete ne le fesist ia ciex. sil fust ales en | bien estraignes liex. 41 Sire iehan ia li feme oubliee. naroit lamour de | son ami ioli. sil sen aloit en estrange contree. sele lamoit de cuer iel | vous afi. li demourers li vaut miex le moitie. car plus apais en | usera sa vie. a lui veoir ert ses pensers descriex. bien le saues se | tant estes soutix. 49 Dragon ki pert cose fourpaisie. na pas tant | mal ne si cruel envie. com cil ki pert tout avoec ses courtieus. | et voit autrui goir de ses ostiex. 53 Phelippot et cele est trop mal | baillie. cui ses amis eslonge miex paije. est quant le voit mais | kil fust ribaux viex. ke sil estoit en puille grans bailliex.

LXXXVII. R. 297.

fol. 45 v. Pierot li quex vaut pis a fin amant. v de sa da|me estre ialous a tort. sait bel acuel et raisnable samblant. | v il i truist adies samblant entort. cruel respons. et po|ure compaignie. et si soit tous cuites de ialousie. | 7 Sire iehan cil a dolour plus grant. ki de sa dame est ialous car | trop se doute adies na seur nest fors tant. kauoec li est sa | grignour desconfort. kant ne le voit et plus grant deruerie. ke | cil ki nest mescreus de samie. 13 Pierot cil a trop pis au mien | cuidant. ki aimme bien sans trouuer nul confort. en sa dame | ke cil ki en doutant. en a bel ris compaignie et deport. | kasses vaut miex rikece empeechie. ke pouretes chest cose a | droit iugie. 19 Iehan bretel bien me vois perceuant. ke cil a | pis cui jalousie mort. ke cil ki est amis en desirant. se nest dou|tans de rien en si retort. miex vaut atendre en espoir signou|rie. ken rikece languir toute sa vie. 25 Pierot andoi viuent en | languissant. mais cil a pis ie le truis en mon sort. ki aimme | adies ne na ie tant nequant. des biens damours cest drois | signes de mort. cil a mout miex trois pois en sa vessie. ki | en doutant a des biens a lefie. 31 Sire iehan li ialous bien men | vant. na onkes pais de cuer nis quant il dort. sest il adies | en cuidier ken emblant ne li toille ou samie sans resort. ki | ialous nest pas si grant hascie. car boins espoirs le confor|te et aie. 37 Ferri miex a cil ki ariue a port. encore ait il vn poi | voie marie. ke cil ki henge a port et ni vient mie. 40 Sire au|defroi de son chemin se tort. ki naimme miex fin desir sans poutie. kun pau de ioie en dolour enlachie.

LXXXVIII. R. 1774.

fol. 46 r. Ferri se ia diex vous voie. li quex vaut miex a | vo sens. v a pais plente de ioie. damie par tex couuens. | ke ce nert ke dis fois en lan. tout sans paine et sans a|han. v en peril a grief paine. trois fois cascune semaine. | 9 Sire mout miex loeroie a vous et a toutes gens. les trois fois | se diex manoie. ke les dis cest mes assens. sen soustenrai bien men | pan. ne men osteres auwan. ke ioie ki soit lontaine. vaille tant | ke li procaine. 17 Ferri a pais ameroie miex

grant deduit ki fust | lens. kun bien hastiu ne feroie. tout plain denpeechemens! iaim | mout markiet sans engan. il fait boin par saint iehan. aten|dre vne quarentaine. pour auoir sa ioie plaine. 25 Sire quant a|mours guerroie. ami cest drois ongemens. car il emprent le mon|noie. miex en vaut ke paiemens. cune nes ne face au dan. tou|te plaine de saffran. amours nest mie souuraine ki bien et do|lour namaine. 33 Lambert miex macesmeroie. duns riches acesme|mens. as natans ke ses vestoie. cacun iour soolemens. nest preus | ki set de tristan. asses vaut miex plain vn van. de ioie a desir cer-|taine. ke plus de ioie greuaine. 41 Sire paine pau aroie. de coi li rapai|emens. est procains se mouteploie. en deduis si fais tourmens. on ne | doit par taskehan. mener amours ne par ban. com plus amours | grief demaine. amours tant plus li est saine. 49 Dragon amors an la | gan. nest preus cele est plus estaine. cui desirs fait kieuetaine. 52 Miex vaut | vns kevaus bertran. ki souuent mengie auaine. ke ciex ki fait le treuaine.

LXXXIX. R. 927.

Sire bretel entendes se cele cui vous ames. vous | prioit daler cou- fol. 46 v chier. avoec li et losengier fesissent tant ke fuissies | destourbes. par leur plaidier. or men dites le voir. cui endevries | vous plus maugre sauoir. v li v ciaus a ce me respondes. | 9 Lambert plus seroie ires. envers ma dame dasses. se me laissoit a | paier. pour le dit dun mal parlier. saucuns sestoit du desfaire melles | ne sen deuroit pour cou ses cuers mouuoir. ains li deuroit a faus | metre en espoir. ke par lui fust mes deduis destournes. 17 Sire ie|han vous aues. le pieur pris si lorres. de maint entendant iugier. | Nus ne se doit chourecier a sa dame pour tes kaitiuetes. car li de|duis ne peust remanoir. se medissant ne fuissent ciaus voloir. de|ues le mal par cui estes greues. 25 Lambert se vous procures. par | coi ie soie tues. vous i poes mout pechier. mais on ne medoit | vengier. fors de celui dont li caus fu dounes. cieus en perdroit | le vile et le teroir. ciex mesfait plus ki le mal fait paroir. ke | ciex par cui li maus fu enortes. 33 Sire amis doit estre tes. kil | doit sa dame a tous les. iointes mains merchi proier. ne ne se | doit gramier. vers li pour ciaus par cui il fu melles. ciaus | doit hair et li et main et soir. si bien seruir kele puist perce-uoir. | kil eurent tort et kil soit rapeles. 41 Lambert se vous me deues | men paiement ne deues pour plait dautrui detriier. se vous vo|les droitijer. cascuns doit si de sens estre fondes. ke faus par|liers ne le puist deceuoir. celui ne iou ki me taut mon auoir. | plus ke celui ki dist vous li taurres. 49 Dragon cil doit plus es|tre querines. de moi par cui ie perc ioie et auoir. ke ma dame ki | bien a le pooir. cune autre fois soit cil iours restores. 53 Symon | poucin celui hac fol. 47 r. est vertes. par cui ie perc ma ioie a receuoir. | et plus celui ki met en noncaloir. moi ki tant laim pour autrui | volentes.

XC. R. 1041.

Entendes lambert ferri sil couvient cune dame | aint. dites me voir ie vous pri. dont ce vient ne kele | i taint. ne pour coi ele le fait. jel voel sauoir entresait. | par quel raison ele deuient amie. quen le ientent et ke ie senefie. | 9 Princes du pui ie vous di cest pour cou kel cuer li maint. et | par amours autressi. ki le maistrie et destraint. ne reposer ne le laist. | ains li ensegne vn tel trait. kil ne li caut a cui ele sotrie. mais ke | sa volentes soit acomplie. 17 Lambert bien vous ai oi. felonnie vous | sourvaint. dame naime pas pour li. mais quant amis ne se faint. | de bien seruir a soushait. sele percoit sen bienfait. et voit kil | ait samour bien deseruie. a celui se rent de pec ke ne locie. | 25 Sire ie vous en desdi. ie sui cil ki trop sen plaint. tant sui mesche|ans aimi. kel mont na si caitif saint. fors moi ki se feste nait. | Mais iai si perdu le plait. ke biens seruirs ne drois point ne ma ie. ains aimme vne autre et cil ne laimme mie. 33 Lambert li | faintic ami dont nous avons veu maint. se plaignent adies | ensi. pour cou kil nont lues ataint. mais dame porte vn entrait. | tel dont li boin sont refait. car ele aimme par droite courtoisie. | pour eskiuer ami de perdre vie. 41 Sire se iaie merci vos sens a | me-
fol. 47 v. nuise et fraint. ia nus tant ait bien serui pour ce en feme | plus ne claint. ne cil pour cou ne sesmait. kil du seruir se retrait. keles | naimment fors par melancolie. par li meisme est cascune traie. 49 Lambert dragons nous ensaint. cui on trueue adies entait. da|mour seruir mal dehait. ki bien ne veut ke le droit nous en die. | et ki miex dist sait lounour gaaignie. |

XCI. R. 1776.

Sire prieus de bouloigne sil vous couuenoit amer. vne | dame de bourgoigne. ki mansist a saint omer. lequel | feries vous ancois. v quatre fies le mois. aler par iour | a li parler a pic. v a cheual par nuit se fust negie. | 9 Princes du pui mout resoigne. cascuns des deus car user. ne vau|roie pour couloigne. iai autre toile a curer. mais se iauoie le cois. | li nuis et li palefrois. et li nege me feroient plus lie. kaler a pie a | plain iour le moitie. 17 Prieus a boine besoigne vous saues mal | auiser. tant ke diex clarte vous doigne. ne deues cremir laler. a | pie cest tous esbanois. li noire nuis et li nois. vous aroient plus | tost adamagie. parmi tout cou ke aries cheuaucie. 25 Bretel bargi|nier le loigne. et le coree emporter. puet on cascuns le tesmoigne. | mais ie sai bien assener. au milleur par sainte crois. vns faus | v vns tuepois. maroit bien tost a plain iour laidengie. mais | par nuit sont tout li musart couchie. 33 Prieus labe de vicoig|ne porroit on par nuit reuber. ocire v faire vergoingne. ia ne | lories regreter. ains diroit ou cest boins drois. ales de iour cest | esplois. miex en vient paine auoir cuer a paisie. ke
fol. 48 r. mains trauail | et estre perillie. | 41 Ne donroie vne escaloigne. princes de par nuit errer. | pour tant kamours men semoigne. et

si fait boin eskiuer. les mesdis | de boulenois. ka plain iour ce nest nus nois est on plus tost percut | et entercie. pour ce fait boin quant il est anuitie. 49 Sire prendous | grieuiler. par acort a ceste foit. car il fait bien vn asclois. si nous di|ra li quex a miex raisnie. ki miex a dit sait le caup gaaignie. |

XCII. R. 1121.

Gadifer par courtoisie. me respondes vostre avis. se | vous auies vo cuer mis en damoisele jolie. et loiaument | lamissies. li quex vous seroit plus gries. v ele fust mariee. | v del siecle trespassee. 9 Iehan bretel sans folie responderai | a vos dis. de ces deus lune a pris | mes cuers coi ke nus en die. miex vau|roie ce sachies. ke cele v sui otroijes. fust morte et puis enterre. ke | nus leust espousee. 17 Gadifer lautre partie vaut mout miex | trop est hounis. li hom ki pert a toudis. celi cui il a coisie. il ne | la noeue ne vies. mais apres tous les meskies. puet cele estre recou uree. ki en vie est demouree. 25 Iehan ce ne dites mie li recou uriers est falis. damour quant feme a apris. de mari le compaig|nie. car tost est aillours fichies. ses cuers et cil tous iries. remaint | ki tant la amee. ne nen a autre saudee. 33 Gadifer quant marie | damoisele: ses amis. ni pert nient sil est faintis. kadont est ele | aaisie. sil sert bien kil ert paijes. et se plus ia nen avies. kespoir | et boine pensee. saues vous bourse trouuee. 41 Iehan vers tel vi|lounie. ert ades mes cuers garnis. ia se dieu plaist nert requis. | tes paiemens de mamie. adont fauroit lamisties. et set trop viex | li marchies. quant on acate denree. kuns autres a adesee. fol. 48 49 Gadi|fer danciserie. nestes pas damours nourris. kamours est de si grant | pris. se sire audefrois lotrie. ke deseruir nel pories. ains deuries estre | tous lies. sune viex feme afolee. vous auoit samour dounee. 57 Iehan | nest pas abaissie. amours ne ses los peris. par moi nonkes ne mesfis. | vers celi ki mest falie. mais dites suns renoijes. doit puis estre a|compaignies. de boine gent alosee. nenil se il vous agree. |

XCIII. R. 1637.

Grieuiler feme aues prise. ki vous aime et vous l|ames et bien vous mec en deuise. kadies vous entrameres. | et sentreprendre loses. auoec ares autre amie. ki tous les | iours de vo vie. vous amera loiaument. et vous li tout | ensement. 10 Sire male couuoitise. a certes bien le saues. li kom | ki son cuer atise. quant il est bien asenes. ailleurs | ke la v dounes. sest par loial compaignie. pour cou | voel la druerie. de ma dame seulement. de nule autre nai talent. | 19 Grieuiler de grant faintise vous vient kensi respondes. quant | ma table sera mise. sauoec moi mangier venes. gi espargnerai | asses. dun mes iert vo pance emplie. car plus ne couvient il | mie. a houme ki si pau prent. autant lenvaut vns ke cent. | 28 Sire ains di grant gentelisse. se counoistre le voles. puis ke iai | mamour assise. la v ie sui maries. se ie mi tieng cest bontes. ne | ie ne kesroie mie. kamours puist estre

seruie. en deux liex enti|rement. dun cuer faus est ki lemprent.
ol. 49 r. 37 Grieuiler destrange | guise sans raison vous deffendes. miex vaut li paijs de frise. tous | cune seule cites. aler et parler poes. ci na mestier flaterie. vaillans | cuers sans vilounie puet seruir tout plainement. amours et feme | ensement. 46 Sire bontes est remise. en vous quant si compares. a|mour car de tel franchise. est iamar endouteres. puis kon en a | tex plentes. ka son voloir se marie. il ne doit auoir en vie. dautre | amour kon li present. si endemant iugement. 55 Cuelier iugiere. | nest ce drois ke cil mendie. ki nose le signourie. de trop poure cuer | se sent. ki coisist couardement. |

XCIV. R. 1340.

Ferri se vous bien amies. dame v damoisele. et tout | de fi seussies. ke ia de la bele. nul iour ne series ames. seroit | ce vo volentes. cuns vos compains engoist. a cui ele se tenist. 9 Princes de pui ce sacies. de ceste querele. sui ie mout | bien consillies. sele estoit mesele. cele a cui me sui dones. | vauroie ie miex asses. ke mes cuers en languesist. kau|tres sen preu en fesist. 17 Ferri se plus sos nestieske franke more|le. ia ensi ne respondries. de boine merele. a trait ki sest deliures. | damour. v na fors grietes. de trop cruel seruage ist. et son ami en | nourist. 25 Sire ne vous courecies. la lune est nouuele. si croi ke vous | en aies plus tenre ceruele. se iauoie vn riche mes. miex vauroie | cest vertes. asses kil auuatessist. ke nus hom le conquesist. 33 Fer|ri vns hom maruonies ne sent quant il gele. quant as des per|dre solies. sourcot v cotele. lues les auies oublies. et or perdre | ne voles. cou ki vous grieue et hounist. et autres sen waresist. | 41 Sire si soie aidies se dame v pucele. aim iamais ne serai lies. |
ol. 49 v. sautres en reuele. plus ne puis ie estre greues. en amour ne vergon|des. ke de cou kautres hom gist. auoec chou ki me sougist. 49 Prieus | soushait en trois des a ki de cou sest ostes. ki en la fin locesist. | et son ami en saisist. 53 Ceneliers mal atires. est cil ki est teus menes. | ke cou kil aime guerpist. et vn autre en rauestist.

XCV. R. 618.

Cvuelier par vo baptesme. le quel ameries vous miex. | v estre ames dune feme. ki fust sage et signouriex. v de deus sig|nouriex sages. auquel sasent vos corages. 7 Sire par le saint | quaresme ka iu|ner coumanda | diex. iaim miex asses ke dame emme. maint ke dex aussi gentiex. | car nest pas biaus vasselages. de trair deus signourages. 13 Iehan ou | ahane et seme. pour chou ke ses biens soit criex. de deus warni|mens racesme. miex ke dun seul li soutiex. ki damours a doubles gages. | cest mout ses grans auantages. 19 Sire bien dous cuers de feme. | si kil ament est trop miex. li hom ki veut et aesme. kil soit a|mes en deus lieus. il ne set kest boins usages. ains est et faus | et volages. 25 Iehan trop se desaesme. ki dist ke plus vaut vns | fiex. ke doi tout dun lieu meesme. tous li biens est

boins plen|tiex. miex vaut vns gaians cuns pages. et deus dismes cuns | terages. 31 Sire amours trop mesaesme. ki a deus est ententiex. a tort | a recouure cresme. vns sarrasins v vns juius. ki font diuers mariages | doiuent faire teus outrages. 37 Grieuiler en dex contiex croist plus | de boins ahanages. ken vn iaim miex teus damages. 41 sire ce nest | mie giex. ains est mout pesans outrages. de bien waitier deus passages.

XCVI. R. 978.

Lambert ferri drois est ke mentremete de vous par|tir. Se vous vaurries auoir bele amiete. a vos plaisir. | ki fust sage et sousfissans. et vous amast bien tous tans par | si ke se iamais talent avies. dune autre amer ke tantost | morissies. 9 Sire iehan bretel de tel chosete. sai bien coisir. ien | preng lamour bele et boine et sadete. sans amenrir. | sere toudis ses amans et se vers li sui cangans. vn | tout seul iour iotroi ke devijes. soie tantost et a la mort iugies. 17 Lam bert petit amis vo testelete. quant a morir vous otroijes. pour si | courte amourete. la mort sentir. vous covenroit ains deus ans. | sen prison nesties manans. car nus errans tant fust damours paies. | ne si porroit garder destre engignies. 25 Sire iehan bretel grant fo|liete. vous oi iehir. mes cuers sest mis si ferm en lestakete. da|mour seruir. ke ia nen serai restans. pour mal mais ie sui creans. | ke vous cuidies ke cascuns fust cangies. autresi tost com vous | vous cangeries. 33 Lambert cangies vous couuenroit par dete. tel | aatir. oi damor a tous iours sousfiete. sans repentir. ki nest pas | voir disans. autretel vous est pendans. deuant les ex ia se vous | men creies. en tel peril vo vie ne metries. 41 Sire ne sai pour coi | tel parolete. faites oir. iaim par amors pieca vne damete. ki | mout sousfrir. ma fait de diuers ahans. et de petis et de grans. | onkes pour cou nenfui descoragies. deli amer ne nere ce sacies. | 49 Grieuiler nus nest si frans. ki lues ne fust desirans. dune autre a|mer tant se fust bien logies. et ka la mort ne le menast pechies. | 53 Perrin ciex est pau poissans. ki en amours nest tenans. tout aussi ferm | ke sil i fust loijes. iamais mes cuers nen seroit desvoijes. |

fol. 50

XCVII. R. 1291.

Grieuiler iai grant mestier. de consel consillies moi. | iaim de fin cuer sans trechier. dame plus vaillant par | foi. de moi toute le moitie. or sest vers moi courecie. | sans mon mesfait prierai iou merci. v en seruant aten|drai le detri. sauoir samours le vauroit rapaijer. | 10 Lambert de cou consillier vous sai bien. foi ke vous doi. on | voit petit auanchier. nului destre trestout coi. sele sest vers | vous irie. cuer simple lange polie. com fins amans aies tous | iours vers li. li sages hom sachies trestout de fi. se doit tous iours | iours pour sen preu trauillier. 19 Iehan consillies bien le voi. | mais ma dame a tant cuer fier. ke bien sai et apercoi. ke des|dains ki le

fol. 50

maistrie. et orguex et felounie. et autre amours par | verte le vous di. ont fait son cuer si airer vers mi. ke mes | proijers nel feroit fors irier. 27 Lambert pour vous assaijer. | la fait vo dame ie croi. sele ne vous a mais chier. saues vous | raison pour coi. ele soit de vous proije. car amours le vous | otrie. et sele auoit ore fait autre ami. pour cou naijes cuer | mauuais ne fali. car feme mue et cange de legier. 36 Grieuiler | pour cou gaitier. ai fait maint pas en recoi. mais ne le puis | aploier. ke me face fors anoi. ne cun seul bel mot me die. ains | me despit et vieltie. et me maudist et dist a ceus ensi. fol. 51 r. dont ie | sui bien ke iai a li falli. ne nus trauaus ne mi aroit mestier. | 45 Ferri de pau esmaier. vous puet on a ce quen voi. auiex vaint | par proier. nient biaus de ce bel castoi. deues vous auoir envie. | ie tieng a mout grant folie. se vous lames sil ne li est iehi. car | tant porte on le pot iel vous afi. a liaue entir kil le couvient brisier. | 54 Sire bretel se ie prie. merci et ie nen ai mie. plus ne me | puis auoir mort ne houni. car mainte dame a souuent en hai. | sen boin ami par li trop anuijer. |

XCVIII. R. 704.

Lambert se vous amies bien loiaument. vne dame | ki fust sage et vaillans. lequel aries vous plus chier. v | ele vous amast sousfissamment. et autres fust del cors de li | tenans et leust prise a mouillier. v ele eust autrui samor | dounee. si leussies espousee. 9 Sire iehan bretel certainement. sai | si nen sui de nule riens doutans. ke | pour men cuer apaisier. me vauroit | miex ke ma dame au cors gent. eust baron si fust a moi pensans. car | ie sait tout sans cuidier. ka coi kil. griet ke dame mariee. veut acom|plir sa pensee. 17 Ferri ce vient de trop poure ensiant. quen miex ames | a mangier. as seruans kauoec le couuent premier. ki sa feme a | a son voloir le prent. encor aies vous chier les remanans. miex | valent li mes plenier. cil a trop miex ki a ioie a duree. ke cil ki | auoir le bee. 25 Sire trop a cil de courecement. ki de sa feme espousee | est cremans. car on li puet reprochier. fol. 51 v. ce ne puet on a lami | de noient. li amis est tous tans pour li ioians. et sil ipuet dosnoier | miex li plaira vne seule iournee. ke son mari vne anee. 33 Lambert pour cou seres vous longement. poures conkes nosastes en nul tans. | plente de bien enbracier. ki voles kautres ait son talent. celi ke | vous ames et vous dolans. ires entroes mendijer. vous aries | tost le clere en oublie. pour bouter en le cendree. 41 Sire iou ai veu | tant de tourment. maris ialous auoir et tant dashans. pour sa moul|lier agaitier. ke iou aim miex amer. contre vn cent ka marier. | li amis a dis tans. de deduit a droit iugier. quant ele puet | a lui vient acesmee. et au mari waucendree.

XCIX. R. 1351.

Grieuiler par maintes fies ai demande et parti. a vous | de pluseurs parties or respondes a cesti. li quex aimme miex | a droit. v cil ki

si cler i voit. kil set decoiure samie. v cil | ki en li se fie. tant kil se laist deceuoir. et ne le set perceuoir. | 11 Sire bretel fourgugies. nerent ia amours par mi. cil a amours | cunchijes. ki fait le samblant dami. et puis samie decoit. mais cil | aimme si kil doit. ki lui meisme entroublie. et met en autrui | baillie. cors et hounour et auoir. or vous en ai dit le voir. 21 Iehan | li plain de folies. ki metent eus | en oubli. ont damour voies maries li pau sachant abaubi. naimment | pas en bon endroit. li sages ki se pourvoit. de venir a signourie. aimme adroit coi ke nus die. nus ki ne bee a valoir. ne set doit | oser doloir. 31 Sire par les trecheries dont li faus cuer sont garni. sont | amours souuent peries. et li loial cuer trai. mais se cascuns ne sauoit. de|coiure donkes seroit. amours droite compaignie. li deceuant naiment | mie. a droit ie vous faic sauoir. ke li decut en sont hoir. 41 Grieuiler | grans wiskegnies. me dites ie vous affi. kamours furent commen|cies. pour achieuer li fali. de cuer ne font nul esploit. cui anuie al | droit ki boit. quant li siijne li aigrie. folement use se vie. ki sen | preu ne set veoir. cil ki tout prent fait sauoir. 51 Sire vos grans | fausseries. sont bien descouuertes ci. bien aues amours traies. | se vous en ouures ensi. nest pas loiaus ki cou croit. kamours | ia si faite soit. cil fait pis ki estudie. a mal ke cil ki cunkie. a|mour nara ia pooir. dauoec faussete manoir. 61 Merci amours | endormie. ne vaut riens bacelerie. couuient ki son estouoir. veut | en amours receuoir. 65 Robert de castel folie. fait par cui dame est | traie. miex vient des grietes auoir. en loiaute main et soir.

fol. 52

C. R. 1671.

Cvuelier iaim miex ke moi. le feme a vn chevalier. | ele maimme en boine foi. et se sire ma mout chier. et for|ment en moi se fie. doi ie se diex vous benie. pour lui la | dame eslongier. v ien doi le dosnoijer. prendre se le le motrie. | 10 Sire se par mon otroi. en poes vo desirier. auoir naies pas effroi | ne doutance dembrachier. samour et sa compaignie. coi ke ses maris | en die sele vous veut otroier. son deduit par bel proijer. dont ne | le refuses mie. 19 Cuuelier mon grant anoi me loes a pourchacier. | se de li preng le dosnoi ien perdrai sans recouurier. mon ami par | ma folie. et sert la dame laidie. de lui pour moi courecier. lors porai | vis esragier. et sert cele maubaillie. 28 Gamart a cou ke vous voi. | names pas de cuer entier. vous ne deuries pour vn roi. la vostre | amie laissie. trop est peu de vous prisie. quant si tost lares guer|pie. pour vn homme compaignier. sele vous aimme et tient | chier. cest bontes mal emploie. 37 Par le foi ke ie vous doi dire ie han cuuelier. de traison vous mescroi. ki me voles consillier. ke | face tel vilounie. ke prenge la druerie. de celi ki est mouillier. | a celui ki sans trechier maimme autant comme sa vie. 46 Ga|mart ses maris ie croi vous aimme sans losengier. mais miex | le vous vient vn poi. destourber et courechier. ke perdre tel

fol. 52

sig|nourie. com lamour de vostre amie. se vous lames sans boisdie. | faisons ent le droit iugier. a tel ki le voir en dic. 55 Cuuelier de | ma partie. ie preng la dame iolie. de fouencamp sans targier. | sen voelle le droit iugier. sert no tencons apaisie. 60 Gamart se | diex me benie. gillart preng de quel maisnie. vous estes se li re|quier. kil voelle la dame aidier. sert no chose miex iugie. |

CI. R. 691.

Sire frere faites me vn iugement. selonc vostre en|sient dun iu parti. il est vns hom ki aimme loiaument. | et tant a vers samie desserui. kele vne nuit en son lit | le consent tout nu a nu sans nul dosnoie- fol. 53 r. ment. fors dacoler | et de baisier aussi. dites sele fait plus pour lui kil pour li. | 9 Frere eurs est de seruir a talent. car sans eur sont guerredon pe|ri. pour cai serui ma dame longement. nencor ne ma ne | proumis ne meri. cil sert mout bel mais cele mout miex rent. | ki une nuit son ami ensi sent. et cil del plus se tient pour son casti. | plus fait pour li ensi lai ie coisi. 17 Sire coisir saues trop malement. | selonc maniere de loial ami. fait ele pour celui trop durement. ki | en son lit se met en sa merci. nel croit sour plege ne sour sairement | de chose a coi toute sounours apent. cil fait pour li quant son boin | nacompli. mais ele fait pour lui tant et demi. 25 Frere mout sont | de diuers pensement. ami ieun et soele mari. ki meurt de soif et | laige a en present. sadont nenboit il fait plus pour celi. ki laige | puire et boire li desfent. besoins ne tient fiance ne couuent. | nature en oubli et besoins a tost de sente sali.. | 33 Sire cascuns selonc cou ken lui sent. iuge des coses ce saige tout | de fi. asses moustres de quel contenement. vous i series mais | cuer damour saisi. sont vn pau plus loie estroitement. nest pas | a soi ki aimme corelment. kamant doiuent estre tant vous en | di. couart de fait et de penser hardi. |

Inhaltsverzeichnis.

Nr.	fol.		Rayn. Nr.	Seite
XV	8	Quant ie vuis plus en paour de ma vie	1227	312
XVI	8vo.	Comment ke damours me duelle	1007	313
XVII	9vo.	Une chose ai dedens mon cuer emprise	1624	313
XVIII	10	Iaim par costume et pas us	2124	314
XIX	10vo.	Li plus se plaint damours mais je nos dire	1495	314
XX	10 bis	Samours veut ke mes chans remaigne	120	315
XXI	10 bis vo.	Cuers desirés apaie	110	315
XXII	11	Pour boine amour et ma dame honourer	864	316
XXIII	11vo.	Entre raison et amour grant tourment	740	316
XXIV	12vo.	Iolie amours ki ma en sa baillie	1109	317
XXV	13	Bien doit chanter liement	697	318
XXVI	13vo.	Iolis espoirs et amoureus desirs	1398	318
XXVII	14	Li jolis mais et la flour ki blancoie	1692	319
XXVIII	14vo.	Il ne me chaut deste ne de rosee	552	319
XXIX	15	I'ai un joli souvenir	1470	320
XXX	15vo.	On voit souuent en chantant amenrir	1391	320
XXXI	16	Quant partis sui de Prouvence	625	321
XXXII	17	Lors kant je voi le buisson en verdure	2118	321
XXXIII	17vo.	Onkes a faire chanson	1858	322
XXXIV	18	Onkes ne fui sans amour	1964	322
XXXV	18vo.	Quant li cincepuer s'escrie	1148	323
XXXVI	19	Ie ne chant pas pour verdour	2017	323
XXXVII	19	Ien ai loisir dasses penser	880	324
XXXVIII	19vo.	Pour cou me sui de chanter entremis	1529	324
XXXIX	20	Mout me plaisent a sentir	1455	325
XL	20vo.	Ia tant mercis ne sara demourer	845	325
XLI	21	Amours me tient envoisie	1090	326
XLII	21vo.	Iai longement pour ma dame chante	415	326
XLIII	22	Chans doisiaus, fuelle ne flours	2035	327
XLIV	22	Anuis et desesperance	214	327
XLV	22vo.	Entre regart et amour et biaute	402	327
XLVI	23	Se jai chante sans guerredon avoir	1789	328
XLVII	23vo.	Puis ke li mal kamours me font sentir	1457	328
XLVIII	24	En loial amour ai mis mon cuer	1568	329
XLIX	24vo.	Trop sont li mal cruel a soustenir	1466	329
L	25	Bien sest en mon cuer reprise	1639	330
LI	25vo.	A bel seruir couuient eür auoir	1788	330
LII	26	Amours ki mout me guerroie	1722	331
LIII	26vo.	Pour cou se iaim et ie ne sui ames	913	331
LIV	27	Bien ait amours ki ma doune lusage	43	332
LV	27vo.	Nus fins amans ne se doit esmaijer	1277	332
LVI	28	Tant ai ame tant aim tant amerai	60	333
LVII	28vo.	Amours grassi si me lo del outrage	32	333
LVIII	29vo.	Flours ne glais ne vois hautaine	131	334
LIX	30	La flour diver sour la branche	255	335
LX	30vo.	Chanson envoisie	1143	335
LXI	31	Tel fois chante li jouglere	903	335
LXII	31vo.	De bien amer croit sens et courtoisie	1117	336
LXIII	32	Ramembrance damours mi fait chanter	814	337
LXIV	32vo.	En mi mai quant sest la saisons partie	1192	337
LXV	33	Ki merci prie merci doit auoir	1787	337
LXVI	33vo.	Dire damours et doutance	217	338
LXVII	33vo.	Desoremais est raisons	1885	338
LXVIII	34	Li miens chanters ne puet mais remanoir	1813	339
LXIX	34vo.	Loiaus amours et desiriers de ioie	1730	339
LXX	35vo.	Quant voi le taus del tout renouueler	891	340

Nr.	fol.		Rayn. Nr.	Seite
LXXI	35vo.	Ie nai pas droite ocoison	1875	340
LXXII	36	Aucunes gens mont repris	1610	341
LXXIII	36vo.	Meruelle est ke de chanter	794	341
LXXIV	37	Ne puis laissier ke ie ne chant	314	342
LXXV	37vo.	Onkes mais en mon viuant	369	342
LXXVI	38	Cou kon aprent en enfance	219	343
LXXVII	38vo.	Amours et boine esperance	220	343
LXXVIII	39	Cuuelier un iugement	692	344
LXXIX	39vo.	De cou Robert de le Piere	1331	344
LXXX	40vo.	Iehan tres bien ameres	908	345
LXXXI	41	Biaus phelippot verdiere ie vous proi	1674	345
LXXXII	41vo.	Grieuiler vostre escient	668	346
LXXXIII	42	Princes del pui mout bien saues trouuer	899	347
LXXXIV	43	Iehan de grieuiler sage	39	348
LXXXV	43vo.	Respondes a ma demande	258	348
LXXXVI	44vo.	Lambert ferri une dame est amee	496	349
LXXXVII	45	Pierrot li queus vaut pis a fin amant	297	350
LXXXVIII	45vo.	Ferri se ia dieus vous voie	1774	350
LXXXIX	46	Sire bretel entendes	927	351
XC	47	Entendes lambert ferri	1041	352
XCI	47vo.	Sire prieus de bouloigne	1776	352
XCII	48	Gadifer par courtoisie	1121	353
XCIII	48vo.	Grieuiler feme aues prise	1637	353
XCIV	49	Ferri se vous bien amies	1340	354
XCV	49vo.	Cuuelier par vo baptesme	618	354
XCVI	49vo.	Lambert ferri drois est ke mentremete	978	355
XCVII	50vo.	Grieuiler iai grant mestier	1291	355
XCVIII	51	Lambert se vous amies bien loiaument	704	356
XCIX	51vo.	Grieuiler par maintes fies	1351	356
C	52	Cuuelier iaim miens ke moi	1671	357
CI	52vo.	Sire frere faites me un iugement	691	358

Berichtigung. S. 305, *Z.* 5 *v. u. lies* 'III. R. 237'.

Bonn a. Rh.

Georg Steffens.

Kleine Mitteilungen.

Kreuzandacht. Die hier folgenden lateinischen und altenglischen Gebete finden sich auf S. 611 ff. der Hs. Nr. 391 der Bibliothek von Corpus Christi College zu Cambridge, und zwar von derselben Hand, wie die durch ein paar Blätter davon getrennte *Oratio pro peccatis,* die ich im Archiv LXXXIV, 327 f. mitgeteilt habe. Beim Abdruck der Gebete regele ich die Worttrennung und zum Teil auch den Gebrauch grofser Buchstaben. Einige von den Gebeten finden sich in der *Consuetudo monachorum,* Anglia XIII, 419 f.

ITEM ALIĘ ORATIONES LATINE ET ANGLICE.

Kyrrieleyson. Christe ue*l kyrrieleison. Adhoram*us *te,* Christe, et *benedicim*us *tibi, quia p*er *crucem tuam redemisti mundum. ANGLICE.* We gebiddađ þe, drihte*n, and* đe gebletsiađ, forþi þurh đine rode þu alysdest ealne middangeard.

*LATINE. Per signu*m *crucis de inmicis*[1] no*stris libera nos, d*eu*s n*oste*r.* Đurh rode tacen þu alysdest[2] us, ure drihte*n. P*SALMU*S Domine, ne in f.*[3] *P*SALMU*S Beati quo*rum.[4] *P*SALMUS *Domine, ne in furore tuo.*[3]

*Omnis terra adoret te, d*eu*s,* et *psallat t*ib*i, psalmu*m *dicat nomini tuo, d*omin*e.*[5] *ANGLICE.* Eall eorđe gebidde þe, drihte*n, and* đe asinge *and* mid salmsange þinne naman herige.

LATINE. Domin*e Iesu* Christe*, adoro te in cruce*[6] *ascendentem. ANG*LICE. Drihte*n* hælend Crist, ic bidde đe on rode astigende: ic bidde þe, *þæt* seo sylfe rôd me alyse fra*m* deofles slæge.[7]

Domine Iesu Christe*, adoro te in*[8] *cruce*[9] *uulneratum. ANGLICE.* Drihte*n* hælend Crist, ic bidde þe on rode gewundadne: ic bidde þe, *þæt* þa[10] sylfan wunda syn to lacnunge *and* læcedomas minre saule.[11]

---

[1] *So.* [2] *So: man erwartet* alys. [3] *Ps.* 6 *oder* 37. [4] *Ps.* 31. [5] *Ps.* 65, 4. [6] cruce *auch Anglia* XIII, 419, 774; *vgl. auch unten S.* 364, *Anm.* 8. [7] deprecor te, ut ipsa crux liberet me de diabolo percutiente *Anglia a. a. O.* 775. [8] ut *statt* in *Anglia a. a. O.* 776. [9] *Dafür* ipsa *Anglia a. a. O.* 776. [10] seo *Hs.* [11] deprecor te, ut ipsa uulnera remedium sint animę meę *Anglia a. a. O.* 776 *f.*

LATINE. Domine Iesu Christ*e, adoro te in sepulchro positum. ANGLICE.* Drihten hælend Crist, ic gebidde þe on byrigenne gelédne: [*S.* 612] ic bidde þe, þ*æt* se sylfa deađ weorđe me to life.[1]

Domine Iesu Christ*e, adoro te descendentem ad inferos. ANGLICE.*[2] Driht*en* hælend Crist, ic gebidde đe adune to helwaru*m* astigende *and* gehæftan þanan alysende: ic bidde þe, þ*æt* đu me ne geþafige, þ*æt* ic đær in ne cume.[3]

LATINE. Domine[4] *Iesu* Christ*e, adoro te resurgent*em *ab inferis. ANGL*ICE. Driht*en* hælend Crist, ic gebidde þe arisende fram helwaru*m*, stigendne to heofonu*m*: ic bidde þe, þ*æt* đu gemildsige me.[5]

*HOC PROSEQUIT*UR *LATINE. Domine Iesu* Christ*e, adoro te uenturum* et[6] *iudicaturum.* Driht*en* hælend Crist, ic gebidde đe toweardne deman: ic bidde þe, þ*æt* đu on þines domes tocyme wiđ me synfulne dom nó gehealde, ac, ær đu deme, mine synna me forgif, đu þe leofast *and* rixast god mid god fæder in annysse haliges gastes â in weorulda weoruld. *Amen.*[7] *INDE PSALMUS Misserere mei,* d*eus.*[8] *Domine, exaudi.*[9] *Kyrrieleison.*

LATINE. Dicite[10] *in nationib*us, *quia* d*ominus regnauit a ligno.*[11] *ANG*LICE. Sæcgađ[12] on þeodu*m*, þ*æt* driht*en* rixode of þære halgan rode.

Crucem tuam adoramus, domine, et *sanctam resurrectionem tuam laudam*us et *glorificam*us; *ecce enim propt*er *crucem uenit gaudium in uniuerso mundo. ANGLICE.* Driht*en*, þine halgan rode we geeadmedađ, *and* we heriađ *and* wuldriađ þine þa halgan æriste, for þam, sođlice, blis com eallu*m* middanearde þurh þa halgan rode.

O crux benedicta, quę sola fuisti digna portare regem celorum et dominum. ANGLICE. EAla[13] þu gebletsode rod, þu đe ana[14] wyrđe wære to beorenne heofona cyning *and* hlaford.

*ORAT*IO.[15] *Domine Iesu* Christ*e, gloriosissime conditor mundi,*

---

[1] *Nichts dem ganzen Abschnitt entsprechendes Anglia a. a. O.* 777. [2] ANGLICE *steht in der Hs. schon vor dem entsprechenden lateinischen Abschnitt (am Ende der vorhergehenden Zeile): hier steht nur ein radiertes* L. [3] liberantem captiuos: deprecor te, ut non ibi me dimittas introire *Anglia a. a. O.* 778 *f.* [4] *Statt des* D *in der Hs. ein Buchstabe radiert.* [5] ascendentem ad cęlos: deprecor te, miserere mei *Anglia a. a. O.* 780 *f.* [6] et *fehlt Anglia a. a. O.* 781. [7] deprecor te, ut in tuo aduentu non intres in iuditio cum me peccante, sed deprecor te, ut ante dimittas, quam iudices, qui uiuis et regnas *Anglia a. a. O.* 781 *ff.* [8] *Ps.* 55 *oder* 56. [9] *Ps.* 101. [10] D *vom Rubrikator vergessen.* [11] *Ps.* 95, 10 *in einer von der Vulgata abweichenden, aber im Mittelalter weitverbreiteten Fassung. S. John Julian,* A Dictionary of Hymnology *(London* 1892) *S.* 1220*b; Notkers Psalmen ed. Hattemer* 346; *Ae. Psalmen* 95, 9 Secgad nû on cynnum and on cnêorissum, Þæt from trêowe becwom tîrfæst rîce Drihten ûre: *der lateinische Text hat freilich* gentibus *statt* nationibus *(Thorpe* 266). [12] c *über der Zeile nachgetragen.* [13] HAla *Hs. durch Versehen des Rubrikators.* [14] *So Hs.; vgl.* sêo êhtnys âna, þê biđ for rihtwîsnysse geđolod, becymđ tô êcere êadignysse *Ælfric, Hom.* I, 552. [15] *Vgl. Wanley* 292*a unten.*

qui cum [*S.* 613] *sis*[1] *splendor glorię, coeternus patri sanctoque spiritui, ideo dignatus es carnem ex inmaculata*[2] *uirgine sumere* et[1] *gloriosas palmas tuas*[3] *in crucis*[4] *patibulo permisisti configere, ut claustra dissipares inferni* et *humanum genus liberares de morte, respice* et *miserere michi misero oppresso facinorum pondere multarumque nequitiarum labe polluto. Non*[5] *me digneris derelinquere, piissime pater,*[6] *sed indulge, quod impie gessi. Exaudi me peccatorem*[7] *prostratum coram adoranda*[8] *gloriosissima*[9] *cruce tua, ut merear tibi mundvs*[10] *assistere*[11] *et placere in*[12] *conspectu*[13] *tuo, qui cum patre.* Drihten[14] hælend Crist, se wuldorfullesta middaneardes scyppend, þeah đu sy wuldres beorhtnes, efenece þinum fæder and[15] đam halgan gaste, đu þeah hwæđre þe geeadmeddest, *þæt* đu flæsc underfenge of unwæmmum mædene *and* þine wuldorfullan handbreda on rode gealgan afæstnian læte, *þæt* đu þurh[16] þa helle locu tostengtest[17] *and* mennisc cyn fram deađe alysdest, beseoh *and* gemiltsa[18] me earmum mid gylta[18] byrđene[19] ofđryhtne[20] *and* mid smittan[21] manegra mána besmitendne.[22] Ne sy đe eađe, đæt þu me forlæte, þu mildheortesta fæder, ác forgif me, *þæt* ic unrihtlice adreah. Gehyr me sinfulne astrehtne *and* gebiddendne[23] æt[*S.* 614]foran þinre wuldorfullan rode, *þæt* ic geearnige, *þæt* ic ætforan đe stande *and* licwyrđe sy on đinre gesihđe, þe mid þinum éfenecean fæder leofast *and* rixast in annysse haliges gastes geond ealra weorulda[24] weoruld. *Amen.*

De profundis clamaui.[25]

Domine, exaudi .ii.[26] *Kirrie leison.*

Tuam crucem adoramus domine et *tuam gloriosam recolimus passionem: miserere nostri, qui passus es*[27] *pro nobis.* Drihten,[28]

---

[1] *Andere Hand.* [2] in *andere Hand zu* im. [3] *Dahinter* hodierna die *von späterer Hand über der Zeile.* [4] is *andere Hand.* [5] no *Anglia a. a. O.* 420, 790. [6] *Hinter* pater *etwa sechs Buchstaben radiert.* [7] m *und zum Teil auch das vorhergehende* e *von anderer Hand auf Rasur:* pecc. *fehlt Anglia a. a. O.* 792. [8] *Letztes* a *aus* o *von anderer Hand:* adorada *Anglia a. a. O.* 792. [9] *Durch nachträgliche Einschiebung eines* s *zu* gloriossissima. [10] v *von anderer Hand auf Rasur.* [11] *Erstes* s *von anderer Hand auf Rasur.* [12] in *über der Zeile von anderer Hand: fehlt Anglia a. a. O.* 793. [13] *Nach* conspectu *ein Buchstabe radiert:* conspectui *Anglia a. a. O.* 793. [14] *Neue Zeile in der Hs.* [15] *Hs.* æt *statt* and. [16] þurh *mufs hier Adverbium sein und scheint 'dadurch' zu bedeuten.* [17] *So statt* tostenctest. [18] t *aus* d *durch Rasur.* [19] byrđena *Hs.: an der Verschreibung ist offenbar das vorhergehende Wort schuld.* [20] *Wegen des vorhergehenden* me earmum *erwartet man natürlich* ofdryhtum. [21] *Solange nicht ein Beleg gefunden wird, der das Wort als M. erweist, ist in anbetracht von mnd.* smitte, smette *und mhd.* smitze, *die weiblich sind, auch im Ae. mit Leo, Glossar Sp.* 315, *ein Fem.* smitte *anzusetzen. Das Wort ist auch me., obgleich es bei Stratmann-Bradley fehlt; vgl. Übungsb.*[4] XXIX [*S.* 92], 36 His eien opin baþe hauid he, And þoȝ a smitte moȝte he noȝt se. [22] *Für* besmitenne; *man erwartet aber (vgl. Anm.* 20) besmitenum. [23] gebiddedne *Hs.* [24] weoruldo *Hs.* [25] *Ps.* 129. [26] *Ps.* 142. [27] est *Hs.* [28] *Neue Zeile Hs.*

đine halgan rode we geeadmedađ, *and* we þine wuldorfullan þrowunge wurđiađ: gemildsa ure, drihten, þu þe for us đrowadest.

Salua nos, Christe *saluator,* per *uirtutem*[1] sancte *crucis; qui saluasti Petrum in mari, miserere nobis.* Eala hælend Crist, gehæl us đurh đinre halgan rode mægen; gemildsa us, þu đe Petrum on sæ gehældest.

Ne derelinquas[2] *me,* dom*ine, pater* et *dominator uitę meę,* per *triumphum* sancte *crucis tue, ut*[3] *non*[4] *corruam in conspectu aduersariorum meorum, ne gaudeant de me inimici mei.* Eala đu drihten, fæder *and* wealdend mines lifes, ne forlæt đu me þurh sige đinre halgan rode, þ*æt* ic ne afalle on gesihđe minra[5] wiđerwinnena, *and* þ*æt* ne geblissian[6] mine fynd nan đing[7] be me.

[*S.* 615] *Domine Iesu* Christe, *adoro te in cruce*[8] *ascendentem, spineam coronam in capite portantem: deprecor*[9] *te, ut ipsa crux liberet me ab angelo percutiente.* Drihten[10] helend Crist, ic geeadmede þe on rode astigendne *and* đyrnenne kynehelm on heafde berendne: ic bidde đe, þ*æt* seo sylfe rod me alýse fram đam sleandan engle.[11]

---

[1] uirtutum *Hs.* [2] d *aus* el. [3] t *auf Rasur.* [4] non *auf Rasur.* [5] minre *Hs.* [6] geblisan *Hs.* [7] *Adverbiell; vgl. Mätzner, Gr.* III², 135. [8] *Vgl. oben S.* 361, *Anm.* 6. [9] *Vor* deprecor *Hs.* deprecantem; *vgl. auch oben S.* 361, *Anm.* 7. [10] *Neue Zeile;* rihten *durch Versehen des Rubrikators Hs.* [11] *Drei weitere Bitten zum Kreuz nur lateinisch.*

J. Z.

Kreuzzauber. Gyf đe đynce, þ*æt*[1] đine fynd þwyrlice ymbe þe đrydian, đonne gang[2] þu on gelimplicere stowe *and* þe đa halgan rode to gescyldnesse geeíig *and* asete þe ađenedv*m* earmu*m and* cweđ þus ærest: *Ave, alma crux, quę mundi pretium portasti, quę uexilla regis eterni ferebas; in te enim* Christus *triumphauit: in te* et *ego miser peccator, famulus tuus N°. O sancta crux, omnes in nos insurgentes uincamus per* .... Sing đonne [*S.* 618] þas salmas[3] ođ ende: *Domine deus meus, in te* speraui;[4] *Vsque quo,* domine;[5] *Exaudi, domine* .III.[6] *Kyri*eleison. *Pater noster. PRECES Per signum sancte* crucis; *Adoramus te,* Christe; *Salua nos,* Christe; *Redemtor* et *saluator noster unice*[7] et *unigenite*[8] *fili dei,*[9] *qui per crucis patibulum uim* et *fortitudinem Satanę destruxisti, concede, ut ego miser*[10] et *peccator famulusque tuus N°. sanctę signo crucis munitus ac protectus omnium* mihi *aduersantium*[11] *máchinas dirumpere ualeam. Qui uiuis* etc. Stand[12] þonne up sume hwile *and* sing đisne sealm ođ ende aþene-

---

[1] *Dahinter ein Buchstabe radiert.* [2] n *über der Zeile nachgetragen.* [3] *Das erste* s *von* salmas *auf Rasur.* [4] *Ps.* 7. [5] *Ps.* 12. [6] *Ich verstehe die Zahl* .III. *nicht; denn mit* Exaudi, domine *fängt nur Ps.* 16 *an.* [7] u *auf Rasur.* [8] *Das erste* i *über der Zeile.* [9] i *aus* s. [10] i *auf Rasur.* [11] aduesantium *Hs.* [12] *Das* S *erst später und nicht an der richtigen Stelle nachgetragen.*

dum earmv*m*: *Domine,* qu*id multipli*cati,[1] *and* cweđ þær æfter þas bledsunge:[2] *Hoc signaculo* sanct*ę crvcis* p*rosternant*ur, *domine, omnes inimici mei tam uisibiles, quam inuisibiles, tam presentes, quam absentes, tam potentes, quam impotentes. Amen.* Sing þisne salm ođ ende *and* sing hine aþenedum earmum swa oft, swa đu oftost mæge: *Ad te domine, leuaui.*[3] *Kyr*rieleison. *Pat*er *noster. PREC*ES *Hoc signum crucis erit in cęlo, cum dominus ad iudicandum uenerit; P*er *signum* sancte *crucis; Omnis terra; Domine, exaudi or*ationem; *Deus, qui* per *crucem et passionem tuam redemisti mundum, libera me, domine, ab omnibus*[4] *peccatorum meorum periculis* et *ab omnium machinis aduersariorum meorum. Qvi uiuis. And* wyrc swyþe gelóme Cristes rode tacen on đinum heafde *and* cweđ þis gelome: *Ecce crucem domini, and* cweþ đis þonne: *Hoc signaculo* sanct*ę crucis*[5] ....

[1] *Ps.* 3. [2] *Dahinter eine etwas spätere Hand* desit. [3] *Ps.* 24. [4] i *über der Zeile.* [5] u *über der Zeile; nach* crucis *etwas Raum leer gelassen: es folgt dann ein Bruchstück eines lat. Gebetes an Maria, das mit dem vorhergehenden nicht zusammenhängt.*

Das Obige steht von einer Hand, die wohl erst dem Anfang des 12. *Jahrhunderts angehört, auf S.* 617 *f. derselben Handschrift, der das vorhergehende Stück entlehnt ist. Das bei diesem über den Abdruck Bemerkte gilt auch vom 'Kreuzzauber'.* J. Z.

Zu Morris' *Old English Miscellany.* 1. A Bestiary.[1] Die Überlieferung dieses Gedichtes ist ziemlich fehlerhaft und bedarf noch an gar manchen Stellen der Erklärung und Verbesserung. Vieles ist bereits von Mätzner, der das interessante Denkmal in seine 'Altenglischen Sprachproben' (I, 1, 55 ff.) aufgenommen hat, für den Text gethan worden; seine Anmerkungen hat dann auch wieder Morris für einige Proben in den *Specimens of Early English* Part I, 2nd edit., S. 133 ff. und 330 ff. (Notes) verwertet. Ich möchte hier einige zum Teil abweichende Besserungsvorschläge vorbringen, die sich mir bei eingehender Beschäftigung mit dem *Bestiary* ergaben. — V. 9 ff. *Drageđ dust wiđ his stert,* |[2] *đer he [dun] steppeđ,* | *Ođer dust ođer deu,* | *đat he ne cunne is finden.* Das *dun* in V. 10 ist unzweifelhaft richtig von Morris in den *Specimens* ergänzt; in den folgenden beiden Zeilen fehlt die Allitteration. Ich glaube, daſs der Fehler in *deu* steckt: wie soll der Löwe mit Tau seine Fuſsspuren verbergen? Da im zweiten Halbverse meist das letzte Wort die Allitteration trägt, hätten wir statt *deu* ein Wort mit *f* im Anlaut zu erwarten, und da ist das nächstliegende und passendste wohl *fen,*

[1] Vgl. über das Metrum Menthel, Anglia, Anz. VIII, 68.
[2] Durch | wird das Ende eines Kurzverses bezeichnet.

das auch in V. 766 (*so euen-sterre ouer erđe-fen*) vorkommt, hier wie dort in der Bedeutung 'Kot'.[1] *Dust* und *fen* bieten auch einen guten Gegensatz: 'trockene und feuchte Erde'; zugleich ergiebt sich dabei ein überschlagender Reim mit V. 13 (*den*). — V. 13 f. *Driueđ dun to his den,* | *đar he him bergen wille.* Statt *bergen* haben wir wohl, um die Allitteration herzustellen, *dernen* zu lesen. — V. 19 f. *Til đe sunne haueđ sinen* | *đries him abuten.* Auch hier fehlt die Allitteration, sie ist aber durch eine kleine Umstellung leicht zu erzielen: *Til đe sunne haueđ đries* | *šinen*[2] *him abuten.* *s* und *š* (*sc*) allitterieren auch sonst, vgl. V. 208 f. *Oc or sei đu in sv̌rifte* | *to đe prest sinnes tine,* ebenso V. 456 f. *Šeftes šop ure šeppande,* | *sene is on werlde,* und 568 f. *šipes ge sinkeđ,* | *and scađe đus werkeđ.* — V. 53 *Kiđen i wille đe ernes kinde* entbehrt des Reimes, da von hier an bis V. 87 Reimpaare auftreten. Höchst wahrscheinlich ist danach eine Zeile ausgefallen, die nach V. 350 als *đat us og alle to ben minde,* oder nach V. 788 als *alle it ogen to ben us minde* zu ergänzen wäre. — V. 139 *Oc he speweđ or al đe uenim* besteht offenbar ursprünglich aus zwei allitterierenden Kurzzeilen, aber in der zweiten fehlt der Stabreim. Vielleicht ist zu lesen *Oc he speweđ or [ut]* | *al đe [spredde] uenim.* — V. 144 *Đanne đe neddre is* | *of his hid naked* ist eine Langzeile mit Cäsur hinter *is,* nicht eine Kurzzeile, als welche sie Morris druckt.

V. 145 mufs ebenfalls eine Langzeile sein. Man ergänze *And [fre and] bare* | *of his brest-atter.* Das zweimalige *and* würde das Überspringen der ausgelassenen Worte leicht erklären. — V. 160 *đis neddre siđen he nede sal* enthält ebenfalls zwei Kurzzeilen, von denen die zweite verstümmelt überliefert ist. Vielleicht dürfen wir so bessern: *đis neddre siđen* | *he nede šal [him weren],* letzteres nach V. 157. — V. 179 ff. *Newe đe fordi,* | *so đe neddre dođ;* | *It is te ned* sind offenbar nicht in Ordnung. Eine allitterierende Langzeile wird hergestellt, wenn wir lesen *Newe đe (it is te ned),* | *so đe neddre dođ, forđi.* — V. 184 f. *And help đe poure men* | *đe gangen abuten.* Um die fehlende Allitteration zu schaffen, brauchen wir blofs statt *poure men* das einfachere *beggares* einzusetzen. — V. 191 ff. *no mod đu ne cune,* | *mod ne mannes vncost;* | *oc swic of sineginge;* in V. 192 fehlt die Allitteration mit 193, aufserdem ist die Wiederholung von *mod* sehr verdächtig. Vielleicht hiefs V. 192 ursprünglich *sune (šune) mannes uncost.* *su*[3] wäre wegen des unmittelbar vorhergehenden *cune* übersprungen und *mod* dafür irrtümlich wiederholt. — V. 216 f. *Nedeđ đe đe deuel nogt,* | *for he ne mai đe deren nogt.* Das letzte

---

[1] Bei Morris im Glossar richtig *dirt.*

[2] Ich wende zur Erleichterung des Verständnisses das diakritische Zeichen ˇ an, um die beiden Laute *s* und *š* (*sh*) zu unterscheiden.

[3] Wegen der Allitteration von *s* und *š* vgl. die Bemerkung zu V. 19 f.

nogt ist gewiſs zu streichen, wodurch wir zwei regelrecht allitterierende Kurzzeilen erhalten. — V. 251 f. *caue ge haued to crepen in,* | *đat winter hire ne derie.* Statt *winter* l. der Allitteration wegen *colde* ‘Kälte’. — V. 284 *đanne be we derue.* Mätzner schlägt vor, das in den ‘Reliquiæ antiquæ’ *derne* gedruckte Wort in *derue* zu ändern, hat also übersehen, daſs es mit *rewe* (V. 286) reimen muſs. Es war also in *trewe* zu bessern. — V. 288 *đat we ben siker dere* reimt auf *more* in V. 290. Wir haben demnach die in V. 103 im Reim auf *lore* vorkommende Form *đore* für *dere* einzusetzen. — V. 292 ff. *đanne ge fint te wete;* | *đe olde lage we ogen to šunen,* | *đe newe we hauen moten.* Statt *moten* in V. 294 ist wegen des Reimes auf *wete* gewiſs *to geten* ‘beobachten, halten’ (vgl. Mätzner, Wb. II, 240 b) zu schreiben; vgl. den lat. Text (bei Morris S. 204, 114) *Ipse novam legem colligo* [l. *collige*], *non veterem.* — V. 329 f. *Alle we atter dragen off ure eldere,* | *đe broken drigtinnes word đurg đe neddre.* Hierin stecken wieder vier allitterierende Kurzzeilen, daher wäre zu drucken gewesen *Alle we atter dragen* | *off ure eldere,* | *đe broken drigtinnes word* | *đurg đe neddre [wile].* Die letztere Ergänzung (‘List, Betrug’) dürfte wohl die einzig mögliche sein, sowohl was den Sinn, als auch die Allitteration und den Versrhythmus anlangt. — V. 345 f. *forwerpen pride eueril[c] del,* | *so hert dođ hise hornes.* Der fehlende Reim ist vielleicht so herzustellen: *forwerpen pride hornes,* | *so hert dođ hise in þornes,* vgl. V. 325 f. *oc he werpeđ er hise hornes* | *in wude er in đornes,* und den lat. Text S. 205, 159 f. *Et sumus his demptis iuuenes facti[s]que superbis, Quæ quasi cornua sunt cum miseros feriunt.* — V. 363 f. *Alle đe ođre cumen mide,* | *and helpen him for to herien.* Mätzner hat *herien* in *hertien* verbessert, das auch Morris annimmt. Aber die Allitteration verlangt eine Änderung in V. 363; das Richtige dürfte wohl sein, statt *mide* entweder *hider* oder *in hie* zu setzen. — V. 386 f. *fox is hire to name* | *for hire quedsipe.* Die Allitteration verlangt statt *quedsipe* (d. h. *quedšipe*) ein mit *f* anfangendes Wort, das wohl *flerdšipe* gewesen sein dürfte, vgl. V. 452 *So was Herodes fox and flerd.* — V. 395 ff. *for-đi man hire hatieđ,* | *hatien and hulen* | *bođe men and fules.* Mätzner möchte *hulen* in *hunten* bessern, näher liegt jedoch das hier vollkommen passende *hurlen.* — V. 462 *đe spinnere on hire swid ge weveđ.* Ich ergänze *đe spinnere on hire [web]* | *swiđe* (oder *wide*) *ge weveđ.* Vgl. V. 467 f. *werpeđ đus hire web,* | *and weueđ on hire wise.* — V. 487 f. *Đis wirm bitokneđ đe man* | *đat ođer biswikeđ.* Um die Allitteration herzustellen, möchte ich *man* V. 487 in *same* ändern. — V. 493 f. *he him bit* | *đan he him bale selleđ.* Der erste Halbvers ist zu kurz, und vielleicht durch Hinzufügung von *to deđe* oder *to bane* zu vervollständigen. — V. 519 f. *til it cumeđ đe time,* | *đat storm stiređ al đe se.* Da *time* : *se* keinen Reim bilden, ist wohl statt des letzteren *brine* ‘Salzflut’ einzusetzen. Murray belegt *brine* in dieser

poetischen Bedeutung allerdings erst vom Ende des 16. Jahrhunderts an, aber wenn wir an ae. *sealt* (Adj.) in Verbindung mit *brim, flôd, sǽ, sǽ-strêam, sǽ-wǽg, strêam, wæter, ŷð,* sowie an das Kompos. *sealt-ŷþ* denken, wozu sich me. *salt weter* (Poema mor. ed. Lewin, V. 250) und *þe salte se* (Havel. 1305) stellen, dürfte die Annahme von *brine* in der Bedeutung 'Meer' fürs Früh-Me. nicht allzu kühn erscheinen. — V. 565 ff. *ðis wunder wuneð | in wankel stede, | ðer ðe water sinkeð.* Die beiden ersten Zeilen gehören natürlich zusammen und waren daher als eine zu drucken. — V. 570 *mirie ge singeð ðis mere* streiche *ge,* das den Rhythmus stört. Vielleicht ist *mirie ge* aus *mirige* entstanden. — V. 574 f. teile ab *ṡipmen here steringe | forgeten for hire stefninge.* — V. 584 f. *he hauen herd told of ðis mere | ðat tus unie-mete.* Mätzner streicht mit Recht *herd* in V. 584, in V. 585 scheint mir ebenso notwendig *is* vor *tus* ergänzt werden zu müssen. — V. 608 *and behinden he hem sampnen, | ðanne he ṡulen oðre strenen.* Der Reim fehlt: statt *hem sampnen* = lat. *coëunt* (S. 207, 241 bei Morris) ist vielleicht *hemen* (von ae. *hǽman*) einzusetzen, wodurch wenigstens eine Assonanz erzielt würde. — V. 621 f. *In water ge sal stonden, | In water to mid-side.* Das zweimalige *in water* kann nur auf einer Dittographie beruhen; sollte für das zweite nicht *mid wambe* zu schreiben sein? Mätzner citiert Phil. de Thaun *tresque a sun ventre.* — V. 636 ff. *ðe hunte haueð biholden ðis, | ðe him wille swiken, | wor his beste wune is, | to don hise willen.* Offenbar sind hier wie V. 628 ff. überschlagende Reime beabsichtigt; daher dürfte der letzte Vers zu schreiben sein *to don, so him likeð.* — V. 676 f. *Moyses wulde him reisen, | migte it no wigt forðen.* Um den fehlenden Reim herzustellen, wäre etwa zu emendieren *Moyses wulde him reisen [rigt], | migte it forðen no wigt.* Vgl. V. 657 *ne mai he it forðen no wigt.* — V. 682 f. *he suggeden and sorgeden and weren in ðogt, | wu he migten him helpen ovt.* L. *dout* 'Furcht' statt *ðogt.* — V. 684 *ðo remeden he alle onder steuene.* Für *onder* ist weder mit Mätzner *mid are* 'mit einer' noch mit Morris *wonder* oder *on der* zu lesen, sondern *luder.* Siehe die Belege für *luder steuene* 'mit lauter Stimme' in Mätzners Wb. s. v. *lud.* — V. 791 f. *ge ne liueð nogt bi lagt; | Ilc robbinge do we of bac.* Für *bac,* das weder Sinn noch Reim giebt, ist vielleicht *iþagt* = ae. *geþeaht* zu setzen? Mätzner, der *hac* als Lesart des Textes giebt, faſst dies = *ac,* für ae. *êac,* welcher Vermutung sich Morris fragend anschlieſst.

Ich will zum Schluſs noch ein Verzeichnis der Stellen geben, die mir besserungsbedürftig erscheinen, bei denen ich aber selbst nichts Sicheres vorzuschlagen weiſs. Es sind V. 104 und 106 (Reim fehlt!). 128 f. (ohne Allitteration). 132 (ebenso, es stecken wohl zwei Kurzzeilen darin). 250 (zwei Kurzverse; gereimt?). 270 ff. (eine Kurzzeile fehlt, vgl. das Lat.). 367 (ohne Reim und Allitteration, es scheint ein Vers davor oder danach zu fehlen). 466 (*on elde*?). 491 f. (Allitt.

fehlt, 492 *and moni* st. *er oni?*). 533 f. (Reim fehlt). 576 f. (Reim oder Allitt. fehlt). 578 (*suk?*). 583. 694 ff. sind wohl abzuteilen *In boke is đe turtres lif | writen o rime, | wu lagelike ge holdeđ | luue al hire lif-time.* Doch sind die Verse, besonders im Vergleich zu den folgenden, so holperig, dafs ich sie für mangelhaft überliefert halten möchte. 698 und 700 (*siđen : reden?*).

2. Sinners beware! S. 74, 79 ff. *Prude and modynesse Ne arhhede ne sorynesse, And nyþe and ek onde.* In V. 80 ist offenbar zu lesen *Arhhede and sorynesse.* — 75, 94 ff. *þer-fore heo schule siche And in helle smyche Acoryen hit ful wraþe.* L. *snyche* = ae. *snîcan* 'kriechen' in V. 95? Morris erklärt es im Glossar als Subst. mit der Bedeutung *smoke.*[1] — Ib. 100 f. *Of heouene heo beoþ bipahte And þane ueonde by-cauhte.* Das letzte Wort ist natürlich in *by-tauhte* 'übergeben, überantwortet' zu bessern; *þane ueonde* ist der Dativ. Vgl. noch S. 76, V. 120 *And he bitauht þe puke.* — 77, 166 f. *Ah he, þat beoþ nv leaþe, Remen heo schule and grede.* Wegen des Reimes mit *wede, þrede* und *grede* ist *leaþe* gewifs in *quede* zu ändern. — 81, 271 *'Loke', seyde god nuþe* und ib. 277 f. *He seyde þenne to his gode And spek myd milde mode.* Wie sich aus der Situation — Prophezeiung des jüngsten Gerichts — sowie aus den parallelen Wendungen ergiebt, haben wir hier die Präsensformen *seyþ* und *spekeþ* einzusetzen. — 82, 295 ff. *He seyþ þenne to þe wrecchen: 'Ye nolden of me recchen, For hunger ich swal þar-vte.* Statt *swal* l. *swalt* 'starb'[2] in V. 297.

3. On Serving Christ. 90, 10 *Al we schullen a-syen and seo to þe nede.* L. *aspyen* st. *a-syen*! — 91, 19 *Nis so wlonk vnder crist ridynde on stede. crist* steht hier natürlich = *crest.* — Ib. 31 *And seynte Marie þe brude, þat bryht is and bleo.'* Statt *and bleo* lies *on* oder *of bleo.*

4. A Luue Ron.[3] 94, 33 ff. *þis world fareþ hwilynde.* Lies des Zusammenhanges wegen *hwelynde 'wheeling'* statt *hwilynde,* das Morris im Glossar durch *transitory* übersetzt. — Ib. 53 f. *His luue is her and ek a lunde, nv he luueþ sum, þat he er bed. lunde* ist sicher *London, luueþ* möchte ich in *leueþ* 'verläfst' bessern. Die ganze Strophe charakterisiert einen flatterhaften, wankelmütigen Liebhaber, der dem Grundsatz huldigt: 'Ein anderes Städtchen, ein anderes Mädchen!' — 95, 68 *Yseude and alle þeo.* Für *þeo* ist wohl *heo* zu

---

[1] [Nach meiner Ansicht ganz mit Recht; vgl. Stratmann-Bradley 556 b s. v. *smēc.* J. Z.]

[2] [Mir ist zweifelhaft, ob die Änderung berechtigt ist, da das ae. Verbum *swellan* leicht ebenso, wie das ahd., später die Bedeutung von 'verschmachten vor Hunger und Durst' annehmen konnte; s. Scherer, Denkm.² S. 321 zu V. 14. J. Z.]

[3] Zum Teil übersetzt von ten Brink in seiner Gesch. der engl. Litt. I, 261 ff. und in Kennedys Übersetzung S. 208 ff.

lesen, vgl. S. 101, XIV, 2 *For wel swiþe sore beoþ heo.* — Ib. 71 f. *Heo beoþ iglyden vt of þe reyne, so þe schef is of þe cleo.* Morris ergänzt ein *t* hinter *schef* und glossiert die Stelle am Rande *'They have passed away as a shaft from the bowstring'*. *schef* könnte natürlich nur = ne. *sheaf* sein, was hier keinen Sinn giebt; *cleo* faſst Morris im Glossar = ne. *clew,* dem er noch *'hank, bowstring'* beifügt. Nun paſst aber einmal die me. Form des ae. *clêowen, clîwe(n)* 'Knäuel' nicht in den Reim mit *ē* (*bleo, þeo, feo*); sodann ist der angenommene Bedeutungsübergang von 'Knäuel' zu 'Bogensehne' ganz unerweislich. *Cleo* kann hier nichts anderes als ne. *claw* 'Klaue, Kralle' sein, das Mätzner sowohl in der Form *clee* wie in der Bedeutung 'Pferdehuf' genügend belegt. In *schef* muſs dann wohl ne. *shoe* 'Hufeisen' stecken, wenn auch die Verschreibung *schef* mir unerklärlich bleibt. Das Ganze würde also heiſsen 'Sie sind aus der Regierung geglitten, wie das Eisen vom Huf' — ein seltsames Bild zwar: aber wozu kann nicht die Reimnot einen Dichter verleiten? — 97, 129 ff. Da in der zweiten Hälfte der Strophe die Reime auf *oþer* und *nouþer* fehlen, so muſs eine Lücke nach V. 132 angenommen werden, die die vier letzten Verse dieser nebst den vier ersten der folgenden Strophe umfaſst. Der Abschreiber ist jedenfalls durch die gleichen b-Reime (*iryhte, wihte, lyhte, dryhte*) verführt worden, die acht Zeilen zu überspringen. — Ib. 143 f. *Nere he, mayde, ful seoly, þat myhte wunye myd such a knyhte? seoly* paſst nicht in den Reim (: *iseo, beo, gleo*), und ist gewiſs durch *of feo* zu ersetzen.

5. The Annunciation of the Virgin Mary. 110, 4 ist in zwei zu zerlegen:

And of fayre ibere.
Gabriel hire grette, þus queþinde.

Vgl. V. 7 und 11.

6. The Proverbs of Alfred. 118, 260 f. *so him is alyue þat vuele ywyueþ* (Jes. Coll. Mscr.). Die andere Überlieferung bietet V. 258 f. *so his oliue þat iuele wiued.* Für *so* ist unzweifelhaft *wo* zu lesen. — 118, 264 ff. *Monymon singeþ, þat wif hom bryngeþ; wiste he, hwat he brouhte, wepen he myhte.* Bereits in der Anglia III, 370 hat Zupitza auf Parallelen zu diesem Spruch in den 'Sprichwörtern Hendyngs' und in einer Inschrift des Lübecker Ratskellers hingewiesen. Er ist neuerdings in zwei weiteren mnd. Fassungen von Seelmann, Jahrb. des Vereins für nd. Sprachforschung XIV, 101 ff.[1] bekannt gemacht worden, nämlich a) aus einer Stockholmer

[1] Dieser Aufsatz 'Die Vogelsprachen (Vogelparlamente) der mittelalterlichen Litteratur' ist auch für den Anglisten wegen der beiden darin mitbehandelten englischen Dichtungen (*The Parlament of Byrdes,* in Hazlitts *Remains* III, 164 ff. und Chaucers *Assembly of Foules*) von Wichtigkeit, vgl. besonders S. 106 und 123. Ich möchte hier noch auf den von

Handschrift des 16. Jahrh. (vgl. a. a. O. S. 103, Nr. 1, und S. 126), wo er als 51. Spruch der Nachtigall in den Mund gelegt ist (a. a. O. S. 134 oben): *Vil mennich man lude synghet, Wan me eme de bruth bringhet. Wuste he, wat me emme brochte, Wat he wol swyghen mochte!* Sodann b) aus einer Münchener Inkunabel von ca. 1500 (a. a. O. S. 103, Nr. 2, und S. 138), wo die Nachtigall sagt (a. a. O. S. 144, Nr. 46) *Ick mach frolick syngen, Nu gij mij de brud bryngen. Och, wiste ick, wat gij brochten, Wat ick wal swijgen mochte!* Vgl. über den vorliegenden Spruch noch besonders S. 107 f. — 133, 531 f. *ac euere him of-þinket, þen he þe þenked.* Ergänze *on* oder *of* vor *þe* in der zweiten Zeile. — 135, 594 ff. *þe arme gume þu froueren, and þe woke gume þu coueren, þe wronke gume þu ristin mid alle þine mistin.* Für *gume* ist wohl *ginne* zu lesen, vgl. 125, 351 f. *giu þu neuere leuen alle monnis spechen,* wo *giu* von Morris im Glossar richtig = *gin* gesetzt wird. Das häufige *st* statt *ht* in unserem Denkmal ist, beiläufig bemerkt, natürlich keine Verwechselung von *s* und *ȝ*, wie Morris in der Preface S. IX, Anm. 5 meint, auch nicht mit E. Förster, Anglia VII, Anz. 68 f. phonetisch zu erklären, sondern wohl Einfluſs der kontinental-französischen Orthographie. Bekanntlich verstummte vom 12. Jahrh. an im Frz. *s* vor *t* (Gröbers Grundriſs I, 586 unten), wobei das reduzierte *s* nach der 'Orthographia gallica' zuerst in einen schwachen *χ*-Laut überging,[1] der wohl dem engl. *h* (*ȝ, gh*) vor *t* gleich oder ähnlich war. Da nun die konservative frz. Orthographie die alte Schreibung *st* noch lange beibehielt, war es leicht erklärlich, daſs des Französischen kundige englische Schreiber umgekehrt ihr *χt* nach französischer Art durch *st* ausdrückten. — 136, 627 f. *and þu þen beuir hore sixst þe bi-foren stonden;* für *beuir* lies *berin* = ae. *beorn* 'Mann' (vgl. V. 625 *baren* 'Kind'). — Ib. 639 f. *þe baldure þu mist ben; [ne] forlere þu his reides.* Für *forlere* ist vielleicht *forbere* zu setzen, wodurch auſserdem die Allitteration mit dem vorhergehenden Verse hergestellt wird. — 137, 671 f. *þuru hoker and lesing þe aloþed alle men, þat hen y-cnowed.* L. in der ersten Zeile *he* st. *þe,* in der zweiten *him* st. *hen.*[2] — Ib. 676

Seelmann nicht erwähnten vulgär-griechischen *Πουλολόγος* hinweisen, über den Krumbacher in seiner Geschichte der byzant. Litteratur (I. Müllers Handbuch der klass. Altert.-Wissensch. IX) S. 459 f. ausführlich handelt. Das älteste derartige Stück sind wohl die *Ὄρνιθες* des Aristophanes.

[1] Vgl. Behrens, Beitr. zur Gesch. d. frz. Spr. in England (Frz. Stud. V) S. 183 f., ferner Jacoby, Vier me. geistl. Gedichte S. 16 und Sievers, Phonetik[4] S. 170, der span. *esto* in chilenischer Aussprache fast wie *e'to* hörte, was nach Storm auch die andalusische Art ist; vgl. ferner span. *jabon* etc. = *saponem* (Gröbers Grundr. I, 703) und als letzte Reduktion *h* z. B. im griech. *ὁ* = got. *sa.*

[2] [Wie *hin* neben *hine* vorkommt, so ist ein *hen* neben *hene,* das bei Stratmann-Bradley 328b belegt ist, sehr wohl möglich: ich würde es daher für sicherer halten, *hen* nicht zu ändern. J. Z.]

a sug fere þe his help in mod. Morris erklärt im Glossar *sug* entweder = *such* oder = *suþ, soþ.* Das erstere ist wohl das Richtige, vgl. 138, 700 *dige* 'ditch' (: *witerliche*) und 168, 88 *heouerige* 'Himmelreich'. Danach kann es auch nicht zweifelhaft sein, dafs wir 138, 697 *of sticke and ston in huge werd* und ib. 709 *he amendit huge companie* das von Morris nicht erklärte *huge* = *uche 'each'* zu nehmen haben. Im Provenzalischen des 12. Jahrh. findet sich auch im Auslaut die Schreibung *g* für *tš,* s. Gröbers Grundr. I, 584, wo als Beispiel *tug* angeführt wird.

7. An Orison of oure Lord. 140, 51 f. *For þe muchel þoleburne and (þarto don boþe mayn and myht) Þat þu schawedest mon-kunne, þo þu þoledest deþ.* Die von mir in dem ersten Verse eingeklammerten Worte sind nur eine Wiederholung von V. 50 *And þarto to don boþe mayn and myht.* Sie sind zu streichen, und es ist gewifs *meþ* = ae. *mǣþ* dafür einzusetzen. — 144, 105 ff. und 113 ff. sind offenbar nach I. Cor. 13, 4 ff. gedichtet.

8. The XI Pains of Hell. Nach Ausweis der von Horstmann im Archiv LXII, 403 ff. gedruckten Hs. ist 147, 22 *And nv ich á wrecche gost* ein *am* vor *á* einzuschieben, ferner in 148, 50 *And eft also hi weren er* das Wort *beoþ* vor *also.*

9. A Prayer to our Lady. 192, 2 *þu wisie me nuþe, for ich eom eirede.* Das letzte unerklärte Wort möchte ich in *unirede* 'unbereit' bessern.[1] — Ib. 8 *wielde Godd an heuene to hwucchere wunne. hwucchere* ist nicht mit Morris als *such like* zu fassen, sondern = ne. *each.*

10. A Song to the Virgin. 194, 1 ff. *Of on þat is so fayr and briȝt velud maris stella,* etc. Wie schon Mätzner, Sprachprob. 1, 53 bemerkt, ist die Konstruktion der Anfangsverse unvollständig, denn V. 5 fährt fort *Ic crie to þe.* Sollte nicht in V. 1 *ic singe* st. *þat is* einzusetzen sein?

11. A Song on the Passion.[2] Das Gedicht findet sich auch in Wülckers altengl. Lesebuch I, 44 ff., wozu die Anmerkungen S. 143 ff. zu vergleichen sind. — 197, 5 ff. *So stronge | kare me bint, | al wit ioye þat is funde | in londe. bint* : *funde* giebt einen schlechten Reim; ich zweifle nicht, dafs statt des letzteren Wortes *mint,* Part. Präs. von ae. *myntan,* stehen mufs.[3] — 198, 21 ff. *þat child þat was so wilde and wlong | to me a-lute lowe, | fram me to giwes he was sold.* Wülcker hat schon *wilde* in *milde* gebessert, ich

[1] [Es ist nach meiner Ansicht nichts zu ändern oder höchstens das *i* zu streichen: s. Stratmann-Bradley s. v. *ē-rēde* und schon vorher Stratmann seit der zweiten Auflage. J. Z.]

[2] Die zwei ersten Strophen sind übersetzt von ten Brink in seiner Gesch. der engl. Litt. I, 390, sowie in Kennedys Übersetzung S. 311 f.

[3] ten Brink schlägt a. a. O. S. 462, Anm. zu S. 390 (bei Kennedy in der Fufsnote) als Besserung *me fint* vor.

möchte noch *wlong* sowohl des Sinnes wie des Reimes halber in *hold* ändern. — Ib. 28 f. *Ac arst we | sullen scumi him | a þrowe.* Hier fehlt der Reim in der ersten und zweiten Zeile, der aber leicht herzustellen ist, wenn wir schreiben *Ac arst sulle we | scumi him, [so fre,] | a þrowe.* — Ib. 33 *of þe king he meden game. meden* für *maden, makeden* wäre jedenfalls eine höchst sonderbare Form;[1] ich vermute daher, dafs es aus *heueden* 'hatten' entstellt ist, vgl. den Sg. *heuede* 197, 15 und die Belege für *game habben* bei Mätzner unter *gamen.* Der Fehler erklärt sich leicht als Haplographie: *he heueden* wurde zu *he ueden,* woraus dann ein zweiter Schreiber *he meden* machte. — Ib. 38 ff. *of bitter drunk | he senden him | a sonde* ist offenbar nicht in Ordnung, da der Reim fehlt. Ich weifs jedoch keine befriedigende Besserung vorzuschlagen.[2] — 199, 68 ff. *and ches hem out, | þat þere were | gode.* Hier fehlt wieder der Reim bei den ersten beiden Versen und vor dem dritten der sonst überall stehende Auftakt; vgl. die übrigen Strophenschlüsse *of honde, wit wunde, a þrowe, a sonde, ne halle, in chace, to gone.* Ich möchte bessern *þat were about | [þe] gode.* — Ib. 75 *grone | he may and wepen ay.* Da sonst die sechste (bei Morris mit der fünften zusammengedruckte) Zeile der Strophe stets nur zwei Hebungen enthält, mufs hier eine Entstellung vorliegen. Ich schlage vor, zu lesen *grone | he may alway.*

12. The XI Pains of Hell (by John Audlay). 211, 23 *þese greuyn god ful greuously* l. *greuedyn,* wie der Zusammenhang erfordert. — 214, 113 *þer-fore wo þai etin here tung* l. *wol* st. *wo.* — 216, 180 *With a styncke gurd out arore.* Morris übersetzt dies am Rande *and out arose a stench,* im Glossar giebt er *gurd, 'pret. smote', arore* dagegen fragend *'in a rush'.* Stratmann hat in seinem Wb. bereits richtig *a rore* 'ein Geschrei, Gebrüll' abgetrennt, *gurd* ist das Prät. von *gurden* (s. Mätzner). Die Stelle bedeutet also 'Mit einem Gestank schlug ein Geschrei daraus hervor'. — 219, 282 f. *And I put my-self to þe deþ fore ȝow, þat ȝe schul euer haue leuyd with me.* L. *schuld.* — 220, 309 f. *Wo-so-euer wil halou þis sunundav Wele and worch it ful, as I ȝoue say,* l. *worchipful* st. *worch it ful* und vgl. *worchip* 213, 94.

13. Þe visions of seynt Poul, wan he was rapt in-to paradys. 225, 63 f. *Of hem tok I no more kep, But as a lyun doþ of a schep.* Wie sich aus dem Zusammenhange ergiebt, mufs *I* eine Verschreibung für *þei* sein. — Ib. 71 f. *Þe soules of synnes, as I þe telle, Fallen doun þer, in pyne to dwelle.* L. *synners.* — Ib. 85 f. *And lasse or more schal he be deruet, Er-aftur he haþ heer deseruet.* L. *þer-aftur.* — 228, 193 f. *Þe angel him schewed wiþ-*

[1] [Vgl. aber Kölbing zu Amis and Amiloun V. 1754. J. Z.]

[2] [Es ist vielleicht nur *drink* statt *drunk* zu schreiben: dann haben wir eine Assonanz, wie 48 f. *us : casteltur.* J. Z.]

outen weoles A put a-seled wiþ seuen seles. L. *dweoles* st. *weoles.* — 229, 207 ff. *He seide: 'Hose leeueþ not in wone Þat Jesu Crist, godus sone, Tok flesch and blod of þe virgine Marie.* L. *mone* (*mune*) st. *wone.*

Giefsen. F. Holthausen.

Textkritische Notizen. 1. Napier veröffentlicht in diesem Archiv LXXXVII, 262 ff. ein bereits aus zwei Hss. bekanntes me. Gedicht: *Worldes blis ne last no þrowe* nach einer dritten Hs., worin die Anfangsverse der vierten Strophe (V. 31 f.) lauten: *Mon, wi seestu loue and herte On worldes blisse, þat nout ne last?* Ich habe bereits in meiner Anzeige von Jacobys Ausgabe dieses Stückes, Litteraturbl. XI (1890), Nr. 9, Sp. 337 *sestu* in *setstu* 'setzest du' gebessert, da mir 'siehst du' keinen Sinn zu haben schien.[1] Ich möchte diese Konjektur auch der neuen Überlieferung gegenüber aufrecht erhalten. — 2. Ebenda Str. VI, V. 59 f. lauten nach der neuen Hs. *ne helput nout þer non to ligen, Ne may no mon bu det ageyn.* In *ligen* V. 59 vermutet Napier ae. *lêogan* 'lügen', weist jedoch mit Recht darauf hin, dafs es nicht in den Zusammenhang passe (S. 264); 'man erwartet eher: da nützt es keinem, zu widerstreben, dagegen anzukämpfen ...'. Zupitza meint in der Anmerkung, dafs *halien* der Hs. Digby = *alien,* ne. *ally* möglicherweise den erforderlichen Sinn gebe, macht aber selber auf die Unsicherheit dieser Deutung aufmerksam. Ich hatte in der angeführten Recension *halien* als *aleien* = *aleggen* zu fassen vorgeschlagen, das jedoch auch keinen befriedigenden Sinn ergiebt. Napier hat gewifs mit seiner Vermutung das Richtige getroffen; um den Text entsprechend zu bessern, brauchen wir nur *non to ligen* in *on to leigen* zu ändern: *leggen, leien* mit *on* bedeutet 'anfallen, angreifen', s. Mätzner, Wb. II, 199, sub 7. Das *halien* der Hs. D, die diesen Vers folgendermafsen bietet:[2] *Ne halt* (l. *helpt*) *þer no mon* (l. *non on*) *for to halien,* mufs also aus *alien* = *laien* entstellt sein. — 3. In Königin Elisabeths Übersetzung des XIV. Psalms, herausgegeben von Flügel, Anglia XIV, 352, lautet V. 5 f. *From heauen the lorde on man ded loke, The knowe what wayes he vndertoke.* Statt *The* ist in V. 6 natürlich *To* zu lesen, vgl. den lat. Text (nach der Vulgata XIII, 2) *Dominus de cælo prospexit super filios hominum, ut videat* etc. — 4. Ebenda S. 353 ist V. 3 f. des Gedichtes *Oh Fortune!* nach Paul Hentzners Itinerarium folgendermafsen gedruckt: *Whese* (l. *Whose*) *vvitnes this present prisonn late Could beare, where onec vvas Joy sloune quitt.* Die letzten Worte sind (auf S. 534) in Hentzners lat. Übersetzung V. 3 durch *qui gaudia cuncta removit* wiedergegeben. Flügel weifs *sloune* nicht zu erklären, ich möchte es in *floune* = ne. *flown* 'entflohen' bessern. — 5. Ebenda

[1] 'setztest du' a. a. O. ist blofs ein übersehener Druckfehler.

[2] Bei Jacoby S. 41.

S. 357 in dem Epitaph auf die Prinzessin von Espinoye lauten die vier ersten Verse *WHen the warrier Phœbus goth to make his round, With a painefull course, to too ther Hemisphêre: A darke shadowe, a great horror, and a feare, In I knoe not what clowdes inueron the ground.* V. 2 l. *to toother* (= *the, that other*), V. 4 *enuiron.*

Gieſsen. F. Holthausen.

Nochmals zum Beaudous Roberts von Blois. Die vielen Berichtigungen, die ich an dem durch J. Ulrich 1889 herausgegebenen Texte vorzunehmen nötig gefunden hatte, muſste ich in meiner Anzeige der Ausgabe (Deutsche Litt.-Ztg. vom 4. Januar 1890) aufzuzählen mir versagen. Inzwischen haben Mussafia (Litt.-Bl. 1890, Sp. 25 ff.) und Foerster (in diesem Archiv LXXXVII, 238 ff.) eine lange Reihe von Besserungen vorgeschlagen, die gröſstenteils mit den meinen zusammenfallen, und auf die ich nicht zurückzukommen brauche. Dagegen finde ich eine ansehnliche Zahl der von mir für nötig erachteten bei meinen Vorgängern nicht empfohlen, und diese mögen hier nachgetragen sein.

146 L. *harront* für *häiront,* wie auch 157 *serroient* für *soiroient.* — 162 Ein *et* nach *parole* ist unentbehrlich. — 258 L. *C'onc* für *Com;* dann hören Z. 261 u. 262 auf, Parenthese zu sein. — 295 L. *amender* für *demander.* — Die Reimwörter von 303 und 304 werden zu vertauschen sein. — 312 ff. L. *Dont doit voloir chascuns ki bee A deu amer, a deu servir, Entendre a ce* d. h. 'jeder, der Gott zu lieben, Gott zu dienen trachtet, soll seinen Sinn dem zuwenden'. — 359 Am leichtesten wird der Vers auf sein Maſs gebracht, wenn man *la* vor *feste saint Jehan* tilgt; s. Ztschr. f. rom. Phil. XIII, 197. — 383 *Tuit cil ki ces letres oront* scheint sich mit *Salue li bons rois* 388 nicht zu vertragen; doch kann das determinierende Pronomen im Kasus durch das relative attrahiert sein; s. meine Verm. Beitr. 199. — 394 L. *C'a* für *S'a.* — 431 L. *se te plait.* — 444 Soll man nach *puis* ein *vis* einschalten? — 469 L. *li* für *ce.* — 477 Die fehlende Silbe ist eher *li* oder *en* als *i.* — 576 L. *chapel ot* für *chapelet.* — 645 L. *long* für *loing.* — 834 L. *Qu'en* für *Que.* — 846 L. *fait c'el* d. h. *s'el* für *cele*; ebenso 1326 *fait c'il,* wo *cil* ganz unpassend wäre. — 977 Eine Änderung dürfte hier in der That überflüssig sein; s. meine Verm. Beitr. S. 139. — 1001 Augenscheinlich ist hier das bekannte Sprichwort herzustellen: *Grant chose a en 'faire l'estuet'* oder *Fort chose ...* — 1160 L. *duis et apris* für *durs e. a.,* vgl. 2806. — 1183 L. *Q'achaudez* d. h. *Qu'eschaudez*; das *Que* entspricht dem *Por ce* des vorangehenden Verses. *chaude* braucht nicht mit Rücksicht auf das italienische *Gatto scottato fugge l'acqua fredda* mit *froide* vertauscht zu werden. Wir lesen auch bei G. Coinsy *Eschaudez est, chaude yaue crient* 547, 220, oder *Eschaudez d'eaue chaude crient,* Poire 525. Doch trifft man allerdings auch bei den Franzosen die etwas weiter gehende Be-

hauptung, der Verbrühte fürchte das Wasser überhaupt, also auch das ungefährliche kalte: *C'on dit 'eschaudez eve crient',* Jubinal, N. Rec. II, 146; *eschaudés doit iaue douter,* Rose 1794. Auch an den Spruch *grans maus ne se puet celer* 1188 möchte ich nicht rühren; er besagt ungefähr, was *il n'est maus qui ne pere,* Escanor 11082, und wäre an unserer Stelle wenig passend angewandt, wenn man *maus* mit *feus* vertauschte. — 1268 L. *col* für *cop.* — 1355 L. *jor* für *jors.* — 1405 Das richtige Reimwort wird *aidier* sein, das auch 963 von einem Schilde ausgesagt ist. — 1535 Tilge *l'.* — Nach 1561 ist ein Punkt zu setzen; *A grei* gehört zu *prendre.* — 1579 L. *le* für *l'i.* — 1586 L. *Cui.* — 1600 L. *ait.* — 1727 Der Vers darf nicht durch einen Gedankenstrich von dem vorangehenden *de la* getrennt sein. Nach 1728 ist ein Doppelpunkt zu setzen, nach 1732 jede Interpunktion zu tilgen. 1729—1732 geben das Subjekt zu *atendent.* — 1806 L. *Ne soit ce ke faire volons.* — Nach 1822 ist ein Punkt zu setzen, nach 1823 das Komma zu tilgen. — 1892 Es dürfte wohl genügen, *si* mit *quant* zu vertauschen. *grant* heifst von Tages- und Jahreszeiten 'vorgerückt'. — 2337 L. *vuet*; Subjekt ist *mes cuers.* — 2368 L. *la douçor ki l'esprent.* — 2518 L. *Qu'a la bele* statt *Que la b.* — 2744 L. *deus miliers.* — 2890 *alance* (= *eslance*) könnte doch richtig sein; vgl. *Ki s'umclie, moult s'eslance* (: *avance*), Mousk. 30332. — 3070 L. *C'il.* — 3206 L. *En vient*; dann wird eine Änderung im vorangehenden Verse unnötig. — 3260 L. *sor l'iame* statt *sor hiame*; vgl. 3285. 3308. — Nach 3441 kein Semikolon, wohl aber nach 3442, und ein Komma vor *tant.* — 3529 L. *Por ce k'a droit ce puist* (= *pëuist*). — 3639 L. *afïee* statt *afinee.* — 3708 und 3724 L. *s'i.* — 3760 Komma vor statt nach *un an entier.* — 3802 L. *ne del baisier.* — 3839 L. *Et mout an sont.* — 3859 L. *Tant c'om.* — 3927 L. *De sa lance*; der Folgesatz hat die Form eines Hauptsatzes. — 3934 L. *Ce cortois es* 'wenn du höfische Sitte kennst'. — 3948 L. *Faite por li.* — 3977 L. *pris haucier.* — 3998 L. *asemez* d. h. *acesmez.*

Berlin. Adolf Tobler.

Zum Flori Roberts von Blois. Ich habe mich erst vor kurzem in dieser Zeitschrift (LXXXVII, 233—246) mit Robert von Blois beschäftigt und insbesondere zahlreiche notwendige Besserungen zu seinem nicht lange vorher erschienenen Beaudous geliefert. Bald nach dem Abschlufs meines Aufsatzes (Juli 1891) erschien ein neues Gedicht desselben Verfassers, der kleine Liebesroman von Flori und Liriope, als zwölfter Band der ehemals von mir herausgegebenen 'Altfranzösischen Bibliothek'.[1] Ich nahm das nach einer vom Heraus-

[1] Floris et Liriope, altfranzösischer Roman des Robert de Blois. Zum erstenmal herausgegeben von Dr. Wolfram von Zingerle. Leipzig, O. R. Reisland, 1891. XXX u. 52 S. kl. 8.

geber N genannten Hs. (Pariser Nationalbibliothek 24301) herausgegebene, blofs 1745 (oder 1743, wenn die Verse 754 und 1400 in der Hs. nicht stehen sollten; s. die Anmerkungen zu diesen Stellen weiter unten) Zeilen zählende Gedicht sofort vor, wurde aber durch die bald darauf beginnenden Ferien und später durch andere Arbeiten verhindert, meine Textbesserungen zu veröffentlichen. Da erschien einige Monate später der zweite Band [1] der Ulrichschen Ausgabe der sämtlichen Werke Roberts von Blois, der aufser der *Chanson d'Amors* und vier kurzen lyrischen Gedichten auch unseren Roman enthält, und, da die Redaktion dieser Zeitschrift eine Besprechung desselben wünschte, entschlofs ich mich, beide Ausgaben zusammen zu behandeln.

Was den Wert der beiden Ausgaben betrifft, so mufs beklagt werden, dafs Robert von Blois mit seinen Herausgebern entschieden Unglück hat. War der erste Band Ulrichs kaum mehr als der flüchtig besorgte Abdruck einer Abschrift einer Hs., so ist dieser zweite Band desselben der unveränderte, auch nicht eben sorgfältige (vgl. die S. II stehende lange Druckfehlerliste, die selbst wieder mehrere Irrtümer enthält) Abdruck [2] zweier Handschriften des Gedichts, ohne dafs der — übrigens sehr leichte und sicher ausführbare — Versuch, der jeden locken mufste, gemacht worden wäre, die beiden Hss. zu einem kritischen Text zu verarbeiten. Wenn der Abdruck und die demselben zu Grunde liegenden Abschriften genau [3] sind, hat man wenig-

---

[1] Robert von Blois, Sämtliche Werke. Zum erstenmal herausgegeben von Dr. Jacob Ulrich. Band II (mit eigenem Titelblatt: Floris und Liriopé. Ein altfranzösischer Roman des 13. Jahrhunderts Roberts von Blois zusammen mit der *Chansons d'Amors* und den lyrischen Gedichten. Nach den beiden Haupthandschriften herausgegeben von Dr. J. U.). Berlin, Mayer & Müller, 1891. 150 S. 8.

[2] Ich glaube nicht, dafs ich mich durch diese Bemerkung gegen die offen ausgesprochene Bitte des Hg. vergehe (s. Vorwort): 'Äufsere Gründe machen es wünschbar, das zweite Bändchen der Werke R.s v. Bl., das eigentlich mit dem dritten hätte der Öffentlichkeit übergeben werden sollen, jetzt erscheinen zu lassen. Ich mufs daher die Fachgenossen bitten, mit ihrem Urteile über das hier Gebotene einstweilen zurückzuhalten.' Da dieser dritte Band, dessentwegen wir mit dem Urteil zurückhalten sollen, nach derselben Vorrede 'den Rest der Texte, also die beiden *Enseignements* und die religiösen Gedichte, dann aber auch eine Einleitung, in der die Hss. beschrieben, ihr Verhältnis zueinander und die Sprache derselben wie die des Autors ausführlich sollen untersucht werden', bringen wird, wobei ein Glossar diesen Teil abschliefsen soll, alles mithin Dinge, die das dem hier vorliegenden Bändchen Fehlende, was hier gerügt worden ist, nicht nachtragen wollen, so glaubte ich mich zu obiger Bemerkung berechtigt, weil das hier abgegebene Urteil durch das vom Herausgeber angekündigte noch Ausstehende in keiner Weise berührt werden kann.

[3] Beim Durchlesen machen sie im ganzen einen vertrauenerweckenden Eindruck; doch dürfte 114. 640. 892. 896 *Q' il* = *Que il* (st. *Q'il*), 231 *que n'ai* (st. *qu'en ai*), 264 *Nōmee* (st. *Nomnee*), 424. 1556 *Les* (st. *Ses*), 445

stens in dieser Ausgabe das sichere Material für die noch fehlende kritische Ausgabe.

Eine solche scheint die oben angezogene Ausgabe von Zingerles zu sein; denn derselbe giebt nur einen Text, und in der Varia lectio einerseits die (nebenbei gesagt, sehr spärlichen, einigemal unnützen oder bedenklichen) Abweichungen von N, andererseits die nicht in den Text aufgenommenen Lesarten der zweiten Hs. (Arsenalbibliothek 5201, hier A genannt). Aber es scheint nur so; denn bei näherem Zusehen bemerkt man, dafs von Zingerle eigentlich nur die Hs. N abdruckt und die Varianten von A einfach unter den Text verbannt, ohne (mit ganz vereinzelten Ausnahmen) dieselben irgend zu beachten, auch dann, wenn, was nur zu oft vorkommt, der Text oben sinnlos ist, während die unten stehende Variante die einzig mögliche Lesung bietet.

Zu dem eben Vorgebrachten stimmt völlig, dafs in der ganzen Einleitung nicht ein Sterbenswörtchen über das Verhältnis der beiden Hss. unter sich und zu dem Original noch über den Wert derselben zu entdecken ist, obwohl heute jeder Anfänger wissen dürfte, dafs eine Untersuchung hierüber die unumgängliche Vorarbeit für jede Textausgabe ist.

Allein auch dann, wenn von Zingerle sich aus uns unbekannten Gründen auf die Bearbeitung des blofsen N-Textes, was ein schweres und durchaus unerklärliches Vergehen gegen die Methode wäre, beschränken wollte, so konnte ein irgend fähiger Fachmann einen lesbaren Text zu stande bringen: dies ist, um es gleich herauszusagen, in keiner Weise geschehen, und der Text mufs ebenso wie die ganze Einleitung, die eine Seite umfassenden ‘Anmerkungen’ und das eine halbe Seite lange ‘Wortverzeichnis’ als eine durchaus ungenügende Leistung erklärt werden. Die sprachlichen Bemerkungen, bei denen nicht einmal zwischen den so abweichenden Mundarten des Verfassers und des Schreibers unterschieden wird, zeigen sogar einen Rückschritt gegen die letzte, vor zwölf Jahren erschienene Arbeit[1] von Zingerles. Die Anmerkungen gehen ebensowenig wie das Wortver-

---

estorde (st. *escorde*), 669 *sa* (st. *la*), 720 *ruis* (st. *ruis*), 978 *grant* (st. *gant*), 1084 *c'te* (st. *cite*), 1167 l. *est*, 1172 *mieu* oder *miex* (st. *mien*), 1536 *cointoiast* (st. *comtoiast*), 1631 *apruchier* oder *apruch'* (st. *-cher*) in der Hs. stehen. Zweifel erregt ferner 554 *persone* (l. *persome*), 1697 *desperte* (l. *desperse*), 1727 *garpir* (vgl. *degurpir* 788). Von der Varia lectio von Zingerles kommen viele Abweichungen vor. Auch P. Meyers Angaben in der Romania (s. unten S. 379, Anm. 2) zeigen Unterschiede: so soll in A 111 *surmontoit, prouesse* stehen, wogegen Ulrichs *sormontee, prouesce* besser der Hs. entspricht, 1185 *hernois* (U. *harnois*), 1672 *Quil i* (U. *Que li*), wo Meyers Lesung besser pafst und Ulrichs Lesefehler sich wohl aus der Abkürzung *Q' l i pert* erklärt.

[1] Über Raoul von Houdenc und seine Werke (Doktordissertation), Erlangen 1880.

zeichnis auf irgend einen der zahlreichen interessanten oder irgendwie schwierigeren Fälle ein, während der Text von sinnlosen Interpunktionen wimmelt, bei deren Anblick man sich schwer vorstellen kann, daſs der Herausgeber beim Lesen den Text verstanden habe. Sinnlose Stellen bleiben ruhig stehen, vorkommende Widersprüche und Lücken werden nicht bemerkt. Dieses Urteil bleibt auch dann noch bestehen, wenn man die von v. Zingerle ohne Angabe der Herkunft im Litteraturblatt 1891, S. 359 veröffentlichten Besserungen, welche eine Reihe der ärgsten Interpunktionsfehler u. a. ausmerzen,[1] in Rechnung zieht.

Jedoch die schwächste Seite der von Zingerleschen Publikation kam erst durch die Veröffentlichung der Ulrichschen Ausgabe ans Licht: die Varia lectio mit ihren Angaben der A-Lesarten ist ganz wertlos, wie schon eine flüchtige Vergleichung derselben mit dem Ulrichschen A-Druck lehrt; sie ist nicht nur so unvollständig, daſs die Hälfte der Abweichungen überhaupt fehlt, sondern, was das Schlimmste ist, sie giebt nicht einmal zehn Zeilen, die A mehr hat und die durchaus echt und ursprünglich, dabei meist unentbehrlich sind, an.[2]

Die Untersuchung der Reime bestätigt das von mir hier LXXXVII, 233 f. früher Vorgetragene. Wenn gelehrt wurde, daſs *an* und *en* getrennt bleiben, so wird dies durch 821 *coment* : *grant* nicht umgestoſsen, da zwischen den beiden Zeilen vier Verse ausgefallen sind; wenn 719 *-ée* : *-iée* vorkommt, so ist *daliee* in N falsch, und es muſs *deschevelee* aus A eingesetzt werden. Anderes bisher Zweifelhaftes kann jetzt aus Flori gesichert, anderes Neues nachgetragen werden; so giebt 248 *-ié* : *-iée* eine neue Stütze für Beaudous 1007, das also zu halten ist. Ein anderes Beispiel giebt A 468, das ursprünglich sein könnte. Für *ai* : *ę* ist auch diesmal kein Beleg vorhanden; dieser für andere gleichzeitige und sogar viel ältere Texte sichere Reim ist also unserem Robert gewiſs fremd. Während B. nur *moi, toi, soi* bot, weist Fl. ein *mi* 603 auf, das, ebenso wie *cheïr* und *-s* : *-z* für Blois sehr merkwürdig ist, da wir dies nur im Norden und Osten Frankreichs kennen. Wenn von Zingerle ein Pronomen *son honor* 1054 als Femininform vor Vokalen anführt (XXV), so ist auch dies falsch: *honor* ist, wie ich schon hier (LXXXVII, 235) bemerkt habe, eben maskulin, vgl. B. 762. 1382. 1790. Wir lernen

---

[1] Einiges bedarf auch hier der Korrektur; so ist 331 *semblante* kein Adj. Fem., denn es muſs heiſsen *samblance* (Subst. Fem.) *et*; 28 l. *pren*; 879 *chaut*; 1071 (l. 1070); 1573 'Komma nach *fist*, Punkt nach *prist*' kann nicht richtig sein; hier muſs ein Miſsverständnis von Zingerles vorliegen; s. unten die Stelle. 1698 (streiche 'st. 1697); 689 (l. 688).

[2] Dies hat bereits P. Meyer in seiner Besprechung der von Zingerleschen Ausgabe, deren Wert er auch im übrigen ganz richtig abschätzt (Romania XXI, 109 f.), bei der Vergleichung mit der Arsenalhs. (A) gefunden.

als fernere Stütze für *firent* diesmal ein *requirent* 1516. Die von mir S. 235, Anm. 3 als 'auffällig' bezeichneten Futurformen, wie *atenderez,* finden durch Fl. keine Stütze, sind also sämtlich bedenklich und dem Verfasser abzusprechen. Fl. hat nur einen Fall 1440, der durch A entfernt wird. Die Deklination ist auch hier streng gewahrt; eine einzige Ausnahme kommt 1610 vor und kann, da A und N übereinstimmen, nicht mit Sicherheit entfernt werden. Feminina wie *grande* kommen nicht vor; *semblante* 331 N ist verlesen; l. *semblanc' e* = *semblance et.* Für die Lautlehre tritt nur hinzu *meshaing* : *awan* 563, was sehr auffällig ist und daher wohl geändert werden mufs (z. B. *malan*), und 1096 *-i* : *-il,* das zu merken ist. Ich schliefse mit der Bemerkung, dafs Fl. nur *nïent* kennt und, was sehr merkwürdig ist, sehr oft das altertümliche *nen* vor Vokal aufweist (z. B. 175. 192. 276. 1003. 1157. 1470; 1347 kann *n'en* gelesen werden), mithin B. 2238 *Nen out* der Hs. richtig ist (s. meine Bemerkung S. 243), wenn es auch merkwürdig ist, dafs das in Fl. so gewöhnliche Wort in dem fast dreimal längeren Beaudous nur einmal vorkommt.

Hatte ich schon bei B. (LXXXVII, 233) darauf hingewiesen, dafs Robert den Kristian genau kennt und benutzt, so lehrt uns Flori dasselbe, und wiederum ist es der Kligés, dessen Liebesmonologe unserem Dichter als Muster dienten, einmal mit direkter Entlehnung: 620 *Or en set tant con bués d'arer,* vgl. Kligés 1032 *Qu'or en sai plus que bués d'arer.*

Es erübrigt nur noch, das Verhältnis der beiden Hss. zu besprechen. Dasselbe ist ein sehr durchsichtiges: beide Hss. stammen aus derselben Vorlage, möglicherweise sogar unmittelbar. Denn sie stimmen fast stets zusammen, während die Zahl der Abweichungen sehr gering ist, diese selbst nur derart, wie sie einem Schreiber, der seiner Vorlage einiges am Zeuge flicken will, entschlüpfen. Andererseits finden wir auch gemeinsame Fehler (40. 339. 481. 863. 1179. 1456. 1513. 1531), so dafs die nahe Verwandtschaft der beiden Hss. nicht in Frage kommen kann. Was nun den Wert derselben anlangt, so ist A eine viel genauere, weniger geänderte, dabei vollständigere Abschrift; in A fehlen blofs drei Verse, während in N deren zwanzig fehlen. Daraus folgt von selbst, welchen Weg der künftige Herausgeber des Flori einschlagen mufs: er legt einfach A zu Grunde und bessert die wenigen Stellen, wo N Besseres hat, nach diesem. Der so erreichbare Text, die gemeinsame Quelle von AN, ist ein ziemlich wohl erhaltener, an dem nicht viel mehr zu ändern übrig bleibt. Wir haben hier also ein ganz anderes Verhältnis als z. B. beim Fergus. Dieser ist zwar auch in zwei Hss. erhalten, aber diese gehören zwei verschiedenen Familien an, so dafs die Textarbeit eine ganz andere und sehr schwierige ist.

Im Folgenden gebe ich eine Durchmusterung des Textes, wobei

ich den Abdruck von Zingerles zu Grunde lege. Die wenigen im Litteraturblatt nachgetragenen Besserungen bezeichne ich mit L. Blofs Orthographisches u. ä. lasse ich weg.[1]

12 *blamer*] l. *nomer* mit A. — **19** *i*] *en* A. — **20** *S'il ne les* A. — **40** *parer*] *paré*; dabei 39 Komma, 40 Punkt (L.). — **75** *ke*] st. *ki* bei einem Feminin kommt unzähligemal vor: es ist die bekannte Eigentümlichkeit des Ostens, bereits im Bernhard nachweisbar, möglicherweise aus dem Latein erhalten (*qui* : *quæ*). Im Folgenden werde ich derlei nicht weiter bessern. — **82** Komma (L.). — **88** Punkt (richtig U.). — **110** Danach zwei Zeilen aus A einzusetzen. — **187** *Ne* .. *ne*] *N'en* .. *n'en* A. — **202** Komma nach *Elenne*. — **206** Nach A. — **209** Lies *ovrent* (so A) *bon ovrier*, wodurch der Reim hergestellt wird; dann natürlich 210 nach A (nur *mestier*). — **210** Danach zwei Zeilen aus A einzusetzen. — **224** Punkt (= U.). — **225** *blans*] *plains* A (V. L. falsch). — **231** *l'esgarde,.* — **235** *douce*] *plaisant* A. — **237** *n'en*] *ne*; *n'i* in L. verstehe ich nicht; vielleicht ist das neufrz. *ni* gemeint. — **246** *flors de lis*] *paradis* A wegen *flor de lis* 249. Nach U. stünde *paradis* auch in N. — **248** *negiée* im Reim mit *forchié*; s. oben S. 379; denn *noif* als Mask. ist kaum denkbar. — **253** *droites rains* N, *et droiz rains* A; im Altfrz. schwankte das Geschlecht (ein Fem. aus Renart bei Littré) wie noch heute im Italienischen. — **287** *Que le*] *Qu'ele* (L.), wie U. — **326** Semikolon st. Punkt (U.). — **331** *semblante figure*] es mufs *semblance et figure* heifsen, was nach U. in N steht, während v. Z. *semblante* angiebt. — **339** + 1, streiche *dui*. — **341. 345** Komma. — **364** *cuvers* ist sinnlos und mufs in *covers* geändert werden, wie die nächste Zeile lehrt. Nach U. steht *couvers* schon in N. — **365** Punkt. — Nach **366** ist aus A einzusetzen *En home, nuns ne li failloit.* Das Komma nach *louer* zu streichen. — **368** ist interpoliert und mufs entfernt werden. — **376** *cors*] *cuer* mit A. — **384** *large*] *legier* A. — **402** *flamon*] *tison* A. — **407. 408** Komma nach *voit.* — **415** *c'entent*] streiche *c'* (A) und Komma. — **430** *parocit* (L.). — **437** Vielleicht besser *trop panser* A. — **443** *vout*] *puet* A. — **448** *l'estut*] *l'estuet* A. — **453** *ie*] *gié,.* — **454** *Ains i remest; tout sans congié Avoc son pere chevaucha* ist sinnlos; es mufs heifsen *Ains i remest tout sans congié. Avoc* u. s. f. — **460** *avoc*] *veoir* A. — **467. 468** Besser A in den Text, da in N der Vers 468 einfache Wiederholung von 462/3 ist. Wegen des Reimes *amistié* : *mailliée* s. o. S. 379. — **475** *Je sai ce*] hat v. Z. mifsverstanden, wie seine Interpunktion zeigt. Es ist östlich = *Ja soit ce* 'obgleich', daher nach *l'ait* ein Komma st. Semikolon (L.). — **481** *tressailla*] A N, bessere *tresala*, vgl. 627. —

[1] Eine Ergänzung der zahllosen Lücken in der Varia lectio von Zingerles will ich nicht geben, da jedermann, der den Flori lesen will, doch zur Ulrichschen Ausgabe greifen mufs, wo er A ganz abgedruckt findet.

483 *bienvignant* (L.). — **485** Komma nach *avant.* — **487** *enclinant*] l. *en clinant.* — **492** *veus*] *nuis* A. — **495** *n'i fu il ansois?* nach A. — **502** Punkt! — **505** *par*] *por* A 'anstatt'. — **508** Doppelpunkt. — **513** Komma nach *est.* — Lies *c'enlasse* (= *s'enlace*) L. — **523. 893** *Deus merci* soll nach L. *Deu merci* gelesen werden. Es könnte aber auch *Deus, merci!* aufgefafst werden, wie U. thut. — **527** f. nicht verstanden; v. Z. hat *Que puet ce estre ke si me point? Qant je la voi, iai n'ai ie point De mal, non, mais quant ie l'esgart, Trestoz li cors m'enprent et art.* L. bemerkt dazu: 'Vielleicht *ne* st. *je* [unmöglich!], oder *veoir* im Gegensatz zu *esgarder* [mir unverständlich].' Es mufs heifsen *Que puet c'estre que si me point Quant je la voi? Ja n'ai je point De mal. — Non? — Mais* u. s. f. (U. richtig). — **536** Nach A. — **539** Lies *or me* (L.). — **540** Lies *a tot le moins.* — **545. 6** Sinnlos; das Richtige steht in A. — **550** *a l'oume*] streiche *l'* mit A. — **554** Lies *c'ele* (L.). — **556** *dont ie*] *que si* A. — **569** *Hair? voire, iai deu ne plaise*] *Haïr? Voire. Jai Deu ne place;* U. richtig. — **572** Punkt! — **573** *Non, certes non; dont sai ie bien*] *Non? — Certes, non. — Dont sai je bien.* — **578** *com*] *quant* A. — Danach zwei Zeilen aus A einzusetzen. — **590** Fragezeichen statt Strichpunkts (L.). — **609** Nach A. — **622** Nach v. Z. soll *par lui* st. *et si* in N stehen im Widerspruch mit U. — **629** *atraire*] ist *estraire,* fehlt im Glossar. — **641** Punkt, **642** Komma (L.). — **648** *forsenez*] *desvïez* A. — **665** ist so unmöglich, zu *mere* mufs ein Nebensatz treten, daher hat A hier und im Folgenden das einzig Richtige. Es mufs *Qui de lui mostre chiere amere* nach *mere* eingeschoben werden, während N 667 hinaus mufs. — **666. 668** Nach A zu ändern. — **669** Lies *Lais?* — **675** *voirement com*] *malement que* A. — **676** Komma st. Punkt (L.). — **679** Komma nach *il* (nicht nach *puis*). — **686** Besser *me met* A. — **692** Danach zwei Zeilen aus A einzusetzen. — **698** Besser *De toz jovanceaux* A. — **702** *com*] *tant* A. — **709** *que ne vient* A. — *cor* steht in N, nicht, wie die Varia lectio vermuten läfst, in A. — **714** *Com*] *Quant* A. — **715** bis **755** sind bei v. Z. heillos verdorben. Das kommt daher, dafs in N eine Verschiebung der Zeilen stattgefunden hat, indem Z. 718 bis 728 an eine falsche Stelle geraten sind, während sie nach 753 gehören. Es mufs 753 in der ursprünglichen Form von N stehen bleiben *Quant la dolente suer l'entent* (Z. 718 ist der dazu gehörige Reimvers), die Zeile *Ele ne ce tint a nul fuer,* welche in keiner Hs.[1] steht, mufs heraus und die leer gelassene Zeile 717 einfach gestrichen werden. Dafs dies die richtige Sachlage ist, lehrt ein Blick auf A. — Für jedermann, der A nicht kennt und blofs N vor sich hatte, war sofort einleuchtend, dafs 717 stehen mufste, dafs die Mutter sich auf

[1] Die Varia lectio mit ihrem rätselhaften 'A. *tinst*' läfst jeden glauben, der Vers stünde in A, was nicht der Fall ist.

den Weg macht, und zwar irgendwohin, worauf sich 725 mit *jusque la* bezieht. Ferner zwang der Sinn zur Annahme einer Lücke nach 728 (etwa 'der nicht Mitleid gehabt hätte'), was auch der Verfasser der Bemerkungen in L. eingesehen hat. Allein man mufste ferner eine Lücke nach 766 ansetzen, in der erzählt war, dafs sich die Schwester auf den Weg zum Bruder gemacht hat. All dies fällt durch die richtige Zurückstellung der Verse 718—728. — **720** *daliee*] *deschevelee* mit A. — **746** *morrons.*" (L.). — **750** *cui il* A. — **753** Varia lectio läfst glauben, der Vers stünde so in A; dies ist nicht der Fall; A und N sind gleich. — **756** *Qui*] *Se* A. — **760** Strichpunkt statt des Ausrufungszeichens. — **764** Punkt, **765** streiche Komma (ähnlich L.). — **768** *mout*] *tant* A. — **769** *sos* (L.). — **786** *toi*] *lui* A. — **801** *s'estent* (L.). — **806** *la*] *ta* A. — Nach **821** sind vier Zeilen aus A einzusetzen. — **822** *grant!* — **830** *tanre*] *drue* A. — **834** *or endroit* und **847** *Or ains.* — **859** *ce*] *s'en* A. — **863** *Mais grans chose est, faire l'estuet.* Der Sinn ist klar, aber die Konstruktion? Vielleicht erinnert sich der eine oder der andere Leser, dafs dies ein bekanntes Sprichwort ist, das Ad. Tobler in den G. G. A. 1874, 1045 zu Richart dem Schönen 2757 mit Barb. 111, 299, 4 und ähnlich mit P. Meyer, *Docum. msc.* 178 belegt. Andere Stellen sind Amadas 465, Dolop. 85, Perc. III, 95, Atre 2233, Renart 13800. 15450, Meraugis 99, 1, *Recueil général d. fabl.* VI, 61, Jeanroy, *Origines de la Poésie lyrique* 511, 38, denen ein Kundigerer andere beifügen mag.[1] Aber an allen diesen Stellen lautet das Sprichwort stets *Grant* (oder *Fort*) *chose a en* (selten *au* oder *el, ou*) *faire l'estuet,* wo *faire l'estuet* als ein Substantiv aufzufassen ist. Dies dürfte also auch an unserer Stelle herzustellen sein; dann Punkt nach 862. Sonst, wenn man *mais* nicht missen will, müfste man es halten als *Mais grans chose est: „Faire l'estuet!"* mit einem Sinn wie: 'aber es ist ein hartes Ding (wenn es heifst): du mufst das thun!' — **865** Semikolon oder Punkt. — **868** *Apertement et sans dongier*] besser *targier* A; denn *apertement* heifst 'flink'. — **871** *Or ains* und 870 Doppelpunkt. — **872** Die Varia lectio giebt die Lesart von N als die von A an. — **876** *avra* mit A. — **878** Besser A. — **879** *Cui chaut? Il* (L.). — **883** *sa* mit A. — **887** mufs A eingesetzt werden *Que tart li est* wegen des vorhergehenden *tant,* daher Komma nach 886 und Punkt nach 887. — **922** mufs A eingesetzt werden (*poroffre* freilich st. *paroffre* der Hs.), worauf sich 924 *enviaul* bezieht. — **925** *delit* aus A. — **943** *ce*] *la* A. — **944** *Que* A. — **947** *Ne seit s'ele se duet ou non;* (L.), U. richtig. — **999** *me*] *m'en* A. — **1090**

---

[1] Vgl. noch ähnliches, z. B. vor allem in anderer Wortstellung Renart 17726 *En faire l'estuet a grant chose,* mit anderem Wort Rosenroman I, 58 *Grant chose a en estovoir;* anders Amadas 2380 *Fort a au faire nonpourquant.* Auf anderes übertragen Perc. III, 241 *Car en amor a mout grant cose,* Barb. IV, 283 *Fort chose est d'acoustumance.*

Punkt! — **1001** Komma statt des Semikolons. — **1017** Anführungszeichen. — **1018** *el*] *il* A. — **1021** *aprisier* = *esprisier*. — **1023** *Qant* (L.). — **1056** Komma. — **1659** *si fort* A. — **1063** Lies *Merci, dame! por deu, merci!* — **1070** *m'en* A (L.). — **1083** *pasmer* (A) und Komma nach *relevei*. — **1103** Komma (ähnlich L.). — **1114** Lies *Un an sans plus, je revanrai*. — **1116** *refuser*." (L.). — **1128** *enlacier* A. — **1138** Besser *entre* A. — **1142** Komma. — **1161** *Si*] 'und doch'. — **1164** Besser mit A: *en vient*] *avient*. — **1165** *C'on* (L.). — Die Varia lectio: 'Nach 1165 steht noch ein Vers: A. u. s. f.' läfst vermuten, dafs dies ein Plus-Vers in A sei; dem ist nicht so; er steht statt des N-Verses 1166. Dieser ist dem Sinne nach ganz unpassend. — **1168** Lies *S'il doute, de rien n'i mesprent*. — **1174** Punkt! — **1177** Der fehlende Vers steht in A. — **1179** — 1 in AN; also wohl Hiatus vor *et*. — **1186** *muez*] *toz* A. — **1195. 6** ist eine unmögliche Verbindung; denn so ein Accusativus græcus ist dem Altfrz. fremd. In A sind die Zeilen tadellos (auch *braz* 1196 mufs aus A eingesetzt werden). — **1209** Komma. — **1210** Punkt (L.). — **1219** — 1; richtig A, daher 1218. 9 danach zu ändern. — **1222** *devoie*." (L.). — **1226** Besser *dames* L. — **1232** Strichpunkt. — **1240** Punkt! und **1241** Komma. — **1281** *cil* (L.). — **1282** *ke*, wie griech. ὅτι, fast wie unser Anführungszeichen. — **1285** Komma. — **1293** steht bei v. Z. in der Fassung von A, aus dem er das *Se* st. *Que* eingesetzt hat. In L. wird die Lesart von N (freilich nach U. lesen beide Hss. gleich) empfohlen und danach die Interpunktion geändert: 1292 Punkt, 1293 Komma. — **1299** — 1, daher *un* A. — **1328** *cuisous*] dazu Anm.: 'schmerzvoll, schmerzend (v. *coquere*), vgl. d. Subst. *cuisson*, afz. *cusancon*.' Dieses Adj. ist mir und vielleicht auch anderen völlig neu und sehr merkwürdig gebildet. Ein Blick auf A (die Varia lectio fehlt bei von Zingerle) erklärt sofort das Rätsel; es mufs gelesen werden 1327 Komma, 1328 *Au cuer sovent cuissons sentir*. — **1331** Streiche Komma. — **1342** Punkt! — **1343** Streiche die beiden Anführungszeichen; *ferai* ist dritte Person (die Mutter). — **1345** *la fait*] entweder *la fist* oder *l'a fait* mit U. — **1367** *ajuel*] l. *aiuel*. — **1368** Danach oder sonst an einer passenden Stelle mufs erzählt worden sein, dafs das Kind fern vom Hof erzogen worden ist, vgl. 1447. 8. — **1369** Strichpunkt. — **1370** *A seus dont il estoit requis* (L.). — **1391** *ie*] *ne* (!) aus A. — **1400** Es liegt wieder (vgl. oben zu 715) der merkwürdige Fall vor, dafs hier ein Vers steht, den man nach der Varia lectio als in A und N stehend ansehen mufs, während nach dem Ulrichschen Druck klar ist, dafs er in keiner Hs. steht. Woher stammt er nun? — Nach A ist alles klar; die Lücke 1397 ist zu streichen und 1398 in der Wortstellung von A zu lesen, was die Varia lectio bereits andeutet. — **1413** *entr'eus esjoï* N, *encontre esjoï* A; ich möchte *entreconjoï* bessern. — **1422** *quel*. — **1429** *pieca*] *pieç'a*. — **1431** will L. ein Semikolon.

Ich möchte von Zingerles Interpunktion vorziehen, nur mufs dann nach 1432 ein Punkt (st. Kommas) gesetzt werden. — **1439** *entre ke,* A: *entreque* mufs Adv. sein; etwa ‘inzwischen’ oder ‘in Bälde’ — mir unbekannt. — **1440** Besser *tost* aus A einzusetzen, um die Roberts Mundart fremde Futurform *apercevera* fortzuschaffen. — **1441** *ke*] *c'on* A. — **1456** Flori erblickt zum erstenmal sein eigenes Kind. Er ist vor Entzücken aufser sich und kann sich nicht satt daran sehen. *N'est nuns ki ne s'en esioist C'il seust k'il l'apartenist.* L. will *cui apartenist* bessern, was recht hart ist. A kann nicht helfen, da es mit N übereinstimmt: *quil apertenist.* Allein der Sinn ist doch klar: ‘Jedermann hätte sich mitgefreut, wenn er gewufst hätte, dafs es (das Kind) ihm (dem Flori) gehöre.’ Da *li,* der Dativ, nur vor *en,* also hier nicht, elidieren kann, so ist einfach zu lesen *qu'il li apartenist,* ohne weiter die Zeile anzugreifen, da *seust* hier wie so oft einsilbig gebraucht ist. — **1480** Varia lectio *charia*; wo steht's? A hat *chaniai,* N *chainga.* — **1494** *Car*] *Que* A. — **1496** *Ains vont ades de mal au pis*] *au pis* sagt man, wie denn auch A *en* hat, was v. Z. selbst anmerkt. — **1513. 4** *Maintes en furent tormentees De s'amor et mout mal menees*] *en* bei folgendem *de s'amor* ist sehr nachlässig, obwohl A und N übereinstimmen. Vielleicht *Et de s'amor mout mal menees.* — **1521** *lui*] *li,* wie Reim und Sinn zeigt. Vgl. 1528. 9. — **1525** *Sous ciel n'a home, c'el l'amast*] ist möglich; aber *el* ist sonst im Text nicht nachweisbar. Oben hatte es N einmal, aber die Stelle mufste nach A gebessert werden. Hier hat A *Soz ciel n'ot hons s'ele l'amast,* was französisch heifst *Soz ciel n'est hons s'ele l'amast.* — **1531** Recht dunkel. A und N stimmen überein. Es mufs heifsen: ‘Sie kehrte zu ihm wieder (das erste Mal war sie also bei ihm 1519), um mit ihm zu sprechen.’ — **1552** *ait*] *aint* mit A (L.). — **1553** Anführungszeichen. — **1572** f. L. bessert: 1572 keine Interpunktion, 1573 Komma (st. Punkts), 1574 Punkt st. Kommas. Ich würde lieber U. folgen: 1572 Punkt, 1573 keine Interpunktion, 1574 Komma. — **1575** *grand*] in der Hs. steht sicher *grant.* — **1579** ‘so weit, von den Bäumen nämlich, dafs kein Blatt in das Wasser hineinfällt.’ — **1602** Stärkere Interpunktion. — **1660** Sinnlos; nach A *a son sanblant.* — **1669** *tant*] *tot* A. — **1675** Wohl *Tel que ele,* da ich dieses Fem.-*e* nicht gefunden. — **1698** *venus.*" (L.). — **1706** *tant*] *tuit* A (L.). — **1707** *Ses*] *Les* A. — **1708** *Si ai*] *Si ait,* wie N hat und L. richtig erklärt *Ci a = il y a ici.* — **1709. 10** *-iés* : *-iés.* — **1718** Anführungszeichen — **1719** Komma nach *plore.* — **1731** Nach A (L.). — **1734** Entweder ganz nach A oder wenigstens *tost destornee eust.*

Bonn. W. Foerster.

Zur Erinnerung an Adolf Gaspary.

Adolf Robert Gaspary wurde geboren den 23. Mai 1849 in Berlin als Sohn eines jüdischen Kaufmanns. Er besuchte das Gymnasium zum Grauen Kloster, dessen Direktor um Michaelis 1861, zur Zeit seines Eintritts, Bellermann war. Wie er nachmals in dem bei Anlaſs seines Doktorexamens eingereichten ausführlichen Lebensabriſs sagte, fesselte ihn dort mehr der Unterricht in den Sprachen und der Geschichte als der in mathematischen und physikalischen Fächern; es ist auch nicht ohne Wirkung für seine spätere Entwickelung geblieben, daſs er schon am Gymnasium, und zwar durch einen so mächtig anregenden Lehrer wie Goldbeck, ins Italienische eingeführt wurde.

Ein halbes Jahr, bevor er die Reifeprüfung zu bestehen gehabt hätte, im Herbst 1867, zwang ihn Kränklichkeit, die Schule zu verlassen und den Winter in Mentone zu verbringen. Dort nahm er das Studium des Italienischen bei einem Lehrer Namens Bellocchi aus Ancona wieder auf und fand im Frühjahr 1868 auf einer Reise durch Oberitalien, die ihn nach Genua, Mailand, Verona führte, Gelegenheit, sich mit dieser Sprache weiter vertraut zu machen.

Nach der Rückkehr bestand er am Gymnasium zu Spandau, dem ihn das Provinzial-Schulkollegium zuwies, die Reifeprüfung und wurde nun zum Wintersemester 1868/69 bei der Berliner Universität immatrikuliert. Ihn zog damals noch zumeist das Studium der Philosophie an; er hörte Trendelenburg und Hotho, aber Kunstgeschichte und romanische Sprachen beschäftigten ihn ebenfalls; er besuchte auch eine Vorlesung

von Ernst Curtius, und ich finde ihn unter den Zuhörern meiner damaligen öffentlichen Vorlesung über Spanisch neben Stimming, Brefslau, Prätorius, Hüffer, Häfelin u. a. Die nächsten zwei Semester verbrachte er in München, wo er wiederum Collegia über Philosophie bei Prantl, über Kunstgeschichte bei Brunn, Reber, Carriere, über Kulturgeschichte bei Riehl hörte. Im Sommer 1870 studierte er in Freiburg, wo Brambach und Baumstark seine Lehrer in klassischer Philologie wurden. Brust- und Nervenleiden führten ihn im Herbst 1870 zum zweitenmal nach Italien, und zwar jetzt nach kurzem Aufenthalte in Venedig, Bologna, Florenz und Rom bis Neapel; hier wurden die Denkmäler antiker und neuerer Kunst ihm immer vertrauter und gelangte er durch den Verkehr mit der Familie seines Hausherrn, eines Cavaliere Parascandali, zu immer vollerer Beherrschung des Italienischen. Nachdem eine Reise ihn noch Sizilien kennen gelehrt hatte, kehrte er über Rom, Perugia, Mailand in die Heimat zurück. Jetzt wurde er im Winter 1871/72 zum zweitenmal in Berlin immatrikuliert. Immer noch war Philosophie Hauptgegenstand seiner Beschäftigung, und Harms der Lehrer, der ihn besonders anzog; doch finde auch ich ihn in den nächsten drei Semestern, also bis zum Winter 1872/73, diesen inbegriffen, in allen meinen Privatvorlesungen (*Chevalier au lion*, Interpretation provenzalischer Texte, Erklärung der ältesten Denkmäler des Französischen, Grammatik des Italienischen, Laut- und Formenlehre des Französischen), also jetzt zusammen mit Carel, Haase, H. Andresen, Hans Bischoff, Waetzoldt, Löschhorn, Alfred Weber, Gisi, Hausknecht u. a. Im Winter 1872 bestand er am 5. Dezember bei der Berliner philosophischen Fakultät das Doktorexamen und wurde den 18. Januar 1873 promoviert. Die Dissertation 'Spinoza und Hobbes' (mit Dante, *Parad.* VIII, 115—117 als Motto) betrachtet die Rechts- und Staatslehre der beiden Denker, tritt der Auffassung entgegen, nach welcher der erstgenannte unter Verläugnung seines sonstigen Standpunktes sich der Lehre des zweiten angeschlossen hätte. Sie zeigt, wie bei aller Verschiedenheit der metaphysischen Standpunkte und der Grundlagen der Erkenntnistheorie beide Philosophen sich hinsichtlich derer der Ethik, d. h. für sie der Lehre vom glückseligen Leben, nahe stehen, und wie Spinoza, ohne sich untreu zu werden,

die Staatslehre des Hobbes aufnehmen konnte. Harms, der die Arbeit ausführlich begutachtete, rühmte des Verfassers gründliche Kenntnis und scharfsinniges Urteil; Zeller war nicht in allem Einzelnen einverstanden und machte beiläufig auch auf einige Verstöfse in dem Latein des ausführlichen *curriculum vitæ* aufmerksam, das nachher am Schlufs der gedruckten Dissertation durch ein ganz kurzes in deutscher Sprache ersetzt wurde. Über das Ergebnis der mündlichen Prüfung, die sich bei Harms auf Geschichte der neueren Philosophie, bei Zeller auf die der griechischen und auf Psychologie bezog, äufsert sich dagegen letzterer im Protokoll mit noch gröfserer Befriedigung als jener. Curtius, der in Geschichte der alten Kunst prüfte, fand den Kandidaten gleichfalls genügend unterrichtet. Ich prüfte ihn im Italienischen, liefs mir einige wichtige Stellen von Dantes *Commedia* angeben und erläutern, die Aufschlufs über des Dichters Lebensverhältnisse gewähren, besprach mich mit Gaspary über die Pflege und das Studium der provenzalischen Dichtung bei den älteren Italienern und endlich über die bekannten provenzalischen Verse, die Dante der *Commedia* einverleibt hat. Der Kandidat erschien mit diesem Werke wohl vertraut, auch über die litterarischen Verhältnisse der Zeit schon einigermafsen unterrichtet; seine Kenntnis des Provenzalischen ging damals noch nicht sehr tief. Haupt schlofs daran eine kurze Prüfung im Lateinischen, über deren Ergebnis er sich so unwirsch äufserte, wie es fast immer geschah, wenn er mit jungen Leuten zu thun hatte, die nicht eigentlich Latinisten waren. Die Fakultät erklärte das Examen als bestanden und bezeichnete die Dissertation als *solida* (im Diplom *accurata) doctrina et iudicii subtilitate commendabilis.* Die acht Thesen sind zum gröfseren Teile philosophischen Inhalts; doch beziehen sich die letzten beiden auf italienische Litteratur: 'Machiavellis *Principe* und *Discorsi* sind zu derselben Zeit und in demselben Geiste geschrieben'; 'Petrarcas Canzone *Spirto gentil* kann nicht an Cola di Rienzi gerichtet sein.' Diese letztere ist in Gasparys Litteraturgeschichte I, 416 und Anmerkung nicht mehr festgehalten.

Es folgte nun ein zweijähriger Aufenthalt in Frankreich, Italien, Spanien und Portugal, von dem der gröfsere Teil auf Neapel fällt. Hier trat Gaspary in freundschaftlichen Verkehr

mit Francesco de Sanctis, der, damals fünfundfünfzigjährig, nach erfolgreicher mannigfaltiger Lehrthätigkeit und politischem Wirken (zuletzt als Unterrichtsminister des Königreichs Italien unter Cavours Vorsitz) wieder auf den Lehrstuhl in Neapel zurückgekehrt war. Gaspary wurde durch den geistvollen, weniger gelehrten als vielseitig, namentlich auch philosophisch, gebildeten, mitteilsamen, edelgesinnten Mann lebhaft angezogen. Ihm, dessen Andenken er später seine Litteraturgeschichte widmete, gilt ein längerer Aufsatz, der 1875 in den Bänden LIII und LIV des Archivs für das Studium der neueren Sprachen erschienen ist. Im LII. Bande der nämlichen Zeitschrift findet sich ein Aufsatz Gasparys, der über die Wörterbücher der Neapolitaner Mundart, namentlich dasjenige von d'Ambra, Bericht erstattet. Gleichfalls in Neapel ist ein Aufsatz 'Die neuesten Kritiker des Machiavelli' geschrieben, der 1874 in der Zeitschrift 'Im Neuen Reich' erschien und über das dem Machiavelli in de Sanctis' *Storia della letteratura italiana* gewidmete Kapitel und das besondere Buch Giodas *Machiavelli e le sue opere* handelt.

Nach Berlin zurückgekehrt, liefs Dr. Gaspary sich abermals immatrikulieren, hörte im Winter 1875/76 Müllenhoff und Jordan, in den beiden folgenden Semestern nur noch meine Vorlesungen, beteiligte sich auch eifrig an meinen Übungen, die damals sich auf *Guillaume d'Orange* und auf die *Gerusalemme liberata* bezogen, und gab zwei Semester hindurch Unterricht am Victoria-Lyceum.

Inzwischen war mit Beginn des Sommersemesters 1877 das romanisch-englische Seminar an der Universität eröffnet worden, zunächst noch ohne Lektoren. Im Frühjahr 1878 erfolgte die Ernennung Napiers zum Lektor des Englischen und Gasparys zum Lektor des Italienischen. Dabei ist zu bemerken, dafs letzterer, da von den zur Verfügung stehenden 1200 Mark die eine Hälfte für den englischen Lektor bestimmt war, die andere für einen noch nicht gefundenen französischen vorbehalten werden mufste, sein Amt zunächst ohne alle Aussicht auf Entgelt, blofs um einer guten Sache willen und aus Freundschaft für mich übernahm. Für das zweite Jahr seiner Thätigkeit wurden ihm übrigens die zur Verfügung gebliebenen 600 Mark als Remuneration zuerkannt, und diese würde ihm auch auf weitere

zwei Jahre gewährt worden sein, wäre er nicht früher aus dieser Stellung geschieden.

Inzwischen hatte Gaspary sich 1876 mit Olga Radomski, die ihre Eltern früh verloren und bei seiner Mutter als Pflegetochter Aufnahme gefunden hatte, verheiratet, und hatte sich als Privatdocent bei der philosophischen Fakultät habilitiert. Seine Habilitationsschrift, der die oben erwähnten Aufsätze über de Sanctis und über die Neapolitaner Mundart beilagen, war das bekannte Buch über die Sicilianische Dichterschule des dreizehnten Jahrhunderts, Berlin 1878. Sein Gesuch wurde von mir begutachtet, indem ich meine in der Jenaer Litteraturzeitung 1878 Nr. 47 gedruckte Besprechung des Buches zu den Akten gab. Auch Wilhelm Scherer, der zweite Berichterstatter, sprach sich durchaus für Zulassung zu den weiteren Habilitationsleistungen aus. Vermiſste er in dem Buche die Bezugnahme auf die lateinische und die deutsche Lyrik des Mittelalters, insonderheit auch auf Wackernagels Annahme einer Beeinflussung des italienischen Minnesangs am Hofe Friedrichs II. durch den deutschen, und fand er, der Verfasser würde in Bezug auf die Methode sich gefördert gefunden haben, wenn er von neueren Arbeiten der Germanisten über verwandte Gegenstände Kenntnis genommen hätte, so erkannte er doch in vollem Maſse das Talent des Verfassers für Kennzeichnung einer litterarischen Strömung und die Sauberkeit der Arbeit innerhalb der gewählten Grenzen an. Am 16. Februar 1879 hielt Gaspary seinen Vortrag vor der Fakultät über ‘die Herkunft der Nominalform in den romanischen Sprachen’, einen Gegenstand, der damals auf Veranlassung von d’Ovidios Schrift und die daran anknüpfenden Äuſserungen anderer immer noch lebhaft verhandelt wurde; und am 24. Februar kam durch die öffentliche Vorlesung ‘über Ariostos Leben und kleinere Schriften’ die Habilitation zum Abschlusse.

Die Lehrthätigkeit des jungen Privatdocenten fand bald lebhafte Teilnahme; hatte er im Sommersemester 1879 für italienische Litteraturgeschichte und für Altfranzösisch nur je fünf Zuhörer, so hörten im folgenden Winter fünfzig die Vorlesung über Provenzalisch (darunter Braunholtz, Breul, Wiese, Appel, Pariselle, Selbach); im Sommer 1880 sechsundzwanzig die Vorlesung über Peire Vidal (darunter Braunholtz, Cloetta, Selbach),

sieben die über Geschichte der italienischen Litteratur (Wiese, Appel).

Aber schon das nächste Semester gehörte Gaspary der Berliner Universität nicht mehr an; er war im September 1880 als aufserordentlicher Professor zum Ersatz für den nach Strafsburg gegangenen Gröber nach Breslau berufen worden, und dieser Universität, an der er seit dem Sommer 1883 als Ordinarius wirkte, hat denn auch alle seine weitere Lehrthätigkeit angehört.

Die Vorlesungen, die Gaspary in Breslau hielt, bewegten sich in weitgezogenem Kreise, wie überhaupt seine Studien, die nichts weniger als die eines 'Specialisten' für Italienisch waren. Er behandelte vor einer Zuhörerschaft, die zeitweise auf mehr als sechzig anstieg, in den letzten Jahren freilich, wie die aller deutschen Romanisten, merklich herabging, Erklärung altitalienischer Sprachdenkmäler, Laut- und Formenlehre des Französischen, Geschichte der provenzalischen Litteratur mit Erklärung ausgewählter Texte, Erklärung der ältesten französischen Sprachdenkmäler, französische Syntax, italienische Grammatik, Geschichte der französischen Litteratur im 17. Jahrhundert, im 16. Jahrhundert, provenzalische Grammatik, Dantes Leben und Werke, Erklärung von Amis und Amile, Voltaires Leben und Werke. Dazu kamen altfranzösische, provenzalische, neufranzösische, spanische, italienische Übungen. Die Art seines Lehrens zu kennzeichnen bin ich nicht in der Lage; dafs aber sein Wirken das eines hochbegabten, trefflich vorbereiteten, im höchsten Grade pflichttreuen, ernsten, allem nichtigen Scheine abholden Mannes war, weifs ich. Dafs er strebsamen Schülern freundlich näher trat, dafs er durch Wohlwollen viele in dankbarer Gesinnung an sich fesselte, habe ich oft gehört und gern geglaubt. Manche tüchtige Arbeit zeugt von der trefflichen Schulung, die für Romanisten in Breslau zu holen war; ich erinnere an die Dissertationen von Wendriner, Goldstaub, Knobloch, Lienig, Engländer.

Neben der akademischen Lehrthätigkeit ging eine emsige schriftstellerische Arbeit her. 1885 erschien der erste, 1888 der zweite Band der Geschichte der italienischen Litteratur, für deren würdige Vollendung durch einen deutschen Gelehrten mir einstweilen wenig Aussicht vorhanden scheint. Dazwischen

erschienen zahlreiche kleinere Arbeiten, die in die Bereiche der verschiedensten Disciplinen der romanischen Sprach- und Litteraturwissenschaft fallen, in der Zeitschrift für romanische Philologie, im *Giornale storico della letteratura italiana,* im Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie, in der deutschen Litteraturzeitung.

An Anerkennung für seine Leistungen, auch an äufseren Beweisen derselben hat es ihm nicht gefehlt. Seine Sicilianische Dichterschule ist 1882 durch S. Friedmann, seine Litteraturgeschichte, der erste Band 1887 durch Zingarelli, der zweite 1891 durch Vittorio Rossi ins Italienische übersetzt worden; beide Male hat der Verfasser das im Original Gegebene durch wertvolle Zusätze erweitert. Der Vorstand der Diezstiftung erkannte ihm 1888 den Preis aus dieser Stiftung zu für den ersten Band der Litteraturgeschichte; die Universität Bologna ernannte ihn im selben Jahre bei Anlafs ihres Jubiläums zum Doktor *honoris causa,* die Königl. Akademie zu Neapel am 30. Dezember 1891 zu ihrem Mitgliede. Gröfseren Wert legte er auf minder geräuschvolle Beweise der Achtung und Zuneigung, die ihm tüchtige Mitstrebende im persönlichen Verkehr oder brieflich gaben.

Im November 1890 kam Gaspary nach Berlin, um bei einem namhaften Nervenarzte Heilung von einem Leiden zu suchen, dessen Wesen, wie mir scheint, nie erkannt worden ist, das, mit zeitweiligen heftigen lokalen Schmerzen verbunden, ihn zu geistiger Arbeit unfähig machte. Die Untersuchung ergab keinerlei bestimmten Defekt, wohl aber eine schlechte Ernährung des gesamten Organismus, und von einer allgemein kräftigenden Behandlung erwartete man ein Weichen des besonderen Leidens. In der That konnte Gaspary am 31. Dezember 1890 geheilt, wie es schien, und arbeitsmutig zu den Seinen zurückkehren. Aber schon bald stellten die früheren Beschwerden sich wieder ein. Der Kranke erbat und erhielt Urlaub auf ein Jahr und siedelte nun mit seiner Familie nach Steglitz über. Aber weder die verschiedenen durch den früheren Arzt nacheinander versuchten Behandlungsweisen noch die stille Ruhe und die gute Luft der freundlichen Wohnung, Beymestrafse 8, brachten mehr als ganz flüchtige Besserung, und auch, als der Kranke, um seinem Arzte näher zu sein, im Herbst 1891 in die Klinik an der

Dorotheenstrafse zurückkehrte, änderte sich sein Befinden wenig. Da indessen der Arzt volle und baldige Genesung in sichere Aussicht stellte, führte im Herbst 1891 das Ministerium auf den Antrag der philosophischen Fakultät zu Göttingen die Ernennung Gasparys zum ordentlichen Professor an der dortigen Universität herbei. Zu Beginn des Sommersemesters 1892 sollte er den Lehrstuhl einnehmen, der durch Vollmöllers Rücktritt frei geworden war. Aber, als um die Wende des Jahres die Hoffnung immer schwächer wurde, dafs Gaspary das Amt würde antreten können, das er um so freudiger angenommen hatte, als er — wohl irrtümlich — in dem Klima Breslaus die Ursache seiner Krankheit glaubte sehen zu müssen, verzichtete er darauf. Sein Gehalt blieb ihm gesichert, ebenso für den Fall seines Gesundens eine Professur an einer der Universitäten der westlichen Provinzen oder in Berlin. Sein Gedächtnis, sein Urteil haben nie gelitten; seine Teilnahme für wissenschaftliche und damit zusammenhängende persönliche Dinge war lebhaft wie immer; seine Liebe zu Frau und Töchtern, seine Anhänglichkeit an alte Freunde und treue Schüler war ungemindert; so wenigstens erschien es mir, der ich ihn regelmäfsig und wenige Tage vor seinem Tode zum letztenmal besuchte. Aber sein Ausblick auf die Zukunft mufs hoffnungsloser, seine Überzeugung von seiner Unheilbarkeit, von der Unmöglichkeit einer Wiederaufnahme wissenschaftlicher Arbeit fester, und dessen, was ihm ein Leben ohne Gesundheit und Arbeit hätte erträglich machen können, mufs in seinen Augen weniger gewesen sein, als auch die Nächststehenden ahnten. In der Nacht vom 16. auf den 17. März 1892 hat er seinem Leiden ein Ende gemacht. Er ist am 22. März auf dem alten Begräbnisplatz der Zwölfapostelkirche bestattet worden. — Er war zur Zeit seiner Niederlassung in Breslau aus der israelitischen Gemeinschaft ausgetreten; 1889, als niemand mehr argwöhnen konnte, es geschehe um äufserer Vorteile willen, hat er sich durch die Taufe unter die evangelischen Christen aufnehmen lassen, ich denke, um der gleichen religiösen Gemeinschaft anzugehören wie seine Gattin und seine zwei Töchter.

Berlin. Adolf Tobler.

Sitzungen der Berliner Gesellschaft

für das Studium der neueren Sprachen.

Sitzung am 12. Januar 1892.

Herr Krause sprach über Francisque Sarcey als Gymnasiallehrer. [Der Vortrag ist gedruckt in der Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung (Nr. 11 und 12 vom 13. und 20. März 1892).]

Herr Imm. Schmidt bespricht ein paar Punkte, die in Shaksperes Macbeth streitig sind, sowie die Lesart einzelner Stellen. Er sucht nachzuweisen, dafs in der Schilderung der Hexen ein gewisses Schwanken stattfindet, dafs sie anfangs, insbesondere I, 3, den Vorstellungen des Volksglaubens entsprechen, dafs sie aber später sich den Nornen nähern, als welche Gervinus sie bezeichnet hat. Da erscheint als ihre Oberin Hekate, die schon bei den Griechen und Römern aus einer alten Naturmacht zur Göttin des Zauberwesens geworden war und in der Renaissance auch sonst dieselbe Stellung wie in unserem Stücke einnimmt. Clark und Wright haben die Scene, in der sie auftritt, zu verdächtigen gesucht. Zwar ist dies fast der einzige Bestandteil, der aus dem fest gefugten Bau des Stückes scheint herausgelöst werden zu können, ohne dafs der Zusammenhang leidet. Allein die Worte *You all know security Is mortals' chiefest enemy* sind für die Handlung von so grofser Bedeutung, dafs sie nicht fortfallen dürfen. Deshalb darf man die ganze Scene nicht anzweifeln.

Im Gegensatz zu vielen Erklärern führte der Vortragende aus, dafs Banquo bei dem Fest wirklich als Gespenst erscheint, nicht als blofse Vision des Helden aufgefafst werden darf. Er gab die zum Teil noch nicht geltend gemachten Gründe an, welche letztere Ansicht zu stützen scheinen, suchte sie aber einzeln zu widerlegen. Die durch Dr. Simon Formans Bericht über die Aufführung im Jahre 1610 bestätigte Bühnenweisung, wonach Banquos Geist wirklich von einem Schauspieler dargestellt wird, ist mit einer Halucination der krankhaft gesteigerten Phantasie nicht zu vereinigen. Traumerscheinungen, wie sie Richard III. hat, lassen sich allerdings mit Annäherung an die Oper darstellen, und das wird notwendig, da sie einem Schlafenden zu teil werden. Da aber der Wachende sich aussprechen und das schildern kann, was seine Phantasie ihm vorspiegelt,

so hat der Dichter keine Veranlassung, das von jenem nur scheinbar erblickte Gesicht durch eine wirklich auftretende Person zu vergegenwärtigen; ja, es würde darin geradezu ein Widerspruch liegen. Die Zuschauer vollends müssen einen wirklich auftretenden Geist für einen solchen halten und können nicht ahnen, dafs er nur einen subjektiven Prozefs des Geistes bedeuten solle. Wenn aufser Macbeth keiner der Anwesenden Banquo wahrnimmt, so kann man einen alten Volksglauben geltend machen, dafs Geister nicht gleichzeitig von mehreren gesehen werden. Obgleich der Dichter sich nicht immer danach zu richten braucht, so hat es Shakspere doch in einem Falle gethan. Die Königin Gertrud erblickt den Geist ihres ermordeten Gatten nicht und hört keines seiner Worte, während er für Hamlet sichtbar ist und mit ihm redet. Dafs Banquos Geist nicht spricht, beweist nichts gegen sein wirkliches Erscheinen; der Anblick allein genügt, um Macbeth völlig aufser Fassung zu bringen. Wenn Gespenster nach Lessing das Sonnenlicht scheuen, so ist dies bei Cäsar nicht der Fall, der sich dem Brutus auf dem Schlachtfelde zu Philippi zeigt. Wäre Banquos Geist eine blofse Vision gewesen, so hätte Macbeth das wohl später erkannt, wie es der Fall ist, als er den in der Luft schwebenden Dolch glaubt gesehen zu haben. Dazu kommt, dafs das wirklich Erscheinende mehr Eindruck macht als das nur Eingebildete, zumal da es sich nicht blofs um den Helden, sondern auch um die Zuschauer handelt. Die Bedeutung der Scene beschränkt sich aber nicht darauf, dafs Macbeth sich selbst verrät. Nach der Erscheinung Banquos glaubt er des Mordes überführt werden zu können und Blut mit Blut büfsen zu müssen. Darum beschliefst er, sich an die Hexen zu wenden, die dann durch Erweckung von Sicherheit seinen Untergang herbeiführen. Die Worte *Hence, horrible shadow, Unreal mockery, hence!* sprechen nicht gegen das Erscheinen des Gespenstes; sie bedeuten dasselbe als *Thy bones are marrowless, thy blood is cold, Thou hast no speculation in those eyes Which thou dost glare with.* Die Verse am Schlufs der Scene *My strange and self-abuse Is the initiate fear that wants hard use* sind von Tycho Mommsen und Leo falsch übersetzt, indem diese statt des Präsens *is* das Präteritum 'war' gesetzt haben. *Self-abuse* bedeutet hier auch nicht *self-delusion,* wie es allgemein erklärt wird; dies wäre allerdings auf eine Vision zu beziehen. Vielmehr ist die Bedeutung 'Selbstverirrung' *(a falling off from the use of nature.* Vgl. *abuse* II Henry IV. II, 3, 27 *Would turn their own perfection to abuse to seem like him).* Daher lassen sich die Verse wiedergeben: 'Irrung, worin mein Wesen sich verhehlt, Ist Neulingsfurcht, der harte Übung fehlt.' — I, 2, 14 nimmt der Vortragende die alte Lesart in Schutz *And fortune, on his damned quarry smiling, Show'd like the rebel's whore;* während er I, 2, 21 die Verteidigung des in der Folio sich findenden Wortes *nave* in der Bedeutung *navel* mit einer Stelle

aus Dido, Queen of Carthage II p. 258 (ed. Dyce) zurückweist und die Konjektur *nape* billigt. — I, 3, 97 erklärt er die Vermutung *as thick as hail* für eine Verwässerung des mehr poetischen *As thick as tale Came post with post,* wiedergegeben: 'Wie Wort im Flufs Kam Bot' auf Boten.' — I, 7, 6 steht in der Folio *Heere But heere, upon this Banke and Schoole of time.* Wenn Al. Schmidt gegen die von den meisten Herausgebern aufgenommene Konjektur *shoal* geltend macht: *Nowhere else in Shakspere 'bank' occurs in the sense of 'sandbank',* so steht mindestens die Bedeutung 'Syrten' *(sandy shores)* sehr nahe Troil. I, 3, 328 *Were his brain as barren as banks of Libya.* Der von den Lexikographen Shaksperes angeführte Gebrauch *bank of rowers* ist ganz vereinzelt; sonst findet sich *bank* nicht für *bench, form. Schoole,* in altertümlicher Schreibart *scole, schole* konnte leicht in *shole* = *shoal* übergehen. Der Gedanke ist, dafs das Diesseits und Jenseits nur durch einen schmalen Uferstrich getrennt sind. — II, 1, 55 will der Vortragende beibehalten *With Tarquin's ravishing sides* und findet *strides* hier der Situation nicht angemessen. — III, 4, 105 *If trembling I inhabit then, protest me The baby of a girl,* ist *inhabit* vielfach angezweifelt; es ist aber zu erklären *to abide* und zu übersetzen: 'Bleib ich erzitternd dann, so nenne mich Ein Kinderpüppchen.' IV, 1, 97 ff. *Rebellious dead, rise never till the Wood Of Byrman rise, and our high-plac'd Macbeth Shall liue the Lease of Nature, pay his breath To time, and mortall Custome.* Der Vortragende billigt die Konjektur *Rebellion's head* und weist darauf hin, dafs die Worte dann seiner früher gegebenen Erklärung der ersten Erscheinung in dieser Scene entsprechen. Statt des im Munde des Redenden unerträglichen *Our high-plac'd Macbeth,* das nicht verbessert wird durch *your high-plac'd Macbeth,* schlägt er vor *Sure high-plac'd Macbeth,* worin *sure* wie öfter bei dem Dichter *secure* bedeutet. Er übersetzt 'Macbeth gefeit Mit letztem Hauch zollt Schuld der Sterblichkeit, Wenn seine Frist abläuft.'

Herr Kabisch giebt einige nachträgliche Bemerkungen zu seinem am 15. Dezember gehaltenen Vortrage.

Die Herren Dr. Schick und Dr. Herzfeld werden in die Gesellschaft aufgenommen.

Das frühere Mitglied der Gesellschaft, Herr Regierungsbaumeister Müller in Wesel, wird zum korrespondierenden Mitgliede ernannt.

Sitzung am 26. Januar 1892.

Herr Pariselle spricht über 'G. G. Belli und seine *Sonetti romaneschi*'. Nachdem der Vortragende, im wesentlichen auf Grund von Gnolis Mitteilungen *(Studi letterari,* Bologna 1883), den äufseren Lebensgang Bellis (1791—1863) dargestellt hatte, ging er des näheren auf seine Sonette im römischen Volksdialekt ein, die erst

seit kurzem vollständig gedruckt vorliegen *(I sonetti romaneschi di G. G. Belli pubblicati dal nipote Giacomo a cura di Luigi Morandi,* 6 Bände, Città di Castello 1886—1889). Was Belli in diesen Sonetten geben wollte, war, wie er selbst ausgesprochen hat, eine getreue Schilderung der römischen *popolani,* so wie er, der sie fleifsig und aufmerksam beobachtete, diese in vielen Beziehungen eigenartigen Menschen kennen gelernt hatte. Belli besafs eine scharfe Beobachtungsgabe, eine hervorragende Fähigkeit, überall in jeder Erscheinung sofort das Charakteristische wahrzunehmen, sowie ein glückliches Talent, das Beobachtete prägnant und anschaulich darzustellen. Dank diesen Eigenschaften hat er in seinen Sonetten ein überaus interessantes, allerdings wenig schmeichelhaftes Spiegelbild der römischen Zustände unter Papst Gregor XVI. hinterlassen.

Herr Mangold spricht über den Exklusivsatz, eine Benennung, die er in seiner Grammatik zuerst eingeführt hat. Veranlassung dazu war für ihn, dafs der Exklusivsatz seine richtige Stellung in der Grammatik noch nicht gefunden hat, sondern in verschiedenen Kapiteln behandelt wird, während doch die Gleichartigkeit der Bedeutung eine zusammenfassende Benennung wünschenswert erscheinen lasse.

Herr Tobler findet den Ausdruck Exklusivsatz angemessen gebildet und bei Sätzen mit *sans que* wohl verwendbar. Er zweifelt aber, ob die Grammatik davon einen Gewinn habe, da ihm die Zusammenfassung mit anderen Sätzen wie mit *non que,* die Hauptsätze sind, bedenklich erscheint.

Herr Rossi berichtigt in einer Zuschrift einen im Archiv LXXXVII, 77 untergelaufenen Druckfehler dahin, dafs der Achtsilbler im Italienischen den Ton immer auf der dritten und siebenten Silbe hat.

Ein Brief des korrespondierenden Mitgliedes Herrn Müller in Wesel wird vom Vorsitzenden verlesen.

Zur Aufnahme in die Gesellschaft wird Herr Engwer vorgeschlagen.

Sitzung am 9. Februar 1892.

Herr Roediger bespricht den neu erschienenen dritten Band von Müllenhoffs Deutscher Altertumskunde. Er wies darauf hin, wie Müllenhoff wegen mangelnder Vorarbeiten von seinem ursprünglichen, aus dem Jahre 1850 stammenden Plan abgelenkt und zunächst zur Prüfung der ältesten auf den europäischen Norden und die Germanen deutenden Spuren und Nachrichten genötigt wurde. Diese Untersuchungen setzen sich bis in den dritten Band fort, werden nur im zweiten durch die Feststellung der Ursitze der Nachbarvölker und damit auch derjenigen der Germanen selbst unterbrochen, woran der dritte gerade wieder anknüpft. Es ist ihm dadurch ein

Abschnitt entgangen, der ihm ursprünglich angehören sollte, abgesehen davon aber erfüllt er im wesentlichen den alten Entwurf des ersten. Etliche Stücke des neuen Bandes (und seine Anhänge) waren bereits von Müllenhoff veröffentlicht, sie sind nun aber in ihren Zusammenhang gerückt. Der Vortragende verweilte besonders bei der Scythen- und Kimmerierfrage, bei der Einwanderung der Indogermanen in Europa und ihrem Verhältnis zur Urbevölkerung des europäischen Festlandes, und der Entwickelung der Germanen zu einem selbständigen Volke, dann auch bei dem leider unvollendeten Abschnitt über die Ligurer, den er um der mit bewundernswerter Umsicht und Scharfblick geführten Untersuchung ihrer Sprache willen zu den Glanzpunkten des Buches rechnete. — Der Band bringt den Rest der historisch-geographischen Untersuchungen Müllenhoffs, die nunmehr in den drei ersten Teilen der Deutschen Altertumskunde vereinigt und geordnet vorliegen. Die Hauptabschnitte des Buches handeln von Herodots Scythien, den nordöstlichen Nachbarn der Scythen, den Scythen diesseit des Tanais, von den alten Diathesen des östlichen Europas vor und nach Herodot, von der Sprache der pontischen Scythen und Sarmaten, von den Geten und Daken, der Einwanderung der Arier, der Urbevölkerung Europas, dem Ursprung der Germanen. Die Anhänge wiederholen die Nachricht über griechische Inschriften aus Südrufsland, das Programm über die Weltkarte und Chorographie des Kaisers Augustus nebst Bemerkungen über die Völkertafel der Genesis und einen ergänzenden Aufsatz über die Weltkarte aus dem Hermes, endlich die Untersuchungen über die Veroneser und fränkische Völkertafel.

Herr Engwer wird in die Gesellschaft aufgenommen.

Sitzung am 23. Februar 1892.

Herr Tobler macht unter Bezugnahme auf früher in der Gesellschaft Vorgetragenes (s. Archiv LXXI, 417) Mitteilungen über die Handschriften der *Proverbes dou vilain.* Es sind deren sechs bekannt, eine siebente ist eine späte Abschrift einer der sechs. Dem Vortragenden liegen Abschriften oder Kollationen des gesamten Materials vor, die er teils selbst angefertigt hat, teils der Güte gefälliger Freunde verdankt. Der Bestand der Dichtung ist in den verschiedenen Handschriften sehr ungleich: während eine Handschrift 201 Strophen bietet, finden wir in anderen, von denen einige augenscheinlich einen Teil ihres ursprünglichen Bestandes eingebüfst haben, 182, 118, 97, 72, 36; doch liegen die Dinge keineswegs so, dafs von dem Inhalte der erstgenannten in den übrigen nur immer mehr vermifst würde, sondern es sind im ganzen 289 verschiedene Strophen überliefert, von denen hier dies, dort anderes sich vorfindet; nur 7 Strophen treffen wir in allen sechs Handschriften; für 19 Stro-

phen besitzen wir je fünf Hss., aber nicht immer dieselben u. s. w.; 83 Strophen begegnen nur in einer Handschrift, aber bald ist es diese, bald jene. Auch die Reihenfolge der Strophen ist die verschiedenste, doch ist bei zwei Handschriftenpaaren ein gewisses Maſs von Übereinstimmung wahrzunehmen, das auf gleiche Herkunft hinweist. Eine Einleitungsstrophe ist den Hss. Paris Nat. Bl. frç. 17177 und Arsenal 3142 gemeinsam und findet sich auch in der Oxforder, jedoch hier ins Innere gerückt. Zwei andere Hss. zeigen eine andere Einleitung, die aber durch abweichende Strophenform verdächtig wird. Die abermals abweichende Eingangsstrophe der Oxforder Hs. erregt aus gleichem Grunde Bedenken. Eine Anzahl Strophen gewähren Aufschlüsse zwar nicht über den Namen, aber doch über Zeit, Aufenthalt und Lebensverhältnisse des Dichters. Er hat nach dem Tode Nureddins, bei Lebzeiten Saladins, also zwischen 1174 und 1193, einen Grafen von Flandern, der somit nur Philipp von Elsaſs, der Gönner Chrestiens, sein kann, zum Beschützer gehabt, der ihn in Hennegau kennen gelernt hatte. Er hat Schulung für den geistlichen Stand empfangen, sich aber der Laiengesellschaft angeschlossen. Der Vortragende ist mit der Herausgabe des Gedichtes beschäftigt.

Der Vorsitzende erinnert an die in Anlage und in Strophenform eine weitgehende Übereinstimmung zeigende englische Dichtung 'Sprichwörter Hendyngs', die ins 13. Jahrhundert gesetzt wird.

Herr Krüger spricht über 'grammatische Übertragung'. Vieles in der Sprache ist vom Standpunkte der Logik nicht zu verstehen. Die Person wird oft für einen mit ihr verbundenen Gegenstand gesetzt. Zum Träger der Aussage kann ein Satzteil werden, der eigentlich nebensächlich ist. Oft liegt eine Vermischung zweier Konstruktionen vor. Auf Vergessen der ursprünglichen Bedeutung beruht die Analogie. Den *Acc. c. inf.* erklärt der Redner aus der Hast des Sprechenden.

In der sich anschlieſsenden Diskussion werden die Principien des Vortragenden von verschiedenen Seiten angegriffen, indem man geltend macht, daſs eine Vermischung zweier Konstruktionen nur ausnahmsweise anzunehmen sei, daſs keine Verkürzung angenommen werden dürfe, wo der Ausdruck niemals anders gelautet habe, und daſs Redefiguren wie *pars pro toto* auf poetische Anschauung zurückzuführen seien, auf die eine logische Analyse nicht anwendbar erscheine.

Herr Koch macht nach dem englischen Blatte *The Oracle* Mitteilungen über Vorbereitungen zur hundertjährigen Geburtstagsfeier Shelleys.

Der Vorsitzende berichtet über die von dem Ausschuſs zur Vorbereitung des fünften Neuphilologentages gefaſsten Beschlüsse und gethanen Schritte.

Sitzung am 8. März 1892.

Herr Zupitza weist darauf hin, dafs von den zwanzig Gedichten Rudolf Baumbachs, die unter dem Titel 'Abenteuer und Schwänke alten Meistern nacherzählt' zuerst 1883 erschienen sind, gerade die Hälfte auf Erzählungen beruht, die F. H. von der Hagen in den 'Gesamtabenteuern' (Stuttgart und Tübingen 1850) veröffentlicht hat. B(aumbachs) Nr. 1 'Der Ritter im Rauch' (S. 1 ff.) ist = Nr. VI (bei von der) H(agen) 'Rittertreue' (I, 105 ff.); B. Nr. 3 'Das Häslein' (S. 21 ff.) = H. Nr. XXI 'Das Häselein' (II, 1 ff.); B. Nr. 6 'Das Auge' (S. 44 ff.) = H. Nr. XII 'Das Auge' (I, 245 ff.), aber auch dem im Nachtrage (III, 713) mitgeteilten Gedichte des Herrant von Wildonie; B. Nr. 8 'Das Schrätlein und der Wasserbär' (S. 55 ff.) = H. Nr. LXV 'Das Schrätel und der Wasserbär' (III, 257 ff.); B. Nr. 10 'Der Ritter vom Hühnernest' (S. 66 ff.) = H. Nr. LXIV 'Der Jungherr und der treue Heinrich' (III, 187 ff.); B. Nr. 11 'Das Schneekind' (S. 81 ff.) = H. Nr. XLVII 'Das Schneekind' (II, 379 ff.), aber auch dem im Nachtrage (III, 726 ff.) mitgeteilten Gedichte und dem *Modus Liebinc* (III, 728 f.); B. Nr. 12 'Der Wilde' (S. 85 ff.) = H. Nr. XVI 'Der Busant (Magelona)' (I, 331 ff.); B. Nr. 13 'Aristoteles und Phyllis' (S. 109 ff.) = H. Nr. II 'Aristoteles und Phyllis' (I, 17 ff.); B. Nr. 15 'Das Gänslein' (S. 122 ff.) = H. Nr. XXIII 'Das Gänselein' (II, 35 ff.); endlich B. Nr. 20 'Maria und die Mutter' (S. 161 ff.) = H. Nr. LXXV 'Maria und die Mutter' (III, 469 ff.). Baumbach ist im allgemeinen seinen Quellen ziemlich genau gefolgt, und es finden sich bei ihm sogar wörtliche Anklänge an diese. Doch hat er öfter verständig gekürzt und gelegentlich auch dem veränderten Anstandsgefühl Rechnung getragen. Einige Abweichungen, die sein erstes Gedicht von der Quelle zeigt, sind durch von der Hagens Vorbemerkungen I, XCVI ff. veranlafst. Max Hippe, Untersuchungen zu der mittelenglischen Romanze von Sir Amadas, Archiv LXXXI, 141 ff., hat Baumbachs 'Ritter im Rauch' übersehen.

Herr Tanger spricht über *Spoken English* von True und Jespersen [s. unten S. 428 ff.].

Herr Giovanoli berichtet im Anschlufs an einen am 12. Mai 1891 in der Gesellschaft gehaltenen Vortrag über die neuerdings aufgefundene Schrift Montesquieus *Sur la Monarchie universelle,* in der Montesquieu nachweisen will, dafs die allgemeine Monarchie in Europa unmöglich sei.

Sitzung am 22. März 1892.

Herr Conrad spricht über Schillers Realismus. In den einleitenden Bemerkungen führt er aus, dafs er unter dramatischem

Realismus nicht die Darstellungsart der heutigen Naturalisten verstehe, die weiter nichts als ein phantasie- und kunstloser Abklatsch jeder beliebigen, besonders aber der widerwärtigen Seiten des Lebens ist, sondern den von den gröfsten Dramatikern geübten künstlerischen Realismus, der eine Grenze des Nachahmungswerten und Nachahmungsmöglichen anerkennt. Es wird im einzelnen auseinandergesetzt, inwiefern der künstlerische Realismus sich von der Wirklichkeit unterscheidet, resp. über sie hinausgeht. Die realistische Lebensdarstellung zeigt sich im Drama nach zwei Seiten: einerseits im Aufbau der Handlung, andererseits in der Charakteristik der Personen. Indem der Vortragende den Realismus Skaksperes und Schillers vergleicht, findet er, dafs Schiller in der lebenswahren Entwickelung der Handlung unübertroffen dastehe, während er in der Schärfe und Feinheit der Charakteristik Shakspere nicht erreicht. Die dramatische Charakteristik hat wegen der Beschränktheit des dem Drama zu Gebote stehenden Raumes engere Grenzen als die epische. Im Roman können die Hauptpersonen sich nach allen Seiten hin ausleben, im Drama kommt es auch für den Charakter des Helden wesentlich darauf an, dafs gewisse Seiten desselben, die für den Verlauf der Handlung bestimmend sind, kräftig herausgearbeitet werden. Die dramatischen Charaktere dürfen daher der individualistischen Kunst des Epikers gegenüber etwas Typisches haben. Es giebt indessen für diese erlaubte Unbestimmtheit der Personenzeichnung eine Grenze, die sie nicht überschreiten darf. Auch von dem dramatischen Charakter müssen wir verlangen, dafs er das dreifache Milieu der Zeit, des Ortes oder der Situation und seiner eigenen Persönlichkeit wahre; dafs er nicht Gedanken und Empfindungen zur Schau trage, die für die Zeit, in der er lebt, für den Ort oder die Situation, in der er handelt, unmöglich sind, oder die dem Typus, den er darstellt, widersprechen würden. Gegen diese Forderung hat Schiller wiederholt verstofsen. Im Marquis Posa, in dem er seine, d. h. die dem 18. Jahrhundert angehörende Freiheits- und Freundschaftsschwärmerei verkörperte, hat er eine Figur geschaffen, die im 16. Jahrhundert und am Hofe Philipps II. nicht hat existieren können. Und, da er Philipp von den freiheitlichen Ideen Posas wenigstens zeitweise fortgerissen erscheinen läfst, so ist das sonst wohlgelungene Porträt des Despoten durch einen schiefen Zug entstellt. Alles aber, was von der Handlung auf diesem unmöglichen Verhältnis zwischen Philipp und Posa beruht, ist gleichfalls unmöglich. Ebensowenig wie ein Marquis Posa am spanischen Hofe denkbar ist, kann ein Max Piccolomini unter der Soldateska des Dreifsigjährigen Krieges existieren. In ihm sind zwei heterogene Naturen zu e i n e r Persönlichkeit verbunden: der feurige junge Krieger und der sittliche Enthusiast und Idealist aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, d. h. Schiller selbst. Da nun die letztere Seite seines Wesens bei den

Hauptpersonen hohe Anerkennung findet, so wird auch in diese im übrigen vortrefflich ausgeführten Porträts ein schiefer Zug gebracht: Max zuliebe bekommt der Schurke Octavio moralische Anwandlungen, wird das anfänglich kerngesunde Wesen Theklas zum Schlufs überspannt und widerspruchsvoll, läfst der gewaltige Wallenstein sich zu Sentimentalitäten hinreifsen. Der Vortragende erklärt diese Erscheinungen nicht aus einem Mangel an realistischer Gestaltungskraft, ohne welche Schiller kein grofser Dramatiker hätte sein können, sondern aus einem Mangel an künstlerischer Besonnenheit. Der gleiche Fehler in kleinerem Umfange zeigt sich in einer Reihe von einzelnen Stellen, wo sich die lebhaft erregte Empfindung des Dichters oder sein Hang zu elegischen Betrachtungen Bahn bricht ohne Rücksicht auf die Situation und den Charakter dessen, der ihm als Mundstück dient. Als Beispiele für diese kleineren Inkongruenzen in der Charakteristik werden Melchthals Rede über den Wert des Augenlichtes und Tells berühmter Monolog angeführt. Der Grund auch dieser Erscheinung ist nicht sowohl in mangelhafter Anlage als in einem Temperamentfehler zu suchen. Auch in seinen Fehlern aber ist Schiller liebenswürdig und grofs. Was er uns an solchen Stellen unvermittelt und unmotiviert darreicht, sind wahre Perlen der Poesie, die wir nicht missen möchten, auch wenn wir dafür bis ins Einzelne fehlerlose dramatische Gebilde erhielten.

Herr Waetzoldt setzt seinen Vortrag vom 10. Nov. 1891 fort.

Sitzung am 5. April 1892.

Zu Ehren des verstorbenen korrespondierenden Mitgliedes der Gesellschaft Herrn Brennecke in Elberfeld erheben sich auf Anregung des Vorsitzenden die Anwesenden von den Sitzen.

Herr Tobler gedenkt des am 17. März dieses Jahres abgeschiedenen Herrn Professors Gaspary [s. oben S. 386 ff.].

Herr Imm. Schmidt spricht über den Charakter der Lady Macbeth. Nachdem er die verschiedenartigen Auffassungen desselben angegeben, berührt er die Vorgeschichte und sucht zu zeigen, dafs der I, 7 erwähnte Eid von Macbeth schon früher geschworen sein müsse, ohne dafs er dabei an wirkliche Ermordung des Königs gedacht zu haben brauche. Bei allem, was Lady Macbeth mit ihrem Gatten gemeinsam ist, unterscheidet sie sich von ihm durch kalte Ruhe und ist ihm dadurch überlegen. Ihre gröfsere Kälte tritt in ihren Anreden an ihren Gemahl hervor; es fehlt ihr im Vergleich mit diesem der innige Ton. Über ihr gegenseitiges Verhältnis äufsert sie sich nur in einem einzigen, keineswegs herzlich klingenden Worte, das allerdings seinen Eindruck nicht verfehlen kann. Wenn sie in gewaltsamer Aufregung sich entweiben und selbst den Dolch führen will, so dürfen wir ihre Worte nicht für übertriebene Redensarten

erklären, ebensowenig wie in der Stelle, wo sie von ihrem Kinde redet; es spricht daraus wirklich eine unmenschliche Gesinnung. Dafs sie vor dem Morde Wein trinkt, geschieht, weil sie fürchtet, dafs ihre physischen Kräfte nicht ausreichen werden. Diese erreichen wirklich ihre Grenze, denn sie fällt in Ohnmacht, wobei wir nicht an Verstellung glauben dürfen. Lady Macbeth hat allerdings nicht den Hang ihres Gatten zur Grausamkeit, ist aber aus hartem Stoffe und äufsert vor dem Ausbruch ihres Wahnsinns kein Wort, das sich auf eine Regung des Gewissens deuten liefse. Die hierfür angeführte Stelle III, 2, 5 ist falsch verstanden; die Worte *Nought's had, all's spent* zeigen, dafs sie vom Erfolge spricht, dafs es sich also nicht um Frieden des Gemüts handeln kann. Wenn ferner Rümelin den Übergang in Geisteskrankheit vermifst hat, so erscheint ein solcher nicht notwendig bei einem nicht chronischen, sondern akuten Leiden. Indem der Vortragende die Ansicht abweist, dafs auf Lady Macbeth, die vollendete Heuchlerin, das Herabsinken ihres Gemahls zur Heuchelei Eindruck gemacht haben kann, giebt er als Veranlassung ihres Zustandes ihre allmählich erfolgte Isolation an, sowie die Nötigung, dafs sie, um den Schein zu retten, sich fortwährend Zwang auferlegen mufs und sich gegen niemand aussprechen darf. Zu der psychologischen Folgerichtigkeit des akuten Wahnsinns kommt ein poetisches Motiv hinzu, weshalb Lady Macbeth seit der Bankettscene zurücktritt, bis sie uns krank und gebrochen wieder vorgeführt wird. Es ist die Bedeutung des Geheimnisvollen. Während sie den Blicken entrückt ist, ahnen wir, dafs ein Wandel mit ihr vorgeht, dafs der Fluch der verbrecherischen That sie ereilt. Auch über ihren Tod hat der Dichter einen Schleier gezogen; wir dürfen nicht zweifeln, dafs sie wirklich Hand an sich gelegt habe. Da sie nicht zur Rechenschaft gezogen wird wie ihr Gatte, würde wohl kaum eine andere Todesart den Forderungen der poetischen Gerechtigkeit entsprechen. — Herr Conrad erklärt, dafs die Argumentation des Herrn Schmidt gegen seine (des Redners) Auffassung für ihn nichts Überzeugendes habe. Die Schwierigkeit in der Beurteilung der Lady Macbeth bestehe in dem Zwiespalt ihrer Worte und Thaten: obgleich die Worte, die sie vor der Ermordung des Königs Duncan spricht, auf einen wilden Sinn und vollkommene Gewissenlosigkeit schliefsen lassen, entsprechen denselben ihre schwächlichen Handlungen nicht im entferntesten. Sie bittet Macbeth, das 'grofse Werk der Nacht' in ihre Hand zu legen; aber sie trinkt sich dennoch Mut ein, und, als sie vor dem Lager des schlafenden Duncan steht, kann sie die That nicht ausführen, weil seine Züge ihr Ähnlichkeit mit denen ihres verstorbenen Vaters zu tragen scheinen — ein wahrhaft kindischer Grund, der eine rohe Verbrecherseele von der That nicht hätte abhalten können. Als es im entscheidenden Augenblick, da die That entdeckt ist, darauf ankommt, durch eine eherne Stirn den Verdacht von sich abzu-

lenken, fällt sie in Ohnmacht. Seine späteren Mordthaten hält Macbeth vor ihr geheim, was nicht begreiflich wäre, wenn sie ihren Mann an Fühllosigkeit und Grausamkeit so weit überragte, wie Herr Schmidt meint. Und schliefslich endet sie im Wahnsinn, der hervorgerufen ist durch Gewissensbisse. Gegenüber dem Widerspruch zwischen ihren Worten und Thaten haben sich zwei Auffassungen ihres Charakters gebildet: die meisten beurteilen sie nach ihren Worten und sehen in ihr eine nordische Megäre; neuere Interpreten haben zu einseitiges Gewicht gelegt auf ihre Thaten, so sei Werder zu der unhaltbaren Ansicht gelangt, dafs ihre ganze Mitwirkung bei der Ermordung des Königs Duncan veranlafst sei von ihrer grenzenlosen Liebe und Hingebung Macbeth gegenüber. Beide Auffassungen lassen e i n e Seite ihres Wesens unerklärt. Herr Schmidt habe sich im wesentlichen jener älteren Auffassung, die ein besonderes Gewicht auf die W o r t e der Lady Macbeth legt, angeschlossen, während der Redner ihr e i g e n t l i c h e s Wesen aus ihren T h a t e n ableiten zu müssen glaube. Da man nicht annehmen könne, dafs Shakspere einen widerspruchsvollen Charakter in ihr gezeichnet habe, so müsse nach einer Vereinigung ihrer Thaten und der ihnen widersprechenden Worte gesucht werden, und diese könne er (der Redner) nur finden in der Annahme, dafs ihre Worte nicht so schlimm gedeutet werden dürfen, als der Wortlaut es zuläfst. Und, wenn wir sie genauer betrachten, so liege gerade in ihrer Fürchterlichkeit ein Zeichen von Schwäche. Eine Frau, die mit Seelenruhe einen Mord verüben könnte, würde vor uns hintreten und uns einfach entwickeln, aus welchen Gründen der König ermordet werden müfste, und dann die That ihren Worten folgen lassen. Darin aber, dafs sie die Morddämonen aufruft, die sie entweiben, die an ihre Brüste kommen und ihr Blut als Galle trinken sollen, dafs sie sich also durch entsetzliche Worte erst zu der That zu entflammen sucht, liegt der Beweis, dafs sie mit Leichtigkeit eine derartige That nicht begehen k a n n. Der Redner habe in seinem Aufsatze in den Preufs. Jahrbüchern schon in einer Stelle des dritten Aktes die Anzeichen der inneren Ruhelosigkeit der Lady, ihrer Gewissensbisse erkannt: *Nought's had, all's spent, Where our desire is got without content,* wo er *content* als 'Seelenfrieden' aufgefafst habe. Herr Schmidt habe behauptet, das sei nicht richtig, da *content* hier nur 'Zufriedenheit' (mit dem Erreichten) heifsen könne. Darauf erwidert Conrad, diese Auffassung sei keineswegs notwendig, da *content* bei Shakspere öfters geradezu 'Freude' und 'Glück' bedeute: so nenne Shakspere in einem seiner Sonette seinen Freund oder seine Geliebte *my content.* Aber auch wenn er die Bedeutung 'Zufriedenheit' hinnähme, so könnte das Wort immer nur in dem weiteren Sinne von 'innerem Frieden' aufgefafst werden. Dafs sie die Zufriedenheit, welche die Erfüllung der Wünsche hervorbringt, hat und haben mufs, spricht sie aus in den

Worten *our desire is got.* Trotzdem fehlt ihr aber eine andere Zufriedenheit, die sie mit *content* bezeichnet; das kann also nur 'Seelenfrieden' sein. Dafs dieser tiefere Sinn von *content* hier gemeint sei, zeigen auch die folgenden Worte deutlich: 'Es ist besser, das zu sein, was wir vernichten, als durch Vernichtung in zweifelhafter Freude leben', d. h. es ist besser, selbst tot zu sein, als durch Tötung anderer unglücklich zu leben. Die Schmidtsche Auffassung dieser Stelle scheine ihm unhaltbar. Man dürfe auch die dramatischen Charaktere nicht allein nach dem beurteilen, was sie selbst sagen und thun, sondern auch nach dem Eindruck, den sie auf die anderen Handelnden machen. Macbeth behandele seine Frau immer zart und liebevoll; das sei eine Reflexwirkung ihres wahren Wesens. Eine rohe Verbrecherin hätte der gemütvolle Macbeth überhaupt nicht lieben können. Der gewichtigste Punkt, der gegen die Auffassung Schmidts spreche, sei der durch Gewissensqualen erzeugte Wahnsinn der Lady. Zu den geborenen Verbrechernaturen, die ohne Reue entsetzliche Thaten verüben, gehöre sie danach also nicht. Conrad kann keine Einheitlichkeit in der Auffassung des Prof. Schmidt finden. — Herr Schmidt erwidert, aus der von Herrn Conrad angeführten Situation gehe nur hervor, dafs es selbst für den Verbrechersinn der Lady Macbeth noch eine Schranke gebe. Er wiederholt, dafs, von dieser abgesehen, aus keinem Worte derselben vor ihrem Wahnsinn ein tieferes sittliches Gefühl oder eine Regung des Gewissens spreche und protestiert dagegen, dafs man in des Dichters Worte etwas Fremdes hineinlege oder den Eindruck derselben zu mildern sich bemühe.

Sitzung am 3. Mai 1892.

Herr Kabisch sprach über den 1821 in Lyon geborenen, 1870 in Paris gestorbenen Volksdichter Pierre Dupont. Nach einem kurzen Lebensabrisse las der Redner einige der besten Gedichte Duponts vor.

Herr Biltz entschied sich in der Frage, wer das Lied 'Herr Christ, der einig Gottes Sohn, Vaters in Ewigkeit' gedichtet habe, dahin, dafs Knophius auf keinen Fall der Verfasser sein könne, sondern dafs Elisabeth Kreutziger, der man es zugeschrieben, es zwar nicht selbständig verfafst, wohl aber ein Lied der böhmischen Brüder übersetzt oder wenigstens eine ältere Übersetzung überarbeitet habe.

Herr Brückner wird wieder in die Gesellschaft eintreten. Zur Aufnahme wird Herr Ebering vorgeschlagen.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Die Wissenschaft der Sprache von F. Max Müller. Neue Bearbeitung der in den Jahren 1861 und 1863 am königlichen Institut zu London gehaltenen Vorlesungen. Vom Verfasser autorisierte deutsche Ausgabe besorgt durch Dr. R. Fick und Dr. W. Wischmann. In zwei Bänden. I. Band. Leipzig, Wilhelm Engelmann, 1892. XXXIX, 564 S. 8.

S. XXXIII erklären Fick und Wischmann, dafs sie die 'deutsche Bearbeitung der früheren englischen Ausgaben aus der Feder des Prof. K. Böttger ... benutzt', aber 'nur in seltenen Fällen den Wortlaut' übernommen haben; ferner, dafs sie bemüht gewesen sind, 'das englische Original so wortgetreu wie möglich wiederzugeben', und Änderungen und Zusätze gänzlich vermieden haben, abgesehen davon, dafs 'die englischen Beispiele durch deutsche ersetzt' worden sind, 'wenn dadurch keine weitläufigen Anderungen nötig wurden. Wo sich im übrigen kleine Abweichungen vom Original finden, stammen sie aus der Hand des Verfassers, der die Güte hatte, die Korrekturbogen einer Revision zu unterwerfen.'

Ich kann dieser neuen deutschen Bearbeitung nachrühmen, dafs ich an ihr nur selten Anstofs genommen habe. Müllers *comparative philology* übersetzte Böttger bald durch 'komparative', bald durch 'vergleichende Philologie': Fick und Wischmann brauchen den letzteren Ausdruck, der aber im Deutschen keineswegs sehr üblich ist. Wir sagen doch am gewöhnlichsten 'vergleichende Grammatik'. Unpassend scheint mir ferner 'herausbringen' für *make out* S. 71: 'Polybius sagt uns, dafs die gebildetsten Römer nicht ohne Schwierigkeit die Sprache der alten Verträge zwischen Rom und Karthago herausbringen konnten.' S. 123 wird das 'Semi-Sächsische' erwähnt: im Deutschen mufs man doch 'halb-sächsisch' sagen. S. 125 wird als die wahrscheinlichere Etymologie von *hlæfdige,* ne. *lady* angegeben '*hlâf,* Brot, und ags. *dæge,* Kneter'. In der mir allein vorliegenden sechsten Ausgabe des Originals fehlt diese Etymologie noch: aber ich irre gewifs nicht, wenn ich annehme, dafs 'Kneter' für *kneader* steht; dieses ist aber natürlich an unserer Stelle durch 'Kneterin' zu übersetzen. Auch das öfter (z. B. S. 156. 169) vorkommende Adj. 'Pâ*n*ineisch' scheint

mir nicht glücklich gebildet. — Man sieht, es handelt sich durchweg um geringe Kleinigkeiten.

Dieser neuen deutschen Bearbeitung liegt die fünfzehnte Auflage des Originals zu Grunde, über deren Verhältnis zu den vorhergehenden sich der Verfasser S. IV so äufsert. 'Ich habe nicht nur vieles auslassen, sondern auch ganze Seiten hinzufügen und in einigen Fällen umschreiben müssen. Ich habe alles, was an die Form von Vorlesungen erinnerte, weggelassen. ... Ich habe jedoch nicht versucht, den ursprünglichen Charakter meines Buches ganz und gar zu ändern.' Eine 79 Seiten umfassende Besprechung des Originals hat Prof. W. D. Whitney unter dem Titel *Max Müller and the Science of Language: a Criticism* zu New-York bei D. Appleton and Company 1892 als besonderes Heft erscheinen lassen. Er geht darin besonders auf grundsätzliche Fragen ein. Ich dagegen will mich darauf beschränken, auf einige einzelne Versehen oder Ungenauigkeiten hinzuweisen. S. 36 wird *cab* für *cabriolet* unter die Wörter gerechnet, die 'noch schwankend auf der Grenze zwischen vulgärem Ausdruck und Schriftsprache' stehen: aber das Wort ist vollständig in die Schriftsprache aufgenommen worden; Murray hat mit Recht keinerlei Zusatz über seinen Gebrauch. S. 61 lesen wir: 'In kleineren Gemeinschaften war naturgemäfs weniger Veranlassung zu Änderungen irgendwelcher Art vorhanden, wie sich ja auch bekanntermafsen der alte sächsische Plural (*housen*) noch bei den Bauern Englands findet.' Aber *housen* ist doch gerade eine Neubildung, da der ae. Plural *hûs* war. Unbegreiflich ist es mir, wie der Verfasser S. 89 noch jetzt die von Leo Meyer vor 40 Jahren aufgestellte Gleichung ae. *wealh* = skr. *mlêcha* wiederholen kann. 'Lied' heifst altn. nicht *hliod* (S. 241), sondern *liod*. Nach S. 242 mufs man annehmen, dafs die (ältere) Edda im Jahre 1643 herausgegeben worden ist. S. 243 wird mit Unrecht behauptet, dafs in den Skáldskaparmál 'nie aus einem in der älteren Edda enthaltenen Liede' citiert werde. Der ae. Name Irlands ist *Îraland*, nicht *Îreland* (S. 281), und der Ire heifst nicht *Îra*, sondern *Îr*. S. 326 wird ein komparatives *elder* von ae. *caldor* nicht scharf genug getrennt. S. 328 sagt Müller, dafs die dem lat. *t* in *habet* entsprechende 'Aspirata' *th* in dem biblischen *he loveth* bewahrt und 'erst im modernen Englisch allmählich auf *s* herabgesunken' sei. Allein *s* für *þ* in Verbalendungen erscheint in nordhumbrischen Denkmälern schon in der ersten Periode. 'Er wufste nicht' heifst nicht *nist*, wie S. 330 und auch schon S. 266 der sechsten Auflage des Originals gedruckt ist, sondern *niste* oder vielmehr *nyste*. Dafs got. *hôha* 'Pflug' mit skr. *kôka* 'Wolf' zusammenhänge (S. 347), werden jetzt gewifs nur noch sehr wenige glauben. Das dialektische *zull* 'Pflug' lautete im Ae. im Nom. Sg. *sulh* (nicht *syl*, wie S. 347 gedruckt ist), und es ist nicht richtig, dafs *plough* in ae. Zeit nicht belegt ist: s. Bosworth-Toller s. v. *plôg*. S. 478 meint der Verfasser, dafs ae. *hræfen* und ahd. *hraban* skr. Formen, wie *kar-van* oder *kar-van-a* entsprechen könnten: aber skr. *v* müfste doch ein germ. *w* gegenüberstehen. Endlich heifst 'Nachtigall' im Ahd. nicht *nahtigal* (ebenda), sondern *-gala*. J. Z.

Diu wârheit, eine Reimpredigt aus dem 11. Jahrhundert. Textbearbeitung nebst Darstellung der Sprache und Verskunst. Kieler Inaugural-Dissertation von Eduard Weede. Kiel (Leipzig, Fock) 1891. 65 S. 8. M. 2.

Die Kräfte des Doktoranden sind der ihm gestellten Aufgabe nicht gewachsen gewesen. Es fehlte ihm nicht an Fleifs — sein redliches Bemühen ist überall erkennbar —, aber an jedem Überblick über das Gebiet, aus dem ihm ein kleiner Ausschnitt zur Bearbeitung überwiesen war, und zwar ein solcher, dessen Schwierigkeiten nicht gerade auf der Oberfläche liegen. Dafs der Dichter dem bajuvarischen Stamm angehört haben mufs, hat Weede richtig erkannt, auch dafs auf die scheinbar mitteldeutschen Spuren der Aufzeichnung nicht viel zu geben ist. Am bedeutsamsten ist *ir wolt* 57 = 86, 19 Diemer, was auch in anderen sicher bajuv. Dichtungen in der Vorauer Hs. sich findet. Ausgeschlossen ist nicht, dafs an unserer Stelle *wolt* und *ervolt* abgekürzte Präteritalformen sind, denn *frumt* 59 = 20 kann es ebensogut sein. In der Hs. steht übrigens weder *frumd*ꝯ (Diemer) noch *frumt* (Piper), sondern *frum,* und dahinter ein Zug, der etwa wie ein unten offenes *y* aussieht.

Der Verfasser setzt die 'Wahrheit' ins 11. Jahrhundert. Dazu berechtigen aber weder die zwei Inf. auf *-an* noch der eine Dat. Plur. auf *-un,* den er gefunden hat, noch die zwei Formen mit nebentonigem *i* statt eines schwachen *e.* Denn auch noch im Rother und in der Kaiserchronik begegnen uns diese Altertümlichkeiten, die ihre Erhaltung gewissen bequemen Reimen verdanken. Die Dat. auf *-un* pflegen auf *sun* zu reimen, worauf ein anderer reiner Reim nicht zu finden war. So hier 102 = 87, 25 *sun* : *triuwun* und noch in zwei Fällen, die der Schreiber zu beseitigen versucht und die Weede nicht entdeckt hat. Es heifst 33 = 86, 3 *Einen vil heiligen sun; Der lôst uns von der helle grunt,* was aus *hellun* zurecht gemacht ist. Weniger glückte das 92 ff. = 87, 18 ff.: *In dem Jordâne Wurde wir zewâre Alle frîge gezellet* (Hs. *gezalt). Er holte uns ûz der helle [mit sînem gewalt]. Daz bedeneh wir, mîn vil liebun* (Hs. *vil liebe in dem sinne): Iz engetet nie dehein sun* (Hs. *ehint) Durich sînes vaters willen, Daz er* (Hs. *ez) sich lieze ehollen.* Wir dürfen wohl annehmen, dafs die 'Wahrheit' um 1130 gedichtet ward.

Der Herausgeber meint, dafs sie uns vollständig erhalten sei. Das mufs ich bestreiten. Der Schlufs ist zusammenhanglos und enthält nur Trümmer von Gedanken. 'Seit Adams Zeiten haben nie so viele wider Gott gehandelt (dafür werden sie gestraft werden) an ihrem eigenen Leibe — ich stelle hier zwei Verse um —, an ihrem Gewand und ihrem Haar und ihrem Schuhwerk (?). Das dünkt mich übel gethan. Von meinen Ratschlägen will ich ablassen (oder: von solchem Entschlufs, nämlich wider Gott zu handeln, will ich mich fern halten?). Mich jammert, dafs so mancher in die Hölle fahren mufs.' Das ist keine Ausdrucksweise, wie sie für den Prediger, der im Vorhergehenden mahnt, sich schickt. Der Passus entbehrt der Klarheit, und es ist keineswegs sicher, ob es

sich hier, wie Weede meint, um eine Rüge thörichter Moden handelt. So dunkel und abgerissen ist der frühere Teil des Gedichtes nicht, und ganz im Gegenteil malt sein Verfasser gern anschaulich aus. Auch der dreifache Reim vor den beiden letzten fällt auf. Ich meine, es ist hier so gut gekürzt worden, wie am Schlusse des vor der 'Wahrheit' stehenden Balaam und genau so wie am Ende des Alexander, wo mit Hilfe von Versen, die später folgten, ein notdürftiger Abschlufs zurecht gezimmert wurde (Anz. XI, 275 f.). Weede gesteht selbst S. 62 ein, dafs dieser Ausfall 'ziemlich unvermittelt' dastehe, und wenn er auch fälschlich eine Kürzung bestreitet, so hebt er doch richtig hervor, dafs, wer sie annimmt, sie nicht dem Erneuerer dieser Seiten der Hs. und — dürfen wir hinzufügen — auch nicht erst dem alten Vorauer Schreiber zuschieben darf: sie ist älter.

Was Weede in den erklärenden Anmerkungen beibringt, zeugt von wenig Belesenheit und sogar Unkunde bekannter Hilfsmittel. Z. B. wird Heinrichs von Melk Priesterleben nach den Altd. Blättern citiert! Meine Anmerkungen zur Milst. Sündenkl., die Schönbachs zur Juliane — Kraus' Recht und Hochzeit war wohl noch nicht erschienen? — hätten ihm auch dienlich sein können. Mit den Ausscheidungen, die er, um die Verse zu glätten, vorgenommen hat, kann ich mich nicht einverstanden erklären, und wirklich verbessert hat er den Text selten. Ich weise noch auf einige Verderbnisse hin.

V. 3 = 85, 6 mufs unbedingt *er* eingeschoben, 12 = 85, 11 *uns* gestrichen werden. Es wurde aus der vorangehenden Zeile wiederholt. 37 = 86, 6 schreibt Weede mit der Hs. *Er gab uns bêdiu liebes Unde leides, Ubiles unde guotes, Swederes uns wurde ze muote* und erklärt die Gen. als partitiv gefafste Objekte. Aber *s* steht für *z*, wie an drei anderen Stellen, die er S. 31 angiebt, und die beiden ersten Zeilen sind zu schreiben *Er gab uns beide, Liebez unde leides.* Die reimlosen Verse 44. 71. 78. 139 sind mit den folgenden in einen zusammenzuziehen. 75 = 87, 6 mufs es statt *behuotet iuch* wohl *becherêt iuch* heifsen (vgl. 83 = 87, 12), und 85 = 87, 13 würde ich doch lieber *in algerihte* als *mit al g.* setzen. 91 = 87, 18 steht in der Hs. ab *flôſte,* also *ſ* mit Punkt darüber und darunter, nicht *f. floute* aber kommt von *flouwan flöuwen* spülen, waschen (Lexer III, 385). 124 = 88, 14 *diu getranch ouch die binden,* l. *joch.* Warum ist 137 = 88, 25 *zi* in *ze* verwandelt? 151 = 89, 8 *Diu buoch sagent uns für wâr, Daz niemens sunde sîn sô swâr,* Hs. *swære,* also wohl *zewâre : swâre.* 175 f. = 89, 26 *Der tach chumt uns, als iz got gebôt; Sich frout der mensch, daz er ist gesunt* könnte man durch die Umstellung *Als iz got gebôt, der tag chumt* heilen wollen; doch dürfte die Verderbnis tiefer liegen und die zweite Zeile mit einem Präsens auf *-ôt* oder *-ât* geschlossen haben.

Wie gesagt: der Verfasser hat sich Mühe gegeben. Aber 2 Mark sind die 65 mangelhaft gedruckten Seiten selbst mit Zugabe des unpaginierten Lebenslaufes und der Thesen nicht wert.

Berlin. Max Roediger.

Die Gedichte des Wilden Mannes und Wernhers vom Niederrhein mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Karl Köhn. Berlin, Weidmann, 1891. XXXVIII, 90 S. (Roediger's Schriften zur germanischen Philologie 6).

Schon in seiner Doktordissertation (von Strafsburg, 1890), die er jedoch im vorliegenden Buche an keiner Stelle erwähnt, hat Köhn die mundartlichen Verhältnisse in den Dichtungen des Wilden Mannes und Wernhers vom Niederrhein teilweise behandelt (allerdings nur rein statistisch), die bekanntlich zu den verwahrlostesten und fehlerhaftesten Texten des Mittelalters gehören und, was diesen Umstand noch besonders bedauernswert macht, ihrem Inhalt nach diese Verwahrlosung keineswegs verdienen. Eine Neuausgabe der Dichtungen war längst ein Bedürfnis, nachdem bereits eine stattliche Zahl von Gelehrten Besserungsvorschläge vorgelegt hatten. Köhn hat sich unter Beihilfe von Roediger dieser höchst verdienstlichen, aber zugleich sehr schwierigen Arbeit unterzogen, sichtlich mit Lust und Liebe, leider jedoch nicht mit dem Erfolge, dafs man von seiner Ausgabe sagen könnte, dafs durch sie den Ansprüchen der heutigen Wissenschaft genügt sei; vielmehr bringt uns seine Ausgabe nur an wenigen Stellen wirklich weiter, und, was das Schlimmste ist, es mufs ihr der Vorwurf mangelnder Sorgfalt gemacht werden.

Die Einleitung zerfällt in sieben Kapitel, deren erstes über die Handschrift orientiert. Gleich hier zeigen sich einem aufmerksamen Beobachter in den abgedruckten Schreiberversen eine Menge Abweichungen von Grimms Text: Köhn hat die Handschrift selbst verglichen und bemerkt, dafs er falsche Lesungen Grimms ausdrücklich durch Bemerkung kennzeichnet;[1] wir dürfen daher alle sonstigen Abweichungen als Flüchtigkeiten[2] betrachten; zu S. VIII—X sind dies folgende: 1 *gischriuen,* 6 *vnde,* 8 *vmbe,* 11 *vndi, vffin bere,* 13 *vndi,* 17 *vndi,* 18 *vnde,* 21 *vndi,* 24 *vndi in mugi, intwenken,* 26 *Di,* 32 *d..,* 34 *vnsir,* 35 *koniginne,* 47 *vnsich,* 49 *hauin,* 50 *liuin,* 51 *ewiliche,* also 20 nicht angeführte Lesarten auf 51 Verse. Ganz ähnliche Prozentsätze übersehener Lesarten gewinnen wir bei den eigentlichen Gedichten, so z. B. 65 in den ersten 100 Versen des ersten Gedichts. Es war absolute Pflicht des Herausgebers, für diese Texte, bei deren schlechter Überlieferung es auf jeden Buchstaben ankommt, das Variantenverzeichnis ganz vollständig und genau zu geben, und schon aus diesem Grunde kann seine Ausgabe wissenschaftlichen Ansprüchen nicht genügen. Das zweite Kapitel der Einleitung behandelt die Mundart: sämtliche hier aufgestellte Behauptungen des Verfassers über sprachliche Zugehörigkeit zu gewissen Dialekten stehen ohne Beweise da, die

[1] [Aus Köhns Worten S. XXXVIII: 'Ein *Hs* bezeichnet ein Wort ausdrücklich als so überliefert im Gegensatz zu W. Grimms Abdruck', scheint mir nicht zu folgen, dafs er alle Fälle anzuführen beabsichtigte, wo er in der Handschrift etwas anderes las, als Grimms Abdruck bot. J. Z.]

[2] [Offenbar hat der Herausgeber den Gebrauch von *u* und *v* geregelt, ohne dies ausdrücklich zu bemerken. J. Z.]

Endresultate S. XVII sind unklar. Fehler finden sich S. XIV, Z. 5. 6 von unten und S. XV, Z. 10. Das metrische Kapitel (3) ist, soweit seine Tabellen in Betracht kommen, bei der mangelhaften Überlieferung durch und durch problematisch, auch hätte Köhn seine metrischen Anschauungen durch die neueren Arbeiten über altdeutschen Reimvers etwas beeinflussen lassen und sich nicht auf Amelung berufen sollen; Rechenfehler begegnen ebenfalls, so S. XXIV, Spalte 7; S. XXVI, Spalte 2 (auch die im Druckfehlerverzeichnis angegebene Verbesserung ist falsch) und Spalte 8. Die Betrachtung der Quellen und des Stils in den folgenden Kapiteln der Einleitung ist Köhn besser gelungen, doch ist der Stelle 1, 49, S. XXXIV ein falscher Sinn untergeschoben (hinter 48 ist Komma zu setzen, und der Sinn ist 'Dafs er in mir wohnen soll, das will ich von ihm erbitten'); die Erörterungen über den Namen des Wilden Mannes S. XXXVI scheinen mir nicht glaubhaft: wir werden bei Pfeiffers Auffassung stehen bleiben müssen, der übrigens nicht gesagt hat, dafs schon 'die Eltern des Dichters' diesen Beinamen geführt hätten.

Die Textbehandlung, abgesehen von dem mangelhaften Variantenapparat, ist durchgängig nicht konservativ genug. Eine genaue Angabe sämtlicher bisher gemachter Besserungsvorschläge samt ihren Urhebern sucht man vergeblich: nur in den wenigsten Fällen wird der Urheber einer Besserung genannt, und man mufs doch alle Zeitschriftenartikel wieder nachschlagen, wenn man sicher gehen will. Eine Besprechung sämtlicher Stellen, wo mir Köhn nicht das Richtige geboten zu haben scheint, würde einer neuen Ausgabe gleichbedeutend sein und viele Bogen füllen; ich verspare sie mir auf eine gelegenere Zeit. Mein Ideal einer Neubearbeitung dieser schwierigen Denkmäler vermag ich in Köhns Arbeit nicht realisiert zu sehen.

Jena. Albert Leitzmann.

Th. Körners 'Zriny' nebst einer allgemeinen Übersicht über Th. Körner als Dramatiker von Heinrich Bischoff. Leipzig, Gustav Fock, 1891. 90 S.

In der ersten, kleineren Hälfte der Schrift, die eine allgemeine Übersicht über Körners dramatische Thätigkeit giebt, eifert der Verfasser zornig gegen die ungünstigen Urteile der Litterarhistoriker und mancher Zeitgenossen über die Dramen des jugendlichen Dichters, der mit Unrecht nur 'als begeisterter patriotischer Lyriker anerkannt' und gewürdigt werde. Aber die eigenen Urteile des Verfassers rechtfertigen die Kritik jener mehr, als dafs sie sie widerlegen. Zwar rühmt er den Körnerschen Dramen Bühnengerechtigkeit, einen idealistischen Zug und Volkstümlichkeit nach, aber die Mängel werden auch stark hervorgehoben. Von den Lustspielen heifst es (S. 11), bedeutend seien sie allerdings nicht. Auf S. 12 wird freilich der Nachtwächter wieder als ein Meisterwerk in seiner Art bezeichnet. Gerügt wird ferner im allgemeinen (S. 10) die grofse Hast, mit welcher Körner gearbeitet habe. Dann heifst es wieder (S. 24), seinen

Dramen fehle, um dauernde Einwirkung zu hinterlassen, die nötige Tiefe, und aus der zu eiligen Arbeit erklärten sich hinsichtlich der Sprache die Wiederholungen im Ausdruck, Härten, Unregelmäfsigkeiten und Überschwenglichkeiten, und hinsichtlich des Inhalts die Wiederholungen der Gedanken und die Oberflächlichkeit in der Charakteristik. Vom Zriny im besonderen sagt der Verfasser (S. 74 ff.), die Handlung sei die Hauptsache; die Charaktere träten in den Hintergrund; innerhalb der Gruppen fehlten die nötigen Abstufungen; die Charakterzeichnung sei eine vollkommen typische. Das Hervortreten des epischen und lyrischen Elements sei allzu stark; lyrische Zerflossenheit sei einer der Hauptfehler des Stückes; mit der Dürftigkeit und Eintönigkeit des Stoffes hinge die Gedehntheit der Komposition zusammen; die Helden blieben vor lauter Heroismus nicht mehr Menschen; Juranitsch sei kein sehr wünschenswerter Liebhaber, Eva zu sehr Heldin und zu wenig Mutter und Gemahlin, Helene habe zu wenig Fleisch und Blut; die Frauenscenen entbehrten überhaupt jeder psychologischen Vertiefung; die Ausdrücke endlich seien vielfach forciert.

Wenn der Verfasser trotz des Zugeständnisses so schwerwiegender Mängel die Urteile der Litterarhistoriker über Körners Dramen als zu hart bekämpft, so liegt das, glaube ich, daran, dafs er vom Standpunkt des Biographen ausgeht. Dieser aber ist ein wesentlich anderer als der des Litterarhistorikers. Bischoff freut sich jeder poetischen Schönheit in den Dramen Körners und sucht die Mängel sich zu erklären. So finden die Mängel des Zriny z. B. nach ihm ihre Erklärung teils in der grofsen Schwierigkeit des zu behandelnden Stoffes, teils in der Jugend des Dichters, teils in der Zeitstimmung, teils in der Tendenz, die der Dichter in das Drama gelegt hat. Fast alle diese Milderungsgründe dürfen das Urteil des Litterarhistorikers nicht beeinflussen. Der Biograph hat es in erster Linie mit der Person seines Helden zu thun, der Litterarhistoriker mit den Schriften. Der erstere betrachtet die Werke des Dichters als Zeugnisse seiner Eigenart und seiner Verhältnisse, der letztere hat sie lediglich nach den Forderungen der Kunst an sich und nach den Zeitbedingungen ihrer Entstehung zu beurteilen. Die Jugendwerke eines Dichters können also dem Biographen sehr bedeutungsvoll erscheinen, weil sie trotz ihrer Mängel, ja vielleicht durch diese die Eigenart des Dichters besonders scharf kennzeichnen, während der Litterarhistoriker vom ästhetischen und historischen Standpunkt aus sie oft verurteilen mufs, gleichviel ob sie verhältnismäfsig zur Jugend des Dichters Anerkennung verdienen oder nicht.

Weit wichtiger und wertvoller ist in Bischoffs Schrift der erste Teil der zweiten Hälfte, der von den historischen Quellen des Dichters und den früheren dichterischen Bearbeitungen desselben Stoffes handelt. Hier weist er durch Vergleichung bis ins einzelne überzeugend nach, dafs Körner den *Ortelius redivivus* und die Berichte von Budina und Forgach de Ghymes über Sigeths Belagerung und Hormayrs Biographie Zrinys benutzt hat. Auf die letzteren hatte bereits Tomanetz früher hingewiesen,

aber Bischoffs Vergleichung führt den Leser gewissermafsen in die Werkstatt des Dichters, zeigt, wie er den Stoff gestaltet, hier den Quellen aufs genauste folgt, dort etwas fortläfst oder hinzufügt, und dort wieder die Nachrichten der Quellen dichterisch umschafft. Auch wird es wahrscheinlich gemacht, dafs Körner die früheren dramatischen Bearbeitungen desselben Stoffes von Werthes und Pyrker gekannt habe. Zu bedauern ist nur, dafs es Bischoff trotz eifrigen Nachsuchens bisher nicht gelungen ist, jene ungarische Chronik aufzufinden, der Körner seinem eigenen Zeugnis nach (S. 48) die letzte Handlung der Eva entnommen hat. Sehr dankenswert ist ferner das Verzeichnis der mehr oder minder ausgeführten dramatischen Entwürfe Körners, welche im Dresdner Körner-Museum aufbewahrt werden und dem Verfasser von dem stets gefälligen Direktor des Museums, Herrn Hofrat Dr. Peschel, mitgeteilt worden sind.

Der kurze Anhang über Bearbeitungen, Übersetzungen und Aufführungen des Körnerschen Zriny bietet einige wichtige Nachweisungen, soll aber wohl nicht den Anspruch auf Vollständigkeit machen.

Berlin. F. Jonas.

Elckerlijck, a Fifteenth Century Dutch Morality (presumably by Petrus Dorlandus), and Everyman, a nearly Contemporary Translation. A Contribution to the History of the Literary Relations of Holland and England, edited by Dr. Henri Logeman. Gand, Librairie Clemm, 1892 [Université de Gand. Recueil de travaux publiés par la faculté de philosophie et lettres, 5. fascicule]. XXXIV, 100 S. 8.

Goedeke hat 1865 durch seine scharfsinnige Untersuchung 'Everyman, Homulus und Hekastus' die internationale Geschichte einer Moralität des fünfzehnten Jahrhunderts beleuchtet, die in eindringlicher und tiefsinniger Weise die Not des sterbenden Menschen und seine Errettung durch die christliche Heilsordnung darstellt. Während er jedoch den Ursprung aller lateinischen, deutschen und niederländischen Dramen in dem englischen Drama *Everyman* suchte, hat jüngst G. Kalff in der *Tijdschrift voor nederlandsche Taal- en Letterkunde* IX, 12 das Original des *Everyman* in dem bisher so gut wie unbekannten niederländischen Drama *Elckerlijck* nachgewiesen. Der Unterzeichnete, welcher seit längerer Zeit eine Sammlung der älteren geistlichen Spiele vom Sterbenden Menschen und vom Jüngsten Gericht vorbereitete und in seiner Einleitung zu J. Strickers *Düdeschem Schlömer* (1889) auf die Vorgeschichte und weitere Verzweigung des Stoffes näher eingegangen war, verschaffte sich gleich nach der Veröffentlichung von Kalffs schöner Entdeckung den Text des nl. Stückes und stellte eine Ausgabe desselben druckfertig. Doch, ehe diese in die Druckerei wanderte, ist Herr Professor H. Logeman in Gent, ohne von jenem Plane zu wissen, mit dem oben angeführten Neudrucke des *Elckerlijck*, der die alte englische Übersetzung und eine wertvolle Einleitung beigefügt ist, hervorgetreten.

Logeman hat den jüngsten unter den drei undatierten, zwischen 1495 und 1525 zu Delft und Antwerpen erschienenen Drucken des *Elckerlijck* seiner Ausgabe zu Grunde gelegt, weil dieser allein vollständig erhalten ist. Da eine Bevorzugung der fragmentierten älteren Ausgaben zu einer gewissen Buntscheckigkeit des Textes geführt hätte, wird man seinem Verfahren ohne Zweifel beistimmen. Lobenswert ist auch der enge Anschlufs an die Schreibweise des Originals, dessen Abkürzungen in Kursivlettern aufgelöst werden, während die Interpunktion wie in jenem gänzlich fehlt. Nur wäre zu wünschen, dafs dann auch die Besserung kleiner orthographischer Versehen nicht stillschweigend vorgenommen worden wäre. So steht z. B. V. 9 in meiner Abschrift des Leidener Exemplars *doer* statt *door*, 17 *Sijn* statt *Syn*, 33 *sterf* statt *stierf*, 36 *Mijnder eewigher* statt *Mynder eeuwigher* etc. Die Aufnahme solcher Änderungen hätte doch schwerlich den kritischen Apparat, der die wichtigeren Varianten der älteren Drucke enthält, allzusehr belastet. Auch hätte die Übersichtlichkeit des Textes gewonnen, wenn die im raschen Dialoge häufige Versbrechung nach modernem Brauche durch Einrücken der zweiten Vershälfte kenntlich gemacht worden wäre. — Neben dem nl. Originale erscheint links (warum nicht lieber rechts?) die alte englische Übersetzung. Für die Textbehandlung sind die fünf alten Drucke von Richard Pynson und John Scott aus der Zeit von 1493 bis 1537 herangezogen; da aber von den älteren derselben nur einzelne Blätter auf uns gekommen sind, war es wiederum geboten, einem jüngeren zu folgen.

Über den Dichter der nl. Moralität war bisher nur die Angabe der 1536 zu Köln gedruckten lateinischen Übersetzung bekannt: *Homulus Petri Diesthemii comœdia ... Antverpiæ quondam in publica civitatum Brabanticarum conventu vulgariter acta palmamque adepta.* Logeman hat nun diesen Peter von Diest mit hoher Wahrscheinlichkeit in dem Prior des Karthäuserklosters Johannis Bapt. in Zeelen bei Diest, Petrus Dorlandus (geb. 1454, gest. 25. Aug. 1507), nachgewiesen, dessen reiche schriftstellerische Thätigkeit bisher noch nicht eingehend gewürdigt ist. Da auch L. aus Mangel an Zeit dieser Aufgabe nicht nachgehen konnte, stelle ich hier nur kurz seine mir gerade erreichbaren Schriften zusammen.

1) *Viola anime per modum dyalogi. Coloniæ* 1499. 4. (Berlin). — *Col.* 1501. 4. (Berlin). — *Antverpiæ*, M. Cæsar, 1533. 12.

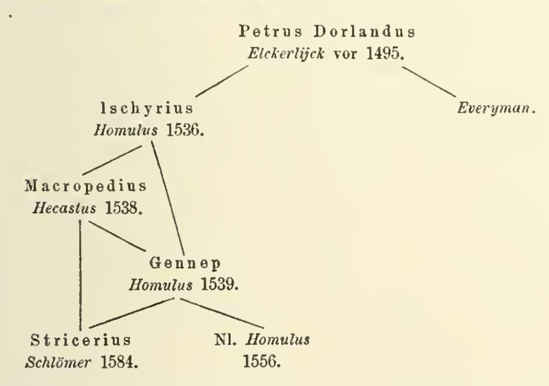
2) *De enormi proprietatis monachorum vicio dialogus. Lovanii* 1513. 4. (Berlin). Wichtig ist das auf Bl. Diiijb von dem Herausgeber, dem Karthäuser Andreas Amstelredamus, mitgeteilte Verzeichnis der zahlreichen lateinischen Dialoge und *Sermones* Dorlands, z. B. *De extremis hominum calamitatibus, De pugna s. militia spirituali.* Bl. D5a heifst es: *Scripsit et quedam alia in lingua nostra vernacula ad quasdam religiosas fœminas. Quæ omnia si quis requirat, in domo professionis suæ in Zeelhen prope Diest facile invenire poterit.*

3) *De vita beatæ Katharinæ. Lovanii* 1513. 4. (Pantzer, *Ann. typ.* X, 298).

4) *Explicatio mystica habitus Carthusianorum. Lovanii* 1514. 8. (ebd.).

5) *Chronicon Cartusiense, ed. Theod. Petræus. Coloniæ* 1608. 8. (Berlin).

Auffällig bleibt freilich, dafs Dorlands Ordensgenosse Andreas ganz über dichterische Versuche von ihm und besonders über das Drama, dessen Aufführung durch Diester Rederijker damals doch wohl schon stattgefunden hatte, mit Schweigen hinweggeht. Über die Quellen des Stückes habe ich schon in der Einleitung zu Strickers Schlömer die Ansicht aufgestellt, dafs hier eine Verbindung der in französischen Moralitäten, wie *Bien advisé, Mal advisé,* geläufigen allegorischen Vorführung der christlichen Rechtfertigungslehre mit der buddhistischen Parabel von den Freunden in der Not vorliegt. Zu den ebenda gelieferten Nachweisen über die Einwirkung des Dramas möchte ich hier nur William Bulleins *Dialogue against the Feuer Pestilence* von 1564 (ed. by Bullen. *EETS. Extra Series* 52. Vgl. J. A. Symonds, *Shakspere's Predecessors in the English Drama* 1884, S. 170) nachtragen und den Stammbaum der wichtigsten Bearbeitungen berichtigen:



Der letzte Abschnitt der Einleitung Logemans ist überschrieben *England's Debt to Holland* und stellt mehrere während des 15. und 16. Jahrhunderts gemachte Übertragungen aus dem Nl. ins Englische zusammen. Dafs jedoch in diesem litterarischen Verkehre England nicht blofs der empfangende Teil war, hoffe ich demnächst in der Festschrift zum Berliner Neuphilologentage durch eine Betrachtung des Gedichts *The Friar and the Boy* darzulegen. — Jedenfalls gebührt trotz kleiner Ausstellungen Herrn Logeman für die interessante Publikation und die ihr beigegebenen fördernden Untersuchungen unser Dank.

Berlin. J. Bolte.

A Primer of English Etymology. By the Rev. Walter W. Skeat. Oxford, Clarendon Press, 1892. VIII, 112 S. 8. 1 s. 6 d.

In the present little book, erklärt der Verfasser S. V f., *I merely endeavour to draw out a general sketch of some of the more important principles which should be observed by all who pretend to have any acquaintance with English etymology. ... Owing to the great difficulty of including the*

history of the various elements of the language, I have confined myself entirely to that portion of English which constitutes the native element. ... I do not think I have included anything which is not essential and elementary. Die Anordnung des Stoffes ersieht man aus den Kapitelüberschriften: I. *Sources of the Language: the History.* II. *Symbols and Sounds.* III. *Modern English Spelling.* IV. *Words of Native Origin.* V. *Vowel-Mutation* [Umlaut]. VI. *Vowel-Gradation* [Ablaut]. VII. *Grimm's Law.* VIII. *Consonantal changes.* IX. *Prefixes, Suffixes, and Roots.*

Im wesentlichen haben wir es mit einem Auszug aus dem ersten Bande von Skeats *Principles of English Etymology* (Oxford 1887) zu thun, so dafs natürlich der Fachmann aus dem *Primer* nichts Neues lernen kann, während er zur ersten Einführung in den Gegenstand sehr zu empfehlen ist.

Der Verfasser spricht S. VI die Befürchtung aus: *In the attempt to be brief, I may sometimes have become obscure; and sometimes, perhaps, inexact.* Indessen Dunkelheit wird man dem Büchlein gewifs nur selten vorwerfen dürfen: eher könnte man meinen, dafs Skeat in dem Bestreben, sich verständlich zu machen, manchmal etwas zu weit gegangen sei, indem er deshalb öfter sich wiederholt habe, wo eine Verweisung genügt hätte. Dagegen sind Ungenauigkeiten allerdings häufiger anzutreffen, wie sich aus den nachfolgenden Bemerkungen ergeben wird, die nur zeigen sollen, dafs ich das Heft mit Aufmerksamkeit durchgesehen habe.

Unter den Wörtern lateinischen Ursprungs, welche die germanischen Eroberer Grofsbritanniens vom Festlande mitgebracht haben, nennt der Verfasser S. 2 auch ne. *pine 'punishment'*. Ein Engländer braucht natürlich nicht den Zusatz, dafs dies ein gänzlich veraltetes Wort sei, während er einem nichtenglischen Benützer oft nicht schaden könnte. Die Hauptsache aber ist, dafs sich durchaus nicht beweisen läfst, dafs das Wort schon so lange in der englischen Sprache ist, da wir nicht einmal einen altenglischen Beleg dafür haben; denn die von Skeat im *Etymol. Dict.* aus der Sachsenchronik zum Jahre 1137 angeführte Stelle *(alle þe pines)* ist erst mittelenglisch. Dazu kommt, dafs das hochdeutsche *pein*, ahd. *pîna* keine Lautverschiebung zeigt. Jedenfalls wäre es besser, wenn Skeat ein anderes Wort gewählt hätte, z. B. *street*, das er S. 3 die Engländer erst von den Kelten lernen läfst (vgl. aber altfr. *strête:* ebenso bin ich geneigt, *wall* und *pool* für ältere Entlehnungen zu halten). — Wenn S. 5 die normannische Eroberung *the greatest (event) in all our history* genannt wird, so möchte ich meinen, dafs die germanische Eroberung doch noch wichtiger war. — S. 9 wird die erste Periode der englischen Sprache mit Unrecht bis um das Jahr 1200 gerechnet: das Poema morale z. B. zeigt doch schon alle Kennzeichen der me. Periode. — Unter den altenglischen Dialekten ist S. 10 und 73 der kentische ganz vergessen, und ich kann es nicht billigen, dafs dort, wie sonst, der Ausdruck *Anglo-Saxon* als gleichbedeutend mit *Wessex* gebraucht wird. — Dafs nach 1387 die litterarische Verwendung des südlichen Dialekts *practically disappears* (S. 14), ist doch nicht ganz richtig. — Ein Versehen ist es, wenn S. 20 ein Unterschied zwischen der Aussprache des betonten Vokals in nhd. *übel* und

grün angenommen wird. — Ne. *dogs* entsprach im Ae. nicht *docgas* (S. 23), sondern *docgan*. — Die Regel S. 24 *When the length of a word is augmented, an original long vowel is apt to be shortened by the accentual stress falling upon it. Hence, also, an original short vowel remains short under like conditions* ist nach meiner Ansicht nicht richtig. Der Accent hat mit der Kürzung (z. B. *wide—width)* oder dem Unterbleiben der Dehnung (z. B. *child — children)* nichts zu thun. — Der Artikel *an* oder *a* ist nicht eine Schwächung von *one* (S. 27), sondern die Fortsetzung des unbetonten ae. *ân*. — Dafs schon im Ae. flexivisches *s* stimmhaft gesprochen wurde (S. 31), läfst sich schwerlich beweisen. — Bei der Erklärung des stummen *e* als Dehnungszeichens scheint mir Skeat S. 31 f. dem *e* des Dativs zuviel Einflufs einzuräumen. — *tt* in dem me. Genitiv *cattes* (= ne. *cat's)* verdankt seinen Ursprung nicht einer me. Verdoppelung nach kurzem Vokal (S. 33, Anm.), sondern stammt schon aus dem Ae. — Wenn es S. 42 heifst *Thus A. S.* clāþ *(klaath) became M. E.* clooth cloth *(klaoth), and* cloth *is still pronounced (klaoth) to this day,* so ist zu bemerken, dafs zwischen dem me. *(klaoth)* und dem heutigen *(klaoth)* eine Zwischenstufe *(kloth)* liegt. — Die Dehnung des Vokals im ne. *hole* gegenüber ae. *hol* erklärt Skeat S. 44 (vgl. S. 48) durch die Annahme, *The final* l *was so vocalic in its nature that it failed to 'close' the syllable.* Aber es heifst doch z. B. auch ne. *gate* gegenüber ae. *geat* u. s. w. — S. 45 ff. hätte wohl etwas mehr auf die Entstehung der ae. Laute Rücksicht genommen werden sollen. — Die Dehnung von *i* und *u* vor *ld, nd* ist nicht erst me. (S. 47. 49), sondern schon spät-ae. — In Wörtern, wie *knoll* u. s. w. (S. 48), hat, wie die Schreibungen *bowl, mould* u. s. w. verraten, der Vokal eine etwas andere Geschichte, als in *foal, hope, coal* u. s. w. — S. 49 lies *môdor* st. *môdor*. — S. 54 hätte wohl *e* als seltener Umlaut von *o* erwähnt und bemerkt werden sollen, dafs *ie (y)* und *îe (ŷ)* als Umlaut von *ea, eo; êa, êo* wesentlich westsächsisch seien. — S. 55 lies *hell* st. *helle*. — Nicht in allen Fällen, wo got. *u*, ae. *o* erscheint, ist der gotische Vokal der ältere, wie es nach S. 57 scheinen könnte. — Ae. *wynn* geht nicht auf urgerm. *wunni* (S. 57), sondern *wunnja* zurück. — Wo ist ae. *byldan* = ne. *build* (S. 57) belegt? — Die Vokale in *throw, thread* sind nicht Fortsetzungen eines urgerm. *ai* (S. 58). — Es genügt nicht, wenn es S. 58 heifst, dafs das *o* in *brother* gekürzt worden sei: das lange *o* der älteren Zeit ist regelrecht zu *ū* geworden, und dann erst ist Kürzung eingetreten und zwar, ehe *u* zu *ə* wurde. — Ae. *wyrcan* ist nicht durch Umlaut aus *weorc* entstanden (S. 59): dies zeigt das Prät. *worhte* und got. *waurkjan*. — Das Subst. *settle* hat ursprüngliches, nicht Umlauts-*e* (S. 65); vgl. got. *sitls*. — Obwohl ae. auch *sprǣce* vorkommt (S. 67), ist *sprǣc* doch die regelrechte Form und deshalb in Büchern für Anfänger allein zu geben. — Ne. *bead* ist wohl auf ae. *bedu* zurückzuführen, nicht auf *bed* (S. 67). — S. 72 wird das Albanesische zu den hellenischen Dialekten gerechnet: man sieht es jetzt gewöhnlich als einen selbständigen Zweig des indogermanischen Sprachstammes an. — Der Gleichmäfsigkeit wegen wäre S. 74 sanskr. *trayas*, nicht *tri* zu citieren gewesen (ähnlich anderwärts). Wenn

ferner das Holländische *d*, das Dänische und Schwedische *t* in diesem Zahlwort zeigen, so ist es nicht richtig, wenn es in der Anm. heifst *Their spelling has altered;* denn es handelt sich hier um lautliche Übergänge. — Ob in dem 2. Teil von *shop-lifter* eine Ableitung von dem im Got. erhaltenen Verbum *hlifan* 'stehlen' zu sehen ist (S. 77), kommt mir sehr zweifelhaft vor, da das erst bei Dryden belegte *to lift* sehr leicht eine besondere Verwendung des gewöhnl. Verbums *to lift* sein kann (vgl. *to convey* bei Shakspere). In derselben Zeile ist 'Skt. *apa*' statt *āpa* zu lesen. — Ne. *fetter* und nhd. *fessel* sind nicht dasselbe Wort (S. 82). — S. 83 oben wäre auch zu erwähnen gewesen, dafs urgerm. *tr* im Hd. *tr* bleibt. — Dafs *father* und *mother* durch *brother* veranlafst seien, wie S. 84 behauptet wird, ist sicher nicht richtig, da der Übergang des *d* in stimmhaftes *th* auch in anderen Wörtern vorkommt; vgl. Skeat selbst S. 94, wo er auch an die Möglichkeit denkt, dafs wir es mit *dialectal forms* zu thun haben. — Ne. Part. *slain* geht auf ae. *slægen* zurück; denn *slagen* (S. 85) hätte *slawn* ergeben. — S. 89 ist das Beispiel für *Confluence* schlecht gewählt, da sowohl dem ae. *geard*, als auch dem ae. *gyrd* (denn so lautet das Wort im Nom. Sing., nicht *gyrde:* ebenda ist auch *brycg* st. *brycge* zu lesen) lautgesetzlich ne. *yard* entspricht, während es S. 88 heifst *Confluence of forms, usually due to 'form-association'.* — Dafs ne. *mate* nicht auf ae. *gemaca* zurückgeführt werden darf, wie S. 91 geschieht, habe ich schon im Anzeiger für deutsches Altertum II, 19 geltend gemacht. — S. 91 führt Skeat unter den Wörtern, die im Anlaut vor *n* ein *h* verloren haben, auch *nettle* an mit dem Bemerken, dafs das *h* bei diesem auch schon im Ae. fehle. Da aber das *h* bei ihm in keiner germanischen Sprache nachzuweisen ist, mufs man wohl denjenigen Forschern zustimmen, die einen etymologischen Zusammenhang zwischen 'Nessel' und *κνίδη* läugnen. Ebenda wäre auch das etymologisch dunkle *nod* besser weggeblieben, ferner S. 92 *rind* (das ahd., wie ae., ohne *h* erscheint), *roast* (das romanisch ist) u. s. w. Mit Unrecht wird ebenda *ruth* unter die Wörter skandinavischen Ursprungs gerechnet, da es aus altn. *hrygd* unmöglich entstehen konnte. — Auf derselben Seite heifst es: *Final* h *is even lost in spelling in* fee, lea, roe. Alle diese Formen gehen auf me. und ae. ohne *h* zurück: *fee* und *lea* auf kontrahierte Formen (z. B. Gen. *fêos, lêas), roe* aber auf ae. *râ.* — Ebenda § 78 hätte *gi* = ae. *gi* von *gi* = ae. *gy* geschieden werden sollen. — S. 93 ist für *stælwyrþ* nach S. 107 *stǣlwyrde* zu schreiben. — S. 94 sind *lead, lode* unter den Wörtern mit *d* st. *đ* zu streichen, da so der Anfänger glauben mufs, dafs sie noch im Ae. oder womöglich noch im Me. ein *đ* hatten. — In *wrist* ist wohl nicht *th* vor *st* weggefallen (ebenda), sondern es steckt in dem *s.* — *new-fangled* ist wohl eine Participialbildung für me. *newefangel,* wie z. B. *fledged* für me. *flegge,* so dafs das *d* darin nicht *excrescent* ist (S. 94). — S. 96 nimmt Skeat an, dafs auslautendes *f* stimmhaft geworden sei in ne. *glove* = ae. *glôf.* Da aber das Wort als Fem. später ein *e* annahm, kam so *f* in den Inlaut. — Das *p* aus *b* in *unkempt* ist dem in *gossip* nicht ganz gleich zu setzen (S. 96); ebenda sind bei *comb, crumb, dumb, thumb, lamb,* von denen

es heifst, dafs in ihnen *mb* statt eines auslautenden *mm* oder *m* erscheine, verschiedene Fälle durcheinander gemischt. — Was meint der Verfasser mit seiner Bemerkung S. 97 *In* you, your, *the* g *was dropped, viz. in A. S.* ēow, ēower? — Unrichtig ist es, wenn es heifst (ebenda): *The A. S. final* w *is absorbed; as in* treow, *tree,* cneow, *knee,* gleow, *glee.* Die ne. Formen gehen auf die ae. Formen *trêo, cnêo, glèo* zurück. — Ebenda wird gesagt, dafs das ursprüngliche *w* von ae. *fêower* und *sâwol* in ne. *four* nnd *soul* verloren gegangen sei, während die Sache doch nicht anders liegt, als z. B. bei *you* und *snow,* bei denen Skeat das *w* richtig vokalisiert sein läfst. — S. 98 steht unter den Beispielen für den Übergang des *s* in *r* auch *are* als Plural zu *is:* aber wir haben es hier gewifs mit zwei verschiedenen Wurzeln zu thun (Johannes Schmidt, Zeitschrift für vgl. Sprachforschung XXV, 595). — S. 106 werden unter den Wörtern, in denen indogerm. *t* unverändert geblieben sei, auch *drough-t, brun-t, har-t* angeführt. Das erste Wort ist eine Zwillingsform von *drouth* = ae. *drûgað:* sein *t* ist zu beurteilen, wie in ne. *height* = ae. *hîehdu. Brunt* ist ein dunkles, erst spät auftauchendes Wort und bleibt lieber ganz aus dem Spiele; bei *hart* endlich ist die Annahme jedenfalls unerweislich, also auch besser zu unterlassen.

Vielleicht kann der Verfasser die eine oder andere von meinen Bemerkungen für eine neue Auflage gebrauchen, die wohl nicht lange auf sich warten lassen wird. J. Z.

Twelve Facsimiles of Old English Manuscripts with Transcriptions and an Introduction by the Rev. Walter W. Skeat. Oxford, Clarendon Press, 1892. 35 S. 4. 7 s. 6 d.

Seinen grofsen Verdiensten um die Förderung des Studiums der älteren Sprache Englands hat der nimmer rastende Prof. Skeat ein neues hinzugefügt, indem er Proben aus zwölf alt- und mittelenglischen Hss. in Faksimile mit einer Umschrift und einer Einleitung herausgegeben hat. Die Nachbildungen der Handschriften, die sich sämtlich in Oxford befinden und zwar mit einer einzigen Ausnahme in der Bodleiana, sind vorzüglich gelungen, und, was Skeat hinzugefügt hat, macht es jedermann leicht, sich in die englische Schrift vom 9. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts hineinzulesen. Das erste Faksimile giebt den Anfang von König Ælfreds Vorwort zu seiner Übersetzung der *Cura pastoralis* Gregors nach der gleichzeitigen Handschrift Hatton 20. An zweiter Stelle kommt der Anfang der pseudocædmonschen Exodus (V. 1—29). Hieran schliefst sich eine Seite der Laudhs. der Sachsenchronik zum Jahre 1070 und hieran als Nr. 4 die Verse 1155—1173 und 1213—1230 aus dem Ormulum. Das fünfte Faksimile giebt ein Blatt der mittelkentischen Übersetzung der Predigten des Maurice de Sully wieder. Darauf folgt der Anfang des *Poema morale* nach der jüngsten Aufzeichnung in einer Handschrift von Jesus College. Nr. 7 enthält die Verse 632—721 des Havelok, Nr. 8 ein Stück aus der Wycliffschen Übersetzung des zweiten Buches der Parali-

pomena nach der Hs. Douce 370. Als Nr. 9 erhalten wir einige dreifsig Verse aus dem siebenten Passus des Textes B von Piers Plowman nach der Hs. Laud. Misc. 581, die Skeat für ein Autograph des Verfassers hält. Nr. 10 umfafst die Verse 402—440 von Chaucers Legende von guten Frauen nach Fairfax 16, Nr. 11 V. 2950—2779 der allitterierenden *Wars of Alexander* nach Ashmole 44. Den Beschlufs bildet die Nachbildung eines Gedichtes, das die aus dem späten 15. Jahrhundert stammende Hs. Rawl. Poet. 163, die es, soviel wir bisher wissen, allein erhalten hat, wohl mit Recht Chaucer zuschreibt (vgl. Skeat, Academy 1891 I, 667). Die folgenden Berichtigungen sollen nur zeigen, dafs ich Skeats Beigaben genauer angesehen habe. I, 1 l. *WIOGORA* statt *WIOGARA*. 3 ff. ist das bekannte Zeichen für die kopulative Konjunktion durch *ond*, nicht durch *and* aufzulösen. 9 die erste Glosse über *wige* scheint mir *prelio*, nicht *plio* zu lauten. — III, 26 l. *ferden* st. *ferdon*. — VI, 1 l. *ICh* st. *Ch*. — VII a, 28 l. *Vnclope(de)* st. *Vncloped*. b, 22 l. *wiuef* st. *wiuef*. 30 *greypede* st. *grepede*. — VIII a, 8 l. *hem* st. *hem* an zweiter Stelle. 32. 39 u. s. w. wohl *þanne*, *whanne* st. *þanne*, *whanne*. b, 10 l. *þe* st. *e*. — IX, 20 l. *myne* st. *myn*. — X, 30 war zu bemerken, dafs *he* aus *ſhe* radiert ist. — XI, 8 *ſent]* der Schreiber scheint zuerst *to* geschrieben zu haben. — XII, 5 l. *iocunde* st. *ioconde*. 20 l. *ſecunde* st. *ſecounde*. — Wenn Skeat in der Einleitung S. 7 sagt: *The A. S.* w *occurs (a* very few *times) in Havelok, about 1300, but is never found after that date*, so verweise ich auf Konrath, Beiträge zur Erklärung und Textkritik des William von Schorham S. 39. S. 8 l. *Sermo euang*elicus (st. *euang*elica). J. Z.

J. Pünjer, Schulvorsteher in Altona, und F. F. Hodgkinson, English Teacher in Hamburg, Lehr- und Lesebuch der englischen Sprache. 2. Aufl. Hannover, Carl Meyer (Gustav Prior), 1891. 275 S. M. 2,20.

Die vorliegende zweite Auflage ist ein fast unveränderter Abdruck der ersten. Das Buch steht im wesentlichen auf dem Boden der neueren Forderungen, zeigt aber einige besondere Züge. ‘Der freie mündliche, nicht auf ein Buch sich stützende Unterricht, der zugleich zu freiem Ausdruck in der fremden Sprache anhält, bildet den Mittelpunkt und den leitenden Teil des fremdsprachlichen Unterrichts. Diese freie mündliche Wechselrede geht auf der Unter- und Mittelstufe der Regel nach in jeder Unterrichtsstunde der Lektüre voran und leitet auf dieselbe hin.’ Somit soll der Lehrer also jede Lektion zuerst mündlich vortragen und einüben. Die Lesestücke sollen ‘(wenigstens auf der Unter- und Mittelstufe des Unterrichts) der Regel nach im mündlichen Unterricht allseitig durchgearbeitet werden, ehe das Buch zur Hand genommen wird.’ Die Einprägung der Stücke ist für den Lehrer dadurch erleichtert, dafs sie stets von einem besonderen Thema handeln oder eine zusammenhängende Geschichte bilden, wie z. B. *The Tree, The Orchard, The Flower-Garden, The Kitchen-Garden, The House* u. s. w. Zum Teil sind diese Stücke in

Gesprächsform abgefafst. In der Entwickelung der Satzform schreiten sie stufenweise vom Leichteren zum Schwereren vor. Sonst ist das Schema, nach dem sie stilisiert sind, ziemlich dasselbe; alle gehen nach der folgenden Melodie: *My father had a large house. The roof of his house was nearly flat. On the roof there were two high chimneys. The roof had a top and two gables. The house had four walls. These walls were thick and high* u. s. w. Die erste wirkliche Erzählung erscheint erst S. 39. Ich kann jenen monotonen Lesestücken, die eigentlich doch nichts weiter sind als Vokabularien mit verbindenden *has* und *is,* keinen Geschmack abgewinnen und im erziehenden Unterricht nicht für richtig halten. Ich bin nach wie vor der Meinung, dafs von vornherein auch das geistige Interesse an dem Stoffe und das ästhetische an der Form angeregt werden und Nahrung finden mufs. Ein geschickter Lehrer kann ja wohl auch dem trockensten Material interessante Stunden abgewinnen, aber es gehört meines Erachtens mehr als ein gewöhnlich begabter Lehrer dazu, um diese Stoffe zu beleben. Selbst das Kapitel, welches 'Lesestücke verschiedenen Inhalts' giebt (S. 119—169), enthält unter manchen hübschen Geschichten noch viele Stücke, die nach der lehrhaften Schablone abgefafst sind. Die Verfasser haben in ihrer Methode nämlich das Princip, nach 'Anschauungskreisen' fortzuschreiten. Die Art, wie dies geschieht, ist an den Überschriften schon erkennbar, weshalb ich sie hierhersetze: Kap. 1. *Tree, Flower-Garden, Orchard, Kitchen-Garden, House, Time, Sitting-Room, Bedroom, Kitchen.* Kap. 2. *Family, Animals, Birds.* Kap. 3. Nochmals *Garden, New House, Actions of Animals, Holidays, School, Town, Village and Country, Corn-Field, Forest.* Kap. 4. *Earth, Germany, Arithmetics, Waters, Human Body, Metals, Franco-Prussian War.* Kap. 5. *Soldier, Battle; Weather, Winter, May-fly, Five Senses, Different Constitutions, Ships, Articles of Food, Products of Different Countries.* Kap. 6. *Man, Mammalia, Lion, Birds* (nochmals, erweitert), *Lark, Reptiles, Fish, Carp, Insects, Rose, Gold, Sciences, Virtues and Vices; Journey, Travel, Voyage; Commerce, Industry, Handwork; England* (1. *Geographical Remarks,* 2. *Historical Remarks;* 3. *Some Remarks on the English Language and Literature,* auch Schriftstellerbiographien, kurz); *Religion, Church.* Ist dies gleich kein reinliches und vollständiges System, so ist doch Methode darin, wie man sieht. Und dieses Sachsystem ist noch dazu verflochten mit einem grammatischen System und mit einer Reihe von Erzählungen untermischt (darunter z. B. *Death of the German Emperor. Berlin, March 9* aus der *Times*). Übungen und Anleitung zu solchen nebst Hinweis auf die hinten angefügte Grammatik sind bei jeder Lektion vorhanden. Eine kurze Lautlehre (10 Seiten) nach Vietor und Rambeau enthält die wesentlichsten Lauttafeln und Leseübungen. Die Grammatik (S. 170—228) schliefst sich eng an die Lesestücke an, wie es von einem Elementarbuch gefordert werden mufs. Die Beispiele verweisen sämtlich auf früher Dagewesenes. Sie zeigen, dafs ein verhältnismäfsig reicher Stoff zu verarbeiten war. Die Regeln sind knapp gefafst. Nur selten ist mir eine ungeschickte Fassung begegnet, wie z. B. § 247 'Bei dem bedingenden *if* steht meistens die

Konjunktivform *were*. Jedoch steht, wenn das Subjekt in der Einzahl steht, auch nicht selten *was*'. — § 238 wäre auch anders auszudrücken. — § 88 ist nicht richtig: 'Wenn das deutsche "es" auf das nachfolgende wirkliche Subjekt hinweist, so mufs es ... mit *he, she, it* etc. übersetzt werden.' Vgl. *It is the Germans* und viele andere Beispiele. § 119 'Das deutsche "was, was für ein" wird übersetzt durch *what*'. Dazu das Beispiel *What a high tree.* Dies ist ein Versehen. § 122 mufs zugefügt werden, dafs oft auch nur *he, she* für 'dieser' steht. — § 126 '*That* und *those* werden gebraucht, um auf ein vorhergehendes Hauptwort zurückzuweisen' ist nicht erschöpfend. — § 127 ist ganz unnötig; desgleichen 131, 2 der erste Satz. § 129 enthält dasselbe wie § 108, § 124 dasselbe wie § 122, § 106 dasselbe wie § 109. Unrichtig ist § 138: 'In Fragesätzen bezeichnet *some* bestimmte Gegenstände'; unlogisch § 143 Anm.: 'Wenn von mehr als zwei Dingen die Rede ist, darf *both* nicht gebraucht werden'. Dazu das Beispiel *The two first do not please me.* In der Konjugationstabelle zweimal *you* (einmal statt *thou*) anzuwenden, ist nicht zulässig. Will man *thou* vermeiden, so lasse man überhaupt die 2. Sing. weg.

Berlin. W. Mangold.

Dr. Georg Dubislav, Oberlehrer an der Ersten Städtischen Höheren Bürgerschule, und Paul Boek, ordentlicher Lehrer an dem Königstädtischen Realgymnasium, Schulgrammatik der englischen Sprache für höhere Lehranstalten. Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder), 1891. 152 S. 8.

Dies Buch gehört zu den besten seiner Art, die mir neuerdings zu Gesicht gekommen sind. Es hat vor Gesenius den Vorzug der Kürze voraus (90 Seiten weniger) und unterscheidet sich von diesem verbreitetsten Lehrbuch auch durch ansprechende Knappheit der Regeln. Vor allem sind auch unnötige Begriffsbestimmungen weggelassen. Die Beispiele sind zur Unterstützung der induktiven Methode reichlich bemessen. Durch dreierlei Druck ist Wichtiges von minder Wichtigem geschieden, wenn auch noch nicht völlig im Sinne der neuen Lehrpläne (S. 37). Schliefsen sich Einteilung und Fassung der Regeln, wie dies nicht anders sein kann, auch vielfach an Gesenius an — wer wollte in einer Schulgrammatik die richtig gefafsten Regeln seiner Vorgänger umstofsen? —, so sind doch viele Regeln, wohl die gröfsere Anzahl, selbständig gefafst. Auf die Fassung der syntaktischen Regeln hat die Kritik daher das Hauptaugenmerk zu richten. Zunächst vier allgemeine Bemerkungen. Die Verfasser vermeiden es meines Erachtens mit Unrecht, allgemeine Gesichtspunkte voranzustellen. Sie gehen allzu direkt auf die Einzelheiten ein. So beginnt das Kapitel 'Artikel' damit: 'Personennamen stehen ohne Artikel'; das Kapitel vom 'substantivierten Adjektiv': '*the rich* heifst nur die Reichen', und so öfter. Die Verfasser gehen zuweilen allzu direkt auf die Verhütung von Fehlern los, wenn sie z. B. die 'Stellung der Adverbien' beginnen: 'Ohne besonderen Grund darf das Adverb nicht zwischen Verb

und direktes Objekt treten.' — Zweitens scheint mir der unbestimmte Ausdruck 'gewisse' öfter gebraucht, als es wünschenswert und nötig ist; so § 114, A. 1. 115, A. 1. 121. 142, A. 145, 2 und A. 156. 162, A. 2. 245, 1. Auch die Wörter 'gewöhnlich', 'häufig', 'meist', die sich leider nicht ganz vermeiden lassen, wären wohl öfters durch eine genauere Begriffsbestimmung zu ersetzen gewesen, z. B. § 113, A. 2. 120. 140. 146. 147. 150. 171. 200. Auch Ausdrücke wie 'zuweilen, jedoch nur selten' (§ 193) sind zu meiden, desgleichen 'natürlich, selbstverständlich' § 116, A. 220. 225, 2. — Drittens, meine ich, müssen Regeln nicht so gefafst werden, dafs der nächste Zusatz sie zur Hälfte aufhebt, wie § 116. 'Die Namen der Monate und Tage stehen immer ohne den bestimmten Artikel.' Dies 'immer' wird durch den folgenden Zusatz sofort wieder vernichtet: 'Tritt eine nähere Bestimmung hinzu, so steht der Artikel.' In solchen Fällen mufs es gleich in der Regel heifsen: 'wenn' u. s. w. Oder besser noch wird der stets wiederkehrende Zusatz, der für alle Arten von Substantiven nötig ist, ganz allgemein gültig nur ein für allemal ausgesprochen, wodurch das ganze Kapitel bedeutend vereinfacht wird. Aus demselben Gesichtspunkt möchte ich auch § 138 geändert sehen, der an sich falsch ist ('Zeitwörter, welche nur ein Objekt bei sich haben können, regieren den Accusativ') und erst durch den Zusatz § 139 berichtigt wird. Ebenso wird § 140 durch Anmerkung korrigiert, § 146 durch den Zusatz, § 150 durch die Anmerkung aufgehoben; § 157 vgl. Anm., § 161 vgl. Zusatz, § 230 vgl. Anm. — Viertens vermisse ich Hinweise auf das Französische mindestens in dem Mafse, wie sie Gesenius hat. Hier finden sie sich nur ganz vereinzelt.

Im Einzelnen ist mir folgendes aufgefallen: § 136. Benennungen des Alters stehen nicht nur gewöhnlich, sondern immer im Plural. Das 'gewöhnlich' pafst nur auf Mafsbestimmungen. — Anm. Ich würde nicht sagen: *Pound* und *dozen* stehen meist im Singular, sondern sie können im Plural dieselbe Form wie im Singular haben. *Pair, foot, score* könnten noch zugefügt werden. — § 144. Der sächsische Genitiv 'drückt meist ein Besitzverhältnis aus,' aber das erste beigefügte Beispiel nicht *(a soldier's death)*. Die Bemerkung, dafs *of* für den sächsischen Genitiv stehen kann, fehlt. — § 149. 'In direkten Fragesätzen (ohne Fragefürwort) steht das Subjekt hinter dem Prädikat.' Dieser Ausdruck ist nicht korrekt, ein Beispiel fehlt; aber man betrachte nur *Did the English take Canada?* — § 150. 'Die Umschreibung — nach *nor* u. s. w. — ist notwendig, wenn das Verbum ein Accusativobjekt bei sich hat.' Dies ist nicht erschöpfend, wie *Nor is she* beweist; denn nach der hier gegebenen Regel müfste man auch *Nor she is* sagen dürfen. — § 160. Dafs man für *French, Irish* u. s. w. auch *Frenchmen, Irishmen* sage, wie hier ohne Einschränkung steht, ist offenbar falsch. — § 167. *Still* ist vorher § 164 schon behandelt; die Wiederholung unnötig. — § 188 fehlt ein Beispiel für substantivisches *such (as)*. — § 201 ist nur eine Wiederholung von § 164, Anm., wo dasselbe gesagt ist. — § 214. Der Ausdruck 'doppeltes Passiv' ist nicht gut; es mufs heifsen: doppelte Art der Verwandlung ins Passiv. — § 215. Kühn

ist der Ausdruck: 'Die Präposition verschmilzt mit dem Verbum zu einem neuen transitiven Begriff' *(I wait for him).* — § 220, 2. Eine künstliche Gedankenkonstruktion scheint es mir zu sein, wenn hier behauptet wird, dafs bei der Anwendung der sogenannten *Progressive Form* (Sonnenschein nennt sie richtiger *Continuous Form)* eine andere gleichzeitig stattfindende Handlung mindestens im Sinne sei: *'The bird is singing* der Vogel singt in diesem Augenblick, während wir hier stehen.' — § 223. *To have* mit dem Infinitiv mit *to* soll 'eine physische Notwendigkeit ohne den Begriff des Pflichtgemäfsen bezeichnen'. Mir fällt gleich *I have to work* ein, welches mit vielen anderen Beispielen das Gegenteil beweist. — § 247. 'Das Deutsche wendet hier häufig das Particip des Perfekts an.' Aber von den folgenden sechs Beispielen ist dies nur in einem Falle möglich. — § 254. Statt *at London* mufs es *in London* heifsen. — Gegen die Formenlehre habe ich nichts zu erinnern, aufser dafs man doch nicht gut konjugieren kann: *I, you, he, we, you, they.* Dann lasse man die 2. Sing. lieber ganz aus und behandle sie nur in einer Anmerkung. — Eine kurze Lautlehre ist vorgedruckt, ein Anhang giebt eine nützliche Liste der gebräuchlichsten Zeit- und Eigenschaftswörter in Verbindung mit Präpositionen. — Sinnentstellende Druckfehler: S. 6 'stimmlos' zweimal für 'stimmhaft'; S. 114 'Infinitiv' statt 'Imperativ'; S. 145 'Seite' statt 'Paragraph'. Sonst: S. 64 *for* statt *four,* 74 'Verwandtschaftsname', 92 *tbe* statt *the, he* statt *the,* 102 'bedeutet', 134 'Hauptfache' statt '-satze', 137 *anxions.*

Bei einer neuen Auflage, die wir den Verfassern recht bald wünschen, werden dieselben gewifs nicht verfehlen, hier und da noch einige wünschenswerte Änderungen vorzunehmen, um die völlige Präcision der Regeln herzustellen. Trotz der gemachten Ausstellungen, die ja zum Teil subjektiver Natur sind, würden wir dem Buche seiner Kürze und Knappheit wegen doch auch schon in der vorliegenden Gestalt vor Gesenius den Vorzug geben.

Berlin. W. Mangold.

Dr. Georg Dubislav und Paul Boek, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Englische für die mittleren und oberen Klassen höherer Lehranstalten. Berlin, Gaertner, 1892. 188 S. 8.

Das beste Buch seiner Art, welches zugleich den verschiedensten Anforderungen, den alten sowohl, wie vor allem den berechtigten neueren, gerecht wird. Das Buch schliefst sich an das Elementarbuch und die Schulgrammatik derselben Verfasser an und zerfällt in drei Abschnitte: I. Sätze zur Einübung bestimmter Abschnitte der Syntax; II. Zusammenhängende Stücke zur Einübung bestimmter Abschnitte der Syntax; III. Zusammenhängende Stücke ohne Anschlufs an bestimmte Abschnitte der Syntax. Aufser einem alphabetischen Wörterverzeichnis ist für den gröfsten Teil des Buches auch eine 'Präparation' beigegeben, 'um eine gedeihliche Benutzung des Buches auch in den mittleren Klassen höherer

Lehranstalten zu ermöglichen' und 'dem Lehrer Gelegenheit zu bieten, vor der Durchnahme oder Aufgabe eines Stückes zu häuslicher Vorbereitung die Aussprache unbekannterer Vokabeln mit der Klasse einzuüben.' Der Inhalt der zusammenhängenden Stücke ist durchweg interessant und, von einigen naturhistorischen Stücken abgesehen, durchweg englischem Leben und englischer Geschichte, Geographie u. s. w. entnommen. Ich erwähne nur als Beispiele: William Penn, Schlacht bei Quebec, Das schwarze Loch zu Kalkutta, Die Westminster-Abtei, Sir W. Raleigh, Washington, Wellington und der Krieg in Spanien, Nelson, Wilberforce, Clive, Krimkrieg, Fahrt des 'Challenger', Niederlagen in Kabul. Einige stilistische Unebenheiten wird eine zweite Auflage gewifs bald beseitigen. Wir können das Buch warm empfehlen.

Berlin. W. Mangold.

Foelsing-Koch, Lehrbuch der englischen Sprache. II. Verkürzte Mittelstufe. Ausgabe für Mädchenschulen. Berlin, Goldschmidt, 1891.

Abteilung 1. Kleineres Englisches Lesebuch, nebst fortlaufenden Fragen und sachlichen und sprachlichen Anmerkungen, bearbeitet von Dr. John Koch, ord. Lehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium zu Berlin. Mit Karten von Grofsbritannien und einem Plan von London. 219 S. 8.

Abteilung 2. Hauptregeln der Englischen Grammatik nebst Übungen zum Kleineren Englischen Lesebuch, bearbeitet von Dr. John Koch. 109 S. 8.

Abteilung 3. Wörterverzeichnis zum Kleineren Englischen Lesebuch, mit Unterstützung von Dr. C. Thiem, Oberlehrer in Gnesen, bearbeitet von Dr. John Koch. 110 S. 8.

Auch dieses Buch stellt bekanntlich die Lektüre in den Mittelpunkt des Unterrichts. Der Lesestoff ist fast ausschliefslich englischem Leben und englischer Geschichte entnommen. In der neuen Ausgabe sind nur einige Lesestücke geändert: der historische Abschnitt ist zu gunsten naturwissenschaftlicher Stücke belehrenden Inhalts aus den *Royal Readers* gekürzt, und der frühere Auszug aus Tom Brown ist durch eine längere Novelle ersetzt. In ersterem erfahren die Mädchen, was *atmosphere, clouds, rain, snow, mist, hoar-frost* ist, was *nerves* und *senses* sind, und welches die *organs of hearing, taste, smell* u. s. w. sind. Neu war mir, dafs die Zunge am Eingang des Magens liegen soll *(Where are the organs of Taste placed? At the entrance to the stomach, on the tongue).* Auch über *Health of the Body, Food, Cleanliness, Clothing, Ventilation, Exercise and Rest, Plants and their Uses* u. s. w. erhalten die künftigen Hausfrauen hier angemessene nützliche und süfse Belehrung. Eine gute Wahl war auch die neu hinzugekommene Novelle von Mrs. Gaskell *Libbie Marsh's Three Eras,* die mit ihrer vortrefflichen Moral, trotz alles traurigen Ernstes *(She has a purpose in life; and that purpose is a holy one)* in der ansprechenden

Erzählung den Mädchen auf der Mittelstufe gewifs sehr gut gefallen wird. Das Lesebuch hat hierdurch entschieden noch gewonnen.

Die 'Hauptregeln' sind in Umfang und Anordnung unverändert geblieben, schliefsen sich aber im Stoff eng an das Lesebuch an. Durch Beifügung der Seiten- und Zeilenzahlen wird die Schülerin bei jedem Beispiel sogar in den Stand gesetzt, dasselbe im Zusammenhang nachzuschlagen. Die Regeln sind in einem einer Mittelstufe angemessenen Wortlaut abgefafst und meist korrekt. Als nicht zutreffend sind mir nur folgende Regeln aufgefallen: § 2. A. 1. 'Als nähere Bestimmung wird jedoch nicht die Verbindung des Namens mit den Adjektiven *saint, old, young* u. a. angesehen.' Dieser Wortlaut stöfst den ganzen Begriff des Attributs um, während gegen den Wortlaut derselben Regel in der Oberstufe III, S. 229 nichts einzuwenden ist. Da heifst es nur: 'Nach englischer Auffassung dienen gewisse Adjektive nicht zur Unterscheidung von Personen, bezeichnen vielmehr eine dem betreffenden Wesen innewohnende Eigenschaft, die ohne Beziehung zu anderen steht' u. s. w. So wird dem *old, little* u. s. w. doch nicht der Begriff der näheren Bestimmung abgesprochen. Auch hier geschieht dies an anderer Stelle (§ 7, Anm.) nicht, wo *old* in *Old English Life* richtig als Attribut bezeichnet wird, trotz des 'einheitlichen Begriffes'. — § 6 und 7 werden Fälle angeführt, welche mit dem Deutschen übereinstimmen, während die Überschrift des Kapitels lautet: 'Abweichungen vom Deutschen im Gebrauche des Artikels.' — § 8, d. 'in gewissen Redensarten' *(to say grace* ohne Artikel) erweckt nicht die Vorstellung, dafs es sich hier um einen sehr ausgedehnten Gebrauch handelt. — § 9, b. Dafs der Artikel ausfalle 'bei allen Superlativen, wenn im Deutschen "am" davor stehen würde', ist so nicht richtig. Vgl. Gesenius: *He reads the loudest of all boys* und viele andere Beispiele. — § 10. Auch diese Regel ist nicht richtig: 'Der unbestimmte Artikel fehlt bei prädikativ gebrauchten Gattungsnamen, welche den Stand, das Gewerbe, die Eigenschaft, die Nation, das Religionsbekenntnis u. dgl. bezeichnen.' Es fehlt hier 'nach der Kopula und kopulativen Verben', vgl. I. Schmidt § 233, Gesenius § 12. Auch der Zusatz: 'Besonders steht der unbestimmte Artikel ... auch vor dem prädikativen Accusativ bei den faktitiven Verben' ist nicht richtig; der § 29, auf welchen verwiesen wird, beweist ja gerade das Gegenteil. Sollte man, nebenbei bemerkt, nicht die Töchter mit 'faktitiven' Verben verschonen können? Ist doch der Ausdruck nicht einmal mehr in der lateinischen Grammatik von Ellendt-Seyffert zu finden. Und was soll nun gar *to think* u. a. unter den faktitiven Verben, zu denen es in fast allen englischen Grammatiken gezählt wird?! Da ist doch von faktitiv gar keine Spur vorhanden. — § 23, Anm. schwer verständlich für Mädchen, selbst für Männer, wenn man das Beispiel nicht daneben sieht: 'Der Genitiv wird oft doppelt bezeichnet, wenn sich das Beziehungswort im unbestimmten Sinne aus dem Vorhergehenden ergänzen läfst.' Der Ausdruck ist weder verständlich, noch richtig. Das Beziehungswort ist nicht unbestimmt in *some new accomplishment of his servants,* auch liegt keine doppelte Be-

zeichnung eines Genitivs vor, sondern zwei Genitive. — § 26. '*To* wird nicht leicht weggelassen, wenn nur ein Dativ ohne näheres Objekt im Satze erscheint.' Diese Regel ist nicht bestimmt genug. Der Zusatz: 'Doch auch: *The delay which was granted them*' giebt an, wie sie korrigiert werden mufs. — § 32, 3 wird behauptet, dafs in eingeschobenen Sätzen mit Pronomen die Stellung *he said* häufiger als *said he* wäre, während die meisten anderen Grammatiken umgekehrter Meinung sind. — § 43, 3 werden Gebet und Gedicht 'Redeweisen' genannt. — § 44, 1. Ohne Beispiel unverständlich: 'Das persönliche Fürwort wird, wenn das Subjekt ein Relativpronomen ist, vor der Verbalform nicht ausgedrückt.' (*We six who have been.)* — § 44, 2. 'Man beachte, dafs *it* sich nie mit einem Plural verbindet: *It is twenty years.*' Auf einen solchen Gedanken darf ein verständig unterrichteter Schüler eigentlich nicht kommen, dafs es möglich wäre, *it* mit *are* zu verbinden. — § 45, Anm. Der Zusatz 'doch nur' u. s. w. ist unnötig. — § 51, 2 ist unrichtig: 'Die Personalia fallen im Satzinnern fort: *I'm not myself.*' Zunächst ist hier kein *I* fortgefallen; dann aber giebt es viele Fälle, wo in der That im Satzinnern die Personalia neben den Reflexiven stehen: *How can you expect your subjects to obey you if you yourself disobey the laws? King Henry VIII. said that he himself, and not the pope, was head of the church of England.* — § 97. Das dritte Beispiel pafst nicht zur Regel, der Participialsatz hat nicht dasselbe Subjekt wie der Hauptsatz, sondern schliefst sich ans Objekt an.

Die 'Übungen' schliefsen sich an die Grammatik und zunächst an das Kleine Lesebuch an. Sie nehmen 35 Seiten ein, meist Sätze; doch auch mehrere zusammenhängende Stücke. Das 'Wörterverzeichnis' ist unverändert geblieben, die neuen Stücke haben ein Supplement-Wörterverzeichnis erhalten, wodurch die Unbequemlichkeit doppelten Nachschlagens entsteht, da laut Vorrede 'nur diejenigen Wörter aufgenommen wurden, welche für das Verständnis der in das Lesebuch neu aufgenommenen Stücke dringend erforderlich schienen'.

Berlin. W. Mangold.

H. Plate, Lehrgang der englischen Sprache. 67. verbesserte Auflage. In zeitgemäfser Neubearbeitung. I. Grundlegender Teil. Dresden, Ehlermann, 1891. 248 S. 8.

Die bei der 66. Auflage von M. Plœtz und Dr. Kares vorgenommene Neubearbeitung gelangt hier fast unverändert zum Abdruck. Nach drei Monaten war die 66. Auflage bereits vergriffen, ein Beweis, wie grofser Verbreitung sich das Buch immer noch erfreut. Wie bei der von Dr. Kares besorgten Neubearbeitung von Degenhardt, werden auch hier besondere *Methodical Hints for speaking English, following closely the lines of instruction indicated by each separate Lesson of Plate's Lehrgang* in Aussicht gestellt. Was ich vor kurzem über jene 'zeitgemäfse' Neubearbeitung gesagt habe, kann ich hier nur wiederholen: im wesentlichen ist es mit dem

Buche beim alten geblieben, und dies erscheint mir nicht mehr zeitgemäfs, so gute Dienste Plate auch früheren Generationen geleistet haben mag. Auf anderem Wege wird doch heute viel mehr geleistet.

Berlin. W. Mangold.

Dr. Karl Deutschbein, Oberlehrer am Gymnasium zu Zwickau, Methodisches Irving-Macaulay-Lesebuch mit Vorstufen, Anmerkungen, Karten und Anhang. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Ausgabe A mit Vorstufen. Köthen, O. Schulze, 1892. 228 S. 8. M. 2,50.

Das vorliegende Buch gehört unstreitig zu den besten Hülfsmitteln des englischen Unterrichts auf höheren Schulen. Die hier gebotene zweite Auflage weicht, von der Vorstufe abgesehen, nur wenig von der ersten ab. Es sind nur wenige Stücke neu hinzugekommen, so aus dem Sketch Book *The Widow and her Son, Christmas, John Bull.* Dazu ein Anhang: Stellen aus Shakspere. Zu diesem Anhang hat den Verfasser 'der mehrfach geäufserte Wunsch veranlafst, den Schüler selbst dann etwas mit der Sprache und dem Geist Shaksperes bekannt machen zu können, wenn nach Beendigung des eigentlichen Irving-Macaulay-Lesebuchs nicht ein Shaksperesches, sondern ein modernes Drama gelesen wird.' Bedenklich erscheint mir nur, dafs der Verfasser auch hier, wie beim Sketch Book, ungewöhnliche oder veraltete Wörter und Konstruktionen durch gebräuchlichere oder neuere zu ersetzen unternommen hat, 'damit der Schüler in seinem Sprachgefühl nicht irre gemacht wird.' Shakspere mufs meines Erachtens unangetastet bleiben, von der Ausscheidung obscöner Stellen abgesehen. Die erste Abteilung des Shakspere-Anhangs enthält Sinn- und Denksprüche, Betrachtungen, Schilderungen, Anreden und Gebete, darunter natürlich *Portia's Speech on Mercy, King Henry the Fourth's Apostrophe to Sleep, Polonius' Advice to his Son, Hamlet's Soliloquy on Life and Death,* u. a. m. Die zweite Abteilung enthält Scenen: *Arthur and Hubert, Prince Henry and his Father, Brutus and Antony,* drei Scenen aus Macbeth II, 1, 2; III, 4; V, 1. Das Buch ist auch in der neuen Gestalt allen denjenigen zu empfehlen, die eine solche Chrestomathie den Werken selbst vorziehen.

Berlin. W. Mangold.

Spoken English. Everyday Talk with Phonetic Transcription by E. Th. True & Otto Jespersen. Leipzig, Reisland, 1892. 8. IV u. 60 S.

Im Jahre 1890 gab Mr. E. Th. True, *French & German Master, Harris Academy, Dundee,* eine englische Übersetzung von Felix Frankes auch aufserhalb Deutschlands so freundlich aufgenommenen *Phrases de tous les jours* heraus, um diese für seine Landsleute noch brauchbarer zu machen. Sein *Everyday Talk* aber — so erfahren wir in der Vorrede der

vorliegenden Bearbeitung — wurde von Nichtengländern vielfach als Führer zur englischen Konversation benutzt. Obgleich nun Mr. True in dem Titel seiner Übersetzung ausdrücklich sagt, er biete die *equivalents* der *Phrases*, so scheint es ihm doch vielfach mehr auf eine möglichst genaue Übersetzung als auf eine durchgehends idiomatisch-englische Wiedergabe angekommen zu sein. Jespersen hat es daher unternommen, Mr. Trues Arbeit mehr zu einem englischen Gegenstück zu Frankes Werkchen umzuarbeiten. Er hat zunächst einen phonetischen Parallel-Text geliefert, Phrasen, die ihm nicht passend schienen, durch neue ersetzt oder fortgelassen; englische Eigennamen für französische eingesetzt u. s. w. Freilich (s. Vorwort) fürchtet er, dafs er sich noch zu ängstlich an Mr. Trues Übersetzung angeschlossen habe, und diese Befürchtung ist in der That wohlbegründet; denn mehrfach erkennt man unschwer, auch ohne die *Phrases* zu vergleichen, dafs gewisse Wendungen dem Französischen nachgebildet und aufgenommen sind, obgleich sie zum Teil nicht idiomatisches *everyday*-Englisch bieten, zum Teil englischen Verhältnissen und Sitten nicht entsprechen. Gleich im § 1 (die Ziffern im Folgenden bedeuten die §§) wird jemand gefragt: *How are you yourself? very well, I hope?* franz. *à merveille, n'est-ce pas? Quite well, I hope* gäbe das Französische weniger genau, aber idiomatischer englisch wieder. *Give my compliments to your mother* (= *Mes compliments à Madame votre mère)* ist schwerlich *everyday talk.* Da *remember me* schon vorher gebraucht ist, bliebe dafür immer noch das ganz gewöhnliche *(My) kind regards to your mother* übrig. Das franz. *Je n'y manquerai pas* wird treulich übersetzt: *I shall not fail to do so;* besser *Thank you, I will.* Französisch klingt auch 2: *Since (the month of) August we have constantly had fine weather;* warum nicht: *Ever since August we've had fine weather* (od. *we've had it fine)*? Für *Le temps est si inconstant* fehlt dagegen der englische Satz. Warum? *The weather is so changeable* gäbe das genau und gut englisch wieder. Diese Fälle finden sich alle gleich auf der ersten Seite. Alle ähnlichen Ausstellungen an der Wiedergabe des Französischen vollständig aufzuführen, geht nicht an, daher nur noch einige hier und da herausgegriffene. 6. Es ist in England nicht Sitte, den Wein mit Wasser zu mischen, wie in südlichen Ländern und auch in Frankreich; warum hat Herr J. für *eau rougie* beibehalten *water and wine* und nicht lieber *a glass of claret* dafür gesetzt? 9. *La sentez-vous, cette odeur? Do you feel that smell?* Ich zweifle, ob das überhaupt Englisch ist; jedenfalls besser und mehr *everyday talk* wäre *notice that smell;* ib. *The soup has a singed taste (sent le brûlé);* eine englische Dame lachte darüber und verbesserte sofort *a burnt taste.* 10. Jemandem wird Mifs Brown vorgestellt, und er begrüfst sie *à la française* mit den Worten *Delighted to make your acquaintance, Miss Br. (Charmé de faire votre connaissance, mademoiselle);* das Englisch ist gut, aber — man sagt nicht so, sondern einfach *How do you do (Miss Br.)?* 14. An die Zeit, wo Grofsvater Grofsmuttern — nicht nahm, sondern sich mit ihr verlobte, erinnert das ehrwürdige Wort *betrothal* für *fiançailles;* im *everyday talk* ist heute dafür nur *engagement* üblich.

Liegt hier vielleicht ein Scoticismus vor oder nur die Folge einer gewissen auch sonst bemerkbaren Vorliebe des Mr. True für gewählte Wörter? Hier hätte Herr J. ändern sollen. 28. Die Anrede *(With pleasure,) my friend* verdankt ihr Dasein sicher auch nur dem *mon ami* im franz. Original. 32. *Prends donc garde où tu marches: Do watch where you are going.* Man hört *Mind* oder *Look* oder *Take care where you are going,* schwerlich aber *Watch.* 34. *C'est un homme d'un esprit cultivé — a cultured man;* das ist kein *everyday talk; a well educated man, a man of education* (oder *of learning), a fair scholar* wären alle hier passender. 39. Die Pariser *Gare du Nord* erscheint treulich als *North Station* (vgl. 47 *Gare du Midi — South Station);* ib. statt des zu erwartenden *British Museum* steht *(Bibliothèque Nationale =) National Library.* Warum hat Herr J. nicht mit allen diesen Pariser Anspielungen aufgeräumt? Spricht er doch 46 ganz hübsch von *Tavistock Road* und *Charing Cross Hôtel* statt *Rue Saint-Honoré* und *Hôtel Beau-Séjour.* Das franz. *malle* wird, soviel ich bemerkt habe, durchgehends mit dem altmodischen *trunk* übersetzt; warum nicht mit *box, portmanteau,* die im englischen Reiseverkehr fast ausschliefslich gebraucht werden? 39. *J'en ai bien besoin: I need them very much;* sehr treu übersetzt, aber man hört öfter *I want them very badly.* 42. Welcher Engländer würde bei der Angabe der Uhrzeit sagen *It is the quarter (Il est le quart), the half hour (la demie)*? 45. Welcher Engländer fordert einen zum Sitzenbleiben auf mit den Worten *Remain sitting (Restez assis)*? *Keep your seat* hört man und nichts anderes. 49. Das franz. *cadeau de noces* erscheint als *marriage-present;* ich habe nur *wedding-present* gehört und gelesen. 51. Man soll etwas vom Tische fortnehmen: *c'est embarrassant — it's embarrassing;* besser *in the way,* u. dgl. mehr.

Wenn diese Übersetzungen auch ursprünglich von Mr. True herrühren mögen, so trägt bei der klar ausgesprochenen Bestimmung des vorliegenden Buches Herr J. doch allein die Verantwortung dafür; denn, wer es unternimmt, für Ausländer ein Buch als Führer zur englischen Konversation herzustellen, und zwar nicht zur *Sunday-go-best,* sondern zur *everyday conversation,* hat die Pflicht, alles diesem Zwecke nicht Entsprechende fernzuhalten. Deshalb hätte Herr J. 3 statt des gewählteren *It has ceased raining* sagen sollen *It has stopped raining;* statt 3 *The wind is abating* vielmehr *The wind is going down;* ferner 43 *Call me to-morrow morning at 6 o'clock* statt *waken me;* 45 *I spoke to him in the street* statt *I accosted him* u. s. w. Etwas weniger Zaghaftigkeit wäre Herrn J. hier zu wünschen gewesen; andererseits hat er es (wenn auch nur schüchtern in der Klammer) gewagt, einmal einen Slang-Ausdruck zu geben: 54 *It is as plain as day-light (as a pike-staff);* übrigens heifst es wohl meist *as clear as day-light (as plain as a pike-staff).* Warum gerade nur dieser Slang-Ausdruck aufgenommen ist, denn aufser etwa noch 15 *Go and tell the marines* ist mir nichts Slangartiges aufgefallen, ist nicht zu ersehen; die Kreise, in denen man einer so flüchtigen, zum Teil lotterigen Aussprache huldigt, wie J. sie transskribiert, sprechen sicher-

lich kein so slangfreies Englisch. Am besten wäre es gewesen, wenn die Truesche Übersetzung gar nicht zu Grunde gelegt, sondern von einem im frischen, südenglischen Leben und Treiben stehenden Engländer, meinetwegen auch in losem Anschlufs an die *Phrases*, eine originale Phrasensammlung hergestellt worden wäre; sie hätte sicherlich einen besseren 'Führer' abgegeben.

Wenn wir bisher gesehen haben, dafs Herr J. auf den Schultern des Mr. True stand, so ersehen wir aus der Vorrede, dafs er für die neue Zuthat, die phonetische Umschrift, ganz allein verantwortlich ist. Diese Transskription scheint nun wenig geeignet, den Wert des Buches zu erhöhen. Manches freilich von dem, was daran anfechtbar ist, ist keine Schwäche der J.schen Transskription im besonderen, sondern auch jedes anderen der bisher bekannt gewordenen Transskriptionssysteme überhaupt. Wir sind es schon gewöhnt, dafs fast niemals zwei Phonetiker sich zur völlig übereinstimmenden Anwendung derselben Umschrift entschliefsen können; einem jeden drängen sich begreiflicherweise 'Verbesserungen' auf. Daher wollen wir kein besonderes Gewicht darauf legen, dafs die vorliegende J.sche Lautschrift auch wieder mancherlei Eigenheiten dem gegenüber aufweist, was wir z. B. in Sweets neuesten Büchern dieser Art finden. Wir haben vorläufig nur zu prüfen, welche Aussprache er den Silben, Wörtern und Sätzen giebt, welche Aussprache er also dem Studierenden als die übliche und mafsgebende vorführt, und da erkennen wir, dafs der Geist Henry Sweets mit seinem von urteilsfähigen und feinfühlenden Engländern schon so oft und heftig angefochtenen *Cockneyism* sichtlich über dem Ganzen schwebt. Was man Sweet mit Recht vorgeworfen hat, ist, dafs er in durchaus unpädagogischer Weise eine flüchtige, liederliche, nicht selten sogar als vulgär anstöfsige Aussprache, nur weil sie oft gehört wird, als die ausschlaggebende ansieht und zu ihrer Nachahmung anleitet oder richtiger — verleitet. Man braucht sich nur seiner Behandlung des *r* und des *h* zu erinnern. Sein Verfahren — und Herr J. schliefst sich ihm darin an — würde, auf das nahverwandte Gebiet der Schrift übertragen, darauf hinauslaufen, dafs man beim Schreibunterricht nicht mehr die normalen oder idealen Schriftzeichen, sondern gleich die flüchtigen, mehr oder weniger nachlässigen, ja oft bis zur Unleserlichkeit entstellten Schriftzüge gewisser Postexpedienten lehren müfste, dafs man nicht mehr schreiben überhaupt, sondern flüchtig und schlecht schreiben lehrte; es wird verlangt, dafs das Kind laufen soll, ehe es gehen gelernt hat. Man könnte einwenden, dafs die normale oder ideale Aussprache bei den Benutzern solcher Bücher vorauszusetzen sei. Nun, wenn das Kind erst sicher gehen gelernt hat, fängt es ganz von selbst an zu laufen; kann jemand erst richtig, sicher und fliefsend aussprechen, so bedarf er keiner Unterweisung in der nachlässigeren, flüchtigen Aussprache: sie ergiebt sich von selbst. Freilich wird man naturgemäfs auch beim schnelleren Sprechen fremder Sprachen weniger frei und keck mit den Lauten derselben umspringen, sie weniger verschleifen, als es der betr. Nationale thut, aber diese gröfsere Freiheit, dieser Mut zu stärkeren Verschleifungen

und Verstümmelungen der normalen Laute wird für Ausländer sicherlich auch nicht aus solchen Transskriptionen, sondern einzig und allein aus dem lebendigen Verkehr mit Nationalen selber zu gewinnen sein, denn — so paradox es klingen mag —, je schärfer und genauer eine Lautschrift ausgebildet wird, je treuer sie die Laute der menschlichen Rede mit all ihren Accidentien wiederzugeben vermag, desto weniger ist sie meines Erachtens zur Belehrung Unerfahrener geeignet. Keine zwei Individuen derselben Nationalität sprechen einen auch nur wenige Zeilen füllenden Rede-Abschnitt genau übereinstimmend aus; es werden also auch keine zwei zum phonetischen Transskribieren gleich befähigte Individuen derselben Nationalität dasselbe Stück übereinstimmend transskribieren; ja, man darf noch weiter gehen: nicht einmal dasselbe Individuum wird ein längeres Stück zum zweiten Male genau phonetisch so darstellen wie das erste Mal, aufser wenn ihm Gelegenheit geboten ist, die erste Darstellung abzuschreiben. Unsere Stimmungen wechseln, und damit nicht blofs unsere Aussprache in ihrem Tempo und ihren dynamischen und musikalischen Tonverhältnissen, sondern auch unsere Fähigkeit, lautliche Erscheinungen zu taxieren. Je genauer also eine Lautschrift ist, desto mehr wird sie zu einem empfindlichen Instrument für die Wiedergabe unserer jeweiligen augenblicklichen Stimmung, soweit dieselbe in dem akustischen Teile der Sprache sich wiederspiegelt. Machen sich nun Männer wie Sweet oder J. daran, ein ganzes Werk mit phonetischer Umschrift zu versehen, so ergeben sich zahlreiche Punkte, die dem oberflächlicher Urteilenden als grobe Inkonsequenzen erscheinen müssen, denn ohne einen dem Uneingeweihten erkennbaren Grund erscheinen manche Wörter bald so, bald anders umschrieben. Und doch sind solche Beispiele nur ein Beweis einerseits für die Feinheit und Leistungsfähigkeit des Instruments, andererseits aber auch ein Beweis für seine Unbrauchbarkeit zu dem gewollten Zwecke. Was kann dem Lernenden daran liegen, aus der Transskription zu ersehen, dafs Mr. Sweet oder Herr J. in einem gegebenen Augenblick sich aufgelegt fühlte, eine Silbe, ein Wort, einen Satz so zu sprechen oder zu betonen, in einem anderen Augenblick anders? Dazu kommt noch ein weiteres ernstes Bedenken. In richtiger Erkenntnis ihrer schwankenden Neigungen und Stimmungen versuchen solche Phonetiker nicht selten, die Zahl der scheinbaren Inkonsequenzen dadurch möglichst zu verringern, dafs sie sich mechanisch selbst kopieren, d. h. gewisse einmal gewählte Schreibungen durchweg beibehalten, ganz gleich, ob der Zusammenhang und der Satzton eine andere Behandlung nötig machen oder nicht. Ist nun zufällig diese e r s t e Schreibung eine für ganz flüchtige Aussprache passende, so mufs der Unerfahrene, dem sie immer wieder begegnet, sie für die einzig zulässige halten. Soll also die Lautschrift im Ernste mehr werden, als ein nicht einmal ganz harmloses Spielzeug, so ergiebt sich aus allem bisher Gesagten die Forderung, dafs, wie in jedem Musikstück die Tonart, der Takt und die Tempi bezeichnet sind, so bei jedem lautschriftlich dargestellten Stück zum mindesten das Sprechtempo angegeben werde, etwa in der Art, dafs es hiefse: so und so viele

Silben in der Minute. Denn *shall* wie *shl, should* wie *shəd* oder gar wie *sht, do* wie *d, to* wie *tə* etc. zu sprechen, geht nur an, wenn eine gewisse Minimalgeschwindigkeit im Sprechen erreicht wird.

Am deutlichsten und häufigsten werden die obigen Bemerkungen durch die ungleichmäfsige Behandlung schwachbetonter Silben und Wörter in dem vorliegenden Buche bestätigt, und ganz natürlich, denn auf sie übt ja die Satzbetonung die auffallendste Wirkung aus. Aber Herrn J. trifft vielfach dabei kein weiterer Vorwurf, als dafs er sich über die Unbrauchbarkeit seiner und ähnlicher Transskriptionen für die Belehrung anderer nicht klar geworden ist. Mögen die Inkonsequenzen nun auch nur scheinbare sein, störend und verwirrend für den Studierenden bleiben sie doch. Auch hier können aus der grofsen Fülle von Belegen nur einige aufgeführt werden. Die Wörtchen *be, he, we, you* erscheinen unbetont ohne erkennbaren Grund bald mit langem Vokal: *-bi·, -hi·, -wi·, -ju·,* bald mit kurzem: *-bi, -hi, -wi, -ju; he* wegen des bösen *h* auch noch als *-i·* und *-i* (Belege auf jeder Seite). Unbetontes *has* schwankt ebenso zwischen *-hæz -(h)æz, -æz, -əz; had = -hæd, -(h)æd, -æd, -əd; have = hæv, æv* und *əv; my = mai, m(a)i* od. *mi* (vgl. 3 und 5). 11 unbet. *upon = -əpən* (dagegen 54 *-əpån);* aber das oft bis zum blofsen *n* reduzierte *on* erscheint, soviel ich gesehen habe, durchgehends als *-ån.* 13 *listen = lisn,* aber 11 *mention = menſən.* In Zusammensetzungen mit *day* giebt Herr J. regelmäfsig *di;* das ist richtig z. B. 27 *next Sunday we shall be back;* nicht richtig scheint es mir vor Pausen, wie ib. *How did you enjoy your ball on Tuesday?* ebenso *yesterday* (35) und sogar der Plural *holidays* (42) vor Pausen. Besonders unbefriedigend ist die Behandlung des unbet. Wörtchens *for.* 41 *for (= fr) a fortnight,* aber 39 *for (= fər) an hour.* Ohne das *r* erscheint es als *-fåe, -f(å)ə* und *fə,* wovon die letzte Form doch offenbar die schwächste ist. Warum aber lesen wir dann 39 *You may wait for (= f[å]ə) them,* während J. 48 richtig schreibt *I shall call for (= fə) you*? Die schwächste Form wäre auch angebracht ib. *Some one is coming for you* (J. = *-fåə);* ebenso 26 *my mother whom I was looking for* (J. = *-fåə);* vgl. auch 33. Dagegen scheint mir die betonte Form *fåə* nötig in 27 *I should be very glad if you could do it for me,* wo J. selbst hinzufügt *(instead of me)* und doch die schwächste Form *-fə* nimmt; und sicher betont ist *for* in 52 *John, lend me your knife, if you please. What for?* Manche weitere Fälle dieser Art fallen aber schwerlich noch in diese Gruppe von subjektiven Schwankungen, sondern fordern die Kritik in anderer Weise heraus.

Eine angebotene Erfrischung wird 5 mit *No thank you* abgelehnt; Herr J. giebt *no* ohne das Schwächezeichen; für gewöhnlich ist aber *no* darin schwächer betont als *thank.* Die unbet. Vorsilbe *ex-* vor dem Hauptton erscheint durchweg mit dem Vokal *i;* es möge dahingestellt bleiben, ob der unbestimmte Vokal *ə* nicht meistens zutreffender wäre; *ai iks-pekt* (3 *I expect)* aber sagt man schwerlich, eher *aiks-pekt. I suppose,* welches in der That meist *I s'pose* klingt, wird *səpoᵘz* geschrieben, wobei *ə* nicht einmal eingeklammert ist. Ganz nach Sweet steht *difficult* 25 = *difiklt*

(vgl. 55 *difikəlt);* warum wird dann aber 27 *fortunately* = *få·ətfənitli,* 44 *Grosvenor* = *groᵘvənə* geschrieben? Die neuerdings (nach Sweet etc.) aufgekommene lautliche Unterscheidung zwischen *that* = *dæt* (pron.) und *dət* (conj.) wird auch von Herrn J. beobachtet. Ich habe schon (Archiv LXXXVII, 453) darauf hingewiesen, dafs auch das pron. *that* ganz schwach betont vorkommt und *dət* geschrieben werden müfste; vgl. z. B. 21 *He forgot to bring back that book of Froude's.* Das unbet. *one* wird stets *wʌn* geschrieben, als ob es nicht oft so schwach betont vorkäme, dafs es besser *wən* geschrieben würde. 16 *salt* wird mit kurzem Vokal gegeben, aber 52 *fault* = *få(·)lt,* d. h. die Länge wird zugelassen. Der Name *Sinclair* wird meines Wissens mit *sin* und nicht mit *siŋ* (ŋ = *ng)* gesprochen.

Zu noch entschiedenerem Widerspruche fordern einige andere Einzelheiten heraus. Die unbet. Wörter *the* und *there* sind, glaube ich, selbst in der flüchtigsten Aussprache nicht gleichlautend; Herr J. umschreibt sie mehrfach beide durch *-ðə* (s. B. 33). Ähnlich erscheinen der Artikel *a* und *are* beide oft als *-ə* (vgl. 49). Die Aussprache 5 *si(t) down,* 16 *wha(t) does he say* mag bei lallenden Betrunkenen vorkommen, ist aber sonst entschieden zurückzuweisen; *immediately* wird stets mit *-dʒitli,* d. h. mit dem sanften Zischlaut gegeben, was meines Wissens vorwiegend der niederen Volks- und Kinderaussprache angehört. In 33 und 34 liest der linksseitige Text richtig *whom,* die Transskription bietet dafür einmal *hu·(m),* das andere Mal einfach *hu·*! Man sollte auch nicht die unbet. Vokale in *then* und *Holborn* durch dasselbe *ə* wiedergeben, 47 *dən, hoᵘbən.* In 54 *He may have changed his mind* wird (durch einen Druckfehler?) das *d* von *changed* nicht mit umschrieben. *Again* wird durchweg nur = *-əgen* gegeben, und das bekannte *a·st* = *asked* findet sich natürlich ebenfalls (55) etc. Doch genug! Es zeigt sich also, dafs, abgesehen von dem aus dem unvermeidlichen subjektiven Schwanken des Phonetikers sich ergebenden Wechsel in den Schreibungen, es auch an solchen Erscheinungen in dem Buche nicht fehlt, welche die gröfste Vorsicht bei dem Gebrauche desselben gebieten.

Was nun die von Herrn J. angewandte Lautschrift anlangt, so werden *ā* und *ō* mit *eⁱ* und *oᵘ* bezeichnet; warum werden dann aber die *r*-Gleitlaute nicht auch durch ein hochgerücktes *ᵊ* angegeben, statt auf der Linie: *far* = *fa·ə.* Von diesem Gleitlaut heifst es S. 58: *[ə] is scarcely audible, especially before consonants;* und doch wird er 16 in *seriously* = *siəriəsli* genau ebenso bezeichnet wie das *a* 55 in *really* = *riəli;* über eine solche Behandlung des *r* oder seines Gleitlautes vgl. meine Besprechung der *Introduction* von Miss Laura Soames im Archiv LXXXVII, 454 ff. Das eben erwähnte lange *iə* ist übrigens durchweg, wie auch *eⁱ* und *oᵘ* ohne Längezeichen gelassen, während *a·ə* mit dem Längepunkt geschrieben wird. Die diphthongischen *ī*- und *ou*-Laute sind mit *ai* und *au* phonetisch nicht richtig bezeichnet, da die Komponenten nicht *a·*, *i* und *u* sind. Die Länge der Vokale wird bedauerlicherweise durch einen nachgesetzten umgekehrten Punkt angegeben; dadurch wird in die ohnehin schon oft genug veränderten Lautschriftversuche der Sweetschen Schule wiederum neue Ver-

wirrung gebracht. Am wenigsten gelungen aber erscheint mir die Bezeichnung der Betonung. Während man bisher die betonten Silben irgendwie hervorzuheben suchte, werden hier gerade die unbetonten Silben oder Wörter durch das noch obendrein ungeschickt gewählte Zeichen des Binde- (oder Abtrennungs-)Striches ausgezeichnet. Dies Zeichen steht nun bald vor, bald nach den unbetonten Teilen der Rede: vor bei ganz schwach betonten Wörtern *(a way = -ə weⁱ; in sight = -in sait);* nach bei schwachtonigen Vorsilben *(away = ə-weⁱ, incite = in-sait).* S. 60 heifst es dazu: *This serves to show where the strong syllable begins, e. g.* [mi-steⁱkn] *mistaken,* [ʌmb-relə] *umbrella. — In* [prə-nʌnsi-eⁱfən] *the syllable* [eⁱ] *has full stress,* [nʌn] *has medium stress,* [prə], [si] *and* [fən], *are unstressed. In* [i-nʌf] *the last syllable has full stress, in* [-inʌf] *it is at most half stressed.* Auf Schritt und Tritt aber versagt dies System. Der Satz (2) *We had twenty degrees last night; everybody will be on the ice,* läfst uns in Herrn J.s Lautschrift vergeblich fragen, wie die Wörter *last, night* und *everybody* zu betonen sind. Es liefsen sich viele Fälle dieser Art anführen; andererseits finden sich oft drei, vier, ja fünf tonschwache Silben oder Wörter hintereinander, alle gleichmäfsig mit dem Schwächezeichen versehen, also als gleich schwach hingestellt. Allerdings entschuldigt sich Herr J. in der Vorrede, er habe absichtlich nur zwei Accentstufen angenommen, weil mehr für den Anfänger verwirrend seien; thatsächlich aber haben wir gefunden, dafs er neben Betontheit und Unbetontheit noch vom *medium stress* spricht. In *mi-steⁱkn* zeigt uns der Strich den Anfang der Tonsilbe an, in *prə-nʌnsi* aber nicht, weil gleich dahinter noch ein Strich steht; besonders einfach und einleuchtend kann man das sicher nicht nennen.

Von Druckfehlern habe ich mir notiert: S. 13, 10 v. u. lies *mʌdə* statt *mʌde;* S. 15, 1 v. u. å*n* st. -å*n;* S. 17, 3 v. o. *frəm* st. *from;* S. 29, 3 v. o. *ka·nt* st. *k*å*·nt;* S. 47, 11 v. u. *fa·ə* st. *faə* (cf. S. 58); S. 47, 14 v. u. *letəbåks* st. *lete…;* S. 49, 11 v. u. *-hi· left* st. *hi·…;* S. 57, 8 v. o. *-əv* st. -å*v* und — last not least — auf dem Umschlag *with* st. *whit.*

Wem nicht gerade an der Erwerbung einer affektiert-nachlässigen, stellenweise sogar vulgären Aussprache des Englischen besonders liegt, dem kann dieses Werk nicht empfohlen werden.

Berlin. G. Tanger.

Othello, the Moor of Venice. By William Shakspere. Für den Schulgebrauch eingerichtet und erklärt von Dr. Curt Wunder, Prof. am Königl. Realgymnasium zu Döbeln. Döbeln, Carl Schmidt, 1891. 180 S. 8. Geb. M. 1,20.

Da der Verfasser, der den Othello gern mit seinen Schülern lesen wollte, bisher auf eine mit deutschen Anmerkungen versehene Schulausgabe des Stückes vergeblich gewartet hatte, entschlofs er sich selbst, es für den Gebrauch in der Schule einzurichten, 'd. h., den Text mit thunlichster Schonung von anstöfsigen Stellen zu befreien und die Erklärungen hinzuzufügen, welche eine zwanzigjährige Erfahrung in diesem

Fache für passend und nötig gehalten hat' (S. 4). Dem Texte geht voraus, abgesehen vom Vorwort, eine Skizze von 'Shaksperes Leben' (S. 8—10), Nachrichten über 'Shaksperes Werke' (S. 10—13), Notizen über 'Das Theaterwesen zur Zeit Shaksperes' (S. 13—16), 'Einiges über die Metrik in den Dramen Shaksperes' (S. 16—21), endlich ein paar Vorbemerkungen über Othello (S. 21—24). Leider scheint der Herausgeber dieses alles etwas rasch niedergeschrieben zu haben, so dafs manches daran zu bemängeln ist, auch was den Ausdruck betrifft, der keineswegs immer als musterhaft bezeichnet werden kann. Nur einiges sei hervorgehoben. S. 5 meint er mit Recht, dafs man in der Schule nicht allzu zimperlich sein dürfe. 'Es wäre dann vieles und gerade Ausgezeichnetes zu verwerfen. Abgesehen von den meisten Dramen Shaksperes, denke man an den *Vicar of Wakefield* und fast alle Romane des Zeitalters der Königin Anna.' Wem kann es denn aber je einfallen, einen Roman aus der Regierungszeit der Königin Anna in der Schule zu lesen? S. 9 lesen wir: 'Als Schauspieler hat sich Shakspere nach dem Zeugnis des Lord Southampton ebenfalls ausgezeichnet.' Wo hat der Herausgeber dieses Zeugnis gelesen? Wenn es S. 10 heifst: 'Im Jahre 1599 erschien eine Sammlung von Gedichten unter dem Titel *The Passionate Pilgrim*', so mufs jeder Leser nach dem Zusammenhang zu dem Glauben verleitet werden, dafs diese Gedichte alle von Shakspere herrühren. S. 10 f. 'Als Urheber der neuen Lesarten [in der zweiten Folio] werden keine geringeren, als Ben Jonson und Milton genannt': von wem denn? S. 11 sagt der Herausgeber zuerst: 'Die erste Folio enthält 36 Stücke, welche allgemein als von Shakspere herrührend angesehen werden,' aber im Widerspruch hierzu lesen wir dann etwas weiter: 'Nur von einigen Seiten wird auch unter ihnen noch eine strenge Musterung gehalten, infolge deren als echt angezweifelt werden *Titus Andronicus,* die drei Teile von *Henry the Sixth,* ... *Timon of Athens* und *King Henry the Eighth.*' Noch auffallender aber ist der Widerspruch in zwei unmittelbar aufeinander folgenden Sätzen derselben Seite: 'Für die nicht vor 1623 in Quarto erschienenen Dramen ist die erste Folio von genanntem Jahre die einzige existierende Quelle. Aufser dieser sind die drei anderen Folios als solche zu betrachten.' Wenn der Herausgeber ebenda das 'Manuskript vom ersten Teil und einige Fragmenten des zweiten Teils von *Henry the Fourth*' überhaupt nennen wollte, so hätte er doch zur Vermeidung von Mifsverständnissen hinzufügen sollen, dafs es sich keineswegs um eine Handschrift des Dichters selbst, sondern nur um eine Abschrift aus alten Drucken handelt. Wieso *Pericles* 'eine Mittelgattung zwischen historischem Spiel und Tragödie' darstellen soll (S. 13), ist mir unerfindlich: was ist denn daran 'historisch'? 'Der *blankverse* kommt zuerst in der Übersetzung des vierten Buches der Äneide von Lord Surrey, gest. 1547, vor. Dramatisch verwendet hat ihn zuerst Sackville in seinem *Gorboduc*' S. 16. Lord Surrey hat nicht blofs das vierte Buch der Æneis übersetzt, sondern auch das zweite, und der *Gorboduc* hat aufser Th. Sackville auch noch Thomas Norton zum Verfasser. 'Wie schon unter den Ausgaben der Werke Shak-

speres erwähnt worden ist, kam die Tragödie Othello erst fünf Jahre nach des Dichters Tode, 1622, in Quartform heraus' S. 21. Ich kann die Stelle, auf die der Herausgeber hinweist, nicht finden, und aufserdem meine ich, dafs 1616 + 5 nur 1621, nicht 1622 ergiebt.

Auch von den Anmerkungen, die mir meistens zweckentsprechend erscheinen, bietet die eine oder andere Anlafs zu Ausstellungen. Einige Proben werden genügen. I, 1, Anm. 84 '*Is there not charms?* Der Sing. wie im franz. *Y a-t-il?*'. Der Herausgeber übersieht, dafs das Verbum im Englischen 'sein', im Franz. 'haben' ist. I, 2, Anm. 18 '*sea's worth.* Der Wert der See wurde in den Schätzen gesehen, welche man durch Schiffbruch darin aufgespeichert glaubte.' Es ist doch aber auch an die Perlen u. dgl. zu denken. II, 1, Anm. 5 '*Ruffian* ist wahrscheinlich verwandt mit dem deutschen *raufen*'. Unzweifelhaft ist *ruffian* zunächst ein romanisches Lehnwort. II, 2, Anm. 13 'Der unpersönliche Gebrauch von *to like* oder *to dislike* kommt vielleicht von einer Gleichstellung derselben mit *to please*'. Bekanntlich ist der unpersönliche Gebrauch von *to like* weit älter, als der persönliche. III, 2, Anm. 4 '*shall we see 't?* = *let us see it,* eine verbindliche Form des Befehls'. Der Erklärer hätte bemerken sollen, dafs wir in solchen Fragen 'wollen' für das engl. *shall* brauchen. III, 3, Anm. 113 '*haggard,* abzuleiten von *hawk*'. Auch hier haben wir es mit einem Lehnwort aus dem Romanischen zu thun. III, 3, Anm. 146 '*be not acknown on't:* stelle dich so, als ob du von der ganzen Sache nichts wüfstest; *acknown* = *knowing*': *acknown* ist vielmehr 'geständig'; vgl. Anzeiger für deutsches Altertum VI, 16. J. Z.

Textausgaben englischer Schriftsteller für den Schulgebrauch, herausgegeben von Oskar Schmager, Oberlehrer am Realgymnasium zu Gera. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1891.

Sketches by Charles Dickens. In Auswahl herausgeg. von Prof. Dr. C. Th. Lion. VIII, 80 S. 8. M. 0,80.

Selections from the History of Sandford and Merton by Thomas Day. Herausgeg. von Oberl. W. Bertram. XIII, 56 S. 8. M. 0,70.

Ranke's History of the Popes by Th. B. Macaulay. Herausgeg. von Prof. Dr. Ad. Hemme, Rektor der Höheren Bürgerschule I zu Hannover. XVI, 64 S. 8. M. 0,80.

Jedes dieser Bändchen enthält den reinen Text ohne Anmerkungen, mit einer kurzen, das Leben des Verfassers darstellenden Einleitung. Die Ausgabe der *Sketches* umfafst noch einen kurzen Abschnitt über die darin vorkommenden Abweichungen von der Schriftsprache: Verstümmelungen der Wörter und Mifsachtung der herrschenden Grammatik. Die gewählten Stücke sind: eins aus *Our Parish,* zwei aus den *Scenes,* ebenso aus den *Characters* und den *Tales.*

In *Sandford and Merton* spricht sich der Herausgeber in einer Einleitung über die Gründe aus, warum gerade Teile dieses Buches und besonders die den Erzählungen angehängten Unterhaltungen als Schullektüre

gewählt sind. Er bemerkt ganz richtig, dafs die auch in deutschen Lehr- und Lesebüchern vielfach den englischen Lesestoffen angehängten *Questions* nur die vorliegende Fassung des Textes in Frageform bringen, so dafs sie leicht mit den Bestandteilen des Textes beantwortet werden können. In Days Schrift aber haben wir wirkliche Wechselgespräche, die als Muster für eine einfache und doch freie Gesprächsform dienen können. Der Text sowie die ihm vorgedruckte englische Lebensbeschreibung des Verfassers sind einer englischen Ausgabe von 1823 entnommen.

Aufser einer Einleitung über das Wesen des *Essay* und die Auffassung, die Macaulay selber von seiner Aufgabe als Revueschreiber hatte, giebt der Herausgeber des vorliegenden *Essay* einen Nachweis der Quellen, aus denen weitere Belehrung über den Schriftsteller und seine Abhandlung zu schöpfen sei, und am Schlusse ein alphabetisches Verzeichnis der Aussprache der schwierigeren Wörter und Eigennamen.

Die sauber gedruckten und gut gebundenen Bändchen empfehlen sich für den Schulgebrauch.

Da in denselben Verlag auch die *Bibliothèque française* und die *English Library* übergegangen sind, so ist der Verlagsbuchhandlung auf das dringendste zu empfehlen, diese älteren Sachen aus einem anderen Verlage einer gründlichen Revision zu unterziehen, damit die von Druckfehlern wimmelnden Texte gereinigt und falsche Bemerkungen berichtigt werden. Wie darf z. B. *Ornaments Discovered,* herausgeg. von Dr. Heinr. Löwe, auf S. 91 zu *Emma, who was straightening her drawers, had taken out her new frock* bemerkt werden: 'eben ihre Beinkleider anzog'!! Auf S. 135 ist sogar zu einem Druckfehler eine Note gemacht. Im Texte mufs es heifsen *more than;* es steht aber *mere,* wozu der Herausgeber unten bemerkt: '*mere* = blofs, allein'.

Berlin. A. Müller.

The Story of Chris. By Rowland Grey. Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei A.-G., 1892 (Asher's Collection of English Authors, Vol. 276). 3 Bl., 245 S. kl. 8. M. 1,50.

Chris ist die älteste Tochter des *solicitor* Barset in Bridgenorth. Sie ist Schriftstellerin, hat aber niemanden, der für ihre Bestrebungen Teilnahme zeigte, bis ihr Oheim, der, wie sie, aus der Art der Familie geschlagene Journalist Thomas Barset, nachdem er eine unerwartete Erbschaft gemacht, in seinen Geburtsort zurückkommt und hier eine Zeitung kauft, an welcher Chris bald eine eifrige Mitarbeiterin wird. Aber noch gröfseren Einflufs auf ihre schriftstellerische Entwickelung, als ihr Oheim, hat Mark Fenwick, der Neffe des Quakers Honeybun, welcher ihm vor kurzem eine leitende Stellung in seinem Bankgeschäfte gegeben in der Hoffnung, dafs er eine seiner Töchter heiraten und die Firma *Honeybun and Honeybun* fortführen werde. Chris' bald aufkeimende Liebe zu Fenwick giebt ihrer Schriftstellerei jetzt das Leben, das ihr bisher gefehlt hat. Auch er verkehrt mit ihr gern, allein sein Herz gehört seit längerer

Zeit schon einer reichen amerikanischen Erbin Sadie (d. h. Sarah) Vanderdecken, die ihn ebenfalls liebt und schliefslich den Widerstand ihres Vaters besiegt, welcher den ehrgeizigen Wunsch gehegt, sie einem Fürsten vermählt zu sehen. Chris findet Trost in dem Erfolge ihrer Romane und in Reisen mit ihrem Oheim. Die Erzählung liest sich nicht übel, und namentlich ist das Leben in der Provinzialstadt mit viel Humor geschildert: trotzdem bin ich aber nicht im stande, in den begeisterten Hymnus einzufallen, den J. A. Noble in der *Academy* vom 5. März d. J. angestimmt hat.

J. Z.

The Talking Horse and other Tales. By F. Anstey. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2808). 287 S. kl. 8. M. 1,60.

Zehn kleine Erzählungen aus der Feder des Verfassers von *Vice versâ* (Archiv LXXXV, 90), Mr. Thomas Anstey Guthrie (geb. 1856 zu Kensington: vgl. *A Periodical Record of the Tauchnitz Edition, March* 1892, S. 3). Mit dem erwähnten Meisterwerke können sie sich nicht messen, allein, soweit sie humoristisch sind, und namentlich, soweit sie den Humor im Kinderleben darstellen, erinnern sie doch wenigstens gelegentlich daran. Die eine oder andere von ihnen, und zwar nicht blofs von denen, die geradezu als für Kinder bestimmt bezeichnet sind, wird man ohne Zweifel als Schullektüre verwenden können. — Der Preis gebührt der vortrefflich erzählten wunderbaren Geschichte an der Spitze des Buches, *The Talking Horse.* Das sprechende Pferd verhindert, dafs sein Herr, Mr. Pulvertoft, seiner Geliebten den erwarteten Heiratsantrag macht, weshalb diese die Werbung seines Nebenbuhlers annimmt. Da Mr. Pulvertoft nun das Pferd züchtigen will, wirft ihn dieses mit solcher Heftigkeit ab, dafs er wochenlang besinnungslos ist. Er erzählt dies alles selbst einem Herrn, dessen Bekanntschaft er eben gemacht hat, und zeigt ihm zur Bestätigung einen Zeitungsausschnitt, aus dem sich ergiebt, dafs die ihn behandelnden Arzte die Befürchtung hegten, dafs, wenn er sich auch körperlich erholen sollte, doch sein Gehirn für immer einen Schaden behalten würde; indessen meint er, dafs das Unsinn sei, da er sich doch sonst nicht an alles so genau erinnern könnte. — *The Good Little Girl* ist als *A Story for Children* bezeichnet. Die elfjährige Priscilla weifs, wie gut sie ist, und sieht es für ihre Pflicht an, ihren Eltern, Geschwistern und entfernteren Verwandten beständig Vorhaltungen zu machen. Eine Fee, die sie eines Tages trifft, gewährt ihr die Bitte, dafs, wenn sie etwas besonders Erbauliches sage, Edelsteine ihrem Munde entfallen sollen. Deren kommt nun eine ziemliche Anzahl zum Vorschein, allein sie erweisen sich als unecht, was die Fee nur durch die Annahme zu erklären weifs, dafs auch Priscillas erbauliche Äufserungen unecht seien, weshalb sie ihr den Rat erteilt, in Zukunft lieber den Mund zu halten. Nach einiger Zeit gelingt es ihr denn auch, das Herausfallen unechter Steine zu verhüten. — *A Matter of Taste* erzählt, wie ein Verlobter hinter dem Rücken seiner Braut das Haus, das sie beziehen wollen, einrichtet und dabei so schlech-

ten Geschmack entwickelt, dafs seine Verlobte ganz unglücklich ist und die Verlobung beinahe in die Brüche geht. Zum Glück brennt aber das Haus, das mitsamt seinem Inhalt versichert ist, infolge der Unachtsamkeit eines Arbeiters ab. — Es folgt wieder eine Geschichte für Kinder, *Don; the Story of a Greedy Dog.* Don wird, obgleich er zu Hause wenig frifst, immer fetter. Es stellt sich heraus, dafs er Rundfahrten auf einem Dampfer mitmacht und hier alle Leute anbettelt. Aber eine Nichte seiner Herrin verleidet ihm das, indem sie ihm um den Hals eine Karte hängt mit den Worten *I am a very Greedy little Dog, and have Plenty to eat at Home, So please do not give me anything, or I shall have a Fit and die!* — *Taken by Surprise* handelt von einem Kritiker, der unter dem Namen *Vitriol* Gedichte herunterzureifsen pflegt. Um sich für seine Braut photographieren zu lassen, kommt er, ohne es zu ahnen, zu einem Manne, dessen Verse er vor einiger Zeit so schlecht gemacht, dafs seine Verlobung mit derselben Dame, die jetzt seine eigene Braut ist, zurückgegangen ist. Da er sich als den grofsen Kritiker zu erkennen giebt, nimmt ihn der gekränkte Dichter unter Anwendung eines, wie sich später herausstellt, allerdings nicht geladenen Revolvers in so lächerlichen Stellungen auf, dafs, da die Bilder der Braut zugeschickt werden, diese auch ihre zweite Verlobung löst. — Es kommt dann *Paleface and Redskin. A Comedy-Story for Girls and Boys.* Jack und Guy Jolliffe haben zu den Ferien ihren Schulkameraden Clarence Tinling mitgebracht und spielen nun zum Ärger ihrer Schwestern beständig Soldaten. Clarence, welcher der General ist, steigt in der Achtung seiner Untergebenen aufserordentlich, als er, während sie abwesend sind, einen Überfall von Indianern zurückschlägt. Diesen Überfall hat er natürlich erdichtet, aber er glaubt, es werde Ernst, da Onkel Lambert ihm eine Herausforderung seitens der schwarzen Bogollala-Indianer zugehen läfst, und ergreift das Hasenpanier, da er die Feinde gekommen glaubt, während Jack und Guy mit ihrem kriegerischen Spielzeug ihr Fort zu verteidigen entschlossen sind. Am nächsten Morgen reist der General beschämt ab, und die Schwestern haben nun etwas von ihren Brüdern. — In *Shut out* versetzt sich der heruntergekommene Wilfred Rolleston zu Weihnachten so lebhaft in seine Jugendzeit, dafs er glaubt, er befinde sich auf dem Wege aus der Schule nach Hause am Anfange der Weihnachtsferien, und sogar für seinen jüngeren Bruder eine Schachtel Zinnsoldaten kauft. Vergeblich klopft er aber an dem Hause seiner Mutter: diese ist längst tot und das Haus unbewohnt. Ein Polizist würde ihn festnehmen, wenn nicht eine Dame für ihn einträte, die nebenan wohnende Frau seines Bruders. Er kehrt nun in die Wirklichkeit zurück, lehnt ihre Einladung ab und verschwindet in einer Thür, 'die ihm leider nicht verschlossen ist'. — Die nächste Erzählung *Tommy's Hero* nennt der Verfasser *A Story for Small Boys.* Nachdem Tommy zum erstenmal eine Pantomime gesehen, träumt er, dafs ihm die Pantomimenfee erscheint und auf seine Bitte den Clown, der ihm am besten gefallen hat, zum Gefährten giebt und dieser sich nun ganz niederträchtig benimmt und Tommy in so schlechtem Lichte erscheinen läfst, dafs er über-

zeugt ist, das Klopfen, mit dem ihn Sarah weckt, rühre von einem Polizisten her, welcher ihn verhaften wolle wegen der Törtchen, die der Clown gestohlen habe. — Es kommt dann *A Canine Ishmael.* Ein Hund Namens Pepper ist eifersüchtig auf das neugeborene erste Kind seiner Herrschaft und wird deshalb verschenkt. Er entflieht aber seinem neuen Besitzer und will, wenn wir der Erzählerin glauben (sie ist das damalige Kind), sich dadurch Wiederaufnahme bei seiner früheren Herrschaft verschaffen, dafs er sich die Gunst des Kindes erwirbt. Allein das Kindermädchen versteht seine Annäherungsversuche falsch und jagt ihn mit einem Stocke davon: Pepper ist im innersten gekränkt und läfst sich nicht wieder blicken. — Den Schlufs bildet *Marjory.* So heifst die Tochter eines Schulvorstehers, die sich des verwaisten Douglas Cameron, der mit Knaben gar nicht umzugehen versteht, nach Kräften annimmt. Sie stirbt sogar seinetwegen infolge davon, dafs sie über eine Schnur stürzt, die Ormsby aufgespannt hat, damit Douglas darüber fiele. Am Abend nach ihrem Begräbnis erscheint sie, da Ormsby Douglas wieder peinigen will, und zwingt dem Tyrannen das Versprechen ab, sein bisheriges Opfer in Zukunft in Ruhe zu lassen. J. Z.

The Awakening of Mary Fenwick. A Novel. By Beatrice Whitby. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2809 and 2810). 294 u. 286 S. kl. 8. M. 3,20.

Das eben verbundene Ehepaar Godfray und Mary Fenwick befindet sich auf dem Wege nach Woodcote, um dort die Flitterwochen zu verbringen. Da wird Mary, indem ihr Godfray aus Versehen einen falschen Brief zu lesen giebt, rauh aus ihrem holden Traum geweckt (I, 24), da sie erfährt, dafs sie nur ihres Geldes wegen geheiratet worden sei. Das ist der Inhalt der ersten beiden Kapitel, für die allein der von der Verfasserin dem ganzen Roman gegebene Titel pafst, so dafs man an Goldsmiths *Vicar of Wakefield* erinnert wird, in dessen drittem Kapitel Dr. Primrose aufhört, *Vicar of Wakefield* zu sein. Natürlich erzählt der übrige Teil des Romans der Miss Whitby, wie es Godfray allmählich gelingt, die Kluft, die zwischen ihm und Mary entstanden ist, wieder zu überbrücken. Die Handlung des Romans ist etwas dürftig, allein er liest sich angenehm, und namentlich die Geschwister Jack und Gill sind hübsch gezeichnet, doch möchte ich meinen, dafs die Verfasserin Gill nicht an der Diphtheritis sterben zu lassen brauchte, um Godfray und Mary zusammenzubringen. Vor allem aber ist die ganze Grundlage der Geschichte unglaublich. Schon die Verwechselung der Briefe ist unwahrscheinlich. Vollends aber ist nach meiner Ansicht die Möglichkeit ganz ausgeschlossen, dafs Godfray, wenn er auch zunächst eine Frau suchte, mit deren Geld er seinem von seinem Bruder heruntergebrachten Erbe aufhelfen konnte, Mary bei ihren offenkundigen geistigen und leiblichen Vorzügen ohne jede Liebe geheiratet haben sollte: es mufste so zu einer Aussprache kommen, die Mary ohne Zweifel befriedigt hätte. Aufgefallen sind mir

einige Ausdrücke der Verfasserin. Das Verbum *to apostrophize* wendet sie I, 91 an im Sinne von 'sprechen von': *He had been much exercised in mind at the palpable neglect shown to one of the "nicest ladies he had ever waited table on" as he* apostrophized *the bride in the servants' hall.* II, 271 ist *sincerity* für *serenity* gebraucht: *Thus it came to pass that she feigned perpetual* sincerity, *which, as the anxiety did not increase, but rather abated, grew into the thing it seemed.* Vgl. auch I, 24 *She was* ringing *her hands.* J. Z.

Colonel Starbottle's Client and some other People. By Bret Harte. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2811). 278 S. kl. 8. M. 1,60.

Von den neun kleinen Erzählungen, welche in diesem Bande vereinigt sind, sind zwei schon im Archiv besprochen worden, da sie vorher im *Tauchnitz Magazine* erschienen sind, nämlich *Johnson's 'Old Woman'* (S. 148—173) in Nr. 5 (vgl. Archiv LXXXVIII, 219) und *The New Assistant at Pine Clearing School* (S. 174—213) in Nr. 1 (vgl. Archiv LXXXVII, 471). Von den übrigen sieben Geschichten ist nicht allzu viel Gutes zu sagen: ich mufs gestehen, dafs ich noch keinen Band von Bret Harte so wenig befriedigt aus der Hand gelegt habe, wie diesen. Man vermifst hier die sorgfältige Arbeit im einzelnen noch mehr als sonst. Nr. 1 *Colonel Starbottle's Client* handelt von der Bufse, die Joseph Corbin dafür thut, dafs er bei einem Streite, den sein *partner* anfängt, diesen tötet: er schickt nicht nur der Mutter des Getöteten regelmäfsig Geld, sondern tritt auch statt seiner beim Ausbruch des Bürgerkrieges in das Heer der Südstaaten. Dazu hat ihn besonders die Schwester des Getöteten bewogen, aber sie findet selbst durch eine Corbin bestimmte Kugel ihren Tod, worauf sich dieser, der sie liebt, obgleich sie ihm einmal ins Gesicht gespuckt hat, ins Bajonett stürzt. — *The Postmistress of Laurel Run* (S. 76—168) bewahrt einen Kollegen in der Nachbarschaft, der ein Freund ihres verstorbenen Mannes gewesen und jetzt ihr Anbeter ist, davor, dafs er auf einer Unterschlagung ertappt wird. — *A Night at "Hays"* (S. 109 bis 147) läfst uns in sehr unerquickliche Familienverhältnisse blicken. — *In a Pioneer Restaurant* (S. 214—240) sind zwei Kellner, von denen der eine einmal mit der Frau des anderen unter Mitnahme von zehntausend Dollars durchgegangen ist. — In *A Treasure of the Galleon* (S. 241—251) wird erzählt, dafs das Graben an einer Stelle, wo Trümmer einer Galleone liegen, zwar keinen Schatz zu Tage fördert, wohl aber ein Loch herstellt, in welches von den Wellen ein Kästchen gespült wird, auf dessen Bergung ein hoher Preis gesetzt ist. — *Out of a Pioneer's Trunk* (S. 252—263) erblüht Harry Flint, *alias* Shelby Flower, sein Glück: wie das geschieht, läfst sich nicht ohne Weitläufigkeit erzählen. — Den Beschlufs macht die Erzählung *The Ghosts of Stukeley Castle* (S. 264—278). Ein Amerikaner verbringt Weihnachten einsam in dem alten Schlosse eines englischen Freundes. Er legt eine mittelalterliche Rüstung an und schläft in dieser

ein. Aus einem Traum von Gespenstern wird er von zwei jungen Damen aus der Nachbarschaft geweckt, die es darauf abgesehen haben, ihn zu erschrecken, aber statt dessen selbst vor ihm Reifsaus nehmen. J. Z.

A Study in Scarlet. By A. Conan Doyle. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2812). 278 S. kl. 8. M. 1,60.

Auf ihrem Zuge zum Grofsen Salzsee finden die Mormonen am 4. Mai 1847 in der Wüste John Ferrier und ein etwa fünfjähriges Mädchen, Lucy, dem Verschmachten nahe: diese zwei sind von einer Karawane von 21 Leuten allein übrig geblieben. Um gerettet zu werden, mufs Ferrier sich zum Mormonenglauben bekennen. Er bekommt einen Anteil an Land zugewiesen, und seine Tüchtigkeit und sein Fleifs machen ihn in zwölf Jahren zu einem der reichsten Bürger der Stadt am Grofsen See: seine Pflegetochter Lucy aber wird so schön, dafs man sie die 'Blume von Utah' nennt. Zufällig wird sie mit einem Nichtmormonen, Jefferson Hope, bekannt, und bald lieben sich die beiden jungen Leute. Allein die Vorsteher der Mormonen wollen nicht, dafs Lucy einen 'Heiden' heirate: sie lassen ihr die Wahl zwischen Enoch Drebber und Joseph Stangerson: jener hat schon sieben, dieser wenigstens nur vier Frauen. Trotz strengster Bewachung gelingt es Ferrier und Lucy mit Hopes Hilfe aus dem Gebiet der Mormonen zu entfliehen, allein, da Hope sich von ihnen entfernt, um irgend ein Tier zu ihrem Unterhalt zu schiefsen, werden sie von mormonischen 'Racheengeln' überfallen, Ferrier getötet (es geschieht dies am 4. August 1860), Lucy aber nach der Mormonenstadt zurückgebracht und hier gezwungen, Drebbers achte Frau zu werden: einen Monat später stirbt sie an gebrochenem Herzen. Hope schwört Drebber und Stangerson den Tod. Diese suchen sich dem ihnen drohenden Geschick durch die Flucht zu entziehen, doch Hope verfolgt sie durch ganz Amerika und dann auch nach Europa. In London, wo er als Droschkenkutscher lebt, gelingt es ihm, Lucy zwanzig Jahre nach ihrem Tode zu rächen. Aber, trotzdem er die beiden Morde mit der gröfsten Schlauheit ins Werk setzt, wird er doch dingfest gemacht, allein schon in der Nacht darauf stirbt er an einem organischen Leiden. Das Verdienst an der Ergreifung Hopes gebührt dem Detective aus Liebhaberei Sherlock Holmes, den der Leser schon aus *The Sign of Four* (Archiv LXXXVI, 436) kennt, und den der Verfasser (über den zuletzt oben S. 111 gehandelt worden ist) auch in die unten S. 447 ff. besprochenen kleinen Erzählungen *The Adventures of Sherlock Holmes* in dem *Tauchnitz Magazine* von der Märznummer an eingeführt hat. Das vorliegende Buch ist wohl (vgl. *Tauchnitz Magazine* IX, 79) vor *The Sign of Four* geschrieben, da in ihm Dr. Watson sich und seinen Stubengenossen Sherlock Holmes dem Leser weitläufig vorstellt, während in *The Sign of Four* ebenso wie in den angeführten Erzählungen im *Tauchnitz Magazine* die Bekanntschaft des Lesers mit den beiden Persönlichkeiten vorausgesetzt wird. Die zwei Teile von *A Study in Scarlet* sind nicht gleichwertig. Der kriminalistische Teil ist zwar sehr

spannend, aber ohne ästhetischen Wert, dagegen die Scenen in Utah erinnern an Glanzstellen in Rider Haggards afrikanischen Erzählungen. Was den Titel anlangt, so hat der Verfasser selbst durch Sherlock Holmes S. 86 eine Erklärung geben lassen: *I might not have gone but for you, and so have missed the finest study I ever came across: a study in scarlet, eh? Why shouldn't we use a little art jargon. There's the scarlet thread of murder running through the colourless skein of life, and our duty is to unravel it, and isolate it, and expose every inch of it.* J. Z.

A Fellowe and his Wife. By Blanche Willis Howard and William Sharp. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2813). 271 S. kl. 8. M. 1,60.

Eine Novelle in Briefen. Die junge Gräfin Ilse von Jaromar verläſst ihren Gatten Odo auf seinem Stammsitz in Rügen, um sich in Rom in der Bildhauerei zu vervollkommnen. Ihr Lehrer wird Friedrich Herwegh, der aber nicht bloſs ein berühmter Künstler, sondern auch ein berüchtigter Frauenverführer ist. Es gelingt ihm, Ilse zu dem Versprechen zu bewegen, daſs sie mit ihm nach Paris durchgehen wolle; allein es bleibt bei dem Versprechen, nicht nur, weil Ilse durch die Gräfin Lucrezia Mallerini die Augen über Herweghs Charakter geöffnet werden, sondern auch, weil Graf Odo, ohne daſs es Ilse weiſs, plötzlich in Rom erscheint und Herwegh veranlaſst, allein abzureisen. Ilse kehrt nach Rügen zurück. Wir erfahren alles aus den Briefen der beiden Gatten: nur zum Schluſs kommt noch ein Schreiben einer von Odo bei einem Schiffbruch geretteten Waise, von der man anfangs glaubt, daſs sie in die Handlung eingreifen werde, was aber nicht geschieht. Die Briefe der Gräfin sind von dem männlichen, die des Grafen von dem weiblichen Mitglied der Firma geschrieben. Die Novelle ist ganz nett, wenn ich auch Zweifel an der Lebenswahrheit der Hauptfiguren nicht unterdrücken kann. Der wunderliche Titel mit der altertümlichen Schreibung des ersten Substantivums darin erklärt sich aus dem Motto S. 4 '*A fellowe almost damned in a faire wife. — OTHELLO*', zu welchem freilich zu bemerken ist, daſs weder eine der Quarto- noch die Folioausgabe diese Form giebt (*A fellow almost dambd in a faire wife* Q 1 und 2, *A Fellow almost damn'd in a faire Wife* Fol. 1). S. 214 läſst Sharp die Gräfin Ilse schreiben von *A short frieze, probably representing Dionysos with two beautiful Bacchantæ.* Daſs Ilse aus den beiden vorkommenden Formen *Bacchæ* und *Bacchantes* die ihrige gebildet, ist wohl nur ein Versehen, nicht eine Absicht des Verfassers. J. Z.

In the Midst of Life. Tales of Soldiers and Civilians. By Ambrose Bierce. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vol. 2814). 279 S. kl. 8. M. 1,60.

Ich erinnere mich nicht, jemals ein Werk der sogenannten 'schönen' Litteratur mit demselben Ekel gelesen zu haben, wie *In the Midst of Life,*

von dem ich nicht begreife, wie es in die *Tauchnitz Collection* Aufnahme finden konnte. Der Verfasser schwelgt im Ausmalen von grauslichen Situationen. Seine Geschichten aus dem nordamerikanischen Bürgerkriege führen uns Scenen vor, mit denen verglichen, Wereschtschagins Schlachtenbilder als reine Idyllen erscheinen. Aber nicht minder widerwärtig sind die meisten seiner Erzählungen von 'Civilisten', in welche der Verfasser gelegentlich auch Übernatürliches hineinspielen läfst. Dafs er vieles berichtet, was er nicht wissen kann, weil der einzige Mensch, der es nach seiner Darstellung erlebte, starb, ehe er jemandem etwas davon sagen konnte, sei nur nebenbei erwähnt. Die Darstellung ist von Manieriertheit nicht frei. Der Verfasser, wie seine Personen, reden beständig von Vererbung. Man vgl. auch S. 27 *On a colossal pedestal, the cliff, motionless at the extreme edge of the capping rock and sharply outlined against the sky, was an equestrian statue of impressive dignity;* S. 101 *He would sit his horse like an equestrian statue;* S. 117 *He showed against the sky, he and his horse, sharply defined and motionless as an equestrian statue.*

J. Z.

That Stick. By Charlotte M. Yonge. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2815). 287 S. kl. 8. M. 1,60.

Die fruchtbare Verfasserin, von der ich bisher im Archiv nur zwei historische Romane, *A Reputed Changeling* (LXXXV, 442) und *Two Penniless Princesses* (LXXXVI, 439) besprochen habe, hat bei ihrem neuen Werke einen Griff in das Leben der Gegenwart gethan. Frank Morton, der bei dem *solicitor* Burford in Hurminster eine Anstellung hat, kann, trotzdem er mit Mary Marshall, der verwaisten Tochter eines Geistlichen und Lehrerin in der Schule der Misses Lang, schon lange Zeit verlobt ist, sich doch keinen eigenen Hausstand begründen, da er zuerst für seine Mutter und dann für die Hinterbliebenen seines Bruders zu sorgen hat. Da wird er ganz unerwartet infolge des Aussterbens der bisherigen Hauptlinie seiner Familie Lord Northmoor. Seine Braut will ihn nun freigeben, wenn ihr auch das Herz darüber brechen sollte: allein er bleibt ihr gegenüber ebenso fest, wie gegenüber seiner Schwägerin Emma, die seine Vermählung gern hindern möchte, um ihrem Sohn Herbert die Erbschaft zu sichern. Lord Northmoor thut für Emma und ihre Kinder alles, was ihm seine auch jetzt immerhin nicht sehr reichlichen Mittel erlauben, aber er führt doch nach einem beinah zwanzigjährigen Brautstande endlich seine Mary heim, und einige Jahre später wird ihnen auch ein Sohn Michael (genannt Mite) geboren. Die Verwandten haben sich allmählich mit seiner Heirat ausgesöhnt mit Ausnahme seiner Nichte Ida, die noch dazu überzeugt ist, dafs Michael, der in einem abgelegenen Orte in den Dolomiten zur Welt gekommen ist, untergeschoben sei. Da nun Michael, während sein Vater am Scharlachfieber krank ist, zu Tante Emma nach Westhaven geschickt wird, stiftet Ida einen Auswanderer nach Canada, der gegen Lord Northmoor Groll hegt, zur Entführung des Knaben an, und diese erfolgt unter Umständen, die den Schein erwecken, als sei er

ertrunken. Aber Herbert kommt hinter die Schliche seiner Schwester, reist nach Canada und ermittelt, dafs Michael vor die Thür des Armenhauses in Liverpool gelegt worden ist. So findet ihn nun der Vater wieder. Ida nimmt sich ihre Schuld so zu Herzen, dafs sie jung stirbt. Abgesehen davon endet aber alles gut. Man kann nicht gerade sagen, dafs einem alles wahrscheinlich vorkäme; auch gegen die Zeichnung der Charaktere hätte ich manches einzuwenden; endlich ist auch die gelegentlich mit Haaren herbeigezogene Frömmigkeit nicht nach meinem Geschmack. Aber jedenfalls ist das Buch nicht langweilig. Der Titel erklärt sich daraus, dafs Frank Morton vor und nach seiner Erbschaft infolge der geringen Ausbildung seiner gesellschaftlichen Anlagen allgemein als 'Stock' erscheint: freilich überzeugen sich alle, die ihn näher kennen lernen, alsbald, dafs dieser 'Stock' ein sehr brauchbarer Stab und eine zuverlässige Stütze ist. J. Z.

The Tauchnitz Magazine. VII (February), VIII (March), IX (April), X (May 1892). Je 80 S. zu M. 0,50.

Die erste Erzählung in Nr. VII, *A Matter of Fact*, hat Rudyard Kipling (vgl. Archiv LXXXV, 333) zum Verfasser und den Tod der Seeschlange durch den Ausbruch eines unterseeischen Vulkans zum Gegenstand, der freilich zum Schlufs für eine Lüge erklärt wird. Ich mufs gestehen, dafs mir der Humor der Geschichte nicht ganz einleuchtet. — Das Pronomen in dem Titel *Her First Smile* (von James Payn; vgl. oben S. 220) geht auf die Glücksgöttin, die Lucky Lorry nie mehr verliefs, seitdem sie ihn infolge zu starken Frühstückens ein Mittagessen hatte versäumen lassen, während ein einflufsreicher Mann sein Ausbleiben seinem feinen Taktgefühl zuschrieb, weshalb er ihm von nun an nach Möglichkeit behilflich war. — *A Mean White* (von St. J. Weyman; vgl. oben S. 144) hindert in Cairo eine Schurkerei, die er gedungen ist zu fördern. — *The Great Five-by-Four* ist eine Kiste, in welcher sich ein Schurke befindet, der in der Nacht Dieben die Thüren öffnen soll. Ein treuer Diener verhindert aber das Gelingen des schlau angelegten Planes. Der Verfasser ist 'Q.' (vgl. Archiv LXXXVII, 312 f.), d. h. A. T. Q. Couch (vgl. Athenæum 1890, I, 300 b). — *Where Ignorance is Bliss* (vgl. Th. Gray) von Mrs. Lynn Linton erzählt, wie Zillah Harcourt ihren früheren Buhlen und Mordgesellen Albert Chesterton durch Gift beseitigt, damit er das Glück nicht störe, das sie sich an der Seite von Joshua Mainwaring verspricht und, wenn wir der Verfasserin glauben dürfen, auch findet. — *One — Two — Three!* von C. M. Clark ist eine Geheimbundgeschichte: Der Titel hat eine doppelte Berechtigung, insofern er einmal auf ein- bis dreimaliges Läuten in einem Krankenhause sich bezieht, je nachdem der Fall ist, der ärztliche Hilfe braucht, sodann aber auch auf drei Mordversuche. Der Pole Dimitroff erhält von einem Geheimbund den Auftrag, einen verräterischen Genossen umzubringen, wird aber vielmehr selbst von diesem, da er in London auf dem Bahnhof Charing Cross ankommt,

unter die Maschine geworfen und so getötet. Auch der einzige Zeuge der That, ein Droschkenkutscher, wird durch Mord aus dem Wege geräumt, während der Chirurg Harry Spencer, der den Sachverhalt ermittelt, mit einem Bade in der Themse und einer Verletzung, die nur einen leichteren operativen Eingriff verlangt, davonkommt. — *A Private Performance* (von Henry Murray) gelingt einem jungen Schauspieler über die Mafsen gut, da er selbst von seiner Geliebten nicht erkannt wird, als er die Rolle seines Vaters spielt, um sich zu überzeugen, ob diese ihn seiner selbst wegen oder nur wegen des Reichtums seines Vaters liebt. — Keine der Erzählungen ist hervorragend, aber auch keine geradezu schlecht. Zu dem Archiv LXXXVII, 68 behandelten indirekten Fragesatz ohne Konjunktion giebt das vorliegende Heft zwei Belege: S. 51 *She smiled with her prettiest most entrancing smile right into his face, as she asked him, would he have any more?* S. 65 *What his seniors meant was that by no earthly means it ever occurred to them to try could the things they taught be got into Jack's curly head.*

Die Märznummer enthält fünf Erzählungen. Die erste hat Walter Besant (vgl. zuletzt Archiv LXXXVI, 437 ff.) zum Verfasser. Ihr Titel *King David's Friend* erinnert an die Freundschaft zwischen David und Jonathan. Jack Longden opfert sich als junger Mensch für seinen Freund Henry Dunkeld, indem er etwas, was dieser begangen, auf sich nimmt, was zur Folge hat, dafs er immer noch in einer unbedeutenden Stellung in einer Kolonie sitzt, als Henry, jetzt Sir Henry, Gouverneur derselben wird. Henry, der sich 17 Jahre lang um Jack nicht gekümmert hat, wird bleich, da er ihn erkennt, aber er thut nichts für ihn, ja, er versteht es sogar, ihm durch Lady Dunkeld das Schriftstück zu entlocken, in welchem er damals seine Schuld gestanden. Der letzte Abschnitt, in welchem erzählt wird, dafs Jack seinen kinderlos verstorbenen Bruder beerbt, wäre wohl besser weggeblieben: die Geschichte hätte so nach meiner Ansicht an Wirkung noch gewonnen. Dagegen hätte die Art von Henrys Verschuldung bezeichnet werden sollen. — Es folgt *The Changed Home* von J. Payn (vgl. zu Nr. VII). Während ein *Perpetual Curate* beim Doktor des Ortes speist, wird ihm seine alte Hauseinrichtung von seinen dankbaren Pfarrkindern durch eine neue ersetzt. — In *The Adventure of the Speckled Band* von A. Conan Doyle handelt es sich nicht etwa um eine Mörderbande, wie man anfangs glauben könnte, sondern um eine fleckige indische Sumpfnatter, die sich ihren Opfern wie eine Binde um den Kopf legt. Dr. Roylott bringt durch eine solche Natter die eine von seinen zwei Stieftöchtern um, da er durch ihre bevorstehende Verheiratung eine Verminderung seiner Einnahmen erfahren hätte, und, dafs es der anderen zwei Jahre später nicht ebenso ergeht, verhindert nur der uns schon aus *The Sign of Four* und *A Study in Scarlet* (oben S. 443) bekannte Sherlock Holmes: von ihm zurückgetrieben, tötet die Natter Dr. Roylott selbst. — Die nächste Erzählung *You!* rührt von dem Verfasser der vielgelesenen Soldatengeschichte *Bootles' Baby*, John Strange Winter, her. In Dolly Hardman verlieben sich ihre beiden Vettern, die

Brüder Eddie und Alick. Der jüngere holt sich einen Korb, und, da nun der ältere edelmütig ein gutes Wort für ihn einlegt, erfährt er, dafs sie seinen Bruder nicht heiraten könne, weil sie ihn selbst zum Manne haben wolle. — Wem etwa Dollys Benehmen unweiblich erscheinen sollte, was wird dieser erst zu Nance Trewartha in *Once aboard the Lugger* von Q. (siehe bei Nr. VII) sagen? Sie verliebt sich in den Rev. Samuel Bax bei seiner Probepredigt und lockt ihn sogleich nach seiner Anstellung in Troy unter dem Vorwande, ihn zu einer Kranken zu bringen, auf ihr Schiff und läfst ihn erst frei, nachdem er sich mit ihr verlobt. Er hat es nie zu bereuen: 52 Jahre leben sie glücklich miteinander.

Fünf Erzählungen stehen ebenfalls in der Aprilnummer. Sie wird eröffnet durch *Boss* von Helen Mathers (d. h. Mrs. Henry Reeves; vgl. Archiv LXXXIV, 444). 'Boss' ist der Name eines jungen Hundes, der seiner Herrin abhanden kommt und von deren unbekanntem Vetter gefunden wird, den er in seinem Schmerz um den Tod seiner Mutter einigermafsen tröstet: er führt die beiden zusammen, und man hofft, für immer. — Es folgt dann *The Adventure of the Engineer's Thumb* von A. Conan Doyle. Der Ingenieur Victor Hatherley wird geholt, um einen Schaden bei einer hydraulischen Maschine zu beheben, die Falschmünzer bei ihrem gefährlichen Gewerbe anwenden. Da er dieses alsbald erkennt und aus seiner Erkenntnis kein Geheimnis macht, soll er sofort umgebracht werden und nicht erst, wie beabsichtigt war, nachdem er die Maschine ausgebessert. Allein durch das Eingreifen einer Frau kommt er mit dem blofsen Verluste eines Daumens davon. Da die Polizei am nächsten Tage in Begleitung von Sherlock Holmes zur Untersuchung erscheint, befindet sich das Haus der Falschmünzer in Flammen, sie selbst aber sind über alle Berge. Aus S. 79 ist zu ersehen, dafs diese Kriminalnovelle zu den schon in der Märznummer begonnenen *Adventures of Sherlock Holmes* (s. oben S. 447) gehört. — Die sich nun anschliefsende Erzählung von Walter Besant, *The Story of Mary Ivors,* handelt von einem Schurken, der sich in der Weise ein angenehmes und abwechselungsreiches Leben verschafft, dafs er die Bekanntschaft von einzelnstehenden weiblichen Wesen macht, die in fremde Häuser kommen, dann in diesen Diebstähle verübt, die auf den armen Frauen sitzen bleiben und sie ins Gefängnis bringen, und sie nach Verbüfsung der regelmäfsig sechs Monate betragenden Strafe heiratet: er hat nun an jeder eine dankbare Sklavin. Mary Ivors ist eines von einundzwanzig Opfern: sie ist nach seinem Ausdruck *the best of the lot, and the most useful.* Aber sie entdeckt zwei Jahre später seine sorgfältig zusammengebundene Liebeskorrespondenz mit den zwanzig anderen, und, da er am nächsten Sonntagmorgen von einer seiner beständigen Geschäftsreisen zurückkehrt, wehrt sie ihm mit einem dicken Knüttel den Eintritt in ihr Haus. — Die vierte Erzählung, *Lover or Mother?* von Mrs. Linton, führt uns ebenso ein ehebrecherisches Weib vor, wie *Where Ignorance is Bliss* von derselben Verfasserin in der Februarnummer (s. oben S. 446), aber die Gefahr, die aus den Beziehungen der Mrs. Astarte Seymour zu dem angeblichen Marchese di Roccabella für das Glück ihrer

Tochter Miranda erwächst, geht doch schliefslich vorüber. — Meinem Geschmack sagt unendlich mehr zu *"Company"; a Love Episode* von Mrs. Campbell Praed. Ein dramatischer Schriftsteller schreibt an die Firma Heritage and Co., sie solle ihm einen ihrer Leute zuschicken, um nach seinem Diktat sein neuestes Werk mit Hilfe der Schreibmaschine niederzuschreiben. Es erscheint nun zur bestimmten Zeit ein junges Mädchen, Ruth Heritage, die in einer Person Heritage and Co. ist und so für ihre kranke Mutter sorgt. Ehe das Manuskript fertig gestellt ist, sind die beiden verlobt. — Schliefslich sei noch aus dem *Table Talk* angeführt, dafs der Schriftsteller Walter Besant seinen Namen so ausspricht, dafs er mit *pleasant* reimt (S. 73).

Die Mainummer beginnt mit einem kleinen Beitrag von F. Marion Crawford, *Carnival meets Lent,* der novellenartig anfängt und allegorisch mit Knüttelversen endet: mir geht das Verständnis für diesen Mischmasch ab. — Es folgen dann vier Erzählungen, die ich alle mit Vergnügen gelesen habe. Die erste von ihnen ist *Uncle Lock's Legacy* von James Payn. Ein junger armer Mann liebt eine von einem gemeinschaftlichen Onkel an Kindesstatt angenommene Cousine. Obgleich diese seine Liebe erwidert, will der Onkel von ihrer Verbindung nichts wissen. Die Liebesbriefe, die der Neffe von ihr bekommen hat, nimmt ihm der Onkel weg und schliefst sie in ein Pult ein, doch verspricht er ihm, dafs er sie nach seinem Tode zurückerhalten solle. Um aber zu verhindern, dafs ihn dann seine Adoptivtochter heirate, bestimmt er letztwillig, dafs diese die Erbschaft verlieren solle, wenn sie jemanden zum Manne nehme, der nicht mindestens 20000 Pfund besitze. Onkel Lock stirbt nun plötzlich. Nach seinem Testamente soll sein Neffe das schon erwähnte Pult nebst dessen Inhalt erben: aufser den Briefen finden sich hier mehr als 20000 Pfund, und so kann er seine Geliebte heimführen, ohne dafs diese auf ihre Erbschaft zu verzichten braucht. Allgemein bewundert man die zarte Vorsorge des Dahingeschiedenen, allein der Neffe weifs sehr wohl, dafs sein Onkel nur zufällig das Geld für eine Nacht in das Pult gelegt hat, doch hütet er sich, das anderen zu verraten. — *The Adventure of the Noble Bachelor* von A. Conan Doyle ist die Fortsetzung der in den beiden vorhergehenden Nummern begonnenen Reihe (s. S. 447 und 448). Man ist bei dem Verfasser so hohe Ansprüche an den Glauben gewöhnt, dafs man sich förmlich wundert, dafs er einem diesmal nur verhältnismäfsig wenig zumutet. Lord Robert St. Simon, der zweite Sohn des Herzogs von Balmoral, will seinen knappen Finanzen dadurch aufhelfen, dafs er eine amerikanische Millionärin heiratet. Aber während des Hochzeitsfrühstücks verschwindet die Braut, und der unglückliche Bräutigam wendet sich an Sherlock Holmes. Für diesen ist es nun eine Kleinigkeit, sie zu finden; freilich nützt dies dem edlen Lord nichts, da es sich herausstellt, dafs sie zu Francis Hay Moulton gegangen ist, mit dem sie längst heimlich vermählt war, den sie aber für tot gehalten, bis sie ihn nach ihrer Vermählung mit dem Lord in der Kirche erblickt. — *The Man who went away* (von R. G. Burgin) ist der unter dem Pantoffel seiner Frau stehende

amerikanische Professor Wayne, der durch sein Ausreifsen wenigstens durchsetzt, dafs seine Tochter Cynthia nicht den von ihrer Mutter ihr zugedachten Alten zu heiraten braucht: dafs er aber in Zukunft Herr im Hause sein werde, ist darum doch durchaus nicht zu erwarten. — Nicht weniger Humor zeigt *Godfather Green* (von Mrs. Parr). Samuel Bradie gilt als der dereinstige Erbe seines Paten Green, ohne dessen Zustimmung er nichts zu unternehmen wagt. Es kommt darauf an, dafs Cecilia Denman Gnade findet vor den Augen des Paten, da Sam sie heiraten will. Da nun Mr. Greens bisherige Vorleserin krank ist, übernimmt Cecilia ihre Stelle, ohne dafs ein Wort von ihrer Verlobung mit Sam verlautet, und dem schlauen Dämchen wird es nicht schwer, Mrs. Green statt Mrs. Samuel Bradie zu werden. — Den Beschlufs macht eine geheimnisvolle Schauergeschichte von Theo Gift, *312, Grosvenor Gardens*, der ich keinen Geschmack abgewinnen kann. Mr. Beringer-Gore hat ein Mädchen verführt und verlassen. In demselben Zimmer, wo es stirbt, findet er selbst am Tage nach seiner Hochzeit seinen Tod, offenbar durch die Hand der Schwester jenes Mädchens, die, um eine günstige Gelegenheit zur Rache herbeiführen zu können, seine Frau geworden ist.

J. Z.

Alfred Risop, Studien zur Geschichte der französischen Konjugation auf -ir. Halle, Max Niemeyer, 1891. 132 S.

Der durch seinen Aufsatz in Gröbers Zeitschrift über 'die analogische Wirksamkeit in der Entwickelung der französischen Konjugation' vorteilhaft bekannte Verfasser liefert in der vorliegenden Abhandlung einen neuen Beitrag zur Kenntnis der Wirkungen der Analogie, der sowohl durch die Fülle des gebrachten Materials, wie insbesondere auch durch die einsichtsvolle Beleuchtung desselben in gleicher Weise hervorragend genannt werden mufs. Er behandelt auf Grund einer reichen Lektüre die umgestaltenden Einflüsse, welche die Analogie auf die Konjugation der Verba auf *-ir* ausgeübt hat, von den ältesten, vorlitterarischen Zeiten an bis zur Gegenwart und den in der Volkssprache noch fortwirkenden Tendenzen. Der Reichtum sprachlicher Formen, welchen uns der Verfasser hierbei vorführt, wird, wie mir scheint, fast durchweg richtig aufgefafst und erklärt und so das Wirken der Analogie in seinen verschiedenartigen Äufserungen in plastischer Weise zur Anschauung gebracht. Nicht so sehr kann ich mich mit der Zusammenfassung der Analogiewirkungen unter die zwei Gesichtspunkte der 'centrifugalen' und der 'centripetalen' Gewalten befreunden. Diese physikalischen Vorstellungskreisen entnommenen Ausdrücke scheinen mir einerseits für sprachliche Vorgänge wenig bezeichnend (denn was ist in der Sprache Centrum und was Peripherie?), andererseits rufen sie sogar, streng genommen, eine ganz falsche Auffassung des sprachlichen Lebens hervor. Denn eine abstofsende Kraft ist in sprachlichen Dingen überhaupt nicht vorhanden, wie etwa bei dem Stein, der an einem Faden im Kreise geschwungen wird, sondern nur anziehende Kräfte aus den verschiedenartigsten Richtungen und Anlässen. Dem

Sprachgefühl dessen, welcher *couvray* und *ouvra* bildete, war doch nicht die ursprüngliche Zugehörigkeit dieser Worte zu den Verben auf *-ir* bewufst, und er hatte nicht etwa die Absicht, ihnen diese Worte zu entziehen; die Neubildungen wurden vielmehr hervorgerufen durch die vermeintliche Zugehörigkeit dieser zu den Verben auf *-er*, welche Zuteilung durch die dem Redenden vorschwebenden Formen des Präsens veranlafst wurde. Das Wesen dieser Kraft, der Analogie, ist also ein einheitliches, stets in einem Sinne wirkendes, ein Bestreben, das Isolierte, Vereinzelte an Verwandtes anzugleichen. Für den historisch geschulten Betrachter scheint allerdings teilweise ein Fliehen des Kreises, in welchen das Wort seiner Herkunft nach hineingehört, vorzuliegen, aber dieser Schein trügt, und eine Einteilung, welche auf diesen Schein sich gründet, ist irreführend und trügerisch.

Mir würde es richtiger erschienen sein, nach den ersten Ursachen analogischen Ausgleichs die Erscheinungen zu ordnen. Als solche wären anzuführen 1) Verschiedenheit des Stammes. Hier würde besprochen werden die Verallgemeinerung des durch das Inchoativsuffix verstärkten Stammes im Präsens und Imperfektum, der Stammesausgleich bei *cueille, cueillerai* u. a. 2) Verschiedenheit (Isoliertheit) der Formenbildung, wie in dem Futurum (*partirai* nach *partir*, wie *amerai* nach *amer*). Ferner in dem Part. Perf., wie *offert, ouvert,* neben welchen *offri, ouvri* etc. gebildet wurden. 3) Übereinstimmung in der Bildung mehrerer Formen, wie *cueille, cueillerai* und *chante, chanterai.* Hiernach auch die Bildung eines Infinitivs *cueillier* (Übergang in die I. Konjugation).

Auf den reichen Inhalt der Schrift näher einzugehen, kann ich mir um so eher versagen, als ich mit den Ausführungen des Verfassers fast durchweg einverstanden bin und nur in Kleinigkeiten von ihm eine abweichende Auffassung habe. Ich will aber nicht unterlassen, auch insbesondere den Lehrern des Französischen eindringlichst das Studium dieser anregenden und belehrenden Schrift zu empfehlen.

Jena. Ed. Schwan.

Die altfranzösische Bearbeitung der Formula honestæ vitæ des Martin von Braga. Dissertation aus Halle von Eugen Irmer. 1890. 40 S. 8.

Es ist angenehm, mit der durch Stickney herausgegebenen provenzalischen, mit Brunetto Latinis französischer (freier) Bearbeitung der im Titel genannten lateinischen Schrift (die laut Romania XIX, 308 jetzt wieder Hauréau dem Martin von Braga abspricht) die altfranzösische in Versen vergleichen zu können, die bisher nur durch G. Paris' Auszüge in seinem Alexis S. 213—216 bekannt war. Mit gröfserer Bestimmtheit als der eben genannte Gelehrte, bezeichnet Irmer Philipp II. als denjenigen König Philipp von Frankreich, dem der unbekannte Verfasser des französischen Gedichtes seine Arbeit zueignet, und bemüht sich, im ein-

zelnen darzuthun, wie die leider etwas unbestimmten Äufserungen des Dichters über seinen Gönner auf jenen kraftvollen Fürsten ohne Gewaltsamkeit zu beziehen seien. Er mag recht haben; doch scheint mir, es würde auch auf Philipp IV. alles sich deuten lassen, nur dafs der zweite Philipp dann freilich bessere Ansprüche hat, wenn die Handschrift so alt ist, wie man angiebt. Diese, wie es scheint, die einzige erhaltene, ist wenig korrekt, und ihr Text bedarf noch weiterer Berichtigung, als ihr bis jetzt geworden. Da Irmer die von ihm zu Grunde gelegte Abschrift als 'nicht tadellos' bezeichnet, habe ich Herrn Dr. G. Caro in Paris ersucht, den Druck mit der Handschrift zu vergleichen, und bin durch dessen Güte in stand gesetzt, darüber Aufschlufs zu geben, wie weit die Angaben Irmers mit dem Thatsächlichen übereinstimmen. In den kurzen Übersichten über die Besonderheiten der Sprache des Schreibers und derjenigen des Dichters fällt auf, dafs *puissance* und *vanteour* als Formen aufgeführt sind, denen von Rechts wegen nasales *e* zukomme, dafs *castiaus* als Wort erscheint, dessen *el* vor Konsonanten aus lat. *ĭl* hervorgegangen sei, endlich dafs *saiges* zu den Wörtern auf *e* im Nom. Sg. gestellt ist, die später *s* annehmen konnten.

3 Statt des handschriftlichen *de* ist *le* zu schreiben; die Redensart *rendre le musage* trifft man aufser an den bei Godefroy beigebrachten Stellen (deren eine in Doutreponts Clef d'am. 460 annehmbarer lautet) auch bei Jubinal N. Rec. II, 259, in der Chron. ascend. 20. — 4 Hs. *Quin ot son sans;* bei Irmer berichtigt. — 11 *lit* ist sicher nicht 'Streu', sondern die neben *lëu* nicht selten begegnende Form des Pc. Pf. von *lire,* das hier als Substantiv gebraucht ist. Sonst könnte man auch an *dit* denken. — 19 *l'estipot* wird nicht zu ändern sein, wenigstens ganz gewifs nicht zu *estripot,* das gar nicht erweislich, seinem Lautbestande nach von höchster Unwahrscheinlichkeit und dessen angenommener Sinn durch das über *arçon* Gesagte noch lange nicht glaublich wird. — 21 Schreib *nule* oder *nul'.* — 29 Die Hs. hat *maufes.* — 30 Trenne *ains* (d. h. *ainc*) *nes,* wie in der Hs. steht. — 54 Die Hs. *et li la pregne.* Danach darf man wohl mit leichter Umstellung den wenig befriedigenden Vers lauten lassen *Çou qu'en cuer li siet et l'apregne.* Vgl. *ne pöissiez sozhaidier Chose qui si bien vous venist Ne qui si a cuer me sëist,* Claris 12410. — 58 Darf man das überlieferte *sien* durch *tout* ersetzen? — 62 L. *tout* (= *tuit*)? — 96 Die Hs. hat richtig *Nonques.* — 98 *preskier* ist, wie sich aus S. 7, Z. 11 ergiebt, nur ein Druckfehler für *peskier.* Die bei Godefroy fehlende Redensart *peschier loches* (oder mit kollektivem Singular *loche*) scheint ein nichtiges, müfsiges Thun zu bezeichnen; s. Littré *loche.* — 120 Hs. *qui que.* — 122 Darf man schreiben *C'est errors a estoute gent?* — 123 *est* der Hs. vertausche mit *as.* — 127 *par* ist überliefert. — 132 Schreibe *n'enlace* gegen die Hs. — 134 Unverständlich. — 143 Hs. richtig *sace.* — 146 Hs. richtig *s'esmaie.* — 151 Von *poise* abzugehen war kein Grund. — 152 *freels* als Gegensatz zu *faus* ist mir unverständlich; es wird *reels* 'wirklich, thatsächlich' zu schreiben sein; *sonne* aber ist die kontrahierte Form für älteres *saone, seone, soone* 'sondert', das Präsens des Verbums, von

dem *son* 'Kleie' abgeleitet ist (vgl. prov. *soan* 'Auswurf' neben *soanar* 'verwerfen', das Diez u. *sosanar* mit afrz. *sooner* richtig verbindet). — 153 Das zweite *tost* der Hs. ist zu *tot* zu bessern. — 171 *afiche* und 174 *se* stehen schon in der Hs. — 177. 178 Die Hs. hat *decoiure,* d. h. *deçoivre* und *la boiure,* d. h. *l'aboivre* (von *abevrer*), woran nicht zu rühren ist. — 193 *tist* ist Druckfehler für *dist.* — Nach 206 ist ein Punkt zu setzen; mit *dire* des folgenden Verses ist *diré,* d. h. *dirai* gemeint. — 212 Schreib *eeance* statt des handschriftlichen *creance.* — 214 Das handschriftliche *te* (logisch mit *auquel tenir* zu verbinden: 'an welches dich halten') durfte nicht angetastet werden. — Gleiches gilt von *puet sestre* d. h. *puet c'estre* 216. — 236 Das Überlieferte ist mir gleich unverständlich, wie das, was der Herausgeber dafür einführt. — 240 Schreib *tient.* — 241 Schreib *entre Cuidart et Esperart.* Es ist hier *entre* in der bekannten Weise gebraucht, von der in meinen Verm. Beitr. 224 gehandelt ist; die beiden scherzhaft gebildeten Namen sind in sprichwörtlichem Gebrauche in meiner Abhandlung 'Verblümter Ausdruck und Wortspiel' S. 10 (Sitz.-Ber. 25. Mai 1882, S. 540) nachgewiesen, s. auch Godefroy. — 249 Vielleicht zu schreiben *U tes.* — 254 Das mir von Caro faksimilierte vierte Wort würde ich *nient* lesen, was ja vorzüglichen Sinn giebt. — 256 Die Grammatik verlangt *doit,* 261 *garde.* — 262 Die Hs. hat richtig *con,* wo die Ausgabe *cou* setzt. — 271 Hs. *oent.* Der Punkt hat übrigens vor statt hinter dieser Zeile zu stehen. — 276 Das handschriftliche *a lor* ist falsch; schreibe *et lor* und tilge die Interpunktion nach *ensaigne.* — 289 Schreib *Garde ne portes* gegen die Hs. und 290 *en nul* mit ihr. — 295 Das zweite *peu* der Hs. ist mit *prou* zu vertauschen. — 300 Die Hs. richtig *trois;* hernach l. *baille.* — 301 Der Zusammenhang scheint *qu'est fait* zu fordern. — 303 Von *qui est a venir* abzugehen ist kein Grund. — 305 Hs. *Qui resamble,* was eine Lücke anzunehmen ebenso nahe legt, wie das von Irmer eingeführte *Cil.* — 308 Der Sinn bleibt dunkel. — 323 Die Hs. ganz gut *Mais ei ne doit.* — 328 Die Hs. gut *la roide äive.* — Nach *caseune* in 330 setze ein Komma. — 331 Das handschriftliche *porte* ist mit *eose* zu vertauschen. — 333 u. 334 Schreib *Le grant aprent par le petite, L'ounerable par le despite.* — 341 Schreib *di.* — 344 Das handschriftl. *kuns* ist mit *u uns* zu vertauschen; darauf folge *Com feroit uns.* — 362 Schreib *sert* statt *set.* — 379 Es ist wohl nur ein Druckfehler, wenn das überlieferte *escoriable* im Texte durch *eslorjable* ersetzt ist; schreib *escolorjable.* — 381 u. 382 Schreib *porront* und *cangeront.* — 384 Hs. *dont* richtig. — 392 Nach *meisme,* das schon die Hs. bietet, schreib *se mate*; nach 390 Komma. — 397 Augenscheinlich ist *Öi* statt *Si* zu schreiben, wodurch *or* einzuschalten überflüssig wird. — 402 Schreib *cesti.* — 410 *si* ist nicht glücklich zugefügt; in der Bedeutung 'und' kann es nicht anders als vor Verben stehen; eher wird vor *vig(e)our* ein *sa* oder *grant* einzuschalten sein. — 414 *nes* hat die Hs. — 417. 418 Schwerlich richtig. — 421 *t'en* der Hs. mit *te* zu vertauschen. — 424 Statt *est* schreib *as*; vgl. zu 123. — 436 Bessere *u* zu *et.* — 441 Die Hs. richtig *pas par derier.* — Nach 447 Fragezeichen. — 455 *nus* hat die Hs. — 461 Schreib *cesti,* wie 402. — 463 *Ses* hat die Hs., dann *desirriers.* — 465

Wohl zu schreiben *sifaite a la norreture Qui* (so die Hs., d. h. *Qu'i[l]*). — 470 *rikeee* die Hs. — 472 Schreib *refrain* statt des handschriftl. *le fraim.* — 478 Von dem überlieferten *li* abzugehen, ist kein Grund. — 480 *a ses* hat die Hs. — 484 *se devient* ist tadellos, s. Godefroy u. *devenir.* — 488 Schreib *par eertes ne par jeus* 'im Ernst oder im Scherz'; *a certes* ist gewöhnlicher, aber *par eertes* findet sich auch, z. B. S. Juliane 202. — 489 L. *reprennes.* — 490 Hinter *nes*, das gleich *ne les*, ist nichts einzuschalten. — 494 *apresure* die Hs. — 501 Vielleicht *sont* für *ont* zu setzen; denn *lechefrite* ist auch eine Bezeichnung des Leckermauls, wie man aus Méon II, 449, 56 sieht: *un clerc ... Que l'en apeloit lechefrite, Pour ce que lechierres estoit.* — 506 Das im Reim wiederholte *refraindre* ist mit *esteindre* zu vertauschen. — 509 L. *escommueve.* — 511 Schreib *Ne.* — 514 Schreib *n'aroies de mangier cure Ne nul talent sans avoir sause.* — 517 *hermite* die Hs. — 519 Vermutlich *ne il au main*, wozu dann *pain* des folgenden Verses den Reim gab; *vin* ist gewifs falsch. — 525 Von den beiden *savoir* darf man vielleicht das erste mit *voloir* vertauschen. — 528 Von der Hs. ist nicht abzugehen; nur mufs *vivroies* gelesen werden statt *mur oies.* — Nach 538 Komma, dann *Plus le quier.* — 543—6 Der Bearbeiter hat augenscheinlich seine Vorlage nicht verstanden; aber auch was er sagt, bleibt am Ende dunkel, selbst wenn man mit der Hs. *redoit* liest. — 547 Schreib *est qui fait*; nachher hat die Hs. *l'en le.* — 559 Schreib *eom asne* statt *a asne.* Vgl. *ge te batrai tant Que mielz ne fu asnes a pont* (nicht *Pont*), Barb. u. M. I, 94, 67; *Sel batirent con asne a pont*, Ren. 10771 (Martin I, 1049); vgl. auch Cour. Ren. 3117. — 568 Der zu kurze Vers wäre durch ein hinter *nete* eingefügtes *et* zu berichtigen. — 573 Schreib *söés.* — 593 *eom* die Hs. — 608 Schreib *rire* statt des handschriftl. *vivre.* — 618 L. *Qu'andui.* — 626 *set cascuns* die Hs. — 642 *tourt* hat richtig die Hs.; übrigens schreib *c'après.* — Nach 644 Semikolon. — 645 Vor dem den Hauptsatz einleitenden *et* setze ein Komma. — 647 Schreib *cil* für *il.* — 653 Das überlieferte *regiller* würde ich mit *regiber* vertauscht haben; *regciller* bleibt mir trotz Godefroy zweifelhaft. — 662 Die Hs. richtig *Et sans noisier.* — 667 Schreib *endormi.* — 669 Die Hs. irrig *uuent.* — 674 Für das handschriftl. *nul losengier*, das sich vielleicht festhalten liefse, könnte man etwa *vers l.* vorschlagen; der folgende Vers lautet in der Hs. richtig *N'o toi ne soit* u. s. w. — 679 Schreib *Est et tes.* — Nach 682 Punkt; dann *Comment? Qu'i[l] ne dira ja voir.* — 687 *souef* schon die Hs. — 689 Schreib *il l'endort.* — 691 Die Hs. hat das Richtige; im folgenden Verse setze *alaise* oder *eslaise* 'erweitert' (**ad-latiat*). — 693 Hs. *li fait.* — 697 L. *l'i.* — 698 Hs. *pour.* — 707 *Tel* mit grofser Initiale. — 715 *que* der Hs. ist richtig. — 718 *flastrir* für *flattir* trifft man im B. Seb. XX, 622. XXIII, 778; doch reimt letztere Form schöner mit *glatir.* — 730 *qui die* die Hs. — 732 L. *on* für *ou.* — 738 *est* die Hs. — 745 Komma nach *salre* zu tilgen. — 752 Soll man *de ton preu se tesist* schreiben? 'Er hätte geschwiegen von dem, was doch dein Nutzen ist'. — Nach 760 ist eine Lücke anzusetzen. — Nach 767, wo *coroue* schon in der Hs. steht, ist Interpunktion vom Übel. — 770 An Stelle des *meismes* (so!) der Hs.

möchte ich eher *venismes* als das französisch äufserst seltene *esmes* vorschlagen. — Nach *povre* 772 fehlt ein *et*. — 784 Schreib *blandir*. — 787 Das *t* von *aigrement* fehlt in der Hs. — Für 789. 790 liefse sich etwa annehmen *Gar ta lange, que dou coraige Ne face mais que bon mesaige.* — 791 Die Hs. hat *miels la face*, wovon nicht abzugehen ist, wofern man *la* im neutralen Sinne nimmt. — 807 Schreib *Et ... fai*. — 809 *Fals* die Hs. — 813 und 814 hat die Hs. *ciet*, was unzweifelhaft besser ist als *siet*. — 815 Der Vers hat sicher mit *Çoile* zu beginnen; der folgende mit *Lor*, und sein Reimwort dürfte *ont* sein; dahinter ein Punkt. — 819 Die Hs. *Et as*. — 822 Schreib *nes tien*. — 827. 828 Das Sprichwort trifft man in etwas abweichendem Wortlaut: *La pire rüelete Crïet de la charete*, Ph. Thaon Comp. 133; *On dit que toudis brait au car li ruee pire*, G. Muis. II, 45; s. auch Voigt zu Egberts Fec. ratis 287. — 836 Schreib *asproier* statt *aproismier*. — 846 *De le* die Hs. — 856 Schreib *et s'ensegne*. — 859 *duelt* die Hs. — 861 Von *Trestout avant* der Hs. abzugehen ist kein Grund; vgl. *Duel ai del clergiet tout avant*, Tr. belg. II, 39, 11; *sauf chou qu'on doit rabattre tout avant chou qu'il en a ëut*, Roisin 48, 9. — 874 Das handschriftl. *vilment* ist zu *iielment* oder *ivelment* zu bessern. — 875 Die Hs. *escorce*; das Sprichwort begegnet häufig: *Autresi fait il faute e force Qui tient le pié cum qui escorce*, Chr. Ben. 7372; *Bien escorche qui le pié tient*, Ren. 12804 (Martin Bd. III, S. 81, Var. zu 3032); ebenso Ruteb.[1] II, 212; J. Jour. 2712; Leroux[1] II, 175, 386. — Eine Lücke ist eher nach als vor 878 anzunehmen; es fehlt ein Vers, der etwa lauten könnte *Dieu covient que raison en rende;* denn der folgende Relativsatz kann sich nur auf Gott beziehen; vgl. *deu, qui haut siet et loing voit*, R. Mont. 257, 3, 11; 347, 30; Gaydon 16; Enf. Og. 5020; Berte 3302; B. Seb. X, 633; *cil ... Qui en halt maint e qui loinz veit*, Besant 3752 und Anm. dazu. — 880 Das handschriftl. *qui* (= *cui*) war zu belassen. — Nach 882 Punkt. — 890 Schreib *aront preé*. — 900 *sovent tel cent* statt des handschriftl. *sovent es* wird mir dadurch zweifelhaft, dafs dem *tel* nicht ein nachfolgender Relativsatz oder etwas mit einem solchen Gleichwertiges entspricht. Vielleicht *soventre* 'hernach'. — 908 Nach *plait* ein Semikolon; dann *se mesdit*. — 910 Hs. richtig *nicement*. — 912 L. *li*. — 923 Die Hs. *Con sen*. — 930 L. *s'estole*. — 932 *faintise* die Hs. — Nach 936 Punkt. Dann *mentiroit*, was die Änderung von *sa* zu *lor* erspart; nach *feelté* Komma. — Nach 946 setze ein Komma, dagegen nach *gari* 948 ein Fragezeichen. — 950 Hs. *en vausist*. — 955 Schreib *es*. — Nach 965 Komma. — 967 und 968 sind schwer herzustellen. Gegen Irmers Versuch ist geltend zu machen, dafs *dormi* und *veillié* als Adjektive schwerlich nachweisbar sind, wie *endormi* und *esveillié* es sein würden. Vielleicht *Ne trop ne trop poi esveilliés Ne poi recuis ne trop voisiés* (letzteres in der Hs.). — 977 Die Hs. richtig *Quin*. — 987 Hs. *couvreture*. — 993 *caiens* ist wohl nur Druckfehler für *c'aiens* (*que nous ayons*).

Der nachträglichen Berichtigungen zu des jugendlichen Herausgebers Arbeit sind etwas viel geworden, und doch bin ich keineswegs überzeugt, dafs nunmehr für jede Zeile des Gedichtes der ursprüngliche Wortlaut

gefunden sei. Herr Irmer hat die recht schlechte Überlieferung an manchen Stellen bereits mit Glück dem näher zu bringen sich bemüht, was der alte Dichter etwa gesagt haben mag; ich hoffe im Vorstehenden diese Arbeit einigermafsen gefördert zu haben. Die Stellen, denen ich ratlos gegenüberstehe und die ich der Sorge der Kundigen empfehle, sind namhaft gemacht.

Berlin. Adolf Tobler.

A. Daudet, Tartarin de Tarascon, für den Schulgebrauch bearbeitet und erklärt von Dr. Josef Aymeric (Band 56 der Dickmannschen Schulbibliothek). Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1891. VIII, 91 S. M. 1.

Nachdem die verschiedenen Ausgaben Daudetscher Novellen, namentlich die jetzt in dritter Auflage erschienene von E. Gropp, in der Schulwelt bereitwillige Aufnahme gefunden, lag es ziemlich nahe, sich bei diesem Schriftsteller nach weiterem Stoffe umzusehen. Dafs die Wahl zunächst auf die köstliche Tartarinade fiel, ist in jeder Hinsicht freudig zu begrüfsen. Denn die Tartarinerzählungen führen nicht blofs mit unmittelbarer Anschaulichkeit ins Volkstum der sonnebeschienenen Provence ein, sondern sie zeichnen sich durch einen feinen und dennoch urwüchsigen Humor aus, der für intelligente Schüler ungemein anziehend wirkt; zudem bieten sie — einzelne leicht zu erklärende Provinzialismen abgerechnet — keine erheblichen Schwierigkeiten für das Verständnis dar.

Ist demnach die Wahl dieses Schriftwerkes an sich eine glückliche Bereicherung des Lesestoffes für Oberklassen, so ist durch die von J. Aymeric getroffene Auswahl die Möglichkeit geboten, den Tartarin in einem Halbjahre zu erledigen. Einzelne längere Episoden mufsten selbstverständlich im Interesse des Unterrichts wegbleiben, z. B. die Beschreibung der Seekrankheit Tartarins und seiner riesigen *chechia,* das Stillleben von Sidi-Tart'ri-ben-Tartri im gemütlichen algierschen Landhäuschen u. dgl. Alle diese Kürzungen hat Aymeric geschickt vorgenommen, abgesehen von Stellen wie *un peu remis de sa frayeur* (35, 3), *le prince monténégrin* (38, 21) oder *depuis trois jours la chechia en avait vu de rudes!* (39, 5), welche wohl eine Kenntnis der ausgelassenen Kapitel voraussetzen. Auch die Einteilung in 28 Kapitel ist zweckmäfsig zu nennen.

Die Erklärung eines so eigenartig modernen und für deutsche Schulen noch nicht herausgegebenen Schriftstellers bietet sehr erhebliche Schwierigkeiten, da sie in erster Linie eine gründliche Kenntnis südfranzösischen Wesens voraussetzt. Die sachlichen Anmerkungen S. 79 ff. beweisen, dafs Aymeric mit Gründlichkeit und Umsicht das reiche Material zusammengetragen und verarbeitet hat. Bei *Camargue* (4, 13) und *La Crau* hätten die Gröfsenverhältnisse (75 000 bezw. 35 000 Hektar) zugesetzt werden können. Die *zouzous* (65, 22) sind unzweifelhaft die Zuaven; *Orléansville* (70, 32) hätte schon 55, 11 erklärt werden sollen; die Noten zu *Montmartre* (16, 31) und *Notre-Dame* (16, 33) bedürfen der Erweiterung; bei

mistral (34, 16) vermifst man die Erklärung aus *maestral* = 'Meisterwind'. *Douar* ist 65, 18 übersetzt, wird aber gleichwohl 66, 19 im Anhang erklärt: ob die arabische Form wirklich *dour* ist, kann Referent nicht kontrollieren; indes scheint die spanische Wortform *aduar* (Guevara, *El Diablo Cojuelo*, S. 108 der *Bibliotcca universal*) dies nicht zu bestätigen. Unerklärt geblieben sind *Gustave Aimard* (2, 33), *septembrisades* (4, 19); *la muse provençale* (25, 29: Andeutung auf die neuprovenzalische Lyrik); *chasseur d'Afrique* (40, 8), *la rotonde* im alten Postwagen (55, 4); *cette Arabie en carton peint* (76, 11: Anspielung auf die Potemkinschen Schwindellandschaften); *La Trappe* (60, 17). Diese Lücken wären in der nächsten Auflage auszufüllen.

Mit Übersetzungshilfen mufs ein Daudet-Herausgeber ziemlich freigebig sein.[1] Aymeric hat dies empfunden und am Fufse jeder Seite einige Noten beigesetzt, welche ein flottes Übersetzen in der Klasse ermöglichen, wie Referent aus eigener Erfahrung mit Obersekundanern bestätigt. Über einzelne Stellen kann man verschiedener Ansicht sein, ebenso über Notwendigkeit oder Überflüssigkeit dieses oder jenes Fingerzeigs. Im ganzen genommen wird jeder nach gewissenhaftem Studium der Aymericschen Noten dieser tüchtigen Arbeit die verdiente Anerkennung zollen. Referent erlaubt sich trotzdem einige Änderungsvorschläge: *chasseurs de chevelures* heifst 'Skalpjäger' (3, 3); *court sur pattes* 'kurzbeinig' (14, 7); *le premier sujet* (18, 16) 'der erste Theaterheld'; *un paquet de sang* (18, 22) 'eine Blutwelle'; *doubles muscles* (19, 7) ist überflüssig, weil schon 9, 17 vorgekommen; *au cercle* kommt im Kap. V mehrfach vor, ist aber erst 21, 16 erklärt; *jusqu'à des dix et onze heures* (23, 3) kann unmöglich anders aufgefafst werden als 'bis gegen zehn oder elf Uhr'; *allait et venait comme une vague* (44, 24) 'wogte auf und nieder'; *fort bon comptable* (45, 29) 'ganz tüchtiger Kaufmann'; *enragé* (57, 31) 'toll, verbissen'; *d'un placement difficile* (72, 8) 'schwer anzubringen'. Als unnötig sind nur sehr wenige Noten zu bezeichnen; dagegen könnten als Zusätze nach Erfahrungen in der Klasse vorgeschlagen werden: *il y a beau jour* 'es ist lange her' (3, 21); *c'était le diable* 'es war verteufelt schwierig' (7, 11); *faire le joli cœur* 'den Schwerenöter spielen' (7, 15); *c'était tout comme* (15, 26) 'es war ganz gleich'; *il n'entendait pas de cette oreille-là* (15, 19) 'er wollte nichts davon wissen'; *sérénade aux flambeaux* (21, 25) 'Fackelzug'; *faire deux doigts de cour* (25, 29) 'ein bifschen den Hof machen'; *d'entendre* etc. (31, 12) wäre als kausaler Genitiv zu erklären; *rompre une croûte* (46, 2) 'einen Imbifs nehmen' und anderes mehr. — Druckfehler: S. 11 Überschrift; 26 letzte Zeile; 28, 3; 32, 24; 37, 4; 41, 3, ebenda 9 und 13; 47, 18; 54, 37; 58, 22; 59, 7; 60, 5; 65, 20; 67, 23; 71, 37; 73, 14; 78, 30 — allerdings meist höchst geringfügige Accent- oder Kommafehler.

Die Aufmerksamkeit, mit welcher Referent Aymerics Ausgabe des

[1] Welche unglaublichen Leistungen deutsche Fabrikübersetzer mitunter an den Tag bringen, zeigt der Reclamsche 'Verdeutscher' des Tartarin, der *sacs de nuit* in 'Frachtsäcke' verwandelt, viele einigermafsen schwierigen Stellen eskamotiert oder verballhornt und mehrfach genau das Gegenteil von Daudet vorbringt.

Tartarin de Tarascon verfolgt hat, möge vor allem beweisen, welchen grofsen Wert für einen fruchtbringenden und erquickenden Sprachunterricht er dieser originellen Arbeit beimifst. Wer einmal mit einer regsamen Klasse den Tartarin gelesen hat, wird ohne Zweifel gerne wieder darauf zurückkommen und erneuten Genufs daraus schöpfen.

Freiburg i. Br. Joseph Sarrazin.

L'Alighieri, Rivista di cose dantesche diretta da F. Pasqualigo. Anno II Febbraio 1891 Fasc. 11, Marzo Fasc. 12, Anno III 1891 Fasc. 1—2, Fasc. 3—4, Fasc. 5—6—7. P. 409—568, 1—272. Venezia, Leo S. Olschki.

P. 409—429 G. B. Zoppi, *Gli animali nella D. C.* Dante ist ein Dichter der Wissenschaft, deshalb sind hier Aristoteles und Plinius, christliche und arabische Schriftsteller über Tierkunde, Falkenabrichtung, auch lateinische Klassiker zu beachten; aber seine Hauptmeisterin war die Natur und die eigene Beobachtung. Er unterscheidet ein Tier- und ein Menschenreich, nennt den Menschen *animale divino.* P. 430—435 *Commento del Re Giovanni, Inf.* XXV. P. 436—441 P., *Comentino al sonetto di D. 'E' non è legno'. Edito per nozze nel 1888 dalla Tip. S. di Lonigo in pochiss. es. e qui riprod. con alc. aggiunte e ritocchi.* Die Frau, über deren Ungunst der Dichter klagt, ist die Philosophie. *Legno di forti nocchi* ist der für Weisheit schlecht begabte Mann, *dura pietra* der, in welchem die gute Anlage verdorben ist. Zu der wahren Verliebung genügt nicht das blofse Ansehen, *adocchiare,* der Philosophie, es ist nötig, dafs man *non s'arretra,* ausharrt. Dann durchdringt sie ihm das Herz, und er mufs sterben, der Liebhaber, da sie, die Philosophie, so unerbittlich ist, dafs er nie die Gnade von ihr erlangen kann, dafs seine Pflicht, das Höchste zu erkennen, auch nur zum Anfang der Vollendung komme. Dies letzte liest der Erklärer aus *spannocchiare* heraus. Bekannt ist die Erklärung dieses Wortes *tagliar le pannocchie al gran turco,* aber es kann auch bedeuten und bedeutet auch, z. B. im Venezianischen *il sorgo spanocia* (*spannocchia*), 'Fruchthülle bilden': so hier. *Contro a pietà superba:* die Weisheit wird immer grausam gegen den Menschen, wenn er über seine Fähigkeiten Hinausgehendes von ihr verlangt. Die Erklärung ist gründlich, schön und wohl recht im Sinne des Dante und treffend. Doch scheint mir nicht zu übersehen, dafs auch die buchstäbliche Erklärung, noch vor der allegorischen, ihre Berechtigung hat: *donna* ist Frau, dann erst auch Philosophie. Alles erscheint bei der ersteren, natürlichen Deutung noch schöner und einfacher als bei der allegorischen. Es giebt keinen so Rohen, so Hartnäckigen, dem diese Grausame, die mich tötet, nicht mit ihren schönen Augen Liebe brächte. Sieht sie einer an, ohne sich schnell zurückzuziehen, so durchdringt sie ihn und er mufs sterben, weil er doch, was er seiner Liebe wegen mufs, nie auch nur im Fruchtansatz, die Gnade erreicht. Ach, warum haben die Augen der so herben Frau solche Kraft bekommen, die doch keinen sich zu ihrem Getreuen fürs

Leben nimmt? Sie ist so unbarmherzig, dafs, wenn einer für sie stirbt, sie ihn nicht mehr ansieht, sie ihm ihre Schönheit verbirgt. Diese Erklärung, würde ich sagen, ist die erste, danach auch die andere zulässig. P. 441—448 G. L. Passerini, *Sei nuovi documenti Aligheriani della Cancelleria ducale di Modena.* Diese sind: I. *Litera officij Iudicis malleficiorum ferrarie in personam domini donati Aldigherij di florentia (datum ferrarie in nostro palacio sub annis domini Millesimo trecentesimo sessagesimo septimo Indicione quinta die XVIII mensis septembris);* II. *Decretum Gerardi Aldigerii de Florentia eidem concessum super hedificando pozolum domus quam habitat (Datum Ferrarie in nostro palacio anno dominice nativitatis millesimo trecentesimo septuagesimo secundo Indictione decima die vigesimo octavo mensis Maij);* III. *Litera missa domino Marchionj per dominum donatum de Aldigheriis di florentia;* IV. *Responsio facta per dominum Marchionem domino Donato de Aldigherijs de florencia (Datam ferrarie XV. Junij XII Indictione);* V. *Litera missa capitaneis portarum Mutine ut recipiant super portis Dominicum Aldigerij Massarium Mutine;* VI. *Litera missa Dominico Aldigerij Massario Mutine ut possit visitare munitiones existentes super portis Mutine.* P. 448—471 P., *La canzone di Guido Cavalcanti 'Donna mi prega' ridotta a migliore lezione e comentata massimamente con Dante* (vol. II, 315). Die erste Stanze ist eine Einleitung, die zweite behandelt die Liebe allgemein und besonders die geistige, die dritte die sinnliche, die vierte die einsame, unerwiderte, sowohl die sinnliche als die geistige, die fünfte und letzte die gegenseitige, erwiderte Liebe. Die geistige Liebe kann sich auch statt auf eine Person auf eine Kunst oder Wissenschaft richten; sie ist dann einsam, wenn der Betreffende nicht für dieselbe geschaffen ist und sich ohne Erfolg bemüht. P. 471—477 Giov. Agnelli, *Ancora del momento in cui D. spiccò il volo per le sfere celesti. Par.* I, 43 ist so zu erklären, dafs D., der Sterbliche, zu den Sternen aufstieg, als die Sonne für die Sterblichen, d. i. auf der Halbkugel von Jerusalem, da die andere nach dem Glauben jener Zeit nicht von Sterblichen bewohnt war, aufging; aber das Purgatorio liegt 90 Grad weiter östlich, und so flog D. in vollem Mittag auf. Der Herausgeber bemerkt hierzu, dafs der Mittag und der Frühling die günstigste Zeit hierzu war. Beim Aubruch der Nacht geht D. in die Hölle, früh ins Fegefeuer, mittags in den Himmel; Nacht sei Verzweiflung, Morgen Hoffnung, Mittag Freude. P. 477—480 Alb. Buscaino Campo, *Il cammino simbolico di D.* Von Morgen nach Abend gehend, wie die beiden Dichter, habe man in unserer Halbkugel die Sonne rechts, in der des Reinigungsberges links; mit der Ankunft im irdischen Paradiese hörten alle Schwierigkeiten recht zu thun auf, man folge dem gesunden freien Willen, die Sonne scheine beiden nun gerade auf die Stirn. P. 481—496 *Bibliografia, Notizie, Appunti, Libri del decennio 1879—1889.* Aus dem letzten Bande der *commentari dell' Ateneo di Brescia* wird mitgeteilt, wie Emilio Lodrini nachweist, dafs die *Questio de aqua et terra* entschieden dem Dante abzusprechen, als ein Betrug des Pater Moncetti anzusehen sei.

P. 497—517 Apollo Lumini, *Il dialetto calabrese nella D. C., Appunti*

di un dilettante. Der Verfasser giebt selbst zu: was man Calabrisches in der *Commedia* findet, war früher mehreren Mundarten, insonderheit auch dem Florentinischen eigen. Dazu kommt noch die Verwandtschaft zwischen dem Calabrischen und dem Sicilischen. Immerhin ist das Verzeichnis (59 Stücke) anziehend. Ich hebe einiges daraus hervor. *Ad ura ad ura,* so sagt D. zu Brunetto Latini *ad ora ad ora m'insegnavate:* dem Calabrischen entsprechend ist mit G. B. Gelli 'immer', nicht 'von Zeit zu Zeit' zu erklären, wodurch die Wahrscheinlichkeit wächst, dafs Brunetto Dantes Lehrer war. *Frati, soru,* so bei Dante *frate, suora* = Bruder, Schwester und *sorella* = Nonne. *Patri, matri* wie *Inf.* XIX, 117 *matre, patre.* Wenn auf cal. *jussu, aviri jussu,* vom lat. *ius,* aufmerksam gemacht wird, um *Par.* XI, 4 zu erklären, so ist dies wohl abzuweisen, da *iura* italienisch-toscanisch, nicht lat., auf eine Singularform mit *r,* nicht mit *s,* hinweisen würde. *Purg.* XXXI, 68 *barba* (wie cal. *varva*) als 'Kinn' (wie im Span.), nicht als 'Bart' zu erklären, hatte ich manchmal Lust. Eigentümlich ist der Zusatz des Verfassers: *I più spiegano barba nel senso italiano* (d. i. im allgemeinen Ital., die Erwähnung des Span. ist nur von mir), *sebbene negli sconci rittratti pretesi di Dante di barba non sia segno.* Das letzte schien auch mir immer für 'Kinn', nicht 'Bart' zu sprechen, aber neu ist mir die Verwerfung des jugendlichen Bildes von Giotto, das auch den Umschlag des *Alighieri* ziert. Übrigens wird doch in der bekannten Anekdote von Dante in Verona ein Bart Dantes erwähnt. P. 517—567 P., *La canzone di Guido Cavalcanti 'Donna mi prega' rid. a migliore lez. e com. mass. con D. (cont. e fine).* Das die Liebesphilosophie der alten Italiener und des Cavalcanti insbesondere eingehend behandelnde Werk des Herausgebers wird hiermit abgeschlossen; es ist auch für sich erschienen und zu haben und sei hiermit bestens empfohlen als ein treffliches Werkzeug zum tieferen Eindringen in die Werke des Dante. Aus dem reichen Inhalte heben wir hier noch einiges hervor. Sogenannte *complessioni* giebt es für Leibliches und Geistiges. Das Feuer ist heifs und trocken, das Wasser kalt und feucht, die Luft heifs und feucht, die Erde kalt und trocken. Der Zorn ist heifs und trocken, der Schleim kalt und feucht, das Blut heifs und feucht, die Schwermut kalt und trocken. Die Liebe kommt von ähnlicher *complessione* her. Die Liebe des Menschen zu Gott, dem er ja ähnlich, ist natürlich; sie ist die höchste, kann nicht einsam sein, ist vielmehr eine Erwiederung, da Gott uns zuerst liebt, und sie ist geistig. Durch *selvaggio* wird die Widersetzlichkeit des Geliebten oder seiner Schönheit genannt. So kann die Musik sich dem als *selvaggia* zeigen, der, nicht für sie geboren, sich vergebens in dieser Kunst bemüht. *Bellezze selvaggie* sind die Tugenden, durch welche sich der Mensch mit Gott verbindet, welche auszuüben dem Menschen gar zu schwierig ist, wie z. B. die Demut. Sprachlich anziehend ist, wie *fraude, cade, aude, rade* reimen, so dafs also richtiger *frade, ade* geschrieben würde (man vgl. ital. *agosto* von *augustus,* sard. *pagu,* ital. *poco*). Die künstliche Reimverschlingung der Strophen wird deutlich gemacht. Eine vergleichende Übersicht der Auslegungen von Egidio Colonna, Dino del Garbo, Paolo

del Rosso, Girolamo Frachetta (von P. 547 ab) schliefst das Ganze. P. 568 *Lista di art. e libri d. del dec. '79—'89.*

P. 1—9 G. L. Passerini, *Di una supposta copia dell' originale della Commedia e dell' arme antica di casa Alighieri.* Fr. Carta, Bibliothekar der Estense, machte in einem Verzeichnis der *codici miniati* der *Biblioteca nazionale di Milano* auf eine Hs. der *Commedia* mit Wappen aufmerksam, als sei diese von dem Originale genommen und das Wappen das der Alighieri: beides ist aber sehr unsicher. P. 9—20 G. B. Zoppi, *Gli animali nella D. C.* Die vom Dichter erwähnten Tiere werden einzeln besprochen; wie er selbst beobachtete, sieht man u. a. am Ochsen, der, sich die Nase leckend, eine verhöhnende Gebärde zu machen scheine. P. 20—23 P., *Ragione, cagione, causa, cosa nel Convito di D.* Giuliani hat in seiner Ausgabe des *Convito* öfter *ragione* durch *cagione* ersetzt, ohne Not und sogar zum Schaden. Ersteres ist Vernunft, Gerechtigkeit, Urteil, Spruch, Herrschaft, Eigentum, Rechnung, Rechenschaft, Rechtfertigung. *Cosa* ist dem Dante 'Anlafs' = *cagione*, man darf es nicht in *causa* verwandeln, da dies Wort dem Dichter äufserst ungebräuchlich, mehr ein lateinisches Wort ist. So *Par.* XXXII, 59 *sine causa.* Einzig *Conv.* IV, 14 hat er *causa* wohl aus Wohllautsgründen. *Aver ragione* = 'gelten, Geltung haben' fehlt im Wörterbuche. P. 24—31 Gius. Spera, *Contradizioni apparenti nella D. C.* Die Seelen der Abgeschiedenen mit ihrem luftigen Scheinleibe handeln zuweilen und werden behandelt, als wären sie wirkliche feste Leiber. Doch ist der Dichter in seinem Rechte; wo so etwas geschieht, haben die Schatten die Kraft der Gottheit auf ihrer Seite, nur wo dies nicht der Fall ist, wie wenn Dante den Casella mit der Heftigkeit der Freundschaft der Lebenden umarmen möchte, zeigen sie sich als Schatten und Schein. P. 31—33 P., *Che nella D. C. non s'ha a leggere nè 'ed in petrato' nè 'ed in peccato'.* Die richtige Lesung ist *e d'inpetrato. Purg.* XXXIII, 73 *Ma perchè veggio te nell' intelletto fatto di pietra e d'inpetrato tinto* 'weil ich dich steinern und aus dem Versteinerten schwarz geworden sehe', d. i. erst bist du in deiner Denkkraft versteinert, dann aus dem Versteinerten, Stumpfsinnigen schwarz, lasterhaft geworden. Die so leichte, in ihrem Sinne glückliche Besserung scheint unabweisbar. P. 34—41 *Comm. del re Giovanni alla D. C. Inf.* XXII. P. 41—52 *Discorso del Prof. Canonico Carlo Vassallo per l'inaugurazione del monumento a G. B. Giuliani in Canelli (prov. di Alessandria) sua patria; Estratto dagli Atti della R. Accademia delle Scienze di Torine Vol.* XXVI. Eine Vorbemerkung des Herausgebers sagt, dafs dem am 11. Januar 1884 verstorbenen Giuliani mitten auf dem Hofe des Schulgebäudes am 19. Okt. 1890 ein Marmorbild geweiht wurde mit der von seinem vertrauten Freunde C. Vassallo verfafsten Inschrift *A Giambattista Giuliani | del poema dantesco | scrutatore profondo | del vivente linguaggio toscano | amoroso cultore | della concordia fra religione e patria | propugnatore costante | Canelli | glorioso di avergli dato la culla | gli amici e gli ammiratori | posero.* Dieser Inschrift folgt ungefähr der Gang der Festrede, berührt Giulianis Schriften von der lebenden Sprache Toscanas, seinen *Metodo di commentare la D. C.*,

seine Textausgaben von Dantes *opere minori,* seine Empfehlung, die italienische Sprache aus den besten Schriftstellern und aus der toscanischen Volkssprache zu schöpfen. P. 53—64 *Recensioni, appunti, ecc.*

P. 65—88 G. B. Zoppi, *Gli animali nella D. C.* Auffällig ist, dafs Dante vom Hunde nie die Treue, nur seine Wildheit und Grausamkeit erwähnt, so häufig er auch bei ihm vorkommt. P. 89—100 Flaminio Pellegrini, *Frammenti d'un codice sconosciuto della D. C.* Zwei Pergamentblätter aus der *Bibliot. Communale* zu Verona, ursprünglich Teile derselben Hs., enthalten Stücke von *Inf.* XX. XXI. XXIX. XXX, wie es scheint, aus der zweiten Hälfte, nicht vom Ende, des 14. Jahrhunderts. Sie sind sorgfältig abgedruckt. Mir fällt auf die Schreibung von *Inf.* XXI, 7 *Qual nela terzena de veniziani.* Sonst heifst es *Quale nell' Arzanà* (oder *Arsenà*) *de' Viniziani.* Die *terzena* erinnert an den heute noch bleibenden Namen *Darsena* für den Kriegshafen von Genua und an die Schreibung *terzonaia,* welche zu dieser Stelle sich in den *Chiose* des Boccaccio findet. *D* zu Anfang des Wortes stimmt mit dem Arabischen, *T* mit dem Persischen und Türkischen; heut-ital. *arsenale* nahe dem Griechischen. P. 101—107 Alb. Agresti, *Eva in Dante e in Pier Lombardo.* Es ist auffällig, wie Dante gerade Eva mit herbem Tadel verfolgt: selbst *De vulg. el.* I, 4 nennt er sie *præsumptuosissimam.* Woher mag er das haben? Nicht von Thom. von Aquino, Isidor, Anselm, Hugo von S. Victor, Bonaventura, sondern von Petrus Lombardus, der von *præsumptio* des Weibes spricht, das Gott gleich sein wollte. Er war Jahrhunderte hindurch der Lehrer der Christenheit, hatte über 4000 Ausleger, darunter Albertus Magnus, S. Tommaso, S. Bonaventura, Egidio Colonna. Aus dem *Tesoro* des Petrus Lombardus schöpfte Dante, besonders für *Purgatorio* und *Paradiso* wohl mehr als aus dem des Brunetto Latini. P. 108—111 P., *Voglia assoluta e altra nella D. C.* Das erstere ist der freie Wille, der andere der durch ein Klostergelübde gebundene, vgl. *Par.* IV, 109. P. 112—133 *Commento del Re Giovanni, Inf.* XXVII. P. 134—160 *Recensioni ecc.* Unter anderem eine Streitfrage zwischen A. Buscaino Campo und Giov. Agnelli, ob das Jahr 1300 der Schlufs oder der Anfang dieses Jahrhunderts sei. Der letztere verficht die erstere Ansicht: erst nach dem Schlage Zwölf nachts des 31. Dezembers 1300, was das letzte Jahr des 13. Jahrhunderts ist, kann man das 14. Jahrhundert zu zählen beginnen. Daher nenne auch Dante *Par.* IX, 40 eben dieses Jahr 1300 *questo centesim' anno,* das sei dieses von ihm eben gelebte (in das das Gesicht der *D. C.* falle) Schlufsjahr des Jahrhunderts. In der *Lista di articoli e libri ecc.* fällt auf J. Demogeot, *Francesca de Rimini, Drame en 5 actes et en vers,* Par. 1882.

P. 161—168 Gius. Spera, *Dante filosofo nella storia.* Dante ist fortwährend darauf bedacht, in einer Art von Vorwegnahme oder Vorbereitung der Wissenschaft späterer Jahrhunderte die verschiedensten Erscheinungen der Geschichte nebeneinander zu stellen, das Allgemeine im Besonderen zu erfassen. Daher auch seine Zusammenstellung von Weltgeschichte, Heiligengeschichte und allegorischen Sagen. P. 169—185 G. B.

Zoppi, *Gli animali nella D. C.* (Forts.). Die Betrachtung der einzelnen Tierarten, welche in der *Commedia* vorkommen, geht in der Art weiter, dafs, um der Gelehrsamkeit Dantes gerecht zu werden, Virgil, Albertus Magnus u. a. angeführt werden, Brehm, Savi, Buffon u. a. für die eigene Naturbeobachtung des Dichters. Recht ausführlich ist der Falke betrachtet, u. a. das Zunähen der Augenlider, das gelegentlich auch bei anderen Vögeln stattfand. P. 186—195 *Commento del Re Giovanni, Inf.* XXVIII. P. 196—212 Giov. Tambara, *La punteggiatura e la interpretazione di due terzine nel canto V dell' Inferno.* Die Zeilen *Inf.* V, 31—36 sollen nicht wie bisher in zweimal drei, sondern in dreimal zwei Zeilen geteilt werden. *La bufera infernal, che mai non resta, mena gli spirti con la sua rapina; voltando e percotendo li molesta quando giungon davanti a la ruina; quivi le strida, il compianto e il lamento, bestemmian quivi la virtù divina. Rapina* ist schnelle, regelmäfsige Bewegung, *ruina* der Abgrund; die dritte Zeile ist nicht deutlich genug erklärt. P. 213—223 G. L. Passerini, *Il casato di D.* (zu vol. II, 270). Die tadelnden Worte von Boccaccio auf Dantes Frau verdienen keinen Glauben, scheinen rhetorischer Art, aus dem Sinne dessen, der meinte, für höhere Menschen wäre eine Ehe nichts, störte sie nur. Fil. Villani erwähnte keine Ehe des Dante, und Lion. Bruni, der etwas wissen konnte, sagt, Dante habe jung geheiratet, er erst nennt uns den Namen der Frau und sagt sonst kein Wort über sie: folglich habe man wohl nichts Nachteiliges von ihr gewufst. Wenn Forese *Pg.* XXIII seine vereinsamte, *vedovella,* als züchtig unter den nicht lobenswerten in Florenz preist, so sei aus seinem und Dantes Schweigen über Gemma kein Vorwurf gegen diese zu ziehen, da Dante damals noch nicht verbannt, noch bei ihr, sie nicht vereinsamt oder verwitwet war, gegen die Witwen richte sich Foreses Tadel. Wird *Gabriellus Dantis Aleghierii* als 1351 und 1354 in Florenz lebend nachgewiesen, aber sein Name nicht in den Erbschaftsurkunden von Dantes Familie noch in dem Vertrage zwischen Alighieri und Sacchetti gefunden, so ist daran zu denken, dafs es noch zwei Familien Alighieri *da san Remigio* gab, zu deren einer jener Gabriel gehören konnte. P. 223—228 P., *Che nella D. C., s'ha a leggere 'inveggiare' e non 'inneggiare'.* Zum Schlufs von *Par.* XII sagt der Heilige Bonaventura *Ad inveggiar cotanto paladino mi mosse la infiammata cortesia di fra Tommaso, e il discreto latino, e mosse meco questa compagnia.* In dem ersten Zeitworte möchte man 'loben' erkennen und bessert deshalb *inneggiar,* was doch gar nicht überliefert ist. Die Überlieferung ist aber viel besser: *inveggiar,* prov. *inveiar* = *invidiare* ist im guten Sinne 'beneiden' und 'nacheifern'. Die Dominikaner und Franziskaner beneiden einander zur Zeit des Dichters in nicht sehr christlicher Weise, und der Dichter giebt ihnen hier eine Lehre, indem diese Heiligen hier im Paradies darin einander überbieten, einer den anderen, nicht sich selbst, zu loben. *Cotanto paladino* ist Subjekt, *la inf. cortesia* und *discr. latino* Accusativ. Der so grofse Paladin, d. i. die Gröfse des heil. Domenico, hat mich bewogen, der feurigen Höflichkeit des Bruder Thomas und seiner bescheidenen Rede nachzueifern. Vor-

trefflich. Die Bedeutung des Zeitwortes hat schon Blanc im *Vocabolario*, nur noch nicht die Konstruktion. P. 229—246 Gaetano Gustavo Curcio, *Studi sulla Vita Nuova di D.* Der Verfasser erkennt in der *V. N.* wirkliche Jugendgeschichte Dantes, keine Allegorie, wie u. a. der Herausgeber des *Alighieri*, der den Aufsatz aufnimmt, um freie Meinungsäufserung zuzulassen. Sagt Dante Kap. 22 'Ich würde die Frauen gern gefragt haben, wenn das mir nicht ein Vorwurf geworden wäre', so erklärt sich dies daraus, dafs Beatrice ja verheiratet war. Sagt Dante, von Beatrices Abscheiden wolle er nicht reden, weil er sich dabei selbst loben müfste, so erklärt sich dies aus *Conv.* III, 1, wo er erklärt, dafs sich Liebe immer auf Ähnlichkeit der beiden Liebenden gründe, folglich hätte er sie nicht tüchtig loben können, ohne zugleich sich zu loben. Scharfsichtig und wohl richtig. P. 247—248 Alb. Buscaino Campo, *La lupa di D.* Die Wölfin bei Dante wird nicht nur die Habsucht und das Papsttum, sondern auch noch die *lussuria*, Sinnenlust, bedeuten: man vgl. *lupa* und *lupanar.* Aber hat man nicht, frage ich, in den drei Tieren die Laster der verschiedenen Altersstufen erkannt, im Pardel Neid und Wollust, im Löwen Zorn, Stolz, Ruhmsucht, in der Wölfin Habsucht? Wo bleibt dann der Grund des Verfassers, dafs man die Wollust, deren sich Dante wiederholt zeiht, vermifste? P. 249—272 *Recensioni* u. s. w. U. a. ist die Streitfrage vom Schlusse oder Anfang des Jahrhunderts noch einmal behandelt, aber ohne neuen Erfolg. Anziehend ist, dafs der Recensent (P.) einer Schrift *Perchè Francesca e Paolo indivisi* belehrt, dafs in dem *ancor non mi abbandona* keine Seligkeit zu finden ist. In dem *Amor .. prese costui della bella persona, che mi fu tolta, e il modo ancor m'offende* bezieht er die letzten Worte auf die ersten, nicht auf die mittleren: die sinnliche Verliebung Paolos beleidigte ihre Scham und wurde Veranlassung zu ihrem gegenwärtigen Leiden. Auch aus Virgils Rat 'Bitte sie *per quell' amor che i mena,* welche sie jetzt so plagt', dürfe man keine Liebesseligkeit schliefsen. Sagt der Recensent, aus dem *quanti dolci pensier, quanto disio menò costoro al doloroso passo* müsse man herauslesen 'in der unordentlichen Liebe glaubt man das Glück zu finden und findet das Elend', so ist dies 'unordentlich' wohl nur sehr *implicite* bei dem Dichter zu finden.

Friedenau. H. Buchholtz.

La Divina Comedia con commenti secondo la scolastica del P. Gioachino Berthier, dei pred., professore di teologia nell' università di Friburgo (Svizzera). Vol. I. fasc. 1. Freiburg, Universitätsbuchhandlung (P. Friesenhahn), 1892. XVI, 32 S. gr. 4.

Ein in verschiedener Hinsicht interessantes Werk wird durch diese erste Lieferung eingeleitet: eine neue Dante-Ausgabe, versehen mit einem auf thomistischen Anschauungen beruhenden gelehrten Kommentar und mit einer Biographie des Dichters, verziert durch ca. 2000 Illustrationen, wie es scheint, ausschliefslich Reproduktionen älterer Darstellungen, die zu

der Person des Dichters oder zu der *Commedia* in irgendwelcher, manchmal freilich loser Beziehung stehen.

Die Biographie, die sich soweit als thunlich auf Aussagen des Dichters stützen soll, scheint ausführlich zu werden; wenigstens berichtet der in der vorliegenden Lieferung enthaltene erste Bogen derselben nur über Dantes und Beatricens Familie und über die erste Jugend dieser beiden; zu unserer Befriedigung entnehmen wir daraus, dafs der Herausgeber nicht zu den Vertretern der *allegoricità assoluta* Beatricens gehört. Aufserdem enthält diese erste Lieferung die ersten beiden Gesänge des *Inferno;* nach welchen Principien der Text gegeben wird, ist einstweilen nicht zu ersehen, eine kritische Ausgabe desselben ist bekanntlich noch nicht zu erwarten, aber auch ein Versuch zu einer solchen scheint nicht vorzuliegen. Der Schwerpunkt der neuen Edition beruht augenscheinlich vielmehr auf dem Kommentar, der noch durch besondere *appendici* vermehrt werden soll. Der dem Kommentar zu Grunde liegende Standpunkt wird nicht überall geteilt werden; allein es braucht hier nicht bemerkt zu werden, dafs eine jede Erklärung der *Commedia,* besonders der zweiten und dritten *cantica,* auf Auseinandersetzungen der scholastischen Lehren eingehen mufs. Wenn wir nun von dem gelehrten Dominikaner den ganzen scholastischen Apparat im Kommentar durchgearbeitet und verwertet erhalten, so wird derselbe nicht nur das Interesse der diesen Studien fern stehenden Leser beanspruchen dürfen, sondern auch für die weitere Dante-Forschung zweifellos förderlich sein. Soll die neue Ausgabe weiteren Kreisen verständlich werden, so wird der Herausgeber gut daran thun, die thomistischen Werke, denen er Citate entnimmt, exakter zu bezeichnen; nicht allen Lesern wird es bekannt sein, dafs die S. 3, Anm. zu *nostra* gegebene Verweisstelle 12*ae*, *q.* 113, *aa.* 3—6 sich auf die *Summa theologiæ* des Thomas von Aquin bezieht und *pars prima secundæ partis, quaestio* 113, *articuli* 3—6 zu lesen ist; Referent mufs gestehen, dafs ihm andere Verweise, so S. 4. *Mal., q.* 12, *a.* 3, 7*m* nicht verständlich sind. Doch im Kommentar wird keineswegs ausschliefslich nur die scholastische Litteratur herangezogen; auch andere Litteraturen, sowie neuere und neueste Erscheinungen werden berücksichtigt, namentlich aber wird der Text der *Commedia* selbst in ausgedehntem Mafse ausgenützt; hierbei haben sich einige Druckfehler eingeschlichen: so ist S. VIII, Anm. 1 *Par.* XVI 37—39 statt *Par.* XV zu lesen; S. 20 ist der zu *scrivere* angeführte Verweis *Purg.* XXXVIII, 81 unmöglich.

Berthier hält an der am meisten verbreiteten allegorischen Deutung der drei Tiere fest und will von einer politisch-historischen Erklärung derselben nichts wissen; der *Veltro* ist für ihn nach dem Vorgange anderer Papst Benedikt XI., was er in einem Anhang beweisen will. Dafs Dante die Idee zu diesem *Veltro* dem afz. Rolandslied entnommen hat, kommt mir sehr zweifelhaft vor, und unnötig erscheint mir die Annahme, dafs Dante *Inf.* I, 134 auch an das Thor der Basilica di San Pietro im Jubiläumsjahr gedacht habe. Die etymologische Erklärung von *noia* S. 11 ist unrichtig. — Besonders lobend hervorzuheben ist die wahrhaft glänzende

Ausstattung. Papier und Druck sind vortrefflich; von den kunstvollen, soviel wir sehen, zumeist zinkotypisch oder auf heliographischem Wege hergestellten Illustrationen der ersten Lieferung nennen wir die beiden Bildnisse Dantes — das eine nach dem Rafael zugeschriebenen Porträt, das andere (ganze Figur) nach einer Miniatur einer Handschrift der Laurenziana, die hypothetischen Porträts Beatricens; es finden sich ferner darunter Darstellungen von Monumenten, ein alter Stadtplan von Florenz, Dantes Haus in Florenz, Abbildungen von Medaillen, Heraldisches u. s. w. u. s. w.

Das ganze Werk wird drei grofse Quartbände umfassen, und trotz des übrigens in Anbetracht des Gebotenen nicht zu hoch angesetzten Preises (120, resp. 125 Francs für die Subskribenten, sonst 150 Francs) ist, wie wir hören, die erste Auflage bereits vollständig vergriffen, und eine zweite Auflage befindet sich im Druck.

Bern. E. Freymond.

M. Gaster, Chrestomathie roumaine. Textes imprimés et manuscrits du XVI[me] au XIX[me] siècle; spécimens dialectales (so!) et de littérature populaire accompagnés d'une introduction, d'une grammaire et d'un glossaire roumain-français. Leipzig, F. A. Brockhaus; Bucarest, Socecŭ et Co., 1891. 2 Bände. CXLIX, 16, 368; VII, 562 S. 8. M. 18.

Wie schon der Titel erraten läfst, handelte es sich für den durch mancherlei frühere Arbeiten, insonderheit seine *Literatura populară română* (1883) rühmlich bekannten Gelehrten keineswegs darum, ein Hilfsmittel für solche bereit zu stellen, die nach einer ersten oberflächlichen Kenntnisnahme von der Grammatik des heutigen Schrift-Rumänischen oder gar während derselben versuchen möchten, wie es ihnen etwa gelinge, zusammenhängende Schriftstücke in dieser Sprache zu bewältigen; zu diesem Ende wird man besser nach den Anhängen einiger Grammatiken oder auch nach den kleinen Lesebüchern für rumänische Schulen (z. B. der *Carte de citire prelucrată de învĕțătorii associațĭ* in drei Heften) greifen. Auch in die litterarische Thätigkeit der Rumänen der neueren Zeit einen Einblick zu eröffnen, ist des Verfassers Absicht nicht gewesen; ist er doch der Meinung, durch die Bewegung, die um 1830 begonnen habe, seien Sprache und Litteratur der Rumänen von den richtigen Bahnen der Entwickelung abgedrängt, sei ein jahrhundertelanger Fortschritt *à tout jamais* (S. V) zum Stehen gebracht worden. Andere werden darüber ohne Zweifel anders urteilen, es weniger beklagenswert finden, wenn die slavische und die griechische Einwirkung, die bis zu jenem Zeitpunkte überwog, von da ab durch die westeuropäische abgelöst worden ist, ohne welche unter anderem das ganze wissenschaftliche Eindringen in die Geschichte der Landessprache und ihrer Mundarten, sowie in Wesen und Ursprung der Äufserungen des rumänischen Volksgeistes nicht sein würde. Wie dem nun immer sein möge, der Verfasser will blofs der wissenschaftlichen Forschung über den Bestand an rumänischen

Sprach- und Litteraturdenkmälern bis zu jener Zeit, über ihren Sprachcharakter und über die erst seitdem gesammelten, zuvor nur mündlich überlieferten Erzeugnisse rumänischer Dichtung und Volksweisheit geordnete und sorgsam erläuterte Materialien bieten, und thut das in höchst dankenswerter Weise.

Das Werk ist durch eine sehr lehrreiche Abhandlung — in rumänischer Sprache und in (sehr wenig geschickter) französischer Wiedergabe — eingeleitet, welche eine Übersicht der vorhandenen Litteratur nach der zeitlichen Folge innerhalb der einzelnen Gattungen bietet, dazu wertvolle Angaben über Ursprung, Vorlagen und etwaiges Nachleben der einzelnen Werke gewährt, diese auch hinsichtlich ihrer Zugehörigkeit zu den einzelnen Mundarten kennzeichnet, eine Abhandlung, auf die es zweckmäfsig gewesen wäre in der Chrestomathie bei jedem einzelnen Stücke zu verweisen.[1] Daran schliefst sich eine Formenlehre, welche von den eigentlichen Paradigmen die altertümlichen und die macedonischen und die istrischen Formen in zweckmäfsiger Weise sondert und für das von der Norm Abweichende reichliche Hinweise auf die Belegstellen giebt.

Die Textstücke, die zu sehr grofsem Teile den Handschriften entnommen sind (auch in den Fällen, wo Ausgaben vorhanden waren), hat der Verfasser mit Rücksicht auf ihr litterargeschichtliches Interesse und, wo es sich um Übersetzungen handelt, so gewählt, dafs Vergleiche verschiedener Fassungen für den nämlichen Inhalt angestellt werden können. Bisweilen mögen die Stücke etwas zu kurz erscheinen, um von den Werken, denen sie entstammen, eine deutliche Vorstellung zu geben; doch wurde durch solche Beschränkung allein möglich, von so vielen Erzeugnissen Proben vorzuführen. Nur die Stücke, die der Volkslitteratur angehören, erscheinen in lateinischer Schrift, wie natürlich auch die Grammatik und das den Schlufs des Ganzen bildende reichhaltige und sorgfältigst auf die Texte verweisende Glossar, alles übrige in cyrillischer.

Als ein Mangel wird beim Gebrauche des Buches in Vorlesungen sich fühlbar machen, dafs die Zeilenzahlen für die einzelnen Seiten oder für die Stücke nicht angegeben sind; als ein Mangel für den des Lehrers entbehrenden Benutzer der Umstand, dafs Hinweise auf anderwärts gegebene Drucke der vollständigen Werke unterlassen sind. Warum erfährt der Leser nicht, dafs der Psalter von 1482, den übrigens Gaster für so alt nicht zu halten scheint, durch Bianu 1889, der Psalter in Versen von Dosofteiu durch den nämlichen 1887, der *Codex Voroneţean* durch Sbiera 1885 herausgegeben ist, dafs es von Miron Costin die Ausgabe von Urechia 1886, von Demetri Cantemir die der Akademie giebt? Es scheint allerdings an dem Gasterschen Werke viele Jahre hindurch gedruckt worden zu sein, so dafs die angeführten Ausgaben vielleicht zum Teil erst erschienen sind, nachdem die entsprechenden Bogen der Chrestomathie die

[1] Das konnte auch dann geschehen, wenn die Einleitung zuletzt geschrieben wurde, wofern nur ihr Entwurf vorhanden war, oder konnte im Inhaltsverzeichnis nachgeholt werden.

Presse verlassen hatten (der angeführte Urechia beklagt sich z. B. I, 47, dafs Gaster ihm eine Handschrift nicht anvertraut habe, aus der ein Stück in der Chrestomathie gedruckt sei). Aber in der zuletzt gedruckten Einleitung hätten jene Hinweise doch noch eine Stelle finden können.

Doch sollen diese kleinen Ausstellungen der Dankbarkeit keinen Eintrag thun, die dem Verfasser für seine mit erstaunlichem Fleifse und auf Grund seltenster Kenntnis des Gegenstandes ausgeführte Arbeit gebührt.

Berlin. Adolf Tobler.

Adolf Schæffer, Geschichte des spanischen Nationaldramas. Leipzig, Brockhaus, 1890. XV, 464 u. VI, 341 S. 8. Geheftet M. 16, gebunden M. 18.

Von dem unter vorstehendem Titel vor zwei Jahren erschienenen Werke ist unter allen Umständen zu rühmen, dafs es die Frucht eines erstaunlichen und einem verständig gewählten Ziele zustrebenden Fleifses und dafs es auf Grund eines in reichster Fülle, gewifs mit grofser Mühe zusammengebrachten Materials ausgeführt ist. Es ist keine Frage, dafs über den endlosen Reichtum des von Lopes Zeit bis ins 18. Jahrhundert über die spanische Schaubühne Gegangenen eine nach wichtigen Seiten hin gleich ergiebige Auskunft an keiner anderen Stelle zu finden ist, und dafs Schæffers Buch jedem, der sich mit dem bezeichneten Gegenstande, sei es als einer an sich höchst merkwürdigen geschichtlichen Erscheinung, sei es als einer nach vielen Seiten hin in Zusammenhang stehenden, zu beschäftigen geneigt ist, von gröfstem Nutzen sein wird. Diesen Nutzen gewährt es hauptsächlich durch die bisweilen freilich kurzen, aber, auch wo sie das sind, zumeist doch ausreichenden, in vielen Fällen aber völlig die Lektüre ersetzenden Angaben über den Inhalt einer aufserordentlich grofsen Zahl von Bühnenwerken, die nur zum kleinen Teil durch Neudruck leicht zugänglich sind, darunter vielfach auch von solchen der Geister zweiten und dritten Ranges, deren Werke der Verfasser mit Recht als für eine Zeit oder eine litterarische Strömung nicht minder kennzeichnend ansieht, denn die der Führer; stellenweise ist freilich, gleichviel ob freiwillig oder unter dem Zwang der Umstände, von jeder Zugabe zum Titel eines Stücks abgesehen, und in diesen Fällen sieht sich denn allerdings der Leser den bekannten Katalogen gegenüber wenig gefördert. Willkommen sind auch die biographischen Daten, die der Verfasser jeweilen an die Spitze des einem Dichter gewidmeten Abschnittes stellt, seine gelegentlichen Angaben über erste Drucke u. dergl., und gern wird man seine Bemerkungen über zweifelhafte Verfasserschaften, mögliche Mitarbeit Ungenannter erwägen, oft freilich mit dem Bedauern, dafs ihm so selten beliebt hat, sich auf Rechtfertigung seiner Ansichten einzulassen (z. B. I, 188, wo *El paje de Don Alvaro* kurzerhand dem Lope zugeteilt wird ohne alle Stütze seitens der Überlieferung, blofs weil der Stil dafür zeuge, während weder über den Stil des Stückes, noch über den Lopes der Leser irgend etwas zu hören bekommt).

Dem gern ausgesprochenen Lobe mufs nun freilich noch einiges angeschlossen werden, was der Berichterstatter zur Wahrung eines von dem des Verfassers verschiedenen Standpunktes zu sagen für angemessen hält. Einmal scheint eine wirkliche ‘Geschichte’ des spanischen Nationaldramas zu schreiben hier nicht einmal ein Versuch gemacht. Das würde ein tieferes Eingehen auf die ersten Anfänge erfordert haben, den Nachweis der Vorbedingungen und der von verschiedenen Seiten gekommenen Anstöfse zu der zu schildernden Bewegung, der staatlichen, kirchlichen, gesellschaftlichen Verhältnisse, unter denen sie anhob und verlief, der aufserdramatischen litterarischen Vorgänge, welche neben der Arbeit für das Theater und mit dieser in unlöslichem Zusammenhange sich vollzogen. Das Persönliche hatte neben dem Sachlichen zurückzutreten, durfte namentlich für die Zeit vor Lope den Einteilungsgrund für die Darstellung nicht bilden, die hier ihr Augenmerk vielmehr auf die verschiedenen Gattungen zu richten hatte. Dann kam es auch weiterhin weniger auf möglichst vollständige Aufzählung der einzelnen Werke als auf treue Kennzeichnung des in verschiedenen Richtungen Geleisteten, der sich kreuzenden Bestrebungen, der wechselnden Kunstideale an. Diese Art der Behandlung hätte vielleicht auch verhütet, dafs die Entwickelung des Dramas von der Mitte des 18. Jahrhunderts ab als nicht mehr national von der Betrachtung ausgeschlossen wird. Was ist überhaupt in diesen Dingen national? Ist nicht schon bei Torres de Naharro fremder, d. h. durch Italien vermittelter Einflufs des Altertums in dem Bestehen der *loa,* des *argumento,* ja selbst in der Form der Titel unverkennbar? Ist denn nicht selbst die Weise der Lopeschen Kunstübung von fremden Elementen durchsetzt? Wäre sie, was sie ist, wenn nicht die italienischen Novellisten vor ihm gewirkt hätten, wenn nicht die italienische Lyrik in Inhalt, Stil und Formen in Spanien mit Begeisterung wäre aufgenommen worden? Da ist denn wohl auch eine vorübergehende Beugung unter französischen Geschmack, mit welcher zudem im Grunde nur neu aufgenommen wird, was schon vor Lope einmal herrschend zu werden auf dem Wege gewesen war, nicht ohne weiteres ein Verrat am nationalen Geiste, ist nicht das Ende nationaler Entwickelung.

Aber, auch wenn der Verfasser nicht eine Geschichte schreiben, sondern, wie er es einmal als seine Aufgabe bezeichnet, ‘die Blütezeit der altspanischen Dramatik schildern’ (I, 21) wollte, so hat er nicht völlig Ausreichendes gethan. Das blofse Registrieren von Dichternamen und Dramentiteln, dessen Verdienstlichkeit an sich nicht in Abrede gestellt werden soll, ist für solchen Zweck bedeutungslos und überflüssig. Dankbar wird, wem an der Kenntnis jener ‘Blütezeit’ gelegen ist, allerdings für die eingehenden Inhaltsangaben sein, die den Hauptbestand des Buches bilden; aber mehr hätte der Verfasser thun müssen, um dem Leser, der nicht auf anderem Wege bereits zu einer lebendigen Vorstellung von der spanischen Dramatik gekommen ist, anschaulich zu machen, wie die Werke dieser Kunst auf Leser und Hörer wirken müssen. Sein Vermögen der Charakteristik erscheint unzulänglich und sein ästhetisches

Urteil, da es fast immer ohne Begründung auftritt,[1] willkürlich. Namentlich gilt dies in Bezug auf Stilistisches; immer wieder hört man, die Sprache sei ‘schön’, sei ‘poetisch’, erfährt aber nicht, unter welchen Umständen der Verfasser diese Prädikate erteilt; und doch kommt es vor, dafs einer Schönheit sieht, wo ein anderer Schwulst und Unnatur findet. Ähnlichen Urteilen begegnet man über Charakteristik der Personen, Führung der Handlung. Lesern, die eine Kenntnis des Gegenstandes nicht durch unmittelbare Beschäftigung mit ihm zu gewinnen vermögen, oder die eine Wegleitung für ihr Urteil wünschen, wo solche Fülle des Ungewohnten auf sie eindringt, hätte der ‘Schilderer einer Zeit’ etwas weiter entgegenkommen müssen. Sie würden auch darüber zu belehren sein, dafs man sich über dummen Aberglauben, den die Kirche genährt hat, über wahnwitzige Vorstellungen von Ehre oder von Pflichten gegen den Landesherrn nicht zu ereifern habe, wofern alle diese Dinge einer glücklich überwundenen Vergangenheit angehören. — Es wäre ja möglich, dafs auch solche Urteile, die der Verfasser im einzelnen zu rechtfertigen sich bemüht hätte, nicht überall Zustimmung fänden; es wäre denkbar, dafs z. B. Lope, da er doch so kurze Zeit nach seinem ersten Auftreten so viel Mitstrebende von ganz ähnlichem, wenngleich der Masse nach zurückbleibendem Wirken gehabt hat, anderen nicht in gleichem Mafse wie Herrn Schæffer als eine Erscheinung ganz einzig in ihrer Art erschiene; dafs andere den Anteil dessen, was in des Dichters Schaffen als Huldigung an eine rohe Schaulust und Unterhaltungsgier oder auch an eine verbildete Geziertheit der Theatergäste gelten darf, höher anschlügen; dafs sie für Stücke wie *El castigo sin venganza, Allá darás, rayo, La vengadora de las mujeres* sich zu begeistern weniger geneigt wären. Aber darauf widersprechend einzutreten, würde doch erst dann verlohnen, wenn man wüfste, welche Erwägungen den zum Widerspruch reizenden Schätzungen zu Grunde liegen, und welche Mafsstäbe angelegt sind.

Zu bedauern ist, dafs der Verfasser, ‘um die Lektüre seines Buches zu einer möglichst angenehmen zu machen’ (S. XI), sich aller Anmerkungen enthalten und geglaubt hat, annehmen zu dürfen, der Katalog von Barrera werde in aller seiner Leser Händen sein. Möge diese Voraussetzung sich nicht erfüllen! Es giebt übrigens eine Menge Dinge, die er wohl gethan haben würde in je einer Anmerkung oder in Klammern mitzuteilen, und die man bei Barrera weder suchen noch finden kann. Welcher Leser sollte denn davon anders als angenehm berührt werden, wenn man ihm ein Nachblättern erspart und zu ‘eine bekannte Novelle des Boccaccio’ ‘eine Novelle des Bandello’, ‘eine alte Ballade’ (d. h. Romanze) ein Wort und zwei Zahlen hinzufügt? Da könnte man doch viel leichter sich verletzt fühlen, wenn man (I, 166) zu lesen bekommt: ‘Das Stück zeichnet sich durch den höchst undelikaten Schlufs aus, welchen auch Tirso später oft angewendet hat, d. i. Verwechselungen und Substituierungen bei anticipierten Vermählungen, welche (?) durch einen

---

[1] Für Calderon hat der Verfasser eine Ausnahme gemacht.

nächtlichen Tumult ans Licht kommen. Auf keiner modernen Bühne würden solche Stücke geduldet werden, welche seiner Zeit sehr beliebt waren.'

Die schon zu lang gewordene Besprechung mag ich nicht durch Eintreten auf mir zweifelhaft oder unrichtig scheinende Einzelheiten, deren ich übrigens nicht viel anzugeben wüfste, weiter ausdehnen; sonst könnte etwa von dem seltsamen Beweis für die Richtigkeit der für Gil Vicente angesetzten Lebensdauer (I, 26) geredet werden, oder von der Unrichtigkeit der Zeitbestimmung für die I, 89 erwähnten Vorgänge aus der Geschichte von Ferrara. Nur eine Kleinigkeit noch: Herr Schæffer schreibt (I, 65) *Pérsiles,* und so habe ich den Namen öfter geschrieben gefunden und demgemäfs sprechen hören. Ich möchte wohl wissen, worauf sich zu berufen in der Lage sind, die so schreiben und sprechen; sicher ist doch, dafs Cervantes im *Viaje al Parnaso* IV, 16 den Namen mit *sotiles, fregoniles* in Reim bringt, also *Persíles* gesprochen haben mufs. Ob schon Rojas in dem aus Cervantes' Romane gezogenen Stück den Namen mit betonter drittletzter sprechen läfst, kann ich im Augenblick nicht feststellen.

Berlin. Adolf Tobler.

School and College. Ed. Ray Greene Huling. Boston, Ginn & Co. (Leipzig, O. Harrassowitz. Jährl. M. 10.).

In Boston erscheint seit dem 1. Januar dieses Jahres eine monatliche Zeitschrift, welche auch diesseit des Oceans die Aufmerksamkeit der Gelehrten und Schulmänner auf sich ziehen wird. Sie ist *School and College* betitelt und soll dazu dienen, zwischen den Universitätsprofessoren und den im praktischen Berufe stehenden Lehrern einen regelmäfsigen Gedankenaustausch über die wichtigsten Schul- und Universitätsfragen zu ermöglichen. Dieser Plan ist um so freudiger zu begrüfsen, als die Zeitschrift sich nicht blofs auf die Erfahrungen der amerikanischen Lehrer- und Professorenkreise beschränkt, sondern auch Verbindung mit den Hauptcentren der europäischen Erziehungsstätten halten wird. Es werden regelmäfsige Berichte aus Deutschland, Frankreich, England, Belgien und anderen Ländern erscheinen. Die Januarnummer enthält folgende Abhandlungen und Berichte: 1) *Some of the Next Steps forward in Education, by B. Andrews, President of Brown University.* 2) *Secondary Education in Census Years, by J. Blodgett.* 3) *The Greek Method of Performing Arithmetical Operations, by J. Tetlow.* 4) *When should the Study of Philosophy begin? by C. Burt.* 5) *News from Abroad: England, France.* 6) *Home News: College Attendance 1890/91, Reviews, Publications received.* Die Februarnummer: 1) *The Future of the American Schools and Universities, by Andrews White.* 2) *Talks on Teaching Latin I., by W. Collar.* 3) *English in Secondary Schools, by Fr. Gummere.* 4) *Elementary Instruction in Greek I., by Th. Seymour.* 5) *English and American Schoolboys, by W. Godwin.* 6) *News from Abroad: Belgium, England, France.* 7) *Home News: Reviews, Publications received.*

Dresden. O. Thiergen.

Verzeichnis

der vom 4. März bis zum 30. Mai 1892 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

Scenes from Old-Scottish Life (aus The Fair Maid of Perth) von Walter Scott. Mit einer Karte. Für den Schulgebrauch erklärt von Hugo Bahrs. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1892 (Franz. und engl. Schulbibl. herausgeg. von Otto E. A. Dickmann. Serie A: Prosa. Bd. LXII. Englisch). XV, 100 S. 8.

Cours gradué de Langue allemande par J. Bayard, Agrégé de l'Université, Professeur au Lycée Henri IV à Paris, M. Plate, Professeur de langues vivantes à Brême. II. Grammaire pratique. Dresde, L. Ehlermann, 1892. VI, 285 S. 8.

Germania. Herausgeg. von Otto Behaghel. XXXVI, 4 [B. Kahle, Aus isländischer Volksüberlieferung. A. Schlosar, Volksmeinung und Volksaberglaube aus der deutschen Steiermark. O. Behaghel, Nochmals zu Germania XXXVI, 196 ff. G. Ehrismann, Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der germ. Philologie im Jahre 1887]. XXXVII, 1 [H. Althof, Kritische Bemerkungen zum Waltharius. L. Fränkel, Zu W. Hauffs 'Abner'. F. Lauchert, Straſsburger Bruchstück des Wilhelm von Österreich. K. Borinski, Eine ältere deutsche Bearbeitung von Robert le Diable. F. W. E. Roth, Mitteilungen (I. Urkundliches über Hademar von Laber. II. Gedichte und geistliche Lieder. III. Volkslieder. IV. Aus Wiesbadener Hss. und Inkunabeln). F. Weidling, Zum Ezzoleich. G. Hagen, Parzivalstudien. I. G. Ehrismann, Kleinigkeiten (I. Himelstelle. II. Stelboum. III. Bergfrît. IV. Andelang. V. *so egih guot, s'egih guot*). H. Fischer, Zur Geschichte des deutschen Vokalismus. S. Szamatólski, Im Streit um den Streit der drei Brüder. W. Poeck, Aberglauben und Beschwörungsformeln aus der Lüneburger Heide].

Litteraturblatt für germ. und roman. Philologie. Herausgegeben von O. Behaghel und F. Neumann. XIII, 2. 3.

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur herausgegeben von D. Behrens. Bd. XIV, Heft 1. Berlin, Wilh. Gronau, 1892 [E. Dannheiſser, Zur Geschichte der Einheiten in Frankreich. E. Ritter, La Chronologie de la nouvelle Héloïse].

In the Midst of Life. Tales of Soldiers and Civilians. By Ambrose Bierce. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vol. 2814). 279 S. kl. 8. M. 1,60.

Johannes Bolte, Der Widerspenstigen Zähmung als Görlitzer Schulkomödie (1678). 6 S. 8. Derselbe, Eine Parallele zu Shaksperes *The Taming of the Shrew*. 5 S. 8. Derselbe, Zur Shylockfabel. 3 S. Derselbe, Die Oxforder Tragödie Thibaldus (1640) [Separatabdrücke aus dem Jahrbuch der deutschen Sh.-Gesellschaft, Bd. XXVII].

Goethekult und Goethephilologie. Eine Streitschrift von Prof. Dr. Braitmaier. Tübingen (in Kommission bei G. Fock, Leipzig), 1892.

The Medieval and Modern Languages Tripos by E. G. W. Braunholtz, M. A., University Lecturer in French. The Oriental Triposes by the late Prof. C. H. Palmer, M. A., revised up to date by J. Peile, Litt. D., Master of Christ's College. Cambridge, Deighton, Bell, and Co., 1892 (The Student's Guide to the University of Cambridge. Fifth Edition rewritten. Part XI). 2 Bl., 54 S. kl. 8. Sh. 1.

Grundzüge der italienischen Litteraturgeschichte bis zur Gegenwart. Von H. Breitinger. Zweite Auflage, durchgesehen und ergänzt von Dr. G. Pizzo, Professor an der schweizerischen polytechnischen Schule. Zürich, F. Schulthefs, 1892. 2 Bl., 115 S. 8. M. 2.

[K. Breul,] Cambridge (Universität). Ausschnitt aus Meyers Konv.-Lexikon, 4. Aufl., Bd. XIX, S. 134—140.

Geschichte des Dreifsigjährigen Krieges (Buch III) von Friedrich Schiller. Abridged and edited (with Introduction, English Notes, Map, etc.) by Karl Breul, M. A., Ph. D., University Lecturer in German. Edited for the Syndics of the University Press. Cambridge, University Press, 1892. XXXII, 194 S. kl. 8.

'But Men Must Work.' By Rosa Nouchette Carey. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2824). 245 S. kl. 8. M. 1,60.

'La Bella' and Others, being certain Stories recollected by Egerton Castle. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vol. 2817). 312 S. kl. 8. M. 1,60.

Aanteekeningen op den Beowulf door P. J. Cosijn (Slot). Leiden, E. J. Brill, 1892. 1 Bl., S. 33—42. 8.

The Three Fates. By F. Marion Crawford. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2822 and 2823). 280 und 279 S. kl. 8. M. 3,20.

Zur Geschichte des kurzen Reimpaars im Mittelenglischen (Harrowing of Hell, Cursor Mundi, Chaucer's House of Fame). Göttinger Dissert. von Charles Langley Crow, 1892. 64 S. 8.

Cicéron et ses Amis. Étude sur la société romaine du temps de César par Gaston Boissier. Ausgewählte Abschnitte nebst einem Kommentar zum Gebrauch höherer Lehranstalten herausgeg. von Dr. Gustav Dannehl, Oberl. am Gymnasium zu Sangerhausen. Strafsburg, Strafsburger Druckerei und Verlagsanstalt, 1892. IV, 170 S. 8.

Le second Cours de Grammaire par V. M. Déapé. Strasbourg, Strafsburger Druckerei u. Verlagsanstalt, 1892. XXII, 274 S. 8.

Lehrgang der englischen Sprache von Dr. Rudolph Degenhardt. 14. Aufl. in zeitgemäfser Neubearbeitung. II. Schulgrammatik in kurzer Fassung. Dresden, L. Ehlermann, 1892. XII, 367 S. 8.

Grofses englisches Repetitorium. 300 Fragen und Antworten aus der englischen Orthoëpie, Formenlehre und Syntax. Für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht. Von Chr. Joh. Deter, Dr. phil. 2. Auflage. Berlin, Max Rockenstein, 1892. 2 Bl., 244 S. 8.

Beiträge zur Geschichte des franz. Unterrichts in Deutschland. Von Dr. Karl Dorfeld, Gymnasiallehrer (Beilage zum Programm des Grofsherzogl. Gymnasiums in Giefsen 1891/2). 29 S. 4.

Étude linguistique sur Jacques de Hemricourt et son Époque par George Doutrepont, Professeur agrégé pour la philologie française (Extrait du tome XLVI des *Mémoires couronnés et autres Mémoirs* publiés par l'Académie royale de Belgique — 1891). 1 Bl., 92 S. 8.

A Study in Scarlet. By A. Conan Doyle. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2812). 278 S. kl. 8. M. 1,60.

Elementarbuch der englischen Sprache für höhere Lehranstalten. Von Dr. Georg Dubislav und Paul Boek. 2. verbesserte Auflage. Berlin, H. Heyfelder, 1892. VII, 159 S. 8.

France of To-day. A Survey Comparative and Retrospective. By

M. Betham-Edwards. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2821). 287 S. kl. 8. M. 1,60.

Französisches Kompendium von Dr. Johannes Ehlers, Oberl. am Gymn. in Prenzlau. Berlin, Friedberg & Mode, 1892. VIII, 109 S. 8. M. 1.

Modern Language Notes ed. A. Marshall Elliott. VII, 3 [J. E. Matzke, *i* in French *lieu* = Latin *locum*. H. Schönfeld, Die kirchliche Satire und religiöse Weltanschauung in Brants 'Narrenschiff' und Erasmus' 'Narrenlob', resp. in den 'Colloquia' (Schlufs). G. Hempl, Initial *kn* in English. E. S. Sheldon, A Few Notes on Old French Phonology. Chas. W. Super, Chick, Chicken, Chickens. C. H. Thurber, Introductory French Reader. F. M. Warren, A Note on the History of the French Drama. C. H. Grandgent, Phonetic Section of the Mod. Lang. Association. Chas. Davidson, The Play of the Weavers of Coventry. F. J. Mather, Jr., A Note on the Soul and Body Legend. J. W. Pearce, Concerning "Juliana". C. L. Speranza, A New Exegesis of Purgatorio XIX, 56. W. F. Stockley, "G. T. S."]. 4 [F. J. Mather, The Cynewulf Question from a Metrical Point of View. H. Waitz, Die Etymologie von *pflegen*. A. H. Tolman, Shall and Will, and Should and Would. Hanns Oertel, A German Poem of the XVI Century. G. Hempl and E. M. Brown, A. S. *gîen(a), gîet(a)*. F. G. Hubbard, Ruskin and Sharon Turner. G. Friteau, Artificial Vowel Rounder. J. T. Hatfield, Buchheim's 'Balladen und Romanzen'. F. E. Schelling, Ben Jonson]. 5 [F. E. Schelling, Three Unique Elizabethan Dramas (über George Gascoignes 'Jocasta', 'Supposes' und 'Glass of Government'). Wm. H. Browne, Notes on Morris and Skeat's 'Specimens of Early English'. A. S. Cook, A Literary Motive Common to Old, Middle, and Modern English. T. Logie, The Subjunctive Mood in the Patois of Cachy (Somme). W. R. Sims, The Battle of Maldon (translated from the Old-English). E. Leser, Old French Interpretation (Berte as grans piés 190 f. und *dorp* in Diez' Etym. Wört. unter *orbo*). H. Oertel, Hildebrand's Theory of Alliteration. A. R. Hohlfeld, The Play of the Weavers of Coventry. E. M. Brown, Anglo-Saxon Phonology (im Anschlufs an M. L. Notes VII, 251). E. L. Richardson, Further Notes to Paris's 'Extraits de la Chanson de Roland'. H. E. Shepherd, A Contested Point in the Interpretation of Tennyson's 'In Memoriam' (die Anspielung in der ersten Strophe geht nach Tennysons eigener Erklärung auf eine Äufserung Goethes). L. Soames and C. H. Grandgent, Introduction to Phonetics. E. W. Manning, Romance Languages].

Le Chevrier de Lorraine von Émile Souvestre. Herausgeg. von Oberl. Dr. G. Erzgræber. Dresden, Gerh. Kühtmann, 1892. IX, 80 S. kl. 8. Brosch. M. 0,60; geb. M. 0,80. Anmerkungen f. d. Lehrer (17 S.) gratis.

Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache nach eigenen neuen Forschungen von Karl Faulmann, k. k. Professor in Wien. Halle a. S., Ehrhardt Karras, 1891. 1. Heft. 40 S. gr. 8. Vollständig in 10 Heften à M. 1,20.

Ein Versuch mit der 'neuen' Methode im franz. und engl. Anfangsunterricht von Dr. Flaschel (XVII. Jahresbericht der Landwirtschaftsschule zu Brieg, Reg.-Bez. Breslau [Schuljahr 1891/92]). 16 S. 8.

Anglia. Herausgegeben von Ewald Flügel und Gustav Schirmer. XIV, 4 [Gr. Sarrazin, Die Abfassungszeit des Beowulfliedes. Hupe, Robert Grossetestes Chasteau d'amour (Castel of Love) MS. Egerton Collection 927. K. Luick, Zu ne. *hair*. L. Fränkel, Zu 'All's well that Ends well'. E. Flügel, Kleinere Mitteilungen aus Hss. 1. Aus der Schule Lydgates: a) Maister Benet's Christmas Game; b) Cornyshe's Treatise bitwene Trowth and Enformacion; c) Die Proverbs von Lekenfield und Wresil. — 2. Ein ungedruckter Brief Sir Thomas Mores. — 3. Engl. Hexameter (Bracegirdles Boethius)]. Angefügt mit besonderer Paginierung Übersicht der im J. 1889 auf dem Gebiete der engl. Philologie erschienenen wich-

tigeren Bücher und Aufsätze gesammelt von Paul Sahlender 72 S. Mitteilungen II, 9—12.

La jeune France littéraire ou Nouveau Choix de Morceaux tirés de la Littérature française contemporaine, recueillis et annotés par J. Forest, Lehrer der franz. Sprache an der öffentl. Handelslehranstalt und an den technischen Staatslehranstalten zu Chemnitz. Altenburg, H. A. Pierer, 1892. VIII, 322 S. gr. 8. M. 4.

Die Metrik des westgermanischen Allitterationsverses. Sein Verhältnis zu Otfried, den Nibelungen, der Gudrun etc. Von Karl Fuhr, Dr. phil. Marburg, N. G. Elwertsche Verlagsbuchhdlg., 1892. 1 Bl., 148 S.

Zeitschrift für deutsche Philologie herausgeg. von Hugo Gering und Oskar Erdmann. XXIV, 4 [Th. Siebs, Beiträge zur deutschen Mythologie. II. Things und die Alaisiagen. III. Zur Hludana-Inschrift. H. Suchier, Bruchstücke aus dem Willehalm Ulrichs von dem Türlin. E. Damköhler, Zu Reinke Vos. K. Kochendörffer, Zum mittelalterlichen Badewesen. H. Jaekel, Goethes Verse über Friesland. E. Wolff, Ein zweites *het gethan* im Bedingungssatze. R. Röhricht, Zur Geschichte des Begräbnisses 'more teutonico'. R. Sprenger, Zu Goethes Faust. Derselbe, Zu H. v. Kleists Hermannsschlacht]. XXV, 1 [F. Vogt, Zum Eckenliede. J. Bolte, Liederhandschriften des 16. u. 17. Jahrhunderts II. III. J. Pawel, Ungedruckte Briefe Herders und seiner Gattin an Gleim (Schlufs). F. Vogt, Friedrich Zarncke. K. Maurer, Zur Geschichte des Begräbnisses 'more teutonico'. Th. Odinga, Zum Drama vom Verlorenen Sohn. M. Pappenheim, Nochmals *dribolde scheren.* R. Sprenger, Zu W. Müllers Romanze *Est, est*].

Germania. A Magazine for the Study of the German Language and Literature. Vol. III, No. 23 and 24. Manchester, N. H.

Die Aussprache des Englischen in systematischer Vollständigkeit, einschliefslich der Regeln über Quantität und Accent. Von G. Gietmann S. J. Freiburg i. B., Herdersche Verlagshdlg., 1892. IV, 108 S. 8. M. 1,50.

The American Journal of Philology, ed. B. L. Gildersleeve. XII, 4 [H. Wood, Goethe's Elpenor].

Der Vokalismus des nhd. Kunstgesanges und der Bühnensprache. Eine sprach- und gesangsphysiologische Studie von Dr. Hugo Goldschmidt. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1892. 34 S. gr. 8. M. 1,50.

Grammatik der engl. Sprache von Dr. Ew. Görlich, ord. Lehrer am Realgymn. zu Dortmund. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1892. X, 184 S. 8.

Walther von der Vogelweide mit einer Auswahl aus Minnesang und Spruchdichtung. Mit Anmerkungen und einem Wörterbuch von Prof. Otto Güntter. Stuttgart, G. J. Göschen, 1892. 152 S. kl. 8. Geb. M. 0,80.

Dawn. By H. Rider Haggard. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Collection of Brit. Authors, Vols. 2825 and 2826). 328 und 320 S. kl. 8. M. 3,20.

Beowulf, an Anglo-Saxon Epic Poem, translated from the Heyne-Socin Text by Jno: Lesslie Hall, Professor of English and History in the College of William and Mary. Boston U. S. A., D. C. Heath, 1892. XVIII, 110 S. 4.

Charles Dickens' sämtliche Romane. Neueste und vollständige Ausgabe in sorgfältigster Verdeutschung herausgegeben von Paul Heichen. Erster Band. Aus zwei Millionenstädten. Lief. 2—4. Naumburg, Albin Schirmer [o. J.]. S. 81—320. Lief. M. 0,40.

L'Écho français. Revue politique, littéraire et scientifique. Französ. Zeitschrift für Deutsche (zu Unterrichts- und Fortbildungszwecken). Redacteur en chef: Dr. Erwin Hœnncher, Zittau (Saxe). No. 1, 2 avril 1892. 8 S. 4 [wöchentl. eine Nummer. Bezugspreis für das Quartal bei den deutschen Postämtern und im Buchhandel M. 2; bei direkter Zusendung M. 2,40, Weltpostv. M. 2,65].

A Fellowe and his Wife. By Blanche Willis Howard and William Sharp. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2813). 271 S. kl. 8. M. 1,60.

A Christmas Carol in Prose as arranged and read by Charles Dickens. Mit Anmerkungen und 'His Life and Writings' für den Schulgebrauch in der Prima herausgeg. von Dr. Heinrich Hupe, Oberl. am Katharineum in Lübeck. Köthen, Otto Schulze, 1892. 1. Teil: Text. 2 Bl., 63 S. 8. 2. Teil: Kommentar. 1 Bl., 50 S. 8. Kart. M. 1,40.

The English Intellect during the XVIth, XVIIth and XVIIIth Centuries by Henry Thomas Buckle. Mit einem pädagogischen Kommentar für den Schulgebrauch in der Prima zusammengestellt von Dr. Heinrich Hupe, Oberl. am Katharineum in Lübeck. Köthen, Otto Schulze, 1892. 1 Teil: Text. 2 Bl., 56 S. 8. 2. Teil: Kommentar. 1 Bl., 65 S. 8. M. 1,40.

Zusammenhängende Übersetzungsübungen im Anschlusse an zwei Kapitel von Th. Buckles History of Civilisation und sämtliche Regeln der Syntax in systematischer Stufenfolge und mit Anmerkungen besonders für die Prima der höheren Realanstalten zusammengestellt von Dr. Heinrich Hupe, Oberl. am Katharineum in Lübeck. Köthen, Otto Schulze, 1892. VIII, 90 S. 8. Kart. M. 1.

Zur Vorbereitung auf das höhere Lehramt. Von Dr. E. Hutt, Dir. Wissenschaftliche Beigabe zum zehnten Jahresbericht des Herzogl. Karls-Realgymnasiums zu Bernburg. Ostern 1892. I. 1 Bl., 16 S. 4.

Über den Genuswechsel lateinischer Maskulina und Feminina im Französischen von Gymnasiallehrer Dr. Paul Jörſs. Wissenschaftl. Beilage zum Jahresbericht über das Gymn. zu Ratzeburg. Ostern 1892. Leipzig, Gustav Fock, 1892. 32 S. 4. M. 1,20.

The Outlook for Literature in the South. A Lecture by Charles W. Kent. Delivered February 12th, 1892, by Invitation of the Young Men's Christian Association, University of Tennessee. Published by the Lecture Committee of the Y. M. C. A. 26 S. 8.

Dr. Klapperich, Zur Sprache des Lustspieldichters R. Br. Sheridan. Abhandlung im Bericht der Realschule zu Elberfeld für das Schuljahr 1891—1892. 24 S. 4.

H. Klinghardt, Realien zur Macaulaylektüre (Fortsetzung). Abhandlung zum Jahresberichte der König-Wilhelms-Schule zu Reichenbach in Schlesien Ostern 1891. IV, 24 S. 4.

Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte. Herausgeg. von Max Koch. N. F. Fünften Bandes 1. und 2. Heft. Berlin, A. Haack, 1892. 134 S. [M. Murko, Beiträge zur Textgeschichte der Historia septem sapientum. V. Valentin, Poetische Gattungen. R. Boxberger †, Über Schillers 'Demetrius'. A. Voigt, Hephaistos und der Schmied von Jüterbogk. G. Ellinger, Kleine Beiträge zur Geschichte des deutschen Dramas im 17. Jahrh.: 1. Die Dramata sacra des Andreas Brunner; 2. Die Komödia von Virenus und Olympia. Baumgarten, Ein schottisches Stammbuch. C. Schüddekopf, Aus dem Briefwechsel zwischen Geſsner und Ramler. A. Englert, Entlehnungen: zu Goethes 'Neujahrslied', 'Der wahre Genuſs', 'Das Schreyen'. K. O. Mayer, Über Perraults Märchen 'Riquet à la houpe'].

Schild, Helm und Panzer zur Zeit Laȝamons und ihre Schilderung in dessen Brut, verglichen mit der im Roman de Brute von Wace. I. Breslauer Dissertation (21. Dezember 1891) von Max Kolbe, Kgl. Realgymnasiallehrer aus Tarnowitz. 50 S. 8.

Englische Studien. Herausgegeben von Eugen Kölbing. XVI, 3 [O. Lengert, Die schottische Romanze 'Roswall and Lillian'. I. Text. II. Anmerkungen. E. Koeppel, Beiträge zur Geschichte des elisabethanischen Dramas. R. Thum, Anmerkungen zu Macaulays History. VIII. F. Holthausen, Beiträge zur Erklärung und Textkritik alt- und mittel-

englischer Denkmäler. IV (8. The Story of Genesis and Exodus ed. Morris). F. Kluge, Fitela. E. Koeppel, The Eremyte and the Owtelawe. Th. Odinga, Thomas Vincents Paria. R. Boyle, Blank-Verse and Metrical Tests. A. Fels, Unerklärte Anspielungen und Citate in Macaulays Essays I (Essay on Milton). E. Kölbing, Zu Shaksperes King Henry IV, Part I, Act. II, Sc. 4 (Z. 295 ff.). L. Fränkel, Zum Stoffe von Marlowes 'Tamburlaine'. G. Sarrazin, Byron als Nachahmer Thomsons. H. Klinghardt, William H. Widgery †]. XVII, 1 [B. ten Brink, Zur Chronologie von Chaucers Schriften. O. Zirwer, Zur Textkritik der me. Generides-Romanzen I. E. Kölbing, Zur Textkritik der strophischen Dichtung Generydes. P. Th. Mitschke, Über Southeys Joan of Arc I. Th. A. Fischer, Eine Sammlung von Wörtern und Ausdrücken im nord-irischen Dialekt. Joh. Ellinger, Ist die Lektüre von Lambs 'Tales from Shakspere' in unseren Schulen zu empfehlen? P. Lienig, So that. E. Kölbing, Ein Fragment von Robert Mannings Chronik. R. Boyle, Mr. E. H. Oliphant on Beaumont and Fletcher. E. Kölbing, Zu Byrons Prisoner of Chillon. R. Ackermann, Shelley in Frankreich und Italien. R. Sprenger, Mazer. Derselbe, Zu Dickens' Sketches. O. Glöde, Th. Gray und H. Heine. H. Hager, Heinr. Christ. Postels und Jacob von Melles Reise durch das nordwestliche Deutschland nach den Niederlanden und nach England. E. Koeppel, Bernh. ten Brink †. E. Kölbing, Chronologisches Verzeichnis der von B. ten Brink publizierten Schriften, Abhandlungen und Recensionen].

Zur Aussprache des Französischen in Genf und Frankreich von Dr. E. Koschwitz, Prof. an d. Univ. Greifswald. Berlin, W. Gronau, 1892 (Supplementheft VII der Zs. f. frz. Spr. u. Litt.). XI, 79 S. 8. M. 3.

Franco-Gallia. Herausgeg. von A. Krefsner. IX, 3. 4 [J. Sarrazin, Zu Victor Hugos Gelehrsamkeit]. 5 [C. Humbert, Molière-Harpax und Shakspere-Othello oder das komische und das tragische Charakterschauspiel].

Þe desputisoun bitwen þe bodi and þe soule, ein textkritischer Versuch. Berliner Dissertation (19. Febr. 1892) von Otto Kunze aus Berlin. Berlin, Mayer & Müller, 1892. 1 Bl., 87 S. 8.

F. Liebermann, Litteratur von etwa 1889—1891 zur Geschichte Englands 1066—1272. Beilage zur Deutschen Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Bd. VII (1892), Heft 1. 80 S. 8.

Madeleine, Extrait de l'Ouvrage de J. Sandeau. Mit Anm., Fragen und einem Wb. zum Schul- und Privatgebrauch neu herausgeg. von Prof. Dr. C. Th. Lion. 9. Aufl. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1892. 2 Bl., 104 S. kl. 8. Wörterbuch dazu 58 S. Geb. M. 0,60.

B. Litzmann, Hamlet in Hamburg, 1625 (Sonderabdruck aus der Deutschen Rundschau XVIII, 6 [März 1892]. S. 427—434).

Masterman Ready; or, The Wreck of the Pacific von Captain Marryat. Für den Schulgebrauch ausgewählt und erklärt von Adolf Mager. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1892 (Franz. u. engl. Schulbibl. herausgeg. von Otto E. A. Dickmann. Serie A: Prosa. Bd. LXI. Englisch]. 3 Bl., 131 S. 8.

Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Strafsburg. Eine Auswahl aus dem höfischen Epos mit Anmerkungen u. kurzem Wb. von Dr. K. Marold, Oberl. am Kgl. Friedrichskollegium zu Königsberg i. Pr. Stuttgart, G. J. Göschen, 1892. 160 S. kl. 8. Geb. M. 0,80.

Englische Grammatik für die oberen Klassen von Dr. Franz Meffert, Direktor des städt. Realgymn. am Zwinger in Breslau. 3. Auflage. Leipzig, B. G. Teubner, 1891. VIII, 178 S. 8.

The Brownies and The Land of Lost Toys. By Juliana Horatiana Ewing. Mit deutschen Erklärungen von Dr. Adolf Müller, Oberl. an der Königl. Elisabethschule zu Berlin. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Students' Series, No. 33). VIII, 88 S. 8. Br. M. 0,60; kart. M. 0,70. Wörterbuch dazu 20 S. 8. M. 0,30.

Die Wissenschaft der Sprache von F. Max Müller. Neue Bearbeitung

der in den Jahren 1861 und 1863 am Königl. Institut zu London gehaltenen Vorlesungen. Vom Verfasser autorisierte deutsche Ausgabe besorgt durch Dr. R. Fick und Dr. W. Wischmann. In zwei Bänden. I. Band. Leipzig, Wilh. Engelmann, 1892. XXXIX, 564 S. 8.

La Fille de Carilès par Mme. Colomb. Für den Schulgebrauch bearbeitet von M. Mühry. Leipzig, Rengersche Buchh., 1892 (Frz. u. engl. Schulbibl. herausgeg. von O. E. A. Dickmann. Serie C. Für Mädchenschulen. Prosa u. Poesie. Bd. IV. Französisch. Stufe IV). 2 Bl., 82 S. 8.

Les deux Moineaux par Mlle. S. Cornaz. La petite Cerise par Mlle. S. Cornaz. Le petit Prince Ulrich par Mme. Colomb. La Bonne Mitche par Mme. Colomb. Monsieur le Vent par Paul de Musset. Robert par Mme. de Bawr. Für den Schulgebrauch bearbeitet von M. Mühry. Leipzig, Rengersche Buchh., 1892 (Frz. u. engl. Schulbibl. herausgeg. von O. E. A. Dickmann. Serie C. Für Mädchenschulen. Prosa und Poesie. Band III. Französisch. Stufe III). 2 Bl., 102 S. 8.

Les Myrtilles par Mme. Bersier. Für den Schulgebrauch bearbeitet von M. Mühry. Leipzig, Rengersche Buchh., 1892 (Frz. u. engl. Schulbibliothek von O. E. A. Dickmann. Serie C. Für Mädchenschulen. Prosa und Poesie. Band II. Französisch. Stufe II). 2 Bl., 79 S. 8.

Little Susy's Little Servants by Mrs. E. Prentiss. Story told in one Syllable Words by E. Bakewell. The True History of Mr. and Mrs. Mouse by G. E. Brunefille. Topo by G. E. Brunefille. Für den Schulgebrauch bearbeitet von B. Mühry. Leipzig, Rengersche Buchh., 1892 (Frz. und engl. Schulbibl. herausgeg. von O. E. A. Dickmann. Serie C. Für Mädchenschulen. Prosa u. Poesie. Bd. V. Englisch. Stufe I). 2 Bl., 103 S. 8.

Muret, Encyklopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung, 1892. Lief. 4. S. 305—416 [*Brahminy — champaigne*].

Wörterbuch der französischen und deutschen Umgangssprache. Von Dr. G. van Muyden und Prof. E. B. Lang. Berlin, Emil Goldschmidt, 1891. I. Teil: Franz.-deutsch. XVI, 234 S. II. Teil: Deutsch-franz. 2 Bl., 320 S. Anhang: Der Reisebegleiter, Sammlung prakt. Gespräche. 28 S. 8.

Der Weg der Nibelungen. Von Dr. Hermann Neufert, ord. Lehrer. Wissenschaftl. Beilage zum Programm der städtischen höheren Bürgerschule zu Charlottenburg. Ostern 1892. 32 S. 4.

Lese- und Lehrbuch der franz. Sprache für die Unterstufe von Arnold Ohlert, Oberlehrer. Hannover, Gustav Prior, 1892. 4 Bl., 78 S. 8. M. 0,60.

Französisches Lesebuch für die Mittel- und Oberstufe höherer Lehranstalten von Arnold Ohlert, Oberlehrer. Hannover, Gust. Prior, 1892. VI, 215 S. 8. M. 1,60.

Schulgrammatik der franz. Sprache von Arnold Ohlert, Oberlehrer. Hannover, Gust. Prior, 1892. 4 Bl., 163 S. 8. M. 1,40.

Der Unterricht im Französischen. Eine Darstellung des Lehrganges von Arnold Ohlert, Oberl. Hannover, Gust. Prior, 1892. 22 S. 8. M. 0,40.

Misunderstood. By Florence Montgomery. Mit deutschen Erklärungen von Dr. R. Palm, Oberlehrer an der Viktoriaschule zu Berlin. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Students' Series, No. 34). XII, 168 S. 8. Br. M. 1,60; kart. M. 1,70. Wörterbuch dazu 28 S. M. 0,40.

A Modern Dick Whittington. By James Payn. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vols. 2827 and 2828). 278 u. 277 S. kl. 8. M. 3,20.

Methode Schliemann zur Erlernung fremder Sprachen, herausgeg. von Paul Spindler. Englisch, bearbeitet von Oberlehrer Dr. E. Penner und C. Massey in London. Leipzig, Paul Spindler [o. J.]. 480 S. gr. 8 nebst einem Plane von London und einer Nummer des Daily Telegraph vom 2. Jan. 1892.

Biographies d'Hommes célèbres des Temps anciens et modernes von

George Duruy. Für den Schulgebrauch erklärt von Karl Penner. Leipzig, Rengersche Buchh., 1892 (Franz. u. engl. Schulbibl. herausgeg. von O. E. A. Dickmann. Serie A: Prosa. Bd. LXIII. Französisch). VII, 91 S. 8.

Constance. By F. C. Philips. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2819 and 2820). 280 u. 253 S. kl. 8. M. 3,20.

Reginald L. Poole, On the Intercourse between English and Bohemian Wycliffites in the Early Years of the Fifteenth Century. Reprinted from the 'English Historical Review', April 1892. 6 S. gr. 8.

Über den figürlichen Gebrauch der Zahlen im Altfranzösischen. Von Dr. A. Rauschmaier. Erlangen u. Leipzig, Georg Böhme, 1892 (Münchener Beiträge zur roman. und engl. Philologie, herausgeg. von H. Breymann. III. Heft). 5 Bl., 118 S. M. 2,70.

Christians des Zweiten von Anhalt Gesandtschaftsreise nach Savoyen (1617). Ein Beitrag zur Vorgeschichte des Dreifsigjährigen Krieges von Dr. M. Regel, Realgymnasiallehrer. Wissenschaftl. Beilage zum zehnten Jahresbericht des Herzogl. Karls-Realgymnasiums zu Bernburg. Ostern 1892. II. 1 Bl., 24 S. 4.

Die mittelenglische Romanze Sir Fyrumbras und ihr Verhältnis zum altfranzösischen und provenzalischen Fierabras. Breslauer Dissertation (15. März 1892) von Curt Reichel aus Breslau. 1 Bl., 88 S. 8.

Revue des Langues Romanes. Juillet-Aout-Septembre 1891. Tome XXXV, 321—480 [L.-G. Pélissier, Les amis d'Holstenius IV. C. Chabaneau, La langue et la littérature du Limousin. A. Roque-Ferrier, Une poésie montpelliéraine de Théodore Hipert. P. Marchot, Étymologies liégeoises (suite). A. Harvey, L'état de la population française du Canada].

Elementarbuch der englischen Sprache von Prof. Dr. Ritter, Direktor der Luisenschule zu Berlin, und F. Friedrich, erstem ord. Lehrer an der Sophienschule zu Berlin. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1892. V, 254 S. 8. M. 1,80.

Gr. Sarrazin, Byron als Nachahmer Thomsons. Ausschnitt aus den Engl. Studien XVI, 462—465.

Gr. Sarrazin, Die Abfassungszeit des Beowulfliedes. I. Ausschnitt aus der Anglia XIV, 399—415.

L'Italia. Giornale novellistico per lo studio della lingua italiana. Con note ad uso dei Tedeschi e dei Francesi. Redattore: A. Scartazzini. 1. Jahrgang 1892/93, Nr. 1. Druck u. Verlag von Hugo Richter in Davos. 8 S. 8 [L'Italia erscheint zweimal monatlich zum Preise von Fr. 4 jährlich für die Schweiz und Fr. 5 (4 M.) fürs Ausland (Weltpostgebiet)].

Schulgrammatik der englichen Sprache mit Übungsbeispielen von Dr. Immanuel Schmidt, Prof. an der Haupt-Kadettenanstalt zu Lichterfelde. 4. umgearbeitete Auflage. Berlin, F. Weidling, 1892. VIII, 503 S. M. 3.

Nicht versetzt! das alte Klagelied. Beleuchtung der Überbürdungs-Frage von neuen Gesichtspunkten aus. Ein Wort an die Lehrer im Interesse der vielgeplagten Schüler und der noch weit mehr geplagten Eltern von Friedr. Wilh. Schulze. Wurzen, Ad. Thiele [o. J.]. 20 S. 8. M. 0,35.

Die neuenglischen Bearbeitungen der Erzählung Boccaccios von Ghismonda und Guiscardo. Berliner Dissertation (15. März 1892) von Clarence Sherwood aus Dresden. Berlin, gedr. bei Jul. Sittenfeld, 1892. 56 S. 8.

A Primer of English Etymology. By the Rev. Walter W. Skeat, Litt. D., LL. D. Edin., M. A. Oxon., Elrington and Bosworth Professor of Anglo-Saxon in the University of Cambridge. Oxford, Clarendon Press, 1892. VIII, 112 S. Price Eighteenpence.

Twelve Facsimiles of Old English Manuscripts with Transcriptions and an Introduction by the Rev. Walter W. Skeat. Oxford, Clarendon Press, 1892. 35 S. 4. 7 s. 6 d.

Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem 8.—12. Jahrhundert

herausgeg. von K. Müllenhoff und W. Scherer. 3. Aufl. von E. Steinmeyer. Berlin, Weidmannsche Buchhdlg., 1892. Erster Band: Texte. XLIII, 351 S. 8. Zweiter Band: Anmerkungen. 1 Bl., 492 S. 8.

Französisches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Von Dr. Wilhelm Steuerwald. München, Oskar Beck, 1892. XII, 608 S. 8.

Across the Plains, with other Memoirs and Essays. By Robert Louis Stevenson. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2818). 286 S. kl. 8. M. 1,60.

Unbekannte italienische Quellen Jean Routrous von A. L. Stiefel. Berlin, Wilhelm Gronau, 1891 (Separatabdruck aus der Zeitschr. f. franz. Spr. u. Litt.). IX, 160 S. 8.

The House of Martha. By Frank R. Stockton. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2816). 327 S. kl. 8. M. 1,60.

Über verschiedene Funktionen des altfranzösischen Relativsatzes. Berliner Dissert. (28. April 1892) von Fritz Strohmeyer aus Neifse. 43 S.

The Tauchnitz Magazine. IX (April). X (May). 80 S. 8. M. 0,50.

Praktische Methode für die französische Sprache. Eine unentbehrliche Ergänzung zu jedem franz. Lehrbuche als sichere Anleitung zum Sprechen und zum freien Vortrage in franz. Sprache von Bernhard Teichmann, Verfasser der preisgekrönten deutschen, franz., engl., ital. und span. Lieder mit Klavierbegleitung. Erfurt, Hugo Güther [o. J.]. 170 S. M. 3, elegant geb. M. 3,75.

Kurzgefafstes Lehrbuch der engl. Sprache von Dr. Fritz Tendering, Oberl. am Gymn. zu Elberfeld. 2. vermehrte Auflage. Berlin, H. Heyfelder, 1892. 2 Bl., 137 S. 8.

Praktische Vorbereitung für das englische Kontor, zum Selbstunterrichte, sowie für Handelsschulen und Kontore von Kaufleuten und Gewerbetreibenden. Bearbeitet von Wilhelm Ulrich, Rektor des Real-Progymnasiums und vereidigtem Übersetzer für Englisch u. Französisch. Fünfte vermehrte u. verbesserte Auflage. Bremen, M. Heinsius Nachfolger, 1892. 4 Bl., 139 S. 8. M. 1,50.

Xavier de Maistre. Sein Leben und seine Werke. Von Wilhelm Ungewitter. Berlin, Wilhelm Gronau, 1892. 2 Bl., 71 S. 8. M. 1,80.

Prof. Dr. Varnhagen, Über die Etymologie von englisch *slot, slash* und *clash*. Ausschnitt aus den Verhandlungen der 41. Philologenversammlung S. 298 f. [*slot* = altfranz. *esclot* Fährte; *slash* = altfranz. *esclachier* brechen; 'mit *slash* ist vielleicht *clash* in etymologischen Zusammenhang zu bringen'].

Die deutsche Bibelübersetzung des Mittelalters dargestellt von Dr. theol. Wilh. Walther, Pfarrer. Dritter (Schlufs-)Teil. Mit 9 Kunstbeilagen. Braunschweig, H. Wollermann, 1892. Sp. 437—766. 4. M. 12.

Anmerkungen zur englischen Grammatik. Von Dr. Hans Willert. Berlin, H. Heyfelder, 1892. Wissenschaftl. Beilage zum Programm der Margarethenschule zu Berlin. Ostern 1892. 24 S. 4 [I. *It* vor Objektivsätzen. II. *Every one* etc. mit dem Plural. III. *None* als Neutrum].

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. IX, 1. 2. 3.

That Stick. By Charlotte Yonge. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2815). 287 S. kl. 8. M. 1,60.

ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITTERATUREN.

BEGRÜNDET VON LUDWIG HERRIG.

HERAUSGEGEBEN

VON

STEPHAN WAETZOLDT UND JULIUS ZUPITZA.

XLVI. JAHRGANG, 89. BAND.

BRAUNSCHWEIG.

DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.

1892.



Inhalts-Verzeichnis des LXXXIX. Bandes.

Abhandlungen.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.



Wer hat das Lied
'Herr Christ, der einig Gott's Sohn, Vaters in Ewigkeit'
gedichtet?
Eine Skizze aus der Reformationszeit.

Über die Urheberschaft kaum irgend eines der hervorragenden Lieder unserer Reformationszeit ist so viel gestritten worden, wie über die des genannten. Das Lied selbst ist zwar aus unseren neuesten Gesangbüchern verschwunden: mit vollem Rechte nennt es aber noch Albert Fischer in seinem 'Kirchenliederlexikon' ein 'herrliches, durch einen besonders innigen und seelenvollen Ton' ausgezeichnetes: während des ganzen sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts war es ebenso gefeiert und verbreitet, als sein Ursprung als unsicher galt. 'Ist irgend ein Lied,' sagt Christ. Olearius in seinem 'Evangelischen Liederschatz' (2. Teil, S. 55), 'dessen Autor seithero teils streitig, teils ungewifs gewesen, so mag wohl dieses dergleichen sein.' Während des ganzen langen Zeitraums von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis in die neueste Zeit teilte sich die Schar der Hymnologen hinsichtlich jener Frage gewissermafsen in zwei Heerlager, aus deren einem der Ruf 'Hic Elisabeth Creutziger!', aus deren anderem der entgegengesetzte 'Hie Andreas Knöpken!' erscholl. Olearius tritt an der genannten Stelle mit Entschiedenheit für Elisabeth Creutziger ein und wendet sich mit einer gewissen Gereiztheit gegen Gottfried Arnold, welcher in seiner 'Kirchen- und Ketzerhistorie' behauptet hatte, dafs 'Andreas Cnophius dieses vortreffliche Lied verfertigt habe'. Einer unserer am meisten genannten älteren Hymnologen, Joh. Casp. Wetzel, schwankt in der Frage. In seiner 'Hymnopöographie' (Teil 1, S. 159 f.) läfst er es unentschieden, wer von den beiden Genannten der Verfasser sein möge.

In seinen später herausgegebenen *Analecta hymnica* (Stück IV, S. 12) dagegen gilt ihm 'Andreas Cnophius' als der 'sicherste Autor' des fraglichen Gesanges. Schamelius in seinem 'Evangelischen Lieder-Kommentarius' (Teil 1, S. 82) legt es der Elisabeth Creutziger bei, nicht ohne die Seitenbemerkung, dafs 'wegen der einfältigen Reime dem geistreichen Inhalte des Liedes nichts abgehe'. Diese Reime, welche allerdings grofsenteils lediglich in Assonanzen bestehen, hatten, beiläufig bemerkt, schon einem anderen Litterarhistoriker jener Zeit, Tenzel, wenig gefallen, welcher in seinen 'Monatlichen Unterredungen' (A. 1705, Rep. 2, Fach 1, S. 9) übereinstimmend mit Schamelius unser Lied 'ein von Lehre und Verstand sehr geistreiches, aber auch in der Reimkunst sehr einfältiges' nennt.

Unter unseren neueren und neuesten bedeutenden Hymnologen haben Rambach (Anthologie Bd. III, X f.) und Mützell (Geistl. Lieder des 16. Jahrhunderts S. 57) ebenso entschieden die Autorschaft Elisabeth Creutzigers bestritten, als sich Ph. Wackernagel (Das deutsche Kirchenlied Bd. III, S. 46) und namentlich Albert Fischer in seinem Kirchenliederlexikon derselben angenommen und die Ansprüche der Anhänger Andreas Knöpkens zurückgewiesen haben.[1] Diesen sich bekämpfenden Meinungen der Hymnologen entspricht die Unsicherheit der Herausgeber der Gesangbücher über jene Autorschaft seit langer Zeit. Nichts Charakteristischeres kann es in dieser Hinsicht geben, als dafs z. B. die Crügersche *Praxis pietatis melica,* jenes bedeutendste Gesangbuch, welches Berlin in seinen Mauern jemals entstehen sah, in ihrer Ausgabe vom Jahre 1668 ebenso entschieden den Namen Elisabeth Creutzigerin, als in der Ausgabe von 1675 den von Andreas Cnophius unter das Lied setzt. Das Saubertsche Gesangbuch von 1676 will es vorsichtigerweise mit keiner der beiden streitenden Parteien verderben und bemerkt daher über dem Liede hinsichtlich des Verfassers: 'Andr. Cnophius. *Al.* (d. h. *Alii*) Elis. Creutzigerin.'

Um der Entscheidung der vielerörterten Frage näher zu

[1] Johannes Geffcken bezeichnete in seinen 'Hamburger niedersächsischen Gesangbüchern' ebenso bestimmt Andreas Knöpken, wie in seiner später erschienenen 'Kirchenordnung der Stadt Riga' Elisabeth Creutziger als Verfasser.

treten, wird es nötig sein, vor allem auf die beiden dabei in Betracht kommenden Persönlichkeiten selbst unser Augenmerk zu richten. Dies ist eine um so leichtere und erfreulichere Aufgabe, als, was zunächst Elisabeth Creutziger betrifft, es wohl kaum eine liebenswürdigere, ansprechendere Erscheinung aus der Frühzeit unserer Reformation giebt, als diese junge Dame. Dem in Polen ansässigen adligen Geschlechte derer von Meseritz entstammend, war sie, man weiſs nicht genau wann und aus welcher Veranlassung, nach Wittenberg gekommen. In ihrer polnischen Heimat war durch die sich in den Zeiten schwerer Verfolgung aus Böhmen dorthin flüchtenden böhmischen Brüder dem Evangelium frühzeitig der Weg gebahnt worden. Die geistig sehr regsame und empfängliche Elisabeth scheint sich demselben mit Lebhaftigkeit erschlossen zu haben, und, da sie sich zugleich durch eine für ihre Zeit ungewöhnliche feine geistige Bildung auszeichnete, so ist es kein Wunder, daſs sich ihr in Wittenberg bald die Neigung eines Jünglings zuwandte, welcher dieselben beiden Eigenschaften in hohem Grade besaſs. Es war dies der seit 1522 dort studierende, zu den Lieblingsschülern Luthers und Melanchthons gehörende Kaspar Creutziger, welcher einer ursprünglich in Böhmen angesessenen angesehenen Familie angehörte, von deren Mitgliedern einige infolge der hussitischen Bewegungen nach Leipzig ausgewandert waren. So finden wir auch den Vater Kaspars, Georg Creutziger, zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts dort als Privatmann lebend. Da er sich bei seiner, wie es scheint, recht günstigen Vermögenslage einer unabhängigen Stellung erfreute und der Sache der Reformation treu ergeben war, so ist es begreiflich, daſs er sich unter der tyrannischen reformationsfeindlichen Regierung des Herzogs Georg auf die Dauer in Leipzig nicht wohl fühlte. Als nun im Jahre 1521 noch eine in Leipzig herrschende gefährliche Epidemie dazugekommen war, war es erklärlich, daſs sich Georg Creutziger mit seinem siebzehnjährigen Sohne Kaspar, welcher in Leipzig eine ausgezeichnete Erziehung genossen und sich als eine Art frühzeitiges Wunderkind entwickelt hatte, nach Wittenberg geflüchtet hatte. Gegen die erwachende Neigung Kaspars zu Elisabeth von Meseritz, welche sich sicher wohl in demselben Alter wie ihr Verehrer befunden haben wird, hatten weder Vater

Creutziger noch die Familie der Geliebten etwas einzuwenden, und so wurde das junge Paar (Kaspar war nur wenige Monate über 20 Jahr alt) im Mai 1524 vermählt, obgleich der Bräutigam noch keine Anstellung hatte. Dieselbe fand sich indes bald. Kaspar Creutziger wurde trotz seiner grofsen Jugend auf die Empfehlung Luthers, der besonders seine Tüchtigkeit in der Erklärung des Alten und Neuen Testaments schätzte, zum Rektor der neuen Johannisschule in Magdeburg erwählt, wohin er Anfang des nächsten Jahres abging, während seine junge Gemahlin zunächst in Wittenberg zurückblieb, wo sie am 19. März 1525 ihren ersten Sohn gebar. Lange hielt es indessen das junge Ehepaar Creutziger in Magdeburg, so sehr auch Creutzigers Wirksamkeit dort geschätzt wurde, fern von dem geliebten Wittenberg, nicht aus, ebenso wie auch Luther lebhaftes Verlangen hatte, den jungen Gelehrten wieder an seiner Universität zu haben. Schon im Jahre 1528 kehrte daher Creutziger als Professor zunächst der philosophischen Fakultät mit seiner Elisabeth nach Wittenberg zurück, und nun entwickelte sich zwischen den beiden Professoren-Familien, Luther und seiner Käthe und Creutziger mit seiner Elisabeth, ein inniges Freundschafts- und Familienverhältnis, das, auf höherem idealem Grunde ruhend, zu den anmutigsten Bildern deutschen Familienlebens aus jener reich bewegten Zeit gehört. Wir haben noch einen auf der Wolfenbütteler Bibliothek, leider in ziemlich defektem Zustande, befindlichen Brief Luthers an Creutziger (de Wette hat denselben in seiner Sammlung der Briefe Luthers Bd. IV, S. 422 abgedruckt), welcher ein freundliches Licht auf den traulichen Verkehr zwischen beiden Familien wirft. Danach hatte Elisabeth Käthen einmal ein goldenes Mefsgeschenk mitgebracht (wahrscheinlich einen goldenen Becher), und Luther beeilt sich nun, sich zu revanchieren, indem er dem Freunde für seine junge Frau schon am folgenden Tage, ebenfalls als Mefsgeschenk, ein Halskettchen sendet, 'ungleich zwar,' wie er schreibt, 'dem Elisabeths, aber nicht ungleich, was den guten Willen des Gebers betreffe.' Er bittet dringend, dasselbe nicht zu verschmähen.[1] Elisabeth setzte,

---

[1] Creutzigers waren, wie auch aus einer Stelle in Luthers Tischreden und einer dort verzeichneten Äufserung von Justus Jonas über die gün-

während ihr Gatte in amtlichem Ansehen und Erfolg von Stufe zu Stufe stieg, in der Stille die litterarisch-poetischen Studien ihrer Mädchenzeit fort. Der Theolog Strigenitius erzählt uns in seiner fünften Predigt über den Propheten Jonas in Bezug darauf ein hübsches Geschichtchen. 'Obgedachte Frau Doctor Creutzigerin habe einmal einen Traum gehabt, als ob sie in der Kirche zu Wittenberg öffentlich gepredigt, und, da sie diesen Traum ihrem Ehegatten offenbaret, habe er darauf gelachet und gesagt: "Vielleicht will unser lieber Gott euch so würdig achten, dafs eure Gesänge, damit ihr zu Hause immer umgehet, in der Kirche sollen gesungen werden".'

Leider dauerte das glückliche Zusammenleben der beiden Gatten nicht lange. Schon im Mai 1535 nach elfjähriger Ehe starb Elisabeth. Ihr Gatte verheiratete sich im folgenden Jahre wieder: dieser zweiten Ehe entsprofs unter anderen Kindern eine Tochter, welche später die Gemahlin Johannes Luthers ward, ein weiterer Beweis der nahen freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Familien.

Dies, kurz geschildert, der Lebenslauf und die Persönlichkeit Elisabeth Creutzigers. Kann man derselben danach die Abfassung eines Liedes wie 'Herr Christ, der einig Gottes Sohn' zutrauen? Jedenfalls müfste sie es sehr früh, schon in ihrer Mädchenzeit, gedichtet haben. Denn es erschien schon 1524 in den wahrscheinlich von Justus Jonas besorgten Erfurter Enchiridien; der letztere würde es dann zu dem Zwecke von Elisabeth empfangen haben. In jenen Tagen der Frühzeit des evangelischen Kirchengesanges, wo man von evangelischer Seite, Luther an der Spitze, so eifrig um die Zusammenstellung geeigneter Gesänge für den neugeordneten Gottesdienst bemüht war, würde eine solche dichterische Gabe gewifs mit Dank angenommen worden sein. Jedenfalls gefiel dieselbe Luther so gut, dafs er sie auch in das noch in demselben Jahre von ihm und dem kurfürstlichen Kapellmeister Joh. Walther zusammengestellte Wittenberger Gesangbüchlein aufnahm. Beidemal erschien das Lied freilich ohne

---

stigen Vermögensverhältnisse des Vaters Creutzigers hervorgeht, wohl die einzige Professorfamilie in Wittenberg, welche sich in einem gewissen Wohlstande befand.

Elisabeths Namen. Erst in dem im Jahre 1528 in Zwickau erschienenen Gesangbüchlein ist es mit Elizabet M., d. h. wohl Elisabeth Meseritz, also dem Mädchennamen seiner angeblichen Verfasserin, unterzeichnet. Aber auch das in Wittenberg selbst von Joseph Klug im Jahre 1529 gedruckte Gesangbuch brachte das Lied mit dem vollen Namen 'Elizabeth Crutzigeryn'. Dieses Gesangbuch ist zwar gegenwärtig verschollen; aber wir können auf jene Thatsache trotzdem mit Sicherheit schliefsen, weil einmal eine Beschreibung dieses Gesangbuchs im 'Journal von und für Deutschland', 5. Jahrgang 1788 unter den in dasselbe aufgenommenen Liedern ausdrücklich 'Herr Christ der einig Gotts Sohn' von 'Elisabeth Creutzigerin' nennt, andererseits in dem Slüterschen niederdeutschen Gesangbuche von 1531, dem getreuen Abdrucke jenes verloren gegangenen Joseph Klugschen vom Jahre 1529, ebenfalls über dem Liede zu lesen ist: 'Eyn geystlick ledt van Christo. Elizabeth Crützigeryn.' Von sonstigen Gesangbüchern jener frühesten Zeit, welche unser Lied mit dem vollen Namen Elisabeths bringen, ist zu nennen das Erfurter von 1532 (von A. Fischer mit Unrecht im Kirchenliederlexikon als ein Wittenberger Gesangbuch bezeichnet); ferner das zu Magdeburg bei Hans Walther im Jahre 1534 gedruckte niederdeutsche, die Rigaische Kirchenordnung vom Jahre 1557, endlich die späteren niederdeutschen Magdeburger Gesangbücher, so das in meinem Besitz befindliche vom Jahre 1567.

Scheint hiernach die Autorschaft Elisabeths so gut wie sichergestellt, so mufs es uns doch auffallen, dafs, ein Umstand, auf welchen auch Rambach a. a. O. hindeutet, alle echten Wittenberger, mit Ausnahme jenes Jos. Klugschen vom Jahre 1529, sowie das unter Luthers unmittelbarer Leitung in Leipzig herausgegebene Valentin Bapstsche Gesangbuch Elisabeths Namen bei dem Liede w e g l a s s e n. Weder das Jos. Klugsche vom Jahre 1535 noch das von demselben Drucker im Jahre 1543 herausgegebene bringen ihn: sie korrigieren damit also gewissermafsen die entgegengesetzte Angabe jenes Gesangbuches vom Jahre 1529. Auch das Wittenberger Gesangbuch vom Jahre 1533 hat den Namen Elisabeths n i c h t bei dem Liede enthalten. Auch dieses Gesangbuch ist zwar verschollen; allein Riederer, welcher uns in seinen 'Nachrichten zur Kirchen-, Gelehrten- und Büchergeschichte'

Bd. I, S. 459 eine Beschreibung davon giebt, erwähnt ausdrücklich, dafs darin bei dem Liede 'Herr Christ, der einige Gottes Sohn' kein Verfasser genannt sei. Ebensowenig findet sich, wie gesagt, in dem unter Luthers Auspicien herausgegebenen Valentin Bapstschen Gesangbuch vom Jahre 1545 oder in den späteren Ausgaben desselben der Name Elisabeths oder der eines anderen Verfassers bei dem fraglichen Liede. Sicherlich ist dieses Stillschweigen geeignet, uns stutzig zu machen. Sollte Luther bei der innigen Freundschaft, welche, wie wir oben sahen, ihn und seine Gattin mit Creutzigers verband, sollten die Wittenberger Drucker es haben über sich gewinnen können, den Namen Elisabeths unter diesen Umständen bei einem so gefeierten Liede wegzulassen in Gesangbüchern, welche doch die Namen der Verfasser aller sonstigen in ihnen enthaltenen Lieder ausdrücklich nannten, sofern sie ihnen überhaupt bekannt waren? Sie müssen unzweifelhaft gewichtige Gründe dafür gehabt haben.

Gewichtige Gründe, wie Mützell sagt, gegen die Verfasserschaft Elisabeths liegen ferner in der That in dem Inhalt, dem ganzen Ideengang des Liedes selbst. Um dieses zu beurteilen, wird es nötig sein, das Lied selbst anzuführen, was ich hiermit nach der Fassung seines ersten Erscheinens in dem in Erfurt 'zum Schwartzen Hornn, bey der Kremerbrucken' gedruckten Enchiridion thue. Es lautet daselbst:

Eyn Lobgesang von Christo.

Herr Christ der eynig gots son,
vaters in ewigkeit,
Aufs seym hertzenn entsprossen,
gleich wie geschrieben steht.
Er ist der morgen sterne,
sein glentze streckt er ferne,
fur andern sternen klar.

Für vnns ein mensch geboren,
im letzten teyll der zeyt,
Der mutter vnuerloren,
yr iunckfrewlich keuscheit.
Der todt für uns zu broche,
den hymel auffgeschlossen,
dz leben wider bracht.

Lafs vns in deiner liebe,
Vn kentnufs nemē zu,
Das wir am glauben bleiben,
Vnd dyenen im geyst so.
Das wir hie mugen schmecken,
Deyn süssigkeit im Hertzen,
Vñ dürsten stet nach dyr.

Du schepffer aller dinge,
Du veterliche krafft.
Regyrst vonn end zcu ende,
krefftig aus eygen macht.
Das hertz vns zu dir wende,
Vnnd ker ab vnnser synne,
das sie nicht yrn vonn dir.

Ertödt vnns durch dein güte,
erweck vnns durch dein gnadt.
Den alten menschē krencke,
daz der new leben mag.
Wol hie auff dieser erden
den syñ vñ al begerden,
Vñ dancken han zu dir.

Entspricht der Inhalt dieses Liedes den Anschauungen, dem Gedankengang eines jungen Fräuleins von etwa 19 Jahren? Denn viel älter könnte Elisabeth nach dem oben Ausgeführten bei der Abfassung des Liedes kaum gewesen sein. Wir möchten die Frage kaum bejahen. Es ist zunächst u. a. schon von dem Domprediger Gottfr. Kohlreif in der von ihm als Anhang zu dem Ratzeburgischen Gesangbuche im Jahre 1715 herausgegebenen Ratzeburgischen Liederkrone und nach ihm von Rambach a. a. O. darauf hingewiesen worden, dafs gleich der Anfang unseres Liedes: 'Der eynig Gots son, vaters in ewigkeit, aus seym hertzen entsprossen,' eine Übertragung der ersten beiden Zeilen des lateinischen Hymnus des Aurelius Prudentius *Corde natus ex parentis ante mundi exordium* sei. Es sei kaum glaublich, bemerkt Rambach, dafs das junge Fräulein von Meseritz so viel lateinische Sprachkenntnis besessen habe, wogegen Alb. Fischer geltend macht, es sei in jener Zeit nichts Ungewöhnliches gewesen, dafs Frauen theologische Kenntnisse hatten und der lateinischen Sprache kundig waren, und auf die auch sonst bezeugte hohe Bildung Elisabeths hinweist. Ein anderes indessen ist es doch immer, einen lateinischen Vers allenfalls zu verstehen, ein anderes, mit alten lateinischen Hymnen sich so vertraut gemacht zu haben, dafs einem Reminiscenzen daraus unwillkürlich bei der Abfassung eigener Lieder in die Feder kommen. Ähnlich verhält es sich mit den von Fischer betonten theologischen Kenntnissen der Frauen und Mädchen jener Zeit. Mit dem Vorhandensein solcher ist es noch immer nicht genügend erklärt, dafs eines jungen Mädchens Sinn so ganz von der Notwendigkeit der Ertötung des alten Menschen in uns, der Erweckung eines neuen und anderen in dem obigen Liede ausgedrückten dogmatischen Sätzen durchdrungen gewesen sei, um ihnen in eigenen poetischen Erzeugnissen unwillkürlichen Ausdruck zu geben, von solchen

einem jugendlichen weiblichen Gemüte am wenigsten nahe liegenden dogmatischen Specialitäten, wie der in unserem Liede besonders hervorgehobenen jungfräulichen Empfängnis Jesu durch seine Mutter Maria noch ganz abgesehen.

Diese aus dem Inhalt des Liedes selbst, wie aus der Unterdrückung des Namens Elisabeth Creutzigers in den echten Wittenberger Gesangbüchern gegen die Autorschaft derselben sich ergebenden Bedenken dürften kaum gehoben werden durch das oben mitgeteilte Geschichtchen des Strigenitius, wonach Kaspar Creutziger seiner Gattin infolge eines Traumes derselben prophezeiet habe, ihre Lieder, mit denen sie zu Hause so viel umgehe, würden noch einmal in den Kirchen gesungen werden. Im Gegenteil! Diese Anekdote würde vielmehr gegen die Verfasserschaft Elisabeths sprechen. Zur Zeit ihrer Vermählung mit Kaspar Creutziger (Sommer des Jahres 1524) oder kurze Zeit nachher war das Lied 'Herr Christ der einig Gots son' schon in die zum unmittelbaren kirchlichen Gebrauche bestimmten Erfurter Enchiridien aufgenommen, Kaspar Creutziger hatte also nicht nötig, seiner jungen Frau, insofern sie die Verfasserin jenes Liedes war, den Gesang ihrer Lieder in den Kirchen erst zu prophezeien.

In Anbetracht aller dieser Umstände ist es kein Wunder, dafs man sich schon früh nach einem anderen vermeintlichen Verfasser unseres Liedes umgesehen hat. Man glaubte denselben in dem Rigaischen Prediger Andreas Knöpken (Knöpfchen, kleiner Knopf), latinisiert Cnophius, vermuten zu dürfen. Die Persönlichkeit dieses ausgezeichneten Werkzeugs der Reformation, des gefeierten 'Apostels Rigas', ist so bekannt, dafs es nicht nötig ist, zu dem Zwecke unserer Untersuchung weitere Mitteilungen darüber zu machen. Anfangs Lehrer zu Treptow an der Rega, seit Oktober 1522 Archidiakonus an der Petrikirche in Riga, hat er durch Wort und Schrift aufs eifrigste und erfolgreichste für die Ausbreitung der Reformation in den Ostseeprovinzen gewirkt. Mit Joh. von Briesmann zusammen entwarf er die evangelische Kirchenordnung in Riga, auch als evangelischer Liederdichter machte er sich bekannt. Drei seiner Lieder sind schon anhangsweise der Burkard Waldisschen Parabel vom verlorenen Sohne (Riga 1527) zugefügt; fünf seiner Gesänge enthielt das Rigaer Gesangbuch, welches im Jahre 1530 zum erstenmal, zugleich mit der

eben erwähnten Rigaer Kirchendienstordnung, erschien. Wie man darauf kam, Knöpken auch das Lied 'Herr Christ der einig Gots son' zuzuschreiben, erklärt sich aus einem besonderen Umstande. Seine Gesänge sind nämlich fast sämtlich, ebenso wie unser Lied, in siebenzeiligen Strophen abgefafst; ja bei einem derselben, dem Lied 'Help vns jnn dynem namen, du almechtige Godt, dat an vns nit erjage de satan vnde syn rott, wat he hefft jn dem synne, lat em yo nich gelingen, he ys uns hefftich gram,' stimmt das Versmafs ganz genau mit dem unseres Liedes. Aufserdem wollte man in unserem Liede 'Herr Christ der einig Gots son' niederdeutsche Anklänge wittern. Die Reime der ersten Strophe 'ewigkeit : geschrieben steht', ebenso die der dritten 'zu : so', fand man, stimmen besser in der niederdeutschen Fassung: 'ewigkeit : geschrieben steit', 'tho : also'. Allein mit Recht hat Alb. Fischer darauf aufmerksam gemacht, dafs dafür andere Reime, wie die der zweiten Strophe 'zeyt : keuschheit', niederdeutsch schlechter passen würden: 'tidt : kuischeit'. Fischer meint, dafs die Diktion des Liedes überhaupt für die hochdeutsche Abfassung spreche: Ausdrücke, wie 'entspraten' (entsprossen), 'vnverlaren' (unverloren), 'vth eghener macht' widersprächen dem niederdeutschen Sprachgenius. Im übrigen irren sich der Herausgeber der obengenannten Ratzeburger Liederkrone, Domprediger Kohlreif, und nach ihm Rambach, beides warme Verteidiger der Knöpkenschen Autorschaft, hinsichtlich des Vorkommens des Liedes in den verschiedenen Ausgaben der Rigaischen Kirchendienstordnung durchaus, worauf auch Johannes Geffcken, der verdiente Herausgeber der 'Kirchendienstordnung und des Gesangbuches der Stadt Riga', Hannover 1862, S. XIX f. mit Recht aufmerksam gemacht hat. Geffcken, welcher, wie schon bemerkt, in seiner Ausgabe der 'Hamburger niedersächsischen Gesangbücher' S. 40 noch für Andreas Knöpken eingetreten war, später aber in jener Vorrede zu der Rigaischen Kirchenordnung lebhaft für Elisabeth Creutziger plädiert, weist darauf hin, dafs zunächst unser Lied in der Kirchendienstordnung Rigas vom Jahre 1530 überhaupt noch nicht stehe, was an sich schon auffällig wäre, wenn Andreas Knöpken, der Mitherausgeber jener Kirchendienstordnung, sein Verfasser wäre. Ein ganz unwiderlegliches Zeugnis gegen die Autorschaft Knöpkens lege aber der Umstand ab, dafs in der zweiten Ausgabe der Rigaischen Kirchen-

ordnung vom Jahre 1537, welche wieder unter der vollen Mitwirkung Knöpkens herauskam, zu dem Liede 'Herr Christ, der einig Gots son' der volle Name 'Elisabeth Crutzigerin' als Verfasserin gesetzt ist! Dafs im Gegensatz hierzu in den folgenden Ausgaben der Rigaischen Kirchenordnung, also in denen vom Jahre 1549, 1559 u. s. w. Knöpken als Verfasser jenes Liedes genannt ist, kann jenes gewichtige Zeugnis nicht aufheben, da Knöpken schon im Jahre 1539 gestorben war. Selbst die Thatsache, dafs Knöpkens Name bei unserem Liede auch in der angeblich von seinem Sohne Matthias besorgten, übrigens fraglichen Ausgabe von 1561 stehe, würde wenig besagen, da Matthias bei dem Tode seines Vaters ein kleiner Knabe war, also kaum über die Verfasserschaft jenes Liedes etwas wufste. Rambachs Vermutung, dafs unter der Chiffre 'E. C.', die später 'Elisabeth Creutziger' gedeutet worden, vielmehr Endres (niederdeutsche Form für Andreas) Cnöpken zu verstehen sei, kommt dem gegenüber nicht in Betracht. Nicht unterlassen kann ich, noch darauf hinzuweisen, dafs Knöpkens Lieder sämtlich sogenannte Psalmenlieder sind, d. h. dem Gedankengange eines bestimmten Psalmen folgen, was bei 'Herr Christ, der einig Gots son' keineswegs der Fall ist, das vielmehr, wie wir oben gesehen haben, sich an einen Hymnus des Aurelius Prudentius anlehnt. Im übrigen herrscht in den Knöpkenschen Liedern im allgemeinen ein etwas trockener Ton. Die Innigkeit unseres Liedes dürfte zwar von dem schönen Knöpkenschen Gesange 'Van allen minschen affgewant, tho dy myne seel erhauen' auch erreicht werden, schwerlich aber von einem derselben der unserem 'Herr Christ der einig Gots son' eigentümliche Schwung der ganzen Auffassung.

Wo ist also, um endlich zu einem Resultate zu kommen, der Verfasser dieses unseres Liedes zu suchen? Sehen wir uns, nachdem wir die verschiedenen äufseren Angaben darüber geprüft haben, zu dem Zweck noch einmal Form und Inhalt des Liedes selbst an. Charakteristisch für den letzteren ist die schon hervorgehobene Anlehnung an den Hymnus des Aurelius Prudentius, dabei eine gewisse Hervorkehrung des kirchlichen Dogmas über die Menschwerdung Christi, an welche sich die Nutzanwendung für das menschliche Gemüt anschliefst, beides ohne jeden Anflug von Trockenheit, welche sich wohl sonst bei einer Be-

handlung dieser Themen in der kirchlichen Liederdichtung findet, im Gegenteil von einer wohlthuenden Wärme der Empfindung, einem höheren Schwunge der Anschauung begleitet. In dogmatischer Hinsicht ist daneben besonders die Enthaltsamkeit von jeder polemischen Seitenwendung zu beachten, wie sie sich sonst in den ersten Liedern aus unserer Reformationszeit, nicht nur Luthers, sondern auch seiner Mitstreiter, eines Paul Speratus, Hegenwalt, Justus Jonas u. a. bemerkbar macht. Weder die Betonung der allein seligmachenden Gnade und des sich dieselbe aneignenden Glaubens im Gegensatz zu der bisher geforderten Werkheiligkeit oder sonstiger 'falscher Lehren', noch ein Tadel der Selbstgerechtigkeit oder des Übermutes der 'päpstlichen Rotten' und dergleichen findet sich in unserem Liede. Was seine äufsere Form betrifft, so ist die auffallende Unreinheit der Reime selbst für jene in dieser Hinsicht nicht skrupulöse Zeit auffällig. Statt richtiger Reime sind Assonanzen wie 'Gots son (Trochäus) : entsprossen', 'zu brochen : aufgeschlossen', 'liebe : bleiben', oder völliges Absehen von jedem Gleichklang überhaupt, wie in 'Dinge : ende', 'güte : krencke', eigentlich das Gewöhnliche.

Wo findet sich nun eine geistliche Liederdichtung in jener Frühzeit der Reformation, welcher diese in unserem Liede hervorgehobenen Eigenschaften eigentümlich sind? Die Antwort bietet sich von selbst dar. Es ist die innerlich und äufserlich reichhaltige, von Luther selbst hochgeschätzte Liederdichtung der böhmischen 'aus Hafs und Neid Pickarden, Waldenses u. s. w. genannten' Brüder. Jahrzehnte vor den ersten Anfängen der eigentlichen evangelischen Liederdichtung hatte sich dieselbe schon in einer solchen Fülle entwickelt, dafs das im Jahre 1505 unter der Leitung von Lucas von Prag gedruckte, jetzt ganz verschollene Cantional nicht weniger als 400 Lieder in czechischer Sprache enthielt, teils Umbildungen alter lateinischer Kirchenhymnen, teils neu von den Brüdern gedichtete Gesänge. Nur die geringere Hälfte davon ist in etwas trockener Form von Michael Weifs später ins Deutsche übertragen und zum erstenmal in dem zum Jungen Buntzel in Böhmen im Jahre 1531 gedruckten 'New Gesangbüchlein' veröffentlicht worden. Bekanntlich folgten dieser ersten Ausgabe zahlreiche andere. Der Inhalt jeder derselben läfst jene von mir eben hervorgehobenen besonderen Eigenschaften

der böhmischen Liederdichtung erkennen. Die Anlehnung an die alten Kirchenhymnen wird auch äufserlich darin dadurch bezeugt, dafs meist über jedem einzelnen Liede der Anfang jenes Hymnus steht, zu welchem es eine nähere Beziehung hat. Ihre dogmatische Tendenz wird in den Vorreden ausdrücklich bezeugt: sie seien, wie es in der Dedikation des mir gerade vorliegenden Quartgesangbuches vom Jahre 1580 an Kaiser Maximilian heifst, 'auf alle Fest durchs gantze jar, von allen Artickeln des christlichen Glaubens gemacht'.

Ein solcher alter böhmischer Gesang ist, wie mir nicht zweifelhaft ist, ursprünglich auch unser Lied 'Herr Christ der einig Gots son'. Indem wir es als eine Übertragung eines älteren Originals ins Deutsche erkennen, erklärt sich zugleich die ungewöhnlich grofse, schon, wie wir oben sahen, einem Tenzel und Schamelius so ärgerliche Anzahl 'einfältiger Reime'. Gerade bei Übersetzungen begnügte man sich damals mit den notdürftigsten Reimen, mit den oberflächlichsten Assonanzen, wenn man nur einigermafsen die Worte des Originals dabei im Deutschen wiedergeben konnte. Die Übertragungen Michael Weifses sind voll von Beispielen dafür. Dafs das Original selbst jetzt verschwunden oder nicht auch von Weifse übertragen ist, kann nach dem oben Bemerkten nicht wunder nehmen.

Wer aber hat seinen Übergang in unsere evangelische Kirchenliederdichtung vermittelt? Wer hat es ins Deutsche übersetzt, eventuell eine schon vorhandene ältere Übertragung verbessert und diese Übertragung dann einem liederbedürftigen Justus Jonas für seine beabsichtigte Zusammenstellung jenes Erfurter Enchiridions übergeben?

Dieser Nachweis kann uns nach dem Vorhergehenden nicht schwer sein. Alle Spuren führen uns wieder auf unsere geliebte Elisabeth, die wie kaum ein anderer dazu befähigt war. Die böhmische Sprache war ihr unzweifelhaft aus ihren oben erwähnten Berührungen mit den nach ihrer polnischen Heimat ausgewanderten böhmischen Brüdern schon von ihrer Mädchenzeit her bekannt. Vielleicht hat sie auch schon in jener Zeit jene alten Lieder, namentlich unser Lied kennen gelernt. Ihre spätere intime Bekanntschaft mit Kaspar Creutziger, dessen Familie aus Böhmen stammte und dort lange Jahre angesehene Stellungen

eingenommen hatte, bot ihr die doppelte Gelegenheit sowohl zur weiteren Bekanntschaft mit der böhmischen Sprache, als mit den alten böhmischen Liedern. Ihr mehrfach bezeugtes Interesse für die Dichtung geistlicher Lieder läfst vermuten, wie begierig sie jene Poesie aufgenommen habe. Dieses Interesse, diese Bewunderung konnte auch sehr wohl durch Lieder, wie das unsere, hervorgerufen werden, deren Gedankeninhalt selbstschöpferisch nicht aus ihr würde hervorgegangen sein. Ob sie unser Lied selbst übersetzt, ob sie nur eine alte schon vorhandene deutsche Übersetzung verbessert habe, wer mag das jetzt noch bestimmen? Jedenfalls erklärt sich so aufs einfachste das Schwanken in der Hinzufügung ihres Namens zu dem Liede. Die bescheidene junge Frau mag diese Hinzufügung ihres Namens unter ein Lied, das nicht ursprünglich von ihr herrührte, wohl selbst abgelehnt haben, vielleicht schon, nachdem dieselbe zum erstenmal in einem Wittenberger Gesangbuche, dem Joseph Klugschen vom Jahre 1529, stattgefunden hatte. Freilich waren nicht alle evangelischen Liederdichter jener Zeit in diesem Punkte so skrupulös. Die Übergabe des Liedes an Justus Jonas erklärt sich aus den freundschaftlichen Beziehungen, in welchen, wenn nicht sie selbst, so doch ihr Bräutigam Kaspar Creutziger zu dem Genannten stand, von selbst. Die Hartnäckigkeit der Tradition, welche Elisabeth das Lied beigelegt hat, ist damit zugleich verständlich.

Und in diesem Sinne, dafs jenes unser Lied zwar sicher keine Originalschöpfung Elisabeths ist, aber doch durch ihre Vermittelung, vielleicht durch ihre selbstthätig dichterische Vermittelung in die Schatzkammer unserer evangelischen Liederdichtung übergegangen ist, wollen wir den Lorbeer, welcher deshalb schon Jahrhunderte lang das Grab dieser feinsinnigen Tochter der Reformationszeit schmückt, ruhig auf demselben liegen lassen.

Berlin. Karl Biltz.

Ungedruckte Briefe Georg Forsters.

II. An Jeremias David Reufs.

Die Originale der im Folgenden abgedruckten Briefe Forsters und seiner Frau an Jeremias David Reufs befinden sich im Besitze der Universitätsbibliothek zu Göttingen im zweiten Bande von Reufs' Briefwechsel, der daselbst in alphabetischer Folge der Korrespondenten in mehrere Bände vereinigt aufbewahrt wird; der Band trägt die Signatur Cod. Ms. Philos. 170; für seine Übersendung bin ich der Bibliotheksverwaltung zu herzlichem Danke verpflichtet.

Ich mufs zunächst einige Worte über den Adressaten der Briefe vorausschicken (vgl. Carstens, Allg. deutsche Biographie XXVIII, 309). Jeremias David Reufs wurde als Sohn des schleswig-holsteinischen Generalsuperintendenten Jeremias Friedrich Reufs am 18. Juni 1750 in Rendsburg geboren; er studierte Philologie, promovierte 1768 in Tübingen zum Doktor der Philosophie und habilitierte sich kurze Zeit darauf daselbst als Privatdocent, woneben er die Stelle eines Kustos an der Universitätsbibliothek innehatte. Auf strengphilologischem Gebiete besonders für Plato thätig, interessierte er sich mehr und mehr für Gelehrtengeschichte und Bibliothekswissenschaft, in welchen Gebieten er mit einer grofsen praktischen Umsicht und Leistungsfähigkeit eine erstaunliche Menge von wohlgeordneten Kenntnissen verband. 1782 kam er als aufserordentlicher Professor der Philosophie nach Göttingen, wo er 1785 Ordinarius der Gelehrtengeschichte wurde und 1789 die Stelle eines Unterbibliothekars neben dem berühmten Altertumsforscher Heyne als Oberbibliothekar erhielt, dessen Schwiegersohn er 1799 wurde (vgl. Heynes

Biographie von Heeren, Hist. Werke VI, 347). Unterstützt durch die reichhaltige Göttinger Bibliothek vollendete er hier eine Reihe für die damalige Zeit höchst bedeutender, auch heute noch schätzbarer bibliographischer Werke, wovon besonders eines über englische Litteratur uns im Folgenden beschäftigen wird. Sein späteres Leben interessiert uns hier nicht näher: ich erwähne nur, dafs er 1803 Hofrat, dann Geheimer Justizrat, nach Heynes Tode 1814 Oberbibliothekar wurde und in hohem Alter am 15. Dezember 1837 starb. Aus den Briefen Forsters und seiner Gattin an ihn tritt uns das bescheidene liebenswürdige Bild des gelehrten Mannes in voller Klarheit und Anschaulichkeit entgegen: sie charakterisieren aufser den Schreibern immer zugleich den Empfänger und lehren uns so eine heute fast vergessene Gröfse der damaligen Georgia Augusta schätzen.

In Forsters bisher bekannten Briefen findet sich Reufs' Name nur einmal im Vorbeigehen erwähnt (an Sömmerring 425): um so interessanter wird uns das Bild der intimen Freundschaft beider Männer, das die Briefe Forsters entrollen. 1782 kam Reufs nach Göttingen: Forster lernte ihn noch vor seiner 1784 erfolgenden Übersiedelung von Kassel nach Wilna auf einem seiner häufigen Ausflüge nach Göttingen kennen, die er der Bibliothek wegen und angetrieben durch die freundschaftliche Teilnahme, die ihm von Männern wie Blumenbach, Heyne, Lichtenberg entgegengebracht wurde, unternahm. Zweierlei dürfte es gewesen sein, das beide Männer zusammenführte: einesteils gewifs Reufs' bibliographische Kenntnisse, bei denen Forster bald sich Rats zu erholen liebte; zweitens aber scheint mir der Umstand mitgewirkt zu haben, auf den die Anrede unseres ersten Briefes deutet: Reufs war wie Forster Freimaurer, und es verstand sich von selbst, dafs Freimaurer sich auswärts vor allem zu den Brüdern hielten. Man bedenke, dafs gerade in jenen letzten Kasseler Jahren die freimaurerische Symbolik, das Gefühl der wirklichen, nicht nur geistigen Zugehörigkeit zu dem Bunde der Humanitätsjünger grofse Bedeutung für Forster hatte. So wird das Bewufstsein der gleichen Ideale ein Bindemittel mehr gewesen sein für die schon durch gelehrte Interessen verbundenen Männer. Einer litterarischen Angelegenheit ist der erste Brief gewidmet.

1.

Verehrungswürdigster Freund und Br.

Nach dem zärtlichen Abschiede von Ihnen,[1] der mich so sehr gerührt hat, glaubte ich nicht, dass ich sobald wieder Gelegenheit oder Veranlassung finden würde, mit Ihnen zu sprechen; und kaum war ich wieder in Cassel, so fand ich ein Geschäfte vor, welches ich ohne Ihre Beihülfe, mein Bester, nicht zu verrichten im Stande seyn werde. Ich will nur grade, da es mir an Zeit gebricht, mein Anliegen vorbringen, und Ihnen überlassen in der Sache zu thun was Sie können.

Es wird Ihnen bekannt seyn, dass mein Schwager Sprengel[2] die Herausgabe eines Calenders über die Nordamerikanische Revolution besorgt hat.[3] Dieses Jahr ist Ostindien der Gegenstand den er sich gewählt hat. Allein die Schwierigkeit ist, wo die Sujets für 12 Monatskupfer herzunehmen sind?[4] Ich werde darüber angegangen, guten Rath zu geben, und in Göttingen etwas ausfindig zu machen. Leider kommt der Auftrag zu spät da ich Göttingen schon verlassen habe, und mich dort nicht wieder aufhalten kann. Wollen Sie mir also wohl die Liebe erzeigen, und mit Prof. Dieze[5] und Meiners,[6] die ich herzlich grüsse und deren Freundschaft ich mich herzlich zu empfehlen bitte, sich besprechen, wo man in Reisenden die besten charakteristischen Kupfer, z. B. Physiognomien der Indier, Malabaren, Maratten, Tamulen, Braminen, Benianen, Suders, Rajaputen, der KriegerCaste, der dortigen Weiber, ihrer Kleidungen

---

[1] Vor der Abreise nach Wilna; 'der Abschied von Göttingen hat mir das Herz zerrissen' an Spener Archiv LXXXVI, 226.

[2] Matthias Christian Sprengel (1746—1803), 1778 aufserordentlicher Professor in der philosophischen Fakultät zu Göttingen, 1780 ordentlicher Professor der Geschichte in Halle, auch Bibliothekar daselbst, seit 1781 mit Forsters dritter Schwester Wilhelmine verheiratet, 'ein ganz auszeichnend vortrefflicher Mann', 'ein guter fleissiger Kerl' (Forster an Spener Archiv LXXXVI, 151. 187); vgl. auch Briefw. II, 93; an Sömmerring 13.

[3] Vgl. Forster an Spener Archiv LXXXVI, 198. 199. 200. 203. 206. 208.

[4] Forster selbst thut Spener diesbezüglich Vorschläge, siehe Archiv LXXXVI, 225.

[5] Johann Andreas Dieze (1729—1785), 1752 Privatdocent der Archäologie in Leipzig, seit 1762 in Göttingen, 1763 Kustos an der Bibliothek, 1764 aufserordentlicher Professor der Litteratur- und Kunstgeschichte, 1784 Hofrat und Bibliothekar in Mainz; vgl. über ihn Forster, Briefw. I, 707. Mit seiner Tochter Sophie war Therese Forster eng befreundet; er selbst war ein Jugendfreund Heynes (vgl. Heeren, Histor. Werke VI, 30. 31. 79. 95).

[6] Christoph Meiners (1747—1810), 1772 aufserordentlicher, 1775 ordentlicher Professor der Philosophie in Göttingen, Verfasser vieler historischer Arbeiten, in denen er es seinen vorgefafsten Hypothesen zuliebe mit der Forschung nicht immer genau nahm; wie Forster ihn später beurteilte, ergiebt sich aus Briefw. I, 711. 736. 830. 834. 838. 847; II, 57. 119; an Sömmerr. 46. 466. 546; aus Herders Nachl. II, 397. 420.

und Trachten, imgleichen recht charakteristische Kupfer, welche gottesdienstliche Handlungen vorstellen, z. B. das Verbrennen der Weiber bey dem Leichnam ihrer Männer, die Heyrathsgebräuche, u. s. w. antrift? — Ferner, ob nicht in einem oder dem andern Schriftsteller Veranlassung ist, historische allgemein interessirende facta, in Kupfern darzustellen, und welche Sujets dazu am schicklichsten sind?[7]

Die Hungersnoth in Bengalen, und die Geschichte der Gefangenen in dem engen Kerker zu Calcutta, lassen sich ihrer Abscheulichkeit wegen nicht abbilden.

Da unser guter Prof. Dieze noch krank ist, so wende ich mich an Sie lieber, würdiger Mann, und bitte Sie, mir diese Zudringlichkeit nicht zu verargen; wolte Gott! ich könte Ihnen beweisen, wie sehr ich Sie hochschätze, und wie herzlich ich wünsche, Ihnen wieder zu etwas zu nützen. Inzwischen um den braven D. doch nicht vorbeyzugehn, lege ich ein paar Zeilen an ihn bey, worin ich ihn ersuche, seine iconologischen und bibliographischen Kenntnisse bey dieser Gelegenheit für mich zu verwenden. Im übrigen wünsche ich, um des Verlegers willen, dass die Idee des Kalenders fürs erste noch nicht ins Publikum komme. —

Leben Sie wohl, bester Freund, und verzeihen Sie mir die Freyheit, die ich nehme, die ich aber bey Ihnen, dessen Herz so gut und edel ist, leicht nehmen durfte. Ihre Antwort geben Sie zwischen hier und Freytag an Hrn. Prof. Lichtenberg,[8] so wird sie mir gewis, noch ehe ich auf den Harz gehe.[9] Meine aufrichtigste Hochschätzung und Liebe folgt Ihnen bis ans Grab. Ihr

treuverbundenster

Cassel. d. 19. April 1784.[10] Forster.

Aus Forsters Wilnaer Periode ist kein Brief an Reufs vorhanden. Als er jedoch im Herbst 1787 mit der glänzenden Aussicht auf eine russische Entdeckungsreise nach Göttingen zurückkehrte, entspann sich wieder ein reger Verkehr zwischen beiden Freunden, besonders seitdem Forster, zum Bibliothekar in Mainz ernannt, sich in das Bibliothekswesen einarbeiten mufste, wobei ihm Reufs gewifs hilfreich zur Seite stand. Aus dieser Göttinger Zeit stammt unser zweiter Brief, eine Einladung zum Abend-

[7] Vgl. Forster an Spener Archiv LXXXVI, 225.

[8] Vgl. über Lichtenberg Archiv LXXXVIII, 293, Anm. 21.

[9] Forster ging zuerst zu Trebra nach Zellerfeld: vgl. Briefw. I, 379. 381; Archiv LXXXVI, 221. 226.

[10] Vom selben Tage ein Brief an Spener Archiv LXXXVI, 224, in welchem Forster ihm, dem Verleger des projektierten ostindischen Kalenders, verspricht, bei Dieze und Reufs sich nach passenden Monatskupfern zu erkundigen.

essen, undatiert; nach der Wochentagsbezeichnung und dem darin erwähnten Besuch des jüngeren Jacquin setze ich ihn auf den 14. August 1788.

2.

Darf ich Sie, mein gütiger Freund, bitten, heut Abend mit einem Butterbrod bey mir vorlieb zu nehmen, in Gesellschaft des Herrn von Jacquin aus Wien.[11] Meine Frau empfiehlt sich Ihnen bestens, und vereinigt ihre Bitte mit der meinigen.

Ganz der Ihrige
Forster.

Donnerstags Morgens.

Die folgenden beiden Briefe, kurz nach Forsters Übersiedelung nach Mainz geschrieben, geben uns ein getreues Bild der verwahrlosten dortigen Bibliothekszustände und stellen uns eindringlich die Schwierigkeiten vor Augen, mit welchen er in seinem neuen Amt von Anfang an zu kämpfen hatte. Forster mufste ja stets das traurige Mifsgeschick erleben, wenn er voll Mut und Eifer, voll Begierde, Gutes zu wirken, soweit es in seinen Kräften stand, sich einer verheifsungsreichen Zukunft, einem neuen ihm in den glänzendsten Farben vorgemalten Amt in die Arme warf, dafs er dann immer alles anders fand, als er es zu hoffen bewogen war, und dafs es denen, die ihm hätten beistehen und seinen Eifer mit gleichstrebender Kraft unterstützen können und sollen, an den einfachsten Erfordernissen für ein gedeihliches Zusammenwirken, an kollegialer Bereitwilligkeit und an Verständnis für seine edlen Absichten fehlte. Dieser Unstern waltete über seinem Eintritt in Kassel, in Wilna, in Mainz; dieselbe Täuschung ward ihm bereitet, als er sich voll idealer Pläne und Gedanken der französischen Revolution zuwandte.

3.

Mainz d. 21. Oct. 1788. —

Dass ich hier glücklich angekommen bin, mein Bester und herzlichlieber Freund, werden Sie vermuthlich schon von Mariannen[12]

[11] Joseph Franz von Jacquin (1766—1839), Sohn des berühmten Botanikers Nicolaus Joseph von Jacquin, 1788 Doktor der Medizin, dann bis 1791 auf Reisen in Deutschland, Frankreich und England, 1791 Adjunkt, 1797 Nachfolger seines Vaters als Professor der Botanik und Chemie in Wien; vgl. über seinen Göttinger Besuch Forster an Sömmerring 528.

[12] Marianne Heyne, Theresens jüngere Schwester, geboren 1768; sie wurde später Reufs' Gattin. Ihr hatte Forster seine Ankunft in Mainz zuerst gemeldet, da Heyne mit seiner Frau auf einer Reise in der Schweiz war.

gehört haben. — Ich mag es indessen nicht länger aufschieben, Ihnen selbst ein paar Zeilen zu schreiben, um zu unserer künftigen Correspondenz, die mir sehr am Herzen liegt, den Anfang zu machen. Gern wollt' ich, liebster gütiger Freund, dass meine Briefe Ihnen auch etwas werth seyn könnten; wenn Sie sie aber als Zeugnisse meiner treuen Hochschätzung und Zuneigung zu Ihnen ansehen wollen, so werden sie doch nicht ganz ohne Werth für Ihr Herz seyn. — Von Seiten des Kopfs können Sie nicht erwarten von mir, und am wenigsten von einem Bibliothekarius zu Maintz, etwas zu profitiren. Ich bin nur erst zweymal auf hiesigen Bibliotheken gewesen, denn es sind jetzt ferien bis zur Mitte Novembers, und meine Herren Custodes, und der Bibliotheksschreiber geniessen auch den Herbst, und essen Weintrauben im Rheingau. Indessen habe ich genug gesehen, um mich von der Arbeit zu überzeugen, die wir haben werden bis alles in einiger Ordnung ist. Unmöglich kann alle Anstrengung und Sorgfalt etwas fruchten, bis ich es nicht dahin bringe, dass man uns ein oder mehrere Zimmer irgendwo einräumt, wo die Bücher wenigstens ordentlich aufgestellt und die 3 Sammlungen vereinigt werden können. Jetzt liegt ein grosser Theil der Bücher auf dem schmutzigen Boden, und wird vom Staube gefressen; seit mehreren Jahren ist nicht ausgekehrt, und kein Buch ausgestaubt worden, und es ist kein Arbeitszimmer und kein Schrank vorhanden. So liegt z. Ex. der Stempel und die Ballen mit Buchdruckerschwärze zwischen den Büchern auf dem Fache; die grobe Emballage von Bücherkisten liegt mitten in der Bibliothek, und der Fussboden ist mit Papierschnitzeln hoch bedeckt. Seit mehreren Jahren ist kein Fenster aufgemacht worden. Unser schönes Exemplar des Catholici von 1460 ist wurmstichig, dass es einen in der Seele jammert. Stellen Sie sich vor, was ich zu thun haben werde, ehe ich da die Sachen in Ordnung bringe. — [13]

Der Doubletten Catalog ist meist fertig; allein er ist nicht sorgfältig gemacht, und ich muss alles noch einmal durchgehen; denn man hat ihn nur aus dem Catalogo alphab. ausgezogen, und nicht die Exemplare selbst conferirt; daher denn auch noch gar nicht bestimmt ist, welches Exemplar eigentlich Ausschuss sey. Dieses Collationiren ist aber so gut als unmöglich, bis die Bücher aus allen 3 Samlungen beysammen stehen; denn z. B. ein Exemplar steht auf der Carthause, eins auf der Jesuitenbibliothek, eins auf der Universität. Da müsste man jedesmal mit dem einen Exemplar herumlaufen in alle drey Bibliotheken; dies wäre eine Arbeit ohne Ende. —

Ich werde Ihnen, mein Bester, sehr verbunden seyn, wenn Sie mir merkwürdige litterarische Neuigkeiten sagen können, wovon ich vielleicht nicht so früh als Sie, unterrichtet werde, z. B. von wich-

---

[13] Vgl. über die traurigen Mainzer Bibliotheksverhältnisse, die viertehalb Jahre später trotz Forsters Bemühungen noch die gleichen waren, noch Briefw. I, 669. 707. 728. 740. 752. 763. 765. 813. 827; II, 82. 126.

tigen im Norden, und in Spanien, Portugal, und Italien herauskommenden Büchern, u. s. w. Doch alles nach Ihrer Bequemlichkeit, denn ich fühle, dass ich sonst etwas sehr unbilliges wünschte.

Darf ich jetzt auch so frey seyn, mir ein Buch von Ihnen auszubitten? Es ist der 4te Theil von Wendeborns Zustand von Grosbrittanien.[14] Ich wünschte dieses Bändchen so eilig wie möglich zu erhalten, und liefere es Ihnen in 14 Tagen nach dem Empfang wieder zurück. Verzeihen Sie die Mühe die ich Ihnen verursache; allein ich kann nichts als mein Bedürfniss vorschützen. Es ist ganz zufällig, dass ich dieses Buch jetzt nothwendig brauche, und ich glaube ich erhalte es eher von Ihnen, als wenn ich es von meinem nachlässigen Freund Spener in Berlin verschriebe, der es mir ohnehin zur Completirung meines Exemplars schicken muss.[15]

Leben Sie jetzt wohl, bester Freund, und schenken Sie mir einen Platz in Ihrem Herzen. Ich umarme Sie in Gedanken, und bin mit unwandelbarer Liebe und Hochachtung Ihr

ergebenster

Forster.

Das folgende Schreiben betrifft einen Zwischenfall, der sich kurz vor Reufs' Ernennung zum Unterbibliothekar in Göttingen ereignete, aber schnell beigelegt wurde. Es interessiert uns darin besonders Forsters hohe Auffassung des Gelehrtenberufs, die ihn jederzeit beseelte.

4.

Mainz, d. 13ten Xbr 1788.

Ihren lieben Brief, mein gütigster Freund! habe ich richtig erhalten, und dass ich ihn nicht eher erwiedere ist die Schuld gehäufter Arbeit.

Was Sie mir von den Vorgängen in Hannover und Göttingen melden, hat mir zwar sehr wehe gethan, weil ich die Bibliothek sehr liebe, aber ich kann nicht sagen, dass es mich sehr gewundert hätte, da das Ministerium nicht in diesem einen Falle allein gethan hat, was es nicht sollte. Indessen traue ich den Herren noch zu, dass man ihnen den Bock den sie geschossen haben, wird begreiflich machen können, und verzweifle noch nicht, dass man nicht das Mittel finden solte, Ihnen die so sehr verdiente, und Ihrer Ehre schuldige Satisfaction geben werde, da man fühlen muss, wie unentbehrlich Sie sind. Andererseits wird es mich doch auch um Ihrer selbst willen freuen, falls Sie, bester Freund, eine billige und genugthuende Entschädigung erhalten; denn ich kann mir ganz lebhaft vorstellen,

---

[14] Wendeborn, Der Zustand des Staats, der Religion, der Gelehrsamkeit und Kunst in Grofsbritannien gegen Ende des 18. Jahrhunderts, vierter Teil, erschienen Berlin 1788. Forster recensierte das Buch Gött. gel. Anz. 1788, 1433 (Sämtl. Schr. V, 332).

[15] Vgl. an Spener Archiv LXXXVIII, 16.

wie schwer Ihnen der Sieg über Ihre Neigung zur G. Bibliothek geworden ist. Wenn es möglich zu machen ist, dass Sie sich von dieser Ihrer Freundin nicht trennen, so will ich mich herzlichst freuen; denn wie würde jemals, dieses vortrefliche, nützliche Institut, Ihren Eifer und Ihre durch mehrjährige Arbeit erworbene Routine, vor allem aber Ihre bibliographischen Kenntnisse, wovon ich mir nur ein Fünkchen wünschte, ersetzt bekommen?

Dem Schritt, den Sie gethan haben, kann ich unter diesen Umständen nicht anders als mit dem vollkommensten Beyfall beystimmen. Sie waren es Ihrer Ehre schuldig; ein Mann wie Sie, findet überall offene Arme, die ihn mit Dank aufnehmen; und die Perüken müssen auch lernen, was sie rechtschaffenen Männern, die nicht um Geldes willen, sondern aus Enthusiasmus für die Wissenschaft dienen und das ihrige zusetzen, für Achtung schuldig sey [lies: sind]. Ja selbst auch dann, wenn sie das Talent und den Fleiss so bezahlten, wie es nur immer bezahlt zu werden verlangt, erkaufen sich diese Menschen damit nicht das Recht, einen Gelehrten zu mishandeln oder hintanzusetzen, oder an seiner Ehre zu kränken. Dass doch diese Brut, die keines Edelmuths fähig ist, auch selbst bey andern nicht mehr Edelmuth voraussetzt! Allein man muss freylich nicht mehr von ihnen erwarten, als sie haben, und wenn sie nur noch Besonnenheit genug haben, den albernen Streich wieder gut zu machen, muss man denken, dass ihre Unwissenheit eben so wenig beleidigen, als ihre Furcht ehren kann, sondern dass man das Gute thut, weil es gut ist, sobald die Grundsätze von Ehre überhaupt das Ausdauren auf einem Posten nicht ganz unmöglich machen. —

Wegen des Wendeborns, mein bester, muss ich Ihnen viel Entschuldigung machen. Ich hatte wirklich ein wenig den Kopf verloren, als ich so eilfertig, um ein so alltägliches Buch an Sie schrieb; gleich den Tag drauf erhielt [ich] es von zwey Seiten her geliehen. Allein zu meiner Entschuldigung kann ich dieses anführen, dass ich binnen wenigen Tagen einen Aufsatz [16] zu liefern versprochen hatte, wozu ich ihn nothwendig brauchte.

Wir leben hier noch vergnügt, ruhig und eingezogen fort. An den guten Diezens [17] hat meine Frau recht liebe Freundinnen, und wir sehen zuweilen auch einen unterhaltenden Menschen in unserm kleinen Kreise. [18] — Meine Frau lässt Sie recht herzlich grüssen, und ich umarme Sie mit der Treuesten dankbarsten Ergebenheit und Liebe. Ihr

G. Forster.

---

[16] Gemeint ist Forsters Aufsatz über die englische Litteratur des Jahres 1788 für Archenholz' Annalen der britischen Geschichte (Sämtl. Schr. VI, 3): vgl. Briefw. I, 712. 729; Sämtl. Schr. VIII, 33.

[17] Die Witwe und Tochter des verstorbenen Bibliothekars Dieze: vgl. oben Anm. 5.

[18] Dieser Mann war Ludwig Ferdinand Huber (1764—1804), der bald intim mit Forster und seiner Frau befreundet wurde und nach Forsters

Zwischen diesem und dem folgenden Briefe sahen sich Forster und Reufs zufällig wieder: Ende April 1790 trafen sie sich in Amsterdam, wohin Reufs eine Erholungsreise gemacht hatte, während Forster zusammen mit Alexander von Humboldt jene Reise nach dem Niederrhein und nach England unternahm, die er in seinem Hauptwerke, den 'Ansichten vom Niederrhein', beschrieben hat. Auf Reufs ist im 25. Briefe der Ansichten (Sämtl. Schr. III, 319) der Anfangsbuchstabe R. zu deuten: 'Ein buntes Gewühl ... von Fremden endlich, die aus allen Ländern hier zusammentreffen und einander oft so sehr überraschen wie uns hier eben jetzt die Erscheinung unseres R. aus Göttingen.'

5.

Mainz d. 9. Aug. 1791. —[19]

Ihr gütiges und liebevolles Andenken, mein innig verehrter Freund, hat mir eine wahre und herzliche Freude gemacht, wie jene war, als mich Ihre Erscheinung in Amsterdam überraschte. Glauben Sie mir, mein Theurester, dass die Erinnerung an den Abend, den wir so froh und glücklich vor meiner Abreise von diesem Orte zubrachten, und mein treues Gefühl für Ihren Werth und Ihr sanftes, edles Herz nur mit meinem letzten Hauch verlöschen können. Ich habe mich seitdem oft zu Ihnen nach Göttingen gewünscht, theils, was ich nicht bergen will, um von dem herrlichen Vorrath unter Ihrer Aufsicht schwelgen zu können, theils aber auch, um Sie selbst zu suchen, um mich näher an Sie zu schliessen, und in einer Welt wo es so wenig Herz giebt, das fest an mich zu knüpfen, das schon so geneigt ist, mit meiner Unvollkommenheit Geduld zu haben. — Da indessen mein Schicksal mir schwerlich jemals das Glück gönnen wird, mit Ihnen wieder an einem Orte zu wohnen, so lassen Sie uns wenigstens das Band der Uebereinstimmung das uns so nahe brachte, durch diese unvollkommene schriftliche Mittheilung von Zeit zu Zeit erneuern und wann Sie Ihr Weg einmal bey Mainz vorbeiführt, so lassen Sie sich einen Umweg von ein paar Meilen nicht verdriessen, um ein paar Leute zu sehen, die Ihnen so aufrichtig ergeben sind, wie meine Therese und ich.

Ihr liebes gütiges Geschenk[20] nehme ich mit herzlichem Dank

---

Tode Therese heiratete. Im obigen Briefe haben wir die erste Erwähnung Hubers von seiten Forsters: vgl. über Hubers Annäherung an das Forstersche Haus des ersteren Briefe an Körner Werke I, 302. 308. 312. 323. Wie hoch Huber später von Forster geschätzt wurde, darüber liegen mir interessante ungedruckte Zeugnisse vor, die ich an gelegenerer Stelle zu veröffentlichen gedenke.

[19] Vom selben Tage ein Brief an Heyne Briefw. II, 85.

[20] Gemeint ist Reufs' 1791 erscheinendes Buch 'Das gelehrte England

hin. Die Arbeit ist, wie man sie von Ihnen erwarten konnte, vollendet und vollständig innerhalb den Gränzen, die Sie sich abgesteckt haben. Fällt mir hie oder dort eine Berichtigung als nothwendig auf, so bin ich so frey, sie Ihnen mitzutheilen; allein ich glaube, theils dass überhaupt zu solchen Verbesserungen wenig Raum ist, weil Ihre unermüdete Anstrengung und Aufmerksamkeit alles erschöpft hat, theils dass meine geringe Kenntniss von der Litteratur mich am wenigsten dazu qualificirt.

Ihre freundschaftliche Aufforderung[21] nehme ich ohne Weigerung an. Es würde mir übel stehen, Ihnen etwas abzuschlagen, was an sich so unbedeutend seyn muss, und nur durch Ihren Wunsch einen Werth erhält. Wenn ich einmal einen recht guten, heitern Tag habe, setze ich mich hin, und schreibe Ihnen einen englischen Brief, den Sie hernach nach Ihrem Gutfinden können drucken lassen oder nicht. Das einzige bitte ich mir zur Freundschaft aus, dass Sie mir keine falsche Eitelkeit dabeÿ zutrauen, sondern vielmehr glauben, dass Sie mir einen wahren Gefallen und einen Freundschaftsdienst thun, wenn Sie meinen Aufsatz zurücklegen, sobald er Ihnen den gewünschten Zweck nicht zu erfüllen scheint.

Ich weiss, mein Bester, dass meine Frau von Zeit zu Zeit auf Ihre Güte gesündigt, und Bücher aus Göttingen von Ihnen geliehen hat; dass ich Ihnen im Herzen für Ihre freundschaftliche Befriedigung dieser kleinen litterarischen Bedürfnisse gedankt habe, muss ich noch hinzusetzen. Nehmen Sie nun noch die herzlichste Empfehlung von dem guten Weibchen hin, das Sie billig einmahl umringt von ihren drei Mädchen[22] sehen sollten, — und lassen Sie michs Ihnen mit Freuden sagen, dass meine Hochachtung und Freundschaft für Sie zum Glücke meines Lebens gehören.

Ihr eigenster
Forster.

6.

Mainz d. 13t. Sept. 1791.[23]

Ich fürchte gar sehr, mein Theuerster Freund, dass Sie bey dem angeschlossenen Aufsatz nur Gelegenheit haben werden, meinen guten Willen, keinesweges aber die Erfüllung Ihres Wunsches zu loben. Ich bin diesmal ein armer, geplagter Mensch und habe ausser einer Menge Arbeiten, die noch zur Messe sollen, nicht weniger als fünf

---

oder Lexikon der jetztlebenden Schriftsteller in Grofsbritannien, Irland und Nordamerika nebst einem Verzeichniss ihrer Schriften, vom Jahr 1770 bis 1790' (ein zweiter Titel ist englisch), in zwei durchpaginierten Teilen.

[21] Für die englischen Leser eine englische Vorrede zu schreiben: dieselbe findet sich vor der zweiten Abteilung des Buches (nach S. 248) S. III—XI und trägt das Datum des 15. September 1791.

[22] Therese geb. 1786, Claire geb. 1789, Luise geb. 1791.

[23] Vom selben Tage ein ungedruckter Brief an Buchhändler Vofs, in dem eben unsere englische Vorrede als beendigt besprochen wird.

Vorreden noch zu schreiben.[24] Urtheilen Sie also wie es in meinem Kopf aussehen muss.

Was ich Ihnen hier schicke, ist grösstentheils nur eine Uebersetzung Ihrer eigenen Vorrede. Im Grunde haben Sie ja auch alles gesagt, was der Leser zu wissen nöthig hat, und ich habe das nur für den englischen Magen modificirt. Ich habe erst bei der Arbeit gemerkt, wie so ganz ungewohnt es mir thut, im englischen zu schreiben, und ich fürchte sehr, trotz aller Mühe, wird das Ganze doch noch etwas hölzernes haben, weswegen ich mit einer Captatio benevolentiæ schliessen musste.[25] Sie können sich leicht vorstellen, mein Bester, wie gern ich bey mehr Musse mich weitläuftiger ausgelassen hätte. Allein in Wahrheit war es diesmal nicht möglich, ohne eine Zeit daran zu wenden, die nun einmal nicht mehr zu meiner Disposition war. Setzen Sie es auf Rechnung meiner Unkunde des Englischen, die Schuld ist, dass ich zu einem engl. Aufsatz jetzt wenigstens dreimal soviel Zeit bedarf als sonst.

Wenn Ihnen die Ueberschrift: Preface, misfällt, so könnten Sie auch an deren Stelle setzen: To the English Reader.[26]

An eine Excursion nach G. darf ich diesmal nicht denken. Ich habe die dringendste Arbeit bis Mitte Oktobers. Allein der gute Heyne,[27] dieser liebe Vater, den wir so innig lieben, könnte diese Ferien wohl zu uns herüberkommen,[28] und wie sehr wünschte ich, dass er sich von seinen Geschäften einmal losrisse, um dieses zu können. Mein gutes Weib ist jezt ziemlich gesund und empfiehlt sich herzlich Ihrem freundschaftl. Andenken. Ich kenne niemanden, liebster Freund, der Sie nicht schäzte und liebte; allein ich bin überzeugt, dass wir beide dies mit vorzüglicher Wärme thun, und daher Anspruch auf eine der Stellen machen, die Ihrem guten Herzen

---

[24] Zu Paynes Menschenrechten, zu Anbureys Reisen, zu Robertsons Untersuchungen über Indien, zu Rochons Reise nach Madagaskar (Sämtl. Schr. IV, 264) und zu Volneys Ruinen (a. a. O. V, 301).

[25] Der Schlufs der Vorrede lautet (S. X) *But the writer of this preface fears to have trespassed upon the indulgence of his readers; having lost the habit of writing in a language, which was once familiar to him, he is aware, that the eagerness to obey the summons of a friend may prove a very unsatisfactory excuse for thus attempting to give the public some account of the motives and the plan of the present publication.*

[26] Diese letztere Überschrift trägt die Vorrede im Druck, während es auf dem Titel der zweiten Abteilung heifst *with a preface of Mr. Georg Forster.*

[27] Christian Gottlob Heyne (1729—1812), 1763 Professor der Altertumswissenschaft in Göttingen, 1770 Hofrat, 1801 Geheimer Justizrat, Forsters Schwiegervater. Eine schöne Biographie von ihm schrieb sein Schwiegersohn Heeren (Hist. Werke VI, 1).

[28] Heyne war dann auch im Spätherbst einige Tage in Mainz zu Besuch, von welcher Reise Heeren in Heynes Biographie nichts erwähnt; doch vgl. unten Brief 7; Huber, Werke I, 427; Zur Erinn. an F. L. W. Meyer I, 305.

am nächsten sind, in dem Verzeichnis Ihrer Freunde. Entschuldigen Sie meine entsezliche Eile. Sie wissen, dass ich ewig Ihnen mit Herz und Mund ergeben bin Ihr

Forster.

Die letzten drei Briefe beleuchten zum erstenmal Forsters Verhältnis zu einer Frau, die in der Litteraturgeschichte besonders als Leidensgenossin der berühmten Karoline Böhmer in der Gefangenschaft in Königstein bekannt geworden ist, zu Sophie Margarete Dorothee Forkel, geb. Wedekind aus Mainz, Gattin des Göttinger Musikdirektors Forkel, späteren Frau Liebeskind. Man erinnert sich ihres Namens gewifs aus der von Waitz herausgegebenen Briefsammlung 'Caroline', in welcher auch einige Briefe von ihr abgedruckt sind; andere Briefe an den Buchhändler Vofs in Berlin, in denen viel von Forster die Rede ist, befinden sich auf der Dresdener Bibliothek, sämtlich aus ihrer Mainzer Zeit. Diese Frau hatte sich im Sommer 1791 in Mainz bei ihrem Bruder, dem Leibarzt Wedekind, aufgehalten, stand jedoch schon vorher (vgl. Forster an Spener Archiv LXXXVIII, 37) in litterarischen Beziehungen zu Forster, der ihr Übersetzungen auftrug und sie dann mit Vorworten unter seinem Namen herausgab; dafs sie auch im Sommer 1792 in Mainz wieder sich aufhielt und in einem Hause mit Karoline Böhmer wohnte, wissen wir aus Briefen der letzteren (Carol. I, 111). Sie stand in sehr üblem Rufe in Göttingen (vgl. Briefe von und an Bürger III, 214. 225; IV, 168. 209). Forsters folgende Briefe sind zu ihrer Charakteristik ein wertvoller Beitrag.

7.

Mainz d. 13. Octob. 1791.

Diese Zeilen, mein Theuerster und innig verehrter Freund, bringt Ihnen Madame Forkel, die nach einem Sommeraufenthalt bey ihrem Bruder, dem hiesigen Leibmedikus Wedekind, jezt nach Göttingen zurückkehrt. Erlauben Sie mir, mein Bester, dass ich Ihnen dieses Frauenzimmer hierdurch als meine Freundin empfehle. Ihre Lage in Göttingen ist traurig und unangenehm; ihr häusliches Verhältnis ist von der Beschaffenheit, dass es ihr kein Glück geben kann; ich will nicht bestimmen, wieviel davon auf ihre Rechnung kommt. Ist sie ehedem als ein junges, von ihrem Manne vernachlässigtes und übelbehandeltes Weib unbesonnen genug gewesen sich in der Zerstreuung eines Umgangs, der keinem Frauenzimmer vortheilhaft seyn kann, wenn er auch unschuldig bleibt, — ist sie sage ich unbesonnen genug gewesen darin Erholung und Entschädigung

zu suchen, dass sie sich dass Bewusstseyn verschafte, wenigstens auf andere wirken zu können, so hat sie für diese Thorheit genug gebüsst. Ihre Frivolität ist nicht nur dahin, sondern auch mit derselben ihre Heiterkeit und unbefangene, fröliche Laune. Sie sucht keinen Umgang mehr, sondern ihre Ressource ist Arbeit, und zwar, wie Sie, liebster Freund, wohl wissen, schriftstellerische Arbeit. Diese hat sie sich genöthigt gesehen zu übernehmen, theils um Beschäftigung zu haben, theils um sich etwas zu erwerben, womit sie in der Wirthschaft ihr Theil zu den Ausgaben bestreitet, da ihr Verhältnis durchaus von der Art ist, dass sie auf alles Verzicht thut, was sonst eine ehliche Verbindung zu gewähren pflegt, und sich blos auf die Führung der Wirthschaft einschränkt. Zu weiblicher Arbeit war sie nicht gewöhnt: sie hatte sie in ihrer Jugend nicht gelernt, und heurathete als ein 17jähriges Mädchen. — Sie fühlt aber wohl wie sehr es ihr an Vorkenntnissen auch zu schriftstellerischen Arbeiten fehlt, und wünscht daher wenigstens alles was in ihrer Macht steht zu thun, um sich theils im Schreiben zu vervollkommnen, theils Kenntnisse aller Art durch Lektüre zu erwerben. Was das erstere betrift, so ist ihr der Sommeraufenthalt in Mainz nicht ohne Nutzen verstrichen; sie hat manches für mich übersezt und bei der Revision habe ich Gelegenheit genommen ihr manches zu sagen, was bei künftigen Arbeiten ihr zur Erleichterung und Vervollkomnung dienen kann.

Zur Lektüre aber, mein Bester, können Sie ihr wegen ihres Bibliothekariats am meisten behülflich seyn. Lassen Sie mich bitten, dass Sie ihren Eifer und ihren guten Willen thätig unterstützen wollen, und erlauben Sie mir den beruhigenden Gedanken dass sie auf meine Fürbitte sich mit Vertrauen und ohne Furcht an Sie wenden darf, wenn sie ein Buch bedarf. — Auch erweisen Sie ihr eine sehr wesentliche Gefälligkeit, wenn Sie bey Ihrer ausgebreiteten Kenntniss und Correspondenz [ihr] von Zeit zu Zeit neue Bücher frühzeitig bekannt machen, die sie übersetzen kann. Ihr Wunsch nach unaufhörlicher Beschäftigung macht sie zu einer äusserst fleissigen Uebersetzerin, sodass sie immer Arbeit nöthig hat. — Uebrigens dünkt es mich, mein Freund, dass der rechtschaffene Mann oft ein reelles Verdienst um die Menschheit hat, wenn er einem Mitmenschen, der von gewissen irrigen Meinungen zurückgekommen ist, den Fortschritt auf einem bessern Wege erleichtert. Die Urtheile, welche die Menschenliebe so oft dem göttingischen Frauenzimmer über ihres gleichen eingiebt, sind zwar ein angenehmer Zeitvertreib; aber ich sehe nicht, dass sie die Folge hätten, diejenigen, die sie betreffen, zu bessern. Gleichwohl ist es der schönste Theil der christlichen Moral, wo es heisst, ein Mensch der sich bessert, sey dem guten Wesen willkommner als neun und neunzig, die der Reue nicht bedurften.

Ich habe Ihnen dies so weitläuftig auseinander gesezt, weil ich glaubte Ihrem Herzen und Verstande diese Erläuterung schuldig zu

seyn. Bewahren Sie, gütiger Freund, was ich hier schrieb, blos in Ihrem Herzen auf. Es ist nicht meine Absicht, Sie für Mad. Forkel näher zu interessiren; ich empfehle sie blos Ihrem litterarischen Beistande. —

Mein guter Heyne hat mir Ihr freundschaftliches Geschenk [29] überbracht und mir zugleich die Versicherung gegeben, dass meine kleine Arbeit Ihnen nicht unangenehm gewesen sey. Verzeihen Sie, mein Freund, dass eine Arbeit für Sie, nicht besser ausgefallen ist. Guten Willen hatte ich wohl, aber es fehlte an Kraft und Fähigkeit — und an Zeit.

Ich bin krank geworden während dass mein Schwiegervater hier war. Beinah 14 Tage habe ich viel gelitten. Es war nah daran ein Faulfieber zu werden, meine Säfte waren in der ärgsten Auflösung. Das kommt von zu vielem Arbeiten. Jezt ist es überstanden, und morgen mache ich noch eine kleine Erholungsreise, ehe ich wieder an den Schreibpult gehe. [30]

Behalten Sie mich lieb. Grüssen Sie Herrn O. C. R. Planck [31] herzlich von mir. Meine Therese empfiehlt sich angelegentlichst Ihrem Andenken und ich umarme Sie mit der innigsten Liebe und Freundschaft. Ihr

G. Forster.

8.

Mainz d. 4. Nov. 1791.

Madame Forkel, liebster Freund, kann mir nicht genug rühmen, wie gütig und gefällig Sie sich ihr bezeigt haben. Nehmen Sie meinen aufrichtigsten herzlichsten Dank dafür, den ich gern so warm wie er ist ausdrückte; aber in meiner KrankenLaune bin ich nicht Herr über Worte. Ich leide noch immer an den Folgen der Anstrengung des vorigen Sommers und sehe einem kläglichen Winter entgegen.

Noch eine Bitte. Ich hatte Me Forkel gebeten mir die Philosophical Rhapsodies von Sullivan die in den G. A. 1787. pag. 37. angezeigt sind,[32] von der Bibliothek zu verschaffen. Sie schreibt mir sie wären nicht da. Sollten sie etwa nur verliehen, oder gar nicht da seyn? Im leztern Fall muss doch jemand in G. sie haben. Ich wünschte sehr sie zu bekommen und könnten Sie, gütiger Freund, mir dazu behülfl. seyn, wäre es mir eine sehr grosse Gefälligkeit.

Behalten Sie mich lieb. Mein gutes Weib grüsst Sie herzlich. Ich bin mit der innigsten Hochachtung und Liebe Ihr

Forster.

---

[29] Gemeint ist der zweite Teil des 'Gelehrten England': vgl. oben Anm. 20.

[30] Vgl. Briefw. II, 90.

[31] Gottlieb Jakob Planck (1751—1833), 1784 Professor der Theologie, 1791 Konsistorialrat in Göttingen.

[32] Richard Joseph Sullivan, *Philosophical Rhapsodies. Fragments of Akbar of Betlis, containing Reflections on the Laws, Manners, Customs and Religions of certain Asiatic, Afric and European Nations,* London 1784—85; die im wesentlichen absprechende Recension steht Gött. gel. Anz. 1787, 37.

9.

Mainz d. 22. Nov. 1791.

Ihr lieber Brief vom 6. Oct., mein Theurester Freund, ist mir diesen Augenblick erst durch die Herren Hauser und M. Zeller gebracht worden; dadurch ist es geschehen, dass ich auch erst jezt die verlangte Diss. de fideicommissis, etc. schicken kann, die Sie vielleicht schon lange erwartet haben. Wo die Herren solange gesteckt haben mögen, weis ich nicht; ich hätte sie gefragt, wenn ich das Datum Ihres Briefs gleich angesehen hätte.

Für die Freundschaft die Sie der guten Me Forkel erweisen, sage ich Ihnen nochmals den besten Dank. Sie werden seitdem bereits wieder einige Zeilen von mir erhalten haben, worin ich Ihnen diesen Dank herzlich ausgedrückt habe.

Wenn ich Ihnen mit der kleinen Vorrede zu Ihrem vortrefl. Werk einen Dienst geleistet habe, so bin ich mehr als zu sehr durch Ihre Zufriedenheit belohnt und was der Herr Verleger [33] mir noch überdies zukommen lässt, war überflüssig. Gelegentlich haben Sie indess die Güte ihm meinen Dank dafür nebst meiner besten Empfehlung abzustatten.

Meine Gesundheit fängt an etwas besser zu werden, obwohl ich die Verminderung der Kräfte noch sehr verspüre. Sie haben Recht; ich sitze zuviel. Allein was ist zu thun? Ich bin ein armer Anfänger und in meiner häuslichen Lage noch sehr beengt; ich muss mich anstrengen, um etwas vorwärts zu kommen.

Eben hat mich noch ein empfindlicher Schlag des Schicksals betroffen. Mein jüngstes Kind, ein Mädchen von 6 Monaten, ist an den Blattern gestorben, und mein zweites hat sie noch sehr stark, obwohl sie durchkommt. Thereschen, das älteste Mädchen, das einzige von meinen Kindern, welches Sie kannten, ist schon voriges Jahr durch die Inoculation glücklich durchgekommen. Ich fürchte sehr, dass das zweite, ein herrliches, lebhaftes Geschöpf, welches ganz die Mutter war, durch die Krankheit an äusserlichem Reiz verlieren werde. Geduldig muss man diese Leiden hinnehmen. [34]

Meine liebe Frau empfiehlt sich Ihnen herzlichst und ich bin mit unwandelbarer Liebe und Freundschaft Ihr

Forster.

Weitere Briefe Forsters an Reufs sind nicht erhalten und wohl auch nicht geschrieben worden. Dagegen finden sich in demselben Sammelbande des Reufsschen Briefwechsels noch vier Briefe von Therese Forster, die ich anhangsweise hier wiedergebe, da sie von Huber mancherlei erzählen. Der erste undatierte gehört in den Herbst des Jahres 1787, denn Ende September

---

[33] Nicolai, mit dem Forster also damals ganz aufser Konnex war (vgl. Archiv LXXXVIII, 300).

[34] Vgl. Briefw. II, 95. 98. 99. 101. 103. 109.

oder Anfang Oktober dieses Jahres fand die darin erwähnte Harzreise Forsters statt; dieser schreibt am 12. Oktober an Sömmerring (S. 437): 'Ich war neulich mit Heyne und Meyer[35] auf dem Harz: die ganze Reise dauerte vier Tage, einen Tag hin, einen zurück und zwei Tage dort.' Vielleicht galt die Reise nach Klausthal Böhmers, die dort wohnten.

10.

Lieber Herr Professor!

Bin ich zu anmassend wenn ich auf Ihre gütige Einwilligung in eine Bitte rechne, die dahin abzielt meinen guten Vater und Manne ein Vergnügen zu machen? Beide sind Freitags in Freund Meyers Begleitung nach Clausthal gereisst und treffen Morgen Mittag[36] in Nordheim ein; mein Vorsaz ist ihnen entgegen zu fahren, und zu dieser kleinen Reise bitt ich um Ihre Gesellschaft im Fall es Ihre Geschäfte erlauben. Haben Sie Muth genug um mit Marianne Heyne[37] und mir diese weite Reise zu machen, so bitt ich mir die Ehre Ihrer Gegenwart morgen früh um halb 9 Uhr bei mir aus. Ihre

9 Uhr.

verbundenste Dienerinn
Therese F.

11.

Werther Herr und Freund!

Sie können nicht zürnen dass das Andenken Ihrer freundschaftlichen Güte gegen mich, so lange ich noch Bewohnerinn meiner Vaterstadt war, mich kühn genug macht jezt eine Bitte an Sie zu wagen. Erlaubt es Ihre Zeit und Amt, so würden Sie mich unendlich verbinden wenn Sie mir die hier aufgezeigneten Bücher auf eine unbestimmte Zeit verschaften die Sie aber bestimmen können und die gewissenhaft beobachtet werden soll. Einer unsrer Freunde bearbeitet ein Stück aus der Geschichte von Venedig[38] und braucht diese Hülfs-

[35] Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer (1759—1840), 1785 aufserordentlicher Professor in der philosophischen Fakultät in Göttingen und Gehilfe an der Bibliothek, seit 1788 auf Reisen in England, Frankreich und Italien, dann vorübergehend in Berlin und Paris wohnhaft, zuletzt Gutsbesitzer bei Bramstedt in Holstein, der bekannte Geliebte Theresens und Freund Forsters, mit dem er aber eben damals ernste Auseinandersetzungen Theresens wegen hatte, worüber höchst interessante, zur Charakteristik der drei beteiligten Personen unschätzbare Briefe vorhanden sind (vgl. auch Forster an Spener Archiv LXXXVIII, 9).

[36] Nach diesen Wochentagsbestimmungen und der oben angegebenen Dauer der Reise fand sie am 28. September bis 1. Oktober oder am 5. bis 8. Oktober statt. Danach wäre obiger Brief am 30. September oder im anderen Falle am 7. Oktober geschrieben.

[37] Vgl. oben Anm. 12.

[38] Gemeint ist wieder Huber, der damals die Verschwörung des Marquis von Bedemar gegen die Republik Venedig (1618) unter dem Titel 'Jaffier' bearbeiten wollte (vgl. Schiller an Körner I, 50); Fragmente dieses bis ins Jahr 1786 zurückreichenden Planes stehen in Hubers Werken II, 270.

quellen, welche hier zu finden unmöglich sind. Sollte es wohl zu viehl von Ihrer Güte erbeten sein, dass Ihnen die Auswahl des lezten überlassen ist? Wenn das Paket zu gross würde, so müste es wohl einen Fuhrmann übergeben werden, sonst kann es mit der fahrenden Post überschickt werden. Die Kosten für das Einpacken werd ich mit dem Grösten Dank durch meinen Vater erstatten. Ihren theilnehmenden Geiste wird es wohlthun zu einem Werke des Genies behülflich zu sein, dass ohne diesen durch Sie verschaften Beistand, ungeboren blieb. darum rechne ich auf Ihre gütige Einwilligung und Gefälligkeit.

Mein Mann dankt noch den Zufall für die frohen Stunden die Sie ihm in Amsterdamm gaben, und die ich ihn fast beneide, da es mir so viehl Freude machen würde Ihnen selbst, den liebsten in meinen Hause die Versicherung meiner achtungsvollen Freundschaft zu wiederholen.

Mainz
den 2 8br 1790

Therese Forster
geb Heyne

12.

Geehrter und gütiger Freund Sie haben in die Erfüllung meiner Bitte so viehl freundschaftliche Gefälligkeit gelegt dass sie mehr wie doppelten Wehrt dadurch erhalten hat. Wenn ich aber mich genöthigt sehe Ihnen noch eine Stunde zu rauben so rechnen Sie es Ihrer eignen Güte zu die mir Zutrauen einflösste.

Unsers Freundes Geschäfte binden ihn hier ohne Erlaubniss seines Hofs [39] durchaus keine Reise zu thun, und diese zu fordern wär unweise; er wagt also noch einmal durch mich um die erwähnte Topographie und Geschichte von Venedig zu bitten. Sie sind so lange der geneigte Freund meiner Famillie dass es mir ein angenehmes Vergnügen sein würde wenn einer meiner Freunde Ihnen mündlich die Hochachtung versichern könnte die ich für Sie habe; aber da dieses nun nicht geschehen kann so lassen Sie sich diese Versichrung schriftlich von mir gefallen. Bei einer Reise in Ihr Vaterland [40] die bei Ihren patriotischen Landsleuten nicht lange verschoben wird, und um die ich Sie immer beneide weil es ein süsses Ge[fühl] muss sein nach seinen Vaterland sich zu sehnen auf dieser Reise führt Sie Ihr Weg, wenn Sie uns nicht vermeiden bei uns vorbei, und dann könnte ich Ihnen thätig für die Gastfreundschaft danken die Sie uns vor 3 Jahren erzeigten. Ich wiederhole die Anerkennung meiner Verbindlichkeit für die erlangte Bitte und die Hoffnung wenn es die Umstände zulassen unsern Freund mit den beiden andern Büchern ausgeholfen zu sehn. Mein Mann empfiehlt sich herzlich Ihren schäzbaren Andenken, und stimmt darinn überein mit

Ihrer
verbundensten Dienerinn
Therese Forster

Mainz den 26 Okt. 1790.

[39] Huber war seit 1788 Legationssekretär bei der sächsischen Gesandtschaft in Mainz.

13.

Ich erscheine ein bischen als Schuldige vor Ihnen, mein geehrter Freund, aber freylich nicht mit meiner sondern andrer Sünde belastet. Unser Freund hatte lange schon die mit so viel Güte geliehnen Bücher zurückgegeben, aber mein guter Forster wollte viele andre dazu packen die er meinen Vater zu senden hatte, und so verzögerte sich die Sache immer von Woche zu Woche. Ich schmeichle mir indessen dass Ihre Nachsicht uns verzeiht und kein Verdruss den Sie bei dieser Veranlassung gehabt haben Sie auffordert streng gegen mich zu sein.

Lieber Herr Professor Sie hätten eine schöne Gelegenheit durch Ihren Einfluss und sich selbst grosse Freude zu verursachen wenn Sie meinen lieben Vater beredeten in der Pfingstfeyer zu uns zu kommen in Ihrer Gesellschaft. Dass Ihr Vaterland Sie nur in vorbeygehn an Ihre Treuen herzlichen Mainzer Freunde denken lies, weis ich schon und bedeute mich dessen; einen Tag schenkten Sie uns immer bei Ihrer hin und Rückreisse wo Sie unsre Achtung und Freude Sie in unsrer Famillie zu sehn genössen, und meine beiden holden Kinder sich bekannt machen liessen — und mein Vater blieb dann so lange bei uns bis Sie zurückgingen. Der Vorschlag ist leicht und sehr schön. Auch schon Ostern empfing ich Sie beide so froh und herzlich, aber meine Gesundheit muss bis Pfingsten noch so wie das Wetter und die Natur an Sicherheit und Leben zunehmen. Sie sind immer willkommen, und tausendfach wenn Sie meinen Vater mitbringen. Sehn Sie ich hoffe fast dass ich mehr als nur Wünsche äussre. Aber selbst eine Abschlägl Antwort, und viele Jahre die zwischen dieser Bitte und ihrer Erfüllung hingingen würden nicht die achtungsvolle Freundschaft schwächen mit der ich bin

werther Herr und Freund!

Ihre gehorsamste Dienerinn

Mainz den 26 März 91. Therese Forster

Mein Theuerster Reuss! Da mir mein Weibchen aufträgt diesen Brief fortzuschicken, benutze ich die Gelegenheit Ihnen mit demselben eine innige Umarmung mitzuschicken von Ihrem

ewig ergebenen

Forster.

---

[40] Reufs, obwohl in Rendsburg geboren, sah doch Schwaben als sein Vaterland an, wo sein Vater herstammte und seit 1757 wieder ansässig war.

Jena. Albert Leitzmann.

Arthur Henry Hallam.

Wohl selten ist ein Sterblicher, dessen Lebensbahn so kurz bemessen war wie die A. H. Hallams, von seinen Zeitgenossen mit solcher Verehrung und Begeisterung gefeiert und besungen worden wie er. Die glänzenden Anlagen seines Geistes, die Überlegenheit seiner Bildung, der Adel und die Keuschheit seiner Gesinnung, das alles übte auf seine Kommilitonen eine zauberisch anziehende Wirkung aus und machte ihn zum Mittelpunkt einer auserlesenen Schar von Jünglingen, die berufen waren, im späteren Leben in der Litteratur und Politik ihres Vaterlandes eine hervorragende Rolle zu spielen. Erweckt er schon wegen seiner Beziehungen zu diesem Kreise und um des Einflusses willen, den er auf ihn ausübte, das Interesse des Litterarhistorikers, so verdient er doch auch als Dichter eine gewisse Beachtung, wenn auch sein früher Tod eine volle Entwickelung seines Talentes verhinderte. Vor allem aber wird der Name A. H. Hallams als der gefeierte Gegenstand von Alfred Tennysons *In Memoriam* unvergessen bleiben, in welchem der lorbeergekrönte Dichter dem Jugendfreunde ein würdiges Denkmal gesetzt hat. *In Memoriam* spielt vielfach auf Begebenheiten aus dem Leben Hallams und auf Züge seiner Persönlichkeit an, und so setzt auch ein eindringendes Verständnis dieser Dichtung die Bekanntschaft mit seinem Leben und Wirken voraus.

Eine Biographie Arthur Hallams erschien zuerst als Einleitung zu den *Remains in Verse and Prose,* welche sein Vater, der wohlbekannte Historiker Henry Hallam, ein Jahr nach Arthurs

Tode zu privatem Umlauf in hundert Exemplaren drucken liefs (1834). Nach dem Erscheinen von Tennysons *In Memoriam* (1850) wurde der Begehr nach den *Remains* so stark, dafs der Vater einen neuen Abdruck besorgen liefs (1853), in dem einige Stücke weggelassen und ein kurzer Lebensgang Henry Fitzmaurice Hallams, eines jüngeren, gleichfalls reich veranlagten Bruders Arthurs, hinzugefügt ward. Erst nach dem Tode Henry Hallams (1859), im Jahre 1863, erschien bei John Murray, dem Verleger von *In Memoriam,* ein für die Öffentlichkeit bestimmter Abdruck der zweiten Ausgabe.[1] So trefflich und eingehend auch die Schilderung, die Henry Hallam von dem Entwickelungsgange seines Sohnes giebt, in einzelnen Teilen ist, so kommen doch gerade diejenigen Abschnitte darin zu kurz, die von allgemeinerem litterar- oder kulturhistorischem Interesse sind oder zur Erläuterung von *In Memoriam* dienen. Die späteren Aufsätze über Arthur Hallam gehen sämtlich auf die Angaben des Vaters zurück. Am eingehendsten hat sich John Brown, der Verfasser von *Rab and his Friends* (Tauchnitz Ed.), mit ihm beschäftigt. Seine Abhandlung über A. H. Hallam, *North British Review,* Band 14 (1850/51), 486—514 erweist sich indessen nur als ein Abdruck der Vorrede der *Remains,* dem Auszüge aus den Schriften Arthurs mit verbindenden Bemerkungen folgen. Die Abhandlung erschien mit geringen Abweichungen noch einmal in Browns *Horæ subsecivæ* (S. 319—392)[2] und auch in einem Sonderabdruck. Was die Tennyson-Biographien von Wace und Jennings[3] über Hallam berichten, ist im wesentlichen ein Auszug aus der Vorrede zu den *Remains,* Jennings benutzte auch einen

---

[1] *Remains in Verse and Prose of Arthur Henry Hallam. With a Preface and Memoir. (Vattene in Pace, Alma Beata E Bella. Ariosto.) With Portrait.* London, John Murray, 1863. Nach dieser Ausgabe wird im Folgenden citiert werden. Allibone giebt an, dafs gleichzeitig mit ihr eine amerikanische Ausgabe (Boston 1863, 16^0) erschien.

[2] *Horæ subsecivæ. Locke and Sydenham with Other Occasional Papers. By John Brown, M. D., Fellow and Librarian of the Royal College of Physicians, Edinburgh.* Edinburgh 1858 (man vgl. Morley, *Of English Literature,* Leipzig 1881. S. 397 f.).

[3] Walter E. Wace, *Alfred Tennyson. His Life and Works.* Edinburgh 1881 (S. 24 ff.). Henry J. Jennings, *Lord Tennyson. A Biographical Sketch.* London 1884 (S. 27 ff.).

Essay von Anne Thackeray Ritchie, der Tochter des Dichters,[1] der mündliche Mitteilungen von Freunden Tennysons und Hallams zu Gebote standen. Die Quellen, aus denen der biographische Teil der folgenden Abhandlung neben den genannten Schriften schöpft, sind in den Anmerkungen zu den betreffenden Stellen verzeichnet.

Arthur Henry Hallam wurde am 1. Februar 1811 zu London geboren. Schon frühzeitig bemerkten seine Eltern, daſs die Natur ihn reich mit Gaben des Geistes und der Seele ausgestattet hatte. Neben einer seltenen Klarheit und Leichtigkeit der Auffassung zeigte er ein sanftes, liebevolles Wesen und einen offenen Sinn für das Edle und Schickliche. Mit den Jahren wuchs in ihm die Neigung, sich mit Büchern zu beschäftigen und Gedanken nachzuhangen, die weit über den Standpunkt seines Alters hinausgingen. Im frühen Knabenalter lernte er die französische und die Elemente der lateinischen Sprache. Auf einer Reise durch Deutschland in die Schweiz fand er Gelegenheit, sich auch im mündlichen Gebrauch des Französischen zu üben. Nach der Rückkehr in die Heimat trat die Frühreife seines Geistes mehr und mehr hervor. Der achtjährige Knabe wurde von einem lebhaften Interesse für die dramatische Poesie ergriffen und begann 'Tragödien' in Prosa und in Versen zu verfassen. Sein Vater erinnert sich nicht, jemals eine so frühzeitige Entwickelung angetroffen zu haben, wie sie in diesen dramatischen Versuchen des Knaben zu Tage trat. *The natural pride, however, of his parents did not blind them to the uncertainty that belongs to all premature efforts of the mind, and they so carefully avoided everything like a boastful display of blossoms, which, in many cases, have withered away in barren luxuriance, that the circumstance of these compositions was hardly ever mentioned out of their own family* (*Remains* XI).

Im Frühling 1820 trat Arthur in die Schule des Rev. W. Carmalt in Putney, wo er etwa zwei Jahre verblieb. Im Oktober 1822 schickte ihn der Vater nach Eton College, dem er selbst die Grundlagen seiner Bildung verdankte. Dort schwang

---

[1] Anne Thackeray Ritchie, *Alfred Tennyson. Harper's Magazine* No. 403 (Dezember 1883), S. 21 ff.

damals der furchtbare, aus Shelleys Schulzeit bekannte John Keate, *the stalwart flogger*, als *Headmaster* die Zuchtrute. Arthur ward unter die Aufsicht des Rev. Edward Crawen Hawtrey gestellt, der zu jener Zeit als *Assistant-master* wirkte und später als Nachfolger Keates und schliefslich als Provost von Eton der altberühmten Schule zu neuem Aufschwung verhelfen sollte. Hallam erwies sich in Eton als ein guter Schüler, wenn auch nicht als ein Musterknabe, wie der Vater in Anbetracht seiner Begabung wohl erwartet hatte. Die Unterbrechung des lateinischen Unterrichts durch die Reise und sein Hang für die neueren Litteraturen zogen ihn von den klassischen Sprachen ab, die der einzige Gegenstand waren, auf den in Eton Wert gelegt wurde. Dazu mag als dritter Faktor der unter Keate herrschende Betrieb der alten Sprachen getreten sein, der von den Zeitgenossen nicht eben gerühmt wird.[1] Die Handhabung des Unterrichts gestattete den Schülern, einem Übermafs von Arbeit und Anstrengung mit Leichtigkeit aus dem Wege zu gehen. Massen von Manuskripten, die sich sorgfältig vererbten, dienten den Knaben viele Generationen hindurch als die Vorlagen, aus denen sie die Exercitien abschrieben. Auch dem fortgesetzten öden Auswendiglernen griechischer und lateinischer Verse, die Tag für Tag abgehört wurden, wufste man sich geschickt zu entziehen. Selbständigen Naturen wie Hallam war es möglich, unbekümmert um die Wissenschaft, die man in Eton lehrte, ihre eigenen Wege zu gehen. Die Leistungen eines Etonianers beurteilten die Lehrer an erster Stelle nach seiner Kunst, lateinische Verse zu schmieden. Arthur erzielte darin zwar gute, aber keineswegs hervorragende Leistungen. Er nahm dabei ebensowenig Anstand, sich geschätzten Mustern eng anzuschliefsen, als die Mehrzahl seiner Mitschüler, die mit Vorliebe aus den lateinischen Dichtungen der neu erschienenen Nummern des Cambridger *Museum Criticum* schöpften. Bei der Abfassung

---

[1] Sir Francis Hastings Doyle, *Reminiscences and Opinions. 1813—1885. Second Edition.* London 1886. S. 29 ff. — George Barnett Smith, *The Life of the Right Honourable William Ewart Gladstone.* London 1879 (2 Bände), Bd. I, S. 23 ff. — H. C. Maxwell Lyte, *A History of Eton College, 1440—1875.* London 1875. S. 361 ff.

eines Gedichts, das öffentlich vorgelesen werden sollte, widerfuhr, wie Doyle erzählt, dem jungen Hallam das Unglück, dafs er ein Opus seines Headmasters, ohne den Verfasser zu kennen, gehörig ausplünderte. Keate, dem das Gedicht eingereicht werden mufste, rächte sich mit der ihm eigenen bissigen Ironie: *Ah, that line is not altogether new to me;* that *paragraph I certainly have seen before* (Doyle, *Reminiscences and Opinions* S. 52. 53).

In der späteren Zeit seines Aufenthalts in Eton wurde Arthur mehr und mehr von den klassischen Sprachen abgelenkt. Er geriet in den Bannkreis der älteren englischen Dramatiker, Shaksperes und seiner Zeitgenossen. *He knew Shakspere thoroughly; and indeed his acquaintance with the early poetry of this country was very extensive* (*Remains* S. XIII). Unter den neueren englischen Dichtern zog ihn Byron zunächst fast ausschliefslich an, später traten Shelley und Wordsworth an seine Stelle. Mit grofsem Eifer beteiligte sich Arthur an einem Debattierklub, den die älteren Knaben in Eton gegründet hatten. Allwöchentlich kamen die Jungen, die in mancher Hinsicht sich einer Freiheit und Ungebundenheit erfreuten, wie sie den deutschen Anschauungen über Knabenerziehung ein wenig entgegenstehen, in den Räumen der 'Konditorin Miss Hatton' zusammen. Hier disputierten sie über historische und litterarische Dinge und spalteten sich bereits in *Whigs* und *Tories*. In dieser Vereinigung schlofs Hallam enge Freundschaft mit William Ewart Gladstone, der später wiederholt als *Honourable gentleman at the head of the government* die Geschicke Englands leiten sollte, mit Sir Francis Hastings Doyle, seinem politischen Gegner, dessen *Reminiscences* wir eine Schilderung des Lebens und Treibens in Eton College verdanken, und mit James Milnes Gaskell, einem Vetter des Parlamentariers und Dichters Richard Monckton Milnes. Hallam und Gladstone übernahmen in dem oratorischen Vereine bald die Führerschaft (Doyle, *Reminiscences* S. 35). Die lebhafte Beteiligung Arthurs an den Debatten trug nach der Ansicht des Vaters dazu bei, die Neigung des fünfzehnjährigen Knaben für die Moralphilosophie und Politik der neueren Zeit zu befestigen und ihm jene Herrschaft über seine Muttersprache zu verleihen, die er später, wie seine *Essays* zeigen, in hohem Grade besafs. Man ist zunächst geneigt zu glauben, dafs Henry Hallam bei der

Schilderung der frühen Entfaltung der geistigen Anlagen seines Sohnes die Farben unbeabsichtigt ein wenig stark auflegt, allein seine Aussagen werden von den Studiengenossen Arthurs bestätigt. *We all of us,* sagt Doyle (*Reminiscences* S. 41) nicht nur in Bezug auf diese, sondern auch auf spätere Zeit, *even Mr. Gladstone, I think, felt whilst conversing with him, that we were in the presence of a larger, profounder, and more thoughtful mind than any one of us could claim for himself.* Gladstone, dessen geradezu unheimliche Frühreife bekannt ist, der, zwölf Jahre alt, mit seinem Vater über die politischen Tagesfragen verhandelt haben soll, bestätigt Doyles Worte in einem Brief an Henry Hallam: *It was my happiness to live at Eton in habits of close intimacy with him; and the sentiments of affection which that intimacy produced, were of a kind never to be effaced. Painfully mindful as I am of the privileges which I then so largely enjoyed, of the elevating effects derived from intercourse with a spirit such as his, of the rapid and continued expansion of all his powers, of his rare and so far as I have seen, unparalleled endowments, and of his deep enthusiastic affections both religious and human, I have taken upon me thus to render my feeble testimony to a memory, which will ever be dear to my heart* etc. (*Remains* XLIV).[1] Eine andere Äufserung Gladstones über Arthur Hallam citiert Wace (*Alfred Tennyson,* S. 31—33).

Als Sechzehnjähriger schrieb Arthur für das *Eton Miscellany,* eine alle vierzehn Tage erscheinende Schülerzeitschrift, welche die älteren Knaben ein Jahr lang (1827) herausgaben.[2] Er steuerte ein Gedicht und ein paar prosaische Aufsätze bei, die der Vater in die *Remains* nicht aufgenommen hat, obschon sie 'offenkundige Zeichen hervorragender Fähigkeiten an sich trugen'. Ein anderes Gedicht aus Hallams Schulzeit, *Ugolino,* dessen Vorwurf die Göttliche Komödie lieferte, ist zwar in der ersten Ausgabe der *Remains* enthalten, in den folgenden jedoch nicht

---

[1] Dafs der Brief, dessen Inhalt den Verfasser erraten läfst, von Gladstone ist, bestätigt Mrs. Ritchie, *Harper's Magazine* No. 403, 26.

[2] G. Barnett Smith, *Life of W. E. Gladstone* Bd. I, S. 30—35. Doyle, *Reminiscences* S. 43 ff.

wieder abgedruckt. Aufser Hallam war vor allem Gladstone, die Seele des Unternehmens, Doyle und der spätere Bischof G. A. Selwyn an dem *Eton Miscellany* beteiligt. Nach Doyle diente die gemeinsame Thätigkeit an der Zeitschrift nicht nur dazu, das Freundschaftsband bei den Knaben noch fester zu knüpfen, sondern auch die Lücken ihrer 'sogenannten Etonbildung' auszufüllen (*Reminiscences* S. 46).

Im Sommer 1827 verliefs Arthur Eton College. Er begleitete seine Eltern auf einer Reise nach dem Kontinent und brachte acht Monate in Italien zu. Diese Zeit war für die Ausbildung seines Geschmacks für das Schöne von nachhaltiger Wirkung. Er lernte Dante und Petrarca in der Ursprache verstehen und nahm eine tief gewurzelte Liebe für die italienische Poesie und Malerei in die Heimat mit. In den bildenden Künsten reizte ihn besonders die Schönheit der Formen und Töne, wie er auch in der Dichtung auf die sinnliche Seite des dichterischen Ausdrucks, auf den Wohllaut der Verse, einen hohen Wert legte. Sein Lieblingsdichter war Dante. Wie alle echten Verehrer des grofsen florentinischen Poeten, meint Henry Hallam, stellte er den *Inferno* unter die beiden folgenden Teile der *Divina commedia*. Die scholastische Theologie und die Visionen des *Paradiso* zogen den schon damals zur mystischen Spekulation neigenden Knaben am meisten an.

Auch für die praktische Aneignung der modernen Sprachen zeigte Hallam eine glückliche Veranlagung. Er lernte in wenigen Monaten geläufig italienisch sprechen. Sein Freund und Lehrer, der Abbate Pifferi, ermutigte ihn, sich auch dichterisch in dieser Sprache zu versuchen. Seine *Remains* enthalten sechs italienische Sonette, die der siebzehnjährige Knabe nach dem Muster der Dichter des sechzehnten Jahrhunderts 'ohne knechtischen Centonismus' in der Zeit vom Dezember 1827 bis zum Mai 1828 verfafste.

Im Juni 1828 kehrte Hallam nach England zurück, und im Oktober desselben Jahres trat er in Trinity College, Cambridge, ein. Er wurde unter die Obhut Dr. Whewells, des Senior Tutors, gestellt; Master von Trinity war damals Dr. Wordsworth, der Bruder des Dichters. In Cambridge fand Hallam eine Anzahl trefflicher Studiengenossen vor, die, von ähnlichen Idealen erfüllt

wie er, bald freundschaftliche Beziehungen mit ihm anknüpften. Da waren die drei Brüder Tennyson, Frederick, Charles und Alfred. Die beiden letzteren traten gleichzeitig mit ihm in Trinity ein, nachdem sie auf der Grammar School zu Louth für die Universität ihre Vorbereitung empfangen und in dem kleinen Landstädtchen durch die Herausgabe einer Gedichtsammlung, der *Poems by two Brothers* (London 1827), einen hohen Grad spiefsbürgerlicher Bewunderung erregt hatten. Ihr Bruder Frederick, der wie Hallam in Eton die Grundlagen seiner Bildung gelegt hatte, war bereits seit einem Jahre in Trinity ansässig. Er hat sich später durch ein Bändchen Gedichte *Days and Hours* (London 1854) bekannt gemacht. Auch sein Bruder Charles, der spätere Rev. Charles Turner, blieb der Muse treu.[1] Da war Richard Monckton Milnes, der spätere Lord Houghton, dem seine parlamentarische Thätigkeit noch Zeit lassen sollte, formvollendete, glatte Dichtungen und eine zweibändige Biographie John Keats' (*Life, Letters and Literary Remains of John Keats.* London 1848) zu verfassen, und William Henry Brookfield, nachmals Schwager Henry Hallams und Freund W. M. Thackerays, dem er als Vorbild für seinen Frank Whitestock in *The Curate's Walk* (*Sketches and Travels in London*) gedient hat. Auch John Mitchell Kemble befand sich damals in Trinity. Ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmt, wandte er sich später ganz dem Studium des germanischen Altertums zu. Die Verdienste dieses begabten Schülers Jakob Grimms um die altenglische Geschichte und Sprache brauchen an dieser Stelle nicht hervorgehoben zu werden. Henry Alford,[2] der spätere Dechant von Canterbury, schlofs sich gleichfalls der Gruppe an. Er trat schon im 22. Lebensjahre mit einer Gedichtsammlung hervor, die das Glück hatte, den Beifall Wordsworths, seines poetischen Lehrmeisters, zu finden. Er hat sich in späterer Zeit durch eine Übersetzung der Odyssee in Blankversen und zahlreiche Dichtungen, darunter ein paar beliebte Kirchenhymnen, einen ehren-

---

[1] Vgl. Wace, *Alfred Tennyson* S. 161—166. E. C. Stedman, *Victorian Poets.* Boston und New-York 1890 (18th edition), S. 270.

[2] Vgl. E. C. Stedman, *Victorian Poets* S. 242. Morley, *Of English Literature in the Reign of Victoria.* Leipzig 1881. S. 392.

vollen Platz auf dem englischen Parnaſs gesichert. Höheren Ruhm erwarb er durch seine wissenschaftliche Thätigkeit, durch seine Ausgaben des griechischen Testaments, in denen er sich die deutsche Textkritik zu Nutzen machte. Da war endlich James Spedding, der bekannte Bacon-Forscher, und Richard Chenevix Trench, der nachmalige Erzbischof von Dublin, der eine fruchtbare und vielseitige dichterische und schriftstellerische Thätigkeit entfaltete,[1] Charles Merivale (Verfasser der *History of Rome*),[2] A. W. Kinglake (Verfasser von *Eothen* und *History of the Crimean War*),[3] George Venables und J. W. Blakesley, alles klangvolle Namen in der englischen Litteratur, und endlich Thomas Sunderland, einer der begabtesten unter ihnen, dem man eine glänzende Laufbahn voraussagte, dessen reich veranlagter Geist aber früh durch einen Wahnsinnsanfall zerrüttet ward.

Über die Stellung, die Hallam in diesem Kreise einnahm, über das Ansehen, welches er bei seinen Freunden genoſs, herrscht nur eine Stimme. An allgemeiner Geistesbildung, an Urteilsfähigkeit und Kunstgeschmack, wenn auch nicht an systematischen Kenntnissen auf jedem einzelnen Wissensgebiet, hatte er vor allen einen weiten Vorsprung. Seine leichte Auffassungsgabe und eindringender Verstand erregten die Bewunderung seiner Kameraden. Mrs. Ritchie, die Tochter des Dichters Thackeray, der im Februar 1829 in Trinity eintrat, bemerkt, daſs er ein schwieriges Werk von Descartes an einem Tage bemeisterte.[4] Richard Monckton Milnes, der ein stark ausgebildetes Selbstgefühl besaſs, sagt am 8. Dezember 1828 in einem Brief an seinen Vater:[5] *I have a very deep respect for Hallam. Thirlwall* (Tutor in Trinity) *is actually captivated with him. He really seems to know everything, from metaphysics to cookery,* ein Lob, das nicht miſsdeutet werden darf, und in einem anderen vom Februar 1829: *Hallam and Fitzroy are the men whom*

---

[1] Vgl. Stedman 242; Morley 361.

[2] Morley 393.

[3] Morley 398.

[4] *Harper's Magazine* No. 403, S. 27.

[5] T. Wemyss Reid, *The Life, Letters, and Friendships of Richard Monckton Milnes, First Lord Houghton. In two Volumes. Second Edition.* London 1890. Bd. I, S. 59. 62.

I see most of. The former is the only man here of my own standing before whom I bow in conscious inferiority in everything. Ähnlich äufsern sich andere Studiengenossen in Briefen, die sie nach Arthurs Tode an Henry Hallam richteten (*Remains* S. XXVI—XXXVII).

In litterarischen Dingen galt er den Freunden als ein geschätzter Kritiker und Berater, und als solcher übte er auf den Freund, der ihm bald am nächsten stand und am innigsten zugethan war, auf Alfred Tennyson, einen erkennbaren Einflufs aus. Hallam war oft in den Zimmern seiner Kameraden zu finden, wo man sich über litterarische und philosophische Fragen unterhielt oder auch die eigenen Schöpfungen vorlas. Er und die Mehrzahl der oben angeführten Freunde gehörten der *Cambridge Union Society* an, einem blühenden studentischen Vereine, in dem ähnlich wie in der Schülerverbindung zu Eton über Politik, Wissenschaft und Litteratur Reden gehalten und Debatten geführt wurden, in dem sich Jung-England noch heutzutage für die parlamentarische Laufbahn vorbereitet. Th. B. Macaulay, W. M. Praed, John Sterling waren in einer früheren Epoche Mitglieder der Gesellschaft gewesen. Ein schönes Bild von der *Union* zu Hallams Zeit entwirft R. M. Milnes in einer Rede, die er viele Jahre später, im November 1866, in Cambridge hielt, als die Vereinigung ein neues Gebäude bezog (T. Wemyss Reid, *The Life, Letters, and Friendships of R. M. Milnes,* Vol. II, S. 159—166). Briefe und Äufserungen Milnes' und anderer Mitglieder dienen zur Bestätigung und Erweiterung seiner Schilderungen. Die mannigfaltigsten historischen und litterarischen Gegenstände wurden damals in der *Union* behandelt. Man streitet über den Charakter Voltaires und über die Primogenitur. Im Februar 1829 wird die Frage zur Debatte gestellt: *Will Mr. Coleridge's poem of the Ancient Mariner, or Mr. Martin's Acts, be most effectual in preventing cruelty to animals?* Am 26. Februar hält Hallam eine Rede über die Enthauptung Karls, eine Woche später Milnes über Robert Peel. Im November 1829 debattieren die Mitglieder über die Frage, ob Byron oder Wordsworth der Vorrang gebühre. Milnes und Hallam sind wieder die Hauptredner. Die überwiegende Mehrzahl entscheidet sich für Byron, Wordsworth vereinigt nur 23 Stimmen auf sich.

The number was too large, for that there were not twenty-three men in the room really worthy to be Wordsworthians, meinte Julius Hare, damals Tutor in Trinity, nach der Abstimmung (R. M. Milnes an seine Mutter, Reid, *Life, Letters, and Friendships of R. M. Milnes* I, 72 f.).

In der Rede und Diskussion erscheint Hallam neben Sunderland und Milnes als das bedeutendste Mitglied. Alfred Tennyson that sich als Redner wenig hervor. Doch trug er schon im ersten Jahre seines Aufenthalts in Cambridge über Hallam und andere Nebenbuhler in der Dichtkunst den Sieg davon. Für das Jahr 1829 hatte die Universität *Timbuctoo* als Thema eines Preisgedichtes gestellt. Zwar war von der afrikanischen Stadt in jener Zeit wenig mehr als der Name bekannt, aber darum bot das Thema der Phantasie der dichtlustigen Jugend nur um so weiteren Spielraum. Was das Preisgericht von den Bewerbern um die goldene Medaille des Kanzlers fordern kann, ist nicht viel mehr als eine glatte, wohlgefügte Reimerei, die sich von allzu auffälligen Plattheiten freihält und eine gewisse formale Gewandtheit bezeugt. Es gereicht den Richtern von 1829 nicht zur Unehre, dafs sie aus dem Wust der eingeschickten Arbeiten Tennysons Gedicht für den Preis auswählten, obschon es in einer Kunstform abgefafst war, die äufserlich an den Dichter die geringsten Anforderungen zu stellen scheint, in Blankversen. Freilich hatte es Tennyson verstanden, dem Ganzen als Ersatz das blendende Gewand eines gleifsenden Wortprunks umzuhängen und durch reichlich angewandte Bilder den Mangel an Gedanken- und Empfindungsgehalt zu verdecken. Doch zeigte das Gedicht in der glühenden Färbung seiner Schilderungen auch die Spuren echter Begabung. Nicht nur die Preisrichter wurden durch diese Eigenschaften gewonnen, sondern auch der Recensent des Athenæums (22. Juli 1829), der dem Gedicht hohes Lob spendete und darin die Anzeichen eines poetischen Genius ersten Ranges fand. In dieses Lob stimmten die Freunde begeistert ein. Milnes, der sich auch um den Preis beworben hatte, schreibt am 22. Oktober: *Tennyson's poem has made quite a sensation; it is certainly equal to most parts of Milton* (Reid I, 72). W. Wordsworth, der im Winter 1830 bei seinem Bruder zum Besuche weilte, äufsert sich in einem Brief an Rowan Hamilton: *We have also*

a respectable show of blossom in poetry — two brothers of the name of Tennyson, one in particular not a little promising.[1]

Unter den Freunden Alfreds, die bei dem Wettbewerb unterlagen, befand sich auch Arthur Hallam. Seiner Neigung für Dante und die italienische Poesie folgend, hatte er die Terzine als Kunstform für seine Dichtung gewählt, die in der Anlage grofse Ähnlichkeit mit Tennysons Gedicht zeigt. Bei der Betrachtung von Hallams dichterischer Eigenart wird im Zusammenhange mit seinen übrigen Schriften auf sein *Timbuctoo* mit einigen Worten zurückzukommen sein.

Aufser Tennyson, Hallam, Milnes und ihren Nebenbuhlern regte das Thema auch einen jungen Studenten, der erst vor kurzem in Trinity College eingezogen war, zu einem Gedicht in lustigen Knüttelversen an. Es gehört sicherlich nicht zu den schlechtesten, die der Wettbewerb hervorrief. 'Leider,' so bemerkt der Verfasser, 'war es nicht an dem festgesetzten Tage fertig. Da es indessen bedauerlich wäre, wenn solch ein Gedicht der Welt verloren ginge,' so veröffentlichte er es in dem Cambridger humoristischen Wochenblatte *The Snob*. Das Gedicht beginnt beginnt mit den oft citierten Versen:

> *In Africa — a quarter of the world —*
> *Men's skins are black; their hair is crisp and curled;*
> *And somewhere there unknown to public view,*
> *A mighty city lies, called Timbuctoo.*

Der Verfasser hat sich später den Namen dieses Studentenblattes zu Nutze gemacht in seinem *Book of Snobs, by one of themselves*; er hiefs William Makepeace Thackeray.

Ein gewisses Verdienst um die englische Litteratur erwarb sich Hallam in demselben Jahre durch die Herausgabe von Shelleys *Adonais,* die er gemeinschaftlich mit den Freunden unternahm. Shelleys Gedicht war im Jahre 1821 zuerst in Pisa[2] ge-

[1] *Wordsworth's Poetical Works ed. by William Knight.* Edinburgh 1889. Bd. XI, S. 188. Über Tennysons *Timbuctoo* vgl. Ludwig Meifsner, Archiv XXIX (1861), 347—350.

[2] *Adonais, An Elegy on the Death of John Keats. Pisa, Didot's types.* 1821. 25 S. Ein Faksimile dieser seltenen Ausgabe ist jetzt herausgegeben für die *Shelley Society* von Thomas J. Wise.

druckt worden und hatte in England nur geringe Beachtung gefunden. *Blackwood's Magazine*[1] würdigte es zwar bei seinem Erscheinen einer Besprechung, aber die darin geübte mifsgünstige Kritik, die gleich ungerecht und verständnislos über Shelley und den jungverstorbenen Keats herfiel, dessen frühen Tod das Gedicht beklagte, trug zu seiner Wertschätzung und Verbreitung nichts bei. Hallam, der ein Exemplar der Editio princeps aus Italien mitgebracht hatte, liefs in Gemeinschaft mit seinen Freunden das Gedicht abdrucken 'und führte es dadurch gleichsam in die englische Litteratur ein'.[2]

Die Shelley-Verehrung der Cambridger Jünglinge, die durch Hallams enthusiastische Empfehlung und diese Ausgabe neue Nahrung erhielt, gab bald darauf, im Dezember 1829, den Anlafs zu einer Begebenheit, von der ehemalige Studenten der beiden alten Universitäten noch viele Jahre später zu erzählen wissen. In der *Union* zu Oxford stellte der alte Schulkamerad Hallams, Sir Francis Doyle, die These auf, dafs Shelley ein bedeutenderer Dichter sei als Byron. Dieser Satz fand mehr Anklang bei der Cambridger *Union* und vornehmlich bei Hallam, der Doyle zu seiner Aufstellung geführt haben mag, als in Oxford, wo Shelleys Dichtungen nur wenig bekannt waren. Der Cambridger Verein beschlofs, eine Deputation nach der Schwesteruniversität zu senden, um für die Sache des Dichters, dem Oxford einst schnöde die Thür gewiesen hatte, eine Lanze zu brechen. Die Deputation bestand aus Milnes, Sunderland und Hallam. Milnes wufste durch eine geschickt ersonnene Kriegslist bei Wordsworth, dem Master von Trinity, den Urlaub für sich und die beiden Freunde zu erwirken, indem er jenen im unklaren liefs, ob ihre ritterliche Ausfahrt zur Verteidigung seines Bruders oder Shelleys unternommen werden sollte.[3] Doyles Bericht, dafs gerade

[1] *Remarks on Shelley's Adonais.* Blackwood's Edinburgh Magazine. 1821, Bd. X, 696—700.

[2] *Adonais, An Elegy on the Death of John Keats.* Cambridge 1829. 28 S. 8. Vgl. Dowden, *The Life of Percy Bysshe Shelley.* London 1886. Bd. II, S. 412 f. Reid, *Life, Letters, and Friendships of R. M. Milnes* II, 162. 433.

[3] Wenn Milnes, der in späterer Zeit die Geschichte erzählt, sich recht erinnert, vgl. Reid, I, 77 f.; II, 162. Doyle, *Reminiscences* S. 110 ff.

Milnes das *Exeat* nicht erlangen konnte und heimlich entwichen sei, während Hallam und Sunderland die Erlaubnis erhielten, scheint auf einem Irrtume zu beruhen. Nach einer zehnstündigen Fahrt in der Postkutsche auf schneebedeckter Landstrafse erreichten sie noch zeitig genug ihr Ziel, um abends in der *Union* für Shelley in die Schranken treten zu können. Doyle eröffnete mit einer einleitenden Rede die Debatte, zu der sich etwa achtzig bis neunzig Zuhörer eingefunden hatten. Nach ihm sprach Sunderland, wie Milnes meint, weniger trefflich als sonst. Hallam, mit dem ein guter Teil des Auditoriums, darunter neben Doyle auch Gladstone, in Eton auf der Schulbank gesessen hatte, folgte ihm. 'Er war kühn und sprach gut.' Danach sprang ein Oxforder auf und suchte in plumpen und dünkelhaften Worten Shelley zu verhöhnen. Ihm erwiderte Milnes in einer geschickten Rede, in der er aus den Werken nachzuweisen suchte, dafs Shelley sich allmählich vom Atheismus abgewendet und sich mehr und mehr den Grundsätzen der christlichen Wahrheit genähert habe. Er berief sich auf einen Chor in dem Drama *Hellas* (Z. 211—214):

> *A Power from the unknown God,*
> *A Promethean Conqueror, came;*
> *Like a triumphal path he trod*
> *The thorns of death and shame.*

Dabei ging er ein wenig schnell darüber hinweg, dafs dieser Chor gefangenen christlichen Griechinnen in den Mund gelegt ist (Doyle, *Reminiscences and Opinions* S. 112). Nach Milnes sprach H. E. Manning, der als Erzbischof von Westminster und Kardinal eine der Hauptstützen der katholischen Kirche werden sollte († Januar 1892) und damals — bis W. E. Gladstone ihn ablöste — der beredte Führer der Oxforder *Union* war. *He spoke well, exceedingly well, but the framework of his argument — the backbone of his oration — amounted just to this: Byron is a great poet, we have all of us read Byron; but (and this is my justification for introducing the topic at all) if Shelley had been a great poet, we should have read him also; but we none of us have done so. Therefore Shelley is not a great poet* — a fortiori *he is not so great a poet as Byron.* In hanc sententiam, *an immense majority of the Union*

went pedibus: *the debate was over, and we all of us, including Mr. Gladstone, adjourned, as I have said, to supper* (Doyle, *Reminiscences* S. 112 f.). Wie Milnes in der angezogenen Rede bemerkt, waren die Cambridger Freunde über die Unkenntnis der Oxforder entrüstet. Eine beträchtliche Zahl ihrer Zuhörer glaubte, dafs es sich in der Debatte um den Dichter Shenstone handelte, von dem ihnen nach ihrer Aussage nur ein Gedicht bekannt war: *My banks are all furnished with bees.* — Mit dem erhebenden Bewufstsein, für die Würdigung des verkannten und vielgeschmähten Dichters nützlich gewirkt zu haben, kehrten die Freunde am folgenden Morgen nach Cambridge zurück.

Aufser der *Union Society* gehörten Hallam und die Mehrzahl seiner Freunde, so A. Tennyson, Milnes, Trench, Alford, Merivale, Venables, Spedding, der Gesellschaft der *Cambridge Apostles* an. Dieser Klub war im Jahre 1820 als *Conversazione Society* gegründet worden. Den Spottnamen der Apostel empfingen die Mitglieder, weil nach den Satzungen ihre Zahl sich auf zwölf beschränkte. Diskussion über philosophische, religiöse und litterarische Dinge war auch der Zweck dieser Gesellschaft, die um ihrer Freidenkerei willen von den Strenggläubigen mit scheelen Augen angesehen ward. Ihre Mitglieder schlossen einen Bund fürs Leben und gelobten sich gegenseitige Unterstützung im Kampfe um die Anerkennung der Welt. Für ihre schriftstellerischen Arbeiten fand sich stets ein gefälliger Bruder-Apostel, der in freundlicher Recension die Vorzüge und Schönheiten ihrer Werke ins rechte Licht zu setzen verstand. Bei diesen Bestrebungen kam ihnen zu statten, dafs seit Juli 1828 Frederick Denison Maurice, ein älteres Mitglied der Gesellschaft, Leiter eines geschätzten kritischen Organs, des Athenæums, war.[1] Aus seiner Feder stammt wahrscheinlich die enthusiastische Besprechung von Tennysons *Timbuctoo*. Im folgenden Jahre sollte Hallam Gelegenheit finden, seinem Freunde Alfred einen ähnlichen Liebesdienst zu erweisen.

Im Jahre 1830 veröffentlichte der zwanzigjährige Tennyson

---

[1] *The Life of F. D. Maurice chiefly told in his own letters. Ed. by his son Frederick Maurice.* London 1884 (2 vols.). Bd. I, S. 79. Vgl. auch I, 56 und 110 (Brief A. Hallams an Gladstone).

unter dem Titel *Poems, chiefly Lyrical*[1] ein Bändchen von 53 Gedichten, darunter *Claribel, Lilian, Isabel, Mariana, Madeline, The Merman, The Mermaid, Recollection of the Arabian Nights, Ode to Memory, Adeline, The Poet, A Dirge, The Ballad of Oriana,* die heute, wenn auch in der gefeilten, gekürzten oder erweiterten Gestalt der späteren Ausgaben, zum festen Bestande der englischen Poesie gehören. Tennyson hatte beabsichtigt, seine Gedichte mit denen Hallams in zwei Bändchen herauszugeben. Auf den Wunsch Henry Hallams indessen erschienen sie allein, obgleich Arthurs Beiträge schon gedruckt waren (*Remains* S. XLV; R. M. Milnes an seinen Vater, Reid I, S. 93). Eine große Zahl der letzteren teilte der Vater später in den *Remains* mit. In der Abhandlung *On some of the Characteristics of Modern Poetry, and on the Lyrical Poems of Alfred Tennyson* (*Remains* S. 294—305), die zuerst im *Englishman's Magazine* vom August 1831 erschien, verkündete Hallam seinen Lesern, daſs dem englischen Volke ein neuer groſser und originaler Dichter erstanden sei. Die Mängel dieses Aufsatzes, der im übrigen als ein mit tüchtigem Verständnis für das Wesen der Poesie abgefaſster Beitrag zur Ästhetik der englischen Dichtung bezeichnet werden darf, lagen in der allgemeinen Überschätzung der dichterischen Vorzüge des Freundes, in dem Verschweigen des Unvollkommenen und der Entwickelung Bedürftigen. So geistvoll und feinsinnig die Bemerkungen des Zwanzigjährigen über die Poesie in dem ersten gröſseren Teile waren (vgl. S. 59 f.), sie paſsten nicht als Einleitung zu den Jugendgedichten Tennysons. Diesen Fehler hat Christopher North, alias John Wilson, in seiner Besprechung der *Poems, chiefly Lyrical,*[2] die sich auch mit Hallams Aufsatz abfindet, in seiner knorrigen Art richtig hervorgehoben: *The solemnity with which the critic approached the object of his adoration, and the sanctity with which he laid his offerings on the shrine, were too much for our irreligious*

[1] *Poems, chiefly Lyrical. By Alfred Tennyson.* London: Effingham Wilson, Royal Exchange, Cornhill. 8vo., pp. 154, and leaf of errata.

[2] *The Works of Professor Wilson. Edited by his son-in-law Professor Ferrier.* Vol. VI (*Essays, critical and imaginative* vol. II). Edinburgh 1856. S. 115. 116 (Wilsons Kritik erschien zuerst *Blackwood's Magazine,* Mai 1832).

age. The Essay 'On the Genius of Alfred Tennyson', awoke a general guffaw, and it expired in convulsions. Yet the Essay was exceedingly well written — as well as if it had been 'On the Genius of Sir Isaac Newton'. Therein lay the mistake. Sir Isaac discovered the law of gravitation; Alfred had but written some pretty verses, and mankind were not prepared to set him among the stars.

In jener Zeit wurde Hallam mit den Tennysons noch inniger verknüpft durch ein zartes Herzensverhältnis, welches sich zwischen ihm und ihrer Schwester Emily entspann. Seitdem verweilte er oft in der Heimat der Tennysons, in dem anmutigen, von Eschen und Ulmen beschatteten Somersby in Lincolnshire, wo in weltabgeschiedener Einsamkeit die Pfarre ihres Vaters lag, dessen frühen Tod sie eben beklagten. Ein grofser Teil von Hallams Lyrik ist ein Ausdruck der Empfindungen, die diese schöne Zeit in ihm weckte, vor allem seines Gefühls für das geliebte Mädchen, von dem er zu Anfang des Jahres 1831 das Jawort empfing (*Remains* S. 68 f.).

Mrs. Thackeray Ritchie weifs in dem angeführten Essay auch von einer Wanderung durch Frankreich in die Pyrenäen zu berichten, die Arthur in Gemeinschaft mit A. Tennyson unternahm. Nach Mrs. Ritchie war der Zweck der Reise unter anderem, dem geknechteten spanischen Volke behilflich zu sein im Kampfe für seine Freiheit und Unabhängigkeit. Sie nahmen mit 'unsichtbarer' Tinte geschriebene Briefe und Geld mit für gewisse Verschwörer, die sich gegen die Tyrannei Ferdinands erhoben hatten und sich jetzt in den Pyrenäen versteckt hielten. Auch J. M. Kemble befand sich, wie sie erzählt, unter denen, die zu diesem Zwecke nach Spanien hinübergingen. Die Freunde waren bereits heimgekehrt, als das Gerücht nach Somersby drang, Kemble wäre gefangen und mit dem Todesurteil bedroht. Tennyson that sofort Schritte, um seine Befreiung zu erwirken, doch stellte sich das Gerücht bald als unbegründet heraus.

In seinem Studiengange, über den der Vater in den *Remains* eingehend berichtet, folgte Hallam wie in Eton so auch in Cambridge seinen eigenen Neigungen. Er wandte der philologischen Seite des Studiums der Alten nur geringe Aufmerksamkeit zu und verzichtete von vornherein auf die Erwerbung von Aus-

zeichnungen und Preisen, die den Studierenden für lateinische und griechische Aufsätze und Dichtungen in Aussicht standen. Dies darf jedoch, wie Henry Hallam bemerkt, nicht so aufgefaſst werden, als ob er für die Werke des klassischen Altertums gar keinen Sinn gehabt hätte. Er liebte Äschylus und Sophokles, Lukretius und Vergil, und, wenn er sich zu Homer nicht so hingezogen fühlte, wie man zuerst erwarten möchte, so mag dies seiner Vorliebe für die philosophisch reflektierende Dichtung zuzuschreiben sein. Der Vater bedauert auch seine Vernachlässigung der Mathematik und Physik, die seinen philosophischen Studien zu gute gekommen wären und ihn vielleicht von seinem Hange zur mystischen Spekulation befreit hätten. Sein verhältnismäſsig geringes Wissen auf diesen Gebieten, das der reichen Entfaltung seines Geistes auf den übrigen nicht vollkommen entsprach, führt Henry Hallam zum Teil auf ein körperliches Leiden zurück, das ihn zu angestrengter und dauernder Thätigkeit oft unfähig machte. Schon in seiner frühen Knabenzeit litt sein zart organisierter Körper unter Störungen des Blutumlaufs. Ein unheilbarer organischer Fehler erwies sich später als Ursache dieser Störungen, die auch auf seinen Geist unheilvoll einwirkten und stets tiefe Schwermut und Niedergeschlagenheit im Gefolge hatten. In dem ersten Jahre seines Aufenthalts in Cambridge befand er sich Monate lang in einem solchen Zustande geistigen und körperlichen Leidens. Damit mag auch eine Schwäche seines Gedächtnisses für gewisse Dinge zusammenhängen, die sein Vater erwähnt. 'Er konnte alles ins Gedächtnis zurückrufen, was mit einer Idee associiert war. Aber er schien, wenigstens nachdem er das Mannesalter erreicht hatte, fast ganz der Fähigkeit zu entbehren, die bei untergeordneten Intellekten so gewöhnlich ist, mit Regelmäſsigkeit und Genauigkeit eine Anzahl unwesentlicher, gleichgültiger Einzelheiten zu behalten. Es wäre ihm fast unmöglich gewesen, sich drei Tage lang das Datum der Schlacht bei Marathon oder die attischen Monatsnamen in ihrer Reihenfolge zu merken.' Diese Umstände hinderten jedoch nicht, daſs er ausgezeichnete historische Kenntnisse erwarb, die er nach seines Vaters Angaben als die notwendige Grundlage für seine moralphilosophischen und staatswissenschaftlichen Studien betrachtete. Der Tagespolitik folgte er mit regsamem Eifer. Über seine

allgemeinen Anschauungen in der Politik mag wieder sein Vater sprechen: 'Sein politisches Urteil war stets eingegeben von seinem Sinn für das Rechte und Gerechte. Es war naturgemäfs bei einem so jungen Mann ziemlich schwankend und der Vervollkommnung unterworfen, die die fortschreitende Kenntnis und Erfahrung mit sich brachten. Leidenschaftlich für diejenigen eintretend, die er für bedrückt hielt, wovon er bei einer Gelegenheit einen Beweis gab, der mehr Thatkraft und Begeisterung als Besonnenheit zeigte, hing er fest an den alten Institutionen seines Vaterlandes.' Henry Hallam scheint hier auf die Reise seines Sohnes in die Pyrenäen anzuspielen, die er sonst nirgends erwähnt.

Arthur war nicht nur in der politischen Geschichte, sondern auch in der Geschichte der Litteraturen, der Philosophie und Religion wohl bewandert, und in der englischen und französischen Litteratur, in den alten Dichtern und Philosophen für seine jungen Jahre aufserordentlich belesen. Für die praktische Aneignung der modernen Sprachen mufs er eine Begabung besessen haben, die mit den Angaben des Vaters über sein Gedächtnis nicht vollkommen in Einklang zu bringen ist. 'Er sprach geläufig französisch, obschon weniger elegant als italienisch, doch büfste er später aus Mangel an Übung in dieser Sprache viel von seiner Geläufigkeit ein.' Die schon berührten italienischen Sonette legen für seine Kenntnis des Italienischen ein schönes Zeugnis ab. Aus einer metrischen Übersetzung von Schillers 'Mädchen aus der Fremde' (*Remains* S. 59) und sonst aus seinen Schriften geht hervor, dafs er auch mit der deutschen Sprache und Litteratur bekannt war, zu deren Studium ihn Coleridges Einflufs geführt haben mag.

Im Jahre 1831 gewann Arthur den ersten Preis für einen englischen Vortrag *The Conduct of the Independent Party during the Civil War,* den er in Gegenwart des Dichters Wordsworth hielt (Monteith an Milnes, Reid I, S. 105). Für die Rede, die er der Sitte gemäfs als Gekrönter vor dem Eintritt der Weihnachtsferien in Trinity College Chapel zu halten hatte, wählte er das Thema *On the Influence of Italian Works of Imagination on the same Class of Compositions in England* (*Remains* S. 112—145). Eine Abhandlung über die philoso-

phischen Schriften Ciceros (S. 146—210) war schon früher durch einen Preis ausgezeichnet worden.

Im Januar 1832 verliefs er mit dem Titel *B. A.* die Universität und lebte seitdem zu London im Hause seiner Eltern. Auf den Wunsch seines Vaters trat er in den Inner Temple ein, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen. Henry Hallam hoffte den Weltunkundigen durch ein praktisches Studium von seiner immer stärker hervortretenden Neigung zu abstrakt philosophischer Spekulation abzulenken, über der er die Erfordernisse des Alltagslebens vergafs. Im Oktober 1832 begann er im Bureau eines angesehenen Notars, des Mr. Walters, auch Erfahrungen in der praktischen Anwendung der Gesetzeskunde zu sammeln. Er ging mit gröfserem Eifer an die neue Beschäftigung, als sein Vater erwartet hatte. Seine poetische Empfänglichkeit und Schaffensfreude verliefs ihn indessen mehr und mehr, und zu seinen Freunden äufserte er die Absicht, der Muse für immer Lebewohl zu sagen. Während sein Freund Alfred im Winter 1832 durch die Herausgabe einer neuen Gedichtsammlung,[1] die unter anderem *The Lady of Shalott, Mariana in the South, The Miller's Daughter, The Sisters, The Palace of Art, The May Queen* und *The Lotos Eaters* enthielt, auf die Begründung und Befestigung seines dichterischen Rufes bedacht war, wurde er von der Poesie fast ganz abgezogen. Nur zwei Stücke in den *Remains* tragen die Jahreszahl 1832. Henry Hallam erwähnt jedoch aus diesem und dem folgenden Jahre eine Übersetzung der Sonette in Dantes *Vita Nuova,* einen Aufsatz *Remarks on Professor Rossetti's 'Disquisizioni sullo spirito antipapale',* der selbständig erschien (1833, jetzt *Remains* S. 211—293) und biographische Skizzen über Petrarca, Voltaire und Burke, die er in der *Gallery of Portraits, edited by the Society for the Diffusion of Useful Knowledge* veröffentlichte. Hauptsächlich aber widmete er seine Mufse metaphysischen Untersuchungen und dem Studium der Geschichte der Philosophie. Mit den Kommilitonen blieb er in regem Verkehr. Oft flüchtete er aus dem Getriebe der Stadt in die Waldeinsamkeit Somersbys zu

[1] *Poems by Alfred Tennyson.* London, Edward Moxon, 64 New Bond Street, MDCCCXXXIII. 8°. 163 S.

der Braut und dem Freunde. Seine Schwermut hatte damals und schon während der letzten Zeit seines Aufenthalts in Cambridge zur Verwunderung seiner Freunde einer ungewöhnlichen Fröhlichkeit Platz gemacht, die sich bis zur Ausgelassenheit steigern konnte.[1] Auch sein körperliches Leiden schien sich zusehends gebessert zu haben, als im Frühling 1833 ein Influenzaanfall seinen zarten Organismus heftig erschütterte.

Anfang August reiste Henry Hallam mit seinem Sohne nach Deutschland. Sie waren eben von Pest nach Wien zurückgekehrt, als Arthur von einem leichten Fieber betroffen ward. Während der Vater einen Spaziergang durch die Strafsen Wiens machte, hütete er das Zimmer, um in einer kurzen Ruhe Stärkung zu suchen. Als jener heimkam, fand er den Sohn auf dem Sofa ausgestreckt. Nichts Schlimmes ahnend, setzte er sich nieder, um Briefe zu schreiben, bis die Ruhe und Schweigsamkeit des Sohnes ihn an sein Lager führte. Er fand ihn tot. Ein Bluterguſs ins Gehirn hatte seinem jungen Leben ein frühes Ende bereitet (15. September 1833; Doyle, *Reminiscences* S. 40 f.).

Der Leichnam Arthurs wurde nach England übergeführt und am 3. Januar 1834 in Clevendon Church (Somersetshire) in der Nähe eines Gutes, das seinem Groſsvater, Sir Abraham Elton, gehörte, beigesetzt.[2]

Mit A. H. Hallam wurde eine Fülle der schönsten Hoffnungen ins Grab gelegt. Die wissenschaftlichen Versuche, die sein Vater in den *Remains* abdrucken lieſs, bestätigen trotz der naturgemäſs sich hier und da geltend machenden Jugendlichkeit

---

[1] Francis Garden an R. M. Milnes, 24. Sept. 1833 (Reid a. a. O. I, 146): *Hallam either is or has been in Germany with his father. He was most absurdly gay last season, a mood and habit so unsuited to his character that I cannot believe the tendency will last long.* Hallam war bereits tot, als der Brief geschrieben ward.

[2] Eine Abbildung dieser idyllisch am Severn gelegenen Kirche nach einer Skizze von der Hand W. M. Thackerays befindet sich in *Harper's Magazine* 1883, Dez. S. 27 und in *A Collection of Letters of W. M. Thackeray 1847—1855,* London 1887, S. 69 (Briefe Thackerays an Brookfield und dessen Gattin, eine Enkelin Sir A. Eltons und Tante Charles J. Eltons, des Verfassers der *Origins of English History* und bekannten Recensenten historischer Werke). Auch ein Bildnis des Grabsteins Arthur und H. Fitzmaurice Hallams enthält die Sammlung (S. 130).

der Anschauungen, dafs er nicht nur auf mannigfaltigen Gebieten der Philosophie und Litteratur eindringende Kenntnisse besafs, sondern auch in seinen Untersuchungen mit selbständigem Urteil den Dingen auf den Grund ging. Diese Abhandlungen dürfen indessen ebensowenig wie seine dichterischen Erzeugnisse allein nach dem, was sie in Wirklichkeit bieten, beurteilt werden, sondern vornehmlich nach den Keimen, die in ihnen liegen und bei dem frühen Tode ihres Verfassers nicht zu voller Entfaltung gelangen konnten.

Das wenige, was die *Remains* (S. 1—96) von seinen Dichtungen enthalten, bekundet nicht das glänzende Talent eines Thomas Chatterton oder eines Henry Kirke White, die beide sein Lebensalter nicht einmal erreichten, noch weniger möchte seine Begabung mit der eines John Keats zu vergleichen sein, der nur wenige Jahre älter ward als er; aber seine Schöpfungen tragen immerhin die Spuren einer ausgesprochenen Veranlagung für die lyrische und die reflektierende Poesie. Schon deshalb konnte sich sein poetisches Talent nicht zu künstlerischer Reife entwickeln, weil sein reicher Geist sich nicht so ausschliefslich auf die Ausbildung dieser Anlage richtete, wie es bei seinem Freunde Tennyson der Fall war. Er besafs zwar für den rhythmischen Wohllaut der Verse ein feines Ohr, aber er widmete der künstlerischen Gestaltung und Ausführung nicht die Sorgfalt, die wir schon an den Jugendgedichten Tennysons bemerken, mit denen sie zum Teil gemeinschaftlich erscheinen sollten. Dafür weisen die Erzeugnisse Hallams vor der frühen Lyrik seines Freundes einen oft deutlich hervortretenden Vorzug auf, den Vorzug tieferer Innerlichkeit. Bei ihm ist die Dichtung weit mehr der Ausflufs seines innersten Wesens als bei Tennyson. Sie erscheint überall als der natürliche und notwendige Ergufs der Stimmungen und Gefühle, die gewisse, stets festzustellende Situationen und Lebenserfahrungen in seiner Seele wecken; und doch hat sein Vater gerade diejenigen Gedichte fortgelassen, in denen seine persönlichen Beziehungen und Verhältnisse allzu deutlich hindurchscheinen. Aber in dieser Eigenschaft, die seiner Lyrik das Gepräge lauterer Wahrheit und Aufrichtigkeit giebt, liegen auch die Grenzen seines Könnens, wenn man nach den Proben, die Henry Hallam von seinen Dichtungen giebt, ein so allgemeines

Urteil fällen darf. Nur, was er an sich selbst erfährt, weifs er dichterisch zu gestalten. Ihm fehlt die schöpferische, kühn kombinierende Phantasie seines Freundes, der Meermänner und Nixen und ihre Gefühle schildert, und sich in die Stimmung zu versetzen weifs, die die einsame Mariana auf dem verlassenen Meierhofe oder den Ritter beseelt, dessen Pfeil — von seinem Ziele abirrend — das Herz der Geliebten getroffen hat.

Der Grundton von Hallams Lyrik ist eine sanfte Schwermut, zu der er ebenso sehr durch sein beständiges Grübeln über die tiefsten Probleme des Daseins, als auch durch sein körperliches Leiden geführt ward. Dieses Leiden macht ihn mit dem Gedanken an den Tod vertraut, dessen düsteres Vorgefühl ihn zuweilen beschleicht. In den Schlufsversen des Gedichtes *A Farewell to Glenarbac* (S. 50) heifst es deutlich genug:

Oh, when the thought comes o'er my heart
Of happy meetings yet to be,
The very feeling that thou art
Is deep as that of life to me;
Yet should sad instinct in my breast
Speak true, and darker chance obtain,
Bless with one tear my final rest,
One memory from the Roebuck Glen.

Die *Meditative Fragments in Blank Verse* (1829, *Remains* S. 1—19) sind inhaltlich und in der Form von Wordsworths *Excursion* angeregt und beeinflufst. Wie Wordsworth geht auch Hallam in seinen Meditationen von der Betrachtung der Natur aus, für deren Schönheit er einen offenen Sinn zeigt. Die Harmonie in der Natur erklärt er aus der vollkommenen Pflichterfüllung der Einzelwesen innerhalb ihrer Sphäre (S. 11). Die wahre Freiheit besteht ihm in treuer Pflichterfüllung (vgl. *Meditative Fragments III* S. 7 mit Wordsworths *Excursion,* Buch 4, V. 1273—1283). Mit Wordsworth vertritt er auch die Anschauung, dafs die Natur beseelt, lebendig sei (*Med. Fragm. VI*). Für die politische Freiheit des Menschen tritt er in schwärmerischer Begeisterung ein. Seinen glühenden Hafs gegen alle Tyrannei teilt er mit seinem Vorbild Shelley (*Timbuctoo* S. 28, *Sonnet written in Edinburgh* S. 40, vgl. *In Memoriam* 108, 4). Hallam war eine tief religiöse Natur, aber in seinem Drange

nach Erkenntnis bleibt er vor Zweifel und jugendlichem Hin- und Herschwanken nicht bewahrt. Der erhabene Anblick der Natur oder das Gottvertrauen seiner Mutter führt ihn auf die Bahn des Glaubens zurück (*Med. Fragm. I, III, To my Mother* S. 75, *Sonnet* S. 78).

Als Hallam durch den Cambridger Wettbewerb zu der Dichtung *Timbuctoo* angeregt wurde, stand er unter dem Einfluſs Coleridges. Aus einer Bemerkung zu seinem Gedicht (S. 29) und einer Ansprache, die Lord Houghton im Jahre 1885 bei der Enthüllung der Büste Coleridges in Westminster Abbey hielt, erfahren wir, daſs er in Gemeinschaft mit Milnes den Dichter persönlich aufsuchte. Coleridge habe sie empfangen, erzählt Milnes, wie ein Goethe oder ein Sokrates es gethan hätte. Er habe sie aufgefordert, nach Amerika zu gehen. In England sei er nur ein armer Dichter, in Amerika gelte er als ein groſser Philosoph (T. Wemyss Reid a. a. O. II, 432). Der Besuch bei Coleridge und die Unterhaltung mit dem Dichter-Philosophen bilden die Grundlage einer Episode seines Gedichts. Hallam stellt sich Timbuctoo als eine ideale Stadt vor, in der ein Volk lebt, das keine Tyrannei kennt, das noch auf Gerechtigkeit und Wahrheit hört. Dort erblickt er einen beredten Greis — sein Urbild ist Coleridge —, umgeben von Jünglingen, welche die 'sanften, traurigen Töne seiner Weisheit trinken'. Die Schilderung der Stadt mit ihrem Wasserfall und *Pleasure-domes* (S. 27) klingt an Coleridges *Kubla Khan* an. Andere Verse weisen auf desselben Dichters *Friend*, den er selbst als seine Quelle nennt. Auch bei Shelley und Wordsworth wird eine wörtliche Anleihe gemacht in dem Gedicht, das sich im ganzen nicht über das Mittelmaſs einer geschickten Gelegenheitsdichtung erhebt. Höher stehen die übrigen Gedichte der Sammlung. Die beiden ersten englischen Sonette sind wie die sechs italienischen noch während seines Aufenthalts in Italien geschrieben. Niemand würde vermuten, daſs ein siebzehnjähriger Knabe der Verfasser des Sonetts *On the Picture of the three Fates in the Palazzo Pitti, at Florence* (S. 37) ist, in welchem dem Glauben an das unabwendliche Schicksal das Evangelium der Liebe entgegengestellt wird. Einen Teil der Gedichte verfaſste Hallam im Sommer 1829 auf einer Reise nach Schottland, auf der er mit seinem Vater Walter

Scott in Abbotsford besuchte. Lockhart (*Memoirs of the Life of Sir Walter Scott. A new edition, complete in one volume.* Edinburgh 1844) berichtet darüber (S. 702): *Among a few other friends from a distance, Sir Walter received this autumn a short visit from Mr. Hallam, and made in his company several of the little excursions which had in former days been of constant recurrence. Mr. Hallam had with him his son, Arthur, a young gentleman of extraordinary abilities, and as modest as able, who not long afterwards was cut off in the very bloom of opening life and genius. In a little volume of 'Remains' which his father has since printed for private friends — with this motto —*

Vattene in pace alma beata e bella

there occurs a memorial of Abbotsford and Melrose which I have pleasure in being allowed to quote. Darauf folgen die *Stanzas written after visiting Melrose Abbey in company with Sir Walter Scott* (S. 42—45), in denen er der Muse Scotts seine Huldigungen darbringt. Am Ufer des Clyde erneuerte er die Bekanntschaft mit einem Mädchen, das er auf der Reise nach dem Süden kennen gelernt hatte. Der Verehrung dieses Mädchens ist das Gedicht *A Farewell to Glenarbac* (S. 48—50) gewidmet, in dem er ähnlich wie in einem früher verfaſsten Gedicht in volkstümlichem Ton *Written at Caudebec in Normandy* (S. 46) den Kehrreim geschickt zur Anwendung bringt. Seit dem Ende des Jahres 1830 erfüllt Somersby und die Liebe zu Emily seine Dichtung. Mit sinnlicher Anschaulichkeit malt er in *A Scene in Summer* (S. 79) den Platz vor der Pfarre. Die erotischen Lieder, vor allem *To the Loved One* (S. 70—74), *A Lover's Reproof* (S. 76 f.), *Sonnets* (S. 83. 85) wirken in ihrer Schlichtheit und Gefühlstiefe zuweilen unmittelbarer als die frühen Dichtungen seines Freundes. Die dramatische Scene zwischen Raffaele und Fiammetta (*Scene at Rome,* 1832), die gleichfalls von seiner Liebe eingegeben ist und im Grunde nur seine eigenen Empfindungen wiedergiebt, zeigt nichts mehr von der Unfertigkeit in Form und Ausdruck, die den Gedichten der früheren Jahre noch anhaften.

Auf die prosaischen Schriften näher einzugehen, kann an

dieser Stelle nicht unsere Aufgabe sein. Wissenschaftlichen Wert besafsen die philosophischen und litterarhistorischen Versuche des Jünglings auch für ihre Zeit nicht, und nur insoweit verdienen sie Beachtung, als sie zur Vervollständigung des Bildes seiner Persönlichkeit beitragen. Eine Abhandlung, die er in Hinblick auf Leibnizens Essais de Théodicée *Theodicæa Novissima* nannte, ist nur in der seltenen ersten Ausgabe der *Remains* enthalten. Doch hat John Brown in seiner Abhandlung über Hallam (*Horæ subsecivæ* S. 360—366) einen Teil des Aufsatzes abgedruckt. Danach löst er seine Aufgabe, die Sünde und das Leiden auf der Welt zu erklären, mehr in theologischem als in philosophischem Sinne. *We know no performance more wonderful for such a boy,* meint John Brown etwas überschwenglich, *Pascal might have written it* (S. 360). Einen philosophischeren Geist verrät Arthur in einer kurzen Abhandlung *On Sympathy* (*Remains* S. 97—111), in der er eine psychologische Erklärung der Eigenschaft des Menschen versucht, Lust an der Lust anderer und Schmerz über den Schmerz anderer unmittelbar und um ihrer selbst willen zu fühlen, und in einem *Essay on the Philosophical Writings of Cicero,* der nicht nur eine gründliche Kenntnis des römischen Eklektikers, sondern auch Platos und der alten Philosophen überhaupt an den Tag legt. Die *Oration on the Influence of Italian Works of Imagination on the same Class of Compositions in England* (S. 112—145) zeigt eine für sein Alter ausgebreitete Belesenheit in der Poesie Englands und der romanischen Völker und ein fleifsiges Studium Wartons. Den Hauptteil der Abhandlung bildet ein Überblick über die Entwickelung der romanischen Litteraturen, der Verfolg des im Thema gesteckten Ziels nimmt nur einen kleinen Abschnitt der Arbeit ein. Eine eigentliche Quellenuntersuchung dürfen wir zu einer Zeit, da der Beginn eines wissenschaftlichen Betriebs der modernen Philologie in England noch in weiter Ferne lag, naturgemäfs nicht erwarten. Hallam begnügt sich, einige Dichter anzuführen, bei denen er italienischen Einflufs zu erkennen glaubt. Chaucer, der Earl of Surrey, Sir Philip Sidney, Spenser, Shakspere, von diesem nur die Sonette, Habington und endlich Milton, bei dem er Dantes Einflufs verspürt, werden genannt. Hallams *Remarks on Pro-*

fessor Rossetti's Disquisizioni sullo spirito antipapale (S. 211 bis 293) bekämpft die genannte Schrift Rossettis (1832), in der Dante, Petrarca und andere Dichter beschuldigt werden, einen versteckten Kampf zur Unterdrückung der katholischen Kirche und des Papsttums geführt zu haben. Die oben (S. 48 f.) berührte Abhandlung Hallams *On some of the Characteristics of Modern Poetry, and on the Lyrical Poems of Alfred Tennyson,* die im Auszuge in den *Remains* mitgeteilt ist (*Extracts from a Review of Tennyson's Poems,* S. 294—303), ist neben der eben genannten Schrift das Beste und Selbständigste unter Hallams Aufsätzen. Er wendet sich darin gegen die Bewunderer Wordsworths, die in dessen reflektierender Poesie den Höhepunkt alles dichterischen Schaffens erblicken. Die Ansicht, daſs der poetische Ausdruck gewisser Ideen von auſserordentlicher Schönheit sein müsse, weil diese Ideen philosophisch tief und scharfsinnig seien, beruhe auf einem Irrtum. Den philosophisch-reflektierenden Dichtern stellt er eine andere höhere Art, die *Poets of Sensation,* gegenüber, deren Wesen er in der zarten Empfindlichkeit ihrer Seele findet, die durch die leisesten Eindrücke in die lebhaftesten und verschiedenartigsten Schwingungen versetzt werde. Zu dieser Gattung rechnet er Shelley und Keats, die er treffend charakterisiert. *Shelley and Keats were indeed of opposite genius; that of the one was vast, impetuous, and sublime, the other seemed to be 'fed with honey dew', and to have 'drunk the milk of Paradise'. Even the softness of Shelley comes out in bold, rapid, comprehensive strokes; he has no patience for minute beauties, unless they can be massed into a general effect of grandeur. On the other hand, the tenderness of Keats cannot sustain a lofty flight; he does not generalise or allegorise nature; his imagination works with few symbols, and reposes willingly on what is given freely. Yet in this formal opposition of character there is, it seems to us, a groundwork of similarity sufficient for the purposes of classification, and constituting a remarkable point in the progress of literature. They are both poets of sensation rather than reflection. Susceptible of the slightest impulse from external nature, their fine organs trembled into emotion at colours, and sounds, and movements, unperceived*

or unregarded by duller temperaments. Rich and clear were their perceptions of visible forms; full and deep their feelings of music. So vivid was the delight attending the simple exertions of eye and ear, that it became mingled more and more with their trains of active thought, and tended to absorb their whole being into the energy of sense. Other poets seek for images to illustrate their conceptions; these men had no need to seek; they lived in a world of images; for the most important and extensive portion of their life consisted in those emotions which are immediately conversant with the sensation. Like the hero of Goethe's novel, they would hardly have been affected by what is called the pathetic parts of a book; but the merely beautiful *passages, 'those from which the spirit of the author looks clearly and mildly forth,' would have melted them to tears. Hence they are not descriptive, they are picturesque. They are not smooth and* negatively *harmonious; they are full of deep and varied melodies* (*Remains* S. 295—297). Hier wie bei anderen Gelegenheiten tritt Hallam als Verkünder und Verbreiter von Shelleys und Keats' Gröfse und Ruhm auf zu einer Zeit, da sie — von ihren Landsleuten fast gänzlich verkannt und mifsachtet — erst eine kleine Gemeinde gefunden hatten. Ihre Unbeliebtheit bei den gelehrten und ungelehrten Zeitgenossen weifs er feinsinnig aus ihrer Eigenart zu erklären. *How should they be popular, whose senses told them a richer and ampler tale than most men could understand, and who constantly expressed, because they constantly felt, sentiments of exquisite pleasure or pain, which most men were not permitted to experience? The public very naturally derided them as visionaries, and gibbeted* in terrorem *those inaccuracies of diction occasioned sometimes by the speed of their conceptions, sometimes by the inadequacy of language of their peculiar conditions of thought* (S. 298). Zu den *Poets of Sensation* rechnet er auch Alfred Tennyson, in dessen Dichtung er die deutlich erkennbaren Züge eines eigenartigen Genius erblickt. Er zählt fünf Vorzüge seiner Muse auf: *First his luxuriance of imagination, and at the same time, his control over it. Secondly, his power of embodying himself in ideal characters, or rather moods of character, with such extreme accuracy of*

adjustment, that the circumstances of the narration seem to have a natural correspondence with the predominant feeling, and, as it were, to be evolved from it by assimilative force. Thirdly, his vivid, picturesque delineation of objects, and the peculiar skill with which he holds all of them fused, *to borrow a metaphor from science, in a medium of strong emotion. Fourthly, the variety of his lyrical measures, and exquisite modulation of harmonious words and cadences to the swell and fall of the feelings expressed. Fifthly, the elevated habits of thought, implied in these compositions, and imparting a mellow soberness of tone, more impressive to our minds, than if the author had drawn up a set of opinions in verse, and sought to instruct the understanding rather than to communicate the love of beauty to the heart* (*Remains* S. 305). Prüfen wir heutzutage, was in der umfangreichen Tennysonlitteratur die Ästhetiker zum Lobe seiner Lyrik anführen, so finden wir, dafs es nicht viel mehr ist, als eine Variation und Erweiterung der hier angeschlagenen Themata.

Wenn er nicht lange genug lebte, sagt Stedman von Arthur Hallam, um seine eigene Gröfse zu erweisen, so sollte sein Andenken doch die Ursache der Gröfse bei anderen sein, und dieses Andenken ist nun so dauernd wie jeglicher Ruhm, den eine volle Entwickelung ihm hätte bringen können. Man braucht die enthusiastisch über das Ziel hinausschiefsenden Ansichten Stedmans und der Bewunderer Tennysons über die Bedeutung von *In Memoriam* und seine Stellung in der englischen Litteratur nicht zu teilen, um ihm hierin beipflichten zu können. Nur wenige Versdichtungen haben sich in England eines so nachhaltigen Erfolges erfreut wie diese Schöpfung, die von den Verehrern Tennysons als sein dichterisches Meisterwerk bezeichnet zu werden pflegt. *In Memoriam* ist ein viel gelesenes Buch, vor allem ein Trost- und Erbauungsbuch für die Leidtragenden geblieben, die in der gereimten Prosa der engherzig am Dogma haftenden Werke dieser Gattung keinen Trost zu finden vermögen. Man hat *In Memoriam* gewöhnlich als ein rein elegisches Gedicht, als einen blofsen Ausdruck des Schmerzes und der Trauer um den früh verlorenen Freund angesehen. Der Schmerz über Arthur Hallams Tod ist indessen nur die Grundstimmung,

die sich durch die Dichtung zieht, die höheren Ziele des Dichters sind die Verherrlichung der den Tod überdauernden Liebe und die Befestigung des Bewufstseins von der Unsterblichkeit der Seele bei dem Leser. Genung hat in seiner Dissertation (*Tennyson's 'In Memoriam': its Purpose and its Structure.* Leipzig 1881) nachgewiesen, dafs die einzelnen Gesänge nicht nur in ihrer chronologischen Folge, sondern auch in Bezug auf diese Ideen planmäfsig und künstlerisch angeordnet sind. Im Folgenden ist nicht auf eine neue Erläuterung der Anschauungen Tennysons über die Liebe und das Leben diesseit und jenseit des Grabes abgezielt, sondern diejenigen Stellen sollen in aller Kürze gesammelt und geordnet aufgeführt werden, die auf bestimmte Verhältnisse und Begebenheiten in dem Leben Hallams oder auf Züge seiner Persönlichkeit anspielen und zur Erläuterung und Ergänzung der vorhergehenden Abschnitte dienen oder umgekehrt in diesen ihre Vervollständigung und Erklärung finden. Die hier und da zerstreuten Anspielungen mögen dabei in chronologischer Folge gegeben werden, so dafs sie mit den oben behandelten biographischen Thatsachen, die gleichsam ihre Quelle sind, parallel einhergehen.[1]

Mehr als vier Jahre währte die Freundschaft zwischen Hallam und Tennyson, doch im fünften Jahre schlug der 'Schatten, den die Menschen fürchten, seinen dunklen und kalten Mantel um Arthur' und führte ihn hinweg (*In Mem.* 22, 1—5). Seitdem erscheint dem Dichter jeder Ort, wo er mit ihm geweilt hat, freudeleer und düster (*In Mem.* 8, 2—3). Im zweiten Jahre nach Arthurs Tode besucht er Cambridge. Als er durch die wohlbekannten Gassen wandelt, steigen alte Erinnerungen in ihm auf. Er geht zu den Räumen, wo der Freund gewohnt hat,

[1] Die drei ersten Auflagen von *In Memoriam*, die 1850 erschienen, enthalten aufser dem Prologe und dem Schlufsgedicht 129 Gesänge. In der vierten Auflage fügte Tennyson ein Gedicht Nr. 58 (*O Sorrow, wilt thou live with me*) hinzu. Nach dieser Ausgabe giebt die *Tauchnitz Edition* die Dichtung. Ich halte es für zweckmäfsig, nach letzterer zu citieren, obschon in den späteren englischen Ausgaben (so in der Gesamtausgabe *The Works of Alfred Tennyson, Poet Laureate.* London 1872) noch ein Gesang Nr. 39 (*Old warder of these buried bones*) hinzukam. Die in diesem Abschnitt angezogenen Gesänge sind der Reihenfolge nach: 7—19. 22. 29. 30. 41. 50. 66. 67. 70. 78. 83. 84. 86. 88. 94. 97. 99. 101—113. 118.

doch er findet einen anderen Namen an der Thür. Wilder Lärm schallt ihm aus den Räumen entgegen, wo einst eine Schar jugendlicher Freunde über Wissenschaft, Kunst und die Interessen des Vaterlandes verhandelte. Damals wuſste keiner das Ziel so gut zu treffen wie er, der Meisterschütze. Ihm liehen sie ein williges Ohr, seine Rede floſs von Punkt zu Punkt mit Kraft und Anmut dahin

To those conclusions when we saw
The God within him light his face,

And seem to lift the form, and glow
In azure orbits heavenly-wise;
And over those ethereal eyes
The bar of Michael Angelo (*In Mem.* 86).

Auch in einem Sonett, das Tennyson zur Vorrede einer von Lord Lyttelton 1874 herausgegebenen Predigtsammlung Brookfields beisteuerte, gedenkt er der Studienzeit in Cambridge und Hallams:

How oft with him we paced that walk of limes,
Him, the lost light of those dawn-golden times.

Auf das Leben in Somersby kommt der Dichter vielfach zurück. Er klagt, daſs sein Haus ohne den willkommenen Gast das Weihnachtsfest, das erste nach seinem Tode, feiern muſs (*In Mem.* 29). Mit Thränen stimmen die Seinen das Lied an, das sie im vergangenen Jahre mit ihm gesungen haben (*In Mem.* 30). Ihre Morgenspaziergänge zur Sommerszeit berührt *In Mem.* 67. Auf das Verlöbnis Hallams mit seiner Schwester weist der 83. Gesang. Er hatte gehofft, Arthurs Leben würde einst an ein Mitglied seines eigenen Hauses geknüpft sein und des Freundes Knaben, auf seinen Knien spielend, würden ihn Oheim nennen. — Am eingehendsten wird das Leben in Somersby im 88. Gesange gefeiert, der mit der anmutigen Schilderung, die Hallam (*Remains* S. 79 f.) davon giebt, zu vergleichen ist. Im Schatten der Ulmen und der Sykomore (vgl. *In Mem.* 94, 14. 15), auf dem Rasenplatze bei der Pfarre suchte Hallam Erholung, wenn er dem Staub, dem Dunst, dem Getöse der Stadt (88, 2) und den lärmenden Gerichtshöfen (88, 3) entfloh. Dort genoſs er die Freuden des Landlebens, dort las er den Freunden,

die sich auf dem Rasen um ihn lagerten, die Dichter Italiens vor. Des Nachmittags sang ein Gast oder eine glückliche Schwester zur Harfe (vgl. *Remains: To the Loved One,* S. 71). Oft kürzten sie die langen Sommertage durch Spaziergänge über die Hügel und hielten im Walde, über die verschiedenartigsten Gegenstände diskutierend, ihren Schmaus. Dann lobte Alfred die geschäftige Stadt, Arthur aber trat ihm entgegen:

For 'ground in yonder social mill
We rub each other's angles down,

And merge' he said 'in form and gloss
The picturesque of man and man' (*In Mem.* 88, 10. 11).

In Mem. 99 schildert die liebliche Landschaft um Somersby, an der auch Arthurs Blick oft hing (Str. 5). Im 101. und 102. Gesange nimmt Alfred Abschied von der Heimat, die die Tennysons für immer verlassen. Er ruft noch einmal die Zeit ins Gedächtnis zurück (101, 4), da er mit dem Freunde unter den Laubdächern wandelte. Sie haben die Heimat schon verlassen (*In Mem.* 102—105), als sie zur Winterszeit die Wiederkehr von Hallams Geburtstag, die dritte nach seinem Tode, feierlich begehen (*In Mem.* 106). *In Mem.* 70, 1. 4 nimmt wohl Bezug auf die Reise, deren Ziel die Pyrenäen waren. Aus 97, 1 geht hervor, daſs sie auch zusammen den Rhein besuchten. Ein stimmungsvolles Lied, *In Mem.* 7, schildert die Straſse und das Haus, wo Hallam in London wohnte (67, Wimpole Street). Bald nach des Freundes Tode steht der Dichter am frühen Morgen vor dem finsteren Hause:

He is not here; but far away
The noise of life begins again,
And ghastly thro' the drizzling rain
On the bald streets breaks the blank day.

Auch in späterer Zeit sucht er es auf, um die Erinnerung an vergangene Zeiten zu erneuern (*In Mem.* 118). Hallams unerwarteten Tod berührt er *In Mem.* 84, 5:

in Vienna's fatal walls
God's finger touch'd him, and he slept.

'Ich habe Wien nicht gesehen und will es nicht sehen,' sagt er *In Mem.* 97, 3. 'Ich will mir vorstellen, daſs das Unheil häu-

figer dort weilt als anderswo; und doch hat der Freund einst selbst das Leben in dieser Stadt gerühmt' (97, 6—9). Die Gesänge 9—17 bringen die Gefühle des Dichters in der Zeit zum Ausdruck, während der der Leichnam des Freundes über Italien (*In Mem.* 9) nach England geführt wird. Der Gedanke, dafs er in heimischer Erde seine Ruhestätte findet, gewährt ihm Trost (*In Mem.* 18). Unweit der See, beim Severn und dem geschwätzigen Wye wird er bestattet (*In Mem.* 19). Ein Bild von seinem Grabmal in der Kirche von Clevendon enthüllt der Dichter *In Mem.* 66.

Die Verherrlichung der geistigen und seelischen Vorzüge des Freundes, die sich wie ein roter Faden durch die Dichtung zieht, ist im besonderen der Gegenstand des 108. bis 113. Gesanges. Seine Herzensgüte, sein kritisches Auge, sein 'seraphischer Intellekt', sein Sinn für das Gute und Edle, seine Liebe für die Freiheit, seine Männlichkeit, die gepaart war mit weiblicher Anmut, werden gepriesen (*In Mem.* 108). Seine Persönlichkeit machte auf jung und alt einen tiefen Eindruck (*In Mem.* 109). Der Adel seines Wesens war unwandelbar (*In Mem.* 110):

> *And thus he bore without abuse*
> *The grand old name of gentleman* (110, 6).

Wie Hallam aus dem Zustande des Zweifels, den er in seiner eigenen Dichtung ausmalt, hindurchgedrungen sei zum Glauben an die christliche Wahrheit, deutet Tennyson an *In Mem.* 94, 8. 95. Auch des Einflusses wird gedacht, den Hallam auf den Dichter ausübte, welcher nach seinem Beifall strebte und auf seinen Tadel hohen Wert legte (*In Mem.* 50, 2):

> *And so my wealth resembles thine,*
> *But he was rich where I was poor,*
> *And he supplied my want the more*
> *As his unlikeness fitted mine* (*In Mem.* 78, 5).

> *Whatever way my days decline,*
> *I felt and feel, tho' left alone,*
> *His being working in mine own,*
> *The footsteps of his life in mine*

(*In Mem.* 84, 11; vgl. auch *In Mem.* 41; 108, 6).

Obschon im einzelnen sich nicht erweisen läſst, wie weit auch auf die frühe Dichtung Tennysons von den *Poems, chiefly Lyrical* an bis hinauf zu *In Memoriam* der Einfluſs seines Freundes gewirkt hat, so finden wir doch seinen Geist unverkennbar wieder in den Ideen, welche in dem Gedicht zum Ausdruck gelangen, das seinem Andenken gewidmet ist.

Berlin. F. Dieter.

Zur Lautschriftfrage.[1]

Der Zweck der folgenden Erörterungen ist nicht, über die Lautschrift, welche die neuphilologische Welt seit mehr als einem Jahrzehnt so lebhaft beschäftigt, wesentlich Neues vorzubringen, sondern lediglich in bestimmter Richtung eine Anregung zu geben und zu begründen.

Aus der phonetischen Litteratur der letzten Jahre ergiebt sich mit überzeugender Klarheit zweierlei: 1) dafs die Phonetik, die bis vor kurzem noch als blofses Anhängsel der Neuphilologie angesehen wurde, sich mehr und mehr zu einer selbständigen, und zwar vorwiegend naturwissenschaftlichen Disciplin auswächst und infolgedessen zum Teil Wege wandelt, auf denen ihr die Philologie nicht

---

[1] Es gelangt hier fast unverändert der Vortrag zum Ausdruck, den ich auf dem fünften Neuphilologentage (Berlin, Pfingsten 1892) aus Mangel an Zeit nur zur Hälfte zu halten Gelegenheit hatte. Die im Anschlufs daran erfolgte Ablehnung meines Vorschlages, durch eine Kommission eine Einigung über eine einheitliche Aussprachebezeichnung (für die Schule), resp. Lautschrift vorbereiten zu lassen, hält mich nicht ab, von allen in der Diskussion dagegen erhobenen Einwänden denjenigen als den schwächsten zu bezeichnen, der den Plan als verfrüht hinstellen wollte. Übrigens dürfte dem aufmerksamen Zuhörer nicht entgangen sein (und wird sich aus meinen Ausführungen auch dem Leser zur Genüge ergeben), dafs nicht die Polemik gegen die 'Lautschrift in der Schule', sondern die Mahnung zur Verständigung über irgend eine einheitliche Art der Aussprachebezeichnung die Hauptsache war. So unterbreite ich denn durch diese Veröffentlichung meine Vorschläge dem Urteil weiterer Kreise und gebe mich dabei der Hoffnung hin, dafs nunmehr nach überstandenem Kampf der Meinungen auch diejenigen die Vorschläge und ihre Begründung einer ruhigen, sachlichen Prüfung unterziehen werden, die doch selber schon auf ebenso dankenswerte wie dringende Weise ähnlichen Plänen das Wort geredet haben.

mehr folgen kann und darf; 2) dafs die zunächst im Gefolge der Phonetik auftretende Lautschrift in ihrer bisherigen bedauerlichen Vielgestaltigkeit den Wirrwarr in den Mitteln zur Bezeichnung der Aussprache vergröfsert hat, und dafs sich ein deutliches Streben offenbart, aus dieser Vielheit von Systemen der Aussprachebezeichnung sich endlich zur Einheit hindurchzuringen.

Auf die eigenen Wege der jetzigen und künftigen Phonetik hier einzugehen, liegt keine Veranlassung vor; nur das eine will ich, um Mifsverständnissen vorzubeugen, ausdrücklich bemerken, dafs weder die Phonetiker noch die Philologen Grund haben, es zu bedauern, wenn zwischen den benachbarten Gebieten ihrer Wissenschaften die Grenzlinie etwas schärfer als bisher gezogen wird. Jede der beiden Wissenschaften wird sich dann nur um so klarer ihrer eigentlichen Aufgaben und Ziele bewufst bleiben, ohne dafs deshalb die Phonetik aufhören wird, ihren Stoff zum Teil der Philologie zu entlehnen und die letztere, zuverlässige Aufschlüsse über lautliche Erscheinungen sich von der Phonetik zu holen. Was aber unsere vollste Beachtung verdient und dringend der Abhilfe bedarf, das ist die unselige Zerfahrenheit, welche in den bisher zur Aussprachebezeichnung verwendeten Mitteln herrscht.

Da die landesübliche Orthographie der verschiedenen Völker nie und nirgends ganz den Lauten der wirklich gesprochenen Sprachen der Jetztzeit, vielmehr zum grofsen Teil früheren Sprachstufen entspricht, zum Teil auch Schriftbilder aufweist, mit denen die Lautbilder niemals ganz übereingestimmt haben, so ergeben sich daraus für Unterrichtszwecke sowohl wie für die gelehrte Untersuchung der gegenwärtigen lautlichen Erscheinungen Schwierigkeiten; für die Gelehrten insofern, als es schwer und umständlich ist, auf allgemein verständliche Art einen bestimmten Lautwert graphisch darzustellen. Es ergiebt sich hieraus die Notwendigkeit, Mittel zu beschaffen, welche die Darstellung des gegenwärtigen Lautstandes ermöglichen, und, da die Bedürfnisse der Wissenschaft in dieser Hinsicht wesentlich andere sind als die des praktischen Schulunterrichts, so wird man gut thun, gesondert zu prüfen, was der einen und was dem anderen not thut.

I.

Sehen wir uns zunächst in der Schule um, so kann man ohne Übertreibung behaupten, dafs von den zahlreichen Schulautoren

nicht zwei, wenn sie völlig unabhängig arbeiten konnten, sich einer und derselben Aussprachebezeichnung in ihren Lehrbüchern bedient haben. Keiner konnte sich entschliefsen, einer nicht existierenden Einheitlichkeit zuliebe das zu unterdrücken, was ihm als eine 'Verbesserung' gegen früher erschien: welch eine Menge Arbeit und Scharfsinn ist da nicht verschwendet worden! Aber noch gröfseres Bedauern erfüllt einen, wenn man an die lernende Jugend denkt. Die Schüler brauchen gar nicht die Anstalt zu wechseln, an derselben Anstalt schon müssen sie sich mit verschiedenen Systemen der Aussprachebezeichnung vertraut machen. Die hierin liegende Belastung der jungen Köpfe ist um so entschiedener zu bekämpfen, je unnötiger sie ist. Man könnte sie vielleicht als ein unvermeidliches Übel hinstellen, aber gerade dem ist zu widersprechen. Warum sollte es dem Philologen nicht gelingen, für denselben Laut stets dasselbe Zeichen zur Anerkennung zu bringen, wie die Mathematiker, die Chemiker, die Musiker es mehr oder weniger zur Einigkeit in ihren Symbolen gebracht haben?

In der That herrscht wohl bei allen Beteiligten der lebhafte Wunsch nach Einheitlichkeit. Dieser Wunsch äufsert sich indirekt in den zahlreichen Klagen, welche über die Mannigfaltigkeit der Systeme in den letzten Jahren erhoben worden sind; aber auch direkt, z. B. wenn Vietor (Phonet. Stud. I, S. 306, Anm.) wünscht, dafs bei der Erwägung der Transskriptionsfrage auch das Bedürfnis der Schule nach einer einheitlichen ... Lautschrift nicht aufser acht gelassen werde, wenn ferner im zweiten Bande derselben Zeitschrift S. 329 ff. K. Kühn diese Anregung erneuert und mit Vorschlägen zu einer einheitlichen Schullautschrift für das Französische hervortritt, und wenn (Bd. III ders. Zs.) Paul Passy, W. Sünninghausen und Willem S. Logeman mit zum Teil stark abweichenden anderen Vorschlägen kommen. Greifbaren, praktischen Erfolg aber haben diese Anregungen und Wünsche meines Wissens bisher nicht gehabt. Man steht eben gleich vor der Kardinalfrage, welcher der bisherigen zahllosen Bezeichnungsarten der Vorzug gegeben werden solle, welche man zur Alleinherrscherin in der Schule ernennen könne. Versucht man nun, sich in dem Wirrwarr zu orientieren, so erkennt man zunächst, dafs alle denkbaren Arten, die Aussprache zu bezeichnen, in zwei grofse Gruppen zerfallen, zwischen denen es freilich an Übergängen nicht fehlt: in der einen giebt man jedem Laut ein ihm allein

zugeeignetes Zeichen und baut daraus, unbekümmert um die historische Orthographie, ganz neue Schriftbilder zusammen, in denen also nur das wirklich Gesprochene graphisch fixiert wird: dies ist die vielgestaltige sogenannte Lautschrift, die sich also in bewufstem Gegensatz neben die landesübliche Schreibung stellt. In der anderen Gruppe aber wird dem Schüler das Wort in der historischen Schrift dargeboten, während man an den Buchstaben, sei es durch diakritische Zeichen, sei es durch schrägen Druck oder sonstwie ihren Lautwert bezeichnet. Als Repräsentanten dieser letzteren Gruppe seien nur die Lexikographen Worcester und Walker genannt. Walker, und nach ihm viele andere, bedienen sich zur Vokalbezeichnung der arabischen Ziffern. Dies Verfahren hat zwar auch zahlreiche Anhänger gefunden, aber es bleibt meines Erachtens trotzdem das unvollkommenste und am wenigsten empfehlenswerte. Die Ziffern erwecken unwillkürlich in dem Leser besondere Zahlenvorstellungen; zum mindesten geben sie ihm die Idee einer Reihenfolge, der in Wirklichkeit nichts entspricht, so erinnert $\overset{1}{a}$ unnötigerweise an $\overset{2}{a}$, $\overset{3}{a}$, $\overset{4}{a}$ u. s. w. Der Lernende mufs also erst von dem Zahlenwerte abstrahieren und sich alsdann, wie bei anderen Hilfszeichen, auf die den Ziffern willkürlich übertragene Rolle als Lautzeichen besinnen. Die Ziffern verlangsamen also das Erkennen und Erfassen des Lautes und eignen sich nicht so gut zu diesem Zwecke wie andere Zeichen, die an sich bedeutungslos sind, erst in Verbindung mit Buchstaben eine Funktion übernehmen und sich mit diesen Buchstaben ohne Schwierigkeit zu einem Symbol für einen bestimmten Laut vereinigen. Ein eifriger Verteidiger der Ziffernbezeichnung hat mir selbst erklärt, über die Zahl 4 dürfe man dabei nicht hinausgehen. Abgesehen davon, dafs dies durchaus das bestätigt, was soeben gegen die Ziffern gesagt wurde, wird dadurch aber auch zugleich ein nicht zu billigender Grad von Ungenauigkeit (z. B. für das *a* im Englischen) oder ein Übergang zu anderen Bezeichnungsmitteln bedingt. Rechnet man dazu, dafs sowohl die Qualität (*pr$\overset{1}{e}$v$\overset{2}{i}$o$\overset{2}{u}$s*) und Quantität (*h$\overset{2}{u}$rt, b$\overset{2}{u}$t*) als auch die Betonungsverhältnisse der Vokale oft nur sehr mangelhaft durch blofse Ziffern bezeichnet werden (bei streng durchgeführter Ziffernbezeichnung wird nämlich zwischen tieftonigen und ganz unbetonten Vokalen nicht unterschieden), so zeigt es sich, dafs dies Verfahren nur ein dürftiges, unzulängliches Bild des gesprochenen Wortes geben kann. Ich glaube also annehmen zu dürfen, dafs bei der Wahl einer

einheitlichen Aussprachebezeichnung die mittels Ziffern nicht in Frage kommt, und kann deshalb sagen, dafs man sich bei solcher Wahl zwischen irgend einer Art von Lautschrift und irgend einer Art anderer diakritischer Zeichen zu entscheiden haben wird.

Will man nun das Für und Wider bei einer Schullautschrift gegeneinander abwägen, so wird man gut thun, nicht zu übersehen, dafs die Lautschriftfrage ganz unnötigerweise mit der Frage der Reform der fremdsprachlichen Unterrichtsmethode verquickt worden ist. Man kann sehr wohl ganz nach der sogenannten neuen Methode unterrichten und die peinlichste Sorgfalt, den unermüdlichsten Eifer auf die Erzielung einer guten Aussprache verwenden, ohne die Lautschrift anzuwenden. Wir werden also ohne Rücksicht auf die Methodenfrage *sine ira* prüfen können, was für, was gegen die Verwendung der Lautschrift in der Schule spricht. Die Freunde derselben behaupten nun, sie sei ein vorzügliches Mittel für die Mitteilung einer guten Aussprache. Indem ich hier auf die sehr beachtenswerten Ausführungen Eidams[1] gegen diese Behauptung verweise (und ich schliefse mich denselben fast ohne Einschränkung an), hebe ich daraus nur dies eine hervor, dafs der Lautschrift eine solche geheimnisvolle, unwiderstehliche Tugend, die Aussprache zu verbessern, nicht innewohnen kann. Wer m i t der Lautschrift eine gute Aussprache erzielt, wird sie bei gleichem Eifer und gleicher Ausdauer auch o h n e sie erzielen. Die Zeichen der Lautschrift sind auch nur willkürlich gewählt. Sprechen diese Zeichen nun für sich? Zwingen sie den Schüler so wie beabsichtigt zu sprechen, und vor allem, hindern sie ihn anders zu sprechen? Auf diese Fragen ist mit 'Nein' zu antworten, und es kommt bei der Lautschrift wie bei jeder anderen Aussprachebezeichnung schliefslich doch wieder auf das Thun und Lassen, das Können und Wollen des Lehrers an, was für eine Aussprache der Schüler sich aneignet. Und wird nicht mit Strenge, Aufmerksamkeit und Ausdauer jeder Fehler beim ersten Auftauchen oder bei der ersten schüchternen Wiederkehr verbessert, so vernachlässigen sich die mit der Lautschrift herangebildeten Schüler genau ebenso leicht und ebenso sehr in der Aussprache wie die anderen. Diesen oft und laut betonten Vorzug der Lautschrift müssen wir also in Abrede stellen. Nicht viel besser steht es mit einem anderen ver-

[1] Die Lautschrift beim Schulunterricht, Nürnberg 1889.

meintlichen Vorzuge derselben. Sie führt dem Schüler freilich ein schlackenfreies, sauberes Lautbild vor, durch welches er sich der zuweilen recht grofsen Kluft zwischen der historisch geschriebenen und der gesprochenen Sprache bewufst wird; aber — so haben schon viele Schulmänner dagegen gefragt — sollte der Schüler diese Kluft nicht schon genügend bemerken, wenn er z. B. lernt, frz. a v a i e n t sei wie *awä* zu sprechen? Lohnt es sich der Mühe, ihm diese gleich im Anfang genügend erkannte Wahrheit nun fortdauernd zu wiederholen, und ihm mit zu diesem Zwecke die Lautschrift aufzubürden? Hier tritt ein sehr schwer wiegendes Bedenken gegen die Lautschrift in der Schule auf und ist von einer grofsen Zahl besonnener Männer wie Eidam, Gutersohn, Foth, Bangert, Stiehler u. a. bereits des öfteren geltend gemacht worden: eine Schullautschrift bedeutet eine Mehrbelastung der jugendlichen Köpfe und würde die Überbürdung, auf deren Beseitigung alle offiziellen und privaten Bestrebungen seit Jahren abzielen, in anderer Form doch wieder in die Schule hineinbringen. Trotz aller Proteste der Anhänger der Lautschrift bleibt für uns dies einfache Rechenexempel bestehen, dafs eine historische Schreibung und eine phonetische Transskription eines Wortes z w e i Schriftbilder desselben sind, die doch sicherlich nicht mit demselben Aufwand von Mühe gelernt werden wie nur eins. Der Einwand, dafs auch diakritische Zeichen besondere Mühe fordern, ist nicht stichhaltig: der Schüler lernt sie zugleich mit dem historischen Schriftbilde und dem Lautwert; die einzige ihm erwachsende Mühe ist die, dafs er sich ein für allemal merkt, dafs sie nur Hilfszeichen für ihn sind und nicht mitgeschrieben werden dürfen. Dabei hat der Schüler den Vorteil, dafs er in der Aneignung der historischen Schrift nicht behindert wird. Dies führt zu einem weiteren, auch schon wiederholt geäufserten Bedenken gegen die Lautschrift, nämlich, dafs sich bei ihrer konsequenten Benutzung zahlreiche Verwechselungen zwischen der historischen und phonetischen Schreibung ergeben müssen. Auch das läugnen die meisten eifrigen Verteidiger der Lautschrift 'auf Grund ihrer Erfahrungen'. Aber ihren Erfahrungen stehen noch viel zahlreichere, gleich zuverlässige e n t g e g e n g e s e t z t e Erfahrungen gegenüber, und die Wahrscheinlichkeit spricht unstreitig für die letzteren. Vor Aussprachefehlern möchte die Lautschrift bewahren, und orthographische Fehler befördert sie — als ob die Orthographie in den Fremdsprachen für unsere Schüler nur eine Neben-

sache wäre! Aber noch etwas anderes, was meines Wissens bisher von anderer Seite noch nicht gebührend hervorgehoben ist, läfst sich gegen die Lautschrift in der Schule sagen. Bei einer Besprechung von True and Jespersen, *Spoken English,* die ich am 8. März d. J. der Berl. Ges. f. d. Stud. d. n. Spr. vorzutragen die Ehre hatte (vgl. Archiv LXXXVIII, 428 ff.), habe ich auf gewisse Eigentümlichkeiten jeder Lautschrift hingewiesen, die in der That das sein will, was sie beansprucht, eine Schrift nämlich, die das wirklich Gesprochene, und nur dies, ganz treu für das Auge darstellt. Eine jede Lautschrift kann für den Anfänger selbstredend die Wörter nur so transskribieren, wie sie bei langsamem und deutlichem Sprechen vernommen werden. Die so erlernten Wortformen entsprechen dann aber sehr bald bei geläufigerem Lesen und Sprechen nicht mehr dem, was der Schüler hört und selber nachsprechen soll. Will also die Lautschrift in dieser Beziehung etwas vor anderen Aussprachebezeichnungen voraus haben, so mufs sie in wenigstens zweifacher Modifikation (1. für langsames, 2. für geläufiges Sprechen), wenn nicht gar in dreifacher (3. für die ganz flüchtige Umgangssprache) geboten werden. Giebt die Lautschrift die langsame, ideale oder normale Aussprache wieder, die man meist nur bei isolierten Wörtern und bei feierlichem Vortrage, nicht beim ungezwungenen, zusammenhängenden Sprechen hört, so ist ihre Wirksamkeit für die Erzielung des korrekten, fliefsenden Lesens und Sprechens keine gröfsere als die diakritischer Zeichen: der Schüler bleibt auch jetzt noch auf die Erklärungen und vor allem auf das lebendige Vorbild des Lehrers angewiesen. Giebt die Lautschrift aber, und leider ist das verschiedentlich geschehen, nur die Formen der flüchtigen Sprache an, so lernen die Schüler zunächst in vielen Fällen gar nicht, wie die Wörter in langsamerer und deutlicher Rede oder in isolierter Verwendung zu sprechen sind; und dann verursacht die Flüchtigkeit des Sprechens selbst eigentümliche Schwierigkeiten für die Schrift. Je flüchtiger die Rede wird, desto gröfser wird die Zahl der Wortverschleifungen und -verstümmelungen. Aber ein gewisses Mafs von Geschwindigkeit mufs immer erreicht werden, ehe man so keck und frei mit den Lauten umzuspringen wagen darf. Wollte jemand bei langsamem und deutlichem Sprechen die oft stark verschliffenen Formen gebrauchen, wie wir sie scharenweise in den Lehrbüchern Henry Sweets und mancher seiner Anhänger finden, so würde das Resultat nur

eine Karikatur der betreffenden Sprache sein. Ich habe deshalb für phonetische Umschriften, die etwas anderes als die normalen Lautbilder bieten wollen, in dem vorhin erwähnten Vortrage die Forderung als unabweislich hingestellt, dafs jedesmal mindestens das Sprechtempo anzugeben sei, etwa 'So und so viele Silben in der Minute', wie beim Musikstück Tonart, Takt und Tempi angegeben werden. Bisher ist meines Wissens noch nichts Derartiges geschehen, und doch wird z. B. im Englischen frisch darauf los dociert, *shall* wie *shl, should* wie *shəd* oder gar wie *sht, to* wie *tə, diffiklt, ast* (statt *askt* = *asked*) u. s. w. zu sprechen. Solche Anleitungen sind verkehrt und schädlich, wenn sie nicht durch die Angabe des Sprechtempos ihr Korrektiv erhalten. Die Vorzeichnung des Sprechtempos hat aber bindende Kraft auch nur für den betreffenden Autor: ein anderer geht bei gleichem Tempo vielleicht in der Verschleifung der Wörter weniger weit oder weiter als der erste; er transskribiert also bei ebenso scharfer Selbstbeobachtung und Sorgfalt anders als der erste, ja, wenn man sich ein Buch wie das schon erwähnte von True and Jespersen genauer ansieht, so findet man, dafs derselbe Phonetiker in demselben Buche, auf derselben Seite ein Wort verschieden transskribiert, obgleich die äufseren Bedingungen, z. B. die Accentverhältnisse, dieselben sind. Es liegt da unverkennbar ein subjektives Schwanken vor, welches sich aus dem Wechsel der Stimmungen und dem damit unlöslich verbundenen Wechsel im Sprechtempo, in den dynamischen und musikalischen Tonverhältnissen, sowie aus dem Wechsel in unserer Fähigkeit, feinere Lautnüancen zu unterscheiden, erklären läfst. Diese wechselnden Stimmungen und ihre Folgen beim Sprechen sind aber unendlich schwer so zu bestimmen und zu kontrollieren, dafs sie berechenbare Faktoren bei der Bezeichnung der Aussprache werden können. Daraus folgt, dafs eine hinreichend genaue Lautschrift eine grofse Zahl solcher Schwankungen zeigen mufs, die für den gelehrten Phonetiker zwar von ungeheurem Interesse, für den nach klaren, feststehenden Angaben verlangenden Schüler aber von ebenso grofsem Nachteil sind. Für die Schule könnte also immer nur eine verhältnismäfsig elementare Lautschrift in Betracht kommen, welche die vollen, idealen Formen transskribiert, und da haben wir vorhin gesehen, wie wenig für, wie viel gegen ihre Anwendung spricht im Vergleich zu der Lautbezeichnung durch diakritische Zeichen.

Durch eine verständige Auswahl und Gestaltung solcher Zeichen, sowie durch möglichste Beschränkung auf das Notwendige läfst sich die für den Schüler erforderliche Einfachheit erzielen. Auf ´, ` und ^, die im Französischen mit zur historischen Orthographie gehören, mufs man verzichten, damit es möglich bleibe, dasselbe System diakritischer Zeichen für die drei in unseren Schulen fast ausschliefslich in Betracht kommenden lebenden Sprachen, das Deutsche, Französische und Englische, gleichmäfsig anzuwenden. Ganz übereinstimmend sind in diesen Sprachen bekanntlich die allerwenigsten Laute; die Theorie würde also eine grofse Zahl verschiedener Zeichen erforderlich machen. Da aber die erstrebte Bezeichnung allein für die Schule bestimmt ist und das lebendige Wort des Lehrers nicht ersetzen, sondern nur unterstützen soll, da mit anderen Worten die Nachahmung der feineren Lautschattierungen nur durch das mündliche Beispiel des Lehrers zu erreichen ist, so wird man einerseits zwar nicht *a* in frz. *sale* und engl. *sale* in gleicher Weise bezeichnen, kann aber sehr wohl für frz. *note* und engl. *not* dasselbe *o* ansetzen und braucht auch den Unterschied zwischen dem *o* in frz. *gros* und engl. *grow* nicht durch besondere Zeichen zu markieren. Auf solche Weise ist es möglich, eine einheitliche Aussprachebezeichnung zu erzielen und zu vermeiden, dafs z. B. der Schüler *ā* in seinem französischen Lehrbuch wie *a* (*sāle*), in seinem englischen wie einen e-Laut (*sāle*) auszusprechen angewiesen wird. Dank der emsigen Thätigkeit einer Anzahl bedeutender Phonetiker dürfte es jetzt nicht schwer sein, gewissermafsen ein Inventar des Lautbestandes der drei erwähnten Sprachen aufzunehmen. Wenn wir dann einem jeden der wichtigeren Laute, der wesentlich anders klingt als der mit demselben Buchstaben geschriebene Laut in der gebildeten Berliner Aussprache,[1] sein besonderes Zeichen zuweisen, wenn wir ferner ein jeder an seinem Teile an dem einmal gewählten Zeichen festhalten, und unsere abweichende Meinung dem Wohle der lernenden Jugend zum Opfer bringen, wenn endlich alle Lehrbücher, Grammatiken, Lesebücher und Lexika, die für den deutschen Schulunterricht bestimmt sind, sich dieser einheitlichen Bezeichnung bedienen, dann wird der Schule

[1] Dafs die Sprache des gebildeten Berliners das vielbesprochene 'Normaldeutsch' ist, gilt uns in Berlin als ausgemachte Thatsache, gegen welche alle Proteste der Lokalpatrioten und Dialektfreunde Mittel-, Süd- und Westdeutschlands nichts auszurichten vermögen.

endlich eine Wohlthat erwiesen sein, auf welche sie schon lange begründeten Anspruch hat. — Ich mache absichtlich keine weiteren positiven Vorschläge, wie eine solche Aussprachebezeichnung nach meinem Dafürhalten etwa zu gestalten sein würde, denn die Erfahrung lehrt, dafs dieselben, von einem einzelnen kommend, recht wenig Aussicht auf allgemeine Billigung hätten. Ich wollte ja nur eine Anregung zur Einigung geben, und gehe in diesem Wunsche so weit, dafs ich, falls man sich doch für irgend eine einheitliche Lautschrift entscheidet, auch diese als Rettungsmittel aus unserer bisherigen Zerfahrenheit mit Freuden begrüfsen würde. Wenn nun die Vorschläge des einzelnen nichts fruchten, so bleibt die einzige Möglichkeit, dafs sich eine Kommission von kompetenten Männern der Aufgabe unterzieht, das Einheitssystem auszuarbeiten. Und zwar scheint es mir eine würdige Aufgabe des Verbandes der deutschen Neuphilologen zu sein, die Bildung einer solchen Kommission zu bewirken und sie mit dem Entwurfe des Systems, welches dem nächsten Verbandstage zur Prüfung vorzulegen wäre, zu beauftragen. Selbstverständlich müfste die Kommission das Recht haben, Männer zu kooptieren, deren Urteil und Hilfe man nicht entbehren möchte. Haben wir es dann erst zu einer unseren Verband verpflichtenden Einigung gebracht, so steht zu hoffen, dafs die hohen Behörden den guten Zweck durch Bevorzugung von Büchern fördern werden, die nach dem Einheitssystem bearbeitet sind, um so mehr, als eine allgemeine Einführung desselben ohne einen gelinden Druck von oben doch recht fraglich bleibt.

II.

Die Schule ist national, die Wissenschaft international. Haben wir bisher unser Augenmerk nur auf die deutsche Schule zu richten gehabt und gefunden, dafs die Lautschrift für die Schule nicht zu empfehlen ist, so ist andererseits für die Wissenschaft ein Darstellungsmittel der gesprochenen Sprachen nötig, welches Gemeingut der Gelehrten aller Kulturvölker werden kann, und diese Universalschrift kann nur eine Lautschrift sein. Es hat vor und nach dem *Standard Alphabet* von Lepsius (1863) nicht an Versuchen gefehlt, der Vielheit von Systemen ein Ende zu machen; aber sei es, dafs die Aufstellung eines die Gelehrten aller Länder sich unterwerfenden Systems das Vermögen eines einzelnen überschreitet, sei

es infolge nationaler Eifersüchteleien, die Thatsache bleibt bestehen, dafs man es bis zum heutigen Tage nicht zu einer Einigung hat bringen können. Und doch liegt das Streben und der Wunsch nach Einigung, so zu sagen, in der Luft. So haben sich die Orientalisten auf ihrem Berliner Kongresse 1881, freilich nur für ihre speciellen Zwecke, mit der Frage einer einheitlichen Transskription befafst und Sir Monier Williams hat ihnen den Entwurf einer solchen vorgelegt — allerdings bisher ohne praktischen Erfolg. 1888 überreichten die Herren Lyttkens und Wulff dem damals in Upsala tagenden Orientalisten-Kongresse ein anderes System einer Universal-Transskription. Der uns leider zu früh entrissene Friedrich Techmer hat sein grofses Wissen und Können wenigstens zum Teil ebenfalls in den Dienst dieser Sache gestellt; Henry Sweet hat sich bemüht, Bells *Visible Speech* so auszugestalten, dafs unserem Zwecke damit gedient sein möchte; Otto Jespersen ist 1889 mit seinen *Articulations of Speech Sound, represented by means of analphabetic symbols* hervorgetreten, Paul Passy giebt, von dem Wunsche nach Einheit beseelt, seinen *Maître phonétique* heraus, u. s. w. bis zu dem auch auf schliefsliche Einheit abzielenden Unternehmen der phonetischen Sektion der *Modern Language Association of America* (1887). Diese Sektion hat die Sache insofern praktisch angefangen, als sie eine Kommission ernannt hat, welche ein zunächst für die *Mod. Lang. Assoc.* gültiges und weiterhin möglichst allgemein annehmbares *standard system of scientific sound notation* auswählen oder zusammenstellen sollte. Man verschickte, um Klarheit über die grundlegenden Principien zu schaffen, Fragebogen an die Mitglieder der Kommission und veröffentlichte die Fragen bald darauf auch in ausländischen Fachzeitschriften, z. B. in Vietors Phonetischen Studien, und zwar mit der Bitte um die Mitwirkung und Meinungsäufserung aller dafür sich interessierenden Gelehrten. Da diese Fragen sich auf Punkte beziehen, über welche in der That eine Einigung erzielt werden mufs, wenn die herzustellende Schrift internationalen Anklang finden soll, so lohnt es sich, dieselben ein wenig näher zu beleuchten und, wenn nötig, zu vervollständigen. Sie lauten in freier deutscher Übersetzung (vgl. Phon. Stud. I, S. 305 ff.):

1 a) Soll das allgemeine Lautschriftsystem ein physiologisches sein, in welchem das Zeichen für jeden Laut so genau wie möglich die Stellung oder Bewegung der Sprachorgane anzeigt? oder

1 b) Ist ein auf die konventionellen europäischen Alphabete begründetes System vorzuziehen?

2 a) Soll nach der physiologischen Richtung hin dadurch ein Anfang gemacht werden, dafs man einige der einfachsten und bedeutsamsten physiologischen Zeichen einführt?

2 b) Soll das auf der konventionellen Schrift fufsende System auf eine Kombination verschiedener Alphabete oder auf ein einzelnes mit reichlicher Benutzung diakritischer Zeichen begründet werden?

3 a) Ist zu erwarten, dafs Verfasser, Verleger und Leser solch ein System sofort annehmen werden?

3 b) Soll ein gemeinsames System für alle Sprachen oder ein besonderes für eine jede Hauptsprachengruppe aufgestellt werden?

4) Ist die Annahme eines schon vorhandenen Systems zu empfehlen? und zwar welches?

5) Ist dies System unverändert anzunehmen? Oder mit welchen Modifikationen?

6) Ist die Aufstellung eines ganz neuen Systems erwünscht?

Die letzten drei Fragen, ob man ein ganz neues, ob eins der vorhandenen Systeme, letzteres eventuell mit gewissen Änderungen will, werden sich bei der Prüfung der anderen Fragen gewissermafsen nebenbei erledigen lassen. Die Frage 3 a läfst sich natürlich nur nach persönlichem Dafürhalten beantworten. Ich für mein Teil glaube, dafs die Einführung irgend eines einheitlichen Systems nur so lange auf Widerstand bei Verfassern, Lesern und Verlegern stofsen dürfte, als man zweifeln kann, ob die Einigung eine wirklich allgemeine und endgültige sei. Werden durch irgend eine imposante Kundgebung in der philologischen Welt diese Zweifel beseitigt, so werden sich alle mit oder ohne Murren fügen, wie die Erfahrung auf anderen Gebieten lehrt. Wenn auf geeignete Art dafür gesorgt wird, dafs eine klare übersichtliche Darstellung des Systems wie eine Art Philologenfibel jedem für ein Billiges zugänglich ist, so werden sich die philologischen Leser lieber ein für allemal mit einem Transskriptionssystem gründlich bekannt machen, als heute oberflächlich mit einem, morgen mit einem zweiten und übermorgen mit einem dritten. Die Verleger kommen weniger in Betracht als die Buchdrucker. Wie die Sachen jetzt liegen, sind letztere nur zu oft gezwungen, für gelehrte wie für elementare philologische Werke neue Typen zu beschaffen, und, da sich dies so oft wiederholt, ist die

Zahl der in dieser Beziehung verfügbaren, leistungsfähigen Druckereien in allen Ländern nur eine sehr beschränkte. Fällt aber erst dieser ewige Wechsel in den erforderlichen Typen fort, so wird sich jede gröfsere Druckerei, um auch auf diesem Felde konkurrenzfähig zu bleiben, mit den nötigen Universalschriftsätzen versehen. Von den Verfassern mufs man freilich im Anfange erwarten, dafs sie im Interesse der Einigung ein Opfer an persönlicher Meinung bringen; hat sich der Einheitsgedanke erst weiter Bahn gebrochen, so liegt es ohnehin in ihrem Interesse, sich des einheitlichen Systems zu bedienen, wie z. B. alle Schulautoren in Preufsen jetzt für ihre Bücher sich der vorgeschriebenen Orthographie bedienen.

Wird dann unter 3 b gefragt, ob man für alle Sprachen ein gemeinsames oder für die Hauptsprachengruppen verschiedene Systeme aufstellen solle, so spricht meines Erachtens kaum etwas Ernstliches zu Gunsten verschiedener Systeme, aufser dafs vielleicht die einzelnen etwas weniger umfangreich und entsprechend leichter herzustellen sein würden. Da aber die den einzelnen Gruppen wirklich ganz eigentümlichen Laute sehr wenig zahlreich sind, da ferner die Zahl dieser Laute bei genauerer phonetischer Durchforschung der Dialekte in den Gruppen sich wahrscheinlich noch mehr verringern wird, so bleibt volle Einheitlichkeit für alle Sprachen entschieden vorzuziehen.

Es erübrigt sonach die Prüfung der beiden Doppelfragen, die offenbar deshalb so gegenübergestellt sind, um der alten Spaltung der Phonetiker in Anhänger der Klangschrift und in solche der Artikulationsschrift Rechnung zu tragen. Freunde der Klangschrift nenne ich hier kurz diejenigen, die der physikalischen Seite in der gesprochenen und zu schreibenden Sprache mehr Gewicht beimessen als der physiologischen, die also mehr das akustische Moment der Lautwirkung, weniger das mechanische der Lautbildung als das Entscheidende ansehen. Beide Richtungen haben tüchtige Vertreter gefunden; die akustische in neuerer Zeit besonders in Trautmann und Evans, die andere besonders in der Bell-Ellis-Sweetschen Schule, der sich bekanntlich seit der zweiten Auflage seines phonetischen Werkes auch unser Landsmann Sievers angeschlossen hat. R. J. Lloyd empfindet diesen Zwiespalt sehr lebhaft, und in einer noch nicht abgeschlossenen Reihe von Beiträgen in Vietors Phonetischen Studien (vom dritten Bande an) versucht er das Material zu einer Über-

brückung dieser Kluft zu liefern. Er sagt (Phon. Stud. III, 251 f.): 'Einem unbefangenen Beobachter ist es augenscheinlich, dafs zu einer Parteiung hier kein wirklicher Anlafs vorliegt, dafs keine Forschungsmethode recht thut, die andere auszuschliefsen oder zu übersehen, sondern dafs vielmehr die eine zur Vervollständigung der anderen notwendig ist ...' und etwas weiter heifst es: 'Sobald die Sprache anderen Individuen mitgeteilt werden soll, nimmt nicht ... ihre mechanische, sondern ihre akustische Seite die gröfste Wichtigkeit für sich in Anspruch. Es kann möglicherweise eine kleine erbliche Anlage im Kinde vorhanden sein, ebenso zu artikulieren wie seine Eltern, aber die Leichtigkeit, mit der solche angeborene Neigungen in fremden Umgebungen verschwinden, beweist, dafs ihr Einflufs von geringem praktischen Belang ist. Man kann, ohne merklich fehl zu gehen, annehmen, dafs alle weniger am Tage liegenden Elemente der Sprache (und das sind gerade die meisten) von Generation zu Generation durch das Ohr allein überliefert werden.' Uns hier weiter mit dieser rein internen Angelegenheit der Phonetik zu befassen, haben wir keine Veranlassung, wohl aber sollten wir beachten, dafs keins der beiden phonetischen Lager ohne das andere völlig Befriedigendes zu leisten vermag. Bei dem Streben nach einem internationalen Lautschriftsystem haben die Philologen ganz anderes zu berücksichtigen als die Phonetiker. Wir können, glaube ich, keine Schrift brauchen, die sich irgend einem speciellen phonetischen Artikulationssystem anschliefst, mit ihm steht und fällt, wie Bells *Visible Speech* mit seinem phonetischen System steht und fällt; die Zeichen unserer Schrift dürfen andererseits auch nicht blofs den Klang bezeichnen, denn der Klang allein ist oft schwer zu fassen und festzuhalten, und die Fähigkeit der reinen Klangunterscheidung ist bei verschiedenen Menschen, ja zu verschiedenen Zeiten infolge wechselnder körperlicher und geistiger Disposition bei einem und demselben Menschen recht verschieden; was wir brauchen, ist eine Schrift, deren Zeichen in unzweideutiger Weise jedes immer nur für einen und denselben Laut stehen, der einen bestimmten Klang hat und auf bestimmte, möglichst genau zu beschreibende Art hervorgebracht wird. Ich sage absichtlich 'möglichst genau', denn g a n z genau, d. h. auf erschöpfende und für immer feststehende Weise lassen sich bisher die wenigsten Sprachlaute nach ihrer Produktion beschreiben, und es ist die Frage, ob wir bei der eigenartigen Beschaffenheit unserer

Sprachorgane, bei ihrer Dehnbarkeit, Beweglichkeit und Gestaltungsfähigkeit es jemals zu einer abschliefsenden Erkenntnis der Erzeugung aller Sprachlaute bringen werden, da sich nur zu viele darunter teilweise oder ganz der unmittelbaren Beobachtung entziehen. Aber auch die klangliche Bestimmung der Laute hat ihre grofsen Schwierigkeiten, und wir dürfen nicht übersehen, dafs jeder Laut (besonders gilt dies nach Lloyd von den Vokalen) einen gewissen Spielraum hat, und dafs z. B. ein *a* in verschiedenen Färbungen so lange noch als *a* empfunden wird, als es nicht auf die Gebiete der benachbarten typischen Vokale hinübergreift. Wollte man nun einen Laut blofs nach dem Klange bestimmen, so müfste diese Bestimmung eine genauere sein, als sie sich mit Sicherheit geben läfst. Verbindet man aber die akustische mit der mechanischen Bestimmungsweise, so ergänzen sich beide und liefern, selbst wenn jede für sich auch noch nicht sehr genau ist, doch eine hinreichend zuverlässige Bestimmung.

Es ist vorhin schon angedeutet worden, dafs die Philologen keine Transskription brauchen können, die einem besonderen phonetischen System angepafst oder daraus hervorgegangen ist; die uns vorschwebende Schrift mufs über den Systemen stehen. Unter letzteren ist bisher das Sweetsche, wie es hier kurz genannt werden mag, das verbreitetste und beliebteste. Den grofsen Verdiensten Henry Sweets um die Phonetik, besonders soweit Einzelforschungen in Betracht kommen, mufs man vollste Anerkennung, ja Bewunderung zollen, aber das System, welches er von Bell übernommen und im ganzen in dessen Geist um- und ausgebaut hat, stellt sich bei genauerer Prüfung als recht unbefriedigend und unhaltbar heraus. Freilich verlieren Trautmanns Einwendungen gegen dasselbe dadurch etwas von ihrer Überzeugungskraft, dafs sie von einem Gelehrten stammen, der selber ein gegnerisches System aufgestellt hat; aber sie verdienen doch Beachtung und gewinnen an Bedeutung, wenn im eigenen Sweetschen Lager Stimmen wie die des Dänen Otto Jespersen (in seinen *Articulations of Sp. S.*) auf die grofsen Schwächen des Systems hinweisen. Jespersens Kritik wirkt um so schlagender, je mehr er sichtlich bemüht ist, sie in die rücksichtsvollste, mildeste Form zu kleiden. Auch Sweets Landsmann Evans, der sich völlig unabhängig und von allem Autoritätsglauben frei hält, der nur der eigenen Beobachtung traut, weist (Phon. Stud. Bd. II), wie ich glaube, in überzeugender Weise nach, dafs in Sweets System die Bestimmung

der Laute, besonders der Vokale, und die damit unzertrennlich verbundene, ja *ad hoc* geschaffene Terminologie in vielen Fällen unzureichend, in anderen geradezu falsch ist, da oft ganz äufserliche, nebensächliche Umstände als ausschlaggebend angenommen werden. So ist z. B. nach Sweet das *i* ein *high-front* Vokal, weil der vordere Teil (*front*) der Zunge gegen den Gaumen hoch emporgehoben wird. Evans aber weist darauf hin, was auch von Ellis zutreffend beschrieben ist, dafs die Zunge beim *i* im gröfsten Teile ihrer Breite den Gaumen thatsächlich berührt und dagegen prefst, so dafs nur in der Mittellinie eine kleine linguo-palatale Öffnung bleibt. Hier ist nun, sagt Evans, die Bezeichnung *high-front* noch nicht unrichtig; dafs sie aber nicht die beste und passendste ist, beweist eine Prüfung des *e*. Bell gab es als *low-front*, Ellis und Sweet nennen es *mid-front*; alle drei also geben die Stellung der Zunge als niedriger, d. h. ihre Entfernung vom Gaumen als gröfser an als beim *i*, und, soweit der vordere Teil der Zunge in Betracht kommt, haben sie recht. Aber Evans zeigt auf einfache und sinnreiche Weise, dafs nicht dieser Zungenteil das Wirksame und Entscheidende für die Differenzierung von *i* und *e* ist, sondern die gleich grofse, aber an anderer Stelle stattfindende Engenbildung; für *e* liegt diese Engenstelle weiter einwärts am Gaumen. Sweet und seine Anhänger halten hier wie auch sonst nur zu oft leicht zu beobachtende, aber nebensächliche, begleitende Umstände für das Wesentliche und greifen demgemäfs ebenso oft fehl bei der Aufstellung des Systems und der sich daraus ergebenden Nomenklatur. Dieses häufige Begnügen mit Nebensächlichem hat wohl auch dazu beigetragen, dafs das Sweetsche System sich verhältnismäfsig so einfach und daher selbst für Laien so bestechend gestaltet hat. Wir können es nicht für das erwünschte, allgemein befriedigende halten. Aber auch Trautmanns System ist das nicht. Jespersen sagt wohl mit Recht, und Lloyds schon erwähnte Untersuchungen scheinen es zu bestätigen, dafs Trautmann allerdings nachgewiesen habe, welche musikalische Tonhöhe die einzelnen Laute haben können, aber nicht, dafs sie diese haben müssen; auch Vietors Einwand gegen Trautmanns grundlegende Anschauung über die festen Resonanzhöhen der Vokale (vgl. Phon. Stud. II, 62 f.) ist durchaus einleuchtend, und wir können also angesichts der ungeklärten Lage auf dem Gebiete der systematischen Phonetik sagen, dafs die von uns erstrebte Schrift gut thun wird, sich auf kein be-

stimmtes System zu stützen und darauf zu verzichten, eine Artikulationsschrift im engeren Sinne zu sein.

Damit hat die Frage 1a der *Mod. L. Ass. of Am.* ihre Beantwortung gefunden. Ebenso werden wir gleich die Frage 2a verneinen dürfen, da es nicht ratsam scheint, nach dieser Richtung hin einen Anfang zu machen, der sich eventuell als verkehrt herausstellen könnte. Bells von Sweet verbesserter Versuch eines *Visible Speech* kommt für uns also nicht in Frage, und Jespersens analphabetische Artikulationsschrift erst recht nicht; letztere kann ausschliefslich rein phonetischen Zwecken dienen, und eine Schrift, die eigentlich nur zur genauen Darstellung einzelner Laute sich eignet, in welcher das einfache Wort 'sehen' (vgl. Aug. Westerns Kritik ders. in Kölbings Engl. St. XVI, 115) einen Aufwand von 36 in sechs Zeilen gebrachten Zeichen verlangt, in welcher eine noch zu überblickende Darstellung auch nur des einfachsten Satzes schlechthin unmöglich ist, dürfte auch den Fachphonetikern als ein unerschwinglicher Luxus erscheinen.

Wir werden also die amerikanische Frage 1b dahin bejahen können, dafs sich eine Schrift empfiehlt, welche sich auf die konventionellen europäischen Alphabete gründet, und, wenn unter 2b gefragt wird, ob man eine Kombination mehrerer Alphabete oder nur eins, z. B. das lateinische nehmen wolle, welches alsdann durch diakritische Zeichen zu erweitern sein würde, so wird man gut thun, da sehr viele Zeichen gebraucht werden, mehrere Alphabete heranzuziehen. Lyttkens und Wulff haben in ihrem bereits erwähnten Universalschriftversuch gezeigt, wie man unter fast ausschliefslicher Benutzung des lateinischen und griechischen Alphabets alle erforderlichen Zeichen beschaffen kann, wenn man vor der Umkehrung der Buchstaben nicht zurückschreckt. Gegen die Umkehrung der Lettern läfst sich nichts sagen, solange solche Zeichen, wie z. B. die lateinischen, leicht erkennbar bleiben; die griechischen Buchstaben aber sehen in der Umkehrung zum Teil doch sehr fremd aus, und man thut vielleicht besser, darauf zu verzichten. Man könnte daran denken, das spanische ñ, das schwedische å, gewisse slavische Schriftzeichen u. s. w. mit festem Lautwert herüberzunehmen; im ganzen aber scheint es ratsam, von vornherein diakritische Zeichen so viel als irgend möglich zur unvermeidlichen, allmählichen Erweiterung des Systems aufzusparen, damit es auch zur schriftlichen Darstellung wenig oder gar

6*

nicht erforschter Sprachen und Dialekte die nötige Dehnbarkeit erhält. Übrigens haben Pitman, der bekannte englische Stenograph, der Schwede Lundell, Trautmann u. a. von einem weiteren sehr ergiebigen Mittel zur Vermehrung der Schriftzeichen glücklichen Gebrauch gemacht: durch geringfügige Umformung der landläufigen Buchstaben werden leicht zahlreiche gefällige Schriftzeichen für gewisse Laute oder Lautschattierungen gewonnen. Benutzt man diese und ähnliche Mittel, z. B. auch die Initialen, so wird die Beschaffung der nötigen Zeichen keine ernstliche Schwierigkeit machen. An dem etwas bunten Aussehen solcher Schrift darf man sich nicht stoſsen; ihre äuſsere Schönheit und Gefälligkeit ist an sich gewiſs wünschenswert und zu erstreben, muſs aber vor der Deutlichkeit und Schreibbarkeit zurückstehen, und kann es auch, da die zu schaffende Schrift keineswegs Gemeingut der Völker, sondern nur ein für die Philologen aller Kulturvölker bestimmtes Werkzeug sein soll.

Was soll nun diese Schrift leisten; was darf man von ihr verlangen? Mit Staunen sieht man, und fast mit Grauen, was ein Phonetiker wie Henry Sweet z. B. in seinem *Primer of Phonetics* alles an der menschlichen Sprache herausfindet und demgemäſs auch unternimmt, im *Visible Speech* für das Auge darzustellen. Aber auch Sweet kocht in der Praxis mit Wasser und denkt nicht daran, alle die feinen Nüancen und Unterschiede in seinen Texten zu veranschaulichen, und, da wir wohl einer Art Lautschrift, aber keiner phonetischen Systemschrift bedürfen, so können die Philologen getrost noch manches über Bord werfen, womit Sweet und andere Phonetiker ihre Transskriptionsversuche beschwert und erschwert haben. Unsere Schrift muſs

1) Für jeden klar zu unterscheidenden Laut ein ihm immer und ihm allein zukommendes besonderes Qualitätszeichen, d. h. Buchstaben haben.

2) Sie muſs neben der Qualität auch die Quantität bezeichnen.

3) Sie muſs die Betonungsverhältnisse neben den Wörtern klar hervortreten lassen.

4) Sie muſs erweiterungsfähig sein.

Da die Satzbetonung bei verschiedenen Individuen derselben Sprachgemeinschaft häufig schwankt, ja sich auch bei einem und demselben Sprechenden je nach den Umständen und Stimmungen nicht immer gleich bleibt, sich also schwerlich in allgemein gültiger Form fixieren läſst, so wage ich es nicht, die sonst so wichtige Be-

zeichnung der Satzbetonung als Postulat für unsere Lautschrift aufzustellen. Noch weniger dürfen wir es unternehmen, den musikalischen Tonfall festzubannen; denn dieser ist noch schwankender und schwerer zu fassen als der dynamische, und ein Streben nach Einverständnis darüber scheint mir aussichtslos.

Die erste der obigen vier Forderungen (für jeden Laut einen Buchstaben, für jeden Buchstaben nur einen Laut) spricht für sich; es ist der alte erste Grundsatz jeder verständigen Lautschrift. Für die Quantität könnte aufser Länge, Halblänge und Kürze noch die Überlänge und Überkürze in Betracht kommen. Die Überlänge ist wohl am leichtesten zu entbehren; doch dürfte es auch wohl angehen, beide Quantitätsextreme in den seltenen Fällen, wo es nötig scheint (z. B. die Überkürze in nicht ganz unbetonten Silben) in der Klammer besonders anzudeuten. Ratsam scheint es auch, die Quantitätszeichen, d. h. den überall längst geläufigen horizontalen Strich und den nach oben offenen Bogen (die Halblänge kann unbezeichnet bleiben) von etwaigen anderen diakritischen Zeichen zu trennen, d. h. die einen über, die anderen unter die Buchstaben zu setzen.

Was nun den dynamischen Accent betrifft, so fragt es sich, ob wir ihn durch besondere Zeichen darzustellen gut thun. Wenn wir bedenken, dafs wir die Haupttonsilbe energisch für das Ohr aus ihrer Umgebung herausheben, und dafs es die Aufgabe der Schrift ist, die ursprünglich für das Ohr bestimmte Sprache nun einem anderen Organ, dem Auge, vorzustellen, dafs für das Auge gröfsere, auffallendere Sichtbarkeit dasselbe ist, wie für das Ohr die gröfsere Hörbarkeit, so liegt es nahe, die Haupttonsilbe statt durch Accentzeichen durch sich abhebenden, z. B. fetteren Druck zu bezeichnen. Übrigens ist solch Verfahren nicht neu und findet deshalb vielleicht um so eher Anerkennung. — Auch bei der Betonung mufs man sich klar werden, wie viele Stufen derselben man zur Bezeichnung bringen will. Streng genommen giebt es unendlich viele Abstufungen darin, wie auch Henry Sweet (*Prim. of Phon.* § 109) richtig bemerkt. Mögen Phonetiker auch Veranlassung haben, genauer zu unterscheiden, die Philologen kommen mit den alten drei Stufen Hauptton, Mittel- oder Nebenton und Tonschwäche oder Tonlosigkeit (wie manche sagen) wohl aus. Auch hier kann die Mittelstufe unbezeichnet bleiben, so dafs also ein in der gewöhnlichen Schriftstärke gegebener, sonst unbezeichnet gelassener Buchstabe als halblang und mittelstark betont

gelten würde. Konsequenterweise müfsten dann die schwächstbetonten Silben auch dem Auge schwächer erscheinen und könnten in ebenso hoher Form wie die fette und gewöhnliche Schrift aus der sogenannten Skelettschrift gesetzt werden, würden also wenigstens in der Höhe keine Ungleichmäfsigkeit hervorbringen. Die Herren Buchdruckereibesitzer würden sich also eventuell drei gleich hohe, nur in der Stärke verschiedene Sätze für unsere Lautschrift halten müssen.

Zur Herstellung der nötigen Dehnbarkeit endlich können, wie schon angedeutet, später diakritische Zeichen oder kleine als Exponenten hinzugefügte Buchstaben für die Nachbarlaute, wie u. a. Trautmann sie recht geschickt verwendet hat, oder endlich weitere freie Umbildungen vorhandener Typen benutzt werden. Doch braucht uns das jetzt noch nicht weiter zu beschäftigen.

Fragen wir nun zum Schlusse, was zur Beschaffung solcher Universal-Lautschrift zunächst zu thun sei (denn das amerikanische Unternehmen scheint nicht vom Fleck zu kommen), so könnte und sollte auch hier der Neuphilologenverband den ersten Schritt thun. Zu diesem Zwecke könnte sich ebenfalls eine geschäftsführende und redigierende Kommission bilden, sich durch Kooptation international erweitern, Anlafs geben zur Bildung nationaler Unterkommissionen in den verschiedenen Kulturländern und mit deren Hilfe ein möglichst vollständiges Inventar der Laute aller genauer bekannten, jetzt gesprochenen Sprachen aufnehmen. Diese Unterkommissionen müfsten ferner sich der schliefslichen Unterstützung ihrer Regierungen versichern, denn die endgültige Ausgestaltung und Redaktion der Schrift wird erst nach den Beschlüssen eines internationalen Specialkongresses geschehen dürfen, wenn man allgemeine Annahme der Schrift erzielen will, und solch ein Kongrefs wird schwerlich ohne die wohlwollende Unterstützung der Regierungen zu stande zu bringen sein. Warten wir andererseits darauf, dafs sich auf dem Wege allmählichen Meinungsaustausches und -ausgleichs eine Einigung vollzieht, so vergifst man, welche trüben Erfahrungen wir bisher darin gemacht haben, und die gemeinsame Lautschrift für alle Philologen bleibt nach wie vor ein frommer Wunsch.

Berlin. Gustav Tanger.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Auswahl deutscher Gedichte für die unteren und mittleren Klassen höherer Knabenschulen von Dr. F. Otto. Berlin, Herbig, 1891. VIII, 94 S.

Nur solche Gedichte will Otto in seine Sammlung aufnehmen, die auf höheren Knabenschulen wirklich gelernt werden. Den Kanon einer Schule bringt er ganz; aus anderen Canones hebt er das heraus, was ihm als das Wertvollste erscheint. Das Buch ist so entschieden einheitlicher angelegt, als die 'Auswahl deutscher Gedichte für höhere Mädchenschulen' desselben Herausgebers, die mehrere Canones ohne weiteres verschmilzt und daneben noch eine Anzahl anderer lernenswerter Gedichte bieten will (vgl. Archiv LXXXV, 63 ff.). Aber ein ganz klares Princip befolgt auch die vorliegende Sammlung nicht. Es sollen nur solche Gedichte Aufnahme gefunden haben, 'die nach dem Urteil vieler bewährter Schulmänner verdienen, ein unverlierbarer Schatz unserer männlichen Jugend zu werden.' Ein unverlierbarer Schatz — das ist viel! Sollte wirklich der 'Graf Richard Ohnefurcht' dazu gehören? Oder 'Des deutschen Knaben Tischgebet'? Oder 'Der Wilde'? Ich zweifle gar nicht, dafs der eine oder andere Schulmann dem einen oder anderen dieser Gedichte eine solche Anerkennung spendet, aber ich kann niemals glauben, dafs hier eine Übereinstimmung vieler berufener Fachmänner herrscht. Was die Texte anbelangt, so sind sie nach den Originalausgaben der Dichter gegeben, d. h. also wohl nach den Ausgaben letzter Hand. An einigen Stellen hätte aber auch noch anderes herangezogen werden müssen, so für Schiller die historisch-kritische Ausgabe von Goedeke und für Goethe die Ausgabe der Grofsherzogin Sophie. Gewagt ist die Behauptung, dafs das 'deutsche Weihelied' von Matthias Claudius sei. Wir wissen nur, dafs es nach dem Gedicht 'Mein Neujahrslied' (Wandsbecker Bote 1775, Bd. I, S. 1) bearbeitet ist; der Bearbeiter selbst aber ist unbekannt.

Die Gedichte sind vielfach mit Fufsnoten versehen, die geschichtliche und sachliche Aufklärungen geben. Aufgefallen ist mir hier bei Goethes 'Getreuem Eckart' — der übrigens besser fehlen würde —, dafs der Herausgeber die englische Aussprache des Wortes 'Alderman' verlangt. Auch im Mhd. haben wir *aldirman*, und dialektisch lebt es noch heute.

Der Stoff ist nach den Klassen gegliedert. Das 'Abendlied' von Claudius und 'Lützows wilde Jagd' scheinen mir für Quinta zu hoch. Dagegen brauchte 'Deutschland, Deutschland über alles' nicht bis Quarta aufgespart zu werden. Im übrigen aber ist die Verteilung der Gedichte wohl zu billigen. Und in gleicher Weise verdienen Druck und Ausstattung des Buches alles Lob.

Berlin. Fr. Speyer.

Beiträge zum deutschen Unterrichte von Arthur Corsenn. Beilage zum Oster-Programm der höheren Bürgerschule und des Progymnasiums zu Geestemünde. Geestemünde 1891. 55 S.

Die Abhandlung beschäftigt sich ausschliefslich mit dem deutschen Lesebuch. Und zwar behandelt sie die Prosastücke, die Hopf und Paulsiek in ihren drei ersten Teilen (Sexta bis Quarta) bieten; es werden aber auch auf andere Lesebücher zahlreiche Streiflichter geworfen. Wenn nun der Verfasser verlangt, dafs die geistige Nahrung, die das Lesebuch dem Kinde giebt, dem Stoffe wie der Form nach durchaus einfach sei, so findet er diesen Wunsch nur in den seltensten Fällen teilweise erfüllt. Grofs ist die Zahl der abschreckenden Beispiele, wie sie hier zusammengestellt werden; und man begreift kaum, dafs Bücher, die in dieser Weise die Muttersprache und den kindlichen Geist mifshandeln, noch immer in der Schule weiterleben. Die Kritik des Verfassers mufste so eine vorwiegend negative sein. Der letzte Abschnitt, der sich mit einigen anderen Lesebüchern befafst und hier auch manches zu loben weifs, der die Lesebücher von Koths-Meyer-Schuster, von Bellermann-Imelmann-Jonas-Suphan und das von Hiecke geradezu vortrefflich nennt, ist zu kurz geraten. Hier konnte der Übergang zu reichlicheren positiven Vorschlägen gefunden werden.

Berlin. Fr. Speyer.

Methode Schliemann zur Erlernung fremder Sprachen, herausgegeben von Paul Spindler. Englisch bearbeitet von Oberlehrer Dr. E. Penner und C. Massey in London. Mit einem Plan von London und einer Nummer des *Daily Telegraph.* Leipzig, Paul Spindler. Vollständig in 20 Lieferungen à 1 Mark. 480 S. VI. gr. 8⁰.

In seiner Selbstbiographie erzählt Schliemann, wie er Sprachen gelernt hat: 'So warf ich mich denn mit besonderem Fleifs auf das Studium des Englischen, und hierbei liefs mich die Not eine Methode ausfindig machen, welche die Erlernung jeder Sprache bedeutend erleichtert. Diese einfache Methode besteht zunächst darin, dafs man sehr viel laut liest, keine Übersetzungen macht, täglich eine Stunde nimmt, immer Ausarbeitungen über uns interessierende Gegenstände nieder-

schreibt, diese unter Aufsicht des Lehrers verbessert, auswendig lernt und in der nächsten Stunde aufsagt, was man am Tage vorher korrigiert hat.' Diese die wirkliche Methode Schliemanns charakterisierenden Worte sind in der Einleitung zur vorliegenden sogenannten Methode Schliemann nicht abgedruckt; sie lassen aber einen deutlichen Unterschied erkennen, wenn auch Schliemann den Plan dieses Werkes 1889 gebilligt hat, wie ausdrücklich bestätigt wird. Die Grundsätze sind: die Methode 'will nur rein praktischen Zwecken dienen', sie 'verlangt daher das Auswendiglernen eines zusammenhängenden fremdsprachlichen Textes'; sie 'verwirft als zwecklos und nicht zum freien Gebrauch der fremden Sprache führend alle Übersetzungsübungen, verlangt aber dafür mündliche und schriftliche Übung und Wiedergabe des auswendig gelernten Textes und freie Produktion in der fremden Sprache unter Verwendung der erlernten Wortformen und Satzgefüge.' Nicht nur in diesen Grundsätzen, sondern auch in der Ausführung derselben kann ich einen wesentlichen Unterschied von der Methode Toussaint-Langenscheidt nicht entdecken. Beide haben einen englischen Text, anfangs mit Interlinearübersetzung; beide umschreiben den Text in Lautschrift, T.-L. interlinear, Schl. in besonderer Beilage; beide haben Konversation, in welcher der Stoff der Novelle verarbeitet und erweitert wird; T.-L. giebt die Lösung der Aufgabe erst nachträglich im nächsten Briefe, Schl. hat das Deutsche der Konversation neben dem Englischen; beide haben grammatische Erläuterungen, beide geben besondere Gespräche nebenher, T.-L. allerdings von Anfang an, Schl. erst gegen den Schlufs. T.-L. hat dazu noch einen reichlichen Übersetzungsstoff, welchen Schl. verwirft, um dafür unter dem Titel *England and the English* Mitteilungen über Land und Leute in England zu bringen. Der Methode T.-L. liegt bekanntlich Dickens' *Christmas Carol* zu Grunde. Leider verläfst die Methode Schl. den klassischen Boden. 'Das zufällige Fundstück aber, das Schl. zur Erlernung der englischen Sprache diente — es war der *Vicar of Wakefield* —, haben wir verlassen. Wir sind einen Schritt weiter gegangen und bieten in dem Texte, den wir dem Sprachunterricht zu Grunde legen, ein didaktisch Zugerichtetes, eine für unser Buch geschriebene Originalnovelle, die planmäfsig in die Lebensverhältnisse des fremden Volkes einführt und nicht nur zwanglos den Wortschatz des täglichen Lebens übermittelt, sondern auch Interesse an Land und Leuten Englands erweckt und anregt.' Ich habe die Novelle zu Ende gelesen, bin aber erst gegen Ende etwas angeregt worden; hoffentlich geht es jüngeren Leuten besser damit. Der Stil erhebt sich nicht über gewöhnliche Konversation und soll es wohl auch nicht, da er in die alltäglichen Verhältnisse einführen soll. Eine Menge von Episoden im Parlament, in der City, im Hydepark u. s. f. unterbrechen den langsamen Gang der Erzählung. Werners Mutter war fälschlich des Diebstahls angeklagt, verurteilt und darüber gemütskrank geworden. Werner, ein deutscher Gymnasiallehrer, sucht den wirklichen Dieb in London, um die Ehre seiner Mutter herzustellen. Er verliebt sich im Boardinghouse in Miss Lizzie, kann und will sie aber nicht heiraten, da

er arm ist und sie arm glaubt. Dies Geständnis belauscht die reiche Lizzie, und, da sie infolgedessen in Werner einen nur gewöhnlichen Mann zu erkennen glaubt, der bei der Heirat nur nach Geld strebt, so reicht sie aus Ärger einem Grafen die Hand. Bei der Trauung erkennt Werner in dem Grafen den Dieb und in dem Halsband der Braut das angeblich von seiner Mutter gestohlene, holt rasch einen Detektiv, verhindert die Trauung, läfst den angeblichen Grafen verhaften und heiratet Lizzie, die ihn wirklich liebt. — Auch in anderen Punkten als in dem Verwerfen eines klassischen Produktes der englischen Sprache haben die Herausgeber die Methode Schliemanns verlassen. Sie verlangen keinen Lehrer, sondern halten ihn nur für nützlich. Sie müssen daher die Übersetzung nicht nur des Textes, sondern auch der Konversation, auch des in den grammatischen Erläuterungen gegebenen Stoffes geben. Specielle Übungen zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Englische sind allerdings nicht vorhanden. Aber auch jene Übersetzungen, die für den Privatunterricht ohne Lehrer ja unvermeidlich sind, scheinen mir ebensowenig im Sinne von Schliemanns wirklicher Methode zu sein wie der Versuch, den Lehrer entbehrlich machen zu wollen.

In dem stehenden Kapitel *England and the English* werden behandelt: Englische Münzen, *Ticket-of-Leave Men, Belgrave Square, Temple Bar, Fitter and Cutter, Smoking Compartments, Canterbury Cathedral, English Houses, Richmond Park, Cleopatra's Needle, German Teachers, Population of London, Tower, Council Chamber, The City, Cockneys* — meist nur kurze Artikel von 6—20 Halbzeilen und, wie man sieht, aufs Geratewohl zusammengestellt —, *Lord Mayor, Bank of England, Holidays, St. Paul's, High, Low and Broad Church, Postal Districts of London, Poste Restante Letters, Public Houses, Railways, Underground, Blue Ribbon Army Pledge, Family and Christian Names, German Athenæum, German Hospital, Cabs and Hansoms, Police, Volunteers, Trafalgar Square, Westminster Abbey, London Parks, Sunday in London, Houses of Parliament, Shoe-blacking Brigade, Whitechapel, Crystal Palace, Agony Column, Lawyers, Engagements, Lord and Lady, Marriages.* Ich habe alle behandelten Gegenstände zusammengestellt, um zu wissen und zu zeigen, was hier unter *England and the English* verstanden wird.

Entschieden das Beste an dem Buche — und von einigen Ungenauigkeiten in der Übersetzung abgesehen, in der That vortrefflich — sind die 'Sprachlichen Erläuterungen', welche eine Fülle von Material beibringen; besonders wertvoll ist das Idiomatische und Synonymische im Anschlufs an vorkommende Ausdrücke. Ein besonderer Anhang (gratis zu Heft 2) enthält Mitteilungen über die Aussprache des Englischen und den ganzen Text der Novelle in Transskription — natürlich wieder ein neues eigenes System, wenn ich nicht irre. (Hiervon liegen mir nur zwei Probeseiten vor.) Die beiliegende Nummer des *Daily Telegraph* ist vom 2. Januar 1892, der beigegebene Plan von London sehr hübsch. Auf den Umschlägen stehen einige berühmte Gedichte u. a. m.

Berlin. W. Mangold.

Gottfried Gurcke, Englische Schulgrammatik. I. Teil, Elementarbuch. Bearbeitet von Chr. Lindemann. 28. Auflage. Hamburg, Otto Meifsner, 1891. VIII, 232 S. 8. M. 1,60.

Aus dem Vorworte zur 27. Auflage — ob die 28. ein unveränderter Abdruck ist, hat Referent nicht sehen können, da ihm die 27. nicht zur Verfügung steht — ersehen wir, welche Veränderungen der Bearbeiter vorgenommen hat. Die überflüssigen *Questions* sind bis auf Lektion 38 fortgefallen, der grammatische Stoff ist übersichtlicher dargestellt und die unnötigen Ziffern zur Bezeichnung der Wortstellung zum gröfsten Teil fortgelassen. Der erste grundlegende Kursus enthält das Wichtigste aus der Formenlehre, der zweite eine Behandlung leichter Lesestücke mit besonderer Berücksichtigung der unregelmäfsigen Verben, wobei jede Verbform durch stärkeren Druck hervorgehoben ist, und der dritte besteht aus einer Ergänzung des ersten, indem er die nötigsten Regeln über den Gebrauch des Artikels, Plural der Substantiva u. s. w. enthält. Hier fehlen die englischen Stücke ganz, dagegen ist eine reiche Zahl deutscher Sätze oder zusammenhängender Stücke vorhanden. Den Schlufs bilden die Vokabeln zu den Stücken des dritten Kursus. Die Übungsbeispiele sind geschickt zusammengestellt, die Regeln auf das Nötigste beschränkt, so dafs die Grammatik mit Vorteil zu gebrauchen ist.

Berlin. Ad. Müller.

Grofses englisches Repetitorium. Für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht. Von Chr. Joh. Deter, Dr. phil. Zweite Auflage. Berlin, Max Rockenstein, 1892. 2 Bl., 244 S. 8.

Eine Reihe von Fragen über alle Teile der Grammatik, die auf der rechten Seite des Buches ihre Beantwortung finden, sowie viele deutsche Sätze, die ebenfalls auf der gegenüberstehenden Seite übersetzt sind, sollen ‘die Repetition der Formenlehre und Syntax erleichtern und dem Schüler manche Stunde zur Beschäftigung mit anderen Arbeiten freimachen’. Um das in vollem Mafse wahr zu machen, ist der Umfang des Buches viel zu grofs; denn nur das Notwendigste gehört in ein Repetitorium, nicht aber 35 Seiten Orthoepie, die in der zweiten Auflage neu hinzugekommen sind und eine Unzahl von Wörtern enthalten, die dem Schüler nie vorkommen. Warum schreibt der Verfasser *dutyful* und giebt als Aussprache von *Leviathan* ‘ten’ an? Die Wahl deutscher Buchstaben zur Bezeichnung der Aussprache kann nur zu den gröbsten Fehlern verführen, wenn der Schüler neben *other* ‘öſr’ liest, oder *th* = ‘scharf ß’. Wozu ist *bulwark* S. 11 durch ‘hwörk’ bezeichnet und später S. 27 *w* als Anlaut nur mit ‘u’? *h* in *herb* wird heutzutage immer gesprochen, während *hostler* gewöhnlich ohne *h* geschrieben wird. Von Druckfehlern seien noch erwähnt: S. 7 lies *English* statt *english*, S. 22 ‘Gewicht’ st. ‘Gericht’, ‘Kreide’ st. ‘Friede’, S. 23 *Hieroglyph* st. *Hieroplyph*, S. 27 *Exercise* st. *Exercice*, S. 35 *uncork* st. *uncore*, *placard* (d) st. (t).

Was den grammatischen Teil anbetrifft, so fehlt ihm ebenfalls Schärfe

und Kürze. Was soll die Bemerkung S. 37: 'Die Flüsse, Schiffe und Gebirgsketten stehen mit dem Artikel ... sowie von einzelnen Bergen *the cape of good Hope'* (so geschrieben). Ist das ein Berg? Wozu soll der Schüler S. 37 *czaress* und S. 55 *czarina* als Femininum von *czar* lernen? Recht wenig klar ist die Regel über den Plural der Substantiva auf *f* S. 41. Wozu werden S. 61 die gewifs selten vorkommenden Formen *beautifuller* und *carelesser* genannt?

Nach S. 123 kann bei der Umwandlung der aktiven Form in die passive sowohl der Accusativ als der Dativ Subjekt werden, was in dieser Allgemeinheit nicht richtig ist. Ebenso unklar ist die Regel über den Dativ ohne *to* S. 129 und die dazu gehörige Anmerkung. Beständig ist auf S. 153 ff. das Gerundium und das Participium verwechselt. Dafs der Konjunktiv 'der Deutlichkeit wegen oft durch *may, might, should* umschrieben' wird, ist eine sehr wunderbare Regel S. 167. Welcher Einteilungsgrund waltet denn bei der Antwort auf die Frage vor: 'Wie werden die Konjunktionen eingeteilt?', wenn diese S. 231 lautet: 'In verbindende, unterordnende, temporale, begründende, bedingende, entgegenstellende.'

Falsch ist in den Sätzen auf S. 95 die Antwort zur Frage *Is that poor man blind of both eyes?* (der Text hat *booth* st. *both*). *No, he is blind only of either eye,* was heifsen soll: er ist nur auf einem Auge blind!! Auf S. 103 steht zweimal *te* statt *the* und *December* ist mit kleinem *d* gedruckt. S. 109 ist falsch getrennt *lesse-ning* statt *lessen-ing*. Andere Druckfehler übergehe ich. Soll der Schüler den Ausruf *How the devil* als Übersetzung von 'Was Teufel' lernen? Ich möchte doch niemand raten, ihn in gebildeter Gesellschaft zu verwenden.

Meiner Meinung nach wird das Buch das in der Vorrede Versprochene nicht halten können.

Berlin. Ad. Müller.

Bernhard Teichmann, Praktische Methode für die englische Sprache. Eine unentbehrliche Ergänzung zu jedem englischen Lehrbuche. Erfurt, Hugo Güther. 184 S. 8. M. 3.

Der Verfasser der preisgekrönten deutschen, französischen, englischen, italienischen und spanischen Lieder mit Klavierbegleitung will durch dieses Buch, das er als ein Ergebnis vieljähriger Erfahrung beim Unterricht bezeichnet, 'den Strebsamen in den Stand setzen, in fremden Sprachen über alle Lebensverhältnisse, sowie über Kunst und Wissenschaft geläufig zu sprechen, um hierdurch und durch anregende Lektüre die Sprachkenntnisse für alle Zeiten zu erhalten und zu erweitern'. Er hat daher aus allerlei Gebieten Fragen und Antworten aufgestellt, die er sich so benutzt denkt, dafs der Geübteste in einer Gesellschaft das Amt des Fragenden übernimmt, d. h. die Fragen eines Abschnittes 'mit natürlichem Ausdruck abliest', während die anderen die Antwort geben. Wer am besten antwortet, übernimmt dann das Amt des Fragenden, das so die Reihe herumgeht. In der Einleitung polemisiert der Verfasser gegen an-

dere Sprachlehren, die entweder zu hohe Anforderungen an den Lernenden stellen oder ihn veranlassen, langweilige Tabellen und einzelne Wörter auswendig zu lernen, die er vielleicht niemals brauchen wird. Diesen Fehler haben unsere besseren Sprachlehren aber schon längst überwunden, und der Verfasser könnte getrost eine ganze Reihe seiner Fragen und Antworten, besonders im zweiten Teile, der wissenschaftliche Gespräche enthalten soll, als überflüssig streichen. Seine Fragen enthalten nach seiner Ansicht 'keine Wunderlichkeiten, wie man deren so viele in sonst vorzüglichen Lehrbüchern findet', sondern fortwährend im Umgange gebrauchte Wendungen. Weifs denn der Verfasser nicht, wie furchtbar ein Deutscher ausgelacht werden würde, wenn er für 'Braut' *sweetheart* (S. 32) brauchte? Oder wenn er sagte: 'Ist Ihr Vater frisch und gesund?' ... *safe and sound?* (S. 22). Ungrammatisch sind *In the Oxford Street* (S. 20), *I now live in the Broad Way since a fortnight* (S. 26), *The cross was deeply minted as to enable the penny to be broken* (S. 59), *Do you feel headache?* (S. 82), *How long have you left the school* (S. 85). *westcoat* S. 90 ist wohl nur ein Druckfehler. Oft sind die Fragen ohne die dabeistehende Antwort gar nicht zu beantworten, so mehrere auf S. 46. Wenn auch dem Buche eine gewisse Geschicklichkeit in der Anordnung mannigfacher Stoffe nicht abzusprechen ist, so ist es doch nicht besser als die meisten Sammlungen solcher Fragen und Antworten, über deren praktischen Nutzen für die Erlernung einer fremden Sprache man mindestens zweifelhaft sein kann.

Berlin. Ad. Müller.

C. Kloepper, Englische Synonymik. Kleine Ausgabe für höhere Unterrichtsanstalten. 3. Auflage. Rostock, Wilh. Werthers Verlag, 1891. IV, 124 S. gr. 8. M. 2.

Die aus der gröfseren Ausgabe verkürzte Synonymik für Schulen liegt hier in dritter, mehr überarbeiteter, als umgearbeiteter Auflage vor. Wo es sich um eine eingehendere Behandlung synonymischer Ausdrücke in der Schule handelt, oder bei der Übersetzung aus dem Deutschen ins Englische wird das Buch mit Vorteil verwandt werden können, da es die notwendigsten Ausdrücke mit genügenden Beispielen enthält und ein Verzeichnis aller vorkommenden deutschen und englischen Wörter die Benutzung in jeder Hinsicht erleichtert.

Berlin. Ad. Müller.

Auswahl englischer Gedichte für den Schulgebrauch zusammengestellt von Ernst Gropp und Emil Hausknecht. Zweite Auflage. Leipzig, Rengersche Buchhdlg. XII, 278 S. M. 2.

Die zweite Auflage englischer Gedichte von Gropp und Hausknecht hat einige Vermehrungen, beziehungsweise Verbesserungen erfahren. Zwei Gedichte von Longfellow, deren Inhalt für die Schule nicht geeignet schien, sind ausgeschieden; an deren Stelle sind mehrere in Deutschland

wenig bekannte Gedichte anderer amerikanischer Dichter getreten. Die Herausgeber haben die in der ersten Auflage befolgten Gesichtspunkte festgehalten. Neben anerkannten Meisterwerken älterer Dichter, die in einem Gedichtbuche für höhere Schulen nicht fehlen dürfen, sind die Erzeugnisse moderner Schriftsteller, die selten in den vorhandenen Lehr- und Liederbüchern zu finden sind, bevorzugt. Im besonderen sind aufser-halb Englands lebende Dichter, Amerikaner und Australier, berücksichtigt worden. Da das Buch vornehmlich für reifere Schüler höherer Lehranstalten bestimmt ist, ist von den kleineren, allgemein bekannten Gedichten gänzlich abgesehen worden. Die Beiträge aus Shakspere, womit das Buch beginnt, sind sorgfältig ausgewählt und gewifs vielen Freunden des grofsen Dichters willkommen; einer Stelle aus dem *Paradise Lost* von Milton ist in der neuen Auflage die schöne Stelle *The Invocation and Introduction of Paradise Lost* I, 74 hinzugefügt. Drydens *Alexander's Feast* und Thomsons *Seasons* sind natürlich ebensowenig vergessen, als James Merricks Fabel *The Chameleon.* Von den bislang in Deutschland nicht genug gewürdigten Ingoldsby Legends (von Richard Harris Barham) ist eine Probe in dem komischen Gedichte *The Jackdaw of Rheims* vorhanden. Aus Percys *Relics* ist die poetische Erzählung von King John und dem Abt von Canterbury geboten. Cowper, Burns, Wordsworth, Southey, Campbell sind gebührend berücksichtigt, desgleichen Scott, Moore und Byron. Die Wahl, welche die Herausgeber aus diesen Schriftstellern getroffen haben, ist eine durchaus gute. Aus Byron hätten vielleicht noch die bekannten Strophen an den Ocean am Schlusse des *Childe Harold* nachgetragen werden können. Coleridge, von welchem ein Bruchstück aus dem *Ancient Mariner* gegeben ist, hätte noch mehr herangezogen werden können. Shelley und Felicia Hemans sind nicht übersehen. Thomas Hood ist durch drei seiner kernigsten und populärsten Gedichte vertreten. Macaulay sind 14 Seiten eingeräumt.

Von den noch lebenden Dichtern nimmt natürlich Tennyson die erste Stelle ein. Aufser mehreren kleinen Gedichten ist *Enoch Arden* vollständig in dem Buche enthalten; die einzige für Schüler anstöfsige Stelle ist gestrichen, ohne dafs der Sinn darunter zu leiden hatte. Gewifs dankenswert ist es, dafs die Herausgeber unter den modernen Dichtern die in Deutschland noch wenig geschätzten Robert Browning, Matthew Arnold, den Sohn des berühmten Pädagogen, Edwin Arnold, welcher den gröfsten Teil seines Lebens im Auslande zubrachte, und William Morris mehr ans Licht gezogen haben. Der zwar excentrische, aber doch sehr originelle Robert Browning, welcher seine Stoffe oft in etwas unverständlicher Weise behandelt hat, war wert, dafs man in Deutschland sein Augenmerk auf ihn richtete. Zwei poetische Erzählungen aus seinen *Dramatic Romances,* der Handschuh und der Pfeifer von Hameln, sind schon wegen ihres Stoffes im stande, das Interesse der Schüler zu erregen. Von dem Journalisten und Reisenden Edwin Arnold, dem Verfasser der theosophischen Werke *The Light of Asia* und *The Light of the World,* sind zwei Gedichte aufgenommen. William Morris, der seine Stoffe zum Teil aus der grie-

chischen und altgermanischen Sagenwelt entlehnt, hat zwei Gedichte geliefert. Endlich werden wir mit den originellen Gedichten des Litterarhistorikers Henry Austin Dobson bekannt gemacht, dessen elegante witzige Gesellschaftsverse in England neuerdings so viel Anklang gefunden haben.

Einen breiten Raum nehmen in dem Buche die amerikanischen Schriftsteller ein. Der ersten Auflage sind hinzugefügt das vaterländische Gelegenheitsgedicht *Hail Columbia*, welches seinen Verfasser Joseph Hopkinson weit über Amerika hinaus berühmt gemacht hat, und das Gedicht *The Star-Spangled Banner*, welchem allein der Verfasser Francis Scott Key seine Volkstümlichkeit verdankt. Von John Greenleaf Whittier, dem *Quaker Poet*, hat die zweite Auflage eine Bereicherung erfahren in zwei Gedichten, welche in Amerika besonders geschätzt werden, *Maud Müller* und *The Black Dwarf of Rügen*.

Eine Eigentümlichkeit des Buches bilden die Gedichte australischer Verfasser. Es ist eine eigenartige Poesie, die bisher wenig beachtet ist, aber diese Zurücksetzung nicht verdient. Die Dichtungen zeigen einen tief melancholischen Grundton, ein eigentümliches Merkmal fast aller australischen Poesie. Die volkstümlichsten Dichter dieses fernen Landes, Adam Lindsay Gordon, Charles Harpur und Henry Clarence Kendall, haben ihr Leben meist 'im Busch' zugebracht als Feldjäger, *steeple-chase*-Reiter, *settlers*. Von allen dreien dieser 'Buschlandsdichter' sind Proben in der zweiten Auflage dieser Sammlung vorhanden.

Die Gedichte sind chronologisch geordnet und nach den besten englischen Texten gedruckt. Am Schlufs sind alphabetisch geordnete biographische Notizen beigefügt. Die Angabe der Jahreszahlen, in welchen die Werke der Verfasser erschienen, könnte beschränkt werden. In den Fällen, wo der Inhalt eines Gedichtes schwer verständlich war, ist in kurzen Worten eine Erklärung beigegeben. Bei Thomas Gray ist als Todesjahr irrtümlich 1777 statt 1771 angegeben. Ein ausführlicher Kommentar zu den einzelnen Gedichten, sowie eine metrische Übersetzung derselben soll in kürzester Frist folgen.

Das Buch hat eine weite Verbreitung, namentlich in Berlin, gefunden und ist vielfach mit Nutzen angewendet worden. Es eignet sich auch, da zusammenhängende Dichtungen wie *Enoch Arden* darin enthalten sind, zur selbständigen Lektüre in der Klasse. Wir können den Fachmännern die Einführung desselben für jede Art von Schulen, auch für Töchterschulen, bestens empfehlen.

Berlin. G. Vœlckerling.

Scenes from Old-Scottish Life (Aus The Fair Maid of Perth) von Walter Scott. Mit einer Karte. Für den Schulgebrauch erklärt von Hugo Bahrs. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1892. XV, 100 S. 8.

Aus dem Roman *The Fair Maid of Perth* ist eine Reihe von Scenen ausgewählt worden, um dem Schüler ein Bild von den Zuständen im

mittelalterlichen Schottland und von den eigenartigen Naturschönheiten dieses Landes zu geben, und der Herausgeber hat ganz recht, wenn er meint, dafs dieser Roman dazu besonders geeignet sei. Da sich in ihm oft schottische Ausdrücke finden, so sind diese gegen den sonstigen Grundsatz der Ausgaben desselben Verlages am Fufse der Seite erklärt, während die anderen Erläuterungen sich wie immer am Schlusse finden. Es kann dieses Bändchen zur Lektüre wohl empfohlen werden.

Berlin. Ad. Müller.

Little Susy's Little Servants by Mrs. E. Prentiss u. s. w. Für den Schulgebrauch bearbeitet von B. Mühry. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1892. 103 S. 8.

Auf Grund 'des Mangels an geeigneter Lektüre, besonders für die ersten Jahre des französischen und englischen Unterrichts für Mädchenschulen' — so sagt der Prospekt der Serie C der von Dickmann herausgegebenen französischen und englischen Schulbibliothek — sind hier vier kleine Geschichten zusammengestellt, die als Anfangslektüre dienen sollen. Nur das Beste kann für die Schule gerade gut genug sein, und deshalb kann Referent nicht einsehen, warum hier vier Geschichten ohne jeden litterarischen Wert der Schule geboten werden, darunter eine, die recht gekünstelt ist, da sie in lauter einsilbigen Wörtern — sind übrigens *Charles's, Mrs.* und *farther* wirklich einsilbig? — geschrieben ist. Es sind Sachen, die für das erste Kindesalter in einem Bilderbuch oder in einer Fibel für englische Kinder eine Stelle finden mögen. Für Mädchen von 11 bis 12 Jahren — denn so alt sind sie, wenn der englische Unterricht beginnt — ist der Inhalt doch wohl nicht fesselnd genug, auch nicht immer natürlich genug. Bei dem grofsen Reichtum der englischen Litteratur an Jugendschriftstellerinnen ersten Ranges — ich nenne nur Mrs. Ewing, Mrs. Gatty, Mrs. Molesworth — braucht man nicht zu wertlosen Geschichten zu greifen.

Berlin. Ad. Müller.

A Christmas Carol in Prose as arranged and read by Charles Dickens. Mit Anmerkungen u. s. w. herausgegeben von Dr. Heinrich Hupe. Text und Kommentar, 2 Teile. Köthen, Otto Schulze, 1892. II, 63 u. 50 S. 8. M. 2,40.

Der erste Teil dieser Ausgabe enthält aufser einer ausführlichen, 21 Seiten langen Lebensbeschreibung des Dichters nach A. W. Ward den Text des *Christmas Carol* in der Form, wie ihn der Dichter selber für seine Vorlesungen zurecht gemacht hatte, und darin allein scheint mir neben den vorhandenen guten Ausgaben dieses Werkes die Berechtigung zu dieser neuen zu liegen. Da der Dichter es für seine Vorlesungen kürzen mufste, damit es nicht zu lang wäre, so fehlen manche Scenen, die man nicht gern vermifst.

Der zweite Teil umfafst die Anmerkungen zuerst zu der Lebensbeschreibung, wobei der Herausgeber kleine Kartenskizzen von Portsmouth und Umgegend, von London und Umgebung, sowie von zwei Teilen von London giebt. Hierbei sei auf folgende Druckfehler aufmerksam gemacht: S. 3 lies *Camden* für *Camdon*, S. 10 *30* statt *29*. Als Geburtsjahr von Bulwer ist 1803 angegeben (etwa nach Herrig?), während alle sonstigen Quellen 1805 ansetzen. Dann folgt eine Leseprobe und eine Übersetzungsprobe und einige Anweisungen für die Übersetzung von seiten des Schülers.

Was die Anmerkungen zum *Christmas Carol* selbst betrifft, so ist, da das Buch nach Angabe des Herausgebers nicht vor der Prima zu lesen ist, die Bemerkung zu § 1 auf S. 17 ganz überflüssig: '*was dead* nicht: "war gestorben", was = *had died* ist.' Das wird schon ein Tertianer wissen.

Bei der Beschreibung eines *chimney* (Kamin) S. 20 nennt der Herausgeber die auf dem Kaminsims stehenden Blumenvasen *chimney-pots*; doch so heifsen die Kaminkappen auf dem Dache und davon im Slang der hohe schwarze Hut. Welchen wunderbaren deutschen Satz lesen wir sodann: 'Das Feuer liegt auf dem *grate* (Kaminrost) und hindert auch als solcher (Gitter) die Kohlen am Hinausfallen' (!!).

Überflüssig ist das S. 21 abgedruckte Gedicht *The Mistletoe-Bough*, besonders aber die S. 35 abgedruckten langen Stellen aus *Visit to Sir Roger de Coverley's Country Seat* und *Sir Roger at the Theatre*, die nichts zur Erklärung beibringen, und ein Gedicht von Th. Moore S. 37, worin er das Bild einer verlassenen Braut zeichnet. Wenig geschmackvoll ist die Wiedergabe des Wortspiels *gravy* und *grave* S. 28 durch 'Du siehst mehr nach Öl als nach der letzten Ölung aus'. S. 42 *splutter* ist falsch durch 'poltern' wiedergegeben; denn es handelt sich um die knatternden Kastanien. S. 43 *with a dimpled, surprised-looking, capital face* sind die 'Grübchen in den Augen' wohl nur durch einen Druckfehler entstanden. S. 46 ist der Ausdruck *Let the charwoman alone to be the first* ... nicht richtig verstanden, wenn er übersetzt werden soll: 'Lafst sie ungestört die erste sein (so dafs niemand sieht, was sie gebracht hat).' Sie selbst sagt ja nachher: *I'm not afraid to be the first, nor afraid for them to see it.*

Wenig Geschmack zeigen des Herausgebers Versuche, den Traum zu erklären und ihn von Scrooges Schnupfen oder Magenverstimmung abzuleiten, wenn er z. B. S. 27 sagt: 'Scrooge hat Schnupfen, hat auch wohl Ohrenreifsen und einen verdorbenen Magen. Die Augen gehen ihm über, alles schwimmt vor ihnen. Daher die köstliche Phantasie des Dichters. Bald schwirrt es und klirrt es hoch oben im Kopfe, bald poltert und kollert es unten im Magen.' Auch das Tuch, das Marleys Geist um den Kopf trägt, soll Scrooge selber einer Erkältung wegen um den Kopf gebunden haben. Wäre es nicht richtiger gewesen, zu bemerken, dafs auch hierin sich ein Beweis findet, wie verlassen Marley gestorben war. Wenn auch zuerst den Verstorbenen ein Tuch um den Kopf gebunden wird, um den Unterkiefer vom Herabsinken zu bewahren, so pflegt man es

doch nicht dort zu lassen, sondern bringt den Kopf in solche Lage, dafs der Kiefer fest auf der Brust liegt, oder man stützt in England häufig eine Bibel darunter. Hier aber erweist niemand ihm diesen Liebesdienst, sondern man hat ihn mit verbundenem Kopfe begraben.

Ganz besonders auffällig ist die sentimentale Deutung zu *Stave II*, wo der Herausgeber bemerkt: 'Nun denke man sich neben dem Leuchter, dessen Licht halb niedergebrannt ist, eine Photographie (!!!) aus seinen Jünglingsjahren hängen, welche noch die verwelkten Liebeszeichen von Blumen seiner Braut und den Schmuck der zuletzt mit ihr verlebten fröhlichen Weihnachten zu tragen scheint oder die Erinnerung an sie wachruft' u. s. w. Nun ist aber A *Christmas Carol* 1843 geschrieben, und, da Scrooge vor etwa 20 Jahren verlobt gewesen sein mufs, so hätte seine Photographie mindestens 1823 aufgenommen sein müssen. Leider entdeckte aber Daguerre sein Verfahren erst 1838/39. Zu solchen Fehlern verführt die Sucht, Neues zu bringen! Warum *Stave III* eine Satire auf die materielle Seite einer englischen Weihnachtsfeier sein soll (S. 38), ist mir nicht klar. Die anderen, nicht geschmackvolleren Erklärungsversuche übergehe ich.

Berlin. Ad. Müller.

The English Intellect during the XVIth, XVIIth and XVIIIth Centuries by Henry Thomas Buckle herausgegeben von Dr. Heinrich Hupe. I. Teil: Text, II. Teil: Kommentar. Köthen, Otto Schulze, 1892. II, 56 u. 65 S. 8.

Zusammenhängende Übersetzungsübungen im Anschlufs an zwei Kapitel von Th. Buckles History of Civilisation u. s. w. zusammengestellt von Dr. Heinrich Hupe. Köthen, Otto Schulze, 1892. VIII, 90 S. 8.

Der Herausgeber hat einen Teil von Buckles *History of Civilisation in England* — nicht, wie es in der Vorrede heifst, *of England* — für die Lektüre in der Prima bearbeitet und dadurch ein interessantes Lesebuch geschaffen. Der zweite Teil beginnt mit einer Übersetzungsprobe der ersten fünf Paragraphen, dann folgen die Bemerkungen zu jedem einzelnen Paragraphen, die mehr einer guten Übersetzung als einer Sacherklärung dienen sollen. Es folgen in englischer Sprache ein *Argument, Observations* und *Questions* hinter den Bemerkungen jedes Paragraphen. Für die *Questions* ist eine Berechtigung wohl nur dann vorhanden, wenn sie in der Klasse schriftlich beantwortet werden sollen, sonst kann jeder Lehrer sie selber nach Bedürfnis stellen. Das Englisch ist in diesen Teilen nicht immer einfach genug. Unenglisch ist S. 7 *Because no progress is generally caused by individuals, if the whole of the people is not agreed to them* statt *do not agree with them.* S. 8 mufs es *should suit any modern stage* statt *suit to* heifsen. S. 10 *prevented from carrying on* statt *to carry on.* Es ist nicht gewöhnlich zu sagen *to succeed to reconstruct* (S. 21) oder *s. to repeal* (S. 61), sondern *in reconstructing.* Unverständlich sind S. 27 *The*

result of this movement found its expression in the incorporation of the Royal Society which increased (was? etwa *the antagonism*) *between the* (?) *physical science and the old theological spirit* und dann *As to the avowed object which the Royal Society declared to be* (was?), *Thomson, the historian of the society, says* u. s. w. S. 41 *in declining to recognize for their king whom the country had elected* fehlt zwischen *king* und *whom* das Wort *him*. Auf derselben Seite mufs es *oppose King William* statt des archaistischen *oppose against* heifsen. S. 55 statt *The respect of George III. always displayed for* . . . mufs es heifsen *The respect George III. always displayed*. S. 62 Statt *Before his age he was sent* ... mufs man sagen *Before he was of age*... Es sei ferner noch auf folgende Druckfehler aufmerksam gemacht: S. 6 *Gost* statt *Ghost, Gulliver* st. *Gulliver's*, S. 18 *he* st. *the* und *the* st. *he*, S. 34 *placed* st. *played*, S. 38 *commandig* st. *commanding*, S. 40 *Declararation* st. *Declaration*, S. 43 *frustate* st. *frustrate*, S. 55 *world* st. *word*, S. 60 *enlistening* st. *enlisting*, S. 64 *possesed* st. *possessed*.

Der dritte Teil enthält in drei Abteilungen zusammenhängende Stücke im Anschlufs an die Lektüre des ersten Teils für die Einübung der Syntax, wozu sie gewifs mit Vorteil verwendet werden können.

Berlin. Ad. Müller.

The House of Martha. By Frank R. Stockton. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2816). 327 S. kl. 8. M. 1,60.

Es ist dies das erste Werk, welches die *Tauchnitz Edition* von dem besonders durch *Rudder Grange* und *The Lady or the Tiger?* bekannten amerikanischen Schriftsteller bringt. *The House of Martha* zeichnet sich durch unaufdringlichen Humor aus, enthält aber etwas schattenhafte Gestalten. Die Erzählung ist einem Mr. Vanderley in den Mund gelegt, der ein Buch über seine Reisen herausgeben will und es am bequemsten findet, das, was er zu sagen hat, jemandem zu diktieren. Nach mehreren verunglückten Versuchen, zu einem geeigneten Amanuensis zu gelangen, wendet er sich an das Martha-Haus in seinem Heimatsorte Arden. Hier leben unter der Leitung einer *Mother Superior* ältere und jüngere Damen, die sich teils der Krankenpflege widmen, teils durch verschiedenartige Arbeiten zum Besten der Stiftung Geld verdienen. Vanderley diktiert nun vier Wochen lang der 'Schwester' Hagar; freilich darf diese erst in sein Zimmer, nachdem der Teil, in dem sie schreiben soll, durch ein Drahtgitter abgesondert worden ist. Aber weder diese Absperrung noch der grofse häfsliche Hut, den Schwester Hagar auch bei der Arbeit nicht ablegt, hindert es natürlich, dafs die beiden Herzen sich gegenseitig finden. Nun ist Schwester Hagar, *alias* Sylvia Raynor, noch Novize, und sie könnte daher aus dem protestantischen Kloster austreten, in welches sie unglückliche Liebe getrieben; allein sie ist eigensinnig, und sie verpflichtet sich gerade jetzt für immer zu einem Leben, das ihr durchaus nicht behagt; aber sie ist entzückt darüber, dafs deshalb Vanderley an

die Gründung einer Brüderschaft denkt, die in Verbindung mit dem Martha-Hause arbeiten soll. Schliefslich indessen heiraten sich die beiden doch, da die *Mother Superior,* welche sich selbst nur für eine bestimmte Zeit verpflichtet hat, nach deren Ablauf die hauptsächlich durch ihr Geld erhaltene Anstalt auflöst, um Professorin der Medizin an einer Frauenuniversität zu werden. J. Z.

'La Bella' and Others, being certain Stories recollected by Egerton Castle. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vol. 2817). 312 S. kl. 8. M. 1,60.

Im Archiv LXXXVII, 98 ff. habe ich Castles Roman *Consequences* besprochen und dabei auch hervorgehoben, dafs das darin vorkommende Säbelduell zwischen einem englischen Offizier und einem deutschen Corpsstudenten sich daraus erklärt, dafs der Verfasser auch einmal ein Buch über die Fechtkunst geschrieben hat. Auch in der vorliegenden Sammlung verrät sich des Verfassers Vorliebe für die blanke Waffe, und zwar nicht blofs in den beiden ersten Erzählungen, die er unter der Bezeichnung *Clank of Steel* zusammengefafst hat; ja, der Verfasser hat es sogar rätlich gefunden, in der Widmung an seinen Freund Pollock darauf hinzuweisen, indem er sagt (S. 6): *Some, it has occurred to me, may complain of hearing a too frequent* cliquetis d'armes *through these pages; but this, I should say, will be no fault in your ears. You know, as I do, that the sword is as great a builder, as a solver, of difficult situations, and how endless are the stirring tales that might have their opening or closing scenes on fencing ground.* Freilich versteht sich von selbst, dafs der Verfasser, wenn er seine Freude am Säbelgerassel haben will, seine Geschichten aufserhalb Englands spielen lassen mufs; denn England hat ja doch mit dem Duellunwesen vollständig aufgeräumt.[1] Die letzte Erzählung rührt nicht von Castle, sondern von seinem *critic on the hearth,* seiner Frau Agnes, her, die auch an der Zeichnung eines Charakters in *A New Sensation* beteiligt ist.

'La Bella', wie die erste Geschichte mit absichtlichem Doppelsinn lautet, ist eine der vielen Variationen über das unerschöpfliche Thema von den feindlichen Brüdern. Die Grafen Ettore und Carlo Lugani geraten infolge eines für sie ungünstig ausgegangenen Rechtsstreites in solche Armut, dafs sie vom Erteilen von Fechtunterricht leben, der aber so wenig abwirft, dafs sie beide zusammen nur einen guten Anzug besitzen, weshalb denn immer nur einer sich aufserhalb des Hauses zeigen kann. Ihr inniges Verhältnis zueinander erfährt plötzlich eine Störung

---

[1] Justin McCarthy, A History of our own Times (Tauchnitz) I, 121 *Nothing can testify more strikingly to the rapid growth of a genuine civilisation in Queen Victoria's reign than the utter discontinuance of the duelling system. ... At the present hour a duel in England would seem as absurd and barbarous an anachronism as an ordeal by touch or a witch-burning.* Auch, was z. B. Orden und Titel anlangt, haben wir von England noch viel zu lernen.

durch die reiche junge Witwe Signora Catalani, in die sie sich beide verlieben, wie sie ihr auch beide zugleich gefallen, so dafs sie bereit ist, denjenigen von ihnen zum Manne zu nehmen, der zuerst um sie anhält. Da dies aber keiner wegen der Eifersucht des anderen zu thun wagt, kommt sie bei Gelegenheit eines Schaufechtens der Brüder auf den Gedanken, ihre Hand demjenigen zu versprechen, der *la bella* davontrage. Zu spät merken die Zuschauer, dafs die Brüder sich mit scharfen Waffen gegenüberstehen, und so wird denn der jüngere erstochen, der ältere aber geht darauf in ein Karthäuserkloster. — Wie *"La Bella"* in Italien, so spielt *The Renommist* natürlich in Deutschland, und zwar im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts. Der aus Weimar gebürtige Student Kaspar Walther kommt, da er von Jena nach Heidelberg wandern will, auf das Schlofs Leutsen, dessen geistig gestörter Besitzer, der frühere preufsische Major von Leutsen-Auersleben, ihn für seinen Sohn Konrad hält, den er einst, was er bald bedauerte, schimpflich aus dem Hause getrieben. Kaspar bleibt nun eine Zeit lang in Leutsen in vertrautem Verkehr mit Konrads Schwester Elsa, die er natürlich liebt, wie sie ihn, die ihm aber, da er endlich Abschied nimmt, bestimmt erklärt, dafs sie nur dann die Seine werden könne, wenn ihr verschollener Bruder wirklich zum Vater zurückkehre. So sucht ihn denn Kaspar überall; als er ihn aber nach langem Herumziehen schliefslich in Wittenberg findet, wird er von ihm, der ein berüchtigter Renommist ist, zu einem Zweikampf gezwungen und hat das Unglück, ihn zu töten. Kaspar läfst sich darauf für das englische Heer anwerben unter fremdem Namen, den er zu Ehren bringt: erst, nachdem er von Elsas Tod gehört, heiratet er.

Es ist schon erwähnt worden, dafs die zwei ersten Erzählungen eine Unterabteilung der Sammlung bilden: ebenso führen die zwei nächsten die gemeinsame Bezeichnung *Silhouettes*. Die erste ist *The Baron's Quarry* betitelt. Ein Mr. Mansfield besucht auf einer Reise von der Ukraine nach Ungarn den ihm von Irland her bekannten Baron Kossowski in Galizien. Die angebliche Wolfsjagd, auf welche ihn sein Wirt auf seine dringende Bitte hin mitnimmt, entpuppt sich als eine Jagd auf des Barons aus Irland stammende Frau und einen englischen Militärattaché in Wien, von dem sie sich entführen läfst. Allein die Absicht des Barons, die Fliehenden durch seine ausgehungerten Wolfshunde zerreifsen zu lassen, wird vereitelt, und er wird vielmehr selbst deren Beute, da ihn sein durch einen Schufs verwundetes Pferd abwirft. — Unheimlicher noch, obgleich ganz anders, ist *The 'Son of Chaos'*: der Verfasser legt es bei dieser Erzählung dem Leser nahe, ob er sie nicht für die Hallucination eines durch andauernde Schlaflosigkeit überreizten Gehirns halten will. Ein in Paris lebender Schotte hat mit Hilfe der musikalischen Leistungen seiner japanischen Frau ein lebendes Wesen aus dem Chaos künstlich zu stande gebracht, aber freilich wird dieses sofort von Vögeln zerrissen.

Auch die drei nächsten Geschichten hat der Verfasser unter dem Titel *Temptations* vereinigt. *A New Sensation* verschafft sich die verwitwete Fürstin Castelpaccio in Rom, indem sie den Maler Steven Munro,

auf den eine Braut in seiner Heimat Schottland wartet, in sich verliebt macht, um ihn dann höhnisch zurückzustofsen und in Gegenwart des Fürsten Schwarzenheim grausam zu kränken. Da der Fürst sich zu einem traulichen späten Souper zur Fürstin begeben will, wird er von Munro in einem Säbelduell ohne Zeugen verwundet, worauf sich der Sieger statt des Besiegten bei der Fürstin einstellt, der sein Auftreten offenbar so imponiert, dafs sie jetzt bereit ist, ihm ihre Liebe zu schenken. Allein Munro sieht sie nur mit einem Blicke voll Verachtung an und kehrt nach Schottland zurück: *"I have passed through the fire," he murmured, "but I can still look my child-bride in the eyes. Home, home and Maimie. Yes, yes, my darling, I am coming."* — In der folgenden Erzählung, *Chaloner's Best Man,* widersteht der Oberst Hyde nur mit dem Aufgebot aller seiner Willenskraft der Versuchung, statt bei der Hochzeit seines Freundes die im Titel bezeichnete nebensächliche Rolle zu spielen, dessen Braut selbst zu heiraten. — Grofse Ähnlichkeit hiermit hat *A Paragraph in the "Globe"*, nur dafs in dieser Geschichte die Versuchung erst nach der Hochzeit kommt und den Tod des Gatten zur Folge hat oder wenigstens beschleunigt, da der ungarische Graf Herzfeldt, nachdem er seine ihm erst vor wenigen Monaten angetraute Frau in den Armen seines daran ganz unschuldigen Freundes, des englischen Juristen Fraser, gesehen, bei einem Anfalle, welchen ihm seine Erregung zuzieht, es verschmäht, von dem ihm vom Arzte verordneten Mittel Gebrauch zu machen, das sein freilich so wie so hinschwindendes Leben wenigstens für einige Zeit verlängert hätte. Drei Jahre später liest Fraser im 'Globe' von dem geheimnisvollen Tode der Gräfin, und dies giebt ihm Anlafs, einem Freunde sein Erlebnis mit ihr zu erzählen.

Es folgt nun nur noch die als *Rococo* bezeichnete Erzählung der Mrs. Castle, *Master Huldebrand.* Der Eponymos liebt seine Schülerin in der Musik, die Prinzessin Seraphine Sophie von Sachs-Langweiligen, und giebt seinem Schmerz über ihre Verlobung mit dem Erzherzog (so!) von Hassau in Phantasien auf dem Klavier Ausdruck, zuerst am Tage der Verlobung und nochmals am Vorabend des angesetzten Hochzeitstages. Sein Spiel verursacht der Prinzessin beidemal Herzbeklemmungen, beim zweitenmal wird sie ohnmächtig und stirbt in der Nacht darauf: Huldebrand wird verrückt.

Von den Erzählungen ist keine uninteressant, aber freilich halte ich es für keinen Vorzug, dafs sie sich, was nun einmal jenseit wie diesseit des Kanals Mode ist, mit Vorliebe mit den Schattenseiten des menschlichen Lebens beschäftigen. J. Z.

Constance. By F. C. Philips. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2819 and 2820). 280 und 253 S. kl. 8. M. 3,20.

Constance wird von ihrem dem Trunk ergebenen Manne, Cyril Armitage, in einem Anfall ganz grundloser Eifersucht aus dem Hause gejagt,

aber schon am nächsten Tage ist sie Witwe, da ein Schlag dem Leben ihres Gatten ein Ende macht. Um ihre Hand wirbt nun sowohl Lord Hardstock, ein verlogener Schurke, dem jedes Mittel recht ist, als auch Basil St. Quentin, Attaché der englischen Gesandtschaft in Paris, die unschuldige Ursache von Cyril Armitages Eifersucht. Constance will von Lord Hardstock nichts wissen, ja, sie ahnt seine Schlechtigkeit, allein er versteht es immer wieder zu verhindern, dafs sie ihm die Thür zeigt. St. Quentin gehört ihr Herz, aber ihre Verbindung mit ihm wird längere Zeit durch allerlei Vorkommnisse hinausgeschoben, vor allem durch den Umstand, dafs, da Constance nach Frankreich reist, um zwischen ihrem Schwager Gerald Armitage und seiner thörichten Frau Daphne zu vermitteln, Lord Hardstock sie bis Dover begleitet und behauptet, dafs sie mit ihm durchgehe. Dafs vieles unwahrscheinlich und nicht genügend motiviert ist, ist bei Philips (vgl. zuletzt Archiv LXXXVII, 468) nichts Neues; neu ist mir aber an ihm, dafs er auch langweilig werden kann. Offenbar sind tugendhafte Heldinnen nicht seine starke Seite: besser gelungen, als Constance, ist ihm sowohl die Abenteurerin Emily Baillie, von der man nur nicht begreift, wie Dr. Dale sie heiraten kann, als auch Daphne Armitage — ehe sie in sich geht. J. Z.

The Three Fates. By F. Marion Crawford. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2822 and 2823). 280 u. 279 S. kl. 8. M. 3,20.

Als die drei Parzen erscheinen dem Romanschriftsteller George Winton Wood in New York drei junge Damen, zu denen er in nahe Beziehungen kommt. *Constance* [*Fearing*] *was my Clotho, Mamie* [*Trimm*] *was my Lachesis — Grace* [*Bond,* née *Fearing*] *is my Atropos* II, 275. Wood glaubt zuerst Constance zu lieben, unter deren Aufmunterung sich sein schriftstellerisches Talent entfaltet hat; Constance hält ihn lange hin und giebt ihm schliefslich einen Korb, ist aber dann darüber ganz unglücklich und heiratet in ihrer Verzweiflung den zwanzig Jahre älteren Rev. Dr. Drinkwater. Woods Enttäuschung benützt seine Verwandte Mrs. Sherrington Trimm, die durch ein straffälliges Mittel dahinter gekommen, dafs er zum Erben ihres Bruders, des mehrfachen Millionärs Thomas Craik, eingesetzt ist, und weifs durch schlaues Eingreifen die Verlobung Woods mit ihrer Tochter Mamie, die ihn längst liebt, herbeizuführen; da Mrs. Trimm entlarvt wird, will Wood trotzdem Mamie heiraten, aber diese nimmt das Opfer nicht an. Zuletzt liebt Wood die jüngere Schwester seiner ersten Geliebten: er weifs, dafs dies seine erste w a h r e Liebe ist; allein sie ist aussichtslos, da Grace ihren nach kurzer Ehe ertrunkenen Mann nicht vergessen kann, und Wood wagt es gar nicht, ihr sein Geheimnis zu verraten. Ein unermefslich reicher und ein berühmter Mann, lebt er einsam, wird vorzeitig alt, und es fehlt ihm nicht an Mahnungen ans Ende. — Der Roman scheint mir, was seinen Wert anlangt, etwa in der Mitte zu stehen zwischen *The Witch of Prague* (Archiv LXXXVII, 466)

und *A Cigarette-Maker's Romance* (Archiv LXXXVI, 166 f.). Er hat nicht so verschwommene Gestalten, wie der erstere, aber auch im ganzen nicht so plastische, wie der letztere. Der Schlufs ist etwas übers Knie gebrochen: von Woods Stellung zu Grace erfährt man zu wenig.

J. Z.

'But Men Must Work.' By Rosa Nouchette Carey. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2824). 245 S. kl. 8. M. 1,60.

Die freudige Erwartung, mit welcher ich die neue Erzählung der Verfasserin von *Not Like Other Girls* (Archiv LXXXVII, 319 f.) in die Hand genommen habe, ist nicht getäuscht worden. Wir haben es diesmal statt mit drei blofs mit zwei Schwestern zu thun, Judith und Muriel Hillyard oder vielmehr Haldane. Ihr Bruder Horace erschiefst auf der Jagd einen zweiten Bruder Beaver. In der Gerichtsverhandlung darüber stellt sich weder seine Schuld noch seine Unschuld mit Sicherheit heraus: *not proven,* lautet der Wahrspruch der Geschworenen. Judith glaubt aber, Horace habe den Bruder absichtlich aus Eifersucht umgebracht, und ihr Stolz zwingt sie, ihre Verlobung mit dem Juristen Calvert Grenfell abzubrechen, ohne dafs sie ihm den wahren Grund angiebt. Einige Jahre später verlobt sich der Neffe Mr. Grenfells, Bryan Royston, heimlich mit Muriel, ohne eine Ahnung zu haben, dafs deren Schwester seinem Oheim das Wort gebrochen. Da Judith von dieser Verlobung erfährt, teilt sie Muriel ihre Überzeugung mit und bestimmt sie dadurch, Bryan zu erklären, dafs sie nie die Seine werden, ihm aber den Grund nicht angeben könne. Da legt sich aber ihre Erzieherin, welche auch die Erzählerin der Geschichte ist, ins Mittel: sie verrät Grenfell den wahren Grund Judiths und veranlafst ihn, einem bei dem Prozefs vergeblich gesuchten Zeugen nachzuspüren, der denn auch glücklich in Amerika aufgetrieben wird und durch seine Aussage es unzweifelhaft macht, dafs Horace seinen Bruder nur durch einen unglücklichen Zufall erschossen hat. Die Folge ist nun nicht blofs die Doppelhochzeit der Schwestern, sondern auch etwas später die Vermählung Horace Haldanes mit Sibyl Grey, auf deren Liebe zu seinem Bruder er einst eifersüchtig gewesen. — Nicht recht klar ist mir geworden, wie die Verfasserin den Titel gemeint hat: geht er darauf, dafs durch Grenfells und Roystons Energie der Zeuge ermittelt wird? Mit demselben Rechte hätte dann wohl auch die Fortsetzung jener Ch. Kingsleys *Three Fishers went Sailing* entnommenen Worte die Benennung liefern können: *And women must weep.* J. Z.

A Modern Dick Whittington. By James Payn. In 2 Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vols. 2827 and 2828). 278 u. 277 S. kl. 8. M. 3,20.

Dieser neue Roman des beliebten Erzählers (vgl. zuletzt Archiv LXXXVIII, 447) liest sich ganz gut, allein er hinterläfst keinen tieferen

Eindruck und darf schwerlich zu den besten Leistungen des Verfassers gerechnet werden. Der Titel weist auf Lawrence Merridew hin, der mit Hilfe von Sir Charles Walden sich den unerquicklichen Verhältnissen im Hause seines Grofsvaters Stratton entzieht und sein Glück als Schriftsteller in London sucht. Seine Geliebte Kate Salesby geht mit Sir Charles durch, aber er wird glücklich an der Seite seiner Cousine Ruth Stratton, die ihn schon lange liebt. Nebenher läuft die Geschichte von seinem Oheim Robert Stratton, der, durch unglückliches Wetten in Schulden geraten, kein anderes Mittel sieht, um sie zu bezahlen, als den Tod seiner Frau, deren Erbe er sein soll: allein sein Versuch, sie langsam zu vergiften, wird von Ruth entdeckt und vereitelt, worauf er sich ertränkt.

J. Z.

Études de Grammaire et de Littérature Françaises. Rédacteur en chef: Ph. Plattner. 1re année. Nr. 1. Prise d'abonnement: Un an 6 Marcs. J. Bielefeld, éditeur à Karlsruhe.

Eine neue Zeitschrift, die sich an alle die richtet, die das Französische lieben, und an die besonders, die es lehren müssen. Diese Études *ne seront donc pas une publication purement scientifique* — also wissenschaftlich nur bis zu einem bestimmten Grade. Das ist aber ein schlimmer Grundsatz, daraus entsteht nichts Halbes und nichts Ganzes; der Dilettant und der Philologe, sie werden beide gleich unbefriedigt davon sein. So glaube ich, dafs es kein Publikum giebt, das für diese *Études de Grammaire et de Littérature* ein wirkliches Bedürfnis hat, zumal ihr Charakter in noch gröfseres Schwanken geraten mufs dadurch, dafs sie sich nicht nur an deutsche Leser wenden, sondern international sein wollen. International kann eine Zeitschrift nur werden, wenn sie rein belletristisch oder rein wissenschaftlich ist. Aber der Lehrer hat in den verschiedenen Ländern die verschiedensten Bedürfnisse. — Jedes Heft soll sich in mehrere Abschnitte gliedern: in *Grammaire, Littérature, Analyses critiques, Pages choisies* (Auszüge aus wichtigeren Schriften), *Revue des revues, Petite correspondance.* Der Name des Herausgebers bürgt dafür, dafs die Zeitschrift das äufserste Ziel erreichen wird, das sie bei ihrer Anlage erreichen kann, aber Referent glaubt, dafs der Inhalt des ersten Heftes nicht gerade grofse Erwartungen erregen wird.

Berlin. Fr. Speyer.

Sully Prudhomme, Réflexions sur l'Art des Vers. Paris, Lemerre, 1892.[1] 85 S. 8. Fr. 2.

Die wunderlichen Versuche jüngerer Zeitgenossen, Verse zu bauen, die den bisher gültig gewesenen Grundgesetzen französischer Rhythmik nicht mehr unterstehen, haben dem berühmten Dichter Anlafs gegeben,

[1] Aus R. de Souza, *Le Rythme poétique* S. 107 Anm. wird ersichtlich, dafs diese *Réflexions* zuerst in der *Revue de Famille*, Januar und Februar 1892, erschienen sind.

darzulegen, wie in der Natur der Rede und in den Bedürfnissen des durch sprachliche Gehöreindrücke berührten Sinnes die natürliche Rechtfertigung der bei den Franzosen bis auf die jüngste Zeit anerkannten (im wesentlichen bekanntlich seit Anbeginn unveränderten) Satzungen der Verskunst gegeben sei. Er hofft, durch seine rein sachliche, durchaus leidenschaftslose Auseinandersetzung die Neuerer zur Prüfung der Frage zu bringen, ob denn wohl zu Gunsten des von ihnen Gewagten Besseres sich anführen lasse, als blofs dafs es willkürlicher Neuerungslust Genüge thue; er ist der Meinung, wenn man ebenso auf der gegnerischen Seite sich bemühte, für das dort Verfochtene eine Rechtfertigung zu suchen, die sich auf anerkannte natürliche Thatsachen stützte, so müfsten die Parteien leicht zu einer Einigung kommen, und dies wäre erspriefslicher, als gegenseitiges Höhnen und Verdammen. Mancher Leser mag bedauern, dafs der Verfasser, wenn er eine Frage von so grofser Tragweite wie die nach dem Wesen der rhythmisch gegliederten Rede erörtern wollte, nicht etwas weiter ausgeholt, nicht gelegentlich sich einen Blick auf das Verfahren anderer Völker gestattet hat, die bei zweifellos gleichen ästhetischen Bedürfnissen diese auf andere Art, als die Franzosen, befriedigt haben; von der Richtigkeit seiner Anschauung hätten ihn solche Vergleiche nur noch fester überzeugen können, und es hätte, was er behauptet, an Gewicht dabei gewonnen. An einigen Stellen hätte er mit Nutzen die Dichtung der alten Franzosen herbeigezogen. Doch sei ihm nicht zum Vorwurfe gemacht, dafs er sich möglichst kurz gefafst und nicht aufgenommen hat, was die Leser, an die er sich zunächst wendet, vielleicht nur abgeschreckt, schwerlich angezogen hätte. Seine Schrift giebt von den Grundlagen des französischen Versbaues eine richtige Vorstellung und bietet über manche Einzelheiten, wie z. B. über die Wirkungsweise des Reimes, den Wert des reichen Reimes, die Wirkung des *enjambement* (am Versende) und des *rejet* (an der Cäsurstelle) bemerkenswerte Gedanken; auch die einleitenden Worte über das Mafs persönlicher Eigentümlichkeit, das dem Dichter in sein Werk noch immer zu legen gegönnt ist, so sehr die gegebene Sprache, die überlieferte Technik und die Fülle des vor ihm Gesungenen ihn einengen, wird man gern lesen. Nicht billigen kann ich, dafs S. 51 ff. für den neufranzösischen Vers (für den altfranzösischen würde ich es eher gelten lassen) den gleich viel Silben zählenden Vershälften auch gleiche Zeitdauer zugeteilt wird. Ich kann nicht glauben, dafs die vom Verfasser angeführte Zeile

Le ciel n'est pas plus pur que le fond de mon cœur

jemals so gesprochen werde, dafs ein Hinausziehen der Silben *fond* und *cœur* das der zweiten Hälfte an Dauer zufüge, was sie durch die Kürze von *que, le, de* einbüfst, so dafs sie gleiche Zeit, wie die erste, fülle. Es ist nun einmal abgemessene Silbenzahl und gleichmäfsige Verteilung von Wortaccenten auf wenige bestimmte Stellen das alleinige Princip des französischen Versbaues. Auch dagegen mufs ich mich aussprechen, dafs von Cäsuren in den achtsilbigen oder kürzeren Versen in dem Sinne ge-

redet wird, wie es S. 61 ff. geschieht. Wenn man es förderlich findet, mit der wechselnden Lage der nicht vorgeschriebenen Accente in diesen Versen sich zu beschäftigen, so mag man es thun; es ist aber nicht zu rechtfertigen, wenn man dafür den Ausdruck 'Cäsur' braucht, der in ganz anderem Sinne angewandt wird, wo man vom zehn- oder vom zwölfsilbigen Verse handelt. So kann ich denn auch in den neunsilbigen Versen S. 68

L'air est plein d'une haleine de roses,
Tous les vents tiennent leurs bouches closes,

nicht solche mit je zwei Cäsuren sehen, da im ersten die zweite Cäsur mitten in ein Wort, im zweiten hinter ein tonloses Wort fallen würde. Diese Zeilen sind vielmehr als aus 3 + 6 Silben gebildet aufzufassen, wie ich in meinem Versbau[2] S. 93 gethan habe.

Endlich sei noch erwähnt, dafs, wenn der Verfasser sonst über die von Victor Hugo in Anspruch genommenen Freiheiten nicht hinausbegehrt, er doch in einem Punkte dessen weiter gegangenen Nachfolgern die Billigung nicht versagt: er gestattet, dafs im Alexandriner die sechste Silbe eine vor der Tonsilbe liegende eines mehrsilbigen Wortes sei, wenigstens dann *si la portion rejetée* (der ins zweite Versglied hinüberfallende Teil eines Wortes) *est immédiatement précédée d'une syllabe que la diction puisse rendre forte* (betont) *au profit de l'expression, sans ridiculiser le mot.*

Elle filait pensí-vement la blanche laine.

Die 'seltsame Schüchternheit', die dergleichen lange verhindert hatte, und von der ich in meinem Versbau S. 100, Anm. 3 rede, hat freilich seit 1883 schon mancher von sich gethan, oft genug auch, wenn die eben angeführte Bedingung nicht erfüllt ist.

Vis avec lui! cherche a-vec lui! pense avec lui!

Neuerungen, die sich auf Wortmessung, auf Hiatusduldung, auf Reimvorschriften bezögen, kommen in dem Büchlein nicht zur Sprache.

Berlin. Adolf Tobler.

Eugène d'Eichthal, Du Rythme dans la Versification française. Paris, Lemerre, 1892. 55 S. 8.

Im gleichen Verlage, fast gleichzeitig und veranlafst durch das unerfreuliche Treiben der nämlichen 'Schule', der er aber etwas lebhafter auf den Leib rückt (S. 49 ff.), hat Herr von Eichthal unter oben stehendem Titel ein Schriftchen erscheinen lassen, das sich mit dem des Herrn Prudhomme in vielen Punkten berührt und wie dieses das Beharren bei den alten Grundsätzen des Versbaues empfiehlt. Die Voraussetzung der Gleichheit der Zeitdauer, welche für rhythmisch entsprechende Glieder in Anspruch genommen werde, und eines Ausgleichs durch Verlängerung der Tonsilben oder durch eingeschaltete Pausen, sofern zahlreiche leichte Silben eine Beschleunigung des Ganges herbeiführen, mufs auch hier als unberechtigt und durch den thatsächlichen Vortrag nicht bestätigt abge-

wiesen werden. Kein Mensch wird in den S. 32 ff. gegebenen Notendarstellungen verschiedener Alexandriner, die alle je vier Dreivierteltakte füllen sollen, etwas der landesüblichen Recitation auch nur entfernt sich Annäherndes erkennen können. Zu den Theoretikern, gegen die der Verfasser S. 35 streitet, möchte ich mich freilich auch nicht gesellen; denn die Silbenzahl allein ist allerdings nicht das Bestimmende für den Vers; sowie aber noch das Erforderliche über den Accent in die Begriffsbestimmung aufgenommen wird, ist diese völlig ausreichend. Am Schlusse wird, jedoch nur in unbestimmten Andeutungen, zugegeben, dafs eine Revision der heute für den Versbau geltenden Vorschriften nicht von der Hand zu weisen wäre, wofern sie sich bezöge auf das Hiatusverbot, auf den regelmäfsigen Wechsel des Reimgeschlechts, auf einige die Silbenzählung und einige die Reinheit des Reims angehende Bestimmungen. In der That würde ja, wie oft anerkannt worden ist, hinsichtlich dieser Dinge auf manches von alters her Geforderte ohne Schaden zu verzichten sein.

Berlin. Adolf Tobler.

Robert de Souza, Questions de métrique. Le Rythme poétique. Paris, Perrin et Co., 1892. 304 S. 8. 3 fr. 50 c.

Was den Herren Prudhomme und von Eichthal Übermafs umstürzender Roheit ist, erscheint dem Verfasser dieses Buches immer noch als zaghafte und die gewollte Wirkung verfehlende Halbheit. Was er selbst vorträgt, ist einmal recht schwer aufzunehmen; er schreibt schwerfällig, oft kaum verständlich und — ich wage es auszusprechen — nicht selten auch grammatisch inkorrekt. Nicht minder schwer aber ist, was er vorschlägt, anzunehmen, so sehr er sich bemüht, es durch Berufung auf fremde und einheimische Ästhetiker zu empfehlen, und so scharfsinnig die Kritik ist, die er an der älteren Praxis des französischen Versbaus übt. Es ist aus mancher feinen Bemerkung über einzelne Dichter Frankreichs deutlich zu erkennen, wie viel Verständnis er jeder Art ihres Wirkens auf den empfangenden Sinn entgegenbringt, und doch kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, als habe er allzu einseitig sie lange Zeit hindurch nur auf den rhythmischen Charakter ihrer Verse hin gelesen, und so sei es bei ihm zu einer seltsamen Überschätzung des Rhythmischen gekommen, zu einer übertriebenen Ungeduld gegenüber der gewifs nicht völlig in Abrede zu stellenden Eintönigkeit des älteren Alexandriners, zu übertriebenen Erwartungen von dem Erfolge einer völligen Zertrümmerung des Verses, dem die Arbeit vieler Geschlechter doch so Mannigfaltiges abzugewinnen verstanden, und der andererseits doch nicht als einziger zur Verfügung gestanden hat und steht.

Den anziehendsten Teil des Buches bildet wohl die Geschichte des Alexandriners, die bestimmt ist, auf die neue Behandlung vorzubereiten, die der Verfasser ihm will angedeihen lassen. Hier zeigt er sich als feiner Beobachter und von zartester Empfindlichkeit für die Wirkung jeder Art von rhythmischem Verfahren. Mit Recht behauptet er, dafs auch

der Alexandriner der Romantiker im Grunde immer noch der klassische sei, nicht allein darum, weil die grofse Mehrzahl der Verse thatsächlich in ihrem Baue mit denen Racines noch völlig zusammen falle, sondern auch darum, weil selbst bei den gewagtesten *rejets* über die altvorgeschriebene Cäsurstelle hinweg diese Stelle doch immer noch erkennbar bleibe, die besondere Wirkung des *rejet* gerade dadurch zu stande komme, dafs durch das numerische Überwiegen starker Cäsuren in der Versmitte der Hörer veranlafst sei, eine solche auch in den Versen zu erwarten, wo sie nicht eintrete. Nicht viel anders bei Banville, nur dafs hier die *rejets* noch zahlreicher sind, noch häufiger die *enjambements* am Versende, dergestalt, dafs das Mafs des Verses kaum mehr erkennbar bliebe, wenn nicht der Dichter durch Fülle des Reimes einen Ausgleich zu gewinnen suchte. Mit reichem Lobe bedenkt dagegen der Verfasser die Kunst Verlaines; hier tritt der in der Mitte gespaltene Vers noch seltener auf, um so häufiger dagegen und in den verschiedensten Gestalten der dreiteilige, und zwar so, dafs diese Gestalten nicht willkürlich ausgestreut erscheinen, sondern in überlegter, bestimmtem Zwecke dienender Ordnung angebracht werden, bald einander symmetrisch entsprechend, bald so, dafs eine Gestalt nach einer Reihe von Versen einer verschiedenen einen Abschlufs bezeichnet. Mifsbilligt wird bei ihm der Mangel eines durchgeführten Princips und die Neigung, den Versschlufs so bedeutungs- und tonlos zu bilden, dafs die Rede den Eindruck flacher Prosa hervorbringt. Verlaines Verse von ungerader Silbenzahl (9, 11, 13) werden lebhaft gepriesen und ihre unstet flackernde Bewegung als trefflich im Einklang mit der wechselnden Stimmung zur Nachahmung empfohlen. Ihm folgen Neuerer anderer Art, die sich zu völligem Aufgeben bestimmter, periodisch auftretender Mafse entschlossen haben und zu einer mehr oder minder gegliederten Prosa mit schwachen Endreimen und mit gewissen, eine musikalische Wirkung bezweckenden Klangwiederholungen gekommen sind. Die Wanderung an der Hand des kundigen Führers vorüber an den sich in rascher Folge überbietenden letzten Versuchen, den Versbau auf neue Grundlagen zu stellen, ist in der That nicht ohne Interesse; doch werde ich wohl nicht allein davon den Eindruck einer Bewegung empfangen haben, die weiter und weiter vom Naturgemäfsen abgeführt hat, die zu gänzlichem Bruche mit der geschichtlichen Entwickelung gelangt ist, und deren letzte Ausläufer denn auch nimmermehr dem künstlerischen Bedürfnis des Volkes oder weiterer Kreise, sondern bestenfalls dem Drang kümmerlicher Kameradschaften nach dem mühselig ausgeheckten Nochniedagewesenen und Verblüffenden Genüge thun können. Wer vollends die vorgeführten Proben nicht blofs als Muster rhythmischen Verfahrens ins Auge fafst, sondern, wie das altmodischen Leuten so nahe liegt, auch auf das hin ansieht, was etwa an Gedanken, Stimmungen darin zu finden sein möge, welche Kunstmittel aufser dem Rhythmus und zu welchem Zwecke oder doch mit welchem Ergebnis sie darin in Wirksamkeit treten, der wird schwerlich der Empfindung sich erwehren, er trete aus der einen in die andere von jenen unheimlichen Stätten, für welche bei den Fran-

zosen *maison de santé* ein freundlich gemeinter, aber ganz besonders wenig treffender Name ist.

Des Verfassers eigene Forderung geht nicht dahin, den Alexandriner aufzugeben; auch ihm scheint das Mafs von zwölf Silben ganz glücklich gewählt, so wenig er daneben Verse von 10 oder 14 oder von ungerader Zahl von Silben mifsbilligt (9, 11, 13). Das Wesentliche aber ist, dafs keine feste oder auch nur bevorzugte Cäsur mehr darin bestehe. Die lange Zeile zerfällt (sie 'zerfällt' in der That völlig) in kleine Silbengruppen wechselnden Umfangs, die je unter einem bald schwächeren, bald stärkeren Accent stehen. Das *enjambement* ist ausgeschlossen, weil es auch die letzte Möglichkeit, die rhythmische Norm noch zu erkennen, benehmen müfste; von *rejet* im Versinnern kann natürlich keine Rede mehr sein, wo eine feste Cäsur überhaupt beseitigt ist. Was jeder Urteilsfähige sich von vornherein wird sagen müssen, dafs nämlich das Ohr eine Silbengruppe von 12 Einheiten als solche zu erkennen, wenn sie ihm nicht symmetrisch zerlegt entgegentritt, gleich wenig vermag, wie das Auge eine Reihe von 12 Punkten; dafs das Gleichmafs einer Mehrzahl zwölfsilbiger Reihen nicht mehr wahrgenommen wird, sobald die eine so, die andere anders sich zusammensetzt; dafs der Dichter selbst solche Reihen nicht anders als mit mühseligem Abzählen zu stande bringen wird, thun unwiderleglich die Dichtungen dar, die der Verfasser des Buches, als angebliches Werk eines Freundes, an den Schlufs stellt. Das Ohr wird erkennen, dafs in ähnlichen Entfernungen Reime auftreten, das Zwischenliegende aber wird es in der quälendsten und zerstreuendsten Weise hier in mehr, dort in minder, hier kurze, dort längere Gruppen von Silben hier gerader, dort ungerader Zahl zerlegt finden, und so gerade das Gegenteil der Einwirkung erfahren, die sonst des Rhythmus Aufgabe war. Viel eher wird man dem Verfasser beipflichten können, wenn er beiläufig Abänderung der heute geltenden Regeln für die Bestimmung der Silbenzahl der einzelnen Wörter fordert, wenn er das Recht der Assonanz (aber bei völliger Gleichheit der Vokale) neben dem Reime verficht, oder wenn er dafür eintritt, dafs von der in der That sinnlosen Strenge der überkommenen Reimregeln nur so viel festgehalten werde, als in Wirklichkeit für das Ohr Bedeutung haben kann, oder wenn er sich gegen das bedingungslose Hiatusverbot auflehnt. Ähnliches ist auch von anderer Seite schon früher zu erwägen gegeben worden. Ein Buch über den ersten der hier genannten Gegenstände, *la valeur réelle des syllabes,* stellt Herr von Souza in Aussicht.

Berlin. Adolf Tobler.

Lehr- und Lernbuch der französischen Sprache von J. Pünjer. Zweite, umgearbeitete Auflage. Erster Teil XI, 113 S. und Zweiter Teil VII, 203 S. Hannover, C. Meyer (G. Prior), 1891.

Mit Nachdruck verlangt der Verfasser eine interessante Gestaltung des Unterrichts. Dafs er damit nicht einer dilettantisch oberfläch-

lichen Methode das Wort reden will, beweisen gleich die ersten Sätze seines Vorworts, die darauf hinweisen, dafs die Apperception neuer Vorstellungen durch alte um so leichter geschieht, je mannigfaltiger und fester die alten miteinander verknüpft sind; und dafs mit der gröfseren Leichtigkeit der Apperception notwendig auch die gröfsere Lust verbunden sein mufs. Daraus ergiebt sich, dafs auch der Lernstoff in einem inneren Zusammenhange zu stehen hat und abgerissene, künstlich zurechtgeschmiedete oder aus einem gröfseren Schriftstück losgebröckelte Übungssätze ganz zurückzuweisen sind. Und aus demselben Grunde kann die erste Anknüpfung der neuen Formen und Ausdrücke nur an diejenigen Vorstellungskreise geschehen, die das Kind am sichersten besitzt: das sind natürlich die Vorstellungen von den Dingen und Verhältnissen seiner nächsten Umgebung.

Formell läfst sich gegen diese Schlüsse nichts einwenden. Aber das Interesse, von dem der Verfasser spricht, gründet sich allein auf die Leichtigkeit und Sicherheit, mit der psychische Prozesse vollzogen werden. Und es giebt doch auch ein stoffliches, ein sinnliches Interesse, das im Unterricht nicht übersehen werden darf. Daher glaube ich, dafs ein Kind dem ersten besten Geschichtchen viel gröfseres Interesse abgewinnen wird als einer Schilderung der *Qualités de l'Arbre et de ses Parties,* und wenn auch ein Gärtchen zu seiner 'nächsten Umgebung' gehört, und wenn es auch noch so genau darin Bescheid weifs. Die Phantasie des Kindes will ihr Recht, und sein Herz will Anteil nehmen an schlichten Begebenheiten und Handlungen. Darum scheinen mir auch im fremdsprachlichen Unterricht einfache, kurze Fabeln und Geschichten zunächst wertvoller als jeder andere Stoff. Damit will ich aber durchaus nicht die ewige Anekdotenjägerei verteidigen.

Dafs der Verfasser energisch auf den mündlichen, lebendigen Unterricht, auf den Unterricht durch Rede und Gegenrede in der fremden Sprache selbst drängt, dafs das Buch ganz in den Hintergrund treten will, das sei mit Freuden hervorgehoben. Nicht minder anerkennenswert ist die methodische Forderung, dafs stets das Gesamtbild aus Einzelvorstellungen aufgebaut werde, dafs man also zuerst das Einzelne darstelle und erkennen lasse, dann das Gesamtbild entwickle und dann erst lese. Die grammatische Schulung geschieht im engsten Anschlufs an den vorgekommenen Sprach- und Lesestoff. Dafs aber der Verfasser kategorisch fordert, 'die unheilvolle Scheidung von Lektüre- und Grammatikstunden müsse überhaupt aufhören', also wohl auch auf den höheren Stufen, das wird gewifs nicht allgemeine Billigung finden. Beide Zweige des Unterrichts haben sich allmählich zur Selbständigkeit zu entwickeln: die Lektüre besonders mufs recht bald um ihrer selbst willen getrieben werden.

Stimmt man dem Verfasser in seinen methodischen Anschauungen bei, so mufs man gestehen, dafs die beiden Teile des Buches recht geschickt aufgebaut sind. Gut ist besonders die grofse Beschränkung, die der grammatische Stoff erfahren hat. Er ist in beiden Teilen ans Ende gestellt. Über den Übungsstücken wird jedesmal auf bestimmte Para-

graphen der Grammatik verwiesen, die an dieser Stelle zu behandeln sind. Dem ersten Teil geht eine Lautlehre voran, die sich im allgemeinen auf Rambeau und Vietor gründet und in der Hand des Lehrers gute Dienste leisten kann. Die theoretische Behandlung der Laute wird durch ausgiebige 'Leseübungen' gestützt.

Berlin. Fr. Speyer.

Laut- und Aussprache-Tafeln für den französischen Anfangsunterricht bearbeitet von Dr. Ernst Dannheifser und Karl Wimmer. Kempten, Köselsche Buchh., 1891. 8 S. Erklärung; 8 Tafeln.

Eine Versöhnung zwischen der Lautwissenschaft und der Schule wollen die vorliegenden acht Tafeln anbahnen. Sie versuchen daher eine Schrift zu konstruieren, die den Gegensatz zwischen Laut und Orthographie mildert, ohne sich aber in ihren Zeichen weiter als dringend notwendig von der herrschenden Orthographie zu entfernen. Ein Buchstabe, der immer oder meistens einen ganz bestimmten Laut darzustellen pflegt, ist ohne Veränderung beibehalten worden, so z. B. das *u* als Zeichen für den Laut *ü*. Für die in der Orthographie verschieden dargestellten Laute haben die Verfasser immer das einfachste Zeichen gewählt, so dafs wenige der hier gebrauchten Zeichen nicht auch als orthographische Zeichen zu finden wären. Praktischer möchte es aber gewesen sein, wenn nur diejenigen orthographischen Zeichen unverändert geblieben wären, die im Französischen denselben Laut wie im Deutschen bezeichnen. Auf die Quantität der Vokale ist keine Rücksicht genommen, ebensowenig auf die feineren Unterschiede in der Qualität. Mit dieser Beschränkung kann sich die Schule nur einverstanden erklären — wenn sie im Anfangsunterricht nicht lieber ganz und gar auf Zuhilfenahme des Auges verzichten will. Referent möchte aber dem Grundsatz der Verfasser, dafs die Augenthätigkeit des Schülers auch auf dieser Stufe nicht entbehrt werden könne, durchaus nicht beipflichten; er ist vielmehr der Meinung, dafs die Einführung in eine fremde Sprache zunächst ausschliefslich durch Hören und Nachsprechen geschehen sollte. — Eigentümlich ist dem vorliegenden Versuch die Verwendung von Farben. Sie sollen es dem Schüler ermöglichen, sich durch das Auge diejenigen Laute einzuprägen, die er nicht ohne weiteres in der konventionellen Schrift darstellen kann. So sind blau alle Vokalzeichen, die in der gewöhnlichen Schrift auch anders dargestellt werden, wie z. B. *é*, dessen Laut auch durch *er* und *ai* dargestellt wird. Und rot sind diejenigen Konsonantenzeichen, die in einem ähnlichen Verhältnis zur Orthographie stehen, wie z. B. *z*, dessen Laut auch durch *x* und *s* bezeichnet wird. Demnach sind die schwarzen Zeichen diejenigen, deren Laut- und Schriftdarstellung sich decken. Der Gedanke, durch das Hilfsmittel der Farben zu wirken, hat zunächst etwas sehr Gewinnendes, denn die Formen müssen dadurch sehr vereinfacht werden. Wenn man aber bedenkt, dafs der Schüler so auf eine doppelte Art sehen mufs, dafs sein Farbensinn zugleich mit dem Formensinn in Thätig-

keit zu treten hat, dann beginnt man doch an der Zweckmäfsigkeit des Mittels zu zweifeln. Jedenfalls aber ist dieser ernste Versuch einer ernsten Prüfung durch die Praxis würdig. Die entsprechende Vergröfserung der Tafeln für den Klassenunterricht wäre nicht schwer zu bewerkstelligen; im Falle des Bedürfnisses erklärt sich auch die Verlagsanstalt bereit, eine Ausgabe in Wandkartenformat herzustellen.

Berlin. Fr. Speyer.

Lehrgang der französischen Sprache für Kaufleute und Vorschule zur französischen Handelskorrespondenz (speciell zur *Correspondance commerciale par P. Brée,* 9. Auflage) von F. H. Schneitler. 2. Auflage. Dresden, Kühtmann, 1891. VI, 181 S. M. 1, geb. M. 1,20.

Ob diese zweite Auflage irgendwie von der ersten abweicht, darüber sagt der Verfasser nichts; er druckt nur das Vorwort zur ersten Auflage wieder ab. So mufs es auch dem Referenten gestattet sein, kurz auf die allgemeine Anlage des Buches zurückzukommen. Es soll dem Kaufmann, der nur die französische Handelskorrespondenz erlernen will, einen bedeutenden Umweg ersparen. Plœtz, Toussaint und andere Lehrbücher enthalten eine Grammatik, einen Stil, einen Wortschatz ganz anderer Art, als sie die Musterbriefe jedes Handbuchs der französischen Handelskorrespondenz voraussetzen. So ist ein grofser Teil aller Elementarstudien nutzlos gewesen. Diesen Übelstand will die 'Vorschule' Schneitlers heben. Sie will die ganze Materie, Grammatik, Vokabelschatz und Phraseologie nach den Zwecken des Kaufmanns gestalten. Ohne Zweifel ist diese Absicht löblich und ihre Verwirklichung wünschenswert. Aber, wenn der Verfasser dabei in erster Linie die Bedürfnisse von Schulen (Handelsschulen und ähnlichen Anstalten) im Auge hat, so müfste doch wohl der Aufbau des Werkes, die methodische Behandlung des Stoffes eine etwas andere sein. Die Syntax müfste vor allem Fleisch und Blut erhalten durch zahlreiche und schlagende Beispiele, und diese müfsten den Lehrsätzen voranstehen. So aber geht die Grammatik in mehr als einem Abschnitt völlig in Regelwerk auf. Man ist aus vielen anderen Elementarbüchern gewöhnt, dafs die Vokabeln für jede Lektion besonders zusammengestellt sind — sei es nun vor der Lektion selbst oder am Ende des Buches —, hier aber findet sich nur ein allgemeines alphabetisches Wörterverzeichnis, und ich kann nicht einsehen, warum dem Anfänger die Arbeit so erschwert werden mufs. Abschnitte zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische finden sich gar nicht, der Verfasser will sie durch Retroversion der französischen Sätze ersetzt haben. Es ist gewifs richtig, das Hauptgewicht auf die Übertragung der fremden Sprache in die deutsche zu legen, aber die umgekehrte Thätigkeit sollte nicht ganz unterbleiben: sie stützt das Wissen und fördert die Gewandtheit, und nur wenige Menschen, sie mögen der fremden Sprache noch so mächtig sein, bedienen sich ihrer anders, als indem sie übersetzen. Darum mufs es

auch als Nachteil gelten, dafs das treffliche Wörterbuch lediglich französisch-deutsch ist. In der Frage nach der sachlichen Tüchtigkeit, nach der Bedeutung und Zweckmäfsigkeit des Stoffes gerade für den Kaufmann mafse ich mir kein Urteil an.

Berlin. Fr. Speyer.

Materialien zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Für obere Klassen höherer Lehranstalten. Von J. B. Peters. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, Neumann, 1892. VI, 96 S.

Zu französischen Klassenarbeiten waren diese 'Materialien' ursprünglich bestimmt. Aber sie fanden weit mehr Verwendung zu 'Übersetzungsübungen allgemeiner Art', das soll wohl heifsen, zu mündlicher Übung und zu schriftlichen Hausarbeiten. Dieser Veränderung des Zweckes, die sich die Praxis gestattet hat, will der Verfasser in seiner zweiten Auflage gerecht werden. Und Referent kann nur billigen, dafs Peters ohne weiteres dem Urteil der Praxis gefolgt ist. Extemporalien müssen, wenn sie nicht umfassenden Wiederholungen dienen sollen, an bestimmte grammatische Pensen angeschlossen sein. Anders wird der Schüler nie lernen, sein Wissen in Können umzusetzen. Damit ist zugleich gesagt, dafs das Extemporale am fruchtbarsten aus Einzelsätzen gebildet wird, wogegen die schriftliche Hausarbeit vorzugsweise zusammenhängende Stücke behandelt. Hier ist aber vor einer allzu schwierigen Gestaltung des Stoffes zu warnen; am besten ist es, man schliefst ihn der Klassenlektüre an, wie es Peters in dem Abschnitt 'Bekenntnisse eines Arbeiters' gemacht hat. Schade nur, dafs sich solche Inhaltsangaben oder freie Umformungen häufig gelesener Schriftwerke nicht zahlreicher finden. Schade besonders, dafs verhältnismäfsig so wenige Abschnitte französischen Geist und Inhalt haben. Aber satzlich sind alle Stücke durchaus zweckentsprechend, denn sie sind klar und einfach gehalten. Und mit Befriedigung erkennt man auch, dafs der Herausgeber ernstlich danach gestrebt hat, ein gutes Deutsch und kein Übersetzungskauderwelsch zu bieten. Angenehm ist es, dafs der Text nicht von Verweisungen unterbrochen wird. Unter jedem Abschnitt sind die notwendigen Vokabeln u. s. w. nebeneinander gestellt: der denkende Schüler wird schon finden, was er braucht. Ein starkes Gewicht ist auf die Synonymik gelegt, aber nur die synonymischen Ausdrücke selbst werden angegeben, alle Erklärung bleibt dem Lehrer überlassen.

Berlin. Fr. Speyer.

Carl Wahlund, Till Kvinnans lof. Öfversättningsfragment af L'Évangile des Femmes, en fornfransk dikt från sista tredjedelen af elfvahundratalet. Med teckningar af Agi. Upsala, Almqvist & Wiksell, 1892. 12 S. 8.

Die Mehrzahl der in der Zeitschrift für romanische Philologie VIII, 34—36 und 26 von L. Constans zum Abdruck gebrachten Strophen des

Évangile aux Femmes (S. 34 f., Str. I—V; S. 26, Str. XX; S. 35 f., Str. VII, X, XI u. XII) finden durch Wahlund eine geschmackvolle Übersetzung in (männlichen) Alexandrinern, also im Versmafs des Originals, das aber im vorliegenden Falle durch den festen Rhythmus der germanischen Verse noch gewinnt und in Verbindung mit der festgehaltenen Zuspitzung in den letzten Strophenzeilen den epigrammatischen Charakter der Dichtung erhöht. Der Übersetzer veröffentlichte seine Umdichtung bei Gelegenheit einer Feier alter Junggesellen: man sieht, die alten französischen Stoffe lassen sich auch noch in unserer Zeit in passender Weise verwenden. Die ausgewählten Strophen sind insbesondere solche, deren Schlufs ein Vergleich aus dem Tierreiche bildet; jeder Strophe geht eine zierliche Zeichnung mit dem betreffenden Tiere in der geschilderten Stellung voraus. Dafs dabei Wahlund bei der elften von ihm mitgeteilten Strophe ein kleiner Übersetzungsschnitzer zugestofsen ist, den dann der Illustrator in gefälliger Form zur Darstellung gebracht hat, trägt nur dazu bei, den Humor des Büchleins zu heben. Ausstattung und Druck ahmen alte Muster mit derselben Vorzüglichkeit nach, wie in den sonstigen ähnlichen Publikationen, mit denen Wahlund seine Fachgenossen von Zeit zu Zeit angenehm überrascht.

Greifswald. E. Koschwitz.

Carl Voretzsch, Über die Sage von Ogier dem Dänen und die Entstehung der Chevalerie Ogier, ein Beitrag zur Entwickelung des altfranzösischen Heldenepos. Halle a. S., Niemeyer, 1891. 127 S. 8. 3 M.

Festzustellen, wie die *histoire poétique* sich zur wirklichen Geschichte verhalte, haben vor dem Verfasser schon mehrere versucht, und wertvolle Vorarbeiten, denen er viel verdankt, hat er benutzen können. Doch bleibt ihm das Lob, mutig, unbefangen und besonnen die schwere noch ungelöste Aufgabe in Angriff genommen zu haben und innerhalb der gesteckten Grenzen zu Ergebnissen gelangt zu sein, die grofsenteils unanfechtbar und, wo sie dies nicht sein sollten, von hoher Wahrscheinlichkeit sind, jedenfalls eine bedeutende Mehrung unserer Einsicht in die Entwickelung des mittelalterlichen Epos bilden. Ein wesentlicher Gewinn liegt zunächst darin, dafs wir jetzt wissen, die verschiedenen früher zusammengetragenen Zeugnisse für ein geschichtliches Urbild des epischen Ogier verteilen sich auf mindestens drei Personen, und für die Ogiersagen kommt lediglich der fränkische Vasall Karlmanns, der treue Anhänger von dessen Hinterlassenen, Autcharius in Betracht. Eine schliefsliche Zugehörigkeit dieses Mannes zu St. Faro in Meaux ist nicht undenkbar, wenngleich auch nicht sicher, gewifs dagegen, dafs er mit Köln nichts zu schaffen hat, auch den 'Herzog' Autcharius an Pipins Hofe nichts angeht. Von der Sage ergriffen erscheint die geschichtliche Person bereits bei dem St. Galler Mönch, doch ist das hier entgegentretende Motiv ohne Fruchtbarkeit für das französische Ogier-Epos geblieben. Vor dem zwölften

Jahrhundert mufs eine gewaltige Arbeit an dem geschichtlichen Stoffe sich vollzogen haben; denn schon so alte Dichtungen wie das Rolandslied oder Karls Reise kennen Ogier aller Geschichte entgegen als Dänen und als treuen Helfer Karls, während die uns vorliegende *Chevalerie Ogier* keinesfalls alt genug ist, dafs aus ihr erst diese Wandlung stammen könnte. Dies grofse, unverkennbar ungleichartige und -alterige Bestandteile in sich vereinigende Gedicht wird nun in sie wieder zerlegt, wobei die ältesten ausländischen Bearbeitungen, insofern dies oder jenes ihnen abgeht, das Ausscheiden dessen erleichtern, was einstmals gesondertes Dasein gehabt haben kann. Als ältester Teil mufs der Langobardenkrieg gelten, wo am deutlichsten noch erkennbar vorliegt, was wir von dem Autcharius der Geschichte wissen. Daran schliefst sich die Belagerung von Castelfort, das in Toscana sicher gedacht ist; es könnte von diesem Stücke nahezu dasselbe gelten, was eben vom Langobardenkrieg gesagt ist, nur dafs seltsamerweise wir hier auf Ogier übertragen finden, was in Wahrheit von Desiderius' Sohne Adelchis die Geschichte meldet. Zunächst, nimmt der Verfasser an, sei dieses zweite Stück wohl mit dem ersten und mit der Sage vom unheilvollen Schachspiel als einer Einleitung zu diesem verknüpft worden, und diese Gruppe habe eine Weile ein Sonderdasein gehabt, bevor sie in das zusammenfassende Gebilde der *Chevalerie Ogier* Aufnahme fand. Die Sage vom Schachspiel mag zunächst so gelautet haben, wie man sie bei Metellus von Tegernsee trifft; ihr Held dürfte aber anfänglich der Stifter von St. Faro in Meaux gewesen sein, von dem durchaus nicht feststeht, dafs er eins mit dem Vasallen Karlmanns war. Den Tegernseer Dichtern lag es ja nahe, den gleichnamigen Stifter ihres Klosters darin zu sehen. Wenn andererseits auf französischem Boden der Vorgang zu dem Langobardenkriege in Beziehung gesetzt werden sollte, wie geschehen ist, dann mufste freilich, was an die Tötung beim Spiel sich anschlofs, eine ganz andere Wendung nehmen als sie bei Metellus nimmt. Was in der *Chevalerie* den Anfang bildet, scheint dem Verfasser hervorgegangen aus einer schon früh ins 12. Jahrhundert zu setzenden *Enfance Ogier*, die auch dem franco-italienischen Uggieri und der skandinavischen *saga* zur Grundlage gedient hätte, und die ihrerseits — in noch älterer und einfacherer Form — eine Nachbildung der *Enfance Rollant* wäre, als welche man die *Chançon d'Aspremont* ja bezeichnen darf. Der Erfinder dieser ersten Thaten Ogiers wollte, so nimmt Voretzsch an, auch seinen jungen Helden aus einer Haft zum Christenheere stofsen lassen, wie Roland es thut; dies führte zu der Erfindung einer Geiselschaft und daher eines ausländischen, z. B. dänischen Ursprungs für den Jüngling. Allerdings mufs, wer dieser sinnreichen Erklärung beipflichten will, die angenommenen dichterischen Operationen recht weit hinaufsetzen: für die ältesten erhaltenen Epen der Karlssage ist Ogier bereits ein treuer Genosse des Königs und ein Däne; die *Enfance Ogier* ist also beträchtlich höher als diese in die Vergangenheit hinaufzurücken; wie hoch nun erst *Aspremont*, das ihr zum Muster gedient hätte! Der anzunehmende ältere Sachsenkrieg endlich, die Quelle

dessen, was den Schlufsteil der *Chevalerie* ausmacht, hat nach Voretzschs ansprechender Ansicht zu seinem Doppelkern den geschichtlich bezeugten Sieg Clotars im Sachsenkriege des Jahres 622 und eine anzunehmende Dichtung *Moniage Ogier*, womit verschiedene weitere Elemente ungleicher Herkunft verknüpft wurden. Die franco-italienische, dann die dänische und drittens die in der *Chevalerie* uns vorliegende Bearbeitung haben mit jener älteren Fassung in dreifacher Weise geschaltet, insonderheit die letztgenannte auch Elementen artusischer Herkunft Zutritt gegönnt.

Dies ist in Kürze der Inhalt der mit Dank entgegen zu nehmenden Schrift. Die genaue Darlegung der am Schlusse nur flüchtig angedeuteten weiteren Geschichte der Ogier-Dichtung würde der vorliegenden ersten eine zweite *branche* an die Seite stellen, die auszuarbeiten kaum jemand besser vorbereitet scheint als der junge Gelehrte, der sich so gut eingeführt hat.

Fast gleichzeitig mit Voretzschs Arbeit ist über den nämlichen Gegenstand eine Abhandlung von R. Renier, *Ricerche sulla leggenda di Uggeri il Danese in Francia* erschienen, die man in Band 41 der zweiten Serie der *Memorie della R. Accademia delle scienze di Torino* findet und die auch in Sonderabzügen (73 S. gr. 4) vorliegt. Auch hier findet man die Zeugnisse für die geschichtlichen Personen zusammengestellt, die beim Forschen nach dem Urbild des Ogier in Betracht gekommen sind. Die *Chevalerie Ogier* wird analysiert, bei welcher Gelegenheit der belesene Verfasser in inhaltreichen Anmerkungen manche Einzelheiten erläutert; auch über die Handschriften wird das Erforderliche mitgeteilt. Von inneren Widersprüchen und anderen Spuren, darin die Ungleichheit des Ursprungs der Teile sich verrät, wird auch bei Renier gehandelt; ebenso von sagenhaften Zügen, die nur in Italien oder in Spanien begegnen. Er entwirft sodann die Bilder der sagenhaften Persönlichkeit Ogiers und der neben ihm in der *Chevalerie* auftretenden Helden und hebt, nicht ohne Hinweis auf zahlreiche anderwärts begegnende Parallelen, die hauptsächlichen Vorgänge der Sage heraus. Er handelt weiter, was aufserhalb der von Voretzsch eingehaltenen Grenzen liegt, von dem Verhältnis der Adenetschen *Enfance Ogier* zu dem entsprechenden Stücke der *Chevalerie*, von dem wenig bekannten Prosaroman, der als eine treue Wiedergabe der breiten Version in Alexandrinern sich darstellt, und anderen Ausflüssen gleichen Ursprungs, wobei abermals die Inhaltsangaben zu mancher lehrreichen Erörterung Anlafs bieten; endlich von Holgers Unsterblichkeit. Es sei noch erwähnt, dafs aus Anlafs der Worte, mit denen Adenet seine Abneigung gegen Verunstalter der guten Überlieferung äufsert, Renier mit beachtenswerten Gründen die Ansicht verficht, es habe um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts aufser der bekannten eine erweiternde französische Bearbeitung der Sage bestanden, die nur aus dem Longpérierschen Bruchstück und aus niederländischen und deutschen Ausflüssen erkennbar werde.

Berlin. Adolf Tobler.

Ernest Langlois, Origines et sources du Roman de la Rose. Paris, Thorin, 1891 (Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome, fascic. LVIII). VIII, 203 S. 8. 5 fr.

Der Verfasser, dem wir bereits eine schön eingeleitete neue Ausgabe des *Coronement Loois* und einen wertvollen Bericht über die provenzalischen und die altfranzösischen Handschriften in Rom (*Notices et Extraits, T. XXXIII, 2e partie*) verdanken, beabsichtigt, sich der schweren Aufgabe einer kritischen Bearbeitung des Romans von der Rose zu unterziehen, und hat mit Recht dafür gehalten, die Feststellung der von den beiden Dichtern bald mehr, bald minder frei benutzten Werke des Altertums und des Mittelalters sei nicht allein ein an sich nützliches Unternehmen, sondern auch eine unerläfsliche Vorarbeit für den, der den Wert jeder einzelnen der äufserst zahlreichen Handschriften des Gedichtes zu bestimmen gedenke. Viel war in dieser Beziehung durch Lantin de Damerey und andere Vorgänger bereits gethan, die einer Erwähnung wohl würdig gewesen wären; aber so reichlich und in gleich übersichtlicher Darstellung waren die von Guillaume de Lorris und die von dem Fortsetzer seines Werkes ausgenutzten Schriften noch nie vorgeführt. Die Arbeit des Herrn Langlois bildet eine wertvolle Zugabe zu jedem Texte des alten Gedichtes,[1] empfiehlt sich auch durch eine durchaus zutreffende Kennzeichnung der zwei nach ihrer Anlage und nach der Geistesrichtung der Verfasser wie nach Umfang und benutzten Vorbildern so sehr verschiedenen Teile des Gesamtwerkes. Noch ist allerdings nicht für alles die Herkunft nachgewiesen, was als aus Vorgängern herübergenommen anzusehen ist; so fehlt die Quelle für das über den Ursprung der fürstlichen Gewalt Vorgetragene (S. 126) und für einiges, das aus arabischen Gewährsmännern stammt (S. 146). Vielleicht löst sich auch später einmal der Widerspruch, der jetzt bei Herrn Langlois zwischen S. 121 und 172 besteht, in der Weise, dafs für die Stelle 18845 ff. eine mittelalterliche oder spätlateinische Vorlage sich findet, die ihrerseits auf Ovid Metam. I zurückgeht.

Mit zu grofser Sicherheit scheint mir S. 23 die Ansicht vorgetragen, dafs Chrestien von Troyes anglonormannische Vorlagen gehabt habe, und S. 37 unten der *Dit de la Rose* dem zwölften Jahrhundert zugeteilt. Die Zurückführung der Verse 2039 und 2040 auf Ovids Epist. XVIII, 3 halte ich wegen zu grofser Verschiedenheit des hier und des dort ausgesprochenen Gedankens für unstatthaft; dagegen würde ich für Guillaumes Auslassung über Amors zweierlei Pfeile und zwei Bogen nicht auf das Fablel *Dou dieu d'amours* verweisen, das dem Gotte nur einen Bogen giebt, sondern auf Ovid Metam. I, 468. Im Cligès 5330 findet man aller-

[1] Sie bezieht sich mit ihren Citaten auf die Ausgabe von Michel, die bekanntlich von Z. 3407 ab infolge eines Versehens des jüngeren Herausgebers um 600 in der Verszählung der Méonschen vorauseilt und nachher sich noch weiter von dieser entfernt, aber einstweilen die verbreitetste ist.

dings den Ausdruck *male boche estoper,* wie auch im Guillaume d'Angleterre 99 *avoir male boche* für 'zu schmähender Rede geneigt sein'; aber von da zur Hinstellung einer Personifikation *Maleboche* ist doch immer noch ein Schritt, dessen Weite S. 89 unterschätzt ist. Die S. 40 Anm. beigebrachten Stellen können nur zum Teil zur Erklärung der Thatsache dienen, dafs *Rose* zum Versteckuamen für ein geliebtes Weib hat werden können. Genügte hierzu schon der Umstand, dafs man oft gesagt hat 'sie ist röter denn eine Rose', so wäre, da man oft genug fortfuhr 'und weifser denn der Schnee', zu erwarten, man hätte auch 'Schnee' zum Personennamen gemacht. Dabei war eher noch zu erwägen, dafs man *rose* oft im Sinne von 'Ausbund, Blüte' gebraucht hat: Gavain nennt man *De la table reonde ... la rose et le rubi,* Ch. II esp. 3065; die Franzosen sind *De tous cevaliers la rose* nach Mousk. 21992, der auch 26313 den Grafen von Saint-Pol *La rose de cevalerie* nennt; im R. Alix. wird dem Tode, der den Alexander hinrafft, vorgeworfen *Teil rose welz cueillir ainz qu'elle soit mëure* in Romania XI, 237, 299. Von den S. 110 besprochenen Citaten Jeans aus Ptolemäus finde ich das zweite bei Gualterus Burlaeus (Ausg. von Knust) S. 372 *Cum aliquis sibi placet, ad hoc deductus est, ut ira dei super ipsum sit;* alle drei trifft man in den Bocados de oro (Knust, Mitteilungen aus dem Eskurial) S. 317 und 319. Zweimal wird der Gemahl von Chrestiens Gönnerin, Marie de Champagne, irrtümlich *Thibaut* (S. 21) oder *Thiébaut* (S. 23) statt *Henri* genannt. In den mitgeteilten Textstellen begegnen öfter Fehler, die in dem Buche eines so wohl belesenen Mannes überraschen. Von denen in den citierten Stellen der *Clef d'amors* spreche ich nicht; die Ausgabe von Doutrepont konnte wohl von Herrn Langlois noch nicht benutzt werden. S. 14, Z. 5 l. *enfueent*; S. 28, Z. 11—13 ist Interpunktion und Wortlaut so zu belassen, wie sie bei Michel sich finden; S. 45, Z. 11 des lateinischen Textes ist *vetula* eine unglückliche Vermutung Schmellers, die weder dem Zusammenhang noch dem Metrum Genüge thut; ebenda gegen Ende l. *poplite*; S. 84, Z. 8 von unten ist *Gaucelin* mit *Gaucelm* zu vertauschen; S. 105, Z. 5 von unten *Persae* mit *Persei*; S. 107, Z. 8 l. 20047; S. 143, Z. 15 v. u. wird es *formare sciemus* statt *formas sciemus* heifsen müssen; S. 144, Z. 6 v. u. wohl *de argento vivo* statt *de auro vivo*; S. 157, Z. 5 l. R. R. 12217; S. 162, Z. 19 ist *les preugniés* ein schon bei Michel begegnender Fehler für *l'espreugniés* (= *exprimite*); gleiches gilt von *se Dé vient* S. 166 für *se devient.* Endlich sei bemerkt, dafs der Pamphilus nicht eine Komödie genannt werden sollte, wie S. 23 geschieht (s. Gröbers Grundr. I, S. 269), und dafs die Anmerkung auf S. 36 unverständlich ist.

Möge die kritische Ausgabe des Romans, die Herr Langlois verheifst, nicht allzu lange auf sich warten lassen. Die hier besprochene Arbeit wird, um manche entbehrliche Wiederholung gekürzt, vielleicht auch um die eine oder andere wertvolle Angabe bereichert, einen lesenswerten Teil der Einleitung bilden können, die dem Texte voranzustellen sein wird.

Berlin. Adolf Tobler.

Perles de la Prose Française par Chrétien Guillaume Damour. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1891 (Bibliothèque franç. 52). 142 S.

Eine Auswahl derjenigen französischen Prosastücke, die zum Zweck der Neuausgabe des Wörterbuchs von Schuster und Régnier gesammelt worden sind, hat der Herausgeber hier zum Gebrauch in Mädchenschulen veröffentlicht. Zwei Teile sind es in einem Band. Der erste Teil enthält einundzwanzig längere und kürzere Erzählungen und Schilderungen, der zweite Teil neun. Das erzählende Element überwiegt mit Recht. Das Werkchen zeigt die Schattenseiten jeder Anthologie; doch kann es wohl als Einleitung in die eigentliche Lektüre dienen, denn, was es bietet, ist nicht nur gutes, sondern meist auch sehr leichtes Französisch. Dem Inhalt nach ist es etwas einförmig: der Zweck, zu erbauen und sittlich zu veredeln, ist leider Hauptzweck. Ein Wörterbuch ist beigegeben.

Berlin. Fr. Speyer.

Molière, Le Bourgeois Gentilhomme. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Prof. Dr. C. Humbert. Leipzig, Seemann, 1890. XIX, 90 S. (Martin Hartmanns Schulausgaben Nr. 7).

Eine sehr schöne Ausgabe, aber kein Schulbuch! Die Einleitung über 'Molières Leben und Werke', namentlich der zweite Teil, und darin namentlich die Besprechung des *Bourgeois* selbst, ist viel zu gelehrt für den Schüler. Der Lehrer freilich wird für manchen feinen Wink, ja, für die ganze geschmackvolle Abhandlung dankbar sein, auch da, wo sie ihm Neues nicht bietet, und man mufs sagen, dafs bei den hohen Zielen, die sich der Herausgeber einmal gesteckt hat, bei der Fülle des Thatsächlichen, das er beibringt, eine gröfsere Kürze nicht wohl zu erreichen war. Aber eine Schulausgabe ist nicht in erster Linie für den Lehrer, sondern für den Schüler bestimmt! Und eine Schulausgabe darf nicht den Lehrer ersetzen wollen! Das sind Forderungen von grundsätzlicher Bedeutung.

Das gleiche Lob und die gleichen Ausstellungen sind den Anmerkungen zu machen, die in eigenem Heftchen angefügt sind. Die sprachlichen Erklärungen sind freilich nicht zu umfangreich, wohl aber die Sacherklärungen und der ästhetische Kommentar. Zu *trompette marine* (S. 12, 11) wird z. B. eine sachliche und historische Ausführung von nahezu vierzig Zeilen gegeben: das geht doch wirklich zu weit. Und was fängt der Schüler mit der wissenschaftlichen Erklärung der logischen *figures* (S. 20, 13) an? Die ist nicht deutlicher für ihn als die Textstelle selbst. Es wäre endlich Zeit, dafs die Veranstalter von Schulausgaben sich enger an ihre eigentliche Aufgabe hielten und sie mit einfacheren Mitteln zu lösen suchten.

Berlin. Fr. Speyer.

Le Siècle de Louis XIV par Voltaire. Im Auszuge herausgegeben von Adolf Mager. Das Zeitalter Ludwigs XIV. bis zur Eroberung Hollands. Heft 1: Text, IX, 117. S. Heft 2: Anmerkungen, 20 S. Leipzig, August Neumann (Fr. Lucas).

Die Bedeutung des *Siècle de Louis XIV* für die französische Schullektüre steht aufser Zweifel; und so ist es begreiflich, dafs immer neue Versuche unternommen werden, diesem Werke den besten pädagogischen Erfolg zu sichern. Die vorliegende Ausgabe verdient uneingeschränktes Lob. Die Auswahl ist mit Geschick getroffen, Druck und Papier sind gut, die Zeilenzählung ermöglicht eine leichte Benutzung der Anmerkungen, die in besonderem Heft erschienen sind, und die Einleitung über 'Voltaires Leben und Schriften' bringt nicht mehr, aber auch nicht weniger, als was der Schüler einer Oberklasse mit Interesse und Verständnis in sich aufnehmen kann. Die Anmerkungen sind auf das äufserste beschränkt, Worterklärungen finden sich nur im wirklichen Notfall; weitaus den meisten Raum nehmen historische Notizen ein, die auf Ranke und Weber gestützt sind.

Berlin. Fr. Speyer.

Beaumarchais, Le Barbier de Séville. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Dr. Wilh. Knörich. Leipzig, Seemann, 1890. XXX, 100 S. (Martin Hartmanns Schulausgaben Nr. 8).

Eine dreifache Einleitung ist dem Buch gegeben: 'Beaumarchais' Leben' (8 S.), 'Beaumarchais als Schriftsteller und Dichter' (15 S.) und *Le Barbier de Séville* (7 S.). Alle diese Aufsätze sind vortrefflich, aber für ihren Zweck doch wohl zu umfänglich und zu reich an gelehrten Einzelheiten. Wie wenig sie an die Bedürfnisse des Schülers denken, zeigt schon die mangelhafte Verarbeitung dieser Einzelheiten. Da wird z. B. gesagt, dafs Beaumarchais in einen Prozefs verwickelt wurde, 'der dann den berühmten Prozefs Goezmann nach sich zog'. Was hat der Schüler von dieser dürren Andeutung? Und was soll ihm die Mitteilung nützen, dafs der Dichter in England 'das bedenkliche Abenteuer mit dem Juden Angelucci' anzettelte? Dafs im zweiten Aufsatz noch ein fragmentarischer Bericht über jenen 'berühmten' Prozefs folgt, das bessert nicht viel: wenn der Schüler wirklich die erste Einleitung lesen sollte, hat er davon den ärgerlichen Eindruck, dafs man bei ihm ein Wissen voraussetzt, das er gar nicht haben kann, und er wird nicht weiter lesen. Der dritte Aufsatz *Le Barbier de Séville* könnte in einer Schulausgabe fehlen. Die Geschichte des Textes, die Zurückführung des Stückes auf seine Quellen gehen weit über die Bedürfnisse der Schule hinaus. Die Anmerkungen lassen dagegen das Streben nach praktischer Kürze deutlich erkennen.

Berlin. Fr. Speyer.

Courage et Bon Cœur, Anecdotes du Temps de l'Empire par E. M. de St. Hilaire. Herausgegeben von Mme A. Brée. 7. Auflage. Durchgesehen und mit Wörterbuch zum Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Dr. C. Th. Lion. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1891 (Bibl. franç. 8). 82 S.

Von den früheren Auflagen des Buches weicht die vorliegende zu ihrem Vorteil besonders darin ab, dafs sie das *Questionnaire* am Ende bringt und nicht mehr abschnittweise zwischen die einzelnen Kapitel schiebt. Hat das *Questionnaire* wirklich einen Zweck, was Referent aber sehr bestreiten möchte, so wird es den auch jetzt erfüllen, ohne dafs es sich überall aufdringlich breit macht. Die Ziffern, die im Texte sonst auf Fragen verwiesen, sind ebenfalls getilgt — eine Neuerung, die schon im Namen des guten Geschmacks willkommen zu heifsen ist. Die Fufsnoten sind stark beschnitten oder, soweit sie nur Worterklärungen enthielten, ganz verworfen. Aber auch jetzt ist ihre Zahl noch viel zu grofs. Der Satz *Bientôt un de ces hommes ... se détacha du groupe* (S. 3) ist mit der Note 'trat hervor' versehen. Kann das der Schüler nicht selbst finden? So hat die Wendung *Bientôt ses veines se gonflèrent* (S. 5) die Anmerkung 'schwollen ihr die Adern an'. Wozu? Das Wörterbuch ist bei aller Kürze so ausgiebig, dafs der präparierende Schüler nur da noch einer Hilfe bedarf, wo er auf Wörter in ungewöhnlicher Bedeutung oder auf verwickelte, unübersichtliche Konstruktionen stöfst. Das dürfte aber in diesen leichten Geschichten selten genug vorkommen.

Berlin. Fr. Speyer.

Souvestre, Au Coin du Feu. Auswahl mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Prof. Dr. C. Humbert. Leipzig, Seemann, 1891. 91 S. (Martin Hartmanns Schulausgaben Nr. 11).

Sechs Erzählungen sind es, die uns hier zur Verfügung gestellt werden: *Un Intérieur de diligence; Les deux Devises; L'Oncle d'Amérique; Les dix Travailleurs de la Mère Vert-d'eau; Les Choses inutiles; Un Oncle mal élevé.* Sie zeigen Souvestres scharf ausgeprägte Eigenart in vorzüglicher Weise. Zahlreiche Anmerkungen bestreben sich, Schritt für Schritt diese Eigenart zu beleuchten, die zuvor in der Einleitung mit wenigen Strichen geschickt und fafslich angedeutet ist. So mufs der Ausgabe trotz ihrer allzu eingehenden Behandlung der Einzelheiten das Lob eines streng einheitlichen Werkes gespendet werden. Aber entschieden ist in Wort-, Satz- und Sacherklärung des Guten zu viel gethan. Dem Selbststudium dienen solche umfassenden Erklärungen wohl, aber nicht der Schule, denn sie heben die Persönlichkeit des Lehrers auf. Die Anmerkungen zu einer Schulausgabe dürfen keinen anderen Zweck haben als den, dem präparierenden Schüler da zu helfen, wo er trotz normaler Begabung und treuen Fleifses sich nicht selbst forthelfen kann, oder wo er vor einem

drohenden Mifsverständnis zu warnen ist. Die Ausfeilung und Erläuterung aber mufs immer Klassenarbeit bleiben.

Berlin. Fr. Speyer.

Augier und Sandeau, Le Gendre de Monsieur Poirier. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Professor Dr. D. Mähly. Leipzig, Seemann, 1891. 94 S. (Martin Hartmanns Schulausgaben Nr. 10).

Auf den ersten neun Seiten bringt der Herausgeber eine Biographie Augiers, dem er den Löwenanteil an Arbeit und Ehre bei diesem Lustspiel zuweist. Die Biographie ist kurz, klar und anregend geschrieben. Aber die Beschränkung auf einen von beiden *Associés* kann nicht gebilligt werden, denn, wenngleich Augier der bedeutendere ist, stammt doch entschieden die Idee zu dem Stoffe von Sandeau, was ja auch Mähly eingehend beweist. Die Thatsache, dafs schon in Nr. 1 der Hartmannschen Sammlung Sandeau seine Würdigung gefunden, kann die Lücke der vorliegenden Ausgabe nicht rechtfertigen; denn es ist doch nicht vorauszusetzen, dafs jeder Schüler in den Besitz sämtlicher Bändchen kommt. Ein Anhang von drittehalb Seiten, der hinter der Einleitung, nicht etwa am Schlusse des Buches steht, giebt eine Beurteilung des Lustspiels, die dem Fassungsvermögen des Schülers einer Oberklasse durchaus angepafst ist. Warum aber die Inhaltsangabe des Stückes, wie die Einleitung sie bringt, nicht mit in diesen Anhang übernommen wurde, das ist nicht recht einzusehen. Entweder mufste sie hier stehen oder sie war überhaupt unnötig. Recht störend sind die zahlreichen Klammerbemerkungen, mit denen der Herausgeber seine Darstellung korrigierend oder präcisierend begleitet. Wendungen, wie 'so macht er nur (mafsvoll) Gebrauch von einer Freiheit', 'sie ist in ein (noch vorhandenes) liniiertes Schulheft eingetragen', 'seine (wirkliche oder eingebildete) Ehre', können nicht gerade den Geschmack des Schülers fördern. — Die Zahl der Anmerkungen liefse sich noch sehr beschränken. Vieles ist mitgeteilt, was auch in jedem Wörterbuch zu finden ist. Manche Wendungen, die dem Sinne nach völlig klar sind, übersetzt der Herausgeber, um gutes Deutsch zu erzielen. Von wenigen Fällen abgesehen, sollte man gerade hierin den Schüler allein arbeiten lassen.

Berlin. Fr. Speyer.

Octave Feuillet, Le Roman d'un jeune Homme pauvre. Im Auszug für den Schulgebrauch wie zum Selbstunterricht herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Mlle Constance Courvoisier. Leipzig, Wolfgang Gerhard, 1892. 178 S.

Dafs dieses Werk Feuillets dem Unterricht nutzbar gemacht wird, dürfte aus mehr als einem Grunde zu billigen sein, besonders darum, weil

es ein wirklich modernes, feines Französisch bietet. Aber die vorliegende Ausgabe kann keine Billigung finden. Sie krankt zunächst an demselben Fehler, den die meisten Schulausgaben fremdsprachlicher Werke zeigen: ihre Anmerkungen sind viel zu umfänglich. Aber noch ein schlimmerer Vorwurf trifft sie: sie sind principlos. Teils werden die Vokabeln genau in dem Sinne übersetzt, den sie an der betreffenden Stelle haben; teils werden verschiedene synonyme Übersetzungen geboten, unter denen man sich erst die brauchbare aussuchen mufs. So wird S. 100 *imposer* durch 'auferlegen, aufnötigen, drängen' übersetzt, wo es nur 'auferlegen' bedeutet, S. 67 *les bruyères* durch 'Heidekräuter, Heideland', wo 'Heideland' allein brauchbar ist. Auf S. 89 ist *manie* durch 'fixe Idee, Narrheit, unsinnige Gewohnheit' wiedergegeben, wo 'Narrheit' so ziemlich das Richtige trifft und 'unsinnige Gewohnheit' ganz und gar nicht in Betracht kommen kann. Überhaupt liebt die Herausgeberin Exkurse in die Synonymik. Das ist gewifs gut, wenn besonders lehrreiche Fälle vorliegen. Was soll es aber nützen, wenn S. 17 die nüchterne Angabe gemacht ist: '*couvent* syn. v. *cloître:* Kloster'? Und warum ist S. 23 der Erklärung von *la dot* das Substantiv *la dotation* mit Übersetzung beigefügt? Glaubt denn die Herausgeberin wirklich, dafs der Schüler diesen Stoff verarbeitet? Für eine Erklärung wie S. 15 die von *notaire, avoué, avocat, homme d'affaires* wird er freilich dankbar sein. Eine Reihe idiomatischer Ausdrücke, die unter die Wortübersetzungen gemischt sind, obgleich sie an den betreffenden Textstellen nicht in Betracht kommen, müfsten durchaus verbannt werden; man könnte allenfalls zugeben, dafs sie am Schlufs des Buches mit einigen Belegstellen gesammelt erschienen — aber auch damit wäre eigentlich über die Aufgabe eines solchen Werkes hinausgegriffen. Principlos ist es auch, wenn die Wörter bald in der vorliegenden Flexionsform übersetzt werden, bald in ihrer Nennform. Principlos ist es, wenn in der Fufsnote die französische Textstelle bald mit abgedruckt ist, bald nicht. Und principlos ist es, wenn die geographischen Angaben, die allerdings selten sind, teils in französischer, teils in deutscher Fassung auftreten. Ein weiterer Vorwurf trifft den Mangel an Korrektheit. *Castaneæ molles et pressi copia lactis* zu übersetzen durch 'eine Handvoll Kastanien und ein Glas Milch' ist ein starkes Stück; *interlocuteur* 'Gesprächsführer' ist falsch; *regard perçant et équivoque* (S. 20) 'durchdringender und zweideutiger Blick' ebenso, es müfste an dieser Stelle 'zweifelnder' oder 'unsicherer Blick' heifsen; *subterfuge légal* 'gesetzliche, gesetzmäfsige Ausflucht' ist widersinnig, das zugesetzte 'Ausweg' allein brauchbar. Erschreckend ist oft der deutsche Ausdruck. Hatte denn die Dame niemanden, der ihr Deutsch korrigierte? *J'allais entrer dans une famille inconnue sur le pied d'une sorte de domesticité déguisée* (S. 53) hat die Anmerkung 'einer Art von schlecht verborgenen Dienstverhältnissen, oder von verkleideten (!) Bedientenstand'. *Tous ceux … sont inconciliables avec le dénûment absolu où je me trouve* (S. 23) soll heifsen 'unvereinbar, unausführbar mit der Hilflosigkeit, vollständigen Armut'. Das ist zugleich ein Beispiel von der grofsen Geschmack-

losigkeit, zu der die Sucht nach synonymen Ausdrücken verleitet. Und was ist das für ein Deutsch: *la lente filière des administrations publiques* ʻdie langsame Laufbahn amtlicher Geschäfteʼ! Da gehört *débris féodal* (S. 70) ʻfeudale Trümmerʼ und *effusion sympathique* (S. 125) ʻsympathischer Ergufsʼ noch nicht zu dem Schlimmsten. Aber schrecklich ist wieder ʻdie Gegenbeschuldigung eines herabwürdigenden Kampfesʼ (S. 129) als Note zu dem Satz *j'avais la ferme détermination de laisser le champ libre a Mlle Hélouin, et de n'entrer, à aucun prix, de ma personne dans les récriminations d'une lutte dégradante.* Bei dieser undeutschen oder geschmacklosen Ausdrucksweise darf man höhere Forderungen wie die, dafs bildliche Wendungen der fremden Sprache auch in der Übersetzung möglichst treu festzuhalten seien, gar nicht einmal geltend machen. Somit ist das vorliegende Buch nur textlich dem Unterricht zu empfehlen.

Berlin. Fr. Speyer.

Berichtigung.

S. 30, Z. 2 v. u. lies I, 70 statt I, 50.

Verzeichnis

der vom 31. Mai bis zum 11. Juli 1892 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

Beiblatt zur 'Anglia'. III, 1.

Mittelhochdeutsches Lesebuch mit Grammatik und Wörterbuch. Von Dr. Albert Bachmann, Lehrer an der Kantonsschule und Docenten an der Universität zu Zürich. Zürich, S. Höhr, 1892. XXIV, 279 S. gr. 8.

Der französische Sprachunterricht im neuen Kurs. Von Dr. L. Bahlsen. Berlin, Hermann Heyfelder, 1892. 66 S. gr. 8.

Litteraturblatt für germ. und roman. Philologie. Herausgegeben von Otto Behaghel und Fritz Neumann. XIII, 6.

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur herausgegeben von D. Behrens. Berlin, Wilhelm Gronau, 1892. Bd. XIV, Heft 2 und 4. Der Referate und Recensionen erstes und zweites Heft.

Die Litteratur des siebzehnten Jahrhunderts. Ausgewählt und erläutert von Gotthold Bötticher. Halle a. S., Waisenhaus, 1892 (Denkmäler der älteren deutschen Litteratur IV). X, 130 S. 8. M. 1.

Das Nibelungenlied im Auszuge nach dem Urtext mit den entsprechenden Abschnitten der Wölsungensage erläutert und mit den nötigen Hilfsmitteln versehen von G. Bötticher und K. Kinzel. Halle a. S., Waisenhaus, 1892 (Denkmäler der älteren deutschen Litteratur für den litteraturgeschichtl. Unterricht an höheren Anstalten I. 3). VIII, 170 S. 8. M. 1,20.

The Venetians. A Novel. By M. E. Braddon. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vols. 2836 and 2837). 311 u. 302 S. kl. 8. M. 3,20.

[Karl Breul,] Manchester, Oxford aus Meyers Konv.-Lexikon, 4. Aufl., XIX. Bd., S. 599 u. 703 [dankenswerte, leider aus äufseren Gründen sehr knapp gehaltene Ergänzungen zu dem Archiv LXXXVIII, 473 angeführten Artikel über die Universität Cambridge von demselben Verfasser].

Shakspere-Bibliographie 1889, 1890 und 1891. Von Albert Cohn. Separatabdruck aus dem Sh.-Jahrbuch, Bd. XXVII. 1 Bl. 80 S. 8.

Per Aspera [A Thorny Path]. By George Ebers. In 2 Vols. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of German Authors, Vols. 50 and 51). 356 u. 348 S. kl. 8. M. 3,20.

Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte herausgegeben im Verein mit Max Hermann und Siegfried Szamatólski von Julius Elias. Erster Band (Jahr 1890). Stuttgart, G. J. Göschen, 1892. Probeheft 20 S. Lex.-8 ['Der I. Jahresband soll im Spätsommer zur Ausgabe gelangen und bei einem Umfange von ungefähr 25 Bogen Lex.-8 etwa 10 Mark kosten'].

Modern Language Notes, ed. A. Marshall Elliott, etc. VII, 6 [Ch. H. Ross, The Authorship of 'Gammer Gurton's Needle' (der Verfasser kommt zu dem Schlufs, dafs das Drama ganz gewifs nicht von John Still ist, sondern sehr wahrscheinlich von John Bridges. Nach meiner Ansicht setzt er sich über die Notiz *Made by Mr. S.* auf dem Titel der ersten Ausgabe zu leicht hinweg). W. T. Hewett, Notes on 'Hermann und Dorothea'. Ch. Davidson, Concerning English Mystery Plays (kleine Be-

richtigungen zu ten Brinks Gesch. d. engl. Litt. II, 290). G. E. Karsten, Etymologies. I. Old French *Plevir* (von urgerm. **pleujan* = *plegan*). II. Jacobus — James, Giacomo, etc. (das *m* wird durch Analogie von Namen, wie *Chrysostomus* erklärt). III. Germanic *slehta-* (von der germ. Wurzel *slīk*, daher ursprünglich 'smoothed, even, straight'). IV. English *dear*, German *teuer* (*dheurio-* ursprünglich 'admirable' zu *θαῦμα*, *θαυμάζω*). H. Schönfeld, Brant und Erasmus (Nachtrag zum Aufsatz in der Februar- und Märznummer)].

Kommersbuch. Herausgegeben und mit kritisch-historischen Anmerkungen versehen von Max Friedlaender. Leipzig, C. F. Peters [1892]. VIII, 163 S. 8.

Cynewulf's Christ. An Eighth Century English Epic. Edited, with a Modern Rendering, by Israel Gollancz, M. A., of Christ's College, Cambridge. London, D. Nutt, 1892. XXIII, 216 S. 8.

Anleitung zur Erlernung der französischen Umgangssprache auf Grund der Anschauung. Eine Ergänzung zu jedem Lehrbuche der französischen Sprache. Von Eugen Hano, Oberlehrer a. D. Mit 4 Bildern. Frankfurt a. M., Carl Jügels Verlag (Moritz Abendroth), 1892. IV, 101 S. 8.

Geist und Wesen der deutschen Sprache. Von Georg Hefs, weil. Direktor des Königl. Gymnasiums zu Erfurt. Eingeleitet durch eine kurze Lebensbeschreibung des Verfassers von Dr. Karl Heinrich Keck, Gymnasialdirektor a. D. Eisenach, M. Wilckens, 1892. 95 S. 8. Kart. M. 1,60.

The Spectator. A Weekly Review of Politics, Literature, and Science. Englische Wochenschrift f. Deutsche (zu Unterrichts-Fortbildungszwecken). Edited by Dr. Erwin Hœnncher. Verlag der Pahlschen Buchhandlung (A. Haase), Zittau. I, 1. April 2, 1892. Wöchentlich eine Nummer. Preis im Buchhandel M. 2 vierteljährlich.

Mr. Witt's Widow. A Frivolous Tale. By Anthony Hope. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vol. 2831). 285 S. kl. 8. M. 1,60.

Under two Skies. A Collection of Stories. By Ernest William Hornung. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2832). 280 S. kl. 8. M. 1,60.

Holy Wedlock. A Story of Things as they are. By Charles T. C. James. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vol. 2833). 288 S. kl. 8. M. 1,60.

Diary of a Pilgrimage (and six Essays). By Jerome K. Jerome. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2830). 280 S. kl. 8. M. 1,60.

Robinson in Deutschland bis zur Insel Felsenburg (1731—43). Ein Beitrag zur Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts von August Kippenberg. Hannover, O. Goedel, 1892. 3 Bl., 122 u. XIX S. 8. M. 3,60.

Franco-Gallia. Herausgegeben von Dr. Adolf Krefsner. IX, 6 [H. Bretschneider, Über Sprechübungen].

Handwörterbuch der englischen und deutschen Sprache von Dr. Friedrich Köhler. Gänzlich umgearbeitet und vermehrt von Prof. Dr. Hermann Lambeck, erstem Oberlehrer am Herzogl. Ludwigs-Gymnasium in Köthen, Ritter des Herzogl. Hausordens Albrecht des Bären. 30. Auflage. Leipzig, Philipp Reclam jun., 1892. Erste Lieferung, 48 S. gr. 8. Vollständig in 30 Lieferungen à M. 0,20.

Neugriechischer Sprachführer. Konversations-Wörterbuch von Prof. Joh. K. Mitsotakis, Lehrer des Neugriechischen am Oriental. Seminar der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut [1892]. VI, 385 S. ganz kl. 8. Geb. M. 4.

Dante and Beatrice. An Essay in Interpretation. By Lewis E. Mott, M. S., Tutor in the College of the City of New York. New York, Press of William R. Jenkins, 1892. 48 S. kl. 8.

A. S. Napier, On the Study of English at the German Universities

(The Educational Review, June 1892, S. 66—69) [Der Schlufs des Aufsatzes lautet: *Compared with all this activity, all that has been done and is still being done for the scientific study of English in Germany, we in England have very little to show, nor is there any hope that this can be otherwise until all our universities give to the study of our own language and literature a place in the examinations equal to that which is given to the subjects at present recognised in the final honour schools.* Wenn die Ansichten über die Vorbildung der deutschen Lehrer der neueren Sprachen, wie sie auf dem 5. Neuphilologentage zum Ausdruck gelangt sind, auch bei den Behörden Annahme finden sollten, würde England bald keinen Grund mehr haben, Deutschland wegen des wissenschaftlichen Studiums des Englischen zu beneiden. J. Z.].

Calderon. Eine Würdigung. Zwei Vorträge, gehalten von Heinrich Neubauer. Leipzig, Gustav Fock, 1892. 62 S. 8.

Elementarbuch der französischen Sprache von Ph. Plattner. 3. vermehrte Auflage. Karlsruhe, J. Bielefeld, 1892. 4 Bl., 264 S. 8. M. 1,80.

Eiserner Bestand. Das Notwendigste aus der englischen Syntax in Beispielen, namentlich für militärische Vorbereitungs-Anstalten von Dr. Ernst Regel, Oberlehrer an den Franckeschen Stiftungen zu Halle a. S., Mitglied der Prüfungskommission für Einjährig-Freiwillige zu Merseburg. Halle a. S., Ehrhardt Karras, 1892. 35 S. kl. 8. Kart. M. 0,60.

Eiserner Bestand. Das Notwendigste aus der französischen Syntax in Beispielen u. s. w. von Dr. Ernst Regel u. s. w. Halle a. S., Ehrhardt Karras, 1892. 34 S. kl. 8. Kart. M. 0,60.

Revue des Langues romanes. Tome XXXV, p. 481—644. Octobre-Novembre-Décembre 1891 [F. Novati, Nouvelles Récherches sur le 'Roman de Florimont' d'après un MS. italien. Pélissier, Les Amis d'Holstenius (Suite). Ch. Revillout, La Légende de Boileau (Suite). P. Lagarenne, Quatre Fables imitées ou traduites de La Fontaine en Patois saintongeais. A. Blanc, Le Groupe *ct* de *sanctus* dans les Noms de Saints en provençal. L. Constans, A propos d'un Compte rendu de l'Édition critique du 'Roman de Thèbes'. L.-G. P(élissier), Manuscrits provençaux de Marseille. Derselbe, Une Épitaphe anacyclique de Richelieu].

The Little Lady of Lagunitas. A Franco-Californian Romance. By Richard Henry Savage. In 2 Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2834 and 2835). 270 u. 263 S. kl. 8. M. 3,20.

Lydgate's Temple of Glas. Edited with Introduction and Notes by J. Schick, Ph. D. London, Early English Text Society, 1891 [aber erst jetzt erschienen]. CLX, 136 S. 8. 15 s.

Germania. A Magazine for the Study of the German Language and Literature [edd. A. W. Spanhoofd and E. Spanhoofd]. Manchester, N. H. Vol. IV. Numbers 1—6.

The Tauchnitz Magazine. XI (June). XII (July).

The Fate of Fenella. A Novel by Twenty-Four Authors. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2829). 294 S. kl. 8. M. 1,60.

Festskrift fra Kjøbenhavns Universitet i Anledning af Deres Majestæter Kong Christian IX^s og Dronning Louises Guldbryllup den 26 Maj 1892. Heri: Sønderjyllands historiske Runemindesmærker af Dr. Ludv. F. A. Wimmer, Professor i de Nordiske Sprog. Kjøbenhavn, Thieles Bogtrykkeri, 1892. 55 S. fol.

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. IX, 4.

Allerhand Sprachverstand. Kleine deutsche Sprachlehre für Alle, denen ihr deutsches Sprachgefühl am Herzen liegt. Von Dr. X.*** Bonn, P. Hanstein, 1892 [Auf dem Umschlage: Kritische Keile auf Wustmannsche Klötze!]. 118 S. 8. M. 1,50.

Über die

Verbreitung des sogenannten *u-(o-)*Umlauts

in der starken Verbalflexion des Altenglischen.

Die folgende Untersuchung schliefst sich in allen Hauptsachen an Pauls Ausführungen in seinem Aufsatze 'Zur Geschichte des germanischen Vokalismus' in seinen und Braunes Beiträgen VI, S. 1—256 an. S. 51—76 wird dort die lautliche Erscheinung behandelt, welche mit Sievers (Ags. Gramm.[2] §§ 103—109) gewöhnlich *u*- und *o*-Umlaut genannt wird. Paul bespricht dabei sämtliche Erscheinungen dieses Umlauts, sowohl diejenigen, welche durch einen dunklen Vokal der Ableitungssilbe, als auch die, welche durch eine dunkelfarbige Flexionsendung veranlafst sind. Die vorliegende Untersuchung beschränkt sich auf das Vorkommen und die Verbreitung dieser Erscheinung innerhalb der starken Verbalflexion im Altenglischen. Ich hoffe dadurch vor allem das Material aus den northumbrischen Quellen zu vervollständigen; ebenso werde ich auf einige Einzelfragen näher eingehen, als dies bei der kurzen Darstellung Pauls möglich war. Die im Folgenden mitgeteilten Belege beruhen teils auf eigener Sammlung — so vor allem bei sämtlichen northumbrischen Texten —, teils habe ich dieselben schon vorhandenen Untersuchungen entnommen, die ich im Laufe der Darstellung erwähnen werde.

Die Formen des starken Verbums, in welchen der *u*-(*o*-)Umlaut durch ursprünglich folgenden oder noch bewahrten dunklen Vokal der Endung berechtigt ist, sind (vgl. Sievers § 370) der Infinitiv nebst seiner flektierten Form, die 1. Pers. Sing. und der Plural Präs. Indicativi, der Plural des Imperativs und das Participium Präsentis. Dazu kommt noch der Plural Prät. der starken Verba der Klasse I

(die Klasseneinteilung nach Sievers), sowie einige Formen gewisser Präteritopräsentia.

Da ein (ursprüngliches) *u* der Endung — wie in der 1. Sing. Ind. Präs. und im Plur. Prät. — dieselbe Veränderung des Stammvokals hervorruft, wie ein (ursprüngliches) *o* — so im Infinitiv, im Plural des Ind. und Imper. und im Part. Präs. —, werde ich die *u*- und *o*-Umlaute gemeinschaftlich besprechen, wie es die meisten diese Frage behandelnden Aufsätze gethan haben. Der Kürze wegen werde ich für beide Arten des Umlauts den einheitlichen Namen *u*-Umlaut gebrauchen.

Der *u*-Umlaut kann altes *a, ë, i* treffen. Er wirkt gewöhnlich nur über einen einfachen Konsonanten hinweg.[1] Auf dem Gebiete, auf dem wir uns hier bewegen, kommen also in Betracht nur der Präsensstamm der Klassen IV, V und VI und das Prät. Plur. der Klasse I. Die übrigen Klassen zeigen entweder langen Stammvokal oder kurzen Vokal vor Doppelkonsonanz.

Der Übersichtlichkeit wegen werde ich im Folgenden erst eine statistische Zusammenstellung der Belege aus jedem der zu besprechenden Denkmäler geben; sodann werde ich den Standpunkt jedes Denkmals auf Grund der Belege festzustellen suchen, um zum Schlufs in einigen Worten die etwaigen Ergebnisse der Untersuchung zusammenzufassen.

Da die starke Verbalflexion im Bewufstsein der Sprechenden zweifelsohne eine psychologische Gruppe bildet, innerhalb deren der 'Systemzwang' seine Wirkungen sichtbar ausgeübt hat, habe ich es gewagt, diesen Abschnitt aus der Lehre von dem *u*-Umlaut abgesondert von dem übrigen Bereiche jenes Lautvorgangs zu untersuchen. Meine Untersuchung gilt aber nur der Ausdehnung des Umlauts. Auf die Qualität desselben, d. h. auf den phonetischen Charakter der gebrochenen Vokale und auf die Weise, in welcher die Brechung vor sich gegangen ist, einzugehen, kam mir bei der Behandlung dieser Specialfrage weniger ratsam vor.

---

[1] Als Beispiel von Umlaut vor Doppelkonsonanz wären hier zu nennen die in einigen Denkmälern belegten Formen *siondan* (*-un, -on*) des Verbum subst. — In den Inf. *gedearsea* Lindisf. Mc. 14, 65; *to gedearscanne* M. 15, 15 ist die Brechung durch die Konsonantengruppe *rse* hervorgerufen (vgl. Sievers § 389, Anm.).

I. Sammlung von Belegen aus verschiedenen Denkmälern.

1. Die Glosse der Lindisfarne-Hs.[1]

Ablautsklasse IV.

Inf. *(ge)beara* M. 3, 11. Mc. 6, 55. L. 10, 4. 11, 46. J. 16, 12; *to bearanne* L. 23, 26. — Imper. Plur. *berađ* J. 21, 10. — Part. Präs. (oft in adjektivischer Verwendung) *berende* M. 24, 19. Mc. 13, 17. L. 2, 5. 5, 18. 21, 23. 22, 10. Lpf. 7, 5. 10, 16. J. 19, 5; dazu *unberend(e)* L. 1, 7. 36. 23, 29. Lpf. 8, 3. J. 5, 2; *unbærende* M. 23, 4.

Präs. Plur. *forstealas* M. 6, 19; *forstelađ* M. 6, 20. — Part. Präs. *stelende* M. 28, 13.

Part. Präs. *getearende* (discerpens) Mc. 9, 26.

Inf. *(ge)nioma* M. 12, 1. 19, 12. 24, 17. Mc. 2, 2. 3, 27. 11, 23. J. 10, 29; *genimma* M. 12, 29 (zweimal). Unsicher ist, welche Form man in *genime* (tolli) L. 12, 29 zu sehen hat; *to (ge)niomanne* M. 5, 40. 24, 18. L. 11, 54. 14, 28. 17, 31; *to niommanne* Mc. 3, 27. 13, 16. Schwierig zu deuten ist *under-niomane lichoma* (sublatum corpus) Jpf. 8, 2. Schreibfehler ist *to nummanne* L. 1,25. — Präs. Plur. *niomas* Mc. 16, 18; *niomađ* M. 19, 11. 26, 52. L. 4, 10; *geniomes* M. 11, 12; *genimeđ* J. 11, 48; *genimmæs* M. 4, 6. — Imper. Plur. *niomađ* J. 11, 39; *niomas* M. 25, 28; *genimmeđ* L. 19, 24. — Part. Präs. *niomende* M. 27, 27. Mpf. 18, 20. L. 5, 10. J. 2. 6. Jpf. 3, 6; *geniomende* M. 27, 6; *niomande* Lpf. 9, 10; *niomonde* M. 26, 57; *genim(m)ende* M. 26, 27. 37. Mpf. 10, 2. — Der Umlaut erscheint auch in der 3. Sing. Ind. Präs. *geniomas* M. 19, 12; *geniomađ* Mc. 4, 15 neben gewöhnlichem *nimes* M. 9, 16 etc., *nimeđ* M. 10, 38 etc., und in der 3. Sg. Opt. *nioma* L. 22, 36; *geniomme* Mc. 13, 15.

Präs. Plur. *gebraecgađ* J. 19, 36. Eigentümlich ist die Schreibung mit *ae*. Paul (S. 70) vermutet, dafs *ae* möglicherweise für *ea* verschrieben sei, was mir doch unwahrscheinlich vorkommt, da Brechung vor Palatalen im Lindisf. eine Ausnahme. *ae* ist wohl nur die nicht seltene graphische Variante für *e*.

[1] Nach der Ausgabe von W. W. Skeat, Cambridge 1871—1887. — M. = Matthäus, Mc. = Marcus, L. = Lucas, J. = Johannes (nach Kapiteln und Versen citiert). Mpf., Mcpf., Lpf., Jpf. bezeichnen die Vorreden (Prefaces), Inhaltsverzeichnisse etc. der Evangelien (sie werden nach Seite und Zeile der Skeatschen Ausgabe citiert).

Ablautsklasse V.

Part. Präs. *metende* L. 6, 38.

Inf. *(ge)cuoeđa* *(-cwoeđa)* M. 3, 9. 4, 17. 9, 5 etc. (die bei weitem häufigste Form); daneben sind belegt *cueđa* M. 9, 5. 12, 32 etc. (auch nicht selten); *gecuoæđa* L. 5, 23; *cwcođa* Mcpf. 1, 11; *gecueada* (sic) M. 7, 22; *cuoađa* L. 4, 21; *cuađa* M. 21, 45; *coeđanne* Mc. 2, 9; *cwoeđenne* Mpf. 5, 8; *coæđanne* L. 11, 38. — Präs. 1. Sing. *cweđo* (*cueđo*) M. 5, 18. 20. 22. 26 etc. (die gewöhnlichste Form); recht häufig belegt ist auch *cuoeđo* M. 2, 13. 11, 22. 24 etc.; daneben noch *cuæđo* J. 12, 49. 16, 20; *cuoedo* J. 16, 26 und *cuedo* M. 17, 20. — Präs. Plur. *(ge)cuoeđas* M. 5, 11. 11, 18 etc.; *cuoeđađ* M. 11, 17; Mc. 1, 30; *(ge)cueđas* M. 6, 31. 15, 5. 16, 2. 13. 20 etc.; *cuæđas* J. 4, 20; *cuoæđas* Mc. 12, 18; *cuoæđađ* L. 6, 26; *coeđas* M. 11, 19. 23, 3; *cuoađas* L. 9, 20; *cođas* M. 17, 29. — Imper. Plur. *cuoeđas* M. 10, 27. 21, 3; *cueđas* M. 21, 5. 22, 4; *cuoeđađ* M. 26, 18; *cuođas* M. 27, 7; *cuođađ* M. 28, 13. — Part. Präs. *cuoeđende* (*cwoeđende*) M. 1, 22. 2, 2. 15 etc.; *cueđende* (*cweđende*) M. 8, 27. 29 etc. Die beiden Formen sind ebenso gebräuchlich; daneben *cuæđende* Jpf. 7, 9; *cuedende* M. 5, 44; *cwoedende* Mpf. 6, 9; *cuođende* M. 14, 27. 27, 40. 41 etc.

Inf. *spreca* M. 10, 19. 12, 34. 46. Mc. 1, 34 etc. (8); *gespreca* M. 6, 7; *gesprece* L. 1, 20; *sprecca* M. 10, 20. Mc. 12, 1; *gesprecca* L. 4, 41; *gespræcca* M. 10, 19; *gespreaca* L. 5, 4; *to sprecane* J. 8, 26; *to spreccanne* Mc. 1, 34. — Präs. 1. Sg. *spreco* M. 13, 13. J. 4, 26 etc.; *spræcco* J. 8, 26. — Präs. Plur. *(ge)sprecas* Mc. 7, 37. 16, 17. — Part. Präs. *(ge)sprecend(e)* M. 9, 18. 33. 12, 36. 13, 33. 34 etc.; *spreccend(e)* M. 13, 3. 4. 26, 47. 7, 35 etc.; *spræcend* M. 12, 46. 8, 32 etc.; *spræccend* Mc. 4, 3. 34.

Präs. 1. Sg. *wræco* L. 18, 15.

Inf. *(for-, a-)geafa* M. 6, 15. 27, 58. Mpf. 20, 13. Mc. 2, 7. 11, 26. 15, 6. L. 5, 21. 24. Lpf. 6, 13; *to (for)geafanne* Mpf. 16, 15. 17, 13. 19. L. 10, 12. 23, 17; *to (for)gefanne* M. 9, 6. Mpf. 1, 12. — Präs. 1. Sg. *forgefo* M. 15, 9. 18, 21. L. 23, 16. — Präs. Plur. *forgeafas* M. 6, 13; *ageafađ* Mc. 14, 12; *forgefas* M. 18, 34. — Imper. Plur. *forgeafas* Mc. 11, 25; *agefađ* L. 20, 25. — Part. Präs. *forgefendum* Mpf. 17, 8.

Inf. *ongeatta* L. 24, 16; *begeatta* Mc. 14, 5. Jpf. 7, 11; *ongeota* Mpf. 14, 15. 19, 5. — Präs. 1. Sg. *ongetto* J. 10, 14. 15. 27. — Präs. Plur. *ongeatas* M. 7, 16. 20. J. 10, 14; *ongeattas* Mpf. 15, 3.

J. 8, 13. 13, 35. 14, 7. 17, 20; *ongeattađ* J. 8, 28. 12, 40. 17, 3; *begeattas* M. 7, 7.

Inf. *eatta* M. 6, 31. 14, 16. 15, 20. Mc. 5, 43. 6, 37. 14, 14. L. 8, 55. J. 4, 33. 6, 31; *gecatta* Lpf. 6, 1; *eata* Mc. 7, 2. 8, 1; *eattanne* Mc. 2, 26. L. 6, 4. 22, 15. J. 6, 52; *eottanne* M. 26, 17; *ætta* L. 12, 45; *ge-ętta* M. 12, 1; *to ettanne* Mc. 6, 37. — Präs. Plur. *eattas* M. 15, 2. Mc. 7, 28. L. 10, 7; *eatas* Mc. 7, 5; dazu *of-freattas* Mc. 12, 40; *eotađ* L. 5, 33; *ettas* L. 5, 30; *ettes* (= manducent; vielleicht Vermischung mit dem Optativ?) Mc. 6, 36. — Imper. Plur. *eattas* L. 10, 7. 8; *eatas* J. 21, 12; *eottađ* M. 26, 26.

Zu dieser Verbalklasse gehören auch die von der Wurzel *wes* gebildeten Formen des Verbum substantivum. Die hier in Betracht kommenden Formen zeigen in der Lindisfarne-Hs. regelmäſsig den Vokal *o* in der Stammsilbe (worüber später gehandelt werden wird): Inf. *wosa* M. 6, 16. 19, 21 etc. und *wossa* M. 20, 27 etc.; *wossanne* M. 17, 4 etc.; Imper. Plur. *wosađ* M. 28, 9 etc. und *wosas* M. 5, 48. 6, 5.

Die Verba der Ablautsklasse VI erleiden im Lindisf. keinen *u*-Umlaut. Es wechseln in der Flexion des Präsensstammes dieser Verba die Vokale *a* und *æ* (auf sogen. 'Tonerhöhung' beruhend). Weitgehende Übertragungen haben eine groſse Regellosigkeit herbeigebracht; es sind somit nebeneinander belegt Inf. *fara* M. 8, 18. 21. 14, 22 etc. und *færa* M. 19, 17. 24 u. s. w. — Inf. *onsaeca* M. 10, 33; *onsaca* Mpf. 20, 5; Präs. 1. Sg. *onsæcco* M. 10, 33 etc. — Imper. Plur. *hlađas* M. 22, 4. — *sceac(c)as* M. 10, 14. Mc. 6, 11 und *sceæccende* M. 11, 7 etc. zeigen Einfluſs des *sc*.

Das Verbum ws. *rī̆pan* (s. Sievers 382, § Anm. 3) hat in der Lindisf.-Hs. kurzen Stammvokal und erleidet gewöhnlich *u*-Umlaut: Inf. *gehrioppa* (mit unorganischem *h*) J. 4, 38; Präs. 1. Sg. *ic hrippo* M. 25, 26; Präs. Plur. *rioppas* M. 6, 26; *hriopađ* L. 12, 14. — Auch in der 3. Sg. Präs. *hrioppađ* J. 4, 36. 37.

Das Verbum ws. *grîpan* scheint im Lindisfarne eine ähnliche Kürzung des Stammvokals und darauffolgenden *u*-Umlaut zu erleiden, wie das soeben genannte *rī̆pan*. Inf. *gegrioppa* J. 7, 44; *to (ge)grioppanne* J. 7, 30. Jpf. 5, 5. Die Form *þætte hia ge-grioppo* (ut appræhenderunt [sic!]) J. 7, 32 wird von Paul (Seite 67) als Präteritum Plur. Indic. gedeutet. Da aber das *-n* des Präteritum Plur. im Northumbrischen nicht apokopiert wird (vgl. Sievers § 364,

Anm. 4),* mufs man wohl darin ein Plur. Optat. Präs. sehen mit analogischer Beeinflussung sowohl des Stammvokals als der Endung. Diese Auffassung wird auch durch den syntaktischen Zusammenhang gestützt.

Präterita Plur. der Klasse I.

gebiodon L. 2, 38. — *fordriofon* J. 9, 34 und *fordrifon* M. 7, 22. 21, 39. Mc. 6, 13. — *(ge)flioton* Mc. 9, 34. J. 9, 22. — *gehrinon* Mc. 6, 56. — *arioson* M. 25, 7; *arison* M. 27, 52. L. 4, 29; *arisson* L. 24, 33. — *(a-, of-)stigun* Mc. 10, 32. 15, 41. L. 5, 2. 19. 18, 10. J. 6, 24. 7, 10. 11, 55. 21, 3. 9. — *æd-wuioton* M. 27, 44. — *awrigon* M. 25, 38. 43. L. 22, 64. — *awritton* Mpf. 5, 1; *awuritun* Mpf. 9, 9.

Präteritopräsentia. In Betracht kommen nur (*wât*): Inf. *(ge)wut(t)a* Mpf. 3, 4. Mc. 9, 30; *wut(t)anne* Mcpf. 2, 2. L. 8, 10. — Plur. *wuton* L. 11, 44. 23, 34; *wutton* L. 20, 21 und mit präsentischen Endungen *wutađ* Mc. 2, 10; *wutas* Mc. 10, 42 etc. Negiert *nutton* J. 4, 22; *nuuto ge* M. 25, 13; *nutige* M. 24, 42 etc. — Ebenso das adverbiell gewordene *wutum* Mc. 1, 38. 12, 7; *wutun* M. 14, 42. — Es kommen aber auch Formen mit *i* vor: Inf. (?) *gewite đu welle* (= scire volueris) Mpf. 4, 5; Imper. Plur. *witteđ* L. 21, 30; Part. Präs. *wittende* Lpf. 7, 18.

(*mæg*): Der Plural zeigt unterschiedslos *a* oder *æ*: *magon* M. 10, 28. L. 5, 34; *mægon* J. 13, 36 u. s. w.

2. Die Glosse des 'Rituale Ecclesiæ Dunelmensis'.[1]

Ablautsklasse IV.

Inf. *gibeara* 163, 16; *underbeara* 7, 19. — Präs. Plur. *bearađ* 27, 2. 107, 4; *underbearađ* 13, 18. — Part. Präs. *berende* 110, 3 etc.[2]

Inf. *to scearanne* 97, 7.

Präs. Plur. *niomađ* 62, 11. — Part. Präs. *nimmende* 35, 18. Dazu mit analogischem Umlaute der Opt. Plur. *giniomma* 18, 9.

---

* [Vgl. aber *bismæradu* und *ewomu* auf dem Kreuze von Ruthwell. J. Z.]

[1] Siehe hierüber meine Dissertation 'Die Sprache des Rituals von Durham', Helsingfors 1890, 10, 2, bβ; 49, 54 und 55, 1.

[2] Aufser dem Part. Präs. *gefende, gifende,* welches Paul (S. 70) nachweist, kommen noch die Part. *berende, nimmende* und das fehlerhafte *spryeend',* im Rit. vor. Ebenso ist als 1. Pers. Sg. Präs. aufser *evido* auch noch *spræco* belegt.

Ablautsklasse V.

Inf. *(gi)croeda* 1, 11. 47, 14 etc.; *gieræda* 55, 4. — Präs. 1. Sg. *crido* 19, 7.

Inf. *spreccanne* 28, 10. — Präs. 1. Sg. *spræco* 6, 8. — Fehlerhafte Schreibung liegt wohl vor im Part. Präs. *sprycend'* 44, 2.

Inf. *f(or)geafanne* 10, 17. — Part. Präs. *gefende* 15, 18 etc. und *gifende* 74, 6 etc.

Inf. *ongeatta* 48, 15; *ongeattanne* 15, 8; *f(or)geotta* 169, 13. — Präs. Plur. *ongeattað* 42, 18.

Verbum substantivum: Inf. *vosa* 124, 14 etc. und *vossa* 15, 11 etc. Für *from voesenum* (absentibus) 178, 18 ist wohl zu lesen *from voesendum*.

Die Verba der Ablautsklasse VI verhalten sich wie in der Lindisfarne-Hs.

Die beiden Belege von Prät. Plur. der Klasse I sind umgelautet: *girioson* 25, 1; *arioson* 43, 17.

Präteritopräsentia: Inf. *wutta* 48, 15 (Sievers § 420, Anm. giebt die falsche Lesart Stevensons *wita*); *girta* 5, 9; Plur. *wuton* 67, 15 etc., *wutas gie* 24, 18; *nuton* 5, 16 etc. Part. Präs. *witende* 26, 10. 15 (Opt. Plur. *witto* 146, 13). — Die Formen von *mæg* wie in der Lindisfarne-Hs.

3. Die Glosse Rushworth[II] (Ausgabe von Skeat).

Ablautsklasse IV.

Inf. *(gi)beara* M. 6, 54. L. 10, 4. 11, 46; *to bearanne* L. 23, 26; *gibeora* J. 16, 12. — Imper. Plur. *beorað* J. 21, 10. — Part. Präs. (oft adjektivisch) *berende* Mc. 13, 17. L. 2, 5. 11, 21. 12, 35. 21, 23; dazu *unberende* L. 1, 7. 36.

Part. Präs. *teorende* Mc. 9, 26.

Inf. *(gi)nioma* Mc. 3, 27. 11, 23. L. 12, 29. J. 10, 29; *to giniomanne* Mc. 3, 27. 13, 16. L. 1, 25. 11, 54. 14, 28. 17, 31. J. 10, 18. — Präs. 1. Sing. *nimo* J. 12, 32. — Präs. Plur. *niomas* Mc. 16, 18; *(gi)niomað* L. 4, 11. J. 11, 48. — Imper. Plur. *(ge)niomað* L. 19, 24. J. 11, 39. — Part. Präs. *nimende* J. 2, 6. — Der Umlaut kommt vor auch in der 3. Sg. Ind. *(gi)niomoð* Mc. 4, 15. J. 8, 37 neben dem regelmäfsigen *(gi)nimeð* L. 11, 22. J. 10, 12. 18 etc. und in der 3. Sg. Opt. *ginioma* J. 6, 44.

Ablautsklasse V.

Inf. *cweođa* Mc. 10, 28. 32. 47. 13, 5. 14, 19. L. 3, 8. 4, 21 etc. (14); *to cweođanne* L. 11, 38. 12, 12; *cweađa* Mc. 11, 31. 14, 58; *to cweđanne* L. 14, 17. — Präs. 1. Sg. *cweđo* Mc. 3, 28. 9, 1. 10, 15. 29. 11, 23 etc. (92); *cwæđo* L. 3, 8. 12, 44. J. 6, 65. 15, 4; *cweođo* Mc. 11, 24. 13, 37. J. 1, 30. 51. 3, 3. 8, 34. — Präs. Plur. *cweođas* Mc. 7, 11. 8, 27. 9, 11. L. 1, 48. 4, 23. J. 4, 20. 35. 8, 54 etc. (24); *(ge)cweođađ* L. 12, 10. 54; *cweađas* M. 12, 18. J. 10, 36. — Imper. Plur. *cweođas* Mc. 11, 3. 14, 14. L. 10, 5. 9. 11, 2. 17, 10; *cweođađ* L. 10, 10. 13, 32. 22, 11; *cweđes* Mc. 16, 7. — Part. Präs. *cweđende* Mc. 3, 11. 5, 22 u. s. w. — Dazu noch 2. Sg. Ind. *cweođas* L. 8, 45 neben gewöhnlichem *cweđes* Mc. 10, 18. J. 12, 34 etc. und 3. Sg. Ind. *(ge)cweođađ* L. 14, 10. 17, 8. 21, 10; *cweođas* Mc. 11, 23. L. 14, 9. J. 2, 5. 7, 26 neben *cweđeđ* L. 13, 25; *cweđes* Mc. 7, 10. 11, 3. 23. 13, 21. L. 20, 5. J. 12, 27. 16, 17 etc.

Inf. *spreoca* Mc. 9, 39. L. 1, 22. J. 6, 43; *spreocanne* J. 8, 26; *(gi)spreaca* Mc. 12, 1. L. 1, 20. — Präs. 1. Sg. *spreco* J. 4, 26. 8, 25. 26. 28. 38. 10, 25. 12, 49 etc. (15); *spreoco* J. 7, 17. — Präs. Plur. *spreocađ* Mc. 4, 33. 16, 17; *gispreocas* J. 3, 11. — Part. Präs. *sprecende* Mc. 4, 34. 5, 35. J. 12, 41 u. s. w. — Dazu 3. Sg. Ind. *spreocađ* J. 7, 26. 8, 44 neben *spreceđ* J. 8, 44. 16, 13 u. s. w.

Präs. 1. Sg. *wreco*[1] L. 18, 5.

Inf. *forgeofa* Mc. 11, 26; *to forgeofanne* L. 23, 17. — Präs. 1. Sg. *forgefo* Mc. 15, 9. — Präs. Plur. *forgeofas* Mc. 7, 12. L. 11, 4. — Imper. Plur. *forgeofas* Mc. 11, 25; *agcofađ* L. 20, 25.

Präs. 1. Sg. *ongeto* J. 10, 14. 15. 27. — Präs. Plur. *ongeotas* J. 8, 28. 43. 10, 14. 13, 35. 14, 7. 17. 20; *ongeotađ* J. 12, 40. 17, 3. — Imper. Plur. *ongeotas* Mc. 17, 14. — 3. Sg. Präs. *ongeotađ* L. 12, 48. J. 7, 17 neben *ongeteđ* J. 7, 51.

Inf. *eota* L. 8, 55. 12, 45. J. 4, 33; *to eotanne* Mc. 2, 26. 6, 37. L. 9, 13. J. 6, 31. 52; *eata* Mc. 5, 43. Die Form *eotan* Mc. 8, 1 ist wohl auch als Inf. aufzufassen. Ein Inf. *etan,* wie ihn Paul (S. 72) anführt, kommt dagegen in Rushworth[II] nicht vor. Die betreffende Stelle lautet (Mc. 8, 1) *ne hæfdun đæt þæt hia etun l. eotan*; *etun* ist natürlich 3. Plur. Prät., *eotan* dagegen steht als Parallelausdruck zu *đæt þæt hia etun* und ist demnach als Inf. zu betrachten. — Präs.

[1] Nicht *wreoco,* wie Paul (S. 71) angiebt.

Plur. *eotas* Mc. 6, 36. L. 22, 30; *eotađ* Mc. 7, 5; *eatas* Mc. 7, 28. — Imper. Plur. *eotas* L. 10, 7. 8.

Verbum subst.: *wosa, wossa, wosađ* etc. wie in Lindisfarne. — Die Verba der Klasse VI wie in Lindisf. — Von *rīpan* ist belegt der Präs. Plur. *riopađ* L. 12, 24.

Präterita Plur. der Klasse I:

fordriofun J. 9, 34; daneben *fordrifen* Mc. 6, 13 (falls nicht Opt.?). — *gifliotun* J. 9, 22. — *gigriopun* L. 23, 26. — *gihrionun* Mc. 3, 10. 6, 56 und *gihrionon* Mc. 6, 56. — *arioson* L. 4, 29. — *giscionun* L. 9, 29. — *astigun* Mc. 3, 22. 4, 6. 5, 18. 10, 32 etc. (13).

Präteritopräsentia: (*wât*): (*gi*)*wuta* Mc. 7, 24. 9, 30 etc.; *wutun* Mc. 13, 25 etc.; *wutas* Mc. 13, 28 etc. — (*mæg*): *magun* Mc. 2, 19. 4, 32 etc. neben *mægun* J. 8, 43 etc.

4. Die Glosse des Vespasianischen Psalters.[1]

Ablautsklasse IV.

Präs. Plur. *beorađ* 90, 12. 203, 23. — Part. Präs. *beorende* 125, 6. 143, 13; *unbeorende* 112, 9. 186, 17 (*unbeore(n)dnisse* 34, 12).

Inf. *genioman* 202, 37. — Präs. 1. Sg. *niomu* 138, 9. — Präs. Plur. *niomađ* 81, 2. 93, 15. 102, 18. 139, 12. — Part. Präs. *neomendum* 102, 18; *daelniomend* 118, 63 (*daelniomenis* 121, 3).

Präs. 1. Sg. *gebreocu* 17, 43. 74, 11. — Part. Präs. *gebreocendes* 28, 5.

Ablautsklasse V.

Präs. 1. Sg. *meotu* 59, 8. 107, 8.

Präs. 1. Sg. *cweođu* 17, 50. 41, 10. 44, 2 etc. (9). — Präs. Plur. *cweođađ* 3, 3. 4, 5. 6. 28, 9 etc. (23); *cweađađ* 10, 2. 138, 20. — Part. Präs. *cweođende* 36, 22. 70, 11. 71, 4. 104, 11. 118, 82.

Part. Präs. *weofendan* 184, 33.

Präs. Plur. *treodađ* 138, 11. — Part. Präs. *fortreodendes* 56, 4.

Inf. *spreocan* 51, 5. 74, 6. 185, 5. — Präs. 1. Sg. *spreocu* 77, 2. 80, 9. 191, 21; *sprecu* 49, 7. — Präs. Plur. *spreocađ* 5, 7. 27, 3. 30, 19 etc. (14). — Part. Präs. *spreocende* 11, 3. 16, 10. 21, 8 etc. (31).

Präs. 1. Sg. *wreocu* 117, 12; Part. Präs. *wreocende* 98, 8. 117, 10. 11. 193, 27.

[1] S. Zeuner, Die Sprache des kentischen Psalters, Halle 1881, vor allem 8, II, 2, b.

Präs. 1. Sg. *ageofu* 21, 26. 55, 12. — Imper. Plur. *ageofađ* 75, 12.

Inf. *ongeotan* 35, 4. 195, 1. — Präs. 1. Sg. *ongeotu* 100, 2. — Präs. Plur. *bigeotađ* 68, 36; *bigetađ* 48, 15. — Imper. Plur. *ongeotađ* 2, 10. 49, 22. 93, 8. 192, 5. — Part. Präs. *ongeotende* 13, 2. 52, 3.

Inf. *eotan* 77, 24. 101, 5; *to eotenne* 58, 16. — Präs. 1. Sg. *eotu* 49, 13. — Präs. Plur. *eotađ* 126, 2; *eatađ* 21, 27. — Part. Präs. *eotende* 105, 20. 190, 33.

Ablautsklasse VI.

Präs. 1. Sg. *ic fearu* 184, 23. — Präs. Plur. *đorhfearađ* 103, 26. — Part. Präs. *fearende* 77, 39.

Präs. Plur. *gehleadađ* 184, 7.

Part. Präs. *galendra* 57, 6. — *tos(c)aecendes* 28, 8.

Von *rīpan* ist belegt der Präs. Plur. *reopađ* 125, 5.

Vom Verbum subst. kommt in Betracht nur die 3. Plur. Ind. *earun* 81, 6. 93, 8. 131, 9. 138, 16. 186, 9. 203, 9 mit umgelautetem Vokal.

Präterita Plur. der Klasse I.

abiodun 118, 95. — *fleotun* 63, 6. — *areosun* 26, 12. 53, 5. 85, 14. — *bismeotun* 54, 21. 78, 1. — *steogun* 181, 25; *asteogun* 75, 7. 121, 4. — *bisweocun* 106, 40. — *gewreotun* 104, 41. Schreibfehler ist nach Zeuner und Paul (S. 67) *aresun* 19, 9.[1] — *edwitun* 78, 12. 88, 52, *edwiton* 41, 11. 88, 52 betrachtet Zeuner, im Gegensatz zu Paul (S. 67) als schwache Verbalformen, mit dem mehrmals belegten *edwittun* (Sg. *edwitte*) identisch.

Präteritopräsentia: (*wât*) *weotun* 58, 14; *weotađ* 4, 4. 99, 3; *weotendum* 35, 11. 86, 4; *neoton* 34, 8. — (*maeg*): *magun* 17, 39; *maegon* 35, 13.

5. Die Glosse Rushworth[1] (Evang. Matth. u. Marc. 1, 2, 1—15).[2]

Ablautsklasse IV.

Inf. *beoran* M. 7, 18 (2); *to beranne* M. 3, 11. — Präs. Plur. *bereþ* M. 3, 10.

Inf. *brecan, breccanne* M. 5, 17.

---

[1] So auch Sweet in seiner Ausgabe des Psalters in den Oldest English Texts.

[2] Ausgabe von Skeat. Vgl. Svensson, 'Om språket i den förra (merciska) delen af Rushworth-handskriften', Diss. Göteborg 1883. E. M. Brown, Die Sprache der Rushworth-Glossen zum Evang. Matthäus etc. Gött. Diss. 1891.

Inf. *nioman* M. 5, 40. 19, 12. Mc. 2, 2; *nioma* M. 5, 42; *to niomane* M. 15, 33; *to genimanne* M. 24, 17; *to nimene* M. 24, 18. — Präs. Plur. *niomaþ* M. 26, 52; (*ge*)*nimaþ* (4). — Imper. Plur. *genimeþ* M. 26, 48. —Part. Präs. *genimende* (*-ænde,* sechsmal).

Präs. Plur. *forstelað* M. 6, 19. 20.

Ablautsklasse V.

Präs. Plur. *metaþ* M. 7, 2.

Inf. *cweþan* (fünfmal); *cweþane* M. 9, 5; *gecweþanne* M. 9, 5. Mc. 2, 9. — Präs. Plur. (*ge*)*cweoþaþ* M. 16, 2. 13, 15. 17, 20; *cweþaþ* (sechsmal); *cwæþaþ* (sechsmal). — Part. Präs. *cweþende* (58); *cwæþende* (64). — Zu bemerken ist noch die 2. Plur. Opt. *ge cweoþan* M. 23, 39; eigentümlich (Fehlschreibung?) ist 3. Sg. Prät. *cweoþ* M. 27, 11.

Inf. *spreocan* M. 6, 7; *sprecan* M. 12, 34. Mc. 1, 34. — Präs. Plur. *gesprecaþ* M. 10, 20. — Part. Präs. *sprecende* (4).

Inf. *forgeofan* M. 27, 58. Mc. 2, 7. — Präs. 1. Sg. *ageofu* M. 18, 29. — Präs. Plur. *ageofaþ* M. 12, 36. 21, 41. 22, 21.

Präs. Plur. *ongeotaþ* M. 13, 13; (*be-, on-*)*getaþ* (10). — Part. Präs. *ongetende* M. 14, 35. 22, 18. — Merkwürdig ist der Plur. Prät. *ongeotun* M. 24, 39.

Inf. *etan* M. 14, 16. 25, 35. 42; *ete* M. 15, 20; *to etanne* M. 12, 4. 26, 17. — Präs. Plur. *etaþ* (6); *etæþ* M. 26, 26. — Part. Plur. *etende* (6).

Verbum subst.: *wesa* M. 3, 14; *wesaþ* M. 10, 16. — Die Ablautsklasse VI hat nie Umlaut.

Präterita Plur. der Klasse I.

cnidun M. 21, 35. — *gegripon* (*-an*) M. 21, 35. 39. — *arisan* M. 27, 7; *arisen* M. 27, 52. — *ofwitun* M. 21, 37; *ætwitun* M. 27, 44. — *wriogan* M. 25, 36; *wreogan* M. 25, 38. 43; *unwreogon* Mc. 2, 4.

Präteritopräsentia: (*wât*): Plur. *wutan* M. 22, 16. 26, 2; *witan* M. 24, 32. 44; *witaþ* M. 24, 43. Mc. 2, 10; *wite ge* M. 24, 33; *niton* M. 21, 27. — Part. Präs. *witende* M. 12, 25. — (*mæg*): Ind. Plur. *magun* (*-on*).

6. Kleinere Denkmäler.

Epinal-Erfurt-Glossen. [1]

790. Part. Präs. *berendae* (Ep.). — *berendæ* (Erf.).

354. Inf. **ascrefan* (egerere Erf.), fehlerhafte Schreibung für *ascrepan*; vgl. Erf. 375 Part. Prät. *ascrepaen* (egesta).

[1] Sweet, Oldest English Texts S. 35 ff.

724. Plur. Prät. *scribun* (permulgauerunt) Ep.-Erf.

437. Plur. Prät. **smitor* (Ep.). — *smiton* (Erf.).

Corpus-Glossen.[1]

750. Part. Präs. *beorende*; dasselbe 1677.

1650. Inf. *brecan*. — 1417. Inf. *oberu(u)recan*.

730. Inf. *ascrepan*. — 819. Inf. *wesan*.

655. Inf. *onscacan*.

1628. Prät. Plur. *scribun*. — 941. Prät. Plur. *smiton*.

Blickling-Glossen.[2]

3. Part. Präs. *berende*.

Martyrologian-Fragment.[3]

19. Inf. *brecan*. — 38. Inf. *spræcan*.

Durham Admonition.[4]

12. Inf. *sprecan*.

Lorica-Glossen und Gebet.[5]

Glosse 2. Inf. *to teorenne*. — Gebet, 11. Part. Präs. *daelniomende*.

Urkunden.[6]

Nr. 28 (Kent. 858): 28. *siondan*.

Nr. 30 (Kent. 863): 20. *ic forgeofu*.

Nr. 34 (Kent. 805): 19. *caran*. — Nr. 37 (Kent. 805—31): 7. *siondan*; 44. *siondon*.

Nr. 39 (Kent. c. 831): 3. Inf. *agiaban*.

Nr. 41 (Kent. 835): 8. Inf. *begeotan*. — 15. *to niomanne*.

Nr. 42 (Kent. 837): 5. Inf. *forgeofan*.

Nr. 45 (Surrey 871—89): 19. 37. Inf. *begeotan*. — 36. Plur. Opt. *ageofen*. — 43. þas gewriotu þe herbeufan *awreotene* stondað (daneben 54 die regelmäſsige Pluralform des Part. Prät. *awritene*).

Nr. 58 (Kent. 825): 23. *earan*.

---

[1] Oldest English Texts S. 35 ff. Vgl. J. H. Hessels, An Eighth-Century Latin-Anglo-Saxon Glossary, Cambridge 1890.

[2] O. E. T. 122; nach Sweet ost-mercisch aus der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts.

[3] O. E. T. 177; kentischer Schreiber, vielleicht ws. Original.

[4] O. E. T. 175; kentisch.

[5] O. E. T. 171 ff.; mercisch aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts.

[6] O. E. T. 421 ff., gröſstenteils kentisch.

Die kentischen Glossen.[1]

73. Präs. Plur. *etađ.* — 89. Präs. Plur. *farađ.*

226. Part. Präs. *farende.*

230. Imper. Plur. *ongiotađ.*

1081. Inf. *to wiđsacenne.*

1179. Inf. *forberan.*

7. Das Altwestsächsische. Kurze Übersicht nach Cosijns Altws. Grammatik, Haag 1888 (Teil II, S. 136 ff.).

Ablautsklasse IV.

Inf. *beran* (und Zusammensetzungen) Cura Past. 77, 23 etc., Oros. 158, 19 etc.; *to beranne* C. P. 151, 10 etc. — Präs. Plur. *berađ* C. P. 77, 2. 6 etc. — Imper. Plur. *berađ* C. P. 161, 5.

Inf. *brecan* Or. 132, 12 etc.; *to brecanne* C. P. 307, 9.

Inf. *(a)cwelan* C. P. 231, 20 etc. — Präs. Plur. *cwelađ* C. P. 173, 21 etc. — Part. Präs. *cwelende* C. P. 377, 6.

Inf. *helan* C. P. 21, 19 etc. (4); *he[o]lan* C. P. (Hatton Ms.) 449, 6; *to helanne* C. P. 459, 9. — Präs. Plur. *helađ* C. P. 179, 9 (4); *he[o]lađ* C. P. (Hatton) 449, 5.

Inf. *(be)niman* Or. 54, 31 etc. — Präs. Plur. *nimađ* C. P. 161, 11 etc.

Inf. *scieran* C. P. 139, 12. — Inf. *bestelan* Or. 292, 29.

Präs. Plur. *(a-, to-)terađ* C. P. 359, 20. 405, 6.

Ablautsklasse V.

Inf. *etan* C. P. 317, 6 etc.; *etanne* C. P. 319, 2 etc. — Präs. Plur. *etađ* C. P. 306, 10.

Inf. *gi(e)fan* C. P. 45, 4; *gi(e)fanne (-onne)* C. P. 172, 8 etc. — Präs. Plur. *gi(e)fađ* C. P. 17, 15 etc.

Inf. *(be-, for-, on-)gi(e)tan* C. P. 3, 12. 183, 23 etc.; *óngiotan* C. P. (Hatton) 5, 12; *gi(e)tanne (-onne)* C. P. 68, 14. 69, 14 etc. — Präs. 1. Sg. *ic angite* Or. 86, 16. — Präs. Plur. *-gi(e)tađ* C. P. 19, 5. 109, 14 etc.

Inf. *sprecan* C. P. 17, 5. 49, 8 etc. (zweimal *(ge)spræcan*); *to sprecanne* C. P. 89, 6 etc. — Präs. 1. Sg. *sprece* Or. 62, 32. — Präs. Plur. *sprecađ* C. P. 177, 14 etc. — Part. Präs. *sprecende.*

---

[1] Sweet: Second Anglo-Saxon Reader S. 152 ff. — [Ende des 10. Jahrhunderts; siehe Haupts Zeitschrift 22, 226. J. Z.]. Haupts Zeitschrift, wo die Glossen von Zupitza herausgegeben sind, war mir leider nicht zugänglich.

Inf. *(ge)wrccan* C. P. 149, 21 etc.; *to wrecanne* C. P. 381, 24. — Präs. 1. Sg. *ic wrice* C. P. 435, 12. — Part. Präs. *wrecende.*

Inf. *cweđan* C. P. 43, 7 etc. — Präs. 1. Sg. *cweđo* C. P. (Hatton) 397, 27, und *cweđe* C. P. 401, 15 etc. — Präs. Plur. *cweđađ* C. P. 263, 23 etc.

Die Verba der Klasse VI haben im Altws. nie *u*-Umlaut. — Das Verbum *rīpan* zeigt nie gebrochenen Vokal.

Präterita Plur. der Klasse I.

gebidon — *drifon* — *arison*; *aryson* C. P. (Hatton) 309, 13. — *scrifon* — *sigon* — *snidon* — *stigon* — *(be-, ge-)swicon.* — *gewiton* — *writon.*

Präteritopräsentia: *(wât)*: Inf. *witan* (achtmal in Hatton, dreimal in Cotton); *wietan* (5 H. + 6 C.); *weotan* (1 H.); *wiotan* (3 C.); *to witanne* (*-enne, -onne,* 7 H. + 3 C.); *wietanne* (*-enne, -onne,* 8 H. + 6 C.); *wiotonne* (1 H. + 2 C.). — Plur. Ind. *witon* (12 H. + 2 C.); *wieton* (*-un,* 2 H. + 4 C.); *wioton* (1 C.). — Plur. Imper. *witađ* (1 H.); *wietađ* (1 C.). — *(mæg)*: Plur. Ind. *magon* und *mægon.*

Vom Verbum substantivum verdienen Berücksichtigung nur die Formen *siendon* (siebenmal) und *siendun* (einmal) neben dem gewöhnlichen *sindon* (vgl. S. 130, Anm.).

II. Charakteristik der Denkmäler in Bezug auf die Verbreitung des *u*-Umlauts in der starken Verbalflexion.

Die Brechung des *a* im Präsensstamme der Verba der Klasse VI kommt (abgesehen von *onscacan* im Corpusglossar) nur im Psalter vor. Bei den übrigen Denkmälern kann nur von *u*-Umlaut eines urspr. *ĕ* und *i* die Rede sein.

Die Glosse der L i n d i s f a r n e - Hs. hat überhaupt eine sehr schwankende Orthographie; es kommen da oft nebeneinander eine Menge von Varianten derselben Form vor. Wenn man auch nicht läugnen kann, daſs in der Sprachentwickelung Doppelformen entstehen und nebeneinander fortleben können — vor allem auf dem rein morphologischen Gebiete, so kann man aus principiellen Rücksichten doch nicht zugeben, daſs die zahllosen graphischen Varianten der Lindisf.-Hs. wirklich im gesprochenen northumbrischen Dialekte

ihre phonetischen Entsprechungen gehabt hätten. Man mufs, meine ich, in diesen Schwankungen entweder Versuche sehen, Laute wiederzugeben, für welche die herkömmliche Schrift kein ganz entsprechendes Zeichen besafs, oder — was mir in den meisten Fällen am wahrscheinlichsten vorkommt — annehmen, dafs neben echt northumbrischen Formen solche stehen, die vom Glossator aus der ihm zweifellos bekannten westsächsischen Schriftsprache übernommen sind. Denn, dafs zur Zeit der Abfassung der Glosse (c. 950) die westsächsischen Sprachdenkmäler auch im Norden Englands bekannt waren, ist wohl keine unwahrscheinliche Vermutung. Es scheint mir, um zu der uns hier beschäftigenden Frage überzugehen, unmöglich, dafs man einmal *nioma,* ein andermal *nim(m)a* gesprochen hätte; in dem am häufigsten belegten *nioma* sehe ich die echt northumbrische Form, in *nim(m)a* liegt meines Erachtens eine orthographische Beeinflussung von seiten des Westsächsischen vor.

Die Verhältnisse in Bezug auf den *u*-Umlaut in der Verbalflexion im Dialekt des Glossators vom Lindisf. lassen sich etwa folgendermafsen darstellen.

Der einfache und der flektierte Infinitiv, sowie Plur. Präs. Ind. und Plur. Imper. erleiden *u*-Umlaut. Es heifst somit regelmäfsig *(ge)beara(nne)*; *(ge)nioma(nne)* (14 mal neben zweimaligem *genimma*); *(for-, a-)geafa* u. *-geafanne* (14 mal, woneben zweimal *-gefanne*); *ongeatta* (1), *begeatta* (2) u. *ongeota* (2); *(ge)eatta, eata, eattanne* u. *eottanne* (im ganzen 17 mal; daneben *ætta, ge-ętta, ettanne* je einmal). — Präs. Plur. und Imper. Plur. *forstealas* (einmal, woneben einmal *forstelađ*); *(ge)niomas (-ađ, eđ,* siebenmal, woneben *genimeđ, genimmeđ, genimmæs* je einmal; dabei sind die singularen Endungen zu beachten, welche eine Übertragung der Singularform vermuten lassen); *(for-, a-)geafađ (-as,* dreimal — *forgefas, agefađ* je einmal); *(on-, be-)geattas, -ađ*; *eat(t)as, -ađ, eot(t)as, -ađ* (im ganzen zehnmal; *ettas, ettes* je einmal). Nur eine unumgelautete Form ist von *beora* belegt: der Imper. Plur. *berađ.*

Abweichend von den eben dargestellten sind die Verhältnisse in der 1. Sg. Präs. Die betreffenden Belege sind *forgefo* (dreimal) und *ongetto* (dreimal). Wenn deren Zahl auch gering ist, glaube ich doch aus denselben, sowie aus anderen Umständen den Schlufs ziehen zu können, dafs die 1. Sg. Präs. im Dialekt des Glossators keinen *u*-Umlaut zeigte.

Es bleibt noch übrig das Part. Präs. Die Belege sind *berende*; *unberende*; *stelende*; *getearende*; *(ge)niomende* (*-ande, -onde,* achtmal) und *genim(m)ende* (dreimal); *metende*; *forgefende*. Es ist bei dieser Sachlage äufserst schwierig, zu einer festen Ansicht über das Verhalten jener Form in der Mundart des Glossators zu gelangen. Für den Umlaut spricht die grofse Zahl von gebrochenen Belegen des Part. von *nioma,* sowie die Form *getearende*; gegen denselben die Formen *stelende, metende, forgefende*; *berende* kann wie sein Kompositum *unberende* als ein Adjektiv angesehen werden und kann sich dadurch der Analogie der übrigen Participia entzogen haben. — Die Frage bleibt wie gesagt schwierig. Eine Ursache des früheren Zurücktretens des *u*-Umlauts im Part. wäre vielleicht in der Überhandnahme des hellen Vokals *e* in der Endung *-ende* (für älteres *-ande, -onde*) zu sehen.

Eine Sonderstellung nehmen die Verba ein, in welchen dem Stammvokal ein *w* vorhergeht oder ein Palatal folgt. Das überaus häufig belegte Verbum ws. *cweđan* zeigt nur ausnahmsweise gebrochenen Vokal: *cweođa, gecueada, cuoađa, cuoađas*; ebenso sind die Formen mit *o* aus *eo* (*cuođas, cuođađ, cuođende*), welche die im North. gewöhnliche Entwickelung des *eo* zu *o* infolge eines vorhergehenden bilabialen *w* (*worđia, worpa, wosa* etc.; vgl. Sievers § 156, 2) aufweisen, nicht gerade gewöhnlich. In der überwiegenden Mehrzahl der Belege hat der Inf. in der Stammsilbe *oe*: *cwoeđa* (*cuoeđa*); ebenso Plur. Präs. und Imper. *cwoeđas,* woneben aber auch Formen mit unverändertem *e* nicht selten sind. Das Part. Präs. heifst fast ebenso häufig *cwoeđende* wie *cweđende,* die 1. Sg. Präs. gewöhnlich *cweđo* (*cueđo*). — Es haben in diesem Verbum weitgehende Übertragungen stattgefunden. Das Vorkommen von Formen wie *cuođa, cuođađ, cuođende* scheint mir, wenn sie auch verhältnismäfsig gering an Zahl sind, doch bedeutsam: es sind dies echt northumbrische, *wosa* etc. analoge Formen, die nicht aus einem anderen Dialekt entlehnt sein können. Andererseits sind sie aber zu wenig zahlreich, um den fast durchgehend gebrochenen Belegen von *nioma, geafa* u. s. w. gleichgestellt werden zu können. Sie kommen mir als graphische Antiquitäten vor. Die dem Glossator geläufigen Formen waren meines Erachtens *cwoeda, cwoeđas* etc. mit der gewöhnlichen northumbrischen Rundung des *e* durch labialen Einflufs. Die Beseitigung der älteren Formen ist wohl dem Muster der (auch bei *geafa* etc. unumgelauteten) 1. Sg.

Präs. zu verdanken, welche ihrerseits von den 2. und 3. Sg. angezogen war (vgl. Paul S. 71). Die zahlreichen Schreibungen mit *e* wären dann aus dem Ws. übernommen, falls man nicht annehmen will, die Rundung wäre so schwach gewesen, daſs die Schrift zwischen den Zeichen *e* und *oe* geschwankt hat. — Eine Stütze dieser Auffassung finde ich in der Flexion des Verbum substantivum (Wurzel *wes*), wovon die Formen in der Lindisf.-Hs. regelmäſsig *wosa, wossa, wossanne, wosas, wosađ* lauten. Das *o* ist hier unverändert geblieben, weil keine entsprechenden Singularformen zur Seite standen und das Verbum infolge seiner Bedeutung eine isolierte Stellung einnahm.

Verba mit Palatal nach dem Stammvokale: *gebraecgađ, wræco* und zahlreiche Formen von *spreca* (wovon nur ein einziger Beleg mit gebrochenem Vokale *gespreaca* L. 5, 4). Das Vorkommen der Brechung vor *c* in anderen Denkmälern macht es wahrscheinlich, daſs dieselbe auch in einem früheren Stadium der Mundart des Lindisf. stattgefunden hat. Der Palatal hat aber später den Diphthongen beseitigt; vgl. Sievers § 164, 2; Sweet, History of English Sounds §§ 438—440.

Ein Übergreifen des Umlauts über sein eigentliches und berechtigtes Gebiet hinaus kommt in einigen Belegen vor, besonders in der 3. Sg. Präs. Ind. Da in jenen Belegen fast regelmäſsig plurale Endung erscheint und ihre Zahl im Vergleich mit der Zahl der regulären Formen verschwindend ist, kann man wohl darin nur eine zufällige Verwechselung von Formen sehen, eine Verwechselung, welche jedoch als Zeugnis des im Norden um sich greifenden Verfalls der Flexion von Bedeutung ist.

Die Präterita Plur. der Klasse I schwanken bezüglich des Umlauts. Derselbe ist vor einem palatalen Konsonanten nie belegt: *-stigun* (häufig), *-wrigon*. Von sonstigen Verben sind entweder nur gebrochene (*gebiodon, geflioton, æd-wuioton*), oder nur ungebrochene (*gehrinon, awrit*(*t*)*on*), oder schlieſslich sowohl die eine wie die andere Art von Formen belegt: *fordriofon* (1) und *fordrifon* (3); *arioson* (1) und *aris*(*s*)*on* [1] (3). Die Frage, ob die Brechung der Sprache des Glossators wirklich angehört hat, oder ob sie daraus bereits ge-

[1] Paul (S. 67) führt als Belege ohne Brechung aus der Lindisf.-Hs. nur *awritton, awuritun* an.

schwunden und die Belege derselben somit nur als graphische Antiquitäten anzusehen sind, ist hier, wie beim Part. Präs., äufserst schwierig zu beantworten. Für die letztere Vermutung scheinen die Belege mit *io* im Präsensstamme des ws. *grîpan* zu sprechen; denn, dafs solche Formen je gesprochen worden sind, kommt mir unwahrscheinlich vor, wogegen man gut versteht, dafs eine veraltete Schreibung, die in der faktischen Sprache nicht mehr vorkam, auch irrtümlich gebraucht werden konnte.

Die Belege aus dem Ritual schliefsen sich denen aus der Lindisf.-Hs. nahe an. Die Schlufsfolgerungen, die wir aus dem letztgenannten Denkmal gezogen haben, werden durch das spärliche Material aus dem Ritual nur befestigt. Zu bemerken ist, dafs Ritual für das Nichteintreten — oder vielmehr die Beseitigung — des *u*-Umlauts in der 1. Sg. Präs. sowie im Part. Präs. spricht. Die zwei Belege von Plur. Prät. der Klasse I sind dagegen umgelautet.

Die Sprache der Glosse Rushworth II wird bekanntlich als northumbrisch angesehen. Ihre Übereinstimmung mit der Sprache des Lindisfarne liegt in mehrfacher Hinsicht auf der Hand. So behauptet denn auch Sievers (§ 2, Anm. 3): 'In den drei übrigen Evangelien (d. h. Marcus, Lucas, Johannes) ist die Glosse nur eine Abschrift der northumbrischen Glosse (d. h. Lindisfarne)', und Sweet (*History of English Sounds* § 347): '*Late Mercian* (*South Yorkshire*) *is represented by the interlinear Gloss in the Rushworth ms. of the Gospel of Matthew, the gloss on the other gospels being a copy of Durham.*' Die Abweichungen der Glosse Rushw. II von der Glosse Lindisf. sind aber doch gar nicht unbeträchtlich. Skeat in seiner Vorrede zum Evang. Marci, S. XXXII, sagt hierüber: '*It is hardly necessary to say more of the Rushworth gloss, than that it represents the same Dialect* (sc. wie Lindisf.) *in a slightly later Form, and presents similar terminations. Yet it has some peculiarities of its own.*' Indem ich mir eine ausführlichere Untersuchung des gegenseitigen Verhältnisses der beiden Denkmäler für eine spätere Gelegenheit vorbehalte, beschränke ich mich hier auf die Bemerkung, dafs die Abweichungen der Sprache von Lindisfarne und Rushworth II viel beträchtlicher sind, als man es glauben möchte.

Rushworth[II] zeigt eine viel gröſsere Konsequenz der Schreibung als Lindisfarne. Um auf die uns beschäftigende Specialfrage zurückzukommen, ist in Rushworth[II] der Infinitiv durchgehend umgelautet: *gibeora, (gi)beara, bearanne*; *(gi)nioma, giniomanne*; *forgeofa, forgeofanne*; *eota, eotanne, eata*; ebenso Plur. Präs. Ind. und Imper.: *beorađ, (gi)niomađ (-as)*; *(for-, a-)geofađ (-as)*; *ongeotađ (-as)*; *eotađ (-as), eatas.* — Die 1. Sg. Präs. Ind. ist regelmäſsig unumgelautet: *nimo, forgefo, ongeto*; ebenso das Part. Präs.: *berende, unberende*; *nimende*; doch *teorende* (einmal).

Interessant sind die Verba ws. *cweđan* und *sprecan.* Im scharfen Gegensatze zu Lindisf. stimmt in Rushw.[II] die Flexion dieser Verba mit der der übrigen, schon besprochenen, überein. Doch zeigen sich hier mehr Unregelmäſsigkeiten, als in Rushw.[II] sonst der Fall ist. Als normale Form des Inf. von *cweđan* muſs *cweođa, cweođanne* angesehen werden; diese Form ist 16 mal belegt, woneben zweimal *cweđa* und nur einmal eine unumgelautete Form: *cweđanne.* Plur. Präs. Ind. und Imper. zeigen fast regelmäſsig *u*-Umlaut: *cweođas (-ađ), cweađas*; nur einmal *cweđes,* eine auch sonst verdächtige Form. Neben dem 92 mal belegten *cweđo* sind die übrigen Belege der 1. Sg. *cwæđo* (viermal) und *cweođo* (sechsmal) ohne Bedeutung. Part. Präs. lautet ausnahmslos *cweđende.* Eigentümlich ist die vollkommene Abwesenheit von Formen wie *cwođa, cwođas* etc.; die entsprechenden Formen von *wesan* sind wie im Lindisf. *wosa, wossa, wosađ* etc. Der Übergang *we* > *weo* > *wo* ist somit unserem Denkmal gar nicht fremd. Hat man etwa in der Flexion von *cweđan* im Rushw.[II] überall einen sehr starken analogischen Einfluſs der übrigen Verba der Klassen IV und V anzunehmen? Die Erklärung kommt mir wahrscheinlich vor. Daſs ein solcher Einfluſs sich bei *wesan* nicht geltend gemacht hat, erklärt sich aus der besonderen Stellung dieses defektiven Verbums innerhalb der Flexion.

Eine ebensolche analogische Beeinflussung hat wohl auch in der Flexion von *sprecan* in Rushw.[II] den Eintritt des sogenannten Palatalumlauts verhindert. Der Inf. heiſst somit *spreoca, spreocanne, (gi)spreaca*; Plur. Präs. Ind. *spreocađ, gispreocas.* Die 1. Sg. ist hier wie sonst unumgelautet: *spreco* (15 mal, woneben einmal *spreoco*); ebenso *wreco*; das Part. Präs. *sprecende.*

In Rushworth[II] sind die Beispiele eines Übergreifens des Umlauts in die (2. und) 3. Sg. Ind. Präs. nicht selten. Es sind belegt

3. Sg. *(gi)niomað* (zweimal neben gewöhnlichem *nimes, -eð*); *(ge)cweoðað* und *cweoðas* (siebenmal neben häufigerem *cweðes, -eð*); *spreocað* (zweimal); *ongeotað* (zweimal); dazu 2. Sg. *cweoðas* (einmal); 3. Sg. Opt. *ginioma* (einmal). Es findet hier, wie wir sehen, zugleich eine Übertragung der Pluralendung statt, wie in den entsprechenden, weniger zahlreichen, Fällen in Lindisfarne. Es ist demnach weniger richtig, von einem Übergreifen des Umlauts zu sprechen; man hat vielmehr an eine Verwendung des Plurals an Stelle der 3. Sg. zu denken. Wäre dies vielleicht eine Eigentümlichkeit der Sprache gewisser Teile des northumbrischen Gebiets gewesen, eine Eigentümlichkeit, die man jedoch nicht in der Schrift regelmäfsig wiederzugeben gewagt hat? Im jetzigen Schwedisch z. B. verwendet jedermann in der Rede die Singularform für den Plural der Verba (*jag kallar* — *vi kallar*), ein Gebildeter würde aber nie so schreiben. — Es bleibt aber das zuletzt Ausgesprochene eine blofse Vermutung.

Die Präterita Plur. der Klasse I sind in Rushworth II umgelautet. Das einzelne *fordrifen* neben *fordriofun* scheint mir zweifelhaft. In dem reichlich belegten *astigun* hat der nachfolgende Palatal den Umlaut beseitigt.

Sowohl in Lindisfarne und Ritual wie in Rushworth II sind in der Flexion vom Präteritopräsens *wât* die Formen mit *u* (*wuta, wuton* etc.) die Regel. Das *u* ist durch Einflufs des *w* aus gebrochenem *io* entstanden (vgl. Sievers § 71). — Die Pluralformen von *mæg* sind in den meisten Denkmälern *magon* und *mægon*; die letztere Form beruht wahrscheinlich auf Übertragung aus dem Optativ und dem Sing. Ind. (vgl. Paul S. 43).

Die gröfste Ausdehnung des *u*-Umlauts in der starken Verbalflexion zeigt der Psalter. Der Umlaut tritt da nicht nur im Inf., Plur. Präs. Ind. und Imper. (die einzige Ausnahme *bigetað* neben mehrmaligem *(bi-, on-)geotað* ist von keiner Bedeutung), sondern auch in der 1. Sg. und im Part. Präs. regelmäfsig ein: *niomu, meotu, cweoðu, spreocu* (dreimal, woneben einmal *sprecu*), *wreocu, ageofu, ongeotu, eotu* — *beorende, neomende* (*niomende*), *gebreocende, cweoðende, weofende, spreocende, wreocende, ongeotende, eotende.* Zu bemerken ist, dafs weder *cweðan* noch *sprecan, wrecan, gebrecan* irgend eine labiale, bezw. palatale Modifikation erleiden. Die Präterita

Plur. der Klasse I sind regelmäſsig umgelautet, ebenso das Präteritopräs. *witan,* letzteres ohne irgend eine Spur labialer Modifikation. Die Belege der Verba der Klasse VI sind spärlich; indessen kann man aus denselben den Schluſs ziehen, daſs der Dialekt des Psalters auch in dieser Verbalklasse den Umlaut zeigte.

Im schroffen Gegensatz zum Psalter zeigt die ebenfalls als mercisch angesehene Glosse Rushworth[1] die gröſste Willkür in Bezug auf das Eintreten oder Ausbleiben des *u*-Umlauts. Es kann dies nur durch die Annahme erklärt werden, daſs der Glossator seine Orthographie stark von der westsächsischen Schriftsprache hat beeinflussen lassen. So sagt auch Sievers (§ 2, Anm. 3): 'Doch scheint der Dialekt nicht ganz rein zu sein, sondern einzelne sächsische Formen zu enthalten.'* Um nur einige solche Doppelformen anzuführen, nenne ich *beoran* — *to beranne, to niomane* — *to nimane, cweoþaþ* — *cweþaþ, spreocan* — *sprecan* u. s. w. Die Belege von Plur. Prät. der Klasse I zeigen neben unumgelautetem *arisan, gegripon* etc. umgelautetes *wreogan, wriogan, unwreogon.* In der Erhaltung des Diphthongen vor einem Palatal könnte man vielleicht einen Beweis dafür sehen, daſs der Glossator in diesem Punkte auf der Stufe des Psalters stände, wenngleich er oft die westsächsischen Formen in der Schrift verwendet. Doch gebe ich zu, daſs bei *wreogon* etc. die eigentümliche Natur des Verbums als Verbum contractum die Konfusion hat herbeiführen können. Befremdlich ist die Form *wutan* (zweimal) neben sonstigem *witan, niton.* Das *a* in dieser Form kommt weder dem Westsächsischen noch dem Psalter zu. Man muſs wohl an ein vereinzeltes Nachahmen northumbrischer Schreibung denken.

Das Altwestsächsische kennt den *u*-Umlaut in der starken Verbalflexion nicht mehr; die wenigen Ausnahmen sind von keiner Bedeutung. Es giebt aber, scheint es mir, einen Beweis für die ehemalige Existenz desselben auch in diesem Dialekte; ich meine die groſse Zahl von gebrochenen Formen, die vom Präteritopräsens

* [Dagegen meint freilich Brown, dessen Dissertation (s. oben S. 138, Anm. 2) dem Verfasser nicht zugänglich war, S. 81: 'Zufällige und willkürliche Einflüsse sächsischer Schreiber werden daher kaum vorhanden sein.' J. Z.]

witan belegt sind. In diesem isolierten Verbum hat sich der Umlaut naturgemäfs länger erhalten können, als in den sonstigen starken Verben, welche viel gröfseren analogischen Einflüssen ausgesetzt sind. Jedoch kommt auch in diesem Verbum der Umlaut in der Cura Past. mehr als eine graphische Antiquität vor, wofür das Schwanken der Schreibung und die grofse Zahl ungebrochener Formen ein Zeugnis abgiebt. — Über einen anderen Beweisgrund eines einstigen *u*-Umlauts s. Sievers (§ 370, Anm.).

Bedeutsam scheint mir das Nichtvorkommen des *u*-Umlauts in den spärlichen Belegen der Epinaler und Erfurter Glossen, sowie dessen Seltenheit im Corpusglossar, wo jedoch die Form *onseacan* wegen des gebrochenen *a* interessant ist; man könnte darin eine Übereinstimmung mit dem Psalter sehen. Das Glossar wird ja (vgl. Sweet, *H. of E. S.* § 347) als mercisch oder wenigstens dem Mercischen nahestehend angesehen. — Sehr spärlich ist der Umlaut auch in den kentischen Glossen. — In den (meistens kentischen) Urkunden aus dem neunten Jahrhundert ist er dagegen durchaus als Regel anzusehen.

III. Zusammenfassende Betrachtungen.

Wollen wir die Resultate der vorhergehenden Untersuchung zusammenfassen, so bietet sich zuerst die Frage: Ist der *u*-Umlaut in den besprochenen Formen der starken Verba gemein-altenglisch?

Dafs dies der Fall sei, ist die Ansicht Pauls, der (S. 68) als ursprüngliche altenglische Flexion die folgende aufstellt: Ind. Sg. *beoru* — *biris* — *biriđ*, Plur. *beorađ*; Opt. *bere* — *beren*; Imperativ *ber* — *beorađ*; Inf. *beoran*; Part. Präs. *beorende*.

Diese Ansicht kommt mir wahrscheinlich vor. Von Bedeutung ist das Vorkommen des *u*-Umlauts in den verschiedensten Teilen des altenglischen Sprachgebiets: im Northumbrischen sowie im Mercischen und in kentischen Urkunden ist derselbe reichlich belegt; und auch im Westsächsischen fehlen Beispiele desselben nicht vollständig, wenn sie auch verhältnismäfsig spärlich sind. Doch mufs zugegeben werden, dafs gerade die Seltenheit des Umlauts im Westsächsischen Schwierigkeit bereitet.

Die Chronologie und der Entwickelungsgang der Erscheinung

können natürlich nicht in ihren Einzelheiten festgestellt werden. Das Nichtvorkommen gebrochener Formen im Epinaler Glossar scheint der Ansicht Sievers' (§ 78) von dem relativ späten Auftreten dieses Umlauts eine Stütze zu geben. Es wäre somit zu vermuten, der Umlaut sei am Anfang des achten Jahrhunderts eingetreten, und habe sich dann allmählich verbreitet, um in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts — der Entstehungszeit des Psalters und der meisten der angeführten kentischen Urkunden, sowie der aus derselben Zeit stammenden Lorica-Glossen und des Gebets — seine volle Entwickelung erreicht zu haben. Es folgt darauf eine Zeit von Ausgleichungen und dadurch veranlafstes allmähliches Zurücktreten des Umlauts. Im Westsächsischen schritt diese Ausgleichung sehr schnell vorwärts, so dafs um die Zeit des westsächsischen Klassicismus nur kümmerliche Reste des *u*-Umlauts in der starken Verbalflexion fortleben. Auch im Kentischen tritt der Umlaut ziemlich schnell zurück, weshalb die kentischen Glossen (Ende des zehnten Jahrhunderts) ihn nur ausnahmsweise zeigen. Im Gegensatz zum Süden bewahrt der Norden den Umlaut noch lange. In den drei grofsen northumbrischen Texten (Lindisfarne, Ritual, Rushworth^{II}) ist er immer sehr verbreitet. Wir können aber hier schon den Anfang seines Rückgangs beobachten und über den Verlauf dieses Rückgangs einige Schlüsse ziehen. Es ist da schon die 1. Sg. Präs. Ind. ohne Umlaut: diese Person ist sicher von den 2. und 3. Sg. attrahiert worden. Es folgt demnächst das Part. Präs., das vielfaches Schwanken zeigt; diese Form nimmt ja eine verhältnismäfsig isolierte Stellung ein.

Das bisher Gesagte gilt nur für die Verba der Klassen IV und V. Eine Brechung des *a* in der Klasse VI kommt nur im Psalter (und einmal im Corpusglossar) vor. In dem *æ* in *fæœran* etc. etwas anderes zu sehen als eine Übertragung des auf sogenannter 'Tonerhöhung' beruhenden *æ* von *færes, -eđ,* scheint mir gewagt. Falls der *u*-Umlaut des *a* in der Klasse VI je gemein-altenglisch — nicht nur mercisch — gewesen ist, ist er sehr früh in Verfall geraten.

Der Plur. Prät. der Klasse I folgt in Bezug auf den *u*-Umlaut den Klassen IV und V. Die ältesten Denkmäler kennen nur unumgelautete Formen, der Psalter nur umgelautete; im Northumbrischen ist der Umlaut auch noch als das Regelmäfsige anzusehen.

Ein folgender Palatal hat hier und da, besonders in Lindisfarne, den Umlaut zerrüttet und den einfachen Vokal wieder eingeführt. Da in diese Kategorie wenigstens ein sehr gewöhnliches Verbum, *sprecan,* fällt, so hat man vielleicht hier einen der Ausgangspunkte der allgemeinen Ausgleichung zu suchen, welche schliefslich zum vollständigen Untergange des *u*-Umlauts im spätesten Altenglisch geführt hat.

Helsingfors. Uno Lindelöf.

Zur

Laut- und Flexionslehre des Mittelkentischen.

V. *a* und *o* vor Nasalen.

Vor einfachem und verdoppeltem Nasal erscheint in allen vier Texten regelmäfsig *a*. Es heifst also z. B. *fram* (*uram*), *grame, name, schamien* (*ssamie*), *can, -gan* Prät., *man, mannes, manne, þan* (auch betont. Instr.), *þan(n)e, huanne* (*whanne, wanne, wane*), *þane* Demonstr., Art., *wanhope* u. s. w. Ausnahmen sind selten: *monheþ* Sh. 45 neben *manhod, -hoþ, mankende*; *onhealde* Part. Prt. = 'zurückgestellt, vorbehalten' Sh. 64, während sonst das Präfix immer *an* lautet (*on*-steht für *un-*). — Das betonte Adverb ist *an* PM. 9, Ay. 14. 236, *heran* 176, aber bei Sh. *on* 39. 85, *heron* 3. 32. 91 (*heran* 77); die Präposition lautet im Ay. *an, ane,* im PM. *on* (gekürzt *a*), Sh. hat *an* (*a*) neben *on*. Den spät-ae. Formen mit *æ* entsprechend, welches ja im Mkt. regelrecht als *e* erscheint, bietet Sh. *meni, meny* 2. 23. 105. 135. 155, *þenne* 24. 96. 105. 156, *wenne* 48. 96. 107; meist aber hat er dafür die in den anderen Texten allein gebräuchlichen Formen mit *a*. Besonders zu bemerken ist noch das sehr auffällige *geme* (ae. *gamen*) Ay. 34. 46, Dat. *gemene* 46, Plur. *gemenes* 45. 207. 213, *gememen* (= *gamblers*) 63: das PM. hat *gamen* 139, Sh. *game* 102, [: *lame*] 121, aber Dan Michael schreibt das Wort stets mit *e*, welches ich nicht sicher zu deuten weifs.

Vor Nasalen in Verbindung mit anderen Konsonanten zeigt das Mkt. bald *a*, bald *o*; doch scheint dem Wechsel ein eigenes Gesetz zu Grunde zu liegen, wie man aus den folgenden Beispielen ersehen wird.

PM. *þane* 34, *iþane* 43. 50; *swane* Prät. 172; *stant* 3. Sg. Ind. Präs. 109; *vnband* Prät. 91 (*ondfulle* 132); *strang* 151; *wrangwise* 125.

þonke Dat. 118, [: *monke,* ae. *mancus*] 33; *stonded* 10, *stonden* 151, *stonde* 152, *onderstonde* [: *on honde*] 93, *onderstonded* 111; *on londe* [: *on honde*] 39, [: *onde*] 94; *uonded* 71; *honged* 149; *longe* 2. 153. 159, [: *songe* Dat.] 169, [: *wronge*] 81. 102; *stronge* 135.

KS. *and* Konjunkt.; *answer(e)de(n)* 26. 29. 34. 38; — ***hond*** 31; ***fond*** Prät. 32. 34.

londe(s) 27. 29; *onderstonde* 27; *longe* 35. 36; *belongeth* 29; *underfonge* 35; — *amenges?* 34.

Ay. *þank* 18. 58. 159, *onþank* 69; *onderstanst* 106. 270, *onderstant* 56. 65. 90. 98. 123 u. s. w., *wyþstant* 22; *lamb* 232. 235, *lambren* 139; immer *and* Konjunkt.; *hand* 35. 41. 42. 52. 129. 131. 135. 146. 148. 149 u. s. w. (***hond*** 19), *handuol* 77, *handleþ* 235, *handlinge* 46; *land* 19. 67. 90. 94. 149. 150. 168. 189; *candle* 206; *uand* Prät. 57. 181. 206. 244; *onderstand* Imper. 72. 108. 127. 129. 150. 151; *lang* 39. 43. 170. 176. 179. 219 (***long*** Adjekt. 39. 46. 239, ***long*** Adv. = *longe* 32. 206), *langnesse* 105; *amang* 41. 52. 62. 65. 103. 125. 133. 163. 164. 205 u. s. w.; *strang* 16. 32. 51. 57. 61. 78. 83. 84. 100. 104 u. s. w., *strangne* Acc. Sg. M. 227, Komp. *stranger* 75. 168 ***strenger*** 204), *strangliche* 15. 212. 233 (*strongliche* 127. 143. 233), *stranglaker* 17. 25. 88. 231, *stranglakest* 157; *zang* 60. 61. 68. 105. 268; *wrang* 86. 159. 204. 222 (*wrong* 9. 12. 37. 39. 40. 41. 114. 159, *wrongliche* 8); *onderuangst* 208, *onderuangþ* 18. 33. 65. 100. 105. 106 u. s. w.

þonki 6. 7. 18. 24. 70. 78. 213. 214, *þonkeþ* 18. 30. 68. 134. 135. 198, *yþonked* 196, *þonke* Dat. 263. 271, *þonkes* Plur. 18. 55. 85. 102. 135. 139; *kombe* Dat. 258; *lombe* Dat. 236. 244; *wombe* 118. 119. 240. 248. 262; *brondes* 205. 240; *honden* 31. 47. 92. 148. 154. 181. 193. 204 u. s. w., *ydelhonded* 218; *londe* Dat. 37. 38. 67. 75. 149. 165. 219, *londes* 30. 36. 38; *zondes* 87; *uondi* 15. 170. 206. 238. 252, *uondeþ* 25. 46. 82. 116, *uondede* 249, *uonded* 116. 240, *yuonded* 117, *uondinge* 25. 31. 107. 116. 117. 240 u. s. w., *uondere* 116; *onderstonde* 6. 8. 12. 13. 14. 24. 53. 131 u. s. w., *wyþstonde* 84, *onderstondeþ* 77, *wyþstondeþ* 265, *stondinde* 170. 216, *onderstonding(g)e* 24. 56. 113. 270, *wyþstondinge* 2. 22. 29. 268; *longe* 6. 8. 9. 50. 84. 99. 108. 176. 179. 205 u. s. w., *belongeþ* 11. 12. 13. 17. 37. 39. 42 u. s. w.; *stronge* 83. 157. 168. 181. 204. 250; *zonge* Dat. 105, *zonges* Plur. 68. 71. 75. 207; *wronges* 39. 40; *hongi* 31. 57. 137. 151. 218. 256, *hongeþ* 40, *anhongeþ* 51, *anhonged* 241, *yhonged* 241 (*yhanged* 203); *onderuonge* 14. 32. 100. 140, *onderuongeþ* 38. 39. 42, *onderuonginge* 37. 172.

Sh. *swank* Prät. 165; *onderstan[s]t* 136, *stant* 9; *lambẹ*[1] Nom. Sing. (einsilbig) 78. 79 (*lombe* Nom. 86); immer *and*; *hand* 48. 49. 80, *handlyngɛ* 73; *land* 95; *onderstand* Imper. 10. 24. 33. 76 (*vnderstondɛ* 76); *langẹ* Adjekt. (= ae. *gelang*) 126; *amang* 35. 110, *amangẹ* 99, *amangɛ* 30. 91. 113. 129. 140. 148 (*amongɛ* 125); *strangɛ* 14, *strangẹ* Adjekt. Sg. präd. (einsilbig) 16; *wrangɛ* 61. 113, [: *amangɛ*] 148; *slangẹ* 3. Sg. Ind. Prät. 132; *sprangɛ* 3. Sg. Ind. Prät. 80; *stangɛ* 3. Sg. Ind. Prät. 86; *uangẹst* (ein-

[1] *ẹ* = stummes *e*; *ɛ* = Schnörkel am Endbuchstaben im MS.

silbig) 5, *uangeþ, fangeþ* (einsilbig) 40. 42, *afangeþ, auangeþ* 37. 50, *onderuangeþ* 13.

þonke (Wr. *þenke*) 2. Sg. Imper. 107; *wombe* 28. 129. 161; *brondes* 99. 114; *honde* 19. 51, [: *stonde*] 28; Plur. *honden* 6. 12. 25. 52. 94, [: *fonden*] 27; *in londe* 99. 151, [: *stonde*] 13, [: *fonde*] 19, [: *onde*] 112 (*of þat londɛ* 90, *ouer al þat londẹ* [: *fond* Prät.] 119); *onde* 101. 112 (zweimal), [: *londe*] 112; *fonde* Infin. [: *londe*] 19, *fonden* [: *honden*] 27 (*wondy* Infin. 103, *wonde* Imper. 103 = *uondy, uonde*?), *fondeþ* 16, *afondeþ* [: *blondeþ*] 73, *fondyngɛ* 5; *stonde* 14. 17. 63, [: *wonde*] 9. 14, [: *londe*] 13, [: *honde*] 28, *onderstonde* 24, *stondeþ* 16, *astondeþ* 17, *wyþstondeþ* 107; *wonde* [: *stonde*] 9. 14, *wondeþ* 67. 74; *longe* flekt. Adjekt. 166, [: *anhonge*] 86, *longe* Adv. 2. 21. 29. 30. 31. 32. 75. 165, [: *ine ... songe*] 141 (*lange* Adv. 107), *longi* Infin. 54, *longye* 123, *longeþ* 9. 15. 26. 37. 38. 57. 92. 106. 115. 136, [: *fongeþ*] 8; *amonge* betont. Adv. [: *-fonge*] 16. 42. 45. 81. 121, [: *stronge*] 79. 104, *imonge* [: *fonge*] 24, *amonges* Präp. 122 (*amanges* 21); *stronge* flekt. Adjekt. 17. 78. 85, [: *-fonge*] 42. 52, [: *amonge*] 79, *stronge* Adv. [: *amonge*] 101 (*strongẹ* präd. Adj. Sg., einsilbig 132, [: *wrongɛ*] 104); *songe* flekt. 118, [: *-fonge*] 131, [: *longe*] 141, Plur. *songes* 118 (*songẹ* Nom. Sg. einsilbig 141, *ine ... songẹ* [: *wrongɛ*] 142); *wyþ wronge* [: *fonge*] 31 (*wyþ þy wrongɛ* [: *strongẹ*] 104); *fonge* Infin. [: *wronge*] 31, [: *stronge*] 42, [: *amonge*] 16. 42. 45. 81, [: *imonge*] 24 (*fange* 22), *afonge* [: *stronge*] 52, *auonge* Infin. [: *amonge*] 121, Part. Prt. [: *yhonge*] 132, *onderfonge* Imper. [: *songe*] 131, *fongeþ* 16, [: *longeþ*] 8, *afongeþ* 51 (*fangeþ* 6, *auangeþ* 51, *ounderuanginge* 28); *hongy* 86, *hongeþ* 151, *yhonge* Part. Prt. [: *auonge* Part. Prt.] 132, *anhonge* Part. Prt. [: *longe*] 86.

Es besteht also, ganz allgemein gesprochen, eine unverkennbare Neigung, vor den Verbindungen von Nasalen mit einem anderen Konsonanten *a* zu schreiben, wenn die Konsonantengruppe die Silbe schliefst, *o* dagegen, wenn noch eine vokalische Endung antritt, so dafs der zweite Konsonant zur folgenden Silbe gehört. Und zwar kommen in Betracht die Gruppen *mb, nk, nd, ng* (*nst, nt*). Grofse Regelmäfsigkeit herrscht in dieser Hinsicht im PM.: die einzige Ausnahme ist *ondfulle* 132, wofür man *andfulle* erwarten würde. Auch Ay. zeigt im Verhältnis zur Menge der Beispiele nur wenig Abweichungen von der Regel. Mehr Schwanken ist im Sh.-Text zu beobachten; da mag aber manches erst durch den Schreiber hineingekommen sein, wie z. B. die unreinen Reime *songẹ* Acc. Sg. [: *spongẹ* 3. Sg. Ind. Prät. : *strongẹ* präd. Adjekt. Sg. : *wrangɛ*] 134, wo der Dichter selber vermutlich *sang* [: *sprang* : *strang* : *wrang*] geschrieben haben wird.

Wenn man *stonde — stanst, stant, fonge — fangst, fangþ* zusammenhält mit *healde — halst, halt, hote — hat, lheape — lhapþ*

(Ay. 155), wo das *a* offenbar die Kürze des entsprechenden langen Lautes bezeichnet, so liegt es nahe, auch jene Doppelformen auf eine quantitative Verschiedenheit der Vokale zurückzuführen; und man wird dann geneigt sein, diese Erklärung auch auf alle übrigen Fälle auszudehnen, in welchen *a* und *o* vor Nasal + Konson. wechseln: *a* würde demnach den kurzen, *o* aus urspr. *ā* den gedehnten Laut bedeuten. Für *-ond, -ong* wird im Sh.-MS. gelegentlich *-ound, -oung* geschrieben, und das kann man vielleicht zum Beweis der Länge des *o* mit herbeiziehen, denn die Schreibung *ou* begegnet in jenem Texte auch sonst zur Bezeichnung eines langen *ō* (oder der beginnenden Entwickelung eines neuen Diphthongs aus demselben?), wie in *bloude, roude, onderstoude, touke* u. dgl.[1] So finden wir also bei Sh. *ounde* 22; *founde* [: *londe*] 10; *afounde* [: *onderstonde*] 24; *schounde* [: *londe*] 103; *loungy* 127; *foungeþ* [: *strangeþ*, l. *strongeþ*] 13. Ich möchte indessen auf diesen Punkt nicht allzu viel Gewicht legen, weil es bei der grofsen Ähnlichkeit der Buchstaben *u* und *n* in der Hs. thatsächlich nicht leicht ist, *oun* von *onn* allemal sicher zu unterscheiden (siehe auch Sarrazins Anm. zu V. 1—5 der südengl. Version des Octavian), und weil die anderen mkt. Texte die Schreibung *ou* für *ō* nicht kennen.

Der Annahme, dafs *o* im Gegensatz zum *a* vor Nasal + Kons. überall den gedehnten ('group-lengthened') Laut bedeute, scheint nun allerdings ein doppeltes Bedenken im Wege zu stehen: einmal, dafs die Dehnung nicht allein durch Nasal + stimmhaftem Kons., sondern auch durch *nk* bewirkt, und ferner, dafs sie nur in dem Falle eingetreten, oder die Länge wenigstens nur in dem Falle erhalten sein sollte, wenn auf die dehnende Konsonantengruppe noch ein Vokal folgt; also *þonke, þonki, þonkeþ, lombe, honde, stonde, stondeþ, stronge, longe, longi, longeþ, longinge* gegenüber von *þank, lamb, hand, stand* Imper., *strang* (*stranger* ist 'back-shortening'), *lang*. In betreff des letzteren Punktes darf ich aber wohl auf die völlig übereinstimmende Behandlung des ae. *ea* vor *ld* verweisen, welches in der Sprache des Ay., vielleicht im Mkt. überhaupt, unter denselben

[1] Im Psalter ed. Bülbring, Ps. 39[1], wird daher wohl auch zu lesen sein *he vnderstoude me* = *intendit mihi* für *vnderstonde*, welches der Herausgeber mit einem Ausrufungszeichen versieht; ebenso Ps. 63[10] *vnderstouden* = *intellexerunt* für *vnderstonden* und Ps. 138[2] *þou vnderstoude* für *vnderstonde*. Vgl. Ps. 54[15] *tou-gadres*.

Bedingungen das eine Mal durch einen langen, das andere Mal durch einen kurzen Laut vertreten wird: *(y)ealde, chealde, h(y)ealde(þ), uealde, uealdinde, tealde, ald,* aber *chald, hald, -nald, ytald.* Vgl. Archiv LXXXVIII, 51. Ob nun etwa ein solches Gesetz für den Wechsel von Länge und Kürze vor dehnenden Konsonantenverbindungen im Mkt. bei allen Vokalen gegolten habe, läſst sich nicht mit Sicherheit sagen, sei es, daſs beweisende Reime fehlen, oder daſs die Verschiedenheit der Quantität durch die Schrift nicht zum Ausdruck kommt. So ist z. B. durch unzweifelhafte Reime bei Sh. wohl Länge des *e* jeder Provenienz vor *nd* + Vokal bezeugt: nicht nur in Wörtern wie *ende* (mod.-kent. *iind*), *bende* Subst. Dat., *hende* Adjekt., *kende* Subst., Adjekt., *lende(n)* Subst. Plur., *mende* Subst. und Verb (geschrieben *meende* 28), sondern auch in den Verben *schende, sende, wende,* — also Dehnung im selben Umfang wie bei Orrm; aber für die Bestimmung der Quantität des *e* vor silbenschlieſsendem *nd* fehlen solche Zeugnisse, wenn man nicht etwa das *nn,* welches im Ay. 189 einmal im Dat. Sg. *of ... kennd* (statt des gebräuchlichen *kende*) geschrieben ist, als Bezeichnung der Kürze deuten will.

Auch für die Dehnung des *e,* des germ. wie des Umlauts *e,* vor *ld* beschränkt sich die Beweiskraft der Reime eigentlich nur auf den Fall, daſs dem *ld* noch ein Vokal folgt: *felde* Dat., *ȝelde, selde* Adv., *elde.* Daneben finden wir allerdings bei Sh. 113 auch den Reim *þorȝ ... ȝelde* [: *fulfelde*], welcher, da *fulfelde* Part. Prt. von *-felle(n)* = ae. *-fyllan* ist, auch für Kürze des *e* in *ȝelde* zu sprechen scheint. Ich vermute jedoch, daſs der Dichter selbst *þorȝ ... ȝeld* [: *fulfeld*] geschrieben habe: *ȝelde* müſste der Dat. Sg. von *ȝeld* = ae. *g(i)eld* sein, regiert von der Präpos. *þorȝ,* die bei Sh. nur in ein paar zweifelhaften Beispielen mit dem Dat. statt des Accus. verbunden erscheint; das angehängte *e* in *fulfelde* aber, welches an jener Stelle offenbar Sing. des Part. Prt. ist, kann hier ebensowenig phonetischen Wert gehabt haben wie z. B. in *werke* Nom. Sg., *comþe, makeþe, hytte* (= *hit*), *wyþe* Präpos. und in unzähligen anderen Fällen, wo es vom Schreiber der Hs. angeflickt worden ist. Ein gleich bemerkenswerter Reim, der ebenso für die Kürze des *i* vor schlieſsendem *ld* beweisend zu sein scheint, ist *chyld* [: *myld* : *wyld* : *istyld* Part. Prt. von *stillan*] Sh. 133, wobei freilich auch die bei Sh. sonst ganz ungebräuchliche Apokope des auslautenden *e* in den Adjektiven *mylde, wylde* zu beachten ist. Aus solch vereinzelten Beispielen lassen sich natürlich

keine sicheren Schlüsse auf die Allgemeinheit jenes mkt. Quantitätsgesetzes ziehen, welches wir in der Behandlung des alten *ea* vor *ld* erkannt zu haben glauben und als Grund des Wechsels von *o* und *a* vor Nasal + Kons. vermuten. Die Möglichkeit quantitativ ungenauer Reime ist keineswegs ausgeschlossen. So reimt Sh. 16 z. B. *bihinde* [: *weuerinde*]. Für *bihinde* müfsten wir der Regel gemäfs langen Vokal erwarten, während doch das *i* in der unbetonten oder schwach betonten Endung *-inde* des Part. Prs. kaum lang gewesen sein kann, ebensowenig wie in der Endung *-ing(e)* des Verbalsubst., die beide hier und da im Reim miteinander gebunden werden. Das *i* vor *ng*, welches in den mkt. Evangelien noch zuweilen als lang bezeichnet ist (vgl. Reimann S. 10), galt bei Sh. nach Ausweis der Reime durchweg als kurz. *brynge* [: *synge* = 'signare'] 49 ist kein genügender Beweis fürs Gegenteil: die Schreibung *ng* in *synge* bedeutet vielleicht nur mouilliertes *n*, welches neben seinem gewöhnlichen Vertreter *in*, hauptsächlich wohl in der Aussprache gelehrter Wörter, sich ins 14. Jahrhundert hinein erhalten zu haben scheint; vgl. die Schreibungen *ingnel* Ay. 141, *lingne* 160, *dingnete* 215. 227. 233. 267, *dyngnelyche* 266. 267.

Altes *u* vor *mb* wird im Ay. bald durch *ou*, bald durch *o* dargestellt: *doumb(e)* 51. 224, *domb* 1. 179. 210, *dombe* 56. Vor *nd* schreibt Ay. *o, ou*, selten *u*, Sh. *o* und *ou*, ohne erkennbaren Grund für den Wechsel: *grond* [: *pond*] Ay. 1, Dat. *grounde* 23. 35, *grunde* 246. 264, *agrund* 91; *hond* 55. 75. 171. 179, *gry-(gri-)hond* 75, Gen. *hondes* 179, Dat. *hounde* 155. 156, Plur. *houndes* 70; *pond* 1. 91. 190. 191; *wonde* 174. 217, Plur. *wonden* 148, *wounden* 266, Part. Prt. *ywonded* 148; Part. Prt. *uounde* 83, *yuounde* 92. 138. 184. 258, *yuonde* 186. Vor *ng* begegnet im Ay. nur *o*, aber Sh. hat *oú* neben *o*: *sounge* Prt. Plur. [: *tonge*] 117; *sprounge* Part. Prt. 80. Aus dieser anscheinend willkürlichen Bezeichnung des Lautes läfst sich die mutmafsliche Quantität desselben um so weniger ermitteln, als das *o* im Ay. nicht nur altes kurzes *u* vertritt, sondern hier und da auch für *ou* (= *û*) gebraucht wird, z. B. in *fol* (= *foul*) 46. 50. 204 (mehrmals), *coþe* Prät. Plur. (= *couþen*) 78, *moþe* Dat. (= *mouþe*) 256, *þosend* (= *þousend, þouzend*) 157, während dagegen Sh. 144 *agounne* Konjunkt. Prt. für *agonne* schreibt.

Ich möchte aber zum Schlusse noch auf eine sehr merkwürdige Parallele zu *(y)ealde* — *ald* hinweisen. Im Ay. lautet nämlich das

Prät. von *teche* (= ae. *tǽcan*) *toȝte* 96. 149. 187, Sh. hat 2. Sg. Ind. Prt. *touȝtest,* im Reim auf *forbouȝtest* 82; das flektierte Part. Prt. ist *þe ytoȝte* Ay. 251, aber das unflektierte Part. Prt. heifst *ytaȝt* Ay. 54. 63. 267. Wenn *toȝte* nicht etwa nach Analogie von *soȝte* (zu *sēchen*) gebildet wurde, was wegen *ytaȝt* kaum anzunehmen ist, so mufs es auf ein älteres *tâhte* zurückgehen, denn *tǽhte* würde im Kent. *teȝte* ergeben. Ist nun ae. *â* im Kent. zu *ǭ* geworden, ehe die Kürzung vor *ht* eingetreten war? Und zwar vor *ht* + Vokal, denn silbenschliefsendes *ht* mufs nach Ausweis von *ytaȝt* und dem im Ay. konstanten *naȝt* (aus *nâ(wu)ht*) schon früher kürzend gewirkt haben. Oder wie soll man sonst den Wechsel der Laute erklären? Der Übergang von *â* zu *ǭ* scheint bereits in den mkt. Evangelien angedeutet (vgl. Reimann S. 20); in der kent. Version des PM. aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts ist er völlig durchgeführt. Dafs das *o* in *toȝte* im 14. Jahrhundert auch kurz war, darf man wohl aus dem oben angeführten Reim *touȝtest* [: *forbouȝtest*] schliefsen. Zu bemerken ist noch, dafs sich ein solches *o* aus *â* vor Doppelkons. im Ay. auch in *oxi, oxeþ* (*okseþ, ocseþ*) neben *axi* (*aksy* etc.) erhalten hat.

Sweet sagt in der H. E. S. § 638, der Verlust der älteren Dehnungen vor *ng* sei vielleicht eine Folge davon, dafs das auslautende *ng* in der Aussprache zum einfachen gutturalen Nasal geworden sei. Wenn man aus Schreibungen wie *stran, unstran, bren, bryn, gionne, hinrađ* u. dgl. in den kent. Glossen etwas schliefsen darf, so müfste diese Aussprache im Kent. in eine frühe Zeit zurückreichen (vgl. Zupitza, Kt. Gl. S. 11, auch Reimann S. 46). Und wie *n* für *ng,* so findet man auch *n, l* für auslautendes *nd, ld* geschrieben, nicht nur nach unbetontem, sondern auch nach betontem Vokal: *stan, en, geon, gedwel* in den mkt. Evangelien (s. Reimann S. 34). Solche Schreibungen begegnen in den späteren mkt. Texten gar nicht mehr, aber der Abfall des auslautenden *g* nach *n,* des *d* nach *n* und *l* läfst sich auch heutzutage in den kent. Mundarten, wie anderwärts, vielfach beobachten: *lɔŋ, rɔɔŋ* (Folkestone *raŋ*), *hæŋ* (= hang), *hæn, læn* (oder *an, lan* = hand, land), *fil,* mit kurzem offenem *i* (= field). Nur getraue ich mir nicht zu behaupten, dafs hierin eine ausreichende Erklärung für das *a* in *ald, chald, lang, land* gegenüber *(y)ealde, chealde, longe, londe* (falls das *o* wirklich = älterem *â* ist) zu finden sei, da wenigstens die entsprechenden Formen im heutigen Kentischen einer solchen Annahme keinerlei Stütze gewähren.

VI. Zur schwachen Konjugation.

Im Mkt. lassen sich die schwachen Verba nach ihrer Flexion in drei Klassen einteilen. Die erste Klasse umfaſst die ae. schwachen Verba, deren Infinitiv auf *-an* ausgeht, welches im Me. zu *-e(n)* geworden ist: also nach Sievers' Einteilung von I A die Verba mit geminiertem Konsonanten, I B und I C; ferner ein paar Verba skandinavischen Ursprungs: *deyen, geinen, casten* (*kesten*) und von den romanischen die mit vokalischem Stammauslaut: *eryen, defien, aspyen, tryen, aueyen, bytrayen, as(s)ayen, anoyen, alowen,* nebst einigen anderen. Zur zweiten Klasse gehören alle Verba, die im Ae. den Infinitiv auf *-jan, -ian* bilden, deren ae. Typen *herian, lufian, lôcian, openian* sind; dann einige skandin. Lehnwörter: *wayuye* Ay. 88, *ayraiþi* Ay. 55. 76. 148. 173, *trosti* Ay. 242, und die groſse Mehrzahl romanischer Verba mit konsonantischen Stämmen. Eine dritte Klasse machen die Verba *habbe* und *libbe* aus, deren Flexion noch manche Besonderheit zeigt. Die Verba der ersten Klasse flektieren im Präsens wie die starken Verba; das Präteritum bilden sie in der Regel auf *-de,* die der zweiten Klasse auf *-ede.* Diese zweite Klasse aber zerfällt mit Rücksicht auf die Flexion des Präsens in zwei Unterabteilungen (II A und II B), die wir hier etwas näher betrachten wollen. Der Unterschied zwischen den beiden besteht in der Bildung des Infinitivs, der 1. Sg. Ind., des Plur. Ind. und Imper., des Konj., Part. Prs. und des Verbalsubst., welches sich immer nach dem Part. Prs. richtet; mit anderen Worten, in der Bewahrung oder Unterdrückung des dem *i* in den alten Endungen *-ian, -ie(n), -iađ, -iende* folgenden Vokals. Die Zugehörigkeit zu A oder B wird nach der Quantität der Wurzelsilbe bestimmt: kurzsilbige gehen nach A, langsilbige und die des Typus *ŏpĕnian* nach B. Dieser Abteilung fallen auch die meisten derjenigen romanischen Verba zu, welche der Konjugation der *-ian*-Verba folgen: sei es, daſs ihr Wurzelvokal ursprünglich lang, oder im Laufe der Entwickelung gelängt worden war.

Ehe ich Paradigmen aufstelle, will ich die Beispiele aus den vier Texten in möglichster Vollständigkeit vorführen.

PM. **A.** Infin. *biclepien* 50; *wunie* 73. 177, *wonien* 87; *bisunie* (= *-scunian*) 73; *samien* (= *scamian*) 79; *baþien* 120; *herie* 155; *biwerien* 156. 161; *derien* 161. — Ind. Plur. *þolied* 98. 112; *wonied* 115. — Konj. Sing. *hopie* 15. Plur. *louie* 148; *werie* 162. — Vsubst. *woniinge* 171.

B. Infin. *warni* 110. 111; *fulendi* 119. — 1. Sg. Ind. *ich ealdi* 1. Plur. *wilned* 153; *volȝed* 165. — Konj. Sg. *warni* 165. Plur. *warni* 147.

KS. A. Infin. *makie* 27. 31; *wakie* 28; *hatie* 28; *luuie* 28, *lonie* 34. — Ind. Plur. *elepiedh* 32; *hopieþ* 35; *hatied* 36; *luuieþ* 36. — Konj. Sg. *luuie* 35. Plur. *elepie* 32.

B. Infin. *loki* 31; — *offri* 26; *anuri* 26. 27, *onuri* 27; *somoni* 26; *uisiti* 28; *serui* 29. 34. 35. 36; *suffri* 27; *aeumbri* 33; *targi* 36. — 1. Sg. Ind. *hic sueuri* 32. Plur. *betokneþ* 34; — *defendet* 28; *perisset* 32; *ofserueþ* 36. Imper. *lokeþ* 31. 36; — *offreþ* 28; *anuret* 27. — Konj. Sg. *loke* 30; — *sueuri* 32; *deliuri* 33; *serui* 35; *granti* 36. Plur. *we perissi* 33; *offre we* 27; *loke we* 30. — Vsubst. *seauinge* 26, *sewyinge* 27; *offringe* 28 (*offrinke* 27).

Ay. A. Infin. *louie*[1] 6. 31. 55. 75. 78 etc.; *zuerie* 6. 7. 44. 56. 63 etc., *uorzuerie* 44. 56. 63. 97, *ansuerie* 67. 141. 213. 214; *urepie* 7; *herie* 23. 52. 55. 70. 78 etc.; *resye* 23. 116; *rotie* 32. 188. 205; *þolye* 22. 33. 64. 68. 73. 78. 90 etc.; *elepie* 43. 64, *wyþelepie* 215; *wonye* 49. 109. 220. 224. 262; *hatye* 73. 74. 75. 102. 121 etc.; *wor-*, *worþssipie* 5. 6. 78. 134. 188. 193. 212. 213. 243 (*worþssipij* 135); *derie* 84. 126. 166; *hopye* 89; *werie* 99. 170. 182; *wytye* 166. 197. 229; *sterie* 173. 185. 186. 210. 217 etc.; *erye* 214. 227; *ssamie* 229; — *astonie* 257; *studie* 24. 94; *abatye* 28; *aseapie* 38. 56. 131. 172; *eachie* 178. — 1. Sg. Ind. *ich louie* 62; *zuerye* 64; *hatie* 216. Plur. *louieþ* 6. 43. 52. 61. 72. 75. 78 etc.; *herieþ* 10. 92. 108. 216; *elepieþ* 17. 58. 63. 69. 72 etc. (*elepiyþ* 111); *hatieþ* 43. 72. 75. 114; *wonyeþ* 54. 87. 269. 270; *smerieþ* 60; *zuerieþ* 63 (Imper.). 65, *answerieþ* 159; *weryeþ* 69; *wytyeþ* 78. 122: *prikieþ* 257 (*prekieþ* 230); — *studieþ* 31. 39. 56. 82; (*blamyeþ* 59). — Konj. *zuerie* 6, *uorzuerie* Plur. 10; *louie* 87. 144, Plur. 139. 145; *hatye* 101; *werie* 129; *wytie* 174. 212. 229 (Plur.); *herie* 215. — Part. Prs. *eleuiinde* 54. 98. 107; *deriynde* 62. 63; *boryinde* 66; *prikyinde* 66 (*prekiinde* 148. 257); *louiynde* 75. 145; *þolyinde* 116, *onþolyinde* 264. 265; *talyinde* 207. — Vsubst. *heryinge(s)* 23. 134. 139. 267. 269; *zueriynge* 63, *vorzueriinges* 57; *woniynge(s)* 149. 265. 267; *hosiynge* 154. 177; *þolyinge* 157. 163. 164; *wlatiynge* 178. 192. 216; *prekiynges* 203; *meniynges* 230; *steriynges* 250. 259. 261, *besteriinge* 263; *wantrokiynge* 265.

B. Infin. *loki* 5. 7. 8. 11. 38. 41. 43. 52 etc.; *þonki* 6. 7. 18. 24. 70 etc.; *resti* 7. 31. 118. 260; *harmi* 9. 10. 11. 23. 63 etc.; *wylni* 9. 10. 11. 31. 73 etc.; *uondi* 15. 206. 238. 252; *emni* 16. 131. 137; *nemni* 49. 57. 164. 207; *hongi* 31. 57. 137. 218. 256; *cristni* 107; *sseawy*, *ssewy* 25. 44. 56. 69. 73 etc.; *lyerni* 34. 53. 70. 74. 81 etc.; *wreþi* 57. 60. 87. 232; *uolȝi* 74. 83. 127. 166. 226; *þreapny* 84. 162; *strengþi* 86. 105. 116; *greny* 95. 97; *sseduy* 97; *yealdy* 97; *tyeny* 99. 161; *smacky* 106. 269; *elensi* 108. 132. 137. 237; *endy* 110. 113. 135. 267; *uestni* 117. 213; *lyky* 127. 176, *misliki* 257; *anlieny*, *anlikni* 157. 261; *pini* 130; *aesy*, *aksy* 110. 113. 139. 151, *oxi* 114; *medi* (= belohnen) 146; *wypi* (ae. *wîpian*) 161; *zorȝy* 171; *uerri* 178; *her-*

---

[1] Ich schreibe der Einfachheit halber entweder *i* oder *y*, je nach der häufigeren Form.

berȝi 199; *halȝy* 237; *stoppi* 257; *heȝy* 42; *loȝy* 28. 216; *mori* 45. 79. 175. 176; *lessi* 175. 267; *mildi* 177. 257; *onworþi* 22. 84. 93. 102. 164 etc.; *childi* 224; *wyui* 225; — *rekeni* 19. 35. 58. 79. 173 etc.; *zeneȝi* 41. 45. 47. 48. 63 etc.; *wetery* 98; *gaderi* 120. 133. 162; *openi* 130; — *acordi* 151; *auonci* 82; *afrounti* 229; *alosi* 183; *amendi* 29. 30. 31 etc., *am-*, *anpayri* 10. 237; *aouri* 135; *aparceiuy* 131; *aquitti* 137; *asoyli* 172; *asoyny* 242; *astrangli* 50; *astori* 136; *chasti* 8. 148. 153; *chongi* 104; *confermi* 121; *consenti* 10. 73. 170. 176; *damni* 137; *deceyui* 82; *defendi* 175; *deuisy* 73. 100. 103; *delyty* 82. 91; *deliuri* 12. 13. 198; *desiri* 244; *eysy* 82; *examini* 153; *excusi* 7; *fayly* 32. 81. 120 etc.; *ulateri* 61; *flechchi* 253; *floury* 95; *gily* 15. 62. 150; *greui* 39; *grochi* 67. 68; *grunny* 67; *iangli* 214; *iuggi* 138; *marissi* 220; *mesuri* 252; *musi* 47; *norici* 9; *noty* 118; *ordeyni*, *ordayny* 94. 152. 153. 154; *parti* 107; *pasy* 112. 191 (*paci* 214); *playni* 132. 190; *playty* 99; *praysi* 59. 60. 134 etc.; *porchaci* 9. 44. 55; *poty* (= to put) 135; *profiti* 28. 70. 97; *proui* 116; *purgi* 132; *pouri* (= to pore) 177; *recordy* 21. 208; *recouri* 32; *reherci* 220; *robbi* 212. 227; *serui* 5. 6. 7 etc.; *scornj* 211; *solaci* 63. 213; *somony* 87. 88; *souy* (= sauver) 98. 162; *soucouri* 186; *spousy* 225. 238; *stonchi* 73; *strini* 65; *trobli* 104; *vsi*, *usy* 48. 252; *wasti* 265 u. a. m. — 1. Sg. Ind. *ich sseawy* 100; *acxy* 101; *loky* 195; *helsny* 253; — *serui* 156; *trauayli* 171; *solaci* 213; *paci* 252. Plur. *sseaweþ*, *ssewеþ* 26. 44. 47. 106. 110 etc.; *lokeþ* 26. 73. 89; *anliknеþ* 16. 32. 81; *lyerneþ* 36. 53. 70. 133; *uolȝeþ* 36. 45; *hongeþ* 40, *anhongeþ* 51; *moreþ* 60. 175; *harmeþ* 79; *onworþeþ* 79. 161. 165. 185; *smackeþ* 92. 106 (*smackyþ* 269); *akseþ*, *acseþ* 13. 18. 53. 54. 109. 116 etc., *ocseþ* 209, *okseþ* 6. 54. 209, *oxeþ* 109; *endeþ* 130; *loȝeþ* 136; *tyeneþ* 142; *wreþeþ* 149; *belongeþ* 176; *werreþ* 182; *clenzeþ* 237, *clenseþ* 238; *halȝeþ* 237; — *zeneȝeþ* 6. 19. 47. 160; *rekeneþ* 37; *wetereþ* 97. 119; — *floureþ* 28; *profiteþ* 28. 164; *purchaceþ* 30. 105. 176; *parteþ* 38; *consenteþ* 38; *defendeþ* 38. 69; *sosteneþ* 38; *soffreþ* 38; *precheþ* 42; *chongeþ* 42; *useþ* 55. 60. 78, *uzeþ* 157; *prayseþ* 59. 78. 86; *fayleþ* 81; *florisseþ* 95; *norisseþ* 105; *gouerneþ* 122. 161; *ordayneþ* 123. 125; *greueþ* 142; *trauayleþ* 143; *troubleþ* 149; *descriueþ* 168; *serueþ* 235; *wayteþ* 254 u. a. m. — Konj. *loki* 6. 8. 42. 53. 102. 116. 117. 125 etc.; *halȝi* 7; *wreþþi* 8; *lyerny* 74. 209; *ylyky* 109, *liky* 191. 215; *endi* 137; *hongi* 151. 218; *stoupi* 151; *ssewy* 163; *uondy* 170; *onworþi* 195. 196; *acsi* 198. 207. 208; *þonki* 215; *wyui* 225; *clensy* 271; — *zeneȝi* 225; — *despendi* 53; *usy* 79; *delinry* 98. 103. 117. 199; *musy* 104; *confermy* 109; *consenti* 117. 202. 254; *decendi* 123; *norissy* 127; *anfermi* 152; *entremetti* 152; *serui* 151; *prouy* 158; *asayli* 170; *faly* (= *faily*) 173; *defouly* 221; *chasti* 221; *flechchi* 253; *strayny* 263; *ordayny* 263. — Part. Prs. *uolȝinde* 1; *likynde* 62. 63. 80. 158. 159; *lokinde* 232; *smakinde* 245; *wondrinde* 267; — *seruinde* 93; *chonginde* 104. 105; *norissinde* 112; *trauailinde* 167. — Vsubst. *loking(g)e* 8. 18. 65. 108. 263; *wylninggе* 11. 22; *cristninge* 14; *sseawinge*, *ssewynge* 14. 36. 61. 163; *likinge* 23; *nondinge* 25; *heȝinge* 35, *hyeȝinges* 62; *acsingges* 129; *warningges* 148; *lessynge* 269; — *rekeninge* 35. 171. 172. 173; — *blondingge* 10; *grantinge* 10; *anoylinge* 14; *conferminge* 14; *grochinge* 67; *ofseruinge* 101; *norissinge* 129; *pouringe* 176.

Sh. A. Infin. *derye* (25?). 28. 155; *herye* 28; *weryen* 5; *an(d)swerye* 106; *elye* 41, *anelye* 42. 44; *clypye* 106; *flotie* 21; *forsopie* (Wr. *for-sopil*) 165; *hopye* 81; *louye* 91; *notye* 21. 79; *þolye(n)* 36. 37; *wonye* 141; — *abatye* 165; *marye* 58; (*prouie* 137). — 1. Sg. Ind. *ich hopye* 129. — Plur. *heryeþ* 117; *clypyeþ* 107; *louieþ* 74. 93. — Konj. *louye* 3: *wantrokye* 34; *ascapye* 81. — Vbsubst. *eliinge* (*-ynge*) 6. 41. 42. 44. 80, *aneliinge* (*-ynge*) 7. 40. 41. 44; *dawyynge* 124; *teliinge* 95; *wonyynge* 129 (*woneȝynge* 2); — *stoneynge* 37.

B. Infin. *acsy* 141; *beddy* 67. 76; *bireusy* (Wr. *bi-rensy*) 43; *clensy* 50; *cristni* (*-ny*) 9. 10. 11; *folȝy* 66, *folwy* 65; *harmy* 112, *hermy* 100; *lerny* 79; *longi* (Wr. *longis*) 54, (*loungy* 127); *offry* 49; *pyny* (MS. *peyny* : *fyny*) 38; *sorwy* 32; *weddy* 64. 66. 67. 68. 69; *wilni* 153; *wyssy* 103; *wondy* (= *uondy*?) 103; — *rekeny* 94; *seneȝi* (*-y*) 32. 103. 150; — *acombry* 5; *acusy* 34; *afayty* 111; *amounti* 21; *asayly* 159; *asenti* 64. 66; *assoyly* 34; *auanty* 118; *bensy* 50; *cónfoundý*? [: *hy*] 112; *deuoury* [: *foure*] 114; *donty* 103; *dury* [: *pury*] 3; *eneressy* 72; *entry* (*-i*) 46. 54; *erry* 164; *faylly* 159; *fyny* 38; *góuerní* [: *hy*] 109; *granty* 118; *honoury* 95, *honury* 93; *iugy* 154; *nusy* 20. 34; *pleity* (MS. *pleny*) 161; *preysy* 152; *repenti* (*-y*) 40. 154; *sacry* 53; *seruy* 75; *soffry* 17. 103. 143. 166; *vsy* 20; *vysyty* 38; *weyti*, *wayti* 111. 161; *werry* 149. — 1. Sg. Ind. *ich acsy* 136; *cristny* (*-ni*) 10. 12; — *confermi* 15; *signi* 15. — Plur. *blesseþ* 82; *cristneþ* 11; *likeþ* 22; *longeþ*, *longet* 92; *scheweþ* 112 (*scheawiþ* 12); *stalleþ* 91; *tokneþ* 94; *weddeþ* 69; *wondeþ* 74; — *seneȝeþ* 73; — *apayneþ* 146; *baptixeþ* 68; *blondeþ* 73; *eneresseþ* 106; *honoureþ* 85. 86. 87. 88 (*honnureþ* 84, *honreþ* 82); *ioyneþ* 58; *noteþę* 3; *useþ* 100. — Konj. *bytreuþy* 70; *endy* 95; *folȝy* 63; *heȝi* 52; *loky* 56; *longy*? 155; *torni* 5; *meneȝy* 104; — *greydy* 56; — *acombry* 81; *entry* 66; *faylly* 156. — Part. Prs. *folȝynde* 64 (*folȝende* 103); *lykynde* 61; *weuerinde* 16; — *prechinde* 52; *seruynde* 156. — Vbsubst. *beddyngε* 38; *bischopynge* 18; *bitrewþinge*, *bytreuþynge* 6. 59. 61; *blessynge* 57; *cloþynge* 38; *cristninge* (*cryst-*, *-ynge*) 8. 9. 10. 11. 17 etc.; *fondynge* 5, *foundyngge* 93; *houslynge* 23. 25; *lykynge* 38. 55. 104. 121; *markinge* 16; *offrynge* 56. 123. 132; *pynynge* 41; *scheawinge* 14; *sorȝynge* 124. 125; *toknynge* 133; *weddinge* (*-ynge*) 6. 59. 63. 64. 71; *wyssynge* 96. 134; *worþynge* 96; — *openynge* 121; *seneȝynge*, *senneȝynge* (*-inge*) 25. 44. 113; — *amendynge* 134; *blanding* 14; *conferminge* (*-ynge*) 13. 14. 15. 18 etc.; *coueytynge* 22; *departynge* 75. 129; *ioynynge* 57. 73. 77; *ordininge*? (MS. *ordinige*, Wr. *ordiinge*) 6; *partynge* 67; *repentynge* 40.

Ich will nun die Paradigmen geben.

Klasse A.		Klasse B.	
Indikativ.	Konjunktiv.	Indikativ.	Konjunktiv.
Sg. 1 *louie*	Sg. *louie*	Sg. 1 *loki*, *openi*	Sg. *loki*, *openi*
2 *louest*		2 *lokest*, *openest*	
3 *loueþ*		3 *lokeþ*, *openeþ*	
Plur. *louieþ*	Plur. *louie(n)*	Plur. *lokeþ*, *openeþ*	Plur. *loki*, *openi*

Klasse A.	**Klasse B.**
Imperativ.	Imperativ.
Sg. *loue*	Sg. *loke, opene*
Plur. *louieþ*	Plur. *lokeþ, openeþ*
Infinitiv.	Infinitiv.
louie(n)	*loki, openi*
Particip.	Particip.
louiinde	*lokinde, openinde*
Verbalsubstantiv.	Verbalsubstantiv.
louiinge	*lokinge, openinge*

Dazu einige Bemerkungen. Das *i* in den Endungen *ie(n), ieþ* ist halbvokalisch: *herie(n), herieþ, louie(n), louieþ* etc. werden bei Sh. immer zweisilbig gemessen; ebenso *o͡pẹni, re͡kẹni, se͡nẹȝi.* Neben *-est, -eþ* erscheint in Ay. und Sh. gelegentlich *-ist, -iþ*; für das auslautende *þ* hier und da *t* oder *d,* welche auch in den KGl. nicht selten sind. Zu beachten sind ferner bei Sh. ein paar Participia auf *-ynge*: *wakynge* 115; *wyþ hys blaundynge steuene* 59; *Of blandynge face* 95. Aufser diesen begegnet nur noch *oneknowynge* (*onę = un*) 123.[1] *-inde* und *-inge* werden auch zusammen gereimt: *lykynde* [: *wepynge*] 61; *netinde* [: *weddynge*] 67; *spryngynde* [: *chyldynge*] 132.

Wenn nun auch die in den Paradigmen verzeichneten Formen bei weitem die gebräuchlichsten sind, so kommen doch hin und wieder Schwankungen von einer Klasse in die andere vor. Im Ay. finden wir z. B. Plur. Ind. *worssipeþ* 6. 148 vom Infin. *wor-worþssipie*; *clepeþ* 17, *wereþ* 186 (neben regelmäfsigem *clepieþ, werieþ*) von *clepie, werie*; Vbs. *smeringes* 148 von *smerie.* Andererseits *lyernieþ* 122 (gewöhnlich *lyerneþ*) von *lyerni*; *seruyeþ* 235 (neben *serueþ*) von *serui*; *sseawyinges* 14 (sonst *sse(a)wynge*), *groniynge* 264 von *sseawy, *grony* (ae. *grânian*). Das Verb *gledye* geht immer nach II A, obwohl im Kt.

[1] Umgekehrt scheint im Ay. ein paarmal das Verbalsubstantiv auf *-inde* vorzukommen: *be his* (*hire, hare, þine*) *wytinde* 6. 8. 21. 29. 40. 47. 94; *guo in to helle ine þine libbinde, þet þou ne guo ine þine steruinge* 73. Allein das kann einfach eine wörtliche Übertragung der frz. Vorlage sein: *be his wytinde = a son escient* (Evers S. 31); *ine þine libbinde = en ton vivant* (Evers S. 15), obgleich zu beachten ist, dafs Dan Michael nicht auch geschrieben hat *ine þine steruinde* für das frz. *en ton morant.* Vgl. überdies *oneconnyndehede* 33, *oneconynghede* 40.

nach Ausweis der Reime bei Sh. langer Wurzelvokal bestanden hat. Am meisten schwanken die Verba, deren Wurzelvokal *a* ist. Diese zeigen mit Ausnahme von *hatie, ssamie* (*abatye, ascapie*) im Ay. häufig die Formen der B-Klasse, vielleicht infolge der nunmehr befestigten Länge des Vokals: Infin. *maki, maky* 5. 27. 40. 44. 47. 55. 64 etc.; Plur. Ind. *makeþ* 6. 25. 36. 39. 40 etc.; Konj. *maki* 107. 109. 196. 215; Part. Prs. *makinde* 42; Vbs. *makyng* 1. Ebenso *waki* 52. 263. 264, *awaki* 264, *wakinde* 158. 264; *spari* 157. 224; *chapfari* 162; *aslaky* 253. Daneben allerdings auch *makie* Konj. 127, *makiinde* 35, *makiynge* 218; *wakyeþ* 265, *wakiinges* 232. 240. 250; *talyinde* 207; *wlatiinge* 178. 192. 216, nach II A. Sh. flektiert diese Verba meist in derselben Weise: *maky* 20. 21. 44. 54. 63 etc., *awake* = *awaky* [: *maky*] 51 (*makye* 161, aber wohl *mákyˆa vów* 75 für *makye a vow*); *makeþ* 18. 52. 54; *wakynge* 38. Freilich läfst sich, wo Reime fehlen, bei Sh. nicht leicht bestimmen, was ursprünglich war, und was erst vom Schreiber in den Text gebracht wurde. So bei den Formen *cristnye* 9 (neben *cristny*); *longye* 123 (neben *longy*); *gropyeþ* Plur. Ind. 125; *vsyeþ* 112; *honorieþ* 21; *wantrokynge* 163; *bisschop-pyinge* (Wr. *bisschoppynge*) 7. Auf Rechnung des Schreibers dürften vielleicht kommen 3. Sg. Ind. *hatyeþ* 98, *sparyeþ* 127, *grauntyeþ* 145 für und neben *hateþ, spareþ, grannteþ*; doch vgl. auch 3. Sg. *bysmerieđ, -iađ, wunieđ, -iađ, þolieđ* in den mkt. Evangelien.

Besonders zu erwähnen ist endlich noch, dafs Sh. von den Verben dieser Konjugationsklasse nicht selten Infinitive und Konjunktive auf *-e* statt des regelrechten *i(e)* verwendet. Es begegnen z. B. *adrouȝe, afounde* (= *afonde*), *blokne, craue, festne, ounuestne, fonde(n), lerne, loue, loke, make, reaue* (*reue*), *scheawe* (*schewe*), *wysse, wonde*; *a(e)wyte, faylle, ordeyne, repente, serue, soffre.* Da sie fast alle im Reime stehen, so ist jeder Gedanke an eine willkürliche Änderung von seiten des Schreibers ausgeschlossen. Im Ay. findet sich keine Spur von solchen Formen. Ich möchte sie auch nicht für eigentlich kentisch halten, sondern eher glauben, dafs sie etwa aus der Sprache der Hauptstadt in die der gebildeteren Kreise der benachbarten Grafschaft eingedrungen und gelegentlich angewendet worden seien.

Es bleibt jetzt nur noch die Frage zu beantworten, wie denn diese doppelte Entwickelung der ae. *ian*-Verba zu erklären sei. Nach den Untersuchungen von Sievers, Zur Rhythmik des germ. Allitterationsv., gehören ae. Verse wie *leng sorgian, glêd fæđmie, nêan*

scêawiađ zum Typus D. Nur schwankt er (Beitr. X, S. 251), ob sie dem Untertypus D I oder D II zuzuweisen seien. Ich glaube, die mkt. Formen können den Zweifel lösen: *loki, openi* setzen doch wohl älteres *lóciàn — e(n), ópĕnìan — e(n)* voraus, während dagegen *louien, þolien* auf eine ursprüngliche Betonung *lúfiàn, þóliàn,* oder aber auf eine Aussprache *lúfi̯an, þóli̯an,* mit halbvokalischem i̯ wie in *heri̯an, weri̯an,* zu deuten scheinen. Freilich hat ae. *scêawiađ* im Mkt. *sche(a)weþ* ergeben, was wieder auf eine ältere Betonung ⏊ × ⏑ weisen könnte; hier kann aber auch eine Formausgleichung stattgefunden haben. Vergleichsweise möchte ich noch erwähnen, dafs im Ay. bei der Flexion der Nomina auf *-i* (= ae. *-ig*) ein ähnlicher Unterschied zwischen langsilbigen und kurzsilbigen gemacht wird, wie bei den *ian*-Verben. Die einen (*holi, hardi, almiȝti* u. dgl.) bleiben in der Regel unflektiert, indem das flexivische *e* apokopiert, bezw. synkopiert wird (doch auch *lheuedyes* 215. 216 neben *leuedys* 47); die kurzsilbigen dagegen pflegen Flexionsendungen anzunehmen, wobei das suffixale *i* zum Halbvokal wird: *bodi, bodies, bodie*; *bisi, bisie*; *mani, manies, manie,* auch *eni, enies, enie.*

Greifswald. M. Konrath.

Die Gedichte des Franziskaners Jakob Ryman.

Vorbemerkung.

Die hier abgedruckten Gedichte (vgl. Archiv LXXXII, 467 ff.) sind in der Hs. Ee. I. 12 der Universitätsbibliothek zu Cambridge überliefert, und zwar sind, wie ich glaube, Nr. CXII ff. vom Dichter selbst geschrieben, die vorhergehenden Nummern von ihm wenigstens gelegentlich (vgl. zu VIII, 3a) korrigiert: das Nähere hierüber werden die später kommenden Anmerkungen bringen. Beim Abdruck ist der Gebrauch grofser und kleiner Buchstaben geregelt worden. Fette Typen stehen für die in der Hs. bei Überschriften angewendeten höheren und dickeren Buchstaben, die aber auch öfter am Anfang einer neuen Strophe vorkommen, der beim Abdruck natürlich auch so schon immer deutlich genug ist. Schnörkel über oder an d, f, g, h, ll, m, n, t *u. s. w. sind nicht beachtet. In Schreibungen, wie* holygoost, shallbe, althing, *folge ich der Handschrift. Die Interpunktion und gelegentliche Bindestriche rühren natürlich ebenso von mir her, wie die Ziffern. Endlich sei noch bemerkt, dafs in der Handschrift der Kehrreim häufig und andere Verse ab und zu rechts von den übrigen stehen.*

I.

Alma redemptoris mater, (11 r)
Quem de celis misit pater.

1.

The aungell seyde of high degree:
'Haile, full of grace: god is with the;
Of alle women blessed thou bee,
Alma redemptoris mater!'

1, 4 *ff.* mater *ist, abgesehen von der Überschrift, nur* 9, 4 *vom Schreiber geschrieben.*

2.

When she harde this, that mayden free,
In his worde sore affrayde was sche
And thought, what greting this myght be,
*Alma redemptor*is mater.

3.

'Drede not, Marie,' to here seyde he;
'Thou haast founde grace, thou mayden free,
Of god, that is in persones three,
*Alma redemptor*is mater.

4.

Thou shalt conceyve and bere the same,
A sonne of grete honour*e* and fame,
Whome thou shalt calle Ihesus by name,
*Alma redemptor*is mater.

5.

This sonne, that shalle be borne of the,
That shall be of soo high degree,
The sonne of god called shall be,
*Alma redemptor*is mater.

6.

And god shall geve hym Dauid see,
And in Iacobes howse reigne shall hee;
Of whoose kingdom none ende shall be,
*Alma redemptor*is mater.'

7.

Mary seide to the aungell than:
'How shall this be (tell, yf thou can),
Sith I p*ur*pose to knowe no man,
*Alma redemptor*is mater?'

8.

The aungell seide: 'O lady free, (11 v)
The holy goost shalle light in thee;
Be whome Criste shalle conceyved be,
*Alma redemptor*is mater.

9.

Elizabeth, thy cosyn, loo,
In her*e* age, that bareyn did go,
Hath conceyved a childe also,
Alma redemptoris mater.'

10.

To that aungell of high degree:
'Goddes handemayde beholde,' seide she.

'As thou hast seide, be done to me,
*Alma redemptor*is mater.'

11.

He toke his leve, that aungell bright,
Of here and went to blisse full right,
And she hath borne the king of myght,
*Alma redemptor*is mater.

12.

Glorious lady, quene of blisse,
Of thy comforte late vs not mysse,
Sith thy swete name now callid is
*Alma redemptor*is mater.

13.

Lete thy mercy bothe springe *and* sprede:
Forsake vs not for oure mysdede,
But out of drede to blisse vs lede,
*Alma redemptor*is mater.

II.

Inquit Marie Gabriell:
'Concipies Emanuel.'

1.

The aungell seide of high degree:
'Haile, full of grace: Crist is *with* the;
Of alle women blessed thou be!
Concipies Emanuel.'

2.

This mayden marveyled in her thought, (12 r)
How and what wyse this shulde be wrought.
The aungell seyde: 'Mary, drede nought;
Concipies Emanuel.'

3.

'Drede not,' he seide, 'thou mayden myelde;
Thou shalte conceyve and bere a childe
(And be a moder vndefielde),
Cui nomen Emanuel.

4.

This childe, that shalle be born of the,
Shall be of grete and high degree
And sonne of god callid shall be,
Cui nomen Emanuel.

I, 12, 3 now *auf Rasur.*
II, 2, 4 Emanuel] &c. *Hs.* 3, 1 he *auf Rasur.*

5.

And god shalle geve hym Dauid see,
And in Iacobes hows reigne shall he;
Of whose kingdome non ende shal be;
Cui nomen Emanuel.

6.

To the aungelle this mayden free
Thanne seide: 'Telle me, how this shal be,
Sith man shall be vnknow of me,
Vt pariam Emanuel.'

7.

'Drede not,' he seide, that aungell bright;
'The holygoost in the shalle light,
And thurgh vertu of god almyght
Concipies Emanuel.

8.

Elizabeth, thy cosyn, loo,
In here age vj monethes agoo
Hath conceyved a childe alsoo:
Concipies Emanuel.'

9.

Magnifiyng god manyfolde: (12 v)
'Goddes handemayde,' she seyde, 'beholde.
To me be done, as thou hast tolde,
Vt pariam Emanuel.'

III.

Nowel, nowel, nowel, nowel,
Nowel, nowel, nowel, nowel!
Inquit Marie Gabriel:
'Concipies Emanuel.'

1.

'Hayle, full of grace: Criste is *with* the,'
To Mary seide aungel Gabriell.
'Of alle women blessed thou be!
Concipies Emanuel.'

2.

Whenne she hurde this, she dredde *and* thought,
What greting this was, that he did telle.
The aungell seide: 'Mary, drede nought;
Concipies Emanuel.

II, 6, 1 aungelle *auf Rasur.* 8, 2 age *von anderer Hand über der Zeile.*

3.

Thou hast founde grace, thou mayden myelde,
Before god, that in the dothe dwelle.
Thou shalt conceyve and bere a childe,
Cui nomen Emanuel.

4.

He shall be grete and callid shall be
The aungel of full grete counseill. (13r)
In Dauid see aye reigne shalle he,
Cui nomen Emanuel.'

5.

'How shalle this be,' this mayden thanne
Seide, forsothe, vnto the aungelle,
'Sith I purpose to knowe no man,
Vt pariam Emanuel?'

6.

'The holy goost shalle light in the,
And god shalle shadowe the eche dele:
The sonne of god this childe shal be,
Cui nomen Emanuel.

7.

Elizabeth, thy cosyn, loo,
In her*e* age, though it be mervell,
Hath conceyved a childe also:
Concipies Emanuel.'

8.

'Goddes handemayde beholde,' seide she
To Gabriell, that archaungell.
'Thy worde in me fulfilled be,
Vt pariam Emanuel.'

9.

He toke his leve, that aungel bright,
And went to blisse therin to dwelle, (13v)
And she hath borne the king of myght,
Cui nomen Emanuell.

10.

Thus it was done, as I haue seide;
As god it wolde, so it befelle:
Of Mary, wyfe, moder *and* mayde,
Nunc natus est Emanuel.

IV.

Stella maris, micaris clare:
Regina celi, letare.

1.

Beholde and see, o lady free:
Quem meruisti portare,
God *and* man is he; thus bileve we.
Regina celi, letare.

2.

King Assuere, thy sonne so dere,
Quem meruisti portare,
In blis so clere he hath no pere.
Regina celi, letare.

3.

Sith thy sonne is the king of blis,
Quem meruisti portare,
With hym and his thou shalt not mys.
Regina celi, letare.

4.

That lorde so good *with* soo myelde moode, (14r)
Quem meruisti portare,
Vpon the roode shedde his hert bloode.
Regina celi, letare.

5.

O lady free, glad mayst thou be:
Quem meruisti portare,
As he tolde the, aryse did he.
Regina celi, letare.

6.

By thy swete childe so meke *and* myelde,
Quem meruisti portare,
Man, that was wilde, is reconsiled.
Regina celi, letare.

7.

That lorde, that wrought althing of nought,
Quem meruisti portare,
Mankynde hath bought *and* to blis brought.
Regina celi, letare.

8.

The heuenly quere that lorde so dere,
Quem meruisti portare,
With voices clere lawdith in fere.
Regina celi, letare.

1, 3 *ganze Zeile auf Rasur.* 4, 4 letare] &c. *Hs.* 7, 4 celi letare] &c. *Hs.*

9.

That lorde and king to blis vs bringe,
Quem meruisti portare,
That we may synge with*h*out ending:
'Regina celi, letare.'

V.

O quene of grace, o Mary myelde, (14 v)
For vs thou pray vnto thy childe.

1.

O closed gate of Ezechiel,
O plentevous mounte of Daniel,
O Iesse yerde, o Mary myelde,
For vs thou pray vnto thy childe.

2.

O p*er*fecte trone of Salamon,
O flore and flese of Gedeon,
O moder of grace, o Mary myelde,
For vs thou pray vnto thy childe.

3.

O flamed bushe in alle stature
Of Moyses, of whome nature
Ihesus hath take, o Mary mylde,
For vs thou pray vnto thy childe.

4.

O Aaron yerde moost of honour*e*.
O moder of oure saviour*e*,
O gate of lyfe, o Marie myelde,
For vs thou pray vnto thy childe.

5.

O lanterne of eternall light,
By whome of Criste we haue a sight,
O welle of grace, o Marie myelde,
For vs thou pray vnto thy childe.

6.

O spowse of Criste inmaculate, (15 r)
Assumpte to blisse and coronate,
O quene of blis, o Marie myelde,
For vs thou pray vnto thy childe.

7.

Fulfilled is the p*ro*phesye,
For why thou hast brought furth Messy
To save mankynde: o Mary myelde,
For vs thou pray vnto thy childe.

8.

Eternally that we may be
W*ith* thy swete son Ih*es*us and the
In heuyn blisse, o Mary myelde,
For vs thou pray vnto thy childe.

VI.

O virgyne Marie, quene of blis,
Of thy conforte lete vs not mys.

1.

O closed gate of Ezechiell,
O plentevous mounte of Daniel,
O moder of Emanuel,
Of thy conforte *lete vs not mys.*

2.

O p*er*fecte trone of Salamon,
O flore and flese of Gedeon,
O florent yerde of Aaron,
Of thy conforte *lete vs not mys.*

3.

O flamed busshe w*ith*oute leasur*e*
Of Moyses, of whome nature (15 v)
Ihesus Criste tooke, o virgyne pure,
Of thy confort *lete vs not mys.*

4.

O quene Hester moost meke of myende,
That were worthy of god to fynde
Mercy *and* grace for alle mankyende,
Of thy *confort lete vs not mys.*

5.

O stronge Iudith, that Holoferne
Decapitate, that was so sterne,
Ayenst Sathan to feight vs lerne:
Of thy confort *lete vs not mys.*

6.

O lanterne of eternall light,
By whome of Criste we haue a sight,
Full of alle grace sith thy name hight,
Of thy comf*ort lete vs not mys.*

VI, *Überschrift* 2 con- *aus* com- *radiert; ebenso* 1, 4. 2, 4. 3, 4. 5, 4. 7, 4. 8, 4. 1, 4. 2, 4. 3, 4. 4, 4. 5, 4. 7, 4. 8, 4 *steht statt des kursiv Gedruckten* &c. *in der Hs.;* 6, 4 *fehlt dieses* &c., *doch hat das* f *von* comf *einen langen Schwanz.*

7.

O spowse of Criste inmaculate,
Aboue alle aungell*is* sublimate,
In blis of thy sonne coronate,
Of thy conforte *lete vs not mys.*

8.

O quene of blis perpetuall,
That we, whiche be terrestriall,
Maye come to blis celestiall, (16 r)
Of thy conforte *lete vs not mys.*

VII.

Sancta virgo Maria,
Dei genitrix pia.

1.

Haile, perfecte trone of Salamon;
Haile, flore and flease of Gedeon;
Haile, ardent busshe of vision,
Dei genitrix pia.

2.

What tyme mankynde hath done amys
And for his mys was put fro blis,
By thy mekenes made free it is,
Dei genitrix pia.

3.

As a swete floure berith his odoure,
So hast thou borne oure sauyour*e*
To bringe mankynde oute of doloure,
Dei genitrix pia.

4.

Mankynde was shent and ay forlorne
For synne, that Adam did beforne,
Tille Crist Ih*es*us of the was borne,
Dei genitrix pia.

5.

Hym, that of hevyns not take myght be,
With thy wombe thou haste geve, moost free, (16 v)
Bothe god and man (thus be-leue we),
*Dei genit*rix pia.

6.

The p*ro*phecy is done, no dowte:
A man thou hast geve allabowte,
To whome heven and erth doth lowte,
Dei genitrix pia.

VII, 5, 3 thus — we *auf Rasur.* 4 pia] &c. *Hs.* 6, 2 Aman.

7.

O stronge Iudith, o Hester meke,
That the serpentes hede of did streke,
At nede of the conforte we seke,
*Dei genit*rix *pia.*

8.

Moder and mayde in one persone
Was nevir none, but thou allone;
Wherfore of the Crist made his trone,
*Dei genit*rix *pia.*

9.

As the sonne beame goth thurgh the glas,
Thurgh thy bodie so did he pas
Taking nature, as his wille was,
*Dei genit*rix pia.

10.

In the is complete the prophecye
Of alle the p*ro*phetes by and by,
That seide, a mayde shulde bere Messye,
*Dei genit*rix *pia.*

11.

O lady free, o quene of blis, (17 r)
Of thy conforte lete vs not mys,
For why thy name nowe called is
*Dei genit*rix *pia.*

12.

Lete thy mercy bothe springe *and* sprede,
Forsake vs not for oure mysdede,
But oute of drede to blis vs lede,
*Dei genit*rix *pia.*

VIII.

To hevyn blis that we may come,
O mater, ora filium.

1.

O quene of grace and of conforte,
Whose vertu we cannot reporte,
At nede to the sith we resorte,
*O m*ate*r, ora fili*um.

2.

Moder and mayde in one persone
Was nevir none, but thou alone;

VII, 7, 3 *u.* 11, 2 con- *aus* com- *radiert.* 9, 4 pia] &c. *Hs.*
VIII, 1, 2 n *in* conforte *aus* m *radiert.*

Wherfore, goode lady, here oure mone:
O mater, ora filium.

3a.

[For thy meke chaste virginite,
As we rede in diuinitee,
In the restyd the trinite:
*O mater, ora filiu*m.]

3b.

Sith thou hast born in virginite
The secunde person in trinite,
The sonne of god in diuinite,
O mater, ora filium.

4.

Sith of honoure thou arte so grete, (17 v)
That next god in blis is thy sete,
Swete lady, thou vs not forgete:
*O mater, ora filiu*m.

5.

Sith Criste of the mankyende wolde take
And the his moder so wolde make,
That he hath take, thou not forsake:
O mater, ora filium.

6.

Sith Criste by the hath made man free
W*ith* his hert bloode vpon a tree,
That for oure synne we lost not be,
O mater, ora filium.

IX.

O castitatis lilium,
***Tuum precare filiu*m.**

1.

Sith thy sonne is both god and man
And by thy meane save vs he can,
That vs possede not fals Sathan,
Tuum precare filium.

2.

Off thy swete sonne sith thou mayst haue
W*ith*out delay, what thou wilte crave,

VIII, 2,4. 5,4. 6,4 filium] &c. *Hs.* *Links am Rande der Strophe* 3a *steht von der Hand des Dichters* Vacat *und dann am unteren Rande die Strophe* 3b. 3a, 3 *auf Rasur.*
IX, 1, 4 Tuu *Hs.* || filium] &c. *Hs.*

That we come not into helle cave,
Tuum precare filium.

3.

Sith alle aungell*is* the doo obeye (18 r)
For loue of man, that in the leye,
So that we be not lost for aye,
*Tuu*m *precare filium.*

4.

Sith quene of blis thou arte electe,
By whome mankynde shulde be p*ro*tecte,
Fro blis that we be not reiecte,
*Tuu*m *precare fili*um.

5.

O blessed quene of paradise,
For oure trespas vs not despise,
But for vs in the lowest wyse
*Tuu*m *precare filium.*

6.

That oure offence forgeve may be,
And that we may, o lady free,
Dwelle *with* thy sonne Ih*es*us *and* the,
*Tuu*m *precare filium.*

X.

O benigna, laude digna,
Tuo nato nos consigna.

1.

Sith Criste hath take both flesshe *and* blode
For thy clennes and thy myelde mode
And bought mankynde vpon the rode,
Tuo nato nos consigna.

2.

Sith euery man atte nede doth flee (18 v)
For helpe and comforte vnto the,
For synne that we ay lost not be,
Tuo nato nos consigna.

3.

Sith by reason, by right and skille
Thy sonne thy wille ay woll fulfille,
That the fende ille mankynde not spille,
Tuo nato nos consigna.

IX, 2, 4 precare filium] &c. *Hs.*
X. *Für das in jedem vierten Verse mit Antiqua Gedruckte hat die Hs.* &c.

4.

Sith thou art quene of euery coost
And thy sonne king of myghtes moost,
So that for synne we be not loost,
Tuo nato nos consigna.

5.

Sith Crist, thy sonne, hath take of the
Fourme of mankynde, like as we be,
To bringe vs fro captiuitee,
Tuo nato nos consigna.

6.

Sith man to god by the is knytte
And aboue alle aungell*is* doth sitte,
That we come not into helle pitte,
Tuo nato nos consigna.

XI.

O virgo summe decora,
Pro nobis Cristum exora.

1.

Sith of right thou mayst not forsake (19 r)
Mankyende, the whiche thy sonne hath take,
Oure care *and* woo forto a-slake
Pro nobis Cristum exora.

2.

Sith thou arte quene and thy sonne king
Of blis, that shalle haue noon endyng,
To that swete place vs alle to bring
Pro nobis Cristum exora.

3.

Of alle women sith thou art floure
And moder of oure sauyoure,
To save and kepe vs froo doloure
Pro nobis Christu*m* exora.

4.

Sith thou arte the lanterne of light
Shynyng aboue alle aungell*is* bright,
Of hym that we may haue a sight,
Pro nobis Christu*m* exora.

5.

Sith thou arte made emp*er*esse of helle,
The payne wherof no tunge can telle,

XI, 1, 4. 2, 4 *für* Cristum exora *und* 3, 4. 4, 4. 5, 4. 6, 4 *für* exora *die Hs.* &c.

That we for synne therin not dwelle,
Pro nobis Christu*m* exora.

6.

Sith oure trust is in the allone
Next god, that is bothe iij. and one,
To here oure moone and graunte our*e* boon, (19 v)
Pro nobis Christu*m* exora.

XII.

O clemens, o pia,
O dulcis Maria.

1.

O quene of mercy and of grace,
O oure comforte in eu*er*y case,
To whome we calle in eu*er*y place,
O clemens, o pia;

2.

O lady fre, o quene of blis,
Of thy conforte lete vs not mys,
For why thy name nowe called is
O dulcis Maria.

3.

O oure lodesterre bothe bright *and* clere,
O quene of blis havyng no pere,
O spowse of Criste moost swete *and* dere,
O clemens, o pia;

4.

Moder and mayde in one p*er*sone
Was neuir noon, but thou allone;
Wherefor, good lady, here our*e* mone,
O dulcis Maria.

5.

O lanterne of eternall light
Moost pure and clene, moost clere and bright, (20 r)
Cause vs of Criste to haue a sight,
O clemens, o pia.

6.

O virgyne Mary meke and myelde,
For vs thou pray vnto thy chielde,
Fro blis that we be not exielde,
O dulcis Maria.

XI, 6, 3 *das zweite* oure *(von anderer Hand?) auf Rasur.*
XII, 2, 2 con- *aus* com- *radiert.* 5, 4 o pia] &c. *Hs.*

7.

O flos campi of swete odoure,
O Iesse yerde full of honoure,
O moder of oure sauyoure,
O clemens, o pia;

8.

O virgyne pure, on vs thou rue
And for oure synne vs not eschew,
But rep*re*sent vs to C*r*ist Ihesu,
O dulcis Maria.

9.

O floure of alle virg*i*nitie
Replete with alle diuinite,
O triclyne of the trinitie,
O clemens, o pia;

10.

O welle of vertu and of grace,
Returne to vs thy louely face;
Forsake vs not for oure trespace, (20 v)
O dulcis Maria.

11.

O fragrant roose, o lilly chaste,
O ardent busshe, that did not wast,
Thyne eye of grace vpon vs cast,
O clemens, o pia.

12.

W*ith* louely chere pray thy sonne dere,
King Assuere, in blis so clere
That we in fere to hym may appere,
O dulcis Maria.

XIII.

Salue, sancta parens
Omni labe carens.

1.

O heuenly sterre so clere and bright,
In whome did light the sonne of right;
Wherefore we singe w*ith* alle our*e* myght:
'*Salue,* sancta *parens*'.

2.

As the sonne beame goth thurgh the glas,
The sonne of god thurgh the did pas
Taking nature, as his wille was,
Omni labe carens.

XII, 8, 3 Ihesu crist *ursprünglich, aber durch Zeichen umgestellt.* 9, 1 virgnitie *mit einem Häkchen über* g. 11, 1 fragant *Hs.*

3.

Whenne Criste, thy sonne, had suffred payne (21 r)
And rose fro deth to lyfe agayne,
To the he seide and not in vayne:
'*Salue,* sancta parens.'

4.

As grete peyne tho it was to the
Thyne owne dere sonne in peyn to se,
As vnto hym nayled on tree,
Omni labe carens.

5.

But with alle ioye thou were replete,
Whenne thy dere sonne with the did mete
And grette the *with* thies wordes swete:
'*Salue, sancta* parens.'

6.

No wonder was, yf thou were gladde
Seyng, for whome thou haddest be sadde,
Thy sonne, of whome alle ioye is hadde,
Omni labe carens.

7.

O moder of bothe god and man,
Aftur oure myght and, as we can,
We sey to the, as he seide than:
'*Salue, sancta parens.*'

8.

Pray Criste, that he vs not forsake,
That benignely of the hath take
Nature mankynde fre forto make,
Omni labe carens.

XIV.

Aue, regina celorum, (21 v)
Flos et decus beatorum.

1.

Haile, full of grace: Criste is *with* the;
Of alle women blessed thou be,
And blessed be the frute of the,
Mater regis angelorum.

2.

Haile, swete moder of Crist Ihesu;
Haile, virgyne pure: on vs thou rue

XIII, 3, 4 sancta parens] &c. *Hs.* 5, 3 grete *Hs.* 4 parens] &c. *Hs.*

And for oure synne vs not eschewe,
*O Maria, flos virginu*m.

3.

Haile, *flos campi* of swete odour*e*;
Haile, moder of oure sauyour*e*;
Haile, virginall floure of grete honour*e*,
Velud rosa vel lilium.

4.

Haile, lanterne of eternall light,
As the sonne beame, as clere *and* bright,
Of Criste that we may haue a sight,
Funde preces ad filium.

5.

Haille, quene Hester w*ith* louely cher*e*:
King Assuere, thy sonne so dere,
Thy prayer clere pray thou to her*e*
*Pro salute fideliu*m.

XV.

Gaude, mater gloriosa, (22r)
Super omnes speciosa.

1.

Haile, spowse of Criste, oure saviour*e*;
Haile, lilly floure of swete odoure;
Haile, quene of blis of grete honour*e*,
*Sup*er *omnes speciosa.*

2.

Haile, vessell of all purite;
Haile, moder of humilite;
Haile, chaste floure of virginite,
*Sup*er *omnes speciosa.*

3.

Haile, Iesse roote full of vertue;
Haile, holy moder of Ihesu;
Haile, fragrant rose moost fair*e* of hue,
*Sup*er *omnes speciosa.*

4.

Haile, lylly floure w*ith*outen thorne;
Haile, of whome Criste Ih*es*us was borne;

XIV, 4, 2 beame *über der Zeile von derselben Hand.* 5, 1 *zwei Buchstaben radiert hinter* quene.

XV, 2, 1 all *von derselben Hand über der Zeile nachgetragen.* 4, 1 llylly *Hs.*

Haile, virgyne afture and beforne,
Super omnes speciosa.

5.

Haile, spowse of Criste louely and dere,
As the sonne beame, as bright *and* clere;
Haile, oure conforte bothe ferre *and* nere,
Super omnes speciosa.

6.

O moder myelde, for vs thou pray (22 v)
Vnto thy childe, that we come may
To heven blis, that lasteth aye,
Super omnes speciosa.

XVI.

'Rarissima in delicijs,
Iam ueni: coronaberis.'

1.

'Come, my dere spowse and lady free;
Come to thy sonne in heven blis,
For why next me thy place shalbe.
Iam veni: coronaberis.

2.

Come, my myelde dove, into thy cage,
With ioye and blis replete whiche is;
For why it is thyne heritage.
Iam veni: coronaberis.

3.

Moost faire and swete, moost meke *and* myelde,
Come to thy sonne and king of blis.
Moder *and* mayden vndefielde,
Iam veni: coronaberis.

4.

Thou art alle fayre, my spowse moost dere,
And spotte of synne in the noon is:
Come fro Liban, to me appere.
Iam veni: coronaberis.

5.

Thy stature is assymylate (23 r)
To a palme tree and thy brist*is*
To grapes, spowse inmaculate.
Iam veni: coronaberis.

XV, 5, 3 con- *aus* com- *radiert.*
XVI, 3, 4. 4, 4 coronaberis] &c. *Hs.*

6.

Off alle clennes I am the floure,
The felde wherof thy pure soule is.
O virginall floure moost of honoure,
Iam veni: coronaberis.

7.

Thy blessed body was my bowre,
Wherefore my blis thou shallt not mys,
And alle seintes shalle the honoure.
Iam veni: coronaberis.

8.

With thy brestes so pure and clene
Thou haste me fedde, wherfore, i-wis,
Of heven blis thou shalt be quene.
Iam veni: coronaberis.'

XVII.

Ecce, quod natura mutat sua iura:
Virgo parit pura dei filium.

1.

Beholde *and* see, how that nature
Chaungith here lawe: a mayden pure
Shalle bere a chielde (thus seith scripture), (23 v)
Ihe*sus*, oure sauyo*ur*.

2.

Beholde, the flease of Gedeon
Wexed wete, that no dewe fel on;
Beholde, the yerde of Aaron
Vnmoysted bare a floure.

3.

The p*ro*phete Isay seith thus:
'A mayde shall bere a childe to vs,
Whose name shall be called Ihesus,
Oure helpe *and* o*ur* socou*r*.

4.

A yerde shall goo oute of Iesse rote,
Wherof a floure shall ascende full soote.'
This floure is Crist, oure helth *and* boote,
This yerde Mary, his boure.

5.

Seynt Mathew seith in the gospell:
'A mayde shall bere Emanuell,

That is to sey, god *with* vs to dwell,
That louely paramo*ur*.'

6.

Forsoth, to vs is borne a chielde,
A sonne is yeven to vs full myelde
Of virgyne Marie vndefielde
To cease our*e* grete langour*e*.

7.

This is the stone cutte of the hille, (24 r)
Criste borne of Marie vs vntille
*With*out synne in thought, dede *and* wille
To save vs fro dolo*ur*.

8.

This chielde shall be the prince of peas,
Whose kingdome shall euir encrease,
Wherof the peas shall neuir ceas,
But encreace day and hour*e*.

9.

Seint Anselme seith: 'So Criste did pas
Thurgh Marie myelde, as his wille was,
As the sonne beame goth thurgh the glas,
That mayde full of honour*e*.'

XVIII.

Ecce, quod natura
Mutat sua iura:
Virgo parit pura
Dei filium.

1.

Bothe yonge and olde, take hede of this:
The cours of nature chaunged is:
A mayde, that neuir did amys,
Hath borne our*e* sauyoure.

2.

What tyme mankynde had done amys
And for his mys was put fro blis,
A roose, a valent floure, i-wis,
Crist made springe of a thorne.

3.

Criste hath made springe oute of a thorne (24 v)
A mayde, that hym mekely hath borne

XVII, 5, 3 at *in* That *auf Rasur und zweites* to *über der Zeile von derselben Hand.*

Beyng bothe afture *and* beforne
As pure, as lilly floure.

4.

As a swete floure berith his odoure,
This mayden myelde of grete honoure
W*ith*outen maternall doloure
Oure sauyo*ur* hath borne.

5.

Vpon a nyght an aungell bright
From blis downe light saiyng full right:
'Thurgh goddes myght a worthy wight
Hath borne oure savyoure.'

6.

Than king*is* three fro ferre cuntre
In her degre came for to se
This king so free of magestee,
That in Bedleme was borne.

XIX.

A Roose hath borne a lilly white,
The whiche floure is moost pure *and* bright.

1.

To this roose aungell Gabriell
Seide: 'Thou shalt bere Emanuell,
Both god *and* man w*ith* vs to dwell;'
The which floure is most pure *and* bright.

2.

This roose, the p*ro*phete Ysaye (25 r)
Seyde, shulde conceyve *and* bere Messy
W*ith*outen synne or velonye;
The which flo*ur* is moost pure *and* bright.

3.

As the sonne beame goth thurgh the glas,
Thurgh this roose that lilly did pas
To save mankynde, as his wille was;
The whiche floure is *moost pure and bright.*

4.

This roose so myelde aye vndefielde
Hath borne a childe for man so wilde

XVIII, 6, 2 s *von* se *auf Rasur.*
XIX *am Rande* anthonys songe *von einer Hand des 16. Jahrhunderts.* 1, 3 wit*h auf Rasur.* 3, 4 moost — bright] &c. *Hs.*

By fraude begiled, from blis exiled;
The whiche fl*our* is moost pur*e* *and* bright.

5.

This roose so good at the cros stode
W*ith* wofull moode, when Crist, our*e* foode,
Shed his hert bloode for man so woode;
The which fl*our* is moost pur*e* *and* bright.

6.

This swete roose pray bothe nyght *and* day,
W*ith*oute denay that we come maye
To blis for ay the redy waye;
The which fl*our* is moost pur*e* *and bright.*

XX.

Ther*e* sprunge a yerde of Iesse moore:
Ther*e* was neu*er* none suche before, (25 v)
Ne non shalbe.
This yerde was Marie, virgyne fre.

1.

As Aaron yerde w*ith*oute moistoure
Hath florisshed and borne a flour*e*,
So hath she borne our*e* savyour*e*
W*ith*outen touche of dishonour*e*
Of ma*n*nes sede;
For god his self in her did brede.

2.

King Assuere was wrothe, i-wis,
Whenne quene Vasty had done amys,
And of her crowne priuat she is;
But, when Hester his yerde did kis,
By hir mekenes
She chaunged his moode into softnes.

3.

King Assuere is god almyght,
And quene Vasty synagoge hight,
But, when Vasty had lost hir lyght,
Quene Hester thanne did shyne full bright,
For she forth brought
The sonne of god, that alle hath wrought.

XIX, 6, 4 and bright] &c. *Hs.*

XX, 1, 1 *das zweite* o *in* moistoure *über der Zeile nachgetragen.* 3, 2 synagoge] synage *Hs.* 3 l *in* lyght *aus* m *von derselben Hand.* 5 forth] forsothe *Hs.*

4.

As Moyses yerde, that was so goode,
Turned the waters into bloode,
So did Mary moost myelde of moode (26 r)
Vnder the cros, where as she stoode
Full sore weping:
Her teres ran with blode bleding.

5.

She is that yerde, that yevith vs light
Of Criste, oure king, to haue a sight.
She is redy bothe day and nyght
To yelde our*e* cause to god almyght
To save our*e* sore,
That quene of blis for euirmore.

6.

Now beseche we that yerde so free
Mediatrix for vs to be
Vnto that king of magestee,
In blis that we his face may see
W*ith*oute ending
Aftur*e* this fynalle departing.

XXI.

Vnto Marie he that loue hath,
To here synge he: '*Magnificat.*'

1.

Thus seide Mary of grete honour*e*:
'My soule my lord dothe magnifie,
And in my god and sauyour*e*
My spirite reioyseth, verily.

2.

For he the mekenes hath beholde
Of his handemayde, that lorde so good. (26 v)
That I am blessed manyfolde,
Alle kynredes shall sey of myelde moode.

3.

For he, that is so full of myght,
So grete thing*is* to me hath done.
Holy his name is ay of right,
By whome our*e* goostly helth is won.

4.

And in alle tho, that hym doth drede
(Truly, thus seithe holy scripture),

XXI, 1, 4 1 *in* verily *aus* f? 2, 1 he *über der Zeile von derselben Hand.*

His mercy dothe bothe spring *and* sprede,
And of heven they be fulle sure.

5.

This myghty lorde of grete renowne
By his swete sonne the helthe hath wrought
Of meke people and hath put downe
Prowde people onely with a thought.

6.

Tho, that desireth that lorde, our*e* helth,
That king of grace soo goode *and* swete,
Fro whome cometh alle goodenes *and* welth,
With alle vertue they be replete.

7.

Of his grete mercy havyng myende (27 r)
He toke nature in Ysraell
And became man to save mankynde,
To oure faders as he did telle.'

8.

Ioye be to god in trinitie,
Fader and sonne and holigoost,
That was *and* is *and* ay shall be,
Bothe iij. *and* one, of myght*is* moost.

XXII.

Conditor alme syderum,
Eterna lux credencium,
Christ***e, redemptor omni*****um,**
Exaudi preces supplicum.

1.

Holy maker of sterres bright,
Of feithefull men eternall light,
Crist, that ayene mankynde hast bought,
Here oure prayers of buxum thought.

2.

Having rewth, this worlde shulde be spilte
Thurgh the perell of dedly gilte,
Thou savedest fro grete doloure
To the gilty geving socoure.

3.

This worlde drawing nyghe vnto nyght, (27 v)
As spowse of bowre, thou came outright
Fro the clausure moost clenly dight
Of moder Mary, virgyne bright;

XXII, 1, 1 maker *auf Rasur.*

4.

To whose grete myght, as it is right,
On knees boweth euery wight:
Alle heuenly and erthily thinge
Knowlege them meke to thy beknyng.

5.

O holy lorde, we beseche the,
Of alle this worlde that iuge shall be,
Terme of oure lyfe defende vs froo
The darte of the fals fende, oure foo.

6.

Lawde *and* honoure, ioye and vertue
To god and to his sonne Ihesue,
Also vnto the holigoost,
Bothe thre *and* one, of myght*is* moost.

XXIII.

Verbum supernum prodiens,
A patre olim exiens,
Qui natus orbi subuenis
Cursu declini temporis.

1.

O sonne sup*er*nall proceding, (28 r)
Fro the fader sumtyme goyng,
The whiche were borne this worlde helping
Be course of tyme tho declynyng.

2.

Now light oure hertes fro aboue
And burne them with the fir*e* of loue,
That the tyding hurde of thy laude
Fro vs be put alle synne *and* fraude.

3.

And aftirwarde, whenne thou iuge art
To serche the thought*is* of mannes hert
For dedes hidde rewarde yelding
And good men blis for good doyng,

4.

Not vttrely thou vs constrayne
For gretenes of our*e* synne in payne,
But wit*h* blessed in blis with the
Eternall dwellers mote we be.

XXII, 6, 2 *zweites* to *nachträglich über der Zeile.*
XXIII, 1, 4 Becourse *Hs.*

5.

Lawde *and* honoure, ioye and vertue
To god and to his sonne Ihesu,
Also vnto the holy goost,
Bothe thre *and* one, of myght*is* moost.

XXIV.

Vox clara, ecce, intonat, (28 v)
Obscura que*que *increpat.
Peltantur procul sompnia:
De celo* Christ*us promicat.

1.

Beholde, a clere voice soundith in,
That alle derkenes blameth of synne.
Put ferr*e* fro vs be dremes ille:
Fro blis Crist vs inclyneth tille.

2.

Now slouthefull myende mote vp aryse
Wounded with filthe in diuers wyse:
A new sterre shyneth now verray
Alle noyfull thinge to put away.

3.

A lambe is sent downe froo a-boue
Dette to relese onely for loue:
Geve we alle voyse to hym mekely
For indulgence with weping ey.

4.

Whenne he shalle come to vs ayene
And drede compas this worlde then,
For our*e* trespas he vs not shende,
But that meke lambe then vs defende.

5.

Lawde and honoure, ioye and vertu (29 r)
To god and to his sonne Ihesu,
Also vnto the holy goost,
Bothe thre *and* one, of myght*is* moost.

XXV.

A solis ortus cardine
Ad vs*que *terre limitem
Christu*m canam*us *princip*em
Nat*um *Maria virgine.

1.

Fro that the sonne dothe first ascende
In the east, vnto the worldes ende

XXV, 1, 2 h *in dem ersten* the *auf Rasur.*

Criste, oure prince, laude *and* honoure we
Now borne of virgyne Mary free.

2.

This blessed lorde, that this worlde did make,
A subiecte body on hym hath take
In oure manhode making man free:
That he had wrought, not lese wold he.

3.

In the inwardes p*ar*tes celestiall grace
Of that chast parent hath take a place:
The wombe of this virgyne pur*e* hath bore
Secretes, that she knew not before.

4.

The wombe of that mayde meke, pure *and* chast (29 v)
The temple of god is made in hast:
Not knowing man that virgyne myelde
With a worde hath conceyved a chield.

5.

Ioye endeles be, goode lorde, to the,
That arte borne of a virgyne free,
With the fader and holygoost,
Bothe thre *and* one, of myght*is* moost.

XXVI.

Enixa est puerpera,
Quem Gabriell predixerat,
Quem matris aluo gestiens
Clausus Iohannes senserat.

1.

A moder and mayde a childe hath borne,
As Gabriell hath tolde beforne,
The whiche Iohn perceyved ioying
W*ith*in his moders wombe beyng.

2.

The sonne of god, Criste beforesayd,
In hay he suffred to be layde:
He abhorred not the oxe stalle,
Whoos norice had non hunger at all.

3.

The courte ioyeth celestiall (30 r)
Aungell*is* lauding god eternall,
For that shepeherde, the king of blis,
To shepeherdes nowe made open is.

XXV, 1, 3 we *auf Rasur.*

4.

Glory motte be, good lorde, to the
Borne of a virgyne pure *and* free
With the fader and holygoost,
Bothe iij. and one, of myght*is* moost.

XXVII.

Christ*e, redemptor omni*u*m,*
Ex* patr*e patris vnice,
Solus ante principi*u*m
Natus ineffabiliter.

1.

Crist, that ayene hast made man free,
Ex patre patris vnice,
Onely borne, or this worlde began,
Whose birth dyuyne no tunge tell can.

2.

O brightnes *and* light of the fader of myght,
O eternall hope of euery wight,
What prayers thy serua*unt*is myeld to the
Thurgh alle this worlde dothe yelde, thou see.

3.

Auctor of helthe, Criste, haue in myende, (30 v)
That thou hast take fourme of mankyende
Of a pure virgyne being borne
To save mankynde, that was forlorne.

4.

This day berith witnesse, that now is come
Currens per anni circulum,
That thou art come fro blis an hye,
The welthe of this worlde alone only.

5.

Heven *and* erthe, the see alsoo
Laudans exultat cantico
And eu*ery* þing, that therin is,
Thyne auctor of birthe, the fader of blis.

6.

And we, whiche be on the roode tree
Tuo redempti sanguine,
For the day of thy natiuitie
A new songe we do singe to the.

XXVII, 5, 3 þing *über der Zeile von anderer Hand.*

7.

Glorie mote be, good lorde, to the,
Qui natus es de virgine,
W*ith* the fader and holy goost,
Bothe thre and one, of myght*is* moost.

XXVIII.

A patre vnigenitus (31 r)
Ad nos venit per virginem
Baptisma cruce consecrans,
Cunctos fideles generans.

1.

The faders sonne of heven blis
By a virgyne to vs come is
In the cros baptym halowing,
Alle feithefull people purchasing.

2.

Fro heven this high childe come is
And fourme of man hathe take to his
Mortall man with deth redemyng,
Ioyes of blis to hym graunting.

3.

O redemer of alle mankynde,
We pray the, entre into our*e* myende:
Mercifull lorde, that bought vs dere,
To feithfull men geve thou light cler*e*.

4.

O endeles lorde, w*ith* vs thou dwell:
Derkenes, the fende, fro vs expelle,
Delicte of synne make thou declyne
And graunt to vs meke medicine.

5.

That nowe is come, we beleue alle, (31 v)
Ayene to vs the same come shalle.
Thy worthy kingdome, thy people myelde,
Good lorde, defende thou with thy shilde.

6.

Glorie mote be, good lorde, to the,
That art borne of a virgyne free,
With the fader and holigoost,
Bothe thre *and* one, of myght*is* moost.

XXVIII, 4, 2 Dekenes *Hs.*

XXIX.

Christe, *qui lux es et dies,*
Noctis tenebras detegis
Lucisque lumen crederis
Lumen beatum predicans.

1.

Criste, that art light and day so bright,
Derkenes of nyght turnyst to light,
Thou art the light of myght*is* moost,
That vs behight the holigoost.

2.

We beseche the w*ith* alle our*e* myght
To defende vs, good lorde, this nyght:
Our*e* rest mote be, good lorde, in the;
Graunt vs nyght of tranquillite.

3.

Lete not synfull slepe vs oppresse, (32 r)
Lete not the fende, lorde, vs distresse,
Lete not our*e* flesshe to hym concent,
So that for synne we be not shent.

4.

Oure eyen, lorde, theire slepe mote take,
Our*e* hert euer to the motte wake:
Defende w*ith* grace fro blis aboue
Thy serua*un*t*is,* lorde, that the dothe loue.

5.

Criste, our*e* defence, to vs thou see;
Our*e* foes represse, we pray the;
Gyde thy seruaunt*is* in dede *and* thought,
That with thy blode thou hast der*e* bought.

6.

Of vs, goode lorde, alwey haue myende
In this bodie fraell of kyende;
That of the soule art the defence,
To vs, good lorde, geve assistence.

7.

Glory mote be, good lorde, to the,
That art borne of a virgyne free,
With the fader and holy goost,
Bothe thre *and* one, of myght*is* moost.

XXX.

Saluator mundi, domine, (32v)
Qui nos saluasti hodie,
In hac nocte nos protege
Et salua omni tempore.

1.

Savyour*e* of this worlde, we pray,
Lorde, that hast saved vs this day,
Defende vs this nyght *and* vs guyde
And save vs, lorde, at euery tyde.

2.

Mercifull lorde, now present be
And forgeve vs beseching the:
Of our*e* synnes thou make vs quite,
And our*e* derkenes thou turne to light.

3.

Lete no synne, lorde, oure myende oppresse,
Lete not the fende, lorde, vs distresse
Ne w*ith* noo filthe, we beseche the,
Lete not our*e* flesshe deturpat be.

4.

O refo*ur*mer of myendes harde,
With our*e* hertes desire inwarde
We beseche, in pure *and* chast wyse
Of our*e* beddes we may arryse.

5.

Glory motte be, good lorde, to the, (33r)
That art borne of a virgyne fre,
With the fader and holy goost,
Bothe thre and one, of myght*is* moost.

XXXI.

Angelus inquit pastoribus:
'Nunc natus est altissimus.'

1.

Vpon a nyght an aungell bright
Pastoribus apparuit,
And anone right thurgh godd*is* myght
Lux magna illis claruit.
For loue of vs (scripture seith thus)
Nunc natus est altissimus.

2.

And of that light, that was so bright,
Hij valde timuerunt.

A signe of blis to vs it is,
Hec lux, quam hij viderunt.
For loue of vs (scripture seith thus)
Nunc natus est altissimus.

3.

'Drede ye nothing: grete ioy I bringe,
Quod erit omni populo;
For why to you Criste is borne nowe (33 v)
Testante euuangelio.'
For loue of vs (scripture seith thus)
Nunc natus est altissimus.

4.

'With good Ioseph and Mary myelde
Positum in presepio
Ye shall fynde that hevenly childe,
Qui celi preest solio.'
For loue of vs (scripture seith thus)
Nunc natus est altissimus.

5.

The aungell songe thoo wi*th* many moo:
'Gloria in altissimis!
In erthe be peas to man also,
Et gaudium sit angelis.'
For loue of vs (scripture seith thus)
Nunc natus est altissimus.

6.

The shepeherdes ran to Bedleme than
Et inuenerunt puerum,
The whiche is pe*r*fecte god *and* man
*Atq*ue *saluator omniu*m.
For loue of vs (scripture seith thus)
Nunc natus est altissimus.

7.

When in suche wise founde hym they had,
Vt dictum est per angelum, (34 r)
Ayene they came beyng full glad
Magnificantes dominum.
For loue of vs (scripture seith thus)
Nunc natus est altissimus.

8.

Nowe lete vs singe wi*th* *angelis:*
'Gloria in altissimis',

2, 4 c *in* hec *auf Rasur.*

That we may come vnto that blis,
Vbi partus est virginis.
For loue of vs (scripture seith thus)
Nunc natus est altissimus.

XXXII.

Gloria in altissimis,
For nowe is borne the king of blis.

1.

Whenne Criste was borne, an aungell bright
To shepeherdes keping shepe that nyght
Came and seyde *with* heuenly light:
'Now Crist is borne, *the king of blis.*'

2.

They dred gretely of that same light,
That shone so bright that tyme of nyght
Thurgh the vertu, the grace *and* myght
Of godd*is* son, *the king of blis.*

3.

The aungell seyde: 'Drede ye nothing.
Beholde, to you grete ioye I bringe (34 v)
And vnto alle, that be lyving;
For now is born the king of blis.

4.

Go to Bedleme, and there ye shall
With Marie myelde in an oxe stall
Fynde an infante, that men shull call
The son of god *and* king *of blis.*

5.

They went furth to Bethelem that stounde,
And, as he tolde, a childe they founde
In an oxe stalle in ragg*is* wounde,
The son *of god and king of blis.*

6.

The sheperdes tho went home ageyn
Magnifiyng god, in certayne,
In alle, that they had hard *and* seyne
Of godd*is* sonne, *the king of blis.*

7.

On new yeresday (scripture seith thus)
Circumcided for loue of vs

XXXII, 1, 4. 2, 4. 4, 4. 5, 4. 6, 4. 7, 4 *steht statt des kursiv gedruckten Schlusses &c. in der Hs.* 6, 2 in *über der Zeile nachgetragen.*

The name tho was called Ihesus
Of godd*is* sonne, *the king of blis.*

8.

On xij.th daye came king*is* three
With golde, encense *and* myrre so free
Vnto Bedlem to seke and see
The sonne of god *and* king of blis.

XXXIII.

In terra pax hominibus,
Quia natus est dominus. (35 r)

1.

To the shepeherdes keping their*e* folde,
That Crist was borne, an aungell tolde,
And in Betheleem fynde hym they sholde
*Positu*m *in presepio.*

2.

They went furth to Bethelem that stounde,
And, as he tolde, that chielde they founde
In an oxe stalle in ragg*is* wounde,
*Qui regnat sine ter*m*ino.*

3.

The sheperdes tho went home agayn
Magnifiyng god, in certayne,
In alle, that they had hurde *and* sayne
De Ihesu, dei filio.

4.

On new yeres day (scripture seith thus)
Circumcided for loue of vs
His name thò was callid Ihesus
Testante euuangelio.

5.

On xijth day came king*is* thre
W*ith* golde, encense and myrre so free
And founde that king of maiestee
In virginali gremio.

6.

When they came to Herode, that king, (35 v)
He bade them goo axe inquiring,
Wher*e* this childe was (*and* worde hym bringe),
Qui celi preest solio.

7.

Sleping an aungell bade them wake
And to Herod no waye to take:
Another way, no dought to make,
Reuersi sunt cum gaudio.

XXXIV.

Letabundus exultet fidelis chorus alleluia.

1.

The incorrupt wombe virginall
Hath borne the king of king*is* alle,
Res miranda.

2.

The aungell of counseill full of myght
Is borne of a virgyne pure *and* bright,
Sol de stella.

3.

This son of lyght is not fading
Ne this sterre bright, but is shynyng
Semper clara.

4.

As the sterre bright bringith furth his light,
A mayde hath borne the king of myght
Pari forma.

5.

Nother the sterre w*ith* hir light clere (36 r)
Ne the moder with hir childe dere
Fit corrupta.

6.

The faders sonne of heven blis
To save mankynde man bicome is
Carne sumpta.

7.

Sibill*is* verse bering witnesse clere
Now are done in this moder so dere
Hec predicta.

8.

Pray we to hym w*ith* worde *and* thought,
Whose infinite goodnes may noght
Esse ceca.

XXXIII, 7, 2 aye *in* waye *auf Rasur.*

XXXV.

O** Christe, **rex gencium,
O vita viuencium.

1.

O orient light shynyng moost bright,
O sonne of right, adowne thou light
And by thy myght now geve vs light,
O Christe *rex* gencium.

2.

O savyoure moost of honoure,
Cum fro thy towre, cease oure doloure (36 v)
Bothe day and houre waityng socoure,
*O vita viu*enci*u*m.

3.

O we in payne wolde, in certeyn,
Thou woldest refrayne, lorde, *and* restreyn
Thyne hande ageyn of myght *and* meyn,
O Christ*e, rex gencium.*

4.

O Iesse rote moost swete and soote,
In ryende *and* rote moost full of boote,
To vs be bote bounde hande *and* foote,
*O vita viu*enci*u*m.

5.

O Assuere, p*r*ince wit*h*out pere,
Come fro thy spere, to vs draw nere;
Our*e* prayer here, o lorde moost dere,
O Christ*e, rex gencium.*

6.

O corner*e* stone, that makist both one,
Here our*e* grete mone and graunt o*ur* bone:
Cume downe anone, save vs echeone,
*O vita viu*enci*u*m.

7.

O prince of peas, our*e* bonde release,
Our*e* woo thou ceas and graunt vs peas
In blis endeles, that shall not cease,
O Christ*e, rex gencium.*

8.

O king of myght and sonne of right, (37 r)
O endeles light so clere and bright,
Of the a sight thou vs behight,
*O vita viu*enci*u*m.

1, 4 gencium] &c. *Hs.* 6, 2 o *von* our *auf Rasur;* b *in* bone *aus* l?

XXXVI.

Nowe in this fest, thys holy fest
Saluator mundi natus est.

1.

Auctor of helthe, Criste, haue in myende,
That thou hast take fo*ur*me of mankyende
Of a pur*e* virgyn beyng borne
To save mankyende, that was forlorne.

2.

O brightnes *and* light of the fader of myght,
O eternall hope of euery wight,
What prayers thy s*er*ua*u*nt*is* myelde to the
Thurgh alle this worlde doth yelde, thou see.

3.

This p*re*sent day berith witnesse clere
Now come by compas of the yere,
That thou art come fro blis an hy,
The welthe of this worlde alone onely.

4.

Heven and erthe, the see and althing,
That is theryn, ioyeth lawding (37 v)
The fader of blis, thyne auctor of birth,
W*ith* songe of melody and myrthe.

5.

And we also, that w*ith* thy bloode
Be bought ageyn vpon the roode,
For the daye of thy natiuitie
A newe songe we do singe to the.

6.

Glorie mote be, good lorde, to the,
That arte borne of a virgyne free,
W*ith* the fader and holy goost,
Bothe three *and* one, of myght*is* moost.

XXXVII.

Now in this fest, this holy fest
Nunc puer nobis natus est:
Nunc puer nobis natus est,
Et puer nobis datus est.

1.

Thus it is seide in p*ro*phecye
(I take witnesse of Ysay):

XXXVI, *Überschrift* 1 thys] thy *Hs.*

A mayde shall bere a chielde, truly,
Whose name shall be called Messy. (38r)
Now in this fest, *this holy fest.*

2.

He is oure lorde, seith Iheremy,
And none like hym is ferr*e* ne nye.
In erthe he is seyn, verily,
Conu*er*saunt with people playnly.
Now in this fest, *this holy fest.*

3.

This is the stone cut of the hille,
Crist borne of Mary vs vntille
W*ith*out synne in dede, thought *and* wille
The wille of god forto fulfille.
Now in this *fest, this holy fest.*

4.

Alle king*is* vnto hym shall pray,
And alle people hym shall obay
And serue hym bothe by nyght *and* day:
Thus seith Dauid, as ye rede may.
Now in *this fest, this holy fest.*

5.

O sonne of god, Abacuc sayde,
By whome althing is wrought, now layde
In an oxe stalle, borne of a mayde
And man become for mannys ayde.
Now *in this fest, this holy fest.*

6.

Nowe preyse we alle this p*r*ince of peas
Now borne our*e* bondes to release (38v)
And alle our*e* care and woo to cease,
Our*e* ioy *and* myrth forto increase.
Now in *this fest, this holy fest.*

XXXVIII.

Be we mery now in this fest,
In quo saluator natus est.

1.

Now in Betheleme, that holy place,
To bringe man oute of woofull case
Of virgyn Marie full of grace
*Saluator mundi nat*us *est.*

XXXVII, 1, 3 bere *fehlt Hs.* 5 *und sonst im Kehrreim steht für alles kursiv Gedruckte* &c. *in der Hs.*

2.

To the sheperdes keping theire folde
On Cristemas nyght an aungell tolde,
That in Bethelem *with* best*is* bolde
Saluator mundi natus est.

3.

They were compassed all aboute *with* light,
And they dredde of that heuenly sight.
'Drede not,' he seyde, that aungell bright:
'*Saluator* mundi natus est.

4.

Beholde, to you grete ioye I bringe:
This daye of Mary, that good thinge,
In the citie of Dauid, that king,
Saluator mundi natus est.

5.

And this infant ther*e* fynde ye shalle (39 r)
In pore clothing in an oxe stalle.'
The aungell*is* tho lawded god alle:
Saluator mundi natus est.

6.

'Glorie to god,' the aungell*is* songe,
'And peas in erthe good men amonge.'
To save mankyende, that had done wronge,
Saluator mundi natus est.

7.

They toke their*e* way *with* good entent,
And to Bethelem right sone they went
To see and know, what that worde ment:
'*Saluator* mundi natus est.'

8.

They founde Ioseph and Mary myelde,
Wyfe, moder *and* mayde vndefielde,
And in a stalle they founde that childe:
Saluator mundi natus est.

9.

Now seke we alle *with* hert *and* myende
This yonge infant, tille we hym fyende,
That of a mayde to save mankyende,
*De virgine, nunc nat*us *est.*

Im Kehrreim der Strophen 2—8 steht statt des mit Antiqua Gedruckten &c. *in der Hs.* 3, 1 all *auf Rasur mit anderer Tinte.* 8, 3 s *von* stalle *über* n.

XXXIX.

**The sonne of god man bicome is
Of virgyn Marie, quene of blis.**

1.

Oute of youre slepe arryse and wake, (39 v)
For god oure manhode now hath take
Of oure synnes vs free to make
Of virgyn *Marie, quene of blis.*

2.

To the sheperdes keping theire folde,
That Crist was borne, an aungell tolde,
And in Bethelem fynde hym they sholde
W*ith* virgyn *Marie, quene of blis.*

3.

To Bethelem than they toke theire wey
And founde that chielde there, where he ley
In an oxe stalle in poore arraye
W*ith* v*ir*gyn Mary, *quene of blis.*

4.

Fro ferre cuntree came king*is* three
To seke that king of magestee,
The whiche was borne to make vs free
Of v*ir*gyn *Mary, quene of blis.*

5.

Golde *and* myrre and swete encense
Thise king*is* gave with gret reu*er*ence
To this king borne w*ith*out offence
Of v*ir*gyn *Mary, quene of blis.*

6.

Into Egipte Ioseph fledde thoo
W*ith* the chielde and moder alsoo:
The aungell bade hym thidder goo (40 r)
W*ith* v*ir*gyn *Mary, quene of blis.*

7.

King Herode thanne chaunged his moode,
When Cristes birthe he vndrestoode,
The whiche hathe take bothe fleshe *and* blode
Of virgyn *Mary, quene of blis.*

8.

And in Betheleme in his grete fure
Children he slewe, that were full pure,

Statt des kursiv gedruckten Kehrreimschlusses &c. *Hs.*

For Cristes sake, that toke nature
Of v*ir*gyn *Mary, quene of blis.*

9.

Nowe beseche we that king of grace,
In blis that we may haue a place
Therin to see his glorious face
W*ith* virgyn *Mary, quene of blis.*

XL.

To Criste singe we, singe we, singe we
In clennes and in charite.

1.

Mankyende was shent and ay forlore
For synne, that Adam did before,
Till of Mary Ihesus was bore
In clennes and in charite.

2.

As a swete floure bereth his odour*e*, (40 v)
So hath she borne our*e* sauyour*e*
To bringe mankyende out of dolour*e*
In clennes *and in charite.*

3.

As the sonne beame goth thurgh the glas,
Thurgh her body Ihesus did pas
Taking nature, as his wille was,
In cle*n*nes *and in charite.*

4.

Prophecy seide longe tyme before,
That of a mayde Criste sholde be bore
Mankyende to blis for to restore
In clennes *and in charite.*

5.

Fro heven to erthe Crist did enclyne
To bringe mankynde fro woo *and* pyne,
Whome preyse we now w*ith* lawde dyvyne
In clennes *and in charite.*

6.

Preyse we also Mary so myelde,
That bare this chielde she vndefielde
Fro mortalle dethe mankyende to shilde
In clennez *and in charite.*

XL, *Überschr.* 1 *letztes* singe we *als besondere Zeile geschrieben.* 1, 4 *fehlt.* 2, 4. 3, 4. 4, 4. 6, 4 and in charite] &c. *Hs.* 5, 4 and in charite] *fehlt Hs.*

XLI.

A meyden myelde a chielde hath bore
Mankyende to blis forto restore.

1.

As longe before *pro*phesy seyde, (41 r)
W*ith* vs to dwelle now Criste is come
Borne of Mary, moder *and* meyde,
To make vs free bothe alle *and* sume.

2.

As the sonne beame goth thurgh the glas,
And as a floure berith his odoure,
So Criste Ihesus conceyved was
And borne of her w*ith*oute doloure.

3.

'Haille, full of grace: Criste is w*ith* the,'
To her seide aungell Gabriell.
'Of alle women blessed thou be!
Thou shalt conceyve Emanuell.'

4.

This meyden myelde to hym seyde than:
'How shall this be, that thou doest telle,
Sith I p*ur*pose to know noo man
And shall conceyve Emanuell?'

5.

'The holy goost shall light in the,
And god shall shadew the eche dele
And worke right so, that thou shalt be
The moder of Emanuele.'

6.

'The handemayde of our*e* lorde beholde,'
She aunswerd hym, that mayden myelde.
'To me be done, as thou hast tolde;' (41 v)
And furthw*ith*all she was w*ith* chielde.

7.

And w*ith*oute maternall doloure
She hathe borne Criste, that heuenly king,
That virginall flour*e* moost of honour*e*,
Out of thraldom mankyende to bringe.

8.

Glorie mote be, good lorde, to the
W*ith* the fader and holy goost,
That art born of a virgyn free,
Bothe god *and* man, of myght*is* moost.

1, 1 As *von derselben Hand nachträglich vorgesetzt Hs.* 2, 2 a *fehlt Hs.* 8, 4 god *and* man *von derselben Hand auf Rasur.*

XLII.

Bothe man *and* chielde, haue myende of þ*is*,
How god is sonne of blis
Of Marie myelde man become is
To deye for mannys mys.

1.

A mayden myelde hath borne a chielde,
A chielde of full grete price,
And is a moder vndefielde
And quene of paradice.

2.

The king of blis his fader is,
And Ihesus is his name:
To bringe mankyende to heven blis (2)
He hathe borne mannes blame.

3.

He was and is and ay shall be
(I take recorde of Iohn),
Ay thre in personalite,
In deite but oon.

4.

And in a stalle this chielde was born
Bitwene bothe oxe and asse
To save, for synne that was forlorn,
Mankyende, as his wille wasse.

5.

Whenne he was borne, that heuenly king,
Of Mary, quene of blis,
Than: '*Gloria*,' aungell*is* did synge,
'*Deo in excelsis*.'

6.

The prophecy of Isay
And prophetes alle *and* sume
Now ended is thus finally,
For god is man become.

7.

Nowe laude we god of heven blis
With hert, *with* wille and myende,
That of a mayde man bicom is
To blis to bringe mankyende.

2, 3 to] t *auf Rasur*. 4, 1. 2 d *von* And *und* Bitwene *auf Rasur*. 4 wasse *aus* was. 6, 4 god *bis* become *auf Rasur*.

XLIII.

My herte is sette alone (42 v)
On god bothe thre and one.

1.

I loue a louer, that loueth me well,
To alle mankyende whiche is socoure,
And his name is Emanuell:
Of alle louers he is the floure.

2.

His moder is a virgyne pure
In worde, in dede, in wille *and* thought,
Of whome he toke mortall nature
To save mankyende, that had myswrought.

3.

He was dede and beried in sight
And rose ayene on the iij[de] daye
And steyed to blis by his grete myght,
That was and is and shall be ay.

4.

He is called king Assuere,
Hester his moder callid is:
Crowned they be bothe ij in fere,
He king, she quene of heven blis.

5.

Oure lorde Ihesus of Nazareth,
That for oure sake shed his hert bloode
And on the crosse did suffre deth,
To vs mote be eternall foode.

XLIV.

Ther is a chielde, a heuenly childe (43 r)
I-borne this nyght of Marie myelde.

1.

This chielde is, was and ay shall be,
One in godhede, in persones thre.
There is a childe, *a heuenly childe.*

2.

This chielde is named Criste Ihesus,
That nowe is borne for loue of vs.
There is a chield, *a heuenly chield.*

XLIII, 1, 3 is *fehlt Hs.*
XLIV, 1, 1 chelde *Hs. Der kursiv gedruckte Schlufs des Kehrreims ist durch* &c. *ersetzt in Str.* 1. 2. 3. 6. 7. 8. 9. 10, *fehlt* 4. 5.

3.

Mortall nature this chielde hath take
Of oure thraldome vs free to make.
There is a chield, *a heuenly chield.*

4.

This chielde is god and man also
Now borne to bringe vs out of wo.
There is a chield, *a heuenly chield.*

5.

His fader is god of heven blis,
And virgyne Mary his moder is.
There is a chield, *a heuenly chield.*

6.

Fro heven to erthe this chielde come is
To suffre dethe for mannys mys.
There is *a chield, a heuenly chield.*

7.

On good friday vppon the roode
To save mankyende he shed his bloode.
There is *a chield, a heuenly chield.*

8.

This chielde was dede and in graue laye (43v)
And rose ayene on the thirde daye.
There is *a chield, a heuenly chield.*

9.

By his grete myght to blis he stide
And sittith on his faders right side.
There is *a chield, a heuenly chield.*

10.

Whenne he shalle come and iugement make,
To blis with hym this chielde vs take.
There *is a chield, a heuenly chield.*

XLV.

God bothe iij and one
Is oure comforte alone.

1.

Adam and Eve did geve concent
Vnto the feende, that vile serpent;
Wherfore mankyende to helle was sent
Without comfort alone.

2.

Whenne it therin long tyme hadde layne,
Crist, goddes sonne, came, in certayne,
To take nature and suffre payne
To co*m*fort it alone.

3.

As the sonne beame gothe thurgh the glas,
Thurgh virgyne Marie he did pas
Taking nature, as his wille was,
To save mankynde alone.

4.

That lorde so good vpon the roode (44 r)
Suffred vile dethe and shed his bloode;
Whoos flesshe and bloode is endeles foode
To feithfull man alone.

5.

Now beseche we that king of grace
In blis for to graunte vs a place
And hym to se there face to face,
That is bothe iij. and one.

XLVI.

**The sone of god alone
Hath made vs free echeone.**

1.

The faders sonne of heven blis
Of a pure mayde man bicome is
To for-geve man, that did amys,
By his mekenes allone.

2.

Bothe yonge and olde we were forlorn
For synne, that Adam did beforne,
Till of a mayde this chielde was born
To make vs fre alone.

3.

Moder Mary and virgyne pure
Clothed hym wit*h* mortall vesture
And closed hym in her clausure
Of chastite allone.

4.

When he was xxx^ti winter olde,
For xxx. plates he was solde

XLVI, 1, 2 mayde *fehlt Hs.*

To the Iewes wikked and bolde (44 v)
By fals Iudas alone.

5.

Vpon his hede a crowne of thorne
The Iewes sette than *with* grete scorne,
And *with* scourg*is* his flesshe they torne
For *our* trespas alone.

6.

The Iewes thanne of wikked moode
Nayled his bodye on the roode,
Wheron he shed his precious bloode
To make vs free alone.

7.

He was dede and in his graue leyde
And rose ayene, as scripture seide,
On the ııȷ.de daye and to blis steyde,
Both god and man alone.

8.

Now beseche we this king of grace,
That we may haue a dwelling place
And euir to see his glorious face
In heven blis echeone.

XLVII.

Honoure to the alone,
That art bothe ııȷ. and one.

1.

O lorde, by whome althing is wrought,
And *with*oute whom is wrought right nought,
With hert, *with* myende, *with* wille and thought (45 r)
Hono*ur* to the alone.

2.

O, whiche haast made bothe day and nyght,
The firmament and sterres bright,
The sonne and mone to yeve vs light,
Hono*ur* to the alone.

3.

O, whiche hast take mortall nature
Of moder Marie, virgyne pure,
For to redeme eche creature,
Hono*ur* to the alone.

4.

O fader *with*oute begynnyng,
O sone of the fader beyng,

O holy goost of bothe ij. *pro*ceding,
Hono*ur* to the alone.

5.

O fader, in whome alle strength is pight,
O sone also, that wisdome hight,
O holy goost, fro whome alle grace doth light,
Hono*ur* to the alone.

6.

O iij. *per*sones in one vnite
Beyng but one god and one light,
One in substance, essens *and* myght,
Hono*ur* to the alone.

7.

O fader, o sonne, o holigoost,
O iij *and* one, of myght*is* moost,
Of lest and moost in eu*er*y coost
Hono*ur* to the alone.

XLVIII.

The sone of god is man become (45 v)
Pro salute fidelium.

1.

The sonne of god and king of blis,
Whoos ioye and blis shall neuir mys,
Of a pure mayde man become is
*P*ro *salute fideliu*m.

2.

What tyme Adam, oure first parent,
Had geve consent to the serpent,
As man to die was his entent
*P*ro *salute fid*elium.

3.

Whenne he was xxx. winter olde,
For xxx plates he was solde
By fals Iudas to Iewes bolde
*P*ro *salute fideliu*m.

4.

Vppon his hede a crowne of thorne
The Iewes sette thanne *with* gret scorne,
And *with* scourg*is* his flesshe was torne
*P*ro *salute* fidelium.

XLVII, 4, 3 i *radiert vor* ij.
XLVIII, 2, 3 to *fehlt Hs.* 4, 4 fidelium] &c. *Hs.*

5.

The Iewes than of wikked moode
Nayled his body on the roode,
Wheron he shed his *pre*cious bloode
*P*ro *salute fid*elium.

6.

He was dede and in his graue leyde,
And the iij[de] day, as scriptur*e* seyde,
He rose ayene and to blis steyde
*P*ro *salute fid*elium.

7.

He toke w*ith* hym w*ith*oute delay (46 r)
Moder Marie, wyfe and may,
The whiche incessantly doth pray
*P*ro *salute fidelium*.

8.

That lorde and king by his grete myght
Cause vs to dwell in blisse so bright,
That fro blis into Mary light
*P*ro *salute fid*elium.

XLIX.

Amende we vs, while we haue space,
For why nowe is the tyme of grace.

1.

That holy clerke, seint Augustyne,
Seith, now is tyme for to inclyne
To vertue and synne to resyne,
For why now is *the tyme of grace.*

2.

Now, while we lyve, to do pena*u*nce
It is oure soules to avaunce
And into blisse for to enhaunce,
For why now is *the tyme of grace.*

3.

Are we departe this worlde fro,
Our*e* soules we may save fro woo;
Whenne we be gone, we may not so,
For why now is *the tyme of grace.*

XLVIII, 6, 1 his *fehlt Hs.*
XLIX. *Der kursiv gedruckte Schlufs des Kehrreims in Str.* 1—5 *in der Hs. durch* &c. *angedeutet.* 3, 3 begone *Hs.*

4.

Do we so now, while we here be,
In worde and dede, that we may see
Almyghty god in mageste,
For why now is *the tyme of grace.*

5.

In wille, in dede, in worde *and* thought
Axe we hym grace, that vs hath bought, (46v)
Ayenst his wille that we haue wrought,
For why *now is the tyme of grace.*

6.

Criste, that ay was, shall be and is,
Graunte vs forgeuenes of oure mys
And graunte vs grace to dwell in blis,
For why now is the tyme of grace.

L.

Of thy mercy lete vs not mys,
Fili Marie virginis.

1.

O king of grace and indulgence,
By whome alle thyng hath existence,
Forsake not man for his offence,
Fili Marie virginis.

2.

Haue mercy, lorde, haue mercy on me
For thi mercyes, that so grete be,
For why my soule dothe trust in the,
Fili Marie *virginis.*

3.

My prayere, lorde, as swete encense,
Be directed to thy presence:
Forgeve my synne *and* negligence,
Fili Marie virginis.

4.

Thou shalt not, lorde, despise, but know
A contrite hert and meked lowe:
Lorde, fro thy face thou me not throw,
Fili Marie virginis.

L, 2, 2 thi *über der Zeile von anderer Hand, wie es scheint.* 4 Marie *fehlt, dafür* &c. *hinter* virginis *Hs.* 4, 4 *unten am Rande Noten mit dem von einer späteren Hand in einer Zeile geschriebenen Text* Of thy marci lete vs not mys, Fili Marie virginis.

5.

With thy grace, lorde, thou vs enspire, (47 r)
Inflame vs *with* goostely desire
And of thy loue burne vs *with* fire,
Fili Marie virginis.

6.

That we may come vnto that blis,
Wherof the ioye eternall is,
Graunte vs, thou prince of alle *princis,*
Fili Marie virginis.

LI.

Hec sunt verba saluatoris:
'Nolo mortem peccatoris.'

1.

'Haue myende, for the how I was borne,
How with scourg*is* my flesshe was torne,
And how I was crowned with thorne:
Nolo mortem peccatoris.

2.

Haue myende also, how lowe I light
Into a mayde so pure and bright
Taking mercy, leving my myght:
Nolo mortem peccatoris.

3.

Thinke, how mekely I toke the felde
Vpon my bak bering my shelde;
For payne ne dethe I wolde not yelde:
Nolo mortem peccatoris.

4.

Lyft vp thy hert now, man, and see,
What I haue done and doo for the.
Yf thou be lost, blame thou not me:
Nolo mortem peccatoris.'

LII.

Thus seith Ihesus of Nazareth: (47 v)
'Of a synner I wille noo deth.'

1.

Yf thou thy lyfe in synne haue ledde,
Amende the now; be not a-dredde,
For god his grace for the hath spredde:
Of a synner he wille no deth.

2.

Yf thou haue done as mekill ylle,
As hert may thinke and dede fulfille,
Yf thou axe grace, thou shalt not spille:
Of a synner he wil no deth.

3.

Mary Magdalene did grete offence,
And yet with hir Crist did dispence
And gave her grace and indulgence:
Of a synner he wille no deth.

4.

She asked grace *with* hert contrite
And foryeuenes of hir delicte,
And he forgave her*e* anone right:
Of a synner he wille no deth.

5.

Man, yf thou wilte thy synne forsake
And vnto Crist amendes make,
Thy soule to blis then wil he take:
Of a synner he wille no deth.

LIII.

'Reuert, reuert, reuert, reuert:
O synfull man, geve me thyn hert.'

1.

'Haue myende, howe I mankyende haue take (48 r)
Of a pure mayde, man, for thy sake,
That were moost bonde, moost fre to make:
O synfull man, *geve me thyn hert.*

2.

Haue myende, thou synfull creature,
I toke baptyme in thy nature
Fro filthe of synne to make the pure:
O synfull man, geve *me thyn hert.*

3.

Haue myende, man, how I toke the felde
Vpon my bak bering my shelde;
For payne ne dethe I wolde not yelde:
O synfull man, yeve me *thyn hert.*

4.

Haue myende, I was put on the rode
And for thy sake shedde my hert blode.

LIII. *Statt des kursiv gedruckten Schlusses des Kehrreims hat die Hs. in Str.* 1—4 *und* 7. 8 &c.

Beholde my payne, beholde my moode:
O synfull *man, yeve me thyn hert.*

5.

Beholde myne hede, hande, foote and side,
Beholde my woundes fyve so wyde,
Beholde the payne, that I abyde:
O synfull man, yeve me thyn hert.

6.

Haue myende, man, how fast I was bounde
For thy sake to a pilloure rounde,
Scorged, till my bloode fell to grounde:
O synf*ull man, yeve me thyn hert.*

7.

Haue myende, how I in fo*ur*me of bred
Haue left my flesshe and blode to wedde
To make the quyk, whenne thou art dedde:
O synfull man, *yeve me thyn hert.*

8.

Haue myende, man, how I haue the wrought, (48 v)
How wi*th* my bloode I haue the bought,
And how to blis I haue the brought:
O synfull man, *yeve me thyn hert.*

9.

O synfull man, beholde and see,
What I haue done and do for the:
Yf thou wilte be in blis wi*th* me,
O synfull man, yeve me thyn hert.

10.

Bothe for my dethe and paynes smert,
That I suffred for thy desert,
I aske nomore, man, but thyne hert:
Reuert, reu*er*t, reuert, reuert.'

LIV.

Hec sunt verba prophetica:
'Amittes mundi prospera.'

1.

O man, whiche art the erthe take froo,
Ayene into erthe thou shalt goo.
The wyse man in his lore seith soo:
'*Amittes mundi* prospera.'

LIII, 4, 4 syfull *Hs.* 5, 1 myne] me *Hs.* 6, 4 O synf *mit einem Haken am* f *und dahinter* &c. *Hs.*
LIV, 1, 4. 3, 4 *Hs.* &c. *statt* prospera.

2.

Bysshop or emp*er*oure though that thou be,
Kynge, prince or duke of high degree,
Emp*er*esse or quene or lady free,
Amittes mundi prospera.

3.

Though of richesse thou haue thy wille
Of mete and drinke having thy fille,
When dredefull dethe shall come the tille,
Amittes mundi prospera.

4.

Iob seith: 'Good lorde, of me haue myende, (49 r)
For why my lyfe is but a wyende:
To erth I shall ayene by kyende.'
Amittes mundi prospera.

5.

Thou shalt not, man, abyde here ay,
But, as a floure, shalt fade away;
Therfore to the I dare wele say:
'Amittes mundi prospera.'

6.

Criste graunt vs grace, that we come may
To heven blis, that lasteth aye,
Where is no nyght, but ever day
Et infinita prospera.

LV.

'Alle worldly welth passed me fro:
Nunc in puluere dormio.'

1.

'I had richesse, I had my helthe,
I had honoure and worldely welth,
Yet deth hath take me hens by stelthe:
*Nunc in pulu*ere *dor*mio.

2.

Of alle solace I had my wille
Of mete and drinke having my fille,
Yet dethe hathe smyt me wit*h* his bille:
*Nunc in pulu*ere *dormio.*

3.

I had beawte in hande and face,
I had comforte in eu*er*y case,

LIV, 2, 1 Bysshop or em *auf Rasur.* 2 Kynge *zum Teil mit anderer Tinte überzogen.*

Yet arested *with* dethys mace
Nunc in puluere dormio.

4.

I hadde musyk, I hadde swete songe (49 v)
And other game and myrthe amonge,
Yet dethe hathe felde me *with* his pronge:
Nunc in puluere dormio.

5.

I hadde konnyng, wisdome and witte,
Manhoode and strengthe in me were knyt,
Yet dethe hath brought me to my pitte:
Nunc in puluere dormio.'

6.

O man, whiche art erthe by thy kyende,
Whose lyfe is but a blast of wyende,
This dredefull worde bere in thy myende:
'*Nunc in puluere* dormio.'

7.

While thou art here, man, wele the guyde,
For thou shalt not ay here abyde,
But thou shalt sei, man, at a tyde:
'*Nunc in* puluere dormio.'

8.

Almyghty god graunte vs alle grace
Wele to expende oure tyme *and* space,
Or that we come vnto that case:
'*Nunc in puluere* dormio.'

LVI.

Ete ye this brede, ete ye this brede
And ete it so, ye be not dede.

1.

This brede geveth eternall lyfe
Bothe vnto man, to chielde *and* wyfe;
It yeldeth grace *and* bateth stryfe:
Ete ye it so, ye be not ded.

2.

It semeth white, yet it is rede, (50 r)
And it is quik and semeth dede,
For it is god in fourme of brede:
Ete ye it so, ye be not ded.

LV, 6, 3 dormio] &c. *Hs.* 7, 3 sei *(von anderer Hand?) über der Zeile.* 4 puluere dormio] &c. *Hs.*
LVI, 1, 4. 2, 4. 3, 4. 4, 4 *das erste* ye *über der Zeile nachgetragen.*

3.

This blessed brede is aungell*is* foode,
Mannes also perfecte and goode;
Therfore ete ye it w*ith* myelde moode:
Ete ye it so, ye be not dede.

4.

This brede fro heven did descende
Vs fro alle ille for to defende
And to geve vs lyfe w*ith*oute ende:
Ete ye it so, ye *be not dede.*

5.

In virgyne Mary this brede was bake,
Whenne Criste of her manhoode did take
Fre of alle synne mankyende to make:
Ete ye it so, ye be *not dede.*

6.

Ete ye this brede w*ith*outen synne,
Eternall blis thanne shall ye wynne.
God graunte vs grace to dwell therin.
Ete ye it so, ye be not dede.

LVII.

O, o, o, o, o, o, o, o,
O deus sine termino.

1.

O fader w*ith*oute begynnyng,
O sonne and holigoost also,
O iij. and one w*ith*out ending,
O deus sine termino;

2.

O iij. p*er*sones in one vnyte (50 v)
Beyng but one god and nomoo,
One in substance, essens *and* myght,
O deus sine ter*mino*;

3.

O, whiche hast made bothe day *and* nyght,
Heven *and* erthe rounde like an O
By thy wisdome and endeles myght,
*O deus sine t*ermin*o*;

4.

O, whiche of nought althing hast wrought,
O verbum in principio,

LVI, 4, 3 *hinter* w*ith*oute *ein Buchstabe radiert.* 4, 4. 5, 4 &c. *Hs.*

O, w*ith*out whom is wrought right nought,
*O de*us *sine termino*;

5.

O prince of peas, o heven king,
O fynall ender of our*e* woo,
O, whose kingdome hath non ending,
*O de*us *sine termino*;

6.

O maker of eche creature,
O supplanter of oure foo,
O sonne of Marie, virgyn pure,
*O de*us *sine termino*;

7.

We beseche the w*ith* alle oure myght,
Or we depart this worlde fro,
Of forgevenes of our*e* delicte,
*O de*us *sine* termino.

8.

Criste graunte vs grace, that we come may
To heven blisse, whenne we hens goo,
That deyed for vs on good friday
Et regnat sine ter*mino*.

LVIII.

Hostis Herodes impie, (51 r)
Christum venire quid times?
Non eripit mortalia,
Qui regna dat celestia.

1.

Wikked Herode, thou mortall foo,
That Criste shulde come, why dredest thou soo?
He claymeth nothing terrestrialle,
That geveth kingdomes celestiall.

2.

The king*is* went theire way alle three
Suyng the sterre, whiche they did see:
W*ith* light they sought Criste, that lyght, than
W*ith* gyftes knowleging god *and* man.

3.

That heuenly lambe so myelde *and* goode
Toke the baptyme of Iordan floode:
The synnes, that he w*ith* hym not brought,
He toke fro vs, that we had wrought.

LVIII *Überschrift in zwei Zeilen die Hs.* 2, 3 *Rasur hinter* that.

4.

A new mervaile is done in dede:
The water clere wexed full rede
And co*m*maunded by grace dyuyne
Chaunged his nature into wyne.

5.

Ioy be to the, o lorde moost dere,
This day to vs whiche diddest appere,
W*ith* the fader and holy goost,
Bothe iij. *and* one, of myght*is* moost.

LIX.

Ortus est sol iusticie (51 v)
Ex illibata virgine.

1.

Thre king*is* on the xij[th] daye
Stella micante preuia
Vnto Betheleem they toke their*e* way
Tria ferentes munera.
Hym worship we now borne so fre
Ex illibata virgine.

2.

They went alle thre that chielde to se
Sequentes lumen syderis,
And hym they founde in ragg*is* wounde
In sinu matris virginis.
Hym worship we now born so fre
Ex illibata virgine.

3.

For he was king of mageste,
Aurum sibi optulerunt.
For he was god and ay shal be,
Thus deuote prebuerunt.
Hym worship we now born so fre
Ex illibata virgine.

4.

For he was man, they gave hym than
Mirram, que sibi placuit.
This infant shone in heven trone,
Qui in presepe iacuit.
Hym worship we nowe borne so fre (52 r)
Ex illibata virgine.

LIX, 3, 3 and — be *auf Rasur und wahrscheinlich von anderer Hand.*

5.

Warned they were, these king*is*, tho
In sompnis per altissimum,
That they ayene no wyse shuld go
Ad Herodem nequissimum.
Hym worship we nowe born so fre
Ex illibata virgine.

6.

Not by Herode, that wikked knyght,
Sed per *viam aliam*
They be gone home ageyn full right
*Per dei prouidencia*m.
Hym worship we now borne so fre
Ex illibata virgine.

7.

Ioseph fledde thoo, Mary also
In Egiptum cum puero,
Where they abode, till king Herode
Migrauit ex hoc seculo.
Hym worship we now born so fre
Ex illibata virgine.

8.

That heuenly king to blis vs bringe,
Quem genuit puerpera,
That was *and* is *and* shall not mys
Per infinita secula.
Hym worship we nowe borne so fre (52 v)
Ex illibata virgine.

LX.

Beholde, to you gret ioy I bring,
For nowe is born Crist heuen king.

1.

On xij^the^ day came king*is* thre
W*ith* golde, encense and myrre so fre
Vnto Bethelem to seke and see
The son of god, Cr*is*t heuen king.

2.

In her*e* way tho Herode, that kyng,
Bade them goo and axe inquiring,
Wher*e* this chielde was (*and* worde hym bring),
The sonne *of god, Crist heuen king.*

LIX, 5, 1 tho] thre, *aber* re *auf Rasur von anderer Hand.*
LX, 1, 1 e *in* the *mit anderer Tinte.* 2, 4 of *bis* king] &c. *Hs.*

3.

They passed furth, and the sterre bright
Went before them *and* gave them light,
Till they came, where they had a sight
Of godd*is* son, *Crist heuen king.*

4.

Warned they were in theire slepe thoo,
They shulde not go to Herode, theire foo:
Another way home they be goo
By v*er*tu of C*ri*st heven king.

5.

Into Egipte Ioseph fledde thoo
Wit*h* the chielde and moder alsoo:
The aungell bade hym thider goo
Wit*h* Mary *and* Crist heven king.

6.

Herode seyng, he hadde a trayne, (53 r)
Alle children of Israell hath slayne
For this chielde Crist, that is, certayn,
The son of god *and* heven king.

LXI.

A sterre shone bright on xij day
Ouer that place, where Ihesus lay.

1.

On xij^the^ day this sterre so clere
Brought king*is* iij oute of the eest
Vnto that king, that hath no pere,
In Betheleem Iude, where he did rest.
This sterre that day tho went away
Fro that swete place, wher*e* Ih*esus* lay.

2.

Bothe golde, encense and swete myrre thoo
Alle thre they gave vnto that chielde,
The whiche is god *and* man alsoo
Borne of a virgyne vndefielde.
This sterre that day tho went away
Fro that swete place, where Ihesus lay.

3.

For he was king of mageste,
They gave hym golde wit*h* grete reue*r*ence.

LX, 3, 4 Crist heuen king] &c. *Hs.*
LXI, *Überschr.* 1 *hinter* on *ein Buchstabe radiert.* 1, 1 *ein Buchstabe radiert hinter* On, e *von* the *nachträglich mit anderer Tinte.* 2 iij *nachträglich über der Zeile mit anderer Tinte.*

For he was god in persones thre,
Mekely to hym they gave encense.
This sterre that day tho went away
Fro that swete place, where Ihesus lay.

4.

For he was man, they gave hym than
Mirre in token, that he shulde dye (53 v)
And be buried for synfull man
And arise ayene and to blis stye.
This sterre that day tho went away
Fro that swete place, wher*e* Ihesus lay.

5.

Whenne their*e* offring alle thre had made
To Crist, that king *and* lorde of alle,
Right sone the sterr*e* away did fade,
That brightly shone ouer that halle.
This sterre that day tho went away
Fro that swete place, where Ihesus lay.

6.

As they were goyng in their*e* way,
They mette Herode, that mody king:
He bade them wite, where that chield lay,
And come by hym and worde hym bring.
This sterre that daye tho went away
Fro that swete place, wher*e* Ihesus lay.

7.

King Herode fayne wolde them haue slayne,
But they were warned on a nyght,
They shulde not goo by hym agayne,
By an aungell bothe faire *and* bright.
This sterre that day tho went away
Fro that swete place, wher*e* Ihesus lay.

8.

They were full glad, and, as he badde,
They be gone home another way,
And king Herode was wrothe *and* sadde,
That he of them had lost his pray.
This sterre that day tho went away
Fro that swete place, wher*e* Ihesus lay.

9.

Into Egipte Ioseph thoo fledde
W*ith* the moder *and* w*ith* the chielde,

7, 1 them *über der Zeile nachgetragen.*

Where they abode, till he was dedde,
And of his wille he was begiled.
This sterr*e* that day tho went away
Fro that swete place, wher*e* Ihesus lay.

10.

Kyng Herode thanne in his grete wreth (54 r)
Seyng of them his p*ur*pose lorne
Infant*is* full yonge he put to deth
Thurgh alle Betheleem, that tho were borne.
This sterre that daye tho went away
Fro that swete place, wher*e* Ihesus lay.

11.

Thanne, as the p*ro*phete Ysay
Had p*ro*phesied long tyme before,
A voice was hurde in blisse an hye
Of grete weping *and* wayling sore.
This sterre that day tho went away
Fro that swete place, where Ihesus lay.

12.

Honoure to Criste, that now was borne,
As p*ro*phecy had saide before,
To save mankyende, that was forlorne,
And to his blisse for to restore.
This sterre that day tho went away
Fro that swete place, wher*e* Ihesus lay.

LXII.

1.

'Shalle I, that heuen *and* erth did make,
Dere moder, shall I soo?
Shall I die for mannes sake
And suffre payne and woo?

2.

Shall I honge vppon the roode,
Like as it is my wille?
Shall I die and shede my bloode
For man, that is so ylle?

3.

Mankyende to save, that I haue wrought,
And scripture to fulfille,
My dere moder, it is my thought,
For why it is but skille.

LXI, 9, 5 that] ther*e* that *Hs.* 11, 1 p*ro*phesie *Hs.*

4.

Whenne I am xxx^{ti} winter olde,
Iudas shall me betray:
xxx^{ti} plates the Iues bolde
To hym for me shall pay.

5.

With my disciples, or I be dedde,
My souper I shall make, (54 v)
And vnto them in fo*ur*me of brede
My body I shall take.

6.

Thanne in the croft of Gesseman
The Iewes shall me take
And bringe me to Caiphas *and* An
For synfull mannes sake.

7.

I shall be iuged vnto dethe,
And Iewes shall me scorne,
And in theire malice, ire *and* wreth
They shall crowne me w*ith* thorne.

8.

To a pilloure I shall be bounde,
Scourged w*ith* scourg*is* kene:
W*ith*oute nombre many a wounde
On me ther*e* shall be sene.

9.

Than I shall bere my crosse, i-wys,
That many folke shall see,
And suffre dethe for mannes mys
And so shall make hym free.

10.

Thanne I shall ryse on the iij^{de} day
And stey to heven blisse
And bringe man to that blis for ay,
Where ioye shall neuir mys.'

LXIII.

1.

'Shalle I, moder, mayden *and* wyfe,
My dere spowse, shalle I soo?
Shall I for mankyende yelde my lyfe
And suffre payne and woo?

2.

Shall I honge vpon the roode?
Moder, it shall be soo:
I shall dey and shede my bloode
And suffre payne and woo.

3.

Shall I do my fadres wille?
Moder, it shalle be soo:
I shall die for man so ille
And suffre payne and woo. (55 r)

4.

Shall I save man, that I haue wrought?
Moder, it shall be soo:
To save mankyende is alle my thought
And bringe it oute of woo.

5.

Shall I be solde to Iewes bolde
(Moder, it shall be soo),
When I am xxx.ti winter olde,
And suffre payne and woo?

6.

Shall Iudas Scariot me betray
(Moder, it shall be soo),
For xxxti plates selle me away
And bringe me into woo?

7.

Shall I, moder, or I be dede
(Moder, it shall be soo)
Leve my body in fo*ur*me of brede
To the and many moo?

8.

W*ith* my disciples my souper make —
Moder, I wille doo soo
And vnto them my body take,
Or I shall suffre woo.

9.

Shall I suffre the Iewes thanne
(Moder, it shall be soo)
To bringe me to Caiphas *and* Anne
And suffre payne and woo?

10.

Shall I be iuged vnto deth
(Moder it shall be soo)

In theire grete malice, ire *and* wreth
And suffre payne and woo?

11.

Shall I thanne be crowned *with* thorne?
Moder, it shall be soo:
The wikked Iues me shall scorne
And do me payne and woo.

12.

Shall I be bette *with* scourg*is* kene?
Moder, it shall be soo:
On my body ther*e* shall be sene (55 v)
Tokyns of payne and woo.

13.

Shall I bere my crosse aft*er* this
(Moder, it shall be soo)
And suffre dethe for mannes mys
And bringe hym out of woo?

14.

Shalle I aryse on the iij^de^ day
(Moder, it shall be soo)
And bringe man to that blis for ay,
Wher*e* neuir shall be woo?'

LXIV.

1.

'Shalle I, by whome alle thing began,
Dere moder, shalle I soo?
Shal I dye for synfull man
And suffre payne and woo?'

2.

"My dere sonne, thou diddest neuir mys:
Wherefor shuldest thou do soo?
Sith thou art king of heven blis,
Why shuldest thou suffre woo?"

3.

'Mankyende, moder, sith I haue wrought
And take mankyende also,
To save mankyende is alle my thought
And bringe it oute of woo.'

LXIII, 14, 1 aryse] r *zwischen* a *und* r *radiert.*
LXIV, 1, 1 I *mit anderer Tinte nachträglich eingeflickt.*

4.
"I am thy moder vndefielde,
Thou art my chielde alsoo:
To se the die, myne owne der*e* chielde,
To me it were grete woo."

5.
'Moder, it is my faders wille,
And it is myne alsoo,
That I shall die for man so ille
And bringe hym oute of woo.'

6.
"Myne owne dere son, why shuldest thou dy?
Why shuldest thou suffre woo?
Why shuldest thou suffre velony
For hym, that is thy foo?"

7.
'Moder, scripture I must fulfille, (56 r)
Moder, it must be soo:
Mankyende, moder, I wille not spille,
Though that it be my foo.'

8.
"Dere sonne, yf thou shuldest me forsake
And thus departe me froo,
Sith thou of me mankynde hast take,
Thou shuldest make me full woo."

9.
'Dere moder, to be borne of the —
Dere moder, I did soo
To suffre deth and make man free
And bringe hym oute of woo.'

10.
"Dere sonne, w*ith* a worde thou diddest make
Heuen and erthe alsoo,
And w*ith* a worde thou maist now take
Mankyende fro payne and woo."

11.
'But I shulde dy, mankyend wer*e* lost:
Moder, sith it is soo,
Sith I am lorde of myght*is* moost,
I wille bringe it fro woo.'

12.
"Dere sonne, fro me sith thou shalt wende,
Dere sonne, sith it is soo,

6, 3 thou *fehlt Hs.* 4 y *in* thy *aus etwas anderem?*

W*ith* thy grace kepe me and defende
Fro endeles payne and woo."

13.

'I wille aryse, moder, agayne,
And to blis I wille goo,
Wherin w*ith* me ay thou shalt rayne,
Where neuir shalle be woo.'

LXV.

1.

'Shall I, dere moder, as I wille,
Dere moder, shall I soo?
Shalle I take deth for man so ille
And suffre payne and woo?'

2.

"Why shuldest thou die for man so ille?
Why shuldest thou, sonne, doo soo?
Dere sonne, me semeth, it is no skille,
That thou shuldest suffre woo." (56 v)

3.

'Moder, sith alle is at my wille,
Moder, sith it is soo,
For man so ille it is but skille
To suffre payne and woo.'

4.

"Myne owne dere sonne, I gave the pappe,
I gave the mylke alsoo:
Sonne, I may sey, harde is my happe,
Yf thou shalt suffre woo."

5.

'Moder, the swerde of Symeon
Thorugh thyne hert shall goo:
To see me dey for man alone
Thou shalt be in grete woo.'

6.

"'Haile, w*ith*oute woo full of all grace,'
The aungell grette me soo,
'In myende, in wombe and eu*er*y place':
Why shulde I suffre woo?"

7.

'No man, but I, may save mankyende:
Moder, sith it is soo,

LXV, 1, 1 *der dritte Strich des* m *in* moder *mit anderer Tinte aufgefrischt.* 5, 2 u *in* Thorugh *nachträglich über der Zeile.* 6, 2 grete *Hs.*

Of his bonde I wille it vnbyende
And bringe it oute of woo.'

8.

"Sith thou art king and lorde of alle,
Dere sonne, sith thou art soo,
To man wherfor shuldest thou be thralle
And suffre payne and woo?"

9.

'I will be slayne and rise agayne
(Moder, it shall be soo)
The ııȷ.de day than, bothe god *and* man,
To blisse endeles wille goo.'

10.

"Whenne thou on roode hast shed thy bloode
For man, that is thy foo,
O endeles foode *and* sonne so goode,
Thenne bringe me oute of woo."

11.

'My moder der*e*, be of good cher*e*.
Moder, it shall be soo:
We ıȷ. in fere in blisse so clere
Wille be, wher*e* is noo woo.'

LXVI.

1.

'Shalle I, that am so high in trone, (57r)
Moder, shalle I doo soo?
Shalle I take dethe for man alone
And suffre payne and woo?'

2.

"Of me thou hast take flesshe *and* bon:
Dere sonne, sith thou diddest soo,
How shulde I see the dye alone
And suffre payne and woo?"

3.

'Mankyende, moder, lieth in grete payne:
Moder, sith it is soo,
For it, moder, I wille be slayne
And suffre payne and woo.'

4.

"Sith thou of me mankyende hast take,
Dere sonne, sith it is soo,

LXV, 11, 1 *ein bis zwei Buchstaben hinter* of *radiert.*

Yf thou shuldest die and me for-sake,
To me it were grete woo."

5.

'Moder, the *pro*phetes alle *and* sume
Before tyme haue seide soo,
That I of the man shulde become
And suffre payne and woo.'

6.

"Myne owne dere sonne, why shuldest thou dy?
Wherfore shuldest thou do soo?
For man, that is thyne enemye,
Why shuldest thou suffre woo?"

7.

'Moder, it is my faders wille,
And it is myne alsoo;
Therfore I wille scriptur*e* fulfille
And suffre payne and woo.'

8.

"Dere sonne, sith thou art king of blis,
Dere sonne, sith it is soo,
Why shuldest thou die for ma*n*nys mys
And suffre payne and woo?"

9.

'Moder, sith I haue take mankyende,
Moder, sith it is soo,
Moder, mankyende I wille vnbynde (57 v)
And bringe it oute of woo.'

10.

"For man, dere sonne, sith thou wilte take
Bothe payne and deth also,
Not vttirly thou me forsake
In langour*e*, payne and woo."

LXVII.

1.

'Shalle I, that wrought althing of nought,
Dere moder, shalle I soo?
Shal I for man, that I haue wrought,
Take dethe withe payne and woo?'

2.

"Myne owne dere sonne and paramour*e*,
Wherefore shuldest thou do soo?

LXVI, 9, 3 *zwei Buchstaben scheinen vor* vnbynde *radiert.*
LXVII, 1, 3 *erstes* I *mit anderer Tinte auf Rasur.*

To me it shold be grete doloure,
Yf thou shuldest suffre woo."

3.

'Though that I be thy paramoure,
Thy sonne, moder, also,
To bringe mankyende out of doloure
I wille take payne and woo.'

4.

"Myne owne dere sonne, I was thy bowre:
Dere sonne, sith it is soo,
Why shuldest thou leve me in doloure,
In langoure, payne and woo?"

5.

'Dere moder, though thou were my bowre,
My spowse moost dere alsoo,
To bringe mankyende oute of doloure
I will take payne and woo.'

6.

"Replete with alle diuinite,
Dere sonne, sith I was soo
And triclyn of the trinite,
Why shulde I suffre woo?"

7.

'My faders wille I must fulfille:
Moder, sith it is so,
For man so ylle it is but skille
To suffre payne and woo.' (58 r)

8.

"Sith thou with payne wilt dey *and* reigne,
Dere sonne, sith it is soo,
To me in peyne yet come ageyne
And bringe me oute of woo."

LXVIII.

**Of a mayden to vs borne is
The sonne of god and king of blis.**

1.

Nowe this tyme *rex pacificus*
Is man become for loue of vs,
And his name is called Ihesus,
The sonne of god *and* king of blis.

LXVII, 2, 3 shold *nachträglich über der Zeile und, abgesehen von* d, *mit anderer Tinte.* — 8, 1 th *von* with *auf Rasur.*

2.

On xij^the^ daye came king*is* thre
W*ith* golde, encense *and* myrre so fre
Vnto Betheleem to seke *and* see
The sonne of god *and* king of blis.

3.

On xij^th^ daye by grace dyvyne
Atte the fest of Architriclyn
Crist turned water into wyne,
The sonne of god *and* king of blis.

4.

On xij^the^ daye in Iordan floode
Of Ihon baptist w*ith* a myelde moode
Criste was baptized, that lorde so goode,
The sonne of god *and* king of blis.

5.

Ouer his hed ther*e* stode a dove,
A voice was hurde in blis aboue:
'This is my chielde, the whiche I loue,
The sonne of god *and* king of blisse.'

6.

Bothe god *and* man, in our*e* nature
He sanctified the waters pure
Of heuen blisse to make vs sure,
The sonne of god *and* king of blisse.

LXIX.

Letabundus Francisco decantet cler*us *alle*lu*ia.

1.

Now gladly shall the clergy singe
To seint Fraunceys, this heuenly thinge,
*Alle*lu*ia;*

2.

Whome Criste hath fixte, that louer true,
Hert, hande and foote transfo*ur*med new,
Res miranda.

3.

His myende in his flesshe did appere,
And in new wyse he shone full clere,
Sol de stella.

4.

This man, the whiche this wyse did flour*e*,
Taught birdes w*ith* voice god to honour*e*
*Sem*per *clara.*

LXIX, 3, 3 ll *in* stella *aus* rr.

5.

And, as Crist hath taught, pouerte
In wille, dede and thought kepe did he
Pari forma.

6.

He wolde, nouther in wille nor dede (58 v)
That his doughter dere shulde possede
Hec corrupta.

7.

Now he ioieth aboue in blisse,
W*ith* tokenes newe shynyng he is
Valle nostra.

8.

Ien w*ith* light by hym renewed,
A chielde w*ith* tunge he hath endewed
Carne sumpta.

9.

Sume having speche, sume lyfe agayn
Heresy by hym is knowen full playne
Esse ceca.

10.

Dume, blynde *and* lame taking comforte
Diu*ers* kingdomes knowing reporte
Hec predicta.

11.

The sawdons fraude he did despise,
And yet hym hurt hath in no wise
Gens misera.

12.

His woundes sheweth gyftes newe
Geven of Criste borne of Marie true,
Puerpera.

LXX.

Fare wele, aduent: cristemas is cu*m*.
Fare wele fro vs both alle and sume.

1.

With paciens thou hast vs fedde
And made vs go hungrie to bedde:
For lak of mete we were nyghe dedde.
Fare wele fro *vs both alle and sume.*

LXIX, 7, 2 *ein Buchstabe* (s?) *vor* he *radiert.*

LXX, *Überschrift* 2 both *über der Zeile von anderer Hand.* 1, 4 *ff. Für die kursiv gedruckten Wörter des Kehrreims hat die Hs.* &c. *in den Strophen* 1—10. 12. 13 *und* 15.

2.

While thou haste be w*ith*in oure howse,
We ete no puddyng*is* ne no sowce,
But stynking fisshe not worthe a lowce.
Far*e* wele *fro vs both alle and sume.*

3.

Ther*e* was no fresshe fisshe ferr*e* ne ner*e*,
Saltfisshe *and* samon was to dere,
And thus we haue had hevy chere.
Far*e* wele *fro vs both alle and sume.*

4.

Thou hast vs fedde w*ith* plaices thynne
Nothing on them but bone and skynne;
Therfore our*e* loue thou shalt not wynne.
Far*e* wele *fro vs both alle and sume.*

5.

W*ith* muskill*is* gaping aftur*e* the mone
Thou hast vs fedde at nyght *and* none
But ones a wyke and that to sone.
Far*e* wele *fro vs both alle and sume.*

6.

Oure brede was browne, our*e* ale was thynne;
Our*e* brede was musty in the bynne,
Our*e* ale soure, or we did begynne.
Fare *wele fro vs both alle and sume.*

7.

Thou art of grete in-gratitude
Good mete fro vs for to exclude: (59 r)
Thou art not kyende, but verey rude.
Fare wele *fro vs both alle and sume.*

8.

Thou dwellest w*ith* vs ayenst oure wille,
And yet thou gevest vs not our*e* fille:
For lak of mete thou woldest vs spille.
Fare wele *fro vs both alle and sume.*

9.

Aboue alle thinge thou art a meane
To make oure chekes bothe bare *and* leane:
I wolde, thou were at Boughton Bleane.
Far*e* wele *fro vs both alle and sume.*

2, 3 alowce *Hs.* 4, 2 bone and sky *auf Rasur von derselben Hand.* 7, 2 for *über der Zeile von derselben Hand.* 3 reude *Hand des 16. Jahrhunderts über verblaſstem* rude.

10.

Come thou nomore here nor in Kent;
For, yf thou doo, thou shallt be shent:
It is ynough to faste in lent.
Fare wele *fro vs both alle and sume.*

11.

Thou maist not dwelle w*ith* none eastate;
Therfore w*ith* vs thou playest chekmate:
Go hens, or we will breke thy pate.
Fare wele *fro vs both alle and sume.*

12.

Thou maist not dwell w*ith* knyght nor squier:
For them thou maiste lye in the myre;
They loue not the nor lent, thy sire.
Fare *wele fro vs both alle and sume.*

13.

Thou maist not dwell w*ith* labouring man;
For on thy fare no skille he can;
For he must ete bothe now *and* than.
Fare *wele fro vs both alle and sume.*

14.

Though thou shalt dwell w*ith* monke *and* frere,
Chanon *and* nonne ones euery yere,
Yet thou shuldest make vs better chere.
Fare *wele fro vs both alle and sume.*

15.

This tyme of Crist*is* feest natall
We will be mery, grete and small,
And thou shalt goo oute of this halle.
Fare wele *fro vs both alle and sume.*

16.

Aduent is gone, cristemas is cume:
Be we mery now alle *and* sume.
He is not wise, that wille be dume
*In ortu reg*is *omnium.*

LXXI.

Te patrem nostrum innocamus,
Te deum verumque laudamus.

1.

Thy creatures terrestriall,
Te patrem nostrum inuocamus,
W*ith* the high courte celestiall
Te deum verumque laudamus.

LXX, 11, 4 fro — sume *fehlt Hs.* 14, 4 wele — sume *fehlt Hs.*

2.

By daye and nyght, as it is right, (59 v)
Te patrem nostrum inuocamus,
With aungell*is* bright w*ith* alle oure myght
*Te deum verumq*ue *laudamus.*

3.

O heuenly king, that aye shall reigne,
Te patrem nostrum inuocamus,
W*ith* potestatis of myght *and* mayn
*Te deum verumq*ue *laudamus.*

4.

By whome althing, lorde, did begynne,
Te patrem nostrum inuocamus,
W*ith* cherubyn and seraphyn
Te deum verumque laudamus.

5.

O lorde moost dere, that hast no pere,
Te patrem nostrum inuocamus,
W*ith* the swete quere of apostles dere
*Te deum verumq*ue *laudamus.*

6.

O endeles god and man so fre,
Te patrem nostrum inuocamus,
W*ith* thy prophetes in theire degree
*Te deum verumq*ue *laudamus.*

7.

O prince, that put oure foo to flight,
Te patrem nostrum inuocamus,
W*ith* thy hoost of martres so bright
*Te deum verumq*ue *laudamus.*

8.

Fader *and* sonne *and* holy goost,
Te patrem nostrum inuocamus,
Bothe iij. *and* one, of myghtis moost,
*Te deum verumq*ue *laudamus.*

LXXII.

Alpha et o quem vocamus,
***Te deum verumq*ue *laudam*us.**

1.

O god *and* man sempiternall,
That hast made vs free, that were thrall,

LXXI, 4, 4 que *fehlt.*

Bothe grete *and* small, to the we call:
'*Te deum* verumque laudamus.'

2.

O our*e* fader celestiall,
Our*e* foo co*m*mitte so bestiall.
We, thy children terrestriall, (60 r)
*Te deum verumq*ue laudamus.

3.

To the, o lorde so full of myght,
Aungell*is* alle of heuen so bright
Be assistent bothe day *and* nyght:
'*Te deum veru*mque laudamus.'

4.

The hevens also so bright *and* clere,
Moost specially the heuen empere,
Dothe laude the aye, o lorde so dere:
'*Te deum* verumque laudamus.'

5.

The potestates vniuersall
In thy high courte imp*er*iall
Geveth the honour*e* p*er*petuall:
'*Te deum veru*mque laudamus.'

6.

Cherubyn *and* seraphyn wi*th* loue ardent
Euirmore crie wi*th* one assent:
'O lorde god Sabaoth omnipotent,
Te deum verumque laudamus.'

7.

Of the appostles the glorious quere,
O king *and* prince *and* lorde moost dere,
Geveth the laude *and* honoure in fere:
'*Te deum* verumque laudamus.'

8.

The p*ro*phetes alle in their*e* degree,
O endeles god in persones thre,
Thanke *and* preysing they geve to the:
'*Te deum* verumque laudamus.'

9.

O heuenly prince moost glorious,
The tryumphe wonne laborious

Im Kehrreim steht in der Hs. &c. *für* verumque laudamus *in Str.* 1. 4. 6—13, *für* laudamus *in Str.* 2, *für* que laudamus *in Str.* 3. 5. 14. 3, 3 *das erste* t *in* assistent *auf Rasur.*

Thy martirs singe victorius:
'*Te deum* verumque laudamus.'

10.

O endeles god, fader of light,
Alle holy churche, as it is right,
Lawde *and* preyse the bothe day *and* nyght:
'*Te deum* verumque laudamus.'

11.

Thy sonne with the also, Ihesus,
Now man become for loue of vs
We laude *and* honour*e* seying thus:
'*Te deum* verumque laudamus.'

12.

The holygoost, that dothe procede
Of you both ij., as seith oure crede,
We laude *and* preyse in worde *and* dede:
Te deum verumque laudamus.

13.

Bothe iij. *and* one we knowleche the,
One in godhede, in persones thre,
That euir were *and* ay shall be:
Te deum verumque laudamus.

14.

O swete Ih*es*u, that on the roode
Hast redemed vs w*ith* thy hert bloode,
W*ith* contrite hert *and* w*ith* myelde moode
*Te deum verum*que laudamus.

LXXIII.

Dulciter pangamus: (60 v)
'Te deum laudamus.'

1.

O fader of high maieste,
The sonne and holigoost w*ith* the,
Bothe iij. and one the knowlege we.
Te deum laudamus.

2.

O sonne of god, Criste heuen king,
On his rightside in blisse sitting,
Oure iuge to be in tyme comyng,
Te deum laudamus.

LXXIII *im Kehrreim statt* laudamus *immer* &c. *Hs.*

3.

O holy goost ay proceding
Of the fader euirlasting
And of the sonne with*h*oute ending,
Te deum laudamus.

4.

O iij. *per*sones in one vnite
Beyng but one god *and* one light,
One in substaunce, essens *and* myght,
Te deum laudamus.

5.

Incessantly, lorde, aungell*is* alle,
Apostles, potestat*is* vniuersall,
Cherubyn *and* seraphyn to the doth call:
'*Te deu*m laudamus.'

6.

Fro day to day, lorde, we blesse the,
And with*h*oute ende thy name *p*r*ayse we,
Of whose kingdome noon ende shall be:
*Te deu*m laudamus.

LXXIV.

Alpha et o quem vocamus,
Te deum verum laudamus.

1.

Fader and sonne *and* holigoost,
We knowlege the in eu*er*y coost
Bothe iij *and* one, of myght*is* moost:
*Te deu*m *veru*m laudamus.

2.

Thre *per*sones, one god, one light,
One in substaunce, essence *and* myght,
By day *and* nyght, as it is right,
*Te deu*m verum laudamus.

3.

O high fader, by whome althing
Onely hathe take a begynnyng,
Of whose kingdome is none ending,
Te deum verum laudamus.

4.

O sonne of the fader of myght
Onely bigote of hym by right,

LXXIV *im Kehrreim Str.* 1. 3. 4. 5 *statt* laudamus, *Str.* 2. 6 *statt* verum laudamus *Hs.* &c.

As god of god *and* light of light,
Te deum verum laudamus.

5.

O holygoost, that doost p*ro*cede
Of the fader *and* sonne in dede (61 r)
Onely by loue (this is oure crede),
*Te deu*m *veru*m laudamus.

6.

O endeles god of myght*is* moost,
That thou hast made, lete not be lost,
Sith, thy serua*un*t*is*, in euery cost
*Te deu*m verum laudamus.

LXXV.

Singe we alle this tyme thus:
'*Te deum laudamus.*'

1.

The high fader of blisse aboue
Sent his owne sonne to oure behove,
Whome alle this worlde is bounde to love.
Te deum laudamus.

2.

To become man he lothed nought
Of a pure mayde in dede *and* thought
To make man fre, that he had wrought.
*Te deu*m laudamus.

3.

Whenne he was borne, that lorde *and* king,
Oute of thraldome mankyende to bringe,
W*ith* one accorde aungell*is* did singe:
'*Te deum* laudamus.'

4.

Cherubyn *and* seraphyn w*ith* voices clere,
The appostles, the p*ro*phet*is* and martirs in fere
Euirmore laudeth that lorde so dere:
'*Te* deum laudamus.'

5.

The ierarchies w*ith* ordres nyne
To hym assiste and aye incline
And honoure hym w*ith* laude diuine:
'*Te deum* laudamus.'

LXXIV, 6, 3 s *von* cost *auf* o.
LXXV *im Kehrreim Str.* 1. 2. 3. 5 *statt* laudamus, *Str.* 4 *statt* deum laudamus *Hs.* &c.

6.

Alle holy churche *with* melodie,
As it is right, dothe magnifie
His holy name and glorifie:
'*Te deum laudam*us.'

LXXVI.

Dulciter pangamus:
'Te deum laudamus.'

1.

Of a mayde Criste did not forsake
Mankyende to take man fre to make
And into blisse *with* hym to take.
*Te deu*m laudamus.

2.

Alle erthily creatures, that be,
Mote laude *and* preyse that lorde so fre,
With hert *and* myende to whom singe we:
'*Te deum* laudamus.'

3.

O p*er*fecte god, o p*er*fecte man,
That for vs hast take wound*is* wan,
With hert, wille and thought, as we can, (61 v)
*Te deu*m laudamus.

4.

O shaper of heuen, erthe, se *and* sonde,
O lorde *and* prince of euery londe,
That hast made vs fre, that wer*e* bonde,
Te deum laudamus.

5.

For thy grete gyftes manyfolde
Lent to s*er*uant*is* bothe yonge *and* olde,
The whiche thou hast create of molde,
Te deum laudamus.

6.

O Criste, that thus hast take nature
Of myelde Marie, that virgyne pure,
Of heuen blis to make vs sure,
Te deum laudamus.

7.

O fader, o sonne, o holigoost,
O thre *and* one, of myght*is* moost,
Thy myelde s*er*uant*is,* in eu*er*y coost
*Te deu*m laudamus.

LXXVI *im Kehrreim aller Strophen aufser* 2 *hat die Hs.* &c. *statt* laudamus: *in der zweiten fehlt es ohne weiteres.*

LXXVII.

1.

O oure fader, that art in blisse,
Sanctified thy name mote be.
Of thy kingdome lete vs not mysse.
In erthe be done the wille of the,
As in heuen, in eche degree.
Oure dayly brede graunt vs this day
Vnto oure foode, good lorde, we pray.

2.

And forgeue vs oure dette alsoo,
As we forgeue our*e* dettours alle,
And suffre not the fende, our*e* foo,
To ouircome *and* make vs thralle,
But defende vs, that we not falle
Into no synne in dede nor wille,
And deliuer vs fro alle ille.

3.

Hayle, full of grace: Crist is w*ith* the;
Blessed thou be of women alle.
The frute of the blessed mote be,
The sonne of god sempiternall,
W*ith* seint*is* alle to whome thou calle,
O Marie myelde, meke, chast *and* pure,
So that of blisse we may be sure.

LXXVIII.

1.

Hayle, quene of blisse of grete hono*ur*,
Moder of Crist, that king of myght,
O Mary, of alle virgynes floure, (62 r)
As roose or lilye of floures bright,
Yelde thou prayers by day *and* nyght
For helthe of man vnto thy chielde,
Moder *and* mayden vndefielde.

2.

Haile, quene of mercy *and* of grace,
Haile, our*e* swetnes, our*e* hope *and* lyfe.
Exyles here in this wofull place,
We sigh, sobbe *and* wepe, man *and* wyfe,
Children of Eve, causer of stryfe.
Therfore pray thy sonne, Crist Ih*esus*,
Into his blisse for to take vs.

3.

O quene of blisse, that wofull were
To see thy sonne cruelly slayne,
The whiche thou were worthy to bere
W*ith*out synne *and* maternall payne,
Ioye, for why he did rise agayne,
As he hath tolde; to whome thou pray,
To heuen blisse that we come may.

LXXIX.

1.

The heuenly sterre so bright *and* clere,
That fedde the lorde of indulgence,
Hath put away bothe ferr*e* *and* nere
Of gostely deth the pestilence,
That oure parent wrought by offence:
She cease the sterres werr*e* *and* wreth,
That dy*m*meth vs be sharp stroke of deth.

2.

O spowse of Crist, moder of grace,
O benigne quene of heuen blisse,
Cause vs in blisse to haue a place,
Wherof the ioy shall neuir mysse,
Where next vnto god thy trone is,
And for our*e* synne *and* oure mysdede
Lete not Sathan ay vs possede.

LXXX.

1.

O *flos campi* of swete odour*e*,
Moost fayre of hue, moost of vertue, (62 v)
O moder of oure saviour*e*,
O virgyne pure, on vs thou rue
And for our*e* synne vs not eschue,
But, swete lady, of vs haue myende,
So that we may som conforte fynde.

2.

O stronge Iudith, quene of co*n*fort,
O meke Hester, we calle to the.
Mekely to the sith we resorte,
In tyme of nede oure comfort be.
O moder of alle chastite,
Thou mayst vs helpe onely alone;
Wherefore, good lady, here *our* mone.

LXXX, 1, 7 n *in* conforte *auf Rasur?*

3.

O fragrant rose, o lily chast,
O violet of puritee,
Thyne eye of grace vpon vs cast,
Of helth and of securitee,
And oure hertes obscuritee,
O lanterne of eternall light,
Cause thou to be clere, pure *and* bright.

4.

O p*er*fecte trone of Salamon,
O plentevous mounte of Daniell,
O floore *and* flese of Gedeon,
O moder of Emanuell,
O closed gate of Ezechiell,
O welle of grace, o gate of lyfe,
O Marie, mayde, moder *and* wyfe.

5.

O lady swete w*ith* grace replete,
O floure of alle virginitee;
For so the aungell did the grete,
That was sent fro the trinitee
W*ith* wordes of diuinitee:
'Haile, full of grace: Crist is w*ith* thee;
Of alle women blessed thou be.'

6.

Elizabeth tho thus seid also:
'The frute of the blessed mote be,'
Quando puer in vtero (63 r)
Ioyed for hym, that was in the,
For cause, that he shulde make man free
And bringe hym oute of payne *and* wo
Cum mortis sue precio.

7.

O heuenly sterre so bright *and* clere,
O myrroure of humylite,
O spowse of Criste louely *and* dere,
O temple of the trinitee,
O honoure of femynytee,
O comfortatyf of alle mankyende,
At nede lete vs thy comfort fynde.

5, 1 was *von derselben Hand über der Zeile.* 6, 1 tho *mit anderer Tinte über der Zeile.*

LXXXI.

1.

O lady dere, o condite clere,
O well of vertue *and* of grace,
W*ith* louely chere oure prayer*e* here
And turne to vs thy louely face:
Thy myelde serua*unt*is in eu*er*y place,
That dayly laude the and honour*e*,
Kepe *and* defende fro alle dolour*e*.

2.

Without delay for vs thou pray
King Assuere, thy sonne so dere,
So that we may at domes day
To hym appere *and* his voice here
Seying: 'Most dere, to me come nere:
Eternall blis take and possede,
That ordeyned is vnto your*e* mede.'

3.

Petir and Paule *and* seint*is* alle,
W*ith* Marie, quene of paradice,
For subsidie to you we calle:
Pray ye for vs in lowest wyse
To Crist, that king *and* high iustice,
Whenne he shall come *and* iugeme*nt* make,
W*ith* hym to blisse that he vs take.

LXXXII.

1.

There is a floure spronge of a welle,
To alle mankyende whiche is socour*e*,
And his name is Emanuell: (63 v)
Of alle floures he is a floure,
Moost of vertue *and* of honoure.
He is the kyng of king*is* alle
And lorde of lordes principall.

2.

His moder is a virgyne pure
In worde, in dede, in wille *and* thought,
Of whome he toke mortall nature
To save mankyende, that he hath wrought,
By whome is wrought althing of nought,
Heuen *and* erthe, the see also,
Man, fowle *and* best *and* thing*is* moo.

LXXXII, 2, 4 hath *über der Zeile mit hellerer Tinte.*

3.

He is called king Assuere,
Hester his moder called is:
Crowned they be bothe ij. in fere,
He king, she quene of heuen blis,
Wherof the ioye eternall is;
The whiche we shulde, as it is right,
Loue, drede *and* laude w*ith* alle oure myght.

4.

He was scourged w*ith* scourg*is* smerte,
He was nayled vpon the roode,
He had a spere smytte thurgh his hert:
For vs he shedde his precious blode.
He suffred deth, that lorde so goode:
What myght he more do, than to dye
And w*ith* his blode mankyende to bye?

5.

Vnder the rode w*ith* wofull moode
Marie tho stoode *and* Iohn also
That lorde so goode for mannes foode
Suffryng grete payne, dolowre *and* woo:
The same payne, that he suffred thoo
Vppon the crosse for synfull man,
The same did she in her hert than.

6.

Symeon tolde, that the swerde shulde
Into her hert of doloure synke (64 r)
Her sonne to see on the roode tre
And on his paynes smert to thinke.
Man, that in synne so fast dost wynke,
Out of thy slepe arise *and* wake
And thynke, how Crist died for thy sake.

7.

When her sonne dere to her did appere
In Iherusalem, glad was she;
Where as he seide: 'Hayle, moder dere;
In blisse with me thy place shall be
Replete w*ith* alle iocundite.'
Criste by his grete mercy *and* grace
Bringe vs alle to that ioyfull place.

5, 4 ryn *in* Suffryng *und* dolowre *auf Rasur.* 7, 3 hayle *auf Rasur.* 4 thy *auf Rasur.*

LXXXIII.

1.

O lorde, by whome alle thing is wrought,
And w*ith*out whome is wrought nothyng,
W*ith* hert, w*ith* myende, w*ith* wille *and* thought
We geve the lawde, thanke *and* praysing,
O thre *and* one withoute ending,
Fader *and* sonne *and* holy goost,
One p*er*fecte god, of myght*is* moost.

2.

One in substaunce, essens *and* myght,
That euir were *and* ay shall be,
Alle holy churche, as it is right,
W*ith* stedfast feithe thus knowlege the
Borne of a virgyne pure *and* free
Forto restore mankyende to blis,
That was exiled by Adams mys.

3.

O redemer of alle mankyende,
Mercifull lorde, that boughtest vs dere,
Entre into oure hert *and* myende,
To feithfull men yeve thou light clere,
And oure prayers, good lorde, thou here.
O endeles lorde, w*ith* vs thou dwelle,
Derkenes of synne fro vs expelle.

4.

O Ih*es*u, king of kyng*is* alle
And lorde of lordes most of myght,
The whiche madest vs fre, that were thrall, (64 v)
Of the graunte vs to haue a sight
In heuen blisse so clere *and* bright
There to be fedde w*ith* aungell*is* foode,
Lorde, that hast bought vs w*ith* thy blode.

5.

Auctor of helthe, Crist, haue in myende,
To save mankyende, that was forlorne,
That thou hast take fo*ur*me of mankyende
Of a pure virgyne beyng borne,
As p*ro*phesy had seyde beforne,
And forsake vs not for our*e* synne,
But graunt vs grace thy blisse to wynne.

2, 4 knowlege *zu* knowlegez *mit anderer Tinte*, th *von* the *auf Rasur*.
4, 7 vs *fehlt Hs.*

6.

Sith thou hast bought vs *with* thy blode
Redemyng vs on the roode tree,
Graunte vs alle grace to be so good,
Mercifull lorde, to dwell *with* the
In blisse, wherof none ende shall be,
And defende vs fro endeles woo
And fro the fende, our*e* goostly foo.

LXXXIV.

1.

Atte su*m*tyme mery, at sume tyme sadde;
At sumtyme wele, at sumtyme woo;
At sumtyme sory, at sumtyme gladde;
At sumtyme frende, at sumtyme foo;
At sumtyme richesse *and* welthe is hadde,
At sumtyme it is gone vs froo:
Truly, he is not wyse, but madde,
That aftur wordly welthe will goo.

2.

As medowe floures of swete odoures
Vadeth to erthe by their*e* nature,
Likewise richesse *and* grete honoures
Shall vade fro euery creature;
Therfore to suffre grete doloures
I holde it best to do oure cure
And to forsake castell*is* *and* toures,
So that of blisse we may be sure.

3.

In Genesi and Iob we fynde (65 r)
Et in Ecclesiastico,
Thou art but erthe, man, by thy kynde
And into erthe ayene shalt goo.
On erthely good sette not thy myende,
For erthely good shall passe the fro:
Naked thou camest, thou man so blynde,
And into erthe naked shalte goo.

4.

King Salamon, that prince so wise,
Alle erthely thinge helde vayne *and* nought
And vttirly it did despise,
And so shulde we in dede *and* thought

LXXXIV, 1, 8 wordly *über der Zeile mit hellerer Tinte.* 3, 4 shalt *aus* shall. 8 t *in* shalte *auf Rasur.*

And sette therby but litill price
For his loue, that alle thinge hath wrought,
That lorde, that king, that high iustice,
That *with* his bloode vs dere hath bought.

5.

Crist seith hym self in the gospell:
'What preuayleth it a man vntill,
Yf that his sowle in daungere dwell,
Thow he alle this worlde haue at wille.'
Therfore do by goostely counsell,
For worldely welthe thy soule not spille;
For, yf it come but ones in helle,
Truly, it shall dwell therin stille.

6.

Wele to exspende oure lyfe therfore,
While we be here, we shulde be fayne;
For alle the tyme, that is forlore,
May in no wyse be gote agayne.
Take gostely salue vnto thy sore,
And fro alle synne thou the refrayne
In dede, wille *and* thought euirmore,
And than to blisse thou shall attayne.

7.

Do for thy self, while thou art here;
For, whenne thou art layde in thy graue,
Though that thy soule did brenne in fere,
Yet frendes fewe thenne shuldest thou haue: (65 v)
They, that to the shulde be moost dere,
Wille sey, of thyne nothing they haue.
Therfore, or thou be leyde on bere,
Geve *and* forgeve thy soule to save.

8.

Fro endeles deth god vs defende
And graunt vs alle by his grete grace,
Out of this worlde when we shall wende,
In heuen blisse to haue a place
Therin to dwelle *with*outen ende
And hym to see there face to face,
Whoes ioye no tunge can comprehende,
That ay shall be, is *and* ay wace.

5, 4 he *fehlt Hs.* 6, 4 begote *zusammengeschrieben Hs.* 7, 3 *oder* fire?

LXXXV.

1.

Remembre wele, thou man mortall,
And pryente wele in thy myende
This worlde is mutabilite,
That transitorious is.
Beholde wele thy begynnyng
And pondre wele thy kyende;
Then calle to thy remembraunce
Eternall ioye and blis.

2.

And for a true conclusioun,
For certeyn, thou shalt fyende,
That there is non comparison
Bitwene that place *and* this;
For, as Iob seith, that holy man,
Thy lyfe is but a wyende:
Therfor for lyfe terrestriall
Take lyfe, that shall not mys.

3.

Truly, the orient Phebus
And the tenebrat nyght
In nature be full different:
So by mekenesse *and* pryde;
Sorowe forto compare, truely, (66 r)
With ioye it is no right;
This lyfe vnto celestiall
Is but a mynute tyde.

4.

As the prophete of god, Dauid,
Seith as goddes knyght:
'As a shadewe, that passeth sone,
My lyfe fro me dothe glide,'
Dayly thou fadest, as a floure;
Therefore with alle thy myght
With victorie wynne heuen blisse
Therin aye to abide.

5.

When dredefull deth to the shal come
And smyte the with his spronge,
All erthely welthes and riches,
Truly, thou shalt resigne;

Str. 5 hinter 6 in Hs.

Therefore for thy trespas *and* synne
Be thou sory amonge
And vnto Criste, thy sauyour*e*
And lorde, mekely inclyne.

6.

Wher*e* is become king Salamon
And Sampson of myght strong,
King Charles also *and* king Arthur*e*
W*ith* alle the worthies nyne?
Diues also w*ith* his richesse
Contynued not longe
Ne maisters w*ith* their*e* grete wisdom
And with science diuine.

7.

Also wher*e* is king Dauid nowe
W*ith* armony so swete,
Saule also and Ionathas
So louely faire of chere,
As myghty *and* stronge, as lyons,
As egles, swyfte of fete,
In armour*e* *and* in victorie
In erthe hauyng no pere?

8.

Criste, w*ith* whoice grete mercy *and* grace (66 v)
Heuen *and* erthe be replete,
Know*ith* right wele, that king Dauid is
In heuen blisse so clere;
Saule also *and* Ionathas,
That lorde and king so swete
Know*ith* right well, wher*e* they be both .ij.,
That bought mankyende so dere.

9.

O meke and deuoute creature,
Thou man terrestriall,
Closed w*ith*in thy streite clausure,
That is contemplatyfe,
Lokked fast in the chest of god,
That is celestiall,
Thy soule forto enhaunce truly
To euirlasting lyfe,

10.

Forsaking flesshly lust*is* alle
And dedes bestiall

6, 2 of *fehlt Hs.* 8, 1 whoice *mit anderer Tinte aus* voice.

For ioyes, that be heuenly
And ay enduratyfe
In heuen blisse, so swete that is
And ay so festiuall,
When thou shalt go this worlde fro,
Thy ioyes shall be ryfe.

11.

Daily, nyghtly *and* euirmore
Take in remembraunce
The woundes of our*e* sauyour*e*
And his bloode precious,
And, where the sherpe spere entred in,
Sowke out thy sustynaunce
Thinkyng, thou lyest in his right side,
That is mellifluous.

12.

And so wit*h*in that rose so swete
And so full of pleasaunce
Make thou a goostely mansion (67 r)
And bielde a dwelling howse,
And wit*h* feithe, hope and charite
Thy soule to it avaunce,
And forsake for the loue of that
Alle thing*is* vicious.

13.

And, yf oure goostely enemye
In fantasy bringe the,
Renounce thou alle his velony
And for a remedye
Deuoutely calle to Crist Ihesus,
That died on the roode tre
Vpon the mounte of Calvery
Thy soule ayene to bye.

14.

And in tyme of necessitee
Thy comforte wille he be,
And to conflicte thyne enemye
He will put, verely.
In tyme of infestacion
To hym yf thou wilte flee,
He will not lete thy soule be lost,
For the whiche he did dye.

14, 3 And to con *von derselben Hand auf Rasur.*

15.

At su*m*tyme for thy synnes wepe,
Moorne *and* make lamentacion;
At sumtyme rede, at sumtyme syng
To avoide vice and synne;
At sumtyme pray vpon thy knee
For goostely inspiracion:
And so gostely the victorie
Of thy foo thou shalt wynne.

16.

By nyght *and* day, yf that thou may,
Vse deuoute meditacion;
Pray for thy frende, pray for thy foo
And pray for alle thy kynne;
Also, I rede, for the more mede,
Vse goostely contemplacion: (67 v)
And than to blisse, that endeles is,
Thy soule shalle entre in.

LXXXVI.

**In Criste Ihe*su* be we alle gladde,
By whome oure*e* ioye endeles is hadde.**

1.

The high fader of blisse aboue
Hathe sent his sonne to take nature
For his grete charite and loue
Of Marie myelde, that virgyne pure,
And so on vs to do his cure
And to bringe vs fro endeles woo
And fro the feende, our*e* goostely foo.

2.

Gabriell of so high degre
Was sent fro god (scriptur*e* seith soo)
To Nazareth of Galilee,
And to Marie thus seide he thoo:
'Haile, full of grace wit*h*outen woo:
The lorde god is dwelling wit*h* the;
Of alle women blessed thou be!'

3.

Whenne she hurde this, she was afrayde
And thought, what greting this myght be.
'Drede not, Marie,' the aungell seyde:
'Thou hast founde grace, thou mayden free,
Before one god in p*er*sones thre.

Thou shalt conceyve *and* bere the same,
The sonne of god, Ihesus by name.

4.

He shalle be grete *and* called shall be
The sonne of the highest of alle,
And god shall geve hym Dauid see,
And ay shall reigne in Iacobes halle;
Whose high kingdome is eternall;
For of heuen *and* erthe alsoo
He is the lorde: ther*e* is nomoo.'

5.

Marie seide to the aungell than:
'Howe shall this be, that thou doest hight, (68 r)
Sith I purpose to know no man
And shall conceyve the king of myght?'
He aunswered her, that aungell bright:
'The holygoost shall light in the;
By whome Criest shall conceyved be.

6.

Elizabeth, thy cosyn, loo,
In her olde age, that bareyn went,
Hath conceyved a chielde alsoo
By grace of god omnipotent;
Wherefore, good lady, geve concent;
For ther*e* shall be neuir a worde
Inpossible vnto that lorde.'

7.

Magnifiyng god manyfolde
Vnto the aungell then seide she:
'The handemayde of our*e* lorde beholde.
As thou haste seyde, be done to me.'
Thus conceyved this mayden free
By her mekenes god *and* man thoo
To bringe mankyende fro endeles woo.

8.

This mayden myelde hath borne a chielde,
As pro*phetis* seide longe tyme before,
To save mankyende, that was exielde,
And to blisse it for to restore.
Oure ioye is wonne for euirmore;
For Criste hath brought mankyende fro woo
And fro the fende, our*e* mortall foo.

4, 2 highest *auf Rasur*. 5, 3. 4. 5 *auf Rasur*. 8, 4 for *von anderer Hand*.

LXXXVII.

As Gabriell archaungell seyde,
Now Criste is borne of a pure meyde.

1.

That archaungell shynyng full bright
Came vnto Marie, that myelde mayde,
Bringyng tydingi*s* fro god almyght,
And vnto her mekely he sayde:
'Haile, full of grace: be not afrayde.
God is wi*th* the in eu*er*y place.
Thou shalt conceyve the king of g*r*ace.'

2.

'Howe shalle this be,' this mayden than (68 v)
Seyde to that archaungell so bright,
'Sith I p*ur*pose to knowe no man
And shall conceyve the sonne of myght?'
'The holygoost in the shall light,
And thurgh his working thou shalt be
Moder of god in p*er*sones thre.'

3.

'Ecce, ancilla,' thenne seide she,
'Beholde the handemayde of our*e* lorde.
The wille of god be done in me
In dede, in thought, in wille *and* worde.'
And thus, as scriptur*e* bereth recorde,
Marie, that mayde moost of honour*e*,
Hath borne Ihesus, our*e* sauyour*e*.

4.

The p*ro*phesy fulfilled is
Of the p*ro*pheti*s* nowe alle *and* sume;
For why the faders sonne of blis
To save mankyende is man becume.
To hym therfore be we not dume,
But lete vs singe *and* make alle myrth
In honour*e* nowe of his swete birth.

LXXXVIII.

'Awake, Ioseph, awake, awake,
And to Marie thy way thou take.'

1.

Iosephe wolde haue fled fro that mayde,
Not for noo synne ne for offence,
But to abyde he was affrayde
In her*e* so good *and* pure presence

Extans virgo concipiens,
The mysterie for cause he knew
In her of so full grete vertue.

2.

'With her,' he seide, 'why shulde I dwell?
Than I, of degre she is more,
And in vertue she doth excelle:
I wille dep*ar*te from her therefore.'
But god, that hath alle grace in store, (69 r)
Sent an aungell, that was full bright,
Vnto Ioseph vpon a nyght.

3.

[And vnto hym that aungell seide:]
'Drede not, Iosephe, sonne of Dauid,
To take Marie, thy wyfe, that mayde,
For why the chielde, that she goth wit*h*,
Is goddes sonne: be not afrayde.
Long tyme before scriptur*e* hath sayde,
That a pure mayde shulde ber*e* a chield
To save mankyende, that was exield.'

4.

Ioseph a-rose *and* went full right
Vnto Marie, that mayden myelde,
And thurgh vertue of god almyght
He founde that mayden grete wit*h* chielde,
And yet she had hym not begielde,
For why Ihesus, the sonne of right,
Fro blis into her wombe did light.

5.

Beholde, how Eve, that woman wielde,
Hath borne hir frute in care and woo,
But virgyne Marie, moder myelde,
Hath borne her frute, but nothing soo;
For she hath borne Criste *and* nomoo
Forto defende vs fro the feende
And geve vs blisse wit*h*oute*n* ende.

6.

The frute of deth Eve gave to vs,
But that pure mayde *and* moder dere
Gave vs the frute of lyfe Ihesus,
Wherfore next god she hath no per*e*
Aboue in blisse ne in erthe here,
For why her sete is next the trone
Of god, that is bothe iij. and one.

LXXXIX.

1.

O man vnkyende, pryente in þ*i* myende
The p*er*fecte loue of Criste aboue,
And thou shalt fyende, that thou art blyende
Thy myende to move fro that myelde dove (69 v)
Borne for thy loue and thy behove,
And suffred payne and deth also
To bringe the oute of endeles wo.

2.

Beholde and se his woundes fyve
In his handes, his fete and hert
Flowing w*ith* bloode *and* water ryve,
That he suffred for thy desert.
Beholde his deth bitter *and* smert,
And in thy hert it shall the move
Aboue alle thinge hym for to love.

3.

His loue to the was so feruent,
That he came downe fro heven blisse
Into this wrecched vale p*re*sent
And of a mayde man become is.
O synfull man, take hede of this:
See the mekenes of god aboue,
That he hath shewed for thy loue.

4.

Pryente in thy myende the lowe descence
Of Criste, that is so high in trone,
To suffre dethe for thyne offence,
The whiche offence did neuir none,
But shed his bloode for the alone
Forto make the fre, that were bonde,
And bringe the fro the fendes honde.

5.

But loue for loue, nomore of the
He askith not, that lorde so good,
That suffred deth vppon a tree
And for thy loue shedde his hert bloode
W*ith* so myelde chere *and* so myelde moode;
The whiche graunt vs by his grete g*r*ace
In blisse to se hym face to face.

1, 3 that *fehlt Hs.* 2, 4 for *fehlt Hs.* 6 v *in* move *aus* n *von derselben Hand.* 3, 3 *der ganze Vers auf Rasur mit Ausnahme von* to this. 5, 3 a *aus* t *sofort dieselbe Hand.*

XC.

O synfull man, beholde *and* se,
What thy maker hath done for þe.

1.

"O my dere sonne, why doest thou soo?
Why doest thou suffre alle this payne?
Thou bringest my hert in care *and* woo (70 r)
W*ith*out offence to se the slayne,
To see the blede at euery vayne
And to beholde thy louely syde
W*ith* a sharpe spere wounded so wyde.

2.

To se thy hede crowned w*ith* thorne
The blode rennyng vppon thy face,
Thy flesshe also w*ith* scourg*is* torne
Thus cruelly in euery place,
This is to me a woofull case,
Sith that thou art myne owne der*e* chielde
And I thy moder vndefiled."

3.

'My dere moder, wepe thou nomore
And moorne nomore, moder, for me,
For why it greveth me full sore
In care *and* woo the forto see,
Sith I haue take nature of the
And am thy sonne, as thou hast seide,
Thou beyng bothe moder *and* meyde.

4.

This wofull payne now will I take
And bitter dethe, moder, also
Onely for synfull mannes sake
To bringe hym out of payne *and* woo
And fro the fende, his mortall foo:
Though that he be vnkyende to me,
Yet will I die to make hym free.'

5.

"Sith thou art king of heven blis
And lorde of alle, dere sonne, also,
Why shuldest thou die for ma*n*nes mys
And suffre alle this payne *and* woo,
Sith that he is thy mortall foo
Thus w*ith* scourg*is* forto scourge the
And thus to nayle the on a tre?

1, 6 so *über der Zeile mit anderer Tinte.*

6.

Myne owne dere sonne, it greveth me
For to beholde thy woundes smert, (70 v)
To se the nayled on a tree
Thy blode bleding oute of thyn hert.
Why doest thou bere mannes desert,
Sith that to the he is vnkyende
And loue of hym thou cannest non fynde?"

7.

'Scripture, moder, I must fulfille,
Wherefore I toke nature of the,
For why it is my faders wille,
That I shall die to make man fre.
It is the wille also of me
To suffre deth for mannes mys
And bringe hym to eternall blis.

8.

Sith man of me mercy doth craue
And I am lorde of indulgence,
Of my pite I will hym save
And forgeve hym alle his offence.
W*ith* hym, truly, I will dispence
And pay his raunsom on the rode
W*ith* the treasour*e* of my hert blode.'

XCI.

1.

'O woofull hert, make thy co*m*playnt:
Why art thou bounde w*ith* dolour*e* so?
Open to me and be not faynte,
For I am comfort in alle woo.
Vnto thy goostely leche thou goo,
And he shall geve the salue full goode,
That is confect w*ith* my hert bloode.

2.

To me why art thou so vnkyende,
Sith I to the so kyende haue be?
O man, reuert *and* calle to myende,
How I toke deth onely for the
And shed my blode to make the fre
And bringe the out of payne *and* woo
And fro the feende, thy goostely foo.'

XCI, 1, 3 a *in* faynte *aus etwas anderem?* 6 gostely *ausradiert vor* salue. 7 my *von derselben Hand auf Rasur.*

3.

"O man, reuert vnto my sonne: (71 r)
Haue myende, he is thy sauyoure;
Haue myende, what he for the hath done,
How he brought the oute of doloure,
Of blisse made the enheritour*e*
By effusion of his hert bloode
For thy redempcion on the roode."

4.

O god *and* man, the whiche hast wrought
Me *and* alle thing at thyne owne wille,
Thou knowest my hert, my wille *and* thought,
For alle thinge is knowen the vntill.
Thou maist me save, thou maist me spille;
Therfore, good lorde, I co*m*mytte me
Body and sowle onely to the.

5.

O lorde, that oure nature hast take
To thy godhede w*ith*outen synne
And hast brought vs out of that lake,
That our*e* parent had brought vs in,
Thy blisse, thou knowest, we can not wyn,
But by mene of thy woundes smert
Moche more, than of our*e* desert.

6.

We can not, lorde, thenke on good thought,
W*ith*oute it be by thy grete grace.
Forgeve vs, that we haue myswrought,
And cast vs not fro thy swete face,
But graunte vs alle bothe tyme *and* space
To do pena*u*nce w*ith* hert contrite
For our*e* offence, synne *and* delite.

7.

O Marie, floure of women alle,
O moder myelde, o quene of blis,
Vnto thy sonne Ihesus thou calle,
Eternall god *and* man whiche is,
That he forgeve our*e* synne *and* mys,
Ayenst his wille that we haue wrought
In worde, in dede, in wille *and* thought.

XCII.

1.

O cruell deth paynfull *and* smert, (71 v)
On the to thenke my hert is colde,

For why noman fro the may sterte,
Neither riche ne pore, nor yonge ne olde.
Thou sparest not for siluir nor golde,
But, in whome thou wilte thy marke set,
He shall departe w*ith*outen lette.

2.

Why art thou so cruell to man
Of hym no man grisly to make,
His nose sharpe *and* his lippes wan,
His chekes pale *and* his tethe blake,
His handes and his fete to shake
And alle his body quake for colde
And returne hym ayene to molde?

3.

'"Like to a thinge vayne man is made,
His dayes passith, as a shadewe,
And, as a flour*e*, fro hym they fade,"
Thus seith Dauid, that p*ro*phete true.
Seint Iames seith: "As a flour*e* newe
By hete of sonne turneth to hay,
So mortall man shall passe away."

4.

A thousand yer*e* fro hym be past,
As yesterday, the whiche is gone.
In an ymage he passeth fast,
This worldes figure passeth anon:
It is right nought to trust vppon.
Therefore alwey you redy make,
For, when tyme is, I wille you take.

5.

"What man shall leve *and* se no deth?
No man, truly," thus seith Dauid.
"Haue myende, my lyfe is but a breth,"
Thus seith Iob according herew*ith*.
His daies, as of a messanger*e*, beth.
"More swyfter my daies passeth *and* lyfe,
Than a webbe of a wever is cutte w*ith* knyfe."

6.

I sende sekenesse you to a taste (72 r)
And to meke you in euery place,
But, whenne that I come at the last,
I make an ende w*ith*in shorte space.
I sette no lawe day in the case,

5, 5 bith *Hs.*

For, whenne that I sey: "Make an ende,"
W*ith*outen delay ye shall hense wende.'

7.

Fro mortall deth Crist vs defende
And graunte vs alle by his grete grace,
Out of this worlde when we shall wende,
In heuen blisse to haue a place
And hym to see ther*e* face to face,
That was *and* is and ay shall be
Eternall god in p*er*sones thre.

XCIII.

Beholde, how good *and* iocunde it is
Brothers to dwelle in vnite;
For our*e* lorde god, the king of blis,
As seint Iohn seith, is charite,
And, where it is, ay ther*e* is he.
God graunt vs alle by his grete g*r*ace,
That we may be in his resting place.

XCIV.

1.

O p*r*ince of peas *and* king of grace,
O endeles lorde *and* moost of myght,
By thy grete grace g*r*aunte vs alle space
Of due penaunce, o son of right,
That into mayde Marie diddest light
And bicomest man she vndefield
To save mankyende, that was exield.

2.

Sith man is fraiel and apte to falle
And can not stande w*ith*oute thy grace,
Therfore, to the whenne he doth calle,
Turne vnto hym thy glorious face.
O oure comforte in eu*er*y case,
Ayenst thy wille though we haue wrought,
Lese not, that thou soo dere hast bought.

XCV.

1.

O dredefull deth, come, make an ende, (72v)
Come vnto me *and* do thy cure.

XCIV, 1, 6 v *in* vndefield *aus etwas anderem?* 2, 6 w *in* wille *aus etwas anderem?* 7 u soo dere *dieselbe Hand auf Rasur.*

The payne no tunge can comp*re*hende,
That I fele, woofull creature.
O lorde, how longe shall it endure?
Whenne shall I goo this worlde fro
Out of this bitter payne *and* woo?

2.

Full harde it is forto departe,
And harde it is this payne to abyde.
O good lorde, that in heven art,
Thou be my helpe, comfort *and* guyde
Bothe nyght *and* day *and* eu*er*y tyde
And take my soule into thy blis,
Wherof the ioye shall neuir mys.

XCVI.

1.

O good Herry, the sixte by name,
Bothe of Inglond, ye, *and* of Fraunce,
A kyng thou were of royall fame
And of full worthy gouernaunce,
Full of mercy without vengeaunce,
Wherfore in blisse the king of grace
Hath grauntid the a ioyefull place.

2.

A king thou were of grete renowne
And of vertue more excellent
xxxix. yere weryng crowne
By grace of god omnipotent,
Euer in m*er*cy permanent,
Wherefore in blisse the king of g*r*ace
Hath graunted the a ioyefull place.

3.

As a true knyght, both day *and* nyght
Our*e* sauyour*e* thou diddest honour*e*
W*ith* hert *and* myende, w*ith* wille *and* myght
In helth, in welthe *and* in doloure
Euir at nede graunting socour*e*,
Wherfore in blisse the king of *g*race
Hath g*r*aunted the a ioyefull place.

4.

As scripture seith, blessed they be, (73 r)
That mercyfull be in worde and dede,

XCVI, 4, 1 they] thou *Hs., aber darüber ein Kreuz mit anderer Tinte.*

For they shall fyende of Criest so fre
Mercy also in tyme of nede.
This vertu ay in the did sprede,
Wherefore in blisse the king of grace
Hath graunted the a ioyefull place.

5.

A prince thou were meke *and* benigne,
Pacient in adu*er*site,
Wherefore thou hast a crowne condigne
In blisse of alle felicite,
Where ioy hath p*er*petuite,
In the whiche blisse the king of g*r*ace
Hath grauntid the a ioyfull place.

6.

In thy gesture thou were like Iobe
Stedfast of feith *and* myelde of mode,
Not prowde of vestur*e* ne of roobe,
Ne auarous of worldely goode,
Ne sumptuous of carnall foode,
Wherefore in blisse the king of g*r*ace
Hath graunted the a ioyefull place.

7.

At Wyndesore, thy place natyf,
Almyghty god in blisse aboue
Both vnto man, to chield *and* wyf
Now dothe grete thing*is* for thy loue,
As patently the dede doth proue,
Wherfore in blis the king of grace
Hath grauntid the a ioyfull place.

8.

The vertue of thy lyfe so clere,
The whiche was had, as riche treasur*e*,
Bothe ferr*e and* ner*e* now dothe appere
To yonge *and* olde in due measure,
Wherefore to Criest thou do thy cure,
That he will g*r*aunte vs of his g*r*ace
In blisse w*ith* the to haue a place.

XCVII.

'*Accipite disciplinam meam et non pecuniam.* (73 v)
Doctrinam magis, quam aurum, eligite.' Parabolarum .8°.

1.

'For cause alle men shall vnderstonde
My lordes p*re*ceptes iuste and right,

XCVI, 8, 7 e *in* the *auf Rasur.*

He hath me made to euery londe
In theire owne speche them to endite
And in this fourme them for to wright.
Therfore take hede bothe sume *and* alle
To his pr*e*cept*is,* bothe grete *and* small.

2.

"My children dere, now ye be here,
Blessed be they, that truly kepe
My wayes true bothe farr*e* *and* nere
And my doctrine p*ro*funde and depe.

3.

Blessed be they, the whiche do wake
Atte my gates fro day to daye.
Here my doctrine, good hede ye take
And in no wyse cast it away.

4.

Take my doctrine: as I haue tolde,
It is better, than worldely ware.
Chese it aboue siluer *and* golde:
Ther*e* may nothing w*ith* it compare.

5.

My wordes be full iuste *and* true,
And in them is nothing of ylle.
They be full true, yf ye them knew;
Therfore them kepe, it is my wille.

6.

Who shall me fynde, he shall fynde blis,
And of our*e* lorde helth shall he drawe.
He, that me hatith, of it shall mys,
For lyf is keping of my lawe.

7.

He, that, forsothe, me dothe offende,
His owne soule hurt *and* sle dothe he,
And alle, truely, w*ith*outen ende
Loueth their*e* deth, that hatith me.

8.

I loue alle them, that loueth me:
They, that wake tymely, shall me fyende.
With me, truly, alle richesse be, (74 r)
Ioye *and* plentie *and* right of kyende.

8, 2 ly *von* tymely *von derselben Hand über der Zeile.*

9.

Bothe equite, witte, myght *and* maigne,
Counceill also in euery case
Of me be had, and princes raigne
By me iustely in euery place.

10.

I, wisdom, in counseill do dwell.
My throte shall vttre the trouth right,
My lippes shall blame the wikked aswell.
At wyse thoughtis I am full plight.

11.

In the wayes I walke of equite
And in the pathes of rightwisnes
To make them riche, that loueth me,
And theire treasures for to encrese.

12.

Gyftez I schall geve you full good,
Yf that my lawe ye not forsake.
Serue oure lorde god with a myelde mode,
And to his howse good hede ye take.

13.

To euensong, masse, matens *and* prime,
To complyn *and* to euery houre,
Loke, that ye come to them be tyme,
And laude *and* prayse god *and* honoure.

14.

He, that brekith this, I sey, in dede,
Withoute he haue a laufull cause,
The fende his body shall possede
Therin to rest *and* make a pawse.

15.

Nowe, dene of chapell *and* of quere,
Deuoutely do youre diligence,
Chaunters also *and* chapeleyns dere,
So in you be no negligence.

16.

Also youre scilence, loke, ye kepe.
Wake not to late, rise not to sone.
When ye wolde laugh, lest that ye wepe,
Serue god *and* pley, when ye haue done.

9, 3 behad *Hs.* 14, 3 fende] flute *Hs.*

17.

Beware also of ribawdry:
Of youre language be not to bolde. (74 v)
Loke, that ye do no velony
To man nor chielde, to yonge ne olde.

18.

What I haue seide, in myende it kepe,
And in youre hertes ye it roote,
Lest ye sitte in a dongeon depe
And in the stokkes hande *and* foote."

19.

A tapete softe vnder you leyde,
Therfore take hede, take hede of this.
Take hede, take hede, what I haue seyde,
And se, there be noo thinge a mys,
For Crist*is* sake, that now borne is,
The whiche mote graunt bothe you *and* me
That blisse, wherof none ende shall be.'

XCVIII.

Prince, duke *and* erle, lord, knyght *and* squier,
W*ith* alle other in youre degree
Caste oute aduent in to the myer*e*,
For he w*ith* vs to long hath be,
And welcome we that king so fre,
That now was borne for loue of vs
Of mayde Mary, named Ihesus.

XCIX.

Right, as the aungell tolde, it is,
That nowe is borne the king of blis.

1.

The p*ro*phesy fulfilled is
Of the p*ro*phetes now alle *and* sume,
For why the faders sonne of blis
To save mankyende is man bicome.
And why is this, but for our*e* mys,
That now is borne the king of blis?

2.

His loue to vs was so feruent,
That he came downe, that lorde so good,

XCVII, 19, 2 *die letzten vier Wörter von derselben Hand auf Rasur.*
XCIX, 1, 1 p*er*phesy *Hs.*

Fro blisse in to this vale *pre*sent
And of Mary toke flesshe *and* blode.
And why was this, but for our*e* mys,
That now is borne the king of blis?

3.

And so oure nature he hath take (75 r)
To his godhede w*ith*outen synne
And hath brought vs oute of that lake,
That our*e* parent had brought vs in.
And why was this, but for our*e* mys,
That nowe is borne the king of blis?

4.

By vertu of the holy goost,
Into her*e* wombe that downe did light,
The sonne of god of myght*is* moost
She hath brought furth, that mayden bright.
And why was this, but for our*e* mys,
That nowe is borne the king of blis?

5.

As the sonne beame goth thurgh the glas,
And as a flour*e* berith his odoure,
So Crist of her conceyved was
And borne of her w*ith*oute dolour*e*.
And why was this, but for our*e* mys,
That now is borne the king of blis?

6.

Beholde *and* see the lowe descence
Of Criest, that is so high in trone,
To take nature for our*e* offence,
The whiche offence did neuir none.
And why was this, but for our*e* mys,
That now is borne the king of blis?

7.

When he was borne, that lorde *and* king,
Oute of thraldome to bringe mankyende,
'Ioye be to god', aungell*is* did synge,
In holy scriptur*e* as we fyende.
And why was this, but for our*e* mys,
That now is borne the king of blis?

8.

Now beseche we this king of grace
For to graunte vs a place in blis

5, 1 w*ith*outen *ursprünglich, aber* n *wegradiert.* 7, 1 D *hinter* we *radiert.*

And hym to se there face to face,
There ioye and peas shall neuir mysse. (75 v)
And why is this, but for oure mys,
That nowe is borne the king of blis?

C.

A chielde is borne *with* vs to dwell:
Nomen eius Emanuell.

1.

'This is the stone kut of the hille,'
Thus seith the prophete Daniell,
'Borne of a mayde in dede *and* wille.'
Nomen eius Emanuell.
Scripture full welle to vs doth tell,
Nomen eius Emanuell.

2.

Thus seide the prophete Ysay
Long tyme before, or it befell:
'A meyde shall bere a chield, truly,
Nomen eius Emanuell.'
Scripture full well to vs doth tell,
Nomen eius Emanuell.

3.

'He is oure lorde,' seith Ieramye,
'This chielde now borne *with* vs to dwell,
And non like hym is fare ne neye.'
Nomen eius Emanuell.
Scripture full well to vs doth tell,
Nomen eius Emanuell.

4.

'The sonne of god,' Abacuc seyde,
'By whome althing was made full well,
In an oxe stalle was porely leyde.'
Nomen eius Emanuel.
Scripture full well to vs doth tell,
Nomen eius Emanuell.

5.

'Alle kinges vnto hym do pray,'
Thus seith Dauid, as I you tell,
'And alle peoplez hym shall obay.'
Nomen eius Emanuell.
Scripture full well to vs doth tell, (76 r)
Nomen eius Emanuell.

6.

Nowe lete vs pray bothe alle *and* sume
To this aungell of alle counsell,
To heuen blisse that we may cume.
Nomen eius Emanuell.
Scripture full well to vs doth tell,
Nomen eius Emanuell.

CI.

Mary so myelde of hert *and* myende
Hath borne a childe to save mankyende.

1.

Mary so myelde and good of fame
By vertu of the holygoost
Hath borne a chielde, Ihesus by name,
To save mankyende, the whiche was lost.

2.

Marie so myelde in hert *and* myende,
As Gabriell to her behight,
Hath borne a chielde to save mankyende,
The son of god and king of myght.

3.

Marie so myelde, that quene of g*r*ace,
Hath borne a chielde (scriptur*e* seith soo)
To bringe mankyende out of that place,
Wher*e* is bothe peyne and endeles woo.

4.

Mary so myelde in worde and thought
Hath borne a chielde, Ihesus soo good,
The whiche ayene mankyende hath bought
On the roode tree w*ith* his hert bloode.

5.

Mary so myelde in dede and wille
Hath borne a chielde, that made alle thing,
To whom althing obeyeth by skille,
As to their*e* prince, their*e* lorde and king. (76v)

6.

Mary so myelde, so pur*e* and clene
Vnto hir chielde, that hath no pere,
By hir mekenes she is a meane,
That we shalle come to heven quer*e*.

CI. *Überschrift* r *über dem* r *von* Mary.

7.

Mary so myelde, moder and may,
Hath borne a chielde by hir mekenesse,
That shall bringe vs at domes day
Fro thraldom, peyn, woo and distresse.

CII.

Letabundus exultet fidelis chorus all*elu*ia.

1.

The incorrupt wombe virginall
Hath borne the king of king*is* alle
For to make vs free, that wer*e* thrall,
Res miranda.

2.

The aungell of counsell full of myght
Is borne of a virgyne pure and bright
For to bringe vs ayene to light,
Sol de stella.

3.

The son of light is not fadyng
Ne this sterre bright, but is shynyng
W*ith* beames of light resplending
*Semp*er *clara.*

4.

As a sterre bright bringith furth hir light,
A mayde hath borne the son of right,
Bothe god and man, that Ihesus hight,
Pari forma.

5.

Nother the sterr*e* w*ith* hir light clere
Ne the moder with her*e* chield dere,
As in scriptur*e* it doeth appere,
Fit corrupta.

6.

The faders sonne of heven blisse,
Wherof the ioye shall neuir mysse,
To save mankyende man bicome is
Carne sumpta.

7.

Sybyll*is* vers*e* bering witnesse clere
Now ar fulfilled in this moder dere, (77 r)
As this fest sheweth by course of yer*e*,
Hec predicta.

CII, 7, 1 verse] *am* s *ein Zeichen, das der Abkürzung für* er *in ser*u*au*nt*is* CX, 1. 4 *ähnlich ist.*

8.

Pray we to hym *with* worde and thought,
That myelde Marie now furth hath brought,
Whose infinite goodenesse may nought
Esse seca.

CIII.

Mary hath borne alone
The sonne of god in trone.

1.

Thus to her seide an aungell thoo:
'Haile, full of grace *with*outen woo;
Thou shalt conceyve and ber*e* alsoo
Both god *and* man alone.'

2.

This mayden seide to the aungell:
'How shalle this be (to me thou tell),
A mayde sith I entende to dwell,
Witnesse of god alone?'

3.

The aungell saide: 'O mayden free,
The holygoost shall light in the,
And thurgh his workyng thou shalt be
Moder of god alone.'

4.

'Goddes handemayde beholde,' seide she.
'As thou hast seide, be done to me:
As our*e* lorde wille, so moote it be;
His wille be done alone.'

5.

He toke his leve, that aungell bright,
Of hir and went to blisse full right,
And she hath born, as he behight,
Both god *and* man alone.

CIV.

Mary myelde made grete mone
For her dere sonne alone.

1.

When fals Iudas her son had solde
To the Iewes wikked and bolde,
As he before to hir had tolde,
She was wofull alone.

CIII, 5, 3 *ein Buchstabe* (s?) *radiert vor* he.

2.

When he came to Cayphas and An
To be iuged for synfull man,
In her hert she was woofull than
For hir dere son alone.

3.

When that she sawe his flessh to-torn
And on his hede a crowne of thorn (77 v)
And, how the Iewes hym did shorn,
She was wofull alone.

4.

When hir dere son, Ihesus so goode,
Was nayled fast vppon the roode,
She sobbed and wept watre *and* bloode
For hir dere son alone.

5.

Whenne hir dere son on the thirde day
With hir did mete and thus did say:
'Hayle, holy moder, wyfe and may,'
She was ioyfull alone.

CV.

Salue, regina glorie,
Mater* misericord*ie.

1.

Hayle, oure lod sterre bothe bright *and* clere;
Hayle, welle of grace and of pitee;
Hayle, spowse of Criest louely *and* dere,
*Mat*er *m*isericord*ie*.

2.

Hayle, floure of alle virginitee;
Hayle, full of grace: Criest is with the;
Hayle, temple of the trinitee,
Mater misericordie.

3.

Hayle, quene of blisse, emp*er*esse of hell;
Hayle, doughter Syon full of beautie;
Hayle, closed gate of Ezechiell,
*Mater m*isericord*ie*.

4.

O fragrant rose, o lilly chast,
O violete of puritee,

CIV, 5, 4 alone *fehlt Hs.*
CV. *Überschrift in einer Zeile Hs.* 1, 1 *ein Buchstabe radiert hinter* lod.

Thyn ey of grace vpon vs cast,
*Mat*er *misericordie.*

5.

O quene of blisse, o virgyn pure,
For confort we resorte to the;
On vs therfore do thou thy cure,
*Mater m*isericord*ie.*

6.

In tyme of nede, bothe grete and small,
For subsidie we calle to the,
And by thy name thus we the call:
'*Mater m*isericord*ie.*'

7.

What tyme mankyende had done amys,
By thy mekenesse it was made free
And brought ayene to heven blisse,
*Mater m*isericord*ie.*

8.

As the son beame goth thurgh the glas,
The son of god passed thurgh the
Takyng nature, as his wille was,
*Mater m*isericord*ie.*

9.

W*ith* the glorie of thy son swete,
O quene of blisse, o lady free,
Heven and erthe bothe be replete, (78 r)
*Mater m*isericord*ie.*

10.

Moder and mayde in one p*er*sone
Was neuir noon ne noon shall be,
But thou alone, o heven trone,
*Mat*er *misericordie.*

11.

O lantern of eternall light,
That gave them light, that myght not see,
Cause vs of Criest to haue a sight,
*Mat*er *m*isericord*ie.*

12.

O virgyne pure, o quene of blis,
Cause vs to be in blisse w*ith* the,
Wherof the ioye eternall is,
*Mater m*isericord*ie.*

5, 2 n *in* confort *aus* m *radiert.*

CVI.

Mary so myelde alone
For her chielde made grete mone.

1.

In p*ro*phesy thus it is saide,
The whiche no wyse may be denayde,
That Criest shulde be borne of a mayde
To save mankyende alone.

2.

'Mielde Mary' thus this mayden hight,
Her son Ihesus so full of myght
For to bringe vs ayene to light
Died for vs alone.

3.

Symeon seide, the swerde shulde goo
Thurgh hir myelde hert of car*e and* woo,
For her son shuld dey (and nomoo)
To save mankyende alone.

4.

This mayden wept watre and blode
To see her son so myelde and goode
To suffre deth vpon the rode
For synfull man alone.

5.

Noo hert can thinke, noo tunge tell can
The peyne, that this mayde suffred than
To se her son, both god and man,
To die for man alone.

6.

As grevous payne to her and woo
It was to see her sone die soo,
As vnto hym, that died thoo
To save mankyende alone.

CVII.

Stella celi, micaris clare;
Regina celi, letare.

1.

O quene of blisse, thy son Ihesus,
Quem meruisti portare, (78 v)
God *and* man is, we bileue thus:
Regina celi, letare.

CVI, 1, 1 a *in* saide *aus* e? 5, 1 can tell *ursprünglich, aber durch Zeichen umgestellt.*

2.

O lady free, the king of grace,
Quem meruisti portare,
Hath ordeyned the a ioyfull place:
Regina celi, letare.

3.

O spowse moost bright, thy son alone,
Quem meruisti portare,
Thy place hath dight next to the trone:
Regina celi, letare.

4.

O moder dere of god and man,
Quem meruisti portare,
Thou art more clere, than tunge tell can:
Regina celi, letare.

5.

O moder myelde, thy son so good,
Quem meruisti portare,
For man so wielde died on the rode:
Regina celi, letare.

6.

O meke of myende, thy son also,
Quem meruisti portare,
Hath brought mankyende fro peyn *and* woo,
Regina celi, letare.

7.

O virgyn pure, as he behight,
Quem meruisti portare,
He rose, full sure, by his grete myght:
Regina celi, letare.

8.

O emp*e*resse, that emperour*e,*
Quem meruisti portare,
In our*e* distresse he is socour*e*:
Regina celi, letare.

9.

O heuenly sterr*e,* the pr*i*nce of peas,
Quem meruisti portare,
Our*e* goostly werr*e* by the doth seace:
Regina celi, letare.

10.

For vs thou pray Emanuell,
Quem meruisti portare,
So that we may in heven well:
Regina celi, letare.

3, 4. 4, 4 letare] &c. *Hs.*

CVIII.

1.

O emperesse, the emperoure,
Quem meruisti portare,
Of heven and erthe hath made the floure:
Regina celi, letare.

2.

O quene of grace, the king of blisse,
Quem meruisti portare,
Hath made thy sete next vnto his:
Regina celi, letare.

3.

O princesse pure, the prince of peas, (79 r)
Quem meruisti portare,
Euer thy ioye he doth encreas:
Regina celi, letare.

4.

O lady fre, the lorde of alle,
Quem meruisti portare,
Hath made man free, þat was moost thralle:
Regina celi, letare.

5.

O swete moder, thy son Ihesus,
Quem meruisti portare,
He rose ayene, that died for vs:
Regina celi, letare.

6.

O mayden myelde, thy son so dere,
Quem meruisti portare,
Hath crowned the in blis so clere:
Regina celi, letare.

7.

O spowse of Criest, oure sauyoure,
Quem meruisti portare,
Heven and erthe the doth honoure:
Regina celi, letare.

8.

O Marie, of thy sonne aske this,
Quem meruisti portare,
That we may dwelle with hym and his:
Regina celi, letare.

1, 4 celi letare] &c. *Hs.* 4, 1 *ein Teil des* r *in* lorde *infolge der Rasur in* CX, 2, 1 *weg.*

CIX.

Of seint Fraunceys.

Hayle, holy fader of the high cuntrey,
Of frere mynours the beawtie *and* light,
Of a iust man the rightfull wey,
Of goode maners the rule moost right:
By thy vertu and goostely myght,
Out of this lyfe when we shull wende,
To blisse lede vs, that hath noon ende.

CX.

O quene of pitee, moder of g*r*ace,
In the high citee g*r*aunt vs a place.

1.

O quene of pitee and of grace,
O swete lady, to thy dere chielde,
That king, that lorde of eu*er*y place,
Pray thou for vs, thy s*er*ua*un*t*is* myelde,
Fro blisse that we be not exiled (79 v)
For our*e* offence, trespas and synne,
But that swete place that we may wynne.

2.

O princesse of eternall peace,
O lady of aungell*is* moost bright,
Pray thy dere sonne our*e* woo to seace
And bring vs fro derkenes to light,
Of hym that we may haue a sight,
That died for vs on the roode tree
And shed his blode to make vs free.

3.

O emp*er*esse wit*h*outen pere,
O queen also of heven blisse,
Of Criest Ih*es*u, thy son so dere,
What thou wilt aske, thou shalt not mysse;
For he is thyne, and thou art his.
O swete lady, sith it is soo,
Defende mankyende fro endeles woo.

4.

O flour*e* of alle virginitee,
O moder of our*e* saviour*e*,

CX, 2, 1 peace *auf Rasur.*

O chast bowre of the trinitee,
O virgyne pure moost of honour*e*,
Be our*e* comfort, help *and* socour*e*,
And vttirly thou not forsake
Mankynde, the which thy son hath take.

5.

O gate of lyfe, moder *and* wyfe,
O hope and trust of synners alle,
In angwishe, woo, trouble *and* stryfe
For thy comfort we crie and calle,
Bothe olde and yonge, both gret *and* small;
Therfore our*e* help *and* comfort be,
Sith our*e* trust is onely in the.

6.

O louely spowse *and* p*ar*amour*e*
Of Criest, that is bothe god *and* man, (80 r)
Thou hast born chielde w*ith*out dolour*e*,
And so noon other woman can.
Do thou thy cure, swete lady, than,
Sith thou haast borne the lord of alle,.
So that mankyende be not made thralle.

7.

O lantern of eternall light,
O myrrour*e* of humilitee,
In whom the holy goost did light
Bicause of thy virginitee,
Kepe mankyende fro captiuitee
And fro that woofull place of helle,
W*ith* the fowle fende that it not dwelle.

8.

O heuenly sterr*e* most bright *and* clere
Of alle sterres of hevyn so bright,
O swete lady, our*e* prayer*e* here
And be our*e* guyde both day *and* nyght,
That we may please that king of myght,
So that we may come to that blis,
Wherof the ioye eternall is.

*Explicit liber ympno*rum *et cantico*rum, *quem composuit frater Iacobus Ryman ordinis Mino*rum *ad laudem omnipotentis dei et* sanct*issime matris eius Marie* omni*um*q*ue* sanct*o*rum *anno* dom*ini mill*esim*o* cccc^mo^ lxxxij^o^

8, 1 most *über der Zeile von derselben Hand. In der Jahreszahl das erste* c *und* l *wegradiert.*

CXI.

1.

The fals fox came vnto oure croft, (80 v)
And so oure gese ful fast he sought.
With how, fox, how, *with* hey, fox, hey:
Come nomore vnto oure howse to bere oure gese aweye.

2.

The fals fox came vnto oure stye
And toke oure gese there by and by.
With how et *c*etera.

3.

The fals fox cam into oure yerde,
And there he made the gese aferde.
With how et *c*etera.

4.

The fals fox came vnto oure gate
And toke oure gese there, where they sate.
With how, fox et *c*etera.

5.

The fals fox came to oure halle dore
And shrove oure gese there in the flore.
With how, fox et *c*etera.

6.

The fals fox came into oure halle
And assoyled oure gese both grete *and* small.
With how, fox et *c*etera.

7.

The fals fox came vnto oure cowpe,
And there he made oure gese to stowpe.
With how, fox et *c*etera.

8.

He toke a gose fast by the nek,
And the goose thoo began to quek.
With how, fox et *c*etera.

9.

The good wyfe came out in her smok,
And at the fox she threw hir rok.
With how, fox et *c*etera.

10.

The good man came out *with* his flayle
And smote the fox vpon the tayle.
With how, fox et *c*etera.

3, 3 et *fehlt Hs.* 5, 1 *zwei Buchstaben radiert vor* to. 9, 2 at *von derselben Hand über der Zeile, hinter* threw *Rasur (zweier Buchstaben?).*

11.

He threw a gose vpon his bak,
And furth he went thoo *with* his pak.
With how et *c*etera.

12.

The goodman swore, yf that he myght,
He wolde hym slee, or it wer*e* nyght.
With how, fox et *c*etera.

13.

The fals fox went into his denne,
And ther*e* he was full mery thenne.
With how, fox et *c*etera.

14.

He came ayene yet the next weke
And toke awey both henne *and* cheke.
With how, fox et *c*etera.

15.

The goodman saide vnto his wyfe:
'This fals fox lyveth a mery lyfe.'
With how, fox et *c*etera.

16.

The fals fox came vpon a day,
And *with* our*e* gese he made affray.
With how, fox, how et *c*etera.

17.

He toke a goose fast by the nek
And made her to sey wheccumquek.
With how et *c*etera.

18.

'I pray the, fox,' seid the goose thoo ...

CXII.

Alma redemptoris mater. (81 v)

1.

The angelle seide of highe degre:
'Haile, fulle of grace: god is with the;
Of alle women blessid thou be,
*R*edemptoris mater!'

CXI, 18, 1 *darunter von späterer Hand* Take of my feders (er *unsicher)* but not of my to *With* how.
CXII. *Der Kehrreim ist in der Hs. nur durch ein* R *mit einem Haken angedeutet.*

2.

When she hurde this, thatte mayden fre,
Of his worde sore a-ferde was she
And thought, whatte gretyng þ*is* myght be,
*R*edemptoris mater.

3.

'Drede notte, Mary,' to her*e* seyde he:
'Thou hast founde grace, þou mayden fre,
Of god, thatte is in persons thre,
*R*edemptoris mater.

4.

Thou shalt conceyue and bere þ*e* same,
A sone of grete honour*e* and fame;
Whom thou shalt calle Ihesus by name,
*R*edemptoris mater.

5.

This sonne, thatte shalle be born of the
And shal be of so highe degre,
The sonne of god callid shalbe,
*R*edemptoris mater.

6.

And in the sete of mageste
Of his fader*e* ay reigne shal he;
Of whois kyngdome none ende shal be,
*R*edemptoris mater.'

7.

Sche seide vnto the angelle than:
'Hou shalle this be (telle, if thou can), (82 r)
Sith I entende to knowe no man,
*R*edemptoris mater?'

8.

The angelle seide: 'O lady fre,
The holigost shalle light in the;
By whom Crist shalle conceyuyd be,
*R*edemptoris mater.

9.

Elizabeth, thy cosyn, loo,
Hath conceyued a chylde alsoo
In here age, thatte barayn did goo,
*R*edemptoris mater.'

10.

To thatte angelle of highe degre:
'Goddys handemayde behold,' seyde she.
'As thou hast seide, be done to me,
*R*edemptoris mater.'

11.

He toke his leue, thatt angelle bright,
Of here and went to blysse full right,
And she hath born the kyng of myght,
*R*edemptoris mater.

CXIII.

'Heyle, Mary, meyden meke and mylde:
Thou shalte conceyue and bere a chylde.'

1.

An angelle, thatte was fayr*e* and bryght,
Came to Mary with fulle grete lyght,
And vnto here he seyde fulle ryght:
'Thou shalt conceyue and bere a chyld.'

2.

When she hurde this, that blessid meyde, (82 v)
Sore in her*e* mynde she was a-freyde
Of theys wordys, thatte he hadde seyde:
'Thou schalt conceyue and ber*e* a chyld.'

3.

'Drede notte,' he seide, thatt angelle bright;
'Thou hast founde grace in goddys sight:
Withyn thy wombe by his grete myght
Thou schalt conceyue and ber*e* a chyld.'

4.

She seide vnto the angell than:
'Hou shall this be (telle, if thou can),
Sith I p*ur*pose to knowe no man,
Thus to conceue and ber*e* a chyld?'

5.

He seyde: 'God, thatt is withowte ende,
The holigost to the shall sende,
And by grace, thatt he shall extende,
Thou shalt conceyue and ber*e* a chyld.

6.

Thou shalte calle hym Ihesus by name,
A chyld of grete vertu and fame;
The sonne of god shalbe the same.
Thou shalte conceyue and ber*e* a chyld.

7.

In the highe sete of mageste
Of his fader*e* ay reigne shalle he;

CXIII, 2, 1 *erstes* e *in* meyde *undeutlich und aus etwas anderem.* 3, 2 *ein Strich getilgt hinter* Thou.

Of whoys kyngdome none end shall be. (83 r)
Thou shalt conceyue and ber*e* a chylde.'

8.

Sche answerde hym, thatt meyden fre:
'As thou hast seide, be done to me.
The wille of god fulfyllyd be
Thus to conceyue and ber*e* a chylde.'

9.

He toke his leve, thatte angelle bright,
Of here and went to blysse full right,
And by the grace of god almyght
She conceyuyd and bore a chylde.

CXIV.

Thys ys fulle tru, þ*is* ys fulle tru
(Who can sey 'Nay' to thys?):
Mary ys moder*e* of Ihesu,
And god hys fader*e* ys.

1.

An angelle bright came downe w*ith* light
A message for to do
Vnto that meyde, and thus he seyde
Fulle mekely here vnto:

2.

'Haylle, Mary mylde ay vndefylde:
The lorde god ys wyth the,
And his owne chylde so meke and mylde
Of the nowe born wylle be.'

3.

Also he seyde vnto thatte mayde, (83 v)
Thatte was so meke and fre:
'Of women alle bothe grete and smalle
Ay blessyd motte thou be!'

4.

Off thatte tydyng, thatt he dydde bryng,
This meyden meruelde sore,
Hou thatte hyghe kyng, þatt made althyng,
Of here wombe wolde be bore.

5.

Thatte angelle bright þan seide full right:
'Drede not, Mary so fre:
Thou hast founde grace befor*e* the face
Of god in persons thre.

6.

In thy wombe thow shalt conceyue now
A chylde and bere the same.
Of highe degre this childe shall be:
Ihesus shalle be his name.

7.

The lord of alle to hym gyffe shalle
A sete of mageste
A-bove in blysse, as right itte ys,
Wheroff none ende shalle be.'

8.

Sche answerd than: 'Telle, if thou can,
Hou this dede shalle be wrought,
Sith I intende notte to offende
With man in dede ne thought.'

9.

'The holigost of myghtys most (84 r)
Fro blysse shalle lyght in the;
By whoys vertu of Crist Ihesu
The moder thou shalt be.

10.

Beholde alsoo: Elizabeth, loo,
Thatte barayn long hath gon,
In here old age by highe suffrage
Hath conceyuyd saynt Ihon.

11.

Thatt kyng and lord, þat w*ith* a worde
Hath made althyng of nought,
This dede in the now do shalle he
Atte his wylle with a thought.'

12.

'Beholde,' she seyde, 'godd*is* handmeyde,'
To hym, thatt maydyn mylde:
'Thy worde in me fulfyllyd be;'
And soo she was with chylde.

13.

Thatte angelle bright þ*o* went full right
A-yen to heuyn blys,
And, as he seyde, thatt blessyd meyde
The moder*e* of god ys.

10, 2 *zweites* e *in* Elizabeth *aus etwas anderem?* 11, 1 a *in* and *aus etwas anderem?*

CXV.

A meyden mylde hath born a chylde
Mankynde a-yene to by:
Hys name Ihe*sus* ys callyd thus
And here name mylde Mary. (84 v)

1.

O man of molde, mekely beholde,
Hou god mankynd hath take,
As p*ro*phetis told many a folde,
Of a meyde for thy sake.

2.

An angelle bright came downe wi*th* light
True tydyngys forto telle.
He seyde fulle right: 'The kyng of myght
In the, truly, wylle dwelle.'

3.

Alsoo he seide vnto thatte meyde:
'Thou shalte conceyue a chylde,
And thou shalt be, as I telle the,
A meyden vndefylde.'

4.

Of this thatt meyde was sore a-freyde,
Butte yett she dydde inclyne,
And so fulle sone this dede was done
By goddys grace dyuyne.

5.

'Behold,' she seyde, 'goddys handmeyde:
Thy worde be done in me;'
And a-non ryght by goddys myght
That tyme with chyld was she.

6.

The holigost of myghtys most (85 r)
Did make thatte meyde in dede
To conceyue than bothe god *and* man
Wythowten ma*n*nys sede.

7.

Bothe day and howr*e* lete us honowr*e*
Mary, thatte meyden mylde,
Thatt nowe to us hath born Ihesus,
And she neuer*e* defylde.

CXVI.

Mary so myld (scripture seyeth þus)
Hath borne a chyld namyd Ihesus.

1.

An angelle came vnto thatte mayde
And knelyd downe vppon his kne,
And vnto here mekely he seyde:
'Haille, fulle of grace: god ys with the.

2.

Of alle women blessid thou be!
Thou shalt conceyue and bere alsoo
The sone of god, o lady fre,
Withowten peyn, dolowre and woo.'

3.

'Telle me,' she seyde, thatt meyden, þan,
'Hou I shalle conceyue and bere a chyld,
Syth I entende to knowe no man,
Butte ever to be clene, vndefyld.'

4.

The angelle seyde: 'The holigost (85 v)
Fro blysse a-boue shall lyght in the,
And goddys sone of myghtis most
By his vertu conceyuyd shall be.'

5.

'Ecce, ancilla,' then seyde she
And thankyd god manyafold:
'The wille of god fulfyllyd be
In me, angelle, as thou hast told.'

6.

And, as god wold, so itte was done:
By here mekenes in virginite
Sche conceyued thatte tyme ful sone
The secunde persone in trinite.

CXVII.

Nowe lete us syng and mery be,
For Crist, oure kyng, haþe made us fre.

1.

Now forto syng I holde it best
And lete alle care and sorowe goo,
For Crist, oure kyng, nowe in þis fest
Was born to bryng us owte of woo.

CXVI, 6, 4 p *in* persone *aus etwas anderem.*

2.

Thatte blessyd chyld tok flesshe *and* bloode
By vertu of the holigost
Of Mary myld, thatte meyde so goode,
To saue mankynde, the whiche was lost.

3.

When he was born of thatte myld meyde, (86 r)
Thatt blessyd lord and heuen kyng,
As long beforn prophetys hadde seyde,
With on accorde angell*is* didde syng.

4.

The angell*is* than seide: 'Ioy mot be
To god a-boue in heuen blys
And peas to man, for alle thatte he
Hath offendid and done a mys.'

5.

The shepherd*is* than kepyng ther*e* folde
Hurd fulle sweete songe and sawe grete liȝt,
When god and man, as prophet*is* told,
Was mekely born vppon thatte nyght.

6.

Syth man ys take ayen to grace
And brought ayen to ioye and blys,
Lete us alle make myrþe *and* solace
And lete us thanke our*e* lorde of thys.

CXVIII.

Mirabile misterium:
The sone of god ys man becum.

1.

The faders sone of heuen blys,
Thatte is the lorde of every cost,
Of a pure meyde man becum ys
To saue mankynd, the whiche was lost.
Mirabile misterium.

2.

An angelle came to thatte meyde so fre
And seide: 'Haile, Mary fulle of grace: (86 v)
The lord of alle now is with the
In hert, in wombe and euery place.'
Mirabile misterium.

CXVII, 2, 1 tok] k *erst mit anderer Tinte eingeflickt.* 4, 1 o *in* mot *aus* e? CXVIII, *Überschrift* 1 *hinter* misterium *steht noch einmal* Mirabile *in der Hs.* 1, 5 *cetera Hs. für* misterium. 2—7, V. 5 *fehlt* misterium *in der Hs.*

3.

He seide alsoo, withowten bost,
Vnto thatt meyde, thatt angelle, þan:
'By vertu of the holigost
Thowe shalt conceyue boþ*e* god *and* man.'
Mirabile misterium.

4.

And so withowten ma*n*nys sede
By vertu of the holygost
Sche hath conceyuyd and born in dede
The sone of god of myght*is* most.
Mirabile misterium.

5.

The glasse is more pure, and itte wasse,
Thorughe the which the so*n*ne did schyne:
So ys this meyde, throughe whom did passe
The sone of god by grace dyuyne.
Mirabile misterium.

6.

Aaron yerde withowte moystowre,
Thatte longe was sere, a flowr*e* haþ*e* born:
So sche hath born our*e* sauyowre
To saue mankynde, thatt was forlorn.
Mirabile misterium.

7.

A stone was kutte owte of an hylle
Withowten helpe of ma*n*nys honde:
A meyden pure in dede *and* wylle
Hath born the lord of euery londe.
Mirabile misterium.

CXIX.

Mary so mylde, so meke, so fre (88 r)
Hath borne a chylde of hyghe deg*r*e,
And his name ys Ihesus.

1.

An angelle seide to thatte meyde so fre:
'Hayle, fulle of grace: god is with the;
Of alle women blessid thou be!
Thou shalt conceyue Ihesus.'

CXVIII, 3, 4 Thowe — god *von derselben Hand auf Rasur.* 4, 1 sede *aus etwas anderem?* 5, 1 itte *dieselbe Hand über der Zeile.* 6, 1 *erstes* o *in* moystowre *aus* e?

2.

When she hurde this, thatt blessid meyde,
Sore in here mynde she was afreyde
Of theys wordys, thatte he hadde seyde:
'Thou shalt conceyue Ihesus.'

3.

'Drede not,' he seide, thatte angelle bryght;
'Thou hast founde grace in goddys syght:
Withyn thy wombe by his grete myght
Thou shalt conceyue Ihesus.'

4.

Sche seide vnto thatte angelle than:
'Hou shalle this be (telle, if thou can),
Sith I entende to knowe no man
And shalle conceyue Ihesus?'

5.

He seide: 'God, thatt is withoute ende,
The holigost to the shalle sende,
And by grace, thatte he shalle extende,
Thou shalt conceyue Ihesus.

6.

Elyzabeth by highe suffrage
Hath conceyuyd in her*e* old age
A chyld alsoo: withowte bondage
Thou shalt conceyue Ihesus.'

7.

Sche answerd hym, thatt meyde so fre: (88 v)
'As thou hast seide, be done to me;
The wille of god fulfyllyd be
Thus to co*n*ceyue Ih*e*sus.'

8.

He toke his leue, thatt angell bryght,
Of here and went to blysse full ryght,
And forthwithall, as he behyght,
Sche conceyuyd Ih*esus*.

CXX.

Salue, regina glorie,
Mater misericordie.

1.

O Iesse yerde florigerat,
The fruyte of lyff is sprunge of the,

CXIX, 4, 3 *erstes* en *in* entende *aus etwas anderem?* 6, 3 A *(auf kleinem* a?*)* a chyld.

The prynce of peas desiderate,
*M*ate*r* *m*isericord*ie*.

2.

O quene of blisse celestiall,
Childryn of Eve, we call to the
Here in this vale terrestriall,
*M*ate*r* *m*isericord*ie*.

3.

When all mankynde for syn was lost,
The kyng of grace was born of the
By vertu of the holygost,
*M*ate*r* *m*isericord*ie*.

4.

As the sonne beame goith through the glasse,
The sonne of god passid throughe the,
And so bothe god and man he wasse,
*M*ate*r* *m*isericord*ie*.

5.

Thatte lord, thatte in thy wombe did rest,
The whiche hath made and create the, (88 r)
Thou hast fedde with thy holy brest,
*M*ate*r* *m*isericord*ie*.

6.

Thatte Eve hath take a wey fro us,
Thou yeldist with thi fruyte Ihesus;
Therfore thy name is callyd thus:
'*M*ate*r* *m*isericord*ie*.'

7.

The ierarchies with ordres nyne,
For cause that Crist is born of the,
They honowre the with laude dyuyne,
*M*ate*r* *m*isericord*ie*.

8.

Besiche thatt kyng of myght*is* most,
The whiche hath take mankynd of the,
For oure syn thatte we be not lost,
*M*ate*r* *m*isericord*ie*.

4, 1 trough *Hs.* 7, 1 Ierarchies *aus* gerarchies *dieselbe Hand.*

CXXI.

Salue, regina glorie,
Mater misericordie.

1.

O stronge Iudith so full of myght,
By thy vertu we be made fre,
For thou hast putte our*e* foo to flyght,
*M*ate*r* *m*isericord*ie*.

2.

O meke Hester*e* so fayr*e* of face,
Kyng Assuere for loue of the
Hath take mankynd vnto his g*r*ace,
*M*ate*r* *m*isericord*ie*.

3.

O benigne meyde, moder*e* and wyff,
Oure ioye is wonne only by the: (88 v)
Sothly, thou art the gate of lyff,
*M*ate*r* *m*isericord*ie*.

4.

Whom alle this world, þatt ys so wyde,
Myght not receyue, he lyght in the
And became man to be our gyde,
*M*ate*r* *m*isericord*ie*.

5.

We be most fre, that were most þrall,
By thi mekenes, o lady fre,
Wherfore of right þus we þ*e* call:
'*M*ate*r* *m*isericord*ie*.'

6.

Sith thou hast born our*e* sauyowr*e*
And alle oure trust is leyde in the,
Defende us ay fro all dolowr*e*,
*M*ate*r* *m*isericord*ie*.

7.

Lete notte the fende w*ith* all his fraude
Make thrall, thatt thy sone hath made fre,
In blysse thatte we may gyff you laude,
Mater misericordie.

8.

Pray Crist, thy sonne, that high iustyse,
Thatte we may dwell w*ith* hym *and* þe
In the sweete blysse of paradyse,
Mater misericordie.

7, 1. 8, 1 *statt des Verses nur cetera Hs.*

CXXII.

Salue, regina glorie,
Mater misericordie.

1.

O fayre Rachel semely in syght,
Ther is no spotte of syn in the; (89 r)
Therfore of ryght thy name shall hight
'*M*ate*r* *m*isericord*ie*.'

2.

As holy writte thus concludith,
For cause oure helthe is wo*n*ne by þe,
Thou art bothe Ester and Iudith,
*M*ate*r* *m*isericord*ie*.

3.

Holofernes, the fende, is hede
With his owne swerde, o lady fre,
Thou hast smytte of and made hym dede,
*M*ate*r* *m*isericord*ie*.

4.

Aman alsoo, the fende, oure foo,
Thou hast hangyd vppon a tre:
Thus thou hast brought mankynd f*r*o woo,
*M*ate*r* *m*isericord*ie*.

5.

O spowse of Crist so sweete and dere,
Ther is no creature like the:
In heuen ne erthe thou hast no pere,
*M*ate*r* *m*isericord*ie*.

6.

Alle creaturys dothe the honowre
And doith o-bey, lady, to the,
For thou hast born oure sauyowre,
*M*ate*r* *m*isericord*ie*.

7.

Blessid thou be of wommen alle,
For the sweete fruyte, that came of þ*e*,
Hath made us free, thatte ay wer*e* þralle,
*M*ate*r* *m*isericord*ie*.

8.

Sith thou hast borne the kyng of g*r*ace
And alle oure trust restith in the, (89 v)
In blysse cause us to haue a place,
*M*ate*r* *m*isericord*ie*.

6, 1 y *in* creaturys *aus* s? 7, 4 e *in* m̅ı̅e̅ *aus etwas anderem?*

CXXIII.

Salue, regina glorie,
Mater misericordie.

1.

Adam and Eve, thatte were vnwyse,
Were putte with there posterite
Fro the swete blysse of paradyse,
*Mater m*isericord*ie.*

2.

Butte thy swete sone Ihesus so good
To bryng us fro captiuite
Hath sufferd deth and shed his blood,
*Mater m*isericord*ie.*

3.

Ihesus, thy swete sone (and no moo),
Thatte kyng of alle felicite,
Hath take us fro derknes and woo,
*Mater m*isericord*ie.*

4.

By vertu of his woundys wyde
Thatt lorde of alle humylyte
Hath ouercome the prynce of pryde,
*M*ate*r m*isericord*ie.*

5.

Pray Crist, thatte he us not forsake
For oure syn and iniquite,
Butte into blysse thatt he us take,
*M*ate*r m*isericord*ie.*

CXXIV.

Dulciter pangamus:
'Te deum laudamus.' (90 r)

1.

O fader of eternall blys,
Qui semper es ingenitus,
Of whom alle grace p*r*ocedyng ys,
*Te deu*m laudamus.

2.

O kyng of myght and lyght of lyȝt,
Qui patris extas filius,
By day and nyght, as itte is ryȝt,
*Te deu*m laudamus.

CXXIII, 4, 3 *zweites* o *in* ouercome *aus* v?
CXXIV. *Im Kehrreim die Hs. immer* cetera *statt* laudamus.

3.

O Crist, thatt art becum alsoo
Marie primogenitus
To bryng us owte of payn *and* woo,
*Te deu*m laudamus.

4.

Of the fader*e* and sone in dede,
O amor, sancte spiritus,
Eternally thatte doist procede,
*Te deu*m laudamus.

5.

Fader*e* and sone and holigost,
Alpha et .oo. quem credimus,
Bothe .iij. and .ı., of myght*is* most,
*Te deu*m laudamus.

CXXV.

Te patrem rite uocamus,
Te deum uite laudamus.

1.

O endles god of mageste,
Te patrem rite vocamus, (90 v)
Lord of alle thyng, we knowlege þ*e*,
*Te deu*m *uite laudam*us.

2.

O sone of god namyd Ihesus,
Ad te sine lite clamamus,
That sheddist thi bloode forto ese us,
*Te deu*m *uite* laudamus.

3.

O holygost, alsoo in dede
Te fontem uite pulsamus,
Of them bothe .ij. þ*at* doist p*ro*cede,
*Te deu*m *uite laudamus.*

4.

Fader*e* and sone and holigost,
Vt tibi rite credamus,
Bothe .iij. and .i., of myght*is* most,
*Te deu*m *uite laudam*us.

CXXV, 2, 1 laudamus] c. *Hs.* 4, 4 *laudau*s *Hs.*

5.

O lorde and kyng, to blysse us bryng,
Deuote qui te oramus,
Withowte endyng þatte we may syng:
'*Te* deum uite laudamus.'

CXXVI.

Syng we alle thys tyme þ*us*:
'Te deum laudamus.'

1.

Fader*e* of blisse omnipotent,
For thou hast made and create us,
Mekely therfore with on assent
Te deum laudamus.

2.

The ierarchies of ordyrs nyne,
They sey: '*Sanct*us, *sanct*us, *sanct*us.'
Lorde of vertu, with laude diuine
Te deum laudamus.

3.

O kyng of myght and lyght of lyght,
Ihesu, that hast redemyd us,
By day and nyght, as it ys ryght,
Te deum laudamus.

4.

Of the fader*e* and sone in dede,
O holigost (scripture seieth thus),
Eternally thou doist procede:
Te deum laudamus.

5.

Fader*e* and sone and holigost,
As holy chyrche so techith us,
Bothe iij. and .ı., of myght*is* most,
Te deum laudamus.

CXXVII.

Alpha et .oo. quem vocamus,
Te deum verum laudamus.

1.

O endles god of maieste,
Alpha et .oo. quem vocamus,

CXXV, 5, 4 d. u. l. *fehlt Hs.: zu mehr als* Te *war kein Platz.*
CXXVI. *Im Kehrreim immer nur* Te. *Hs.:* 1, 4. 2, 4 *war für mehr kein Platz.* 5, 2 holychyrche *ursprünglich, aber durch Striche getrennt.*

Of whoys kyngdom none ende shall be,
Te deum verum laudamus.

2.

O sone of god, thatt Ihesus hight,
Ad te pia mente clamanus;
For thou camyst downe to geue us light,
Te deum verum laudamus.

3.

Fader and sone *and* holigost,
Vt in fide maneamus,
Bothe .iij. and .ı., of myght*is* most,
Te deum verum laudamus.

4.

By day and nyght, as it is ryght, (91 v)
A laude tua non cessamus,
Butte with the tyght of all oure myght
Te deum verum laudamus.

5.

O lorde and kyng, to blysse us bryng
(Te toto corde rogamus),
Withowte endyng thatt we may syng:
'*Te* deum verum laudamus.'

CXXVIII.

Syng we alle thys tyme thus:
'Te deum laudamus.'

1.

The sonne of god, thatte all hath wrought,
To take nature he lothyd nought
Of a pure meyde in dede and thought.
Te deum laudamus.

2.

This lorde was born in an oxe stalle
To make us fre, the which were thralle;
Therfore syng we bothe sum and alle:
'*Te deum* laudamus.'

3.

The ierarchies with ordrys nyne
To hym assiste and ay inclyne;
Therfore syng we with laude dyuyne:
'*Te deum* laudamus.'

CXXVII, 3, 1 and sone *wiederholt in Hs.* 4, 4. Te c., 5, 4 *nur* Te. *Hs.: zu mehr kein Platz.*

CXXVIII, 1, 4 *der Kehrreim nur durch* T. *angedeutet: zu mehr kein Platz.* 2, 4. 3, 4. 4, 4 laudamus] c. *Hs.*

4.

This childe, thatte nowe is born to us,
Ys godd*is* sonne (scripture seyeth thus),
And his name is callyd Ihesus.
Te deum laudamus.

5.

Alle holy chirche with melodie,
As itte is right, dothe magnyfie
His holy name and glorifie:
'*Te deum laudam*us.'

CXXIX.

Nowe syng we thys tyme thus: (92 r)
'Te deum laudamus.'

1.

O endles god of maieste,
On in godhede, in p*er*sons thre,
Lorde of all thyng, we knowlege þ*e*:
*Te deu*m *laudam*us.

2.

Angell*is* of heuen, that be so bryght,
And potestat*is* so full of myght
Sey vnto the, as itt is ryght:
'*Te deu*m *laudam*us.'

3.

Cherubyn and seraphyn with loue ardent
Sey vnto the with on assent,
Lorde of vertu omnipotent:
'*Te deu*m *laudam*us.'

4.

With endles voice they seye to the:
'Heuyn and erthe, lorde, replete be
With glorie of thy maieste:
*Te deu*m *laudam*us.'

5.

The quere of the apostlys dere
Laudeth the ay with voicis clere,
And thus they sey w*ith* louely chere:
'*Te deu*m *laudam*us.'

6.

The number of the prophet*is* alsoo
Laudeth the ay with many moo

CXXIX, 2, 1 that—bryght *dieselbe Hand auf Rasur.* 3, 1 seraphyn *aus* -m.

Seying to the, *alpha et .oo.*:
'*Te deu*m *laudam*us.'

7.

The hoste of martirs bright and clere
Laudeth þ*e*, lorde, thatt hast no pere,
And thus they seye to the in fere:
'*Te deu*m *laudam*us.'

8.

Fader*e* and sonne and holigost, (92 v)
Bothe .iij. and .i., of myght*is* most,
We knowlege the in eu*er*y cost:
Te deum laudamus.

CXXX.

Syng we alle thys tyme th*us*:
'Te deum laudamus.'

1.

O swete Ihesu, we knowlege this,
Thatte thou art kyng of heuen blis
And endles god thy fader is:
*Te deu*m laudamus.

2.

The virgyns wombe thou hast not forsake,
Butte thou of itte mankynd hast take
Man, thatte was bonde, fre forto make:
*T*e deum laudamus.

3.

Deth ouercome and sette a side
Thou hast openyd heuens full wide
To feithfull men, thatt the abyde:
*Te deu*m laudamus.

4.

Thou sittist atte thi faders right honde
A-boue in blisse, we vnderstonde,
The iuge to be of euery londe:
*Te d*eu*m* laudamus.

5.

Therfore helpe us, thou lorde so goode,
Thatt hast bought us with thi hert bloode,
To whom we syng nowe with mylde moode:
'*Te* deum laudamus.'

CXXIX, 7, 2 þe *über der Zeile mit anderer Tinte.* 8, 4 laudamus] c. *Hs.*
CXXX, 1, 4. 3, 4. 6, 4. 8, 4. 9, 4. 10, 4 *Hs.* c. *statt* laudamus. 2, 1 i *in* virgyns *auf* e. 2, 3 *Hs. nur* T. *zur Andeutung des Kehrreims.* 4, 4 laudamus *fehlt Hs.* 5, 4 deum laudamus] c. *Hs.*

6.

Make us, goode lorde Ihesu most fre,
Withe endles ioye rewardid to be
With thy saynctys in blysse with the:
Te deum laudamus.

7.

Saue us, goode lorde Ihesu, alsoo
And defende us fro endles woo, (93 r)
Into thi blisse thatte we may goo:
*Te deu*m *laudam*us.

8.

Goode lorde, by day and eke by nyght
We laude and prayse the with oure myght
And blisse thy name, as itt is right:
*Te deu*m laudamus.

9.

Thatte itte may please the, lord, we p*r*ay,
Forto kepe us fro syn this day,
In blisse thatte we may sing for ay:
'*Te deu*m laudamus.'

10.

Thy mercy, lorde, on us mot be,
Thatte with thy bloode hast made us fre,
Sith we do trust only in the:
*Te deu*m laudamus.

CXXXI.

Synge we alle thys tyme thus:
'Te deum laudamus.'

1.

O fader of high maieste,
O sonne and holigost, all thre,
On god, on lyght, we knowlege þ*e*:
*Te deu*m laudamus.

2.

O sonne of the fader of myght
Ay procedyng of hym by right,
As god of god and lyght of lyght,
*Te deu*m laudamus.

CXXX, 7, 3 may *auf etwas anderem?* 4 *lauda*us *Hs.*
CXXXI. *Am Rande des ersten Verses der Überschrift* nota. *Im Kehrreim Hs. immer* c. *statt* laudamus.

3.

O holigost, thatte doist procede
Of the fader*e* and sonne in dede
Only by loue, as seyeth our*e* crede,
*Te deu*m laudamus.

CXXXII.

Nowe syng we thys tyme þ*us:*
'Te deum laudamus.' (93 v)

1.

The sonne of god, oure lorde Ihesus,
Ys man becum for love of us;
Therfore syng we and sey we thus:
'Te deum laudamus.'

2.

He hath bought us, thatt lorde so goode,
And made us fre with his hert bloode;
Therfore syng we now with mylde moode:
*'Te deu*m laudamus.'

3.

The holigost he didde us sende
To dwelle with us ay withowte ende
And fro alle ille us to defende:
*Te deu*m laudamus.

CXXXIII.

Dulciter pangamus:
'Te deum laudamus.'

1.

The faders sonne of heuen blis
Of a pure meyde man becum ys
To saue mankynde, thatte did amys.
*Te deu*m laudamus.

2.

When he was born, thatt lorde and kyng,
Owte of thraldome mankynde to bryng,
With on accorde angell*is* didde synge:
'*T*e deum laudamus.'

CXXXI, 3, 2 in *fehlt; dafür ein Wort, das etwas länger war, als das darüber stehende* procede, *radiert.* 3 Only *bis* as *auf Rasur.*
CXXXII. *Im Kehrreim immer* c. *statt* laudamus.
CXXXIII, 1, 4. 3, 4 *Hs.* c. *statt* laudamus. 2, 4 *Kehrreim nur durch* T. *angedeutet.*

3.

Cherybyn and seraphyn alsoo,
Tronis, potestat*is* and many moo
Fulle sweetly sunge to that lorde þ*o*:
'*Te de*u*m* laudamus.'

CXXXIV.

Te patrem inuocamus,
Te deumq*ue *laudamus.

1.

To Crist Ihesu, thatte lorde and kyng,
Of whois kyngdome is none endyng, (94 r)
With melody nowe lete us syng:
'*T*e deum laudamus.'

2.

Thatt blessid lorde didde not forsake
To his godhede mankynde to take
Man, thatte was bonde, most fre to make.
*T*e deum laudamus.

3.

The bitternes of dethe alsoo
Thatte lorde hath take with peyn and woo
To take us fro the fende, our*e* foo.
*T*e deum laudamus.

4.

His sowle went downe tho into helle
And toke oute man, thatte ther*e* did dwelle,
Fro the fowle fende, thatt is so felle.
*T*e deum laudamus.

5.

He rose ayen on the .iij^{de}. day
Forto schewe us the ioyfull way
To heuen blisse, thatt lastith ay.
*T*e deum laudamus.

CXXXV.

Dulciter pangamus:
'Te deum laudamus.'

1.

The sonne of god hath take nature
Of mylde Mary, thatt uirgyn pure,
To saue mankynde (thus seith sc*r*ipture).
*T*e deum laudamus.

CXXXIV. CXXXV. *Den Kehrreim deutet die Hs. in allen Strophen nur durch* T. *an.*

2.

When he was born, thatte lorde and king,
Owte of thraldome mankynd to bring,
With on accorde angell*is* didde sing:
'*T*e deum laudamus.'

3.

O lorde most dere, that hast no pere,
With the sweete quere of apostlys der*e*
Bothe farre and nere w*ith* ioyfull cher*e*
*T*e deum laudamus.

4.

The potestat*is* vniuersall (94 v)
In thi highe court imperiall
Geuyth the honowr*e* perpetuall:
'*T*e deum laudamus.'

5.

Cherubyn and seraphin w*ith* loue ardent
Euermore crie with on assent,
O lorde of vertu omnipotent:
'*T*e deum laudamus.'

6.

O endles god in persons thre,
Thi prophet*is* alle in ther degre
Laude and honowr*e* they geue to þ*e*:
'*T*e deum laudamus.'

7.

O heuenly prince most glorious,
The triumphe wonne laborious
Thi martirs sing victorious:
'*T*e deum laudamus.'

8.

With confessours, virgyns alsoo,
With heremit*is* and many moo,
For thou hast brought us owte of woo,
*T*e deum laudamus.

CXXXVI.

Te deum laudamus,
Te dominum confitemur.

1.

Eternall god, fader of light,
Thatt madist althyng by þ*i* grete myght,

With worde and dede, as itte is right,
*T*e deum laudamus.

2.

All thyn angell*is* in ther degre,
Heuens and all, thatte in them be,
Incessantly they seye to the:
'*T*e deum laudamus.'

3.

Cherubyn and seraphyn wi*th* loue ardent
Sey vnto the with on assent,
Lorde of vertu omnipotent:
'*T*e deum laudamus.'

4.

With endles voice they seye to the: (95 r)
'Heuen and erthe, lorde, replete be
With glory of thy mageste:
*T*e deum laudamus.'

5.

The quere of thy apostlys dere
Laudith the ay with louely chere
And thus they seye wi*th* voicis clere:
'*T*e deum laudamus.'

6.

The number of thy prophet*is* alsoo
Geuyth the honowre wi*th* many moo,
And thus they seye, *alpha et .oo.*:
'*T*e deum laudamus.'

7.

The hoste of martirs bright and clere
Laudith the ay, thatte hast no pere,
And thus they seye to the infere:
'*T*e deum laudamus.'

8.

O highe fader of mageste,
Thy sonne and holigost with þe,
On god, on lorde in p*er*sons thre,
*T*e deum laudamus.

9.

O sonne of the fader of myght
Ay procedyng of hym by right,

Der Kehrreim ist in allen Strophen nur durch T. *angedeutet.* 5, 3 th *von* they *dieselbe Hand auf Rasur.*

As god of god and light of light,
*T*e deum laudamus.

10.

O holigost, thatte doist procede
Off the fader and sonne in dede
Only by loue, as seieth oure crede,
*T*e deum laudamus.

CXXXVII.

Te deum laudamus,
Te dominum confitemur.
O sweete Ihesu, we knowlege this, cetera.
With hert and mynd, with will and þouȝt (95 v)
Dulciter pangamus
To god most kynd, thatt all hath wrouȝt:
'Te deum laudamus.'

1.

O endles god, bothe .iij. and one,
Fader and sonne and holigost,
Euere sitting in heuen trone,
As lord and king of myghtis most,
Therfore to the in euery cost
Carmen istud modulamus,
With contrite hert withowten bost
Te deum verum laudamus.

2.

For thou art god omnipotent,
The ordres .ix. of angellis bright
With on voice and with on assent
Sey: '*Sanctus, sanctus, sanctus*' to the of right;
Therfore to the by day and nyght
Carmen istud modulamus,
With all oure strenthe, with all *our* myght
Te deum verum laudamus.

3.

Thi creaturis celestiall,
Thatte be in blisse with the so clere,
And we alsoo terrestriall
Laude and preyse the bothe farre and nere
And vnto the, o lord most dere,
Carmen istud modulamus,
With melody and louely chere
Te deum verum laudamus.

CXXXVIII.

Mekely we syng and seye to the: (96 r)
'Maria, spes nostra, salue.'

1.

Childryn of Eve bothe grete and small,
Here in this vale of wrechidnesse
With grete wepyng to the we call
For helpe and grace in oure distresse,
And, as oure tung*is* can expresse,
Mekely we synge and seye to the:
'Maria, spes nostra, salue.'

2.

Thou art, lady, and euer shalt be
Quene of mercy, moder of grace;
Therfore atte nede, o lady fre,
Turne vnto us thi glorious face
And confort us in euery case,
Syth we do syng and seye to the:
'Maria, spes nostra, salue.'

3.

Thoughe itte be muche, thatte we offende,
Yeit we be thyne foreuermore;
Therfore thy grace to us extende,
Pure virgyn after and before,
For syn that we be notte forlore,
Syth we do sing and seye to the:
'Maria, spes nostra, salue.'

4.

Thow doist habunde so in all wise
With goodnes, grace and all vertu,
So thatte oure laude can nott suffice
To the, sweete moder of Ihesu;
But yet oure prayers not eschewe, (96 v)
Sith we do sing and seye to the:
'Maria, spes nostra, salue.'

5.

Sweete and benigne mediatrise,
Thyn eyen of grace on us thou cast,
Sith thou art quene of paradise,
And lete not oure hope be in wast,
Butt schewe us thy sonne atte the last,
Sith we do sing and seye to the:
'Maria, spes nostra, salue.'

Überschrift: ein M *für beide Zeilen.* 2, 4 vnto *wiederholt.*

6.

O meke and mylde, full of pite,
For us pray to thatt p*r*ince of pease,
Thatte we may cum to thatt cite,
Wheroff the ioye shall neuer sease,
Butte multiplie and euer encrease,
Sith we do sing and seye to the:
'Maria, spes nostra, salue.'

CXXXIX.

O regina clemencie,
O mater indulgencie.

1.

O floure of all uirginite,
O moder of oure sauyoure,
O chast boure of the trinite,
Be oure confort, help *and* socoure
And defende us fro all doloure,
Atte nede to the sith we do fle,
O mater indulgencie.

2.

O louely spowse and paramoure (97 r)
Of Crist, thatte is bothe god and man,
Fro peyn of helle bittere and sowre
Pray hym kepe us, as he best can,
Thatt for oure sake hadde woundis wan
And with his bloode hath payede oure fe,
O mater indulgencie.

3.

O gate of liffe, moder and wyffe,
O hope and trust of synners all,
In care and woo, sorowe and stryffe
Confort thou us, bothe grete *and* small,
Mekely to the sith we do call
With hert and mynde, o lady fre,
O mater indulgencie.

CXL.

Maria, mater gracie,
Mater misericordie.

1.

O prynces of eternall peas,
O lady of all angellis bright,
Pray Crist oure bondage to releas

CXXXIX, 2, 3 w *in* sowre *aus etwas anderem?*

And brynge us fro derknes to lyght,
Of hym thatte we may haue a syght,
Thatt toke bothe flesshe *and* bloode of þe,
Mater misericordie.

2.

O quene of pite and of grace,
Pray thou for us, thy *ser*uant*is* myld,
Thatte the dothe serue in euery place, (97 v)
Fro blisse thatte we be nott exyld:
Thoughe thatt we be wickyd *and* wyld,
Yeitt we do hope and trust in the,
Mater misericordie.

3.

O emperesse withowten pere
With Crist reignyng a-bove in blys,
For us pray to thy sonne so dere,
Thatt we may reigne w*ith* hym *and* his
And of his ioye neuer*e* to mys,
But withowte ende theryn to be,
Mater misericordie.

CXLI.

1.

Misit deus angelum
A-downe fro heuen blysse,
Vt portaret nuncium
To man, thatte didde amysse,
And to Mary, thatte meyde,
Full mekely thus he seyde:

2.

'*Aue, plena gracia,*
O Mary, meyden mylde:
Tua pro clemencia
Thou shalte conceyue a childe,
And thou shalte bere the same:
Ihesus shall be his name.

3.

Et in mulieribus
Blessid thou be alsoo,
Que castis ex uisceribus
Shalt conceyue withowte woo, (98 r)
Withowten syn or blame
And bere Ihesus by name.'

CXL, 1, 4 dernes *Hs.* 3, 6 n *hinter* withowte *radiert.*

4.

Que cum audisset omnia,
Sche meruelde of his worde,
Cum esset nisi paruula,
Thatt she sholde bere thatt lorde
Withowten syn or blame
Callyd Ihesus by name.

5.

'*O Maria, ne timeas:*
Of god thou hast founde g*r*ace,
Vt uotum tuum teneas
To hym in euery case,
And withowte syn or blame
To bere Ihesus by name.

6.

Concipies in utero
A childe of highe degre,
Vti sponsus de thalamo,
Thatt shalle p*ro*cede of the
Withowten syn or blame:
Ihesus shall be his name.

7.

Et ecce,' inquit nuncius,
'He shall be of grete fame,
*Altissimiq*ue *filius*
Callyd shall be the same:
Withowten syn or blame
Ihesus shall be his name. (98 v)

8.

Et dabit illi dominus
A sete of mageste
Regnis in celestibus,
Wherof none ende shall be.
Withowten syn or blame
Ihesus shalle be his name.'

9.

'*O angele, dic, quomodo*
This shall be done in me,
Cum uirum non cognouero,
By whom this done shall be,
Withowten syn or blame
To bere Ihesus by name.'

4, 4 b *in* bere *aus etwas anderem?*

10.

Et respondens angelus,
He seyde: 'Fro heuen blys
Spiritus paraclitus
Schalle come and do all this:
Thou shalte withowten blame
Conceyue Ihesus by name.

11.

Elizabeth iam sterilis
Hath conceyuyd alsoo
Lucernam veri luminis
Before thatt lorde to goo,
Thatte thou shalte withowte blame
Conceyue Ihesus by name.

12.

Nil erit inpossibile (99 r)
Before god withowte ende,
Sacro qui spiramine
Schalle into the descende,
Thatte thou shalt w*ith*owte blame
Conceyue Ihesus by name.'

13.

'*Ecce, ancilla domini:*
As thou hast seyde to me,
Vt salus detur homini,'
Sche seyde, 'so mott it be,
Thatt I shall withowte blame
Conceyue Ih*esus* by name.'

14.

Tunc pecijt celestia
Thatt angelle fayr*e* and bryght,
Et peperit puerpera
Thatt lorde and kyng of myght
Withowten syn or blame
Callid Ihesus by name.

15.

'*Gloria in celestibus*
To god withowte endyng,
In terra pax hominibus',
The angell*is* tho didde syng,
When she withowten blame
Hadde borne Ihesus by name.

12, 1 b *in* inpossibile *aus etwas anderem?* 6 su *in* Ihesus *und* b *in* by *aus etwas anderem?* 13, 6 Ih*esus* *nachträglich von derselben Hand.*

16.

Nunc, mater, ora filium,
Bothe god and man thatt ys, (99 v)
Vt tunc post hoc exilium
He graunt us ioy and blysse,
Thatt thou withowten blame
Hast born, Ihesus by name.

CXLII.

1.

In the cite callyd Assyse
Vir trahens tunc originem,
The whiche was bothe witty and wyse
Contra noctis caliginem —
Whoys ioye shalle euer encres,
His name is callid Fraunces.

2.

Vir iste erat genitus
Of kynrede of goode fame
Et deo erat deditus,
His liff schewith the same;
Whoys ioy *shalle euer encres,*
His name is callid Fraunces.

3.

Et crux sibi alloquitur:
'Fraunces, repayre my place,
Que, ut cernis, destruitur
For lacke of helpe and grace;'
Whoys ioy *shalle euer encres,*
His name is callid Fraunces.

4.

Nouam scripsit regulam
By godd*is* grace and wylle
Normam euangelicam
In itte forto fulfylle;
Whoys ioy *shalle euer encres,*
His name is callid Fraunces.

5.

Tres ordines hic ordinat
By goddis grace to be, (100 r)

CXLI, 16, 2 god and *auf Rasur?*
CXLII. *Für die Wörter des Kehrreims, die kursiv gedruckt sind, nur* c. *die Hs.*

Minorum fratrum nominat
The first of them all thre;
Whoys ioy *shalle euer encres,*
His name is callid Fraunces.

6.

Fit dominarum medius
And alle for Crist*is* sake,
Set penitentum tercius
Bothe kynd*is* forto take;
Whoys ioy *shalle euer encres,*
His name is callid Fraunces.

7.

Doctus doctrice gracia
Alle syn he did refuse,
Doctus experiencia
Alle vertu he did vse;
Whoys ioy *shalle euer encres,*
His name is callid Fraunces.

8.

Hec fratres docet omnia,
That be perfecte and good,
Tam factis, quam frequencia
Of sweete speche and mylde moode;
Whoys *ioy shalle euer encres,*
His name is callid Fraunces.

9.

Laudans laudare monuit
The lorde of alle honoure,
Laus illi semper affuit
Of Crist, oure sauyoure;
Whoys ioy *shalle euer encres,*
His name is callid Fraunces.

10.

Sanctus Franciscus claruit,
As a sterre, in his live,
Cui seraph apparuit
And gaue hym wound*is* five;
Whoys ioy *shalle euer encres,*
His name is callid Fraunces.

11.

De tenebris miserie
This bright sterre folowe we: (100 v)

7, 3 *das* u *in* Doctus *nicht ganz deutlich, der erste Strich aus* t?
8, 4 m *in* moode *hat einen Strich zu viel.*

Queramus pat*rem gracie*
In blysse with hym to be;
Whoys ioy *shalle euer encres,*
His name is callid Fraunces.

CXLIII.

1.

Salue, decus pauperum,
In whom be vertuys ryve,
In quo Cristus iterum
Schewith his woundis five,
As clerly nowe itte dothe appere
To feithfull men bothe farre *and* nere.

2.

Aue, fratrum dux minorum,
There sweete fader alsoo,
Doctor uite, uia morum,
Subduere of oure foo,
As clerely *nowe itte dothe appere*
To feithfull men bothe farre and nere.

3.

*O stupor atq*ue *gaudium*
To them, thatte the beholde,
O iudex homo mencium
In many dyuerse folde,
As clerly *nowe itte dothe appere*
To feithfull men bothe farre and nere.

4.

O good Fraunces, of oure knyghthoode
Currus et auriga,
To thy brethern, where they aboode,
Vexit te quadriga,
As clerly nowe itte dothe appere
To feithfull men bothe farre and nere.

5.

The holy sprit of prophecy
In te tunc signis radians
Restyd hath full feithfully (101 r)
In te ventura nuncians,

CXLII, 11, 3 *der obere Teil des* m *in* Queramus *durch Wurmstich weg.*
CXLIII. *Str.* 2. 3. 5. 6. 7 *die kursiv gedruckten Wörter des Kehrreims nur durch* c. *angedeutet in der Hs.* 3, 3 index? 4, 5 *f. Kehrreim fehlt Hs.* 5, 3 hath *fehlt Hs.; in der Zeile ein Ergänzungszeichen, aber die Ergänzung bis auf unsichere Striche weggeschnitten.* 4 e *in* te *aus einem anderen Buchstaben.*

As clerly *nowe itte dothe appere*
To feithfull men bothe farre and nere.

6.

Thou mayst be callyd, in certayn,
Nostre dux milicie,
Thatte were ledde in that fyry wayn
In solari specie,
As clerly *nowe itte dothe appere*
To feithfull men bothe farre and nere.

7.

Sith the sprit restyd thus in the
Duplex prophetarum,
To the confort assistent be
Ouium tuarum,
Thatt clerly nowe itt may appere
To feithfull men bothe farre and nere.

8.

Ihesu, fili summe matris,
We besiche the of this,
Serua prolem tanti patris
And bryng them to thy blys,
Thatt clerly then they may appere
Before thy face, thatt is so clere. Ame*n*.

CXLIV.

Regina celi, letare
With god and man alsoo,
Quem meruisti portare
Withowten peyn and woo.

1.

Regina celi, letare,
For Crist, thy sonne so dere, (101 v)
Quem meruisti portare,
With gladde and ioyfull chere
Nunc te gaudet amplexare
In blisse, thatt is so clere,
Et corona coronare,
As quene withowten pere.

2.

Resurrexit, sicut dixit,
Thy sonne Ihesus so fre,

CXLIII, 8, 4 y *in* thy *aus etwas anderem?*
CXLIV, 1, 8 q *in* quene *aus etwas anderem?*

Quem gens seua crucifixit
And naylde vppon a tre:
Mortem uicit et reuixit,
And them with hym toke he,
Quos amara mors afflixit,
In blisse with hym to be.

3.

O Maria, flos uirginum,
Most fayre and sweete, i-wys,
Velud rosa vel lilium,
Whoys blossome schalle not mys,
Funde preces ad filium,
Bothe god and man thatt ys,
Pro salute fidelium,
Thatt he may graunt us blisse. Amen.
Ihesu, fili Dauid, miserere nobis.

CXLV.

O regina clemencie, (102 r)
O mater indulgencie.

1.

O Iesse yerde florigerat,
The fruyte of liffe is sprunge of þ*e*,
The prynce of pes desiderat
And kyng of highe regalite.

2.

O quene of blisse celestiall,
Childryn of Eve, we calle to þ*e*
Here in this vale terrestriall,
Bothe highe and lowe in our*e* degre.

3.

Thatte lorde, thatte in thy wombe didde rest,
The whiche hath made and creatt þ*e*,
Thou hast fedde with thy holy brest
In all clennes and purite.

4.

O meke Hester so fayr*e* of face,
Kyng Assuere for loue of the
Hath take mankynde ayen to grace
And fro all syn hath made it fre.

CXLV, 1, 2 u *in* sprunge *aus* a? 3 *erstes* de *in* desiderat *auf Rasur.* 3, 2 e *in* The *unvollständig aus* att.

5.

O benigne meyde, moder and wyffe,
Oure ioy is wonne only by the:
Sothly, thou arte the gate of liffe,
The whiche Ezechiel didde se.

6.

Pray thy sweete sonne, þat high iustice, (102 v)
Thatt we may dwell with hym and þ*e*
In the sweete blisse of paradyce,
Wherof endyng never shall be. Ame*n*.

CXLVI.

Mary hath borne alone
The sonne of god in trone.

1.

That meyden mylde her*e* childe did kepe,
As moders dothe echone,
Butt here dere sonne full sore did wepe
For synfull man alone.

2.

Sche rockyd hym and sunge "Lullay",
Butt euer he made grete mone.
"Dere sonne," she seyde, "telle (I the pray),
Why thou doist wepe alone."

3.

'Moder,' he seyde, 'I schall be sclayn,
Thatt syn did neuer none,
And suffer dethe with woofull payn;
Therfore I wepe alone.'

4.

"Lullay," she seyde, "sclepe and be still
And lete be alle thy mone,
For alle thyng is atte thyn own will
In heuen and erthe alone."

5.

'Moder*e*,' he seyde, 'hou schulde I sclepe?
Hou shulde I leve my mone? (103 r)
I haue more cause to sobbe and wepe,
Sith I shall die alone.'

CXLV, 6, 1 þat high iu *und* 3 d *in* paradyce *auf Rasur*.
CXLVI, 2, 1 *der ganze Vers mit Ausnahme von* and *auf Rasur*. 2 Butt eue *auf Rasur*.

6.

"Dere sonne," she seyde, "the kyng of blisse,
Thatt is so highe in trone,
Knowith, thatt thou diddist neu*er* amys:
Why schuldist thou dy alone?"

7.

'Moder*e*,' he seyde, 'only of the
I toke bothe flesshe and bone
To saue mankynde and make it fre
With my hert bloode alone.'

8.

"Dere sonne," she seyde, "thou art equall
To god, thatt ys in trone;
For man therfore, thatt is so thrall,
Why shuldist thou dye alone?"

9.

'Moder,' he seyde, 'my faders will
And myn, they be butte one;
Therfore by skylle I most fulfill
My faders will alone.'

10.

"Dere sonne," she seyde, "sith þou hast take
Of me bothe flesshe and bone,
Yff it may be, me notte forsake
In care and woo alone."

11.

'For man I most the raunsome pay, (103 v)
The whiche to helle is gone,
Moder,' he seyde, 'on goode fryday,
For he may notte alone.'

12.

"Dere sonne," she seyde vnto hym thoo,
"When thou fro me arte gone,
Then shalle I lyff in care and woo
Withowte confort alone."

13.

'Moder,' he seyde, 'take thou no thought,
For me make thou no mone:
When I haue bought, þ*at* I haue wrought,
Thou shalt not be alone.

8, 1 artequall *durch Striche getrennt.* 10, 4 *dahinter als besondere Zeile* Verte folium. 12, 2 Whem *ursprünglich, aber der letzte Strich getilgt.* 13, 1 no *über der Zeile von derselben Hand.* || thought] nought *Hs.*

14.

On the .iij^{de} day, I the behyght,
After thatt I am gone,
I wyll aryse by my grete myght
And confort the alone.'

CXLVII.

**To the we make oure mone,
Moder of Crist, alone.**

1.

Sith thou hast born the kyng of gr*a*ce,
Thatt sittith so highe in trone,
Therfore atte nede in euery case
To þ*e* we make o*ur* mone.

2.

Sith thou art quene of euery place,
Thou maist graunt us oure bone;
Therfore, while we haue tyme *and* space,
To þ*e* we make o*ur* mone.

3.

Sith of mercy thou berist the mace
And so doth other*e* none,
Therfore before thy sonnys face (104 r)
For us make thou thy mone.

4.

Sith all oure trust is putte in the
Next vnto god alone,
Therfore, moder of Crist so fre,
At nede her*e* þou o*ur* mone.

5.

When we shall dye and yelde o*ur* gost
And owte of this worlde gone,
Besiche thatte lorde of myght*is* most
Mekely to her*e* o*ur* mone.

6.

When we shall stonde atte domys day
Before thy sonne echone,
Be oure confort then, we the pray,
Moder*e* of Crist, alone.

CXLVII, 1, 4 ne *in* mone *undeutlich.* 2, 4 mone *fehlt.* 6, 3 then *dieselbe Hand auf Rasur.*

CXLVIII.

**The sone of god in trone
Hath take mankynd alone.**

1.

The sone of god so full of myght
Came downe fro heuen trone,
And into Mary he dyd lyght
To saue mankynde alone.

2.

He, that of nought althyng wrought, þan
(I take witnesse of Ihon)
Withowte syn he is made a man
To saue *mankynde alone.*

3.

As the sonne beame goith þroughe þ*e* glasse
And hurt to itt dothe none,
Throughe meyde Mary so did he passe
To saue *mankynde alone.*

4.

Bothe withowte peyn, woo and dolowr*e*
In flesshe, in felle and bone
Thatt meyde hath born our*e* sauywr*e*
To saue *mankynde alone.*

5.

For syn mankynd in helle was cast, (104 v)
And confort it hadde none,
Till Crist Ihesus came atte the last
To saue *mankynde alone.*

6.

In derknes, peyn, dolowr*e* and woo
Olde faders made grete mone
Callyng for Crist (sc*r*iptur*e* seyeth soo)
To *saue mankynde alone.*

7.

Prophet*is* prechyd, as seyeth sc*r*iptur*e*,
In tyme full longe agone,
Thatt Crist scholde come and take natur*e*
To *saue mankynde alone.*

1, 4 *das erste* n *in* mankynde *undeutlich. Str.* 2 *ff. statt der kursiv gedruckten Wörter des Kehrreims hat die Hs. nur* c. 4, 1 woo and d *auf Rasur.* 3 w *in* sauywr*e aus etwas anderem?*

8.

Kutte of the hill withowte ma*n*nys hond
Crist is the cornere stone
Born of a meyde, I vnderstond,
To *saue mankynde alone.*

CXLIX.

O rex noster Emanuel,
Thou art welcu*m* with us to dwell.

1.

Thou art solace in alle oure woo,
And thou art oure confort as welle;
Therfore, goode lorde, sith it is soo,
Thou art welcum *with us to dwell.*

2.

Thou hast take us alle fro our*e* foo,
And thou hast brought us owte of helle;
Thou art oure lorde (we haue no moo):
Thou art welcum *with us to dwell.*

3.

Thou were born of a meyden mylde:
Vppon a day so itte be-felle;
Therfore we sey, bothe man and childe,
Thou arte welcum with us to dwelle.

CL.

Christ*e, qui lux es et dies,* (3 v)
***Noctis tenebras deteg*is**
Lucisq*ue *lumen crederis
***Lumen beatum predica*ns.**

1.

Crist, that art light, cler*e*nes and day,
Derknes of nyght doist a way,
Thou art the light of myght*is* most,
That us behight the holigost.

2.

This nyght pray we the withowte ende,
O lorde most fre, vs to defende.
By thy myght rest in us mote be:
Graunt us nyght of tranquillite.

3.

No sclepe oppresse us fro thy laude,
Ne us dystresse the fende by fraude,

CXLIX, 1, 4 with us to dwell] c. *Hs.* 2, 4 with us to dwell] *fehlt Hs.*
CL, *Überschrift: je zwei Verse in einer Zeile Hs.*

Ne oure flesshe consent to offense
Makyng us schent in thy presense.

4.

Oure eyen bi kynde ther sclepe mote take,
Oure hert and mynde to the mote wake:
Lorde, thi right honde defende us above
In eu*ery* londe, thatte the dothe love.

5.

Oure defense and crowne, thou us beholde;
Oure fois putte downe, thatte be so bold; (4 r)
Gyde, lorde so goode, thi seruantis alle
Bought with thi bloode, thatte were most thralle.

6.

Goode lorde, haue mynde euer of us,
Thatte be of kynde so ponderous:
Of the sowle by grace thatt art defense,
To us yn eche place gyffe assystence.

7.

Glori mote be, goode lorde, to the
Born, as we se, of a virgyn fre
With the fader an hy and holigost
Eternally in eu*ery* cost.

CLI.

Christe, *qui lux es et dies,*
Noctis tenebras detegis
Lucisque lumen crederis
Lumen beatum predicans.

1.

Crist, thatt arte light and day also,
Derkenes of nyght puttist us fro,
Therfore of right we beleue the
The faders sone of myght eu*er* to be.

2.

We pray the thus with alle our*e* myght
To defende us, goode lorde, this nyght.
Oure rest be pight and sette in the:
A restfulle nyght to us mote be.

3.

No sclepe, that is vile, on us mote falle (4 v)
Ne the fende begile and make us thralle

CL, 4, 1 bikynde. 5, 4 Bought] ug *von derselben Hand über der Zeile, vor* h *Rasur eines Buchstaben,* t *aus etwas anderem.* 6, 3 *f. auf Rasur von anderer Hand.*
CLI, *Überschrift: je zwei Verse in einer Zeile Hs.*

Ne oure flesshe consent to thatte fowle wight
Makyng us schent, lorde, in thy sight.

4.

Oure eyen in dede ther slepe mote take,
Oure hert with drede to the mote wake:
Goode lorde aboue, defende us by grace,
Thatt the doth loue, in euery place.

5.

In oure distresse thou us behold;
Oure fois represse, that be so bold;
Gyde us, lorde so goode, in dede *and* þought,
That with thy bloode thow hast dere bought.

6.

O lorde most fre, of us haue mynde,
So heuy thatt be and frayll of kynde:
Of the sowle thow thatte art defense,
To us, lorde, now gyffe assistense.

7.

Glory mote be, good lord, to the
Born, as we se, of a virgyn fre
Wyth the fader of myȝt and holigost
Euer off ryght in euery cost.

CLII.

Sancta Maria, ora pro nobis. (5 r)

1.

O moder mylde, mayde vndefylde,
Thatte we so wylde be notte begylde
And euere exylde fro Crist and hys,
Ora pro *nob*is.

2.

O quene of grace most fayre of face
Of alle solace ledyng the trace,
Off the highe place thatte we nott mys,
Ora pro nobis.

3.

O lady fre off highe degre,
Thatte we may se thy sone and the
And euer to be, where alle ioy ys,
Ora pro *nob*is.

4.

Thatte Crist us sende grace to amende
Oure tyme myspende, or we hense wende,
And atte oure ende to graunte us blys
Ora pro nobis.

CLI, 6, 3 art *über der Zeile von derselben Hand.*
CLII, 2, 4. 4, 4 *für* pro nobis *Hs.* c.

CLIII.

Sancta Maria, ora pro nobis.

1.

O uirgyn chast both furst and last,
That in tyme past by feith stedfast
Conceued hast the kyng off blys,
Ora pro nobis.

2.

Oure wickydnesse we do confesse,
And oure excesse we do expresse:
In oure distresse haue mynde of this
Et ora pro nobis.

3.

O lady fre of high degre, (5v)
That we may se thy sone and the
And euer*e* to be, where all ioye ys,
Ora pro nobis.

CLIV.

Sancta Maria, ora pro nobis.

1.

O lilly flowre of swete odowre,
In whois chast bowre our*e* sauyo*ur*
With grete honowr*e* conceyued is,
Ora pro *nobis.*

2.

O moder mylde, mayde vndefylde,
Thatte we so wylde be not exylde
Fro thy swete chylde and fro all his,
Ora pro *nobis.*

3.

Thatte Crist us sende grace to amende
Oure tyme myspende, or we hense wende,
And atte oure ende to graunt us blys
Ora pro nobis.

CLV.

Sancta Maria, ora pro ***nobis.***

1.

O spowsesse most dere, most bryȝt, most cler*e*
In heuen quere hauyng no pere,
To Assuere, the kyng of blys,
Ora pro nobis.

CLIV, 3, 4 *fehlt in Hs., wohl, weil am Rande kein Platz war.*
CLV, 1, 4 pro nobis *fehlt Hs.*

2.

O quene of grace most fayre of face
Of alle solas ledyng the trace,
Of the highe place thatte we not mys,
Ora pro nobis.

3.

O highe prynces of blys endles, (6 r)
To the prynce of pes for us thou pres,
Vita et spes nostra cum sis,
Et ora pro *nobis.*

CLVI.

Sancta Maria, ora pro nobis.

1.

O tryclyn of the trinite
Replete with alle diuinite,
O flowre of alle uirginite,
Ora pro nobis.

2.

O blessid quene of heuen blys,
Wheroff the ioye eternalle is,
Of the whiche blis thatte we not mys,
Ora pro nobis.

3.

O emperesse of helle alsoo,
Into thatte place thatt we not goo,
Where is derkenes and endles woo,
*Ora pro nob*is.

4.

O spowsesse of Crist, oure sauyowre,
The whiche restyd in thy chast bowre,
Thatte he kepe us fro alle dolowre,
Ora pro *nob*is.

5.

O sweete lady so meke and mylde,
Vnto Ihesu, thy blessid chylde,
Fro blysse thatt we be notte exylde,
Ora pro *nob*is.

6.

Holy moder of Crist Ihesu,
Thatte is the lorde of alle vertu,

CLV, 2, 1 *fehlt Hs.* 3, 1 Et *nachträglich über der Zeile von derselben Hand.*
CLVI, 3, 1 alsoo *von derselben Hand auf Rasur.* 3 woo *aus* goo *von derselben Hand, wie* CL, 6, 3. 4. 6, 2 alle vertu *von derselben Hand auf Rasur.*

Thatte he with grace may us renu,
Ora pro nobis.

7.

Holy virgyn of virgyns alle, (6 v)
Thatt thy sweete sone Ih*esus* may calle
Vs vnto hym, bothe grete and smalle,
Ora pro nobis.

8.

Thatte we, whiche be terrestrialle,
May leve this lyff so bestialle
And come to blysse celestialle,
Ora pro nobis.

CLVII.

Sancta Maria, ora pro nobis.

1.

O spowsesse of Crist and paramo*ur*
Most of vertu, most of honowre,
O moder of oure sauyowre,
Ora pro nobis.

2.

O emperesse of helle alsoo,
Where is bothe payn and endles woo,
Vnto thatte place thatt we not goo,
Ora pro nobis.

3.

O blessid quene of paradise,
Thatt Crist, thy sone, that high iustise,
Att his comyng us notte despise,
Ora pro nobis.

4.

O prynces of eternalle pese,
Thatt Crist oure care and woo may sese
And oure solas and ioy increse,
Ora pro nobis.

5.

O pure uirgyn of uirgyns alle,
Thatte we may dwelle, both gret and smalle,
With Crist and the in heuen halle,
Ora pro nobis.

CLVI, 8, 1 b *in* be *aus etwas anderem.* 2 leve] v *aus* u?
CLVII, 4, 1 pese] *kurzes* s *in langes verwandelt von derselben Hand.*

CLVIII.

Sancta Maria, ora pro nobis. (7 r)

1.

O meke Hester so mylde of mynde,
Thatte hast fownde grace for alle mankynde
Of god, thatt we mercy may fynde,
Ora pro *nobis.*

2.

O stronge Iudith, thatte of dydde smyght
The hede of Holoferne, thatte knyght,
Thatte we may putte the fende to flight,
Ora pro nobis.

3.

O closyd gate, throughe whiche alone
Ihesus didde passe and other*e* none,
To Crist, thy sone, sittyng in trone
Ora pro nobis.

4.

O Iesse yerde, the whiche didde flowre
And bare the fruyte of alle honowre,
That Crist defende us fro dolowre,
Ora pro nobis.

5.

To god, that is of myghtis most,
Fader*e* and sone and holigost,
So thatte for syn we be not lost,
Ora pro nobis.

CLIX.

Cum sola sis spes hominum,
Ora pro nobis dominum.

1.

O blessid mayde, moder and wyffe,
Graunter of pease, seaser of stryffe,
When we schalle die and ende *our* lyffe,
Ora pro nobis dominum.

2.

The flesshe, the worlde, the fende alsoo
Assawte us ay to worke us woo:
Into ther snare thatte we notte goo,
Ora pro nobis dominum.

3.

O swete lady, thou be oure gyde (7 v)
By nyght and day atte euery tyde:

CLIX, 1, 2 pease *dieselbe Hand auf Rasur.* 3 die] i *aus* e.

Into no syn that we notte sclyde,
*Ora pro nob*is *dominum.*

4.

Of syn and vice thatte we may sease
And in uertu ay to encrease
And lede oure lyffe in goostly pease,
*Ora pro nob*is *dominum.*

5.

Thatte we by grace so·may procede
In wylle, in thought, in worde and dede,
Thatte heuyn blysse may be our*e* mede,
*Ora pro nob*is *dominum.*

CLX.

O clemens, o pia,
O dulcis Maria.

1.

Sith thou hast born the kyng of grace,
The lorde, the prynce of euery place,
Be oure confort in euery case,
*O dulc*is *Maria.*

2.

Whatte thou wilte axe of thy swete sone,
In heuen and erthe itte schalle be done:
For thy mekenes this hast thou wo*n*ne,
*O dulc*is *Maria.*

3.

Therfore, sith thou art quene of blys,
In tyme of nede haue mynde of this:
Of thy conforte lete us notte mys,
*O dulc*is *Maria.*

4.

O dere suster, o mylde moder, (8 r)
Pray to thy sone Crist, our*e* broder,
Sith thou mayst best of alle oder,
*O dulc*is *Maria.*

5.

Vppon mankynde do thou thy cure,
So thatte of blysse we may be sure,
Wherof the ioy schalle ay endure,
*O dulc*is *Maria.*

CLX, 1, 1 b *in* born *auf Rasur.*

CLXI.

Pater de celis, deus, miserere nobis.

1.

O highe fader of heuen blys,
Sith Crist, thy sone, *our* broder is,
For his swete loue forgyff *our* mys
Et miserere nobis.

2.

O sone of god namyd Ihesus,
Sith with thy bloode þou hast bought us,
Therfore to the we sey all thus:
'*Miserere nobis.*'

3.

O holygost, thatt doist procede
Of the fader and sone in dede,
Wyth thy vertu and grace us fede
Et miserere nobis.

4.

O .iij. and .j., of myghtys most,
Fader and sone and holygost,
As thou art lorde of euery cost,
Miserere nobis.

CLXII.

Fili Marie uirginis, (8v)
Succurre nobis miseris.

1.

O sweete Ihesu so meke and mylde,
Fili Marie virginis,
Fro blysse thatt we be notte exylde,
Succurre nobis miseris.

2.

We scholde be lost for oure offense,
Set tue matris meritis,
As thou art lorde of indulgense,
Succurre nobis miseris.

3.

Oure sowlys made to thi likenesse
Natura nostra fragilis;
Therfore in oure gostly sikenesse
Succurre nobis miseris.

CLXI, 2, 2 us *mit anderer Tinte und vielleicht von anderer Hand nachgetragen.*
CLXII, 1, 4 miseris] c. *Hs.*

4.

Vppon a tre thou madist us fre
Effusione sanguinis;
Therfore alle we, lorde, besiche the,
Succ*ur*re *nob*is *mis*er*is*.

5.

Thoughe with the filthe we be infecte
Primi parentis criminis,
Fro blysse thatte we be not reiecte,
*Succ*ur*re nob*is *mis*er*is*.

CLXIII.

O mater summi iudicis.
Succurre nobis miseris.

1.

O sweete lady, o uirgyn pure,
O mater summi iudicis,
On us mekely do thou thy cure:
*Succ*ur*re nob*is *mis*er*is*.

2.

Atte domys day, when we haue nede (9 r)
Tuis preclaris meritis,
Then we the pray, in worde and dede
*Succ*ur*re nob*is *mis*er*is*.

3.

Crist, thy sweete sone, thoughe we offende,
Qui lux est veri luminis,
Yet, sweete lady, atte our*e* last ende
*Succ*ur*re nob*is *mis*er*is*.

4.

Haue mynde, thou art the quene of blys
Et mater expers criminis;
Haue mynde, lady, and thenke on this,
*Succ*ur*re nob*is *mis*er*is*.

5.

For oure trespas and oure offense
Ne dampnemur cum impijs,
Sith thou art quene of indulgense,
*Succ*ur*re nob*is *mis*er*is*.

CLXXIII, 2, 2 is *in* preclaris *auf Rasur?* 3 we *auf etwas anderem.* 3, 4 ser*is von mis*er*is beim Einbinden weggeschnitten.* 4, 3 s *in* this *aus etwas anderem.* 5, 2 Ne de dampnemur *Hs.* 4 *zweites* s *von mis*er*is zum Teil weggeschnitten.*

CLXIV.

***Vita, dulcedo et spes
Nostra, Maria, tu es.***

1.

Perles prynces of euery place,
Of heuen, of erthe, of see, of sonde,
Moder of mercy and of grace,
Helpe thy seruauntys in euery londe.
Oure woo thou sese, oure ioy increse,
Graunt us that pease, that is endlese.

2.

Pray thy sone to vnbynde oure bonde
And brynge us owte of care and woo (9 v)
And defende us with his right honde
And kepe us fro the fende, oure foo.
Oure woo þou sease, *oure ioy increse,*
Graunt us that pease, that is endlese.

3.

Thoughe thatte Adam, oure first parent,
And Eve alsoo haue done offense,
Lete notte mankynde for ay be schent,
Sith thou art quene of indulgence.
Oure woo þou sease, *oure ioy increse,*
Graunt us that pease, that is endlese.

4.

Oure lyffe, oure sweetnes, oure truste alsoo
Thou art only; therfore we calle
Only to the (and to no moo),
Chyldryn of Eve, exyles most thralle.
Oure woo þou sease, *oure ioy increse,*
Graunt us that pease, that is endlese.

5.

Here in this vale of care and woo,
Sith thou art oure mediatrise,
Thyn eyen of mercy, of grace alsoo
Turne thou to us in mercyfull wyse.
Oure woo þou sease, *oure ioy increse,*
Graunt us that pease, that is endlese.

6.

O swete Mary most meke and fre,
Thatt blessid fruyte of thy wombe, Ihesus,

Str. 2 ff. hat die Hs. statt der kursiv gedruckten Wörter des Kehrreims nur c. 4, 4 Cchyldryn *Hs.*

After thatte we departyd be
Fro thys exyle, schewe thou to us.
Oure woo þou sease, *oure ioy increse,*
Graunt us that pease, that is endlese.

7.

O sweete lady, atte domys day,
When the false fende schalle us accuse,
For us vnto thy sone thou pray,
For syn thatte he us notte refuse.
Oure woo þou sease, *oure ioy increse,*
Graunt us that pease, that is endlese.

8.

Lete notte the fende with alle his fraude
Brynge us to payn and endles woo, (10 r)
Butte thatte to god we may gyff laude
In blysse with the and many moo.
Oure woo þou sease, *oure ioy increse,*
Graunt us that pease, that is endlese.

CLXV.

I bryng tydyngys, thatte be fulle tru
(Who can sey 'Nay' to thys?):
Mary is moder of Ihesu,
And god ys fader ys.

1.

An angelle came with fulle grete light
And seyde: 'Haylle, fulle of grace.
The lorde of alle by his grete myght
In the hath take a place.'

2.

And forthewithalle the holigost
Into here wombe dyd light,
And so thatte lorde of myghtys most
Was born of here by right.

3.

Laude we thatte lorde with hert and mynde,
And loue we hym alsoo,
Thatte of a mayde hath take mankynde
To bryng us owte of woo.

4.

God bryng us alle vnto thatte blys,
Wheroff none ende schalbe,
Where thatte maydyn and moder ys
Wyth Crist, here sone so fre.

CLXIV, 7, 2 fende *fehlt Hs.*

CLXVI.

a[1].

1.

'Haue mynd, atte .xxx^{ti} wynter old (3 r)
To the Iewys hou I was sold
By false Iudas wyckyd and bold.
O synfull man, *geve me thyn hert.*

2.

Haue mynd, thou man, thatt were forlorn,
Hou my hede was crownyd wyth thorn,
And hou the Iuys did me schorn.
O synfull man, *geve me thyn hert.*'

a[2].

1.

As we rede in diuinite,
Thou hast born in virginite
The secunde p*er*son in trinite.
O mater, ora filium.

2.

Sith thou hast born in virginite
The secunde person in trinite,
The sone of god in diuinite,
O mater, ora filium.

b[1].

1.

Crist, that art lyght and day alsoo,
Derknes of nyght puttist us froo,
Therfore of ryght we beleve þe
Þe kyng of myght euer to be.

2.

Crist, that art lyght and day so clere,
Derknes of nyght makist appere
Turnyng oure derknes in to lyght
With thy beamys of grace so bright.

3.

Crist, that art light and day so clere,
Derknes of nyght, o lorde most dere,
Puttist fro us in euery cost
By vertu of the holigost.

a[1], 1, 4. 2, 4 *statt des kursiv Gedruckten* c. *Hs.* b[1], 1, 3. 4 *ursprünglich* O kyng of myght, we beleve the The lyght of lyght ever to be, *aber diese beiden Verse sind durchgestrichen und dafür die beiden im Text gedruckten rechts davon geschrieben: von* beleve þe *ist nur* b *ganz deutlich, das erste* e *ganz weg.* 2, 1 art *fehlt* || day *über der Zeile.*

4.

Crist, thatt art light and day also,
Derkenes of nyght doist us fro
Bothe farre and nere in euery cost
By vertue of the holygost.

5.

Crist, thatte art light, clerenes and day,
Derkenes of nyght puttist a way,
Therfore off ryght we beleue the
The kyng off myght euer to be.

b[2].

And lete alle care *and* sorowe goo
And brought us owt of payn *and* woo.
*c*etera, *v*t*i* supr*a*.

b[3].

O Christ*e*, *rex gencium*,
Whoyse kyngdom hath non ende,
O uita viuencium,
Thy grace to us extende.

c.

1.

O Christ*e*, *rex gencium*,
Sittyng in heuen trone,
O uita viuencium,
We pray the, here our*e* mone.

2.

*O summa sap*ienci*a*,
O faders sone of blys,
*Nos salua cu*m *clemencia*
Fro peyn, thatt endles ys.

---

b[1], 5, 4 *die unteren Spitzen von* The *bis* myght *weggeschnitten.* b[2], 1 care *and über der Zeile nachgetragen.* 2 payn *and unter der Zeile nachgetragen.* 3 vti *zweifelhaft.* c, 1, 4 e *von* mone *weggeschnitten.* 2, 3 cia *weggeschnitten.* 4 s *von* ys *weggeschnitten.*

Berlin. *J. Zupitza.*

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Georg von der Gabelentz, Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse. Leipzig, T. O. Weigel Nachfolger, 1891. XX, 502 S.

Rudolf Kleinpaul, Das Stromgebiet der Sprache. Ursprung, Entwickelung und Physiologie. Leipzig, Wilhelm Friedrich, 1892. XXXIX, 527 S.

Wer sich mit einer Sprachfamilie beschäftigt, beispielsweise mit der germanischen oder romanischen, kommt gar leicht in Gefahr, einseitig zu werden; er wird sprachliche Erscheinungen überhaupt stets vom Standpunkte des Germanischen oder Romanischen aus ansehen und beurteilen. Wer aber zugleich in einem praktischen Schulamte steht, dem verengt sich naturgemäfs der Gesichtskreis noch mehr; falls er nicht überhaupt die Flinte ins Korn wirft und der Wissenschaft Valet sagt, wird er sich der Regel nach auf eine Sprache unter den germanischen oder romanischen beschränken und auch innerhalb dieser wieder ein bestimmtes, eng begrenztes Gebiet bearbeiten. Aufserordentlich erfrischend wirkt da die Lektüre von Büchern, die allgemeinere sprachliche Probleme behandeln, wie die beiden oben zusammengestellten. Man fühlt sich aus engem Thal auf einen Berg geführt, von dem aus sich eine weite Rundsicht erschliefst. Wie eine Landkarte liegt das weite Gebiet zu unseren Füfsen, und ungemein winzig nimmt sich unser Plätzchen da unten aus. Von dem Neuen, das uns der kundige Führer zeigt, kommt uns manches bekannt vor; in jenem Walde dort sind wir vor langen Jahren auch einmal gewandert, jene Bergspitze haben wir früher auch einmal zu erklettern versucht; wir mufsten aber umkehren, durch allerhand Rücksichten gezwungen.

Das Buch des Professors v. d. Gabelentz ist ohne Zweifel das belangreichere, das tiefer gegründete, oder, um es kurz zu sagen: das wissenschaftlichere. Es ist durchaus systematisch angelegt und führt uns in alle Gebiete der Sprachforschung ein, in ihre Aufgaben, ihre Methoden und ihre bisherigen Ergebnisse. Im ersten, allgemeinen Teil wird unter anderem eine Geschichte der Sprachwissenschaft von den Ägyptern an bis auf unsere Tage gegeben; aufserdem beschäftigt sich ein Kapitel mit der Schulung des Sprachforschers, wie wir es nirgends sonst so ausführlich und anregend gefunden haben. Energisch verwehrt der Verfasser die

Einreihung der Sprachwissenschaft in die Naturwissenschaften, wie sie jetzt vielfach beliebt wird; dabei verkennt er keineswegs, dafs die Sprache auch ein Naturprodukt ist, — aber sie nur für ein solches zu halten, wie etwa eine Pflanze oder eine chemische Verbindung, erscheint ihm als eine bornierte Ansicht, die sich aus der Sucht, alles mechanisch zu fassen, erklärt. Vielmehr berührt sich die Sprachwissenschaft aufser mit der Physiologie mit der Anthropologie, der Ethnologie, der Geschichte, der Philosophie. Der zweite Teil behandelt die einzelsprachliche Forschung. Winke über Anlegung und Führung von Kollektaneen werden hier gegeben; auch zur Schulmethodik steigt G. herab. Was er auf S. 73 darüber sagt, pafst nicht mehr ganz auf unsere Zeit; beherzigenswert dünkt uns seine Warnung, 'den Schüler immer hin und her hüpfen zu lassen zwischen zwei Sprachen, so dafs er in keiner recht zur Ruhe kommt'; seiner Ansicht, das Übersetzen möglichst ganz aufzugeben, können wir nicht beipflichten, ebensowenig seinem Ausspruche, dafs es in der fremdsprachlichen Stunde gar nicht darauf ankomme, Deutsch zu lernen. Wir betrachten jede Sprachstunde, wie überhaupt jede Schulstunde, als der Muttersprache mit geweiht. — Als besonders interessant sei das letzte Kapitel, Sprache und Schrift, hervorgehoben. — Ungemein reich an weiten Ausblicken ist der dritte und vierte Teil. Hier zeigt G., indem er sich zu der genealogisch-historischen Sprachforschung und der allgemeinen Sprachwissenschaft wendet, eine Sprachenkenntnis, die in Erstaunen setzt. Er wählt seine Beispiele nicht nur aus den indo-germanischen Sprachen, sondern namentlich auch aus den afrikanischen und ostasiatischen, in denen er besonders zu Hause ist; sein Fach ist ja eigentlich das Chinesische. Hier merkt man, wie jene nur wenigen zugänglichen Sprachen doch auch dazu dienen können, unsere mit dem Sanskrit meist abschliefsende Anschauungsweise zu vertiefen und zu erweitern; hier merkt man die Unzulänglichkeit der Indogermanistik allein. Und doch, das Gemeinsame, das auch das Malaiische und Bantu mit unseren europäischen Sprachen hat, wirft nicht selten wieder Licht auf irgend eine deutsch-mundartliche Frage; so erhellt scheinbar Entlegenes das Nächstliegende. Was dem G.schen Buche noch besonders nachgerühmt werden mufs, ist, dafs es bei aller Gelehrsamkeit eine überaus flüssige, anziehende Schreibweise zeigt. Es ist — sonderbar! — leichter geschrieben als das Kleinpaulsche, obgleich dieses feuilletonistisch angelegt und auf einen weiteren Leserkreis berechnet ist. Das Bizarre, Sprunghafte bei Kleinpaul thut dem sauberen Stile bisweilen Eintrag; es scheint, als ob der Verfasser hier und da nach geistreichen Ausdrücken hasche. Er ist einem Spaziergänger vergleichbar, der bald rechts, bald links vom Wege weicht, der sich keine Blume, keinen Vogel entgehen läfst, der aber schliefslich doch wieder auf den Weg kommt. Der Tadel, der darin liegen mag, wird indes wieder aufgewogen durch die reiche Ernte, die denn doch schliefslich heimgebracht wird. Kleinpaul bezeichnet sein Buch als drittes und letztes Glied einer Kette, zu dem die beiden ersten (Rätsel der Sprache, Sprache ohne Worte) früher erschienen sind. Ich kenne jene beiden nicht,

halte mich also nur an dieses. Wenn die Sprache ein Stromgebiet ist, so liegt es dem Forscher ob, den Hauptflufs und die Nebenflüsse hinauf zu verfolgen bis an ihre Quellen. Wer heute im Tigris badet, findet darin kein Tröpfchen von Harun al Radschid mehr. Nur die Form ändert sich eben nimmer bei Sprachen und bei Strömen; was die Form hat, Wort und Welle, geht vorüber. In diesem Sinne ist die Sprache eine jener grofsen Lebensformen, die, wie Sitte, Religion und Kunst, nur an Völkern, nicht an einzelnen Individuen zur Entwickelung gelangen; wenigstens, wollen wir hinzufügen, ist diese unsichtbar. Jede Sprache, sie sei reich oder arm, flektierend oder agglutinierend, hat in den Wildseen der Naturlaute, im Meere der Töne ihre dunkeln, rätselhaften Quellen, ihren blauen und weifsen Nil, ihre Katarakte, ihr Delta und ihre sieben Arme; sie steigt und fällt, durchbricht die eisernen Thore mit Heldenkraft und folgt ihrer Eigenart, vermischt sich aber auch vorübergehend mit fremden Wassern, versandet und versumpft.

Das Gebiet des Sprachstromes zu durchforschen, die Brunnen, die ihn speisen, aufzudecken, bis an seine höchsten Quellen hinaufzusteigen — das ist die Aufgabe, die Kleinpaul sich in seinem Buche gestellt hat.

Welches sind die Lebensquellen der Sprache?

Naturlaute draufsen und drinnen, wirkliche Laute, hineingehörte Laute, unmittelbare und erweiterte Imitation, Ahmlaute, Selbstahmlaute, mündliche Fingerzeige, die Ausbeute des Verstandes, der Verkehr. Mit einer unglaublichen Belesenheit ausgestattet, geht K. daran, jedes dieser Gebiete nach allen Richtungen hin auszukundschaften; in der antiken und modernen Litteratur, wie in den meisten Ländern Europas und darüber hinaus bewandert, weifs er häufig aus eigener Anschauung zu schöpfen und beleuchtet mit überraschenden Citaten und Hypothesen, ohne immer zu überzeugen. Bei der sprunghaften Art des Verfassers ist es kaum möglich, den Gedankengang genau wiederzugeben.

Es giebt kaum zwei verschiedenartigere Bücher als die hier zusammen besprochenen. Die Individualitäten der Verfasser sind gänzlich verschieden, ebenso der Bildungsgang. Was uns dazu veranlafste, sie dennoch in demselben Aufsatze zu besprechen, ist ihr gemeinsamer Grundgedanke, ihr gemeinsames Ziel, das ihnen vorschwebt. Sie erheben den Leser über das Specialstudium hinaus, geben ihm neue vielfache Anregung, und darum sind sie allen, die sich mit irgend einer Sprache beschäftigen, zu empfehlen.

Flensburg. Ernst Wasserzieher.

Die deutsche Bibelübersetzung des Mittelalters dargestellt von Dr. theol. Wilh. Walther, Pfarrer. Dritter (Schlufs-)Teil. Mit 9 Kunstbeilagen. Braunschweig, H. Wollermann, 1892. Sp. 445—766 (Bogen 29—48). 4.

Das bedeutende, für jeden Forscher in der Geschichte unserer deutschen Bibel unentbehrliche Werk ist hiermit vollendet, und wir sprechen

dem Verfasser desselben für seinen Fleifs, seine Freudigkeit bei mühevoller Arbeit und seine zuverlässige Behandlungsweise alle Anerkennung aus. Auch der Verleger verdient den Dank für die schöne musterhafte Ausstattung. Anerkennend sei auch der beiden Hamburger Stiftungen gedacht, der Averhoffschen, welche Herrn Dr. Walther seine Reisen in die Bibliotheken erleichterte, und der Kellinghusenschen, die es ermöglichte, das Werk mit den zahlreichen und trefflichen Nachbildungen von Bildern und Schriftproben auszustatten. Es haben viele zusammengewirkt, ein Buch herzustellen, das deutscher Wissenschaft und deutschem Buchdruck grofse Ehre macht.

In diesem Schlufsheft führt der Herr Verfasser die Übersetzungen der Evangelien, der Salomonischen Schriften, der Offenbarung Johannis und des Psalters vor; darauf werden die niederdeutschen Arbeiten aufgezählt und mit Proben belegt, einige Nachträge gegeben und zum Schlufs die Ergebnisse der Untersuchung kurz und gedrängt gezogen. Verzeichnisse und Register machen das Ende. Die Germanisten machen wir auf die 9 Facsimilia wichtiger Handschriften aufmerksam, die das Heft schmücken. Herr Dr. Walther hat 18 Drucke von vollständigen (vorlutherischen) Bibeln ermittelt, 1 holländischen Druck des Alten Testaments, 31 Drucke von einzelnen Büchern der Bibel (darunter 7 holländische Psalter), ferner 203 Handschriften. Von diesen enthalten 10 die ganze Bibel; 6 unvollständige haben dieselbe auch einst umfafst; 5 geben das ganze Alte Testament, für 5 andere ist das zu mutmafsen; 8 enthalten das ganze Neue Testament; 6 die vier Evangelien, für 2 andere läfst sich das Gleiche schliefsen; 1 bietet aufser den Evangelien die Apostelgeschichte; 10 geben mehrere biblische Bücher; die übrigen nur ein einziges Buch.

Die Zahl der Übersetzungen bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts ist gering. Mit dem 14. Jahrhundert beginnt eine neue Epoche dafür; das Verlangen nach der deutschen Bibel wächst. Von den 203 Handschriften gehören 128 dem 15. Jahrhundert an, von denen freilich sehr viele nur Abschriften von Übersetzungen des 14. Jahrhunderts sind.

Der gröfste Teil der Übersetzungen giebt nur den biblischen Text; andere fügen längere oder kürzere Erklärungen ein. Ein Zweig (Nr. 13 Walthers) gestaltet durch Auslassungen und andere Mittel den Text um.

Eine Fülle von Fragen läfst sich an die Darlegungen des Herrn Dr. Walther anknüpfen. So hoffen wir, dafs sein Werk die Forschung in frischen Flufs bringen werde. Das würde der beste Dank für seine grofse Arbeit sein.

Berlin. K. Weinhold.

Goethes Sprache und die Antike. Studien zum Einflufs der klassischen Sprachen auf Goethes poetischen Stil von Dr. Carl Olbrich. Leipzig, v. Biedermann, 1891. 116 S. 8.

Nach einer kurzen Einleitung über die Einwirkung der antiken Vorbilder auf Wortfügung, Satz- und Wortbildung bei den deutschen Dich-

tern des 18. Jahrhunderts, wendet sich der Verfasser zu seinem Thema, jene Einflüsse auf Goethes Wortfügung, Wortverwendung und Wortbildung nachzuweisen. Unter der Wortstellung wird am ausführlichsten die Stellung des attributiven Adjektivs und Participiums besprochen; unter dem Wortgebrauch die in Weglassung des Artikels, ferner der Konjunktion *als* vor Prädikaten sich äufsernde Kürze des Ausdrucks, dann die Verwendung der adjektivischen Steigerungsformen zur Bezeichnung erhöhter Eigenschaften ohne Rücksicht auf Vergleichung; die Nachahmung antiken Kasusgebrauchs, antiker Participialkonstruktionen und der Gebrauch zusammengesetzter Epitheta. In seinen späteren Jahren zeigt Goethe je länger je mehr antikisierende Färbung seiner poetischen Sprache. Dafs er damit nicht überall Nachahmung fand, ist natürlich.

Die kleine Schrift darf im allgemeinen gelobt werden. Sie giebt brauchbare Beiträge zur Kenntnis von Goethes Sprache.

Berlin. K. Weinhold.

Misunderstood. By Florence Montgomery. Students' Tauchnitz Edition. Mit deutschen Erklärungen von Dr. R. Palm, Oberlehrer an der Viktoriaschule zu Berlin. 1892.

Obgleich das vorliegende Werk, wie es die Verfasserin in ihrer Vorrede ausspricht, weniger eine eigentliche Kinderschrift als eine Lösung der Aufgabe ist, kindliches Wesen mit allem Verständnis zu schildern: so hat es sich doch als geeignete und fesselnde Lektüre in unseren Töchterschulen längst eingebürgert. Da es immerhin im einzelnen für das Verständnis genug Schwierigkeiten darbietet, so können wir dem Herausgeber der Sammlung für die Veranstaltung einer Ausgabe mit Anmerkungen und hinzugefügtem Separatwörterbuch dankbar sein. Die Arbeit ist mit Sorgfalt und Geschick angefertigt und entspricht durchaus ihrem Zwecke. Zu beklagen ist, dafs wir über die Verfasserin, deren Prosadichtung nach dem Angegebenen einen ganz eigentümlichen Charakter trägt, nicht mehr erfahren, als was in *Men and Women of the Time* zu finden ist.

Die nachfolgenden Bemerkungen sollen nur einzelne Angaben in den Anmerkungen berichtigen oder vervollständigen; den Wert der ganzen Leistung habe ich schon anerkannt. S. 1 *County*, ursprünglich Gebiet eines Grafen (*count*), erweckt die Vorstellung, als ob der ursprünglich an der Spitze einer *county* Stehende *count* statt *earl* genannt wäre. Daselbst ist die Angabe, dafs Umstellung nach einer adverbialen Bestimmung durchaus üblich ist, auf einzelne Adverbien und adverbiale Ausdrücke zu beschränken. S. 2 hätte *Virginie* kurz als *nursery-governess*, Bonne, bezeichnet werden sollen. S. 3 genügt nicht die Erklärung *ha-ha*, Einhegung durch eine Erderhöhung, 'Erdwall'. Die Worte *how narrowly he had escaped tumbling over the ha-ha* fordern eine genauere Angabe. Es ist ein Graben um ein Grundstück mit einer Böschung an der inneren Seite und steilem Abfall an der äufseren zum Zurückhalten des weiden-

den Viehes. Ein paar Zeilen vorher hätte das im Glossar nicht berücksichtigte Wort *impossible* erklärt werden sollen; *impossible trees* sind unmöglich zu erkletternde Bäume. Ein paar Zeilen weiter ist das aus Shakspere bekannte *to harp upon s. t.* nicht glücklich wiedergegeben: 'herumhacken auf'; besser wäre 'stets zurückkommen auf'. Auf derselben Seite hätte auch wohl, wenn einmal *Knights* neben *Baronets* als berechtigt zur Hinzufügung von *Sir* vor dem Namen angegeben werden sollen, hinzugefügt werden können, dafs die Würde der ersteren persönlich, der letzteren erblich ist. S. 14 *was devoting his energies*: richtete seinen Thätigkeitstrieb darauf; statt des ungewöhnlichen Ausdrucks wäre wohl besser 'seine Thätigkeit, oder seine Kräfte'. Daselbst schlage ich vor, in der Erklärung von *constituents:* Urwähler, die einen Abgeordneten wählen, den Zusatz zu streichen: auch die, welche die Wahl eines solchen unterstützen. Die Angabe S. 16, dafs die in der Umgangssprache öfters verwendete Umschreibung *is having* grammatisch nicht korrekt sei, läfst sich kaum aufrecht erhalten. S. 19 *which was surmounted with*: auf welchem emporragte; es mufs heifsen 'es stand darauf das Monogramm: Adelaide'. S. 21 hätte wohl, dem Standpunkt der Schülerinnen entsprechend, für welche die Ausgabe nach dem Vorwort bestimmt ist, etwas über den Gebrauch von *the same* angegeben werden sollen. Ebendaselbst würde ich *clerk* einfach als Küster bezeichnen. S. 22 vermisse ich zu dem in V. 3 des angeführten Textes (*Rev.* 14) vorkommenden Worten *the hundred and forty and four thousand, which were redeemed from the earth* eine erklärende Angabe über die Zahl. S. 26 *beatitudes*: Seligkeitserklärungen, richtiger 'Seligkeitspreisungen'. S. 29 ist zu *poor opening minds* die Erklärung hinzugefügt '*opening:* sich der Aufsenwelt erschliefsend'. Ich möchte lieber übersetzen 'die sich erschliefsenden Geistesblüten'. Auf derselben Seite vermisse ich zu *with, it may be, the flashing of the diamond ring in the light* eine kurze Bemerkung über die Wortstellung. S. 31 hätte füglich angegeben werden können, dafs wir *country-dance* als Anglaise zu bezeichnen pflegen, so wie S. 35 bei *a curious creature with a thousand legs* das Wort *millepede* fehlt. S. 38 *mushroom* (genauer *common mushroom*) ist die gewöhnliche Bezeichnung für Champignon, *agaricus campestris*, während *toadstool*, S. 50, wiederzugeben ist 'Fliegenpilz, *agaricus muscarius*'. S. 41 *Carlo* ist nur Name eines Hundes, nicht einer Katze. S. 52 wird *has got at the top* erklärt 'ist an die erste Stelle gekommen'. Die vollständigen Worte sind *has got at the top of it*: darüber steht (als Überschrift): '*A prayer after meat.*' Daselbst sind die Worte des Segens vor und nach Tisch durcheinander geworfen. S. 54 hätte zu *their walking boots have not mounted* die zu Grunde liegende französische Wendung angegeben werden sollen. S. 59 *velveteen* ist nur Manchester (Baumwollensamt), nicht Felbel (*feather-shag, cotton-shag, long-poil*). S. 90 wird erklärt *stile* 'eine aus Stufen bestehende Vorrichtung zum Überschreiten der Hecken oder Umzäunungen, durch welche in England die Felder voneinander abgetrennt sind, Zauntritt'. Es ist eine aus mehreren starken Holzstäben zwischen zwei Pfosten bestehende Barriere, an der allerdings

zu beiden Seiten gewöhnlich ein oder zwei Trittbretter angebracht sind; doch können diese auch fehlen. Man bezeichnet mit *stile* aber auch oft nur einen aufrecht stehenden Stein. S. 119 ist *fit of abstraction* nicht glücklich wiedergegeben: Gedankenverlorenheit. S. 127 ist zu *had been to blame* verwiesen auf die Anmerkung S. 81, der aktive Infinitiv *to see* ist in solcher Konstruktion weniger üblich, als der passive *to be seen*. Aber der aktive Infinitiv gerade dieses Verbs *to blame* ist herkömmlich. S. 128 würde die Erklärung von *surgeon* in etwas veränderter Fassung wohl gewinnen. S. 144 ist die Angabe unrichtig, dafs der Barbier des Königs Midas das Geheimnis seiner Eselsohren in das Schilfrohr geflüstert habe. Die Worte *whispered into the bosom of the earth* entsprechen dem Ausdrucke Ov. Met. XI, 187, *terræque immurmurat haustæ*. Die Worte werden also in eine eben gegrabene Grube hineingeflüstert, und aus dieser erwächst erst später das geschwätzige Schilfrohr, von dem das Geheimnis nach allen Winden hin verbreitet wird. Nach der vita Persii, welche dem Sueton zugeschrieben zu werden pflegt, stand in dessen Satiren 1, V. 121 ursprünglich *Auriculas asini Mida rex habet.* An diesen Text erinnert der hier angeführte Vers *King Midas has got asses' ears,* den es mir nicht gelungen ist auf seinen Ursprung zurückzuführen. Es findet sich eine Angabe in Wards History of English Dramatic Literature I, S. 167: *O' Hara's 'burletta' on the subject of Midas is well known, and still, I believe, keeps the stage. It was first acted in Ireland, and appeared on the English stage in 1764.* Daraufhin veranlafste ich Herrn Prof. Meifsner in Belfast, nachzuforschen, ob die von Miss Montgomery angeführten Verse vielleicht jener komischen Operette entnommen seien. Seine Anfragen bei verschiedenen Gelehrten haben jedoch zu keinem Resultat geführt.

In dem kleinen, dem Werke beigegebenen Wörterbuche ist von der alphabetischen Ordnung manchmal abgewichen; es steht *oblivion* vor *object, obtrude* vor *observation, vague* vor *vagrant, vent* vor *veneration* u. a. m. Es fehlen einzelne Wörter, z. B. *assume, enunciation, incumbent, respite*; auch *eh* kann in der Klasse, für die das Werk bestimmt, nicht als bekannt vorausgesetzt werden. Was die Aussprachebezeichnung anbetrifft, so hat *blouse* gewöhnlich nicht ein französisches *ou*, sondern den Laut wie in *house*; *evasive* wird nicht mit $s = z$, sondern $= fs$, *Miles* nicht *mĭlz*, sondern *mīlz* gesprochen.

Grofs-Lichterfelde. I. Schmidt.

The Brownies and the Land of Lost Toys. By Juliana Horatia Ewing. Students' Tauchnitz Edition. Mit deutschen Erklärungen von Dr. Adolf Müller, Oberlehrer an der Königl. Elisabethschule zu Berlin. 1892.

Herr Dr. A. Müller hat in der sehr gründlichen und eingehenden Besprechung der von Frl. E. Roos gelieferten Ausgabe von *Jackanapes*, Archiv LXXXVII, 97, es beklagt, dafs bisher nur ein Bändchen in der

Tauchnitz-Sammlung ein Werk von J. H. Ewing enthalte, von der er dort sagt: 'Dieser Schriftstellerin kann man in der englischen Litteratur kaum eine an die Seite setzen, was die Feinheit und Wahrheit betrifft, mit der sie Kinder beobachtet und geschildert hat. Dabei enthalten alle ihre Erzählungen eine Fülle von Humor und ein so feines Verständnis für die Natur und das Wesen der Tiere, wie man es nur in den Schriften ihrer Mutter Mrs. Gatty findet, so dafs sie für Schullektüre besonders geeignet sind.' Jetzt hat er selbst in der Ausgabe zweier kleiner, höchst ansprechender Erzählungen derselben Verfasserin eine in jeder Hinsicht musterhafte Arbeit geliefert. Die biographische Einleitung, für welche er das in der erwähnten Recension angeführte Werk von Miss Horatia K. F. Gatty benutzt hat, ist bei aller Kürze als erschöpfend zu bezeichnen und bietet eine treue Charakteristik der Verstorbenen. Die Anmerkungen sind gründlich und sachgemäfs, enthalten weder zu viel noch zu wenig, und das Wörterbuch ist mit grofser Sorgfalt zusammengestellt. Ich habe nur ein paar ganz geringe Ausstellungen zu machen. Gleich bei dem ersten Satze in *The Brownies* wünschte ich, obgleich im Glossar steht '*seat*, Bank, Stuhl, Sitz', dafs *garden-seat* als gewöhnliche Bezeichnung einer Gartenbank angegeben wäre. S. 5 vermisse ich in der Übersetzung *we are going to have a new shelf put up*: 'es soll (uns) ein neues Fach eingerichtet werden' die Hinzufügung des in Klammern gesetzten Pronomens. *For good*, das auf derselben Seite vorkommt, sollte im Wörterbuche nicht fehlen. S. 25 *granny's mother's young days* ist als absichtliche Verwendung zwei aufeinander folgender sächsischer Genitive für Bezeichnung der Redeweise des Knaben richtig charakterisiert. Ich bemerke dazu, was allerdings in der Ausgabe überflüssig sein würde, dafs diese sonst zu vermeidende Form sich, wie in der Sprache des gewöhnlichen Lebens, besonders in älteren Epen häufig findet. S. 39 hätte *absent without leave*, abwesend ohne Urlaub, desertiert, wohl erklärt werden sollen. Gleich darauf ist *oak fern* jedenfalls nicht mit Baumfarn wiederzugeben — dergleichen giebt es in England nur in Gewächshäusern; ich vermute, es ist *polypodium dryopteris*. Bei *purple moor* in demselben Satze und zu *purple hills*, S. 41, vermisse ich eine Erklärung von *purple*, welches Wort im Glossar fehlt. Ebenso fehlt S. 52 *earthy*, das doch einer Erklärung zu bedürfen scheint. *Wot*, S. 53, ist erklärt *imperfect* von *weet*, wissen; es ist aber ein Präterito-Präsens mit der Bedeutung eines Präsens. S. 54 fehlt zu *accidents will happen* die Angabe, dafs es sprichwörtlich gebraucht wird, oft mit dem Zusatz *in the best-regulated families*. S. 59 hätte der Sinn des letzten längeren Satzes *It may be* etc., der keineswegs klar ist, angegeben werden sollen. S. 62, *Dutch dolls* sind einfach zu übersetzen: Gliederpuppen. S. 67 ist jedenfalls ein Druckfehler in den Worten der Anmerkung: 'Im Präsens hat *use* nur (wahrscheinlich wohl: nicht) diese Bedeutung.' S. 68 wäre der Zusatz zu *bosch* wünschenswert, dafs dies holländische Wort unserem 'Busch' entspricht. S. 73 *So they have private concerts with the combs and curl-papers* ist nicht erklärt. Wie bei uns blasen auch in England Kinder auf einem in Papier gelegten

Kamm; die vorrätig gekauften *curl-papers* bieten sich dazu wie von selbst dar. Auf derselben Seite ist *teetotums made of old cotton-reels* noch etwas genauer zu erklären. Man steckt durch das Loch einer Garnrolle einen Stab und stellt so einen Kreisel her, wie es unsere Kinder machen, indem sie ein Stück Schwefelholz oder dergleichen durch einen Knopf stecken.

Grofs-Lichterfelde. I. Schmidt.

Dawn. By H. Rider Haggard. In 2 Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vols. 2825 and 2826). 320 und 328 S. kl. 8. M. 3,20.

Der grofse Erfolg der Hauptromane R. Haggards, *King Solomon's Mines* und *She*, hat den Verleger offenbar bestimmt, nachträglich auch sein erstes erzählendes Werk, *Dawn*, zu bringen, das schon 1884 erschienen ist, ohne gerade Aufsehen zu machen (vgl. Archiv LXXXV, 97 f. und 336 f. und LXXXVI, 434 f.). Ich habe *Dawn* nicht ohne Interesse gelesen: es hebt sich von dem Durchschnitt der englischen Erzählungslitteratur vorteilhaft ab. Aber freilich ist es andererseits auch reich an unerquicklichen, ja widrigen Scenen, die von einem noch ungeläuterten Geschmack des Verfassers zeugen. Von den drei Büchern, in welche das Ganze geteilt ist, spielt das erste der Hauptsache nach zwanzig Jahre vor den beiden anderen. Philip Caresfoot ist öffentlich mit der reichen Maria Lee verlobt, aber heimlich mit deren Freundin Hilda von Holtzhausen verheiratet. Sein bejahrter Vater kommt dahinter und stellt Philip zur Rede, hat aber dabei einen Anfall, der, wie sein Sohn weifs, tödlich sein mufs, wenn er nicht schleunigst eine bestimmte Arznei nimmt. Um zu verhindern, dafs der Vater sein Testament ändre, enthält der Sohn ihm den rettenden Trank vor. Aber der Mord ist umsonst, denn das Testament ist schon geändert: Philip erbt nur, was ihm sein Vater nicht entziehen konnte, alles übrige fällt an seinen Vetter George Caresfoot. Bald nach seinem Vater stirbt auch Hilda, nachdem sie einer Tochter, Angela, das Leben gegeben. Philips Sinnen ist nun darauf gerichtet, das Land, das sein Vetter geerbt hat, wieder zu erlangen. Deshalb schreitet er nicht ein, als dieser mit einer sauberen Helfershelferin sich verbindet, um die herangewachsene Angela zu zwingen, seine Frau zu werden, obwohl sie schon mit ihres Vaters Zustimmung mit Arthur Heigham verlobt ist. Der Plan gelingt schliefslich, aber George wird, ehe er noch seine Gattenrechte geltend machen kann, von Arthurs bei Angela zurückgelassenem Hunde Snarleyow umgebracht. Angela ist eine Zeit lang von Sinnen, aber sie wird wieder gesund und Arthurs Frau, der freilich schon nahe daran war, die reiche Witwe Mildred Carr zu heiraten. Der Titel des Buches ist unpassend; denn Arthur und Angela werden ja schon auf Erden vereinigt und nicht erst in der Morgendämmerung, auf die Angela hofft, da sie Arthur für das irdische Leben verloren zu haben glaubt (vgl. II, 276 ff., 319). J. Z.

The Fate of Fenella. A Novel by Twenty-Four Authors. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vol. 2829). 294 S. kl. 8. M. 1,60.

Dem Titel gegenüber findet sich die folgende Erklärung: *Every chapter of THE FATE OF FENELLA has been written by a well-known writer of fiction, without consulting his or her collaborateurs, the result being a remarkable and intensely interesting novel and literary curiosity. The Authors are: HELEN MATHERS. JUSTIN H. MC CARTHY. MRS. TROLLOPE. A. CONAN DOYLE. F. C. PHILIPS. MRS. LOVETT CAMERON. FLORENCE MARRYAT. MRS. HUNGERFORD. G. MANVILLE FENN. F. ANSTEY. 'TASMA'. MAY CROMMELIN. 'RITA'. JOSEPH HATTON. BRAM STOKER. FRANK DANBY. MRS. EDWARD KENNARD. RICHARD DOWLING. ARTHUR A'BECKETT. JEAN MIDDLEMASS. H. W. LUCY. CLEMENT SCOTT. ADELINE SERGEANT. CLO. GRAVES.* Warum wird dem Leser nicht auch mitgeteilt, aus wessen Feder die Skizze der Erzählung stammt, von der einen Teil ein jedes Mitglied der litterarischen Aktiengesellschaft ausgeführt hat? Diese Erzählung ist ja aufregend genug, da sie u. a. einen Mord enthält, von dem der Mörder nachher nichts weifs, da er ihn in hypnotischem Zustande verübt hat, und den dann seine von ihm getrennt lebende Frau auf sich nimmt, indem sie behauptet, sie habe den Totschlag aus Notwehr begangen, was ihr die Geschworenen glauben. Ferner kommt die Entführung eines Kindes vor, ein brennendes Schiff u. s. w. Auch das in die englische Litteratur leider immer mehr eindringende Element der 'Halbwelt' fehlt nicht. Ich kann nicht behaupten, dafs mir die Fabel als solche behagte: noch weniger behagt mir aber die Ausführung derselben durch die 24 Verfasser und Verfasserinnen. Hoffentlich wird das Kunststück nicht wiederholt werden. J. Z.

Diary of a Pilgrimage (and six Essays). By Jerome K. Jerome. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2830). 280 S. kl. 8. M. 1,60.

Jerome Klapka Jerome, dessen *Idle Thoughts of an Idle Fellow* Archiv LXXXVIII, 107 f. besprochen worden sind, ist nach dem *Periodical Record of the Tauchnitz Edition, March 1892,* p. 6 im Jahre 1861 zu Walsall in England geboren und hat aufser leichten Plaudereien in Erzählungs- und anderer Form, denen er seine Beliebtheit verdankt, auch verschiedene Lustspiele verfafst, *which have had varied success at the London theatres.* Das vorliegende Werk steht etwa auf gleicher Linie mit den *Idle Thoughts*: man liest es rasch durch und lacht dabei hier und da, aber einen bleibenden Eindruck hinterläfst es kaum, obgleich der Verfasser in dem Vorwort so thut, als habe er ein *sensible book* geschrieben: *This is a sensible book, I want you to understand that. This is a book to improve your mind.* Die Pilgerfahrt, von welcher er das Tagebuch an erster Stelle veröffent-

licht, hat er zum Oberammergauer Passionspiel unternommen. Es sei daraus eine Stelle über die *German bands* in England herausgehoben (S. 135): *One thing I have enjoyed at Munich very much, and that has been the music. The German band that you hear in the square in London while you are trying to compose an essay on the civilizing influence of music, is not the sort of band that you hear in Germany. The German bands that come to London are bands that have fled from Germany in order to save their lives. In Germany, these bands would be slaughtered at the public expense and their bodies given to the poor for sausages.* Wagnerschwärmer mache ich auf S. 139 aufmerksam: *I know of no modern European composer so difficult to eat beefsteaks to as Wagner.* — Die angehängten sechs *Essays* handeln zum Teil von dem nur wenig, was ihr Titel besagt. In *Evergreens* ist vorzugsweise von Hunden die Rede, in *Tea-Kettles* davon, wie leicht Kinder etwas aufschnappen. Der letztere Aufsatz schliefst (S. 215): *Let me see, what was I writing about? Oh, I know, "Tea-kettles". Yes, it ought to be rather an interesting subject, "Tea-Kettles". I should think a man might write a very good article on "Tea-kettles". I must have a try at it one of these days!* Die Titel der übrigen Artikel sind *Clocks, A Pathetic Story, The New Utopia, Dreams.* Der vorletzte ist eine nicht üble Parodie von Bellamys *Looking Backward.* Der Verfasser träumt nach einem guten Essen mit socialistischen Freunden, dafs seine Wirtin ihn zu wecken vergifst, und er daher erst nach 1000 Jahren erwacht, und zwar in dem Glaskasten eines Museums. Schon 1899 hat die sociale Umwälzung stattgefunden, und er erfährt nun von dem Museumswärter, der ihn überall herumführt, von den Segnungen der streng durchgeführten Gleichheit. Familienleben und Liebe sind ganz abgeschafft. Da fragt der Verfasser: *How do you keep up the supply of men and women?* und erhält die Antwort: *Oh, that's simple enough. How did you, in your day, keep up the supply of horses and cows? In the spring, so many children, according as the State requires, are arranged for, and carefully bred, under medical supervision. When they are born, they are taken away from their mothers (who, else, might grow to love them), and brought up in the public nurseries and schools until they are fourteen. They are then examined by State-appointed inspectors, who decide what calling they shall be brought up to, and to such calling they are thereupon apprenticed. At twenty they take their rank as citizens, and are entitled to a vote. No difference is made between men and women* (S. 216 f.). Nach längerem Herumwandern fühlt der Verfasser Durst, und er fragt seinen Begleiter: *Can we go in anywhere and have a drink?* Dieser erwidert: *A 'drink'! What's a 'drink'? We have half-a-pint of cocoa with our dinner. Do you mean that?* (S. 247). Auf die Frage, warum man so viele kräftige Leute mit nur einem Arme sehe, wird ihm die Belehrung zu teil (S. 248): *When a man is much above the average size and strength, we cut one of his legs or arms off, so as to make things more equal; we lop him down a bit, as it were. Nature, you see, is somewhat behind the times; but we do what we can to put her straight. ... We have not come across anything dangerous in the shape of*

brain-power for some very considerable time now. When we do, we perform a surgical operation upon the head, which softens the brain down to the average level. In den Gesichtern aller Leute *there was a patient, almost pathetic, expression. ... I wondered where I had seen that look before; it seemed familiar to me. All at once I remembered. It was just the quiet, troubled, wondering expression that I had always noticed upon the faces of the horses and oxen that we used to breed and keep in the old world* (253).

J. Z.

Mr. Witt's Widow. A Frivolous Tale. By Anthony Hope. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2831). 285 S. kl. 8. M. 1,60.

Ich erinnere mich nicht, früher etwas von Anthony Hope gelesen zu haben: *Mr. Witt's Widow* hat mir gut gefallen; die flotte Erzählung erinnert an die besseren Werke F. C. Philips'. Neaera Witt, die fünfundzwanzigjährige schöne und reiche Witwe eines Kaufmanns in Manchester, wird die Braut Gerald Nestons, des ältesten Sohnes Lord Tottleburys. Ein Vetter des Bräutigams, George Neston, erkennt aber in Neaera die vor acht Jahren wegen eines gestohlenen Paares Schuhe zu einmonatlicher Zwangsarbeit verurteilte Nelly Game wieder. Er verlangt von ihr, dafs sie auf Geralds Hand verzichte, allein sie behauptet, dafs George sich irre. Es dauert nicht allzu lange, bis George beweisen kann, dafs er sich nicht geirrt habe: aber, da Mrs. Witt an sein Mitleid appelliert, erklärt er öffentlich, dafs ihn eine zufällige Ähnlichkeit getäuscht habe. Indessen kommt die Wahrheit doch heraus infolge einer Zehnpfundnote, die Mrs. Witt in ihrer Freude an eine Mitwisserin ihres Geheimnisses schickt. Gerald löst seine Verlobung mit ihr auf; auch die Hoffnung, die sie sich auf George kurze Zeit nicht ohne Grund macht, erweist sich als eitel; doch wird sie schliefslich die Frau eines alten Sünders, des Marquis of Mapledurham.

J. Z.

Under two Skies. A Collection of Stories. By Ernest William Hornung. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2832). 280 S. kl. 8. M. 1,60.

Wer Hornungs *Bride from the Bush* gelesen hat (s. Archiv LXXXVI, 107) oder auch nur *His Last Chance* (s. Archiv LXXXVIII, 220), ahnt natürlich sofort, dafs die Geschichten unter englischem und australischem Himmel spielen. An *His Last Chance* erinnert der Anfang der ersten Erzählung unserer Sammlung sogar wörtlich. Man vergleiche:

Jim-of-the-Whim.	*His Last Chance.*
He lived by himself at the Seven-mile whim. Most of his time was spent under a great wooden drum, round which coiled a rope with its	*Jones drove one of the Belville whims. He spent most of the day under a great wooden drum, round which coiled a mighty rope with its*

two ends down two deep shafts, raising a bucketful of water from the one while lowering an empty bucket down the other. The buckets filled a tank; the tank fed the sheep-troughs; and what Jim did was to drive a horse round and round to turn the drum u. s. w.

two ends down two deep shafts, and a full bucket always coming up and an empty going down. The buckets filled a tank, which fed the sheep troughs; and what Jones did was to drive a horse round and round to turn the drum u. s. w.

Jim verliebt sich in eine Melbourner Schönheit, Miss Genevieve Howard, die zwar schon mit dem Rev. Clinton Browne verlobt, aber bald bereit ist, Jim, in welchem sie den gefeierten Sänger Roberto erkennt, zu heiraten. Vergeblich wartet aber Jim der Verabredung gemäfs auf dem Bahnhof zu Wagga-Wagga auf Miss Howard: aus Neugier hat sie einen an Jim gerichteten Brief aufgemacht und daraus erfahren, dafs er mit seiner Familie wegen seiner Verheiratung mit einer Sängerin zerfallen: da sie nicht weifs, dafs diese schon tot ist, zieht sie es vor, Mrs. Browne zu werden. — In England spielt *Nettleship's Score.* Der Titel geht nicht nur auf das merkwürdige Glück des Helden im Cricket, sondern auch auf die schlaue Art, wie er die Mutter seiner Geliebten zwingt, ihre Einwilligung zu geben, falls sie nicht als Lügnerin entlarvt sein will, da sie eine ihr nur von einem Händler zur Ansicht geschickte, in Wirklichkeit Nettleship gehörende kostbare Vase für ein altes Erbstück ihrer Familie ausgegeben hat. — Die nächste Erzählung, deren Schauplatz, wie schon aus dem Titel *The Luckiest Man in the Colony* hervorgeht, wieder nach Australien gelegt ist, handelt davon, wie ein aus dem Gefängnisse entlassener Vater sich seinem Sohne nicht zu erkennen giebt, um sein Glück nicht zu stören. — In *The Notorious Miss Anstruther* befinden wir uns abermals in England. Miss Anstruther macht es sehr viel Spafs, Körbe auszuteilen: den ersten Mann aber, dem sie, von ihrer Familie gezwungen, ihre Hand verweigert hat, Ted Miller, den liebt sie mit Leidenschaft, und sie bricht vor Schmerz zusammen, da sie erfährt, dafs er in Australien gestorben. — *Strong-Minded Miss Methuen*, die Tochter eines australischen Bischofs, wird zu Besuch nach Sydney geschickt, da es herauskommt, dafs sie und Samuel Follet, der Sohn eines alten Schulfreundes ihres Vaters, sich lieben. In Sydney beschliefst sie, Samuel den Laufpafs zu geben und einen reichen Juwelier zu heiraten. Samuel hat einen Rückfall in sein altes Laster des Trunkes und findet einen frühen Tod. — *An Idle Singer* führt uns wieder nach England. Der Dichter Bertram Adeane mufs, ehe er durch seine *Variations* berühmt wird, seinen Lebensunterhalt durch prosaische Beiträge verdienen; namentlich schreibt er boshafte Artikel über neuerschienene Bücher für die Zeitschrift *Spider.* So macht er sich hier auch über einen anonym erschienenen Roman *The Lesser Man* lustig, obgleich ihm beim Lesen desselben öfter die Augen vor Rührung feucht werden. Da er später die Verfasserin, Miss Maud Cunningham, kennen lernt, verliebt er sich bald in sie; aber das Gleiche thut sein Jugendfreund Digby Willock, der absichtlich, da in

Mauds Gegenwart die Rede auf die *Spider* kommt, von Adeanes Mitarbeiterschaft daran spricht, so dafs Maud schliefslich erfährt, dafs diejenige Kritik, die sie am meisten gekränkt hat, von Adeane herrührt. Allein trotzdem wird aus den beiden ein Paar. — Endlich die letzte Erzählung, *Sergeant Seth,* spielt vorzugsweise in Australien, aber zum Teil auch in England. Da der Polizeisergeant Seth Witty nach achtzehnmonatlicher Trennung seine Verlobte Barbara Lyon in Timber Town aufsucht, findet er, dafs sie im Begriff steht, Jack Lovatt zu heiraten. Doch dazu kommt es nicht, da Jack plötzlich nach England an das Sterbebett seines Vaters gerufen wird, dessen Erbe er ist, da sein einziger älterer Bruder, wie er erst jetzt erfährt, schon vor zwei Jahren gestorben. Er trifft seinen Vater nicht mehr am Leben, findet aber, dafs seine Jugendgeliebte, Laura Eliot, die er längst verheiratet geglaubt, noch ledig ist, und so dauert es nicht lange, bis er Barbara vergifst und die Sache mit Laura ins reine bringt. Barbaras durch sein Schweigen hervorgerufene Befürchtungen werden durch die Nachricht in einer Zeitung bestätigt, die sie zufällig in die Hand bekommt. Aber Jacks Gewissen regt sich doch, Laura bemerkt seine Unruhe, entlockt ihm sein Geheimnis und schickt ihn zu Barbara. Doch, da er nach Timber Town zurückkommt, ist er, selbst ungesehen, Zeuge davon, dafs Seth und Barbara sich wiedergefunden haben, und er hält es für rätlich, wieder zu verschwinden. — Die Erzählungen sind alle lesbar und die in Australien spielenden auch wegen des Einblicks in das fremdartige Leben, welchen sie gewähren, bestens zu empfehlen. J. Z.

Holy Wedlock. A Story of Things as they are. By Charles T. C. James. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2833). 288 S. kl. 8. M. 1,60.

Der Nebentitel *A Story of Things as they are* wird S. 186 erläutert: *They never paint the truth in English novels, never! They never show a woman's heart as it is! If she loves, it's with a milk-and-water love. If she loves wrongly, it's the agony of it, and never the joy of it, and the grandeur of it, that is painted. So I call all English novels false to life — utterly false!* Wer nun hört, dafs das Adjektiv in dem Haupttitel ironisch gemeint ist, könnte leicht auf den Gedanken kommen, dafs wir es hier mit einer Verherrlichung der 'freien Liebe' zu thun haben. Dies ist aber glücklicherweise nicht der Fall. Der Zorn des Verfassers ist nur gegen die Konvenienz-Ehen gerichtet. *If there's a Providence and Power of right and wrong down here on earth,* sagt die derbe Miss M'Click S. 94, *then the selling of that young girl, Maud Elsey, to that devil-tainted old sinner Twilight for his money and his name, is prostitutin' her beauty as badly and as wrongly as if you turned her out upon the streets at night; and no mutterin' of the Church's service, or the Church's blessin', can make it anything less than the worst form of prostitution, entailin' misery on the children that grow up in such a godless home! It's time* some one *spoke out*

plain, and speak out plain I will, and now: There's a prostitution of matrimony happening in society every day, that is ten thousand times worse, ten thousand times more degradin', than the prostitution of the streets, from which that same highly moral society turns its head away shocked. There! *I've had my say and done with it.* Aber das Geschick der hier erwähnten Maud Elsey steht erst in zweiter Linie, und, wie ihre Ehe ausschlägt, wird nur kurz angedeutet (S. 287): *Maud, Marchioness of Twilight, had met the man whom she could love; and the Marquess had sworn himself into three fits in his deserted loneliness; and had been prayed for in church; and was affectionately consoled of clergymen; and was recovering.* Im Vordergrunde stehen Mr. und Mrs. Aubrey. Sie haben sich geheiratet, weil ihre Jahreseinnahme von 5000 Pfund zu der seinigen von 8000 gut pafste. Sie leben kalt nebeneinander, und er geht, während er ihr vergeblich vorredet, dafs er im Klub sei, Vergnügungen nach, *beginning in one beginning, and ending in one end.* Eine kurze Unterbrechung erfährt dieser sein Lebenslauf nur durch seine Bekanntschaft mit der Schauspielerin Florence Ruby, die eigentlich Ellen Gray heifst. Überall in London hört man die Frage: *Have you seen the Ruby die in 'Unavenged'?* Aubrey sieht sie auf der Bühne und besucht sie dann, von einem Freunde eingeführt, in ihrem Hause. Er erscheint ihr anders, als ihre bisherigen Anbeter; sie verabschiedet diese kurzer Hand und will mit ihm nur in einem freundschaftlichen Verhältnisse stehen. Allein, da er ihr das sehr erschwert, macht sie auf der Bühne aus dem Schein Wirklichkeit, indem sie, statt einen Theaterdolch anzuwenden, sich einen richtigen ins Herz stöfst. Diese Erzählung aus der Schule von F. C. Philips, die aber auch zum Teil an Haggards *Beatrice* erinnert (Archiv LXXXV, 336 f.), ist gut geschrieben, wenn ich auch Zweifel an der Lebenswahrheit des Charakters der Florence Ruby nicht unterdrücken kann. Vortreffliche Figuren sind Sarah M'Click und ihre Freundin Martha Hemington, die beständig verschiedener Ansicht sind: nichtsdestoweniger leben sie der Ersparnis wegen jedes Jahr sechs Monate zusammen, drei Monate in dem Hause der letzteren auf dem Lande und drei Monate in dem der ersteren in London, bis sie ihr Urteil über Florence für immer auseinander bringt.

J. Z.

The Venetians. A Novel. By M. E. Braddon. In two Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vols. 2836 and 2837). 311 u. 302 S. kl. 8. M. 3,20.

Der Inhalt dieses neuen Romans aus der Feder der Verfasserin von *Lady Audley's Secret* (vgl. über sie zuletzt Archiv LXXXVIII, 109 f.) erinnert einigermafsen an *A Life's Remorse* der Mrs. Hungerford (Archiv LXXXV, 96): in jeder der beiden Erzählungen wird ein *Gentleman* durch eine unglückliche Verkettung von Umständen zum Totschläger und verliebt sich später in eine nahe Verwandte des Getöteten. Der Titel *The Venetians* ist insofern nicht gut gewählt, als damit nur auf Personen hingedeutet wird, die erst in zweiter Linie stehen. Am Faschingdienstag des Jahres

1885 (so ist nach II, 288 statt 1886, wie I, 50 steht, zu schreiben: vgl. auch II, 281 *seven years ago*) macht John Vansittart auf dem Lido in Venedig die Bekanntschaft der schönen Fiordelisa Vivanti und ihrer Tante: er führt sie zum Essen, dann in die Oper und endlich in ein Kaffeehaus, in welches auch der von Venedig abwesend geglaubte Geliebte der Fiordelisa kommt, der sich John Smith nennt. Zwischen ihm und John Vansittart kommt es zum Streite, und dieser ersticht jenen mit einem eben erst gekauften Dolche. Es gelingt ihm zu entfliehen: schwimmend erreicht er einen gerade nach Alexandria abgehenden Dampfer und kehrt sofort über Marseille nach England zurück. Etwa drei Jahre später verliebt er sich in Eve Marchand, die älteste von fünf Töchtern eines übel beleumundeten Vaters in zerrütteten Verhältnissen, und heiratet sie trotz des anfänglichen Widerstandes seiner Mutter und Schwester. Inzwischen ist aber Fiordelisa als Chorsängerin einer italienischen Operngesellschaft nach London gekommen, begleitet von ihrer Tante und ihrem nach dem Tode ihres Geliebten geborenen Söhnchen Paolo. Vansittart nimmt sich ihrer an und sorgt dafür, dafs sie ordentlichen Musikunterricht erhält, der sie bald befähigt, als Primadonna aufzutreten. Sie verspricht, niemandem zu verraten, dafs er John Smith getötet, der, wie er noch vor seiner Hochzeit erfahren hat, Eves Bruder gewesen ist. Fiordelisa liebt Vansittart, allein er bleibt seiner Frau durchaus treu. Doch ein Bekannter von ihm, Mr. Sefton, der früher vergeblich versucht hat, Eve zu gefallen, und jetzt auch bei seiner Bemühung, Fiordelisas Liebe zu gewinnen, wegen deren Neigung für Vansittart keinen Erfolg hat, versteht es, Eve auf Fiordelisa eifersüchtig zu machen: allein statt der erwarteten Untreue entdeckt Eve, dafs ihr Mann ihren Bruder umgebracht hat, und trennt sich von ihm. Er treibt sich in Afrika herum; sie lebt in Frankreich, der Schweiz und Italien. Ihre Unvorsichtigkeit bringt den von ihrer Mutter ererbten Schwindsuchtskeim zur Entwickelung, und, erst als sie ihr Ende herankommen sieht, entschliefst sie sich, den trotz seiner Blutschuld immer noch heifsgeliebten Mann zu sich zu rufen. — Der Roman hat viele recht wirksame Stellen. Sein Hauptfehler scheint mir, dafs man sich nicht recht denken kann, dafs der edle Vansittart, selbst wenn er nicht ganz nüchtern war, beim Streite mit Marchand zum Dolche greifen konnte: auch hält es sehr schwer der Verfasserin zu glauben, dafs er seinen Verfolgern entrinnen und seine Spur ganz verwischen konnte. J. Z.

Miss Bretherton. By Mrs. Humphry Ward. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2838). 287 S. kl. 8. M. 1,60.

Der Erstlingsroman der Verfasserin von *Robert Elsmere* (Archiv LXXXIV, 187 f.) und *The History of David Griere* (Archiv LXXXVIII, 218 f.). Isabel Bretherton ist eine Londoner Schauspielerin, die von Anfang an infolge ihrer körperlichen Vorzüge aufserordentlichen Beifall

findet, die aber nach dem Urteil aller Sachverständigen durchaus nicht zu spielen versteht, was sie auch selbst allmählich zu merken anfängt. Eustace Kendal, der sonst die allerbeste Meinung von ihr hat, kann schliefslich nicht umhin, ihr klaren Wein einzuschenken. Sie benützt nun die Theaterferien, um ernstliche Studien zu machen, und spielt dann eine neue schwierige Rolle nach Kendals Urteil (S. 240) *as I never thought it would be played by anybody.* Natürlich wird zuletzt aus Isabel und Eustace ein Paar. Es ist sofort allgemein angenommen worden (vgl. Athenæum 1884 II, 802 und Academy 1884 II, 408), dafs das Modell zu Miss Bretherton die Schauspielerin Miss Mary Anderson gewesen sei, und die Verfasserin macht diese Annahme begreiflich durch die in der *Tauchnitz Edition* mitabgedruckte Vorrede zur zweiten Auflage, wo es heifst (S. 8): *So the present little sketch was suggested by real life; the first hint for it was taken from one of the lines of criticism — not that of the author — adopted towards the earliest performances of an actress who, coming among us as a stranger a year and a half ago, has won the respect and admiration of us all.* Aber freilich erklärt sie (S. 8): *No living person has been drawn, and no living person has any just reason to think himself or herself aggrieved by any sentence which it contains* (vgl. auch Athenæum 1884 II, 857).

Wie die Schauspielerin Miss Bretherton nach der Darstellung der Verfasserin anfangs nur durch die Schönheit ihrer Erscheinung wirkte, so kann man der Erzählung *Miss Bretherton* eigentlich nur eine sorgfältig gefeilte Form nachrühmen: die weitere Entwickelung der Mrs. Ward ist nicht minder überraschend, als die ihrer ersten Heldin. J. Z.

The Magic Ink and other Tales. By William Black. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2839). 285 S. kl. 8. M. 1,60.

Der Band umfafst drei Erzählungen: nur die zweite von ihnen spielt auf schottischem Boden, auf dem ich dem Verfasser (vgl. über ihn zuletzt Archiv LXXXVII, 320) im allgemeinen am liebsten begegne. *The Magic Ink* erzählt von Arthur Hughes, einem jungen Musiker aus Wales, der aber in London eine Stelle in einer Bank bekleidet. Ihm werden über 7000 Pfund, die er in eine andere Bank bringen soll, gestohlen. Er verliert den Kopf und beschliefst, seinem Leben ein Ende zu machen. Aber er schreibt vorher Briefe an einen der Eigentümer der Bank, an seinen Vater und an seine Braut in Wales, in denen er aber nur davon spricht, dafs er auswandern wolle. Er schreibt diese Briefe mit Tinte, die ihm kurz vorher ein unbekannter Fremdling auf der Strafse gegeben. Diese hat die Eigenschaft, dafs sie dem Leser nicht das bietet, was der Briefschreiber niederschreibt, sondern das, was er beim Schreiben denkt. Die Folge ist denn, dafs sein Vater und seine Braut sofort in London erscheinen, um ihn von seiner Absicht abzubringen, und dafs die Bankeigentümer durchaus überzeugt sind, dafs Arthur nicht etwa die Summe selbst bei-

seite gebracht hat. An die magische Tinte will sein Vater freilich nicht glauben: *A phantasy it must be, and nothing more. Nevertheless, one might find in it the material for a parable, as to the advantages of telling the truth* (S. 85). — Wie nun diese erste Erzählung eine phantastische oder, wenn man will, allegorische Grundlage hat, so deutet schon der Titel der zweiten, *A Hallowe'en Wraith*, auf den schottischen Aberglauben von dem Erscheinen sterbender Personen hin. Dem Hector MacIntyre erscheint so seine Braut Flora Campbell: er macht sich sofort auf den weiten Weg zu ihr und findet sie in der Genesung von einem Fieber, das den Höhepunkt erreicht hatte, als er die Erscheinung hatte. — Den Schlufs bildet die längste von den drei Erzählungen, *Nanciebel: a Tale of Stratford-on-Avon:* sie ist früher in *Yule Tide, being Cassell's Christmas Annual for 1889* erschienen. Wie in Shaksperes Geburtsort, so könnte sie in jeder beliebigen kleinen Stadt Englands spielen. Richard Kingston ist heimlich mit Nanciebel Marlow verlobt, der Schwester eines Uhrmachers, der zugleich einen Laden mit Andenken an Stratford besitzt. Richards Mutter besteht auf einer einjährigen Probezeit für beide, während deren Richard sich in seine Cousine Florence Kingston verliebt, die er auch heiratet, da Nanciebel ihm einen schottischen Gärtner vorzieht. — Alle drei Erzählungen lesen sich gut, wenn man sie auch nicht gerade zu den besten Leistungen des Verfassers rechnen wird. J. Z.

Of the World, Worldly. By Mrs. Forrester. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2841). 303 S. kl. 8. M. 1,60.

Der Titel *Of the World, Worldly* (gebildet nach *Of the earth, earthy* 1 Cor. XV, 47) geht auf Magdalen Vernon. Sie hat Vivian Lloyd, als dieser bei dem Tode seines Vaters in ungünstigen Verhältnissen zurückblieb, den Laufpafs gegeben und Kapitän Vernon geheiratet, der ein sehr nachsichtiger Ehemann ist. Einige Jahre später aber sucht sie, Vivian in ihr Netz zu bekommen, allein es gelingt ihr das hauptsächlich deshalb nicht, weil, während Vivian die Bedürfnisse ihres Herzens befriedigen soll, sie Lord Helvellyn nicht vor den Kopf stofsen will, der für ihre und ihres Gatten materielle Annehmlichkeiten von grofser Bedeutung ist. Vivian sieht endlich, dafs sein Ideal von Weiblichkeit unendlich mehr, als in Magdalen während ihrer unschuldigsten Zeit, in Stella Wood verkörpert ist, die ihn liebt, seit sie ihn kennt, und deshalb zum gröfsten Ärger ihrer Mutter schon die vorteilhaftesten Heiratsangebote, selbst das Lord Helvellyns, abgelehnt hat. Anthony Courtland, der diese Geschichte von seinem Freunde Vivian nach eigener Beobachtung und *from various sources* erzählt, bleibt etwas rätselhaft und noch mehr seine vortreffliche Freundin, die uns nur unter dem Namen Athene vorgeführt wird. Die sogenannte bessere Gesellschaft erscheint in wenig günstigem Lichte. *As to its being a crime to love or be loved by a man who was not one's husband, it was a matter so lightly thought and spoken of in her set*

that Magdalen's sense on the subject was altogether blunted (S. 70). ... *She* [Stella Wood] *was quite ignorant that it was a fashion tolerated by society that a woman should have or desire the love and admiration of men other than her husband.* J. Z.

Nevermore. By Rolf Bolderwood. In 2 Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vols. 2842 and 2843). 303 und 271 S. kl. 8. M. 3,20.

Der Inhalt dieses fast ausschliefslich in Australien spielenden Romans erinnert zum Teil an den berüchtigten Tichborneprozefs aus dem Anfange der siebziger Jahre. Launcelot Trevanion, der Spröfsling eines der ältesten Geschlechter Cornwalls, überwirft sich mit seinem Vater Sir Mervyn, da ihm dieser wegen seines Wettens beim Pferderennen Vorwürfe macht, und wandert nach den eben entdeckten Goldfeldern Australiens aus. Auf demselben Schiffe mit ihm befindet sich der ihm aufserordentlich ähnliche Lawrence Trevenna. Ihre Ähnlichkeit und zugleich Sir Mervyns Abneigung gegen Pferderennen und das Wetten dabei erklärt sich schliefslich daraus, dafs Lawrence sein unehelicher Sohn ist von der Tochter eines *disreputable horse-and-turf-tout and betting man in a small way in a distant county.* Die beiden Halbbrüder, die von ihrer Verwandtschaft bis an ihr Ende nichts wissen, geraten schon während der Überfahrt in heftigen Streit, und Trevenna schwört Trevanion Rache. Trevanion hat in Ballarat sehr viel Glück und ist auf dem besten Wege, ein reicher Mann zu werden, als ihn sein eigener Leichtsinn, doppelte Eifersucht und seine Ähnlichkeit mit Trevenna wegen angeblichen Pferdediebstahls auf die Anklagebank und ins Gefängnis bringen, aus dem es ihm aber nach einiger Zeit gelingt zu entspringen. Er hat nun mit dem Goldgraben abermals Glück zu Omeo, er will aber möglichst bald Australien verlassen. Alle seine Vorbereitungen hierzu sind bereits getroffen, als er von einem Spiefsgesellen Trevennas umgebracht wird, der nun seine Rolle übernimmt, auch Estelle Challoner gegenüber, der Verlobten Trevanions, die, da dessen Nachrichten seit seiner Anklage ausgeblieben sind, sich nach Sir Mervyns Tode nach Australien aufgemacht hat, um nach dem Verschollenen zu forschen. Trevenna kommt ihr freilich anders vor, als sie Trevanion kannte: allein sie schreibt die Veränderung seinem Leben in Australien und seinen bitteren Erfahrungen zu, und sie will ihn trotz einer ihr unerklärlichen Abneigung doch heiraten. Sie stehen schon vor dem Altare, als Trevenna wegen des Mordes verhaftet wird. Nach einiger Zeit wird sie die Frau eines treuen Freundes Trevanions. Die Wirkung des Romans beruht mehr auf der lebendigen Schilderung des Lebens in den Goldfeldern und Gefängnissen Australiens als auf einer innerlich zusammenhängenden Handlung und konsequenten Zeichnung der Charaktere. Der Titel hätte wohl besser gewählt werden können. Erklärt wird er am Schlufs (hinter einem verstümmelten Citat aus Byrons Lara *Conrad* [statt *Kaled*], *Lara, Ezzelia* [statt *Ezzelin*] *are gone*) durch *A youthful*

scion ... makes merry in the old halls of his race. But of the wandering heir ... the oaks in the Druids' Grove of Wychwood murmur to the midnight stars, "Nevermore". J. Z.

The Tauchnitz Magazine. XI (June). XII (July). Jede Nummer 80 S. 8 zu M. 0,50.

Die Juninummer wird von einer kleinen Erzählung von James Payne, *Bellamy*, eröffnet. Bellamy ist der *butler* in einer dem Erzähler befreundeten Familie. *He was solemn, sedate, and intensely respectable; one has heard of butlers who looked like bishops, but this one looked like an archbishop* (S. 2). Aber trau, schau, wem. Da seine Herrschaft für längere Zeit verreist ist, vermietet er für eigene Rechnung deren Haus auf drei Monate. Infolge eines Todesfalles in der Familie des Mieters kommt die Sache heraus. — Die nächste Erzählung, *The Adventure of the Beryl Coronet*, gehört zu den in der Märznummer angefangenen *Adventures of Sherlock Holmes* von A. Conan Doyle (vgl. Archiv LXXXVIII, 447 ff.). Der Banquier Holder borgt einer sehr hohen Persönlichkeit auf kurze Zeit 50000 Pfund und bekommt als Pfand eine kostbare Krone mit 39 grofsen Edelsteinen. Der Banquier nimmt diesen teuren Schmuck, der Staatseigentum ist, mit nach Hause, und, da er in der Nacht durch ein Geräusch geweckt wird, findet er seinen Sohn Arthur mit der Krone in der Hand und sieht zu seinem Schrecken, dafs einer der Zinken mit drei Steinen fehlt. Er übergiebt seinen Sohn der Polizei, die ihm aber rät, sich an Sherlock Holmes zu wenden, der denn auch bald ermittelt, dafs Arthur, der jede Auskunft verweigert, weit davon entfernt, der Verbrecher zu sein, vielmehr die Krone unter Verlust jenes Zinkens dem Diebe wieder abgenommen hat. Dieser Dieb ist Sir George Burnwell, dem seine Geliebte, Holders bei ihm lebende Nichte Mary, dabei geholfen. Sir George hat die Steine schon verkauft, aber für 3000 Pfund werden sie wiedergeschafft, und es gelingt so, die Sache, die einen grofsen Skandal abgegeben hätte, zu vertuschen. — Es folgt dann *An Unexpected Ending* von Geo. B. Burgin: dieser Name ist doch wohl identisch mit B. G. Burgin in der Mainummer (vgl. Archiv LXXXVIII, 449 f., wo aber aus Versehen *R.* statt *B.* gedruckt ist). Der allgemeine Liebling der Passagiere der nach Canada fahrenden Sylvania entpuppt sich als der Totschläger eines Londoner Banquiers, durch den er sein Vermögen verloren. Da ein Polizist an Bord kommt, um ihn zu verhaften, macht ein Herzschlag seinem Leben ein Ende. Das Fläschchen mit Gift, das seiner Hand entsinkt, versteckt Mrs. Golightly, die ihn lieben gelernt, an ihrem Herzen: wird sie es leeren? — Ist diese Geschichte nicht eben sehr erfreulich, so ist geradezu unheimlich *Moor Hall* von Mrs. Hall, obwohl es sich nur um die Befreiung einer alten Dame aus den Händen ihrer sie knechtenden und betrügenden Dienerschaft handelt. — Es folgen dann noch *London Gossip* von Marie Corelli, *Anecdotes of Spurgeon* von C. K. Tuckerman und die stehenden Rubriken *Table Talk* und *Papercutter*.

Den Anfang der Julinummer bildet eine Plauderei von Walter Besant *My First Novel.* Er handelt darin nicht von seinem allerersten Roman, den er, wie er bekennt, den Flammen übergeben hat, sondern von *Ready-Money Mortiboy,* den er mit Rice zusammen geschrieben hat. — Es folgt dann *The Adventure of the Copper Beeches* als die fünfte Erzählung von A. Conan Doyles *Adventures of Sherlock Holmes.* Sie hat insofern Ähnlichkeit mit *The Adventure of the Speckled Band* (Archiv LXXXVIII, 147), als es sich auch in ihr um den Versuch handelt, eine Heirat zu verhindern, die für den Vater (diesmal den wirklichen) eine Einnahmeverminderung herbeiführen würde. Da aber Holmes und sein Freund Watson, von einer Gouvernante gerufen, erscheinen, um hinter das von ihr gewitterte Geheimnis zu gelangen, ist Miss Alice Rucastle bereits durch ihren Geliebten Mr. Fowler aus der Gefangenschaft befreit, in welcher sie ihr Vater gehalten, der selbst von einem bösen Hunde arg verstümmelt wird, der verhindern sollte, dafs Mr. Fowler sich Alice näherte. — In *The Earl of Herm* erzählt James Payn von einem englischen Protzen, Mr. Grogram, der in einem französischen Badeorte Lärm macht, dafs ein angeblicher Earl, der seine Annäherungsversuche unbeachtet gelassen, ein Betrüger sei, aber natürlich zu Tode erschrickt, da er hört, dafs der Pseudo-Earl ein Mitglied der englischen Königsfamilie ist, das incognito bleiben will. — Es folgt dann eine Plauderei von Jerome K. Jerome, *Our House-Boat,* welche die zweifelhaften Annehmlichkeiten des Wohnens auf dem Wasser witzig hervorhebt. — Die nächste Nummer ist wieder eine Erzählung, *Rutherford the Twiceborn* von Edwin Lester Arnold. Am Tage, nachdem John Rutherford wider Erwarten den Familienbesitz geerbt, erfährt er, dafs seine Linie dazu durch Betrug gekommen. Er entschliefst sich, das längst begangene Unrecht wieder gut zu machen; es stellt sich aber dabei heraus, dafs er auch dann durch seine Mutter der richtige Erbe ist. Auf das phantastische Beiwerk hätte ich gern verzichtet. — Daran schliefst sich *The Outcast Turk* von George B. Burgin (vgl. oben bei der Juninummer). Hassan Effendi, der wegen eines Abenteuers mit einer Dame aus des Sultans Harem aus Konstantinopel fliehen mufs, fristet in London sein Leben kärglich, indem er aus Ziegelmehl 'türkischen Rhabarber' macht und verkauft. Zwischen ihm und einem *packing-case maker,* den er wegen seiner grünen Schürze und Kopfbedeckung für einen Mollah hält, entwickelt sich eine eigentümliche Freundschaft, die freilich bald der Tod trennt, da Hassan das rauhe Klima Englands vorzeitig umbringt: ehe er stirbt, schenkt er seinem Freunde einen Edelstein, eine Gabe jener Haremsdame. — Den Beschlufs bilden *London Gossip* von M. Corelli, *Table Talk* und *Papercutter.* J. Z.

Verzeichnis

der vom 12. Juli bis zum 16. Oktober 1892 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

For His Sake. By Mrs. Alexander. In 2 Vols. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vols. 2853 and 2854). 279 und 287 S. kl. 8. M. 3,20.

Beiblatt zur Anglia. III, 2—5.

Voces Populi (reprinted from "Punch"). By F. Anstey. First and Second Series. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2855). 327 S. kl. 8. M. 1,60.

Essays in Criticism. Second Series. By Matthew Arnold. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2859). 264 S. kl. 8. M. 1,60 [I. The Study of Poetry. II. Milton. III. Thomas Gray. IV. John Keats. V. Wordsworth. VI. Byron. VII. Shelley. VIII. Count Leo Tolstoi. IX. Amiel].

Die Fehler der Deutschen beim mündlichen Gebrauch der englischen Sprache. Übungsbuch zur Beseitigung derselben für höhere Lehranstalten, sowie zum Privat- und Selbstunterricht. Eine Ergänzung zu allen englischen Grammatiken für Deutsche von Dr. David Asher. 6. Auflage. Dresden, L. Ehlermann, 1892. VIII, 75 S. 8.

Die wichtigsten Regeln der englischen Syntax als Anleitung zur Benutzung seiner 'Fehler der Deutschen' und '*Exercises*' für Lehrer und Lernende, sowie besonders zur Vorbereitung auf die Prüfung für Kandidaten des höheren Schulamts und Einjährig-Freiwillige von Dr. David Asher. 2. Auflage. Dresden, L. Ehlermann, 1892. VI, 40 S. 8.

Germania. Herausgegeben von Otto Behaghel. XXXVII, 2 [Paul Hagen, Parzivalstudien. II (Wolfram von Eschenbach. Chrestien von Troies. Der wälsche Peredur). Fr. Grimme, Über die Heimat des Minnesingers Wachsmuot von Künzingen. Derselbe, Vornamelose Minnesinger. R. Sprenger, Zum armen Heinrich. Ders., Zu Konrads von Fufsesbrunnen Kindheit Jesu. Ders., Zu Ulrichs von Lichtenstein Frauendienst. Ders., Zu Ulrichs von Lichtenstein Frauenbuch. Ders., Zum Schlegel des Rüdeger von Hunkhofen. Ders., *Winkelsehen.* Ders., Mnl. *Proiël.* P. Mitzschke, Ein Bruchstück aus Bruder Philipps Marienleben. Ders., Aus einem Erfurter lat.-deutschen Glossar des Jahres 1110. Ders., Verschmelzung von Präposition + Artikel mit folgender Ortsbezeichnung. F. W. E. Roth, Mitteilungen aus mhd. Hss. und alten Drucken. K. Borinski, Nachtrag, den Verfasser der Robertbearbeitung betreffend. A. L. Stiefel, Über die Quelle der Hans Sachsischen Dramen (Nachträge und Berichtigungen. H. Sachs und Hugo von Trimberg). J. Werner, Ein lateinisches Gedicht. G. Morgenstern, Zu den Konungasǫgur].

Litteraturblatt für germ. und roman. Philologie. Herausgegeben von O. Behaghel und F. Neumann. XIII, 7. 8. 9.

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur herausgegeben von D. Behrens. Bd. XIV, Heft 3 u. 5. Der Abhandlungen 2. u. 3. Heft [F. Tendering, Der frz. Unterricht nach den neuen Lehrplänen. J. Sarrazin, Beiträge zur Hugoforschung. R. Mahrenholtz, Voltaires Urteile über Jeanne Darc. E. Stengel, Handschriftliches aus Oxford. F. Pütz, Zur

Geschichte der Entwickelung der Artursage. E. Ritter, Quelque Notes sur la Bibliographie de Voltaire, par M. Bengesco, et sur la Correspondance de Voltaire, édition de M. Moland].

La Prononciation du Nom de Jean Law le Financier par Alexandre Beljame. Extrait des *Études romanes* dédiées à Gaston Paris le 21 décembre 1890 (25e anniversaire de son doctorat ès lettres), par ses élèves français et ses élèves étrangers des pays de langue française. Paris, Émile Bouillon, 1891 [vgl. Archiv LXXXVI, 447 f.].

Französische Vorschule (propädeutischer Kurs) von Direktor Albert Benecke bearbeitet für Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen (Höhere Bürgerschulen) von Dr. Max Benecke, ord. Lehrer am Friedr.-Werderschen Gymn. zu Berlin. Potsdam, Aug. Stein, 1892. VIII, 179 S. 8.

Französische Materialien für Sprech- und Leseübungen in der Tertia von Alb. Benecke, Dir. der Sophienschule zu Berlin. Mit Präparationen herausgeg. von Dr. Max Benecke, ord. Lehrer am Friedr.-Werderschen Gymn. zu Berlin. Potsdam, Aug. Stein, 1892. Kart. M. 0,80.

Verbena Camellia Stephanotis etc. By Walter Besant. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Collection of British Authors, Vol. 2844). 270 S. kl. 8. M. 1,60.

Elementarbuch des gesprochenen Französisch von Franz Beyer und Paul Passy. Köthen, Otto Schulze, 1893. XVI, 218 S. 8.

Ergänzungsheft zu Beyer-Passy, Elementarbuch des gesprochenen Französisch. Bearbeitet von Franz Beyer. Köthen, Otto Schulze, 1893. VIII, 104 S. 8.

The Magic Ink and other Tales. By William Black. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2839). 285 S. kl. 8. M. 1,60.

Goethes Gedichte. Auswahl in chronologischer Folge mit Einleitung und Anmerkungen von Ludwig Blume, Prof. am k. k. akad. Gymn. in Wien. Zweites Tausend. Wien, Karl Graeser [o. J., Vorrede vom 17. Aug. 1892] (Graesers Schulausgaben klassischer Werke herausgeg. von Prof. J. Neubauer, XLIV. XLV). XXVI, 270 S. gr. 8. Kr. 50 = M. 1.

Französisch-deutsches und deutsch-französisches Wörterbuch zum Lehrbuch der frz. Sprache von Dr. Otto Boerner, Oberl. am Gymn. zum heil. Kreuz zu Dresden. Leipzig, B. G. Teubner, 1892. 2 Bl., 131 S.

Nevermore. By Rolf Boldrewood. In 2 Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vols. 2842 and 2843). 303 und 271 S. kl. 8. M. 3,20.

Über Huchowns Pistil of swete Susan. Breslauer Dissert. (26. Sept. 1892) von Gustav Brade aus Schlesien. 2 Bl., 64 S. 8.

Ergänzungen zum französ. Unterrichte an Gymnasien mit besonderer Berücksichtigung des Latein. Anhang zu den in Gymnasien verwendeten französ. Grammatiken. Von Dr. Hermann Breymann. München und Leipzig, R. Oldenbourg, 1892. VI, 29 S. 8.

Französisches Übungsbuch für Gymnasien. Von Dr. H. Breymann und Dr. H. Moeller. Erster Teil. München und Leipzig, R. Oldenbourg, 1892. X, 239 S. 8.

Deutsche Rechtsgeschichte. Von Heinrich Brunner. II. Band. Mit Register zu Band I u. II. Leipzig, Duncker & Humblot, 1892 (Systematisches Handbuch der Rechtswissenschaft. Herausgeg. von Dr. Karl Binding, Prof. in Leipzig. Zweite Abteilung, 1. Teil, 2. Band). XI, 762 S. gr. 8. M. 17.

Der Cid. Geschichte des Don Ruy Diaz, Grafen von Bivar. Nach spanischen Romanzen von Joh. Gottfr. von Herder. Schulausgabe, besorgt von Dr. W. Buchner. Essen, G. D. Bädeker, 1892. XVIII, 130 S. 8. Geb. M. 1.

Choix de Lectures françaises par E. Burtin. Quatrième édition. Berlin, Henri Sauvage, 1892. VII, 228 u. (Wörterbuch) 58 S. 8.

Studies and Notes in Philology and Literature [ed. F. J. Child]. Published under the Direction of the Modern Language Departments of Harvard University by Ginn & Company, 13 Tremont Place, Boston 1892. 2 Bl., 128 S. 8 [G. L. Kittredge, Authorship of the Romaunt of the Rose. E. S. Sheldon, The Origin of the English Names of the Letters of the Alphabet. J. M. Manly, Lok-Sounday. G. L. Kittredge, Henry Scogan. E. S. Sheldon, Etymological Notes. 1. French *Traître*. 2. French *Suite*. 3. English *Cruise*. 4. English *Jewel*. Kuno Francke, Mantegna's Triumph of Cæsar in the Second Part of Faust].

Aunt Anne. By Mrs. W. K. Clifford. In 2 Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2857 and 2858). 264 und 264 S. kl. 8. M. 3,20.

Der Kalewala oder die traditionelle Poesie der Finnen. Historisch-kritische Studie über den Ursprung der grofsen nationalen Epopöen von Domenico Comparetti. Deutsche, vom Verfasser autorisierte und durchgesehene Ausgabe. Halle, Max Niemeyer, 1892. XII, 327 S. M. 8.

Cours abrégé de Littérature et d'Histoire littéraire françaises. Troisième édition, corrigée et augmentée. Munich, E. Stahl sen.; Stuttgart, Jos. Roth, 1891. 4 Bl., 300 S. 8.

Eleventh Annual Report of the Dante Society (Cambridge, Mass.), May 17, 1892. Accompanying Papers: I. Documents concerning Dante's Public Life. Part II. Compiled by G. R. Carpenter. II. Additions to the Dante Collection in the Harvard College Library, May 1, 1891 — May 1, 1892. Compiled by W. C. Lane. III. Dante's Personal Character. By Lucy Allen Paton. Cambridge, John Wilson & Son, 1892. 109 S. 8.

The Story of a Penitent Soul, being the Private Papers of Mr. Stephen Dart, Late Minister at Lynnbridge in the County of Lincoln. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vol. 2860). 288 S. kl. 8. M. 1,60.

Van Bibber and Others. By Richard Harding Davis. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2845). 285 S. kl. 8. M. 1,60.

Systematische englische Konversationsschule. Vokabel- und Hilfsbuch für die Lektüre und Vorkommnisse des täglichen Lebens mit besonderer Berücksichtigung englischer Verhältnisse, auf Grund der neuen Lehrpläne und Lehrordnungen von 1891 und 1892 herausgeg. von Dr. Karl Deutschbein, Oberl. am Gymn. in Zwickau. Köthen, Otto Schulze, 1892. I. Teil: School Life. X, 82 S. M. 0,80. II. Teil: Every Day Life. VI, 92 S. M. 0,90.

Chambers's English History. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Georg Dubislav und Paul Boek. 2. vermehrte Aufl. Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhdlg., 1892. 2 Bl., 128 S. 8. Dazu Vorbereitungen und Wörterverzeichnis 1 Bl., S. 129—177.

A Dream of Millions, and other Tales. By M. Betham-Edwards. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2861). 280 S. kl. 8. M. 1,60.

Two Aunts and a Nephew. By M. Betham-Edwards. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2848). 286 S. kl. 8. M. 1,60.

Zur neueren Litteraturgeschichte der Rolandsage in Deutschland und Frankreich. Eine litterarhistorische Studie von Dr. Theodor Eicke. Leipzig, Gustav Fock, 1891. 56 S. 8.

Grammatik der nhd. Sprache von August Engelien. 4. verbesserte Auflage. Berlin, Wilh. Schultze, 1892. VIII, 608 S. M. 7,50; geb. M. 9.

Die deutsche Wortbildung für den Schulgebrauch methodisch dargestellt von August Engelien. Berlin, Wilh. Schultze, 1892. 45 S. 8.

Leitfaden für den deutschen Sprachunterricht von A. Engelien. II. Teil. 48. verbesserte Auflage. Berlin, Wilh. Schultze, 1893. 160 S. 8.

Übungsstoff für den Unterricht in der deutschen Rechtschreibung,

methodisch geordnet von A. Engelien, Rektor, und H. Fechner, Seminar-Oberlehrer. 5. Aufl. Berlin, Wilh. Schultze, 1892. VIII, 152 S. 8.

De la Ponctuation française. Aperçu à l'usage des classes supérieures des écoles allemandes par Louis Feller, ci-devant 'Lektor' à l'université royale de Berlin et maître à l'école professionelle de Genève. Leipzig, B. G. Teubner, 1892. 31 S. 8. M. 0,30.

Bibliotheca germanica. Verzeichnis von 7026 Werken und Abhandlungen aus dem Gebiete der germanischen Philologie, Litteraturgeschichte und Volkskunde. Mit einem Register aller vorkommenden Schriftsteller, Litteraturdenkmäler etc. Leipzig, Gustav Fock, 1892. VIII, 201 S. M. 0,80.

Of the World, Worldly. By Mrs. Forrester. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2841). 303 S. kl. 8. M. 1,60.

Judith. Studies in Metre, Language and Style, with a View to determining the Date of the Old English Fragment and the Home of its Author. Strafsburger Dissertation von T. Gregory Foster, of University College, London. Strafsburg, Karl J. Trübner, 1892. IV, 67 S. 8.

The Spanish Story of the Armada and other Essays [Antonio Perez: an Unsolved Historical Riddle. Saint Teresa. The Norway Fjords. Norway once more]. By James Anthony Froude. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2840). 302 S. kl. 8. M. 1,60.

Zeitschrift für deutsche Philologie. Herausgeg. von H. Gering und O. Erdmann. XXV, 2 [J. Bieger, Zur Klage. Reinhold Röhricht, Zwei Berichte über eine Jerusalemfahrt. I. Ludwig Singer, Über Wielands Geron. Karl Weinhold, Matthias von Lexer. R. Sprenger, Gardinenwiese]. 3 [H. Düntzer, Über Goethes Bruchstücke des Gedichts 'Der ewige Jude'. A. Jeitteles, Das nhd. Pronomen. J. Paludan, Deutsche Wandertruppen in Dänemark. G. Duflou, Hans Sachs als Moralist in den Fastnachtspielen. K. O. Mayer, Die Quellen von Klingers Lustspiel 'Der Derwisch'. G. Cederschiöld, Theodor Wisén. O. Erdmann, Noch einmal *täte* im Bedingungssatze].

Germania. A Magazine for the Study of the German Language and Literature. IV, 7—12.

The American Journal of Philology. Edited by B. L. Gildersleeve. XIII, 1.

Die neuere Sprachentwickelung in der deutschen Schweiz. Von Dr. Otto von Greyerz. Zürich, Albert Müller, 1892. 16 S. gr. 8. M. 0,40 (Einzelabdruck aus der Schweizerischen Rundschau).

Untersuchungen über das mittelengl. Gedicht The Buke of the Howlat. Hallesche Dissert. von Jos. Guttmann aus Beverungen. 1892. 48 S. 8.

Echo der deutschen Umgangssprache. Von Prof. Dr. Albert Hamann. With a German-English Vocabulary by Rev. A. L. Becker. Leipzig, Rud. Giegler, 1892. VI, 198 S. 8.

C. Massey, In the Struggle of Life. Ein Lesestoff zur Einführung in die Lebensverhältnisse und in die Umgangssprache des englischen Volkes. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Dr. Albert Harnisch, ord. Lehrer an der II. Realschule (Höheren Bürgerschule) zu Berlin und an der mit derselben verbundenen Städt. Fortbildungsanstalt. Mit einem Anhang: Englisches Leben, Bemerkungen über Land und Leute. Leipzig, Paul Spindler [o. J., Vorrede vom September 1892]. 4 Bl., 111 S. Geb. M. 1. Wörterbuch dazu (32 S.) M. 0,25.

Elementar- und Lesebuch der englischen Sprache nach den Anforderungen der 'Lehrpläne und Lehraufgaben' für den Anfangsunterricht an höheren Schulen zusammengestellt von Dr. Heinrich Hupe, Oberl. am Katharineum in Lübeck. Leipzig, B. G. Teubner, 1892. XI, 209 S. 8.

The Siege of Lucknow. A Diary. By the Honourable Lady Inglis. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2846). 255 S. kl. 8. M. 1,60.

La Guerre de 1870 par le Maréchal Comte de Moltke. Édition française par E. Jaeglé. Für den Schulgebrauch im Auszuge herausgeg. von Dr. W. Kasten, Oberl. am Realgymn. I, Dozenten an der Techn. Hochschule zu Hannover. II. Mit 5 Karten und einem Wörterverzeichnisse. Hannover, Carl Meyer, 1892. 92 u. (Wörterverzeichnis) 29 S. kl. 8. Geb. M. 1,20.

Drei weitere Jahre Erfahrungen mit der imitativen Methode (Obertertia bis Obersekunda). Ein Bericht aus der Praxis des neusprachlichen Unterrichts von H. Klinghardt. Marburg, N. G. Elwertsche Verlagsbuchhdlg., 1892. IX, 162 S. 8.

Elementarbuch der englischen Sprache von Dr. J. Foelsing, weil. Prof. am frz. Gymn. zu Berlin. 25. verbesserte und teilweise veränderte Aufl., bearbeitet von Dr. John Koch, ord. Lehrer am Dorotheenstädt. Realgymn. zu Berlin. Berlin, Emil Goldschmidt, 1893. X, 215 S. gr. 8.

Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte herausgeg. von Max Koch. N. F. V, 3 [Artur Jarinelli, Spanien und die spanische Litteratur im Lichte der deutschen Kritik und Poesie I. Ludwig Pariser, Quellenstudien zu Andreas Gryphius' Trauerspiel 'Katharina von Georgien'. Karl Hartfelder, Adam Werner von Themar. Ders., Briefe Adam Werners von Themar. Heinrich von Wlislocki, Eine türkische Waltharisage].

Englische Studien. Herausgegeben von Eugen Kölbing. XVII, 2 [E. Koeppel, Zur Chronologie von Chaucers Schriften. W. Franz, Zur Syntax des älteren Neuenglisch. J. Klapperich, Die Steigerung des Adjektivs im Neuenglischen. J. E. Wülfing, Ae. *sum* mit dem Genitiv einer Grundzahl. Ders., Zu Engl. Stud. XVI, p. 84. E. Kölbing, Kleine Beiträge zur Erklärung und Textkritik me. Dichtungen. O. Preufsner, Zur Textkritik von Robert Mannyngs Chronik. L. Fränkel, Gast und Wirtin in älterer Zeit. Ders., Litterarhistorisches aus Roger Aschams 'Toxophilus'. Ders., Zur Geschichte von Robin Hood. M. Koch, Zu Shaksperes Heinrich IV., Teil 2, IV, 4, 367. W. Vietor, Zum Hamlet-Text. R. Sprenger, Kleine Bemerkungen zu ne. Dichtungen I. II. III. O. Glöde, Ein Brief des Admirals Nelson. E. Kölbing, Ein Brief Byrons an C. J. Barry in Genua. Ders., Kleine Beiträge zu einer Byron-Bibliographie I. J. Feller, Verein für das Studium der neueren Sprachen zu Hamburg-Altona. A. Beyer, Der fünfte Neuphilologentag zu Berlin].

Franco-Gallia. Herausgegeben von Adolf Krefsner. IX, 7—10.

Handwörterbuch der englischen und deutschen Sprache von Dr. Friedrich Köhler. Gänzlich umgearbeitet und vermehrt von Prof. Dr. Hermann Lambeck, erstem Oberl. am Herzogl. Ludwigs-Gymn. zu Köthen, Ritter des Herzogl. Hausordens Albrecht des Bären. 30. Auflage. Leipzig, Philipp Reclam jun., 1892. Engl.-deutscher Teil 2 Bl., X, 634 S.; Deutsch-engl. Teil 2 Bl., 629 S. gr. 8.

Mittelhochdeutsches Lesebuch. Mit Einleitung und Wörterbuch nebst einem Anhang von Denkmälern aus älteren und neueren Mundarten. Herausgeg. von Dr. Gustav Legerlotz, Dir. des Kgl. Gymn. zu Salzwedel. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1892. XIX, 134 S. kl. 8. Geb. M. 0,90.

Colomba par Prosper Mérimée. Für den Schulgebrauch erklärt von Johannes Leitritz. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1892 (Franz. u. engl. Schulbibliothek herausgeg. von Otto E. A. Dickmann. Reihe A: Prosa. Bd. LXV. Französisch). XII, 130 S. 8.

Der Handschuhsheimer Dialekt. Nachtrag zum Wörterverzeichnis von 1887. Beilage zu dem Programm des Grofsh. Bad. Gymnasiums zu Heidelberg von Dr. Philipp Lenz. Darmstadt, G. Ottos Hofbuchdruckerei, 1892. IV, 20 S. 4.

Über ostenglische Geschichtsquellen des 12., 13., 14. Jahrhunderts, besonders den falschen Ingulf. Von F. Liebermann. Sonderabdruck aus dem zur Feier von Wilh. Wattenbachs fünfzigjährigem Doktor-Jubiläum

herausgegebenen XVIII. Bande des Neuen Archivs der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. Hannover, Hahnsche Buchhdlg., 1892.

Shaksperes 'Hamlet'. Programm des K. Gymnasiums Straubing für das Studienjahr 1891/92 von J. Liepert, Rektor. Straubing, Cl. Attenkofersche Buchdruckerei, 1892. 34 S. 8 ['So dürfte wohl kein Zweifel mehr bestehen, dafs Sh., wie in anderen Dramen andere Seelenkrankheiten, ... so im "Hamlet" die alle Willenskraft lähmende und allen Lebensmut brechende Melancholie zur Darstellung gebracht hat' S. 20 f. 'Nach meinem Dafürhalten besteht Hamlets Schuld darin, dafs ihm die Natur nicht eine körperliche und geistige Spannkraft verliehen hat, die genügt hätte, um zu gleicher Zeit den Tod eines teuren Vaters, die Schrecken der Erscheinung des Geistes des Dahingegangenen, die Kunde von der meuchlerischen Ermordung seines Vaters und den Qualen desselben im Jenseits, die Kunde von der empörenden Untreue seiner von ihm bis dahin hochverehrten Mutter ungebrochen zu überstehen'].

The Diplomatic Reminiscences of Lord Augustus Loftus, P. C., G. C. B. 1837—1862. In 2 Vols. With Portrait. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vols. 2864 and 2865). 376 u. 318 S. kl. 8. M. 3,20.

Deutsche Gespräche für Griechen von A. Maltos. Heidelberg, Jul. Groos, 1892. 2 Bl., 166 S. 8.

Grammatik der frz. Sprache für die obere Stufe höherer Lehranstalten von Dr. W. Mangold. Ausgabe A: für Gymnasien und Realgymnasien. Zweite verkürzte Auflage. Berlin, Jul. Springer, 1892 (Lehrbuch der frz. Sprache für höhere Lehranstalten von W. Mangold und D. Coste. Zweiter Teil). X, 137 S. 8.

Bristol Bells. A Story of the Days of Chatterton. By Emma Marshall. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2817). 263 S. kl. 8. M. 1,60.

Sprachleben und Sprachschäden. Ein Führer durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs. Von Dr. Theodor Matthias, Oberl. am Kgl. Realgymn. zu Zittau in Sachsen. Leipzig, Richard Richter, 1892. VIII, 465 S. 8.

Petite Grammaire anglaise avec de nombreux exercices de traduction, de lecture et de conversation, plus, la prononciation figurée de tous les mots anglais par A. Mauron, Docteur en philosophie et Professeur. Revue et corrigée par J. A. H. Murray. Troisième édition. Heidelberg, Jules Groos, 1892. VIII, 189 S. 8.

Poor Nelly by the Author of 'Mr. Burke's Nieces' and 'Two Fourpenny Bits'. Für den Schulgebrauch erklärt von B. Mühry. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1892 (Franz. u. engl. Schulbibliothek herausgeg. von Otto E. A. Dickmann. Serie C. Für Mädchenschulen. Prosa und Poesie. Bd. VI. Englisch. Stufe II). IV, 83 S. 8.

Die Hystorie van Reynaert die Vos, naar den druk van 1479, vergeleken met William Caxton's Engelsche vertaling, met inleiding en aanteekeningen uitgeven door J. W. Muller en H. Logeman. Zwolle, W. E. J. Tjeenk Willink, 1892. LVII, 213 S. 8.

Muret, Encyklopädisches Wörterbuch der engl. u. deutschen Sprache. Mit Angabe der Aussprache nach dem phonetischen System der Methode Toussaint-Langenscheidt. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchh., 1892. Teil I (Engl.-Deutsch), Lief. 5. S. 417—520 [*champain — conic*]. M. 1,50.

Collection d'Auteurs français. Sammlung frz. Schriftsteller für den Schul- u. Privatgebrauch herausgeg. und mit Anmerkungen versehen von G. van Muyden, Dr. phil., und Ludwig Rudolph, Oberl. a. D. Altenburg, H. A. Pierer, 1892. Ser. 5. Lief. 5, La Belle-Nivernaise par Alphonse Daudet, 77 S. — Lief. 6, Contes pour les Vieux et les Jeunes par André Theuriet, 79 S. — Lief. 7, Parmi les Hérons et les Alligators par Henri

Gaullieur, 71 S. — Lief. 8, Petit Bleu par Gyp, 76 S. — Lief. 9, La Bise, Comédie en un Acte, par Edouard Romberg. A la Baguette, Comédie en un Acte, par Jacques Normand, 58 S. — Lief. 10, Histoires extraordinaires par Eugène Mouton (Mérinos), 80 S. kl. 8. Preis der Lief. M. 0,50.

Altisländische und altnordische Grammatik unter Berücksichtigung des Urnordischen von Adolf Noreen. Zweite vollständig umgearbeitete Auflage. Halle, Max Niemeyer, 1892. XII, 314 S. 8. M. 6.

Alemannia. Zeitschrift für Sprache, Kunst und Altertum besonders des alemannisch-schwäbischen Gebiets begründet von † Anton Birlinger, fortgeführt von Fridrich Pfaff. Bonn, P. Hanstein, 1892. XX. Jahrg., Heft 1 u. 2. 212 S. 8 [Heft 1: Ludwig Eichrodt: Nachruf von August Holder (mit Bild). Die Universität Freiburg i. B. in den Jahren 1806—1818 von Hermann Mayer. Breisgauische Urkunden von Eduard Heyck. Oberschwäbisches Volkstheater im 18. Jahrh. von Paul Beck. Eine zweite Quelle zu Fischarts Jesuitenhütlein von Anton Englert. Die Volksmelodie des 'Schecken' von Johannes Bolte. Das Hochaltarbild des Freiburger Münsters von Fr. Pfaff. — Heft 2: Ein 'Arbeiterstrike' vor 370 Jahren von Christian Roder. Zwei bedeutsame Wendepunkte in der Geschichte der deutschen Dialektdichtung von August Holder. F. D. Ring, Die Meistersänger in Strafsburg, mitgeteilt von Fr. Pfaff. Die Universität zu Freiburg i. B. in den Jahren 1806—1818, II von H. Mayer. Ein wenig bekanntes Gedicht von Chr. Fr. Dan. Schubart von P. Beck. Zwei Hochzeitsgedichte (von Joh. Grob 1676 und Gotthard Heidegger 1710) von Jakob Baechtold. Einige Kindersprüche und Kinderspiele aus der Bruchsaler Gegend von Otto Heilig. Bastlöserreime aus Franken von O. Heilig. Der Teufel in schwäbischen Sprichwörtern und Redensarten von Wilhelm Unseld. Zwei Sagen (Die grofse Glocke, Der See) aus St. Georgen bei Freiburg i. B. von H. Mayer. F. D. Ring, Eine Sage aus der Rockenphilosophie bestätigt, mitgeteilt von Fr. Pfaff. Das Narrengericht zu Stockach von Jos. Sarrazin. Das Kammergericht zu Speier (Spruch) von Fr. Pfaff].

Patois de la Commune de Jujurieux (Département de l'Ain) par Édouard Philipon, ancien élève de l'École de Chartes. Paris, H. Welter, 1892. 2 Bl., VIII, 80 S. 8.

That Wicked Mad'moiselle, etc. By F. C. Philips. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2852). 269 S. kl. 8. M. 1,60.

Bibliography of the Algonquian Languages by James Constantine Pilling. Washington, Government Printing Office, 1891. X, 614 S. 8.

Zweck und Methode der französischen Unterrichtsbücher von Dr. Karl Plœtz. Nebst einem Anhange: Neubearbeitungen und neue Lehrbücher. Sechste Auflage. Berlin, F. A. Herbig, 1892. VII, 110 S. 8.

Two of the Saxon Chronicles Parallel with Supplementary Extracts from the others. A Revised Text edited, with Introduction, Notes, Appendices, and Glossary, by Charles Plummer, M. A., Fellow and Chaplain of Corpus Christi College, Oxford, on the Basis of an Edition by John Earle, M. A., Professor of Anglo-Saxon in the University of Oxford, and sometime Fellow and Tutor of Oriel College. Vol. I. — Text, Appendices, and Glossary. Oxford, Clarendon Press, 1892. XIV, 1 Bl., 420 S. 8. 10 s. 6.

I Saw Three Ships, and other Winter's Tales. By *Q.* Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2849). 269 S. kl. 8. M. 1,60.

Frz. Vokabularium auf etymologischer Grundlage mit einem Anhang für Mittelschulen und zum Privatgebrauch von Dr. Anton Rauschmaier, Kgl. Reallehrer. München, R. Oldenbourg, 1892. V, 110 S. 8.

Thomas Kyd und sein Kreis. Eine litterarhistorische Untersuchung von Gregor Sarrazin. Berlin, Emil Felber, 1892. 3 Bl., 126 S. 8 [I. Die Tragödie von Soliman und Perseda. II. Zur Chronologie von Kyds Dramen. III. Zur Biographie und Charakteristik Thomas Kyds. IV. Nachahmer Kyds. V. Der Ur-Hamlet].

Prince Schamyl's Wooing. A Story of the Caucasus — Russo-Turkish War. By Richard Henry Savage. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vol. 2862). 317 S. kl. 8. M. 1,60.

Die Anwendung der heuristischen Lehrmethode beim fremdsprachlichen Unterricht von O. Schirner, Rektor in Rheda. 1891. Im Selbstverlag des Verfassers. M. 0,30. Der Überschufs ist teilweise für eine Lehrer-Witwen- und Waisen-Kasse bestimmt. 20 S. 8 ['Nicht etwas Neues soll dieses Schriftchen bringen. Wenn die hochgeehrten Fachmänner angeregt werden, sich weiter mit dem Gegenstande zu befassen, beispielsweise zum eingehenden Studium der Schriften von Mager und Raumer, an welche sich namentlich der geschichtliche Teil anlehnt, wenn Fernstehende daraus entnehmen, dafs wie bei allem Unterricht auch hierin nicht blinder Mechanismus waltet, so ist der Zweck erreicht' S. 3].

William Shaksperes ausgewählte dramatische Werke, in A. W. von Schlegels berichtigter Übersetzung, zum Teil in eigener Übertragung mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen herausgeg. von Dr. Immanuel Schmidt, Prof. a. d. Kgl. Hauptkadettenanstalt zu Lichterfelde. I. Macbeth. Übersetzt von I. Schmidt. Berlin, Wilhelm Gronau, 1892. XXIV, 96 S. 8. M. 1.

Kleine Hoogduitsche Grammatica met de noodige oefeningen voor scholen en zelfstudie door P. A. Schwippert, Prof. aan de hoogere Krijgsschool te's-Gravenhage. Heidelberg, Jul. Groos, 1892. VIII, 2 Bl., 191 S. 8.

Auswahl französischer und englischer Gedichte zum Gebrauch an Realschulen. Zusammengestellt von Dr. A. Stange, Oberlehrer am Kgl. Gymn. u. Realgymn. zu Minden. 3. vermehrte Auflage. Minden i. W., J. C. C. Bruns, 1891. 2 Bl., 90 S. 8 [In der 3. Auflage sind in jeder Abteilung 4 Gedichte hinzugekommen, so dafs die Sammlung nun 44 französische und 44 englische Stücke enthält. In den S. 83 ff. gegebenen biograph. Notizen vermifst man Amiel, A. Dumas, Ch. Fournel, Mme. de Pressensé einerseits und Lord Houghton, George Morris und Shakspere andererseits. Auch, abgesehen hiervon, ist einiges nachzutragen oder zu bessern. Bryant ist 1878 gestorben, Scott 1832 (nicht 1831)].

Schweizerisches Idiotikon. XXII. Heft (des 3. Bandes 1. Heft). Bearbeitet von Fr. Staub, L. Tobler, R. Schoch und A. Bachmann. Frauenfeld, J. Huber, 1892. Sp. 129—288.

A Footnote to History. Eight Years of Trouble in Samoa. By Robert Louis Stevenson. With Map. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2856). 254 S. kl. 8. M. 1,60.

The Tauchnitz Magazine. XIII (August). XIV (September). XV (October).

Pastor and Prelate. A Story of Clerical Life. By "Roy Tellet". In 2 Vols. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2850 and 2851). 294 u. 279 S. kl. 8. M. 3,20.

The American Claimant. By Mark Twain (Samuel L. Clemens). Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2863). 271 S. kl. 8. M. 1,60.

Vorstufe zum Elementarbuch der frz. Sprache für höhere Lehranstalten. Von Prof. Dr. O. Ulbrich, Dir. der Friedr.-Werderschen Ober-Realschule in Berlin. Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhdlg., 1892. 2 Bl., 79 S. 8.

Über Wortentstellungen bei Shakspere. Hallesche Inaugural-Dissertation von Richard Utech aus Berlin [1892]. 31 S. 8.

Phonetische Studien. Herausgeg. von Wilh. Vietor. V, 3 [P. Passy, Leçon d'ouverture du cours de phonétique descriptive et historique faite à la Sorbonne, le 17 décembre 1891. R. J. Lloyd, Speech Sounds: their Nature and Causation (continued). Rudolf Lenz, Chilenische Studien I. K. ten Bruggencate, Über den Unterricht in den modernen Sprachen in

den höheren Schulen Hollands. E. Wilke, Lautliche Unterweisung im Deutschen. W. V., Zur Aussprache des Schriftdeutschen im Elsaſs. II. Ders., Der Sprachunterricht in den preuſsischen Lehrplänen. Ders., Unsere 'neue Methode' in England. I.].

Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie. Unter Mitwirkung von hundertfünfzehn Fachgenossen herausgeg. von Karl Vollmöller und Richard Otto. Mitredigiert von G. Baist, C. Salvioni, W. Scheffler, E. Seelmann. I. Jahrgang. — 1890. 1. Heft. München u. Leipzig, R. Oldenbourg, 1892. Preis des vollständigen Jahrgangs von 6 Heften M. 16 [Inhalt von Heft 1: Phonetik (E. Seelmann). Indogerm., altitalische und vorhistorische lateinische Forschung. Altlatein (F. Skutsch). Volkslatein (E. Seelmann). Volkslat. Syntax (J. H. Schmalz). Juristen-Latein, Bibel- und Kirchen-Latein (Ph. Thielmann). Mittellateinische Sprache und Litteratur (F. Traube). Lat. Renaissance-Litteratur (K. v. Reinhardstoettner). Vgl. romanische Grammatik (W. Meyer-Lübke). Italienische Grammatik (derselbe). Altitalienische Mundarten (derselbe). Oberitalienische (lebende) Mundarten (C. Salvioni). Mittelitalienische Mundarten (E. Monaci). Unteritalienische Mundarten (H. Schneegans). Sardinische Mundarten (P. G. Guarnerio)].

Romanische Forschungen. Herausgegeben von Karl Vollmöller. VII, 1 [Carl Steinweg, Die handschriftlichen Gestaltungen der lat. Navigatio Brendani. Carolina Michaëlis de Vasconcellos, Der 'portugiesische' Infinitiv. Dieselbe, Zur Cibdáreal-Frage. E. Teza, Der Cancionero von Neapel]. 2 [Karl Ullmann, Die Appendix Probi. Wendelin Foerster, Beitrag zur Textkritik der Appendix Probi. Reinhard Jonathan Albrecht, Die Dresdener Hs. der Erotica des Tito Vespasiano Strozza].

Vie de Franklin von A. Mignet. Mit einer Karte. Für den Schulgebrauch erklärt von H. Voſs. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1892 (Franz. u. engl. Schulbibliothek herausgegeben von Otto E. A. Dickmann. Reihe A: Prosa. Band LXIV. Französisch). VIII, 88 S. 8.

Die Aufgabe des neusprachlichen Unterrichts und die Vorbildung der Lehrer von Stephan Waetzoldt. Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhdlg., 1892. 47 S. 8.

Miss Bretherton. By Mrs. Humphry Ward. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2838). 287 S. kl. 8. M. 1,60.

Die Stellung der Aussprache im fremdsprachlichen Unterrichte von Dr. Ernst Weber, ord. Lehrer am Kgl. Französischen Gymn. zu Berlin. Berlin, Mayer & Müller, 1892. 20 S. 8.

Über den Gebrauch der Casus in Albrechts von Eyb deutschen Schriften unter Vergleichung des mhd. und nhd. Sprachgebrauchs. Berliner Dissertation (13. April 1892) von Rudolf Wessely aus Berlin. 3 Bl., 58 S., 1 Bl. 8.

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. IX, 5—8.

The Book of Golden Deeds by Miss Yonge. Auswahl. Für den Schulgebrauch erklärt von G. Wolpert. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1892 (Franz. u. engl. Schulbibliothek herausgeg. von Otto E. A. Dickmann. Reihe A: Prosa. Bd. LXVI. Englisch). VI, 90 S. 8.

Der deutsche Satzbau dargestellt von Hermann Wunderlich. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhdlg., 1892. XIV, 252 S. 8.

Die

Waffen im Nibelungenliede und der Kudrun.

Ein Beitrag
zur Frage nach der Abfassungszeit der beiden Gedichte.

Nach Lachmanns Behauptung[1] fällt die Abfassung unseres heutigen Nibelungenliedes zwischen die Jahre 1190 und 1210, die der Kudrun setzt Müllenhoff[2] in ungefähr dieselbe Zeit. Beider Ansichten werden aus verschiedenen Gründen, sprachlichen, metrischen u. s. w., heute ganz allgemein als richtig anerkannt. Auffallend ist nur, daſs man für die Beurteilung dieser Frage nach der Abfassungszeit bisher nur wenig, nur so gelegentlich, soweit meine Kenntnis reicht, die Altertümer beider Gedichte herangezogen hat. Mir will es scheinen, als ob gerade durch Berücksichtigung dieser vielleicht noch Genaueres hierüber sich wird ermitteln lassen. Ich will, um dies zu zeigen, die hauptsächlichsten Altertümer aus dem Nibelungenliede und der Kudrun zusammenstellen und zunächst versuchen, aus dem, was wir aus beiden Gedichten über die Waffen erfahren, einen Schluſs zu ziehen über die Abfassungszeit derselben.

Die Waffen des Mittelalters zerfallen in Schutz- und Trutzwaffen. Zu ersteren gehören vornehmlich der Panzer, Schild, Helm, zu letzteren Speer, Ger, Schwert, Pfeil und Bogen und die Armbrust.

Der Panzer war in ältester Zeit den Germanen, die jede Deckung, welche die freie Bewegung hindern konnte, verschmähten, fast unbekannt.[3] Nur einige besonders Reiche und

---

[1] Vgl. Zu den Nibelungen S. 3. [2] Kudrun S. 124. [3] Vgl. Tac. Ann. II, 14. Hist. II, 22.

Vornehme unter ihnen führten zur Zeit des Tacitus einen solchen,[1] den sie entweder auf dem Wege des Handels durch Kauf oder als Geschenk erhalten haben mochten.[2] So blieb es lange Zeit. In den merovingischen Gräbern ist bis jetzt noch kein einziger Panzer gefunden worden.[3] Auch die *lex salica* aus dem 5. Jahrhundert erwähnt den Panzer noch nicht, und in der *lex ripuaria* aus dem 8. Jahrhundert hat er noch den hohen Preis von 12 *solidi.* Bis zur Regierung Karls des Grofsen bürgerte sich der Gebrauch des Panzerhemdes immer mehr ein, doch war dasselbe immer noch so kostbar, dafs nach einem Erlafs des grofsen Königs nur die Besitzer von mindestens 12 Morgen zur kriegerischen Ausrüstung mit dem Brustharnisch verpflichtet waren. Selbst im 9. und 10. Jahrhundert war der Panzer bei den deutschen Heeren noch keineswegs allgemein.[4] Erst nach dieser Zeit ward der Panzer mit der Ausbildung des Rittertums eine notwendige Schutzwaffe für den deutschen Krieger. Er ist es denn auch in unseren beiden Epen.

Der älteste Panzer bestand 'aus starkem oder stellenweise verdoppeltem Leder, das durch gitterförmig aufgenähte Bänder noch widerstandsfähiger gemacht wurde.'[5] Schon früh besetzte man aber auch das Leder mit Platten oder Schuppen von Horn, welche dachziegelartig übereinander geheftet wurden. Derartige Panzer führte z. B. nach Ammians Bericht[6] der suebische Volksstamm der Quaden. Auch in den älteren Dichtungen des Mittelalters wird der Hornpanzer erwähnt, aber als vorzeitliche Waffe den Riesen und Heiden zugewiesen.[7] Vielleicht ist die hörnerne Haut, welche im Nibelungenliede Str. 101, 2—4 dem Siegfried beigelegt wird, auch nur eine dunkle Erinnerung an den mit Horn belegten Schutzpanzer. Wird dem Helden in der Sage ja auch vielfach eine 'Riesennatur' zugeschrieben.[8] Nachdem dann in Deutschland die Metallbearbeitung sich immer mehr vervollkommnet hatte, belegte man das Leder aber nicht mehr mit

[1] Tac. Germ. c. 6 *paucis loricæ.* [2] Vgl. Tac. Germ. c. 15. [3] Vgl. Lindenschmit, Deutsche Altertumskunde S. 261. [4] Vgl. Baltzer, Geschichte des deutschen Kriegswesens S. 50. 51. [5] Lindenschmit a. a. O. S. 262. [6] Ammian. Marc. XVII, 12. [7] Vgl. die Belegstellen bei Schröder, Waffen- und Schiffskunde S. 12. [8] Jakob Grimm, Deutsche Mythologie[4] S. 457.

Hornplatten, sondern nach dem Vorbilde der römischen *lorica squamata* mit metallenen Schuppen oder Ringen. Es ist sicher, dafs derartige Panzer vom 5. bis 8. Jahrhundert bei allen deutschen Stämmen getragen wurden, wenn sie auch in den ersten beiden der genannten Jahrhunderte der Mehrzahl nach römische Beutestücke und weniger Erzeugnisse des einheimischen Gewerbes sein mochten. Bei der eigenen Nachahmung hielt man die Form der römischen Vorbilder ziemlich fest; und, wie diese, so reichten auch die älteren deutschen Metallpanzer vom Halse bis zur Hüfte des Körpers und hatten zum Schutze der Schultern kurze Ärmelansätze. Sobald es aber der vorgeschrittenen Schmiedekunst gelungen war, die schwierigere Herstellung derselben zu bewältigen, zog man dieser Art Panzer die weit praktischere der römischen *lorica hamata*, des Ringpanzers, vor. Derselbe bestand aus dicht ineinander verschlungenen eisernen Ringen, von denen ein jeder vier andere aufnahm. Dieses Kettengeflecht war bedeutend leichter als der der *lorica squamata* nachgebildete Panzer, gestattete zudem freiere Bewegung und schmiegte sich enger an den Körper an. Von den Römern hatten wegen seiner Vorzüge die Byzantiner diesen Ringpanzer übernommen und allgemein eingeführt. Durch den Handel und namentlich durch normannische Söldner war er dann von dort nach dem Abendlande gekommen und durch die Franken, welche ihre Waffen vornehmlich von den Byzantinern entlehnten,[1] insbesondere auch nach Deutschland gebracht. Wann dies geschehen, läfst sich ungefähr feststellen. Im altenglischen Beowulf, der wahrscheinlich im 8. Jahrhundert gedichtet ist, wird der Ringpanzer schon erwähnt, ebenso im Hildebrandsliede (v. 6) aus dem Ende des 8. oder Anfang des 9. Jahrhunderts und im Walthariliede (v. 911) aus dem Beginn des 10. Jahrhunderts. Danach werden wir ungefähr als Zeit der Einführung des Ringpanzers in Deutschland den Anfang des 9. Jahrhunderts annehmen dürfen, abweichend von Weifs, Kostümkunde S. 620, der erst das Ende jenes Jahrhunderts dafür ansetzt. Im 11. und 12. Jahrhundert ward dann der Gebrauch des Kettengeflechts immer allgemeiner, bis endlich dasselbe nur ausschliefslich fast getragen ward.

[1] Vgl. Köhler, Die Entwickelung des Kriegswesens III, S. 7 f.

In unseren Gedichten finden wir nun verschiedene Benennungen des Panzers: *brünne, halsperge, ringe, harnasch.* Was zunächst die beiden ersten betrifft, so ist lange darüber gestritten worden, ob zwischen ihnen ein Unterschied anzunehmen sei, und, wenn dies der Fall, worin derselbe bestehe. Dafs beide Namen auch verschiedene Gegenstände bezeichnen, ist sicher, da sie in mehreren Gedichten nebeneinander genannt werden.[1] Alle die einzelnen Ansichten über das, was als *brünne* und was als *halsperc* zu bezeichnen sei, aufzuführen, würde uns nun aber zu weit führen. Zum Abschlufs gebracht ist die Frage durch die Untersuchungen Köhlers. Danach haben wir unter *brünne* einen Panzerrock zu verstehen, welcher, gleichviel aus welchem Material, ohne Kapuze war. Der *halsperc* dagegen bestand aus Kettengeflecht und hatte ein Hersenier.[2] Der Hauptunterschied zwischen beiden Panzern lag also darin, ob sie eine Kappe besafsen oder nicht. Als *brünne* werden wir demnach alle die älteren Panzerhemden bezeichnen müssen, welche den römischen Vorbildern nachgebildet waren: kurze, etwa bis zur Hüfte reichende Jacken aus Leder, auf welches eisernes Schuppenwerk aufgenäht war. Etwa um die Mitte des 11. Jahrhunderts verlängerten sich diese Brünnen, ohne indes bis zum Knie herunterzugehen, bald jedoch wurden sie auch wieder kürzer getragen. In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts bis zur Mitte wurde die *brünne* ziemlich weit getragen,[3] da sie noch durch keinen Gürtel zusammengehalten wurde. Dies geschah erst nach dieser Zeit. Immer aber bestand die *brünne* damals noch aus metallenen Ringen oder Scheiben, welche auf einer Unterlage von Leder oder festem Zeuge aufgenäht sind. Inzwischen war jedoch das Kettengeflecht, von dem wir oben sahen, dafs es zu Beginn des 9. Jahrhunderts von Rom über Byzanz nach Deutschland gekommen war, allgemein bekannt und wegen der mannigfachen Vorzüge, die es bot, auch beliebt geworden. Und so wurden denn seit ungefähr der Mitte des 12. Jahrhunderts die Brünnen auch allgemein aus diesem hergestellt. An solche Brünnen aus Kettengeflecht müssen wir jedenfalls denken bei Stellen wie

---

[1] Vgl. Schröder a. a. O. S. 9. [2] Vgl. Köhler a. a. O. III, S. 27.
[3] Köhler a. a. O. S. 28.

N. 435, 4, wo von der Brunhild erzählt wird: *Dô spranc si nâch dem wurfe, daz lûte erklanc ir gewant,* d. h. *ir brünne,* vgl. N. 407, 4. Oder K. 450, 2 *Wate spranc in eine galîe, daz im diu brünne erklanc.* Dieses Erklingen der Ringe beim Sprunge ist doch nur möglich bei den lose miteinander verschlungenen Ringen, nicht bei den fest aufgenähten Platten des Schuppenpanzers.

Die hauptsächlich nur den Oberkörper schützende Rüstung der Brünne liefs nun aber den Hals unbedeckt. Zu seinem Schutze fingen daher zuerst seit dem Jahre 813 die Krieger an, eine hinten am Helme befestigte Deckung, die Halsberge, zu tragen. Nach den berühmten Zeichnungen in der Bibel der Kirche S. Paolo zu Rom ist diese Halsberge im letzten Viertel des 9. Jahrhunderts 'eine aus Schuppenwerk gebildete Halsbedeckung, welche anscheinend hinten am Helme befestigt ist, möglicherweise jedoch auch den Kopf kapuzenartig umfassen kann, so dafs der Helm darauf safs'. Im 10. Jahrhundert ist die Halsberge dann an einer unter dem Helme getragenen Kapuze, die nur das Gesicht frei liefs, befestigt. Diese ward jetzt Trägerin des Halsschutzes, und beide zusammen, Halsschutz und Kapuze, wurden von nun ab Halsberge genannt. Die ganze Leibrüstung bestand also aus Halsberge und Brünne. Etwa bis zur zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wurden diese beiden dann noch als besondere Waffenstücke getrennt getragen. Als aber um diese Zeit Brünne sowohl wie Halsberge aus Kettengeflecht hergestellt wurden, da verband man beide miteinander, und die Benennung 'Halsberge' ging nun auf die ganze Rüstung über.[1] Seit eben dieser Zeit ersetzte man die Hosen, welche bis dahin aus Leder oder festem Zeuge bestanden, durch eisernes Geflecht und verband sie gleichfalls mit der Halsberge; und gegen Ende des 12. Jahrhunderts verlängerte man die Ärmel des Panzerhemdes noch durch eiserne Handschuhe. So bestand denn zu Beginn des 13. Jahrhunderts, wo die Ausbildung der ritterlichen Bewaffnung zu einem gewissen Abschlusse gekommen war, die Halsberge aus einem geflochtenen Eisengewand, das Kopf und Hals mit Ausnahme des Gesichtes einhüllte, mit langen

[1] Köhler III, S. 17 f.

Ärmeln, eisernen Fausthandschuhen und Hosen, die auch die Füſse mit umschlossen. Seit dieser Zeit ward sie denn auch die allgemeine Tracht der Ritter, so daſs man jetzt mehrfach die Stärke der Heere nach der Zahl der Halsbergen anführte. So lesen wir z. B. N. 1858, 2 *Mit tûsent halspergen huoben si sich dar.* — In unseren Epen nun wird die Halsberge noch verhältnismäſsig selten erwähnt, in beiden nur je fünfmal, während die Brünne doppelt so oft genannt wird, im Nibelungenliede zwölfmal, in der Kudrun elfmal. Es ist dieser Umstand für die Abfassungszeit unserer Gedichte jedenfalls nicht uninteressant. Sicher müssen wir dieselbe nach der Mitte des 12. Jahrhunderts setzen, da, wie wir sahen, die Brünne in ihnen schon aus Kettengeflecht hergestellt wird, doch dürfen wir sie auch wieder nicht über den Beginn des 13. Jahrhunderts hinaus verlegen. Von da an war ja die Halsberge die ausschlieſsliche Rittertracht, in unseren Gedichten wird aber noch doppelt so häufig als diese die Brünne getragen. Die Abfassung der Epen fällt so mit einiger Wahrscheinlichkeit in die Zeit, wo die kettengeflochtene Brünne zwar noch am häufigsten getragen wird, in der aber die Halsberge bereits anfängt, dieselbe zu verdrängen, also jedenfalls früher als 1190. — Wie der Dichter der Kudrun bestrebt ist, die moderne Halsberge an die Stelle der älteren Brünne zu setzen, das lehren so recht einige Stellen dieses Gedichtes. Str. 1147, 3 erzählt nämlich der alte Wate, daſs seine Königin ihm zur Ausrüstung des Racheheeres 500 *brünne* mitgegeben habe. An einer anderen Stelle, Str. 1107, 3, sagt aber der Dichter oder wohl besser ein Überarbeiter, der für die neue Art Rüstung schwärmte, dafür *halsberge wîze.*

Aus dem, was wir über Brünne und Halsberge beigebracht haben, erklärt sich denn auch die andere Benennung des Panzers, *ringe.* Sie kommt in unseren Gedichten ziemlich häufig vor, im Nibelungenliede 22 mal, in der Kudrun 13 mal. Beide Panzer bestanden ja, wie gezeigt, aus Ringen, die Brünne aus aufgehefteten oder ineinander geketteten, die Halsberge aus letzteren, daher konnten auch beide nach ihnen genannt werden. Nur selten wird es sich aber feststellen lassen, welche von beiden Arten der Dichter jedesmal bei der Bezeichnung *ringe* vor Augen hatte. Wenn es z. B. bei dem Wettkampfe der Brunhild mit

Gunther heifst N. 433, 1 *Daz fiwer stoup ûz ringen,* nämlich der Königin, so wissen wir, dafs darunter die Brünne verstanden werden mufs, denn eine solche trägt die Jungfrau nach N. 407, 4. Ebenso ist es N. 1565, 2, wo Gunther Hagen fragt, wovon ihm *die ringe naz* seien. Hagen trägt, wie wir aus N. 1472, 3 wissen, eine Brünne, so dafs *ringe* also an jener Stelle ebenfalls für *brünne* steht. Im allgemeinen ist es jedoch, besonders bei den vielen formelhaften Kampfredensarten, nicht möglich, zu erkennen, ob der Dichter an den einzelnen Stellen unter *ringe* die Brünne oder die Halsberge verstanden wissen will. Wenn aber, wie an den eben angeführten Stellen, mit der Bezeichnung *ringe* die Brünne gemeint ist, so werden wir dabei in der Regel nur an eine solche aus Kettengeflecht, nicht etwa an solche mit aufgenähten Ringen zu denken haben, da ja derselbe Ausdruck von der geflochtenen Halsberge gebraucht wird.

Endlich findet sich als Bezeichnung des Panzers noch *harnasch* st. N. M. Das Wort ist nach Kluge, Etym. Wb.⁴ S. 131 gegen den Ausgang des 12. Jahrhunderts entlehnt aus dem altfranz. *harnas* (für *harnasc*), *harnais*, das seinerseits wieder auf kymr. *haiarn* = *îsarn* zurückgeht.[1] Es bezeichnet somit den Panzer nur ganz allgemein als die Eisenrüstung. Bei den höfischen Dichtern des 13. Jahrhunderts, besonders bei Wolfram und Hartmann, kommt das Wort häufig vor. In der Kudrun findet sich dasselbe nur zweimal, Str. 653, 3 und 692, 2: beidemal in Strophen, welche nach Müllenhoffs Ansicht dem Überarbeiter zuzuschreiben sind. Im Nibelungenliede lesen wir es, abgesehen von dem Adj. *harnaschvar* Str. 2025, 2, sogar nur einmal: Str. 1415, 3. Es ist somit auch das seltene Vorkommen dieses Wortes in unseren Epen, da es unmittelbar nach Beginn des 13. Jahrhunderts bereits sehr beliebt war, nicht ohne Wert für die Entstehungsgeschichte beider. Zu dieser Zeit, also seit dem Ende des 12. Jahrhunderts,[2] ging man auch darauf aus, die einzelnen Teile der Halsberge, welche, wie Hals, Brust und Schultern, den feindlichen Hieben am meisten ausgesetzt waren, noch besonders zu verstärken. Hierzu benutzte man Platten oder

---

[1] Vgl. Diez, Etym. Wb. der roman. Spr.⁴ S. 26. [2] Vgl. Köhler III, S. 41. San Marte, Waffenk. S. 50.

Eisenbleche, welche durch eiserne Stifte oder Nägel auf dem Panzer befestigt wurden. Dieses Versehen mit Platten nannte man *nagelen.* Vgl. K. 692, 2. 3 *harnasche gnuoc genagelet wol mit stâle.*

Schon zur Karolinger Zeit trug man zu weiterem Schutze unter der Brünne noch einen stark gefütterten Rock mit langen Ärmeln, der bis zu den Knien herabreichte und so den ganzen Unterleib schützte.[1] Dieses Wams ward auch später beibehalten. Man nannte dasselbe, da es besonders an den Schultern, die den Schwertschlägen vor allem ausgesetzt waren, stark wattiert war, *spaldenier, espaldière, épaulière,* vom altfrz. *espalde, épaule,* einem Wort, das wieder auf *spathula,* Dimin. von *spatha* 'Schulterblatt der Tiere', zurückgeht.[2] Stets überragte dieses Gewand den Panzer, der, wie wir sahen, hinsichtlich seiner Länge mehrfach wechselte, in der Weise, dafs es noch ein Stück unter ihm hervorsah. Gegen das Ende des 12. Jahrhunderts ward es so lang getragen, dafs es bis zu den Knöcheln herabreichte.[3] Ein solches Spaldenier ist jedenfalls unter dem *wâfenhemde* zu verstehen, das in der offenbaren Zusatzstrophe[4] 408 Brunhild zu dem Zweikampfe mit Gunther anlegt.[5] Auch der alte König Ludwig trägt K. 864, 3. 4 *under brünne . . . ein hemde,* d. h. ein Spaldenier. Natürlich lassen die Dichter beider Epen dasselbe so kostbar wie möglich sein. Ludwigs Wams ist *von vil guoten sîden von Abalîe,* dasjenige Brunhilds *sîdîn, von phelle ûzer Libîa* N. 408, 1. 3; 413, 3; dazu war es besetzt mit Borten N. 408, 4 und trug *manegen goldes zein.*[6] Im zweiten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts ward das Spaldenier mit dem Aufkommen des Waffenrockes[7] wieder kürzer. Dieser Waffenrock (*wâfenroc* N. 417, 6) ward über den Panzer gezogen und diente zunächst nur dazu, die Rüstung gegen Regen zu schützen, dann auch, seinen Träger kenntlich zu machen. Er war ärmellos, von ziemlicher Weite und, um beim Reiten nicht hinderlich zu sein, unten mehrfach geschlitzt. Gewöhnlich bestand er aus wollenem Stoffe,

---

[1] Köhler III, 10. 38. [2] Vgl. Diez, Etym. Wb. der rom. Spr.[4] S. 301. [3] Vgl. Köhler a. a. O. [4] Vgl. Lachmann, Zu den Nib. Str. 408. 409. [5] Vgl. auch Zarncke, Beiträge S. 235. [6] Hs. C liest *stahelzein* statt *goldes zein,* und Zarncke, Beiträge S. 237, will unter diesem Ausdrucke 'die eigentliche Rüstung' verstanden wissen. [7] Köhler III, 35. 45.

bisweilen aber auch aus kostbarer Seide und war mit dem Wappen des Ritters geschmückt. In der Kudrun wird derselbe nicht erwähnt, ebenso nicht, und es ist dies vielleicht nicht unwichtig für die Beurteilung der Frage nach dem Alter der verschiedenen Recensionen dieses Epos, in der Hs. A des Nibelungenliedes; in allen übrigen dagegen wird der Brunhild ein solcher Waffenrock beigelegt. Er war reich ausgestattet, von Seide und mit Edelsteinen besetzt, vgl. N. 417, 5—8.

Der Schild war die älteste Verteidigungswaffe unserer Vorfahren wie aller Völker. Ihn empfing der junge Germane, wenn er in der Volksversammlung wehrhaft gemacht wurde;[1] auf den Schild erhoben die Krieger in der Volksversammlung den neugewählten König, um ihn im Kreise des versammelten Volkes herumzutragen; den Schild in der Schlacht feige zu verlieren, galt unserem Altertume für die gröfste Schande.[2] Und, wie damals, so war auch in der späteren Ritterzeit, insbesondere zu der Zeit, welche in unseren Epen geschildert wird, der Schild die notwendige Waffe jedes Kriegers. — Die Schilde des deutschen Altertums nun waren viereckig, aus Holz oder Flechtwerk hergestellt, wegen ihrer bedeutenden Gröfse[3] aber unhandlich, so dafs Germanicus seine Soldaten auf den Nachteil hinweisen durfte, den die Germanen ihnen gegenüber hierdurch hätten.[4] Diesen erkannten denn die Germanen auch bald selbst und nahmen allmählich statt der alten 6 Fufs hohen und 4 Fufs breiten Schilde solche von einer Höhe von 4 Fufs und einer Breite von 2 Fufs an. Auch die Gestalt der Schilde ward geändert. Bei den Römern der späteren Zeit wurden vorzugsweise eirunde Schilde gebraucht. Diese ovale Form nahmen denn auch, wie die Gräberfunde bestätigen,[5] die Schilde der Franken, Alemannen und Angelsachsen an. Zur Zeit Karls des Grofsen war der Schild rund, stark gewölbt und von halber Manneshöhe, so dafs sich der Krieger zu Fufs in geduckter Stellung leicht dahinter verbergen konnte.[6] Im 11. Jahrhundert spitzte sich diese runde

---

[1] Tac. Germ. c. 13. [2] Tac. Germ. c. 6. [3] Vgl. v. Peucker, Deutsches Kriegsw. II, S. 114. [4] Tac. Ann. II, 14. [5] Lindenschmit a. a. O. S. 241. [6] Köhler III, S. 11.

Form mehr zu, so dafs also der Schild einem länglichen Dreiecke glich, dessen obere Seite jedoch abgerundet war. Diese Gestalt gewährte den Vorteil, dafs der Schild mehr den ganzen Mann deckte und auch zu Pferde besser zu handhaben war. Dieselbe längliche, nach unten zugespitzte Form behielt der Schild auch im 12. Jahrhundert, jedoch ward er jetzt so stark gekrümmt, dafs er den ganzen Leib seines Trägers förmlich umschlofs. Seine Höhe war noch so grofs, dafs er ungefähr bis zum Knie den Körper deckte. Neben diesem grofsen Schilde kamen aber gegen Ausgang des Jahrhunderts bereits auch kleinere vor, bis zur Höhe von ungefähr einem Meter.[1] Seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts verdrängte dann diese kleinere Form den langen Schild des 11. und 12. Jahrhunderts gänzlich. Die Vervollkommnung des Panzers um diese Zeit machte die grofse Gestalt desselben überflüssig. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts war daher der Schild nur so grofs, dafs er eben Brust und Unterleib deckte; dabei war er von dreieckiger Gestalt, oben glatt abgeschnitten, an den Seitenwänden dagegen abgerundet, stark gewölbt und oben ziemlich breit.[2] In unseren Epen haben wir es nun, und es ist auch dieser Umstand wieder sehr bezeichnend für ihre Entstehungszeit, ausschliefslich, wie es scheint, mit den älteren Langschilden zu thun. Zwar könnten die Beiwörter *breit* N. 67, 4; 73, 1; 81, 3; 386, 4; 414, 3; 1234, 2; 1427, 3; 2107, 3 und *wît* N. 217, 2; 1792, 3 darauf schliefsen lassen, dafs an den betreffenden Stellen der Dichter nicht an den älteren langen und eng gewölbten, sondern an den kleinen weiten Schild des 13. Jahrhunderts gedacht hat; doch lehrt das an einigen Stellen (N. 386, 4; 414, 3) zugleich mit *breit* dem Worte gegebene Epitheton *michel,* dafs der Dichter auch die Langschilde so bezeichnet. Auch darauf will ich kein Gewicht legen, dafs die älteren Schilde des 11. und 12. Jahrhunderts mit ihrer starken Wölbung sich weit besser dazu eigneten, Gold, Edelsteine und dergleichen Dinge auf ihnen herbei- oder fortzuschaffen, wie dies namentlich im Nibelungenliede häufig geschieht, vgl. N. 349, 2. 3; 1427, 1—3; 1958, 3; 1962, 1—3; 2067, 2. Zu diesem Zwecke konnten jedenfalls auch die kleineren Schilde des 13. Jahrhunderts be-

[1] Köhler III, S. 32. [2] Köhler III, S. 18.

nutzt werden. Wenn jedoch N. 940, 1. 2 erzählt wird, daſs die Burgunden die Leiche Siegfrieds auf einen Schild legten (*Dô die hêrren sâhen, daz der helt was tôt, Si leiten in ûf einen schilt*), so kann offenbar darunter nur der frühere Langschild verstanden werden. Dasselbe ist der Fall bei Stellen wie N. 1946, 3, wo es von Volker und Hagen heiſst *Sich leinden über schilde die übermüeten man,* vgl. auch N. 2057, 2. 3. Bei den kurzen Schilden aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts würde dies unmöglich gewesen sein. Ausschlaggebend für die Ansicht, daſs wir in unseren beiden Epen nur an die Langschilde des 11. und 12. Jahrhunderts denken dürfen, ist endlich aber der Umstand, daſs sie sämtlich mit einem sogenannten Buckel ausgestattet gedacht werden. Der Name *buckel*, st. M. u. schw. F., ist durch das französische *bocle, boucle* aus dem lateinischen *buccula* 'Bäckchen' wegen der Ähnlichkeit entlehnt.[1] Wir haben darunter einen runden Metallbeschlag in der Mitte der Schildfläche zu verstehen, wie wir solchen bereits auf den römischen Schilden finden, und wie er frühzeitig von dort zu den Germanen herübergekommen war. Auf den Schilden der karolingischen Reiter finden wir ihn allgemein, ebenso in der folgenden Zeit. Im 12. Jahrhundert jedoch, wo man anfing, die Form des Schildes stark zu krümmen, begann er allmählich zu verschwinden, und mit dem Beginn des 13. Jahrhunderts wurde er endlich auf den kleineren breiten Schilden, die damals Mode wurden, ganz weggelassen. An seiner Stelle wurde dafür in der Mitte des Schildes das Wappen des Ritters aufgemalt.[2] Der Zweck des Buckels war hauptsächlich der, die linke Hand des Kriegers, welche den Schild trug, gegen feindlichen Hieb oder Stoſs möglichst zu sichern. Dann auch gab der Buckel dem Schilde die Eigenschaft einer Art von Angriffswaffe, insofern er zum Stoſse nach Kopf und Brust des Gegners benutzt werden konnte. In unseren Gedichten gefiel man sich namentlich beim Buhurt darin, mit den Schildbuckeln gegeneinander zu stoſsen, daſs der Schall des Metalls weithin drang: vgl. N. 542, 3. 4; 740, 1. 2; 1818, 6; K. 16, 3. 4; 582, 4; 1660, 4. Ohne diesen Buckel, der gegen Ende des 12. Jahrhunderts zu schwinden

[1] Vgl. Diez, Etym. Wb.[4] S. 529. [2] Vgl. Köhler III, 32. 48.

begann, ward also kein Schild in unseren Gedichten gedacht. Dafür spricht auch, daſs nirgends in denselben die Rede ist von einem Wappen, das, wie wir sahen, seit Beginn des 13. Jahrhunderts nach Fortfall des Buckels auf dem Schilde angebracht wurde.

Das Wappenwesen ist jedenfalls ‘eine Frucht der Kreuzzüge und der orientalischen Beziehungen’.[1] Das älteste Wappensiegel, das wir kennen, ist an einer Urkunde des Grafen Robert von Flandern aus dem Jahre 1072 angebracht. Trotzdem waren in dem folgenden, dem zwölften, Jahrhundert noch ‘keine strengen Gesetze für das Tragen der Wappen in Kraft’.[2] Erst mit der Vervollkommung der Rüstung, namentlich seit der Einführung der Halsberge, ward der Gebrauch der Wappen ein allgemeiner.[3] Je mehr nämlich der Ritter durch die verhüllende Rüstung unkenntlich ward, um so notwendiger ward es für ihn, sich seinen Freunden durch ein äuſseres Zeichen erkennbar zu machen. Der gleich nach Beginn des 13. Jahrhunderts gedichtete Parcival erwähnt denn auch schon mehrfach der Wappen, unsere Epen jedoch, wie gesagt, noch nicht: ein Beweis, daſs deren Entstehungszeit nicht erst im Beginn des 13. Jahrhunderts liegt, sondern weit früher anzusetzen ist. Zwar lesen wir N. 214, 1. 2 *Dô het der hêrre Liudgêr ûfme schilde erkant Gemâlet eine krône vor Sîfrides hant.* Es ist die Krone aber hier durchaus kein heraldisches Wappen, ein Zeichen, welches das Geschlecht, die Abstammung des Helden andeuten sollte; vielmehr charakterisiert sie den Helden nur für seine Person als König, Königssohn. Auch in der Kudrun ist mehrfach von Wappen die Rede, aber nie von Wappen auf Schilden, sondern auf seidenen Fahnentüchern, vgl. K. 792, 2; 1368 f., einmal sogar in den Segeln eines Schiffes K. 853, 4.

Der Helm war in ältester Zeit den Germanen als Kopfschutz so gut wie unbekannt.[4] Selbst noch zur Merovinger Zeit war er nur ‘eine Auszeichnung der Könige und Edelgeschlechter’.[5]

---

[1] Vgl. Hans Prutz, Kulturgeschichte der Kreuzzüge S. 413. 414. [2] A. Schultz, Höf. Leb. II, S. 79. [3] Vgl. auch San Marte, Waffenkunde S. 103. [4] Vgl. Tac. Germ. c. 6. [5] Lindenschmit, Deutsche Altertumskunde S. 250.

Erst seit der Zeit Karls des Grofsen ward auch der Helm ein notwendiger Bestandteil der kriegerischen Ausrüstung, wenigstens der Vornehmen. Der Helm des 9. Jahrhunderts bestand nun aus einem breiten eisernen Reifen, über den an den verschiedenen Seiten Spangen gezogen waren, um den Schwerthieben gröfseren Widerstand entgegenzusetzen. Das Gestell ward dann mit festem Leder überzogen. Die Gestalt des Helmes war eine runde. Da aber bei dieser Form jeder Schlag, der das Haupt traf, ein starkes Dröhnen des Kopfes hervorrufen mufste, so erhöhte man vom 10. Jahrhundert ab den Helm und gab ihm eine konische Form. Dieser Helm reichte aber nur bis zur Stirn, liefs also Hinterkopf und Gesicht unbeschützt. Um ersteren daher vor Verwundung zu sichern, zog man eine aus Kettenwerk geflochtene oder wenigstens mit Ringen besetzte Kapuze, das Hersenier, über den Nacken und Hinterkopf. Das Gesicht, namentlich die am meisten gefährdete Nase, schützte man ungefähr gegen das Ende des 10. Jahrhunderts durch ein angeschmiedetes langes und ziemlich breites Eisenband, das sogenannte Nasenband. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gab man dann dem Helme statt der oben zugespitzten konischen Form eine cylindrische mit halbkugelförmig abgerundetem Boden. Auch das Nasenband behielt man bei. Daneben suchte man noch durch eiserne Gesichtsmasken mit ausgeschnittenen Löchern für die Augen und zum Atemholen das Gesicht zu decken.[1] Dieser cylindrische Glockenhelm ward dann Anfang des 13. Jahrhunderts wieder verdrängt durch den Topfhelm. Derselbe hatte die Gestalt eines Topfes, war oben platt abgeschnitten, hatte Augenschlitze und Löcher zum Atemholen. Vorn reichte er bis über das Kinn, hinten bis über den Nacken. In dieser Form erscheint er allgemein nach dem Jahre 1217, doch kommt er auch schon auf Siegeln aus dem Jahre 1193 und 1196 vor.[2] Wegen der eigentümlichen Form nannte man diesen Helm *helmvaz,* ein Name, der zweimal auch im Nibelungenliede (1777, 2; 2216, 3) begegnet. Die Seltenheit dieser Bezeichnung läfst jedoch darauf schliefsen, dafs sie erst später, vielleicht gegen Ende des

[1] Lindenschmit a. a. O. S. 253. Köhler III, 32. 16. [2] Schultz, Höf. Leb. II, 54.

12. Jahrhunderts, wo der Topfhelm aufkam, in den Text des Liedes eingeschoben ist. Dasselbe gilt auch wahrscheinlich vom Eisenhut. Der Gebrauch des schweren Helmes war nämlich durchaus nicht allgemein. An seiner Stelle ward vielmehr, namentlich von der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ab, doch auch schon am Ende des 12. Jahrhunderts der Eisenhut, *helmehuot* N. 1988, 3; 2214, 1 getragen.[1] Derselbe war eine runde eiserne Kappe mit schmaler Krempe, die über dem Hersenier getragen wurde.

Von den Angriffswaffen ist zunächst der Speer zu erwähnen. Er war die eigentliche Waffe der germanischen Freien. Noch Karl der Grofse untersagt ausdrücklich in einem Erlasse den Unfreien die Führung dieser echt nationalen Waffe.[2] Bis spät ins Mittelalter erhielt denn der Speer sich auch als solche. Von alter Zeit her bis in die eigentliche Ritterzeit hinein diente nun der Speer sowohl zum Wurfe in die Ferne, als auch zum Stofse in der Nähe. Man suchte durch ihn den Gegner, schon bevor er herankam, zu treffen und unschädlich zu machen. Aus diesem Grunde ward denn das Treffen meist eröffnet durch Abschleuderung der Speere auf den heranrückenden Feind. Vgl. N. 212, 4; K. 498. 860. 783. Mit der Ausbildung des Rittertums trat jedoch der Speer als Wurfwaffe immer mehr zurück. Dem Ritter schien es mutiger und seines Standes würdiger, sich einen einzelnen Gegner zu erkiesen, diesen mit der Lanze anzugreifen und aus dem Sattel zu heben, als den Feind schon von ferne anzugreifen und unschädlich zu machen, bevor er nur herankam. Seit dem 11. Jahrhundert bediente man sich der Lanze daher meist nur zum Stofse, doch ward sie bisweilen auch noch geworfen.[3] Im folgenden (12.) Jahrhundert aber ward die Lanze fast ausschliefslich nur zum Stofse verwandt. Es ist dieser Umstand sehr interessant für die Entstehungsgeschichte unserer Epen. In beiden wird der Speerwurf (vgl. obige Belegstellen) meist noch gehandhabt. Nur an zwei Stellen des Nibelungenliedes finden wir die ritterliche Kampfesweise des 12. und

[1] Köhler III, 47. [2] Lindenschmit a. a. O. S. 162. [3] Baltzer, Zur Geschichte des deutschen Kriegsw. S. 49. Köhler III, S. 33.

13. Jahrhunderts, bei der die Kämpfer mit zum Stoſs gefällter Lanze gegeneinander sprengen und dann erst, wenn diese zersplittert ist, mit den Schwertern den Kampf fortsetzen. Die eine Stelle findet sich N. 183 f. in dem sogenannten zweiten Lachmannschen Liede, das den Sachsenkrieg umfaſst. Der Charakter dieses Liedes weist aber schon aus anderen Gründen auf eine verhältnismäſsig spätere Abfassungszeit,[1] und gar wohl paſst denn auch dazu diese spätere ritterliche Kampfesweise mit eingelegter Lanze, wie wir sie an obiger Stelle finden. Das zweite Mal wird der Speer als Stoſswaffe im Nibelungenliede erwähnt in dem Zweikampfe Hagens und Gelphrats N. 1548 f. Diese ganze Schlacht gegen die Baiern hält nun Lachmann[2] für eine spätere Interpolation, und v. Muth stimmt ihm hierin bei.[3] Daſs darin sich denn auch die modern ritterliche Kampfesweise findet, kann uns somit nicht Wunder nehmen. — Trotzdem meist, wie gesagt, der Speer auch in der Kudrun zum Wurf benutzt wird, finden sich doch auch hier einige Stellen, wo die Kämpfenden mit gefällter Lanze aufeinander losstürmen. So geschieht es zunächst K. 1402. Aus besonderen Gründen[4] ist aber diese Strophe jedenfalls einem späteren Überarbeiter zuzuschreiben, ebenso wie Str. 1410, in der erzählt wird, daſs das Gefolge Ortwins und Hartmuots mit ihren Lanzen aufeinander stoſsen. Anders liegt jedoch die Sache Str. 1407, wo Ortwin und Hartmuot selbst zum Kampfe mit gesenkten Speeren aufeinander losreiten. Diese Strophe ist sicher echt, schon deshalb, weil die vorhergehenden, offenbar von einem späteren Überarbeiter eingeschobenen Strophen 1404—1406 nur eine Ausführung jener sind. Was ergiebt sich nun aus alle dem für die Entstehungszeit unserer Epen? Den Speer bei Beginn des Kampfes auf den Gegner zu werfen, ist also in denselben noch sehr üblich. Daneben findet sich aber auch der Gebrauch, den Gegner mit der Stoſslanze anzugreifen, zumeist zwar in solchen Strophen, die nachweislich erst später in den Text gekommen, doch auch, in der Kudrun wenigstens, in sonst als echt anerkannten Versen. Demnach werden

[1] Vgl. v. Muth, Einleitung in das Nibelungenlied S. 307. [2] Zu den Nibelungen S. 197. [3] a. a. O. S. 299. [4] Vgl. Martins Anmerkung dazu.

wir annehmen dürfen, daſs beide Gedichte in irgend einer Form bereits vorhanden gewesen sind zu einer Zeit, wo man meist den Speerwurf noch übte, jedoch auch die ritterliche Kampfesweise, dem Gegner mit dem Speere zu Leibe zu gehen, bereits angenommen hatte. Dies würde uns also nach dem oben Gesagten ungefähr in das 11. Jahrhundert führen. Die späteren Zusätze, in denen der Speerstoſs erwähnt wird, dürften dann vielleicht im 12. Jahrhundert oder noch später in den Text der Gedichte gekommen sein.

Neben dem eigentlichen Speer, der, wie wir sahen, sowohl zum Wurf wie zum Stoſs verwendet ward, gab es aber schon früh eine ähnliche Waffe, die fast ausschlieſslich nur auf den Wurf berechnet war, den *gêr*. Man hat *gêr* und *sper* häufig als gleichbedeutend gehalten. Tacitus Germ. c. 6 macht jedoch schon einen Unterschied zwischen der Frame, die er vorzugsweise als Reiterwaffe bezeichnet, und dem leichteren Wurfspieſs, den besonders das Fuſsvolk und zwar auf weite Entfernungen hin schleudert. Ebenso scheint es nach einer Stelle des Nibelungenliedes, als ob auch später noch zwischen *gêr* und *sper* ein Unterschied anzunehmen sei. Dort lesen wir 212, 4 *Man sach dâ schefte vliegen und vil manegen scarfen gêr. Schaft,* als pars pro toto für *sper* gesetzt, steht also hier dem *gêr* gegenüber. Möglich ist jedoch auch, daſs *schaft* hier als Synonymum von *gêr* zu fassen ist. Wir würden es dann an jener Stelle mit einer Verdoppelung der Synonymen zu thun haben, die im Mittelhochdeutschen durchaus nicht selten ist. Wie dem auch sei, ein wesentlicher Unterschied wird allerdings zwischen *gêr* und *sper* nicht vorhanden gewesen sein: beide dienten demselben Zweck, waren hauptsächlich Wurfwaffen, beide bestanden aus denselben Teilen, einer Eisenspitze und einem Schafte. Wohl konnte daher jeder *sper,* der zum Wurfe diente, als *gêr,* jeder *gêr* auch als *sper* gefaſst werden. Ein Unterschied zwischen beiden lag wohl nur in der Länge. Der *gêr* ward vor dem *sper* hauptsächlich gebraucht zum Wurfe auf gröſsere Entfernungen: *in immensum vibrant,* sagt Tacitus an obiger Stelle, und ähnlich heiſst es in unserem Nibelungenliede 1955, 1. 2 von Volker: *Den (gêr) schôz er krefteclîchen durch die burc dan*

Über daz volc verre. Horizontal soll der *gêr* bis auf 50, im Bogen sogar bis auf 150 Schritt weit geschleudert worden sein.[1] Eine Waffe auf so weite Entfernungen zu schleudern, ist aber doch nur möglich, wenn ihre Länge und ihr Gewicht ein gewisses Maſs nicht überschreitet. Der Ger war dieserhalb wahrscheinlich auch kürzer und leichter als der Speer.

Im Nibelungenliede wird der *gêr* gar häufig erwähnt. Ich zähle, abgesehen von den Zusammensetzungen wie *gêr-stange* N. 432, 7; 924, 2; 1975, 3 und *gêrschuz* N. 843, 2; 2069, 4, 26 Stellen, an denen das Wort vorkommt. Die Helden streiten fast nur mit dieser Waffe, werfen in jedem Kampf zu Roſs (vgl. N. 211, 2; 212, 4) und zu Fuſs (N. 1975, 2) den Ger. Auffallend ist es daher, daſs in dem Liede von der Kudrun, in dem doch, wie wir bisher sahen, genau dieselben Waffen üblich sind, wie in den Nibelungen, daſs, sage ich, der *gêr* dort so gut wie gar nicht erwähnt wird. Nur an einigen Stellen legt der Dichter dem 'wilden Hagen', vielleicht um ihn dadurch als einen starken, unbeugsamen Helden der Vorzeit hinzustellen,[2] die altertümliche Gerstange als Waffe bei. Vgl. K. 447, 3; 451, 4; 511, 2; 517, 1. Aber diese Gerstange Hagens ist in Wirklichkeit weiter nichts als der moderne Ritterspieſs, die Stoſslanze. Von dieser kann doch nur gesagt sein, was wir K. 511, 2. 3 lesen: *Von sîner gêrstange hinder sich gesaz Vil manic ritter edele.* Diese Worte erinnern unwillkürlich an jene spätere Stelle des Nibelungenliedes, 1549, 2. 3, an welcher, wie wir sahen, die Stoſslanze im Kampfe gebraucht ward: *Von einer starken tjoste hinderz ros gesaz Hagne der küene.* Wenn dann ferner K. 517, 1. 2 von derselben Gerstange Hagens gesagt wird: *Hagenen brast diu stange ... ûf dem Waten schilde,* so kann auch dies nicht anders verstanden werden, als von der durch den heftigen Aufprall auf den feindlichen Schild zersplitternden Stoſslanze. Woher es kommt, daſs die Kudrun, die doch den Speer noch gar wohl als Wurfwaffe kennt, den Namen des eigentlichen Wurfspeeres aber nur noch als einen altertümlichen gebraucht, während das Nibelungenlied ihn zäh festgehalten und sogar mit

[1] Arnold, Deutsche Urzeit S. 275. [2] Vgl. Martins Anmerkung zu K. 447, 3.

einer gewissen Vorliebe gebraucht, ist schwer zu sagen. Vielleicht aber dürfen wir hieraus schliefsen, dafs die Abfassungszeit der Kudrun doch vielleicht etwas später als die des Nibelungenliedes anzusetzen ist.

Auf die übrigen Angriffswaffen, Schwert, Bogen, Armbrust, brauchen wir nicht weiter einzugehen, da das, was darüber in beiden Gedichten gesagt wird, für unseren Zweck ohne Bedeutung ist.

Fassen wir nun die gewonnenen Resultate noch einmal zusammen, so ergiebt sich folgendes. Zuerst zeigt sich, dafs die beiden Gedichte, das Nibelungenlied und die Kudrun, ungefähr derselben Zeit entstammen. In beiden Gedichten ist der Panzer die Ringbrünne, seltener, und zwar gleich häufig wird in beiden die Halsberge erwähnt, in beiden ist ferner der mit Buckeln versehene Langschild des 11. und 12. Jahrhunderts in Gebrauch, vielleicht auch derselbe Helm; in beiden endlich wird der Speer meist zum Wurfe, einigemal aber auch zum Stofse bereits gebraucht. Nur hinsichtlich des Gers weichen beide Gedichte voneinander ab. Während dieser im Nibelungenliede noch mit Vorliebe erwähnt wird, kennt ihn die Kudrun nur als altertümliche Waffe. Wir glauben daraus den Schlufs ziehen zu dürfen, dafs die Kudrun vielleicht um ein geringes jünger ist als das Nibelungenlied. Ich sage ‘um ein geringes’, denn bei den sonstigen eben angeführten mehrfachen Übereinstimmungen kann die Entstehungszeit beider nicht weit auseinander liegen. Fällt dieselbe, wie es scheint, in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts, also in eine Zeit, wo im mittelalterlichen Waffenwesen die schnellste und gröfste Veränderung sich vollzog, so dürfte nicht viel mehr als ein Jahrzehnt hinreichend gewesen sein, um eine Waffe, wie den Ger, die vor dieser Zeit noch gebräuchlich war, nachdem man sie einmal fallen gelassen, als altertümlich erscheinen zu lassen. Um diesen Zeitraum ungefähr werden wir dieserhalb vielleicht die Abfassung der Kudrun später anzusetzen haben als die des Nibelungenliedes.

Aus dem, was wir über den Langschild, den Speer und Ger beigebracht haben, erhellt ferner, dafs die Sage von den Nibelungen und der Kudrun bereits im 11. und in der ersten

Hälfte des 12. Jahrhunderts in irgend einer Form, jedenfalls poetischen, also wohl in verschiedenen Liedern vorhanden gewesen. Wie die höfischen Dichter des 13. Jahrhunderts bei ihren Dichtungen sich an irgend eine fremdländische Vorlage anschlossen, so legten die Dichter unserer beiden Epen, wahrscheinlich Fahrende, für ihren Zweck diese einheimischen volkstümlichen Lieder zu Grunde. Nur so ist es zu erklären, wie die alte Form des Schildes und die alte Kampfweise des Speer- oder Gerwurfs in dem heutigen Text der Epen stehen bleiben konnte. Die Dichter konnten unbedenklich beide, den Langschild und den Wurfspeer, aus den alten Liedern in ihre Dichtungen herübernehmen, da sie zu ihrer Zeit noch bekannt und zum Teil auch noch, wennschon selten, benutzt wurden.

Als Zeit, wann die Epen gedichtet sind, ergeben sich mit einiger Bestimmtheit die Jahre 1150 bis 1200, also die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts, jedoch so, daſs ihre Abfassung näher liegt an 1150 als an 1200. Mit anderen Worten: das Nibelungenlied ist vielleicht um 1170 oder noch etwas früher, die Kudrun ungefähr gegen 1180 gedichtet worden. Zu dieser Annahme zwingt einmal der Umstand, daſs in beiden Gedichten der Langschild noch gebraucht wird, daſs der Kurzschild, der gegen Ende des 12. Jahrhunderts sich schon findet, nirgends mit Bestimmtheit nachweisbar ist, ebenso daſs von einem Wappen, wie solche seit Beginn des 13. Jahrhunderts allgemein auf den Schilden angebracht wurden, sich noch keine Andeutung findet. Hierzu kommt, daſs als Panzer vorwiegend noch die Brünne getragen wird. Aber es ist dies nicht mehr die mit aufgenähten Platten oder Ringen, sondern die geflochtene Kettenbrünne, wie sie seit 1150 aufkam. Einigemal wird auch bereits die Halsberge erwähnt, welche nachweislich beim Beginn des 13. Jahrhunderts die Brünne schon ganz verdrängt hatte und ausschlieſslich um diese Zeit zur Herrschaft kam. Nach allen diesen Gründen scheint es somit geboten, die Abfassung beider Gedichte auf der einen Seite nach 1150, auf der anderen aber wieder, sie nicht zu nahe an den Anfang des 13. Jahrhunderts zu setzen. Um diese Zeit aber, also vielleicht im letzten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts, müssen dann die beiden Dichtungen eine neue Bearbeitung erfahren haben. Irgend ein Überarbeiter

brachte die neue Art Helm, das *helmvaz*, und den Eisenhut, die um diese Zeit aufkamen, in den Text des Nibelungenliedes, auch schob er einigemal die damals aus dem Französischen herübergenommene Bezeichnung des Panzers als *harnasch* ein, gerade wie es auch ein anderer Überarbeiter der Kudrun thut, der sogar die damals zuerst nachweisbare Sitte noch anbringt, die Halsberge durch aufgenagelte Eisenbleche zu verstärken.

Köthen. Oscar Hartung.

Zur Sprache der Confessio Amantis.

Im Folgenden habe ich versucht, das Material auszubeuten, welches uns die Reime der Confessio Amantis Gowers zur Feststellung seiner Sprache an die Hand geben. Die Ergebnisse sind mit der Sprache Chaucers (vgl. ten Brinks Chaucer-Gramm.), ferner mit der Sprache der Londoner Urkunden (vgl. Morsbach, Ursprung der neuenglischen Schriftsprache) und endlich auch mit der Sprache der mittelenglischen Bibel (vgl. Gasner, Beiträge zum Entwickelungsgang der neuenglischen Schriftsprache auf Grund der mittelenglischen Bibelversionen, wie sie auf Wyclif und Purvey zurückgehen sollen. Gött. Diss., Nürnberg 1891) verglichen worden. Es sollte so auch ein kleiner Beitrag zur Entwickelungsgeschichte der neuenglischen Schriftsprache geliefert werden.

Das Material, welches uns die Reime bieten, ist geringer, als man eigentlich erwarten sollte; denn einerseits kehren manche Reime fort und fort wieder (z. B. *herde* : *answerde, all* : *-all, cas* : *was* u. s. w.), und andererseits liebt Gower auch die Reime homonymer Flexionsendungen sehr.

Zu Grunde gelegt habe ich die Ausgabe der Confessio Amantis von Pauli.

Folgende Abkürzungen kommen vor: tBr. = ten Brink, Chaucer-Grammatik, Urk. = Londoner Urkunden, Ch. = Chaucer, G. = Gasner (vgl. oben), Morsb. = Morsbach (vgl. oben), Römst. = Römstedt, Die englische Schriftsprache bei Caxton (Preisschrift), Göttingen 1891.

Lautlehre.

I. Vokale.

A. Quantität der Vokale.

Soweit die Reime uns einen Schlufs gestatten, zeigt sich kein merkbarer Unterschied zwischen Gower und den Urkunden.*

B. Qualität der Vokale.

a. Betonte Vokale.

α. In unabhängiger Stellung (vgl. Morsb.).

Ae. kurze Vokale.

Ae. *ă* und *ǣ* (G. 101 ff.).

Immer = *a*. Kein Unterschied von Ch. oder den Urk. Vgl. tBr. § 48, Morsb. S. 27—30. Ae. *þænne* (= *then*) kommt dreimal vor: *thanne* : *panne* I, 125, 13. II, 201, 25. : *spanne* I, 79, 13. Vgl. Morsb. S. 28.

Die von tBr. § 48, III erwähnten Ausnahmen und die 'Einzelheiten' Morsb. S. 30 kommen in Gowers Reimen nicht vor.

Anm. Gower reimt *upon* viel öfter als Ch. mit ae. *-ân*, nämlich I, 60, 19. 31, 11. 126, 15. 192, 19. 142, 29. 248, 25. 273, 1. 188, 7. 267, 21 u. s. w. Einmal auch *on* : *mōne* (*on* : **mân*) I, 115, 17. Vgl. tBr. § 35 ϰ und 58.

Ae. *ĕ*.

1) In geschlossener Silbe: kein Unterschied von Ch. oder den Urk.

2) *ĕ* in offener Silbe, angeblich offenes *ē* in den Urk. und bei Ch. (Morsb. 31, tBr. § 48, V—VI), reimt in folgenden Fällen auf geschlossenes *ē*: *skiereth* : *hereth* (*sceređ* : *hîeređ*) I, 58, 3 (über das *ie* in *skiereth* vgl. Morsb. 47); *misspeke* : *seke* (*-sprece* : *sêcan*) I, 227, 3; *speke* : *beseke* (*-sprece* : *besêcađ*) I, 191, 29; : *seke* (*sprecađ* : *sêcan*) I, 208, 13.

Das ae. Adv. *wel* reimt bei Gower mit denselben Wörtern, wie bei Ch. (vgl. Cromie, Index zu Chaucer). Es war schon ae. teilweise lang geworden; daher die doppelte Form *wẹ̄l* und *wę̄l* (vgl. tBr. § 35 ϰ,

---

* Im weiteren Verlaufe der Abhandlung begnüge ich mich in einem solchen Falle mit einem einfachen 'kein Unterschied'.

Morsb. 18, 30) und auch die Bindung des Subst. *wele* mit ae. *hwêol* I, 238, 23. III, 333, 15.

Ae. *ĭ*.

Gower scheint *hir* (Gen., Dat., Acc. Sg. Fem., ae. *hire*) vorzuziehen, ebenso wie Ch. (tBr. 250) und die Bibel (G. 81), während die Urk. *here* bevorzugen (Morsb. 121 ff.). Die einzigen Beispiele sind *her* (lies *hir*) : *sir* (*hire* : frz. *sire*) I, 161, 9. II, 58, 29. III, 317, 11 (I, 198, 5. 226, 25 sind zweifelhaft).

Ae. *ŏ*.

Was die Präterita *wolde* und *sholde* anbetrifft, so glaube ich mit Morsbach (S. 20) gegen tBr. (§ 35 ε), dafs sie langes *ǫ* haben, wenn sie im Reime stehen, denn Reime wie *wolde, sholde* : *tǭlde, hǭlde* sind sowohl bei Ch. wie bei Gower häufig. Es können daneben ganz wohl die weniger betonten Formen *wǫ̆lde, shǫ̆lde* (Orrm *wollde, shollde*) existiert haben (Morsb. 20).

Ae. *ŭ*.

Das einzige Beispiel, wo nicht dehnende Konsonantenverbindungen folgen, ist *thus*, das bei Ch. und in den Urk. ebenso lautet.

Vor dehnenden Konsonantenverbindungen ist *ou* geschrieben wie bei Ch. und in den Urk. (vgl. Morsb. 34 ff., tBr. § 16 γ; 48, 10).

Ae. *y̆*.

Vgl. Morsb. 38; tBr. 48, XI; G. 114 ff. Ae. *y* ist in Gowers Reimen nie durch *u* vertreten, während dies oft in den Urk. und zuweilen in der Bibel der Fall ist. In der folgenden (vollständigen) Liste der betreffenden Fälle bei Gower vergleiche ich jedes Wort mit der Sprache Chaucers (nach Cromies Index) und den Urk.

1) Ae. (und altn.) *y* in geschlossener Silbe (aufser vor dehnenden Konsonantenverbindungen).

a) Wörter nur mit *i*: *beclipte* (*beclypte*) I, 245, 11. — *clippe* (*clyppan*) II, 314, 25 (nicht in den C. T.; Urk. immer *i* oder *y*, zwischen denen ich in dieser Tabelle nicht unterscheide). — *fulfille* (*-fyllan*) I, 156, 1. II, 194, 19. 235, 23. 243, 3. 249, 25. 267, 19. 350, 15. III, 138, 13. 186, 17. 256, 11. 264, 25. 275, 3. 316, 21. 321, 9 (Ch. *i* und *e* [tBr. 48, XI], Urk. *i, e, u* [10 : 2 : 2]). — *fill* (Subst.) II, 183, 19. III, 16, 3. 34, 27. 210, 7. 304, 9 (Ch. immer *i*). —

flitte (schwedisch *flytta*) II, 371, 5. III, 183, 11. — *gilte* (*gylt*) I, 154, 23. 224, 21. II, 273, 27 (Ch. immer *i,* Urk. einmal *giltyf* [*gyltig*]). — *skill* (altn.) I, 292, 23. III, 59, 7. 153, 13. 180, 7. — *thinne* (*þynne*) I, 102, 11 (Ch. öfter *i* als *e* [vgl. tBr. 48, XI]).

b) Wörter mit *i* und *e.* *kinne* (*cyn*) II, 210, 3. 267, 9. III, 154, 11. *ken* III, 280, 9. 309, 5 (Ch. *i,* in den Parlamentsurkunden einmal, und da mit *i* [Morsb. 41]). — *kisse* (*cyssan*) I, 101, 25. II, 145, 19. 249, 11. III, 338, 21. *kisseth* (*cysseđ*) III, 250, 27. *kiste* (*cyste*) I, 72, 23. 207, 29. 329, 13. II, 174, 23. 254, 19. III, 57, 7. 251, 5. 311, 11. 337, 21. *kesse* I, 285, 5. *keste* I, 7, 9. II, 18, 13 [*unkiste* : *fiste* (*uncyssed?* : *fŷste*) I, 175, 17]. Ch. öfter *i* als *e* (tBr. § 48, XI), Urk. *i, u.* — *list* (*lysteđ*) II, 11, 25. 189, 25. 215, 3. *lest* (*lysteđ*) III, 13, 17. *liste* (*lyste* Prät.) I, 73, 13. 109, 1. 123, 29. 128, 5. 162, 3. 225, 3. II, 219, 19. 226, 3. 259, 29. 321, 25. 344, 25. 347, 15. III, 239, 25. 259, 17. 286, 29. 305, 27. 353, 11. 386, 23. *leste* I, 106, 29. Ch. sehr selten *i,* gewöhnlich *e* (tBr. 48, XI), Urk. *u* (nur ein Beispiel). — *uplifte* (altn. *lypta*) I, 48, 13. *lefte* (altn. *lypta*) I, 27, 11. 98, 17. — *pit* (*pyt*) I, 106, 15. *pet* (*pyt*) II, 293, 7. 356, 1. — *sinne* (*syn*) I, 37, 25. 62, 67. 77, 7. 141, 3. 153, 29. 202, 25. 212, 17. 241, 7. 332, 7. 354, 9. II, 60, 19. 116, 21. 164, 7. 185, 29. 223, 17. 276, 9. 278, 19. 388, 5. 391, 3. 392, 19. III, 37, 13. 46, 13. 159, 13. 180, 1. 227, 21. 287, 3. 345, 5. 380, 29. 382, 3. *senne* : *kenne* (altn. *kenna*) II, 309, 25. Ch. und Urk. immer *i.*

c) Wörter nur mit *e.* *abegge* (*âbycgan*) II, 386, 1. Ch. ebenso. — *hell* (*hyll*) II, 158, 9. 170, 3. III, 175, 3 (II, 200, 17. 357, 29. III, 211, 17 reimt es zu ae. *fêoll,* welches aber bei Ch. u. ö. auch *fill* ergiebt; es ist das also kein sicherer Reim). — *knet* (*cnyttan*) III, 138, 21. 344, 19. *knet* (*cnytted*) III, 186, 27. 91, 17. 119, 3. *unknet* (*uncnytted*) I, 239, 13. II, 146, 1. Ch. *i,* Urk. unbelegt. — *ferst* (*fyrst*) I, 53, 1. 215, 23. Ch. *i* (tBr. § 245). Urk. *i, c, u* (12 : 6 : 8). — *(un)shette* (*scyttan, scytte* u. s. w.) I, 231, 5. II, 102, 11. III, 54, 27. 258, 25. — I, 348, 1. 328, 11. II, 347, 11. III, 247, 11. Ch. *e,* Urk. unbelegt. — *sherte* (altn. *skyrta*) I, 115, 9. 234, 29. 236, 5. Ch. *e,* Urk. unbelegt. — *stente* (*styntan*) III, 261, 11. Ch. *e,* selten *i.* In den Staatsurkunden ein Beispiel, und da *i* (Morsb. 40).

Vor dehnenden Konsonantenverbindungen. *kinde* (*cynde*) sehr oft, aber *kinde* (schreib *kende*) : *ende* II, 282, 21. III, 120, 13. Ch. *i,* Urk. *i* (einziges Beispiel *kyndely*). — *mind* (*gemynd*)

I, 6, 15. 89, 19. 96, 21. 141, 25. 234, 11 u. s. w. *minde* : *ende* II, 23, 11. 67, 19. III, 125, 13. *minde* : *wende* III, 8, 5. Ch. *i,* Urk. *i, e* (9 : 3).

2) Ae. *y* in offener Silbe. *stered* (*styred*) I, 174, 27. *bestere* (*-styrian*) I, 267, 1. Ch. ?, Urk. *i, e.* — *lere* (*lyre*) I, 93, 3.

Wir sehen also, dafs *i* im ganzen viel häufiger ist als *e.* Bei Ch. ist das Umgekehrte der Fall (tBr. 48, XI). In den Urk. und der Bibel überwiegt das *i* in noch weit gröfserem Mafse als bei Gower; sie haben allerdings auch zuweilen *u* (G. 114).

Anm. Ae. *dyde, -n* erscheint immer als *dede,* : *stede* I, 39, 29. 60, 27. 121, 11. 197, 5. 201, 29. 249, 25. 303, 1. 310, 17. 327, 11. 336, 21. 359, 5. 360, 17. 369, 1. 369, 29. II, 14, 29. 207, 3. 264, 15. 267, 7. 298, 25. 348, 3. 374, 3. 383, 29. III, 155, 21. 168, 13. 204, 1. 215, 25. 218, 11. 241, 3. 247, 17. 336, 1. — : *bede* (*beden*) I, 236, 9. 351, 15. II, 103, 11.

Es ist wohl kaum anzunehmen, dafs statt *stede* überall *stide* zu lesen ist, obgleich diese Form in der Bibel sich findet (G. 106). Mit Ausnahme von III, 247, 17, wo der Konj. steht, und I, 197, 5 und 236, 9, wo der Modus nicht sicher ist, sind alle Beispiele im Indik. Chaucer hat, soweit ich sehe, nur *dide* (tBr. 197), und die Urk. haben gewöhnlich *dide,* aber zweimal den Optativ *dede* (Morsb. 40). — Im Ae. ist *dǣdou* wenigstens aufserhalb der wests. Prosa zu finden (Sievers § 429, 1; Brown, Sprache der Rushworth-Glossen, Göttingen 1891, S. 56).

Das altn. Verb *treysta* erscheint fast immer als *trist(e)* (Infin. und Prät.). : *wiste* I, 129, 25. 139, 7. 149, 5. 176, 11. 21. 244, 17. 248, 11. II, 257, 11. 266, 13. 281, 9. III, 69, 11. 199, 13. 224, 11. Wenn daneben einmal *truste* : *muste* (*môste*) I, 100, 23 begegnet, ist an altn. *trûa* zu denken. Ch. hat einmal *i* und einmal *u* (vgl. Cromie), die Urk. haben nur *u* (Morsb. 40). — Das Subst. ist auch einmal in der Form *(un)trist* : *arist* (*ârîsed*) II, 151, 13 belegt. In der Bibel überwiegen für Subst. und Verbum die Formen mit *i* (G. 113).

Ae. lange Vokale.

Ae. *â.*

Gower weicht nicht von Ch. und den Urk. ab. Einmal hat er *most* (altnh. *mâst*) I, 218, 23 (vgl. G. 117); und mehrmals das altn. *fro* (vgl. Morsb. 42), nämlich : *so* I, 57, 13; : *two* I, 95, 5. 164, 5. 202, 1; : *tho* ('da') I, 102, 15. Die Urk. haben nur *from,* Ch. *fro* und *from,* die Bibel meist *fro,* selten *from* (G. 117).

ten Brink § 31 erwähnt einige Wörter mit $\bar{ǫ}$ und $\bar{ọ}$ = ae. *â.* Gower hat folgende Reime von ae. *â* : ae. *ô* in *do* und *to* (auch bei Ch. die einzigen Wörter): *fo* (*fâh*) : *do* II, 16, 5. — *go* : *do* I, 243, 5. 277, 19. — *mo* (*mâ*) : *do* I, 122, 13. — *no* (*nâ*) : *do* III, 182, 11. — *so* : *do* I, 85, 17. 93, 19. 124, 11. 131, 5. 138, 19. 158, 13. 178, 11. 201, 1. 17. 232, 29. 236, 7. 290, 17. 359, 23. II, 9, 23. 32, 7. 60, 13.

368, 15. III, 115, 17. 169, 1. 204, 25. 249, 17. 250, 23. — *two* : *do* I, 193, 25. 274, 25. II, 381, 9. III, 316, 5. — *tho* (*þâ*) : *do* I, 130, 1. 217, 23. 302, 13. II, 263, 21 (vgl. tBr. § 31). — *wo* (*wâ*) : *do* I, 194, 29. — *so* : *therto* I, 56, 7. 149, 21. 214, 13. 266, 13. *two* : *to* I, 50, 13. Allerdings beweisen diese Reime nichts Sicheres, doch können sie auf verschiedene Weise erklärt werden.

1) ǭ = ae. *â* im Auslaut, besonders nach *w,* selten nach anderen Konsonanten, kann eine Neigung gehabt haben, geschlossen zu werden gerade wie ę̄ (tBr. § 23 δ, 25). Die ne. Aussprache von *who* und *two* würde dies zum Teil auch wahrscheinlich machen. Ferner reimen *(al)so, two, wo, tho* in den C. T. (vgl. Cromie) mit Eigennamen auf *-o,* deren Endung wahrscheinlich geschlossen ist.

2) Vielleicht reimen *do* und *to,* da es fast gar keine anderen Wörter auf ọ̄ giebt (: *sko* I, 13, 23), mit denen sie gebunden werden könnten, notgedrungen mit Wörtern auf ǭ = ae. *â.* tBr. § 31 giebt selbst die Möglichkeit einer solchen Erklärung zu für den Reim *home* : *com* (*hâm* : *côm*) I, 204, 19. Vgl. auch *bone* : *alone* (altn. *bôn* : *-ânum*) I, 207, 17. Es ist auch zu bemerken, daſs die längeren Formen von *do,* wo das *o* nicht im Auslaut steht, fast ausschlieſslich mit ọ̄ = ae. *ô* reimen, z. B. *doth* : *soth* (*dôđ* : *sôđ*) I, 135, 29 u. ö. — *to done* : *sone* (*dônne* : *sôna*) I, 191. Ähnlich I, 8, 11. 20, 1. 65, 13. 185, 17. 191, 5. 204, 17. 233, 3 u. s. w. — Einmal aber *goth* : *doth* II, 260, 7. — Hier zeigt Gower einen kleinen Unterschied von Ch., welcher verschiedene Reime von *don* : *-ǭn* = ae. *-ân* (*anon, echon, allone*) hat (vgl. Cromie).

3) Die Strenge, mit welcher me. Dichter offene und geschlossene Vokale gesondert haben sollen, scheint mir überhaupt überschätzt.

Ae. *ǣ*.

Folgende sind die Reime Gowers, wo die Qualität des langen *e* = ae. *ǣ* zu erweisen ist, d. h. wenn es entweder mit ae. *ê, êo, îe* reimt, die zweifellos ẹ̄ ergeben, oder mit ae. *êa,* welches — auſser vor palatalen Konsonanten — zweifellos ę̄ ergiebt. Wir übergehen die Fälle, wo *ē* = ae. *ǣ* mit frz. *ē* reimt, da die Qualität dieses Vokals durchaus nicht feststeht. Da die Urkunden keinen Anhalt für die Bestimmung der Qualität des *ē* geben, haben wir die Sprache Gowers nur mit der Chaucers zu vergleichen. Siehe tBr. § 25.

a) Ae. *ǣ* = germ. *â*, got. *ê*

	findet sich gereimt mit ę̄:	und mit ẹ̄:	Chaucer hat nach ten Brink:
dede (*dǣd*)	I, 19, 13. 94, 17. 131, 15. 188, 15. 317, 9. 365, 21. II, 12, 13. 74, 21. 88, 15. 165, 1. 187, 11. III, 100, 19. 187, 27. 298, 21. 307, 11.	I, 76, 29.	ę̄ und ẹ̄.
drede (*-drǣdan*)	I, 323, 29. II, 22, 27. 33, 11.	I, 274, 1.	gewöhnlich ẹ̄.
leche (*lǣce*)	I, 267, 25.		nur ẹ̄.
(un)mete(*gemǣte*)	I, 175, 7. 316, 19. II, 332, 15. III, 260, 27.		nur ẹ̄.
rede (*rǣd, -an*)	I, 45, 13. 57, 9. 85, 23. 163, 11. 334, 19. 346, 9. 368, 1. II, 16, 21. 61, 13. 91, 15. 117. 19. 247, 13. III, 31, 9. 351, 20.	I, 90, 29. 94, 27. 114, 13. 120, 29. 229, 1. II, 66, 27. 67, 17. 173, 1. 201, 7. 242, 11. 296, 9. III, 181, 23. 198, 5. 232, 19. 313, 3.	gewöhnlich ẹ̄.
slepe (*slǣp, -an*)	I, 14, 7. 19, 23. 47, 1. 71. 25. 81, 21. 187, 15. 196, 1. 256, 1. 271, 19. II, 110, 3. 113, 11. 114, 1. 29. 132, 23. 141, 21. 147, 19. 189, 21. 200, 11. 245, 3. 256, 19. 327, 7. 347, 13. 352, 7. III, 9, 5. 41, 17. 67, 21. 69, 21. 141, 5. 146, 5. 335, 7.	II, 102, 21.	gewöhnlich ẹ̄.
speche (*sprǣc-*)	I, 9, 13. 61, 5. 89, 29. 109, 3. 148, 7. 160, 29. 161, 11. 176, 7. 178, 5. 188, 17. 236, 1. 297, 15. 341, 1. II, 6, 13. 13, 13. 19, 1. 25, 23. 31, 3. 173, 15. 207, 13. 237, 17. 255, 11. III, 138, 25. 143, 21. 182, 5. 227, 21. 328, 3.		ę̄ und ẹ̄.
strete (*strǣt*)	I, 80, 27.	I, 73, 19. 324, 15. III, 63, 13. 162, 9.	ę̄ und ẹ̄.
threde (*þrǣd*)	I, 90, 3.		ę̄ (Cromie).
were (*wǣre, -on, -en*)	I, 134, 21.	I, 11, 23. 137, 1. 181, 23. 224, 29. 226, 17. 256, 5. 262, 15. II, 52, 7. III, 19, 15. 165, 5. 169. 11. 203, 35. 258, 19. 301, 19. 311, 19. 320, 7.	ę̄, selten ẹ̄.

Nur mit ę̄ zu erweisen sind folgende Wörter, wo Ch. gewöhnlich auch ę̄ hat: *bede* (*bæ̂don*) I, 111, 5. — *breth* (*bræ̂đ*) I, 45, 25. 113, 25. 177, 19. 250, 27. 289, 5. II, 94, 11. 115, 25. 318, 9. III, 79, 7. 209, 29. 286, 21. Ch. ę̄. — *fere* (*fæ̂r*) I, 57, 17. 161, 1. 285, 29. 343, 29. II, 27, 3. 188, 9. 317, 19. III, 95, 7. 269, 17. Ch. ę̄. — *her* (*hæ̂r*) I, 143, 13. Ch. ę̄ und ẹ̄. — *lewed* (*læ̂wede*) I, 51, 3. — *lette* (*læ̂tan*) I, 155, 21. Ch. ę̄ und ẹ̄. — *there* (*þæ̂r*) I, 58, 25. 60, 23. 112, 21. 135, 3. 223, 1. 327, 7. 340, 25. II, 15, 11. 53, 3. 209, 23. 229, 5. 369, 29. III, 137, 11. 167, 11. 167, 25. 179, 25. 264, 19. 337, 7. Ch. einmal ẹ. — *where* (*hwæ̂r*) I, 1, 11. 349, 7. II, 199, 9. 273, 19. III, 85, 3. 208, 9. Ch. ę̄ und ẹ̄.

Bei Orrm ist wgerm. *â* = ws. *æ̂* vorzugsweise dann zu ę̄ geworden, wenn ein *r* folgt oder vorhergeht. Im allgemeinen trifft das auch bei Ch. zu bei den angeführten Wörtern, während bei Gower dieser Übergang in weit geringerem Maſse eingetreten ist. Vgl. auch Brown a. a. O. S. 56. 72. 80.

b) Ae. *æ̂* = germ. *ai*. Die folgenden Wörter kommen nur mit ẹ̄ vor: *clene* (*clæ̂ne*) I, 127, 25. 179, 5. 275, 27. II, 336, 21. III, 27, 23. Ch. ę̄ und ẹ̄. — *dele* (*dæ̂l*) I, 8, 7. *dele* : *wel* (**wêl* Adv.) I, 17, 25. 48, 1. 66, 19. 124, 5. 201, 21. 245, 17. 307, 15. 310, 21. II, 216, 23. Ch. *deelen* ę̄. — *hete* (*hæ̂tu* Subst.) I, 251, 21. III, 9, 29. 193, 17 (eine Ausnahme vielleicht III, 315, 13 *hete* : *bete* [*hæ̂tan*? : *bêatan*]). Ch. ę̄. — *lere* (*læ̂ran*) I, 11, 21. 57, 9. 308, 9. 353, 11. II, 48, 29. 195, 13. III, 127, 27. 139, 29. 295, 9. 301, 7. 324, 9. 325, 15. Ch. ę̄ und ẹ̄. — *mene* (*mæ̂nan*) I, 42, 5. 68, 9. 73, 7. 82, 21. 85, 27. 107, 15. 176, 15. 210, 5. 254, 21. 301, 3. 305, 11. 308, 19. 361, 11. II, 28, 3. 57, 3. 64, 7. 166, 25. 217, 21. 235, 1. III, 64, 15. 82, 15. 124, 9. 128, 29. 131, 5. 132, 15. 163, 3. 176, 3. 195, 5. 261, 7. 301, 11. 302, 13. 342, 9. 347, 1. Ch. ę̄ und ẹ̄. — *areche* (*âræ̂can*) I, 182, 5. — *sprede* (*spræ̂dan*) I, 137, 15. 176, 23. III, 31, 21. Ch. ẹ̄. — *teche* (*tæ̂can*) I, 62, 1. 118, 7. 283, 27. II, 3, 27. 14, 3. 49, 1. 125, 27. 142, 15. 190, 25. 330, 27. 396, 27. III, 189, 29. 297, 19. 325, 13. 344, 5. Ch. ę̄. — *(n)ever* (*[n]æ̂fre*) I, 4, 3. 159, 6. 212, 20. 240, 1. 242, 1. Ch. ẹ̄.

Nur folgende Wörter sind mit ę̄ zu erweisen: *er* (*æ̂r*) I, 236, 11. Ch. ę. — *geth* (*gæ̂đ*) I, 220, 1. 247, 17. 345, 9. 356, 21. II, 303, 29. Ch. ę̄. — *lede* (*læ̂dan*) I, 253, 1. Ch. ę und ẹ̄. — *leve* (*læ̂fan*) I, 17, 19. Ch. ę̄. — *netheles* (*-læ̂s*) I, 151, 17. 193, 7. 252, 9. Ch. ę̄.

Wir sehen, dafs in den meisten Fällen Gower sich bestimmt für den geschlossenen oder offenen Laut entschieden hat. Im ganzen neigt er mehr als Ch. zu dem geschlossenen *e*, und wollten wir die Reime von ae. *ǣ* : frz. *ē* mit in Betracht ziehen, so würde die Anzahl der geschlossenen *e* sich noch vermehren. Besonders auffällig ist die Neigung zu *ẹ̄*, wenn ae. *ǣ* = germ. *ai* zu Grunde liegt. Zu erklären ist dies wohl durch kentischen Einflufs (Gower war in Kent ansässig), denn das Altkentische hat *ê* statt des ws. *ǣ* = germ. *ai*, während für ws. *ǣ* = germ. *â* das *ê* in allen nichtws. Dialekten gewöhnlich war.

Ae. *ê*.

Kein Unterschied.

Ae. *î*.

Kein Unterschied. Selten nur wird *ī* nach Art des 15. Jahrhunderts mit *ē* gebunden I, 47, 23: *hwele* : *wele* (*hwîle* : **wêl*); *liche* : *beseche* I, 293, 9.

Ae. *ô*.

Kein Unterschied.

Ae. *û*.

Kein Unterschied.

Ae. *ŷ*.

Mit einer Ausnahme immer *ī* wie in den Urk. Ch. (tBr. 49, 23 γ, 50 S. 41, 11 $\varkappa$) hat einige kentische Formen mit *ē*, besonders *feer* = ae. *fŷr*. Dieses Wort kommt einmal auch bei Gower mit *ē* vor I, 302, 23: *yere* : *fire* (lies *fere*) (*geâre* : *fŷre*). Wieder kann dabei *r* von Einflufs gewesen sein. Gekürzt dagegen erscheint *ŷ* öfters als *e*: *hed* : *bed* (*hŷded* : *bedde*) I, 342, 27. — *hid* : *fled* (*hŷdde* : ne. *fled*) II, 169, 13. Dieser Reim hat keine volle Beweiskraft. — *threste* : *reste* (altn. *þrŷsta* : *reste*) II, 6, 5.

Hed kennt auch Chaucer. Die Urk. haben in Position immer *y*, *i*; ebenso die Bibel (G. 121—122).

Ae. kurze Diphthonge.

Ae. *ea*.

Gower, wie die Urk. und Ch., had *ō* vor *ld*, und *a* in allen den anderen von Morsbach S. 49—53 angeführten Fällen. Die von ten Brink § 48, IV und Morsbach (a. a. O.) als Ausnahmen aufgeführten Wörter kommen in Gowers Reimen nicht vor.

Zu erwähnen ist, dafs der Sing. Prät. ae. *seah* (von *sêon*) bei

Gower immer *sigh* lautet, während Ch. mehrere Formen hat (tBr. 145, 41, Anm.). Auch die jüngere Version des A. T. und teilweise das N. T. haben ganz überwiegend *siȝ* (G. 124).

Das ae. Adj. *géaru* lautet immer *yare*. *yare* : *fare* I, 81, 7. II, 237, 29. 315, 17. III, 335, 29. Aber das Subst. *gearwe* hat *e* (unter Einflufs des palatalen *g*?). *gere* : *there* (*þǣr*) I, 109, 13. III, 64, 1. Derselbe Unterschied besteht im ne. *yare* und *gear*.

Ae. *eo, io.*

Kein Unterschied. Für ae. *heorr* ('Thürangel') steht immer *herre,* nie *harre,* wie bei Ch. (tBr. 12, Anm.). Vgl. I, 36, 7. 259, 7. II, 139, 1. III, 52, 17. 138, 5. 203, 5. 211, 5.

Ae. *ie, i, y.*

1) *íe* = *i*-Umlaut von *eo, ea.* Kein Unterschied.

2) *ié* = *i*-Umlaut nach Palatalen: *yerde* (ae. *gierd, gyrd*) III, 249, 3. Ebenso Ch. und Urk. (Morsb. 56. 57).

3) *ié* = *e* nach Palatalis erscheint in folgenden Wörtern. Das Verb *giéfan* hat immer *i,* während wenigstens in den älteren Urk. *e* vorherrscht (Morsb. 56. 155). Ch. hat in Reimen immer *i* (tBr. 37), über die Bibel vgl. Gasner 129. Beispiele: I, 74, 15. 97, 3. 103, 15. 122, 11. 196, 7. 211, 27. 309, 21. 323, 17. II, 39, 9. 57, 13. 58, 11. 81, 9. 116, 25. 193, 1. 233, 15. 276, 7. 285, 9. 287, 7. 291, 21. 308, 25. 345, 29. 368, 21. 382, 19. 389, 19. 393, 21. III, 35, 9. 60, 7. 21. 105, 5. 136, 7. 150, 9. 154, 3. 171, 27. 220, 27. 221, 25. 261, 25. 294, 3. 317, 7. 336, 27. 344, 23. 369, 5. 372, 19. — Ae. *gese, gise,* welches ich weder in Ch.s Reimen noch in den Urk. finde, erscheint immer als *yis.* *yis* : *this* I, 167, 19. 175, 3. II, 2, 13. : *is* I, 201, 19. 293, 11. 308, 7. : *amis* II, 115, 3. III, 274, 7. — Ae. *-giétan* und das davon abgeleitete me. Subst. *beyete* erscheinen immer mit *e,* gerade wie bei Ch., in den Urk. (Morsb. 57) und in der Bibel (G. 129). Der Vokal scheint lang zu sein, obgleich Morsbach ihn für kurz hält, zum mindesten kann seine Quantität schwanken; vgl. *beyete* : *grete* (**begiét-* : *grêate*) I, 14, 1. 30, 9. 132, 23. 359, 21. 369, 11. II, 191, 9. 218, 9. 273, 11. III, 131, 11. 152, 13. 312, 17. — *beyete* : *trete* (fr. *traiter*) I, 82, 5. : *whete* (*hwǣte*) II, 59, 7. : *bete* (*bêatað*) I, 238, 27. *under gete* : *flete* (*undergiéten*? : *flêote*?) I, 197, 23 ist zweifelhaft. Doch III, 2, 29 *foryete* : *lete* (Subst. 'Hindernis').

In Chaucers C. T. finde ich nur *geten* : *eten* (*giétan* : *etan*). — Ae. *gielpan* erscheint als *yelpe* (I, 42, 15. 97, 25. II, 333, 23. III, 155, 27. 256, 21. 297, 1. 377, 3). Ebenso bei Ch. und in den Urk. (Morsb. 57).

Wir sehen also, Gower weicht in einigen Punkten von den Urk. ab, aber nicht von Ch.

Ae. lange Diphthonge.

Ae. *êa.*

Kein Unterschied. Nur scheint Gower nicht die Form *ę̄k* = ae. *êac* zu kennen, während *ẹ̄ke* sehr oft vorkommt (I, 34, 19. 71, 7. 76, 15. 146, 1. 190, 27. 247, 1. 252, 13. 265, 29. 324, 23. II, 158, 5. 172, 25. 176, 19. 228, 19. 233, 7. 243, 29. 289, 5. 308, 7. 331, 27. 359, 29. 370, 19. 373, 17. 381, 15. III, 13, 13. 27, 19. 40, 3. 134, 9. 141, 7. 175, 13. 213, 3. 218, 17. 254, 11. 262, 15. 279, 21. 332, 29. 334, 29). Vgl. tBr. § 24, Anm. 3 und Morsb. 58. — Auch in den Wörtern *nede* (*nîed, nêad*), *leve* (*lêaf*), *beleve* (*gelêafa*), die in Chaucers Sprache *ę̄* und *ẹ̄* haben (tBr. § 25 und Anm.), kann ich das *e* in keinem Falle als offen erweisen.

Ae. *eâ* (vgl. Morsb. 59).

yere = ae. *geâr*, das bei Ch. *ę̄* und *ẹ̄* hat (tBr. § 25), kommt nur mit *ẹ̄* vor (I, 167, 23. 230, 5. 239, 21. 283, 25. II, 1, 7. 169, 1. 303, 23. 354, 19. III, 94, 1); wahrscheinlich auch (: roman. *e*) I, 30, 5. 53, 17. 160, 5. III, 116, 29. 118, 13. 125, 19. 246, 17. Hier sowohl wie bei *eke* mag der Grund des geschlossenen Lautes in der Nähe der Palatalis liegen.

Ae. *êo, îo.*

Gower hat immer *ẹ̄*,* auch in *seke* (*sêoc*): *sike* (lies *seke*) : *eke* (*êac*) I, 34, 19. 265, 29, wo in den Urk. *i* vorherrscht (Morsb. 59). — *betwene* : *sene* (*betwêonum* : *gesîene*) I, 30, 17. 37, 15, wo die Urk. einmal *i* haben (Morsb. 60). — *lese* : *chese* (*lêosan* : *cêse*) I, 17, 23. 238, 17. Die Urk. haben einmal *lose* (Morsb. 60, 155).

Die übrigen von Morsbach als Ausnahmen erwähnten Wörter kommen in unserem Texte nicht vor.

---

* *fell* : *hill* (*fèoll* : *hyll*) II, 200, 17. 357, 29. III, 211, 17; ferner *felle* : *fille* (*fêoll* : *fyllan*) III, 276, 17 lassen nicht erkennen, ob ae. *y* hier *e* ist, oder ob die Form *fill* anzusetzen ist, die Ch. liebt (tBr. § 10 δ).

Ae. *îe* (*iê*), *ẏ* (*î*).

Gower hat für *îe* immer *ē̦*, auch in *stel* (*stîele* 'Stahl'), wo Ch. *ē̦* und *ē̦* hat (tBr. § 25); allerdings sind dafür nur zwei sichere Beispiele vorhanden: *steel* : *whele* (Dat. *hwêole*) I, 28, 17. : *wele* (**wêl*) I, 25, 23. Sonst reimt es fast immer mit *dele* : ae. *dǣl,* wo die Qualität des *e* zweifelhaft ist.

Next, welches zweimal als *nyxte* in den Urk. vorkommt, findet sich in Gowers Reimen nicht.

Ae. *giêt* kommt einmal als *yet* vor (: *misset* II, 302, 5), gewöhnlich aber als *yit* (I, 68, 1. 121, 21. 271, 17. 286, 7. 302, 29. 322, 21. 333, 1. II, 2, 21. 33, 7. 39, 11. 83, 25. 158, 25. 168, 15. 177, 27. 203, 7. 225, 27. 234, 11. 267, 15. 304, 21. 322, 19. 374, 25. 395, 17. III, 4, 11. 42, 15. 114, 19. 132, 7. 174, 5. 185, 13. 242, 19. 290, 1. 343, 13). — Die Urk. haben nur *yet* (Morsb. 57, 155), während Ch. und die Bibel nur *yit* kennen (tBr. 123, G. 129).

β. Betonte Vokale beeinflufst durch benachbarte Konsonanten.

1) Einflufs von *n* + *d, g; mb* auf ae. *a* (*o*). Gower scheint nur *o* zu kennen. Chaucer hat ebenfalls *o,* aufser vor *nk* (tBr. 12*β*, 13*γ*, 29*γ*), wo Gower auch *o* zu haben scheint (vgl. *thonke* : *dronke* I, 193, 17), wie die Urk. (Morsb. 62c). Auch die Bibel hat einmal *thonkynges* (G. 102). Die Urkunden zeigen schon oft das modernere *a,* das dem mittelländischen und nördlichen Dialekte eigen ist (Morsb. 61 ff. und 155—156). — Die Konjunktion *and* hat immer *a* wie bei Chaucer (tBr. § 58).

2) Einflufs von *w.* Gower schreibt niemals *e* oder *o* (*woll* statt *will*), sondern immer *i* für ae. *i* nach *w, wr,* während Ch. einige und die Urk. ziemlich viele Beispiele bieten (Morsb. 63—64. 156) und in der Bibel bei einigen Formen des Verbums *will* das *o* geradezu herrschend ist (G. 110).

Ae. *wierst* lautet bei Gower *werst,* bei Ch. ebenso (Morsb. 156), in den Urk. *worst* (Morsb. 65), in der Bibel *werst, warst, worst* (G. 79). — Ae. *weorđ* lautet *worth* (: *forth* I, 25, 11. 147, 3. 154, 3). Bei Ch. *worth* (tBr. § 15*β*), in den Urk. *worth(-)* und *wurth-,* die Bibel hat immer *worthy* (G. 125). — Ae. *weorc* lautet immer *werk* wie bei Ch. (tBr. § 15*β*, Anm.) und in den Urk. (Morsb. 156), wäh-

rend die Bibel *werk* und *work* hat (G. 125). — Ae. *swylc* erscheint als *sich* (: *besilich* II, 43, 11; : *pich* 'Pech' III, 312, 17). Urk. *such,* Ch. *swich* und *such,* Bibel *sich* und *such* (G. 109).

3) Einflufs von *rr* und *r* + Konsonant. Gower hat kein Beispiel für das Übergehen von westgerm. *e* zu *a* vor diesen Konsonanten, ebensowenig Chaucer und die Bibel (wohl aber bei Umlaut-*e*: tBr. § 48 V, G. 106), während die späteren Urk. bereits einige *a* zeigen (Morsb. 67. 156). — Über Einflufs des *r* auf den benachbarten langen Vokal vgl. oben unter *ǣ* und *ȳ*.

4) Ae. kurzer Vokal oder Diphthong + ae. oder me. palatale Spirans.

a) Ae. *æ* + *g* ist immer *ai* geschrieben. Dies ist auch die Regel bei Ch. und in den Urk. (Morsb. 67, tBr. § 40).

b) Ae. *e* + *g* wird *ei* und *ai* geschrieben und reimt mit ae. *æ* + *g*. Kein Unterschied (Morsb. 68, tBr. 40, G. 107). Einen einzigen Fall ausgenommen (*sein* = *secgan* I, 152, 15), wird das Verbum *secgan* aus Analogie zu *sægde* mit *ai* geschrieben in allen Formen. In den Urk. und bei Ch. hat es *ai* und *ei,* das A. T. jedoch schreibt ganz ähnlich wie Gower (G. 105).

c) Ae. *y* + *g*. *abie* (*âbyegan*) : *papacie* I, 261, 3. : *crie* I, 286, 27. Chaucer hat *abyen, abeggen* (: *sacrilegge* II, 386, 1), *abeyen* (tBr. 21, Anm. 1), die Urk. haben *i* und *ei* (Morsb. 68 d).

d) Ae. *i, ie* + *ht*. Kein Unterschied. Morsb. 69. tBr. § 10, Anm. 3, § 21 δ. In Paulis Gower-Ausgabe wechselt die Schreibung *-ight* mit *-it*; das *-gh-* wurde wohl nicht oder doch fast nicht mehr gesprochen. tBr. § 121 erwähnt, dafs Reime wie *plit* : *appetit* (ae. *pliht* : frz. *appetit*) bei Ch. sehr selten sind. Gower hat deren manche: *plite* : *profite* I, 13, 23. *plight* : *subjite* I, 26, 21. *plite* : *despite* I, 75, 11. 129, 1. *plite* : *quite* I, 98, 7. *might* : *aflight* (= *afflit*) I, 210, 15, *plite* : *enterdite* I, 259, 21 u. s. w.

5) Ae. langer Vokal + Palatal. Ae. (und altn.) *ǣ* + *g*, *ê* + *g*, *êa* + *h(g)*, *êo* + *g*, *îe* + *g* ergeben in der Regel *ī* und zuweilen *ei*. Nur der Diphthong kommt vor in *eye* : *awey* (*ǣg* : *on weg*) I, 127, 27. — *keie* : *weie* (*cǣg* : *weg*) I, 12, 29. 131, 23 (ebenso Bibel, G. 53, Zeile 8 v. u.). — *twey* : *wey* (*twêgen* : *weg*) I, 2, 3. 277, 23. — *tweine* : *Eleine* (*twêgen* : *Elaine*) I, 276, 7. — Meistens *ī*, aber einmal *ei* finden wir in *drey* (ne. *dry*) : *aweie* I, 220, 25. Die Bibel hat immer *ī* (G. 75. 133). — Vielleicht hat

auch *sleight* : *weight* (altn. *slǽgđ* : *gewiht*) I, 171, 5. 224, 11 *ci*, weil das zweite Wort wie im Ne. sich bereits dem Verb (*wegan*) angepafst haben kann.

Das Verbum *die* (altn. *deyja*) (vgl. G. 120) kommt mit *ei* und mit *ī* vor (11 : 8 in Buch I und II) wie bei Ch., während es in den Urk. fast immer die jüngere Form mit *ī* hat (Morsb. 156), die auch in der jüngeren Version der Bibel die ausschliefsliche ist, während die ältere Version noch schwankt (G. 120).

Es scheint also hierin kein wesentlicher Unterschied zwischen Gower und Chaucer vorhanden zu sein (vgl. tBr. § 10 ζ, 21 ε, 41 Anm., Morsb. 156), ebensowenig zwischen Gower und den späteren Urk. (Morsb. 70—71), ausgenommen *die*. Die älteren Urk. haben gewöhnlich den Diphthong *ei* für ae. *êa* + *h* (Morsb. 156).

6) Ae. kurzer Vokal + gutturale Spirans. Morsb. 72 (8 a, b, e), tBr. § 44 α. 45. 46 β. Kein Unterschied.

7) Ae. langer Vokal oder Diphthong + ae. *w* oder gutturale Spirans. Morsb. 73—76. tBr. § 46 γ. 46 α. 33 ε 1. 43 γ. 44 δ. 33 ε 2. 49, S. 39. 43 β. 46 δ. 44 γ. 45. Gasner 131. Kein Unterschied zwischen Gower und Chaucer; nur hat Paulis Gower *ought* und *nought* (ae. *ôht, nôht*) fast immer, und nur einmal *ought* (lies *aught* = ae. *âht*) : *taught* (*getǽht*) I, 135, 19, während Chaucer *(n)ought* und *(n)aught* schreibt (tBr. 44 γ. 45). Der Unterschied zwischen Gower und den Urk. ist also derselbe wie zwischen Chaucer und den Urk., nämlich (Morsb. 73 a. 74 b. 75 erster Abs. 156—157):

a) Die Urk. haben die nördlichen Formen *saule(s)* (*sâwol*) und *shawe* (*scêawian*) je einmal neben Chaucers *soule, shewe*.

b) *êo* + *w* ergiebt bei Ch. gewöhnlich *ew*, d. h. *eu* in den Urk., mit denselben Ausnahmen mit *ou* wie in Chaucers Sprache, 'doch haben die ältesten Urkunden in gewissen Fällen (s. S. 75) schon den Monophthong *û* entwickelt, der sich in den jüngeren Urkunden häufiger findet' (Morsb. 157).

b. Unbetonte Vokale.

Gower gebraucht niemals *i* (oder irgend einen anderen Vokal) statt *e* in unbetonten Endungen wie *-eth, -en, -es, -ed,* wie es die Urk. (Morsb. 79), Chaucer (tBr. § 62, 328) und die Bibel (G. u. a. S. 61) thun. Ebensowenig im Suffix *-nesse,* während die Urk. einmal

-nysse zeigen (Morsb. 31). Das Suffix *-hede* hat hier immer *ę̄*, bei Chaucer nur zuweilen (tBr. 55). Bedenklich ist der bei Chaucer unerhörte, an das 15. Jahrhundert streifende Reim *sely* (*seldlîc*) : *privete* I, 225, 9. Das ist alles, was sich auf Grund der Reime allein über die unbetonten Vokale sagen läfst.

II. Konsonanten.

Die Reime lehren uns nur wenig über die Konsonanten, nichts über die dem betonten Vokale vorhergehenden Konsonanten. Nur in folgenden Punkten vermag ich eine Abweichung entweder von den Urk. oder von Ch. zu konstatieren.

1) Die südliche Adverbialendung *-lich(e)* = ae. *lîce* statt der nördlichen Form *-ly* kommt nur II, 43, 11 *besiliche* : *sich* (*swyle*) vor. Chaucer zieht auch die letztere Form vor. In den ältesten Urkunden herrscht *-lich(e)* vor, doch die späteren haben nur *-ly* (Morsb. 88. 157, tBr. 53). Auch die Bibel hat nur vereinzelt *-lich* (G. 10).

2) Das Adj. ae. *gelîc* lautet wie bei Ch. (tBr. 53) und in den Urk. (Morsb. 95) gewöhnlich *lik*, selten *lich*. — Wie die Urk. (Morsb. 89) hat Gower nur *I* = ae. *ic* in seinen Reimen, während Chaucer *I* und seltener *ich* hat (tBr. 250), das letztere allerdings nach Cromies Index auch nicht im Reim.

3) Ae. *âscian, âxian* ist immer *axe* (: frz. *taxe(r)* I, 12, 25. 94, 19. 147, 7. 170, 27 u. s. w.). Die Urk. haben nur *aske* (Morsb. 96); Ch. *axen* und *asken*, zieht aber ersteres vor (tBr. 119 *α*). In der Bibel finde ich nur Formen mit *-x* belegt (G. 32. 33).

4) Wir finden niemals *d* statt *th* (*þ*) zwischen zwei Vokalen; vgl. z. B. I, 66, 21. 286, 17. 329, 3. 295, 23. 310, 19. Die Urk. haben *broder* und *brother*, *brederhede* und *bretherhede*, *ayder*, *koude* (Morsb. 106. 158); Ch. hat *coude* und *couthe*, *quod* und *quoth*, *mordre*, *burden* (tBr. § 106 *β*); die Bibel einmal *brodir* (G. 61).

III. Französische und lateinische Vokale.

Soweit ich zu urteilen vermag, unterscheidet sich Gowers Sprache nicht wesentlich von der Chaucers. Gemeinsam ist den beiden auch das Schwanken zwischen *prove* (: *behove*, Dat. von ae. *behôf*) I, 215, 21 und *preve* (: *beleve*, ae. *gelîefe*) I, 227, 17.

Chaucer hat den Plural *dys* (frz. *dez* 'Würfel') mehrmals; bei Gower begegnet vielleicht zufälligerweise nur *dees*: I, 43, 13 : *fees* (*fêo* + *s*) und II, 209, 1 *dee* : *see* (*sêon*). Vgl. tBr. § 66.

Auch in *Rome* ist bei Gower nur ǭ zu belegen, bei Ch. ǭ und vielleicht ǭ. *Rome* : *cômon, nômon* I, 180, 1. 251, 3. 261, 21. III, 165, 23. 179, 15. 252, 27. 366, 21. — *Rome* : *come* (*cumen*) I, 249, 21.

Formenlehre.

I. Substantiv
II. Adjektiv
III. Zahlwort
} kein Unterschied.

IV. Pronomen.

1) Über das Personalpronomen der ersten Person vgl. oben unter Konsonanten 2.

2) Das Femininum des Personalpronomens der dritten Person Sing. ist immer *she*. Ebenso bei Ch. (tBr. 250); die Urk. haben *she* und einigemal *ȝhe* (Morsb. 121. 158); die Bibel *she* (G. 80).

3) Über Dat. Acc. Sg. von *she* vgl. unter *ĭ*. Im übrigen kein Unterschied.

V. Verbum.

A. Starkes und schwaches Verbum.

Präsens.

a. Allgemeine Bemerkungen.

1) Wie in den Urk. und bei Ch. haben die starken Verba den Umlaut verloren. Morsb. 132, tBr. § 184.

2) Die schwachen Verba auf *-ian, -igan* haben immer das *i* des Suffixes verloren. Ebenso Ch. und die Urk. Nur einmal hat eine von den späteren Urk. den Infin. *loki*. Morsb. 132. 159, tBr. 171.

3) Von den schwachen Verben, deren Stamm im Ae. auf *-cg, -bb* ausgeht, hat nur eines ein einziges Mal den Doppelkonsonanten erhalten: II, 386, 1 *abegge* (*âbycgan*) : *sacrilegge*. Die Urk. haben eine und Ch. hat mehrere südliche Formen mit *-gg*. Morsb. 132. 159, tBr. 161.

4) Das Gerundium hat gewöhnlich die Form des Infinitivs an-

genommen. Nur *to done* kommt öfter vor (I, 8, 11. 20, 1. 65, 13. 75, 17 u. s. w.). Also kein Unterschied (Morsb. 132. 159; tBr. § 190, S. 112).

b. Endungen.

1. Sing. Ind. und Konj. Immer *-e,* nur ein sicheres Beispiel, wo das *-e* verloren ist: *say* : *may* (*ic secge* : *mæg*) I, 128, 13. Ch. *-e,* Urk. *-e* (nur in den Testamenten fällt es oft ab). Auch die Bibel stimmt im wesentlichen hierzu (G. 25).

2. Sing. Ind. Kein Beispiel.

3. Sing. Ind. Immer *-th.* Ch. hat ein paar Mal *-s* (vgl. Engl. Stud. XII, 175), ebenso die Urk. einmal (Morsb. 134). Der Unterschied ist also unerheblich. Für die Bibel finde ich bei Gasner nur *-th* (S. 26).

3. Sing. Konj. Kein Unterschied.

Plur. Ind. *-e(n),* aber auch einigemal das südliche *-th. saith* : *feith* (*secgeað* : frz. *feid*) I, 181, 29 ist nicht sicher, da auch die Form *fei* vorkommt. *telleth* : *dwelleth* (Sing.) III, 373, 19. *longeth* : *underfongeth* (Sing.) III, 122, 5. *calleth* : *falleth* (Sing.) III, 130, 17. Chaucer hat immer *-e(n)* (tBr. 184. 186), die Urk. meist ebenso, nur einige Formen mit *-th* (Morsb. 134. 159). Für die Bibel führt Gasner nur Formen mit *-en* an (S. 26).

Plur. Konj. Kein Unterschied (tBr. 188, Morsb. 135).

Imperativ. Kein Unterschied.

Infinitiv. In den Reimen finden wir *-e,* das selten fehlt (in Wörtern wie *say, prey* u. s. w.), mit Ausnahme von ae. *secgan,* das *saye, say* oder *sayn* lautet. So unterscheidet sich also Gowers Sprache im ganzen nicht von den Urk. (Morsb. 135. 159), noch von Ch., wenigstens hat Cromie sehr wenig Beispiele von Infinitiven mit *-n* (abgesehen natürlich von Wörtern wie *seyn, ben, doon,* von denen die letzten beiden zufällig nur ohne *-n* in unseren Reimen vorkommen). Vgl. auch G. 23, der ähnliches für die Bibel konstatiert.

Anm. Für die Formen des Verbs, die me. auf *-e* oder *-en* ausgehen können, sind die Reime allein nicht beweisend genug für die Sprache eines Schriftstellers; denn da es sehr wenige Wörter giebt, wo die Endung *-en* fest ist (*heven* z. B.), so reimen diese Formen entweder untereinander, oder mit Wörtern auf *-e.* Einsilbige Verba wie *sayn,* wo das *e* ausfällt, bilden natürlich eine Ausnahme. — Im ganzen stimmen Gowers Reime mit denen Chaucers überein, und vielleicht war es methodisch nicht ganz richtig, sie in dieser Hinsicht mit den Urkunden zu vergleichen. Dies gilt auch für die übrigen Formen der Verba, wo die Endung *-e* und *-en* sein kann.

Part. Präs. Hier weicht Gower wesentlich ab. In seinen Reimen endigt das Part. Präs. weit öfter auf *-ende* als auf *-inge.* Die Urk. haben *-ing(e), -yng(e),* sehr selten *-eng* (Morsb. 135. 159). Chaucer hat *-inge* (tBr. 191), die Bibel *-ing(e)* (G. 27 f.). Vgl. *contrariende* : *ende* I, 22, 17. *knelende* : *offrende* (frz. *offrande*) I, 73, 17. *comende* : *ende* I, 133, 23. *sailende* : *sende* I, 200, 9. *suende* : *ende* I, 212, 29. *spekende* : *sende* II, 6, 25. *compleignende* : *amende* II, 7, 29. *wakende* : *ende* II, 108, 15. *suend* : *commend* II, 340, 13. *suende* : *amende* III, 38, 3. *rennend* : *end* III, 103, 21. *suende* : *kalende* III, 123, 9. *spekende* : *ende* III, 193, 21. *knelende* : *ende* III, 197, 15. *livende* : *amende* III, 198, 23. *liggend* : *descend* III, 369, 1. Dagegen *dying* : *liking* (Subst.) I, 99, 23 (vielleicht ist diese Stelle verdorben). *sailinge* : *singe* I, 59, 19. *brenninge* : *comminge* (Subst.) II, 29, 7. *swouning* : *wing* II, 328, 19. *weping* : *tiding* II, 319, 3. *suinge* : *controvinge* (Subst.) III, 81, 1. *cunning* : *writing* (Subst.) III, 83, 7. *sitting* : *dwelling* (Subst.) III, 253, 15. *sailing* : *coming* (Subst.) III, 319, 11. *touching* : *liking* (Subst. ?) III, 358, 19.

Perfectum und Part. Perf.

Starkes Verbum.

I. Ablaut.

Kein Unterschied. Morsb. 137—139; tBr. 128—160. Über *sigh* = ae. *seah* vgl. oben. I, 249, 21 finden wir *cǭme* (Part. Perf.): *Rome.* Diese Form findet sich nicht bei Chaucer, wohl aber z. B. bei Robert von Gloucester *sone* (*sôna*) : *ouercome* (s. Morsb. 184, Z. 3 v. u.), bei L. Minot *þai nomen* : *es cumen* (ed. Scholle IX, 53) und öfter in me. Dialekten.

II. Endungen.

a) Perfekt (Ind. und Konj.). Kein Unterschied, nur endigt der Plural meist auf *-e.* Morsb. 141—142, tBr. 192. 193. 195.

b) Part. Perf. Mit Ausnahme von *slain* I, 90, 11; *agone* I, 33, 11; *sein* (*gesegen*) I, 165, 5. 22, 21. 121, 27 u. s. w.) endet das Part. Perf. nie auf *-n,* einschliefslich der Participien von *do, go, be.* Also kein wesentlicher Unterschied zwischen Ch. und Gower (tBr. 196), noch zwischen Gower und den früheren Urkunden (Morsb. 142. 159). Aber seit etwa 1420 wird die Endung *-en* die Regel in den Urk. (Morsb. 142. 159), und auch in der Bibel ist die Apokope des *-n* verhältnismäfsig selten (G. 34).

Schwaches Verbum.

Kein Unterschied, nur das Perf. und Part. Perf. von *leven* (ae. *lǽfan*) lauten meistens *lefte* (I, 27, 11. 98, 17. 246, 1. 275, 23 etc.), seltener *laft* III, 44, 27. 80, 5, während Ch. nur *lafte, ylaft* kennt (tBr. 165. 166). Es kommt in den Londoner Urk. nicht vor, die Parlamentsurkunden haben einmal *left.*

B. Präterito-präsentia.

Kein wesentlicher Unterschied. Das Prät. von *can* ist immer *couthe* (I, 66, 21. 286, 17. 329, 3. 295, 23. 310, 19), nie *coude* (vgl. unter Konsonanten; tBr. 198, Morsb. 148); das Prät. von *shal* immer *sholde* wie bei Chaucer (tBr. 198), nie *shulde,* wie zuweilen in den Urk. (Morsb. 148) und in der Bibel (G. 21).

C. Verba anomala.

Das Verbum substantivum hat dieselben Formen wie bei Ch. (tBr. 197), nur die Formen mit *-n* (vgl. Anm. S. 405) und der Plural *arn* sind nicht nachzuweisen. Die Urk. haben zweimal *beth* für den Plur. Präs. und ihre Schreibung weicht öfters ab (Morsb. 149, 1).

Von *will* kommen nur *will, wilt, wolde* vor. Vgl. tBr. 197; Morsb. 149, 2; Gasner 110.

Das Verbum *do* weicht von Ch. und den Urk. insofern ab, als das Prät. immer *dede* lautet (vgl. oben S. 393) und die Formen auf *-n* nicht vorkommen (tBr. § 197; Morsb. 150).

Das Verbum *go.* Kein Unterschied. Die 3. Pers. Sing. Präs. ist *gǭth* und *gę̄th* (tBr. 197, 24, Anm. 1). Hier können einmal Formen mit auslautendem *-n* nachgewiesen werden: Plur. Präs. *gone* I, 72, 1. 150, 29.

Schlufs.

A. Verhältnis Gowers zu Chaucer.

Unsere Untersuchung ergiebt zunächst als wichtiges Faktum, dafs die Sprache des Kenters Gower von der Chaucers verhältnismäfsig nur wenig abweicht, und dafs auch die Unterschiede von der Sprache der Urkunden nicht sehr viel gröfser sind, besonders wenn man in Betracht zieht, dafs die letzteren teilweise später und von

verschiedenen Verfassern sind. — Wir geben im Folgenden die Zusammenstellung der Unterschiede Gowers und Chaucers gesondert für sich, um das unten zu konstatierende Verhältnis Gowers zu seinem Freunde in Bezug auf die Entwickelung der Schriftsprache möglichst hervortreten zu lassen, selbst auf die Gefahr einiger Wiederholungen an späteren Stellen hin. Dafs Gower *upon* öfter als Ch. auf ae. *-ân* reimt, wird auf seine eingangs erwähnte verhältnismäfsige Reimarmut zurückzuführen sein und keine besondere Eigentümlichkeit seiner Sprache bilden.

1) Das ae. *y* hat sich bei Gower gewöhnlich in *i* verwandelt, während Ch. es gewöhnlich noch als *e* hat, was bei einem Kenter viel eher zu erwarten gewesen wäre. Auch statt des ae. *ŷ* zeigt Ch. öfter *e* als Gower. Es hat also in diesem Punkte Gower der Schriftsprache näher gestanden als Chaucer. — Offenbar war die Annäherung an die Schriftsprache bei verschiedenen Personen eine verschiedene.

Ae. *dyde* lautet immer *dede,* welches bei Ch. nie, in den Urk. zweimal vorkommt.

2) Dafs das ae. *ǣ̂* viel öfter als bei Ch. als ẹ̄ erscheint, mag eine dialektische Eigentümlichkeit Gowers sein. Dasselbe findet sich jedoch auch in alten mercischen Denkmälern (vgl. Brown a. a. O. S. 56. 72. 80), und wir werden dieses daher besser als einen Rest alten Gebrauchs zu betrachten haben, wie ihn Gower nicht blofs in Kent, sondern auch in einem älteren Stamme der Londoner Schriftsprache finden konnte.

Gowers Vorliebe für das geschlossene ē zeigt sich auch bei *-hede,* welches bei Ch. meist ę̄ hat; auch *ek* (*êac*), *nede, beleve, yere* (*geâr*), *stele* (*stîele* 'Stahl') sind nur mit ẹ̄ zu erweisen, während Ch. in allen diesen Wörtern ę̄ und ẹ̄ zeigt.

Ferner reimt Gower ẹ̄ auch auf ae. ĕ in offener Silbe, wohingegen Ch. wieder ę̄ bietet.

3) Statt ae. *seah* (v. *sêon*) erscheint bei Gower immer *sigh,* während Ch. mehrere Formen hat (vgl. unter B, 4).

4) *Will* hat nie die jüngere Form mit *o,* wie zuweilen bei Ch. und öfter in den Urk.

5) Einen älteren Bestand der Sprache zeigt Gower, wenn das *e* der unbetonten Silben nie zu *i* wird, was bei Ch. und in den Urk. öfter vorkommt.

6) Die südliche Adverbialendung *-liche* statt des nördlichen *-ly* findet sich bei Gower nur einmal, bei Ch. öfter. Die ältesten Urk. haben meist *-lich,* die jüngeren *-ly.* — Ae. *ic* wie in den Urk. immer als *I,* bei Ch. einigemal als *ich.* Dies ist ein neuer Beleg für unsere unter 1 aufgestellte Annahme.

7) Ae. *âxian, âscian* lautet immer *axe,* Ch. hat öfter *axen* als *asken,* die Urk. nur das heute schriftgültige *aske.*

8) Das jüngere *d* statt *th* zwischen Vokalen findet sich bei Gower noch nicht.

9) Die 3. Sing. Präs. Ind. endigt immer auf *-th,* während Ch. ein paar nördliche Formen hat.

10) Der Plur. Präs. Ind. zeigt bei Gower zuweilen die südliche Endung *-th,* bei Chaucer, abgesehen von Hilfszeitwörtern, nie. Gower verrät hier wieder seine heimatliche Mundart, oder weist auf einen älteren Bestand der Schriftsprache hin (vgl. oben unter 2).

11) Unter demselben Gesichtspunkte zu betrachten ist der Zug seiner Sprache, dafs er das Part. Präs. viel öfter auf *-ende* als auf *-inge* endigen läfst, während Ch. nur *-inge* kennt.

Wie angedeutet, dürfen wir die meisten dieser Abweichungen als einen älteren Bestand der Schriftsprache ansprechen. Dafs Gower diesem treu blieb, erklärt sich einmal daraus, dafs er älter war als Chaucer. Als er aufwuchs, war noch lange nicht so das Bedürfnis nach Einigung vorhanden wie bei Chaucer. Aufserdem ist er, soviel wir wissen, auch nicht wie Chaucer am Hofe aufgewachsen, und schliefslich ist seine ganze Art nicht so fortschrittlich wie die seines Freundes; er steckt seinem ganzen Wesen nach noch viel mehr im Mittelalter als dieser.

Dem gegenüber giebt es aber auch einige Punkte, in denen Gower auf der Bahn der Weiterentwickelung der Schriftsprache Chaucer vorausgeeilt ist. Die Zusammenstellung unter B. wird das noch deutlicher machen.

Wir kommen also zu dem Schlusse: Gower ist als Zeuge für die englische Schriftsprache nicht hinter, sondern neben Chaucer anzuführen, ja er kann in manchen Punkten sogar als ein älterer Zeuge gelten.

Es liegt auch gar kein Grund vor, Chaucer als den sprachlichen Lehrer des älteren Gower anzusehen, wie ten Brink S. 3—4 andeutet; beide streben eben in verschiedener Weise derselben

sprachlichen Einheit zu, gerade so, wie gleichzeitig Wyclif im Westen in seiner Art derselben Einheit nahekommt und bald dem einen, bald dem anderen Zeugen für die Schriftsprache näher steht.

B. Gowers Verhältnis zu Wyclif.

Ein Vergleich der Sprache Gowers mit der der Bibel wird unsere Schlufsfolgerungen bestätigen. Um die spätere Entwickelung der Schriftsprache zu zeigen, haben wir noch Caxton und Shakspere nach Römstedts Abhandlung zum Vergleiche herangezogen (die Ziffern in Klammern zu Anfang der Bemerkungen weisen auf die betreffenden Nummern unter A hin).

1) (1) In der Bevorzugung des *i* = ae. *y* steht Gower mit Wyclif der späteren Entwickelung der Sprache sehr nahe; auch bei Caxton ist das *i* durchaus das herrschende (Römstedt 13. 14. 51). Sh. vertritt schon den ne. Standpunkt (ebenda). — Für ae. *ŷ* geht Gower ebenfalls mit den Urk., der Bibel und Sh., da er, mit einer Ausnahme, wie diese nur *i* hat (Römst. 20. 51). Auch Caxton hat nur einmal *e*, allerdings auch einmal *u* (Römst. 20). Hier steht also Chaucer allein, der etwas mehr zum *e* neigt. Das altn. *treysta* erscheint in der Bibel meist in derselben Form wie bei Gower. Das Prät. *dyde* hat auch bei Caxton noch einigemal die Form *dede* (Römstedt 14), dieselbe mufs also wohl verbreiteter gewesen sein, als Chaucer uns vermuten lassen würde.

2) Die Präposition *from*. Gower hat *from* und zuweilen *fro*, die Urk. *from*, Chaucer vor Vokalen und *h* *from*, vor Konsonanten *fro*; die Bibel fast immer *fro*, Caxton *from* und *fro*, Sh. *from* (Römstedt 31). Es stimmen also die Urkunden schon zum neueren Gebrauch, Gower kommt demselben nahe (das Reimbedürfnis spricht mit), während die Bibel sich am weitesten entfernt.

3) (3) Ae. Prät. *seah*. Gowers Gebrauch stimmt im ganzen zu dem der Bibel gegenüber dem Chaucers.

4) Ae. *giêt*. Gower hat nur einmal *yet*, sonst immer *yit*, wie Chaucer und die Bibel. Nur die Urkunden haben immer das heutige *yet*.

5) (4) Ae. *willan*. Gower hat immer *i*. Ihm am nächsten steht Caxton, der nur zweimal eine Form mit *o* hat (Römst. 49), während die Bibel in gewissen Formen sogar regelmäfsig *o* bietet.

6) Den älteren Standpunkt vertritt Gower mit Chaucer beim ae. *wierst,* welches nur *e* hat. Urkunden immer *worst*; Bibel *werst, warst, worst*; Caxton *worst* und *werst*; Sh. *worst* (Römst. 11. 12). Ähnlich ist es bei ae. *weorc,* das wie bei Chaucer und in den Urkunden immer noch als *werk* erscheint. Die Bibel hat *werk, work,* während Caxton in diesem Worte das *e* noch bewahrt; Sh. *work* (Römst. 12).

7) Den älteren Standpunkt zeigt Gower gemeinsam mit Ch. und Wyclif in der Behandlung des (westgerm.) *e* vor *rr, r* + Kons. Caxton hat oft schon *a,* und auch Sh. zeigt *a* neben *e* (Römst. 11). Das *a* ist ja dann auch vielfach in die heutige Sprache übergegangen, wenn auch bei einigen Wörtern noch jetzt Schwanken stattfindet.

8) Ae. *secgan.* Paulis Gower zeigt in allen Formen *ai*; die Urk. und Ch. *ai* und *ei*; das A. T. ungefähr wie Gower.

9) Im Verbum *die* haben Gower, Chaucer und die ältere Bibel *i* und *ei*; die jüngeren Urkunden dagegen und die jüngere Bibelversion *i*; Caxton hat *deye* und zweimal *dye* (Römst. 23).

10) (5) In unbetonten Flexionssilben hat auch die Bibel oft *i* statt *e.* Gower steht also ganz allein auf dem älteren Standpunkte.

11) (6) Ae. *-lîce.* Während die ältesten Urkunden meist *-lich* bieten, kommt Gower der späteren Entwickelung schon sehr nahe. Auch die Bibel hat nur ganz vereinzelt *-lich,* Caxton nur noch *-ly* (Römst. 27. 33). — Ae. *ic.* Chaucer ist hier der Abweichende. Gower, die Urkunden und Caxton haben nur *I* (Römst. 40).

12) (7) Ae. *âxian.* Gower geht hier mit der Bibel gegen die Urkunden und Chaucer.

13) (8) *d* statt *th* zwischen Vokalen kommt bei Gower noch nicht vor. Bei Gasner habe ich nur einen Beleg gefunden, aber Caxton bietet mehrere (Römst. 32).

14) (9) In der 3. Sg. Präs. Ind. kennen Gower, die Bibel und Caxton das nördliche *s* nicht (Römst. 45), gegenüber einigen Beispielen bei Chaucer und einem in den Urkunden.

15) (10) Der Plur. Präs. Ind. zeigt recht, wie sehr die Schriftsprache zwischen den verschiedenen Endungen geschwankt hat. Chaucer und die Bibel *-en,* Gower und Caxton zuweilen aufserdem *-th,* Sh. *-th, -en, -s* (Römst. 46).

16) (11) Gegenüber Gower hat auch die Bibel im Part. Präs.

nur *-ing.* Ganz ausgestorben war aber auch zu Caxtons Zeiten das *-ende* nicht, wie sein einmaliges *-inde* beweist (Römst. 46). Im ganzen jedoch steht Gower hier allein.

17) Das Part. Perf. ist bei Gower und Chaucer noch ohne *-n,* in den jüngeren Urkunden und in der Bibel nur noch selten ohne *-n,* und bei Caxton ist die regelmäfsige Endung auch *-en* (Römst. 47).

18) Ebenfalls stehen Gower und Chaucer zusammen in der Form *sholde,* die nur mit *o* vorkommt, während die Urkunden, die Bibel, Caxton und Sh. *o, u* (und *ou*) haben (Römst. 15).

Leer. K. Fahrenberg.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Führer durch die französische und englische Schullitteratur, zusammengestellt von einem Schulmann. (Zweite vermehrte Auflage des Führers durch die französische Schullektüre.*) Wolfenbüttel, Zwifsler, 1892. IV und 208 S.

Eines der wenigen Bücher, von denen mit Recht die vielmifsbrauchte Redensart gilt, sie seien für jeden Lehrer der neueren Sprachen schlechtweg unentbehrlich. Der ungenannte Schulmann (Dr. A. Krefsner in Kassel) giebt nicht blofs einen übersichtlich geordneten vollständigen Katalog der von 1872—1892 erschienenen Schulausgaben französischer und englischer Schriftsteller, sowie aller Grammatiken, Hilfs-, Lehr- und Übungsbücher, sondern auch in knappen Schlagwörtern mit genauer Quellenangabe die Urteile der Fachkritik über jedes einzelne Buch. Aus etwa zwölf bis fünfzehn Zeitschriften hat Krefsner mit rühmlichem Fleifs die kritischen Schlagwörter entnommen. Vielleicht wäre es besser gewesen, gelegentlich noch andere Zeitschriften, z. B. diejenige für Gymnasialwesen, oder pädagogische Revuen, bezw. Monatsblätter heranzuziehen, damit womöglich jedes beachtenswerte Buch durch eine Recension gekennzeichnet würde. Durch beigesetzte Zahlen oder Fragezeichen hat der kundige 'Führer' jedem Schulautor seine Verwendbarkeit in der und der Klasse zugewiesen. Gegen diese Klassifikation läfst sich nichts Erhebliches einwenden.

Freiburg i. B. Joseph Sarrazin.

Dr. Ernst Regel, Oberlehrer an den Franckeschen Stiftungen zu Halle a. S., Mitglied der Prüfungskommission für Einjährig-Freiwillige zu Merseburg, Eiserner Bestand. Das Notwendigste aus der französischen Syntax in Beispielen, namentlich für militärische Vorbereitungsanstalten. Halle a. S., Ehrhardt Karras, 1892. 34 S. kl. 8. Kart. M. 0,60.

Derselbe, Eiserner Bestand. Das Notwendigste aus der englischen Syntax in Beispielen, namentlich für militärische Vorbereitungsanstalten. Halle a. S., Ehrhardt Karras, 1892. 35 S. kl. 8. Kart. M. 0,60.

'Exempel wirken mehr als Unterricht und Lehr': nach diesem Grundsatz sind beide Büchlein gearbeitet; sie enthalten daher fast nur Beispiele,

* [Vgl. Archiv LXXXVI, 118 f. J. Z.]

von Regeln nur das Allernotwendigste, mehr Stichwörter als Regeln, aber in genügender Klarheit. Im englischen Bändchen, das später bearbeitet wurde, ist in dieser Beziehung und auch in der Auswahl und Reichhaltigkeit der Beispiele auf demselben Raume ein Fortschritt zu erkennen. Die Beispiele beruhen auf den Kollektaneen des Verfassers, nur im englischen Teile sind einige wenige der Grammatik von Joseph Angus entnommen. Über das Mafs des Nötigsten im einzelnen zu disputieren, hätte keinen Sinn; beide Büchlein sind gut, solide und sehr praktisch ausgearbeitet und allen Interessenten durchaus zu empfehlen. Im englischen Teile finde ich von dem Standpunkte des Büchleins aus nichts auszusetzen; im französischen sind mir Kleinigkeiten aufgefallen. Beim Tempus fehlen Beispiele fürs *Passé indéfini*, beim Konjunktiv ein Beispiel für *ordonner* mit Conditionnel, sowie überhaupt die Verba des Beschliefsens als Ausnahme; beim Infinitiv vermisse ich u. a. *pouvoir, devoir, savoir; aimer à, chercher à* u. dergl. Ein Versehen ist es (S. 16), dafs in der Überschrift 'doppelter Accusativ': 'und Nominativ' ausgelassen ist. Bei einer neuen Auflage wäre es wünschenswert, die beiden Bändchen einander so zu nähern, dafs die gleichen Erscheinungen an derselben Stelle wiedergefunden werden. In Summa: durchaus empfehlenswert.

Berlin. W. Mangold.

Elementarbuch der englischen Sprache von Prof. Dr. Ritter und F. Friedrich. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1892. 254 S. Ungebunden M. 1,80.

Als Vorstufe zu seinen bereits viermal aufgelegten 'Hauptregeln der englischen Syntax' hat Herr Ritter dies Elementarbuch der Öffentlichkeit übergeben; jedoch rührt, wie die Vorrede besagt, der gröfsere Teil des Buches von seinem Mitarbeiter her.

Der Inhalt ist in fünf Abschnitte gegliedert. Der erste erklärt die Aussprachebezeichnung und giebt kurze Beschreibungen der Laute, für die Konsonanten auch Hinweise auf ihre Hervorbringung. Die Verfasser haben sich, um den Schüler möglichst vor einer verwirrenden Vielgestaltigkeit in der Lautbezeichnung zu bewahren, an die vielfach verwendeten Walkerschen Ziffern gehalten und diesen noch ein $\overset{5}{a}$ (wie in *fare*) und ein $\overset{2}{u}$ (wie in *turn*) hinzugefügt. Von Sweet entlehnten sie zur Darstellung des unbetonten Vokals und des im Auslaute stehenden *r* das Zeichen ə. Weil sie 'die jetzige gebildete Umgangssprache' in ihrem Buche zur Darstellung bringen wollen, haben die Herausgeber auch sonst aus Sweets 'Elementarbuch des gesprochenen Englisch' vielfach geschöpft. Dieses Buch aber als *standard* für reines Englisch, insbesondere für die Aussprache der gebildeten Klassen ohne weiteres hinzunehmen, dagegen sträuben sich bekanntlich heutzutage nicht wenige, Deutsche wie Engländer. Und wenn Sweet wirklich weniger vom *cockney* an sich hätte, so bleibt es noch zweifelhaft, ob beim ersten Unterricht das fremde Idiom den Schülern in der etwas flüchtigen und vernachlässigten Form der Um-

gangssprache dargeboten werden soll. Die edlere Art der Aussprache, die beim Lesen höherer Prosa, beim Vortrag von Gedichten üblich ist, die uns von der Kanzel, der Redner- und Schaubühne entgegentönt, verdient doch wohl auch eine Berücksichtigung. Diese normale Aussprache sollte auf der Schule den Anfang machen; von da aus ist der Übergang zu der flüchtigeren Umgangssprache mit ihren Verstümmelungen und Verschleifungen nicht schwer. Umgekehrt finden sich diejenigen, die etwas nachlässig ausgesprochen haben, sehr mühsam in eine völlige Reinheit und Klarheit des Sprechens hinein. Man denke doch, mit welch peinlicher Genauigkeit unsere deutschen Schüler bei ihren ersten Leseübungen jeden Buchstaben wiederzugeben angehalten werden, und niemand wird behaupten können, dafs damit eine geschmacklose, pedantische Aussprache des Deutschen erzielt wird. Wenn die Herausgeber von einem anderen Standpunkte aus die englische Aussprache behandeln, so werden sie freilich mit ihrer Anschauung heute nicht vereinzelt stehen. Je nach den letzten Zielen und Zwecken, die man dem Sprachunterricht setzt, wird die Antwort auf die Frage: 'Welche Aussprache soll man zuerst lehren?' immer verschieden lauten.

Der II. Abschnitt des Buches enthält Lesestücke, die zu Sprechübungen ausgenutzt werden und gleichzeitig für den im III. Abschnitt enthaltenen grammatischen Lehrgang das Anschauungsmaterial liefern sollen. Die Auswahl des Lesestoffes ist geschickt und zweckentsprechend. 'Kurze Erzählungen und Schilderungen, die meist Land und Leute Englands zum Gegenstand haben,' werden den Anfängern geboten. Die Stücke verraten in der Form nicht, dafs sie *ad hoc* bearbeitet sind; sie lesen sich glatt und bieten geringe Schwierigkeiten. Die Behandlung der Grammatik verdient Anerkennung. Das Wichtige und Unentbehrliche ist mit sicherem Griff herausgenommen; die Regeln sind einfach gefafst, meist kurz und klar. Nur zu wenigen Ausstellungen finden wir in dem grammatischen Teil Veranlassung. Dafs in den Konjugationstabellen die 2. Pers. Sing. durch die 2. Pers. Pl. ersetzt ist, läfst sich sprachlich nicht rechtfertigen; ebensowenig möchten wir *thou* und *thy* als 'ältere' Formen bezeichnen. Ist aber einmal die 2. Pers. Sing. aus der natürlichen Reihe der Verbalformen in die Anmerkungen verwiesen, dann kann sie auch aus orthographischen Regeln (vgl. S. 65 ff.) verschwinden. Die Erläuterungen, welche die Übersetzung des deutschen 'werden' betreffen, könnten S. 64 getrost gestrichen werden, da das Nötige darüber S. 75 kürzer und verständlicher gesagt ist. S. 84 werden Adjektive wie *polite* und *discreet* als solche bezeichnet, die der Aussprache nach mit einem langen Vokal 'endigen'. Sie schliefsen ja doch mit einem Konsonanten. S. 112 'Unter — zwischen zwei Personen oder Gegenständen: *between*.' In den nachfolgenden Beispielen: *He sat between me and my brother. Between morning and evening* ist aber der Gebrauch von 'unter' im Deutschen unmöglich. *To spit* (S. 121) hätte, wie es in anderen Grammatiken geschieht, bei den schwachen Verben eingereiht werden sollen; denn die Formen *spat, spat* (die sich in der Bibel finden) sind ganz ungebräuchlich geworden.

Der IV. Abschnitt beweist, dafs die Herausgeber den Wert der Übertragungen aus dem Deutschen nicht geringschätzen und im Übersetzen aus der Muttersprache einen wichtigen Faktor der aus dem Sprachunterricht zu erzielenden allgemeinen geistigen Schulung erkennen. Sie bieten, meist im engen Anschlufs an die Lesestücke, reichlichen Übersetzungsstoff in Einzelsätzen sowohl als auch in zusammenhängenden Stücken.

Der V. Abschnitt endlich enthält Wörterverzeichnisse, und zwar sind für die Lesestücke 1—12 die Vokabeln gesondert zusammengestellt, für die übrigen Lesestücke aber in ein alphabetisches Verzeichnis verwiesen. Dieses Verzeichnis weist mehrere Lücken auf. Es fehlen z. B. *to rid, bed* in der Bedeutung 'Beet', *treatment* in der Bedeutung 'Behandlung', *boiling, nursery, to border, to man, ward* u. a. Abgesehen von mehreren Druckfehlern, deren Verzeichnis bereits den meisten Exemplaren beigefügt ist, sind einige Versehen zur Sprache zu bringen. S. 206 *'appear'* Aussehen (für *appearance);* S. 211 *'Electorial Prince'* (üblicher *Electoral Prince)* bedeutet 'Kurprinz', nicht 'Kurfürst'; S. 223 das Substantiv *torment* ist auf der ersten Silbe zu betonen; S. 225 *working ant* heifst nicht Arbeitsbiene.

Im ganzen genommen zeugt das vorliegende Elementarbuch von ruhig abwägendem Urteil und pädagogischem Takt. Es baut sich auf einer langjährigen praktischen Erfahrung auf und hält sich frei von den Ausschreitungen, die so häufig den sprachlichen Lehrbüchern neuesten Datums anhaften. Wenn — was ja immer die Hauptsache bleibt — ein geschickter Lehrer seinen Inhalt den Schülern übermittelt, wird es sich als ein recht brauchbares Hilfsmittel für den englischen Anfangsunterricht erweisen.

Berlin. R. Palm.

Tendering, Dr. Fritz, Kurzgefafstes Lehrbuch der englischen Sprache. Zweite vermehrte Auflage. Berlin, R. Gaertner, 1892. II, 138 S. Ungeb. M. 1,20; in Leinw. geb. M. 1,50.

Die uns vorliegende zweite Auflage des Tenderingschen englischen Lehrbuches hat im Vergleich zu der ersten Auflage neben einer Reihe von Verbesserungen im einzelnen auch eine Erweiterung des Inhaltes erfahren. Zunächst sind vierzehn geschmackvoll ausgesuchte kleine Anekdoten neu aufgenommen, die etwa fünf Seiten Druck umfassen. Diese Anekdoten eignen sich bestens dazu, in den englischen Unterricht einzuführen, besser m. E. als der vorbereitende Kursus der ersten Ausgabe, worin über *England, under the Good Saxon, Alfred* gehandelt wird. Denn dieser vorbereitende Abschnitt der ersten Auflage sowohl, als der übrige englische Text, bestehend in Lesestücken aus Dickens' *A Child's History of England* (bei Tendering 17 Kapitel auf 32 Textseiten umfassend), leidet trotz der geschickt getroffenen Auswahl an einer gewissen Einförmigkeit, wie dies bei allen der Geschichte entnommenen Lesestoffen auf die Dauer der Fall sein mufs. Wer sich eine lebende Sprache aneignen will, hat

als Hauptzweck dabei meistens im Auge, dieselbe eintretendenfalls im Leben nutzbar verwerten zu können. Und, wenn der Gymnasial-Obersekundaner und -Primaner neben seinen schon recht beträchtlichen anderen Arbeiten es auch noch unternimmt, einen englischen Kursus mitzumachen, so thut er dies wohl durchweg nur deshalb, weil er sich sagen wird, die Kenntnis des Englischen könnte ihm späterhin einmal zu statten kommen. Dazu aber ist es auch erforderlich, dafs er in die Sprache des tagtäglichen Lebens und Verkehrs eingeführt werde, und das ist an der Hand historischer Lektüre nur in beschränktem Umfange möglich. In dieser Erkenntnis hat Tendering der zweiten Auflage als fernere Bereicherung Sprachstoffe aus dem Gebiete des täglichen Lebens beigegeben, was wir als eine sehr willkommene Verbesserung begrüfsen. Auf fünf Druckseiten (S. 71—76) hat der Verfasser in zwölf kleinen Abschnitten das allernotwendigste Gesprächsmaterial in zusammenhängender Darstellung verarbeitet und zwar in wohl zu billigender Fassung und Anordnung: Unterricht, Mahlzeiten, Haus, Zimmer, Kleidung, Menschlicher Körper, Körperliches Befinden, Wetter, Wohnungssuche, Eisenbahn, Zeitunglesen, Theater. Wenn diese Aufsätzchen auch nicht alle wesentlichen Verhältnisse des Alltagslebens berühren — Familie, Stadt und Land, Zeitbestimmungen (Alter, Datum, Lesen der Uhr), Feste, Post, Telegraph, Telephon, Geld, Mafs, Gewicht u. a. m. gehören auch in den Bereich des täglichen Verkehrs —, so wird man dem Verfasser für das Gebotene doch immerhin dankbar sein.

Von den neun aufgenommenen Gedichten finden sich einige auch in anderen Schulbüchern, sie sind aber sämtlich recht brauchbar.

Die deutschen Übungsstücke (S. 103—117) verdienen alle Anerkennung. Der Verfasser ist der Ansicht, dafs sich derartige Übersetzungen in die Fremdsprache unter keinen Umständen entbehren lassen. Dementsprechend hat er die siebzehn englischen Lesestücke in zusammenhängenden Darstellungen in deutscher Sprache verarbeitet und Grammatisches, Idiomatisches und Stilistisches, soweit es sich aus den englischen Texten ergab, geschickt hinein verwoben. Jede Nummer der Übungsstücke entspricht der gleichen Nummer des Lesestoffes. Die deutschen Umformungen entfernen sich bei weiterem Vorrücken stufenweise immer mehr vom englischen Texte.

Die Regeln der Grammatik sollen aus dem Lesestoff gezogen werden, und hierzu bemerkt Tendering, dafs er aus diesem Grunde eine nur beschränkte Anzahl Belegstellen anführe. Er hat es denn auch in zahlreichen kritischen Fällen bei einer toten Regel ohne Beispiel bewenden lassen, ohne jegliche Verweisung auf Seite und Zeile seines englischen Textes. Welchen Nutzen hat der Schüler beispielsweise von einer Regel, wie sie § 72 enthält, und die so lautet: 'Statt des Reflexivums steht das persönliche Fürwort in Verbindung mit Präpositionen, wenn eine räumliche Beziehung ausgedrückt wird.' Ähnlicher Fälle bieten sich noch mehr. In anderen, klar verständlichen grammatischen Paragraphen hinwiederum sind Belege angeführt, ohne dafs eine Notwendigkeit dazu vor-

lag. Aus welchem Grunde diese Verschiedenheit in der Anlage? 'Keine Regel ohne Beispiel!' und 'Erst das Beispiel, dann die Regel!' das ist nach meiner Meinung das Empfehlenswerteste. Wenn das Beispiel nicht *verbatim et litteratim* angezogen wird, so sollte jedenfalls die Stelle des Textes bezeichnet werden, wo ein Beleg zu finden ist.

Die Lautlehre, welche das Buch eröffnet, ist aufs engste zusammengedrängt. Die von Tendering zur Ausspracheangabe verwendeten Zeichen — vorwiegend dem Vietorschen Systeme entnommen — finden darin ihre Erklärung. Für wissenschaftlich gebildete Philologen mögen die Transskriptionen von vorzüglichem Werte sein, sie aber in der Form, wie Tendering es thut, in ein Schulbuch einzuführen, scheint mir doch etwas gewagt. Folgende aufs Geratewohl herausgegriffenen transskribierten Formen müssen dem Schüler ganz absonderlich vorkommen: S. 7 *dž̄ī̆* (*g*), *kĭūŭ·* (*q*), *dœblĭūŭ·* (*w*), S. 137 *ĭūŭ·dž̄ĭn* (*Eugene*), *dž̄īĭzəs* (*Jesus*). Geradezu irreleitend sind folgende Umschriften: S. 13[3] *ŭŭd* (*would*), 15[1] *uœ̄ld* (*world*), *sœ·tš* (*search*), 16[3] *ŭœ̄k* (*work*), 22[1] *a·ĭ-ūŭ* (*childhood*, wo ist der Accent?), 23[1] *ŭud* (*would*), 23[3] *uœk* (*work*), *nœf* (*enough*), 23[2] *pœ̄pəs* (*purpose*), 25[2] *eœrĭdž* (*encourage*), 25[3] *hœ̄d* (*heard*), *sœ̄tən* (*certain*), *ŭo.ks* (*wax*), 26[1] *ŭĭndōŭ* (*window*, Accent?), 90 *ōŭ* (*cost*), 119[1] *ō.* (*almost*, welche Silbe ist gemeint?), 125 *kœnəl* (*colonel*), *œ* (*crush*), *ā·* (*daunt*), 126 *œ̄* (*earl*), 129 *œ̄* (*journey*), *mē̆ə* (*mayor*), 131 *ō.* (*pour*), 132 *rœf* (*rough*), *rœsl* (*rustle*), 135 *u* (*troop*, statt *ū*), 136 *œ·* (*wonder, worry, word*), 137 *bēĭnəd* (*Baynard*), *bœ̄ə* (*Edinburgh*, Accent?), *ŭō.rək* (*Warwick*). Bald findet man in den Wörterverzeichnissen, wie aus mehreren der angeführten Beispiele ersichtlich ist, das Wort ganz, bald halb, bald nur eine Silbe oder einen Buchstaben desselben phonetisch umschrieben. Letzteres wiegt vor, und der Lernende wird in einer ganzen Anzahl von Fällen, besonders bei mehrsilbigen Wörtern, trotz eines beigefügten kursiven Buchstaben nicht klüger sein als zuvor. So steht S. 13[1] *œ* (*country-seat*), 14[3] *e* (*peasant*), 16[1] *e* (*any*), 22[1] *ēĭ* (*bracelet*), 23[2] *e* (*bury*), *e* (*ready*), 25[2] *ä* (*famine*), 27[3] *ŭu* (*woman*), *ŭĭ* (*women*), 122 *œ·* (*adjourn*), *ō.lre* (*already*), 123 *īĭ* (*bearded*), 124 *e* (*burial*), 125 *i* (*delivery*), 128 *o.* (*honour*), 130 *r* (*nephew*), *ä* (*natural*), *ĭ* (*opposite*), 131 *e* (*precious*), *z* (*possession*), *i* (*prison*), *e* (*rebel*), 132 *u* (*root*), 133 *œ* (*smother*), 135 *ä* (*valiant*), *ä* (*waggon*), 137 *ä* (*Africa*), *ō.* (*Bradshaw*), *ä* (*Clarence*), *œ·* (*Guthrum*), *œ* (*Harold*) u. s. w. Welche Silbe in diesen Wörtern den Ton hat, und auf welche Buchstaben die Transskription gemünzt ist, das überläfst Tendering der Findigkeit des Lernenden. Lieber gar keine Aussprachebezeichnung, als derartig verwirrende Bruchstücke! Überhaupt vernachlässigt Tendering fast überall die Angabe des Accents, und eine solche gerade ist doch unendlich wichtiger als das peinliche Bestreben, jeden als Diphthong lautenden Vokal durch zwei oder gar drei Buchstaben mit einer Anzahl von Bogen, Strichen, Punkten oben und Punkten unten zu bezeichnen und dadurch geradezu Transskriptionsmonstra zu schaffen, die den Schüler im besten Falle konfus machen. Ein seiner Sache in etwa sicherer Lehrer aber bedarf solcher Krücken nicht. Wenn der Verfasser die Aussprache nun aber einmal angeben wollte,

so hätte er es auch in Fällen thun sollen, wo leicht Irrtümer vorkommen können, so z. B. bei *injure* (S. 24), *deify, continual, family, jocular, knee, kneel, muscle, obstacle, officer, ominous, possession, providentially, put, shoot, shut* u. ä. Ein Accent wäre bei den meisten dieser Wörter wohl am Platze gewesen. Bezüglich der Behandlung des englischen *r* ist Tendering hier und da etwas zu radikal vorgegangen. Dafs das *r* in *word, work, world, search, bird, learn, certain, heard, fourth* und in zahlreichen anderen Wörtern, wo *r* zwischen Vokal und Konsonant steht, ganz ohne phonetischen Wert wäre, wird wohl niemand behaupten können, und doch sollte man nach der Tenderingschen Transskription zu diesem Schlusse kommen. Besagtes *r* ist und bleibt einer der englischen *r*-Laute, der eben auf englische Manier zu sprechen ist, aber nicht total vernachlässigt werden darf. Die Zunge ruht keineswegs unthätig im Unterkiefer, sondern Spitze und Rücken derselben sind leicht nach oben gebogen und bringen so den dem Englischen eigentümlichen unbestimmten Laut hervor. Darum ist es nicht statthaft, das inlautende *r* vor Konsonanz vollständig zu ignorieren, und Transskriptionen wie *sœtš* (*search*), *cœnəl* (*colonel*) u. s. w. geben nicht die Aussprache gebildeter Engländer wieder.

Im grofsen und ganzen also macht das, was an Aussprachebezeichnung in Tenderings Lehrbuche geboten wird, einen nicht besonders günstigen Eindruck. Sollte der Verfasser in einer neuen Auflage die phonetische Transskription beibehalten wollen, so würde es sich jedenfalls empfehlen, genau anzudeuten, wo der Accent liegt und auf welchen Buchstaben oder auf welche Silbe sich die beigesetzte phonetische Angabe beziehen soll. Dadurch würde wenigstens der Möglichkeit vorgebeugt, dafs unrichtige Auffassungen seitens der Lernenden vorkämen. Bei derselben Gelegenheit liefse es sich wohl erwägen, ob statt der mit dem Bogen der Kürze versehenen Vokale, wie z. B. in *ĭūŭ·džĭĭn* (*Eugene*, S. 137), nicht besser hoch- oder tiefgestellte kleinere Typen verwendet würden. Das Lautbild würde dadurch übersichtlicher und eine Anzahl Bogen würden schwinden können. Statt Punkte für offene resp. gesprochene Aussprache beizusetzen, könnten die offenen Vokallaute dadurch kenntlich gemacht werden, dafs man sie halbfett-kursiv drucken liefse. Das zweideutige *œ* wäre zu vermeiden.

Was Tenderings Wortverzeichnisse im allgemeinen angeht, so findet man deren nicht weniger als vier in seinem Buche, und doch fehlt noch eins (zum Anhang über die Sprachstoffe aus dem täglichen Leben). Manche würden vielleicht auch ein allgemeines alphabetisches deutsch-englisches Wörterverzeichnis gern sehen. Die vorhandenen vier Verzeichnisse sind hier und dort durch das Buch zerstreut, und man mufs sich einigermafsen mit der ganzen Anlage des Lehrganges vertraut gemacht haben, um das gesuchte Wort an der ihm eingeräumten Stelle zu finden. Auf den ersten Anfangskursus (Anekdoten) folgt ein nummerweise nach den Anekdoten angelegtes Vokabular; hieran schliefst sich der Text des zweiten Anfangskursus (*Alfred*), dem alsdann die hier vorkommenden neuen Wörter in einem Verzeichnis angefügt sind. Darauf folgen die

siebzehn Lesestücke, die neun Gedichte und der Anhang über die Alltagsstoffe. Folgerichtig hätte nunmehr das alphabetische englisch-deutsche Vokabular gebracht werden müssen; dies steht jedoch erst ganz am Schlusse des Buches und ist durch Grammatik, deutsche Übungsstücke nebst zugehörigem deutsch-englischem Wörterverzeichnis (nach Stücknummern geordnet) von den englischen Texten getrennt. Diese zerstreute Anlage wirkt eigentümlich und hätte vermieden werden können. Zudem sind die zahlreichen neuen Vokabeln des Anhangs über Alltagsstoffe nirgendswo zu finden; man wird sie unwillkürlich im alphabetischen Vokabular zu den Lesestücken suchen, aber hier finden sich nicht einmal die alleralltäglichsten, für die Unterhaltung unentbehrlichsten Wörter vor. Es fehlen u. a. *school, commercial school, grammar-school, private-tutor, reading, writing, arithmetic, fluently, cabbage,* (*dinner from the*) *joint, collar, cuff, petticoat, railway, train, passenger;* kurzum, sämtliche in den zwölf Nummern neu auftretenden Vokabeln sind mit Stillschweigen übergangen. Hoffentlich wird dies in einer neuen Auflage ebenfalls abgestellt. Statt der vier durch das Buch zerstreuten kleinen oder gröfseren Vokabulare werden die meisten Fachleute und auch die Schüler (welche sich in Obersekunda und Prima aufs Nachschlagen schon recht gut verstehen) am liebsten zwei regelrechte alphabetische Wörterverzeichnisse, ein englisch-deutsches und vor allem auch ein deutsch-englisches, sehen. In dem letzteren müfste der ganze Wortschatz des Buches vorkommen, und auch die wenigen flektierten Formen der beiden Anfangskurse könnten mit hineingenommen werden.

Die wichtigsten metrischen und grammatischen Eigenheiten Shaksperes bringt Tendering auf zwei Seiten zur Sprache. Das dort Gesagte genügt und wird bei der Shakspere-Lektüre gute Dienste leisten.

Ein geschickter Lehrer wird trotz der beregten Unregelmäfsigkeiten mit dem Buche befriedigende Erfolge erzielen. Hoffentlich aber finden die im Obigen gegebenen Winke bei einer Neuauflage thunlichste Beachtung.

Die Ausstattung seitens des Verlegers läfst nichts zu wünschen. Der Preis ist mäfsig gestellt.

M.-Gladbach. R. Kron.

Dr. Karl Deutschbein, Oberlehrer am Gymnasium zu Zwickau, Kurzgefafste englische Grammatik und Übungsstücke für reifere Schüler, insbesondere für die Oberklassen der Gymnasien. I. Grammatik. Dritte verbesserte Auflage. Köthen, Otto Schulze, 1891. VII, 79 S. 8. II. Übungsbuch. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Köthen, Otto Schulze, 1892. II, 146 S. 8.

Der vor kurzem erschienene unentbehrliche 'Führer durch die französische und englische Schullitteratur' (Wolfenbüttel, Zwifsler, 1892) belehrt mich, dafs I. dieses Buches von Werner schon in seiner ersten Auflage als vortreffliches Hilfsmittel bezeichnet wurde (Centralorgan XV,

S. 797), dafs Würzner in den Englischen Studien XI, S. 326 eine Recension darüber geschrieben hat, welche Krefsner (der Herausgeber des Führers) zusammenfafst 'mit Nutzen zu brauchen', dafs Thiergen in den Mitteilungen zur Anglia (II, S. 298) die Grammatik von Deutschbein in der vorliegenden dritten Auflage für ein Musterwerk erklärt.

Ich schliefse mich dem Urteil von Würzner an: das Buch ist praktisch und wird in der Schule gute Dienste leisten. Aber es würden in betreff der Fassung der Regeln noch einige Verbesserungen möglich sein; so z. B. ist § 75 zu absolut gefafst: der Artikel fällt nicht immer weg vor Namen von Tagen, Monaten, Mahlzeiten u. s. w. — § 75, 1 zu *Poor Leslie* ist der Ausdruck schief 'wenn durch beide (Adj. und Subst.) nur ein Begriff bezeichnet werden soll'. — § 75, B 6 hätte an die Spitze des Paragraphen gestellt werden sollen. — § 76, 1 ist ungenau. — § 79 *progress* u. s. w. seien 'nur im Singular gebräuchlich', ist falsch ausgedrückt. — § 81 Anmerkung ist nicht richtig, denn man kann auch sagen *two foot, twenty pound.* — § 83, 2 werden u. a. *think* und *hold* zu den faktitiven Verben gerechnet. — § 86, 3 ist schlecht ausgedrückt, die Anmerkung dazu unnötig. — § 88, 3 zu mechanisch. — § 91, 3 ist *sure* fälschlich fett gedruckt, denn es ist hier nicht Adverb, sondern Adjektiv, wie derselbe § 91, 5 richtig lehrt. — § 114, 1 könnte besser gefafst sein ('mit Ausnahme von *to*' und 'doch ... nach *to*').

Das Übungsbuch enthält zum Teil Einzelsätze, zum Teil zusammenhängende Stücke, englischen Stoff als Muster, deutschen zum Übersetzen. Die ersteren könnten oft besser gewählt sein, vgl. z. B. S. 65, 11 'Eines verheirateten Mannes Laune wird besänftigt und erleichtert durch häusliche Zärtlichkeit (Liebkosungen). 12 Obgleich diese Leute sich augenscheinlich ergötzten, so behielten sie doch das ernsteste Gesicht bei'. Sämtliche Stücke sind nach grammatischen Gesichtspunkten geordnet. Das Wörterbuch enthält erstens ein Wörterverzeichnis nach Lektionen geordnet, dann die beiden alphabetischen Wörterverzeichnisse. Die behandelten Stoffe sind sämtlich englischem Leben und englischer Geschichte entnommen, ein grofser Vorzug des Buches. Die Kontrolle der Übersetzungshilfen ist bei dem durch seine Verdienste um den englischen Unterricht und zahlreiche englische Publikationen bekannten Verfasser nicht nötig. Von den Einzelsätzen abgesehen, die in zu grofser Menge vorhanden sind, halte ich das Deutschbeinsche Übungsbuch für empfehlenswert.

Berlin. W. Mangold.

Dr. Georg Dubislav, Oberlehrer an der ersten Realschule, und Paul Boek, Oberlehrer am Königstädtischen Realgymnasium, Elementarbuch der englischen Sprache für höhere Lehranstalten. 2. verbesserte Aufl. Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhdlg. (H. Heyfelder), 1892. VII, 159 S. 8. M. 1,30.

In Krefsners 'Führer' sind folgende Recensionen der ersten Auflage erwähnt: 'Gymnas. VIII, S. 572: Brauchbar. Plattner. — Phonet. Stud.

III, S. 368: Kurz, klar und übersichtlich. Kirschten. — Centr.-Org. XIX, S. 112: Gediegen. Krummacher. — Mitteilungen I, S. 18: Durchaus empfehlenswert'.

Offenbar haben wir es hier mit einem der besten neueren Lehrmittel zu thun, welches der neueren Richtung folgt, von der alten aber noch manches Gute beibehalten hat. Die Lektüre steht im Vordergrund, zunächst Geschichte (Anfang *Our Home is the Ocean)* und Anekdoten, Erzählungen, Dialoge, später Historisches *(The Gauls in Rome, The Emperor William I., Sir Thomas More, Thomas à Becket, The Battle of Agincourt, The Siege of Calais)* und Naturhistorisches *(In the Frozen North. A Fearful Accident occurred to a Whaler).* An jedes Stück schliefsen sich anfangs Sätze und später zusammenhängende Stücke an, in welchen der grammatische Stoff methodisch verarbeitet wird.

Ein umfangreicher Anhang giebt Lesestücke und Gedichte; die ersteren sind: *The British Islands, The Seas around the British Islands, Great Britain, India, The Far West, The Kettle of Boiling Water, George Stephenson, The Tiger, The Shark, Monkeys on Board Ship, The Life of Gordon;* zwei Briefe. Die Gedichte sind in der vorliegenden zweiten Auflage beträchtlich vermehrt. Die Grammatik besteht aus Laut- und Formenlehre und enthält auch das Wesentlichste in gedrungener Kürze. Ein fortlaufendes (bis Nr. 26) und ein alphabetisches Wörterverzeichnis sind beigefügt. — Könnten auch einige Stücke, wie z. B. *The Gauls in Rome* und *Second Dialogue* durch bessere ersetzt werden, und hätte auch die Syntax Berücksichtigung verdient, so sind doch die meisten Stücke interessant und national-englisch gehalten, so dafs wir das Buch als eines der besten neueren Hilfsmittel insbesondere für Realgymnasien und -Schulen empfehlen können, wie wir auch den zweiten und dritten Band desselben Werkes empfehlen konnten.

Berlin. W. Mangold.

Dr. Rudolph Degenhardt, Lehrgang der englischen Sprache. 14. Auflage. In zeitgemäfser Neubearbeitung. II. Schulgrammatik in kurzer Fassung. Dresden, Ehlermann, 1892. VIII, 367 S. 8.

Wie beim ersten Teil, so mufs ich auch hier bemerken, dafs mir die sogenannte 'zeitgemäfse Neubearbeitung' durchaus nicht zeitgemäfs erscheint. Im wesentlichen ist es die alte Methode, welche hier herrscht, mag die Vorrede auch behaupten, dieser zweite Teil sei ein neues Buch geworden und das hier gebotene Material der Sprachlehre habe 'einen geringeren Umfang als das Regelwerk der meisten syntaktischen Lehrbücher'. (Diesem Regelwerk sind ca. 90 Seiten gewidmet, bei Gesenius und I. Schmidt findet man freilich das Doppelte, Deutschbein aber hat im 'Kurzgefafsten Lehrgang' nur 71 Seiten für Formenlehre und Syntax, Dubislav-Boek nur 80 Seiten für die Syntax, Tendering gar nur 8, schreibe acht Seiten für die Syntax und 23 für die ganze Grammatik.)

Um so mehr Raum nehmen noch immer zusammenhangslose Sätze ein, wenn sie auch (laut Vorrede) um etwa zwei Drittel gemindert wurden. Die Vorrede scheint sagen zu wollen, dafs das Buch auch die induktive Methode berücksichtige, indem nämlich 'von Seite 33 an in allen Lektionen des Buches unter anderen Beispielen auch solche aus dem *Christmas Carol* von Dickens vorgeführt werden'. 'Die vielseitig bildende Lektüre dieses Büchleins,' so heifst es weiter, 'wird demnach für diese Beispiele (auf Grund der induktiven Methode) vorausgesetzt.' Auch die neuere Forderung der möglichsten Berücksichtigung nationalen Lebens ist laut Vorrede in dem Buche befolgt, indem es heifst, die 'gemischten Übungen' 'zielen insgesamt auf die Kenntnis britischer Verhältnisse ab.' Ein näherer Blick in das Buch lehrt jedoch, dafs es sich hierbei fast ausnahmslos (von S. 46 an) nur um englische Geschichte vor 1485 handelt — was an sich übrigens kein Vorwurf sein soll. Diese gemischten Übungen werden in der Vorrede auf Kosten anderer Bücher in folgenden Ausdrücken weit über Gebühr herausgestrichen: 'Auch hinsichtlich des Inhalts endlich sind unsere 'gemischten Übungen' grundverschieden [?] von den geschichtlichen Auszügen anderer Lehrbücher der englischen Sprache. Diese [alle anderen? — eine genauere Bezeichnung fehlt] geben nur dürftige [?], trockene [?] Notizen, die sich auf das ungeheure Gebiet sämtlicher Perioden der englischen Geschichte erstrecken. Unser zusammenhängender Text beschränkt sich absichtlich auf die Jahrhunderte, deren grundlegende Entwicklung für das Verständnis des eigenartigen nationalen Werdens und Lebens am wichtigsten ist.' Eine kühne Behauptung: die Geschichte vor 1485 soll am wichtigsten sein für das Verständnis der englischen Nation! Vor allem aber: die geschichtlichen Auszüge aller anderen Lehrbücher sollen dürftig, trocken sein! Das ist, gelinde gesagt, eine starke Übertreibung. — Eine weitere Seite der sogenannten 'zeitgemäfsen Neubearbeitung' besteht nun darin, dafs der Bearbeiter dem Verlangen nach Sprechübungen dadurch gerecht zu werden glaubt, dafs er in der Vorrede mit Hinweis auf seine *Methodical Hints* erklärt, die 'gemischten Übungen', welche ihrem ganzen Aussehen nach zur Übersetzung bestimmt sind, seien in erster Linie zur Schulung des mündlichen Ausdrucks bestimmt, zu einer Unterlage der Konversation. 'Dafs die gröfsere Zahl dieser Texte für den Schüler nicht in englischer Sprache vorliegen, hat den Vorteil [?], dafs die Reception nicht durch das Auge, sondern durch das Ohr im Anschlufs an den englischen Vortrag vermittelt wird, und dafs die Reproduktion nicht ein blofs gedächtnismäfsiges Wiedergeben eines englischen Textes ist.' Ich kann mich in diesen Gedankengang schwer hineinfinden; für mich widerspricht hier eines dem anderen; ich will es aber dem Leser überlassen, sich seine Ansicht zu bilden.

Endlich noch eines. Als einen besonderen Vorzug seiner geschichtlichen Stücke betrachtet Dr. Kares, dafs seine 'Einführung in die englische Geschichte der Anordnung der grammatischen Abschnitte auf Schritt und Tritt folgt' — ein Verfahren, mit dem meiner Ansicht nach

endlich einmal gebrochen werden mufs, da man, ohne es zu wollen, hierbei stets der Sprache Gewalt anthut. Freilich glaubt Dr. Kares 'die zuversichtliche Hoffnung aussprechen zu dürfen, dafs er diese Arbeit unternommen hat, ohne der englischen oder der deutschen Sprache Zwang anzuthun'. Da sein Werk, laut Vorrede, zwei Engländer durchgelesen haben, die Herren Stansfield und Harlock, beide Lektoren der Marburger Universität, so können wir überzeugt sein, dafs der Stil im wesentlichen korrekt ist; dafs aber immer noch *slight errors of style* darin sein mögen, giebt Kares selbst in der Anmerkung zu, die ich zum Schlufs hierhersetzen will: *The author will be indebted to any of his worthy brother-teachers who may be kind enough to point out any possible shortcomings in his mode of expression. He feels certain that it will be an easy task for him, with a few strokes of the pen, to rectify any such slight errors of style. It may be seen from the 'Key to the II. P. of Deg.'s L.,' etc., which appears simultaneously with this work, that already since the first revision of the proofs the pruning knife has been successfully applied in some places. From this circumstance the reader will at the same time be convinced that only an ill-disposed carping* [?] *criticism would swell such inconsiderable trifles* [?] *as these into proofs of supposed impracticability of the method in question.* Möge hiernach jeder sein Urteil selbst bilden. Der 'Schlüssel' liegt mir nicht vor.

Was mich an dem Buch übrigens sehr sympathisch berührt, ist die *Chronological Outline of English History from 1485 to our days* (S. 260 bis 272), ein vortrefflicher Auszug, der als Grundlage für Sprechübungen sehr gute Dienste leisten wird. Könnte dieser Auszug nicht, von dem Buche getrennt, besonders erscheinen, damit auch solche, die dem Buche nicht günstig gesinnt sind, ihn benutzen können? Ich würde dies mit Freuden begrüfsen als ersten systematischen Versuch eines mündlichen englischen Geschichtsunterrichts mit Hör- und Sprechübungen, vgl. Klinghardt, 'Drei weitere Jahre Erfahrungen' (Marburg, Elwert, 1892).

Berlin. W. Mangold.

Dr. Fritz Schulz, ord. Lehrer am Kgl. Realgymnasium auf der Burg, Die für die Schule wichtigen Synonyma, zusammengestellt. Königsberg i. Pr., Akademische Buchhandlung von Schubert u. Seidel, 1891. 50 S. 8. Preis 1 M.

Dafs, wie die Vorrede sagt, eine solche Zusammenstellung ein thatsächliches Bedürfnis sei, kann ich nicht finden: die Unterscheidung sinnverwandter Wörter mufs aus dem Unterricht hervorwachsen und bedarf nicht notwendigerweise einer lexikalischen Zusammenstellung. Trotzdem wird das vorliegende Heftchen allen denjenigen, die zu einer eingehenderen Behandlung der Synonymik Zeit zu haben glauben, gute Dienste leisten. Es enthält 202 Artikel, von deren Mafs der Buchstabe M ein Bild geben mag; derselbe enthält: machen, mächtig, männlich, milde, Mittel, müde, munter. Definitionen, welche meist nicht zum Ziele führen, sind mit Recht vermieden; das deutsche Wort ist vorangestellt,

dann kommen zwei bis sechs englische Übersetzungen und für diese nachher die entsprechenden sinnverwandten deutschen Wörter mit Beispielen, z. B. 'endigen: 1. *to end*, 2. *to finish*, 3. *to terminate*, 4. *to close*, 5. *to complete*, 6. *to achieve*. — 1. das allgemeine Wort (Beispiele), 2. die letzte Hand anlegen [? zu Ende führen müfste es heifsen] (Beispiele), 3. einer Sache ein Ziel setzen' u. s. w. Diese Methode ist gewifs für die Schule durchaus angemessen. Nur selten finde ich, wie in dem eben citierten Beispiel, dafs mit dem Schlagwort der Nagel nicht auf den Kopf getroffen ist; so z. B. ist *to render* nicht 'eine Änderung bewirken', sondern auch ein allmähliches Bilden; *expedient* ist nicht blofs 'Notmittel', sondern auch Hilfsmittel; *merry* deckt sich nicht mit 'zur Schelmerei geneigt'; *plot* (in der Tragödie) nicht mit 'Anlage, Inhalt', *to abandon* ist nicht 'endgültig aufgeben' (ein Druckfehler ist S. 40 Nr. 177, 6 'unfreiwillig aufgeben', statt freiwillig; desgleichen S. 16, Nr. 56 '1. ertragsfähig' und '2. ertragsreich'; es mufs umgekehrt heifsen, wie schon das Beispiel lehrt; *fruitful* ist ertragsreich, *fertile* ertragsfähig). Selten fand ich, dafs die Beispiele nicht charakteristisch gewählt sind, wie z. B. *Our life is a load*, was doch auch *burden* sein kann. Selten auch fand ich ein Wort, welches nicht synonym ist: *a soft bed, slumber, whisper* gehört nicht unter den Artikel 'milde', da man 'mildes Bett' etc. nicht sagen kann; *lend* und *borrow* sind keine Synonyma. — Am instruktivsten sind Beispiele wie: *Nothing can be more lamentable than to be ruled by one who does not know how to govern himself* (Crabb). *The liberty of the press is our great security for freedom of thought* (Webster). Solche Beispiele könnten bei einer künftigen Auflage vielleicht vermehrt werden. Einem Versehen zufolge ist in der Vorrede der Aufsatz von Münch über englische Synonymik als Unterrichtsgegenstand Frick zugeschrieben.

Berlin. W. Mangold.

Dr. Ph. Hangen, Englische Übungsbibliothek zur Benutzung an höheren Lehranstalten sowie zum Privatstudium herausgegeben. Dresden, L. Ehlermann, 1891.

Nr. 2. Ein Lustspiel, Lustspiel in vier Aufzügen von R. Benedix, zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Englische bearbeitet von Dr. Ph. Hangen. 4. neu bearbeitete Auflage. 156 S. kl. 8. M. 0,80.

Nr. 16. Emilia Galotti, Trauerspiel in fünf Aufzügen von Gotth. Ephr. Lessing. Zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Englische neu bearbeitet von Dr. Ph. Hangen. 132 S. 8. M. 1,50.

Nr. 19. Das Wirtshaus im Spessart von W. Hauff. Ausgewählt und mit Anmerkungen versehen von H. Kifsner. 227 S. kl. 8.

Für die Korrektheit der Anmerkungen bürgt schon der Name des Herausgebers. Bei der Durchsicht einer Reihe von Seiten ist mir nichts Falsches aufgefallen. Die englische Übungsbibliothek kann daher empfohlen werden; sie ist besonders für den Privatunterricht geeignet.

Berlin. W. Mangold.

Grace Wilson, A Sunday Club in Germany: Humourous Sketches for Young Ladies. Mit Anmerkungen und Fragen nebst einem Wörterbuch zum Schul- und Privatgebrauch herausgegeben von Grace Wilson und Prof. Dr. C. Th. Lion. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1891. 2 Bde., 129 S., Wörterbuch 57 S. kl. 8. M. 1,50.

Eine Stelle S. 17 genügt, um das Buch von unseren höheren Töchterschulen auszuschliefsen: *Neither of her married children having as yet after several years of wedded life, done their part towards increasing the population.* Auch sonst ist es für deutsche Töchterschulen ungeeignet. Mehrere Geschichten drehen sich ums Angeln nach einem Manne. Dafs wir unseres Biertrinkens wegen mehrfach verspottet werden (am Sedantag *beer is tapped at the rate of a cask per man)* und auch wegen unserer Vorliebe für Frauen, die kochen können (S. 26 *That is an art highly esteemed by a German in search of a wife. And is he not quite right in rating this quality highly? ... Does not a well-cooked dinner put a man in a good temper with himself and the world in general?):* das alles möchte in Kauf genommen werden, obwohl es nicht in die Töchterschule gehört, wenn nur sonst die Skizzen wirklich witzig und humorvoll wären; dies ist jedoch nicht der Fall, es sind nur Witzeleien und frostige Wortspiele. Der Ton der Skizzen im ganzen erhebt sich nicht über den Ton einer gewöhnlichen Unterhaltung. Unschön finde ich im Munde der Engländerin, dafs sie vom Sedantage sagt: *All are dressed in their best, all are in high spirits and the best of humours including the dogs* etc., und dafs sie einer deutschen 'Frau Schulze' — auch mit Beziehung auf den Sedantag — die Worte in den Mund legt: *It's worse than a wild-beast-show!* Für Töchterschulen ist das Bändchen völlig ungeeignet, im Privatunterricht älterer Mädchen jedoch unschädlich.

Berlin. W. Mangold.

Dr. Friedrich Köhler, Handwörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Gänzlich umgearbeitet und vermehrt von Professor Dr. Hermann Lambeck. 30. Auflage. Leipzig, Philipp Reclam jun., 1892. 2 Bl., X, 634 S.; 2 Bl., 629 S. gr. 8.

Das Köhlersche Wörterbuch hat durch Prof. Dr. Lambeck eine fleifsige Neubearbeitung erfahren. Unter den neueren Erscheinungen auf dem Gebiete der englischen Lexikographie, die er für seine Aufgabe hätte zu Rate ziehen sollen, vermisse ich das grofse unter Murrays Oberleitung herausgegebene *New English Dictionary,* das seiner Vollendung zwar noch sehr fern ist, aber trotzdem schon jetzt einen Ehrenplatz unter den Hilfsmitteln einnimmt, die uns den Reichtum der englischen Sprache erschliefsen helfen.

An der Bezeichnung der Aussprache in deutschen Lettern ist ohne

Nachteil für die Korrektheit festgehalten worden: es erscheint mir durchaus anerkennenswert, dafs dem Deutschen (und noch dazu in einem Buche, das nicht blofs für gelehrte Kreise geschrieben ist) die Eigenheit der englischen Laute mit Schriftzeichen verständlich gemacht wird, die er aus seiner eigenen Sprache kennt, ohne dafs dazu Umschreibungen verwendet werden, die erst ein besonderes Studium nötig machen und trotzdem keine unbedingt klare Vorstellung des fremden Lautes vermitteln. Wohl aber hätten einzelne Punkte der Aussprache noch sorgfältiger berücksichtigt werden können: so genügt z. B. nicht für das Substantivum *bow* in allen seinen Bedeutungen der einfache Zusatz *bau* oder *bō* als Aussprachebezeichnung; für *epoch* ist nur die Aussprache *īpok* angegeben, bei *house* auf die Aussprache des Plurals keine Rücksicht genommen, bei *mean* nicht auf die von *meant*, bei *use* nicht zwischen Substantiv und Verbum unterschieden.

Bei der Worterklärung wäre es wünschenswert gewesen, wenn den Realien noch gröfsere Beachtung geschenkt worden wäre. Was nützen die Angaben *court of high commission* Obergerichtshof, *star chamber* (*hist.*) Sternkammer? Was soll man sich unter *Committee of Ways and Means* vorstellen, wenn man im Wörterbuche nur angegeben findet *ways and means* (*fin.*) Mittel und Wege? Wie soll man die Stelle bei Macaulay *The bishops in their lawn are forced to fly over the tiles* richtig auffassen, wenn man nicht weifs, dafs *lawn* metonymisch zur Bezeichnung des bischöflichen Gewandes gebraucht wird, was aus *lawn sleeve* Ärmel von feinem Linnen (zur bischöflichen Amtstracht gehörig) nicht ohne weiteres hervorgeht. Eine kurze Sacherklärung darf in solchen Fällen nicht unterbleiben und ist auch hier und da selbst mit gröfserem Raumaufwand (vgl. z. B. die vier Zeilen, welche die Artikel *river diggings* und *dry diggings* einnehmen) gegeben worden. Eher lassen sich andere Bemerkungen entbehren (z. B. die von Skeat mit guten Gründen zurückgewiesene Ableitung von *beefeater* aus einem angeblichen franz. *buffetier)* oder Wiederholungen (wie *corned beef*, das sowohl unter *beef* als auch unter *to corn* angegeben ist, oder *to bite the dust*, das sowohl unter *to bite* als auch unter *dust*, dort fälschlich als Shakspere eigentümlich, hier ohne solchen Zusatz, verzeichnet steht). — Bei der Worterklärung ist auch auf Besonderheiten im Sprachgebrauch einzelner hervorragender Schriftsteller Bedacht genommen; vor allem ist für die Schule die Ausbeutung Shaksperes nützlich; doch dürfte sich noch manches aus Schmidts grofsartigem Werke nachtragen lassen: *preparation* heifst nicht nur Rüstung, sondern auch Heer; *occupation* nicht nur Handwerk, sondern auch die Handwerker; *strong* heifst in der Stelle *I held Epicurus strong and his opinion* so viel wie glaubwürdig; zu *unborn* läfst sich noch hinzufügen *all cause unborn* ohne jeglichen Grund, und dergleichen mehr.

Der deutsch-englische Teil berücksichtigt in lobenswerter Weise die idiomatischen Eigentümlichkeiten der beiden Sprachen und ist ein treffliches Hilfsmittel für die richtige Wiedergabe phraseologischer Wendungen. Vollständig erschöpfend kann natürlich dieses Gebiet überhaupt nicht

behandelt werden bei der grossen Masse Variationen, die eine lebende Sprache stets zu bilden fähig ist, und derjenige, welcher aus seiner Muttersprache in die fremde Sprache übersetzen will, mufs ein gutes Teil Sprachgefühl besitzen, um das Richtige zu finden. Immerhin könnte namentlich für Lernende (und das gilt auch von unserem Wörterbuche) nach dieser Richtung hin noch mehr geschehen, wenn die Verfasser oder vielleicht richtiger gesagt die Verleger neusprachlicher Wörterbücher lediglich für den Deutschen, der die betreffende fremde Sprache zu erlernen wünscht, ihre Wörterbücher bestimmten und sich nicht zugleich durch die Bedürfnisse des Ausländers leiten liefsen, der sich mit unserer Sprache bekannt zu machen bestrebt ist. Dann könnten die Verzeichnisse der deutschen unregelmäfsigen Verba wegbleiben, die sich in solchen Werken zu finden pflegen, oder Bemerkungen, wie sie das unsrige bietet, Mauer *(for* Maur, *as Luther has it)* u. dergl. mehr, und es fände sich viel Platz, um dem Phrasenschatze und abweichenden Sprachgebrauche in noch höherem Mafse Rechnung zu tragen. So vermisse ich bei Köhler Wendungen wie die folgenden: eine Sache halb thun *to do a thing by halves,* eine Entscheidung treffen *to make a decision,* die Sache geht schief *things go ill* u. a. Dafs man statt geziemen auch sich geziemen sagen kann, ist eine Belehrung für den Engländer, die aber der Deutsche in einem englischen Wörterbuche nicht erwartet; wie viel wichtiger ist es für ihn zu erfahren, dafs *to become, to beseem, to befit* das Objekt ohne *to* nach sich haben, wovon Köhler II, 222 nichts sagt.

In den Namensverzeichnissen, die übrigens eine sehr grofse Zahl Namen enthalten, ohne weiteres Lücken nachzuweisen, wäre ein verfehlter Standpunkt der Kritik; nur auf die Berücksichtigung derjenigen Namen möchte ich aufmerksam machen, die dem Schüler bei seiner Lektüre begegnen. Wenn nach dieser Richtung hin die Wörterbücher vervollständigt würden, so wäre dem Schüler, dem am besten nur Textausgaben in die Hand gegeben werden, ein wesentlicher Dienst geleistet. Namen wie *Dugald Stewart, Sacheverell, Alinagore, Chowringhee, Cossimbuzar, Covelong, Omichund, Sevajee* (aus Macaulay), *the Groine, Keymis, Knevet* (aus Hume), *Ellerslie* (aus Scott), *Brakenbury, Sinel* (aus Shakspere) fehlen sowohl bei Köhler als auch zum Teil bei Tanger. Zu *Caffraria* giebt es auch das Adjektivum *Caffrarian* (Macaulay, *Sp.* II, 231); im deutsch-englischen Teile fehlt der Bengale *Bengalee*; ein Schotte kann auch heifsen *a Scotsman,* die Schotten auch *the Scots.*

An Einzelheiten ist noch folgendes nachzutragen: neben *ascendency* besteht auch die Orthographie *ascendancy* (über das Verhältnis der beiden Formen zueinander vgl. Murray); *eavesdrop* ist nicht nur Verbum, sondern auch Substantivum; *awake* hat auch starke Formen; zu *ride* giebt es auch ein P. P. *rode*; wegen *life-assurance* und *fire-*, bezw. *marine-insurance* verweise ich auf Murray, unter *assurance.* — An Druckfehlern ist mir nur aufgefallen: *lagger* Schleuderer statt Schlenderer; bei der lautlichen Umschreibung von *clamminess* ist ɑ statt des sonst verwendeten a gesetzt.

Zum Schlufs will ich nur noch den Wunsch des Herausgebers hinzufügen, dafs 'die Neubearbeitung eines mit Recht hochgeschätzten Werkes demselben zu seinen vielen alten Freunden noch recht viele neue erwerben und zu immer weiterer Verbreitung einer Sprache beitragen möge, die in fast allen Zweigen der Wissenschaft und Litteratur den ersten Rang einnimmt'. Bei der Reichhaltigkeit des Stoffes und der verständigen Verarbeitung desselben wird das Werk gewifs mit Vorteil benutzt werden können.

Berlin. G. Schleich.

G. Gietmann, S. J., Die Aussprache des Englischen in systematischer Vollständigkeit, einschliefslich der Regeln über Quantität und Accent. Freiburg i. Br., Herder, 1892. IV, 108 S. 8.

Das Buch giebt Aufschlufs über die Aussprache aller gebräuchlicheren Wörter, einer Auswahl von Eigennamen und auch vieler ziemlich selten vorkommenden Wörter. Der Verfasser macht vielfach seine Angaben auf Grund eigener Erfahrung, scheint sich im übrigen aber vorzugsweise an ältere Orthoëpisten gehalten zu haben. Wie die Worte Phonetik und phonetisch, soviel ich gesehen habe, nirgends in dem Werke vorkommen, so ist auch (was ja deswegen noch nicht notwendig der Fall zu sein brauchte) von einer Berücksichtigung der neueren phonetischen Forschungen nichts zu spüren. Die höchst fleifsige Arbeit mutet einen also von vornherein altmodisch an. Der Verfasser geht durchweg vom Buchstaben, d. h. von der Schrift aus. Bei dem chaotischen Durcheinander, welches nun einmal in der historischen englischen Orthographie herrscht, kann man sich einen Begriff machen von der Beschaffenheit der 'Regeln' und 'Ausnahmen' (resp. 'Unregelmäfsigkeiten', die der Verfasser laut Vorrede 'gefunden' (nicht 'gemacht') hat, von dem ewigen 'Sprich ...', 'aber ...' und ähnlichen Wendungen, mit denen die Reihen von Beispielen vorgeführt werden. Eine Aussprachelehre nach diesem Princip hat praktischen Wert nur, wenn sie sich auf das Wichtigste, Häufigste, so zu sagen Handgreiflichste beschränkt; 'in systematischer Vollständigkeit' wird sie völlig unübersehbar und damit zwecklos. Der Verfasser denkt in der Vorrede an eine 'kurze, ernste' Durcharbeitung seines Buches unter Anleitung eines Lehrers. Allerdings, ernst würde die Arbeit werden, aber kurz könnte sie nicht sein. Übrigens wird kein vernünftiger Lehrer Anfängern, ob jugendlichen, ob erwachsenen, eine systematische Durchnahme der ganzen englischen Aussprachelehre zumuten; Vorgeschrittenere werden sich von Fall zu Fall über die Aussprache ihnen unbekannter Wörter im Wörterbuche Rat holen, d. h. ihre Kenntnis der Aussprache gleichzeitig mit ihrer Kenntnis des Sprachschatzes erweitern; Interesse kann eine solche Darstellung der Aussprache also nur für Gelehrte haben, und diese verlangen, dafs das ihnen Gebotene die neueren Forschungen nicht unbeachtet läfst.

Der Verfasser sagt, er habe seine Gesetze nicht gemacht, sondern gefunden, seine Regeln seien der Sprache nirgendwo willkürlich aufgenötigt worden; aber er übersieht dabei, dafs, wenn man über 'Laute' (und mit solchen hat sich die systematische Aussprachelehre doch wohl in erster Linie zu befassen) Regeln oder Gesetze finden will, man sich auch an die Laute und nicht an die Schrift halten mufs. Es beruht also auf Selbsttäuschung, wenn der Verfasser glaubt, seine Gesetze seien 'gefunden', nicht 'gemacht'. Übrigens ist es schade, dafs manche feine Bemerkungen, die von einer trefflichen Beobachtungsgabe des Verfassers zeugen, in dem Wirrwarr von Regeln und Ausnahmen fast völlig verloren gehen, schade auch, dafs er das, was er für neu in seiner Arbeit hält oder neu ist, nicht als solches besonders kenntlich gemacht hat.

Wie bei jeder auf die Schrift basierten Aussprachelehre, liegt die Hauptschwäche der Arbeit in eben jenen gemachten Gesetzen und Unregelmäfsigkeiten; aber auch sonst ist vieles in dem Buche anfechtbar, nicht weniges geradezu falsch. Es scheint unnötig, alles Anfechtbare hier aufzuführen; einige willkürlich herausgegriffene Beispiele werden genügen, um auch zugleich zu zeigen, dafs das Buch, obgleich neu, doch schon veraltet ist, und dafs der Verfasser zum Schaden seiner Arbeit es unterlassen hat, sich mit der Phonetik gründlich zu beschäftigen.

S. 1 Die langen englischen Vokale sollen meist nicht so sehr gedehnt werden, wie im Deutschen; sie werden 'geschärft'; was aber unter 'schärfen' hier zu verstehen ist, hat der Verfasser nicht erklärt. Gleich darauf fährt er fort: 'Daher ist besonders hinter *ā* ein Nachklang von ganz schwachem *i* oder *j* zu hören.' Besonders hinter *ā*! Weniger hinter *ai, ay, ei, ey, ea* etc., wenn sie den Lautwert des *ā* haben? S. 3, Anm. 1 'Das engl. *w* wird wie das deutsche w mit einem ganz kurzen nachklingenden u ausgesprochen'! Nach einer fragwürdigen Anleitung zur Aussprache des stimmhaften *th* (für stimmhaft und stimmlos heifst es hier natürlich nur weich und hart oder scharf) liest man S. 3, Anm. 2: 'Das harte *th* ... wird in derselben Mundstellung ... (wie das weiche) gesprochen; nur mufs man *t* statt *d* zu Grunde legen'! Wie das 'Schärfen' der langen Vokale nicht klar war, so weifs man auch nichts anzufangen mit der Bemerkung (S. 3, 5): 'Also ist weder *ŏ* noch *ŭ* zu spitz auszusprechen.' S. 2, 3: 'Der *ō*-Laut in der Schlufssilbe (!) und auch sonst manchmal (!) liebt ein nachtönendes ganz schwaches u, das jedoch nicht so stark wie der Nachklang des *ā* gehört zu werden pflegt.' S. 10, *mischief* (*sch* = ſ + tſch); vgl. dazu S. 23, wo von dem weichen ſ (= ſ in Roſe) gesprochen wird. — Nach S. 17, 13 werden harte Konsonanten schärfer gesprochen, als es oft im Deutschen geschieht; ib. '*trick* (besonders *tr* schlägt sehr scharf an die Zähne)'! — Wenn man das Deutsche fortwährend zur Vergleichung heranzieht, so ist dagegen nichts einzuwenden, solange unter Deutsch das Normaldeutsch, d. h. die gebildete Berliner Aussprache verstanden wird. Dazu stimmt aber manches bei Gietmann nicht, der anscheinend öfter an einen ihm geläufigen Dialekt ge-

dacht hat; z. B. S. 19 unten: '*rang* (*ng* ganz wie im Deutschen, ohne deutliches Hervortreten des *g*'! — S. 28 '*Prussia* und *Russia* (beide bisweilen mit *oo* statt *ŭ* gesprochen)'; hier müfste hinzugefügt werden, dafs Gebildete nur noch im Scherz *Proossia* und *Roossia* sprechen. — Manche Regeln lesen sich verblüffend einfach; so S. 2: '*ea* ist vor mehreren Konsonanten jedesmal wie *ĕ* zu sprechen'; nun kommt S. 31 *breach* vor; der Verfasser möchte *ch* gern als einen Laut hinstellen und so seine Regel retten; das geht aber nicht, und, selbst wenn es ginge, so blieben immer noch Wörter wie *beard, beast* etc., die jene so einfache Regel umstofsen.

Doch genug; man kann nur bedauern, dafs der Verfasser seine mühevolle Arbeit so völlig vom verkehrten Ende angefangen, ja dafs er sie ohne die heutzutage dafür unerläfslichen phonetischen Vorkenntnisse überhaupt unternommen hat.

Berlin. G. Tanger.

Verbena Camellia Stephanotis, etc. By Walter Besant. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2844). 270 S. kl. 8. M. 1,60.

Die vorliegende Sammlung enthält drei Erzählungen, von denen die mittlere bei weitem die umfangreichste ist, und kann, wie alles, was Besant schreibt, bestens empfohlen werden. *Verbena Camellia Stephanotis* will der Obergärtner eines Londoner Friedhofs seine Tochter nennen: der Geistliche, der sie tauft, verwandelt diese Namen freilich in *Vera Camilla*. Vera kennt von der Welt fast gar nichts, als den grofsen Gottesacker, auf dem sie lebt, bis sie eine Tante einmal in ein Theater mitnimmt, in welchem das Spiel der Nina Cazalet einen solchen Eindruck auf sie macht, dafs sie von nun an jeden Sonnabend der Vorstellung beiwohnt, nachdem sie vorher einen Straufs der schönsten Blumen, die ihr Kirchhof bot, für Nina abgegeben mit einem Zettel, der die Worte enthielt *I love you. If you will let me love you, wear these flowers.* An einem Sonnabend nun trägt Nina in der Vorstellung diese Blumen und findet dann, da sie nach Hause kommt, Vera vor, und das ist ein grofses Glück; denn, da Nina, die sich über einen Brief ihres Verlobten geärgert hat, der verlangt, dafs sie seinetwegen ihren Beruf aufgebe, an einem Fieber erkrankt, hat sie nun an Vera die aufopferndste Pflegerin, die auch Ninas Verlobten aufsucht und zur Zurücknahme seiner Forderung bestimmt. — In *The Doubts of Dives* begegnet uns das Motiv des Gestaltenwechsels nach Vorbildern, die der Verfasser selbst S. 59 nennt. Der reiche Denis Stirling und der arme Arthur Christopher Cotterel tauschen vermöge einer zauberkräftigen Flüssigkeit alles Äufsere auf drei Monate aus; es entstehen aber in dieser Zeit solche Verwickelungen, und Denis gefällt der Zwang, sich die Mittel zu seinem Unterhalt selbst verdienen zu müssen, so gut, dafs der Tausch durch Zerschlagen des Fläschchens mit der Flüssigkeit endgültig gemacht wird. — *The Doll's House — and After* ist eine Fortsetzung von Ibsens

'Nora oder ein Puppenheim'. Nora Helmer sieht nach zwanzig Jahren, was sie dadurch angerichtet hat, dafs sie ihren Mann und ihre Kinder verlassen hat. Ihr Mann und ihr ältester Sohn sind Säufer, der zweite Sohn ein Fälscher, und ihre Tochter Emmy, die selbst kein Vorwurf trifft, nimmt sich das Leben, da ihre Verlobung mit Nils Krogsgard dem jüngeren von dessen Vater wegen ihrer Eltern und Geschwister nicht erlaubt wird. — Zum Schlusse sei auch noch auf Besants Vorrede hingewiesen, in welcher namentlich erzählt wird, wie er beschuldigt worden ist, *The Doubts of Dives*, das Beste in *The Bell of St. Paul's* (s. Archiv LXXXIV, 412) und anderes dem wirklichen Verfasser in der Hypnose gestohlen zu haben, der allerdings *Dives* einsilbig aussprach *as if it was the third person singular, indicative mood, present tense of the verb "to dive"*.

J. Z.

The Tauchnitz Magazine. XIII (August 1892).

Die Augustnummer wird eröffnet mit der Erzählung *Miss Wainwright* von James Payn. Sie handelt von einer Gouvernante, die als ein Muster von Zuverlässigkeit gilt, aber schliefslich den glücklicherweise mifslingenden Versuch macht, ihre Schülerin zu einer Heirat mit ihrem ungebildeten und rohen Bruder zu zwingen. — *Our Heroine* von Jerome K. Jerome ist eine Plauderei, die von der Frage, wie eine Romanheldin sein solle, ausgeht, aber vorzugsweise von Armut handelt. — In *My Quiet Holiday* läfst F. C. Philips einen gewissen Harold Bulkeley von einer vermeintlichen ländlichen Unschuld erzählen, deren auf den Erzähler gerichteter Plan auf falscher Voraussetzung ruht und zum Glück noch rechtzeitig entdeckt wird. — Es folgt *A Lone Land Bride* von Grant Allen (vgl. Archiv LXXXVIII, 220). Von zwei in der Wildnis des Gebiets der Hudson-Bai-Gesellschaft zusammen lebenden Jägern heiratet der eine, Tom, behandelt dann aber seine Frau, die ihm inzwischen ein Kind geboren, wenig gut. Das verwandelt die bisherige Freundschaft des anderen, Jake, in Hafs, der einmal so wild auflodert, dafs er Tom erschiefst. Die so geschaffene schwierige Lage beseitigt Jake dann dadurch, dafs er auch die Frau durch einen Schufs tötet und mit dem Kinde sich auf den im Winter sehr beschwerlichen Weg nach Ottawa begiebt, um sich wegen des Doppelmordes dem Richter zu stellen. — Nicht minder sentimental ist *La Fiorista* von Richard Edgcumbe. Die schöne Mailänder Blumenverkäuferin Teresa Mastrali weist die Anträge des Neapolitaners Antonio Crispi zurück, und dieser rächt sich dafür nicht nur dadurch, dafs er eine geheime Gesellschaft, zu welcher Teresas Vater gehört, zur Anzeige und so diesen ins Gefängnis bringt, sondern auch dadurch, dafs er Teresas Gesicht durch seinen Diener verunstalten läfst. Ihr Vater stirbt im Gefängnis, sie geht in ein Kloster. — In *An Unpublished Novel* von Eden Philpotts wird erzählt, wie das Benehmen der in einem Roman auftretenden Personen, die dem Verfasser leibhaftig erscheinen, ihn bestimmt, sein Werk zu verbrennen. — Den Schlufs bilden *'Table Talk'* und *The 'Papercutter'*.

J. Z.

Arnold Ohlert, Oberlehrer in Königsberg. Hannover, Carl Meyer (Gustav Prior), 1892.

1) Der Unterricht im Französischen, eine Darstellung des Lehrganges. 22 S. 8. Geh. M. 0,40.

2) Lese- und Lehrbuch der französischen Sprache für die Unterstufe. VI, 78 S. Geh. M. 0,60.

3) Schulgrammatik der französischen Sprache. VI, 163 S. 8. Geh. M. 1,20.

4) Französisches Lesebuch für die Mittel- und Oberstufe höherer Lehranstalten. VI, 215 S. Geh. M. 1,60.

1) Der Verfasser, der bekanntlich zu den gemäfsigten Neuerern gehört, geht von den heutzutage als feststehend anzusehenden und behördlich anerkannten Zielen und Grundsätzen des fremdsprachlichen Unterrichts aus und weist nach, wie das Französische demgemäfs erfolgreich zu lehren sei, wobei er sich auf die unter 2, 3 und 4 genannten Lehrbücher bezieht.

Dem ersten Unterrichtsjahre widmet er eine besonders eingehende Besprechung, da dieses, von rein propädeutischem Charakter, zwar einen eng begrenzten Wissensstoff zu liefern habe, der aber um so festerer Besitz werden müsse. Die Behandlung des fremden Lautsystems, die den Unterricht beginnt und auf eine annähernd nationale Aussprache abzielt, hat von phonetischen Belehrungen, insofern sie nicht unmittelbar an die Anschauung anzuknüpfen sind, durchaus abzusehen. Dagegen wird mit Recht hervorgehoben, dafs genaue Übung und dauernde Gewöhnung unter Bekämpfung aller Nachlässigkeit und Verschwommenheit der Aussprache am sichersten zum Ziele führen. Für die Hervorbringung der nasalen, sowie der stimmhaften und stimmlosen Konsonanten werden wirksame Mittel vorgeschlagen.

Von der Einübung der Laute gelangt der Verfasser durch Musterwörter zur Unterscheidung von Laut und Schrift, deren Auseinanderhaltung dem richtigen Lesen und Schreiben gleich förderlich ist. Hier erscheint eine einfache lautliche Umschrift unentbehrlich, und es ist gegen die vom Verfasser benutzte nichts einzuwenden.

Bei den nun folgenden Leseübungen wird betont, dafs die Vorstellung der Sprechtakte zunächst nur unbewufst anzueignen sei. Die Durcharbeitung des Stoffes beginnt erst, wenn alle Schüler das Stück geläufig lesen können. Grundsatz ist, dafs der grammatische Unterricht auf dieser Stufe reiner Anschauungsunterricht bleibe. So werden die Laut- und Tongesetze nicht gelernt, sondern von Fall zu Fall erkannt, so die Grundzüge der Formenlehre angeeignet. Der Verbstoff wird durch Entwickelung aus den Lautgesetzen eingeprägt; die gelernten Formen werden durch fortwährende Übung in allen Verbindungen zur schnellen und sicheren Anwendung gebracht.

Von schriftlichen Übungen werden fünf verlangt: 1) das Diktat, welches den bekannten Text nach und nach verändern darf; 2) die Über-

setzung ins Französische *ex tempore* im Anschlufs an die Lektüre; 3) schriftliche Verdeutschung *ex tempore* und als häusliche Arbeit; 4) das Formenextemporale; 5) die Formenanalyse als häusliche Arbeit.

Die mündlichen Übungen dieser Stufe sind: 1) freie Wiedergabe der gelesenen Stücke; 2) mündliche Verdeutschung; 3) Einübung der Verbalformen in allen möglichen Verbindungen durch Fragen und Antworten. Auf die letzte dieser Übungen legt der Verfasser mit Recht den Hauptwert, da aus der Anwendung des Verbs als Trägers des Gedankens die Sprechfähigkeit sich allmählich herausbildet.

Mündliche Übersetzungen aus dem Französischen werden, aus den bekannten Gründen, dringend widerraten, mindestens bis zum dritten Unterrichtsjahre.

Für die Mittelstufe soll das Lesebuch inhaltlich ein auf die wesentlichsten Züge beschränktes Kulturbild des Nachbarlandes geben; auch in den letzten Schuljahren, wo hauptsächlich Autoren zu lesen sind, sollen einige der kulturgeschichtlichen Aufsätze des Lesebuches eingeschoben werden. Es soll ferner ein möglichst umfangreicher Wortschatz aus der Lektüre erworben werden, zu dessen Erweiterung und Befestigung die Gruppierung nach teils sachlichen, theils etymologischen Gesichtspunkten geeignet erscheint.

Die Grammatik steht auch jetzt nicht am Anfange, sondern am Ende des Unterrichts, indem der aus der Lektüre gewonnene Stoff nachträglich verarbeitet und systematisch gruppiert wird. So wird im zweiten Jahre die Formenlehre beendet, im dritten beginnt die Syntax, deren Kenntnis in der obersten Klasse bis zu den Gebieten geführt wird, auf denen die hinreichende Beherrschung der Sprache beruht, nämlich Gallicismen, Synonymik und Stilistik.

Die schriftlichen Übungen der Unterstufe werden nach und nach selbständiger; als neu treten hinzu: Inhaltsangaben deutsch und französisch, Berichte in Form von Briefen und Abhandlungen, freie Lektüre ohne Übersetzung (vom Lehrer kontrolliert), freier Gebrauch der Sprache.

Es wird sich gegen diesen Lehrgang kaum etwas einwenden lassen, zumal er in den Lehrbüchern des Verfassers wirksam unterstützt wird. Höchstens könnte man den Nutzen und die Zulässigkeit schriftlicher Verdeutschungen, besonders als häuslicher Arbeiten, sowie der häuslichen Formenanalysen bezweifeln.

2) Das Lese- und Lehrbuch für die Unterstufe giebt zunächst den Lesestoff, an den sich ein Wörterverzeichnis anschliefst; dann folgt die Zusammenstellung des grammatischen Stoffes. Die Zahl der Lesestücke ist beschränkt: sie sind sämtlich von geringem Umfange, guten französischen Schriftstellern entlehnt. Prosa wechselt mit Poesie, Fabeln und Erzählungen mit Dialogen und Naturbetrachtungen. Die Stoffe sind sämtlich sehr annehmbar, nur scheint das meiste für die Unterstufe des französischen Unterrichts auf dem Gymnasium (Quarta) etwas gar zu kindlich und liefse sich eher auf der Mädchenschule denken, wo dieser Unterricht bereits im 10. Lebensjahre beginnt.

Zur Benutzung des Lesestoffes wie der Grammatik giebt der Lehrgang ausführliche Anleitung.

3) Die Schulgrammatik darf als allen Anforderungen der Neuzeit genügend bezeichnet werden. Überall ist auf die Sprachgesetze zurückgegangen. Die Entwickelung des Verbs auf der Basis der Lautgesetze ist durchaus lichtvoll. Das Gleiche gilt von der Behandlung der Wortstellung, von Tempus und Modus u. s. w.

Der Anhang I für lateinlernende Schüler könnte etwas ausgedehnter sein und z. B. auf die Formen des Personalpronomens Rücksicht nehmen. Anhang II stellt die wichtigsten Unterschiede im Gebrauch des Deutschen und Französischen angemessen zusammen und kann somit ein wirksames Hilfsmittel zur Aneignung französischen Stils werden.

4) Das französische Lesebuch zeigt jene weise Beschränkung des Stoffes, die wir z. B. an dem Lesebuch von Steuerwald (siehe unten S. 440) vermissen. Während die ersten Abschnitte (*Leçons de choses* und *Récits en Prose et en Vers, Légendes et Fables, Contes)* die fremde Sprache auf dem allgemeinen Gebiete menschlichen Wissens und Wesens zeigen, beschränken sich die letzten (Geschichte, Geographie, Sitten) lediglich auf Frankreich. Alle Stücke sind aus guten Quellen entnommen. Poesie ist in den ersten Abschnitten ziemlich reichlich eingestreut; der historische bringt die beiden Dichtungen *Les deux Iles* von Victor Hugo und *Les Souvenirs du Peuple* von Béranger an der geeigneten Stelle. Ein ausführliches Wörterbuch bildet den Schlufs.

Abgesehen von den wenigen erhobenen Bedenken nimmt das Unterrichtswerk des Verfassers unter der zahlreichen Schar neuerer Hilfsmittel für den französischen Unterricht eine beachtenswerte Stellung ein und kann, ebenso wie der Lehrgang, mit Überzeugung empfohlen werden.

Berlin. Fr. Bachmann.

Dr. Karl Kühn (Verlag von Velhagen und Klasing, Bielefeld und Leipzig, 1892).

1) Französisches Lesebuch für Anfänger. XVI, 70 S. 8. M. 0,80.

2) Französische Schulgrammatik, zweite umgearbeitete Auflage. VIII, 195 S. 8. M. 1,30.

1) Der Text des Lesebuches setzt sich aus Poesie und Prosa zusammen. Die Prosastücke sollen die Unterlage für die ersten Sprech- und leichte Schreibübungen bieten. Sie behandeln daher die einfachsten und nächstliegenden Gegenstände der Anschauung: Haus, Garten, Markt, Schule u. s. w. Besonders geeignet erscheint das Zahlensystem in seiner Anwendung auf Zeiteinteilung, Münzen, Mafse und Gewichte. Es folgen einige geographische Abschnitte und eine Beschreibung der Hölzelschen Bilder von den Jahreszeiten und der Wandtafel zur Veranschaulichung der geographischen Grundbegriffe. Die poetischen Gaben ‘sollen zu der ernsten Arbeit die erwünschte Abwechselung bieten’. Kleine Gedichte, Rundreime, Scherze, Rätsel u. s. w. beginnen und werden später in

innerem Zusammenhange mit den Prosastücken eingestreut. Für neun Liederchen sind reizende ein- und zweistimmige Melodien mitgeteilt. Um gelegentlichen Wünschen der Lehrer zu genügen, sind eine Anzahl von Texten (21) aus diesem Büchlein und dem ersten Teil der Unterstufe auch in Lautschrift dargestellt. Für die Korrektheit der Texte hat der Verfasser teils durch sorgfältige Auswahl gesorgt, teils sind dieselben von den Herren Mailly und Paul Passy revidiert worden. Das Büchlein macht einen gefälligen Eindruck und kann sehr empfohlen werden.

2) Auch die Schulgrammatik ist eine bekannte und tüchtige Arbeit, die den Stoff, der auf höheren Schulen in Betracht kommt, in angemessener Weise zusammenstellt und die Erscheinungen aus dem Wesen der Sprache anschaulich erklärt. Besonders ist das Phonetische mit anerkennenswerter Einfachheit und Anschaulichkeit behandelt; das Gleiche gilt namentlich auch von der Lehre vom Tempus und Modus. Schon die 1885 erschienene erste Auflage fand Beachtung und Anerkennung. Die neue Auflage zeigt wesentliche Verbesserungen. Zunächst empfiehlt sie sich schon äufserlich durch besseren Druck, wobei namentlich das Wesentliche durch Fettdruck hervorgehoben wird. Die Lehre von Laut und Schrift ist kürzer gehalten, die Lautgesetze treten, soweit thunlich, historisch entwickelt, schärfer hervor. Das Streben nach Vereinfachung des Regelwerkes und Vertiefung der Anschauung zeigt sich überall. Die Wortlehre fällt demzufolge erheblich kürzer aus. Das Gleiche gilt von der Satzlehre; das Anschauungsmaterial, welches jedoch auch in dieser Ausgabe noch etwas reichlicher gegeben werden konnte, tritt in den Vordergrund; die syntaktischen Gesetze werden daran entwickelt. Eine wertvolle Beigabe bildet der Anhang; er giebt I. eine ganz kurze Verslehre (2½ Seiten), II. die wichtigsten Synonyma. Das Buch hat durch die Umarbeitung in jeder Beziehung gewonnen und wird sich in der neuen Form manchen neuen Freund erwerben.

Berlin. Fr. Bachmann.

Übungsstücke zu Kühn, Kleine französische Schulgrammatik, von Hugo Fischer, Realgymnasiallehrer in Dessau. Unterstufe. Bielefeld und Leipzig, Velhagen u. Klasing. VI, 88 S. 8.

Das Büchlein schliefst sich an Karl Kühns Lesebuch eng an. Die Übungsstücke bestehen nicht aus den leider noch allzu oft beliebten einzelnen Sätzen verschiedensten Inhalts, sondern jedes bildet ein zusammenhängendes Ganzes, von wenigen Zeilen Länge bis zu einer und höchstens drei Seiten aufsteigend. Die Behandlung jedes Stückes setzt die eingehende Bekanntschaft mit einem oder mehreren entsprechenden Stücken des Kühnschen Lesebuches voraus. Der Stoff ist für die beiden ersten Jahre des französischen Unterrichts an Gymnasien und Realgymnasien, resp. für drei Jahre der lateinlosen Schulen berechnet. Die Wahl der Gegenstände ist geschickt, die Sprache gutes Deutsch, ohne

gleich von Anfang an durch allzu grofse Freiheiten den Anfänger einzuschüchtern. Ein ziemlich ausführlicher Anhang giebt für jedes Übungsstück Anleitung zum Nutzen des Lehrers und des Schülers. Aufserdem ist ein alphabetisches deutsch-französisches Wörterverzeichnis beigefügt. Das Büchlein kann allen denen, die nach den anerkannten Kühnschen Lehrbüchern arbeiten, als ein willkommenes Hilfsmittel empfohlen werden.

Berlin. Fr. Bachmann.

Französisches Elementarbuch von Dr. H. Breymann und Dr. H. Mœller. Vierte verbesserte Auflage. Ausgabe B. München und Leipzig, R. Oldenbourg, 1891. VI, 119 S. 8, nebt Konjugationstafel und Schieber.

Die vierte Auflage unterscheidet sich nicht wesentlich von der dritten. In der Buchstaben- und Silbenlehre sind einzelne Vokabeln und Sätzchen hinzugefügt oder weggefallen. Die deutschen Übungssätze über *avoir* und *être* in den Lektionen 14, 18 und 28 sind neu. In der Wortlehre sind die Vokabeln durch kleineren Druck von dem übrigen Text unterschieden, die Konjugationsübungen sind um einige vermehrt, die Nennformen der Verben auf *re* hinzugekommen. In der Grammatik ist neu eine Bemerkung über den Gebrauch der Grundzahlen statt der Ordnungszahlen. Am Schlufs sind die in dem Buche vorkommenden französischen Vokabeln ohne deutsche Bedeutung alphabetisch zusammengestellt. Im übrigen verweisen wir auf die Besprechung im Archiv LXXXVII, 114 f.

Berlin. Fr. Bachmann.

Rofsmann u. Schmidt, Lehrbuch der französischen Sprache auf Grundlage der Anschauung. Bielefeld u. Leipzig, Verlag von Velhagen & Klasing, 1892. Zweite Auflage. M. 2,40.

Das genannte Buch, welches schon bei seinem ersten Erscheinen so lebhafte Erörterungen für und wider hervorrief, liegt nun in zweiter Auflage vor, die sich von der ersten indes nur durch Verbesserung der Druckfehler und einige Zusätze unterscheidet. Soviel mir bekannt, soll in der nächsten Auflage den Bestimmungen der Neuen Lehrpläne mehr Rechnung getragen werden, im übrigen aber der Charakter des Buches streng gewahrt bleiben. Kann nun nach diesem Buche der Anfangsunterricht im Französischen z. B. an Realschulen in befriedigender Weise erteilt werden? Ich möchte diese Frage ganz entschieden bejahen. Nach den Neuen Lehrplänen soll in den modernen Fremdsprachen gerade das 'Können' besonders betont werden, Sprechübungen sollen möglichst von der ersten Stunde an beginnen. Zu diesem Zwecke eignet sich das Buch ganz vorzüglich. Freilich mufs sich der neusprachliche Lehrer, und dies ist von gröfster Wichtigkeit, für den praktischen Gebrauch der Fremdsprache befähigen. Dies ist eine unumgängliche Bedingung für jeden modern-fremdsprachlichen Unterricht, der sich von den bis jetzt üblichen Lehrmethoden befreien will.

Das Buch zerfällt in drei Teile: *Exercices* (Lese- und Übungsstoff), Elementargrammatik und Wörterbuch. Die 69 *Exercices* enthalten den gesamten Lese- und Übungsstoff, aus dem die wichtigsten grammatischen Regeln induktiv gewonnen werden, um dann mit Hilfe der methodischen Grammatik weiter befestigt zu werden. Ihren Grundsätzen getreu haben die Verfasser von der Einfügung deutscher Übungsstücke gänzlich abgesehen. In Hinsicht auf die Forderungen der Neuen Lehrpläne dürfte es sich aber doch vielleicht empfehlen, wenigstens für das dritte Schuljahr, zusammenhängende deutsche Übungsstücke in beschränkter Zahl einzuführen. Eine flüchtige Durchsicht der *Exercices* zeigt, dafs sie zu Frage und Antwort, ich möchte fast sagen, in zu reichem Mafse verarbeitet worden sind. Andererseits mufs ich aber gerade darin einen Vorzug des Buches erblicken. Die Neuen Lehrpläne äufsern sich über die Übungen im mündlichen Gebrauch der modernen Fremdsprachen wie folgt: 'Die Form dieser Übungen ist wesentlich die der Frage und Antwort; der Stoff dazu wird entweder aus der Lektüre oder von Vorkommnissen des täglichen Lebens entnommen.' Gerade dieser Forderung kommt nun das Buch in zweckentsprechendster Weise entgegen, indem bereits im dritten *Exercice* Fragestellungen geübt werden und auch schon das erste *Exercice* die Möglichkeit der Beantwortung von Fragen bietet. Der Einwand, dafs das Buch anfänglich dem Lehrer die Fragen vorschreibe und ihm selbst wenig Spielraum lasse, ist doch wohl hinfällig. Der Anfänger im Unterrichten wird gerade in diesen Musterfragen eine willkommene Erleichterung erblicken. Zur Selbstthätigkeit bleibt ihm später noch Raum genug. Was nun den Inhalt des in den *Exercices* enthaltenen Übungsstoffes anbelangt, so haben wir einen richtigen *Orbis pictus* vor uns. Der Schüler lernt zuerst die Gegenstände in der Schulstube französisch benennen, dann die Teile seines Körpers, er rechnet in den vier Species, treibt Zoologie und Botanik, die vier Jahreszeiten mit ihren Arbeiten ziehen an seinem Auge vorüber, und auf Markt und Strafse, Feld und Flur kräftigt sich immer mehr sein französisches Sprachgefühl. Die in leichtverständlichem Stil geschriebenen eigentlichen Erzählungen sollen in der nächsten Auflage noch eine Vermehrung erfahren, was sehr beifällig aufgenommen werden wird. Die dem Texte beigegebenen Abbildungen berühren angenehm durch ihre sorgfältige Ausführung; ein geschickter Lehrer wird mit ihrer Hilfe noch manche weiteren Antworten aus dem Schüler herauslocken können. Das Buch setzt den Gebrauch der grofsen Hölzelschen Anschauungsbilder (Jahreszeiten) voraus, von denen verkleinerte Abbildungen sich im Texte finden. Was die Bilderfrage im allgemeinen anbelangt, so pflegt diese oft von der humoristischen Seite aufgefafst zu werden. Aber ein für den Anfangsunterricht bestimmtes Buch ist eben nicht für Primaner geschrieben, und einem Realsextaner erscheint *Monsieur le Corbeau* im Bilde recht anheimelnd, ebenso wie der Schneemann im Winterbild.

Wenn diese *Exercices* in der richtigen Weise durchgearbeitet worden sind, so wird auch der mittelmäfsig beanlagte Schüler einen recht be-

deutenden Wortschatz besitzen, ferner eine Fülle von Wendungen und Redensarten, wie sie der Gebrauch des täglichen Lebens erfordert. Aufserdem wird er diejenigen grammatischen Kenntnisse aufweisen können, wie sie die Neuen Lehrpläne nach Zurücklegung der Quarta fordern. Dazu, und dies ist sehr wesentlich, wird er hinreichende Übung im Antwortgeben und Fragestellen erlangt haben, ein wichtiges Stück für die Konversation. Wunderdinge bezüglich der Sprechfähigkeit von einer bestimmten Methode allein erwarten zu wollen, ist verkehrt, da beim Sprechen die natürliche Anlage mit im Spiele ist.

Die Elementargrammatik umfafst Laut-, Buchstaben- und Formenlehre nebst einigen der wichtigeren syntaktischen Regeln, alles in recht geschickter und übersichtlicher Anordnung. Wir finden ein Vokaldreieck und eine Konsonantentafel vor, eine phonetische Umschrift ist in der Grammatik teilweise, in dem Wörterbuche durchgehends angewandt. Im Anhange zu den *Exercices* sind einige Gedichte in phonetischer Umschrift und zugleich in historischer Schreibung gegeben. Da nun gemäfs den Neuen Lehrplänen vom Gebrauch einer Lautschrift überhaupt abzusehen ist, so müfste in der nächsten Auflage diesem Umstande Rechnung getragen werden. Wie die Verhältnisse nun einmal liegen, dürfte es dem Buche geradezu zum Vorteil gereichen, wenn vorläufig von dem Gebrauche einer wenn auch auf wissenschaftlicher Grundlage beruhenden Lautschrift Abstand genommen würde. Die Versuche, die ich Quiehl und Walter mit Lautschrift habe anstellen sehen, liefsen mich persönlich die Überzeugung gewinnen, dafs eine mafsvolle Verwendung des phonetischen Apparates in geschickter Hand für Unterrichtszwecke recht wohl geeignet ist. Bei der Lautschrift liegt das Wesentliche ja nicht in dem gewählten Zeichen. 'Der Buchstabe tötet', das gilt auch hier. Der Laut soll zur vollen Geltung gebracht werden, und der Schüler soll dazu geführt werden, den Laut sich gewissermafsen körperlich vorzustellen. Ihm diese Vorstellung zu erleichtern, dazu bietet sich eben die Lautschrift dar. An die Grammatik schliefst sich das Wörterbuch an, welches nahezu 3000 Wörter umfasst. Es ist sehr sorgfältig gearbeitet und giebt zu Ausstellungen keine Veranlassung.

Im Anhange zu den *Exercices* finden sich einige hübsche Lieder mit Noten zum Singen. Ich halte derartige Übungen, wie ich sie an der Realschule in Kassel habe anstellen sehen, für ganz zweckdienlich behufs weiterer Befestigung der Aussprache, mehr soll doch gewifs nicht damit bezweckt werden. *Ma Normandie* und *J'avais un camarade* zu singen, bereitete damals den Quintanern ungemeines Vergnügen. Warum soll man denn in einer lebenden Sprache nicht singen dürfen, wenn man dieselbe sprechen lernen soll? Wenn die Anhänger der auf der Anschauung ruhenden Lehrmethode das vorliegende Buch als einen bedeutsamen Beitrag zur Klärung der Methodenfrage freudig begrüfsen werden, so wird doch auch der ehrliche Gegner dem Buche die Anerkennung nicht versagen können, welche jede fleifsige, zielbewufste Arbeit verdient.

Biedenkopf. M. J. Flach.

Französisches Lesebuch für höhere Lehranstalten von Dr. Wilhelm Steuerwald. München, C. H. Beck, 1892. XII, 608 S. 8.

Die Frage, in welchem Umfange der fremdsprachliche Unterricht in den verschiedenen Schulgattungen an die Lektüre von Autoren anzuknüpfen habe, ist zur Zeit noch nicht endgültig entschieden. Die immer wachsende Fülle guter Schulausgaben älterer und besonders moderner Schriftsteller — wobei manches weniger Passende mit unterläuft — hat zwar, die Unterstufe ausgenommen, Lesebücher und Chrestomathien einigermafsen in den Hintergrund gedrängt. Doch sind neuerdings mehrfach Stimmen laut geworden, die den Autor nicht zu früh eintreten lassen wollen und mindestens für den Tertianer noch ein reicheres Mafs von Abwechselung empfehlen. Giebt der einzelne Schriftsteller ein Bild seiner besonderen Lebensanschauung und Ausdrucksweise, so kann doch ein vollständigeres Bild der fremden Sprache und des Lebens der fremden Nation nur durch ein wohlgeordnetes Lesebuch gewonnen werden. Nur das Lesebuch vermag eine Anschauung vom Charakter der verschiedenen Stilgattungen zu geben und die wichtigsten Punkte aus der Litteraturgeschichte methodisch mitzuteilen. Aus diesen Gründen, und weil der schwache Schüler an der ununterbrochenen Lektüre desselben Autors leicht erlahmen möchte, will J. Rauschenfels (Methodik des französischen Sprachunterrichts an Mittel- und Bürgerschulen), dafs das Lesebuch die Regel, der Autor die Ausnahme sei.

So werden denn, neben den Schulausgaben der Autoren, auch noch immer wieder neue Lesebücher veröffentlicht — zum Teil von sehr zweifelhaftem Werte. Die Chrestomathien mit ihrer chronologischen Anordnung des Stoffes und ihren typischen *Notices biographiques* sind selten geworden. Die Lesebücher verfolgen statt dessen meist die Grundsätze, nach denen die für den deutschen Unterricht bestimmten zusammengestellt zu werden pflegen.

So erstrebt denn auch der Verfasser des vorliegenden Buches 'eine möglichste Mannigfaltigkeit, um die Sprache in verschiedenen Anschauungs- und Wissenskreisen zu Wort kommen zu lassen', und wir finden den Stoff in sechs Hauptabschnitte gegliedert. Der erste: *Vie Humaine, Nature, Dieu,* bringt Prosafabeln, teils im Original, teils bearbeitet; Anekdoten, Erzählungen und Märchen, worunter uns manches neue, aber auch viel von dem leidigen Altbekannten und Allbeliebten begegnet; Auszüge aus Novellen und Romanen, darunter neben *Le Lac de Gers, La Jeune Sibérienne* u. s. w. die Schilderung des Quasimodo aus *Notre-Dame de Paris;* drei Theaterstücke der Mme de Bawr; eine Anzahl Dialoge; über Natur und Naturwissenschaft nicht weniger als 83 Stücke, wobei Buffon, Michelet, Caumont, Lebrun u. a. zum Worte kommen; endlich Abschnitte moralischen und religiösen Inhalts, an die sich *Proverbes et Locutions Proverbiales* anschliefsen.

Der zweite Abschnitt behandelt die Weltgeschichte mit gerechter Be-

vorzugung Frankreichs und die französische Litteratur; von den Hauptwerken des *Grand Siècle* werden Analysen mitgeteilt. Der dritte Abschnitt holt zunächst weit aus, kommt aber von allgemeinen Betrachtungen über die Erde und die physische und politische Geographie von Europa im zweiten Stücke zu Frankreich. In 41 Stücken wird in einer Reihe von wertvollen Einzeldarstellungen das Wichtige über Land und Leute eingehend entwickelt. Die übrigen acht Nummern sind der Schweiz, Deutschland, Pompeji, Athen, Jerusalem und den ägyptischen Pyramiden nach den Darstellungen der Mme de Staël, Lamartines, Chateaubriands u. s. w. gewidmet. Im vierten Abschnitte kommen die berühmten Redner zu ihrem Rechte, einige Proklamationen des grofsen Korsen schliefsen. Abschnitt 5 gehört dem Briefstil und knüpft an eine Reihe von Originalbriefen Muster und Anleitungen für die Abfassung von Briefen aller Art. Abschnitt 6 giebt eine Anzahl von Gedichten und einige Bruchstücke der Dramendichter des grofsen Jahrhunderts und schliefst mit einer Anzahl von Rätseln.

Diese Inhaltsangabe giebt eine Vorstellung von der Fülle und Reichhaltigkeit des Stoffes und könnte wohl zu dem Schlusse führen, dafs hier ein gut Teil weniger entschieden mehr gewesen wäre. Es ist schwer zu sagen, in welchem Umfange der Verfasser sich sein Buch gebraucht denkt. Wenn es nicht etwa von ihm dazu bestimmt ist, die ‘Autoren’ ganz zu verdrängen, so kann es auf irgend einer unserer Schulen schwerlich bewältigt werden.

Nach unserer Meinung hätten die Anekdoten, Märchen u. s. w. (82 Nummern), die Naturscenen u. s. w. (87 Nummern), sowie die Stücke moralischen Inhalts (55 Nummern) erheblich kürzer ausfallen können. Es dürfte sich in allen diesen Abschnitten doch nicht sowohl um die Unterhaltung und Unterweisung, als vielmehr um Proben der verschiedenen Stilgattungen handeln. Naturschilderungen eines Buffon u. a. sind unentbehrlich, aber förmlichen naturgeschichtlichen Unterricht wollen wir doch nicht in französischer Sprache erteilen; man könnte sich denken, dass die Fruchtbarmachung eines solchen Lesestückes auch sachlich dem Lehrer der französischen Sprache nicht ganz bequem wäre. Ähnlich steht es mit Moral und Religion. Im deutschen Lesebuch der Mittelstufe gehört diesen Gegenständen ein breiterer Raum, hier sollen sie nicht blofs sprachübend, sondern auch unterrichtlich und erziehlich wirken. Auch die Mitteilungen über die Schöpfung der Welt, über die Geschichte der ältesten Völker, über Griechen und Römer hätten wir gern vermifst oder mindestens auf ein geringes Mafs von Stilproben beschränkt gesehen. Dafür hätten in dem poetischen Abschnitt die neuesten Dichter etwas mehr zur Geltung kommen können.

Dagegen sind die Texte, die von Frankreichs Geschichte, Litteratur, physischer Beschaffenheit und Volk handeln, durchaus wertvoll und entsprechen ganz den Anforderungen, die man heutzutage an den fremdsprachlichen Unterricht zu stellen berechtigt ist, dafs er nicht die Sprache als solche, sondern die Sprache als Trägerin eines Volkscharakters lehre.

Abgesehen von der zu grofsen Fülle des Stoffes ist das Buch als eines der besten dieser Gattung zu nennen und darf allen, die ein gutes Lesebuch, etwa in Tertia oder Sekunda, zu Grunde legen wollen, geschickte Auswahl angenommen, warm empfohlen werden.

Berlin. Fr. Bachmann.

Praktische Methode für die französische Sprache. Eine unentbehrliche Ergänzung zu jedem französischen Lehrbuche als sichere Anleitung zum Sprechen und zum freien Vortrage von Bernhard Teichmann. Erfurt, Hugo Günther. 182 S. 8. M. 3, geb. M. 3,75.*

Das wissenschaftliche Studium einer Sprache kann die praktische Übung nicht ersetzen; trotz aller Sprachkenntnisse sind viele nicht im stande, sich der fremden Sprache mündlich zu bedienen. Den Grund findet der Verfasser darin, dafs die wissenschaftlichen Methoden die Einprägung von Vokabeln, grammatischen Formen und Regeln verlangen, was er als naturwidrig bezeichnet. Auch scheinen ihm die Anforderungen insofern zu hoch zu gehen, als vieles verlangt wird, was nicht unbedingt nötig ist. Demgegenüber will er seinerseits nur das lehren, was zur gebildeten Unterhaltung mit Franzosen sowie zur Lektüre französischer Werke befähigt, und zwar soll die von ihm verfolgte Methode, die 'von allen anderen Unterrichtsweisen durchaus verschieden ist' und 'nur bei richtiger Benutzung die anerkannt vorzüglichen Resultate liefert' (wobei auf die üblichen Urteile der Presse am Schlusse des Buches hingewiesen wird), von vornherein an Hören, Verstehen, Sprechen, Schreiben und besonders Denken in der fremden Sprache gewöhnen — gewifs ein vortreffliches und hohes Ziel.

Das Buch setzt sich aus zwei Teilen zusammen: 1) einer Anleitung zum Gebrauche der 'praktischen Methode' (S. 3—60) und 2) hundert Gesprächen, die aus Fragen mit ganz kurzer Andeutung der Antwort bestehen (*oui, non, mieux, il faut* u. s. w.). Die ersten fünfzig Nummern enthalten 'gesellschaftliche Gespräche' und behandeln alle möglichen Gegenstände und Vorkommnisse des gewöhnlichen Lebens, die übrigen nennen sich 'wissenschaftliche Gespräche' und berühren die gewöhnlichsten Dinge der menschlichen Kultur, sowie des allgemeinsten geographisch-naturkundlichen Wissens, wozu einiges aus der populären Physik kommt (Eisenbahnen, Telegraph, Telephon, Thermometer). Auf dieser Grundlage soll die vollkommene und sichere Beherrschung der französischen Sprache, besonders auch das Verständnis französischer Werke aufgebaut werden.

Da die 'praktische Methode' nur 'für alle diejenigen bestimmt ist, welche schon einige Sprachkenntnisse besitzen', so bleiben ihre Jünger für die Erwerbung dieser nötigen Vorkenntnisse der 'ungenügenden' wissenschaftlichen Methode unserer Schulen überlassen. Andererseits erklären

* [Vgl. Archiv LXXXIX, 92 f. J. Z.]

sich daraus die Worte des Titels: 'Eine unentbehrliche Ergänzung zu jedem französischen Lehrbuche.'

Sehen wir nun, wie der Verfasser seinen Lehrstoff methodisch benutzt wissen will (S. 3—60). Man schreibt zunächst die 31 Fragen des ersten Abschnittes *(Avec un étranger)* ab und stellt darunter 'Wort für Wort' die deutsche Übersetzung, z. B.: *'Vous me pardonnez ces questions, n'est-ce pas?* Sie mir verzeihen diese Fragen, nicht ist es?' Bei jeder Frage wird die kurz angedeutete Antwort *(oui, non* etc.) zu einem Satze mit dem Material der Frage umgebildet. Geht das nicht ohne weiteres, um so besser! um so mehr wird die Phantasie angestrengt. Hierauf wird das Ganze zu einer Art von Aufsatz vereint, wobei verschiedene Formen möglich sind nach den drei Personen und nach den Zeiten des Verbs — also ohne Deklination und Konjugation geht es doch leider nicht!

Nun übernimmt einer, der die Sache kann, das Fragen, und der Schüler antwortet möglichst frei(?). Auswendiglernen möglichst vieler Dialoge wird dringend empfohlen; denn das darin enthaltene Material von Phrasen läfst sich immer wieder verwerten — doch wohl nur für den, der im sicheren Besitz der verwerflichen grammatischen Formen ist! Endlich wird das Ganze in freiem mündlichem (auswendig gelerntem?) Vortrage wiederholt. Da die Muttersprache nur als Notbehelf erscheint (Interlinearübersetzung!), so kann der Stoff genau ebenso für jede Muttersprache dienen.

Was nun die Lektüre anlangt, so empfiehlt der Verfasser dringend das Lesen ohne Wörterbuch, im ersten Monat fünf Seiten 'stündlich', im zweiten zehn u. s. w., im sechsten vierzig Seiten stündlich! Man versteht zuerst natürlich nicht viel; aber das schadet nichts; hört man einen Fremden reden, so geht es genau ebenso. Nach einiger Zeit erwacht der Sinn des Verstehens ganz von selbst. Der Verfasser bedauert bei dieser Gelegenheit lebhaft, dafs man die Erwachsenen nicht ebenso eine fremde Sprache lehren könne, wie man die Kinder reden lehrt. Da dies nicht wohl angeht, so soll eben die 'praktische Methode' den Mangel ersetzen; möge sie es im stande sein! Vielleicht wäre es noch geratener, wenn der Schüler so viel Monate, als er dieser Methode zuwenden soll, in Frankreich zubrächte; da dürfte er doch noch mehr profitieren!

Das Sprechen erlernt man, wie bereits nicht ganz unbekannt, durch Hören und durch Übung. Laute Selbstgespräche, namentlich in freier Luft, sind sehr förderlich, letztere auch sehr erquickend und stärkend. Ein besonderes Mittel aber besteht darin, dafs man in der fremden Sprache singt, und der Verfasser hat für fünf Sprachen je drei preisgekrönte Lieder veröffentlicht, die ebenfalls in Erfurt bei H. Günther erschienen sind. Zu einer nutzenbringenden Verwertung der 'praktischen Methode' gehört die Gründung von Sprach- oder wohl lieber Sprechvereinen, die ein gehöriges Inventarium von Büchern, Zeitschriften (jene Lieder nicht zu vergessen) und Spielen aller Art zu beschaffen haben, damit die fremde Sprache auf alle Weise und bei jeder Gelegenheit geübt werde. Ein gewissenhafter Schüler endlich trägt alles, was er geschrieben,

gelesen, gesprochen und vorgetragen hat, täglich und treulich in die Fächer des zu diesem Zwecke angefügten Arbeitsplanes ein. So gelangt man in unglaublich kurzer Zeit zur Kenntnis der französischen Sprache.

Es dürfte nach vorstehendem Referate erlaubt sein, von einer eingehenden Beurteilung der 'praktischen Methode' Abstand zu nehmen. Zu bedauern ist nur, daſs der Verfasser von den Methoden unserer Schulen eine so ungünstige Vorstellung zu haben scheint. Durch eingehende Beschäftigung mit der Frage des fremdsprachlichen Unterrichts und Beachtung dessen, was auf diesem Gebiete in dem letzten Jahrzehnt geleistet worden ist, sowie durch Kenntnisnahme von einigen der vielen vortrefflichen neueren Übungsbücher, die namentlich hinsichtlich der Wahl des Stoffes durchaus das Rechte und Ausreichende treffen, würde er gewiſs eines Besseren belehrt werden.

Berlin. Fr. Bachmann.

Paul Jörſs, Dr., Gymnasiallehrer, Über den Genuswechsel lateinischer Maskulina und Feminina im Französischen (Wissenschaftl. Beilage zum Jahresbericht über das Gymn. zu Ratzeburg, Ostern 1892). Leipzig, G. Fock, 1892. 32 S. 4. M. 1,20.

So leicht, wie es sich der Verfasser gedacht hat, ist wissenschaftliche Erkenntnis denn doch nicht zu haben. Es ist selbstverständlich, daſs jede neue Arbeit zur Voraussetzung die Beherrschung des auf dem betreffenden Gebiete bereits Geleisteten, die Vertrautheit mit der einschlägigen Litteratur haben muſs. Wer nicht in der Lage ist, dieselbe Schritt für Schritt zu verfolgen, muſs sich eben der Mühe unterziehen, nachzusehen, was über ein bestimmtes Thema, das er zu bearbeiten unternimmt, bereits geschrieben ist. Daſs einem dabei vereinzelte Bemerkungen und gelegentliche Notizen entgehen, kann vorkommen; aber Specialarbeiten sind doch leicht zu finden. Die Zeitschriften und Bibliographien, die sie verzeichnen, sind rasch nachgesehen, und vollständigsten Aufschluſs erhält man z. B. über die letzten zwölf Jahre aus dem Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. Darum hat sich aber J. nicht gekümmert, so daſs ihm denn auch die äuſserst wichtige Thatsache entgangen ist, daſs genau sein Thema vier Jahre vor ihm bereits von Karl Armbruster (Geschlechtswandel im Französischen, Maskulinum und Femininum, Heidelberger Dissertation 1888) bearbeitet worden war. Ein Blick in den Index dieser Dissertation hätte ihn dann davon überzeugt, wie viel reichhaltiger die Sammlung Armbrusters ist, der mehr als viermal so viel Wörter behandelt, während J.s Index bloſs 32 Wörter aufweist, die bei Armbruster fehlen. Aus der Schluſsanmerkung zu des letzteren Arbeit hätte er auch zugleich wenigstens den Titel der mir nicht zu Gesicht gekommenen Abhandlung von Hirsch, Das Genus der französischen Substantiva mit besonderer Berücksichtigung des Lateinischen, Programm der Staatsunterrealschule im fünften Bezirk, Wien 1888, entnehmen können. Ferner hätte J. aus den einleitenden Bemerkungen Armbrusters von

manchen anderen, ihm ebenfalls unbekannt gebliebenen Arbeiten, so namentlich von Hermann Sachs' Göttinger Dissertation (Geschlechtswechsel im Französischen. Ein Versuch der Erklärung desselben. I. Ursprüngliche Neutra) erfahren, die ihm nicht nur im allgemeinen von Nutzen hätte sein können, sondern auch Dinge und Wörter bespricht, wie z. B. *doie, épitaphe,* die J. auch in seine Arbeit hineinziehen zu sollen glaubte. Auch hier zeigt ein Vergleich auf den ersten Blick, wie viel besser in jeder Hinsicht Sachs' doch gewifs nicht tadellose Abhandlung ist. Endlich wird es wohl kaum durch stichhaltige Gründe entschuldigt werden können, dafs für lateinische Aussprache ausschliefslich Corfsen nach der ersten Auflage citiert wird.

Doch sind diese gewifs bedeutenden Mängel noch lange nicht die schlimmsten, denn auch die von ihm citierten Bücher hat der Verfasser nicht zu benutzen verstanden, seine Belesenheit, sein Material sind unglaublich spärlich, und die Abhandlung zeigt aufserdem, dafs dem Verfasser sogar die allgemeine Vorbildung für solche Arbeiten durchaus abgeht, dafs ihm Geschick und Blick für solche Dinge, Methode und Auffassungsgabe fehlen, dafs er in der vergleichenden Grammatik der romanischen Sprachen und der historischen Grammatik des Französischen gänzlich unbewandert ist. Schon die ganz äufserliche Einteilung in die fünf lateinischen Deklinationen für jedes der beiden Geschlechter ist doch ganz ungeeignet und hat den Verfasser auch wiederholt zur Durchbrechung seiner Anordnung genötigt. Wenn am Schlusse der Arbeit die besprochenen Wörter nach den angeblichen Gründen, die den Geschlechtswandel veranlafst haben, in zehn Kategorien alphabetisch aufgezählt werden, so genügt das keineswegs, um den gerügten Mangel in der Einteilung der Abhandlung selbst zu heben, zumal die Kategorien ganz allgemein gehalten sind und die verschiedensten Dinge vereinigen. Freilich zwei Kategorien sind nur für ein einzelnes Wort gebildet. So die zehnte Kategorie, die blofs das Wort *limite* enthält, das durch rein willkürliche Fixierung der Grammatiker sein Geschlecht geändert haben soll. Von wie viel anderen Worten auf 'weibliches' *e* liefse sich dann dasselbe sagen! Die Bedeutung dieses auslautenden *ẹ* schon an und für sich, von der man meinen sollte, dafs sie jedem sofort in die Augen springen müfste und der Armbruster gleich die ersten 14 Seiten (S. 9—22) seiner Arbeit widmet, wird von J. in der ganzen Abhandlung überhaupt nicht erwähnt. Auch die grofse Bedeutung des vokalischen Anlauts, der doch jederzeit den Genuswechsel so sehr erleichterte und vornehmlich den Übergang zum Femininum, besonders in der heutigen Volkssprache, begünstigt, bleibt in den Kategorien völlig unberücksichtigt und wird in der Arbeit selbst nur einmal im Vorbeigehen (für den Übergang von *art* zum männlichen Geschlecht, S. 26) gestreift.

Gegen Anfang der Arbeit (S. 4—6) sind anderthalb Seiten darauf verwendet, zu zeigen, dafs die Nominativendungen *-us* und *-um* der Maskulina bezw. Neutra der zweiten Deklination im Lateinischen 'eine gewisse phonetische Ähnlichkeit gehabt haben' und dafs somit einer 'Ver-

schmelzung' derselben 'keine phonetischen Schwierigkeiten' im Wege standen, wobei ganz übersehen ist, dafs die betreffenden Substantive vor allem im Accusativ des Singulars, dann im Genitiv, Dativ und Ablativ beider Geschlechter völlig gleichlauteten. Sodann wird (S. 6—8) eine Reihe von Wörtern aufgezählt, deren weibliches Geschlecht im Französischen unterschiedslos durch einen fürs Lateinische meist ganz willkürlich angenommenen Übergang vom männlichen in das sächliche Geschlecht erklärt wird, ohne dafs der Verfasser sich auch nur ein einziges Mal fragte, ob die Bedeutung des Wortes einen doch vorauszusetzenden häufigen pluralischen Gebrauch (z. B. bei Kollektiven, Fruchtnamen etc.) des Wortes wahrscheinlich macht. Da der Verfasser die übrigen romanischen Sprachen nur ganz ausnahmsweise zu Rate zieht und nicht erkennt, dafs gerade so wie die Endung *a* des Lateinischen, so auch die Endung auf stummes *e* des Französischen innerhalb dieser letzteren Sprache den Übergang zum Femininum hervorrufen konnte, so läfst er auch ganz unberücksichtigt, ob sich diese französische Endung auf ę wirklich nur auf ein anzusetzendes lateinisches Neutrum Pluralis, oder nicht auch, den Lautgesetzen entsprechend (Konsonantengruppen, vgl. z. B. *auge*, bei dem auch der vokalische Anlaut in Betracht kommt, *moule* etc.) oder als gelehrtes Wort, einfach auf ein Maskulinum Singularis zurückführen läfst.

Es wäre vollständig zwecklos, dem Verfasser auf allen seinen Irrwegen zu folgen. Was soll man z. B. dazu sagen, wenn S. 12 das weibliche Geschlecht von *paroi* daraus hergeleitet wird, dafs das afz. *pareit* sich an Wörter mit dem Suffix *eit*, wie *umiliteit*, angeglichen habe? Oder wenn S. 18 das weibliche Geschlecht von *font* = *fontem* durch Kollision in der Aussprache mit *fond* = *fundus* erklärt wird? Ohne genaue Kenntnis der Sprachentwickelung und Zuhilfenahme der anderen romanischen Sprachen sind solche Fragen doch unmöglich zu entscheiden. Mit Staunen wird man auch S. 29 lesen, dafs das männliche Geschlecht von *frisson, poison, soupçon* aus einer Art Gegensatz zu den gelehrten Wörtern *friction, potion, suspicion* hergeleitet wird. Auch der vorübergehende Genuswechsel von *raison* könnte nach J.s Meinung 'mit der Einführung der gelehrten Nebenform *ration* zusammenhängen' (!). Was dann den Gebrauch von *raison* als Maskulinum anlangt, so vgl. Armbruster S. 34; jedenfalls konnte nur gänzliche Unkenntnis der Grammatik in Eustache Deschamps' *par plus fort raison* einen Beleg dafür sehen.

Berlin. W. Cloëtta.

A. Rauschmaier, Dr., Über den figürlichen Gebrauch der Zahlen im Altfranzösischen (Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie herausgeg. von Hermann Breymann, III. Heft). Erlangen und Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchh. Nachf. (Georg Böhme), 1892. IX, 118 S. 8.

Das vorliegende Buch ist eine sehr brauchbare, mit Fleifs und Verständnis angelegte Materialiensammlung, aus der der Verfasser auch

manches recht Interessante zu folgern versteht. Vollständigkeit wird nicht angestrebt, wie ja schon die Auswahl in der Benutzung altfranzösischer Texte zeigt. — Zu S. 25 und 99. Die Zahlen 4 und 4000 kehren beständig wieder in der poitevinischen Passion Sainte-Catherine 2005 f. 2010. 2123. 2165. — S. 62, Z. 16 v. u. lies XIIII statt XIII. — S. 74, Z. 6 v. u. lies *di* statt *de*. — Zu S. 86 und 91 vgl. auch die poitevinische Passion Sainte-Catherine 772: *E si en couz arer garent, Eu t'en trairé LX*[a] *o cent*. — Zu S. 105 Anm. *trente-six* in der Bedeutung 'viel' habe ich oft von einem französischen Schweizer aus La Chaux-de-Fonds gehört, z. B. *Il boit comme trente six* = er allein trinkt so viel, als ob es 36 wären. — Zu S. 110 vgl. Poème moral 403[d] *Bien voldroi zaenz estre ankor trois ans u quatre (: batre*, also auch dem Reim zuliebe; sie war bereits drei Jahre darin gewesen. Zugleich Verstärkung von 5, s. S. 31).

Berlin. W. Cloëtta.

Chansons de Conon de Béthune, édition critique précédée de la biographie du poète, par Axel Wallensköld. Helsingfors, 1891. IX u. 292 S. 8.

Vorliegende Ausgabe der Lieder des hervorragenden Trouvère ist mit Sorgfalt und Sachkenntnis veranstaltet und erregt namentlich Interesse durch den Versuch einer Rekonstruktion derjenigen Sprachformen, welche Conon vermutlich gebraucht hat; ein solcher Versuch war durchaus berechtigt, da wir wissen (s. Lied Nr. III), dafs der Dichter, wenigstens zuerst, sich nicht der Sprache der Isle-de-France, sondern wahrscheinlich des Dialektes von Artois und, noch näher bestimmt, desjenigen von Arras bedient hat. Es sei schon hier bemerkt, dafs der diesbezügliche Teil des Buches wohl der gelungenste ist.

Was zunächst den Namen des Dichters angeht, so stammt er schwerlich, wie Wallensköld angiebt (S. 1, Anm. 1), aus dem lateinischen *Cŏnon, Conōnis*, sondern wahrscheinlich aus ahd. *Chuono, Chuno, Cuno*, nhd. *Kuno*, wie schon die nicht selten vorkommende Form *Cunes* neben *Cuenes* nahe legt, s. Zs. f. rom. Phil. X, 394; der Cas. obl. ist nach Analogie gebildet, wie bei so vielen aus dem Deutschen herrührenden altfranzösischen Personennamen, z. B. *Bueves, Boron; Aimes, Aimon; Gui, Guion*. Das fleifsig zusammengetragene biographische Material ist nicht sehr übersichtlich verarbeitet worden, namentlich hätte es sich empfohlen, die Stelle bei Henri de Valenciennes nicht *in extenso* abzudrucken (S. 14—18). — Der Kaiser Pierre de Courtenay wurde i. J. 1217 nicht von Theodor Laskaris gefangen genommen (S. 20), sondern von Theodoros Angelos, dem Despoten von Epiros; s. Hopf, Griechenland S. 247. — Hinsichtlich des Todesjahres wäre eine genauere Untersuchung erwünscht gewesen, indem die Stelle bei Mousket nicht beweisend ist, weder für einen Tod vor dem 25. März 1221, noch für einen solchen i. J. 1224. Hopf, der gröfste Kenner griechischer Geschichte im Mittelalter, spricht in der Encyklopädie von Ersch und Gruber Bd. 85, S. 250 vom Jahre 1224 und

sagt dann: 'Zu der Niederlage kam der Tod des letzten Helden des Kreuzzuges, eines Conon de Béthune, der wohl nach Branas' Tode mit Adrianopel belehnt worden war;' diese Angabe scheint auf einer griechischen Quelle zu fufsen, und die Glaubwürdigkeit derselben war zu untersuchen. — Eine Vermutung des Referenten, dafs E. Cairel ein Lied (Gr. 133, 3) an unseren Conon gerichtet habe (Provenz. Dichterinnen S. 11), scheint dem Herausgeber entgangen zu sein. — Dafs die Königin-Mutter Alice und König Philipp August den Dichter hören wollten (S. 5), erhellt nicht aus Lied Nr. 3. — Indirekt zur Biographie gehört die Frage, ob das Lied *Maugre tous sains et maugre dieu aussi* dem Huon d'Oisy, dem Lehrmeister des Conon zuzuschreiben sei. Gegen die Autorschaft spricht vor allem die Aussage eines Chronisten, dafs Huon i. J. 1189 gestorben sei (*Rec. d. Histor.* XVIII, 541 C); hierauf weist Wallensköld auf S. 102 mit Recht hin, er scheint aber gegenüber P. Paris, der diese Nachricht für irrig hält, hier zu keiner rechten Entscheidung zu kommen, während er auf S. 171 ohne weiteres sagt, dafs Huon i. J. 1189 tot war. Dafs das letztere in der That richtig ist, kann man fast mit Sicherheit aus dem Umstande schliefsen, dafs, während Huon noch i. J. 1189 in einer Urkunde über Steuerfreiheit auftritt, welche er einer Kirche gewährt (Bréquigny, *Table chronologique des Diplômes* ... IV, 117), seine Gemahlin Margarete von Oisy i. J. 1190 derselben Kirche eine Gebietsabtretung bestätigt (Bréquigny IV, 134), und zwar allein, was schwerlich der Fall gewesen wäre, wenn ihr Gemahl noch gelebt hätte.

Die Klassifikation der Handschriften ist mit Bedacht angestellt und hat zu dem Ergebnis geführt, dafs Hs. M zu Grunde zu legen sei; von dieser Handschrift wird nur dann abgewichen, wenn gewisse andere Klassifikationsgründe und der Sinn gegen dieselbe sprechen. Wie steht es aber mit IX, 8, wo C gegen $MT^2 U^2$ e — diese Kombination finde ich übrigens nicht aufgeführt — *fut prise* hat? Wallensköld schreibt mit den anderen Handschriften *fust prise*, aber die Anwendung des Konjunktivs an dieser Stelle ist nicht verständlich. — Die Heranziehung von Rayn. 1030, V. 15—16 und Rayn. 1314, 4, 7—8 (S. 103) wäre besser unterblieben. — Auf S. 107 lehnt es Wallensköld ab, das Alter von Gaçon Brulé zu bestimmen, der Rayn. 1859 (bei Wallensköld auf S. 280) genannt wird; dies war aber doch seine Aufgabe, und es genügte nicht, auseinander gehende Ansichten anderer darüber beizubringen. — Auf S. 115 war bei der Anführung von zwei cäsurlosen Versen aus Str. 4 von Rayn. 1420 zu erwähnen, dafs diese Strophe nur in einer Handschrift überliefert ist. — Das Lied Nr. X, meint Wallensköld (S. 174), könne nicht früher als 1192 entstanden sein wegen der Anspielungen auf den Markgrafen (Bonifaz von Monferrat), dessen Herrschaft erst 1192 begonnen habe. Allein den Anfangspunkt dieser Herrschaft darf man mindestens schon in das Jahr 1187 setzen, um welche Zeit der ältere Bruder Konrad nach dem Osten aufbrach, um nicht wiederzukehren, vermutlich aber hat er schon seit 1183 mit Konrad zusammen regiert, s. Savio, *Studi storici sul marchese Guglielmo III di Monferrato* und namentlich Ilgen, Conrad von Mont-

ferrat S. 64. 65 und 68. — Die Erklärung der Formen *chaant* neben *cheant* (S. 183) aus nachträglicher Assimilation ist gezwungen, vielmehr ist lateinisches freies unbetontes *a* in diesem Falle wie in vielen anderen einfach erhalten geblieben; der Hinweis auf *aage* für *eage* trifft nicht, da dieses Beispiel in eine Linie mit den Wörtern gestellt werden kann, bei denen die Begünstigung eines tonlosen *a*, das auf einen anderen Vokal zurückgeht, zu beobachten ist, z. B. *faon, aronde.*

Was die Lieder selbst betrifft, so sind sie inzwischen noch einmal gedruckt worden aus dem Nachlasse des zu früh verstorbenen Brakelmann in *Les plus anciens chansonniers français,* Paris 1870—1891, S. 71—91. Hier sind es deren elf gegen zehn bei Wallensköld, indem von Brakelmann noch *Al comencier de ma novele amor* (S. 73) aufgenommen ist, dessen Zuweisung unsicher erscheint, und das bei Wallensköld auf S. 282 ff. zu finden ist. Es versteht sich, dafs der Text, welchen Wallensköld bietet, den Vorzug verdient, doch waren bei V, 6, V. 1—5; VIII, 4, V. 5—8 und auch VI, 2, V. 8, falls diese Stellen dem Herausgeber ganz deutlich geworden sind, Erläuterungen vonnöten. — Die Strophe, welche in U^2 am Ende von Lied Nr. V steht, erscheint allerdings als interpoliert, aber die Erklärung von Wallensköld befriedigt nicht; zwar ist Brakelmann (S. 81) die Herstellung auch nicht geglückt, indessen ist doch seine Vermutung ansprechend, dafs wir es hier mit einem Fragmente einer *sotte chanson* zu thun haben, das durch Konfusion des Schreibers an diese Stelle geraten ist. — Es sei noch eines interessanten Artikels von Jeanroy in der Romania XXI, 418 ff. über zwei Lieder des Conon gedacht; hier wird eine neue Version von Str. 2 und 3 des Gedichtes Nr. VIII aus Hs. O (846) fol. 117 mitgeteilt (S. 423—424), wodurch die Lesart von C, der übrigens schon Brakelmann (S. 83) gefolgt ist, an drei Stellen bestätigt wird, so dafs diese in den Text zu setzen ist. Ferner stehen in Hs. O fol. 89 zwei Strophen, von denen die erste identisch ist mit der zweiten des Liedes Nr. VII, welches beginnt *Bele, douche dame chiere* und an einer Stelle eine bessere Lesart bietet, die zweite Strophe aber wie eine Parodie auf diese erste aussieht, von einem Jongleur verfafst. Jeanroy bemerkt ganz richtig, dafs die beiden Strophen bei Conon (Nr. VII) im Gegensatze stehen, und seine Vermutung, dafs Conon mit der zweiten Strophe gleichsam eine Palinodie zu der ersten im Sinne gehabt habe, ist geistvoll und entbehrt auch nicht der Wahrscheinlichkeit. Nun findet sich aber in Hs. V (20050) fol. 36 ein Gedicht von vier Strophen, von denen die dritte identisch ist mit *Bele, douche dame chiere;* Jeanroy sucht glaublich zu machen, dafs dies Gedicht nicht etwa die ursprüngliche Redaktion des Liedes von Conon sei, indessen ist bei seiner Erklärung die Änderung von *autre* in *autrui* (Strophe 1) gewagt, und rätselhaft bleibt immer, wie *Bele, douche dame chiere* an diese Stelle gekommen ist.

Die Anmerkungen machen einen etwas dürftigen Eindruck und sind teilweise doch allzusehr auf den Anfänger berechnet. Das letztere gilt in noch höherem Grade von dem Glossar, dessen Ausführlichkeit gewifs ganz

nützlich ist, an dem aber getadelt werden mufs, dafs zur Erleichterung für die Studierenden allerhand lateinische Wortformen angegeben sind, welche nie existiert haben.

Berlin. Oskar Schultz.

Une traduction de Pyrame et Thisbé en vers français du XIII[e] siècle, par Jean Bonnard.

Zu dem stattlichen Quartbande, in welchem unter dem Titel *Recueil inaugural, Travaux des Facultés* die Verwaltung der jungen Universität Lausanne eine Reihe Arbeiten von Lehrern dieser Anstalt zur Erinnerung an deren zu Pfingsten 1891 geschehene Eröffnung im Jahre 1892 vereinigt hat, ist durch den dortigen Vertreter der romanischen Philologie unter der oben angegebenen Aufschrift ein von wenigen einleitenden Bemerkungen begleiteter altfranzösischer Text beigesteuert, der freilich nur 216 achtsilbige Verse umfafst, aber aus verschiedenen Gründen, unter anderem auch, weil er weitere philologische Arbeit herausfordert, besonderer Beachtung wert ist.

Die in dem Stücke vorliegende, von der bei Barbazan und Méon IV, 326 ff. gegebenen durchaus verschiedene Bearbeitung der ovidischen Erzählung ist eine in G. Paris' bekannter Abhandlung noch nicht angeführte, die nämliche, deren Bonnard schon in seinem Buche über die Bibeln in altfranzösischen Versen S. 63 Erwähnung gethan hat. Sie ist nämlich der gereimten Wiedergabe der geschichtlichen Bücher des Alten Testaments einverleibt, die zum Verfasser den Jehan Malkaraume aller Wahrscheinlichkeit nach wirklich hat, welcher sich unverschämterweise als Verfasser des dem Werke gleichfalls eingeschalteten Romans von Troja (von Benoit) ausgiebt; sicher ist wenigstens, dafs Sprache und Versbau des Pyramus zu denen der Bibelübersetzung, soweit wir diese aus Bonnards Mitteilungen kennen, genau stimmen. Die Verknüpfung der rührenden Sage mit der biblischen Geschichte hat der alte Franzose sich ziemlich leicht gemacht: am Schlusse der Erzählung von der keuschen Susanna bemerkt er, die beiden Alten hätten die Schöne eben zu oft gesehen und besucht, und das habe dieselben dazu gebracht, ihrer zu begehren; die daran geschlossene Lehre *Se la busche est lez le foier Seche, ne fait a merveillier, Se il* (l. *ele*) *anprent et se il* (l. *ele*) *art*[1] erläutert er dann durch das Beispiel der zwei babylonischen Nachbarskinder. Er hält sich dabei streng an die ovidische Vorlage, deren ungefähr hundert Hexameter er in der doppelten Zahl seiner achtsilbigen Verse wiederzugeben nur dadurch vermochte, dafs er sich aller Zusätze und Erweiterungen enthielt; er hat fast durchweg richtig verstanden, auch von dem, was

[1] Vgl. *S'onques avient, il avient peu Qu'estoupes n'ardent pres du feu*, G. Coinsy 639, 389; *Qui laisse le feu es estoupes, N'est mervoille, s'elles espranent.* ders., Ztschr. f. rom. Phil. VI, 340, Z. 64; *feus et estoupes s'alument de legier, quant il s'aprochent*, Phil. de Nov. Q. T. 22; dazu die Legende, die ich im Jahrb. f. rom. und engl. Litt. VII, 433 nacherzählt habe. Ähnliches bei Leroux de Lincy, Livre des Prov. I[1], 46. II[1], 193.

stilistisch seinen mit römischer Dichtung nicht vertrauten Zeitgenossen ungewohnt sein mufste, manches in seine Nachbildung herübergenommen.

Dafs er seiner Vorlage äufsere Glätte und Zierlichkeit ebenfalls erreicht habe, kann man ihm freilich nicht nachrühmen. Zunächst aber wird der bei Bonnard vorliegende Text von einigen Unebenheiten zu befreien sein, die in der (einzigen) Handschrift sich finden mögen, aber schwerlich, zum Teil sicher nicht, Malkaraume zur Last fallen. Äufserst ungeschickt ist der Satz 9—14 gebaut; er wird erträglicher, wenn man ihn beginnen läfst *Il n'avoit pas en la contree, Ne en la terre d'orïent N'out pucelle qui fust tant gent.*[1] — Z. 17 mufs es heifsen *L'une a l'autre* statt *L'une an l'autre,* und so ist sicher auch Z. 63 *a l'andemain* für *au landemain* zu schreiben, da es *landemain* mit angewachsenem Artikel altfranzösisch noch nicht giebt, vgl. 212. — Z. 27 ist *misere,* das hier gar nicht pafst, mit *mistere* zu vertauschen, das man bisweilen in der Bedeutung von 'heimliche Gesinnung' findet, s. Gött. Gel. Anz. 1877, S. 1621. — Z. 29 *Ingaument* für *Ug.*; was im Italienischen das anlautende *u* von *uguale* hervorrief, war fürs Französische nicht wirksam. — Z. 63 schreib *ajornee.* — Z. 67 *au pertuis.* — Z. 107 *com* für *qui.* — Z. 109 läfst sich auf das richtige Mafs bringen, indem man *qu* tilgt und in der nächsten Zeile, die ja unter allen Umständen einer Änderung bedarf, vor *a* nicht *l'*, sondern *s'* einfügt. — Das unerhörte *mesmuce* in Z. 116 wird in *tresmuec* zu ändern sein. — Z. 121 scheint mir die Änderung von *c'est* zu *ci est* wenig glücklich; *c'estoit,* wobei *c* die Geltung von *s* hätte, wie in diesem Texte gewöhnlich, befriedigt eher. — Z. 129 würde nach Bonnards Schreibung der behauptende Satz mit dem Hilfsverbum beginnen, was bekanntlich unstatthaft ist. Man ziehe das erste Wort des Verses zu der direkten Rede, lasse es aber *Encui* oder *Anuit* statt *Encor* lauten. — Z. 131 ruft Pyramus: *He, lasse moi, je t'ai oci.* Dieses Participium wird man hinnehmen müssen, da Z. 203 der zugehörige Infinitiv *ocir* lautet (weitere Belege für diese Form bei Risop, Französ. Konjug. auf *-ir* S. 23); *lasse* als Masculinum mufs bedenklicher erscheinen, und man möchte *lasse toi* vorschlagen, wenn nicht (nach Bonnard, Trad. de la Bible S. 58) der Verfasser die nämliche Absonderlichkeit auch sonst böte: *He, lasse toi, petis Josep!,* wenn er nicht auch im Pyramus 90 sagte *Au tonbel vint et a la fosse Ou gist li rois en fosse enclose.* — Z. 132 wird wohl zu schreiben sein *Quant je t'anvoiai devant mi En tel leu; ci te fis venir,* da der Sprechende auf den Ort, wo er sich befindet, kaum mit *cel* hinweisen wird. — Z. 145 erhält ein bei Malkaraume richtiges Mafs, wenn man schreibt: *A, vestëure, resoif mon sanc.* — Sicher ist Z. 149 *tent* durch *trait* zu ersetzen. — Z. 154 ist *sultirement* dem Sinne nach ganz unpassend, und das daneben stehende *sort* findet nirgends ein Subjekt. Der Verfasser wird geschrieben haben: *Non autrement conme chanlaste Qu'est per-*

[1] Das Femininum *gent* statt *gente* trifft man auch sonst: *K'il n'iert nule plus bele ne plus genz creature,* P. mor 438d; *Je cuidai avoir feme moult loial et moult gent,* Ch. cygne 35; *de totes beles genz Les plus beles et les plus genz,* Poire 797.

tuisie, en haut esclate (spritzt) *Aigues en l'air par le(s) pertuis Soutainement fors de ces* (= *ses*) *duis, Ainsis* u. s. w. — Z. 165 *Se il vient, ceste chose est sers, Ce li contra qu'elle a souffers* ist wieder so barbarisch, dafs man sich schwer darein ergeben wird, es bestehen zu lassen. Vielleicht stand die Sprache des Verfassers dem Französischen doch etwas näher und hatte er gesagt: *S'il vient, de ceste chose est sers* (= *cers*), *Ce li contera qu'a souffert.* — Z. 168 kann nur von der Änderung der Farbe des Baumes die Rede sein; also *il* für *elle. muee* zweisilbig und *peours* einsilbig haben in unserem Texte nichts Auffälliges. — Z. 205 schreib *a t'avanture.* — Z. 211 ist das richtig Überlieferte anders aufzufassen und zu schreiben *la ra* (oder *r'a,* wie manche vorziehen) *colee.*

Malkaraume ist schwer zu emendieren, weil man ihm grofse Unbehilflichkeit des Ausdrucks zuzutrauen unzweifelhaft berechtigt ist; man sehe z. B. 18 *Ou on dist la cites fu faite De teule cuite et atraite* (*ubi dicitur altam Coctilibus muris cinxisse Semiramis urbem*); 57 *Ainsi dist chascuns en sa celle,* d. h. *selle* (*Talia diversa nequicquam sede locuti*); 82 *Dou jor se plainnent descordé* (Plural, 'unzufrieden mit ihm'); 106 *une fosse ... Qui oscure est, n'i voit la gent,* und ähnliches. — Das dumpfe *e* nach Vokalen hat bei ihm sehr oft keine Geltung: *touteroies* 30. 55, *partie* 61 (anders 60), *esbenoieront* 74, *trovee* 127, *mie* 169, *lignie* 206, *soient* 209 sind ihm, weil es ihm an diesen Stellen gerade beliebt, um eine Silbe kürzer als sonst den altfranzösischen Dichtern. Das auslautende dumpfe *e* läfst er vor Vokalen unelidiert, wenn es ihm so bequemer ist, und dabei scheint kein Unterschied der Fälle zu bestehen: *cuite | et atraite* 19, *Plus eschaufe et a ardure* 34, *descendue | au ruissel* 98. Andererseits scheint er über ein am Ende stehendes *s* hinweg ein solches *e* zu elidieren: *Guinemens signes est por parole* 32 (*nutu signisque loquuntur*); *De moures blanches belle et gente* 78, wo auch die letzten beiden Adjektive als Plurale zu verstehen sind. Die Endkonsonanten scheinen für den Reim kaum in Betracht zu kommen: *-ee* : *-ees* 100, *laissié* : *arrier* 108, *belle* : *morcelle[s]* 140, *coulors* : *peour(s)* 168, *mers* : *remuer* 177, *parant* : *amans* 207, und daran ändert nichts, dafs dem Auge zuliebe manchmal störende Buchstaben getilgt oder nichtzugehörige angehängt sind. Auch auf Gleichheit der Vokale kommt dem Dichter wenig an, wenn er *mort* : *peor* 138 reimen läfst.[1] Von den häufigen Fällen, wo statt des Reimes blofse Assonanz vorliegt, hat schon Bonnard gesprochen.

Darf man das Werk als der Mitte des 13. Jahrhunderts angehörig betrachten? Nach Bonnard wäre die Handschrift (Bibl. Nat. 903) so alt; aber auch Gröber (Ztschr. f. rom. Phil. VIII, 314) trägt Bedenken, das anzunehmen. Und sind die Gründe ausreichend, die Bonnard bestimmen, Malkaraume zu einem Lothringer zu machen? Der Wechsel des auslautenden *l* mit *r* ist nicht auf Lothringen beschränkt; *cruer* trifft man im Lyoner Ysopet und *oster passioner* in der S. Juliane, und nicht anders

[1] *duis* 'Leitung' reimt zweimal mit *pertuis* 68. 154; anderwärts lautet das Wort *doiz.*

verhält es sich mit den zwei oder drei weiteren Zügen, die Herrn Bonnard kennzeichnend erscheinen; und was die Namensform *Malkaraume* (für *Mal Caresme*) betrifft, auf die er besonderes Gewicht legt, so ist daran zu erinnern, dafs auch Rustebuef II[1], 130 *siaume* und *quaresme* reimen läfst, also *quaraume* gesprochen haben mufs. Suchier, Ztschr. f. roman. Phil. VIII, 426, war geneigt, den Verfasser der Bibelübersetzung für einen Wallonen zu halten. Vielleicht lehrt Herr Bonnard späterhin, wenn nicht das ganze Werk Malkaraumes (es gehört Mut dazu, um so viel zu bitten), so doch weitere Stücke davon kennen; dann wird es eher möglich sein, die Frage nach der Heimat des Verfassers zu beantworten, als auf Grund der kurzen Fragmente, die heute vorliegen. Gewifs werden solche Mitteilungen viel sprachgeschichtlich Bedeutsames lehren und auch die anziehen können, welche die Entwickelung der redenden Künste in Frankreich im einzelnen verfolgen. — Ich will nicht versäumen, zum Schlusse auf das *ensens* 54 hinzuweisen (*ja fust grans tens Que marïé fuissiens ensens*), das ohne Zweifel *ensemble* bedeutet, aber altfranzösisch sonst noch nicht nachgewiesen ist, wenn man von der alten Passion Str. 57. 59. 60 absieht. *crueus* 125 als weiblicher Kasus obliquus sing. ist auch merkwürdig, wenn nicht blofs ein dumpfes *e* dabei vernachlässigt ist.

Berlin. Adolf Tobler.

Französische und englische Schulbibliothek, herausgegeben von Otto E. A. Dickmann. Serie C. Für Mädchenschulen. Band I bis IV Französisch, für den Schulgebrauch bearbeitet von M. Mühry. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1892.

Die vier Bändchen, welche 65, 68, 88 und 80 Seiten Text in Klein-Oktav umfassen, sind auf je ein Jahr berechnet. Sie sollen also der neunklassigen Mädchenschule den Stoff für die französische Lektüre in den Klassen VI bis III aufwärts liefern, d. h. sie sind für Mädchen von zehn bis vierzehn Jahren bestimmt.

Es ist anzuerkennen, dafs hier an Stelle der Chrestomathien, über deren Wertlosigkeit man neuerdings ins klare gekommen ist, in dem ersten und dritten Bändchen einige zusammenhängende Erzählungen, im zweiten und vierten je eine gröfsere geboten wird. Auch ist gegen die sprachlichen Anforderungen, die jeder dieser vier Klassen gestellt werden, kaum etwas einzuwenden. Es ist endlich zu rechtfertigen, dafs in dem vierten Bändchen (für Klasse III) der Gebrauch des Lexikons vorausgesetzt wird. Dagegen vermag sich Referent zu dem gebotenen Inhalte nicht unbedingt zustimmend zu verhalten.

Im ersten Bändchen finden wir: *Le Petit Paresseux. Premier Voyage du Petit Louis, d'après Mme de Witt née Guizot. Histoire d'une Petite Fille Heureuse par Mme Bersier.* Das sind reizende Kindergeschichtchen, die, in der Muttersprache abgefafst, den kleinen Mädchen der untersten Klassen gewifs das gröfste Vergnügen bereiten würden. Ob es bei Mäd-

chen der VI. Klasse im zehnten bis elften Lebensjahre noch ebenso wäre? ob sie diesen Geschichten im Gewande einer fremden Sprache, deren Verständnis viele Mühe und Aufmerksamkeit von ihnen verlangt, das nötige Interesse entgegenbringen würden? — Aber setzen wir dies bei einer recht eifrigen und gutwilligen Klasse wirklich voraus: was bringen nun die ferneren Bändchen?

Band II (Klasse V): *Les Myrtilles par Mme Bersier*, wieder eine ganz reizende Kindergeschichte. Nur sind die Helden nicht mehr ausschliefslich Babies, es kommen schon ein junges Pensionsfräulein und einige halberwachsene Knaben vor. Schwäne und Hund, die der Ankunft der Herrschaft auf dem Landhause *Les Myrtilles* mit Ungeduld entgegensehen und sich die Liebkosungen der Kinder gegenseitig neiden, das schwarze Lämmchen, die lustige Kindermaskerade am Regentage, das Unglück am blauen Teich, die Legende von der Schlofsfrau Louise de Saint-Savinien: alles dies ist allerliebst zu lesen — für Erwachsene, die ein ebenso warmes Herz für die Jugend haben wie die liebenswürdige Verfasserin.

Band III (Klasse IV) bringt wieder mehrere kleine Geschichtchen, zwei von Mlle S. Cornaz: *Les Deux Moineaux*, die sich einem Schwalbenpärchen gegenüber, dessen Nest sie während des harten Winters provisorisch eingenommen haben, höchst anständig aus der Affaire ziehen, und *La Petite Cerise*, die sich gutwillig von einem Spatz verspeisen läfst, unter der Bedingung jedoch, dafs er den Stein in einer Hecke an geeigneter Stelle für künftige Keimung unterbringt. Von Mme Colomb finden wir *Le Petit Prince Ulrich*, ein Prinzchen von entschieden hausbackenen Neigungen, und *La Bonne Mitche*, ein wackeres Hündchen, dem der Zimmermann Louis Rauch und seine Frau Lisbeth, von feindlichem Kriegsvolk als Geiseln fortgeschleppt, die Lebensrettung ihres kleinen Fritz verdanken. — *Robert par Mme de Bawr* ist ein ganz vortrefflicher kleiner Knabe, der seiner kranken und mittellosen Mutter zuliebe auf seine Schulausbildung verzichtet und als kleiner Dienstmann täglich eine gute Anzahl von Sousstücken heimbringt, wofür ihm natürlich durch unerwartet glückliche Schicksalsfügung der wohlverdiente Lohn wird. Die wertvollste Gabe dieses Bändchens ist ein Märchen von Paul de Musset: *Monsieur le Vent*, das an einige deutsche Märchen anklingt und den Mädchen auf der Mittelstufe zweifellos viel Vergnügen machen würde.

Band IV endlich (Klasse III) enthält *La Fille de Carilès par Mme Colomb*. Hier wächst das glücklich seinen Peinigern entrissene kleine Seiltänzermärchen Miette stattlich heran, weifs ihrem alten Pfleger, dem Windmühlenhändler Carilès, alle Liebe trefflich zu vergelten und erhält schliefslich in der Person des jungen Tischlermeisters Jean Lebeau einen recht braven Gatten, so dafs am Schlufs in der That gilt: *Tout le monde est content.*

Der Zweck dieser kurzen Besprechung kann nicht fraglich sein. Ohne die Reize und Vorzüge jener kleinen Geschichten in Abrede stellen zu wollen, glauben wir uns doch entschieden dagegen aussprechen zu müssen, dafs man unseren heranwachsenden Mädchen fortgesetzt eine derartige

fade Kost anbietet. Darüber ist man doch längst einig, dafs jede Schule nicht blofs Wissensstoff zu übermitteln, sondern, und zwar in allererster Linie, zu erziehen, den Charakter zu bilden habe. Und das gilt für die Mädchenschule ganz besonders; die Zukunft des Mädchens hängt noch viel mehr als die des Knaben von dem ab, was es von der Schule mitbringt. Diese lieben, guten Kinder, ohne jeden merklichen Fehler, die vor Reue und Leid ihres zarten Gewissens schier vergehen möchten, wenn sie einmal unartig gegen die Eltern gewesen sind, oder in erklärlicher Aufwallung die Angriffe böser Kinder gebührend zurückgewiesen haben, die zur Freude aller heranwachsen und am Ende einen guten, etwas schüchternen und zu bescheidenen, aber sehr fleifsigen und tüchtigen jungen Mann heiraten, oder umgekehrt eine desgleichen Frau bekommen und ein langes, glückliches Leben führen, so dafs man den bekannten Schlufs anfügen möchte: 'Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie heute noch' — sollten die wirklich unseren Mädchen als Vorbilder dienen können? Diese lammfrommen Geschichten, deren Helden ohne Nerv und Temperament sind, können nimmermehr erquicklich wirken. Über die deutschen Erzeugnisse ähnlicher Art, wie sie in Jugendkalendern, Albums u. s. w. den Markt der Jugendlitteratur alljährlich mit ihrem seichten Strome überschwemmen, hat man längst den Stab gebrochen, und, wenn auch die französischen Verfasser und Verfasserinnen ihren Erzählungen eine gewisse Anmut zu verleihen verstehen, die den deutschen meist ganz abgeht, so sind sie darum doch keineswegs empfehlenswerter, wenigstens gehören sie nicht in die Schule.

Übrigens sind wir überzeugt, dafs unsere Mädchen sehr entschieden gegen die Zumutung reagieren würden, sich vier Jahre hindurch in den der französischen Lektüre gewidmeten Stunden mit einer Kleinkinderkost füttern zu lassen, wie sie ihnen ein deutsches Lesebuch nicht zuzumuten wagt. Denn um lauter Kleinkinderkost handelt es sich in diesen Geschichten. Sie geben weder von dem klassischen, noch von dem modernen Frankreich eine Vorstellung, und eine solche zu erzielen, ist doch wohl einer der Hauptzwecke des französischen Unterrichts.

Die sehr hübschen Geschichten der Damen Bersier, Colomb u. s. w. können als Privatlektüre besonders älteren Mädchen wohl empfohlen werden. Bei diesen ist der Sinn für die zarten Reize des Kindlichen bereits vorauszusetzen und daher eine abweisende Beurteilung nicht zu fürchten. Als Stoff für die französische Lektüre unserer Mittelklassen können sie dagegen nicht empfohlen werden.

Berlin. Fr. Bachmann.

Colomba, par Prosper Mérimée, für den Schulgebrauch erklärt von Joh. Leitritz (Dickmanns Franz. u. engl. Schulbibliothek, Bd. 65). Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1892. XII, 130 S.

Ob Novellen gröfseren Umfangs für unsere Jugend hinreichenden Bildungswert haben, darüber sind zwar die Meinungen geteilt. Wenn sie

aber ein fremdes Land lebendig vorführen, dann sind sie unbedingt in den Kreis der Schullektüre zu ziehen, zumal wenn ihnen ein mustergültiger, scharf geprägter Stil eigen ist, wie dem Mériméeschen Meisterwerke *Colomba*. Sprechübungen lassen sich an derartige Stoffe viel leichter anknüpfen, als an geschichtliche Darstellungen. Trotz der geschickten Kürzungen, die der Herausgeber am Texte Mérimées vorgenommen hat, dürfte der Stoff für ein Semester etwas reichlich bemessen sein, falls nicht gegen Schlufs, wenn die Schüler eingelesen sind, ein rasches Tempo angeschlagen werden kann. Dies kann um so eher geschehen, als die Sacherklärungen (nach Gregorovius, Vapereau und namentlich nach persönlichen Mitteilungen mehrerer Gelehrten aus Korsika) bei aller Kürze völlig erschöpfend ausgefallen sind und auch die knappen Worterklärungen die Arbeit wesentlich fördern. Wir möchten die herrliche, humordurchwobene Erzählung in dieser schönen Ausgabe allen Lehrern der Oberklassen nachdrücklich empfehlen.

Freiburg i. Br. Joseph Sarrazin.

Mignet, Vie de Franklin, herausgeg. von H. Vofs (Dickmanns Franz. u. engl. Schulbibliothek, Bd. 64). Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1892. VIII, 88 S. 8.

Die im Jahre 1850 in den Abhandlungen der *Académie des Sciences morales et politiques* erschienene Lebensbeschreibung des grofsen Amerikaners ist den anderen Werken Mignets ebenbürtig. Denn Mignet hat es meisterlich verstanden, Biographie und Weltgeschichte miteinander zu verflechten und durch begeistert klingende geschichtliche Ausführungen die für die jugendlichen Leser unbedingt erforderliche Abwechselung in seinen ruhigen Erzählerton zu bringen. So hat man nicht blofs ein Lebensbild des schlichten Helden, sondern zugleich eine fesselnde Geschichte der Entstehung der nordamerikanischen Vereinigten Staaten. Der Herausgeber, H. Vofs, hat die für den Schulgebrauch nötigen Kürzungen mit geschickter Hand vorgenommen und so ein Schulbuch zuwege gebracht, welches bequem von Sekundanern in einem Semester bewältigt werden kann, von Primanern noch rascher, zumal die sparsam gegebenen, aber wohlberechneten Fufsnoten die häusliche Vorbereitung fördern. Auch der Anhang mit den sachlichen Anmerkungen hält das richtige Mafs ein: 12 Seiten auf 74 Seiten Text. Letzterer ist bis auf die S. VI verzeichneten Druckfehler korrekt, die Ausstattung vorzüglich.

Freiburg i. Br. Joseph Sarrazin.

Jules Sandeau, Mademoiselle de la Seiglière, herausgegeben von Martin Hartmann. 2. verbesserte Auflage. Leipzig, E. A. Seemann, 1892. XI, 120 S. und 57 S. Notenanhang.

Die neue Auflage ist eine wirklich verbesserte, da der Herausgeber sich bemüht hat, zunächst den übermäfsig grofsen Kommentar knapper

zu fassen, und im Anschlufs daran einzelne Irrtümer und Versehen getilgt hat. Im Anhang (S. 108—120) ist insofern eine Änderung eingetreten, als die zwei Bérangerschen Lieder *Le vieux Drapeau* und *Le Marquis de Carabas* weggefallen und durch zwei Theaterkritiken ersetzt worden sind, die eine aus der *Revue des deux Mondes*, die andere aus Laubes 'Burgtheater', beide über die Erstaufführungen des feinen Lustspiels in Paris und in Wien.

Hartmann hat indessen nicht alle von den Recensenten der ersten Auflage beanstandeten Stellen geändert. Dafs er mitunter unrecht gethan, soll hier gezeigt werden. S. 30 sagt der Marquis boshaft zum gelehrten Raoul, er möge sich ins Bett legen, aber dasselbe vorher tüchtig wärmen lassen: *Allez vous mettre dans votre lit, après l'avoir fait bassiner.* Hartmann hat in der ersten Auflage übersetzt 'aber lassen Sie auch zuvor eine Wärmflasche (*bassinoire*) hineinlegen.' Von Aymeric ausführlich belehrt (Ztschr. f. franz. Spr. u. Litt. XI², 62), dafs eine *bassinoire* keine Wärmflasche sei, und ein Bett, in das man eine Wärmflasche gelegt, nicht *bassiné* genannt werde, sondern *chauffé*, begab Hartmann sich in 'eins der gröfsten Leipziger Geschäfte' (ebenda zu lesen S. 257) und verlangte unter dem Namen 'Wärmpfanne' das von Aymeric beschriebene Gerät. Daraus, dafs der Ladeninhaber in Leipzig dasselbe trotz Beschreibung nicht kannte, scheint Hartmann geschlossen zu haben, dafs Aymerics Beschreibung einer *bassinoire* aus Kupfer mit Holzgriff unwahr ist; denn die neue Auflage bringt auf S. 28 des Notenanhangs die Leipziger Wärmflasche unverbessert wieder zum Abdruck. Hätte Hartmann statt eines Leipziger Ladeninhabers als Auskunftsquelle das Wörterbuch von Littré (*s. v.*) zu Rate gezogen, oder irgend einen Franzosen aus dem Mittel- oder Bauernstand nach der *bassinoire* im Vaterhaus gefragt, so wäre jene falsche Übersetzung nicht wieder in seinem Kommentar zu finden.[1] Aus der langwierigen Prozedur, deren es eben mit der *bassinoire* bedurfte, ehe das Bett durchwärmt war, erklären sich die Argotismen *une vieille bassinoire* (ein langweiliger alter Schwätzer), *c'est bassinant* (= *ennuyant*), *tu me bassines* etc. Wenn aber Hartmann in seiner verbesserten Auflage zu dieser Stelle geschrieben hätte: 'aber lassen Sie es zuvor tüchtig durchwärmen,' dann hätte er recht behalten, seinem Kritiker nichts zugegeben und doch nichts Unrichtiges behauptet.

Auch bezüglich der Stelle *J'ai été aux informations* (60, 31) beharrt Hartmann in der Neuauflage auf seiner unwahrscheinlichen Annahme, der Marquis habe über Kléber 'ein Lexikon' nachgeschlagen. Das Nachschlagen an und für sich hat schon bei einem Grand Seigneur vom Schlage des Marquis wenig Wahrscheinlichkeit, dann hat im Jahre 1817 schwerlich ein 'Lexikon' bestanden und in der Bibliothek des Marquis

---

[1] Dafs die Übersetzung mit Absicht stehen blieb, darf aus dem Vorwort und dem Hinweis auf Hartmanns Entgegnung auf Aymerics Besprechung mit voller Sicherheit geschlossen werden. Die ganze Sache ist übrigens kaum vieler Worte wert, aber sehr symptomatisch.

sich befunden, welches über Kléber Auskunft gab. Die Sache liegt sehr einfach und hätte keiner Note bedurft: *J'ai été aux informations* = ich habe mich erkundigt. Ob bei Helene, ob bei Raoul, mag der Geschmack des Lesers entscheiden.

Noch zwei Stellen mögen Besprechung finden. S. 51, 11 *Cache ta vie, a dit le sage.* So druckt Hartmann immer noch, obschon der Roman *Sage* schreibt. Referent kann sich nicht davon überzeugen, dafs die Beziehung auf Salomon XXII, 3 zu fern liegen soll. Eher gilt das von Plutarch und Ovid. Diese heifsen nie *Sage* und dürften dem unwissenden Marquis doch kaum bekannt gewesen sein, während einzelne Sprüche Salomonis, der auf französisch schlechtweg *le Sage* heifst, im Elementarunterricht gelernt werden. Dazu kommt, dafs nach damaliger Mode der Marquis wahrscheinlich von einem Abbé erzogen wurde, der mehr auf oberflächliche Bildungstünche und Religiosität hielt, als auf Belesenheit im Plutarch und Ovid.

14, 10. Beim *président de Malebois* (vgl. 22, 14) ist jedenfalls an keinen Ministerpräsidenten zu denken, sondern es ist der Titel *président* dem betreffenden Emigranten aus der Zeit vor der Revolution geblieben, wo es zahlreiche *parlements* in Frankreich gab. Weder vor, noch nach der Revolution hat jemals die Anrede für einen Ministerpräsidenten so gelautet, wie Hartmann meint. Im vorliegenden Falle wird durch den Zusatz *Aujourd'hui garde des sceaux* jeder Zweifel an der Bedeutung von *président* gehoben: der Herr Parlamentspräsident von dazumal hat es dank dem Exil heute zum Justizminister gebracht. Die Vermutung, dafs der Justizminister von 1815—1816 hinter dem Pseudonym Malebois stecke, ist mehr geistreich als wahrscheinlich.

Wie bei allen ausführlichen Kommentaren ist in der zweiten verbesserten Auflage von Hartmanns Notenanhang eine grofse Menge überflüssiger Anmerkungen auszuscheiden. Was soll man von Lesern eines Lustspiels denken, welche *ne plus que,* oder *voilà six semaines,* oder *j'ai tout lieu d'espérer,* oder *je ne sache pas,* oder *il vivra cent ans,* oder *vous le saurez* ohne Hartmanns Beihilfe nicht herausbringen, oder welche nicht wissen, dafs der direkte Fragesatz mit *que,* der indirekte mit *ce que* eingeleitet wird, oder welche der Belehrung bedürfen, dafs *finir par* durch ein Adverb, dafs *suivre de l'œil* mit einem Verb gegeben werden mufs?

Andererseits fehlt so manche Erklärung, die für vorgerücktere Schüler notwendig ist. Bei *étiqueter les cailloux et les simples* steht überflüssigerweise eine Note zum Verb, die erwünschtere zu *simples* vermifst man, ebenso eine Erklärung zu *son homme d'affaires,* zu *vous ferez bien les choses,* zu *j'y mangerai mon dernier champ,* oder die richtige Übersetzung zu *bien difficile* (recht anspruchsvoll), zu *salut à toute la compagnie* (Guten Tag, meine Herrschaften) etc. etc. Durch Weglassung der oben gekennzeichneten überflüssigen Noten und namentlich der mehr oder minder sanften Zurechtweisungen von Laube, Sachs, Steel, Fischer und von ungenannten Herausgebern, die alle in einem Schulbuche sehr wenig am Platze sind, würde für Derartiges und Wichtigeres der fehlende Raum

geschaffen. Auch wäre es angenehm zu wissen, wo bei Delavigne der Vers stehen soll *Les sots depuis Adam* etc., da sonst Hartmann mit Citaten und Belegstellen nicht geizt. Gleichgültig ist dieser Nachweis gar nicht, weil er einen sehr feinen Zug der Charakteristik Destournelles' zufügt. Das geflügelte Wort stammt aus Delavignes *Epître à MM. de l'Académie*, die anläfslich der Bewerbung um den Poesiepreis von 1817 entstand, und worin Delavigne sehr geistreich zeigt, dafs das Studium denn doch nicht in allen Lebenslagen das volle Glück ausmacht. Durch Anführung eines Citats aus allerneuester Zeit — das Stück spielt 1817 — zeigt eben der Redende, dafs er nicht wie der Marquis beim 17. und 18. Jahrhundert stehen geblieben ist.

Freiburg i. Br. Joseph Sarrazin.

G. Duruy, Biographies d'hommes célèbres des temps anciens et modernes, zum Schulgebrauch herausgegeben von Karl Penner. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1892 (Bd. 63 der Dickmannschen Schulbibliothek, Serie A). VI und 91 S. Geb. M. 1.

George Duruy, der vierzigjährige Sohn des durch seine Geschichtswerke allenthalben geschätzten früheren Unterrichtsministers Victor Duruy, hat nicht blofs als Romanschriftsteller, sondern auch als Nachahmer seines Vaters sich bereits einen guten Ruf erworben. Seine Lebensbeschreibungen berühmter Männer sind in Frankreich sehr verbreitet und verdienten vermöge ihrer lebendigen Darstellungsweise auch deutschen Schulen zugänglich gemacht zu werden. Das Unternehmen Penners, davon eine Auswahl für Tertia aller höheren Lehranstalten herauszugeben, erweckt daher von vornherein ein günstiges Vorurteil. Referent würde diese frischen und anregenden Lebensbilder den etwas trockenen, aber immerhin sehr schätzenswerten Biographies historiques von Dhombres und Monod unbedingt vorziehen, die Bretscheider in der gleichen Sammlung französischer Schulautoren herausgegeben hat, da sie alle Zeitalter berücksichtigen. Zuerst werden uns die drei grofsen Tragiker Äschylos, Sophokles, Euripides, darauf Sokrates und Demosthenes in ganz kurzen Lebensabrissen dargestellt (1—8). Dann folgen Alexander, Archimedes, Hannibal, Cäsar, Cicero, Seneca, Plinius. Damit schliefst das Altertum ab (S. 1—33). Beim Mittelalter ist der Entdeckungs- und Kunstgeschichte ein sehr breiter Raum gegönnt: Marco Polo, Vasco de Gama, Raphael, Benvenuto Cellini (S. 33—44). Dafs in der Bretschneiderschen Auswahl aus Dhombres und Monod Columbus und Gutenberg vertreten sind, hätte Penner nicht veranlassen sollen, den Lesern diese Lebensbeschreibungen vorzuenthalten. An die Schwelle der Neuzeit führt uns Bayard (S. 44 bis 48), auf welchen sogleich Turenne folgt. Franklin und Livingstone schliefsen die mannigfaltige und geschickte Auswahl, die zum Klassenunterricht in der Geschichte eine willkommene Ergänzung bieten und auch durch die Darstellungsweise des Autors die Schüler sicher fesseln wird.

Die Bearbeitungsweise der Dickmannschen Sammlung darf man als bekannt voraussetzen: möglichst wenig sprachliche, aber um so mehr sachliche Anmerkungen. Penner hat sich ans Programm gehalten und einen durchaus zureichenden Kommentar geliefert, der reichen Stoff zu den an die Lektüre zu knüpfenden Sprechübungen bietet. Denn ein blofses Wiederkäuen des Textes züchtet nur Gedankenlosigkeit und Oberflächlichkeit.

Soviel Referent gesehen hat, ist der Text frei von Druckversehen. Da auch die Ausstattung eine sehr gediegene ist, so verdient Penners Ausgabe unbedingte Empfehlung.

Freiburg i. B. Joseph Sarrazin.

Dante Allighieri, Traité de l'éloquence vulgaire, Manuscrit de Grenoble, publié par Maignien, Conservateur de la bibliothèque de Grenoble, et le Dr. Prompt. Venise, Leo S. Olschki éditeur, 1892. 58 S. und 25 Bl.

Die Schrift Dantes *De vulgari eloquio,* zuerst von Trissino in einer von ihm selbst gemachten italienischen Übersetzung veröffentlicht, ist heutzutage über Zweifel gegen die Echtheit erhaben und sieht einer immer tieferen Erforschung entgegen, weil der lateinische Urtext in drei Handschriften vorliegt. Die Vatikanische Hs. ist eine neuere Abschrift einer jetzt nicht mehr vorhandenen Hs., welche zur Bibliothek des Lorenzo il Magnifico gehörte. Auch diese junge, Vatikanische, Abschrift kennt man leider noch wenig; unsere Herausgeber führen keine Lesarten aus ihr an. Die Mailändische oder Trivulziosche Hs. mit Bemerkungen von Trissinos Hand ist der Text, nach welchem dieser seine Übersetzung machte. Unsere Herausgeber geben ihm das Zeugnis, dafs er mit Geschick über Lücken und Verwirrungen seines Textes hinwegkam. Diese Mailänder Hs. ist nämlich eine nicht immer ganz sorgfältige Abschrift der Hs. von Grenoble, wie die Herausgeber wohl mit Recht daraus schliefsen, dafs die erstere an vielen Stellen sich durch die letztere vervollständigen und berichtigen läfst, während der umgekehrte Fall nie eintritt. Die Grenobler Hs. hat an dem Rande jüngere Besserungen und erklärende Zusätze von der Hand Corbinellis, des Veranstalters der ersten lateinischen Textausgabe, wie unsere Herausgeber durch mehreres beweisen, besonders durch Vorlegung (S. 9) einer photographischen Nachbildung einiger Zeilen von Corbinellis Hand zur Vergleichung mit den in Rede stehenden Randbemerkungen und durch den Umstand, dafs diese Randbemerkungen gerade die Abweichungen geben, welche Corbinellis Ausgabe von der Grenobler Hs. hat. Leider hat Corbinelli nichts Besseres zu thun gewufst, als den Grenobler Text nach Trissinos Übersetzung zu verbessern. Trissino leistete Treffliches und würde noch Besseres zu stande gebracht haben, wenn er den Grenobler Text gekannt hätte. Auch die neueren Herausgeber des lateinischen Textes haben nach dem Urteile unserer Herausgeber wenig Gutes geleistet.

Diese nach dem Vorstehenden ausgezeichnete Handschrift von Grenoble nun giebt das vorliegende Werk von Maignien und Prompt in einer getreuen Nachbildung in Lichtdruck wieder. Das Format der Hs. ist beibehalten, der Umschlag des Ganzen ist dem der Hs. nachgebildet, Blatt für Blatt ist genau wiedergegeben, das Papier ähnelt hier dem Eselsfellpergament des Vorbildes, die 'gotische' Schrift des 14. Jahrhunderts ist wie dort, ja selbst die Farben sind die alten, echten. Freilich hat die Trefflichkeit der Nachbildung auch ihre Grenzen. Die grofsen Anfangsbuchstaben der Hs., heifst es in der Einleitung, sind blau mit roten Schnörkeln und umgekehrt; und doch haben in der Nachbildung die roten Buchstaben die Schnörkel auch rot; und an einer anderen Stelle sagt die Einleitung (S. 48), die Schnörkel seien blafsrot, nur entworfen für spätere Ausführung. Ferner zeigt sich in der Hs. selbst Corbinellis Tinte als viel blasser als die des Textes; dies ist zuweilen (vgl. S. 46), wenn ein Eingriff Corbinellis in den Text vorliegt, nicht gleichgültig — aber in der Nachbildung ist alles mit derselben Druckschwärze gegeben. Diese Mängel berichten die Herausgeber selbst in ihrer Einleitung, und ähnliche andere könnten sich wohl bei dem ernstlichen Gebrauche dieser Nachbildung herausstellen, so dafs man zugestehen wird: die Handschrift selbst ganz ersetzen kann dieser Lichtdruck freilich nicht. Wohl aber wird er dieses beinahe thun, und das Werk ist unbedingt als dankenswert zu bezeichnen: es wird nach Böhmers und D'Ovidios Arbeiten zu noch weiterer Erforschung dieses wertvollen Denkmals beitragen, und auch Trajna, dessen gewifs gute lateinische Textausgabe zu erwarten steht, wie die Herausgeber erinnern, wird sich dieses uns vorliegende Buch nicht entgehen lassen. Dasselbe ist in 500 Exemplaren erschienen, wozu noch sechs auf Velinpapier kommen.

Man wundert sich, dafs der Nachbildung der Handschrift nicht ein neuer Text, etwa wesentlich der vorliegenden Hs. entnommen, folgt. Die Herausgeber überliefsen dies wohl aus Bescheidenheit anderen, insbesondere Trajna, dessen Ausgabe, wie sie schreiben, die Frucht einer zehnjährigen Arbeit sein wird. Aber, dafs auch sie über die Lesarten ihrer Handschrift und über dieses Werk Dantes überhaupt nachgedacht haben, beweisen sie durch mehrere Bemerkungen in ihrer Einleitung, auf welche wir hier in der Kürze etwas eingehen wollen.

Zu I, 8 *Totum autem, quod in Europa restat ab istis, tertium tenuit idioma, licet nunc trifarium videatur* wird bemerkt, dafs unter denen, welche *si affirmant*, nicht nur die Italiener, sondern auch die Spanier zu verstehen seien. Dies denkt und wünscht wohl jeder, man sieht sich nur vergeblich nach einer Bestätigung dieser Ansicht in Dantes Werken um. Unsere Herausgeber aber meinen eine solche zu haben in dem *Rafel mai ameeh zabi almi* Nimrods (Inf. XXXI, 67). Diese Worte müfsten eine Drohung, ein Zornesausbruch sein. Das kann man wohl gelten lassen. Sie müfsten ein Versuch sein, die noch ungeteilte Sprache der beiden Dichter, nämlich die französisch-italienisch-spanische zu reden. Das wäre nicht ganz unmöglich, aber es ist doch höchst unwahrscheinlich, da der

Dichter mit keiner Spur so etwas andeutet. Und nun die Deutung der Worte! *Ra fel mai* ist italienisch: *re fello mai.* Französisch ist *amech,* verdorben statt *aimoyt,* und das letzte spanisch für *sabias almas,* womit Dichter gemeint sind. An dem *zabi almi* wäre aber spanisch eigentlich nur der Buchstabe *b,* sonst könnte es auch für verdorbenes Italienisch hingehen. So bedeutend dieses Abzeichen des Spanischen (*b* für *v*) sein mag, vermifst man doch das auch dem Stumpfsinnigsten auffallende Plural-*s* dieser Sprache ungern. Aber welch ein Kauderwelsch ist auch das Ganze! Und das soll noch dazu eine Stütze, ein Beweismittel für etwas anderes sein, während es selbst nicht stehen kann. Wie viel richtiger ist es, mit Blanc sich an die bald nachfolgenden Worte des Dichters selbst zu halten, dafs dieser Nimrod keines Menschen Sprache verstehe, wie es auch keinem möglich sei, die Nimrods zu verstehen — als nun der Held sein zu wollen, der diese Zeile doch versteht und mehr weifs als der Dichter selbst, der sie geschrieben hat.

Zu II, 4 *Si tragice canenda videntur, tunc adsumendum est vulgare illustre* heifst es, nach diesen Worten sei es unmöglich, dafs Dante sein grofses Gedicht *Commedia* genannt habe. Aber im Gedichte nennt er es selbst zweimal so. Ja, in der Hölle! Für diesen ersten Teil mag der Titel passen, aber daraus folgt nichts für das Ganze. So meinen die Verfasser, indem sie sich zugleich auf eine Schrift des Dr. Prompt, *Lettere fiorentine,* beziehen, welche den Widmungsbrief an Can Grande della Scala als eine grobe Fälschung erweise. Die Verblendung der deutschen Schulen sei unbegreiflich, welche hartnäckig einem Manne wie Dante diese Sammlung von Widersprüchen, Fehlern und Dummheiten zuschreiben. Nun, ich kenne diese Schrift nicht und lasse sie deshalb und zugleich das Zeugnis des Widmungsbriefes beiseite. Ich will mich nicht einmal darauf berufen, wie früh man schon diesen Titel kennt. Ich frage nur, ob es wohl möglich ist, dafs Dante nur den ersten Teil und nicht sein ganzes grofses Gedicht meint, wenn er Inf. XVI gegen Ende, nicht bei Gelegenheit eines scherzhaften oder rohen Auftrittes, sondern in einer feierlichen Versicherung sagt: ‘Glaubt mir, ich schwöre, dafs ich die Wahrheit sage, bei den Klängen dieser meiner *Commedia,* so gewifs als ich wünsche, dafs sie lange in Gunst bleibe,’ d. i. ‘dafs sie unsterblich sei’. Wer möchte hier umschreibend hinzusetzen: ‘Meiner *Commedia,* ich meine den ersten Teil meines gesamten Gedichtes’? Wer möchte einen solchen Zusatz auch nur leise und flüchtig im Gedanken wünschen? Weil ein einzelner der drei grofsen Teile des Ganzen *cantica* genannt wird (*Pg.* XXXIII, 140) und dafür *Inf.* XX, 3 *canzone* steht, schlagen die Herausgeber als Titel ‘Die drei göttlichen Gesänge’ vor, womit sie wohl wenig Glück haben werden. Der wirkliche althergebrachte Titel ist sonderbar, verwunderlich, ja, aber Dante und sein Gedicht hat dergleichen mehr. Übrigens ist zu dem Stiche auf die *écoles allemandes* doch zu erinnern, dafs G. B. Giulianis bedeutendes Werk *Metodo ...* sich wesentlich auf den Widmungsbrief stützt.

I, 6 sagt Dante, Gott habe mit der ersten menschlichen Seele zu-

gleich eine gewisse Redeform mitgeschaffen; *dico autem formam et quantum ad rerum vocabula, et quantum ad vocabulorum constructionem, et quantum ad constructionis prolationem.* Gott habe also dem Menschen Benennungen der Dinge oder Wörter mitgegeben und Zusammensetzung der Wörter oder Satzbau, und Aussprache des Satzes, d. i. wohl eine bestimmte Modulation der Stimme beim Aussprechen des Satzes. Unsere Herausgeber wissen dies letzte nicht zu erklären und verbessern *prælationem,* 'das Vorziehen dieser oder jener Satzbildung', da hier mancher Sprache gefalle, was der anderen mifsfalle. Müfste man da nicht *constructionum* schreiben?

I, 9 heifst es in Bezug auf die Sprachverwirrung: *quæ ruit delictum in ædificatione Babel.* Sehr bestechend ändern unsere Herausgeber *ruit* in *luit*: die Sprachverwirrung wäscht ab oder büfst das Vergehen des Babylonischen Turmbaues. Aber möglicherweise ist *ruit* nicht anzutasten, steht mit einem anderen Bilde, aber mit demselben Endsinne als *luit*: die Sprachverwirrung stürzt den verbrecherischen Turmbau um, durch die Strafe wurde das böse Werk vernichtet und ungültig.

Friedenau. H. Buchholtz.

Le Rime di Benedetto Gareth detto il Chariteo secondo le due stampe originali con introduzione e note di Erasmo Pèrcopo. Parte prima. Introduzione. CCCI S. Parte seconda. Testo. 484 S. 8. Napoli, MDCCCXCII. L. 12.

Die *Biblioteca napoletana di storia e letteratura,* in welcher der Herausgeber Benedetto Croce Editionen neapolitanischer Schriftsteller mit Einleitungen und Erläuterungen sowie Arbeiten zur Kulturgeschichte der Provinz erscheinen zu lassen willens ist, konnte sich gewinnender bei den Freunden der in Betracht kommenden Studien schwerlich einführen, als mit den beiden auf vorzüglichem Papier geschmackvoll gedruckten Bänden geschehen ist, die Chariteos Dichtungen, endlich vollständig gesammelt und von aller wünschbaren Zubehör begleitet, der Gegenwart wieder zugänglich machen; denn hinter der Zierlichkeit und Sauberkeit der äufseren Erscheinung des Buches bleibt die Gründlichkeit und Sorgfalt nirgends zurück, mit welcher Pèrcopo auch diesmal dafür gesorgt hat, dafs, was er unternommen, wirklich vollauf geleistet würde und nicht so bald erneuter Inangriffnahme bedürfte. Die künstlerische Bedeutung des Katalanen, der, schon in der Heimat an italienischen Mustern gebildet, im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts an den Hof der arragonesischen Fürsten in Neapel kam, da bis ins 16. Jahrh. hinein fast ohne Unterbruch lebte und im Umgang mit Pontano, Sannazaro u. a. sich weiter bildete, mag freilich der eine oder der andere minder hoch anschlagen, als Pèrcopo thut. Man wird diesem gern zugeben, dafs Chariteos Wesen mit der Bezeichnung Petrarchist nicht erschöpft ist; dafs es ein schon bemerkenswertes Verdienst war, dem Vorrat in der Lyrik verwendeter Gedanken aus dem noch lange nicht erschöpften Reichtum der römischen

Elegiker so viel Neues zuzufügen; auch dafs man ohne Unbilligkeit Chariteo nicht mit dem messen darf, was spätere Zeiten im Besitze einer besser ausgebildeten Kunstfertigkeit vermocht haben; dafs für persönliche Eigenart einen eigentümlichen Ausdruck zu finden die Zeit gar nicht zu den Aufgaben des Dichters rechnete u. s. w. Dabei bleibt doch bestehen, dafs auch innerhalb der engen Grenzen der konventionalen Liebesdichtung und Mäcenatenverherrlichung von dem wackeren Hofbeamten eine gewisse Vollendung, wäre es auch nur die negative der Vermeidung des Ungeschickten, des Müfsigen, des Störenden, doch nur ziemlich selten erreicht worden ist. Er verdient darum nicht minder genau studiert zu werden, sein Herausgeber nicht weniger Dank für die liebevolle Arbeit, die er ihm, sachlich deutend, den Vorbildern nachspürend, die Nachahmer nachweisend, hat angedeihen lassen.

Der einleitende Band giebt zunächst, aus den Gedichten und aus einer grofsen Fülle von Urkunden geschöpft, die äufseren Umstände von Chariteos Leben und unterrichtet über seine Verhältnisse zu den in der Öffentlichkeit stehenden Personen, die in seinen Gedichten Erwähnung finden. Auch über seine Stellung in der Gesellschaft, die Vorzüge seines persönlichen Wesens, seine Lebensgewohnheiten und seine Familie wird beigebracht, was irgend aus fremden Zeugnissen oder aus seinen eigenen Werken zu gewinnen war. Man erfährt das Erforderliche über die zwei durch den Dichter selbst veranstalteten Ausgaben seiner Gedichte, den mutmafslichen Gegenstand seiner Liebeshuldigung. Besonders sorgsam aber untersucht Pèrcopo, was auch in der That am meisten genauer Darstellung wert war, seines Dichters Verhältnis zu Petrarca, zu den römischen Vorbildern, zu Sannazaro und zu der volkstümlichen Poesie seiner Zeit. Mit vollem Rechte tritt er der Ansicht entgegen, als sei, was bei Chariteo als Manier, Geziertheit, Spitzfindigkeit erscheinen kann, auf die Nachwirkung seiner spanischen Herkunft zurückzuführen. Nicht minder zutreffend wird der Teil von Chariteos künstlerischer Lebensarbeit gekennzeichnet, durch den er politischen Gedanken im Dienste seiner fürstlichen Gönner Ausdruck giebt oder anderen vornehmen Zeitgenossen und Freunden huldigt; auch seine kirchliche und moralische Dichtung findet die gebührende Schätzung. Erstaunlich ist die Fülle der sich als von ihm gekannt erweisenden Vorgänger, aus denen bald eines Gedichtes Grundgedanke, bald nur einzelnes stammt, was als Zierat, Vergleich, geschickt eingefügter Zug bei ihm zur Verwendung kommt. Pèrcopo stellt eingehend auch die persönlichen Beziehungen Chariteos zu Pontano, Sannazaro, Summonte und anderen Neapolitanern dar, auch die zu A. Colocci, bei welcher Gelegenheit von den Schicksalen der provenzalischen Liederhandschrift M und ihrer Abschriften sowie von Chariteos provenzalischen Studien gehandelt wird, von denen sich in einigen unverkennbaren Nachahmungen sorgsam nachgewiesene Spuren zeigen. Eine Übersicht der auf den Dichter bezüglichen Litteratur beschliefst den Einleitungsband, dem man gern einen Index beigegeben sähe, wie einer zum zweiten eine nützliche Zugabe bildet. Der Textband giebt die Dichtungen

treu nach der Ausgabe letzter Hand mit Angabe der bemerkenswerten Abweichungen der ersten, bisweilen auch derjenigen vorhandener Handschriften; es sind auch die Dichtungen nicht unterdrückt, die Chariteo als minder gelungene Jugendwerke aus dem ersten Druck in den zweiten nicht hinübergenommen hatte. Die Texte sind von einem ausführlichen Kommentar begleitet, der eigentlicher Wortdeutung und ästhetischer Würdigung sich enthält, aber nichts vermissen läfst, was bei dem stark persönlichen Charakter vieler Gedichte und der weitgehenden Verwendung fremden Gutes in ihnen dem Leser an aufklärenden Hinweisen willkommen sein mag. Handschriftliche Anmerkungen A. M. Salvinis sind dem Herausgeber dabei zu statten gekommen. Grofser Fleifs und seltene Gelehrsamkeit haben in Pèrcopos Arbeit eine Musterausgabe zu stande gebracht, die nicht allein ihrer nächsten Bestimmung in erfreulichster Weise entspricht, sondern auch künftigen Arbeiten über die Litteratur des fünfzehnten und des sechzehnten Jahrhunderts oder über neapolitanische Geschichte sich vielfach förderlich erweisen wird. Möge die *Biblioteca napoletana* sich im weiteren Verlaufe ihres Bestehens jederzeit auf der Höhe behaupten, auf welcher sie in den zwei eröffnenden Bänden erscheint.

Berlin. Adolf Tobler.

Joh. K. Mitsotakis, Neugriechischer Sprachführer, Konversations-Wörterbuch. Leipzig und Wien, Bibliograph. Institut, 1892. VI, 385 S. M. 4.

Von Meyers Sprachführern, die mit Heintzes Türkisch und M. Hartmanns Arabisch einen so guten Anfang genommen, ist als achter in der Reihe nun auch der für Neugriechisch erschienen. Er besteht im wesentlichen aus einem deutsch-griechischen Wörterbuch (304 Seiten), in das allerhand kleine Redensarten und Sätze mit eingereiht sind, einem kurzen, nur 40 Seiten umfassenden griechisch-deutschen Vokabular, das recht zweckmäfsig auf dunkleres Papier gedruckt ist, und einem auch nur 40 Seiten starken grammatischen Anhang.

Worüber wir bei einem für das grofse, nicht gelehrte Publikum bestimmten Büchlein für Arabisch oder Türkisch nicht weiter viel nachdenken — die Schreibung der fremden Laute mit lateinischen Buchstaben —, erscheint uns hier für das Neugriechische anfangs allerdings etwas befremdlich, aber man wird sich mit dem ungewohnten Anblick bald versöhnen, besonders da die Transskription eine sehr einfache und vernünftige ist. Allerdings ist der Verfasser in seinem lobenswerten Streben nach Einfachheit manchmal etwas zu weit gegangen: so unterdrückt er sogar den Unterschied zwischen *ο* und *ω*, indem er beides mit einfachem *o* umschreibt, was denn doch des Guten zu viel ist. Dafs auch Gravis und Cirkumflex unterdrückt und die betonte Silbe immer nur durch einen Akut bezeichnet wird, kann man sich schon leichter gefallen lassen. *χ* ist natürlich mit *ch* transskribiert; dafs dies aber auch nach

einem *s* geschieht, scheint mir unrichtig, da es zu leicht zu Mifsverständnissen führt; in den wenigen Worten, um die es sich da überhaupt handelt, wäre es wohl besser gewesen, entweder *χ* untransskribiert zu lassen, also etwa *sχolío* und *sχiní* zu schreiben, oder aber vielleicht *sḥolío* und *sḥiní* oder wohl ebensogut auch *skolío* und *skiní*.

Im übrigen verdient das Büchlein fast uneingeschränktes Lob und wird seinen Weg machen; es giebt bisher nur sehr wenige neugriechische Sprachführer, und der nun vorliegende übertrifft sie sämtlich weitaus an praktischer Einrichtung, gefälliger Ausstattung und wirklicher Brauchbarkeit. Touristen und Handelsreisende, wie sie ja jetzt immer zahlreicher Griechenland und die kleinasiatischen Küstenstädte besuchen, werden gut thun, sich mit dem Buche frühzeitig zu befreunden, und auch unseren jüngsten Archäologen sei es warm empfohlen. Und ebenso, wie es für denkende Menschen immer eine hohe Freude ist, auch ohne bestimmten Zweck eine Landkarte zu betrachten, genau so kann uns auch das Blättern in Grammatik und Vokabeln einer fremden Sprache einen erlesenen Genufs gewähren. Solcher Genufs ist um so gröfser, je näher die fremde einer uns vertrauten Sprache liegt, und je kunstvoller und durchgearbeiteter sie ist. Aber auch eine ganz einfache, urwüchsige und kindliche Sprache kann unser Interesse erwecken, und sie wird das um so leichter, wenn wir wissen, dafs sie bei aller scheinbar primitiven Roheit doch aus einer alten und fein gegliederten Sprache hervorgegangen ist. Und so wird der 'Kleine Mitsotakis' auch manchem Freude bereiten, dem es nicht darum zu thun ist, Neugriechisch wirklich zu erlernen. Die vielen aus dem Türkischen und Italienischen, aber auch aus fast allen anderen europäischen Sprachen übernommenen Wörter geben auch dem Ethnographen zu denken, und Wörter wie *machmurlúki* (Katzenjammer), *tsíti* (Kattun), *tsurapia* (Strümpfe) und so viele andere sind ob ihrer türkischen Herkunft kulturhistorisch interessant. Ebenso wird der Titel eines *mystikós ssymwulos* (geheimnisvollen Mitraters) oder gar die *scholí ton ewelpídhon*[1] (die Schule der gute Hoffnung Erweckenden) recht viele erfreuen, besonders wenn sie erfahren, dafs es sich um einen Hofrat und um eine Kadettenanstalt handelt.

Das Buch wird also sicher viele Auflagen erleben, die ihm freundlich gegönnt seien; allerdings würden Verleger und Verfasser dann aber gut thun, die vielen als 'feiner' bezeichneten Worte so bald wie möglich entweder ganz zu tilgen oder wenigstens in ein gesondertes Verzeichnis zu verweisen. So wie sie jetzt neben den volkstümlichen stehen, wirken sie nur unruhig und störend. Meiner Erfahrung nach sind sie für den Reisenden völlig überflüssig; für diesen kommt es nicht auf die gezierte und gekünstelte Schreibweise der Athener Zeitungen und den Jargon dortiger Mädchenpensionate an, sondern ausschliefslich nur auf die Sprache des Volkes, und dieses wird hoffentlich noch recht lange seine liebenswürdigen

[1] Hier wie später habe ich die Schreibweise des Buches absichtlich streng beibehalten, um Beispiele für dieselbe beizubringen.

korítsia und *lulúdhia* lieben und sich nicht durch altertümelnden Unverstand zu *párthenos* und *ánthos* herumkriegen lassen.

Freilich, wenn es den Sprachpuristen, die in Athen genau so verbohrt und hartnäckig sind wie an der Spree, wirklich einmal gelungen sein würde, die durch Jahrhunderte volkstümlich gewesenen Fremdwörter durch antike Laute und durch ihre gräfslichen einheimischen Mifsbildungen auch aus der Sprache des Volkes zu verdrängen, dann freilich würde ein zukünftiger Mitsotakis das Resultat solcher widernatürlichen und brutalen Vergewaltigung allerdings berücksichtigen müssen. Vorläufig aber brauchte 'unser' Mitsotakis sich um dieselbe nicht zu kümmern; niemand dankt ihm dafür. Das Volk versteht *ághalma, bússula, kárwuna, sélla, péna, baúlo* (oder das türkische *ssendúki*), *atzáli* und *spírto,* während ihm Wörter wie *andhrias, naftikí pyxís, ánthrakes, efíppion, ghrafís, kiwótion, chályps* oder gar das lächerliche *inópnewma* (Weingeist) völlig fremd sind. Die Zahl solcher Kunstworte in der Schreibweise der Athener Zeitungen ist eine beunruhigend grofse. Den klassisch gebildeten deutschen Leser stören sie nicht besonders, weil er sie meist von selbst versteht oder ihre Bedeutung leicht erraten kann; der gewöhnliche Tourist aber braucht sie nicht zu kennen; ihm sind sie in seinem Sprachführer ein unnötiger und unangenehmer Ballast, den er gern entbehren wird. Beherrscht er einmal die Sprache des Volkes und sollte er je das Bedürfnis fühlen, griechische Zeitungen zu lesen und jungen Damen den Hof zu machen, dann fliegen ihm die Kunstworte ganz von selbst zu, auch wenn er sie nicht aus dem 'Kleinen Mitsotakis' gelernt hat.

Berlin. Felix v. Luschan.

Russische Meisterwerke mit Accenten, Heft I: Der Schneesturm, Erzählung des Grafen Leo N. Tolstoj (mit ausdrücklicher Autorisation des Verfassers) herausgegeben von Dr. v. Mertschinsky, K. R. Kons.-Agenten, und Dr. Abicht, Lektor der poln. und russ. Sprache an der Universität Breslau. Leipzig, Wolfgang Gerhard; auch unter dem Titel Образцы русской литературы съ удареніями etc. Leipzig 1893 (Belgrad bei Marko Markovits). 34 S. 8.

Der Herr Verleger meldet auf den Umschlagsblättern oder auf dem letzten Blatte, teils in deutscher, teils in französischer Sprache, dafs er drei Serien russischer Texte bedeutender Schriftsteller unternommen habe: 1) Russische Nationalbibliothek mit Accenten und Übersetzung, Lektüre für Anfänger, bis jetzt 25 einzelne (zu M. 1 käufliche) Hefte, im ganzen zwei Bände für M. 11,25; 2) Russische Bibliothek für Geübtere, Textausgaben ohne Accente, ohne Übersetzung und ohne Anmerkungen; 3) eine Serie 'Meisterwerke' (s. oben) als Mittelstufe mit Accenten und ohne Übersetzung; von dieser Serie, welche Texte mit Volkssprache bieten soll, erfahren wir aus den französischen Mitteilungen, dafs der Herr Verleger

drei Ausgaben besorgen will: a) mit deutschem Titel ohne Bemerkungen; b) mit russischem Titel ohne Erklärungen; c) Text mit Erklärungen, wenn eine solche Ausgabe gewünscht wird. Man sieht, dafs die Verlagsbuchhandlung Wolfgang Gerhard für Mittel zur Erlernung des Russischen in umfassender Weise sorgt; auch die Kollektion Manassewitsch gehört dazu.

Von den 'Russischen Meisterwerken' erscheint nun das erste Heft, enthaltend die Erzählung 'Der Schneesturm' (Мете́ль) vom Grafen Leo Tolstoj; das nächste Heft wird die hübsche Komödie von Ostrowski 'Wölfe und Schafe' und das dritte Fabeln von Krylow bringen, wie man hört, leider nur eine Auswahl derselben, weil die Hefte den Umfang von etwa zwei Bogen nicht allzu sehr überschreiten sollen. Sicher werden diese Gaben vom Publikum mit Befriedigung und Dank aufgenommen werden. Mir will es nur scheinen, dafs die Texte, in denen die Volkssprache stark berücksichtigt werden soll, zu den schwierigeren gehören und daher wohl nur mehr Geübteren, vielleicht ohne Accente, aber sicher mit gewissen Erklärungen geboten werden könnten; einzelne Ausdrücke in dem ersten Hefte müfsten notwendig, gleichviel, ob der Titel russisch oder deutsch ist, und ob ein Verlangen nach einer Ausgabe mit Erklärungen sich äufsert oder nicht, erklärt werden. — Die Wahl der Erzählung für das erste Heft ist nicht gerade glücklich zu nennen, denn dem deutschen Leser bietet diese sonst herrliche Schilderung einer im Schneesturm in den Donschen Steppen verlebten Nacht kaum etwas, was lebhaften Eindruck macht; es sind Schilderungen ('Erzählung' ist kaum das richtige Wort), in denen der Ortssinn und die Leistungsfähigkeit russischer Postillone auf eine ungewöhnliche Probe gestellt sind.

Wir nehmen indes das Gebotene mit Anerkennung an, denn die Sorgfalt der beiden Herren Herausgeber ist überall zu sehen; einzelne Bedenken kommen wenig in Betracht: wenn der Leser einmal (S. 6) принялся́, das andere Mal (S. 12) при́нялся liest, so ist es ihm schwer zu entscheiden, was das Richtige ist; die Orthographie von Subst. verbalia, wie жела́ніе (S. 24) und плеска́нье (S. 16), завыва́нія und кри́киванья (beide S. 23) u. ä. ist nicht gleichmäfsig; die Infinitive довезти́ (S. 2) und приве́сть (S. 5) sollten doch beide mit е geschrieben werden. Diese kleineren Mängel beeinträchtigen den Wert der Publikation nicht.

Breslau. W. Nehring.

Programmschau.

Über den Einflufs des Czechischen auf die deutsche Umgangssprache in Österreichisch-Schlesien. Von Prof. Ed. Tomanek. Programm des Gymnasiums zu Troppau 1891. 39 S. 8.

Der Verfasser setzt zuerst geschichtlich auseinander, wie in der bezeichneten Gegend durch die Mischung der Volksstämme eine Mischung der Sprachen entstehen mufste, behandelt dann den Lautbestand, wie er

unter dem czechischen Einflufs im Deutschen dort sich zeigt, und führt schliefslich eine Reihe dort üblicher Wörter und Eigentümlichkeiten in Wort- und Satzfügung auf, deren Gebrauch sich nur durch diesen Einflufs erklären läfst. Es kommt darin u. a. vor die Verwechselung des 'schon nicht' mit 'nicht mehr', z. B. 'Ich werde zu euch schon nicht kommen,' also ganz wie das lateinische *iam non;* die Wortfügung: 'Das Buch gehört mein' findet sich übrigens weit verbreitet, wenigstens in Norddeutschland.

Zur Poetik der Ballade. I. Von Dir. Dr. Ludwig Chevalier. Programm des Gymnasiums zu Prag-Neustadt 1891. 61 S. gr. 8.

Die Arbeit ist weit angelegt und zeugt von ganz ungewöhnlicher Belesenheit; der Verfasser ist mit den über die Ballade erschienenen Schriften genau bekannt, nur konnte natürlich die neueste Hamburger Abhandlung von Goldschmidt, die einen strengen Gesichtspunkt anlegt, noch nicht erwähnt werden. In diesem ersten Teile giebt er einen 'kurzen' (?) Überblick über die Entwickelung der neueren Ballade; eine zahllose Menge von Balladendichtern wird aufgeführt und charakterisiert; Theodor Fontane, welcher in dem Hamburger Programm strenger beurteilt wird, ist hier einer der gröfsten Meister der Ballade genannt. Erst der folgende Teil soll die üblichen Einteilungen und Begriffsbestimmungen auf ihre Gültigkeit prüfen.

Zur Würdigung des Heliand. Von Edmund Behringer. Programm der Studienanstalt zu Aschaffenburg 1891. 85 S. 8.

Die umfangreiche Abhandlung gehört nicht zu den gerade in der letzten Zeit zahlreich erschienenen gelehrten Arbeiten über den Heliand, sie verfolgt mehr den Zweck, das Gedicht dem Herzen des deutschen Volkes, namentlich der Jugend, näher zu bringen. Daher wird zunächst der Inhalt desselben ausführlich auseinandergesetzt und einzelne Stücke allitterierend übersetzt. Danach erläutert der Verfasser im einzelnen, wie die dichterischen Eigentümlichkeiten, welche die Homerischen Dichtungen auszeichnen, sich auch in dem deutschen Gedichte wiederfinden, namentlich hebt er die Herrschaft des Dichters über die Sprache, den Reichtum seiner Anschauungen hervor, wie sich das in der Fülle sinnvoller Benennungen, Beiwörter, Appositionen zeige; die dichterische Bedeutung der Allitteration setzt er gut auseinander, so wie die Verschiedenartigkeit der Strophen in der Verschiedenartigkeit der Situationen ihren Grund habe. Hiernach erscheint der Sänger des Heliand als ein wahrer Volkssänger der alten Sachsen, dem die Weisen seines Volksstammes in ihrer weitesten Ausdehnung geläufig waren; so scheint dem Verfasser das Wesen desselben am tiefsten von seinem Landsmann, dem Dichter der Dreizehnlinden, erfafst zu sein.

Das Brucker St. Nikolaus-Spiel. Ein Beitrag zur Litteratur des Volksschauspiels in Salzburg. Von Dr. Johann Weidmann. Programm des Gymnasiums zu Salzburg 1891. 26 S. 8.

Das Programm enthält Teile eines Manuskripts, das aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts stammt, Teile eines Nikolausspiels; in diesem Stücke erscheint der heil. Nikolaus selbst nicht. Den Schlufs der Handschrift bildet ein komisches Nachspiel 'Craschbart und der Doktor'. Der Herausgeber bringt in der Einleitung das zum Verständnis Nötige über den Nikolauskult innerhalb und aufserhalb Deutschlands. Die dann folgenden 374 Verse des Spieles, soweit sie erhalten sind, haben natürlich mehr kulturgeschichtlichen als dichterischen Wert. Einzelne Ausdrücke sind vom Verfasser erläutert.

Erzherzog Ferdinand II. von Tirol als Schauspieldichter. Von Hans Kluibenschedt. Programm des Gymnasiums zu Görz 1891. 42 S. gr. 8.

Erzherzog Ferdinand II. von Tirol, Gemahl der Philippine Welser, ist der Verfasser des von Minor 1889 neu herausgegebenen Dramas *Speculum vitæ humanæ*, des ersten Schauspiels in deutscher Prosa im 16. Jahrhundert. Ihn als Dichter schildert das vorliegende Programm. Nach einer zu ausführlichen Einleitung über den Zustand des deutschen Dramas im 16. Jahrhundert bringt der Verfasser den Inhalt des *Speculum vitæ humanæ*. Das Drama hat keinen poetischen Wert. Der erste und letzte Akt sind nur handlungslose Gespräche; alle Personen erscheinen gleichzeitig auf der Bühne. Das Drama ist eine Sittenschilderung; der Dichter verfolgt aber damit einen sittlichen Zweck, er wollte dem grenzenlosen Verfall der Sitten entgegenwirken, der, wie der Herausgeber sagt, mit dem Eindringen der reformatorischen und kommunistischen Ideen zusammenhing; er wollte den herrschend gewordenen Luxus bekämpfen, das Volk dem alten Kirchenglauben erhalten. Die Sprache des Gedichtes entspricht der mangelhaften Anlage, ist breit und schwerfällig, oft sehr derb, reich an Sprichwörtern. Der Schlufs bringt sprachliche Bemerkungen über Vokalismus, Konsonantismus, Flexion u. s. w., überall ist die noch übliche bayerisch-österreichische Mundart zu erkennen.

Aberglaube, Sage und Märchen bei Grimmelshausen. I. Teil. Von Prof. Karl Amersbach. Programm des Gymnasiums zu Baden-Baden 1891. 32 S. 4.

Die Abhandlung bezweckt, alles, was bei Grimmelshausen in die Gebiete des Aberglaubens fällt, zusammenzustellen, da er fast alle Erscheinungen streift, somit eine Hauptquelle für diese kulturgeschichtliche Seite bildet. Hier wendet sich der Verfasser zuerst zum Verhältnis des Menschen zum Teufel und bringt, was sich über des Teufels äufsere Erschei-

nung u. s. w. bei Grimmelshausen findet; danach die Stellen über Gespenster und Geister, Zauberer und Hexen. Die Abhandlung ist ein fleifsiger Beitrag zu den Werken über Aberglauben.

Das Fabelbuch Meyers von Knonau in Auswahl herausgegeben und eingeleitet von Dr. Franz Prosch. Von Dir. Dr. Aug. Scheindler. Programm des Gymnasiums zu Wien IV. Bezirk 1891. 26 S. 8.

Die Fabeln des Dichters sind mit Vorrede 1744 von Bodmer herausgegeben; die Angaben in Goedekes Grundrifs hatte Dir. Scheindler Gelegenheit durch Mitteilungen eines Ururenkels des Dichters, Prof. Gerold Meyer von Knonau zu Zürich, hier und da richtig zu stellen. Die Fabeln Meyers von Knonau haben eine besondere Färbung, der Dichter stand unter dem Einflufs des Hamburgers Heinrich Brockes und Albrecht Hallers. Es zeigt sich in seinen Gedichten eine feine Beobachtung der Eigentümlichkeiten der Tiere, Liebe zur Blumenwelt, ein ernst religiöser Sinn. In der Form sind sie von den Fehlern der Zeit nicht frei, manche aber, besonders die, in denen das Epische und Lyrische gleichmäfsig vertreten sind, gefallen durch ihre Zartheit. Herder ist durch einige von ihnen zu seinen gelungensten Dichtungen veranlafst. Der Verfasser betont sogar, dafs Lessings Technik, die Moral einer Person in den Mund zu legen oder durch die Erzählung durchschimmern zu lassen, Meyer von Knonau abgelauscht hat. Es ist daher dankeswert, dafs bei der grofsen Seltenheit der Fabeln der Verfasser 25 der besten, sowie die litterarisch historisch wichtige Vorrede Bodmers durch einen Neudruck uns zugänglich gemacht hat.

Die Lektüre der Hamburgischen Dramaturgie Lessings in der Oberprima. Von Prof. L. Zürn. 3. Teil. Programm des Gymnasiums zu Rastatt 1891. 21. S. 4.

Der Verfasser geht hier darauf über, den Teil der Dramaturgie zu besprechen, in dem Lessing nachwies, dafs die Franzosen die Gestze der alten Tragödie mifsverstanden, dafs sie noch kein tragisches Theater haben, aber zugleich die richtige Auffassung des Aristoteles gab und auf Shakspere, als die reiche Quelle wahrer Tragik, hinwies. Da Lessing den Kampf mit dem Angriff auf Voltaire eröffnet, so behandelt der Verfasser in diesem Programm den Teil der Dramaturgie, der sich mit Voltaire beschäftigt und zwar besonders mit der Semiramis. Alles natürlich mit Beziehung auf die Schule, so dafs überall der Schüler nicht blofs Lessing verstehen, sondern auch für sich den rechten Gewinn daraus ziehen soll. Es ist noch namentlich rühmlich hervorzuheben, dafs der Verfasser die einschlägige Litteratur vollständig beherrscht und in den Anmerkungen dem Lehrer darüber nähere Nachweise liefert. Er giebt zuerst einen kurzen Überblick über Voltaires bisheriges Leben und über Lessings bis-

heriges Verhältnis zu Voltaire. Dann tritt die Lektüre der Stücke 10 bis 12, welche über die Semiramis handeln, ein, nachdem kurz der Gang der Handlung in der Semiramis erzählt, ausführlich aber die Hauptscene III, 6 in Übersetzung den Schülern mitgeteilt ist. Diese Kritik zerfällt, abgesehen von dem Schlufs, der Darstellung der Semiramis auf der Hamburger Bühne, in zwei Teile: 1) einleitende Bemerkung und Zurückweisung der Selbstüberhebung Voltaires und der Franzosen gegenüber der Tragödie der Griechen, und 2) die Erscheinung des Geistes des Ninus. Der erste Teil wiederum umfafst die (nach Voltaires Ansicht) vermeintlichen Vorzüge der französischen Tragödie. Indem Lessing jeden einzelnen scharf in seine Schranken weist, zeigt der Verfasser, wie unübertrefflich überhaupt Lessing zu beweisen versteht, und wie seine Beweise für die Schüler sich erweitern und beleuchten lassen aus dem, was der Schüler aus alter und neuer Poesie schon kennt. Und so wird dieser Abschnitt der Dramaturgie bis zum Schlufs durchgenommen; der Gewinn, den diese Behandlung für den Schüler haben mufs in Beziehung auf die Schärfung des Denkens und die Konzentration seines Wissens, liegt auf der Hand.

Über Goethes Claudine von Villa Bella. Von K. Kippenberg. Programm der Realschule in der Altstadt zu Bremen 1891. 27 S. 4.

Die Abhandlung zeugt von ungewöhnlichem sorgsamem Fleifs und scharfsinnigem Eingehen ins Einzelste; die verstecktesten Beziehungen auf das Gedicht sind dem Verfaser nicht entgangen. Er hat am Schlufs noch die von ihm benutzte Litteratur, aufserdem den Briefwechsel übersichtlich zusammengestellt; dazu nur ein kleiner Nachtrag: Düntzer in den Goetheschen Frauenbildern S. 285, Solgers nachgel. Schriften 1. Bd. (über Werther und Claudine), S. 121 ff. Das Ergebnis der Untersuchungen ist dies: 1776 erschien Claudine von Villa Bella, Schauspiel mit Gesang; dann 1788 Claudine, ein Singspiel, vollständige Umarbeitung des ersten Stückes, nach Inhalt und Form verschieden; beide Werke sollen einer musikalischen Komposition als Text dienen. Die erste Bearbeitung war vor dem 4. Juni 1775 abgeschlossen; durch Kombination stellt sich als höchst wahrscheinlich heraus, dafs der erste Entwurf in den Herbst 1773 fällt. Ort der Handlung ist sicher Spanien. Goethes Quelle war wahrscheinlich die Bearbeitung eines spanischen Stoffes in französischer Sprache, eine Novelle. Auch in der Claudine hat Goethe seine eigenen Erlebnisse sich abspiegeln lassen, Crugantino und Pedro stellen Goethe in seiner Doppelnatur, Claudine Lili dar. Doch ist darum das Gedicht nicht als eine symbolische Dichtung anzusehen, wie Wilmanns will. Das Singspiel in seiner jetzigen Gestalt entstand in Rom nach des Musikers Kayser Ankunft, Juni 1787 wurden die beiden ersten Akte vollendet. Der Dichter ordnete sich dem Komponisten, hier Kayser, unter, liefs deshalb manches fort; die Inhaltsangabe der beiden Beurteilungen, welche hier beigegeben

ist, zeigt die Veränderungen; die bedeutendste ist, dafs an die Stelle der Prosa fünffüfsige Iamben getreten sind. Doch ist durch alle Veränderungen der Stoff durchaus nicht für eine idealistische Behandlung geeigneter geworden, und somit ist die schwungvolle, bilderreiche Sprache oft auffallend. Zu der Umarbeitung der Claudine ist Goethe veranlafst durch die Absicht, die italienische *opera buffa* auf die deutsche Bühne zu verpflanzen; das giebt schliefslich dem Verfasser Veranlassung, die Komponisten aufzuführen, welche sich an der Claudine versucht haben.

Goethes Wilhelm Meister und die ästhetische Doktrin der älteren Romantik. Von Heinr. Prodnig. Programm der Oberrealschule zu Graz 1891. 31 S. gr. 8.

Das Parteiorgan der älteren Romantik ist das Athenäum der beiden Schlegel, es bezeichnet die Blütezeit der Schule; ihm haben wir ihre Doktrin hauptsächlich zu entnehmen. Die darin enthaltenen 'Fragmente' gehen auf den damaligen Parteiführer Fr. Schlegel gröfstenteils zurück. Hier ist nun folgende Definition gegeben: der Roman als die allerweiteste unter allen Formen der Dichtung und geeignet, das ganze geistige Leben des Autors auszudrücken, soll eine Gesamtheit von selbstthätig existierenden, teils thätigen, teils leidenden Figuren umfassen, und es können sich aus dem Gesamteindrucke des Ganzen Lehren der praktischen Lebensweisheit ergeben. Diese Definition ist ihm unter dem Eindrucke und Einflusse Goethes geworden. Er nennt ebenda Goethes Poesie die Morgenröte echter Kunst und reiner Schönheit, gegen jeden anderen Romandichter der Zeit verhält er sich ablehnend. Aber Goethes Wilhelm Meister kam den Ideen und Bestrebungen der Zeit wie kein anderes Buch entgegen und hat gesetzgebend auf die Zeit gewirkt. Und es ist ersichtlich, dafs Schlegel seine Gesetze unter dem Eindrucke des Studiums des Meister niedergeschrieben hat. In Wilhelm Meister finden wir sowohl den Entwickelungsgang Goethes, wie das gesamte geistige Leben eines universalen Genies wieder, und überall sind die lehrhaften Elemente kunstvoll in die Kunstform des Romans verschlungen. In dem Aufsatz über Goethes Wilhelm Meister hat Schlegel nicht den Roman als Kunstwerk kritisch beleuchtet, sondern will aus ihm Gesetze für den Roman überhaupt gewinnen; es sind dieselben Gesetze, welche in den Fragmenten den Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben. Auch hier wird die Darstellung der Lebenskunst als das höchste Problem im Meister bezeichnet. Deshalb nennt er ihn das schlechthin neue und einzige Buch, welches man nur aus sich selbst verstehen lernen kann. Dies Gedicht steht nicht blofs aufserhalb des bisherigen Gattungsbegriffes des Romans, sondern es ist der erste Vertreter einer neuen Gattung der Poesie. Darum bezeichnet Schlegel die neue Art der Poesie nicht mehr als Roman, sondern als romantische Poesie. Und nun erhebt sich die Forderung, dafs alle Poesie romantisch sein soll, auch das Schauspiel; die romantische Poesie ist ein Ideal, dem der Roman in seiner vollkommensten Gestalt am nächsten

kommt. Der Stifter, das Haupt einer neuen Poesie ist also Goethe. Die romantische Poesie aber, welche alle Elemente des Poetischen durcheinander spielen läfst, mufs durch eine ordnende Hand in ihre Massen Symmetrie bringen lassen; zu dieser Harmonie gelangt sie durch die Verbindung mit der Philosophie. Daher das innige Verhältnis der romantischen Poesie zur Philosophie. Aber das Auffallende bei Schlegel bleibt, dafs er verlangt, der Dichter solle über sein eigenes Werk in dem Werke reflektieren; damit kommen wir zu dem Begriff, welcher den Schlufsstein der romantischen Dichtung bildet, der Ironie. Da wir damit schon über den Wilhelm Meister hinausgeführt werden, hat der Verfasser ihn nicht weiter verfolgt. Die hier gegebene Übersicht über den Inhalt der Abhandlung zeigt, wie sehr sie Anerkennung verdient und nicht durch R. Hayms klassisches Werk überflüssig gemacht ist.

Schillers Iphigenie in Aulis und ihr Verhältnis zum gleichnamigen Drama des Euripides. Von Rudolf Schmidt-Meyer (Forts.). Programm des Gymnasiums zu Budweis 1891. S. 28—56.

In diesem Teile der breit angelegten Abhandlung weist der Verfasser zunächst nach, dafs Schiller dadurch, dafs er mit dem Abgange der Iphigenie zum freiwilligen Opfertode sein Stück schliefst, einen Mifsgriff gethan hat, und findet dann, nicht immer mit Recht, in der gröfseren Ausführlichkeit der deutschen Darstellung einen Fehler. Weiter kommen unrichtige Übersetzungen vor, zum Teil veranlafst durch den Anschlufs an Brumays Übersetzung. Die Stellen, welche beweisen, dafs Schiller das griechische Drama eingesehen hat, werden ausführlich besprochen.

Grillparzer-Studien. Von Prof. Dr. Adolf Lichtenheld. Programm des Gymnasiums in Wien IX. Bezirk 1891. 28 S. gr. 8.

Der Verfasser, durch andere Arbeiten über Grillparzer schon bekannt, hat sich hier eine psychologische Aufgabe gestellt, nämlich eine Untersuchung über die Schaffensweise Grillparzers, wie er es nennt: wie es kam, dafs Grillparzers Gedichte der Zahl nach in keinem Verhältnisse zu seinem langen Leben standen. Der Grund lag, sagt er, darin, dafs bei ihm die poetische Stimmung sich nur seltener einstellte, von vielen äufseren Umständen abhing. Jene Stimmung ergriff ihn seltener, weil, wie er selbst sagt, in ihm eine ererbte Nervosität war, ihm die ruhige Freude am Schaffen versagt war. Diese innere Unruhe spiegelt sich ab in der frühen Berührung mit dem Theater und in der jugendlichen Lesewut, die seine Phantasie zu heftig bewegte. Er eifert daher gegen das Vorherrschen der Idee, der moralischen Absicht im Gedichte und vermag doch nicht aus der Anschauung zu dichten. Er strebt, wie er es bezeichnet, nach Sammlung, und diese Sammlung wird zur Reflexion, die mehr und mehr die Inspiration verdrängte und die ursprüngliche dichterische Kraft beeinträchtigte. Diese Gedanken sind der Hauptinhalt der Abhandlung.

Über Hohenzollern-Dramen. Von Oberlehrer Dr. Friedrich. Programm des Realgymnasiums zu Potsdam 1891. 16 S. 4.

Der Verfasser bezeichnet damit solche Dramen, in denen ein Hohenzoller die Hauptperson oder eine der wichtigsten ist. Diese bespricht er kurz, namentlich nach ihrem preufsischen, patriotischen und nationalen Gehalt. Das sind Lessings Minna von Barnhelm, Kleists Prinz von Homburg, Gutzkows Zopf und Schwert, Hans Kösters Grofser Kurfürst, Laubes Prinz Friedrich, Putlitz' Testament des Grofsen Kurfürsten, Wildenbruchs Quitzows und Generalfeldoberst. Man stutzt aber bei den Anfangsworten der Abhandlung. Die heutige Zeit, heifst es da, fordere gebieterisch die Stärkung des Patriotismus, die Hebung des deutschen Nationalgefühls (als ob je dieses stärker gewesen und jetzt besonders schwach sei), und die deutsche Dichtung habe mehr als je die ehrenvolle Aufgabe, durch zielbewufste Pflege des vaterländischen Dramas die vaterländischen Erinnerungen wach zu erhalten; aber ja nicht Erinnerungen an die Zeit des Mittelalters, denn dafür erwärme sich nicht das Volk, denn jener Zeit stehen wir kühl bis ans Herz gegenüber; erst die neuere Zeit interessiere uns, weil 'wir in ihr den Pulsschlag der Gegenwart fühlen', aber auch da nicht die ersten Jahrhunderte, also nicht das Reformationszeitalter, welches man als die gröfste Epoche der neueren Zeit irrig bezeichnen höre, sondern erst die preufsische Geschichte vom Grofsen Kurfürsten an u. s. w. Man staunt über den höchsten Endzweck, welcher der Kunst, der dramatischen Dichtung gesteckt werden soll, über den Mafsstab, nach dem ihre Erzeugnisse verwertet werden sollen, man staunt über den Standpunkt, auf dem diese Betrachtungsweise der Geschichte steht, und mufs wünschen, dafs selbst in der deutschen Volksschule dieser Standpunkt nicht festgehalten werde, damit nicht der ganze geschichtliche Unterricht in Mifsachtung komme.

Herford. L. Hölscher.

Verzeichnis

der vom 17. Oktober bis zum 29. November 1892 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

Boccaccios Novelle vom Falken und ihre Verbreitung in der Litteratur. Nebst Lope de Vegas Komödie: El Halcon de Federico. Von Rudolf Anschütz. Erlangen, Fr. Junge, 1892 (Erlanger Beiträge zur engl. Philologie und vergl. Litteraturgeschichte. Herausgeg. von H. Varnhagen. XIII. Heft). 3 Bl., 101 S. 8. M. 2.

Französisches Lese- und Übungsbuch von Dr. Max Banner, ord. Lehrer am Städt. Gymn. zu Frankfurt a. M. Erster Kursus. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1892. M. 1,30; geb. M. 1,60.

Out of the Jaws of Death. By Frank Barrett. In 2 Vols. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2869 and 2870). 271 u. 270 S. kl. 8. M. 3,20.

Litteraturblatt für germ. und roman. Philologie. Herausgegeben von O. Behaghel und F. Neumann. XIII, 10.

Germania. Vierteljahrsschrift für deutsche Altertumskunde. Herausgegeben von O. Behaghel. XXXVII, 3 [Th. v. Grienberger, Austrônia. Fr. Kauffmann, Über ahd. Orthographie. Ad. Jeitteles, Mhd. *Tôre.* Ders., Zu Germania XXXIII, 313 ff. Ders., Zu Germania XXXVI, 262 ff. R. F. Kaindl, Einige Bemerkungen über den Gebrauch der Fremdwörter bei Gottfried von Strafsburg. F. W. E. Roth, Mitteilungen. O. Behaghel, Zu den Mitteilungen von F. W. E. Roth. G. Ehrismann, Bibliographische Übersicht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germ. Philologie im Jahre 1888 (Schlufs folgt). R. Sprenger, Zu Lexers Mhd. Handwörterbuch. A. L. Stiefel und L. Fränkel, Erwiderung auf Germania XXXVII, S. 110—114].

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur herausgegeben von D. Behrens. Bd. XIV, Heft 6 und 8. Der Referate und Recensionen drittes und viertes Heft.

Abrégé de l'Histoire de la Littérature française. À l'usage des Écoles Supérieures par H. Tœppe. Troisième édition revue par Max Benecke. Potsdam, Aug. Stein, 1892. IV, 36 S.

English Pronunciation and English Vocabulary. Methodische Anleitung zum Erlernen der engl. Aussprache und deutsch-engl. Vokabular. Mit Bezeichnung der Aussprache. Zum Schul- und Selbstunterricht. Von Albert Benecke. 7. Aufl. Potsdam, A. Stein, 1892. XX, 212 S.

Französische Exercitien und Extemporalien. Übungsstoff in Sätzen und zusammenhängenden Stücken zu Abteilung III, Ausgabe B der französischen Schulgrammatik von Albert Benecke, Direktor der Sophienschule in Berlin. 2., mit Wörterbuch versehene Aufl. Potsdam, A. Stein, 1891. IV, 222 S.

Französische Schulgrammatik. Von Albert Benecke, Direktor der Sophienschule in Berlin. 9. Aufl. Ausg. A. Potsdam, A. Stein. I. Teil (1889), VIII, 384 S. 8. M. 2. II. Teil (1892), XXIV, 455 S. M. 3.

Französische Vorschule. Für den Anfangsunterricht auf Mädchenschulen. Von A. Benecke. 4., veränderte Auflage. Potsdam, A. Stein, 1891. VIII, 120 S.

Alfred Tennyson. Von A. Brandl. Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 17. und 18. Oktober 1892.

Die Luzerner Kanzleisprache. 1250—1600. Ein gedrängter Abrifs mit specieller Hervorhebung des methodologischen Momentes von Dr. Renward Brandstetter, Mitglied des indischen Instituts im Haag [o. O., Verl. und J.]. 94 S. 8.

An Anglo-Saxon Reader. Edited, with Notes and Glossary by James W. Bright, Ph. D., Associate Professor of English Philology at the Johns Hopkins University. London, Swan Sonnenschein & Co., 1892. VIII, 385 S. 8 [englische Ausgabe des schon 1891 erschienenen amerikanischen Buches: s. Archiv LXXXVIII, 128].

Altenglische Litteratur von Bernhard ten Brink (Grundrifs der germanischen Philologie herausgeg. von H. Paul. VIII, 6, A. S. 511—550).

Mrs. Bligh. A Novel. By Rhoda Broughton. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Collection of British Authors, Vol. 2873). 270 S. kl. 8. M. 1,60.

Sir Godfrey's Grand-Daughters. A Novel. By Rosa Nouchette Carey. In 2 Vols. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2867 and 2868). 319 u. 328 S. kl. 8. M. 3,20.

Don Orsino. By F. Marion Crawford. In 2 Vols. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vols. 2874 and 2875). 280 u. 279 S. kl. 8. M. 3,20.

Einführung in die Geschichte der altcatalanischen Litteratur von deren Anfängen bis zum 18. Jahrhundert. Mit vielen Proben, bibliographisch-litterarisch-kritischen Noten und einem Glossar. Von Dr. V. M. Otto Denk, korresp. Mitglied der Kgl. Akademie der Buenas Lletras in Barcelona. München, M. Poefsl, 1893. XXXVIII, 510 S. gr. 8. M. 9.

Alfred Tennyson. Von Ferdinand Dieter (Die Gegenwart, Wochenschrift für Litteratur, Kunst und öffentliches Leben. XLII, Nr. 46, 12. November 1892, S. 309 ff.).

Anglia. Herausgeg. von Eugen Einenkel. XV, 1. 2 [G. Meyer, Die albanischen Tanzlieder in Byrons Childe Harold. A. S. Cook, The Date of the Old English Elene. W. S. Logeman, De consuetudine monachorum. J. Hein, Über die bildliche Verneinung in der mittelenglischen Poesie. F. Holthausen, Zu alt- und mittelenglischen Denkmälern IV. A. Napier, Collation der altenglischen Aldhelmglossen des Codex 38 der Cathedral-Bibliothek zu Salisbury. G. Wack, Artikel und Demonstrativpronomen in Andreas und Elene. G. Hempl, Is 'Book' from the Latin? Ed. Teichmann, Zum Texte von William Langlands Vision]. Beiblatt III, 6.

Modern Language Notes ed. A. Marshall Elliott. VII, 7 [J. W. Pearce, A. S. *scûr-heard*. O. F. Emerson, English Pronunciation. H. Tallichet, Notes on some Words used in the Sugar Industry, not in the Century Dictionary. G. Hempl, O. E. *êa* = Germanic *ǣ*, and O. E. Shortening before *h* + Cons. H. Tallichet, The Etymology of Bayou. Th. A. Jenkins, Note on a Paris MS. of Guerino il Meschino. H. A. Rennert, Some Documents in the Life of Christoval Suarez de Figueroa. A. G. Cameron, Beekenes. S. C. Lougee and A. T. Smith, French Grammar].

Anthologie des Poètes français modernes dédiée à la Jeunesse par A. Englert. Erlangen, Fr. Junge, 1892. VIII, 242 S. 8. M. 1,50; eleg. geb. M. 2.

The American Journal of Philology edited by B. L. Gildersleeve. XIII, 2.

Englisches Lesebuch von Dr. Ew. Goerlich. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1893. VIII, 299 S.

Kulturhistorisches im englischen Volkslied. I. Naturgefühl — Mann und Frau, Eltern und Kinder — Essen und Trinken in den Robin-Hood Balladen. Freiburger Dissertation von Lorenz Hahner, 1892. 88 S. 8.

Die Berliner Decameron-Handschrift und ihr Verhältnis zum Codice Mannelli. Berliner Dissertation (13. August 1892) von Oscar Hecker aus Berlin. 74 S. 8.

Kreiznach is Trump! Lokal-Schwank in vier Aufzügen von Karl Hessel. Mit einer Abhandlung über Kreuznacher Art und Mundart und einem Wörterbuch. 2. Auflage. Kreuznach, Ferd. Harrach, 1892. 2 Bl., 84 S. 8.

Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Jahrgang 1891. XVII. Norden u. Leipzig, Diedr. Soltau, 1892 [W. Seelmann, Die Totentänze des Mittelalters. F. Milkau, Mnd. Pflanzenglossen. Derselbe, Die älteste deutsche Übertragung des Dies iræ. R. Sprenger, Zu Fritz Reuters Dörchläuchting. Derselbe, Zu einzelnen Stellen mnd. Dichtungen. H. Babucke, Spieghel der zonden. E. Damköhler, Regenstein, Reinstein, Reinke. A. Hofmeister, Heinrichs von Krolewiz Vaterunser niederdeutsch. W. Schlüter, Zur altsächsischen Grammatik]. 2 Bl., 159 S. 8. M. 4.

Die niederländischen Volksmundarten. Nach den Aufzeichnungen der Niederländer von Hermann Jellinghaus. Norden und Leipzig, Diedr. Soltau, 1892 (Forschungen herausgeg. vom Verein für nd. Sprachforschung. Bd. V). VIII, 132 S. 8. M. 4.

The Romaunt of the Rose from the Unique Glasgow MS., Parallel with its Original, Le Roman de la Rose. Edited by Max Kaluza, Ph. D. Part I. — The Texts. Chaucer Society, 1891 [aber erst jetzt erschienen]. 4 Bl., 430 S. 8.

The Kansas University Quarterly. Lawrence, Kansas. Vol. I, No. 2 (Oktober 1892). 50 Cents [W. H. Carruth, Foreign Settlements in Kansas, a Contribution to Dialect Study in the State. Ders., Dialect Word-List].

Orchardscroft. The Story of an Artist. By Elsa D'Esterre-Keeling. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2866). 253 S. kl. 8. M. 1,60.

Historical Outlines of English Syntax. By Leon Kellner, Ph. Dr., Lecturer on English Philology in the University of Vienna, Editor of Caxton's 'Blanchardyn and Eglantine'. London, Macmillan & Co., 1892. XXII, 336 S. 8.

Englische Gedichte stufenmäfsig geordnet mit erläuternden Anmerkungen und biographischen Notizen versehen von Lic. Dr. Friedrich Kirchner, Oberl. am Kgl. Realgymn. in Berlin. Leipzig, B. G. Teubner, 1892. 4 Bl., 97 S. 8.

The Chronology of Chaucer's Writings. By John Koch. Chaucer Society, 1890 [aber erst jetzt erschienen]. 3 Bl., 89 S. 8.

Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte. Herausgegeben von Max Koch. N. F. Fünften Bandes viertes und fünftes Heft [Marcus Landau, Die Verlobten I. Artur Farinelli (danach ist auch 'Jarinelli' in Heft 3 zu berichtigen: vgl. oben S. 364), Spanien und die spanische Litteratur im Lichte der deutschen Kritik und Poesie II. Veit Valentin, Das Tragische und die Tragödie. Hugo Holstein, Heidelbergensia. Albert Leitzmann, Aus dem Nachlafs Georg Forsters. Joh. Bolte, Ein peruanisches Drama vom Verlorenen Sohn. Heinrich v. Wlislocki, Kleists 'Seneca' in ungarischer Bearbeitung. A. Ludwig Stiefel, Erklärung].

Englische Studien. Herausgeg. von E. Kölbing. XVII, 3 [O. Lengert, Die schottische Romanze 'Roswall and Lillian' III. IV. V. W. Sattler, Englische Kollektaneen. W. Franz, Zur Syntax des älteren Neuenglisch III. IV. E. Nader, Ein Versuch mit Lautschrifttexten im engl. Anfangsunterricht. E. Kölbing, Lord Byron und Miss Elizabeth Pigot; Byron

und Dupatys Lettres sur l'Italie. H. Bieling, Eduard Mätzner †. E. Kölbing, Reinhold Köhler].

Sprache und Heimat des sogen. Ludus Coventriæ. Eine Untersuchung zur mittelenglischen Sprachgeschichte. Hallesche Dissertation von Max Kramer aus Berlin, 1892. 70 S. 8.

Franco-Gallia. Herausgegeben von A. Krefsner. IX, 11.

Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter (1773) [herausgegeben von H. Lambel]. Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagsbuchhandlung, 1892. LV, 123 S. 8. M. 3,50.

Die Versicherungen bei Chaucer. Hallesche Dissertation von Hugo Lange aus Berlin [1892]. 55 S. 8.

God's Fool. A Koopstad Story. By Maarten Maartens. In 2 Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2876 and 2877). 272 und 270 S. kl. 8. M. 3,20.

Gelöste und ungelöste Fragen der Methodik auf dem Gebiete der neueren Fremdsprachen von Dr. W. Mangold, Oberl. am Askanischen Gymn. zu Berlin. Berlin, Jul. Springer, 1892. 21 S. 8.

Auteurs français. Sammlung der besten Werke der franz. Unterhaltungslitteratur mit deutschen Anmerkungen herausgeg. von Dr. Richard Mollweide, Oberlehrer am Lyceum zu Strafsburg i. E. IV. Bändchen. Émile Souvestre, Au Coin du Feu. Strafsburg i. E., Strafsb. Druckerei u. Verlagsanstalt, 1892. 2 Bl., 123 S. 8.

Muret, Encyklopädisches Wörterbuch der englischen Sprache. Lief. 6. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhdlg., 1892. S. 521—624 [*conic — damsel*]. M. 1,50.

Allgemeine Methodik des Sprachunterrichts in kritischer Begründung. Ein Hilfsbuch für Lehrer und Studierende, sowie zum Gebrauche der pädagogischen Seminarien von Arnold Ohlert, Oberlehrer. Hannover, Gustav Prior, 1893. VII, 292 S. 8. M. 3.

The Heir Presumptive and the Heir Apparent. By Mrs. Oliphant. In 2 Vols. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1892 (Collection of Brit. Authors, Vols. 2871 and 2872). 278 u. 278 S. kl. 8. M. 3,20.

Hohenzollern. Vaterländische Dichtungen für Schule und Haus, ausgewählt von Dr. Ferdinand Otto, ord. Lehrer an der Charlottenschule zu Berlin. Berlin, Wilh. Hertz, 1892. VIII, 176 S. Geb. M. 1,20.

Grundrifs der germanischen Philologie. Herausgeg. von Hermann Paul. II. Band, 1. Abteilung. 5. Lieferung [VIII. Abschnitt: Litteraturgeschichte: 5. Friesische Litteratur (Fortsetzung) von Th. Siebs. 6. Englische Litteratur: a) Altengliche von Bernhard ten Brink]. 7. (Schlufs-) Lieferung [VIII. Abschnitt: Litteraturgeschichte: Anhang: Übersicht über die aus mündlicher Überlieferung geschöpften Sammlungen der Volkspoesie: a) Skandinavische Volkspoesie von A. Lundell (Fortsetzung), b) deutsche und niederländische Volkspoesie von J. Meier, c) englische Volkspoesie von A. Brandl. IX. Abschnitt: Metrik: 1. Altgermanische Metrik von E. Sievers. 2. Deutsche Metrik von H. Paul. 3. Englische Metrik: a) Heimische Metra von K. Luick, b) Fremde Metra von J. Schipper].

Die deutsch-konservative Partei und das höhere Schulwesen. Eine Bitte an den Vorstand der deutsch-konservativen Partei von O. Perthes, Oberl. in Bielefeld. Bielefeld, Ernst Siedhoff, 1892. 23 S. 8. M. 0,50.

Der neusprachliche Unterricht und die modernen Reformbestrebungen von Dr. Wilhelm Petersen, Rektor in Tönning a. d. Eider. Leipzig, Gustav Gräbner, 1892. 30 S. 8.

Die Parsen und ihre Schriften. Von M. Reuter, Professor. Stuttgart, Jos. Rothsche Verlagsbuchhdlg., 1893. 39 S. 8.

Neues Elementarbuch der französischen Sprache für Gymnasien und Realgymnasien von Dr. Wilhelm Ricken. Berlin, W. Gronau, 1893. 4 Bl., 141 S. 8. M. 1,80; geb. M. 2.

The Poems of William Dunbar edited with Introductions, Various Readings, and Notes by J. Schipper. Third Part. Vienna, F. Tempsky, 1892. 1 Bl., S. 199—301. 4.

Vorübung zum Leitfaden der franz. Sprache von Th. v. Schmitz-Aurbach. Für die Hand des Lehrers. Karlsruhe, J. Bielefeld, 1892. 14 S. 8.

Redentiner Osterspiel. Nebst Einleitung und Anmerkungen von Carl Schröder. Norden u. Leipzig, Diedr. Soltau, 1893 (Niederdeutsche Denkmäler herausgegeben vom Verein für nd. Sprachforschung. Bd. V). 3 Bl., 110 S. 8. M. 3.

Arnold Schröer, Alfred Tennyson † (Deutsche Wochenschrift, V. Jahrg., Nr. 44, 3. Nov. 1892, S. 529 ff.).

Niederdeutsche Allitteration. Gesammelt von Prof. Dr. K. Seitz. Norden u. Leipzig, Diedr. Soltau, 1893 (Forschungen herausgegeben vom Verein für nd. Sprachforschung. Bd. VI). VII, 99 S. 8. M. 3.

The Tauchnitz Magazine. No. 16 (November 1892).

Über eine Sammlung alter italienischer Drucke der Erlanger Universitätsbibliothek. Ein Beitrag zur Kenntnis der italienischen Litteratur des 14. und 15. Jahrhunderts. Nebst zahlreichen Holzschnitten. Von Hermann Varnhagen. Erlangen, Fr. Junges Verlagsbuchhdlg., 1892. 2 Bl., 62 S. 4. M. 4.

Romanische Forschungen. Herausgegeben von Karl Vollmöller. VII, 3 [A. Barth, Laut- und Formenlehre der waldensischen Gedichte. Fr. Lauchert, „La estoria del rey Anemur e de Iosaphat e de Barlaam (eine ‘treue Übersetzung’ der verkürzten lat. Bearbeitung des Barlaam und Iosaphat im Speculum historiale des Vincentius Bellovacensis XV, 1—64). A. Kirpitschnikow, Eine unbekannte lateinische Prosadichtung (De pugna Ierusalem et Babilonis exercituum aus einer Münchener Hs. des 12. Jahrhunderts). G. Baist, Bigot und bigote; bigre; fazilado; casamatta. A. Schaeffer, Ein unbekannter altspanischer Romancero].

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. IX, 9.







